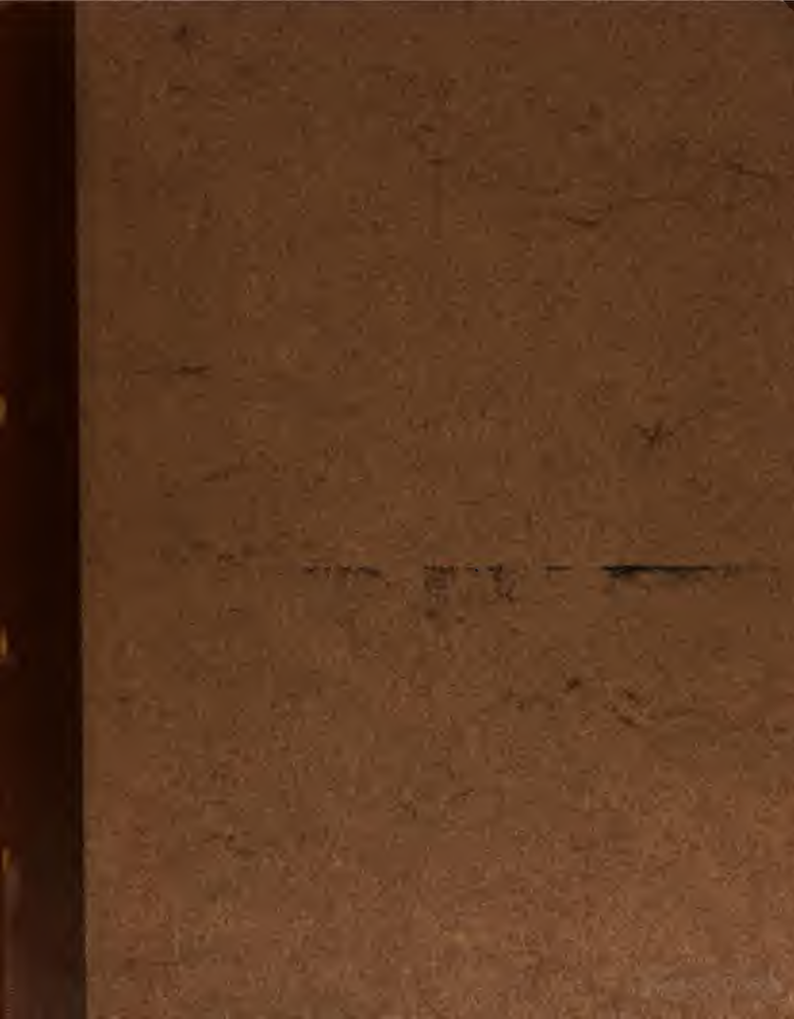






Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber, G. Hassel und A. G. Hoffmann.



Georg Hassel.

ALLGEMEINE
Encyclopädie
der
WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von
J. S. Ersch und J. G. Gruber.

ZWEITE SECTION,
H bis N.
Herausgegeben von
G. Hassel und A. G. Hoffmann.
SIEBENTER THEIL
mit Kupfern und Charten.

HERPESTES — HIBISCUS.

Leipzig bei Johann Friedrich Gleditsch. 1830.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Zweite Section
H — N.

Herausgegeben von
G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Siebenter Theil
mit Kupfern und Charten.

II, 7
Herpestes – Hibiscus

HERPESTES — HIBISCUS.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Gleditsch 1830.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section

H — N

von

G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Siebenter Theil.

HERPESTES — HIBISCUS.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Siebenten Theile der Zweiten Section der Allgemeinen Encyklopädie zu nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

Hassel's Porträt	Als Rest.
Herz	Anatomie.
Hesperia (Insect.), Heterobranchus (Pisces), Heterodactylus (Reptil.)	Naturgeschichte.
Hessen, Kurfürstenthum	Neue Geographie.
Hessen, Grossherzogthum	
Hetrurien	Alte Geographie.
Hibernia	Alte Geographie.

Für Acht Quart-Platten zu rechnen.

HERPESTES.

HERPESTES, *Gärtn.* Diese Pflanzengattung aus der Gruppe der Scrofularinen der natürlichen Familie der Personaten und der zweiten Ordnung der 14ten Linné'schen Klasse hat zum Charakter: einen fünfgetheilten, ungleichförmigen Kelch, dessen innere Fetzen kleiner, als die äußeren, und von diesen bedeckt sind; eine röhrenförmige, zweilippige Corolle; eingeschlossene Staubfäden; und eine zweifächerige, zweiklappige Fruchtkapsel mit zweigetheilten Klappen.

I. Herpestes mit bracteirten Kelchen: 1) H. domingensis *Spr.* Syst., mit aufrechtem, unbehaartem, ästigem Stiel, gestielten, ablangen, an der Basis verschmälerten, gekerbten Blättern, wirbelförmigen Blühtenstielen, und netzartig gezeichneten, fruchttragenden Kelchen. Auf St. Domingo. 2) H. floribunda *R. Br.* Prodr. fl. nov. Holl., mit aufrechtem, unbehaartem Stiel, linienförmig-lanzettförmigen Blättern, in den Blattachseln stehenden, meist fünfblumigen Blühtenstielen, und netzartig gezeichneten, fruchttragenden Kelchen. In Neuholland und Ostindien. 3) H. stricta *Link.* En., mit aufrechtem, unbehaartem, fast ästigem Stiel, ablang-lanzettförmigen, zugespitzten, in den Blattstiel überlaufenden, ungleich gesägten Blättern, abgekürzten, meist einzeln in den Blattachseln stehenden Blühtenstielen, und etwas gekerbten Kelchen. Wahrscheinlich in Brasilien. 4) H. erecta *Spr.* Syst., mit aufrechtem, wie die eiförmig-ablangen, fast gekerbten Blätter, zottigem Stiel, und in den Blattachseln gegenüber stehenden, abgekürzten, aufrechten Blühtenstielen. In Brasilien. 5) H. cuneifolia *Pursh.*, glatt, mit kriechendem Stiel, aufrechten Zweigen, spathelförmigen, fast glattrandigen Blättern, und einzeln stehenden Blühtenstielen, welche länger, als die Blätter sind. In Karolina, Neuspanien, Ost- und Westindien. (Gratiola Monnieri *L.* Am. ac., Monneria *Brownei Pers.* Syn., M. cuneifolia *Mr.*, Herpestes Monneria und H. moranensis *Kunth.* — Monn. pedunculosa und M. africana *Pers.* sind Abarten). Abgebildet in *Jacqu.* Obs. I, t. 1. 6) H. rotundifolia *Pursh.* am. bor., etwas fein behaart, mit kreisrund-ovalen, vielnervigen Blättern, und meist gegenüber stehenden Blühtenstielen, welche mit den Blättern von gleicher Länge sind. Im Illinois, Gebiet in Nordamerika. (Monneria rotundifolia *Mx.*). 7) H. amplexicaulis *Pursh.*, mit wolligem Stiel, herzförmigen, stumpfen, glattrandigen, stielumfassenden Blättern, und Blühtenstielen, welche kürzer, als die Blätter sind. In Karolina. (Monneria amplexicaulis *Mx.*). 8) H. micrantha *Pursh.*, mit kriechendem, unbehaartem Stiel, ungestielten, rundlichen, stumpfen, gestreift-nervigen Blättern, und Blühtenstielen, welche kürzer, als die Blätter sind. Auf Jamaika und in Nordamerika. (Gratiola repens *Sw.* Fl. Ind. occid.) 9) H. rugosa *Roth.*, mit kriechendem Stiel, eiförmigen, stumpf gesägten, runzeligen, unten zellig punktirten Blättern, und gestielten, doppelt in den Blattachseln stehenden Blühtenstielen. In Ostindien.

II. Herpestes mit bracteenlosen Kelchen: 1) H. vandellioides *Kunth.* Syn., mit niederliegendem, glattem Stiel, umgekehrt eiförmigen, etwas zugespitzten, gesägten Blättern, und einzeln in den Blattachseln stehenden Blühtenstielen, welche länger, als die Blätter sind. In Meriko. 11) H. caprarioides *Kunth.*, mit kriechendem, glattem Stiel, umgekehrt eiförmigen, stumpfen, gekerbt gesägten Blättern, und einzeln in den Blattachseln stehenden Blühtenstielen, welche mit den Blättern ziemlich von gleicher Länge sind. In Neu-Granada. 12) H. colubrina *Kunth.*, mit aufsteigendem, glattem Stiel, ablangen, an beiden Enden verschmälerten, gesägten Blättern, und in den Blattachseln stehenden Blühtenstielen, welche doppelt so lang, als die Blätter sind. In Peru. 13) H. procumbens *Spr.* Syst., mit niedergestrecktem, wurzelschlagendem, glattem Stiel, umgekehrt eiförmig-spathelförmigen, ungestielten, glattrandigen Blättern, und einzeln in den Blattachseln stehenden Blühtenstielen, welche kürzer, als die Blätter sind. Auf Kuba und in Brasilien. 14) H. cubensis *Pöppig.*, mit aufsteigendem, unbehaartem Stiel, ruthenförmigen Zweigen, gestielten, rundlich eiförmigen, etwas gekerbten Blättern, und in den Blattachseln gegenüber stehenden, fadenförmigen Blühtenstielen, welche länger, als die Blätter sind. Auf Kuba. 15) H. linearis *Spr.* Syst., mit niedrigem, ästigem Stiel, linienförmigen, glattrandigen, unbehaarten Blättern, und doppelt in den Blattachseln stehenden, einblumigen Blühtenstielen. Auf der Küste Koromandel. (Lindernia sesamoides *Spr.* Neue Entd.) 16) H. montevidensis *Spr.*, mit aufrechten, hin und hergebogenen Zweigen, linienförmig-ablangen, ziemlich stumpfen, fast glattrandigen Blättern, und in

den Blattachseln stehenden, nickenden Blühtenstielen, welche länger, als die Blätter sind. In Monte Video. S. *Spr.* Syst. II, 801. (*Sprengel.*)

HERPESTES, *Illiger.* (Mammalia). Schlüpfthier (von ἑρπηστης kriechend). Unter diesem Namen hat Illiger eine Gattung der Raubthiere aus Linné's Gattung Viverra gesondert, welche nach seiner Anordnung *) unter die falculata und deren vierte Familie gracilia, nach Cuvier aber zu der Abtheilung der Zehengänger (digitigrada) gehört. Sie begreift mehrere derjenigen Thiere, welche von den franz. Naturforschern unter dem Collectivnamen Ichneumon und Mangouste begriffen worden. Illiger charakterisirt diese Gattung folgender Maßen. Von den 6 Schneidezähnen ist der zweite untere äußere schmäler, als der innere. Die Eckzähne sind deutlich, länger als jene, kegelförmig, spitzig. Die Mehlzähne sind ganz wie bei Viverra gebaut. Die Schnauze ist spitzig, die Nase in die Länge gezogen, zugerundet. Die Zunge ist mit harten Wärzchen besetzt. Die Augen haben eine Nickhaut, die Pupille ist länglich. Die Ohren sind kurz, zugerundet. Der Leib ist mit einem Wollenpelze und mit längeren Haaren bedeckt. Der lange, an der Wurzel dicke Schwanz, läuft gegen die Spitze hin dünner zu. Die Brüste sind unbedeckt. Zwischen After und Schwanz befindet sich ein drüsiger Beutel. Die Gangfüße haben fünf, durch eine Schwimmhaut halb verbundene Zehen. Die Sohlen sind nackt, die Krallen spitzig.

Die merkwürdigste Art der Gattung ist H. Ichneumon (Viverra Ichneumon, *Linné*, Herpestes Pharaonis, *Desmarest.*), die schon lange bekannte Pharaonsmaus, welchen letztern Namen sie indessen sehr mit Unrecht führt, da sie in gar keiner Verwandtschaft mit den Mäusen steht. Die Länge des Thiers von der Nasenspitze bis an den Anfang des Schwanzes beträgt 1 Fuß 6 Zoll und der Schwanz ist fast eben so lang, die Höhe aber beträgt nicht über 7 Zoll. Der braune Pelz, schmutzig weiß gesprenkelt, besteht aus trocknen, zerbrechlichen Haaren, welche auf dem Kopf und an den Gliedmaßen kurz, in den Seiten, am Bauche und am Schwanze lang sind. Der letztere endigt sich in einen fächerförmigen Haarbüschel. Der Bauch ist heller gefärbt, als der Rücken, dagegen sind Kopf und Füße dunkler. — Das Ichneumon ward von den alten Ägyptern mit zu denjenigen Thieren gezählt, welche sie göttlich verehrten, weil sie es als einen thätigen Zerstörer der schädlichen Amphibien betrachteten, welche in jenem Lande so häufig sind. Die Alten glaubten, daß dasselbe, unter andern, in den offenen Rachen des schlafenden Krokodiles krieche und dieses Riesenthier nicht eher wieder verlasse, als bis es die Eingeweide desselben verzehrt habe. Mit dieser und andern fabelhaften Erzählungen ward die Naturgeschichte dieses Thieres entstellt, und ist erst durch Sonnini und Geoffroy entfernt worden. Nach den Beobachtungen dieser beiden Naturforscher hat das Ichneumon viele Ähnlichkeiten mit dem Iltis und Marder. Es lebt, wie diese, in der Nähe der Wohnungen und zwar meistens in den Gräben, welche Behufs der Bewässerung des Landes angelegt sind. Wie jene beiden Raubthiere mordet es, wenn es in die Höfe dringen kann, alles Geflügel, von dem es indessen nur das Gehirn frißt und das Blut saugt. Im Felde, stellt es Ratten und Mäusen, Vögeln und kleinen Amphibien nach und sucht die Eier der an der Erde nistenden Vögel, so wie der Amphibien auf, welche letztere, es sehr gut in dem sie verbergenden Sande aufzufinden weiß. Sein Gang ist ein äußerst vorsichtiges Schleichen, wobei es keinen Schritt thut ohne nicht vorher sorgfältig seine Umgebungen untersucht zu haben. Beim geringsten Geräusch bleibt es still und gehet zurück und nur wenn keine Gefahr vorhanden ist, stürzt es sich schnell auf seinen Raub. Jetzt ist es in Ägypten kein Hausthier mehr, scheint es aber nach den Angaben älterer Schriftsteller, in frühern Zeiten gewesen zu seyn. Indessen ist es sehr leicht das Ichneumon zu zähmen und es benimmt sich dann im Hause ganz wie die Katze und verfolgt auch, wie diese, schädliche Thiere. Es gewöhnt sich an die Personen, von denen es abgewartet wird, kennt aber keine Anhänglichkeit, wenn es mit seinem Raub beschäftigt ist, den es grunzend in einem Winkel verzehrt. Es hat die Gewohnheit, seinen Afterbeutel, gegen harte, glatte und kalte Körper mit einer Art von Wohlbehagen zu reiben. Es säuft leckend wie die Hunde und hebet, wie diese, beim Urinlassen ein Bein auf. Außer den Menschen sind seine gefährlichsten Feinde der Schakal und die Tupinambis Eidechse, welche mit ihm fast von einer Größe ist. Das Vaterland dieser Art scheint auf das untere Ägypten beschränkt zu seyn. (*D. Thon.*)

*) Prodromus Systematis mammalium et avium. Berolini 1811.

HERPET, eine Stadt in Hindostan in Carnatic, 20 engl. Meilen nördlich von Bomrauzepollam *). (*R.*)

*) *Rees* Cyclop.

HERPETOLOGIE (*Reptilia*) von ἑρπειν kriechen, λόγος Lehre, und deßhalb nicht Erpetologie, wie Manche den Franzosen unrichtig nachschreiben, ist die Lehre von der Naturgeschichte der Reptilien (Amphibien, Linné), nicht diese selbst. — Bei den ältesten Schriftstellern findet man nur wenig von diesen Thieren erwähnt, und es lohnt daher nicht der Mühe der Klassifikationen zu gedenken, welche Aristoteles, Plinius, ja unter späteren Schriftstellern sogar Klein, der selbst Würmer mit zu den Reptilien zählte, geliefert, der Nachrichten, welche sie über die Naturgeschichte dieser Thiere mitgetheilt haben, sondern es reicht hin, diejenigen Schriften anzugeben, welche von größerer Wichtigkeit für das Studium dieser Thierklasse sind.

Im 16ten Jahrhundert trat zuerst Conrad Gesner auf und widmete in seinem großen Werk über die Thiere zwei Bücher de quadrupedibus oviparis und de serpentum natura den Reptilien. Beide enthalten eine ziemlich vollständige Naturgeschichte derselben, so

weit diese damals bekannt war, nicht wenig mit fabelhaften Angaben untermischt. — Im J. 1693 gab Ray seine Klassifikation heraus, welcher dabei schon auf die Respiration, Eier, Farben, Rücksicht nahm. Nach ihm trat Linné auf, welcher den Reptilien den vagen Namen Amphibia gab, weil er jenen bei der Aufnahme mehrerer Fische in diese Klasse, nicht anwenden konnte. Er theilte die Amphibien in vier Ordnungen, Amphibia reptilia, Serpentes, meantia und natantia. Die Amphibien selbst unterschieden sich nach ihm von den andern Thierklassen durch ein Herz mit einem Herzbeutel und einem Herzohr, durch kaltes, rothes Blut, fast willkürliches Athmen, und den Mangel von Haaren und Federn. Im J. 1755 gab Klein, der überall als Widersacher Linné's sich zeigte, sein Tentamen herpetologiae heraus. Seine erste Abtheilung umfaßt die wahren Schlangen, die er zum Theil nach den Zähnen eingetheilt hat, ein Eintheilungsgrund, der in der neuern und neuesten Zeit sehr beachtet worden ist, dagegen enthält seine zweite Abtheilung Anneliden und Entozoen, z. B. Regenwurm, Blutigel, Bandwurm u. s. w. Die vierfüßigen Reptilien führte Klein gar nicht in seiner herpetologia auf, sondern in der Klassifikation der vierfüßigen Thiere, wo sie mit den Mammalien zusammen gestellt sind. Sehr wichtig für das Studium dieser Thierklasse war das Erscheinen von Laurenti's Synopsis Reptilium im J. 1768, in welchem klassischen Werke sonderbarer Weise die Schildkröten ausgelassen sind. Seine Ordnungen sind Reptilia salientia, gradientia und serpentia mit folgenden von ihm neu aufgestellten Gattungen, die sich zum Theil noch in der neuesten Zeit erhalten haben: Pipa, Bufo, Hyla, Proteus, Triton, Caudiverbera, Gecko, Cameles, Iguana, Basiliscus, Cordylus, Crocodilus, Scincus, Stellio, Seps. — Chalcides, Natrix, Cerastes, Coronella, Dipsas, Naja, Caudisona, Vipera, Cobra, Aspis, Constrictor, Laticauda. — Scopoli stellte im J. 1777 in seiner Introductio ad historiam naturalem zwei Abtheilungen auf Amphibia legitima und spuria, und deutete durch den Beinamen der Letztern schon an, daß sie wohl eigentlich dieser Thierklasse nicht angehören dürften, denn er begriff darunter die Knorpelfische. Jene aber theilte er weiter in Serpentes apodes, und in Reptilia pedata, welche letztere wieder in caudata und ecaudata zerfielen. Gmelin in seiner Ausgabe des Systems Linné's berichtigte dasselbe in sofern, als er die A. natantia den Fischen einverleibte und die Gattungen Linné's in mehrere Untergattungen, nach Laurenti u. s. w. zerfällte, dagegen unterdrückte er mit Unrecht die Abtheilung meantes, die Gattung Siren unter die Fische werfend. In den Jahren 1788 und 1790 gab Lacépède einige Werke heraus, worin er die Reptilien in vierfüßige mit und ohne Schwanz, in zweifüßige, und in Schlangen theilte. In diesen Werken und in späteren einzelnen Abhandlungen stellte er an neuen Gattungen auf: Tupinambis, Bipes, Ibiara, Langaha, Erpeton (richtiger Herpeton), Leioselasma, Disteira und Trimeresurus. Im J. 1795 vertheilte Meyer in einer Fauna der um Göttingen sich findenden Reptilien, die Gattungen in eine andere Folge. Sehr wichtig waren aber in den Jahren 1799 u. 1801 die Werke Schneiders über die Amphibien im Allgemeinen und die Schildkröten ins Besondere. In jenen werden die neuen Gattungen: Calamita, Hydrus, Chamaesaura, Pseudoboa und Elaps aufgestellt. Epoche machte die fast gleichzeitige (1799) Methode Brogniarts, welche mehr, als alle vorhergehenden, auf die Organisation der Thiere gegründet war. Sie umfaßte folgende Ordnungen: Cheloniae, Saurii, Ophidii, Batrachii. An neuen Gattungen war davon aufgestellt: Chelonia. — Im J. 1801 machte Latreille in der Ausgabe der Büffonschen Naturgeschichte, genannt die von Deterville, eine Eintheilung bekannt, welche wenig von der vorigen abweichend, nur die Gattungen Heterodon, Platurus, Hydrophis, Enhydrus, Ichthyosaurus, Sheltopusik, als neue aufnahm, dagegen die schon von Klein angegebene Scytale wieder in das System einführte. Von den genannten war, unter andern, der Ichthyosaurus nichts Anderes als die Larve eines Wassersalamanders und mußte also seinen Platz wieder räumen. Eine analytische Methode legte Dumeril in seiner Zoologie analytique vor. Die Reptilien zerfallen auch bei ihm in Chelonii (Cheloniae, von χηλονη), Saurii, Ophidii (serpentes), Batrachii. Von neuen Gattungsnamen kommen darin vor: Chelys, Emys, Uroplatus, Lophyrus. Auch ein Teutscher, Oppel, versuchte fast gleichzeitig ein System der Reptilien aufzustellen, worin unter andern die neuen Gattungen Tortrix, Trigonocephalus und Bungarus vorkommen. — In mehreren Werken beschäftigte sich auch Cuvier mit den Reptilien und in seinem neuesten*), ordnete er dieselben mit Brogniart in die oft erwähnten vier Abtheilungen, in welchen folgende neue Gattungsnamen vorkommen: Calotes Polychrus, Ascalabotes, Phyllurus, Chirotes, Acontias, Chersydrus, Sepedon. — Merrem, schon längere Zeit als gründlicher Kenner im Fache der Herpetologie und der Naturgeschichte der Reptilien bekannt, trat endlich im J. 1820 mit seinem Versuch eines Systems der Amphibien auf, in welchem er eine ganz neue Klassifikation unternahm, wobei er besonders durch eine genauere Terminologie der Kopfschilder der Schlangen eine sicherere Bestimmungsweise der Gattungen lehrte. Nach diesem System zerfallen die Reptilien in Pholidota, deren Haut Schilder und Schuppen bildet (pholide tectum) und Batrachia, deren Haut glatt oder warzig ist. Jene werden getheilt in die Ordnungen testudinata, loricata und squamata. Letztere sind wieder eingetheilt in gradientia, prendentia, incedentia, repentia und serpentia. Die Serpentia spalten sich in Glutones und Typhlini. In diesem Systeme kommen eine große Menge neuer Gattungsnamen vor, da der Verfasser

*) Wir können leider! nur auf die erste Ausgabe des regne animal Rücksicht nehmen, da wir die neue angezeigte noch nicht erhielten.

theils viele der älteren veränderte, theils manche Trennungen vornahm. Wir zeichnen sie hier aus: Caretta, Sphargis, Matamata, Terrapene, Chersine, — Pneustes, Lyriocephalus, Calotes, Uromastyx, Varanus, Tejus, Tetradactylus, Chalcis, Colobus, Monodactylus, Pygodactylus, Pygopus, Pseudopus, — Hyalinus, Rhinopirus, Drymus, Enhydris, Ophryas, Pelias, Echis, Eohidna, Cophias. — Die Batrachia theilen sich in folgende Ordnungen und Tribus: apoda, salientia, gradientia, welche mutabilia oder amphipneusta sind, und enthalten an neuen Gattungsnamen: Breviceps, Bombinator, Molge und Hypochthon. Das System Merrems, welches hinsichtlich der Aufzählung der Arten, als sehr vollständig erscheint, gab der Herpetologie, so wie überhaupt dem Studium der Reptilien einen neuen Aufschwung. Kaup lieferte zu dieser Aufzählung Nachträge in der Isis. XVI. p. 589, so wie Boie, und dieser gab zu den Letzteren noch Berichtigungen, eben das. XVII. p. 1089, auch eine Generalübersicht der Familien und Gattungen der Ophidier, das. XIX. p. 981, in welcher folgende neue Gattungsnamen: Xenopeltis, *Reinwardt;* Erythrolamurus; Calamaria; Brachyorrhos, *Kuhl;* Lycodon, Amplycephalus, *Kuhl;* Elapodis; Homalopsis, *Kuhl;* Xenodon; Tropidonotus, *Kuhl;* Hemorrhois, Erpetodrius, Dendrophis, Psammophis, Chrysopelca. Die Familien sind: Typhlini, imbricatae, Coronellae, Elapidae, Hydrophidae, Colubrini, Dendrophidae, Cophiadae und Viperidae. — Im J. 1826 trat L. J. Fitzinger, mit einer „neuen Klassifikation der Reptilien" hervor. Er folgte dabei der analytischen Methode. Die Ordnungen sind Monopnoa und Dipnoa, welche in folgende Tribus und Familien zerfallen. Monopnoa. I. Testudinata — Familien. — Carettoidea, Testudinoidea, Emydoidea, Chelydoidea, Trionychoidea. — II. Loricata — Familien. — Ichthyosauroidea, Crocodiloidea. — III. Squamata — Familien. — Ascalabotoidea, Chamaeleonoidea, Pneustoidea, Draconoidea, Agamoidea, Cordyloidea, Tachydromoidea, Ophisauroidea, Chalcidoidea, Ameivoidea, Lacertoidea, Scincoidea, Anguinoidea, Amphisbaenoidea, Typhlopoidea, Gymnophthalmoidea, Ilysioidea, Pythonoidea, Colubroidea, Bungaroidea, Viperoidea, Crotaloidea. — IV. Nuda — Familien. — Coeciloidea. Die Ordnung Dipnoa zerfällt in mutabilia und immutabilia. Jene enthält folgende Familien: Ranoidea, Bufonoidea, Bombinatoroidea, Pipoidei, Salamandroidea. Die Immutabilien bilden die Familien Cryptobranchoidea und Phaenerobranchoidea. — Von neuen Gattungsnamen bemerkt man in dieser Klassifikation eine große Anzahl, nämlich: Chelodina, — Sarruba, Xiphosurus, Ecphymotes, Tapaya, Chamaesaura, Psammosaurus, Pseudoameiva, Psammodromus, Spondylurus, Mabuya, Heteropus, Scelotes, Aplepharus — Pseudoëryx, Clelia, Nympha, Duberria, Pseudoelaps, Rhinostoma, Coronella, Malpolon, Boiga, Sibon, Chironius, Tyria, Tysiphone, Caudisona, Ichthyophis, — Calamita, Hylodes, Leptodactylus, Rinella, Physalaemus, Engystoma, Brachycephalus, Salamandrina — Phaenerobranchus. Die allgemeine und besondere Eintheilung Fitzingers erfuhr mehrfachen Tadel von Oken, Isis XX. p. 266, besonders aber von Schlegel, daselbst p. 281, sehr bittere von Wagler, das. p. 422, worauf sich Fitzinger vertheidigte und zugleich, daselbst XXI. p. 4 sq. einige Verbesserungen seines Systems angab. Eine ebenfalls analytische Methode stellte Latreille in dem Werke: familles naturelles du regne animal. Paris 1825" auf. Die Reptilien bilden bei ihm den ersten Zweig der kaltblütigen Thiere und sind durch Lungen charakterisirt (Haemarryma pulmonea). Sie zerfallen in zwei Klassen, Reptilia und Amphibia. Die Reptilien enthalten die Abtheilungen Cataphracta, Squamosa, die Amphibien zerfallen in die Ordnungen caducibranchia und perennibranchia. Die Cataphracta theilen sich in Chelonii und Emydo-Saurii (Krokodile), die Squamosa enthalten die Ordnungen Saurii, Ophidii; die Caducibranchien bilden nur zwei Familien, Anoura und Urodela, die Perennibranchien nur die einzige Familie Ichthyoida. — Von neuen Gattungsnamen kommt Saurochelis, Bimanus, Gyrinus*), Sirene (!) — Endlich hat in der neuesten Zeit Wagler in der Isis XXI. p. 859 folgenden Abriß seines Systema Amphibiorum gegeben. Trib. I. Dipnoa. Ord. 1. Ichthyodi. — fam. 1. Phanerobranchi, Gatt. Cordylus (Proteus) u. s. w. fam. 2. Cryptobranchi, Gatt. Amphiuma u. a. Trib. II. Astatodipnoa, Ord. 2. Batrachi. fam. 1. Cercopi, Gatt. Salamandra, fam. 2. Acerci, Gatt. Rana, Bufo etc. — Trib. III. Monopnoa, Ord. 3. Georychi, fam. 1. Hedraeglossi, Gatt. Siphonops (Caecilia), Caecilia, fam. 2. Gymnoglossi. Div. 1. G. acrodonti, Gatt. Leposternon, Amphisbaena. Div. 2. G. pleurodonti, α) G. pl. tetrapodi, Gatt. Chalcis, β) G. pl. dipodi, Gatt. Chirotes, γ) G. pl. apodi, Gatt. Acontias, fam. 3. Theciglossi, Gatt. Cylindrophis, Typhlops, Ilysia etc. Ord. IV. Ophes. fam. 1. Rhipsodonti, fam. 2. Hedraeodonti. Ord. V. Saurae, fam. 1. Theciglossae, Gatt. Polyptychus etc. fam. 2. Gymnoglossae. Div. 1. G. pleurod. α) G. pl. cryptopodae, Gatt. Anguis, Ophiosaurus, β) G. pl. dipodae, Gatt. Erymnophis (Pseudopus), Ophiodes etc., γ) G. pl. tetrapodae, Gatt. Seps, Lacerta etc. Div. 2. Gymn. acrodontae, Gatt. Crocodilurus, Cnemidotus**) (Ameiva), Ctenodus etc., fam. 3. Pachyglossae. Div. 1. P. coelodontae, α) P. c. platycormae, Gatt. Tropidurus, Strobilodes (Cordylus) etc., β) P. c. sthenocormae, Gatt. Prionodus (Iguana), Polychrus, Dactyloa (Anolis) etc. Div. 2. Pachygl. stereodontae, α) P. st. sthenocormae, Gatt. Draco, Calotes, Basiliscus etc., β) P. st. platycormae, Gatt. Stellio, Trapelus etc., fam. 4. Cylindroglossae, Gatt. Chamaeleon, fam. 5. Platyglossae, Gatt. Phyl-

*) Unbegreiflich, wie der Entomolog Latreille den Namen aufnehmen konnte! **) Ein Name, der gleichfalls wegfallen muß, da er schon für eine Insektengattung gebraucht wird.

lurus, Plyodactylus, Platydactylus etc. Ord. VI. Thoricti, fam. 1. Hedraeoglossi, Gatt. Crocodilus. Ord. VII. Chelynae, fam. 1. Tylopodae, Gatt. Testudo, fam. 2. Palami- (Palmi?) podae, Gatt. Emys, Chelys etc., fam. 3. Oiacopodae, Gatt. Chelonia, Scytina (Sphargis). Dieß sind die vorzüglichsten herpetologischen Systeme. Die Eintheilungsprincipien sind meistens von äußeren Theilen hergenommen. Erst Boie und dann Wagler nahmen den Zahnbau als Haupteintheilungsgrund der niedern Abtheilungsglieder fast durchgängig an, Fitzinger bemerkt jedoch ausdrücklich, daß Boie auf diesem Wege, er auf dem seinigen (nach äußern Kennzeichen) ziemlich zu gleichen Resultaten gelangt seien. Unter dem Art. Reptilien ist die vollendetere Klassifikation zu suchen.

Hinsichtlich der Literatur müssen wir uns meist nur auf diejenigen Werke, welche einzig die Reptilien zum Gegenstand haben, und auf die wichtigeren, unentbehrlichen beschränken und die meisten, in Zeitschriften enthaltenen Aufsätze übergehen*). (Dr. *Thon.*)

*) Es sind folgende: *Bojanus*, Anatome testudinis europ. Vilna 1819. fol. Meisterwerk in Text und Kupfern. — *Ej.* Parergon ad anat. testud., scil. piscium, reptilium, avium, mammaliumque comparationem faciens. ib. 1822. fol. — *Breton*, observations sur les variétés produites par le changement de peau dans les Lézards et dans les Vipères im Journ. de Phys. Tom. 84. p. 456. — *Brogniart*, Essai d'une classification natur. des Reptiles. Paris 1805. 4. m. K. — *Breyer*, observ. anatom. circa fabricam Ranae Pipae. Berlin. 1811. 4. m. K. — Barton, Abh. üb. die vermeinte Zauberkraft der Klapperschlange und anderer amerik. Schlangen und üb. die wirksamsten Mittel gegen den Biß der Klapperschlange, übers. von Zimmermann. Lpz. 1798. 8. — *Ej.* of Siren lacertina. Philadelphia 1808. 8. — *Ej.* Account on a reptil, called in the united States Alligator or Hellbender. ib. 1812. 8. — *Conebeare*, notice of Discovery of a new fossil animal, forming a link beetween the Ichthyosaurus and Crocodyle. Lond. 1824. 4. — *Le Conte*, descr. d'une nouvelle espèce de Sirène av. quelques observ. sur les animaux d'une nature semblable in den Ann. of the Lyceum of New York. Nr. 2. — *Cuvier*, Recherches anatom. sur les reptiles regardés encore comme douteux par les naturalistes, faites a l'occasion de l'arolote rapporté par M. *de Humboldt* du Mexique. Par. 1807. 4. m. K. Auch in *Humboldt's* Recueil d'observations de Zoologie etu. — *Du même*, Memoires sur les différentes espèces de crocodiles vivans in Annales du Museum d'hist. nat. tom. X 1807. — *Du même* Observ. sur l'osteologie des Crocodiles vivans. ib. XII. 1808. — *Le même* sur les reptiles fossiles et vivans in Ossemens fossiles. Tom. V. — *Daudin*, Hist. natur. générale et particulière, des reptiles; ouvrage faisant suite aux oeuvres de Buffon et partie du cours d'hist. nat. rédigé par *Sonnini*. Par. an 11 — 13. 8 Vol. in 8. m. K. — *Du même*, hist. nat. des rainettes, des grenouilles et des crapauds. Paris an XI. 4. m. ill. K. — *Franque*, Diss. de serpentum quorund. genitalibus ovisque incubatis. Tub. 1817. 4. — Fermin, Abh. v. d. Surinamischen Kröte oder Pipa, übers. von Goeze. Braunschweig 1776. 8. m. K. — Fitzinger, über gehörnte Schlangen, im Archiv für Gesch. und Statist. des östr. Kaiserth. Wien 1823. S. 311. — Dessen neue Klassifikation der Reptilien nach ihren nat. Verwandtschaften. Wien 1826. 4. — *Fontana*, sopra il veneno della Vipera. Lucca 1767. 8. — *Fink*, de amphibiorum systemate uropoetico. Halle 1817. 8. — *Funck*, de Salamandrae terrestris vita, evolutione, formatione tractatus. Berol. 1826. fol. m. K. — *Geoffroy*, sur l'organe de l'ouie des reptiles in Mem étrang. de l'Academie des sc. a Paris. Tom. II. p. 164. — *Du même* philosophie anatom. Par. 1818. 8. m. K. — *Du même* Mem. sur les tortues molles et sur la formation des Carapaces, in Ann. du Mus. d'hist. nat. Tom. XIV. 1809. — *Du même* descr. de deux Crocodiles, qui existent dans le Nil, comparée au Crocodile de St. Domingue. ib. Tom. IX. X. 1807. — *Du même* observ. anat. sur le Crocodile du Nil. ib. tom. II. p. 37. — *Du même* Détermin. des pièces qui composent le crâne du Crocodile. ib. Tom. X. — Gottwald, phys. anatom. Bemerk. üb. die Schildkröten. Nürnb. 1780. 4. — *Gravenhorst*, Deliciae musei vratislav. Fasc. I. Lpz. 1829. fol. m. 20 Kpftf. — *Harlan*, Dissection of the Chrysodonta larvaeformis in Journal of the Acad. of nat. Sc. of Philadelphia. 1823. Mai. — *van Hasselt*, Diss. de metamorph. quarund. partium ranae temporariae. Groen. 1820. 8. m. K. — Hellmann, üb. d. Tastsinn der Schlangen. Gött. 1817. 8. — *Herrmann*, Diss. Amphibiorum virtutis medicatae defensio inchoata. Argent. 1787. 4. — *Ej.* ead. defensio continuata, Scinci maxime historiam expendens. ib. 1789. 4. — *Hubner*, Diss. de organis motatoriis Boae caninae. Berol. 1815. 4. m. K. — *Hume* (und *Ireland*), metamorph. of Rana paradoxa, in Journal of tha Royal Institution. 1816. I. — *Jacobson*, Recherches anatom. et physiol. sur un systeme veineux particulier aux reptiles, in Nouveau Bullet. des Sc. par la Société philom. Par. 1813. Avril. — *Jäger*, de Ichtyosauri sive Proteosauri fossilis speciminibus. Stuttg. 1824. fol. — *Klötze*, Diss. de rana cornuta. Berol. 1816. 4. m. K. — *Köhler*, observ. nonnullae anat. in appendices genitalium ranarum luteas. Tub. 1811. 8. — Kuhl, Beitr. zur Zoologie. Frankf. a. M. 1820. 4. m. K. — *Laurenti*, Synopsis reptilium, cum experimentis circa venena et antidota reptilium austriac. Viennae 1768. m. K. — Lacepede, Naturg. der Amphibien, übers. v. Bechstein. Weimar 1800 folg. gr. 8. m. K. — *Latreille*, Hist. natur. des Reptiles, faisant suite a l'édition de Buffon, dite de Deterville. Par. 1800. 12. m. K. — *Du même* Hist. natur. des Salamandres de France. Par. 1800. 8. m. K. — *Linné*, Syst. Nat. ed. *Gmelin*. — *Ej.* Amphibia Gyllenborgiana, in den Amoen. acad. Tom. I. — *Ej.* Museum Adolphi Friderici regis. Holm. 1754. fol. — *Ej.* Diss. Siren lacertina, in Amoen. acad. Vol. VII. p. 311. — *Meyer*, Synopsis reptilium, novam ipsorum sistens generum methodum, nec non Goetting. huj. ord. animalium enumerationem. Goett. 1795. 8. — *Merrem*, Tent. system. amphibiorum. Marburg. 1820 8. m. K. — Dessen Beitr. zur Gesch. der Amphibien. Duisb. 1790. 2 Hefte m. illum. K. 3tes Heft. Essen 1821. 4. m. illum. K. (auch unt. dem Titel: Beitr. z. Naturg.) — *Mertens*, anatomiae batrachiorum prodomus, sist. observ. nonnullas in osteolog. batrach. nostratium. Halae 1820. 8. — *Metaxa*, Monographie des Serpens de Rome et de ses environs, in Biblioth. italian. Rom. 1823. — *Moreau*, Essai sur l'hist. nat. des Sauriens des Indes occidentales, in Journ. de Physique. Par. 1819 Jul. — *Murray*, Comment. de redintegratione partium amissarum. Goett. 1787. 4. — Oppel, die Ordn., Familien und Gattungen der Reptilien. Münch. 1811. 4. — *Redi*, Osservazioni intorno alle vipere. Firenza 1686. 4. — *Del medesimo* Lett. sopra alcune opposizioni fatte alle sue observ. int. alle vip. Firenze 1685. 4. — Rüppel, Atlas zur Reise im nördlichen Afrika. Zoologie. Frankf. am Main 1827. 4. m. illum. Steindr. — *Rusconi* (e *Configliachi*), del Proteo anguino. Pavia 1809. 4. m. K. — *Del medesimo* Descr. anat. degli organi della circolazione delle larve delle Salamandre aquat. Pavia 1817. 4. m. K. — *Du même* amours des salamandres aquat. et developpem. du têtard de ces salamandres, dep. l'oeuf jusque à l'animal parfait. Milano 1821. 4. m. ill. K. — *Russel*, Account of Indian Serpents, together with experiments on their several poisons. Lond. 1796. gr. Fol. m. K. — *Rösel von Rosenhof*, hist. nat. ranarum nostrat. Norimb. (1758) 1800 — 15. gr. Fol. m. ill. K. — *Rathke*, de Salamandror. corporib. adiposis, ovariis et oviductibus, eorumque evolutione. Berol. 1818. 4. m. K. — *Schneider*, hist. amphibiorum natur. et liter. fasc. 1. 2. Jenae 1799 seq. gr. 8. m. K. — *Ej.* Amphibior. physiologiae Spec. 1. 2. Zullich. 1797. 4. — Dessen Allg. Naturg. der Schildkröten; nebst e. system. Verzeichn. der einzel-

HERPETON, *Lacépède* (Reptilia)[1]) und nicht Erpeton! Fühlnase. Eine Schlangengattung, welche Cuvier wieder — als Untergattung — zu Boa stellt, Merrem in Rhinopirus umtaufte und unter seine Abtheilung Gulones innocui brachte (zwischen Acrochordus und Tortrix), Fitzinger unter die Colubroiden stellt. — Sie gehört überhaupt zu den nicht giftigen Schlangen. — Ihre Kennzeichen sind: Unter dem Leibe eine einzige schmale Schilderreihe, unter dem Schwanze Schuppen, wie auf dem Rücken; am vorderen Kopfende, über dem Rachen, zwei kleine, mit Schuppen besetzte Tentakeln. — Es ist nur eine einzige Art H. tentaculatum[2]) bekannt, deren Vaterland aber unbekannt. — Sie zeichnet sich außer den eben angegebenen Gattungsmerkmalen noch durch Folgendes aus. Der Kopf hat oben, ähnlich dem Bau anderer, nicht giftiger Ottern neun größere Schilder, welche in fünf Querlinien gestellt sind. Die erste derselben, nach dem Rücken zu, besteht aus zwei Schildern, die folgende nur aus einem einzigen, die dritte, vierte und fünfte sind aus zwei zusammen gesetzt, welche kleiner sind, als an den drei übrigen und in den zwei Schildern der letzten Reihe befinden sich die Nasenlöcher. Die zwei Knochen, aus denen jede Kinnlade besteht, treten weit aus einander, wie bei den Vipern und andern Giftschlangen. Indessen zeigen sich im Innern des Mundes keine Gifthaken, sondern nur ganz kleine Zähne, welche ganz dieselbe Stellung haben, wie bei den unschädlichsten Schlangen. Auf der obern Kinnlade, am Ende der Schnauze stehen zwei fleischige Anhänge in Form von Tentakeln, wie man sie bloß bei der Gattung Caecilia bemerkt. Sie sind sehr biegsam, nach vorn gerichtet, ziemlich lang und mit kleinen, dachziegelförmig liegenden Schuppen bedeckt. Die Körperschuppen sind in der Mitte gekielt. Die Bauchschuppen haben zwei Kiele. Sie sind sechsseitig und von ungleicher Größe, indem sie nach vorn und hinten kleiner werden. Sie fangen erst in einiger Entfernung vom Kopfe an. Der Schwanz mißt ungefähr ein Drittheil der Körperlänge. Die Zahl der Bauchschilder ist 120 und unter dem Schwanze stehen 99 Reihen Schuppen. (*D. Thon.*)

HERPETOTHERES, *Vieillot* (Aves). Eine aus Falco *L.* und deren neuerer Untergattung Astur gesonderte Raubvögelgattung, gegründet auf *Azara's* Macagua, den *Linné* F. cachinnans genannt hat. Die Kennzeichen sind: Der Schnabel ist unten rund, die Spitze des Unterkiefers ist herzförmig ausgerandet; die Nasenlöcher sind kreisrund, in der Mitte höckerig; die Tarsen und Zehen kurz, die Nägel spitzig. Cuvier rechnet zu dieser Abtheilung noch F. melanopus, *Gm. L.* und Vieillot glaubt auch eine Art, welche Azara unter Nr. 16 gleich nach dem Macagua beschreibt *), zu dieser Gattung zählen zu dürfen. — Typus der Gattung ist obiger F. cachinnans, *L.*, der in den Sumpfgegenden des südlichen Amerika's lebt und sich daselbst von Reptilien und Fischen nährt. Der Name soll sich auf sein, einem Lachen ähnliches Geschrei beziehen. Die ganze Länge des Vogels beträgt achtzehn, die Flügelweite sechs und dreißig Zoll. Vor der Schnabelwurzel zieht sich ein schwarzer Fleck an den Seiten weg, nach dem schwarzen Hinterkopf, der von einer weißen, achtzehn Linien langen Haube bedeckt wird; unter den Schwänzen steht ein weißes Halsband; der Oberkörper ist braun, mit weißen halbmondförmigen Flecken auf einigen Flügelfedern, welche auch weiße Spitzen haben, der Schwanz hat abwechselnd weiße und braune Binden und die Unterseite des Körpers ist weiß. (*D. Thon.*)

HERPF (Geog.), Amts- und Pfarrdorf an einem Nebenflüßchen der Werra, Herpf, von Helmershausen im Eisenachschen kommend, bei Walldorf mündend, im Amte Maßfeld des Herzogthums Meiningen, ist mit einer Mauer umgeben, hat über 500 Einw., schöne Kirche, Papiermühle, guten Ackerbau und bürgerliche Nahrung. (*G. F. Winkler.*)

nen Arten. Leipz. 1783. gr. 8. m. K. — Dessen Beitr. zur Naturg. der Schildkr. 1. 2. Eben das. 1787. gr. 8. m. K. — *Schreibers*, Proteus anguinus. Viennae 1818. 4. m. K. — *Schweigger*, Prodr. monographiae Cheloniorum, im Königsb. Archiv für Naturwiss. Königsb. 1812. 8. 1r Bd. — *Seba*, rerum natural. locupletiss. Thesaurus. N. Ausg. m. d. Originalkupfern und den Erläuter. Cuvier's und Anderer. Par. 1827. fol. max. 45 Lieferungen. — Sömmerring über Lacerta gigantea der Vorwelt, in Denkschr. der Münchn. Akad. 1812. 4. — Ders. über Crocodilus priscus, und Ornithocephalus, das. — *Schöpf*, hist. testud. icon. illustr. fasc. VI. Erlangae 1792 seq. gr. 4. m. K. — *Spindler*, Diss. circa virus Viperarum hujusque effectuum nociferorum. Jenae 1823. 4. — *Spix*, animalia nova s. species novae testudinum et ranarum, quas in itinere per Brasiliam colleg. etc. Monaci. 1824. gr. 4. — *Ej.* animalia nova, s. species nov. lacertar. ib. 1825. gr. 4. — *Ej.* serpentum species novae. ib. 1824. fol. imp. — Steinheim, die Entwickelung der Frösche, ein Beitrag zur Lehre der Epigenese. Hamb. 1820. gr. 8. m. K. — *Steffen*, de ranis nonnullis observ. anat. Berol. 1815. 4. m. K. — Sturm, Teutschlands Fauna. 3te Abtheil. Die Amphibien. Nürnb. 1797 folg. 12. m. K. — Tiedemann, Anat. und Naturg. des Drachen. Nürnb. 1811. 4. m. K. — Dess., Oppel und Liboschitz, Naturg. der Amphibien, 1s Heft. Krokodill. Heidelb. 1817. fol. m. 15 ill. K. — *Treviranus*, de protei anguini encephalo et organis sensuum disquisit. zootom. Goett. 1820. 4. m. K. — *Trivalsky*, Monographia Serpentum Hungariae. Pesth. 1824. 8. — *Ulrich*, Annotatt. quaed. de sensu ac significat. ossium capitis, speciatim de capite testudinis. Berol. 1816. 4. m. K. — *Wagler*, Icones Amphibiorum. fasc. 1. Stuttg. 1829. fol. (m. 12 sehr schönen ill. Steindrücken). — *Walbaum*, Chelonographia, oder Beschr. einiger Schildkröten nach natürl. Urbildern verfert. Leipz. 1782. 4. — Wied (Prinz Maxim. v.), Abbild. zur Naturg. Brasiliens. Weim. 1822 folg. fol. — Dess. Beitr. zur Naturg. von Brasilien. 1r B. Eben das. 1825. 8. m. K. — *Wrisbergii*, observ. de corde testudinis marinae, Mydas dictae. Goett. 1803. 4. — Wolff, Beschreib. der Kreuzotter. Nürnb. 1815. 8. m. K. — *Wurfbain*, Salamandrologia. ib. 1683. 4. m. K. — *Wyder*, Essai sur l'histoire naturelle des serpens de la Suisse. Lausanne 1822. 8. — *Zenker*, Batrachomyologia. Jen. 1824. 4. m. K.

1) Zwar schreibt der Begründer dieser Gattung und nach ihm Andere Erpeton (vgl. Herpetologie), doch ganz ungrammatisch, da das griechische Stammwort den Spiritus asper ἑρπετον hat. 2) Lacépède schreibt fälschlich —us, da doch —on, ein Neutrum!

*) Historie naturelle du Paraguai.

HERPIDITANI, ein afrikanisches Volk, nach Ptolemäos in Mauritana Tingitana und zwar nach der östlichen Gränze zu, in der Nähe der Maurensii in O. vom Flusse Malva auf den Chalcorichischen Bergen wohnhaft. (*R.*)

HERPIS, nach Ptolemäos eine Stadt in Afrika Tingitana, am Flusse Mochalath. (*G. Hassel.*)

HERPISTICUS, *Germar* (Insecta) (ἑρπύζω kriechen). Eine aus Curculio gesonderte Gattung der Rüsselkäfer, welche Schönherr*) zu der Ordnung Gonatoceri, zum ersten Phalanx der Legion Brachyrhynchi und unter die dritte Abtheilung derselben, Brachyderides, rechnet; von Germar zuerst aufgeführt in Insectorum Species novae. I. p. 413. — Die Kennzeichen derselben sind: Die mittelmäßig langen Antennen sind nicht sehr dünn; der Schaft derselben erreicht die Augen: die ersten Glieder der Geisel derselben sind länglich, verkehrt kegelförmig, die übrigen kurz, fast kreiselförmig, das letzte ist an die Haut gedrückt, welche lang und spitzig ist. Der Rüssel ist kurz, dick, oben flach, mit einer Rinne versehen; die Fühlergrube (in welche die Antennen sich einlegen) ist gekrümmt, durchgehend; die Augen sind rund und stehen mäßig vor. Das Bruststück (thorax) ist kurz, nach vorn allmälig verschmälert, die Hinterwinkel desselben sind etwas spitzig. Das deutliche Schildchen ist dreieckig; die Flügeldecken sind länglich eiförmig. — Der Körper ist länglich, bei dem Weibchen etwas breiter. Die Flügel fehlen. Die vorderen Füße sind länger als die übrigen. — Die nächstverwandte Gattung ist Brachyderis. — Typus ist H. Caesicollis**). Die Gestalt dieser Art ist fast die des Brachylophus incanus, doch noch einmal so groß. Der ganze Käfer ist schwarz, etwas mit braunen Schuppen bedeckt, der Thorax ist chagrinirt und mit zwei Querlinien und vier eingedrückten Punkten bezeichnet; die Flügeldecken sind braunnebelig, und mit Punktstreifen versehen. Das Vaterland ist die Insel Teneriffa. (*D. Thon.*)

HERPORT (Albert), geboren zu Bern 1641, hatte in seiner Vaterstadt bei Albert Kauw die Malerei erlernt, kam aber, wie es scheint, noch in jungen Jahren (wir wissen nicht ob freiwillig oder mit Gewalt), in die Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie und blieb 9 Jahre lang als gemeiner Soldat in den damaligen Besitzungen der Holländer in den östlichen Inseln; kehrte im Jahre 1668 in sein Vaterland zurück und gab unter dem Titel: Ostindianische Reisbeschreibung. 8. Bern 1669 eine Erzählung seiner Schicksale mit Kupfern heraus, welche letztere jedoch sämmtlich von W. Stettler gezeichnet und von Conr. Meyer gestochen worden sind, so daß Herport höchstens zu einigen die ersten Entwürfe hergegeben haben mag. Später wurde er von der Regirung zu Bern zu verschiedenen Stellen befördert, und starb in hohem Alter. (*J. Horner.*)

*) Curculionidum dispositio methodica. Lips. 1826. p. 101.
**) *Germar* l. c. p. 413.

HERQUI oder ERQUI, ein Kap in dem franz. Departement der Nordküsten, unter 48° 35′ nordl. Br. und 2° 37′ westl. L.†). (*R.*)

HERR, heißt theils der Besitzer einer Sache, theils derjenige, welcher über Andere steht und ihnen zu gebieten hat. Die letztere Bedeutung ist unstreitig die ursprüngliche, denn das Wort hängt sicherlich mit hehr (hoch, erhaben) zusammen, worauf auch die ältern Formen desselben führen. Nimmt man den Ausdruck im weitesten Sinne, so kann man ihn auch von Personen weiblichen Geschlechts anwenden, wie in der gewöhnlichen Redensart: Die Frau ist Herr im Hause und wie Luther scherzweise in mehrern Briefen an seine Gattinn schreibt: Mein lieber Herr Käthe. In den meisten Verbindungen des Wortes bezeichnet es den Besitz der Gewalt über irgend etwas, das Recht, über ihn willkürlich zu bestimmen und zu verfügen, z. B. nicht Herr seyn über sein Vermögen, Herr seyn über seine Leidenschaften, Herr seiner Begierden werden, sein eigener Herr seyn, sich zum Herrn eines Landes machen, Herr zur See seyn u. s. w. In einigen Verbindungen jedoch tritt die Bedeutung des Innehabens und Besitzens vorzüglich hervor; dahin gehören die Ausdrücke Herr des Gutes (Gutsherr), Herr des Hauses (Hausherr) und andere. Die verschiedenen Abstufungen der Macht und Gewalt von Gott dem höchsten Oberherrn des Weltalls bis zum unbedeutendsten Vorsteher eines geringen Hauswesens lassen sich gleich gut damit andeuten. In der Bibel wird der Ausdruck, wenn Gott bezeichnet werden soll, nicht selten verdoppelt oder durch einen andern Zusatz ausgezeichnet; ehemals schrieb und druckte man außerdem Herr entweder mit lauter großen Buchstaben oder wählte wenigstens für die beiden ersten die größern Zeichen, damit sogleich erhelle, daß der höchste Herr gemeint sei. In der Volkssprache finden sich zahlreiche proverbielle Ausdrücke, worin Herr (auch großer Herr) die Obern, Vornehmen und Gewaltigen bezeichnet, als: große Herren haben lange Hände; mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen; Herren Feuer wärmt und brennt; Herren Gunst währt nicht lange; Herren Gunst und Aprilwetter sind veränderlich; Herrengunst erbet nicht; strenge Herren regiren nicht lange; Herren und Narren haben frei reden. In manchen derselben ist auf das Lehens-Verhältniß oder auf das Hauswesen hingewiesen, als: Herren Sünde Bauern Buße (das lat. quidquid delirant reges, plectuntur Achivi); treuer Herr, treuer Knecht und so ferner. Das Wort war ehemals Auszeichnung des höhern, später auch des niedern Adels s. den Art. Herrenstand. Obrigkeitliche Personen, werden ohne Rücksicht auf adelige oder bürgerliche Abkunft die Herren (vollständiger Herren des Raths, Rathsherren) genannt; gleiches ge-

†) *Rees* Cyclop.

schabe auch mit dem Klerus und den Mönchen. Heut zu Tage macht jede männliche Person, welche nicht von geringem Stande ist, auf diesen Titel Anspruch. Das Diminutiv Herrchen wurde fast in allen den Fällen von jungen Männern angewendet, in welchen Herr von ältern und erwachsenen Personen angewendet; jetzt schließt es jedoch in vielen Verbindungen die Nebenbedeutung des gezierten, unbesonnenen jungen Mannes in sich. Der Hausvater ist Herr in Beziehung auf das Gesinde; als Bezeichnung des Gatten im Munde der Gattinn (vollständig Eheherr) ist obsolet, doch ist es in die lutherische Bibelübersetzung aufgenommen (1 Mos. 18, 12.) (*R.*)

HERR (Michael), ein Schriftsteller des 16ten Jahrhunderts, dessen Lebensumstände unbekannt sind, scheint zu Basel Med. Doctor geworden zu seyn, und so wohl in dieser Stadt als in Straßburg gelebt zu haben. Es gibt von ihm mehrere Übersetzungen latinischer und griechischer Schriftsteller, welche aber nicht treu sind. Er suchte wenigstens im Seneka, das Heidnische zu verwischen, erklärte alle Ausdrücke diesem Principe gemäß. Im J. 1550 lebte er noch. Er übersetzte *Simon Grynaei*, Novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum (Basel 1532. Fol. Ibid. 1537. Fol. Ibid. 1555. Fol.) unter dem Titel: Die new welt, vnnd Insuln, so wie hieher allen Altweltbeschrybern vnbekannt. Jüngst aber von den Portugalesern vnnd Hispaniern im Nidergenglichen Meer herfunden. Sambt den Sitten vnnd gebräuchen der Inwonenden völker. Auch was Gütter oder Waren man bei ihnen funden, vnnd in vnsern Landt bracht hat. Mit dem Ursprung der gewaltigsten Völker der alten welt, der Tartern, Moscoviten, Reußen, Preußen, Hungern, Schlasen u. s. w. Straßburg 1534. Fol. 129 Bog. Es sind 18 verschiedene Reis und Länderbeschreibungen. — Plutarchi von Cheronea guter Sitten 21 Bücher, Straßb. 1535. Fol. Heinrich von Eppendorf fieng diese Übersetzung an, und Herr endigte sie. — Etliche Zuchtbücher des Lucii Annaei Senece. neulich verteutscht. Straßb. 1536. Fol. 244 Blätter. Eben das. 1540. Fol. Eben das. 1545. Fol. — Das Ackerwerk Lucii Columellae und Palladii. Eben das. 1538. Fol. — Gründlicher vnderricht, warhaffte vnd eygendtliche Beschreibung, wunderbarlicher seltzamer art, natur, krafft vnn eygenschaft aller vierfüssigen Thier, wild und zam, so auff vnn in der erden oder wassern wonen. Auch dern so unter die würm gezält werden, samt ihrer Abmalung. — Mit Bericht was von jedem Thier zur Arzney, oder zum Gebrauch der Menschen dienlich sey. Straßb. 1546. kl. Fol. — Das Buch vom Feldbau, vom Kaiser Constantin. Eben das. 1557, Fol. verb. von Ludw. Rabus. Eben das. 1563. Fol. 1568. 8. (*Rotermund.*)

HERRADURA PUNTA, 306° 22′ 15″ L. 30° 0′ 0″ SBr. (der Zuckerhut). Südlich von der Einfahrt der Hafen Coquimbo (Freistat Chile, Südamerika's Westseite) am stillen Meere. Unter dem Winde liegen 3 Felsen; der größte, am weitesten seewärts gelegene führt den Namen Pararo niño (Klein Vogel); im Süden derselben ist ein Inselchen. Zwischen diesem und dem Festlande ist eine Durchfahrt, die aber nicht benutzt wird, da die Einfahrt gerade in den Hafen klippenfrei und ohne alle Schwierigkeit ist. Als Landmark von Herradura dient ein hoher, Zuckerhut ähnlicher Berg. Im Norden des Hafens erhebt sich der kuppenförmige Berg, Serro del Cobre. Coquimbo liegt 450 Meilen nördlich von Valparaiso. (Langara's Seekarte. Dictionaire de Marine. Art. Herradura.) (*Röding.*)

HERREABADIS, sind ostindische Nesseltücher, welche, ehemals die Holländer, jetzt die Engländer von Patna in der Provinz Behar in den Handel bringen, welche in der Regel 2 Cobidos breit und 32 dergleichen lang sind. Es gibt vielerlei Sorten davon nach Maßgabe der Feinheit, nach welcher sich auch der Preis bestimmt. (*Fr. Thon.*)

HERREGOUTS (Heinrich), geboren zu Mecheln ums J. 1666; seinen Lehrer in der Malerei kennen wir nicht, aber er ist in seiner Kunst vollkommen, begünstigt von der Natur, und durch Talent gehoben, durfte er sich den bedeutendsten Malern der Niederlande, gleich stellen. Für die Städte Antwerpen, Löwen und Brügge, lieferte er Meisterwerke, welche in den dasigen Kirchen aufgestellt sind. Sein jüngstes Gericht in der Kirche der heil. Anna letzterer Stadt, ist ein Werk von großem Umfang, die Figuren im Vorgrunde sind von doppelter Lebensgröße, dabei aber Zeichnung und Verhältnisse in der vollkommensten Übereinstimmung. Nur hätte er, wie Descamps [1]) sagt, das Nakte zum Theil besser verschleiern sollen. Ohne sein Vaterland verlassen zu haben, war er doch in allen Theilen der Geschichtsmalerei groß, zeichnete und bekleidete vortrefflich, ließ sich in der Folge zu Antwerpen nieder, woselbst er auch gestorben ist. Das Todesjahr ist nicht bekannt. — Er hinterließ einen Sohn, welcher wahrscheinlich der Johann Baptist Herregouts ist, dessen Weyermann [2]) gedenkt. Auch dieser zeichnete sich als geschickter Maler aus, und versuchte sich auch mit der Radirnadel. Man kennt von ihm ein Blatt, welches die Tugenden Johannes des Täufers darstellt. (*Weise.*)

HERRENALB, ein Marktflecken im Königreiche Wirtemberg, im Schwarzwaldkreise und Oberamte Neuenburg, mit 320 evangel. Einwohnern. Der Ort liegt an dem Flüßchen Alb und hat von diesem und dem Herrenkloster, das sich hier befand, wie das benachbarte Frauenalb von dem dortigen Frauenkloster, seinen Namen. Es war lange Sitz eines eigenen Oberamts, jetzt ist es noch Sitz einer k. Kammeral-Verwaltung. Das Kloster, ein Cisterzienserkloster, wurde von dem Grafen Bertold von Eberstein im J. 1148 gestiftet. Es erwarb allmälig sehr ansehnliche Besitzungen sowohl in der Nähe als in der Ferne, namentlich auch die vormaligen Ämter Märklingen und Dertingen. Die Grafen von Eberstein waren anfänglich die Schirmvögte des Klosters, im 14ten Jahrh. nahmen das Kloster die Grafen von Wirtemberg als solche an, und dadurch kam

1) La Vie des Peintres. T. 4. S. 92. 2) T. 3. S. 337.

dasselbe mit sämmtlichen Besitzungen nach der Reformation an das Herzogthum. Noch ehe die Reformation eintrat, war kein Klostergeistlicher mehr vorhanden. Es war nämlich das Kloster im Bauernaufruhre 1525 von den Bauern geplündert und verwüstet und von jener Zeit an auch nicht wieder hergestellt worden. Nach den Ruinen zu schließen, muß das Kloster sehr schön gewesen seyn. (*Memminger.*)

Herrenapfel, s. Apfelbaum.

HERRENARBEITER, heißen bei dem Bergbaue diejenigen Häuer, welche für die Gewerke um einen gewissen bedungenen Wochenlohn arbeiten; man unterscheidet sie dadurch von den Lehenhäuern. (*R.*)

Herrenau, s. Herisau.

Herrenbackwerk, s. Herrnbackwerk.

HERRENBANK, hieß ehemals und heißt in manchen Ländern noch jetzt in Collegien und feierlichen Versammlungen die Gesammtheit der adeligen Beisitzer; sonderbar genug wird sie der Gelehrtenbank entgegen gesetzt, so daß der Ausdruck, wenn er eine Auszeichnung andeuten sollte, wenigstens sehr ungeschickt gewählt ist. Auf Reichstagen war der Name mit Grafenbank gleichbedeutend und auf Landtagen kommt er von dem Herrenstande (s. d. Art.) vor zur Unterscheidung desselben von den übrigen Ständen. (*R.*)

HERRENBAUMGARTEN, großer Marktflecken des Fürsten von Liechtenstein in Östreich unter der Ens, im Kreise unter dem Mannhartsberge, nahe an der Quelle des Grotbaches, mit 250 Häusern, gutem Weinbau und Weinhandel. (*Rumy.*)

HERRENBERG, Oberamtsstadt im Königreiche Wirtemberg, im Schwarzwaldkreise, unter 26° 32′ L. und 48° 35′ 40″ Br., mit 2050 evangel. Einwohnern. Die Stadt ist Sitz eines Oberamts, Oberamtsgerichts, Oberamtsarztes, Hofkameralamts, evangel. Dekanatamts, einer Post, und Geburtsort des berühmten Baumeisters Schickhardt, der hier im 30jährigen Kriege von einem östr. Soldaten ermordet wurde. Sie liegt am Hange eines nach Tübingen hinab ziehenden Bergrückens, der schöne Gyps- und Alabasterbrüche enthält. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand auf dem Marktplatze eine tiefe, weite Erdspalte, mehrere Häuser am Berge sanken und ein Thurm auf dem Berge wurde um anderthalb Fuß verrückt. Die Stadt gehörte ehemals den Pfalzgrafen von Tübingen, und wurde 1382 von diesen mit dem Amte an Wirtemberg verkauft. Eine Linie der Pfalzgrafen schrieb sich von Herrenberg und hatte ihren Sitz auf dem Bergschlosse bei der Stadt, wovon noch Ruinen vorhanden sind.

Das Oberamt Herrenberg umfaßt $4\frac{1}{10}$ □M. mit 1 Stadt, 22 Pfarrdörfern, worunter 3 Marktflecken sind, 5 Dörfern, 1 Weiler und 5 Höfen, mit 21,650 Einwohnern, worunter 1714 kathol., die übrigen evangel. Religion sind. Es ist ein sehr fruchtbarer, obst- und kornreicher Bezirk, von mehreren Thälern durchschnitten, wovon das Ammerthal mit dem in dem Oberamtsbezirke entspringenden Flüßchen Ammer das bedeutendste ist. Ein Theil des Oberamts wird noch von dem alten Nagoldgau her das Gäu genannt. (*Memminger.*)

Herrenblume, s. Parnassia *Linn.*

HERRENBREITUNGEN (Burgbreitungen, Munchebreitungen [1])), ein Dorf der Herrschaft Schmalkalden in einer angenehmen und fruchtbaren Weidung an dem rechten Ufer des Werrastroms. Die Truse durchstreicht es, und vereinigt sich dann mit der Werra. Auf einer Anhöhe am Dorfe liegt ein kurfürstliches Schloß, welches ihm in den ältesten Zeiten den Namen Burgbreitungen gegeben haben mag. Seine Entstehung und ältesten Bewohner sind unbekannt. Der appanagirte Graf Poppo XII. von Henneberg-Schleusingen, bewohnte es von 1562 bis zum 4. März 1574, wo er ohne Kinder die Welt verließ. Seine zweite Gemahlinn, Sophie, eine Prinzessinn des Herzogs Ernst zu Braunschweig, behielt nach ihres Gemahls Tode, nach einem Vertrag von 1574, mit ihrem Schwager Graf Georg Ernst von Henneberg-Schleusingen errichtet, es zu ihrem Wohnsitze nebst dem Kammergute und den Einkünften daselbst, weil das zu ihrem Witthume ausgesetzte Schloß Ilmenau sich in sehr baufälligen Umständen befand. Dagegen machte sie sich verbindlich, aus den Ilmenauer Witthumsgefällen jährlich 527 Gulden 19 Gnaken, als eine Übermasse, zur hennebergschen Rentkammer zu bezahlen. Abt Ludwig zu Hersfeld, als Lehnherr über Burgbreitungen, ertheilte zwar hierzu seine Einwilligung, die Gräfinn mußte sich aber verbindlich machen, daß im Erlöschungsfall des hennebergschen Mannsstammes, Burg und Dorf dem Stifte Hersfeld, als eröffnet, heimfallen, dem Hause Hessen hingegen obige Geldsumme jährlich entrichtet werden sollte. So blieb sie im Besitz der Vogtei Burgbreitungen, bis sie am 17. Januar 1631, 90 Jahre alt, starb. Bis zur neuen kurhessenschen Organisation vom Jahre 1821 war es der Ort der Justizpflege, und noch jetzt ist es der Ort der Erhebung kurfürstlicher Renten; der Verwahrungsplatz des Fruchtmagazins, und zugleich die Wohnung des Rentmeisters. In der Schloßkirche, welche immer mehr verfällt, und zum Gottesdienst ganz unbrauchbar geworden ist, sind aus dem Barchfelder Hause der landgräflich Hessen-Philippsthalschen Nebenlinie, mehrere fürstliche Leichen mit Genehmigung der jetzigen kurfürstlichen Linie des Hauses Hessen, beigesetzt worden ist. — Am Schlosse befand sich in den älteren Zeiten ein Benediktiner Mönchskloster, wovon man aber heut' zu Tage fast keine Rudera mehr findet. Es hatte zum Vorsteher einen Abt. Die Episkopalgerechtsame über dasselbe übte der Bischof von Mainz; die nähere Aufsicht über die Kirchenverfassung aber führte der Abt des Stiftes zu Hersfeld. Schon vor dem Jahre 989 hatte es seine Existenz von der Abtei Fulda erhalten. Wie früh aber, ist unbekannt. Der älteste Schutzherr desselben, den wir kennen, ist Landgraf Ludwig (III.) I. von Thüringen. In der Folge hatte aber Landgraf Her-

1) v. Schultes diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg. Th. II. S. 51.

mann von Thüringen dem Abte Siegfried zu Hersfeld alle Gerechtsame über Herrenbreitungen abgetreten (1192 und 1209). Hersfeld belehnte mit dieser Schirmgerechtigkeit nun die Dynasten von Frankenstein. Denn im J. 1241 schrieb sich Ludwig von Frankenstein: „Schutzherr der Kirche zu Breitungen." Er besaß sie wie die Landgrafen von Thüringen erb- und eigenthümlich. Daher bekam sie Ludwigs von Frankenstein jüngste Schwester 1316 bei ihrer Vermählung mit Günther von Salza zur Mitgift [2]). In der salza'schen Familie hatte sich eine bedeutende Schuldenlast zusammen gehäuft. Sie zu tilgen, verkaufte Heinrich, Günthers jüngster Sohn, dieses Schirmrecht 1337 dem Grafen Berthold VII. von Henneberg. Darauf empfing der Graf und Heinrich VIII, sein Sohn, darüber von dem Abte zu Hersfeld die Lehn [3]). Nach Heinrichs Tod übertrug sie das Stift Hersfeld dem Grafen Johann I., dem Regenten der väterlichen Erblande. Jutta, Heinrichs Gemahlinn, konnte als Regentinn von Schmalkalden darauf keine Ansprüche machen. Denn als hersfeld'sches Lehn stand diese Würde mit ihrem Länderbezirk in keiner Verbindung; nur die Ausübung der Kriminaljurisdiktion gehörte zu Jutta's Erbportion. Folglich war die Gräfinn Elisabeth schon im Besitze derselben, als sie 1360 in Verbindung mit dem Landgrafen Heinrich II. von Hessen und mit dessen Sohne Otto, dem Schützen, von dem Burggrafen Albrecht von Nürnberg den schmalkaldener Landesbezirk kaufte. Indessen glaubte, durch den Kauf der halben Herrschaft Schmalkalden, wie sie der Burggraf zur Zeit inne gehabt hatte, das Haus Hessen, auch zum Mitbesitze jenes hersfeld'schen Lehenstücks gelangt zu seyn, und machte in der Folge auf die Hälfte derselben fortdauernde Ansprüche. Erst nach dem gänzlichen Erlöschen des henneberg'schen Mannsstammes, ging diese Schutz- und Schirmgerechtigkeit auf die Landgrafen von Hessen über, nachdem sie vorher schon die Zusicherung der Lehnsempfängniß von dem Hersfelder Abte erhalten hatten. — Im Bauernkriege 1525 wurde das Kloster zwar auch beraubt und geplündert, aber doch nicht wie andere Klöster, gänzlich verwüstet. Daher suchten gegen die Wuth der Bauern, verschiedene Äbte und Mönche hier Zuflucht, und Graf Wilhelm von Henneberg reichte den angstvollen Flüchtlingen, die Mittel zu ihrem Unterhalte mit Wohlwollen und Gastfreiheit dar. Im J. 1559 wurde das Kloster säcularisirt, und das Klostergebäude zur Erweiterung des schon erwähnten Schlosses benutzt.

Die Vogtei Herrenbreitungen hatte mit der Herrschaft Schmalkalden, als ein Zubehör derselben, gleiche Schicksale gehabt. Die Gräfinn Elisabeth von Henneberg-Schleusingen, kaufte sie mit der Herrschaft in Verbindung mit dem Landgrafen Heinrich II. von Hessen, und mit dessen Sohne Otto, dem Schützen, von dem Burggrafen Albrecht von Nürnberg 1360. Das Haus Hessen besaß sie zur Hälfte. Mit dem Hersfelder Exspektanzbriefe auf die Advokatie des Klosters, hatte sich Hessen aber auch zugleich im Aussterbefall des gräflichen Hauses Henneberg, die Aussicht auf die Erlangung der henneberg'schen Linie geöffnet. Deßwegen verglich sich das kur- und fürstliche Haus Sachsen den 31. Aug. 1583 mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen dahin, daß der Landgraf jene Vogtei mit allen dazu gehörigen Dörfern haben sollte; dagegen aber wollte das sächsische Kurhaus alle Lehenschaften und Güter außer dem Vogteibezirke, worüber Hessen bisher die halbe Kriminaljurisdiktion ausgeübt hätte, für sich behalten. Auf diesen für Hessen vortheilhaften Verein, beruht der Besitz des heutigen Kurhauses Hessen von Herrenbreitungen. — Im Dorfe befand sich ehemals das ansehnliche Kammergut, welches 691⅞ Acker, 14¼ Ruthen Artland, und 206¼ Acker, 33¾ Ruthe Wiesen, nebst Hutweiden und Gärten enthielt. Nunmehr aber hat man es den Einwohnern des Dorfs in der Eigenschaft eines perpetuirlichen Erblehens überlassen, und dadurch ihren Wohlstand um Vieles vergrößert. Bei der Vererbleihung wurde den Unterthanen, in der so genannten Obervogtei, die Last der Ackerfrohnen gegen ein jährliches geringes Abfindungsquantum an Geld abgenommen. Das Gut hält 6000 Stück Schafe. Das Dorf hat 111 Wohnhäuser und 652 Selen. Die Höfe Beierode mit 3 Häusern und 28 Selen, Winne mit 3 Häusern und 18 Selen, und Wolfsberg mit 1 Hause und 13 Selen — alle 3 kürfürstliche Kammergüter — sind mit ihm verbunden. Die Einwohner nähren sich vom Ackerbau und von der Viehzucht. Der Ort hat an der Truse 2 lehenbare Mühlen. Bis zur neuen Organisation von 1821 war das Schloß der Sitz des Justizamtes der Vogtei. Von da an aber, wurden die dazu gehörigen Dörfer, theils dem Landgerichte zu Schmalkalden, theils dem Amte Brotterode zugetheilt, und das Amt aufgelöst. Die Gemeinde ist größten Theils reformirter Konfession, und hat ihren eigenen Pfarrer. Eingepfarrt sind: der Winner, Beieröder und der Wolfsbergshof. Der Pfarrer ist auch zugleich reformirter Prediger zu Fambach und Drusen. (*Häfner.*)

HERRENBRETTER, nennt man die dünnen Bretter, welche ½ Zoll dick, 6 bis 8 Zolle breit sind, und zu Kisten, Verschlägen u. a. Tischlerarbeiten gebraucht werden. (*Fr. Thon.*)

HERRENBROD, nennt man das feine weiße Brod, wie es Vornehme (Herren) lieben und zu essen pflegen, im Gegensatz des schwärzern und geringern Gesindebrotes. Der sprichwörtliche Ausdruck Herrenbrod essen bezeichnet, sich nach Andern richten, ihnen dienen müssen, um sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, und sein eignes Brot essen (sein eigner Herr seyn) gilt daher mit Recht als ein wünschenswerthes Gut des Lebens. An einigen Orten ist Herrenbrod Name der runden geraspelten Semmel. (*R.*)

Herrenchiemsee, s. Chiemsee.

HERRENDIENER, der, in dem privatrechtlichen Verhältniß eines Dieners, (Bedienten, Dienstbo-

2) Heim's henneberg'sche Chronik. Th. II. S. 424. 3) Die Diplome stehen bei Kuchenbecker: analecta hassiaca. Coll. XII. S. 372, und Heim a. a. O. Th. II. S. 424. 425.

tens, Knechts) zu einem Andern, dem Herrn, steht; im Gegensatz zu den Stats- (oder Kirchen-) dienern, deren Dienen nicht ein servire (bedienen), im eig. Sinne, d. h. ein Unterworfen seyn, dem Befehl oder der Willkür eines Andern, sondern ein inservire d. h. für gewisse Zwecke thätig seyn, ist. Herrendiener sind daher bloße Mandatarii, denen der Mandant den Auftrag beliebig nach seiner subjectiven Willkür wieder entziehen, d. h. sie willkürlich entlassen kann (falls nicht das Gegentheil ausdrücklich ausbedungen ist), wogegen Statsdiener nicht willkürlich, sondern erst nach Urthel und Recht entlassen werden dürfen, da sie nicht dem Regenten für seine vergängliche Persönlichkeit dienen (ihn nicht bedienen, wie z. B. die Kammerherrn, Kammerdiener u. s. w.), sondern dem State in Bezug auf dessen beharrliche Persönlichkeit. (Vergl. *Krug* Dikaeologie. S. 700). Im engern Sinne heißen Herrendienste die Hof- oder Frohndienste (daher die Redensart: Herrendienst gehet vor Gottesdienst).

(Dr. *K. H. Scheidler.*)

Herrendienste, Herrenfrohnen, s. Frohnen.

HERRENGEFÄLLE, heißen die Einkünfte des Grund- oder Landesherren; sobald sie nicht in Naturalien bestehen, sondern in Geld, heißen sie auch Herrengelder. (*R.*)

HERRENGESCHENCKE, sind diejenigen Geschenke, welche die Amts- und Bornknechte bei dem Salzwerke zu Halle jährlich am Tage vor Weihnachten, wenn von dem Salzgräfen der Friede über den Brunnen ausgesprochen worden ist, auf ihr Ansuchen zu empfangen pflegen, und bestehen in 24 Zöber Sole*). (*R.*)

HERRENGNADE, in die Herrengnade weisen, hieß sonst für ein Verbrechen, welches nicht mit Geld gebüßt werden konnte, an Leben, Leib und Ehre strafen; ja man dehnte die Redensart sogar auf andere Straffälle aus, auf welche keine angemessene Buße stand. (*R.*)

HERRENGILTSPFUND, ist Name einer alten österreich'schen Münzwährung, welche ehemals 8 Schilling oder 240 Pfennige, in neuerer Zeit 11¼ Gulden oder 7 Thaler 16 Groschen Conv. Geld gerechnet wird. (*R.*)

HERRENGOSSERSTÄDT, Pfarrdorf und Rittergut, Kreis Eckartsberga, Reg. Bez. Merseburg, mit 527 Einw. (*Mützell.*)

HERRENGRUND. (n. Geogr.), s. am Ende d. Bandes.

HERRENGULDEN, 1) in einigen Gegenden Benennung des Gatter- oder Nachzinses, welcher hie und da außer den Grundzinsen bezahlt werden muß; 2) eine Silbermünze des ehemaligen Erzstiftes Köln, 2 Ort oder 4 Schillinge oder 15 Groschen an Werth. (*R.*)

HERRENGÜLTEN, sind gewisse Abgaben von dem Ertrage eines Gutes oder der häuslichen Wirthschaft, welche der Leibeigene alljährlich dem Gutsherrn zu leisten hat. (*R.*)

HERRENGUNST, ist Bezeichnung einer Art Bauerngüter, welche der Bauer nur unter der Bedingung geliehen erhält, daß sie alle Augenblicke wieder zurück genommen werden können, sobald nur das erstattet wird, was er dafür ausgelegt hat. Der Name ist wohl daher entnommen, daß das Gut nur so lange behalten wurde, als die Gunst des Herren dauerte. Der Inhaber eines solchen Bauergutes heißt Herrengünstler. (*R.*)

HERRENHALLES, heißt bei einigen Salinen ein Siedehaus, in welchem entweder die herrschaftliche Sole versotten wird, oder welches der Herrschaft zugehört. (*R.*)

HERRENHAUS, das [Landwirthschaft], das Wohnhaus eines Gutsbesitzers bei den Wirthschaftsgebäuden eines Hofes oder Landgutes, welches zwischen einem bloßen Bauernhause und dem Hause eines vornehmen Städters in der Mitte steht, und die Annehmlichkeiten einer Stadtwohnung mit den Einrichtungen für die Befriedigung vieler Bedürfnisse eines Landwirthes mit einander verbindet. Es soll zwar geräumig und bequem seyn, aber nicht in ein prachtvolles Schloß ausarten, dessen Bau oder Unterhaltungskosten das Betriebskapital schwächen würden. Je größer das Gut ist, zu welchem ein solches Haus gehört, und je bedeutender die Vorräthe, und mannichfaltiger die Gegenstände sind, die darin vorzugsweise aufbewahrt und bearbeitet werden: desto größer und zahlreicher müssen die Abtheilungen und Behältnisse, und desto größer muß das Herrenhaus selber seyn. Man hat darin meist nicht bloß Wohnzimmer und Schlafkammern, sondern auch wohl Gastzimmer, Vorsäle, Speisesäle, Kleiderkammern, Speisekammern. Die Hauptsache aber ist immer die Festigkeit des Hauses und die Güte und Dauer der zu dem Hause zu verwendenden Baustoffe. Dieses Haus steht am besten auf der Seite des Vierecks, auf welchem die Wirthschaftsgebäude errichtet sind, die als die südliche betrachtet werden kann, so daß die Hauptzimmer gegen die Mittagssonne die Aussicht haben, von der entgegen gesetzten aber der Hof mit den Hintergebäuden übersehen werden kann. Das Haus hat meist zwei Stockwerke; (in England auch wohl noch eine Anzahl Zimmer unter der Erde für die zum Hause gehörenden Dienstleute); an dem obern Stocke ist nach der Seite des Hofes hin eine aus dem Hause hervortretende Gallerie, (Trockene, ein Gang), angebracht, welche auf den aus dem Hause hervorstehenden Balken, zum Theil aber auch auf Säulen ruhet. Die Speisekammer oder das Speisegewölbe wird so angebracht, gegen Norden, und so wohl verwahrt, daß sie immer kühl ist; die Mehlkammer kommt der Trockenheit halber in das obere Stockwerk. Die Fleischkammer erhält die kühlste und eine solche Stelle, wo der Frost eindringen, und sich darin erhalten kann; in derselben wird bei größern Wirthschaften ein kleiner tragbarer Eiskeller eingerichtet, um das für das Haus im Winter geschlachtete Fleisch bis ins Frühjahr hinein

*) Slenk in Allg. teutsch. Encykl. (Frankf.) 15r Th. S. 282.

schmackhaft zu erhalten. In den vielen verschiedenen Abtheilungen der Böden für Getreidevorräthe und landwirthschaftliche Maschinen für das Hecheln des Flachses, von Handmühlen, Kornfegen, und dgl. wird der Fußboden mit Gyps ausgegossen, und der Nutzen überall mit einem gefälligern Äußern verbunden.

(*Fr. Heusinger.*)

HERRENHAUSEN, ein königliches Lustschloß im Amte Langenhagen. Die dahin führende schöne, aus mehrern Reihen Linden und Maulbeerbäumen bestehende, ½ Stunde lange Allee, fängt gleich zu Ende der Stadt Hanover vor dem Steinthore an und führt vor dem königl. Lustschlosse Monbrillant, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalte des Herzogs von Cambridge, das 1721 erbauet wurde, dem gegenüber liegenden Gräflich Wallmodischen Garten, und dem schönen Garten Monplaisir der Familie des verstorbenen Stats- und Kabinetsministers von der Decken gehörig, nach dem am Ende der Allee zur linken Hand liegenden königl. Lustschlosse Herrenhausen, den dazu gehörigen Gebäuden und andern Häusern. Das Schloß ist sehr gut eingerichtet, und vor wenigen Jahren beträchtlich verbessert. An dasselbe stößt ein sehr großer Garten, der größten Theils aus hohen, einförmigen, in verschiedenen Richtungen sich durchkreuzenden Heckenwänden von Hagebuchen, und einzelnen, dazwischen liegenden und mit solchen umschlossenen, gleichförmigen Baumanpflanzungen und Gebüschen besteht. Breite und lange, ganz gerade Gänge durchschneiden den Garten nach allen Richtungen, der ein längliches Viereck bildet, welches 2800 Fuß lang und 1900, breit ist. Außer vielen Bildsäulen, Grotten und kleinen Fontänen, welche der Garten enthält, verdient die große Fontäne ganz besonders genannt zu werden, welche unstreitig den Vorzug vor vielen ähnlichen hat. Diese große Wasserkunst besteht aus fünf unterschlächtigen Wasserrädern, welche 32 Fuß hoch und 7½ Fuß breit sind. Jedes Rad treibt acht Druckwerke, welche in besonders ausgemauerten Kammern stehen. Wenn alle fünf Räder angelassen werden, springt das Wasser 120 Fuß hoch. Gewöhnlich aber werden nur drei mit den metallenen Stiefeln in Gang gesetzt und treiben die Fontäne auf 80 Fuß. Die Orangerie im Garten ist vortrefflich, die seltensten Gewächse, worunter eine sehr beträchtliche Menge Heidearten, befinden sich dort, und die Baumzucht dient hauptsächlich mit zur Beförderung und Veredlung der Obstkultur auf dem Lande. Diese Obstplantage hat ihren Ursprung König Georg III. allein zu danken. Er schickte im J. 1767 Sämereien aus England und befahl, daß zu Anziehung der ausländischen Bäume, ein Gartenplatz zubereitet würde. Der damalige Kammersekretär Cordemann brachte in Vorschlag, den Gartenplatz zu erweitern, mit jungen Obstbäumen zu bepflanzen, und einen Theil mit Obstkernen, einen andern mit Maulbeersamen zu beziehen. Der damalige Statsminister von Bremen genehmigte es als Gartendirektor und nachdem die königliche Kammer die Kosten verwilliget, so wurde ein Raum von 48 Morgen zu dieser Baumschule eingerichtet und nachher noch beträchtlich erweitert. Nach einigen Jahren wurden sowohl die jungen Obstbäume als die exotischen Bäume Liebhabern umsonst gegeben, um dadurch die Neigung zu deren Kultur zu befördern. In der Folge wurden jährlich an die 4000 Stück Obstbäume unter die Unterthanen im Lande vertheilet, und auf herrschaftliche Kosten durch königl. Gärtner gepflanzet. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß der Landmann auf diese Art an die 100,000 Stück Obstbäume erhalten hat. In den nachkommenden Jahren hat man diese Plantage immer zweckmäßiger einzurichten gesucht. Seit 1780 erhielt der Bauer, oder der geringe Bürger die Obstbäume zwar auch noch unentgeldlich, allein wer sonst welche erhalten will, muß diese sowohl als die ausländischen Bäume bezahlen. Man hat manche Jahre an die 11,000 Stück Bäume verkauft und an manches Amt 500 bis 1000 Stück verschenkt, und von einem königl. Plantagengärtner pflanzen lassen. Ein Theil der Plantage ist den weißen Maulbeerbäumen gewidmet, und auch davon werden welche verkauft. Die Seide, die hier zubereitet wurde, war so gut wie die lyon'sche, die Strümpfe brauchten, wenn sie vom Stuhle kamen, nicht gewaschen zu werden. Dieser Erwerb hat aber aufgehöret. Einige hundert Schritte vom Schlosse wurde vor dem Berggarten vor etwa 8 Jahren ein neues geschmackvolles Gebäude aufgeführt, aus welchem man durch die Allee sieht.

(*Rotermund.*)

Herrenhof, s. Herrenhaus.

Herrenhut, s. Herrnhut.

Herrenius, s. Herennius.

HERRENKOLBEN (Cucurbitae magistrales), heißen die großen Kolben von bedeutender Capacität, welche sich den Ballonen oder Recipienten nähern und theils als Vorlage eines großen Destillirgefäßes, theils auch bei Destillationen solcher Flüssigkeiten dienen, die während der Destillation sehr elastische Dämpfe entwickeln und sich schwer verdichten. Vergl. den Art. Kolben.

(*Fr. Thon.*)

HERRENKORN, nennt man in einigen Gegenden die Naturalabgabe von Korn, welche der Guts- oder der Landesherr empfängt. (*R.*)

HERRENKRANKHEIT, scherzhafte Benennung des Podagra's; s. d. Art. (*R.*)

Herrenkümmel, s. Ammi.

HERRENLOCH, Benennung gewisser Löcher (namentlich: der vordersten Nebenlöcher) an den Grängel (in Obersachsen: Grengel, Grendel rc.) des Pflugs, welche sich von den mittelsten oder Lohnlöchern und von den hintersten oder Frohnlöchern unterscheiden, wahrscheinlich auch davon ihre Benennung haben, weil der Knecht, je nachdem er für den eigenen Herrn oder zur Frohne pflügt, den Pflug nach diesen Löchern stellt; s. Pflug. (*R. u. St.*)

HERRENLOSE SACHEN (res nullius, adespota), sind Sachen, die keinen Eigenthümer haben. Es gehören dahin: 1) Sachen, die überhaupt keinen Eigenthümer haben können, was bald schon eine Folge der natürlichen Beschaffenheit einer Sache ist, bald

aber auch nur nach Vorschrift eines positiven Rechts eintritt, indem dieses Sachen, die an und für sich wohl ein Eigenthum seyn könnten, der Sphäre des Eigenthums entzieht. Schon ihrer natürlichen Beschaffenheit nach sind herrenlos: die Luft, das vorbei fließende Wasser und das Meer. Ihre Herrenlosigkeit haben auch positive Rechte anerkannt [1]). Diese Sachen dienen zwar zum allgemeinen Gebrauch (res communes), es können Rechte in Ansehung des Gebrauchs Statt finden, auch fallen einzelne Theile von ihnen in den Kreis des Eigenthums, wie der Luftraum über einem Grundstück; allein im Ganzen ist ein ausschließliches Recht an ihnen, ein Eigenthum unmöglich, und sie sind daher herrenlos. Andere Sachen, die nicht ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, sondern nur nach Vorschrift positiver Rechte herrenlos wenigstens sonst waren, sind die res divini juris des römischen Rechts, sowohl die dem Dienste der Götter geweihten res sacrae, als die zur Beerdigung verwendeten Plätze (res religiosae) und die befriedeten Sachen (res sanctae) [2]). Die dem Heidenthume entsprossene Herrenlosigkeit dieser Sachen, die in ein ideales Eigenthum der Götter hinüber spielte, verschwand später bei Verbreitung des Christenthums und ging in den Begriff der kirchlichen Sachen über, wobei zwar auch das Eigenthum der Gottheit mitunter eine Rolle spielen sollte, jedoch heut' zu Tage sich in ein Eigenthum der kirchlichen Gesellschaften, darum aber in eine Nichtherrenlosigkeit der kirchlichen Sachen aufgelöst hat. Ferner gehören zu den herrenlosen Sachen: 2) *Sachen, bei welchen Eigenthum zulässig ist, die aber doch keinen Eigenthümer haben, entweder weil sie noch gar Niemand als sein Eigenthum an sich genommen hat, oder weil der bisherige Eigenthümer sein Eigenthum daran aufgegeben oder verloren hat* (res derelictae et pro derelictis habendae). Bei dieser ganzen Klasse herrenloser Sachen gilt der Satz: res nullius cedit occupanti, d. h. wer die herrenlose Sache in seine Gewalt bringt, in der Absicht, sie sich zuzueignen, wird deren Eigenthümer. Dieser Satz hat indessen, wenn auch nicht bei denjenigen herrenlosen Sachen, die außerhalb eines Statsgebietes liegen (nach der Terminologie Einiger: res nullius in specie), wohl aber bei den innerhalb eines Statsgebietes befindlichen herrenlosen, und daher weder zum Stats-, noch zum Privateigenthum gehörigen Sachen (adespota in specie, im Gegensatz von den res nullius in specie) [3]), durch das positive Recht mancherlei Einschränkungen erhalten. Unterscheidet man das Recht der alten und neuen Welt, römisches und germanisches Recht, so kann man das erstere im Wesentlichen als frei von solchen Einschränkungen charakterisiren, während die Eigenthümlichkeit des letzteren in der Aufstellung von Einschränkungen besteht. Das römische Recht [4]) bestimmt nämlich allerdings genauer, welche Sachen herrenlos seyn sollen, und wie der Occupationsact (Apprehension) beschaffen seyn müsse, um dem Occupanten Eigenthum an der herrenlosen Sache zu verschaffen; allein im Übrigen gilt Freiheit der Occupation, indem Jeder, der nur überhaupt rechtsfähig ist, zu occupiren, befugt ist. Das germanische Recht hat dagegen häufig die Freiheit der Occupation aufgehoben, indem es ein ausschließliches Occupationsrecht kennt, wonach nur der ausschließlich Berechtigte durch Occupation Eigenthum an der herrenlosen Sache erwerben kann. Dieser Berechtigte ist bald ein Privatmann, bald der Stat selbst; ja man hat oft den letzteren, respective das Statsoberhaupt, den Landesherrn, zum alleinigen Berechtigten auf alle herrenlose Sachen im Statsgebiet machen wollen, — eine Ansicht, die nicht nur im Einzelnen, sondern auch in ihrem ganzen Umfange, und dem Princip nach, auf die Legislationen einzelner Staten Einfluß gewonnen hat [5]), nichts desto weniger aber, vom Wesen des Stats aus beleuchtet, grundlos ist. Denn nur die Statshoheit kann der Stat, so wie über das Eigenthum in seinem Gebiet, so auch über die herrenlosen Sachen darin in Anspruch nehmen, und wenn auch in dieser Hinsicht das Statsgebiet, mit Allem, was sich darin befindet, gegen Auswärtige für occupirt durch den Stat anzusehen ist, so ist doch damit eben so wenig Etwas rücksichtlich der privatrechtlichen Befugniß Eigenthum durch Occupation zu erwerben entschieden, als die Erreichung des Statszweckes eine Ausschließung der Privatpersonen von der Fähigkeit zum Eigenthumserwerb bei herrenlosen Sachen irgend nothwendig erfordert [6]). Sieht man übrigens auf die Gegenstände, welche herrenlos und darum Objecte der Occupation sind, so finden sich herrenlose Immobilien seltener als herrenlose Mobilien. Immobilien, Grundstücke, sind, wenn sie auch scheinbar Niemanden gehören und unbebaut sind, nach den eigenthümlichen grundherrlichen und Kommunalverhältnissen in den germanischen Staten, meistens schon durch die Grundherren oder die Gemeinden für occupirt zu halten, so daß Andere nur durch Verleihung des Grundherrn oder der Gemeinde Eigenthum daran erwerben können [7]). Bei herrenlosen Mobilien pflegen einzelne Arten nicht selten besonderen rechtlichen Grundsätzen zu unterliegen. Wichtig ist dann gewöhnlich der Unterschied zwischen herrenlosen Thieren und leblosen Mobilien. Bei den ersteren hat sich vorzugsweise das ausschließliche Occupationsrecht

1) §. 1. I. de rer. divis. l. 2. D. de divis. rer. 2) §. 7—10. I. de rer. divis. 3) Diesen Gegensatz von res nullius und adespota hat z. B. Klüber öffentliches Recht des teutschen Bundes und der teutschen Bundesstaten. 2te Aufl. Frankf. 1822. §. 248 u. 256.

4) Vergl. z. B. Schweppe römisches Privatrecht. 4te Ausg. Göttingen 1828. Bd II. §. 236 f. 5) Besonders auf die preuß. Gesetzgebung. Preuß. Landrecht. Th. II. Tit. 16. 6) Vergl. *Jo. Ant. Lud. Seidensticker* de genuinis fundamentis juris supremae potestatis circa adespota. Goett. 1789. 4. 7) *Christ. Ern. Weisse* de dominio agrorum incultorum intra Germaniae pagorum confinia sitorum, in dessen opuscul. academ. Tom. I. Lips. 1829. nr. I. p. 1—44. Eichhorn, Einleitung in das teutsche Privatrecht. §. 286. Ortloff, Grundzüge eines Systems des teutschen Privatrechts. S. 305.

des Stats geltend gemacht und es ist daraus die Regalität der Jagd (s. Jagdrecht) entstanden. Bei den letzteren ist aber weiter zu unterscheiden zwischen Mobilien, welche noch in Niemands Eigenthum waren, wie die leblosen Körper, welche das Meer und Flüsse liefern, Bernstein, Perlen u. s. w., bei denen der Stat ebenfalls oft ein ausschließliches Occupationsrecht an sich genommen hat [8]), und Mobilien, welche schon im Eigenthum einer Person waren, aber nicht mehr darin stehen, wobei nicht minder das Occupationsrecht des Stats, bisweilen wenigstens, dem Occupationsrecht der Privatpersonen prävalirt, und wohin der Schatz (thesaurus), gestrandete Sachen (s. die Art. Schatz und Strandrecht), und verlorene Sachen gehören. Diese letzteren sieht zwar das römische Recht [9]) nicht als herrenlos an, allein älteres [10]) und neueres [11]) teutsches Recht, betrachtet sie wenigstens dann als herrenlos, wenn der Finder der von einem Anderen verlorenen Sachen den Fund bei der Obrigkeit angezeigt hat, eine öffentliche Bekanntmachung des Fundes erfolgt ist und der Eigenthümer binnen gewisser Zeit sich nicht gemeldet hat. Der Finder erwirbt unter diesen Voraussetzungen durch Occupation (durch das Finden) Eigenthum am Fund, muß diesen aber nach einigen Rechten mit der Obrigkeit theilen. *(Ortloff.)*

Herrenmeister, s. Heermeister.

Herrenmeisterthum, s. Sonnenburg.

HERRENSCHICHTEN, heißen solche Schichten, welche auf landesherrlichen Bergwerken verfahren werden. *(A. Schmidt.)*

Herrenschmid, s. Herrnschmid.

Herrenschmidt, s. Herrnschmidt.

Herrenschwamm (Champignon), s. Pilze.

HERRENSCHWAND (Joh. Friedrich von), ein schweiz. Arzt, welcher sich durch eine glückliche Praxis einen bedeutenden Ruf erworben hat, geboren zu Murten 1715. Nachdem er zu Strasburg, Jena, Halle und Leiden studirt und im J. 1735 auf letzterer Universität den Doktorgrad erhalten hatte, prakticirte er zu London, Paris und in verschiedenen Städten Teutschlands mit Glück, wurde von Herzog Friedrich III. von Sachsen-Gotha zum Leibarzt, dann im J. 1764 von König Stanislaus von Polen zum wirklichen geheimen Rath und Leibarzt mit Ertheilung des polnischen Indigenats und Erhebung in den Adelstand, ernannt. Sein ausgebreiteter Ruf veranlaßte die Berner Regirung im J. 1779 ihn zu einer Konsultation zu berufen. Er ließ sich nun zu Bern nieder, erhielt im J. 1793 das dortige Bürgerrecht und starb 1796. — Zu seinem Rufe trug vorzüglich auch sein Specificum gegen den Bandwurm bei, dessen Hauptbestandtheil die Wurzel des Farrenkrautes ist: er soll dasselbe von einem Empiriker in der Schweiz erhalten und dann verbessert haben. Bekanntlich ist dieses Arzneimittel in den letzten Jahren, durch Anwendung des Extrakts statt der Wurzel selbst, zuerst zu Genf sehr vervollkommnet worden. — Als Schriftsteller ist Herrenschwand nicht sehr bekannt. Seinen Plan für die Medicinaleinrichtungen in Polen hat van Swieten bekannt gemacht. Zu Bern gab er heraus: Médecine domestique, 1788. 4. *(Escher.)*

HERRENSCHWANDSPULVER, ist ein von Herrenschwand (s. den vorherg. Art.) und nach ihm von andern Ärzten gegen den Bandwurm innerlich angewendetes Mittel, dessen Hauptbestandtheil Gummigutt (s. den Art.) ist. Herrenschwand gab das Gummigutt zu 15 Gran mit eben so viel oder noch etwas mehr Wermuthsalz*). *(R.)*

HERRENSONNTAG, heißt an einigen Orten der Sonntag Esto mihi, in sofern mit dem unmittelbar darauf folgenden Montage die Fasten der kathol. Geistlichen (schlechthin die Herren genannt) beginnen, während die der Laien erst an der Aschermittwoche ihren Anfang nehmen. Aus gleichem Grunde heißt jener Sonntag im gemeinen Leben Pfaffenfastnacht oder Herrenfasten. *(R.)*

HERRENSPITZ, DREI HERREN SPITZ, hoher Felsspitz in Tyrol, am westlichen Ende des großen Ferners in Virgen, der Ursprung des Flusses Issel; so genannt, weil hier vor Zeiten die Grafschaften Tyrol und Görz mit dem Fürstenthum Salzburg zusammen stießen. *(Rumy.)*

HERRENSTAND, in Teutschland I. entstand in den Zeiten des fränkischen Reichs und faßte die mächtigen, durch größern Grundbesitz einflußreichen, Familien in sich, deren Häupter durch Schutzherrschaft über Unfreie und ein Dienstgefolge freier Leute sich auszeichneten. Daß sie bloß dem Könige unmittelbar gehorchten, und zu Ämtern, die mit Ausübung der wichtigsten Regirungsrechte in Krieg und Frieden verknüpft waren, gelangten, gab im Laufe der Zeit Gelegenheit, daß vermöge Gewohnheitsrechts ein allgemein anerkannter Standesvorzug nach und nach durch die, welche besonders kräftig sich geltend zu machen wußten, erworben ward. Die Männer, die zu diesen Familien gehörten, stellt der Sachsenspiegel†) auf die vierte Rangstufe. — II. Nach Ausbildung der teutschen Landeshoheit formte sich der Begriff dergestalt, daß nur solche Familien zu dem Herrenstande (hoher Adel, nobilitas superior, Erlauchte, illustres) gerechnet wurden, die wegen eines Reichslandes, das sie besaßen, Sitz und Stimme auf dem

---

8) Von der Regalität des Bernsteins s. z. B. preuß. Landr. Th. II. Tit. 15. §. 80. und Ostpreuß. Provinzialrecht. Zusatz 228. und von Regalität der Perlenfischerei, z. B. Haubold, Lehrbuch des kön. sächs. Privatr. §. 230. 9) l. 43. §. 4—8. D. de furtis. 10) Sächs. Landrecht Buch II. Art. 29. und 37. Görlitzer Lehenrecht. Kap. 47. (bei Zepernick Miscellaneen zum Lehenrecht. Bd. I. S. 76). 11) Östr. bürgerl. Gesetzbuch. §. 388—394. Preuß. Landr. Th. I. Tit. 9. §. 19—73. Haubold a. a. O. §. 182.

*) Gmelin in Allg. teutsch. Encykl. (Frankf.). 15r Th. S. 283.

†) B. 1. A. 3. „Der König hat den ersten Heerschild, der Bischof den andern, die Laienfürsten den dritten, die freien Herren den vierten" u. s. w.

Reichstage hatten, oder die zu Folge eines besondern Privilegium, mit der erblichen reichsfürstlichen Würde ausgestattet waren. Die Reichsritterschaft blieb stets ausgeschlossen. — III. Jetzt, wo die Souveränetät der teutschen Regenten es verbietet, sie oder ihre Häuser überall dem Adel beizuzählen, hat man folgende drei Abtheilungen des Herrenstandes zu trennen: A. die, durch den gesammten teutschen Bund als solche anerkannten Standesherrn, nämlich die seit 1806 in Unterthansverhältnisse getretenen ehemaligen regirenden Fürsten und Grafen nebst ihren Familien; B. diejenigen, denen in einzelnen Bundesstaaten, vermöge des Würdenregals, eine, auf einen bedeutenden Gütercomplexus radicirte, höchste Landadelsstufe ertheilt ward: z. B. die fürstlichen Häuser Bentheim Rheda, Ratibor, Corvey in Preußen, Eichstädt in Baiern**). C. Endlich kommt auch die Benennung „Herr" bei altadeligen Familien als bloße Titelauszeichnung vor, z. B. wurden die von Werthern vom Kurfürsten von Sachsen im 17ten Jahrh. durch Privilegium so benannt. *(G. Emminghaus.)*

Herrenvogel, s. Garrulus Briss.

Herrenwalda (geogr.), s. Waltersdorf.

HERRERA (de). Es gibt mehrere spanische Künstler des Namens. 1) Francisco, genannt el viego, geb. zu Sevilla im J. 1576. Er war ein Mitschüler des Pacheco, in der Schule des Luis Fernandez. Die schnellen Fortschritte, welche Franzisco hier machte, und die tiefe Einsicht, welche er in der Kunst erlangte, gewährten ihm den Vortheil, daß er sich von dem ängstlichen Stile der andalusischen Maler zu entfernen wagte, wozu vermuthlich das Studium unter Diego Velazquez nicht wenig beitrug. Bei der bewunderungswürdigen Leichtigkeit, mit welcher er den Pinsel führte, zeigen seine Werke von großer Meisterschaft, und nichts ist in ihnen aufzufinden, was gegen die Regeln der Kunst streitet. Ein großes Gemälde, welches er zu Sevilla ausführte, ist das jüngste Gericht in der Kirche des heiligen Bernard. Zeichnung, Anatomie und Zusammenstellung sind hier vortrefflich, der Ausdruck ist nach den verschiedenen Situationen wahr bezeichnet, und das Ganze durch die Harmonie eines schönen Colorits gehoben. Nicht weniger vollkommen sind seine andern daselbst befindlichen Werke ausgeführt. Zu ihnen gehört das Gemälde über dem Hauptaltar in der Kirche des heiligen Martin; andere seiner Arbeiten trifft man in den Kirchen des heiligen Andreas, Basilius und Franziskus; ferner ein großes Gemälde in der Kirche des heiligen Bonaventura, zwei andere im Kloster der heiligen Ines: die Abnehmung Christi vom Kreuz und die Ausgießung des heiligen Geistes, zwei Meisterstücke. Auch in der Malerei al Fresco, hat er sich ausgezeichnet, als: an der Façade des Klosters de la Merced [1]), wie auch die Kuppel in der Kirche des heiligen Bonaventura. — Bei aller dieser Großartigkeit in Ausführung der Kirchengemälde beschäftigte er sich nicht minder, Gegenstände aus dem wirklichen Leben, als Küchen, Dorfschenken, Wirthsstuben und dgl. mit Wahrheit darzustellen; durch viele auswärtige Liebhaber, welche diese Arbeiten kauften, sind sie aber vereinzelt und selten geworden. — Da dieser Künstler unter mannichfaltigen Liebhabereien, auch in Bronze arbeitete, ließ er sich verleiten, falsche Münzen zu prägen, wurde aber bald entdeckt und flüchtete sich in die Freistadt des Jesuiten-Collegiums des heiligen Hermengildus. Während seines Aufenthalts daselbst unternahm er eine Darstellung dieses Heiligen mit solcher Meisterschaft, daß Philipp IV., als er dieses Kollegium 1624 besuchte, von diesem Werke sehr angezogen wurde, sich nach dem Verfertiger desselben erkundigte, und ihm, als ihn die Geistlichen vorstellten, verzieh mit der Warnung, seine Talente nie wieder zu mißbrauchen. Sei es nun, daß der längere Aufenthalt an diesem Orte auf das Gemüth des Künstlers nachtheilig wirkte, oder besaß er schon früher den menschenfeindlichen Charakter, genug, er zeigte in seiner Umgebung solche strenge Härte, daß ihn nicht nur alle seine Schüler verließen, sondern auch seine 2 Söhne sich von ihm entfernten. Allein diese Trennung schien ihn wenig zu stören, denn er führte um diese Zeit 1647 vier Gemälde für den Saal des Erzbisthums aus, und begab sich darauf nach Madrid, wo er auch im J. 1656 in großem Ansehen starb. — In seinem Stil beurkundete er den großen Maler, welcher die Fähigkeiten eines Guercino, Carravaggio und Ribera in sich vereinigte. Die Gallerie zu München besitzt von ihm zwei Gemälde, auch hat er einige Blätter radiert.

2) Herrera, bekannt unter dem Namen el Rubio, geboren zu Sevilla zu Anfang des 17ten Jahrhunderts. Älterer Sohn des Vorhergehenden, wurde er von seinem Vater in der Malerei unterrichtet, malte aber völlig im Geschmack der Bambocciaden, und wäre zuverlässig in diesem Fache ein großer Maler geworden, wenn er nicht in der Blühte der Jahre gestorben wäre.

3) Don Francisco, genannt el Mozo, geb. zu Sevilla im J. 1622, zweiter Sohn des Ersten. Auch er genoß den Unterricht seines Vaters, verließ ihn aber wegen übler Behandlung, und ging nach Rom, wo er zwar fleißig studirte, sich aber mehr mit der Architektur beschäftigte, um seine Kenntnisse der Perspective bei vorkommenden Frescomalereien anzubringen. Außerdem ging sein Bestreben dahin, sich durch ein glänzendes Colorit auszuzeichnen. Erst nach dem Tode seines Vaters ging er nach Sevilla zurück, wo er bald Gelegenheit erhielt, sich in seiner Kunst zu zeigen. Von den andern Künstlern der Stadt, welche im J. 1660 eine Akademie errichteten, wurde er zum zweiten Direktor

**) S. Klüber, öffent. R. d. teutsch. Bundes. Th. II. S. 529. — überhaupt derselbe S. 415. 500 fg. Eichhorn teutsches Priv. §§. 56. 57. Ders. R. Geschichte. §§. 294. 340. Mittermaier teutsch. Priv. §. 50. Zachariä in den Heidelb. Jahrbüch. 1823. Apr. S. 321—360.

1) Von dieser Malerei hat Herrera einen Holzschnitt verfertigt. Siehe Valesco N. 91.

ernannt; allein sein Stolz fühlte sich verletzt, unter dem ersten Direktor Bartolomé Estéban Murillo zu stehen, und man vermuthet, daß er deßhalb Sevilla verlassen, und sich nach Madrid begeben habe, wo er durch seine Arbeiten großes Aufsehen erregte. Es ist nicht zu läugnen, daß sein heiliger Hermengildus, welchen er für den Hauptaltar der Barfüßer-Carmeliter malte, recht schön ist; allein der eitle Künstler schadete seinem Ruhme, und machte sich sogar dadurch lächerlich, daß er öffentlich behauptete, dieses Gemälde müsse mit Trompeten und Pauken ausgestellt werden. Eine andere Arbeit, welche er um diese Zeit an dem Gewölbe der Kapelle San Felipe el real in Fresco ausführte, erregte die Aufmerksamkeit Philipps IV., welcher ihm die Kuppel der Kapelle der Madonna de Atocha übertrug. Dieses Gemälde, welches die Himmelfahrt der Madonna, umgeben von den Aposteln darstellt, und bei dem der Künstler seine ganze Kunstfertigkeit anwendete, gerieth so vollkommen, daß es als eine seiner schönsten Arbeiten zu betrachten ist. Der König war auch damit so zufrieden, daß er ihn zu seinem Hofmaler ernannte. Als Gaspar de Peña 1677 starb, erhielt Herrera die Stelle eines Maestro mayor de las obras reales. In dieser Würde reiste er nach Saragossa, um daselbst zu Ehren der heiligen Jungfrau einem Tempel aufzuführen; als er aber hier beschäftigt war, mußte er zu seinem Verdruß erfahren, daß der König seinem Kammermaler Juan Carreña und einem andern Künstler den Auftrag ertheilt hatte, eine silberne Bildsäule des heiligen Lorenz für das Reliquiarium im Escurial verfertigen zu lassen. Der stolze Herrera glaubte sich durch diese vermeintliche Zurücksetzung beleidigt, und machte aus Rache auf beide Künstler Schmähschriften, welche zum Theil derbe Persönlichkeiten enthielten. Man kann sich überhaupt davon einen Begriff machen, wie gering er andere Künstler achtete, wenn man bedenkt, daß er sie in seinen Gemälden als Hunde, Ratten, Eideren und anderes Ungeziefer anbrachte, welche gewöhnlich an einem Blatt nagen, worauf sein Name geschrieben war. Selbst gegen Große wußte er sich nicht zu mäßigen. Als der Herzog von Olivares, welcher ihm den Auftrag gegeben hatte, in einer Versteigerung mehrere Gemälde zu kaufen, mit der von ihm getroffenen Wahl unzufrieden war und schlechtere kaufte; so malte er einen Affen in einem schönen Blumengarten, welcher ohne die schönen Rosen, die ihn umgeben, zu beachten, nach einer Distel greift. Schon war er im Begriff, dieses Gemälde dem Herzog zu übersenden, als sein klügerer Freund Solomayor ihn auf die nachtheiligen Folgen dieser Handlungsweise aufmerksam machte, und gegen Entschädigung das Gemälde für sich behielt. So wie sein Vater, malte er auch Bambocciaden, und übertraf erstern in der Zartheit der Blumen und Pflanzen, auch malte er vortreffliche Fische, daher ihm die Italiener den Namen il Spagnolo degli pesce beilegten. Obgleich er den pastosen Farbenauftrag seines Vaters nicht besaß, so ist sein Colorit doch heiter und anziehend, auch wußte er die starken Gegensätze von Licht und Schatten geschickt zu verbinden. Als Architekt ist er weniger bekannt, dagegen auch als Kupferstecher; er stach nämlich mehrere Blätter zu dem Werke über die Kanonisation des heiligen Ferdinand [1]). Er starb zu Madrid im J. 1685.

4) Juan, in der Nachbarschaft von Sevilla geboren, ist einer der geschicktesten Baumeister in Spanien. Unter seine bedeutendsten Werke gehört der Bau des königl. Palastes zu Aranjuez, auch setzte er den Bau des Escurials fort, welchen Juan de Toledo [2]) nicht völlig vollendet hatte. Wegen seiner Verdienste ernannte ihn Philipp II. zu seinem Baumeister, zum Ritter des Ordens von Santjago, Aposentador des königl. Palastes, wie auch zum Direktor der königl. Gebäude, und ließ im J. 1578 durch Jacomo Trezzo eine Münze auf ihn prägen. Noch vorhandene Risse und Kupferstiche dienen zum Beweis, daß dieser Meister am Bau des Escurials arbeitete. Er starb zu Madrid 1597 [3]).

5) Don Sebastian de Barnuevo, geb. zu Madrid im J. 1601. Er wurde von seinem Vater, einem guten Bildhauer, in der Kunst unterrichtet, ging aber später zu Alonso Cano, unter dessen Leitung er bedeutende Fortschritte machte. Aber er wollte nicht bloß als ein geschickter Maler gelten, sondern beschäftigte sich auch mit der Architektur und Bildhauerei. Unter seinen Gemälden, welche er zu Madrid ausführte, bewundert man den Sieg des heiligen Augustinus, in der großen Kapelle des Augustinerklosters. Auch verfertigte er für dieses Kloster die Zeichnungen zu den Statuen des heil. Johann Bueno, und des heil. Gillermo, welche Eugenius Guerra ausführte. Die Malereien in der Jesuskapelle, wie auch die Darstellung Maria und Joseph in der Collegiatkirche des Hofes, und eine Geburt der Jungfrau Maria in der Kirche des heil. Hieronymus, sind Beweise seiner großen Geschicklichkeit. Durch die Gunst des Königs, wurde er zum Oberaufseher der königlichen Gebäude ernannt, dann zum Hofmaler, und Thürsteher des Escurials. Ein Meisterstück, welches er in plastischer Arbeit ausführte, ist Christus an eine Säule gebunden, ungefähr 16 Zoll hoch in Wachs. Velasco [4]) besaß von diesem Werke einen Abguß in Gyps, dessen Schönheiten er nicht genug rühmen kann. Barnuevo starb zu Madrid im J. 1671. (*Weise.*)

II. Die ausgezeichneten Gelehrten und Dichter des Namens de Herrera sind: 1) Antonio, ein spanischer Geschichtschreiber, hieß eigentlich nach seinem Vater Tordesillas, nahm aber von seiner Mutter den Namen Herrera an, und nannte sich Herrera y Tordesillas. Er war 1549 zu Cuellar geboren, kam als Secretär in die Dienste des Vespasiano von Gonzaga, als derselbe Vicekönig von Neapel, Navarra und Valencia war, und wurde darauf von Philipp II. mit

1) La Regla y Establecimientos de la Cavalleria de Santjago del Espada, con la Historia del Origen y principio della. Madrid 1627. 4. 2) Nicht Juan Bautista Monegro, wie Füßli angibt. 3) Daselbst 315. 4) N. 136. Auch Fiorillo Geschichte d. Malerei in Spanien. T. 4. S. 213 bis 219 ist über diese Künstlerfamilie nachzusehen.

einer ansehnlichen Pension, zum Archichronographen Indiens und zum Historiographen Castiliens ernannt. Sein Tod erfolgte zu Madrid den 29. März 1625, nachdem ihm Philipp IV. kurz zuvor die demnächst erledigte Stelle eines Statssecretärs zugesichert hatte. Eine wichtige historische Arbeit, die seinem Namen ein ehrenvolles Andenken sichert, ist seine Geschichte der neuen Welt: Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas y tierra ferme del mar oceano, en VIII Decadas. Madr. 1601—1615. Vol. IV. fol. m. Kpf.; die erste sehr seltene Ausgabe. Eine zweite, sehr incorrecte Ausgabe erschien zu Antwerpen 1728 in 4 Bden fol.; die beste, von Andrea Gonzalez de Barcia besorgte Ausgabe, mit Fortsetzungen, erschien zu Madrid 1728—30, [unter dem Titel: Decadas de las Indias, ò descripcion de las Indias occidentales 8 Dekaden in 4 Foliobänden], m. Kpf. Franz. von Nic. la Coste. [Sie hat den Titel: Hist. génér. des voyages — — des Castellans etc.]. Par. 1659—1671. 3 Bde. 4.; Engl. [mit folgendem Titel: General history of America u. s. w.] von J. Stevens. Lond. 1725. 6 Bde. 8. m. Kpf. Als Einleitung zu dem Hauptwerke ist zu betrachten, Herrera's Descripcion de las Indias occidentales. Madr. 1601. fol. 1615. fol. m. Kpf. Lat. von Kasp. Barläus in dem von demselben edirten Werke: Novus orbis etc. Amst. 1622. fol. m. Kpf. Franz. Par. 1640. fol. Herrera's Werk umfaßt den Zeitraum von 1492 bis 1554. Er selbst war, so viel man weiß, nicht in der neuen Welt, aber er benutzte mit großer Sorgfalt die zuverlässigsten Nachrichten, schöpfte aus Archiven, verglich damit die Berichte der glaubwürdigsten Schriftsteller, und trug das Erforschte in einer einfachen männlichen Sprache vor. Das meiste Licht verbreitet er über die Topographie und Statistik der neuen Welt; am wenigsten befriedigt er dann, wenn er von den Grausamkeiten und Schandthaten seiner Landsleute bei ihren Eroberungen spricht; außerdem, daß er in dieser Hinsicht Manches mit Stillschweigen übergeht, ist er immer geneigt, die Spanier als Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit zur Bestrafung abgöttischer und sündhafter Völker zu betrachten und in Schutz zu nehmen. Die ängstlich genaue chronologische Ordnung, an die er sich bindet, zerreißt allzu oft den Faden der Begebenheiten und erschwert die Übersicht. Die Liebe zum Wunderbaren und Außerordentlichen muß man seinem Zeitalter zu Gute halten*). Dieselben Vorzüge und Gebrechen hat seine Biographie Philipps II.: Historia del mundo, en el reynado del rey D. Phelipe II. desde el a. 1554 hasta el de 1598. Valladolid 1606; Madr. 1613. Vol. III. fol. Eine unparteiische Würdigung des despotischen Königes darf man hier nicht suchen, aber viele klar entwickelte Thatsachen, so wie der politische Universalismus sind beachtungswerth. Herrera war überhaupt in seinem Zeitalter unter seinen Landsleuten der einzige Geschichtschreiber, der auch auswärtige gleichzeitige Begebenheiten mit Einsicht, und, so weit es Nationalvorurtheile zuließen, glücklich bearbeitete, in folgenden Schriften, die jedoch den genannten weit nachstehen, und zum Theil nur ein ephemerisches Interesse hatten: Commentarios de los echos españoles, franceses y venecianos en Italia desde 1281 hasta 1559. Madr. 1624. fol. Cinco libros de la historia de Portugal y conquista de las islas de los Açores en los años de 1582 y 83. Madr. 1591. 4. Historia de los sucesos de Francia desde 1585 hasta 1594. Madr. 1598. 4. Memorias historicas. Ib. 1587. 8.**). (*Baur.*)

2) Augustin, geb. zu Sevilla im J. 1598, legte sich mit Eifer auf die Humaniora, trat in den Jesuiterorden, lehrte zu Madrid und in andern Orten, und starb 1649. Er schrieb, de origine et progressu in ecclesia Catholica rituum et ceremoniarum in SS. missae sacrificio. Sevilla 1642. 4. — De origine et progressu officii divini ejusdem observationum Catholicarum. Ibid. 1645. 4. — Commentar. in Syntaxin Antonii Nebrissensis, unter einem andern Namen. Eben das. 1635. — Zum Druck hatte er ein Volumen de origine religionum fertig. (Vergl. Anton Bibl. Hispan.). Er darf nicht mit dem Jesuiten gleiches Namens verwechselt werden, der zu St. Stephan de Gormaz, 1623 geboren wurde, Prediger war und zu Alcala die Theologie und Philosophie lehrte. Dieser letztere schrieb: de praedestinatione. Alcala 1671. 12. — De scientia Dei, Ibid. 1672. 4. — De voluntate Dei, Ibid. 1675. 4. — de SS. Trinitate. Eben das. 1674. 4. (*Rotermund.*)

3) Franz, geb. in der Stadt Savona in Oberitalien im 17ten Jahrh., Sohn eines Spaniers Johann H., welcher mit ihm, als er kaum 9 Jahr alt war nach Rom ging, und errichtete mit dem Octavius Casta eine Geld-Wechsel-Bank. Franz wurde sogleich in die Jesui-

*) Man vergleiche die Urtheile über dieses Werk in Götz Merkwürdigkeiten der k. Bibl. zu Dresden. 1r Th. 346.; Freytags Analect. lit. 445., und Meusel's Bibl. hist. Vol. III. P. I. 231.; hauptsächlich aber, was Robertson in seiner Gesch. von Amerika (Bd 2. S. 507, nach der teutschen Übers. von J. F. Schiller) sagt. Seine Worte sind: „Unter allen spanischen Schriftstellern gibt Herrera den vollständigsten und genauesten Bericht sowohl von der Eroberung von Meriko, als von jeder andern Verrichtung in Amerika. Der Fleiß und die Aufmerksamkeit, womit er nicht nur die Bücher, sondern auch die Originale und Statsurkunden, die irgend ein Licht auf den Gegenstand seiner Untersuchungen verbreiten konnten, nachlas, waren so groß, und er beurtheilte die vor ihm liegenden Zeugnisse gemeiniglich mit so vorzüglicher Unparteilichkeit und Billigkeit, daß man seine Dekaden unter die verständigsten und nützlichsten historischen Sammlungen rechnen kann. Wäre durch den Versuch, die mannichfaltigen Vorfälle in der neuen Welt in eine strenge chronologische Ordnung zu bringen, die Erzählung der Begebenheiten in seinem Werke nicht so verwickelt, zerstreut und dunkel geworden, daß es eine verdrießliche Arbeit wird, die einzelnen Stücke derselben aus verschiedenen Theilen seines Werks zu sammeln und mit einander zu verbinden: so hätte man ihn mit Recht unter die vortrefflichsten Geschichtschreiber seines Vaterlandes zählen können. Einen Bericht von den Materialien, woraus er sein Werk verfertigte, gibt er in Dec. VI. lib. III. c. 19." **) *Antonii* bibl. hisp. *Vossius* de scient. math. c. 44. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX. (von Eyriès). Wachlers Gesch. d. hist. Forsch. 1r Bd. 2te Abth. 531. Ebert's bibliograph. Lex.

terschule zu Rom geschickt, und da er viele Fähigkeiten besaß, so ließ er sich von seinen Lehrern überreden in den Jesuiterorden zu treten, und wurde, nachdem er die gewöhnlichen Gelübde abgelegt hatte, Lehrer der schönen Wissenschaften und der Philosophie im dortigen Collegio. Als er 18 Jahre sein Lehramt verwaltet hatte, bekam er eine tödliche Krankheit. Seine Obern wollten ihn aber nicht entlassen. Die Ältern würkten daher einen Befehl beim Papst Paul V. aus, daß er bei seinen Ältern für die Herstellung seiner Gesundheit sorgen konnte. Die Ärzte in Savona heilten seine körperlichen Übel nach und nach, und er mußte, als er wieder hergestellt war, eine Reise durch Italien machen. Darauf wählte er sich die Stadt Albano im römischen Gebiet zu seinem Aufenthalt und beschäftigte sich mit Anlegung eines Weinbergs und mit Studiren. Zugleich knüpfte er mit dem Kardinal Barberino, der am 6. August 1623 unter dem Namen Urban VIII. Papst wurde, ein sehr genaues Freundschaftsbündniß; dieses war so fest, daß Herrera alle Donnerstage nach Rom fahren und beim Papste speisen mußte, welcher sich seines Rathes in Regirungssachen häufig bediente. Als Joh. Ciampoli Rom verließ, mußte er die päpstlichen Breve ausfertigen und im Namen des Papstes viele Briefe an Fürsten und Regenten schreiben, in welchen er Beredsamkeit, Kunst und Gelehrsamkeit zeigte. Die vielen nächtlichen Arbeiten schwächten seine Gesundheit und er starb im 56sten Jahre, zwischen 1630 und 1640. (Vergl. Erythraei Pinacotheca. P. III. p. 86). Er soll dem Papste hauptsächlich geholfen haben der Bulla in Coena Domini, die neueste Gestalt zu geben, in der sie lange Jahre gebraucht worden ist. (*Rotermund*).

4) Gabriel Alonso, ein Spanier, aus Talavera gebürtig, der spanische Columella genannt. Er lebte in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, und war Professor auf der Hochschule zu Salamanka. Von früher Jugend an liebte er die Landwirthschaft, bereiste die meisten spanischen Provinzen, besuchte Frankreich und Italien als beobachtender Ökonom, und erwarb sich in dieser Beziehung in seinem Vaterlande einen berühmten Namen, durch ein landwirthschaftliches Lehrbuch, das er, von dem Kardinal Ximenes ermuntert, unter dem Titel herausgab: Liber de agricultura, que es de labrança y criança, y de muchas otras particularidades de las cosas del campo. Toledo 1520. fol. oft; unter dem Titel: Agricultura general, que trata de la labrança etc. Madr. 1620.; 1777. fol. Ital. von Mambrino Roseo, Ven. 1568. 4. oft. Lat. von Mich. Tommazino. Ven. 1557. 4. Spanisch im Auszug von Fr. Mar. Nipho, unter dem Titel: La labranza española. Madr. 1768—75. Vol. VII. 8. Herrera schöpfte Vieles aus den Alten, und vermehrte es mit eigenen Beobachtungen. Können, Wissen und Wollen erklärte er, wie bei jedwedem Geschäft, auch in der Landwirthschaft, für die Hauptsache*). (*Baur.*)

*) *Halleri* bibl. botan. T. I. 248. *Böhmeri* biblioth. scriptor. hist. nat. P. I. Vol. II. 591. Biogr. univ. T. XX. (von Lasteyrie).

5) Hernando, aus Sevilla gebürtig, lebte zu Anfange des 16ten Jahrh. und gehört zu den spanischen Dichtern, welche das Meiste zur Reform der castilianischen Poesie beigetragen haben. Von seinen Lebensumständen ist Wenig bekannt. Man hat behaupten wollen: er habe der Schlacht bei Lepanto beigewohnt. Indeß ertheilt weder Nicolas Antonio in seiner Bibliotheca Hispana, noch J. J. L. de Sedano in seinem schätzbaren Parnaso español, noch irgend ein anderer spanischer Schriftsteller hierüber die mindeste Nachricht. Erst in reiferem Alter scheint sich Herrera dem geistlichen Stande gewidmet zu haben. Daß er indeß zum Gelehrten erzogen worden seyn muß, beweisen seine nicht gewöhnlichen Kenntnisse in alten und neuern Sprachen, in der Geographie, Mathematik und scholastischen Philosophie. Nach einem Bildnisse, das sich von ihm erhalten hat, war er ein schöner Mann, und nach einigen Commentatoren seiner poetischen Werke, war die Dame, die er in seinen Gedichten unter verschiedenen Namen verherrlicht hat, mehr als ein idealischer Gegenstand seiner Zärtlichkeit. Er starb in hohem Alter, vermuthlich bald nach dem J. 1578. Obgleich ihm sein Dichtertalent unter seinen Zeitgenossen den Beinamen des Göttlichen (divino) erworben hatte, so trägt doch seine Poesie neben den Zügen wahrer Schönheit auch die unverkennbaren Merkmale der Verkünstelung. Um die poetische Diction zu steigern, hatte er sich selbst eine neue Dichtersprache gebildet, in der er mehrern Verbindungswörtern eine Bedeutung gab, die sie im gemeinen Leben nicht hatten. Auch durch ganz neue Wörter, die er bald aus bekannten castilianischen analogisch bildete, bald unmittelbar aus dem Lateinischen aufnahm, glaubte er die Sprache der Poesie bereichern zu müssen. Ungeachtet dieser Eigenheiten und eines nicht fehlerfreien Stils darf Herrera unbedenklich zu den klassischen Odendichtern Spaniens gezählt werden. Mit Pindar, dessen Poesie ihn begeistert zu haben scheint, hat er nur entfernte Ähnlichkeit. Aber nicht weniger lyrischen Werth, als manche Oden jenes griechischen Dichters, haben die, in welchen Herrera die von den Spaniern über die Türken erfochtene Seeschlacht bei Lepanto verherrlicht. Durch Anmuth der Sprache, malerische Darstellung und zarte Haltung der Composition zeichnet sich auch seine Ode an den Schlaf aus. Von geringerer Bedeutung sind Herrera's übrige Gedichte. In seinen bessern Sonetten hat er Petrarca nicht unglücklich nachgeahmet; aber die Simplicität dieses Dichters konnte er nicht erreichen. Um den Geschmack seiner Nation nach seinen Grundsätzen zu leiten, schrieb er einen kritischen Commentar über die Gedichte des Garcilaso de la Vega, ohne indeß als Theoretiker den eigentlichen Standpunkt finden zu können, von welchem aus das Gebiet der Poesie sich ihm mit Einem Blicke darstellte. Seine von ihm in 3 Bücher getheilten poetischen Werke erschienen nach Herrera's Tode, von Franzisko Pacheco herausgegeben unter dem Titel: Obras en verso de Hernando de Herrera en Sevilla 1582. 4. Eine andere, eben so seltene Ausgabe ist betitelt: Versos de Hernando de Herrera,

emendados y dividos por el in tres libros. Impreso en Sevilla por Gabriel Ramos Vejerano. Anno 1619. 4. Aus einer vor dieser Ausgabe befindlichen Zuschrift des Dichters Don Franzisko de Rioja an Don Gaspar de Guzman, geht hervor, daß mehrere von Herrera's Werken verloren gegangen sind, unter andern seine Batalla de los Gigantes en Flegra, el Robo de Proserpina, el Amadis und außerdem noch mehrere lateinische Epigramme und castilianische Eklogen. Zu den Werken in Prosa, die von Herrera auf unsere Zeiten gekommen sind, gehören seine Relacion de la Guerra di Chipre, y sucesos de la batalla naval de Lepanto. En Sevilla 1572; und die vida y muerte de Tomas Moro. En Sevilla 1592*). (*Heinr. Döring.*)

6) Thomas, ein Sohn Didaci, war zu Medina del Campo in Castilien 1585 geboren, trat 1600 in den Eremitenorden St. Augustini, studirte unter der Anleitung des Augustiners Antolinez zu Salamanka die Theologie, lehrte dieselbe 12 Jahre darauf selbst im Collegio Complutensi zu Alkala, war dann 11 Jahre Beichtvater und Rath bei dem Kardinal Augustin Spinola, reisete 1630 nach Rom, ward nach der Zurückkunft Provinzial seines Ordens und Beichtvater Johann's von Östreich und starb zu Madrid den 1. Jan. 1654†). (*Rotermund.*)

HERRERA, eine spanische Stadt in Alt-Castilien, 32 engl. Meilen NNW. von Burgos. (*R.*)

HERRERIA *B.* et *P.* fl. peruv. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asphodeleen und der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Klasse, welche ihren Namen erhalten hat von dem Spanier Ildefonso Herrera, der ein Werk über den Ackerbau geschrieben. Der Charakter dieser Gattung besteht in einer radförmigen, sechsgetheilten Korolle, einer dreikantigen Narbe, einer dreigeflügelten, dreifächerigen Fruchtkapsel und geflügelten Samen. Die einzige, von Ruiz und Pavon in Chile entdeckte Art dieser Gattung, H. stellata, ist ein Kraut mit spindelförmiger Wurzel, hin und her gebogenem Stiel, wirbelförmigen, achtzähligen, linienförmigen Blättern, und traubenförmigen, gelblich-weißen Blühten. S. *Spr.* syst. II, 91. (*Sprengel.*)

HERRESTA, 1) ein Gerichtssprengel (Härad) im südlichen Schweden zu Malmöhus Län gehörend, mit der Stadt Ystadt. 2) Ein Kirchspiel in jenem Härad*). (*R.*)

HERREVADSKLOSTER, ein Cisterzienser-Mönchskloster, gestiftet 1144 durch Erzbischof Eskil von Lund, mit herrlichen Gebäuden und großen Einkünften. Nach der Reformation ward es oft an Statsmänner verliehen, 1727 ward es Amtshof des Oberstlieutenants der Norder-Schonischen Cavallerie. In der Nähe ist das große Feld Bonarpsbed, wo in neuerer Zeit Lustläger gehalten wurden; der König residirt dann in Herrevadskloster. (*v. Schubert.*)

Herrginis Au, s. Herisau.

Herrgiswald, s. Herrgottswald.

HERRGOTT, Marquard, (eigentlich Johann Jakob; den Namen Marquard nahm er an nach seinem Eintritte in den Benediktinerorden); ein durch gründliche historische Forschungen, Sammeln und Bekanntmachung wichtiger Urkunden und Alterthümer sehr verdienter Gelehrter, geb. zu Freiburg im Breisgau, den 9. Oktober 1694. Von früher Jugend an zeichnete er sich aus durch Fleiß; seine ersten Studien machte er zu Freiburg und setzte dieselben zu Strasburg fort, wo er schon im 15ten Altersjahre den gewöhnlichen Studien-Cursus vollendete, hierauf eine Informatorstelle daselbst annahm, und dann mit seinen Zöglingen 2 Jahre zu Paris zubrachte. Wahrscheinlich war es Neigung für die Studien, was ihn vermochte, zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde im 20sten Altersjahre in den Mönchsstand zu treten. Dadurch erhielt er die Mittel zu seiner weitern literarischen Ausbildung; seine Obern sandten ihn in das teutsche Collegium bei St. Apollinaris zu Rom, wo er auch nach drei Jahren die Priesterweihe erhielt. Nach seiner Rückkehr ertheilte er Unterricht in der Klosterschule, erhielt bald die Bibliothekarstelle, und benutzte dieselbe zu sorgfältiger Erforschung des reichen Schatzes von Urkunden und andern Handschriften, welche diese Bibliothek damals noch enthielt. Das Großkelleramt gab ihm dann noch freiere Wirksamkeit. Dabei wird seine Gefälligkeit und sein eiserner Fleiß gerühmt. In dieser Zeit machte er noch eine Reise in Frankreich und gab zu Paris sein erstes Werk heraus: Vetus disciplina monastica, seu collectio auctorum ordinis S. Benedicti, maximam partem ineditorum, qui de monastica disciplina tractarunt. Paris. 1726. 4. Die vorderöstreichschen Stände anerkannten seine Verdienste, indem sie ihn zu ihrem Abgeordneten nach Wien

*) Vgl. außer den Nachrichten, welche Nicolas Antonio in der Biblioteca Hispana und J. J. L. de Sebano in dem Parnaso español. (Madrid 1786) über Herrera enthalten, (Fr. Buchholz) Handbuch d. spanischen Sprache und Literatur. Poetischer Theil. Berlin 1804. S. 249 u. f. Bouterwek's Gesch. d. Poesie und Beredsamkeit. Bd 3. S. 228 u. f. Wachler's Handbuch d. Gesch. d. Literat. 2te Umarb. Th. 3. S. 128. S. Baur's hist. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 2. S. 731.

†) Vgl. *Franckenau* Biblioth. Hispan. S. 394. Er schrieb: Doctrina Christiana. Tortosa 1623. — Responsio ad apologeticum Luc. Waddingi de Praetenso Augustiniano monachatu D. Francisci. Bologna 1635. Fol. — Compendium praesulum ordinis Eremitici. Madriti 1643. 4. — Alphabetum Augustinianum, in quo praeclara Eremitici ordinis germina, virorumque et foeminarum domicilia recensentur. Ibid. 1643. Fol. — Bibliotheca St. Augustini in 2 Theilen. — Clypeum responsionis suae. Madr. 1645. 4. — Historia del convento de S. Augustin de Salamanca. Ibid. 1652. — Catalogo de los Obiscos de Tortosa hinterließ er im Manuskript, auch Catalog. Archiepiscoporum Hispaliensium Compostellensium, Granatensium; Episcoporum item Abulensium, Calagurritanorum, Carthagiensium, Coriensium, Conchensium etc. — Historia del Convento de San Augustin de Salamanca. Madr. 1646 nach Anton. Bibl. Hisp. II. p. 244 erst 1652. Fol. Gab heraus Joh. Marquez Werk vom Leben P. Alph. de Horosco. Madr. 1648.

*) Weim. Handb. 3te Abth. 1r Bd. S. 408.

erwählten, wodurch er neue Gelegenheit fand, seine historischen Studien fortzusetzen. Hier gedieh sein Plan, die bis dahin so sehr verfälschte und im Dunkel liegende Geschichte des Hauses Habsburg aus Urkunden gründlich zu bearbeiten, zur Reife, und er erhielt von Karl VI. und dann von Maria Theresia alle mögliche Unterstützung. Der Kaiser ertheilte ihm (1736) den Titel eines wirklichen Rathes und Historiographen; die Archive wurden ihm geöffnet, und durch Beauftragte auch in der Schweiz mit großer Sorgfalt genaue Abschriften der Urkunden verfertigt. Mit diesen Hilfsmitteln ausgerüstet, arbeitete er sein großes Werk aus, das zwar hier und dort eine gewisse Befangenheit zu Gunsten des Hauses Östreich verräth (s. den Art. Habsburg, Grafen von), aber theils durch Herrgotts eigne Untersuchungen, theils durch einen reichen Schatz von Urkunden und andern Alterthümern viele dunkle und verwirrte Punkte nicht nur der habsburgschen Geschichte trefflich aufgehellet hat. Der Titel ist: Genealogia diplomatica augustae gentis Habsburgicae opera et studio *R. P. Marquardi Herrgott*. Tom. II. (wovon der zweite in zwei Bände getheilt ist.) fol. Viennae 1737. Der erste Theil enthält die geographischen und historisch-genealogischen Untersuchungen, der zweite, oder der Codex probationum enthält 954 Urkunden vom J. 744 an (nicht 501, wie in der Biogr. univ. gesagt wird) bis 1471 mit vielen Kupfern. Dreizehen Jahre nachher erschien der erste Theil des Werkes: Monumenta Aug. Domus Austriacae, in quinque Tomos divisa. Tomus primus Sigilla vetera, et insignia cum antiqua tum recentiora varii generis complectitur, quibus usi sunt Marchiones, Duces, Archiducesque Austriae; cum auctario Diplomatum austriacorum. Opera et studio P. R. P. *Marquardi Herrgott*. Viennae 1750. fol. Die Siegel und Insignien der Babenberger von Ernestus I. an, im 11ten Jahrh., und hierauf der Habsburger, werden in diesem Bande mit großem Fleiße und Gelehrsamkeit untersucht, und durch sorgfältig ausgeführte Kupfer anschaulich gemacht. Bei den folgenden Theilen hatte Herrgott einen trefflichen Mitarbeiter an dem gelehrten Benediktiner zu Blasien, Rustenus Heer. (s. den Art. Heer). Den zweiten Theil in zwei Bänden bildet Nummotheca principum Austriae, quae a prima aetate, qua in Austria cusa fuit moneta, sub Babenbergicae stirpis Marchionibus adusque Habsburgicae gentis principes lineae Hispano-Austriacae hujusque masculum ultimum Carolum II. Regem Hispan. nummos etc. deducit. Operam et studium conferentibus *M. Herrgott* et *Rusteno Heer*. Friburgi Brisgoviae. 2 Tom. fol. 1752 et 1753 mit 92 Kupfertafeln. Der dritte Theil, wieder aus zwei Bänden bestehend, ist, Pinacotheca principum Austriae, in qua Marchionum, Ducum, Archiducumque Austriae utriusque sexus, simulacra, statuae, anaglypha, caeteraque sculpta, caelata, pictave Monumenta, tabulis aeneis incisa referuntur et commentariis illustrantur. Operam et studium conferentibus *M. Herrg.* et *R. Heer*. Frib. Brisg. 1760. 2 Tom. fol. mit 112 Kupfertafeln. Schon war der vierte Theil vollendet, ging aber in der großen Feuersbrunst zu Grunde, welche im J. 1768 das Kloster St. Blasien verzehrte. Herrgott sah dieses Unglück nicht mehr. Nachdem er mehrere Jahre mit dem Titel eines geheimen Rathes des Fürstabtes von St. Blasien, und als St. blasischer Statthalter und Propst zu Krozingen im Breisgau gelebt hatte, war er im Jahre 1762 gestorben. Da auch sein Gehilfe Heer im Jahre nach jener Feuersbrunst starb, so arbeitete der gelehrte Abt von St. Blasien, Martin Gerbert, jenen vierten Theil von Neuem aus, der dann unter folgendem Titel erschien: Taphographia Principum Austriae. St. Blasii 1772. 2 Tom. fol. — Nach Herrgotts Plane sollte noch ein fünfter Theil das Werk vollenden, mit dem Titel: Inscriptiones augustae domus Austriacae ex templis, foris, palatiis, sepulcris, cryptis, signis aeneis, saxeis aliisque monumentis nec non scriptoribus fide dignis ubivis fere gentium collectae. Allein diese Abtheilung des großen Werkes wurde niemals ausgearbeitet. (*Escher.*)

Herrgottbärtlein oder Sperberkraut, s. Sanguisorba officinalis *Linn.*

HERRGOTTSWALD oder HERRGISWALD, ein sowohl wegen des Rufs der Heiligkeit, als wegen der schönen Aussicht aus den Fenstern des Wirthshauses stark besuchter Wallfahrtsort zwei Stunden von Luzern, in der Pfarre Kriens am Pilatus. Der Geruch der Heiligkeit entstand durch den Aufenthalt eines Einsiedlers, Johann (oder Heinrich oder Jakob) Wagner von Riedlingen, der zu Ittingen (im Thurgau) im J. 1479 in den Karthäuserorden trat, und mit päpstlicher Bewilligung sich 1489 in diese Einöde zurück zog, wo er ums J. 1516 starb. Schon vorher sollen andere Einsiedler beiderlei Geschlechts sich dort aufgehalten haben. Die Erbauung einer Kapelle im J. 1501, ihre Einweihung 1512, und die Stiftung und Erbauung einer Kirche 1620, erzählt das zu Beförderung des Credits dieses Ortes bestimmte Schriftchen: „Landstrost und gnadenreiche Hilff unserer lieben Frawen in Hergißwaldt. München 1629." Im J. 1650 wurde eine schöne Kirche erbaut. Wunder weiß die Legende von diesem Orte genug zu erzählen, und die vielen Vergabungen haben der Kirche ein schönes Einkommen verschafft. (*Escher.*)

HERRICH, HERRICHEN, 1) Joh. Gottfried oder Cyrillus, wie er sich nach der Sitte seiner Tage, den Namen ins Griechische zu übertragen, zu nennen pflegte, ein angesehener Gräcist des 17ten Jahrh., geb. den 12. April 1629 zu Carsdorf bei Freiburg in Thüringen, studirte zu Leipzig, dann zu Strasburg, kehrte nach Vollendung seiner Studien nach Leipzig zurück, wurde Lehrer der 3 Carpzov's (August Benedikt, Samuel Bened. und Friedrich Bened.), erhielt dann eine Anstellung an der Nikolaischule, erst als Konrektor und seit 1676 als Rektor. Obgleich er schon 1693 pro Emerito erklärt worden war, lebte er doch noch geraume Zeit, gab Privatunterricht im Griechischen und starb erst am 28. Jan. 1705. Schon bei seiner An-

wesenheit in Straßburg zeigte er große Neigung für das Griechische, vorzüglich zog ihn die Poesie an; er galt für den besten Dichter seiner Zeit in dieser Sprache. Seine derartigen Versuche [1]) hat J. Fabricius gesammelt und Hamb. 1717. in 8. wieder herausgegeben. Auch im lateinischen Verse versuchte er sich [2]). 2) Sein Vater Peter H., welcher aus Kahla gebürtig war, erst das Konrektorat in Schulpforta bekleidete, 1617 das Pastorat zu Carsdorf erhielt und im J. 1655 starb, schrieb unter andern Analysis *Nonni Panopolitani* paraphras. in Joannem (Lips. 1613. 8.) und eine Logik in lat. Sprache (das. 1615. 12.) 3) Joh. Dieterich H., ein protest. Geistlicher des 17ten Jahrh., verfaßte, noch ehe er eine fixe Anstellung hatte, ein Gesangbuch für die lutherischen Gemeinden in Ungarn: Gläubiger Kinder Gottes engl. Singeschule (Ulm 1717. 8.) [3]). (*R.*)

HERRICK (Robert), ein engl. Dichter, geboren 1591 zu London und gebildet zu Cambridge, welcher zwar wenig geschrieben hat, aber doch nicht ohne Verdienst ist. Er verlor sein Leben bei der Revolution unter Karl I., sein Todesjahr ist jedoch nicht bekannt. Seine Dichtergaben sind in einem kleinen Bande zusammen gefaßt unter dem Titel: Hesperides or the works, both Humane and Divine (Lond. 1648. 8.). Angefügt waren seine Noble Numbers or pious pieces. Im J. 1810 hat Dr. Nott zu Bristol eine Auswahl der Gedichte veranstaltet *). (*R.*)

HERRICKS, eine Poststation auf Long Island des States New-York in Nordamerika, 28 engl. Meilen östlich von der Stadt Newyork †). (*R.*)

Herrico, s. Errico.

HERRIEDEN, Landgericht und Rentamt im baiernschen Rezatkreis. Die gleichnamige Stadt mit 312 Häusern, einem Schloß, einem Pfarramt des Dekanats Ornbau, einem Magistrat 3ter Klasse, einem Armenhause, einer berühmten Wachsbleiche und 329 Familien, ist, der Sitz dieses Landgerichts über 1 Municipal- und 34 Ruralgemeinden mit 2783 Familien = 11,364 Selen auf $3\frac{1}{4}$ □Meilen, und des Rentamts. Die Stadt hat ihr Daseyn und ihren Ursprung dem ehemaligen berühmten Benediktinerkloster Hasenried zu verdanken, welches von dem heil. Gottfried in der letzten Hälfte des 8ten Jahrh. gegründet seyn soll, und vom Kaiser Arnulph 888 dem Bischof Erchombald zu Eichstädt zur freien Disposition überlassen wurde, der das Kloster aufhob, die Mönche in Chorherren und den Namen Hasenried in Herrnried verwandelte, woraus in der Folge der Name Herrieden entstanden ist. Auf den Ruinen von Hasenried wurde das Collegiatstift zu Herrieden gegründet. Im J. 1335 ist Herrieden von dem Domkapitel zu Eichstädt an die Burggrafen Johann II. und Albrecht (Albert), welche damals gemeinschaftlich regirten, verkauft worden; 1802 kam es mit den dazu gehörigen Orten zu den pfalz-baiernschen Entschädigungen, 1803 wurde es an Preußen vertauscht und dem Fürstenthume Ansbach einverleibt, und 1806 kam es wieder an Baiern zurück. Im J. 1316 wurde das Städtchen vom Kaiser Ludwig IV. belagert, eingenommen und zerstört; auch in den Jahren 1445 und 1490 durch Brand verwüstet. Sehr viel litt es auch während des 30jährigen Krieges, besonders in den Jahren 1632 und 1633. Die Stadt, welche 2 Kirchen, die Stiftskirche zu St. Veit mit 2 Thürmen und die Frauenkirche hat, liegt 2 Stunden südwestl. von Ansbach in einer fruchtbaren Umgebung, zwischen dem Altmühlfluß und dem nordöstl. sich hinziehenden Martinsberge, über den die Straße von Herrieden nach Ansbach gehet, auf dessen Höhe ein so genannter Kreuzweg mit den Leidensstationen Christi führt, wo die Pfarrkirche zu St. Martin mit einem Freihofe oder Gottesacker und mit einem Meßnerhause steht, und auf dessen Höhe sich eine der schönsten Aussichten darbietet. Die Einwohner treiben neben andern bürgerlichen Gewerben und dem Feldbaue auch eine nicht unbedeutende Fischerei in der Altmühl *). (*Eisenmann* u. *Fenkohl.*)

HERRING (Thomas), ein geachteter engl. Geistlicher, Sohn eines Predigers, geboren 1693 zu Walsoken in der Landschaft Norfolk; seine Bildung empfing er zuerst auf der Insel Ely, dann zu Cambridge. Im J. 1716 wurde er Fellow am Bennet College, bekleidete hierauf mehrere untergeordnete geistliche Ämter, erhielt 1728 das theologische Doktorat, wurde 1731 Dechant zu Rochester, 1737 Bischof von Bangor, 1743 Erzbischof von York und endlich 1747 von Canterbury. Zu der Erhebung in die letzte wichtige und höchst einträgliche Stelle trug wohl vornämlich sein Benehmen im J. 1745 bei, wo die königl. Truppen bei Preston Pans geschlagen waren. Er zeigte dem Volke in einer feurigen und patriotischen Ansprache die Größe der Gefahr, worin es schwebe, ermuthigte es, sich in Kraft zur Vertheidigung des Landes zu vereinen und veranlaßte eine Subscription zur Unterstützung des Königs, welche auf der Stelle 40,000 Pf. Sterl. betrug. Er starb 1756 zu Croydon. Nach seinem Tode gab Duncombe im J. 1763 einen Band Sermons on public occasions (es sind ihrer 7) mit einer Vorrede und im J. 1777 einen Band Letters with notes and an Appendix, welche Herring in den Jahren 1728—56 an ihn geschrieben hatte, heraus. Von seinem Vermögen machte er bedeutende Vermächtnisse an fromme Anstalten †). (*R.*)

---

1) Zu seinen Poesien gehören De Thea, Doricum Melydrion (Lips. 1645. 4.) — Cosmi III Indulgentiae et *J. Tollii* industriae. ib. 1687. 4. 2) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Th. S. 1559 nach den Act. Erudit. *Watt's* Biblioth. Brit. Vol. I, 489. 3) Adelung Ergänz. zu Jöcher. 2r Th. S. 1958 nach Dietmann's Kursf. Priest. 2r Th. und *Wetzel's* Anal. hymn. II. p. 888.

*) *Crabb* Univ. Hist. Dict. Vol. II. unt. d. W. *Watt's* Bibl. Brit. T. I, 489. Adelung's Forts. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1958 und die von ihm bemerkten Schriften.

†) *Rees* Cyclop.

*) Über die ältern Geschichtsverhältnisse von Hasenried und Herrieden s. Bundschuh's geographisches rc. Lexikon von Franken. Ulm bei Stettin 1800. Bd 2. S. 510 u. 608.

†) Vgl. vorzüglich *Rees* Cycl. XVII. P. II.; ferner *Crabb*

HERRING BAY (Häringsbay), eine Nordamerikanische Bay an der Westseite der Chesapeakbay, zu Maryland gehörig, 26 engl. Meilen südlich von Annapolis. Ihren Namen hat sie von den zahlreichen Häringen, welche in derselben sich aufhalten*). (*R.*)

HERRINGBONE, ein baumwollener, ⅞ Elle breiter Zeug aus engl. Manufakturen. Die Kette ist Twist, der Einschlag Weft, und die Streifen laufen wie die Gräten bei einem Häringe, welche Ähnlichkeit den Namen veranlaßt hat. Übrigens ist diese Art von Zeug jetzt wenig mehr im Gebrauche. (*Fr. Thon.*)

HERRINGEN, mit NORDHERRINGEN, Pfarrdorf, Kreis Hamm, Reg. Bez. Arnsberg, zur Bürgermeisterei Pelkum gehörig, mit 500 Einw. (*Mützell.*)

HERRINGHAUSEN, Dorf mit Sohlen, Dickenbrock und Bertlingshöfe, zum Verwaltungsbezirk Enger gehörig und nach Enger eingepfarrt, Kreis Bünde, Reg. Bez. Minden, mit 756 Einw. (*R.*)

HERRIOT, eine Stadt Schottland's in der Provinz Edinburg, 10 engl. Meilen südlich von Dalkeith†). (*R.*)

HERRISCHRIED, großes Pfarrdorf mit 960 katholischen Einw., auf der Höhe des Schwarzwaldes, in der alten Herrschaft Hauenstein zur Einung Görweil gehörig, 1½ Meile nördlich von Hauenstein, und 1¼ M. von der Stadt Säckingen, deren Bezirksamte es jetzt unterworfen ist. (*Leger.*)

HERRISCHWAND, große Dorfgemeinde auf der Höhe des Schwarzwaldes, ehemals zur Einung Görweil der alten Herrschaft Hauenstein, jetzt mit den ihm anhängigen Weilern und einer Bevölkerung von 884 Selen kathol. Religion, zum großherzogl. badenschen Bezirksamte Säckingen gehörig. (*Leger.*)

HERRLEIN (Andreas), fürstlich fulda'scher Hofmaler, geb. zu Neustadt an der Saal 1720, gestorben in Fulda 1796. Er erlernte die Malerkunst in seinem Geburtsorte, kam als 14jähriger Jüngling nach Frankfurt am Main, wo er sich bei dem berühmten Landschaftsmaler Schütz sen., in diesem Fache vervollkommnete. Ein Ungefähr führte ihn auf seinen Reisen zu dem berühmten und fleißigen Hofmaler Emanuel Wohlhaupter nach Fulda, er gewann die gute Zeichnung und Manier dieses damals sehr geschickten Mannes lieb und wurde endlich nicht allein dessen Schwiegersohn, sondern auch Nachfolger im Dienste. H. hat, was wenig Künstlern eigen ist, in jedem Fache der Malerkunst gut gearbeitet. Er hat die fulda'sche Pfarrkirche in Fresco gemalt, von ihm haben wir schöne Perspectivstücke, Architektur-Gemälde nach römischen Originalien; See- und Wasserstücke, Bataillen-, Thier- und Vögelgemälde. — Er war ein großer Liebhaber der Jagd und guter Schütze, daher sind seine Jagdstücke vorzüglich; man findet in denselben immer die ausgezeichnetsten Gruppen von Waldungen, Bäumen und Gegenden; die schönsten Vorfälle und Jagdereignisse malte er nach der Natur. Sein Baumschlag ist ungemein schön, fein, zart, sanft und farbenreich ausgearbeitet. — Auch in Gesellschaftsstücken war er Meister und Liebhaber derselben. Man findet noch viele Originalstücke von ihm in Fulda, als ländliche Visiten, Amtsstuben, Bauernhochzeiten, Wirthschafts-Gesellschaften, Spinnstuben, Viehmärkte u. s. w. Die meisten und besten aber sind in's Ausland, besonders nach Frankreich gewandert. Die Figuren in diesen Stücken waren meistens zum Sprechen getroffen, überhaupt war er auch ein guter Porträtmaler in Öl. Nicht minder gut sind seine Obstgemälde und Küchenstücke. Van der Werfs schöne Manier im Nackten, liebte er sehr, sein Fleisch bei nackten Figuren malte er daher schön, sanft, gewölbt markig und fein aus. Die besten Arbeiten hat er in seinem mittleren Jahren von 1760 bis 1778 gefertigt, nachher fing sein Gesicht an schwach zu werden. — Seine Zeichnungen machte er auf blaues Papier mit Schwarzkreide und weiß gehöht, auch einige mit Rothstift oder Ruß, sie sind ungezwungen und leicht dahin gestellt, und der Schatten und einige Drucker im Gesichte, sind das Ganze. Seine beiden Söhne Leonard und Christoph Herrlein, ebenfalls Maler, sind, der eine in Wien, der andere in Ungarn gestorben. (*Schneider.*)

HERRLIBERGER (David), ein Kupferstecher, geb. zu Zürich 1697, gestorben eben daselbst 1777, war der Sohn eines sehr geschickten Kunstdrechslers, lernte zuerst in seiner Vaterstadt bei dem Maler Melchior Füeßli, kam dann 1719 nach Augsburg, um dort bei Daniel Herz sich auf die Kupferstecherkunst zu legen, fand aber an der damaligen Trockenheit der teutschen Künstler in diesem Fache wenig Behagen, und trachtete so bald als möglich zu dem berühmten Bernhard Picart nach Amsterdam zu kommen. Von diesem wurde er 1722 sehr liebreich aufgenommen, und hier wußte er sich seines Meisters Art zu arbeiten, so gut anzueignen, daß er beständig nur für ihn beschäftigt war. Im J. 1727 ging er nach London, wo er von seinem Landsmanne, dem königl. Kammerherrn Jakob Heidegger allen möglichen Vorschub erhielt. Aus England kehrte er über Paris nach Zürich zurück, und ungeachtet er bald nach seiner Verheirathung sich in landwirthschaftliche Beschäftigung verwickelt sah, diese auch später bis an sein Lebensende aus Neigung fortsetzte, so belief sich doch die Zahl seiner Blätter weit über tausend. Der bedeutendere Theil derselben ist den Arbeiten seines Lehrers Picart nachgeahmt, z. B. das Werk von den religiosen Cärimonien, zu welchem er noch diejenigen der schweizerisch-reformirten Kirche hinzu fügte; andere sind von seiner eigenen, eben nicht immer glücklichen, Erfindung, viele landschaftliche Prospecte sind ziemlich steif, alle aber sehr kräftig und reinlich gestochen. Er war der Erste, der in Zürich eine Kupferstichhand-

Univ. Hist. Diction. Vol. II. *Watt* Bibl. Brit. I, 489. Adelung Forts. von Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1958 unt. d. W.

*) *Rees* Cyclop.

†) *Rees* Cyclop.

lung, freilich nur mit Abdrücken seiner eigenen Arbeiten errichtete. *(J. Horner.)*

HERRLICHKEIT, bezeichnet in der Bibel, wenn es von Gott gebraucht wird, nicht nur den Inbegriff der Vollkommenheiten des höchsten Wesens, sondern auch und zwar ziemlich häufig die sichtbare, in die Sinne fallende Äußerung seiner Größe und Erhabenheit. Vorzüglich herrscht dieser letztere Sprachgebrauch in solchen biblischen Abschnitten, wo eine Theophanie geschildert wird. Natürlich ist es bloß anthropomorphische Ansicht des A. T., oft auch nur dichterische Ausmalung der allwirkenden Gottheit und ihrer Hilfe, womit sie dem Menschen nahe ist. In dem juristischen Sinne ist Herrlichkeit jetzt ziemlich veralteter Ausdruck für Oberherrlichkeit, Landeshoheit; man versteht darunter den Inbegriff der Rechte der höchsten, dem Landesherren zukommenden Gewalt. In der Mehrzahl Herrlichkeiten bedeutet das Wort einzelne Rechte der höchsten Statsgewalt, so daß es von dem jetzt gebräuchlicheren Ausdrucke Regalien nicht verschieden ist. So lange die teutschen Reichsstände ihre Gewalt noch nicht bis zur völligen Landeshoheit erhoben hatten, waren ihnen nur einige (dem einen mehr, dem andern weniger) Herrlichkeiten verliehen; erst die erlangte Souveränität setzte sie in den Vollgenuß derselben. Ehemals wurde das Wort Herrlichkeit auch als Titel angewendet, und war eine Auszeichnung mehrerer obrigkeitlicher Personen, doch die neuere Zeit hat ihn abrogirt und nur als Übertragung des engl. Lordship hat es neuerdings wieder Aufnahme gefunden. *(R.)*

HERRLINGEN, ein kathol. Pfarrdorf im Königreiche Wirtemberg, im Donaukreise und Oberamte Blaubeuren an der Lauter, mit 330 Einw. Grundherr des Dorfs ist der Freiherr von Bernhausen. Der Ort hat eine freundliche, auf einem grünen Hügel stehende, neugebaute Kirche, und eine gute Papiermühle. Auf einem Berge bei dem Dorfe steht das grundherrl. Schloß Oberherrlingen. *(Memminger.)*

HERRMANN, Zuname einiger Gelehrten; wer hier vermißt wird, ist unter Hermann aufzusuchen. Die wichtigsten sind:

1) Christian Gotth. Martin, geb. den 8. Febr. 1765 zu Erfurt, erhielt den ersten Unterricht in dem dortigen Gymnasium und begab sich, nachdem er auf der vaterländischen Universität die gesetzliche Zeit zugebracht hatte, nach Göttingen, um dort seine theologischen Studien fortzusetzen. Im J. 1789 wurde er als Katechet an der Mädchenschule in der Predigergemeinde zu Erfurt angestellt, und eröffnete, nachdem er sich die höchste Würde in der Philosophie erworben hatte, auf der dortigen Universität Privatvorlesungen über Ästhetik, welche bei seinem lebhaften, angenehmen Vortrage viel Beifall fanden. Schon im J. 1790 wurde er daher bei einer in der philosophischen Fakultät entstandenen Vacanz von derselben zum ordentlichen Professor ernannt. In dieser Eigenschaft schrieb er 1791 das Programm: „Kant und Hemsterhuis in Rücksicht ihrer Definitionen der Schönheit, nebst einigen Einwürfen gegen Letzteren." Die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf. Noch im J. 1791 wurde er zum Diakonus erwählt, und rückte bald als ordentlicher Professor am Gymnasium ein. Dort lag ihm besonders der Religionsunterricht ob. Dem Bedürfniß eines zweckmäßigen Lehrbuchs, da das Niemeyer'sche damals noch nicht erschienen war, suchte H. durch sein Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauche in Gymnasien und mittlern Schulen. (Erfurt 1796. N. A. Eben das. 1799) abzuhelfen, das noch jetzt zu den bessern Werken dieser Art gerechnet werden darf. Nach dem Aufhören der kurmainz'schen und dem Eintritt der königl. preußischen Regirung zu Erfurt erhielt H., der auch als Kanzelredner vortheilhaft bekannt geworden war, im J. 1803 den Ruf, bei der zu Heiligenstadt errichteten Kriegs- und Domänenkammer, die damals zugleich das Landes-Consistorium vorstellte, als Consistorialrath und Generalsuperintendent einzutreten. Er wurde zugleich zum Pfarrer der daselbst neu gestifteten evangel. Gemeinde ernannt. Nicht leicht war es für ihn, in einer neu acquirirten preuß. Stadt, bei ganz veränderten kirchlichen Verhältnissen und bei seiner Unbekanntschaft mit dem preuß. Geschäftsgange, die oberste Leitung der geistlichen Angelegenheiten zu übernehmen. Zu den Anstrengungen, welche das viel umfassende Gebiet seiner Geschäftsthätigkeit von ihm forderte, gesellten sich noch manche Sorgen und Leiden in seinem von Krankheit oft heimgesuchten Familienkreise. In reichem Maße empfand er auch die Drangsale des im J. 1806 ausgebrochenen Krieges. Aber durch die erfreuliche Wendung, welche die politischen Angelegenheiten Teutschlands in den J. 1813 und 1814 nahmen, war H. mit seiner Vaterstadt Erfurt wieder in nähere Verbindung gekommen, indem die dasigen Kirchen- und Schulangelegenheiten dem Landes-Consistorium zu Heiligenstadt überwiesen wurden. Im J. 1816 hörte, mit Errichtung der königl. preuß. Regirung zu Erfurt, das zu Heiligenstadt bisher bestandene Consistorium wieder auf, und H., in seine Vaterstadt zurück berufen, wurde zum geistlichen Departementsrath, und, als der Senior des evangel. Ministeriums M. Johann Engelhard im J. 1817 starb, zu dessen Nachfolger erwählt. Unter H's Leitung wurde im J. 1819 die erste Provinzialsynode gehalten, zu welcher er die im Regirungsbezirk Erfurt befindlichen 12 Superintendenten versammelt hatte.

Bei seinen vielfachen Amtsgeschäften, denen er mit rastlosem Eifer vorstand, blieb ihm doch noch Zeit übrig, von den neuesten Erscheinungen in der Literatur Kenntniß zu nehmen. Seine Lieblingsfächer waren Liturgie und die Geschichte seiner Vaterstadt. Für jene suchte er durch die Stiftung eines musikalisch-liturgischen Vereins zu wirken, und auf jene bezieht sich sein Programm: Anecdotorum ad Historiam Erfurtensem pertinentium. Partic. I. (Erford. 1820). Fortwährend hatte er thätigen Antheil an der Akademie nützlicher Wissenschaften genommen, und hielt am 3. Aug. 1823 einen Vortrag über den Einfluß des ästhetischen Gefühls auf

moralische und religiöse Jugendbildung. Ein Jahr früher hatte er das Andenken seines verstorbenen Collegen, des Prälaten und nachherigen Schulraths Placidus Muth durch eine Vorlesung gefeiert. Als er, im Auftrag des königl. preuß. Consistoriums zu Magdeburg am 24. Aug. 1823 sich nach Weißensee begeben hatte, um den neu erwählten Superintendent Dr. Pfister einzuführen, endete ein Nervenschlag den 26. August sein Leben, nachdem er vor einer sehr zahlreichen Versammlung, zwar mit sichtbarer Anstrengung, aber anhaltend und mit ergreifender Beredsamkeit gesprochen hatte. Seiner Witwe, einer Tochter und einem Sohn, der als Oberlehrer am Gymnasium zu Erfurt angestellt ist, hinterließ H. den Nachruhm eines edlen, gemeinnützigen, musterhaften Lebens und Wirkens, welches sich durch eine fast an Ängstlichkeit gränzende Gewissenhaftigkeit auszeichnete, die ihm seine ohnedieß viel fordernde Geschäftsführung noch mehr erschweren mochte. Seine Empfänglichkeit für alles Wahre, Schöne und Gute, und die herzliche Theilnahme an fremdem Wohl und Wehe zeigten seinen Charakter von einer sehr liebenswürdigen Seite*). *(Heinr. Döring.)*

2) Georg Friedrich, geb. den 7. Mai 1754 zu Egerbach im Elsaß, lebte, nachdem er seine akademische Laufbahn vollendet, als Privatlehrer zu Weißenfels und erhielt 1798 eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Wismar. Zu Ostern 1803 folgte er einem Rufe als Lehrer der neuern Sprachen am Gymnasium zu Stralsund. Während der franz. Belagerung dieser Stadt im J. 1807 kehrte er nach Wismar zurück, wo er abermals als Lehrer introducirt ward. Er starb den 7. Sept. 1827, und hat sich durch grammatikalische Schriften einen Namen erworben. Dahin gehören eine franz. Grammatik, (1795), eine engl. (1796. 2te Aufl. 1815), eine schwed. Sprachlehre (1807. 2te Aufl. 1817), ein franz. Lesebuch für Anfänger (1808) und eine Nouvelle Grammaire des Dames (1809). Sein Übersetzertalent hatte er 1798 an Thomson's Seasons und 1799 an Young's Complaints or Night-thoughts geprüft. Eins seiner letzten Werke war das 1819 erschienene Repertorium zu Sotzmann's Karten der Großherzogthümer Meklenburg, als topographischer Wegweiser †). *(Heinr. Döring.)*

3) Zacharias, geb. den 12. Nov. 1640 zu Ulm, studirte 1661 Theologie zu Strasburg, wurde 1671 Professor der Dichtkunst, 3 Jahre später Professor der Moral, 1675 Diakonus und 1678 Pfarrer an der heil. Dreifaltigkeitskirche in Ulm. Im J. 1687 erhielt er eine Predigerstelle im Münster, und starb als Senior Ministerii, Prodirector et Scholarcha Gymnasii den 4. Sept. 1711. Bei den dürftigen Umständen seines Vaters, eines Schneiders in Ulm, hatte sich Herrmann mehrere Jahre kümmerlich genährt, war aber, theils durch seine dreimalige Verheirathung, theils durch seine ökonomische Lebensweise zu einem sehr bedeutenden Vermögen gelangt, dessen größern Theil er mehrern Stiftungen vermachte. Außer einer Übersetzung von Äsops Fabeln, und einigen Leichenpredigten [1]) hat er sich vorzüglich in der religiösen Poesie durch seine geistliche Wallfahrt zu dem Berge Golgatha. Ulm 1672. 12. einen Namen erworben. Auch das erst nach seinem Tode erschienene Werk: Frommer Christen seufzende Sele und singender Mund in Sonn- und Festevangelien. Breslau 1722. 12. gehört in diese Kategorie. Sein historisches Blumengebüsch (Ulm 1675. N. A. 1680), die von ihm herausgegebene epistolische Schatzkammer Zeilers (Ulm 1683. N. A. 1700) u. a. Schriften findet man bei Weyermann verzeichnet [2]). *(Heinr. Döring.)*

HERRMANNSBURG, 1) eine Amtsvogtei im königl. hanöv. Fürstenthume Lüneburg mit 17 Dörfern, 13 Weilern und 1999 Einwohnern; sie wird von der Örze bewässert und besteht in Heideland. 2) Ein Pfarrdorf in dieser Amtsvogtei an der Örze mit 45 Häusern, 392 Einw. und dem Amthause *). *(R.)*

HERRMANNSDORF, 1) adeliges Pfarrdorf, Kreis Breslau, Reg. Bez. Breslau, mit 523 Einwohnern. 2) Königl. Pfarrdorf, Kreis Jauer, Reg. Bez. Liegnitz, mit 1022 Einw. Einige andere d. Namens s. unter Hermannsdorf. *(Mützell.)*

HERRMANNSDORF, oder FREYHERMERSDORF, Dorf im östreich'schen Schlesien, im Troppauer Kreise und Herzogthum, zur Herrschaft Großherrlitz gehörig, 2¼ Meile westlich von Troppau, an dem Bache von Seitendorf, mit einer zum Eckersdorfer Dekanate gehörigen Lokalkaplanei †) und Schule, einem herrschaftlichen Meierhofe, 97 Feuerstätten, 700 Einw. teutscher Mundart. Der Flächeninhalt beträgt: 1264 Joch, 627 Q. Kl. ackerbarer Felder; 291 Joch, 18 Q. Kl. Wiesen, Gärten und Hutweiden, und 302 Joch, 466 Q. Kl. Waldungen. Im 13ten Jahrh. gehörte dieses Dorf dem Kloster Wellehrad. *(Rumy.)*

Herrmanstadt, s. Hermanstadt.
Herrmanstädter Stuhl, s. Hermanstädter Stuhl.

HERRNALS, ein großes Dorf bei Wien, Viertel Unter-Wienerwald, von 147 Häusern mit 2415 Einw., welche zum Theil durch mancherlei Manufakturen in Papiertapeten, Seidenzeugen, Wachsleinwand, Farben, Knöpfen u. s. w., ihre Nahrung finden. Auch gibt es hier eine Ölreinigungsfabrik, Twißspinnerei und Gelbgießerei, ferner ein Erziehungsinstitut für arme Officiers-

*) S. den neuen Nekrolog der Teutschen. 1ster Jahrg. 2tes Heft. S. 623—31.

†) Vgl. J. H. Groth's Beiträge zur Geschichte der Wismar'schen Stadtschule. S. 9 u. f. Schwerin. freimüth. Abendbl. 1827; den neuen Nekrolog der Teutschen. 5ter Jahrg. 2ter Theil. S. 824.

1) Bei dem Tode Imman. Mayer's, Pfarrer in Leipheim. Ansbach 1688. 4. M. J. K. Mayer's, Predigten im Münster Ulm 1695. 4. u. a. m. 2) S. dessen Nachrichten von Ulmer Gelehrten und Künstlern. Ulm 1798. S. 318 u. f.

*) Weimar. Handb. 1ste Abth. 4r Bd. S. 511.

†) Ehemals war es nach Großherrlitz eingepfarrt; bekam aber dann von seinem Gutsherrn eine Kirche, und endlich eine Lokalkaplanei, welcher Herrmannsdorf, Seitendorf und Brettersdorf zugetheilt ist.

töchter, hat einen Calvarienberg, und ist ein sehr besuchter Wallfahrtsort*). (*R.*)

HERRNBACKWERK (Dominiklütges), eine Art Zuckerbackwerk, welches in Amsterdam, Hamburg, Bremen u. s. als Konfekt zum Thee und Kaffee genommen wird, und wahrscheinlich seinen Namen von Domini erhalten hat, womit in Holland vorzugsweise die protestantischen Geistlichen durchgehends beehrt werden, welche dieses Backwerk besonders lieben. (*Fr. Thon.*)

Herrnchiemsee, s. Chiemsee.

HERRNHUT (Geog.), neu angelegtes Dorf in der sächsischen Lausitz, zwischen Zittau und dem 2¼ Stunden entfernten Löbau am Hutberge, von dem es seinen Namen empfangen hat, hat 100 und einige Häuser, zwischen 13 und 1400 Einw., 4 Haupt- und 2 Nebengassen, Alles sehr reinlich gehalten; ist vorzüglicher Sitz der Herrnhuter, welche hier ansehnliche Gebäude und Fabriken haben. Unter jenen zeichnen sich aus: das Gemeindehaus (Bethaus), massiv gebaut, mit Schindeln gedeckt. Der Betsaal hat 4 Eingänge, die gewöhnlichen Einrichtungen der herrnhut'schen Andachtszimmer, doch eine der Orgel gegenüber stehende Emporkirche. Auf der einen Seite sind 2 Leichenkammern, worin bis zur Erscheinung der untrieglichen Todeszeichen die Verstorbenen ruhen. Daneben steht das alte Gemeindehaus, jetzt noch Schule für Mädchen, ferner der alte Versammlungssaal (jetzt für die Kinder bestimmt), die Wohnungen der Prediger. Der Gasthof (Gemeinlogis) ist groß, in ihm ist aber Kartenspiel, weltlicher Gesang und Tanz nicht erlaubt. Ein anderes Gasthaus ist für auswärtige Freunde. Zu Brüder- und Schwesternhäusern sind 4 Gebäude (Chorhäuser) errichtet, welche mit weitläufigen Gärten und Werkstätten für ihre Arbeiter, so wie mit den nöthigen Bequemlichkeiten, insbesondere für Kranke, eingerichtet sind. Außer diesen sind noch andere Handels- und königliche Gebäude. Wie in allen herrnhut'schen Etablissements, ist auch hier ansehnlicher Kunstfleiß und Kunstgeschicklichkeit; mehrere Artikel werden fabrikmäßig bereitet, dahin gehören: Kattune, Gold- und Silber-, Leder-, lackirte Waren u. s. w., welche meist in eigenen Handlungen verkauft werden; überhaupt ist viel Regsamkeit ohne Geräusch. Die Gemeindeordnung ist vortrefflich. Man hat für gehörige Aufsicht auf öffentliche Sicherheit, so wie auf das ganze bürgerliche Leben der Gemeindeglieder bestens gesorgt; ein Platzaufseher hat die Leitung dieser Geschäfte, Almosenpfleger sorgen für die Dürftigen, Bettler duldet man nicht; für jedes allgemeine Bedürfniß sind besondere Aufseher geordnet. Auch hier hat der Begräbnißplatz die freundliche Einrichtung, wie bei andern Herrnhuter Gemeinden, und mehr das Ansehn eines Gartens; man genießt von hier, noch mehr aber vom Hutberge selbst, eine reizende Aussicht. Die Gründung von Herrnhut geschah durch den Grafen von Zinzendorf 1722, und am 17. Okt. dieses Jahres wurde das erste Haus bewohnbar. Über die Einrichtungen der Herrnhuter siehe die Art. Brüderunität und Zinzendorf. (*G. F. Winkler.*)

*) Weim. Handb. 1. Abth. 2r Bd. S. 184.

Herrnhuter (Kirchengesch.), s. Brüder-Unität (1. Sect. XIII, 171 ff).

HERRNHUTER LEINEN nennt man eine sächsische, ursprünglich und vorzugsweise zu Herrnhut in der sächsischen Provinz Lausitz fabrizirte, gegitterte, ⅞ E. breite Leinwand, in Stücken von 60 Ellen, und von allerlei Farben, als roth, violet, blau, gelb, weiß, silberfarbig u. s., in verschiedenen Sortimenten. Sie geht häufig über Hamburg und Holland nach Portugal, Spanien, Italien u. s., und kostet auf der Stelle 5½ bis 6 Thaler. (*Fr. Thon.*)

HERRNHUTER PAPIER, auch KLEISTERMARMORPAPIER, ist ein einfarbiges Marmorpapier, das zuerst in Herrnhut fabrizirt wurde, jetzt aber auch an vielen andern Orten eben so schön und gut verfertigt wird, und in Betracht der Farben in allen Couleuren vorkommt. Man gebraucht hierzu fast jedes Papier, selbst starkes und festes Druckpapier, wenn es nur gut planirt (geleimt) ist; inzwischen nehmen sich die Farben auf einem feinen weißen Schreibpapiere viel besser aus. Es wird vorher gefeuchtet, weil sich die Farben auf trockenem Papiere nicht gut und gleichförmig einziehen und auflegen, und man wendet dieselbe Methode an, welche bei den Buchdruckern üblich ist*). Von Farben schicken sich sowohl Mineral- und Körperfarben, als auch flüssige Farben; doch werden in der Regel erstere mehr als letztere in Anwendung gebracht. Insbesondere nimmt man zu Blau: Indigolack, Berlinerblau, Kobaltblau u. s.; zu Roth: Karmoisinlack, Kugellack u. a. rothe Lackfarben; zu Grün: Braunschweigergrün, Schweinfurtergrün, Berlinerblau in Vermischung einer gelben Farbe, u. s.; zu Braun: gebrannten Umbraun, braunen Ocher u. s.; zu Schwarz: ausgeglühten Kienrauch u. s. Jede Farbe, welche man wählt, wird für sich mit etwas Wasser auf dem Reibsteine möglichst fein gerieben, dann in besondere Farbenäpfe gethan, und mit einem geschmeidigen, völlig knollenfreien Buchbinderkleister gut zusammen gerührt, und man mischt so viele Farbe darunter, bis die gewünschte Farbe erlangt ist. Die Farben müssen zwar eine ziemliche Consistenz besitzen, wie aus der Folge leicht zu entnehmen ist; tritt aber der Fall ein, daß sie zu stark sind oder werden, so verdünnt man sie mit hellem Gummiwasser. Von besonderen Geräthschaften sind zu Fabrikation dieser Art Marmorpapiere erforderlich: einige Bretter mit Wachstuch überzogen, zu solchen einfarbigen Marmorpapieren, die einen großaderigen Marmor erhalten sollen; einige Bretter mit feinem oder abgetragenem Tuche überzogen, zu solchen, die man kleinaderig marmoriren will; einige Bretter ohne Überzug, auf welchen die Bogen, welche marmorirt werden sollen, mit angemachter Farbe bestrichen werden; einige Kämme von

*) S. C. F. G. Thon's Fabrikanten bunter Papiere rc. Ilmenau 1826. 8. S. 132, wo eine vollständige Beschreibung davon sich findet.

verschiedener Form, mit weiten und engen Zähnen; ein Brettchen, so auf der Kante ausgezackt oder eingekerbt ist; einige große Pinsel oder Bürsten zum Anstreichen der bereiteten Kleisterfarben u. a. m. Diese Art Marmor darzustellen, dienen vorzüglich folgende Methoden.

Erste Methode. Man nimmt ein mit Wachstuch überzogenes Brett, welches etwas größer wie ein ausgebreiteter Bogen Papier ist, setzt es sich zur rechten Hand auf den Werktisch und streicht mit einem steifen großen Borstenpinsel, oder mit einer Farbebürste aus dem Farbennapfe so viel mit Kleister angemachte Farbe darauf herum, daß alle Orte gut und gleich dick davon bedeckt sind. Auf ein zweites, zur linken Hand daneben stehendes, unbedecktes, glattes Brett breitet man einen Bogen Papier aus, der etwas gefeuchtet worden, und bestreicht auch diesen mit der Farbe. Nun faßt man den bestrichenen Bogen an seinen beiden äußern Enden mit den zwei Fingern der beiden Hände, hebt ihn in die Höhe und legt ihn auf das mit Wachstuch überspannte und mit Farbe angestrichene Brett, dergestalt, daß beide bestrichene Flächen zusammen kommen, drückt den Bogen mit einem trockenen Tuche oder einem weichen Ballen überall sanft an, zieht oder hebt ihn hierauf von dem Brette in die Höhe, legt ihn zum Abtrocknen auf eine lange horizontale Bank, oder auf einen mit Faden überspannten Rahmen und hängt ihn nachher neben mehrern andern mittels eines Kreuzes zum völligen Trocknen auf Schnüre. — Diese Methode liefert einen einfarbigen großaderigen Marmor. Soll aber der Marmor kleinaderig ausfallen, so nimmt man, statt des mit Wachstuch überzogenen Brettes, ein anderes, über welches man feines oder abgetragenes Tuch gespannt hat, und verfährt auf gleiche Weise. Es ist aber nicht nothwendig, bei jedem frischen Bogen Papier das auf die eine oder die andere Art überzogene Brett mit Kleisterfarbe zu bestreichen; man kann mehrere überstrichene Bogen darauf abdrucken, und braucht erst dann wieder neue Farbe zu geben, wenn das Wachstuch oder Wollentuch zu trocken wird. — Nach einer zweiten Methode gebraucht man zwei glatte unüberzogene Bretter, auf welche man zwei gefeuchtete Bogen Papier, auf jedes einen, gehörig ausgebreitet, beide Flächen mit der Kleisterfarbe bestreicht, beide dann mit ihren Anstrichseiten genau auf einander legt, daß sie sich vollkommen decken, sie überall sanft zusammen drückt, und sogleich wieder von einander zieht. — Eine dritte Methode weicht von den vorigen darin ab, daß die Bogen zwar auch auf glatten Brettern mit Kleisterfarbe bestrichen, aber nicht auf einander gelegt werden, sondern man bildet den Marmor mit einem ausgezackten (eingekerbten) Brettchen, welches man in der nassen Farbe in beliebigen regulären Richtungen, entweder gerade oder wellenförmig u. s. f. über den Bogen hinzieht. — Auf eine andere Art kann man mit einem Kamme in beliebiger Richtung geschlängelte oder wellenartige Linien, verschobene Vierecke u. a. Zeichnungen in die nasse Farbe ziehen, denn das ausgezackte Brettchen oder der Kamm nimmt die Farbe an einzelnen Stellen wieder hinweg, je nachdem man damit darüber hinfährt. So lassen sich auch muschelähnliche Stellen hervor bringen, wenn man einen weichen Pinsel irgendwo aufsetzt und ihn geschwind und geschickt herum drehet; oder Wolken, wenn man die Farbe mit einem nassen Schwamme hinweg nimmt; oder Masern u. a. Veränderungen mit einem Hasenfuße, oder mit den Spitzen der Finger u. s. f. — Bei einer vierten Methode werden zwei Bogen strichweise neben einander mit zwei verschiedenen Farben bedeckt, auf einander gelegt, gelinde angedrückt und sodann sogleich getrennt; oder wenn man keine weiße, sondern gefärbte (einfarbige) Bogen nimmt, solche mit einer abstechenden Farbe bestreicht und dann, wie vorher gemeldet, behandelt. *(Fr. Thon.)*

Herrnitzheim, s. Herrnsheim.

HERRNKRETSCHEN, ein Dorf im Leutmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, liegt an der Elbe, hat ein Gränzmauthamt und eine Holzwarenniederlage und in seiner Nähe befindet sich das schön liegende Lustschloß Bellevue*). *(R.)*

HERRNSCHMID (auch Herrenschmid u. Hernschmid), 1) Andreas, geb. 1596 zu Ulm von armen Ältern, studirte durch Unterstützung des Magistrats vom Jahre 1613 in Wittenberg, wo er sich durch öffentliche Vertheidigung einer Dissertation den Grad eines Magisters und das Recht erwarb, Collegien zu lesen. Im J. 1622 ward er Professor der Physik und Metaphysik und bald darauf Professor der Theologie in Ulm. 1628 erhielt er dort die Stelle eines Bibliothekars. Das nach Ebel's Tode ihm angetragene Rektorat anzunehmen, wurde er durch Kränklichkeit verhindert, die, eine Folge anhaltender Studien, den 7. Sept. 1628 seinen Tod herbei führte. Nicht nur in der Theologie und Philosophie, sondern auch in den schönen Wissenschaften besaß H. wenigstens für die damalige Zeit keine geringen Kenntnisse. Vorzüglich aber waren es Gegenstände der Dogmatik, die ihm den Stoff zu seinen Schriften darboten, von denen Weyermann ein Verzeichniß geliefert hat†). Die nachfolgenden verdienen besonders erwähnt zu werden: De principiis orthodoxae et fundamentis heterodoxae Theologiae. Ulmae 1623. 4. De mysterio S. S. Trinitatis ab hostium ejusdem blasphemiis vindic. Ibid. 1625. 4. De personarum divin. ὁμοουσίᾳ et juxta personales characteres discrimine, in specie de spiritu sancto. Ibid. 1625. 4. De Essentiae divinae Unitate, in qua plures personae reperiuntur. Ibid. 1624. De Imagine Dei. Ibid. 1627. 4. u. a. m. *(Heinr. Döring.)*

2) Georg Ludwig, geb. den 11. Junius 1712 zu Bopfingen in Schwaben, widmete sich dem Studium der Theologie, und wurde, nachdem er seit 1736 Feldprediger zu Berlin gewesen war, als königl. preuß. Konsisto-

*) Weim. Handb. 1. Abth. 2r Bd. S. 335.

†) S. dessen Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm. Ulm 1798. S. 315.

rialrath und Pastor nach Halle berufen. Seit 1747 war er auch Inspektor und Oberpfarrer des Saalkreises. Nachdem er 1756 die Stelle eines Generalsuperintendenten zu Eisleben erhalten hatte, wurde er 9 Jahre später Doktor der Theologie und Hauptpastor an der Michaeliskirche zu Hamburg, und starb als Senior des dortigen geistlichen Ministeriums den 23. Nov. 1779. Durch seine Schrift: Was die Künste und Wissenschaften der Kaufmannschaft zu danken haben, die im J. 1773 zu Hamburg erschien, hatte er sich bei der dortigen merkantilischen Welt sehr beliebt gemacht. Ungleich verdienstlicher war indeß die Sammlung seiner Predigten, die er zu Halle 1752—1765 in 4 Theilen erscheinen ließ. Auch seine Entwürfe zu Sonn- und Festtagspredigten, Hamb. 1766. wurden mit Beifall aufgenommen*).

(*Heinr. Döring.*)

HERRNSCHMIDT, 1) Jacob der Großvater des Joh. Daniel, war zu Öttingen im Jahre 1579 oder 80 geboren, besuchte die dortige Schule und das Gymnasium zu Nördlingen, studirte darauf zu Wittenberg Theologie, wurde 1620 Pastor und Superintendent zu Zimmern, 1630 zu Harburg in der Grafschaft Öttingen, endlich zu Nördlingen, wo er 1641 im 36sten Jahre seiner Amtsführung starb. — Er schrieb: Echo oder Wiederschall auf den Bergen Israel, das ist, summarischer Bericht vom Ursprung der Streitigkeiten in Religionssachen zwischen den Lutherischen und Calvinischen. Nürnb. 1641. 12. — Fabrica crucis sub Decade piarum meditationum. Nürnberg 1616. 8. Osculologia Theologico-philologica. Wittenberg 1630. 8. — Amorem crucifixum. Francf. 1611. 8. — Diss. de Bacchanalibus. Nürnb. in 8. 1626. — Erklärung über die Evangelien und Episteln — Predigten — geistliche Sommer- und Winterfreude. Nürnb. 1631. 8. u. a. m. †).

2) Johann Daniel wurde zu Bopfingen in Schwaben, wo sein Vater Georg Adam, Diaconus, hernach Pastor war, den 11. April 1665, geboren. Von der dortigen Schule kam er 1690 auf das Gymnasium zu Nördlingen und 1693 auf das zu Heilbronn, wo er besonders die orientalischen Sprachen trieb. Im Jahre 1696 zog er auf die Universität Altdorf, ward auch daselbst nach gehaltener Diss. de injusta praxeos infra theoriam depressione, Magister der Philosophie, und übte sich ferner im Disputiren und Predigen. Im Jahre 1700 begab er sich nach Halle und hielt unter D. Paul Anton eine Disp. de discrimine virtutum, quae ex natura, vel gratia oriuntur, aus welcher nachher der tractat de natura et gratia hervorging. Dabei unterrichtete er einige Zeit im Pädagogio regio in der griechischen Sprache und in der Theologie und ward vom Prof. Francke ins Haus und an den Tisch genommen. 1701 sollte er Adjunctus der theologischen Fakultät werden, ward aber auf einer Reise in seine Vaterstadt daselbst zum Pastor adjunctus berufen. Dieses Amt trat er im Frühjahr 1702 an, und da der Pastor einige Wochen darauf starb, und sein Vater das Pastorat bekam, ward er Diaconus, und hatte im damaligen französischen Kriege viel Ungemach zu ertragen. 1713 berief ihn der Fürst von Nassau-Idstein, zum Superintendenten und Kirchenrath; auf dessen Befehl nahm er nach gehaltener Inaugural-Dissertation De peccato acediae, zu Halle die theologische Doctorwürde an. Als der Professor Franke das Pastorat zu Glaucha mit dem zu St. Ulrich daselbst im Jahre 1715 verwechselte und in die Stadt ziehen mußte, ward Herrnschmidt zum ordentlichen Professor der Theologie nach Halle berufen und ihm zugleich die völlige Inspection des Waisenhauses unter Frankens Direction anvertrauet; er starb den 5. oder 11. März, nach andern den 5. Febr. 1723 am hitzigen Fieber, und seine Gattinn den Tag darauf. Ausser den schon angeführten Schriften, gab er heraus, Vitas patrum recognitas, — Tauleri opera cum praefatione, — *Joh. Ludw. Hartmanni* pastorale Evangelicum, notis et diss. prooemali auctum. — Daß er der Verfasser des Bedenkens über den theologischen Brief-Wechsel wegen der Taufe sei, sagt er selbst *).

(*Rotermund.*)

HERRNSCHWAGER (Sebastian), Sohn des Predigers Caspar H., ist geb. am 15. Jun. 1568 zu Schmalkalden, wurde 1592 an der dortigen Schule, 1594 Prediger zu Herrenbreitungen und 1607 dasselbe an seines Vaters Stelle zu Schmalkalden, nachdem er sich zuvor zur Einführung der Landgräflichen Kirchenverbesserungspuncte anheischig gemacht hatte. Bei der 1627 Kraft Kaiserlichen Ausspruches, dem Hause Hessen-Darmstadt als Pfandschilling eingegebenen Herrschaft Schmalkalden und darauf erfolgter Einführung des lutherischen Gottesdienstes traf, hatte er am 8. Febr. 1627 mit seinem Bruder, und dem Archidiakonus Joh. Schweder und dem Diaconus Christoph Quast, das Schicksal, seines Dienstes entsetzt zu werden, weil er, wie diese, die dem Landgrafen Moritz angelobten Verpflichtungen gar nicht verändern wollte. Er lebte bis 1632 ohne Amt, aber in d. J. berief ihn derselbe Fürst zum Hofprediger nach Eschwege, seiner damaligen Residenz. Da aber Moritz einige Monate drauf starb, ward Herrnschwager abermals dienstlos, erhielt jedoch noch in d. J. das Metropolitanat zu Vach. Als die Einwohner dieser Stadt 1637, wegen der Annäherung der feindlichen kaiserlichen Kriegsvölker in die Wälder flüchteten, folgte er ihnen und in dieser kümmerlichen Lage endigte sein Leben†).

(*Rotermund.*)

*) Vergl. über ihn Adelung's Ergänzungen zu Jöcher's Gelehrtenlexik. Meusel's Lexikon verstorb. Schriftsteller. Bd IV. S. 414.

†) Vgl. *Witte* Diar. ad an. 1642. *Neumeister* de poetis German. pag. 49.

*) Vgl. Dreyhaupt's Beschreibung des Saalkreises, Th. II. S. 633. Auserlesene Theolog. Biblioth. 1ster Th. Leipz. 1724. S. 100 f. *Dr.* Lange verfertigte den Catalogum seiner Schriften.

†) Im Druck hat man von ihm: Memoria renovata Evangelii revelati. Christl. Dank oder Gedächtnißpredigt aus 2. Theß. II. für das vor hundert Jahren offenbarte Evangelium, auf dem im Fürstenthum Hessen 1617 den 2. Novbr. angestellten Dankfest. Schmalkalden 1618. 8. — Klag- und Trauerpredigt auf den Tod des Landgrafen Moritz aus Genes L. 1 — 15. Im Mausoleo

Herrnsdorf, s. Hernsdorf.

HERRNSHEIM, 1) ist ein schöner nahrhafter Marktflecken mit einer Mauer umgeben, eine Stunde von Worms und 8 Stunden von Mainz, unfern der Wormser Heerstraße gelegen und zum Cantone Pfeddersheim, in Rheinhessen, gehörig. Er ist gut gepflastert, reinlich und heiter, hat ein Schloß, eine katholische Kirche, über 200 Häuser und 1260 Einwohner. Die Gemarkung enthält 5423 Morgen Äcker, 281 M. Wiesen, 165 M. Weinberge und Weingärten, 238 M. Weiden, 53 M. Obst- und Gemüsegärten, und 4 M. ödes Feld. Ausser den gewöhnlichen Fruchtgattungen zieht man auch Raps und Hanf und etwas Mohn. Der Wein, welcher daselbst gewonnen wird, ist gut, der Obstbau ist stark und die Bäume sind von der edelsten Art.

Der Herzog von Dalberg, welchem Herrnsheim früher völlig eigen war, besitzt hier noch ein Schloß mit schönen engländischen Anlagen, welche sich um den ganzen Flecken ziehen und zu deren Verschönerung, so wie des Schlosses, jährlich bedeutende Summen verwendet werden. Das Schloß liegt auf dem höchsten Punkt der Gegend (im alten Wonnegaue) und zeigt nur noch wenige Spuren seiner alten Bauart; doch existirt noch ein alter Thurm, in welchem sich jetzt eine ansehnliche Bibliothek von bester Auswahl der älteren und neueren Literatur befindet. Das Portal des Schlosses sein Vestibüle sind in bestem Geschmack, und die Zimmer und Säle sind geschmackvoll und! zum Theil reich möblirt, auch mehrere schön und kunstvoll ausgemalt. Gleich beim Eingang in den Schloßhof steht ein geräumiges Gewächshaus, woran, nach engländischer Art, die Fensterrahmen von gegossenem Eisen sind. Fasanen, Perlhühner und sonstiges schönes Geflügel, sieht man theils in niedlichen Vogelhäusern, theils im Freien. Die Treibhäuser enthalten eine große Anzahl exotischer, meist sehr seltener, Gewächse und Zierpflanzen, und in dem großen Ökonomiehofe, welcher mitten im Flecken steht, findet man sehr nützliche und sehenswürdige landwirthschaftliche Maschinen, welche der Herzog theils aus Frankreich, theils aus England mit großen Kosten hat kommen lassen.

Herrnsheim war schon im J. 770 unter dem Namen Harlesheim bekannt, in welchem Jahre nämlich ein gewisser Nanchesus dem Kloster Lorch 1½ Morgen Äcker geschenkt hat. Im 15ten Jahrhundert kommt es unter dem Namen Herlesheim vor, und noch hat das Thor, welches nach dem Rheine führt, den Namen Herlesthor, so wie auch der in der Nähe befindliche Brunnen Herlisbrunnen heißt. Die alte gothische Kirche dieses Ortes ist dem h. Peter geweihet, und rührt aus dem 14ten Jahrhundert her. Sie ist besonders wegen der darin befindlichen alten Denkmäler der freiherrlichen Familie von Dalberg merkwürdig *). In dem Schlosse wurde der durch seine Schriften sowohl als durch sein Schicksal berühmte Fürst Primas, Erzbischof von Regensburg und Großherzog von Frankfurt, Karl Theodor, Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, im J. 1744 geboren. (*Dahl.*)

2) Herrnsheim, auch Herrnitzheim genannt, ein Marktflecken im baiernschen Rezatkreise, zum fürstlich schwarzenbergschen Herrschaftsgericht, Hohenlandsberg zu Seehaus, gehörig, mit 79 Feuerstellen und 90 Familien. (*Fenkohl.*)

HERRNSTADT, eine Stadt in einem Thal an der Bartsch, welche den Ort ganz umfließt, im Kreise Guhrau, Regierungsbezirk Breslau. 2 Mutterkirchen, eine Postwärterei, Tuch-, Band- und Baumwollenweberei, 12 öffentliche Gebäude, 243 Privatwohnhäuser, 11 Fabriken, Mühlen und Manufakturen, 220 Ställe und Scheunen, 1615 evangelische und 8 jüdische Einwohner. (*Mützell.*)

HERRNWÖRTH, auch HERRNCHIEMSEE, vormaliges Mannskloster, gegenwärtig Privatbesitzung auf der größten Insel des Chiemsees im baiernschen Landgericht Trostberg, 6 Stunden von Trostberg und Rosenheim. Auch wird öfters diese Insel selbst, welche beinahe 2 Stunden im Umfange, einen Berg mit einem Sandsteinlager, Fichten und Tannen, abwechselnd mit Eichen, Buchen und Birken und einen für Getreide, Gemüse, Obst und Hopfen sehr fruchtbaren Boden enthält, mit diesem Namen bezeichnet. Herrnwörth begreift in sich ein Schloß (das ehemalige Klostergebäude), eine Frauen- und Kreuzkapelle, 3 Häuser und 47 Einwohner, welche nach Breitbrunn gepfarrt sind. Im J. 782 errichtete der Mönch Dobda, unterstützt von der Freigebigkeit des Herzogs Thassilos II., auf dieser Insel eine öffentliche Schule, welche zahlreich besucht, bald zu einem Kloster für Benediktiner erweitert und vom Könige Arnulph im J. 890 dem Erzbischofe Dietmar zu Salzburg eigenthümlich überlassen wurde. Nach seiner Zerstörung durch die Ungern in der Mitte des 10ten Jahrh., stellte dasselbe der Erzbischof Konrad I. von Salzburg um's J. 1131 wieder her und übergab es den regulirten Augustiner Chorherrn. Erzbischof Eberhard II. errichtete im J. 1215 das Bisthum Chiemsee, ordnete es ganz dem Erzbisthume Salzburg unter und erhob die Chiemsee'sche Klosterkirche zu einem Domstifte, wovon Rudiger von Rodeck der erste Bischof wurde. Die gegenwärtige Stiftskirche ist von 1705—1710 erbaut. Nach der Säcularisation sind im J. 1803 die Klostergebäude mit der Insel durch Kauf in Privathände gekommen. Auf den Grund des, zwischen dem Könige von Baiern und dem Papste im J. 1817 geschlossenen Concordates, wurde das Bisthum Chiemsee im J. 1821 aufgehoben und mit dem Erzbisthume München-Freising vereinigt. (*Eisenmann.*)

HERRÖE, ein Kirchspiel der Voigtei Söndmöer im nördlichen Theile (im Nordre Tronhiems Amt) des

---

Maurit. 1. Th. S. 37 f. — Epicedion in obitum Mauritii. Ebend. 3 Th. S. 23. — Eine Predigt über das Abendmahl, 1634. 4. — Leichenpred. auf den Französ. Obristen und geh. Rath Casp. Wiedmarker. Hersf. 1636. 4. Vgl. Strieder Hess. Gel. Gesch. Bd. V. S. 480 f.

*) Über die freiherrliche Familie der Kämmerer von Worms, Freih. von Dalberg, lese man die Numern 31 bis 33 in den Blättern für Kunst u. s. w. zur Charis, 1824.

Stiftes Drontheim, besteht aus dem gleichnamigen Eilande der Insel Sandöe und der Gemeinde Rövde auf dem Festlande, mit 2271 Einwohnern *). (*R.*)

HERRSCHAFT, ist in der juristischen Sprache oft mit Oberherrlichkeit, Oberherrschaft, Landeshoheit, gleich bedeutend und also der Complexus aller Rechte und Verbindlichkeiten der höchsten Gewalt; oft aber bezeichnet es das Gebiet irgend eines Landesherrn und wird dann vorzüglich von kleinern Territorien (eine Herrschaft), sogar von den Gütern einzelner Adlichen gebraucht. Im Hauswesen wird Herrschaft dem Gesinde entgegen gesetzt; über ihre gegenseitigen Pflichten und Rechte, s. den Art. Gesindeordnung. Oft ist Herrschaft so viel als Gutsherrschaft und wird dann den Bauern, den Hörigen gegenüber gestellt; die in dieser Beziehung eintretenden Verhältnisse findet man unter d. W. Bauer, Hörige, Leibeigene, entwickelt. Vergl. auch den Art. Immunität. (*R.*)

HERRSCHAFTEN (Gemeine), wurden bis zum Jahre 1798 in der statsrechtlichen Sprache der Eidsgenossenschaft diejenigen Landschaften der Schweiz genannt, über welche 2 oder mehrere Kantone die landesherrlichen Rechte durch wechselsweise, meistens zu 2 Jahren gewählte Vögte gemeinschaftlich ausübten. Das System, daß die freien Städte und selbst die reindemokratischen Länder der Schweiz durch ihre Eroberungen nicht mehr Bundesgenossen, sondern Unterthanen erwarben, begann in den ersten Jahren des 15ten Jahrhunderts. In der Mitte des vorhergehenden hatten sie zuerst das Land Glarus, der Mehrheit der Einwohner nicht unwillkommen, dann die Stadt Zug, welche nur der Gewalt nachgab, mit Kriegsmacht überzogen; doch nicht um Unterthanen zu erwerben, sondern um Östreich zu hindern, sich dieser Gegenden als Stützpunkte zu Angriffen gegen den Bund zu bedienen, der damals die beiden Städte Zürich und Luzern, und die 3 Länder Uri, Schwyz und Unterwalden begriff. Darum forderten sie auch keine Entschädigung für ihre Kriegskosten, und kränkten Östreich an seinen Einkünften nicht, nahmen aber das Land Glarus und die Stadt Zug mit dem äußern Amte (die 3 Gemeinden Menzingen, Ägeri und Baar) in ihren ewigen Bund auf. Zwar enthielten die beiden Bundesbriefe einige Bestimmungen, wodurch diese neue Bundesgenossen nicht ganz auf gleiche Linie mit den alten gesetzt wurden; aber deutlich erkennt man darin nur das Bestreben, sich gegen Anschläge des östreich'schen Anhangs zu sichern. Durch diesen Grundsatz, Bundesgenossen, nicht Unterthanen zu erwerben, erhielt der Bund seine Kraft. Je mehr dann aber die Städte Zürich, Bern und Luzern im Laufe des 14ten Jahrhunderts ihre Besitzungen durch den Ankauf bedeutender Herrschaften, zum Theil auch durch den Krieg ausdehnten, desto mehr erwachte auch in den demokratischen Ländern das Streben nach eigner Vergrößerung. Wenig günstig war denselben die geographische Lage von Uri und Unterwalden; darum richteten sie ihre Blicke bald auf die südlichen, jenseits der Alpen gelegenen Gegenden. Schon 1403 bemächtigten sich Uri und Unterwalden ob dem Wald des Livinerthals, als ihren Viehhändlern durch die mailändischen Beamten zu Varese wegen Zollstreitigkeiten Pferde und Hornvieh weggenommen worden, und sie lange vergeblich Ersatz gefordert hatten. Diese Eroberung gab zu weiterer Ausbreitung Veranlassung, denn als Einwohner des Eschenthales (Val d'Ossola) auf den Alpen von Livinen Vieh raubten, und die Forderung der neuen Oberherren der Liviner, daß der Schade ersetzt werde, mit Spott beantwortet wurde, zogen auf ihre Mahnung alle verbündeten Orte, außer Bern, im September 1410 in's Eschenthal. Die schnell vollendete Eroberung ging nach dem Abzuge des eidsgenössischen Heeres wieder verloren und die kleine Besatzung zu Domodossola wurde ermordet. Aber eben so schnell wurde im Frühjahre 1411 das ganze Thal wieder erobert. Zürich, welches an beiden Zügen Theil genommen, begab sich des Antheils an der Beherrschung, welche die 6 Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus unter sich theilten. Allein im J. 1414 wurde die kleine Besatzung durch den Grafen Amadeus von Savoien vertrieben, welchem der Herzog von Mailand seine Ansprüche verkauft hatte. Doch im J. 1417 eroberten die Eidsgenossen das Thal mit Hilfe der Walliser zum dritten Male, und nahmen auch Wallis in die Mitherrschaft auf. Eine neue Ausdehnung erhielt dieses System Gemeiner Herrschaften, als Uri und Obwalden die Grafschaft Bellenz mit Riviera und Bollenz von dem Freiherrn v. Sax zu Misox im J. 1419 erkauften. Aber so wie das eidsgenössische Statsinteresse erforderte, diese Ausgänge der Alpen zu behaupten, so erforderte das mailändische, sich derselben wieder zu bemächtigen. Die schwache Besatzung zu Bellenz wurde 1421 durch die Mailänder überrascht und hierauf auch das Eschen- und Livinerthal von ihnen besetzt. Durch Uneinigkeit und Mangel an Ordnung, erlitt ein Heer einiger Orte 1422 bei Arbado, nahe bei Bellenz, einen bedeutenden Verlust von den zehnfach stärkeren Mailändern, und als 1425 ein andres Heer bis Bellenz vordrang, konnte es nichts gegen die Festungswerke der Stadt unternehmen. Aber noch im nämlichen Jahre wurde das Eschenthal zum vierten Male erobert. Doch was das Schwert der Mailänder nicht vermochte, das erwarb ihr Geld. Im J. 1426 schlossen die einzelnen eidsgenössischen Orte Separatfrieden und opferten die wichtigen Besitzungen gegen Geld und Handelsvortheile auf. Alle gemeinen Herrschaften jenseits des Gotthards gingen wieder verloren, um später in noch größerer Ausdehnung wieder erworben zu werden.

Unterdessen war aber dieses System diesseits der Alpen im Aargau fester begründet worden; und was von jetzt an als gemeine Herrschaft durch die Eidsgenossen erworben wurde, wußten sie mit Ausnahme des Eschenthals (s. unten) festzuhalten. Wir lassen daher diese Landschaften in chronologischer Ordnung ihrer Erwerbung auf einander folgen. Die statistische Darstel-

*) Weim. Handb. 3. Abth. 1. Th. S. 513.

lung des jetzigen Zustandes gehört in die einzelnen Artikel; die ehemalige Verfassung muß hier erwähnt werden.

I. Die Grafschaft Baden. Gränzen: gegen O. der Canton Zürich, gegen S. die freien Ämter, gegen W. der ehemalige Canton Bern und das Frikthal, und gegen N. der Rhein. Länge von S. nach N. 7 bis 8 Stunden, Breite 2 bis 4 Stunden. — Die Mehrzahl der Einwohner ist katholischer Religion. — Diese Besitzung des östreichschen Hauses wurde im J. 1415 von den damals zum eidsgenössischen Bunde gehörigen 8 Orten, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus erobert, als über Herzog Friedrich von Östreich durch Kaiser Sigmund die Reichsacht, und durch das Concilium zu Constanz der Kirchenbann verhängt, und die Eidsgenossen nach einigem Widerstande zu Vollziehung der Acht bewogen worden waren. Gegen Erlegung von 4500 rheinischen Gulden übergab ihnen der Kaiser die Eroberung als ewige Reichspfandschaft, und durch den Vergleich, welchen er im J. 1418 mit Herzog Friedrich schloß, anerkannte dieser die Verpfändung. Von dem Zeitpunkte der Eroberung an gab wechselsweise jeder der genannten Orte für 2 Jahre der Landschaft einen Vogt, mit Ausnahme von Uri, welches die Erwerbung wegen des vor Kurzem mit Östreich erneuerten Friedens für widerrechtlich ansah, und erst im J. 1445 in die Gemeinschaft eintrat. Durch den Friedensschluß zu Aarau im J. 1712, welcher den einheimischen Krieg von Zürich und Bern gegen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug endigte, mußten diese fünf Orte ihre Rechte über Baden an Zürich und Bern abtreten, so daß von da an jeder der letztern die Vogtei 7 Jahre lang verwaltete, Glarus hingegen, das keinen Theil am Kriege genommen hatte, im 15ten und 16ten Jahre den Vogt gab. Der Zweck dieser Erwerbung und derjenigen der untern freien Ämter (s. nachher), war die Sicherung der Verbindungen zwar Zürich und Bern. Dieses Verhältniß blieb bis zum J. 1798. Der Landvogt bewohnte das niedere Schloß am rechten Ufer der Limmat, und entschied allein in allen Civilsachen, welche von den niedern Gerichten durch Appellation an ihn gelangten; eben so hatte er allein die Criminalgerichtsbarkeit mit Ausnahme des Blutgerichtes, und der niedern Gerichte in denjenigen Bezirken, welche unter eignen Gerichtsherrn und deren Patrimonal-Gerichtsbarkeit standen. Von ihm ging die Appellation an die Jahrrechnung (s. unten). Das Blutgericht bestand aus 24 Beisitzern, von den der Landvogt 16 nach Willkür aus den so genannten äußern Ämtern berief; 8 hingegen, die Untervögte der 8 innern Ämter, waren. Der Landvogt hatte dabei keine Stimme, wohl aber das Begnadigungsrecht. — Wenn allgemeine Tagsatzungen zu Baden gehalten wurden, war der Landvogt verpflichtet, die Umfrage zu halten, und unterschied bei gleich getheilten Stimmen über solche Sachen, bei denen die Mehrheit der Stimmen galt. Mit seinem Sigel wurden auch alle, von solchen Tagsatzungen erlassenen Schreiben besigelt, weil die alte Schweiz kein gemeinsames Sigel hatte. — Der Landvogt ernannte auch die Richter für die untern Gerichte. Die Stadt Baden stand nicht unter dem Landvogte; sie hatte in ihrem Bezirke hohe und niedere Gerichtsbarkeit; doch war er seit dem J. 1712 befugt, den Rathssitzungen beizuwohnen. — Jetzt gehört diese Landschaft mit Ausnahme weniger Dörfer, die an Zürich kamen, zum Canton Aargau.

II. Die freien Ämter. Gränzen: gegen O. Zürich, gegen S. Zug und Luzern, gegen S. Bern, und gegen N. die Grafschaft Baden. Länge von S. gegen N. 7 bis 8 Stunden, Breite 3 bis 4 Stunden. — Gleichzeitig mit Baden und auf gleiche Weise erworben, doch ohne Theilnahme von Bern, standen sie bis 1532 unter den 6 Orten Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. In jenem Jahre trat auch Uri in die Mitherrschaft ein. Jeder dieser 7 Orte gab für zwei Jahre einen Vogt. Durch den Frieden von 1712 wurde das Land in zwei Landvogteien getheilt, wovon die obere oder südliche denselben 7 Orten nebst Bern, die untere Zürich, Bern und Glarus gehörte. Die Gränzlinie wurde von Lunkhofen nach Fahrwangen gezogen. Von da an unterscheidet man die Obern und die Untern Freien Ämter. Jene waren in 4, diese in 9 Ämter getheilt. In keiner von beiden Vogteien hatten die Landvögte eine Wohnung. Sie bereiseten gewöhnlich ihre Bezirke im Frühjahre und Herbste: verlangten streitende Parteien in der Zwischenzeit die Gegenwart des Vogtes, so mußten sie die Unkosten der Reise tragen. Für die obern freien Ämter gab auf 2 Jahre der Reihe nach jeder der 8 Orte den Vogt, jedoch so, daß Glarus bei seinem Rechte blieb, schon für's 13te und 14te Jahr den Vogt zu geben, weil vor dem Eintritte von Bern in die Mitherrschaft nur 7 regierende Orte gewesen waren. Für die untern freien Ämter gaben Zürich und Bern jedes auf 6, Glarus auf 2 Jahre einen Vogt. In beiden Vogteien war die Verfassung die gleiche. Die Landvögte urtheilten allein über alle Vergehungen, die nicht malefizisch waren, und bestimmten die Bußen; eben so über alle Civilprozesse, die von den niedern Gerichten durch Appellation an sie kamen. Das Malefizgericht wurde durch das Landgericht geübt: dieses bestand in den obern freien Ämtern aus den 4 Untervögten, und 4 Geschwornen; in den untern aus den 9 Untervögten und eben so vielen Geschwornen. Der Landvogt mußte nach Verlesung der Verhöre abtreten, hatte aber das Recht, das von den Richtern gesprochene Urtheil zu mildern oder zu bestätigen. Wenn er ein Todesurtheil bestätigt hatte, so hielt er mit dem ganzen Gerichte noch ein Mal an dem Ort der Richtstätte unter freiem Himmel Gericht, und hierauf wurde das öffentlich ausgesprochene Urtheil sogleich vollzogen. — Unter der Landeshoheit der regirenden Orte, aber nicht unter dem Landvogt, standen auch die beiden Städte Bremgarten und Mellingen in den untern freien Ämtern. Im J. 1450 hatten die Orte beiden Städten und Baden förmliche Urkunden zur Bestätigung ihrer Freiheiten ertheilt, worin ihnen der Name von Reichsstädten gegeben wird. Ihre Räthe hatten unabhängige Criminaljustiz in ihrem Bezirke; hingegen in Civilsachen konnte

an die regirenden Orte appellirt werden. — Nach dem Cappelerkriege (1531) wurde die fast allgemein angenommene reformirte Religion durch die 6 katholischen Orte wieder unterdrückt und im ganzen Lande nur die katholische seit jener Zeit geübt. Die freien Ämter gehören jetzt mit Ausnahme eines kleinen Bezirks, der an Luzern kam, zum Kanton Aargau. — III. Uznach, und IV. Gaster. Diese Landschaften erstrecken sich vom obern Zürichsee an, auf dem rechten Ufer der Linth von W. gegen O. bis zum Walenstattersee, an dessen rechtem und linkem Ufer noch einige Ortschaften zu Gaster oder, wie er auch von der ehemaligen Burg Windeck genannt wurde, zur Herrschaft Windeck gehört. Nach dem Erlöschen des Hauses Toggenburg 1436, löste Herzog Friedrich von Östreich die seit 1405 an dieses Haus verpfändete Herrschaft Windeck wieder an sich, wurde aber 1438, während der Bewegung, welche der Streit Zürichs mit Schwyz und Glarus um verschiedene Theile des Toggenburg'schen Erbes veranlaßte, genöthigt, dieselbe an letztere zwei Orte zu verpfänden. Im nämlichen Jahre verpfändeten die Freiherrn von Ravon, die von Toggenburg ererbte Herrschaft Uznach an eben diese 2 Orte, und diese Verpfändung wurde dann 1469 in einen förmlichen Kauf verwandelt. Über jede dieser 2 Herrschaften setzten Schwyz und Glarus wechselsweise alle 2 Jahre einen Landvogt; nach einem Vertrage von 1564 mußten beide Glarner Landvögte katholischer Religion seyn. Die Landvögte wohnten nicht im Lande, sondern besuchten dasselbe nur zu gewissen Zeiten, so wie auch, wenn sie von Parteien berufen wurden. In beiden Vogteien wurde alle 2 Jahre eine Landgemeinde gehalten, in Gegenwart der so genannten Syndikats, der aus 2 Gesandten von Schwyz und Glarus, den beiden abtretenden und den beiden neuen Landvögten bestand, und so lange er im Lande blieb, die Obrigkeit bildete, so, daß während dieser Zeit die Gewalt der Landvögte und der beiden Landgerichte stille stand. Doch konnte von seinen Ansprüchen an die 2 regirenden Orte selbst appellirt werden. Die beiden Landsgemeinden leisteten dann ihren neuen Vögten den Eid und wählten die Landrichter, Landräthe und Beamten: diejenige zu Uznach berieth sich auch über Landesangelegenheiten, Gesetze und Annehmung neuer Landleute. Den Stellvertreter des Landvogts, Untervogt, wählten die beiden regirenden Orte aus den Einwohnern auf Lebenszeit. Jede Vogtei hatte ihr eignes Landgericht; im Gaster richtete dasselbe unter Vorsitz des Landvogts oder des Untervogts, inappellabel in allen Civilsachen; zu Uznach, wo der Landvogt dem Gerichte nicht beiwohnte, konnten die Prozesse vor den Landvogt gezogen, und an die regirenden Orte appellirt werden. Polizei- und Criminalvergehungen bestrafte im Gaster das Landgericht, mit Ausnahme malefizischer Verbrechen, zu Uznach hingegen nur ganz kleine Polizeivergehen; Wichtigeres der Landvogt. Malefiz-Verbrechen untersuchten in beiden Vogteien der Landvogt mit seinen Beamten; dann wurde das Urtheil von den Räthen zu Schwyz und Glarus ausgefällt; waren dieselben ungleich, so entschied der Landvogt, der auch in jedem Falle, wo ein Todesurtheil gesprochen wurde, noch zum Scheine ein Landgericht hielt, und das von den regirenden Orten ausgefällte Urtheil wörtlich als sein eignes wiederholte und sogleich vollziehen ließ. — Jede Vogtei hatte ihren Landrath zu Besorgung der Landesangelegenheiten: im Gaster führte der Landvogt oder Untervogt, zu Uznach der, durch den Syndikat aus 4 von der Landsgemeinde vorgeschlagenen Männern gewählte, Landammann den Vorsitz. — Unter dem Landvogt des Gasters, aber ohne zum Gaster zu gehören, stand auch der Flecken Wesen am westl. Ende des Walenstattersees, mit einigen auf dem nahen Berge zerstreuten Häusern. Er kam mit dem Gaster und auf gleiche Weise an die 2 Orte. Dieses Amt hatte seinen eignen Rath, sein Gericht und seinen Untervogt, Alles wie im Gaster. — Eben so stand unter diesem Landvogt der sowohl geographisch als politisch vom Gaster ganz abgesonderte kleine Bezirk Gams am Rheine zwischen Werdenberg, Toggenburg und Sax. Die beiden Orte Schwyz und Glarus nöthigten 1497 die Einwohner, den Kauf, wodurch sie sich von den Freiherrn von Hohensax ganz losgekauft hatten, ihnen zu überlassen. Das Amt Gams hatte seinen eigenen Ammann, den der Landvogt aus 3 von der Gemeinde vorgeschlagenen Männern wählte; gefiel ihm keiner, so schlug er 3 vor und dann wählte die Gemeinde. Von den 12 Richtern wählte der Landvogt die Hälfte. Bei Malefizvergehen wurden die Akten nach Schwyz und Glarus gesandt; wenn diese Orte das Vergehen todeswürdig erklärten, so sprach das Gericht, unter Vorsitz des Ammanns und in Gegenwart von 2 Gesandten der Orte und des Landvogts, das Urtheil, welches diese 3 Beisitzer mildern, aber nicht verschärfen konnten. — Beide ganz katholische Herrschaften mit Wesen und Gams gehören jetzt zum Canton St. Gallen. Durch die von dem zürcherschen Rathsherrn Konrad Escher (geb. 1767, gest. 1823) mit beispielloser Selbstverläugnung in den J. 1807 bis 1822 glücklich ausgeführte große Correction der Linth, wurden dieselben nebst einem Theile des Landes Glarus und der zu Schwyz gehörigen March, aus der sich immer weiter verbreitenden Versumpfung gerettet, und die durch die Moräste weit herum verpestete Luft gereinigt. — V. Die Landgrafschaft Thurgau. Gränzen: im N. der Rhein und der Bodensee, im O. eben dieser See, im S. die alte Landschaft der Abtei St. Gallen und das Toggenburg, im W. der Canton Zürich. — Das Thurgau wurde im Kriege der Eidsgenossen gegen Herzog Sigmund von Östreich im J. 1460 von den Orten Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus erobert. Da aber das Landgericht seit 1415 an die Stadt Constanz verpfändet war und dieselbe an diesem Kriege keinen Theil genommen hatte, so gelangten jene 7 Orte damals nur zum Besitze der landesherrlichen und Landvogteirechte; das Landgericht blieb Constanz bis zum J. 1499, wo es durch den Baseler Frieden, welcher den Schwabenkrieg beendigte, auch an die Eidsgenossen kam. Da nun auch Bern, Freiburg, Solothurn zu dieser Erwerbung mitgewirkt hatten, so erhielten sie Theil an den

landesherrlichen, aber keines Weges an den Vogteirechten. Bis zum Jahre 1712 sandte daher wechselsweise jeder der 7 Orte für 2 Jahre einen Landvogt in's Thurgau, der seinen Sitz zu Frauenfeld hatte; in dem Frieden zu Aarau mußte dann auch Bern in die Mitregirung aufgenommen werden, jedoch ohne Schmälerung der Glarnerschen Rechte, so daß dieser Ort auch seit seiner Zeit, wie vorher immer im 13ten und 14ten Jahre den Landvogt gab. Die landesherrlichen und Landvogteirechte gehörten also seit jenem Jahre 8, die landgerichtlichen mit dem Blutbann 10 Orten: ein Vertrag vom J. 1555 hatte dieselben ausgeschieden. Außer den Hoheitsrechten verwaltete der Landvogt auch zum Theil die Rechtspflege. Die niedern Gerichte waren in einem großen Theile des Landes Patrimonial-Gerichte; die Zahl der so genannten Gerichtsherrlichkeiten war 72; adelige Familien, Klöster und Stifter, Städte im Lande, auch die Städte Zürich, Luzern und St. Gallen besaßen dieselben; letztere ließen sie in den ihnen gehörigen Bezirken durch Obervögte verwalten; Zürich kaufte im Anfang des 17ten Jahrhunderts einige an sich, um die reformirten Einwohner gegen Bedrückungen zu sichern. Von den meisten dieser niedern Gerichte konnten die Parteien entweder an das Landgericht oder an das Landvogteiamt appelliren; meistens geschah das Letztere. Der Landvogt allein gab dann den Entscheid; die 3 beisitzenden Beamten, der Landschreiber, Landammann und Landweibel, hatten bloß berathende Stimmen. Von dem Landvogt ging die Appellation, wenn die Sache den Werth von 50 Gulden überstieg, an die Jahrrechnungs-Tagsatzung. Gegenden, welche nicht unter Gerichtsherren standen, hießen in der Hoheit liegend; die Prozesse aus denselben wurden auch nach der Wahl der Parteien unmittelbar vor das Landgericht oder das Landvogteiamt gebracht. Der Landschreiber wurde auf Lebenszeit aus den regirenden katholischen Orten, der Landammann immer für 10 Jahre von den reformirten gewählt, im Landweibelamte, welches lebenslänglich war, wechselte immer ein Reformirter mit einem Katholiken ab. Der Landammann führte im Landgerichte für den Landvogt den Vorsitz und war seit 1712 förmlich als Wächter und Beschützer der kirchlichen Rechte der Reformirten aufgestellt. Das Landgericht bestand aus 12 Landrichtern, von beiden Confessionen gleich viele; die erledigten Stellen besetzte der Landvogt; 2 reformirte und 2 katholische Landrichter mußten Bürger von Frauenfeld seyn. Bis zum Jahre 1712 bildete dasselbe auch die Hälfte des Malefizgerichtes; die andere Hälfte wurde durch den Landvogt nach Willkür ernannt. Allein seit diesem Jahre war das Malefizgericht dem großen Rathe der Stadt Frauenfeld unter Vorsitz des Landammanns übergeben; der Landvogt aber instruirte den Prozeß und hatte das Begnadigungsrecht. Durch diese Veränderung war der Blutbann unabhängiger von der Leidenschaftlichkeit der Landvögte geworden, indem die Stadt Frauenfeld, wie die Stadt Dießenhofen ganz unabhängig von der Gerichtsbarkeit des Landvogts war, und unmittelbar unter den regirenden Orten stand. Eben so hatten der Bischof zu Constanz, das dortige Domstift und die Äbte von St. Gallen und Fischingen in den so genannten **Altstiftischen Landen** (Arbon, Bischofzell, Egnach, Güttingen, Gottlieben, Langen-Rickenbach, Romishorn, Keßweilen u. s. w.) besondere Vorrechte, so daß namentlich in einigen der constanz'schen Besitzungen Wenig zur wirklichen Landesherrlichkeit fehlte. Dieselben waren dem Gerichtsherrenvertrag vom J. 1509 nicht unterworfen, durch welchen den regirenden Orten in allen demselben unterworfenen Gegenden die Landesherrlichkeit, die Huldigung und das Mannschaftsrecht, ferner die Appellation in Civil- und Criminalsachen an das Landvogteiamt oder Landgericht, und die Hälfte aller Bußen über 1 Gulden 20 Kreuzer vorbehalten waren. An häufigen Competenz-Streitigkeiten konnte es bei so verwickelten Verhältnissen nicht fehlen, wobei es den fremden Prälaten oft vortheilhaft war, daß die Mehrheit der regirenden Orte aus Katholiken bestand. Von den Einwohnern hingegen bekennen sich ungefähr fünf Siebentheile zur reformirten Religion. — Jetzt bildet die ehemalige Landschaft Thurgau den gleichnamigen Canton der Eidsgenossenschaft. — VI. **Die Grafschaft Sargans.** Gränzen: gegen O. der Rhein und Graubündten, gegen S. eben dieses Land, gegen W. Glarus, Gaster und der Walenstattersee, und gegen N. Toggenburg und die Grafschaft Werdenberg. Die Länge und Breite ist zwischen 5 und 6 Stunden. — Im nämlichen Jahre, in welchem die 7 Orte das Thurgau eroberten, 1460, entrissen sie dem Herzog Sigmund von Östreich auch seinen Theil der Grafschaft Sargans, oder die Herrschaft Freudenberg und Nydberg und das Städtchen Walenstatt. Den übrigen Theil erkauften sie im J. 1483 von Graf Georg von Sargans um 13,000 Gulden. Der zu 2 Jahren umwechselnde Landvogt hatte seinen Sitz auf dem Schlosse zu Sargans. Im Frieden 1712 erhielt Bern Antheil an der Mitregirung unter dem nämlichen Vorbehalte für Glarus, wie in den andern, schon angeführten, gemeinen Herrschaften. Von dieser Zeit an stand Sargans unter den 8 alten Orten. Der Landvogt war auch hier theils oberster Vollziehungsbeamter, theils oberster Richter, von welchem aber an die Jahrrechnung zu Frauenfeld appellirt werden konnte. Der Landammann, Landschreiber und Landweibel waren seine Räthe und Beamten. Die beiden Letztern wurden von den regirenden Orten auf Lebenszeit gewählt: den Landammann wählte jeder Landvogt bei seinem Regirungsantritt aus 2 Katholiken, von denen die Gemeinden Flums und Mels jede einen, und einem dritten Reformirten, welchen die Gemeinde Wartau vorschlug. Der Landammann führte in verschiedenen untern Gerichten den Vorsitz, von welchen die Prozesse an das Landvogteiamt konnten appellirt werden. Die Städte Walenstatt und Sargans hatten ihren eignen Rath und ihr Gericht; den Schultheißen wählte an beiden Orten der Landvogt aus 3 von den Bürgern vorgeschlagenen Männern. Zu Ragaz, Vättis, Pfäfers und Valenz hatte die Benediktinerabtei Pfäfers die niedern Gerichte. Das Malefizgericht bestand unter Vorsitz des Landammanns aus 17 Richtern aus den ver-

schiedenen Gemeinden; aber vom Landvogt hing es ab, ob ein Verbrechen von demselben solle beurtheilt werden; auch hatte er das Begnadigungsrecht. Ein Landrath, zu welchem jedes der 15 Kirchspiele 2 Glieder gab, besorgte unter Vorsitz des Landvogts die Angelegenheiten des Landes, durfte sich aber ohne seinen Befehl nicht versammeln. — Die ganze Landschaft, in welcher sich nur 2 reformirte Dörfer befinden, gehört jetzt zum Kanton St. Gallen. VII. Das Rheinthal. Gränzen: gegen O. der Rhein, gegen S. die ehemals zürcher'sche Freiherrschaft Sax, gegen W. der Kanton Appenzell und die alte Landschaft des Abts von St. Gallen, und gegen N. der Bodensee. Länge 8, Breite 1 bis 3 Stunden. Mehr als 2 Drittheile der Einwohner sind reformirter Religion. — Dieses Land war im J. 1396 den Grafen von Werdenberg durch die Östreicher, diesen hinwieder 1405 durch die Appenzeller entrissen, dann aber durch die Östreicher wieder eingenommen, und im J. 1415 an Konrad von Jungingen verpfändet worden. Es ging noch durch mehrere Hände, bis die Appenzeller 1460 die Pfandschaft von den Peyern, adeligen Bürgern zu St. Gallen an sich brachten. Zur gemeinen Herrschaft wurde das Rheinthal erst im J. 1490, als die 4 Schirmorte des Klosters St. Gallen, (Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus), die Appenzeller und die Stadt St. Gallen wegen Zerstörung des vom Abte von St. Gallen zu Rorschach erbauten neuen Klosters bestraften. Die Appenzeller mußten das Land den 4 Orten abtreten; sie nahmen auch die Orte Uri, Unterwalden und Zug, dann 1499 nach Beendigung des Schwabenkrieges die Appenzeller und durch den Frieden von 1712 auch Bern, doch mit Vorbehalt der Rechte von Glarus und Appenzell, in die Mitregirung auf. — Der Landvogt wechselte wie überall zu 2 Jahren um: der einzige, ihm zugegebene Beamte war der Landschreiber, ein Reformirter, welchen Zürich, Bern, Glarus und Appenzell wechselsweise auf 10 Jahre ernannten. — Für Civilsachen hatte jede Stadt und jeder Landbezirk (Hof), ein Gericht von 12 Mitgliedern. Von einigen ging die Appellation an den Landvogt, von andern, wo der Abt von St. Gallen Gerichtsherr war, an den Pfalzrath dieser Abtei; und von Wydnau und Haßlach an den Grafen von Hohenembs aus gleichem Grunde; aber von Allen konnte wieder an die Jahrrechnung zu Frauenfeld appellirt werden. Die Vorsitzer dieser Gerichte, Gerichts- oder Hofammänner, wurden theils von dem Landvogt, theils von jenen beiden Gerichtsherren aus 3 Männern gewählt, welche die Gemeinde vorschlug; zu Rheineck schlug der Landvogt vor und die Gemeinde wählte; zu Rüti hatte die Gemeinde die unbedingte Wahl. — Den Urtheilen über geringere Vergehen, Bußengerichten, wohnten der Landvogt und der Landschreiber bei; größere bestrafte der Landvogt allein. Für todeswürdige Verbrechen waren an 3 Orten Malefizgerichte, denen der Landvogt und der Landschreiber beiwohnte. Ein merkwürdiges, aber der Industrie nachtheiliges Recht, war der so genannte Ewige Verspruch. Nach demselben konnte jeder Bürger einer Gemeinde, Güter, welche ein Fremder in dieser Gemeinde besaß, zu jeder Zeit, auch wenn sie der Fremde nicht verkaufen wollte, um die gleiche Summe, welche derselbe auch vor vielen Jahren dafür bezahlt hatte, an sich ziehen und den Eigenthümer aus dem Besitze vertreiben. Nur solche Güter, welche vor dem J. 1581 ununterbrochen von Fremden besessen worden, blieben so lange von dieser Last frei, als sie nicht in die Hände eines Bürgers kamen. Sogar, wenn der Kaufpreis allzu hoch war, in der Absicht dieses Recht zu entkräften, konnte der Bürger die Güter durch beeidigte Männer schätzen lassen, und sie dann für die von ihnen bestimmte Summe an sich ziehen. — Jetzt gehört das Rheinthal zum Kanton St. Gallen. — VIII. Schwarzenburg, früher Grasburg. IX. Murten. X. Grandson. XI. Orbe und Tscherliz (Echallens). Diese 4 Vogteien gehörten den beiden Kantonen Bern und Freiburg. Schwarzenburg und Murten wurden von den Gebieten dieser Kantone, Grandson von Bern, dem Neuenburgersee und dem Fürstenthum Neuenburg, Orbe und Tscherliz ringsum von dem bernerschen Waadtlande begränzt. — Bern erkaufte Schwarzenburg im J. 1424 von Graf Amadeus von Savoien, ließ dann Freiburg an dem Kaufe Theil nehmen, zwang hierauf, als 1447 ein Krieg zwischen beiden Städten ausgebrochen war, die Freiburger zur Abtretung, ließ sie aber 1455 wieder in die Mitregirung eintreten, doch mit einigen besondern Vorbehalten. Murten, Grandson, Orbe und Tscherliz wurden von den Eidsgenossen im burgund'schen Kriege erobert; das erste hatte dem Grafen von Romont aus dem savoienschen Hause, die andern dem Grafen Ludwig von Chalons gehört; beide hatten an dem Kriege Herzog Karls des Kühnen gegen die Eidsgenossen Theil genommen. Nach dem Siege bei Murten 1476 überließen die Eidsgenossen diese Eroberungen den Städten Bern und Freiburg auf einer großen Tagsatzung zu Freiburg: doch mußten sie nachher nach einem Vergleiche v. J. 1484 den übrigen Orten noch 20,000 Gulden dafür bezahlen. — Schwarzenburg, Murten, Grandson und Orbe sind ganz reformirt; in der Vogtei Tscherliz die Mehrheit der Einwohner. — In jede Vogtei sandten die beiden Städte alle 5 Jahre wechselsweise einen Landvogt, der zu Murten Schultheiß hieß. Alle 2 Jahre hielten Gesandte der Regirung eine Conferenz zu Murten, welche die Verwaltung der 4 Vögte untersuchte und die Rechnungen prüfte. — Von Schwarzenburg gingen die Appellationen einzig nach Bern; eben so besaß diese Stadt das Malefizgericht und die Wahl des Landschreibers. In den andern Vogteien wurde von dem Ausspruche eines bernerschen Vogtes an die Regirung zu Freiburg appellirt; hingegen nach Bern, wenn der Vogt von Freiburg war; so mußte auch der bernersche Vogt zu Freiburg, der freiburg'sche zu Bern den Eid leisten, und die obrigkeitlichen Befehle wurden in diesen Vogteien von demjenigen Orte erlassen, der zu dieser Zeit nicht im Besitze des landvogtlichen Amtes war. — Orbe und Tscherliz waren eigentlich 2 besondere Vogteien, die auch geographisch getrennt waren, aber immer unter Einem Land-

vogte standen. — Schwarzenburg gehört jetzt zum Kanton Bern; Murten zu Freiburg; Grandson, Orbe und Tscherliz zum Kanton Waadt. — XII. Riviera. XIII. Bellenz (Bellinzona). XIV. Bollenz oder Palenzer auch Blegnothal. Diese 3 am südlichen Abhange und Fuße des Gotthardsberges liegenden Vogteien gehörten den 3 Orten Uri, Schwyz und Unterwalden unter dem Walde. Die mailändischen Kriege am Ende des 15ten Jahrh. gaben den genannten Orten im J. 1500 Gelegenheit, diese im J. 1426 verlassenen Besitzungen wieder zu erwerben. Riviera und Bellinzona wurden von ihren Truppen in Besitz genommen, und aller Bemühungen Ludwigs XII. ungeachtet behauptet; die Einwohner des Palenzerthales, welche sich im Laufe des 15ten Jahrh. von der Herrschaft des Herzogthums und Domstiftes Mailand freigekauft hatten, unterwarfen sich zu gleicher Zeit der Hoheit von Uri, welches den beiden andern Orten gleichen Antheil gestattete. — In diesen, so wie in den folgenden italienischen Vogteien wurden keine andern als katholische Einw. geduldet. — Die Landvögte wechselten alle 2 Jahre; derjenige zu Bellinzona wurde Commissarius genannt. Jährlich erschienen Gesandte aus den 3 Orten in jeder Vogtei, welche unter dem Namen Syndikat, wie die Jahrrechnungs-Tagsatzungen in den teutschen Vogteien, die appellirten Prozesse entschieden, die Rechnungen der Vögte prüften und ihre Verwaltung untersuchen sollten. — Riviera und das Palenzerthal hatten wichtige Freiheiten, deren Erhaltung der Landvogt bei seinem Regirungsantritt beschwören mußte. Im Palenzerthal wählte die Landesgemeinde selbst den Säckelmeister, Landschreiber, Dolmetsch, 3 Geschworne und den Landweibel. Diese mit dem Landvogt und dem von ihm gewählten Statthalter bildeten den engern Rath des Thals, ohne dessen Berathung der Landvogt keinen Landmann durfte gefangen setzen, wenn nicht etwa seine Flucht zu besorgen war. Neun andere, von dem Volke gewählte Richter bildeten mit diesem Rathe das Gericht, welches über alle Civil- und Criminalfälle absprach, doch mit Appellation an den Syndikat. Nur zu Malefizurtheilen mußte noch von jedem der 3 regirenden Orte ein Abgeordneter berufen werden; das Urtheil wurde dann sogleich vollstreckt. Beinahe die gleichen Rechte hatte auch die Landschaft Riviera. Geringer waren diejenigen der Vogtei Bellinzona. Der Landschreiber wurde wechselsweise von den 3 regirenden Orten auf 6 Jahre gewählt; derselbe machte mit dem Commissarius (Landvogt) und dem von ihm ernannten Statthalter das Oberamt aus, welches sich zwar über alle Civil- und Criminalfälle berieth, den Entscheid aber dem Commissarius allein überlassen mußte; doch mit Vorbehalt der Appellation an den Syndikat. Nur zu Malefizurtheilen mußten noch 3 Mitglieder des Statsrathes von Bellinzona der Ordnung nach, und wenn es um ein Todesurtheil zu thun war, ein Abgeordneter von jedem der 3 regirenden Orte berufen werden. Diese Abgeordneten zu Todesurtheilen waren in jeder dieser 3 Vogteien die Vögte der beiden andern, und der Kastellan aus demjenigen der 3 Uri, Schwyz und Nidwalden gehörigen Schlösser zu Bellenz, dessen Eigenthümer in diesen beiden Vogteien zu dieser Zeit keinen Landvogt hatten. Während des Syndikats aber waren die Gesandten der 3 Länder selbst Beisitzer. — Der Landvogt in Riviera wurde wegen seines geringen Einkommens fast immer nach Verfluß seiner Amtszeit zum Commissarius zu Bellenz erwählt. — Alle 3 Vogteien gehören jetzt zum Kanton Tessin. XV. Lauis (Lugano). XVI. Luggaris (Locarno). XVII. Mainthal (Val Maggia). XVIII. Mendris (Mendrisio). Diese 4 südlich und westlich von den vorher genannten liegenden Vogteien wurden von den 12 eidsgenössischen Kantonen, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Basel, Freiburg, Solothurn und Schafhausen durch Vögte, die alle 2 Jahre wechselten, beherrscht. Appenzell hatte zwar als Verbündeter auch an der Eroberung Theil, wurde aber nicht in die Mitbeherrschung aufgenommen, zu Folge des Stanzenverkommnisses (1481), weil es noch nicht als wirklicher Ort der Eidsgenossenschaft angenommen war. — Die Religion war ausschließend die katholische. — Aller 4 Herrschaften bemächtigten sich die Eidsgenossen im Jahre 1512, als sie die Franzosen aus dem Herzogthum Mailand vertrieben. Maximilian Sforza, den sie wider den Willen des Kaisers und Ferdinands des Katholischen in Besitz des Herzogthums setzten, trat ihnen dieselben förmlich ab, und in dem ewigen Frieden mit Franz dem Ersten im J. 1516 wird ihnen die Wahl gelassen, die 3 Vogteien Lauis, Luggaris und Mainthal, so wie für die Bündtner Cleven und Veltlin zu behalten, oder 300,000 Sonnenkronen dafür anzunehmen. Allein so wie Franz vorher vergeblich Alles angewandt hatte, um die Abtretung zu bewirken, so beharrten die Eidsgenossen auch jetzt auf dem Besitze. Sehr auffallend ist, daß der Herrschaft Mendris dabei keine Erwähnung geschieht: man findet 2 eidsgenössische Vögte daselbst vom J. 1512 bis 1515. Dann aber ist eine Lücke in der Reihe bis zum J. 1522. Wahrscheinlich ging die Herrschaft wie das weit wichtigere Eschenthal nach der Schlacht bei Marignano 1515 für die Eidsgenossen verloren. Wie sie dann aber im J. 1522 wieder zum Besitze gelangten, ist bisher noch nicht ausfündig gemacht worden. Von diesem Jahre an folgt dann eine ununterbrochene Reihe von Landvögten. Nicht unmöglich wäre es übrigens, daß Mendris als zur Herrschaft Lauis gehörig wäre betrachtet worden: entweder muß man dann annehmen, daß die Eidsgenossen immer im Besitze geblieben und die Regirung durch den Landvogt zu Lauis bis 1522 haben verwalten lassen; oder daß sie die Wiederabtretung bei dem Bunde mit Frankreich 1521, an welchem Franz dem Ersten so viel gelegen war, erzwungen haben. — Die Landvögte von Lauis und Mendris besaßen eine wirklich despotische Gewalt. In Civil- und Criminalsachen sprachen sie ohne Beisitzer das Urtheil; bei Malefizurtheilen mußten sie zwar den Rath einiger von den regirenden Orten gewählter Beamten anhören, aber das Urtheil sprachen sie doch wieder allein aus. Das Schrecklichste dabei war, daß die vorbehaltene Ap-

pellation an den Syndikat die Vollstreckung eines Todesurtheils nicht verhinderte, wenn der Landvogt dieselbe befahl: so daß eigentlich nur gegen Confiskation des Vermögens, Beraubung der Ehre u. s. w. in solchen Fällen appellirt werden konnte. Zu Luggaris und im Mainthal hatte der Landvogt die nämliche Gewalt, ausgenommen in Malefizsachen, für welche ihm in jeder Vogtei 7 Richter von den Einwohnern zugegeben wurden. Der Landvogt hatte dann das Begnadigungsrecht. — Sehr schädlich war es übrigens, daß alle Prozesse in den 4 Vogteien teutsch und nicht in der Sprache des Landes verhandelt wurden. — Größer waren die Freiheiten der Einwohner in Rücksicht auf verschiedene andre Zweige der innern Verwaltung, und die Landvögte mußten bei ihrem Regirungsantritte die Erhaltung derselben den Abgeordneten des Volks feierlich versprechen. — Alle diese 4 Vogteien gehören jetzt zum Kanton Tessin. — Noch gehören zu den gemeinen Herrschaften auch die 3 Landschaften **Veltlin**, **Cleven** (Chiavenna) und **Worms** (Bormio), welche dem Freistate Graubündten unterworfen waren, und auf ähnliche Weise von demselben verwaltet wurden, wie die italienischen Vogteien der Kantone. Sie liegen längs der südlichen Gränze von Graubündten und wurden im J. 1512, als die Eidsgenossen jene 4 Vogteien eroberten, von den 3 Bünden wegen alter Ansprüche des Bisthums Chur eingenommen, und auf gleiche Weise wie jene behauptet. Seitdem im J. 1620 die Gräuel der Bartholomäusnacht im Veltlin waren erneuert worden und alle reformirten Einwohner unter den Dolchen der durch die Priester aufgehetzten Mörderrotten gefallen waren, wurde in allen 3 Vogteien keine andere als die katholische Religion geduldet. — Die verschiedenen Beamtungen wurden von den einzelnen Hochgerichten (Distrikten der 3 Bünde) zu 2 und 3 Jahren besetzt. Alle 2 Jahre wurden von den 3 Bünden 1 Präsident und 8 Syndikatoren in die 3 Vogteien gesandt; mit eben der Bestimmung, welche der Syndikat der 12 Orte in ihren italienischen Vogteien hatte. Von diesem Syndikat, der auch ausdrücklich angewiesen war, die Klagen der Unterthanen über die Beamten anzuhören, konnte noch an den Bundestag der 3 Bünde appellirt werden, wenn er den Ausspruch des Beamten nicht bestätigte; geschah aber dieses, so fand keine weitere Appellation Statt. Im Veltlin hieß der oberste Beamte Landeshauptmann; er wurde alle 3 Jahre von den 3 Bünden hingesandt, und hatte seinen Sitz zu Sondrio, wo auch der Vicari (Vicario) wohnte. Dieser wurde alle 2 Jahre durch die Veltliner selbst aus 3 von demjenigen Hochgerichte, an welchem die Reihe war, vorgeschlagenen Graubündtnern gewählt. Er war Richter in allen Criminalfällen im ganzen Lande; in Civilsachen nur im mittlern Theile, wenn sich die Parteien von dem Landeshauptmann an ihn wandten. (Das ganze Land wurde nämlich politisch in den obern, mittlern und untern Theil eingetheilt, Terzero di sopra, di mezzo, di sotto.) Seinen Rath, Assessor, wählte er aus 3 von den Unterthanen vorgeschlagenen Einwohnern. Außer diesen 2 ersten Beamten wurden noch alle 2 Jahre 4 Podestà ins Veltlin gesandt, von welchen Jeder in seinem Bezirke die Landesobrigkeit vorstellte und die Civilgerichtsbarkeit verwaltete. Unter zwei, welche zu Tirano und zu Teglio ihren Sitz hatten, war der obere Theil, unter zwei andre zu Morbegno und Trahona der untere vertheilt. Alle diese Beamten aber sollten sich in ihren Urtheilen genau an die Gesetze und Statuten des Landes halten. Zu Besorgung ihrer Angelegenheiten, besonders der ökonomischen, wählten die Einwohner aus sich selbst einen Thalrath, mit einem Kanzler an der Spitze. — Die Landschaft Cleven war in 2 Vogteien abgetheilt. Der eine Vogt, Commissari genannt, hatte seinen Sitz zu Cleven; der andere, welcher Podestà hieß, bis zum J. 1618 zu Plürs, und nachdem dieser reiche Flecken in jenem Jahre durch einen Bergsturz gänzlich war bedeckt worden, in dem Dorfe Sta Croce. Sie hatten sowohl die bürgerliche als die peinliche Gerichtsbarkeit in ihren Bezirken, jedoch mit Appellation an den Syndikat. Besondere Vorrechte genoß indessen das St. Jakobsthal, nördlich vom Flecken Cleven, dessen Einwohner schon während der Unruhen und Kriege in Bündten vom J. 1620 bis 1639, und eben so in neuern Zeiten, als diese Vogteien durch französische Übermacht von Bündten abgerissen und mit der cisalpinischen Republik vereinigt wurden, unerschütterliche Treue an Bündten gezeigt haben. Nur die peinliche Gerichtsbarkeit verwaltete der Commissarius; doch mußte er dazu Beisitzer aus dem Thale zuziehen, und das Gericht im Thale selbst halten. In Civilfällen hingegen hatte er gar keine Gewalt: dieselben wurden in 2 Instanzen durch die von den Thalleuten aus ihrer Mitte gewählten Beamten entschieden, von denen die Appellation unmittelbar an den Syndikat ging. — Die Landschaft Worms wurde durch einen Podestà regiert, dessen Gewalt aber durch die Rechte der Einwohner sehr beschränkt war. Diese wählten nämlich alle 4 Monate ihre Räthe und Richter, welche unter dem Vorsitze des Podestà über bürgerliche und Criminalsachen entschieden, mit Vorbehalt der Appellation an den Syndikat. — Alle 3 Landschaften sind jetzt von der Schweiz abgerissen und mit dem Mailändischen vereinigt. Selbst das Privateigenthum derjenigen Graubündtner, welche liegende Gründe dort besaßen, wurde von der cisalpinischen Republik für gute Beute erklärt, und die Unterhandlungen mit Östreich, welches Erbe derselben geworden, haben noch keinerlei Entschädigung bewirken können. — Endlich muß auch noch zu den gemeinen Herrschaften der Graubündtner in gewisser Rücksicht gerechnet werden die Landvogtei **Meienfeld**, am Rheine im nördlichsten Theile von Bündten. Die Stadt und Herrschaft Meienfeld war mit großen Freiheiten aus dem Toggenburg'schen Erbe im J. 1436 an die Freiherren von Brandis und an die Grafen von Sulz gekommen, und hatte im nämlichen Jahre ihre Rechte durch die Theilnahme an dem damals errichteten Bunde der Zehengerichte gesichert. Im J. 1509 kauften die 3 Bünde die Rechte der Erben über Meienfeld um 20,000 Gulden an sich, und im J. 1537 um 10,000 Gulden auch die niedern Gerichte

zu Malans und Jenins, welche Orte in eben dieser Herrschaft liegen. Da aber Meienfeld als eines der Hochgerichte des Zehengerichtenbundes auch Theil an diesem Kaufe hatte, so entstand das sonderbare Verhältniß, daß die Einwohner des Hochgerichtes Meienfeld Unterthanen der 3 Bünde, aber zugleich als ein Glied dieser 3 Bünde Theilhaber an der Oberherrschaft über sich selbst waren. Deßwegen führten sie auch den Titel Mitregirende Herren und respective Unterthanen, und wählten, wenn die Reihe an ihr Hochgericht kam, auch für 2 Jahre im Namen der 3 Bünde den Landvogt über sich selbst. — Indessen waren die Rechte des Landvogts zu Meienfeld nicht sehr wichtig: sie bestanden in der Wahl der Vorsteher und Richter; für jede Stelle schlugen ihm aber die Gemeinden 3 Männer vor: ferner hatte er die vom Gerichte beschlossenen Bußen und Confiscationen zu beziehen, dagegen aber auch alle Unkosten zu bestreiten. Beim Gerichte trat er als Kläger im Namen der 3 Bünde auf, hatte daher keinen Theil an dem Urtheile, dafür aber das Begnadigungsrecht.

Auf den Gang der eidsgenössischen Geschichte haben die Gemeinen Herrschaften einen wichtigen, besonders seit der Reformation höchst nachtheiligen Einfluß gehabt; doch konnte bei der Gründung des Systems Niemand ahnen, wohin diese Abweichung von den alten Grundsätzen führen werde. Das Waffenglück mußte natürlich Herrschbegierde erregen; aber von Bedrückungen und Erpressungen war anfänglich keine Spur. Regirende und Unterthanen standen einander noch ganz nahe; man ehrte die Rechte des Volks und fühlte es, daß auf seine Kraft auch die Macht der Regirung müsse gegründet seyn. Wiederholt erscheinen Abgeordnete aus Gemeinen Herrschaften als Vermittler zwischen den regirenden Orten; der Rath zu Bremgarten entschied im J. 1420 über Streitigkeiten zwischen den Oberherren der freien Ämter und einigen Privatpersonen zu Muri wegen dortiger Gefälle; auf einem Tage zu Zug 1428 erscheinen unter den Richtern zwischen dem Grafen von Toggenburg, Zürich und Glarus auch Gesandte von Baden und Bremgarten; und unter den Vermittlern des ersten Landfriedens (1529) waren auch Abgeordnete von Sargans. Auch den eroberten Gegenden selbst war ein solches Verhältniß, wenn sie doch nicht zu gänzlicher Freiheit gelangen konnten, willkommner als die Zerstückelung vorher vereinigter Gegenden. Freilich hat seither die Erfahrung bewiesen, daß das Los solcher Orte, welche an einzelne Kantone kamen, glücklicher war; dieß beweiset die Vergleichung des bernerischen Aargau's und der dortigen Städte, so wie des zürcher'schen Frei- oder Knonauer Amtes mit den freien Ämtern und den so tief gesunkenen Städten Bremgarten und Mellingen; und der zürcher'schen Stadt Winterthur mit Frauenfeld und Dießenhofen im Thurgau. — Die allgemeine Verschlimmerung des innern Zustandes der Eidsgenossenschaft, besonders nach der Mitte des 15ten Jahrh., mußte aber auch nachtheilig auf die Verwaltung der Gemeinen Herrschaften zurück wirken. Die durch die reiche burgund'sche Beute, und durch die bald darauf folgenden fremden Pensionen und Bestechungen immer höher steigende Geldgier verfiel allmälig auch darauf, Befriedigung in der Verwaltung der Gemeinen Herrschaften zu suchen. Die große Gewalt, welche die Landvögte in mehrern derselben als oberste richterliche und Vollziehungsbeamte, als Einnehmer der Statsgefälle und zugleich durch das Begnadigungsrecht besaßen, gab dazu hinlängliche Mittel, gegen welche weder die Rechte und Freiheiten, welche den Einwohnern geblieben waren, noch die jährlichen Tagsatzungen (Jahrrechnungen, Syndikate) schützen konnten. Daraus mußten dann Bewerbungen um diese Ämter entstehen, die man früher beinahe als eine Last ansah. Diese Bewerbungen wurden schon in der letzten Hälfte des 16ten, besonders dann aber im 17ten und 18ten Jahrh. in einigen, besonders in den demokratischen Orten auf solche Weise betrieben, daß die Wahl der Landvögte durch die Landesgemeinden zuletzt eine wahre Versteigerung wurde, und man öffentlich anzeigte, wie viel ein Bewerber jedem auf der Landesgemeinde Erscheinenden, der ihm seine Stimme gebe, bezahlen werde. Anfänglich kämpften noch die Tagsatzungen gegen dieses Verderben und es wurden im 16ten Jahrh. einige Male ernstliche Einwendungen gegen die Anerkennung von Glarner Landvögten gemacht, die durch Bestechungen zu ihren Ämtern gelangt waren. Allmälig aber wirkte das Beispiel auch auf andere demokratische Orte; der gemeine Mann wollte auch seinen Vortheil von diesen Vogteien ziehen, was auf keine andere Weise als durch die von dem Gewählten ausgetheilten Geschenke konnte erreicht werden. Für diese Summen, die oft mehrere tausend Gulden betrugen, mußte der Landvogt sich wieder schadlos halten. Da aber sein Amt nur 2 Jahre dauerte, die ordentlichen Einkünfte in den meisten Vogteien gering waren und sein Haupteinkommen in seinem Antheil an den von den niedern Gerichten sowohl als von ihm selbst aufgelegten Bußen bestand, so mußte die Justizverwaltung zu einer ergiebigen Geldquelle gemacht werden. Daraus entstanden dann alle die verderblichen Folgen, welche überall eintreten, wo die Justizverwaltung dazu erniedrigt wird. Heimliche Angeberei, Spioniren, Anstellung von Verführern und Aufstiftern, Begünstigung derjenigen, welche Prozesse veranlaßten, Bestechlichkeit u. s. w. wurden besonders bei den Vögten aus demokratischen Kantonen immer gewöhnlicher. Zwar konnten bei den Jahrrechnungen Klagen eingelegt und Prozesse dahin appellirt werden; aber das Übergewicht der Stimmen, welches die demokratischen Orte in vielen Vogteien hatten, machte auch dieses Sicherungsmittel unwirksam, und bald wurden ihre Gesandten zu den Jahrrechnungen, die auch ihren Antheil an den Bußen hatten, der Bestechlichkeit eben so verdächtig als ihre Vögte. Strenger, zumal in neuern Zeiten, waren gewöhnlich die Städte, besonders Zürich und Bern, gegen Vögte, die sich dergleichen zu Schulden kommen ließen; daher selbst den katholischen Unterthanen die Vögte aus diesen Städten weit willkommner waren. Deßwegen äußerten auch die Landleute der

untern freien Ämter und der Grafschaft Baden laut ihre Abneigung gegen die von den 5 katholischen Orten seit dem Aarauer Frieden von 1712 wiederholt verlangte Restitution in ihren ehemaligen Antheil an diesen gemeinen Herrschaften. — Wie verderblich eine solche Justizverwaltung auf den Charakter der Unterthanen selbst einwirken mußte, fällt in die Augen. Ihre Prozeßsucht wurde aber noch dadurch befördert, daß von den Jahrrechnungen an die Räthe der einzelnen regirenden Orte konnte appellirt werden, deren Urtheile dann gezählt wurden. So konnte z. B. ein Prozeß im Thurgau von dem untern Gerichte an den Landvogt, von diesem an die Jahrrechnung und von dieser noch an die 8 regirenden Orte appellirt und bei diesen so lange fortgesetzt werden, bis die eine Partei ihre Sache vor der Mehrheit dieser Orte hier und dort durch ähnliche Mittel, wie vor den Landvögten und den Jahrrechnungen, gewonnen hatte. Deßwegen waren auch durch die eigene Schuld der Kantone ihre Unterthanen der gemeinen Herrschaften als prozeßsüchtige Leute (Tröler nach der Schweizer Mundart) übel berüchtigt. Das unaufhörliche Abwechseln der Landvögte schon nach 2 Jahren vergrößerte nicht nur alle diese Übel, sondern auch redliche Männer fanden kaum Zeit, sich mit den Bedürfnissen ihrer Untergebenen und den Gesetzen und Gebräuchen des Landes bekannt zu machen, bis sie die Stelle wieder verlassen mußten; und wenn auch von Einem Etwas für des Landes Wohl geschah, so wurde es gewöhnlich durch die folgenden wieder verdorben. Gewaltthätige Unterbeamte, kleine Dorftyrannen und diebische Advokaten fanden unter solchen Verhältnissen erwünschten Spielraum. — Auch die Kräfte, welche die gemeinen Herrschaften für die Vertheidigung des allgemeinen Vaterlandes darbieten konnten, mußten allmälig unbedeutend werden. Einige derselben waren zwar militärisch in Quartiere eingetheilt; aber je mehr sich die Obern schlechter Verwaltung bewußt waren, desto mehr Mißtrauen mußte bei ihnen gegen die Unterthanen entstehen. Darum wurde nicht wie in den Kantonen darauf gehalten, daß der Einzelne gehörig bewaffnet sei, und von wirklichen Waffenübungen war keine Rede, obgleich die Anzahl von Truppen, die sie im Nothfalle zu stellen haben, bestimmt war. Nur diejenigen, welche in fremden Kriegsdiensten gewesen, waren mit den Waffen vertrant. Das Anwerben von Rekruten für den fremden Kriegsdienst war nämlich besonders für die Officiere aus den katholischen Orten eine einträgliche Benutzung der gemeinen Herrschaften. Was hier überhaupt von der schlechten Verwaltung der eidsgenössischen gemeinen Herrschaften gesagt wurde, gilt seit 1712 nicht mehr von Baden und den untern freien Ämtern, und eben so wenig von denjenigen, welche Bern und Freiburg gemein waren; dagegen in hohem Grade von den italienischen Vogteien der Bündtner. Überall fehlte es weniger an der Verfassung als an der Verwaltung und der unerläßlichen Bewachung der Beamten.

Die Jahrrechnungs-Tagsatzungen, welche nicht nur die Appellationen zu entscheiden, und die von den Vögten abzulegenden Rechnungen über die geringen Stats-Einkünfte, die vorzüglich in dem Antheil der Regirungen an den Bußen bestanden, zu prüfen hatten, sondern auch das Verhalten der Landvögte überhaupt untersuchen sollten, wurden bis zum Jahre 1712 für die teutschen Vogteien zu Baden, für die italienischen zu Lauis und Luggaris gehalten. Seit dem Aarauer Frieden waren sie für diejenigen teutschen Herrschaften, an welchen die 5 Orte noch Antheil hatten, zu Frauenfeld im Thurgau, von wo sich die Zürcher, Berner und Glarner Gesandten für ihre besondere Jahrrechnung nach Baden begaben. Auf diesen Jahrrechnungs-Tagsatzungen zu Frauenfeld wurden auch die Angelegenheiten der Eidsgenossenschaft überhaupt verhandelt, und daher außer den 13 Orten auch von den Zugewandten der Abt von St. Gallen, die Stadt St. Gallen und die Stadt Biel dazu berufen. Seit dem Kriege von 1712 wurden selten mehr andere Tagsatzungen gehalten, und wenn nicht die eigentlichen Geschäfte der Jahrrechnung gemeinschaftlich hätten müssen abgethan werden, so wären bei dem allmäligen gänzlichen Verfall der allgemeinen Bünde wahrscheinlich gar keine gemein-eidsgenössischen Tagsatzungen mehr gehalten, und die Trennung der Eidsgenossenschaft in ein katholisches und ein reformirtes Bündniß, welche der berüchtigte goldene oder borromäische Bund (1586) schon aufgestellt hatte, auch in der Wirklichkeit vollendet worden; denn besondere Tagsatzungen der katholischen und der reformirten Orte fanden schon seit der Reformation Statt, die erstern meistens zu Luzern oder Brunnen, die letztern gewöhnlich zu Aarau. So bildeten die gemeinen Herrschaften zuletzt noch ein Band, welches die gänzliche Auflösung verhinderte, und gewährten dadurch einigen Ersatz für den nachtheiligen Einfluß, welchen sie auf die Entwickelung der Eidsgenossenschaft gehabt hatten. Denn zur Zeit der Reformation waren es vorzüglich die Verhältnisse der gemeinen Herrschaften, was die Eidsgenossen zum blutigen Kampfe entflammte, und eben dieselben unterhielten auch nachher unaufhörliche Streitigkeiten zwischen den regirenden Orten. Wohl war festgesetzt, daß in Religionssachen der gemeinen Herrschaften nicht die Mehrheit der Stimmen der regirenden Orte, sondern gleiche Sätze (Schiedsrichter von beiden Confessionen), entscheiden sollten: aber während die katholischen Orte, um ihre Mehrheit geltend zu machen, alle Streitigkeiten als politische darstellten, wurde auch zuweilen von den reformirten Orten der Kreis der Religionsangelegenheiten allzu weit ausgedehnt. So büßten die Nachkommen für der Väter Schuld, welche von den ersten, wahren Grundsätzen ihres Bundes abweichend, Andern die Freiheit nicht gönnten, welche sie sich selbst durch edelmüthige Aufopferungen gesichert hatten. (*Escher.*)

Herrschaftliche Bauern, s. Bauern.

HERRSCHEN, HERRSCHAFT, verb. reg. neutr. seine Herrschaft, d. h. oberste oder doch überlegene Gewalt ausüben. Im figürlichen Sinn 1) die Handlungen oder Veränderungen Jemandes auf eine überwiegende

Art bestimmen (z. B. die herrschenden Affecten und Leidenschaften); 2 im Schwange gehen, von der Mehrheit angenommen seyn (z. B. Mode, Geschmack u. s. w.); 3) auf eine fortdauernde Art oder in überwiegendem Verhältnisse vorhanden seyn. (z. B. Freude und Anmuth herrschen überall). (*Scheidler.*)

HERRSCHSUCHT, die Sucht, d. h. leidenschaftliche oder übermäßige krankhafte Begierde nach dem Zeichen oder der Ausübung der Herrschaft. (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HERRY, ein Marktflecken im Bez. Sancerre des franz. Dep. Cher mit 310 Häus. und 1464 Einw., die sich zum Theile von Landbau, zum Theile von Gewerben nähren. Es war hier sonst eine Priorei und ein Cisterzienserkloster, das aber schon bei der Revolution bis auf 2 Mönche abgestorben war. Noch findet man hier ein schönes Schloß. (*G. Hassel.*)

HERSAN, 1) Jacques François, ein franz. Arzt, geb. zu Chambois bei Argentan im J. 1758, studirte Anfangs zu Caen, und widmete sich schon dort der Medizin mit aller Kraft. Zu Paris machte er in derselben bedeutende Fortschritte, so daß er bei seiner Rückkehr nach Caen im J. 1784 in die medizinische Fakultät aufgenommen wurde. Seine Dissertation über hydrops pectoris ist wegen der darin enthaltenen wichtigen Ansichten, und wegen der Anwendung der paracentesis, die er in gewissen, von ihm bestimmten Fällen als ein vollkommenes Heilmittel empfahl, bemerkenswerth. Im J. 1786 wurde er zu Caen Direktor der Klinik. Der frühzeitige Tod seiner Gattinn, die er zärtlich liebte, ergriff ihn so, daß er seine Laufbahn bald vollendete und am 5. Dec. 1809 in einem Alter von 50 Jahren starb. Der sehr kenntnißreiche Arzt Desbordeaux, hielt vor der medizinischen Gesellschaft zu Caen eine Rede über ihn, welche auch daselbst in 12. gedruckt ist *). (*W. L. Brehme.*)

2) Marc Antoine, ein nicht sowohl durch zahlreiche, als vielmehr durch einige sehr gelungene Schriften, meist noch dazu von geringem Umfange, vorzüglich aber als Lehrer ausgezeichneter Professor der Beredsamkeit zu Paris, ist geboren 1652 zu Compiegne, trug zuerst die Humaniora, dann die Rhetorik am Collége du Plessis mit außerordentlichem Beifalle vor. Als er den Unterricht von Louvois übernahm legte er seine Lehrstelle nieder, welche hierauf der berühmte Rollin, einer seiner vorzüglichsten Schüler erhielt. Demselben überließ er auch im J. 1697 seine Stelle am Collége royal und stand mit ihm bis an sein Ende in dem freundschaftlichsten Verhältnisse. Seit dem J. 1697 zog er sich in sein Vaterland zurück und widmete sich ganz und gar der Bildung armer Kinder, ließ zu dem Ende eine Schule bauen, hielt ihnen einen Lehrer und ermunterte sie auf alle Weise, auch durch Aussetzen von Belohnungen und Preisen. Was er hätte zurücklegen können, wurde barmherzigen Schwestern überlassen, um arme Mädchen dafür zu unterrichten und Kranke zu pflegen. Er starb, gewisser Maßen arm im J. 1724 in seiner Vaterstadt. Seine Schriften bestehen in einer Oratio funebris auf den Kanzler Letellier (Par. 1686. 4.; franz. 1688. 4.; auch in *Gaullyer's* selectae orationes 1728. 12. wieder abgedruckt), welche für ein Meisterstück der Eloquenz gilt; 2) in sehr eleganten lateinischen Gedichten, welche sich in *Gaullyer's* selecta carmina befinden, und sehr geschätzt werden; 3) in Pensées édifiantes sur la mort (Bibelstellen und Aussprüche der Kirchenväter) Par. 1722. in 12., und 4) in einer Erklärung des cantique de Moïse après le passage de la mer Rouge, nach den Regeln der Rhetorik (Par. 1700. 12. auch im 2ten Bde von *Rollin's* Traité des études.). Eine Rhétorique, welche er auch verfaßt hatte, enthielt die schönsten Stellen der Alten †). An seinen lateinischen Schriften lobt man Reinheit der Sprache, an allen den guten Geschmack und Trefflichkeit der Gedanken. (*R.*)

Hersan, Hersant, s. Hersent.

HERSAR, hießen unter den heidnischen Königen Schwedens, die Aufseher über gewisse Reichsbezirke: 4 Hersar war gewöhnlich ein Jarl vorgesetzt, (Jarlar standen als höchste Reichsbeamte den Königen zur Seite). Diese Jarlar und Hersar bildeten den Adel oder den ersten und die Odalbauern oder freien Grundbesitzer den zweiten Reichsstand. (*v. Schubert.*)

Hersbach, s. Herschbach.

HERSBRUCK, ein Landgericht im baiernschen Rezatkreise, mit 11,828 Einw. auf 4 QM. Hersbruck, in ältern Zeiten Haderichsbruck, Harsprugg, ein altes Städtchen, wovon das Landgericht seinen Namen hat, liegt an der Pegnitz und Poststraße von Nürnberg nach Amberg, 6 Stunden von Nürnberg, und enthält 230 Häus. mit 515 Familien, 1 Schloß, 1 Rathhaus, 1 Pfarramt, 1 Dekanat des Consistoriums Ansbach, 1 Magistrat und die Sitze eines Landgerichts und Rentamts gleiches Namens. Das dortige Spital wurde im J. 1424 gestiftet und die neu erbaute Kirche im J. 1738 eingeweiht. Die Einwohner treiben bedeutende Viehzucht, ansehnliche Bierbrauereien, und andere bürgerliche Gewerbe, besonders aber einen sehr ansehnlichen Hopfenbau, und beschäftigen sich mit Versendung guter Fächser, welche allein im J. 1821 über 100,000 Stücke betrug. Der Ort Hersbruck ist schon im 10ten Jahrh. bekannt. Des baiernschen Herzogs Berchtold Witwe Wiltrud wandte dem Kloster Bergen zum heil. Kreuz bei Neuburg an der Donau, welches sie im J. 976 gestiftet hatte, ihre Güter in und um Hersbruck zu. Dieses war in den ältesten Zeiten ein böhmensches Lehen. Im J. 1003 soll es Eigenthum des Markgrafen Heinrich oder Hezilo, welcher zu Schweinfurt seinen Sitz hatte, gewesen seyn, dem es Kaiser Heinrich II. durch Eroberung abgenommen und im J. 1010 dem Bisthume Bamberg geschenkt hat. Es scheint aber, daß die Kaiser sich die Herrschaft über Hersbruck vorbehalten

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 301.

†) Biogr. Univ. a. a. O. p. 300. 301. *Chaudon* et *Delandine* Dict. univers. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 420. 21. (ed. 9.). Adelung's Forts. von Jöcher. 2r Th. S. 1959. *de Feller* Dict. hist. T. IV. p. 591.

haben. Im J. 1060 ließ Kaiser Heinrich IV. den Ort Hersbruck mit Mauern umgeben, schenkte demselben Markt-, Münz-, Zoll- und andere Gerechtigkeiten, und überließ ihn dem Bischofe Günther zu Bamberg und dessen Nachfolgern. Im J. 1504 kam Hersbruck an Nürnberg, und es wurde daraus ein Amt gebildet, welches mehrere Orte links und rechts der Pegnitz begriff. Der Kirchhof daselbst wurde im J. 1533 außerhalb der Stadt verlegt. Das Pflegamt Hersbruck kam mit Nürnberg im J. 1806 an das Königreich Baiern [1]). (*Eisenmann.*)

HERSCHBACH, eine kleine Stadt oder vielmehr ein Flecken in dem herzogl. nassau'schen Amte Selters an der Holzbach gelegen. Er zählt 233 Familien mit 1023 Selen. Unter dem Namen Herispach kommt es 1248 zuerst vor, wo es schon eine Burg hatte, die mit der kleinen dazu geschlagenen Herrschaft im Besitze der Gräfinn Mechtild, der Witwe Heinrichs, des letzten Grafen aus dem alten Hause Sain, war. Die Herrn von Isenburg entsagten damals zwar zu Gunsten dieser Gräfinn ihren Ansprüchen, die sie darauf hatten, kommen aber 1343 und 1353 wieder als Eigenthümer desselben vor, und nehmen ihn von Köln zu Lehen. Jetzt war der Ort befestigt, und hatte Mauern und Gräben. Um 1367 wurde er von Trier occupirt, als dieses den vom Grafen Wilhelm von Wied und Gerlach von Isenburg auf dem Rheine an niederländischen Kaufleuten begangenen Raub rächte. Von der Isenburg-Arenfels'schen Linie ging er nach deren Erlöschen 1372 an die Isenburg-Wied'sche Linie über. An Hessen versetzt lösete ihn Gerlach von Isenburg-Grenzau vor 1502 wieder ein. Bei dieser, der jüngeren Grenzau'schen Linie, blieb er, bis ihn Graf Ernst, der letzte dieser Linie, mit seinen übrigen Besitzungen an Trier verkaufte. Nach dessen am 20. Mai 1664 erfolgtem Tode ergriff dieses Besitz von Burg und Stadt und den beiden Kirchspielen Marienrachdorf und Horhausen. Im J. 1803 kam es von diesem an Nassau. Es war bis dahin der Sitz eines eigenen Amtes, das aber 1816 aufgehoben und zu Selters geschlagen wurde. Jetzt hat die Receptur dieses Amtes in der dasigen Burg noch ihren Sitz. — Zwei adelige Geschlechter, die Bertram und Winter von Hersbach, waren früher hier angesessen. (*C. D. Vogel.*)

HERSCHEID (Herrnscheid), ein Fabrikdorf im Altenaer Kreise des königl. preuß. Reg. Bez. Arensberg mit 9 Osemundfeuern (5900 Zentn.) und 2 Reckstahlhammer (700 Zentn.) *). (*R.*)

HERSCHEL (Jakob), der Bruder des großen Astronomen, gest. den 3. Junius 1792 im 58sten Jahre seines Alters, war Musikmeister zu Hanover, und galt für einen geschickten Komponisten im Geschmacke seiner Zeit †). (*R.*)

1) Vergl. (G. E. Waldau's) diplomatische Geschichte u. s. w. der Nürnberg. Landstadt Hersbruck 1788.

*) Weim. Handb. 1ste Abth. S. 440.

†) *Rees* Cyclop.

HERSCHEL, Wilhelm, einer der berühmtesten Astronomen, wurde geboren zu Hanover den 15. Nov. 1738. Sein Vater, der ein Musikus war, hatte außer ihm noch vier [1]) Söhne und zwei Töchter, und konnte daher, bei einem geringen Vermögen, nur Wenig auf die Erziehung seiner Kinder wenden. Er selbst gab seinen Söhnen, unter denen Wilhelm H. der zweite war, Unterricht in der Musik, und ließ außerdem Wilhelmen, bei dem er größere Wißbegierde und ausgezeichnete Anlagen gewahr wurde, im Französischen unterrichten. Glücklicher Weise war der hiezu erwählte Lehrer ein denkender Kopf, und brachte seinem talentvollen Zöglinge nicht bloß gute Sprachkenntnisse, sondern auch Vieles aus der Logik, Moral und Metaphysik bei. Durch die Umstände seines Vaters genöthigt, früh ein Unterkommen zu suchen, trat unser H., als er 14 Jahre alt war, in das Hautboistenkorps der hanöverschen Fußgarde; da jedoch diese Lage seinem höher strebenden Geiste wenig Gelegenheit sich auszuzeichnen und seine Wißbegierde zu befriedigen gab, so entschloß er sich, sein Glück in England zu versuchen, wo er gegen das Ende des Jahres 1757 ankam [2]). Seinen Unterhalt erwarb er sich zu London durch Musikunterricht, und hatte Anfangs bei seinem Mangel an Bekanntschaften und bei der großen Menge seiner Mitbewerber mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Endlich wurde ihm von dem Grafen von Darlington der Unterricht eines Hautboistenkorps, welches jener Graf in der Grafschaft Durham errichtete, übertragen. Hierdurch gelangte H. zu manchen ihm nützlichen Bekanntschaften, und ließ sich, nach Ablauf seiner Verbindlichkeit gegen den Grafen, in der Nähe von Leeds, Pontrefact und Doncaster als Musiklehrer nieder, wo er sowohl durch seinen Unterricht, als durch die Leitung der öffentlichen Konzerte und Oratorien vielen Beifall einerntete. Im J. 1766 wurde er zum Organisten in Halifax erwählt, erhielt aber bald eine noch einträglichere Stelle derselben Art an der Octogonkapelle zu Bath. Hier ließ man seinen musikalischen Talenten volle Gerechtigkeit widerfahren, so daß er sowohl durch Privatunterricht als durch öffentliche Konzerte ein reichliches Einkommen genoß. Von Liebe für seine Kunst begeistert, hatte H. schon seit längerer Zeit die mathematische Theorie der Musik gründlich zu erlernen gesucht. Dadurch war er zum Studium aller übrigen mathematischen Wissenschaften hingeleitet worden und hatte, besonders während seines Aufenthalts in Halifax, sich beträchtliche Kenntnisse in derselben durch eigenen Fleiß erworben. Besonders zog ihn die Astro-

1) Nach Andern nur drei. Von diesen Brüdern unseres H. sollen zwei als königl. Kammermusiker zu Hanover gelebt, und der Eine davon sich durch treffliche Kompositionen ausgezeichnet haben.

2) So wird im Philosoph. Magazine Sept. 1822 und im Edinburgh philos. Journal No. XVI. erzählt; nach andern Nachrichten im ersten Bande der public characters, woraus v. Zach's monatl. Correspondenz Bd 5. S. 70—75, eine freie Übersetzung liefert, soll H. mit seinem Regimente im Jahr 1759 nach London gekommen, und nach der Rückkehr des Regiments dort geblieben seyn.

nomie mächtig an; und als er in Ferguson's populären Schriften las, welche Wunder das Fernrohr dem Auge enthülle, ergriff ihn unwiderstehliche Begierde, selbst diese Wunder zu schauen. Zum Glück für die Wissenschaft überstieg der Preis eines Instruments, welches hinreichende Vollkommenheit besessen hätte, um ihm die anziehendsten Erscheinungen des Planetensystems sichtbar zu machen, bei Weitem Herschel's Mittel, und bewog ihn daher zu dem Entschlusse, sich eigenhändig ein Fernrohr zu verfertigen. Nach Überwindung unzähliger Schwierigkeiten vollendete er im J. 1774 einen fünffüßigen Reflektor, womit er den Ring des Saturn und die Jupiterstrabanten beobachtete. Was H. selbst über diese seine ersten Versuche in der Verfertigung optischer Werkzeuge erzählt, ist Folgendes [3]): „Als ich mich zu Bath aufhielt, war ich schon lange mit der Theorie der Optik und Mechanik bekannt, es fehlte mir nur noch diejenige Erfahrung, welche in dem praktischen Theile dieser Wissenschaften so nothwendig ist. Diese Erfahrung erwarb ich mir stufenweise an jenem Orte, wo ich in meinen Mußestunden zu meinem Vergnügen für mich selbst verschiedene zweifüßige, fünffüßige, siebenfüßige, zehnfüßige und zwanzigfüßige newtonianische Fernröhre, und außerdem andere gregorianische von 8 Zoll, 12 Zoll, 2 Fuß, 3 Fuß, 5 Fuß und 10 Fuß Brennweite machte. Mein Verfahren bei Verfertigung dieser Instrumente zu jener Zeit, wo die direkte Methode den Spiegeln die Form irgend eines Kegelschnittes zu geben, mir noch unbekannt war, bestand darin, von jeder Art mehrere Spiegel gießen zu lassen und sie alle, so gut ich konnte, zu vollenden, dann durch Versuche den besten heraus zu wählen, welchen ich aufhob, während die andern wieder geschliffen wurden. Auf diese Weise machte ich nicht weniger als 200 siebenfüßige, 150 zehnfüßige und ungefähr 80 zwanzigfüßige, nicht zu gedenken der gregorianischen und der nach der Konstruktion von Dr. Smiths Spiegelmikroskop verfertigten, deren ich gleichfalls eine große Anzahl machte. Meine mechanischen Belustigungen gingen Hand in Hand mit den optischen. Die Anzahl von Gestellen, welche ich für jene Fernröhre erfand, möchte sich nicht leicht angeben lassen. Ich ersann und zeichnete sie von verschiedenen Formen, und führte diejenigen, welche am Meisten zu versprechen schienen, aus. Diesen Arbeiten verdankt mein Gestell für das siebenfüßige newtonianische Fernrohr seine Entstehung. Dieß Gestell erhielt seine jetzige bequeme Einrichtung im J. 1778." —

Mit diesen Instrumenten beobachtete nun H. den Himmel voll unermüdlichen Eifers und mit dem besten Erfolge, ohne jedoch die Pflichten seines Amtes darum zu vernachlässigen. Oft stahl er sich vom Theater oder aus dem Konzertsaale hinweg, um einen Blick auf den Himmel zu werfen, kehrte aber immer zur rechten Zeit zurück, um seinen Platz unter den Musikern wieder einzunehmen. Seine ersten im J. 1776 u. ff. angestellten astronomischen Beobachtungen wurden in die philos. Transact. der londner [4]) königlichen Societät für 1780 eingerückt, und bezogen sich auf den veränderlichen Stern im Wallfisch und auf die Höhe der Mondgebirge. Seine nächste, der königl. Societät im J. 1781 überreichte Abhandlung führte den Titel: Observations on the rotation of the planets round their axes, made with a view to determine whether the earth's diurnal motion is perfectly equable. Bald darauf legte er derselben gelehrten Gesellschaft seinen Account of a comet observed on the 13th March 1781 vor. Dieser vermeintliche Komet erwies sich nachmals als ein neuer Planet, welchem H. zu Ehren des Königs von England den Namen Georgsstern beilegte, der aber jetzt allgemein Uranus genannt wird [5]).

Schnell verbreitete sich die Nachricht von dieser Entdeckung über ganz Europa. Die Astronomen aller Länder sahen mit gespannter Erwartung den künftigen Arbeiten des glücklichen Entdeckers entgegen, und Herschel's Name [6]) wurde von jedem Verehrer Urania's mit Hochachtung genannt. Hiedurch aufmerksam gemacht, nahm der alles Gute eifrig befördernde König Georg III. unsern H. in seinen besondern Schutz, enthob ihn seines bisherigen Amtes und machte es ihm durch Aussetzung eines ansehnlichen Jahrgehalts möglich, sich ganz seinen astronomischen Studien zu widmen. Herschel zog nun nach Datchet, in der Nachbarschaft von Windsor, weil sein königlicher Gönner ihn in seiner Nähe zu haben wünschte. — Im J. 1781 schrieb H.: Description of a Micrometer for taking the angle of position, und im J. 1782 erläuterte er in einem Aufsatze über die Parallaxe der Fixsterne die von Galilei vorgeschlagene Methode, die Winkeldistanz zweier einander nahe stehender Sterne zu messen, jedoch ohne für die Parallaxe selbst erhebliche Resultate zu erhalten. Indessen wurde H. hierdurch vorzüglich auf die genauere Beobachtung der Doppelsterne geleitet, und lieferte für die philos. Transact. in dem nämlichen Jahre seinen Catalogue of double, triple, quadruple and multiple stars, ein Werk, das allein schon hinreichend gewesen wäre, seinen Ruf für immer zu begründen. Um die Winkeldistanz zweier einander sehr nahen Sterne zu messen, erfand er sein Lampen-Mikrometer, welches er in den philos. Transact. desselben Jahres beschreibt. — Ein neuer Gegenstand von hohem Interesse fesselte jetzt H's Aufmerksamkeit. Halley, Lemonnier und Cassini hatten die eigene Bewegung der Fixsterne beobachtet; Tob. Mayer hatte eine Erklärung dieses Phäno-

---

3) Philos. Transact. 1795. p. 347.

4) Der naturforschenden Gesellschaft zu Bath theilte H. in den J. 1780 und 81 verschiedene mathematische Aufsätze mit, betreffend die Theorie mannichfach modificirter Centralkräfte der Anziehung und Abstoßung in Bezug auf die Bildung der Sternhaufen.

5) Diese wichtige Entdeckung war keines Wegs Folge eines Zufalls, sondern einer regelmäßigen Durchmusterung des gestirnten Himmels, welche H. seit 1779 begonnen hatte. Vgl. Herschel's Brief an Lichtenberg im Göttinger Magazin der Wiss. u. Lit. III, 4.

6) Manche Astronomen nannten sogar den neu entdeckten Planeten selbst Herschel.

mens gegeben, unser H. leitete nun aus Vergleichung seiner Beobachtungen mit den frühern das Resultat ab, daß sich unser Sonnensystem gegen das Sternbild Herkules hin bewege. Er hält diese Bewegung nicht für geradelinig, sondern nimmt an, daß sie um einen weit entfernten Mittelpunkt herum geschehe, und sucht die Geschwindigkeit derselben zu bestimmen (vrgl. Fixsterne und Sonnensystem). Es liegt in der Natur der Sache, daß Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende werden vergehen müssen, ehe man eine Untersuchung, wie diese, wird als geschlossen ansehen können. H's Forschungen über diesen Gegenstand sind niedergelegt in der Abhandlung: On the proper motion of the Sun and solar system, with an account of several changes that have happened among the fixed stars since the time of Mr. Flamstead. (Philos. Transact. for 1783.) — Zwischen den Jahren 1777 und 1783 machte H. merkwürdige Entdeckungen an dem Planeten Mars. H. fand nämlich, daß die leuchtende Zone am Südpole des Mars von der Zurückwerfung des Lichtes an den mit Eis bedeckten Gegenden des Planeten herrühre. Im J. 1781, als jene Polarzone zwölf Monate lang dem Einflusse der Sonne nicht ausgesetzt gewesen war, hatte der Lichtstreif eine bedeutende Ausdehnung erlangt, hingegen im J. 1783, wo dieselbe Gegend acht Monate hindurch den Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen war, hatte er beträchtlich abgenommen. — Herschel bestimmte ferner die Abplattung des Mars, die er ungefähr auf $\frac{1}{16}$ vom Durchmesser des Äquators, und die tägliche Umdrehung, für welche er 24 St. 39 M. angibt. Diese merkwürdigen Resultate theilte er der königl. Societät im Jahre 1787 unter dem Titel: On the appearance of the polar regions of the planet Mars etc. mit.

In der Absicht, den Bau und die Anordnung des Sternhimmels zu prüfen, hatte H. nun ein zwanzigfüßiges newtonianisches Fernrohr von 18,' Zoll Öffnung vollendet. Mit diesem Instrumente untersuchte er alle Sternhaufen und Nebelflecke, welche Messier und Méchain in der Connoissance des tems für 1783 und 1784 angegeben hatten, und fand, daß sie sich fast alle in eine unzählige Menge kleiner Sterne auflösen ließen. Indem er sein Fernrohr auf den Theil der Milchstraße richtete, welcher an der Hand und Keule des Orion liegt, und welchen zu zergliedern seine frühern Fernröhre zu lichtschwach gewesen waren, wurde er in Staunen versetzt über „die glorreiche Menge von Sternen jeder möglichen Größe," die sich seinen Blicken darboten, und berechnete, daß ein Streifen, der 15 Grade lang und 2 breit, nicht weniger als 50,000 deutlich erkennbare Sterne enthalte. Bei Fortsetzung dieser Beobachtungen entdeckte H. 466 neue Nebelflecke, die er oft in Form von Wolken und so dicht neben einander gelagert fand, daß er 31 solche Nebel entdeckte, welche in 36 Minuten durch das Gesichtsfeld gingen. Das interessanteste Resultat aber, wozu diese Beobachtungen führten, war die Theorie der Milchstraße, welche H. als einen ausgedehnten, in Äste ausgehenden Haufen oder Nebelfleck von vielen Millionen Sternen ansieht, worin unser Sonnensystem sich befindet. Um die Lage unserer Sonne in diesem Nebelfleck und die Gestalt des Nebelflecks selbst zu bestimmen, ging H. an eine Aichung des Himmels in verschiedenen Gegenden der Milchstraße. Sein Verfahren bestand darin, daß er die Anzahl der Sterne in zehn einander nahe liegenden Gesichtsfeldern wiederholt zählte, und das Mittel der gefundenen Anzahlen für die Menge der Sterne in jenem Theile der Milchstraße annahm. Unter der Voraussetzung, daß die Sterne gleichförmig vertheilt seien, setzte obiges Mittel unsern H. in den Stand, die Länge seines Gesichtsradius, oder den Abstand der entferntesten Sterne, welche ihm sein Teleskop in jenem Theile des Himmels zeigte, zu bestimmen. Dadurch war er fähig, die wahrscheinliche Gestalt der Milchstraße und die vermuthliche Lage unseres Sonnensystems in derselben anzugeben. Diese interessanten Ansichten sind in zwei Abhandlungen: On the construction of the heavens, in den philos. Transact. für 1784 und 1785 enthalten. — Im J. 1786 überreichte H. der königl. Societät: A Catalogue of 1000 new nebulae and clusters of stars, welche er mit seinem zwanzigfüßigen Reflektor im J. 1783 beobachtet hatte, und drei Jahre nachher: A Catalogue of a second 1000 new nebulae and clusters of stars with a few introductory remarks on the construction of the heavens. Herschel zeigt, daß diese Sternhaufen und diese runden Nebelflecke, etwa 2300 an der Zahl, entweder von sphärischer, oder von mehr zusammen gedrückter, gegen die Mitte zu stärker leuchtender Gestalt sind. Er schreibt diese Anordnung einer dem hellsten Theile inwohnenden Centralkraft zu. Diejenigen Sternhaufen, welche die vollkommenste sphärische Gestalt haben, sind, seiner Meinung nach, am längsten der Einwirkung solcher Kräfte unterworfen gewesen. Er glaubt daher, daß wir das relative Alter und die Reife eines Sternsystems nach der Anordnung der Bestandtheile desselben beurtheilen können, und daß sich dasselbe Raisonnement auch auf die Lichtnebel ausdehnen lasse, bei welchen die Grade der Helligkeit an die Stelle der verschiedenen Anhäufung der Sterne in den Sternhaufen träten. Ein Sternhaufen oder Lichtnebel, der gradweise dichter und heller gegen die Mitte zu ist, möchte als ein zur völligen Reife gelangter, ein solcher hingegen, den man planetarisch nennt, bei welchem die Verdichtung mehr gleichförmig ist, möchte als sehr alt, und der Periode seines Absterbens nahe angesehen werden. — So geistvoll und erhaben diese Ideen sind, so erregten sie doch damals weniger Aufsehen, als die positiven wichtigen Entdeckungen, welche ihnen unmittelbar folgten. H. hatte jetzt die von ihm front view genannte Beobachtungsweise eingeführt, bei welcher der kleinere Spiegel bei Seite gelegt und das von dem großen Spiegel zurück geworfene Bild unmittelbar mittels eines Oculars beobachtet wird (vergl. den Art. Spiegel-Teleskop). Hiedurch gewann er all das Licht (fast die Hälfte des ganzen), welches bei der Reflexion verloren geht, und er erstaunte über den Glanz, worin ihm jetzt die bei seinen frühern Durchmusterungen des Himmels beobachteten Lichtnebel erschienen. Er war

nun darauf bedacht, den Uranus nach dieser neuen Methode zu beobachten, und entdeckte am 11. Jan. 1787 zwei von den Trabanten dieses Planeten, nämlich den zweiten und vierten. In den Jahren 1790 und 1794 entdeckte er vier andere Trabanten desselben Planeten, nämlich den ersten, dritten, fünften und sechsten, welche alles das Charakteristische einer retrograden Bewegung haben in Bahnen, die fast in einerlei, gegen die Ekliptik beinahe senkrechter Ebene liegen. Noch nicht zufrieden mit den Instrumenten, welche ihn zu so glänzenden Entdeckungen geführt hatten, beschloß H. Fernröhre von noch größerem Umfange zu bauen. Im J. 1781 begann er einen 30füßigen Reflektor; da aber der dazu nöthige, 36 Zoll im Durchmesser haltende Spiegel das erste Mal beim Abkühlen zersprang, und das zweite Mal, wegen eines Fehlers am Schmelzofen, ins Feuer rann, so wurde H's Vorhaben für den Augenblick vereitelt. Indessen wurde der Plan, ein Teleskop von außerordentlicher Größe zu verfertigen, durch Sir Joseph Banks dem Könige Georg III. vorgelegt, und dieser freigebige Monarch erbot sich sogleich, die Kosten zu tragen. Herschel begann daher gegen Ende des Jahres 1785 den Bau eines Fernrohrs von vierzig Fuß Brennweite. Der große Spiegel hatte $49\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, seine polirte Oberfläche 48 Zoll, seine Dicke betrug $3\frac{1}{2}$ Zoll und sein Gewicht, kurz nach dem Guß, 2118 Pfund [7]). Die Röhre dazu war 39 Fuß 4 Zoll lang und hatte 4 Fuß 10 Zoll im Durchmesser; sie bestand ganz aus gerollten Eisenblechplatten, welche ohne irgend einen Niet oder eine Klammer zusammen gefügt waren. Die Dicke des Eisens betrug weniger als $\frac{1}{18}$ Zoll, so daß ein Quadratfuß davon nur ungefähr 14 Unzen wog. Die Röhre war daher so leicht, daß eine hölzerne von derselben Größe wenigstens 1000 Pfund mehr gewogen hätte. Dieß prächtige Instrument, welches 6450 Mal vergrößert, wurde vollendet am 27. August 1789, und Tags darauf entdeckte H. einen neuen Trabanten des Saturn. Bald nachher entdeckte er noch einen zweiten neuen Trabanten des Saturn, und fand, daß beide dem Hauptplaneten näher lagen, als die fünf ältern; dennoch hielt er es für angemessen, sie den sechsten und siebenten Trabanten zu nennen. Am 14. Sept. 1789 fand H., daß sich der Durchmesser des Äquators zur Axe beim Saturn wie 11 zu 10 verhalte. Auch bemerkte er dem Ringe parallel laufende Streifen um diesen Planeten, und schloß daraus, so wie aus einer Veränderung in der Lage der Flecken, daß der Planet sich um eine auf die Ebene des Ringes senkrechte Axe drehe. Im J. 1791 maß er mit großer Genauigkeit die Dimensionen des Ringes. Er nahm eine Veränderung in dem Lichte des fünften Trabanten wahr, und schloß daraus, daß sich derselbe in der nämlichen Zeit um seine Axe drehe, in welcher er sich um seinen Hauptplaneten bewegt. Im J. 1793 entdeckte H. am Saturn einen fünffachen Gürtel, der aus drei dunkeln und zwei hellen Streifen befand. Bald darauf bestimmte er die Länge der täglichen Rotationszeit desselben Planeten auf 10 Stunden 16 Minuten. — Herschel wandte sich jetzt zu genauerer Betrachtung der Sonne, und ließ in die philos. Transact. für 1795 eine Abhandlung über die Natur und Einrichtung der Sonne und der Fixsterne einrücken, und stellt darin die Hypothese auf: Der eigentliche Sonnenkörper sei nicht leuchtend, aber von einer Lichtatmosphäre umgeben; die Sonnenflecken seien Öffnungen, welche zuweilen in jener Lichtatmosphäre entständen, und durch welche hindurch man den dunkeln Kern erblickte. Zwischen diesem Kern und den Lichtwolken befinde sich, um jenen vor dem zu heftigen Einflusse der letzteren zu schützen, eine Schicht dunkler Wolken. Der eigentliche Sonnenkörper sei daher vielleicht so gut, wie die planetarischen Körper, zum Aufenthalt lebender Wesen geschickt, jene Lichtatmosphäre sei die Quelle des Lichts und der Wärme, welche uns von der Sonne zuströmen. Vergl. darüber den Art. Sonne. — Im J. 1796 theilte H. der königl. Societät mit: Method of observing the changes, which happen to the fixed stars, with some remarks on the stability of light of our sun. Er fügte noch hinzu: A Catalogue of comparative brightness, for ascertaining the permanency of the lustre of stars. Diesem Verzeichnisse folgte in dem nämlichen Jahre noch ein zweites, mit Anmerkungen, in welchen er die Rotation der Sterne um ihre Axen zu beweisen suchte; im J. 1797 lieferte er ein drittes und 1799 ein viertes Verzeichniß dieser Art. Zweck dieser Untersuchung war es, die Größe und Beschaffenheit der Veränderungen zu erforschen, welche die Fixsterne erleiden. Hierüber und über H's dazu angewandte Methode vgl. den Art. Fixsterne. — Die Bestimmung der veränderlichen Helligkeit des fünften Saturnstrabanten, leitete unsern H. zu einer Reihe von „Beobachtungen über die veränderliche Helligkeit der Jupiterstrabanten, und über die Verschiedenheit ihrer scheinbaren Größe, zugleich mit Bestimmung der Zeit, welche jeder derselben zur Rotation um seine eigene Axe braucht." Diese interessante Abhandlung erschien in den philos. Transact. von 1797. Einige der merkwürdigsten darin enthaltenen Resultate sind: Der erste Trabant erscheint weiß, oft in sehr hohem Grade; der zweite abwechselnd weiß, bläulich und aschfarbig; der dritte beständig weiß; der vierte tief orangefarben, zuweilen röthlich. Der dritte Satellit ist der größeste, der erste ist etwas größer als der zweite, und fast gleich dem vierten. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sich alle diese Monde in derselben Zeit Ein Mal um ihre Axe drehen, in welcher sie einen Umlauf um ihren Hauptplaneten vollenden. —

Ein Zufall brachte unsern H. auf das, was er raumdurchdringende Kraft der Fernröhre nennt. Er bemerkte nämlich, daß er an einem entfernten Thurme, wenn dieser Thurm selbst in der Abenddämmerung dem bloßen Auge unsichtbar wurde, durch ein Fernrohr noch das Zifferblatt wahrnehmen und die Stunde ablesen konnte. Während also all das schwache Licht, welches von dem ganzen Thurme in das unbewaffnete Auge

7) Es sind hier immer engländische Maße und Gewichte zu verstehen.

kam, nicht mehr zureichte, denselben sichtbar zu machen, so reichte noch ein Theil davon, der obendrein durch die Reflexion in dem 12 Zoll im Durchmesser haltenden Spiegel noch geschwächt wurde, dazu hin, das Zifferblatt deutlich erkennbar zu machen. „Dieß," schloß H., „wird nicht sowohl durch die Vergrößerung als durch eine eigene raumdurchdringende Kraft des Fernrohrs bewirkt. Seine Bemerkungen hierüber legte er in den philos. Transact. für 1800 in einem Aufsatze nieder, der die Überschrift hat: On the power of penetrating into space by Telescopes, with a comparative determination of the extent of that power in natural vision, and in telescopes of various sizes and constructions. — Bei seinen Versuchen über die vortheilhafteste Art, die Sonne mit großen Fernröhren zu beobachten, hatte H. verschiedene gefärbte Gläser als Blendungen benutzt und bemerkt, daß einige derselben wenig Licht und doch viel Wärme durchgehen ließen, während andere viel Licht und wenig Wärme geben. Dieß führte ihn darauf, daß die prismatischen Strahlen eine sehr ungleiche erwärmende Kraft besitzen möchten. Darüber stellte er nun eine Reihe von Versuchen an, von welchen er in den philos. Transact. für das J. 1800 in drei Abhandlungen Nachricht gibt, deren Überschriften folgende sind: 1) Investigation of the powers of the prismatic colours to heat and illuminate objects; with remarks that prove the different refrangibility of radiant heat. 2) Experiments on the refrangibility of the invisible rays of the sun. 3) Experiments on the solar and on the terrestrial rays, that occasion heat, with a comparative view of the laws, to which light and heat, or rather the rays, which occasion them, are subject, in order to determine wether they are the same or different. Vgl. die Art. Prisma, Wärme und Licht. — Im J. 1801 lieferte H. seine Observations tending to investigate the nature of the sun, in order to find the causes or symptoms of its variable emission of light and heat, worin er den zuweilen eintretenden Mangel an Sonnenflecken mit der geringeren Wärme und Fruchtbarkeit mancher Jahre in Verbindung bringt, und die von Lalande angegebenen Erscheinungen der Sonne mit den gleichzeitigen in Smith's wealth of nations verzeichneten Weizenpreisen zusammen stellt.

Die Entdeckung der beiden Planeten Ceres und Pallas von Piazzi und Olbers bot unserm H. eine neue Gelegenheit dar, die Vortrefflichkeit seiner Instrumente zu bethätigen. Von seinen dahin gehörigen Beobachtungen gibt er Nachricht in dem Aufsatze: On the two lately discovered celestial bodies in den philos. Transact. auf das J. 1802, worin er seine Messung der Durchmesser dieser beiden Planeten angibt und ihnen wegen ihrer Ähnlichkeit sowohl mit den Planeten als Kometen den Namen Asteroiden beilegt. Auch sagt er in jenem Aufsatze die bevorstehende Entdeckung anderer neuer Planeten voraus, welche Voraussagung durch Entdeckung der Juno und Vesta bald darauf in Erfüllung ging. Seine Beobachtungen der Juno erschienen in den philos. Transact. auf das J. 1805 und seine Beobachtungen der Vesta in den philos. Transact. auf das J. 1807. Im J. 1802 gab H. auch seine Remarks on the construction of the heavens heraus, worin er 12 verschiedene Klassen von Sternen und Lichtnebeln aufstellt, über deren Bau er seine Bemerkungen mittheilt und am Ende ein Verzeichniß von 500 neuen Lichtnebeln, Nebelsternen, planetarischen Nebeln und Sternhaufen gibt. — H's fernere Beobachtungen dienten zur Bestätigung der im eben erwähnten Aufsatze vorgetragenen Behauptung, daß die Doppelsterne eigene Systeme bildeten, die sich um ihren gemeinschaftlichen Schwerpunkt bewegten; denn H. fand, daß mehrere dieser Sterne binnen 25 Jahren theils ihren Abstand von einander, Theils ihren Positionswinkel, theils Beides zugleich verändert hatten. Für den Begleiter des Kastor konnte H. sogar die Umlaufszeit aus seinen eigenen und aus Bradley's Beobachtungen auf 342 Jahre und 2 Monate berechnen. Diese interessante Untersuchung ist mitgetheilt in den philos. Transact. für 1803. —

Die Bewegung unsers Sonnensystems im Raume, deren Richtung H. schon 1783 im Allgemeinen zu bestimmen gesucht hatte, wurde auf's Neue ein Gegenstand von Untersuchungen, deren Ergebnisse H. in den philos. Transact. für 1805 und 1806 unter den Titeln: On the direction and velocity of the motion of the sun and solar system und On the quantity and velocity of the solar motion vorlegt (vgl. den Art. Sonne und Sonnensystem). — Die Gestalt des Planeten Saturn hatte H. bisher für sphäroidisch gehalten; genauere Prüfung zeigte ihm jedoch merkwürdige Abweichungen von dieser Form. Er schrieb darüber: Observations on the singular figure of the planet Saturn (Philos. Transact. auf d. J. 1805) und An account of a new irregularity lately perceived in the apparent figure of the planet Saturn (Philos. Transact. für 1808, vgl. den Art. Saturn). — Alle späteren Arbeiten H's. betreffen vorzüglich den von ihm zuerst genauer und ausführlicher untersuchten Bau des Himmels. Im J. 1814 lieferte er für die philos. Transact. seine Astronomical observations relating of the sidereal part of the heavens and its connexion with the nebulous part. Er stellt hier die Meinung auf, daß die verschiedenen Lichtnebel sich durch Attraction verdichten und in Sterne verwandeln, daß die schon gebildeten Sterne Nebelmaterie anziehen und dadurch an Umfang zunehmen; endlich daß benachbarte Sterne einander allmälig näher rücken und sich zu kugelförmigen Sternhaufen vereinigen. — Diesem Aufsatze folgten im J. 1817 Observations tending to investigate the local arrangement of the celestial bodies in space, and to determine the extent and condition of the milky way. Herschel's letzte, der königl. Societät überreichte Schrift, führt den Titel: Astronomical observations and experiments selected for the purpose of ascertaining the relative distances of clusters of stars, and of investigating how for the power of our telescopes may be ex-

pected to reach into space, when directed to ambiguous celestial objects. Über die Resultate dieser Untersuchungen vgl. d. Artik. Weltgebäude. — — Der Ruf, in welchem H's Fernröhre standen, veranlaßte sowohl Fürsten als Astronomen auswärtiger Länder, unsern H. um Verfertigung ähnlicher Instrumente anzugehen, so daß dieser einen großen Theil seiner Zeit der Aufsicht über die Verfertigung der bestellten und der zu seinem eigenen Gebrauche bestimmten Instrumente widmen mußte. Dadurch sammelte sich H. einen Schatz von Erfahrungen über das Schleifen und Poliren der Spiegel und schrieb ein Werk über diesen Gegenstand, worin er lehrt, wie man den Spiegeln die Form jedes beliebigen Kegelschnitts geben könne [8]). — Wir dürfen diese Übersicht von H's. wichtigsten Arbeiten nicht schließen, ohne einer treuen Gehilfinn zu erwähnen, die ihn nicht allein bei seinen Beobachtungen, sondern auch bei Berechnung derselben unermüdlich unterstützte; dieß war seine Schwester, Karoline Herschel, welche sich dadurch, so wie durch Entdeckung einiger Kometen die gerechtesten Ansprüche auf den Dank der Mit- und Nachwelt erworben hat. — Die Ehrenbezeigungen, welche Gelehrten erwiesen zu werden pflegen, genoß H. in reichem Maße. Er war Ehrenmitglied fast aller gelehrten Gesellschaften, so weit europäische Kultur reicht. Im J. 1786 oder 1787 erhielt er den Grad eines Doctor of laws von einer der engländischen Universitäten, bekanntlich eine der größten Auszeichnungen in jenem Lande. Im J. 1816 ertheilte ihm der damalige Prinz Regent, jetzt König Georg IV., den Guelfenorden. Bei Stiftung der astronomischen Gesellschaft zu London im J. 1820, wurde H. zum Präsidenten dieser Gesellschaft gewählt und lieferte im J. 1821 für den ersten Band ihrer Verhandlungen einen Aufsatz: On the places of 145 new double stars, wahrscheinlich seine letzte literarische Arbeit. Seine Gesundheit wurde schwankend und am 15. Aug. 1822 erlag er in seinem 84sten Lebensjahre den Beschwerden des Alters. Er starb auf seinem ländlichen Wohnsitze zu Slough, nahe bei Windsor, welchen er statt des früher erwähnten Datchet bezogen hatte. — Herschel hatte sich im J. 1788 mit einer ihn überlebenden Witwe glücklich verheirathet und hinterläßt einen Sohn John Frederic William Herschel, welcher in die Fußtapfen seines Vaters tritt, und dem seine astronomischen und physikalischen Arbeiten schon jetzt einen hohen Rang unter den Mathematikern und Naturforschern sichern. Des ältern Herschels sämmtliche Schriften erscheinen jetzt in einer deutschen Übersetzung von Prof. J. W. Pfaff in Erlangen. Der erste Band enthaltend die Schriften über den Bau des Himmels, ist bereits herausgekommen. Dresd. u. Leipz. 1826, mit 10 Kupfertafeln. *(Gartz.)*

HERSCHEL (Astronom.), wurde anfangs der vom Astronomen diesen Namen im J. 1781 entdeckte Uranos benannt; s. Anm. 6 des vorherg. Art. u. vgl. d. Art. Uranos. *(R.)*

HERSCHEL'S TELESKOP wurde von Bode zum Andenken an Fried. Wilh. Herschel's Verdienste und an das siebenfüßige Teleskop, womit er den Uranos entdeckte, ein Sternbild genannt, welches zwischen den Zwillingen und dem Luchs, östlich vom Fuhrmann befindlich ist und aus mehrern kleinen Sternen besteht. Noch vor Bode hatte der berühmte österreich. Astronom Max Hell die Bezeichnung: großes und kleines Herschelsches Teleskop in Vorschlag gebracht. *(R.)*

HERSCHELIT (Mineralogie), ein noch wenig bekanntes Fossil, vielleicht Abänderung des Feldspathes zu Aci Reale auf Sicilien mit Olivin vorkommend. *(Germar.)*

HERSCHELN nennen die Landwirthe das stille Liegen der Schafe auf dem Felde in der Mittagszeit, wo sie nicht fressen und bloß der Ruhe pflegen. *(R.)*

HERSCHLAG ist der, von unseren Pädagogen erfundene Name derjenigen Hand- oder Taktstab-Bewegung, womit sie ihre Schuljugend den zweiten und dritten Takttheil des viertheiligen oder dreitheiligen Taktes bezeichnen lassen. Es wird nämlich beim Anfange eines jeden Taktes, beim ersten Takttheile, beim so genannten Niederschlage, mit der Hand niedergeschlagen, beim letzten Takttheile aber der Arm gehoben, (Aufschlag, Niederschlag); bei den dazwischen liegenden 2 Takttheilen wird dann erst rechts, dann links hinaus, oder umgekehrt geschlagen, (Herschlag und Hinschlag, oder umgekehrt,) und so hat denn jeder Takttheil seinen bezeichnenden Namen. — Schade, daß das Bezeichnende auf Einmal ein Ende hat, sobald eine mehr als viertheilige Taktart vorkommt, z. B. $\frac{6}{8}$, $\frac{6}{4}$, $\frac{9}{8}$, $\frac{9}{4}$, $\frac{12}{8}$, und dgl., in welchen zwischen dem ersten und dem letzten Takttheile nicht, wie beim $\frac{4}{4}$ Takte, nur noch zwei, sondern mehrere mittlere Takttheile vorkommen, deren jedes von dem anderen unterscheidend zu bezeichnen, die nur zwei Benennungen Hinschlag und Herschlag freilich nicht ausreichen, und die Herrlichkeit und pädagogische Gelahrtheit also ein Ende hat. *(Gottfr. Weber.)*

HERSE, (Ἕρση), 1) eine Tochter des Kekrops und Schwester der Aglauros und Pandrosos. Merkur liebte sie und zeugte mit ihr den Kephalos (Apollod. III, 13, 3.), nach Andern auch den Keryx, Stammvater der berühmten Familie der Keryken. S. Keryx. In dem Garten hinter dem Palaste Farnese zu Rom erblickt man noch eine antike, doch sehr ergänzte Gruppe, wie Hermes die Herse umarmt, vorstellend. Winkelmann (Gesch. d. K. S. 282) glaubt, diese Gruppe habe bei dem Grabmale der Regilla, Gattinn des Herodes Attikus gestanden, der nach einer antiken Inschrift in der Villa Borghese sein Geschlecht von jenem Keryx ableitete. Ovid (Met. II, 788 sqq.) erzählt, wie Merkur die Schwester Aglauros zur Unterhändlerinn seiner Liebe macht und ihre neidische Eifersucht mit dem Tode bestraft. Nach einer andern Erzählung wurden alle drei Schwestern, als sie bei Öffnung des von der Minerva

8) Dieß Werk ist bis jetzt noch nicht gedruckt; es war aber schon im Anfange des Jahrs 1805 für den Druck fertig, wie H. selbst damals an seinen mit O. sich unterzeichnenden Biographen im Edimb. philos. Journ. geschrieben hat.

ihnen zur Aufbewahrung übergebenen Körbchens, worin der junge Erichthonius verschlossen war, in dem Kinde einen Drachen erblickten, wahnsinnig und stürzten sich von der Akropolis zu Athen herab (Ovid. Met. II, 551.).

2) Eine von den Gemahlinnen des Danaos (Apollod. II, 1. 4.). (*Richter.*)

HERSEK Sandschak des türkischen Ejalet Bosna, begreift die vormalige Herzegowina, die mit rauhen Gebirgen durchzogen ist, aber auch sehr fruchtbare Thäler und Ebenen und slavische Einwohner hat. Der Chaß des Sandschakbegs beträgt 246,000 Aspern. Die Hauptstadt ist Tubin. (*Stein.*)

HERSEL, Kirchdorf, Kreis Bonn, Regierungsbezirk Köln, mit 600 Einwohnern. (*Mützell.*)

HERSELT, ein Dorf im Bezirke Turnhout, der niederländischen Provinz Antwerpen, mit 3325 Einw. und 5 Branntweinbrennereien *). (*R.*)

HERSENT (Charles), geb. zu Paris, studirte daselbst, war ein Presbyter und Doktor der Sorbonne, auch Kanzler der Kirche zu Metz im 17ten Jahrhunderte. Er hielt sich eine Zeitlang bei den Patribus Oratorii zu Paris auf, die ihn aber von sich entfernen mußten, weil er mit allzu großer Heftigkeit gegen das Mönchsleben predigte. Unter dem Namen Optatus Gallus (de cavendo schismate liber paraeneticus ad Ill. et Reverendiss. Ecclesiae Gallicanae Primates, Archiepiscopos, Episcopos), gab er einen Libellus paraeneticus zu Paris, 1648. 8. heraus, welche unter allen Schmähschriften und Satyren, die auf den Cardinal Richelieu gemacht wurden, die heftigste war, denn sie hatte Nichts weniger zur Absicht, als den Cardinal bei der ganzen Welt verhaßt zu machen. Sie ist zu der Zeit verfertiget als Richelieu den römischen Hof bedrohen wollte, daß sich Frankreich vom Papste trennen und ihn zum Patriarchen machen werde. Er hatte schon viele Bischöfe gewonnen, deren Einwilligung zu diesem Vorhaben er schriftlich in Händen hatte. Der päpstliche Hof fürchtete die Ausführung dieses Projekts wirklich und Hersent schrieb zum Besten des Papstes diese beißende Satyre. Der Cardinal, welcher darin ein Kind des Verderbens genannt wird, war auf das äusserste entrüstet, und ließ die genaueste Nachforschung anstellen, den Urheber zu entdecken. Da er aber nicht glaubte, daß ein Pariser so verwegen gegen ihn schreiben könnte, suchte er allenthalben nach dem Verfasser, nur nicht in Paris, und der Verfasser blieb ihm verborgen. Einige Gelehrte mußten die Satyre widerlegen, das Werk selbst aber wurde durch einen Parlementsschluß vom 23. März 1640 zu Paris durch den Henker verbrannt, die andern Exemplare ließ der Cardinal aufkaufen und vertilgen. Hersent entwich, um allen Gefahren zu entgehen, nach Rom, denn der Erzbischof und die Bischöfe seiner Dioces hatten ihn schon verdammt. In Rom fand er eine gute Aufnahme, weil er sich aber im J. 1650 in einer Predigt des Jansenismus verdächtig machte, sah er sich genöthiget, den Schutz des damaligen franz. Gesandten de Valencay in Rom anzuflehen, konnte es aber nicht erlangen, sich vor dem Papste zu verantworten; wurde sogar vor das Tribunal der Inquisition gefordert. Dieses bewog ihn, die Predigt mit einer Dedication an Innocenz X. drucken zu lassen. Darauf begab er sich wieder nach Frankreich und starb 1660 auf dem Schlosse zu Largone in Bretagne. (Er schrieb auch: De la Souveraineté du Roi a Metz, Bays Messin et autres villes et Pays circonvoisins, a Paris, 1632. 8. — Comment. in Dionysii Areopagitae lib. de Theologia mystica, Paris, 1626. 8. — Paraphrase du Cantique des Cantiques 1635. 8. — Le sacré monument dedié a la memoire de Louis le Juste, compris en trois Discours prononcé a St. Germain l'Auxerrois, S. Gervais et S. Jacques de la Boucherie, en Mai et Juin 1643. Paris, 1643. 8. — Einige Leichenreden. Vgl. *Hyde* Biblioth. Bodlej. *Le Long* Bibl. Histor. *Simon* lettr. P. 1. p. 256.) (*Rotermund.*)

*) Weim. Handb. 2. Abth. 3. Bd. S. 670.

Herser, s. Hersar.

HERSFELD, I. ehemalige Benediktiner Abtei, nachher (seit dem westfälischen Frieden) weltliches Fürstenthum, zu Hessen-Kassel, dem jetzigen Kurfürstenthume gehörig. 1) Geschichte. Bisher nirgends vollständig noch aus Quellen bearbeitet [1]). Ursprünglicher Name

1) Die allgemeinen Quellen der hersfeld'schen Geschichte sind die hessischen (s. Hessen), wozu man noch Brower's und Schannat's Werke über Fulda, auch alle quellenmäßigen Darstellungen über Thüringen und die Mainzer Diöcese (Würdtwein) ziehen kann. Die mit Karl dem Großen beginnenden Urkunden der Abtei, (von denen nach mannichfacher Zerstreuung noch L. Karl einen von ausgezogenen Mönchen nach St. Gallen geschleppten Theil erkaufte), sind noch wohl erhalten im kurfürstl. Statsarchiv zu Kassel. Mehrere derselben aus der ältern Zeit hat Wenck in seinen Urkundenbänden zur hessischen Landesgeschichte abdrucken lassen. Einige andere Sammlungen hersf. Urkunden, besonders aus dem 17ten Jahrh. bewahrt die kurfürstl. Bibliothek zu Kassel. Ausser dem hersfeld'schen Chronisten Lambert (gewöhnlich von Aschaffenburg benannt), der neben seiner allgemeinen vortrefflichen Chronik eine nun verlorene Notiz über H. hinterließ (für einen Auszug derselben hält man des Monachus Hamerslobensis Abhandlung de institutione Hersfeld. ecclesiae in *Maderi* Antiq. Brunswic.) sind noch die Chroniken Stohn's, eines Hersfelder, Kapellan's L. Wilhelms II, und eines *Anonymi* in *Senkenberg* Sel. juris et histor. T. III. et V. zu bemerken. Christian Schlegel's, sächs. gotha'schen Sekr., handschriftliche Compilation über die Abtei Hersfeld (nur wichtig durch Anführung einiger Urkunden und Münzen) wird auf der Bibliothek zu Gotha bewahrt. Auch gab er zu Gotha 1723 eine Abhandlung de nummis Abbatum Hersfeldensium heraus, (Münzen, welche alle aus dem 15ten Jahrh. herrührend, unweit Gotha gefunden wurden). Bald nach ihm schrieb Bernhardi in Hanau eine historische Abhandlung über H., welche sich auf der kasselschen Bibliothek findet. In Winkelmann's hersfeld'scher und hessischer Chronik ist noch das Verzeichniß der genannten Inschriften zu den nun abhanden gekommenen Bildnissen der Äbte im Schlosse zu den Eichen (unweit Hersfeld) brauchbar. Vergl. auch Haas hessische Kirchengeschichte (Marburg 1782). Unter den einzelnen Abhandlungen bemerke man die vom Rektor Wille (Nachricht von der ehemals berühmten und nun in ihren Ruinen liegenden Stiftskirche zu Hersfeld 1789) und von Ledderhose (de nexu dioecesano Abbatiae Hersfeldensis Cassel. 1796 und jurium Hassiae principum in Abbat. Hersf. ante pacis Questphalicae tabulas brevis assertio. Marb. 1787.), andere Abhandlungen und Urkunden von Ledderhose mitgetheilt, finden sich in seinen Kl. Schriften und im Hananer Magazin). Im J. 1828 erschienen zu Kassel Denkwürdigkeiten von

des Hauptortes war Herolfesfeld (nicht Hirschfeld, wie eine gewöhnliche Entstellung lautet). Nachdem der heil. Winfried oder Bonifacius den Plan gefaßt, die zum ehemaligen Chattenland gehörige buchonische Waldwüste an der Fulda zu christlichen Pflanzschulen zu benutzen, und sein eifrigster Schüler, Sturm aus Baiern, schon die Abtei Fulda gegründet hatte, begann die Stiftung der Abtei Hersfeld durch den Nebenbuhler Sturm's, den geliebteren Landsmann und Nachfolger des Erzbischofs Bonifacius, Lull (Lullus 755 — 786.), dem zu Ehren die Stadt Hersfeld bis in die neueste Zeit ein merkwürdiges Fest an seinem Todestag, dem 16. Oktbr., feierte. Erst nach dem Tode Winfried's konnte Lull den von seinem Lehrer nicht gebilligten Plan zu einer weiter nördlich im fränkischen Hessengau gelegenen geistlichen Kolonie vollführen. Alte Nachrichten geben zwar Pipin als Stifter des Klosters im Jahre 736 an (die über ihn sprechenden Verse des Eichhofs, der alten Residenz der Äbte unweit Hersfeld, beziehen sich eigentlich nur auf die Stadt), aber erst im J. 769 hatte der unermüdliche Lull durch Geschenke Karls des Großen, dem das Stift feierlich übergeben wurde, und dessen schwörende Hand bis auf die Zeit der Zerstörung im 7jährigen Kriege auf dem Dom blinkte, durch eigene Erwerbungen und durch fromme Gaben ein Gebiet von 1039 Husen (je zu 30 Morgen oder Acker) und 877 Mansen (von gleicher Größe aber anders besetzte Güter) zusammen gebracht (Breviarium St. *Lulli*, Breve Conpendium de iis rebus, que pertinent ad monasterium, quod dicitur Herolfesfeld, quod exstruxit S. Lullus Archiepisc. Mogunt. in marca Hassorum in Buchonia in ripa fluminis Fuldae et tradidit dono Imperatori Carolo; Wenck II. Urk. u. s. w.). Hiezu kamen die Zehnten in Thüringen (im Hasgau und Friesenfeld). Die neue Abtei an beiden Seiten der Fulda, beides in dem fränkischen Hessengau (Niederhessen) unter mainz'scher, rechts im Gau Tullifeld (die Gegend von Vach und Friedewald) unter würzburgscher Diöcese gelegen, erstreckte sich über die thüringensche Gränze über Eisenach (wo an der Hörsel das fulda'sche Gränzgebiet mannichfachen Streit veranlaßte) über Gotha und Arnstadt, wo das Stift mannichfache Gerechtsame hatte. Hersfeldsche Vogteien und Schultheißenämter waren zu Ohrdurf, Wichmar, Kolleda; Schloßgebiete zu Gebese, Berka, Kreienburg, Breitenbach, die Wachsenburg bei Gotha; Klöster und Kirchen zu Ohrdurf, Kolleda, bei Arnstadt (St. Walpurgis Kloster, späterhin in die Stadt verlegt), wozu nach und nach Frauensee, Göttingen, Mimleben, und hinsichtlich der weltlichen Schutzgerechtigkeit und des Präsentationsrechts die Abtei Herren- und Frauenbreitungen an der Werra kam. Zu dem Hauptkloster in Hersfeld gehörten auch auf benachbarten Hügeln das St. Johannis- und St. Petersstift, Blankenheim (früher Owe) im Amt Rotenburg, Korenberg (früher Bubenbach) im Amt Sontra, Kreuzberg (nicht Kreuzburg) an der Werra (unweit Philippsthal). Alle diese Stifter lagen im hessischen Gebiet der Abtei, welches nach und nach die Ämter Hersfeld, Nieder-Aula, hier auch die Burg Hattenbach, Obergeißa, Landeck, Schildschlag und Hauneck größten Theiles umfaßte. Hierzu kamen alte Güter in der Wetterau (Hungen und Laubach) und am Rhein (Ober-Ingelheim und Andernach, sammt den dortigen Kirchen, und eine Menge in und außer Hessen zerstreuter Patronate, in denen der Erzbisch. von Mainz, wie im ganzen Gebiet als Metropolitan und Diöcesanus erkannt wurde. Mitregenten und Stände des Abts, der für sich und seine Geistlichen von bischöflicher Gerichtsbarkeit (in temporalibus et spiritualibus) befreit, vom Papst bestätigt und mit dem Hirtenstab versehen, vom Kaiser mit den Regalien beliehen wurde, waren seine Konventualen, welche das freie Wahlrecht besaßen, und unter denen die Pröpste der größeren Klöster nach dem Großdechant die erste Stelle einnehmen. Vasallen: fast alle hessische und thüringensche Grafen und Dynasten, die von Ziegenhain und Wallenstein, die von Henneberg, von Gleichen [2]), von Kefernburg und Schwarzburg, späterhin auch die Landgrafen von Thüringen und Hessen: welche letztere nach dem Absterben der Grafen von Gudensberg in Niederhessen, die Schirmvogtei bekleideten [3]), und dadurch ihre weltliche Übermacht begründeten. Die Grundlage zu diesem ehrwürdigen Gebäude legte

der erste Abt, der oben erwähnte Lullus (als Abt seit 769—785), welcher, nach der alten Inschrift des Schlosses zu den Eichen, selbst pollens divina tribuente Deo medicina, im J. 780 den wunderthätigen Leichnam des heil. Wigbert's, eines der besten Schüler Winfried's (S. vita Wigberti in den Acta Sanctorum) nach Hersfeld führte, und ihn neben den Aposteln Simon, und Judas Taddäus zum Schutzpatron der Abtei erhob (worauf die Hörige derselben sich Wigbert's Knechte nannten und sein Bild auf den Münzen der Äbte, wie auch ihren und der Stadt Sigeln sich zeigt), und endlich nachdem er dem Dom noch die heil. Reste Witta's (Albinus, nicht Alcuin's, des bekannten Lehrers Karl des Großen) des ersten hessischen Bischofs (von Büraburg unweit Fritzlar) einverleibt, an demselben Orte seine Ruhestätte fand. Von gleichem Eifer beseelt, waren seine Nachfolger unter den karolingischen Kaisern.

Hersfeld, von Piderit (Lehrer am Gymnasium zu H.). Meine hessische Gesch. Bd. I. II. III., enthält in zerstreuten Notizen die ältere Geschichte von Hersfeld, wobei auch die ungedruckten Quellen benutzt worden.

2) Siehe den Lehnbrief der Grafen von Gleichen vom Jahre 1456 im hanau'schen Magazin B. V. 1782. Stück 31. Als nach dem Tode des letzten Grafen von Gleichen 1631 diese Lehen erledigt wurden, bemühten sich die durch Erbverträge berechtigten Grafen von Hohenlohe Anfangs vergeblich bei den Landgrafen von Hessen, als Fürsten von Hersfeld um die Belehnung. Erst im J. 1680 kam ein Vertrag zu Stande, wodurch nun die Grafen von Hohenlohe als Erben von Gleichen, hessische Vasallen wurden. 3) In noch früheren Zeiten kommen Schirmvögte aus verschiedenen oder wenigstens unbekannten Geschlechtern vor, welche meistens auch Bannerträger der hersfeld'schen, damals nicht unbedeutenden Stiftstruppen waren, seit 932 bis 1076: Theotar, Günther, Reginhard, Bernhard, Wolffer und Udo.

2) Balthar 786 — 798.

3) Richolf 798—813. Schüler Alcuin's, Karls des Großen Geh. Rath und nachher Erzbischof von Mainz.

4) Buno oder Bunus 814—846, ein Schwabe, der unterstützt von Rhabanus Maurus, dem Praeceptor Germaniae, damals Abt zu Fulda, 831 den ersten Dom zu H. baute, und von zwei Kaisern, 840 von Luwig dem Frommen, 845 von Ludwig dem Teutschen besucht wurde.

5) Brunward 846 — 865, ebenfalls Freund des Rhabanus, und dessen als Erzbischofs von Mainz, Chorepiskopus.

6) Drugo 865 — 891.

7) Harderad 891 — 899. Nach seinem Tode, als beim Fall des karolingischen Hauses sich Franken und Sachsen um H. streiten, erscheint Otto, vermuthlich ein Herzog von Sachsen als Laien-Abt, bis endlich Konrad, Senior von Hessen, Vater des Königs Konrad I., und Hatto von Mainz das Stift wieder herstellen.

8) Diethard I. 918 — 927, ward vom König Konrad 918 besucht. Hierauf erlebte er den Anfang der für H. sehr günstigen glänzenden Periode der sächsischen Kaiser.

9) Diethard II. 927 — 928, ward hierauf Bischof zu Hildesheim.

10) Burchard 928 — 932, nachher Bischof zu Würzburg.

11) Megingoz 932—936. Erster Erbauer von Gotha und der dabei gelegenen Wachsenburg.

12) Hagano 936 — 959, vom Kaiser Otto I. besucht und mit den Münzregalien versehen. Dankte ab wegen paralytischer Zufälle.

12) Günther (vermuthlich von Kefernburg) 960—962. Begleiter Otto's nach Rom.

14) Agilulf 962 — 970, welchen derselbe Kaiser aus Italien sandte, um die Wahlen zu Mainz u. Fulda nach seinen Wünschen zu leiten.

15) Gotzbert 970—985. Begründer der ersten Manuskriptensammlung oder Bibliothek (die noch Lambert [4]) benutzte).

Der 15te Abt Gotzbert, der Wiederhersteller der alten Kirche von Ohrdurf, gegen welchen Kaiser Otto II. den Streit mit Fulda über die Schifffahrt auf der Hörsel entschied, gab nach des Kaisers Tode nicht dessen unmündigem Sohne, Otto III., sondern Heinrich von Baiern seine Stimme, und legte hierauf, unwillig einen zweiten Eid zu leisten, seinen Krummstab nieder. Als unter seinem Nachfolger

16) Bernharius (Werner 985—1005) der vom Kaiser Otto III. einen großen Bannforst an beiden Seiten der Fulda erhielt, und das Kloster auf dem Petersberg bauete, die alte benediktinische Regel durch Prachtliebe und Sittenverderbniß sank, ward der 17te Abt, der strenge St. Godehard (1005 bis 1012) aus dem baiernschen Kloster Altaha berufen, der allein 200 Pokale und goldene Priesterröcke zum Besten der Armen verschmelzen ließ. Unter ihm geschah die große Schenkung des heil. Günthers (von Käfernburg oder Schwarzburg) in der Waldwüste zu Göllingen, die nun eine hersfeld'sche Kolonie und Propstei wurde.

18) Arnold (1012 — 1030) ist der Stifter des Klosters Johannisberg bei Hersfeld. Der Kaiser Heinrich II., den er auf der Romreise begleitete, schenkte seinem Hochstift einen königl. Forstbann bei Königsbreitungen und Schmalkalden, unterwarf ihm das sächsische Kloster Mimleben, und stillte die hersfeld'schen und fulda'schen blutigen Gränzfehden, durch eine Kriminalordnung, welche die Schirmvögte beider Abteien verantwortlich machte. Hierauf begann mit Kaiser Konrad II., welcher den Abt Arnold absetzte, die 100jährige Regierung der fränkischen Kaiser (1024 — 1125), welche Hersfeld in so viele Reichskriege verwickelte. Unter Arnold's Nachfolgern:

19) Bardo (1030 — 1031), dem Chrysostomus des Abendlandes, der als Erzbischof von Mainz die Erhebung Ludwigs des Bärtigen, des Stammvaters von Thüringen und Hessen, beförderte;

20) Rudolf, einem Ausländer aus den Niederlanden, welcher 1036 an Meinwerk's Stelle Bischof von Paderborn ward, und

21) Meginher (1036 — 1059), ist dieser der merkwürdigste; nach Lambert, seinem Verehrer und Schüler, war er das Muster eines tugendhaften und gelehrten Mönches, unter welchem die Schule zu Hersfeld eine der berühmtesten dieses Jahrh. wurde. Meginher, der die Weinberge bei Oberingelheim und andere Güter in Thüringen erwarb (zwei pfälzische Dörfer Eichloch und Schornsheim gab er dem Erzbischof Luitpold von Mainz wiewohl vergebens zur Beschwichtigung des großen thüringenschen Zehentstreits), wurde durch die Zehentforderungen des Bischofs von Halberstadt so sehr gekränkt, daß er ihn förmlich, kurz vor seinem Tode, vor den Richterstuhl Gottes lud. Unter ihm brannte auch der hersfeld'sche alte Dom ab; worauf man die Gebeine der Heiligen, Lull's und Wigberts, in eine Grabkapelle barg, welche die Grundlage des neuen, im J. 1144 vollendeten, herrlichen Doms wurde.

22) Ruthard (1059 — 1072) vorher Abt in Korvey, von einem alten Geschlecht, ein beredter, gelehrter und geschmeidiger Prälat, verlor durch den mächtigen Liebling des jungen leichtsinnigen Kaisers Heinrich IV. Grafen Werner von Hessen, den schönen Güterbezirk von Kirchberg unweit Gudensberg. Nicht sowohl das Fasten und Beten der hersfeld'schen Mönche, worüber der hessische Graf spottete, als vielmehr die Keule eines hersfeld'schen Leibeigenen bei einem Aufstand in Ingelheim am Rhein, und die dem Sterbenden Anfangs versagten heiligen Weihen brachten ihn zur reuigen Rückgabe. Als hierauf ein anderer Liebling des Kaisers, Luitpold von Merseburg, auf dem Wege nach Hersfeld unweit

4) Vgl. *F. C. Th. Piderit* de Lamberto Schafnaburgensi monacho Hersfeldensi etc. Hersfeldiae 1828.

Grebenau in sein Schwert stürzte (nach Lambert war dieß das Schwert Attila's, der, einer alten Sage nach mit seiner nördlichsten Heeresabtheilung diese Waldgegend durchzogen), erhielt der Abt zum Selgeräthe desselben den Ort Mertenfeld im Eichsfeld. Er erwarb auch die Lehensherrlichkeit über die Grafen von Waldenstein (Wallenstein) unweit Homberg. Der Freiheitskampf der Sachsen und Thüringer gegen Heinrich IV., welchen der Erzbischof Siegfried von Mainz zum Nachtheil der thüringenschen Zehnten Hersfelds und Fulda's benutzte, begann

unter dem 23sten Abte Hartwig (1072—1088); dieser Hartwig hatte mit dem Abt Widerad von Fulda sich verbunden, trat als Vermittler dieses großen Kampfes auf, aber vergeblich, als der Kaiser mit 40,000 Kriegsknechten in die Gegend von Hersfeld einrückte. In dem großen Kampfe gegen die widerspenstigen sächsischen Fürsten kam das Stift so herab, daß der Konvent geistliche Bettelbriefe selbst an den König von Böhmen sandte. Im Jahre 1074 brachte Abt Hartwig die flüchtige schwangere Gemahlinn des Kaisers Bertha glücklich nach Hersfeld, wo der neu geborne älteste Prinz desselben von ihm und einigen Mönchen zur heil. Taufe gehoben wurde. Aber seine Erhebung zum Erzbisthum Magdeburg, womit ihn der Kaiser belohnen wollte, hatte keinen andern Erfolg als den rachsüchtigen Angriff der Prälaten von Magdeburg und Halberstadt, welche die Stadt Hersfeld belagerten und die umliegende Gegend verwüsteten. Die Regirungen seiner nächsten Nachfolger:

24) Friedrich's (1088—1100), eines gebornen Pfalzgrafen von Sachsen, vorher Bischofs zu Zeiz, der die Wachsenburg bei Gotha befestigte;

25) Günther's (von Käfernburg oder Schwarzburg) 1100—1102,

26) Reginhard's (1102—1114), und

27) Adelmann's (1114—1127), sind merkwürdig durch die Erhebung der Gisonen, Grafen von Gudensberg in Hessen als Schirmvögte des Hochstifts, durch die Bestätigung der nordthüringenschen Zehnten (und der alten Kapellen zu Altstädt, Osterhausen und Riestädt), durch Papst Paschalis II. und Kaiser Heinrich V., durch die geistliche Stiftung des Pfalzgrafen Siegfried zu Orlamünde (dessen Grabstein sich jetzt auf der Löwenburg bei Kassel befindet) zu Burg- oder Herrenbreitungen [5]), und durch die für den Abt vortheilhafte Freiheit der Wahl und Absetzung des Schirmvogts, welches nachher Gelegenheit gab, die Landgrafen von Thüringen als Erben der Gisonen in dieser wichtigen weltlichen Würde zu beschränken. Der große thüringensche Zehentstreit ward aber erst gänzlich durch Kaiser Lothar mit Hilfe des Erzbischofs von Mainz für den

28sten Abt Heinrich I. (von Biengarten 1127—1155) dahin entschieden, daß ihm Alles, was Halberstadt usurpirt hatte, wieder zugestellt wurde. Unter ihm wurde 1144 der bis zur Zerstörung im 18ten Jahrh. bestandene hersfeld'sche Dom, ein Meisterstück der byzantinisch-römischen Baukunst, in Gegenwart Kaiser Konrads II. und der Bischöfe von Magdeburg und Merseburg eingeweiht. Als Gertrude die Gemahlinn des Kaisers damals zu Hersfeld starb und begraben wurde, vermachte sie dem Stifte ihr Ohrgehänge und ihren goldenen Halsschmuck; wofür Graf Boppo von Reichenbach in Hessen, der Stifter des Klosters Aulesburg (nachher Haina), 50 Mark oder 600 Thaler und als Unterpfand ein Dorf an der Fulda (Dankenrode) gab; der Kaiser selbst fügte zum Selgeräthe seine alten fränkischen Güter bei Homberg hinzu. Jetzt begann die Übermacht der Hohenstaufen, denen das Hochstift Hersfeld, nach der Absetzung des 29sten Abtes Wilibald (1155—1162) sammt den Landgrafen von Thüringen um so treulicher anhing, je mehr Fulda welfisch und päpstlich gesinnt war. Dieß ist der Schlüssel zur Geschichte der Nachfolger Wilibald's.

30) Hermann's (1162—1165), welcher durch Papst Victor III. jene bischöflichen Ehrenzeichen (dalmatisches Kleid, Sandalen, zweispitzige Mitra) erhielt, welche von nun auf den hersfeld'schen Münzen prangen (auf denen der Abt den Krummstab oder das Kreuz meistens in der Rechten, das Evangelienbuch in der Linken hält), auch eine Zeit lang die Abtei Fulda regirte und den Kaiser Barbarossa auf der vierten Romfahrt begleitete.

31) Burchard's (1165—1168), der ebenfalls eine Zeit lang Abt von Fulda wurde, und verwandt mit hohen Häusern (sein Bruder heißt Graf Gerhard) zu Gunsten der kaiserl. Partei einen Bund der Vasallen von Hersfeld und Fulda schloß. (Vergl. Anal. Hass. Coll. XII. p. 275).

32) Wilibalds (1168—1175), der aus seinem Exil hervorgezogen, sich nunmehr auf Ludwig den Eisernen, Schwager des Kaiser Friedrichs stützte.

33) Adolfs (1175—1180), der widerspenstig gegen den Landgrafen, ob er gleich die Urkunde unterzeichnete, wodurch Westfalen und Engern Heinrich dem Löwen entrissen und dem Erzbischof von Köln gegeben wurde, vom Kaiser seinen Abschied erhielt:

5) Er stiftete eine Kirche in dem schon bestehenden alten Benediktinerkloster zu Burgbreitungen, welches man bis in die Zeiten Pipin's zurück führen will, dessen Schirmvogtei von den Landgrafen von Thüringen seit 1216 an den Abt von Hersfeld, von diesem lehensweise an die Herren von Frankenstein an der Werra, alte hersfeld'sche Burgmänner zu Kreyenberg, an die Herren von Salza, an die Grafen von Henneberg und zuletzt an Hessen kam. Das Burgbreitungen gegenüber am linken Ufer der Werra gelegene Königs- oder Frauenbreitungen, wo seit der Stiftung Kaisers Friedrichs I. ein Augustiner Manns- und Frauenkloster bestand, welches zuletzt als Nonnenstift im 14ten Jahrh. aufhörte, gehörte schon früher zur Abtei Hersfeld, welches wenigstens um diese Zeit eine Taufkirche daselbst besaß, wo auch Adelmann der Nachfolger Reginhard's einen Jahr- und Wochenmarkt stiftete. Man vergl. überhaupt die Abhandlung Weinrich's in den Anal. Hass. Coll. XII. und die daselbst abgedruckten Urkunden, Dahl's Abhandlung über Siegfried in Justi's Vorzeit, Marburg 1823, und ganz besonders Häfner in der Beschreib. von Schmalkalden. Bd. 1. S. 67 u. s. w.

34) Siegfried's (1180 — 1200), vorher Abts in Naumburg, der durch Kaiser Friedrich wegen der thüringenschen Lehen mit dem Landgrafen Ludwig dem Milden verglichen, mächtig genug war, nach Ludwigs Tod 1190 alle thüringensche Lehen für heimgefallen zu erklären (womit auch Gotha und Eisenach gemeint war) und hiedurch den L. Hermann nöthigte, statt der ganzen Schirmvogtei sich mit der Advokatie der Stadt Hersfeld, des Peters- und Johannisberges zu begnügen, und die weltliche Herrschaft über Herrenbreitungen an das Hochstift abzutreten; wozu er noch das geistliche Präsentations- und Investiturrecht über den Breitunger Abt erwarb.

35) Johannes (1200 — 1215), der als ein treuer Anhänger Philips von Hohenstaufen bei einem Streit mit dem Kloster Georgenthal seine Gerechtsame über Arnstadt behauptete, wo des Stiftes Münze war. Von nun an aber sank das Ansehen und der Wohlstand des in dem Kampfe zwischen Otto dem Welfen und Philipp dem Schwaben ohnehin stark beschädigten Stifts, wegen der öfteren Abwesenheit Kaiser Friedrichs II. Dieß erkennt man an der Stellung der folgenden Äbte. Denn wenn gleich

36) Heinrich II. (1215 — 1217) die letzte Hand an seiner Vorfahren Erwerbung des Klosters Breitungen legte, und auch die Güter des hersfeld'schen Nonnenstiftes Owe in Hessen, das bald nachher nach Blankenheim im Amt Rotenburg verlegt wurde, vermehrte, so mußte doch

37) Ludwig I. (1217 – 1240) eine päpstliche Commission erdulden, die sein schlechtes Betragen untersuchen und das Stift in Haupt und Gliedern reformiren sollte, seine widerspenstigen Mönche und Laienbrüder konnten kaum durch Excommunication gebändigt werden. Und wenn gleich

38) Werner (1240 — 1260) den Ausgang des thüringenschen Mannsstammes durch Heinrich Raspe benutzte, um die nachherige Theilung (1247) für eine Todtheilung zu erklären, und die Schirmvogtei eine Zeit lang an sich zu ziehen, so war er doch wegen Verarmung des Stifts genöthigt, mit Genehmigung des Papstes Innocentius IV. die Kirche zu Gebese (wo Schloß und Amt hersfeld'sche Lehenstücke waren) und die St. Martinskirche bei Andernach mit ihren Einkünften der Abtei einzuverleiben. Er bewirthete den Herzog Heinrich von Brabant, Gemahl Sophiens von Thüringen, und Vater Heinrichs des Kindes von Hessen, zu Hersfeld, wurde aber bald darauf durch einen mit dem König Wilhelm (von Holland dem Neffen des Brabanters) einverstandenen päpstlichen Legaten suspendirt, und der Abt von Fulda regirte Hersfeld bis 1261. Hiemit erneute sich der alte Streit zwischen Sturm und Lullus. Denn

39) Heinrich III. (von Boyneburg, 1262 — 1278), ließ sich gleich Anfangs auf Antrieb des fulda'schen Schirmvogts Grafen Gottfrieds von Ziegenhain, in eine Fehde gegen den fulda'schen Abt Berthous II. ein (welcher nachher von seinen eigenen Vasallen schmählich ermordet wurde), und zog dadurch der Stadt Hersfeld eine Belagerung von 4 Tagen zu. Unter ihm setzte sich die geistliche Aristokratie, indem die obersten Pröpste des Konvents (zu Hersfeld, Johannis-, St. Peters- und Kreuzberg) ihm einen Antheil der geistlichen Regirung constitutionsmäßig abdrangen. Wenn der Landgraf Albrecht von Thüringen, dessen vertriebene Gemahlinn der Abt großmüthig aufnahm (1268) und nach Fulda geleitete, ein Bekenntniß ausstellte, daß er die Stadt Eisenach von Hersfeld und Fulda zu Lehen trage, so war dieß nunmehr eine leere Form. Arnstadt, dessen Vogtei den Grafen von Käfernburg bestätigt wurde, erhielt vom Abt die hersfeld'schen Stadtrechte, und zog bald nachher das nahe gelegene Walpurgisstift in seine Mauern. Seit Rudolf von Habsburg bis zur Kirchenreformation regirten achtzehn Äbte:

40) Heinrich IV. (von Swinrode) 1278 — 1300.
41) Berthold I. (von Elben) 1300 — 1305.
42) Simon I. (von Hutten) 1305 — 1315.
43) Heinrich V. (von Molsleben) 1315 — 1316.
44) Andreas (von Heiningen) 1316 — 1320.
45) Heinrich VI. (von Romrod) 1320 — 1324.
46) Ludwig II. (von Mansbach) 1324 — 1343.
47) Johann II. (von Elben) 1343 — 1366.
48) Berthold II. (von Völkershausen) 1366 — 1388.
49) Reinhard II. (von Boyneburg-Hohenstein) 1388 — 1398.
50) Hermann II. (von Aldenburg oder Romrod) 1398 — 1418.
51) Albert (von Buchenau) 1418 — 1438.
52) Konrad (von Hirtzenrode, vorher Abt zu Breitenau in Hessen) 1438 — 1455.
53) Ludwig III. (Vitzthum von Eckstätt) 1455 — 1481.
54) Damian (von Knoblauch) 1481 — 1483.
55) Wilhelm (von Völkershausen) 1483 — 1493.
56) Volpert (Riedesel von Bellersheim) 1493 — 1514.
57) Ludwig III. (von Hanstein) 1515 — 1516.

Die Hauptbegebenheiten der Abtei während dieser Zeit sind: 1) Belehnungen (der Landgrafen von Thüringen, unter denen jedoch Dietrich Albrechts Bruder einige hersfeld'sche Stücke tauschweise an Böhmen verschleuderte), des kinderlosen Grafen Ulrich von Hanau zugleich mit seiner Schwester Elisabeth, ungeachtet die hersfeld'schen Lehen sonst Mannlehen waren, und ganz besonders 1430 des Landgrafen Heinrich von Hessen, welcher den hersfeld'schen Antheil an der Grafschaft Ziegenhain, d. h., an den Städten und Burgen Ziegenhain, Treyssa, Neukirchen (Gemünden an der Straße, Tannenberg, Friedewald, und mehreren Dörfern an der Schwalm) erhielt; 2) Vergünstigungen über alte Lehenstücke (in der Grafschaft Diez an den Grafen Gerhard, um sie als Morgengabe zu verschreiben, in Thüringen an die Grafen von Gleichen, um ihr Kloster Georgenthal auszustatten, und an die Landgrafen daselbst über Gebese, und Berka, um diese Orte mit Hersfeld zu

Städten zu erheben und gemeinsam zu besitzen, welches auch über Breitenbach festgesetzt wurde); 3) Anwartschaftsbriefe (worunter der vom Abt Wilhelm dem Landgrafen Wilhelm II. über die henneberg'schen Lehen- und Schirmrechte von Herren- und Frauenbreitungen der wichtigste ist); 4) Verpfändungen und Veräußerungen (wie 1332 eines Theils des Stiftseigenthums an Arnstadt und an einigen Dörfern des Schultheißenamtes daselbst zum Besten der Grafen von Schwarzburg, der Hälfte von Gebese unter Hermann II. an die Landgrafen von Thüringen; anderer thüringenscher Ämter an die Grafen von Gleichen und Beichlingen; wie auch der Burg Haunek an den Landgrafen Hermann von Hessen, der sie schon in einer Fehde von den Herren von Haune erobert hatte); 5) Ernennung eines Erbburgmanns in allen hersfeld'schen Schlössern, unter Berthold I. in der Person des ersten gefürsteten Grafen von Henneberg Bertholds des Weisen, und mehr als 100 Jahre nachher (was von größeren Folgen war) unter Albert von Buchenau, eines erblichen Verwesers, Schirmers und Schürers der Abtei in der Person des Landgrafen Ludwig des Friedsamen von Hessen (1432); 6) Streitigkeiten mit benachbarten Fürsten (gegen Friedrich mit der gebissenen Wange im Bunde mit Brandenburg und Erfurt, gegen Hessen im Bunde mit den Sternern, und zuletzt gegen den tapferen Herzog Wilhelm von Sachsen); 7) einige dem Charakter eines geistlichen States mehr angemessene Vermittelungen und Versöhnungen (wie in der Fehde des jungen Landgrafen Otto's des Schützen mit Fulda, und in der Bruderfehde der Landgrafen Ludwig und Heinrich von Hessen, wo ohne des Abts Ludwigs III. Dazwischenkunft die Stadt Hersfeld ein Schauplatz blutigen Kampfes geworden wäre); 8) innere Zwistigkeiten mit den eigenen Mönchen, wie unter Reinhard II., der endlich vom Papst erlangte, daß den hersfeld'schen Konventualen jede Appellation nach Rom untersagt wurde; 9) Zwistigkeiten mit den eigenen Vasallen, unter denen Simon von Wallenstein mit vielen Verbündeten ohne Landgraf Ludwigs I. Entsatz die Stadt Hersfeld selbst erobert haben würde, und endlich mit Hersfeld selbst. Diese unter dem Schutze des Abts und des Kaisers durch Privilegien und durch Tuchfabriken wohlhabend und trotzig gewordene Stadt, welche sich frühzeitig an die Landgrafen von Hessen schloß, war den ritterlichen Gutsbesitzern, wie dem Abt, gleich verhaßt. Die mißlungene Verschwörung gegen die Selbstständigkeit derselben unter Abt Berthold II., welche im Jahre 1378 Statt fand, und aus welcher die Stadt siegreich hervor ging, ist an einem anderen Orte (s. meine hess. Gesch. Band II. S. 205 u. f. w.) beschrieben worden. Als Abt Albert von Buchenau jenen Streit unklug erneuete, erwarb der Landgraf von Hessen zuerst das Öffnungsrecht (1414), hierauf ein ausgedehntes Beschirmungsrecht (1430) über die Stadt. Die treue Anhänglichkeit derselben trug während der Minderjährigkeit Philipps des Großmüthigen Viel zur Vereitelung eines verzweifelten Planes bei, den Abt Volpert zugleich mit dem Abte von Fulda Hartmann von Kirchberg gefaßt hatte, nämlich die Abteien Hersfeld und Fulda zu vereinigen, und dadurch den Einfluß Hessens zu vernichten. Sowohl Kaiser Maximilian I. als Papst Leo X. waren schon für diese Einverleibung (in temporalibus et spiritualibus) gewonnen; und der Abt von Fulda, zu dessen Gunsten Volpert verzichtete, und sich mit einer Propstei auf dem St. Andreasberg begnügte, erließ eine Proclamation an die Reichsstände, worin er besonders dem Adel die Vortheile dieser neuen Einrichtung einleuchtend machte. Damals bei der Besitznahme Hersfelds durch den fulda'schen Kanzler, wurden die besten Handschriften und Urkunden des Stifts verschleppt und zerrissen (Trithemius). Aber die Wachsamkeit und der Muth der Landgräfinn Anna von Hessen, Mutter Philipps des Großmüthigen, die mit der Stadt Hersfeld einverstanden war, der Widerspruch eines einzigen Mönchs (Krafft Myle von Hungen, späterhin Krato I.), und das Ansehen des Propstes von Frauensee, Georg von Weitershausen, stürzten das ganze Gebäude Hartmanns von Kirchberg wieder um. Er verzichtete nothgedrungen zu Gunsten des neu erwählten (57sten Abts) Ludwig (von Hanstein, der von Helmarshausen, wo er dasselbe Amt bekleidet hatte, 1515 nach Hersfeld berufen wurde), nachdem er noch den vergeblichen Versuch gemacht, diesen Nebenbuhler zu tödten, oder in sein Gewahrsam zu bringen. Das doppelte rothe Patriarchenkreuz, Hersfelds Wappen, ward im fulda'schen Wappen (dem einfachen Kreuz) wieder ausgelöscht, und noch siegte Lullus über Sturm.

Nach dem baldigen Tode **Ludwigs** beginnt mit **Krato** I. (1517 — 1556, dem 58sten Abte) eine neue Epoche. Er ist berühmt durch die günstige Aufnahme, welche Luther auf der Reise nach Worms bei ihm fand, und durch eine weise Vorliebe für's Evangelium ohne öffentlichen Abfall von der katholischen Hierarchie. Denn zur selbigen Zeit (1521) ernannte Kaiser Karl V. vier Conservatores der Abtei, den Erzbischof von Mainz, den Landgrafen von Hessen, den Dekan St. Severi zu Erfurt und den Dekan St. Petri zu Fritzlar. Mit dem Hause Hessen stiftete **Krato** in Erneuerung der alten Verträge eine unauflösliche Verbindung; er, sammt dem Konvent versprach dem Landgrafen Philipp, daß kein Fremder mehr ohne Genehmigung Hessens zur Abtswürde gelangen, und kein Abt je zu Gunsten eines Fremden verzichten sollte. Zu seinem Unglück kamen aber die aufrührerischen Bauern nach Hersfeld, wo sie vereint mit der verführten Bürgerschaft den Abt nöthigten, die 12 Artikel ihrer demokratischen Constitution (doch that er's mit einem Vorbehalt für seinen Schirmherren) zu unterschreiben. L. Philipp entriß den Rebellen die Stadt, und das Gebiet von Landeck, Frauensee, Breitenbach, Korenberg und Blankenheim, (welche Stücke nun dem Evangelium geöffnet, großten Theils vertragsmäßig in hessischen Händen blieben), und setzte einen evangel. Prediger nach Hersfeld. Einverstanden mit dem Abte, hintertrieb er auch den Plan der kaiserlichen und päpstlichen Partei, dem katholischen Grafen Christoph von Mansfeld, hierauf dem Weihbischof von Köln, Friedrich

von Beichlingen, die Nachfolge in Hersfeld zuzuwenden. Der Abt verpflichtete sich, ohne des Landgrafen Einwilligung keinen Koadjutor zu nehmen (Konrad von Mansbach, Propst zu Hünfeld und Kanonikus zu Fritzlar, war 1551 nur Statthalter oder Vicedominus); nachdem Philipp von seinem eigenen Plan, seinem gleichnamigen Sohne die Abtei zu verschaffen, von selbst abgestanden, ward abermals ein Mönch von geringen Ältern, der aufgeklärte, tugendhafte und gelehrte Michael Landgraf, Dekan des Stifts und Propst zu Petersberg und Kreuzberg ernannt (1554).

59) Michael (1556 — 1571). Dieser Michael hatte schon im J. 1548 im Namen des Abts Krato den Reichsabschied zu Augsburg unterschrieben, und damals dem Abte seinen Rang als Reichsfürsten gleich nach Fulda wieder hergestellt (nachdem 4 Jahre vorher Krato, zu Speier beeinträchtigt, die Reichsversammlung unter der Erklärung des Kaisers verlassen mußte, daß ihm sein Recht vorbehalten würde). Vom Papst und Kaiser Karl bestätigt, erhielt er auch nachher von den Kaisern Ferdinand und Maximilian die Wiederholung jener zahlreichen kaiserlichen Freiheitsbriefe, welche noch im Statsarchiv zu Kassel aufbewahrt werden; ungeachtet er so wenig römisch und päpstlich gesinnt war, daß er selbst einen evangelischen Hofprediger hielt. Den Landgrafen, der als ein echter Schirmvogt bei Kriegsgefahren ihm alle seine Kornvorräthe unentgeldlich in seinen Schlössern (Ziegenhain, Rotenburg und Friedewald) aufbewahrte, belieh er „seiner Verdienste um das Stift wegen" mit der Hälfte von Landeck, Frauensee, Korenberg (1557) und auf fernere 20 Jahre mit der Hälfte der Stadt Hersfeld, welche seit dem Bauernkrieg ihr altes Wigbertssigel mit dem hessenschen Löwen vertauscht hatte, und diesen nunmehro mit dem Doppelkreuz des Stifts zusammen stellte. Er verkaufte ihm auch den hersfeld'schen freien Weinhof bei Andernach (1561). Dagegen klagte er beim Landgrafen gegen Kurfürst August von Sachsen, welcher die Klöster von Kolleda und Mimleben eingenommen, und einigen in seinem Gebiete wohnenden hersfeld'schen Vasallen geboten hatte, des Stifts Lehenbriefe einzusenden und sich desselben zu entschlagen. (Hierin seiner Zeit um etliche hundert Jahre voreilend). Hersfeld hatte seit dem 13ten Jahrh. ein nicht unbegütertes, nun entvölkertes Franziskanerkloster, dieses wandelte Michael, sein eigenes, nicht unbedeutendes Vermögen 40,000 Gulden zu Stipendien hinzu setzend, großmüthig in ein noch jetzt blühendes Gymnasium um, gab ihm eine echt evangelische Constitution und erhielt dafür die Bestätigung des edlen Kaisers Maximilian II. Ungeachtet er sich einen Nachfolger in der Person Ludwig Landau's von Hünefeld (eines zu Petersberg bei Fulda gebildeten Gelehrten, den unter Andern der Bischof von Naumburg Julius von Pflug sehr empfahl) mit Einwilligung des Kaisers und L. Wilhelms ernannt, so suchte doch gleich nach Michaels Tod (1571) Krato Weiffenbach, Propst zu Göllingen, der einen großen Anhang hatte, seine eigene Erhebung. Der Landgraf bewog ihn dieß Mal gegen Abtretung von Kreuzberg und Frauensee (zur Hälfte) und Verleihung des Dekanats abzustehen.

60) Ludwig V. (1571 — 1588), vom Papst bestätigt, behielt noch einen Schein des Katholicismus, ungeachtet nunmehr fast das ganze Land evangelisch geworden. Er schloß sich ganz an L. Wilhelm (dem er versprach, zu Gunsten eines seiner Söhne dereinst die ganze weltliche Administration abzutreten), welcher auch nach dem Tode des letzten Grafen von Henneberg (1583) mit Einwilligung Sachsens die Schirmvogtei von Herrenbreitungen zu der ererbten Herrschaft Schmalkalden schlug. Sachsen behauptete sich in den thüringenschen Ämtern und selbst der Pfandschaft von Kreyenberg, ungeachtet der Abt, die Einlösung begehrend, dagegen einen Rechtsstreit einleitete[6]). Ludwig sah wohl das nahe Ende seines Kirchenstats voraus, deren sämmtliche Vorsteher seit Lullus bis auf ihn er im Schloß zu den Eichen abmalen und mit Denkversen versehen ließ; denn als das Kapitel nur aus ihm, seinem feindseligen Dekan, Krafft Weiffenbach, und einem Propst von Korenberg (einem natürlichen Sohn L. Wilhelms, der bald mit Kronberg beliehen abtrat); so konnte der Landgraf nur mit Mühe erhalten, daß noch einige Kanoniker (darunter ein katholischer) erwählt wurden. Als Ludwig starb, (1588), war kein Koadjutor vorhanden. Der kaiserliche Hof, der kurz vorher die Abtei Fulda der Verwaltung eines Erzherzogs unterworfen, und Papst Sixtus V. verwarfen standhaft den nunmehr förmlich gewählten, von Sachsen und Hessen anerkannten

61) Krafft Weiffenbach. Dieser, als Clemens VIII. eine neue Wahl befahl, trat zwar unter dem Titel eines abgestandenen Herren, nicht ohne lästigen Vorbehalt (der Klöster Göllingen, Kreuzberg, Frauensee, und der thüringenschen Renten), im J. 1592 ab, wurde aber nachher noch als flüchtig untreu, und Berauber des Stifts, durch ein Generalmandat des Kaisers Rudolfs II. allenthalben verfolgt.

62) Joachim (Roell, Rullius, in der Bestätigung des Papstes, der letzten Bulle, welche nach Hersfeld kam, Rullinus genannt) 1592 — 1606. Er war eines Schneiders Sohn, aber durch Gelehrsamkeit und Tugenden so sehr über Eitelkeit erhoben, daß er als Reichsfürst mehr als Einmal seinen Vater zu seiner Rechten an der Tafel sitzen und auf seinem Grabmahl dessen Bild über das seinige setzen ließ. Nachdem ihn auch Kaiser Rudolf bestätigt (ungeachtet er mehr evangelischer als katholischer Abt war), ließ er das Symbol der nun verschwindenden Regalien, die vergoldete Hand Karls des Großen auf dem Dach der Stiftskirche wieder herstellen. Mit L. Moriz, der ihm 12,000 Gulden vorschoß, mit dem er latinische Verse wechselte und die Gränzjagd besuchte, dem er die Schiffbarmachung der

6) Erst 1588 als Sachsen-Weimar und Koburg seinen sechsten Theil an Treffurt, wie auch Klein-Schmalkalden, Wallenburg u. s. w. an Hersfeld abtrat, wurde ihm dafür das Amt und Schloß Kreyenberg förmlich überlassen.

Fulda erleichterte, stand er in vertraulicher Freundschaft. Im J. 1604 ernannte er dessen ältesten hoffnungsvollen, zu Strasburg erzogenen Sohn, Otto, zu des Stifts Koadjutor und Administrator; sein Todesjahr 1606, war das Ende der $8\frac{1}{2}$ Jahrh. bestandenen hersfeld'schen Hierarchie. Otto, von trefflichen Räthen umgeben, ein Jüngling voll Talente und Kenntnisse, wurde mit Jubel empfangen, weder der Widerspruch des Kaisers noch der vornehmsten Reichsstände vermochten ihm zu schaden. Aber kaum hatte er durch die Selbstständigkeit seiner Regirung die allgemeine Liebe gerechtfertigt, als er im J. 1617 in dem 23sten Jahre seines Alters durch einen unglücklichen Schuß starb, (mit dem er in der Fieberhitze der Blattern einen lästigen Hund abwehren wollte). Zum Glück hatte der vorsichtige Landgraf ihm schon früher einen Koadjutor, seinen Sohn Wilhelm (nachher den Beständigen) und diesem einen anderen Sohn Hermann zum Substituten gegeben. Vergebens faßte der einzige übrig gebliebene katholische Domherr Nikolaus Selig (Beatus), Propst zu St. Petersberg, durch den Abt Balthasar von Fulda und ein päpstliches Breve unterstützt, den Plan, die Abtei zu restituiren. Auch erklärten der Kaiser und das Kammergericht die Ernennung des jungen Landgrafen Wilhelm für ungiltig. Aber die Stadt und das ganze Land war für ihn. Wilhelm blieb Administrator; in welcher Eigenschaft er mit dem hersfeld'schen Kreuz und dem hessenschen Löwen versehene Münzen schlagen ließ. Die Stadt, durch keine Doppelherrschaft mehr gedrückt, blühte auf, das ganze Land ward, nach der von L. Moriz angenommenen reformirten Lehre, evangelisch. Da näherte sich der Sturm des großen Religionskrieges, und Tilly, der mit Hilfe des Erzbischofs von Mainz dem vom Papst Urban VIII. begünstigten Erzherzog Leopold Wilhelm und dessen vom Kaiser Ferdinand ernannten Vikarius dem Abt von Fulda, Johann Bernhard Schenk von Schweinsberg, den Weg bahnen sollte (1628). Der Abt zog in papistischer Pracht, begleitet von einigen Jesuiten, in Hersfeld ein. Nicht nur die hessensche Erbschutzgerechtigkeit, sondern auch die seit Jahrhunderten besessenen Stiftslehen, darunter die der Grafschaft Ziegenhain sollten zu Gunsten des Erzherzogs eingezogen werden. Aber die Annäherung des protestantischen Heeres, Gustav Adolfs, dessen beständigster Anhänger Wilhelm war, und Herzog Bernhard's verscheuchte die Fremdlinge. (Als Herzog Bernhard im Sept. 1631 in Hersfeld einrückte, spielten die Schüler des Gymnasiums das Drama vom verkauften Joseph, und die Parabel von den Hochzeitsgästen; im Dom am großen Altar sangen Mädchen und Knaben in Chören teutsche evangelische Lieder). Wilhelm behauptete sich. Der reformirte Kultus ward wieder hergestellt. Die Ansprüche Hermann's als Koadjutor's, dem die Abtei zufallen sollte, so bald Wilhelm V. zur Regirung Hessens gelangte (1627), wurden in Folge der neuen Eroberung durch die Abtretung der Klöster Petersberg und Frauensee (für die nachherige rheinfels-rothenburg'sche Linie) beseitigt; späterhin (1693) fielen auch jene Klöster und Ämter an das regirende Haus zurück. (Vergl. Ledderhose im hanau'schen Magazin 1782. S. 50). Nach einigen Überfällen und Streifzügen der kaiserl. Heere, welche Wilhelm V. abwehrte, gelang es, seiner Witwe, der hochherzigen Amalia Elisabeth, die Erwerbung der Abtei durch den großen Vertrag des Münsterschen und Osnabrücker Friedens für alle Zeiten zu sichern (1648) [7]). Man glaubte noch an die Möglichkeit der Restitution oder wollte das Andenken der alten Stiftung Karls des Großen ehren, daher wurde die Abtei nicht förmlich säcularisirt; wie es damals mit Bremen, Verden, Magdeburg, Halberstadt und Minden geschah. L. Wilhelm VI. erhielt im Jahre 1650, wo zuerst die Stadt Hersfeld als ausschreibende Stadt des Fuldastromes auftrat, die hessenschen und hersfeld'schen Regalien, ohne daß die schwierige Frage wegen des Titels der neuen Erwerbung gelöset wurde. Die katholischen Mitglieder des Reichshofraths widersetzten sich der vorgeschlagenen Benennung eines Fürstenthums. Dennoch geschah dieß durch den Kaiser bei der Ausfertigung des Lehensbriefes 1651, und seit dieser Zeit ward der Abtei Hersfeld nicht mehr gedacht. Hessenkassel nahm Anfangs mit dem vollsten Recht Titel und Wappen des neuen Fürstenthums für sich allein. Der Kaiser selbst widersetzte sich den Anforderungen des Hauses Darmstadt, gestützt auf die Worte des westfälischen Friedens. Andere glaubten, Hessendarmstadt sei unter der Bezeichnung der successores begriffen, und beriefen sich auf die Gesammtheit der hessenschen Reichslehen. Dieser Ansicht trat selbst Landgraf Karl von Hessenkassel bei. Auf sein Intercessionsschreiben bei'm Kaiser geschah es, daß im J. 1707 Hessendarmstadt zum ersten Mal namentlich in den hersfeld'schen Lehenbrief eingerückt wurde. Nur erhielt das in allen andern Stücken alternirende ältere Haus hierin allein einen bestimmten Vorzug. Auch gab der Landgraf von Hessendarmstadt Ernst Ludwig in demselben Jahre die Erklärung, daß sein Haus niemalen (salvo jure ac ordine successionis) Anspruch auf den wirklichen Mitbesitz des neuen Fürstenthums machen wolle. Im J. 1654 nahm L. Wilhelm VI. zuerst Sitz und Stimme von Hersfeld auf dem Reichstag zu Regensburg ein [8]). In neueren Zeiten erlitt Hersfeld zwei große Drangsale.

---

7) Instrumentum Pacis Osnabr. art. XV. §. 2. Domus Casellana, ejusque successores Abbatiam Hersfeldensem cum omnibus appartenentiis saecularibus et ecclesiasticis sive intra sive extra territorium (ut praepositura Gellingen) sitis, salvis tamen juribus, quae Domus Saxonica a tempore immemoriali possidet, retineant et eo nomine investituram a Caes. Maj. toties quoties casus evenerit petant et fidelitatem praestent. Vgl. Ledderhose vom Titel der Landgrafen von Hessen als Fürsten zu Hersfeld; in den hessenschen Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst. Bd I. St. III. Daß Hessenkassel schon im westfälischen Frieden Hersfeld als weltliches Fürstenthum erhalten habe, ist ein gemeiner, noch in den neuesten statistischen Handbüchern wiederholter Irrthum. 8) Die alte beibehaltene Matrikel des hersfeld'schen Reichskontingents betrug 2 Mann zu Roß und 9 zu Fuß, nach der Geldschätzung monatlich 60 Gulden. Zu einem Kammerziel gab das Fürstenthum Hersfeld (im oberrheinischen Kreis gelegen) 81 Thaler $14\frac{1}{2}$ Kreuzer. (s. Büsching).

Zuerst im 7jährigen Kriege, wo die über 700 Jahre gestandene, noch jetzt in ihrer Ruine merkwürdige Stiftskirche (templum tanta arte positum, ut spectatu sit dignissimum, sagt Dresser 1606 in seiner Isagoge de praecipuis Germaniae urbibus), das Opfer einer grausamen Kriegsraison wurde. Denn 1761 in der Nacht vom 19. bis 20. Februar ließ sie der Vandale Broglio, ungerührt durch das Flehen der von der Stadt abgesandten, weiß gekleideten Mädchen vor seinem Abzuge nach Fulda mit brennenden Materialien füllen, und mit Hilfe eines Kommando's franz. Soldaten in Brand stecken! Zugleich verbrannte die alte Wohnung der Äbte, (damals des Oberamtmanns) [9]. In dem neuesten französischen Krieg im J. 1807, als sich die Stadt Hersfeld durch Anhänglichkeit an ihren vertriebenen Fürsten auszeichnete, und bei einem Tumult mehrere einquartirte italienische Soldaten verwundet, einer erschossen wurde, ließ zuerst der Generalgouverneur La Grange das Haus niederreißen, aus welchem der Hauptschuß geschehen, und hierauf den vermeintlichen Chef der Rebellion (Schüßler, Sohn eines Tagelöhners) niederschießen, worauf der General Barbot statt der ganzen Stadt (welche Napoleons Befehl bezeichnete) in menschenfreundlicher Milderung nur vier abgesonderte, meistens unbrauchbare Häuser derselben abbrennen ließ. Die anbefohlene Plünderung verhinderte durch eine gefühlvolle Anrede an seine Untergebenen (badensche Jäger) der Kommandant, ein hochherziger Teutscher, dessen Andenken in Hessen nicht erloschen ist [10]).

II. Gebietsveränderungen. Nachdem die Güter und Weinberge am Rhein zu Oberingelnheim und bei Andernach), die Güter in der Wetterau (Laubach und Hungen), und die entfernteren thüringenschen und meißenschen Lehensstücke, auch Gotha und Arnstadt schon in früheren Zeiten von der Abtei veräußert oder abgetrennt worden (nicht selten wegen Versäumniß der Ablösung alter Pfandschaften), legten zugleich Sachsen und Hessen den Grund zu einer allmäligen Zerstückelung des Hochstifts. Während Kursachsen die Lehensherrlichkeit über die thüringenschen Ämter (besonders Wechmar und Ohrdurf) nach und nach an sich zog (seit 1594 vertragsmäßig), und 1733 das früher mit Hessen gemeinsame Städtchen Berka erhielt, erwarb Hessen schon seit der Zeit des Bauernkriegs, außer der Hälfte der Stadt, nach und nach: 1) das Amt Landeck und das Kloster und die Vogtei Frauensee (welche 1736 in Folge der hanau'schen Erbfolgestreitigkeit an Kursachsen abgetreten, 1743 wieder von Hessen erkauft, und nicht mehr mit Hersfeld verbunden wurden); 2) das Kloster Korenberg, welches zum Amt Sontra, 3) das Kloster Blankenheim (nebst dem Dorf Breitenbach), welches zum Amt Rotenburg geschlagen wurde; 4) das Kloster Kreuzberg unweit Vach, welches 1685 von Philipp, dem Sohne L. Wilhelms VI., dem Stammvater der hessenphilippsthaler Linie zu einem Residenzschloß umgewandelt wurde. An Hessenkassel kam auch nach dem Aussterben des Hauses Henneberg im Jahre 1583 vermöge eines früheren hersfeld'schen Anwartschaftsbriefes die Schirmvogtei oder weltliche Herrschaft von Herrenbreitungen, und 1706 nach dem Absterben der letzten Herren von Völkershausen das Gericht dieses Namens als ein ehemaliges hersfeld'sches Lehn. Die im westfälischen Frieden, mit der Abtei selbst, dem Hause Hessenkassel zugesprochene Klosterpropstei Göllingen im Gebiet von Schwarzburg-Rudolstadt gelegen, wurde ebenfalls besonders verwaltet, bis sie endlich im J. 1815 (vermöge des mit der Krone Preußen geschlossenen Tauschvertrags) dem dortigen Lande gänzlich einverleibt wurde. In diesem Jahre 1815 geschah auch die Abtretung des Amtes Frauensee, des Gerichts Völkershausen, eines Theils der Vogtei Kreuzberg und einiger Ortschaften des Amtes Friedewald (S. das kurf. Patent vom 31. Jan. 1816 in den kurh. Gesetzblättern), wodurch das Gebiet des ehemaligen Fürstenthums Hersfeld diesseits der Werra begränzt und nunmehro auf die Ämter: von Hersfeld, Petersberg, Johannisberg, Niederaula, Oberheiß, Hauneck und Schildschlag beschränkt wurde. Vermöge der neuen Organisation von 1821 wurde endlich die ehemalige hersfeld'sche Kanzlei, der bisher ein Oberamtmann vorgestanden, und welche auch die Gerichtsbarkeit über mehrere alte, aber getrennte hersfeld'sche Stücke behalten hatte, aufgelöset, und statt des Fürstenthums ein Landgericht (von 51 Ortschaften und 19,747 Selen nach der neuesten Zählung von 1827), und ein Kreis, der auch das Amt Friedewald umfaßt, von 4221 Wohnhäusern und 28,702 Selen, die auf 7 □M. wohnen, eingerichtet. Dieser Kreis ist jetzt der Provinz Fulda einverleibt (so daß endlich Sturm über Lullus gesiegt hat).

III. Kurze Beschreibung. Das ehemalige Fürstenthum, jetzt Kreis Hersfeld zwischen 27° 1' und 27° 19' OL., und zwischen 56° 42' und 50° 55 NB. gelegen, gränzt in N. an den Kreis Rotenburg und Homberg, in W. an den Kreis Ziegenhain, in O. an Sachsen-Weimar-Eisenach, in S. an Fulda und das großherzogliche Gebiet (vergl. außer den alten Landkarten von Blaeu, de Janssone, Waesberg, Schenk und Valk die 1816 in 13 Sectionen zu Weimar herausgegebene kurhessensche Karte). Bewässert in der Mitte durch die Fulda, im W. durch die Werra, denen neun Bäche zufließen, und hiedurch in 2 Hauptthäler und mehrere Nebenthäler durchschnitten, erscheint das ganze Ländchen sammt dem Sullingswald als ein zwischen dem Knüll in W. (der die höchsten Punkte zwischen Hersfeld, Ziegenhain und Homberg einnimmt), und dem Rhöngebirge in SO. gelegenes Plateau, dessen sanft und breit gewölbte Berge und Hügel eine große

9) S. eine Zeichnung der Ruinen der Stiftskirche in Justi's Vorzeit. Jahrg. 1825. 10) Es ist der nunmehrige großherz. badensche General Ling von Lingenfeld, welchem der verstorbene Kurfürst von Hessen die äußerliche Auszeichnung des Großkreuzes des Hausordens, der gegenwärtig regirende die des kurhessenschen Erbadels ertheilt hat. Eine Erzählung der Begebenheit selbst findet man in Hebel's trefflichem Schatzkästlein. (Tübingen 1811. S. 143.)

Gleichförmigkeit darbieten. Die Haupthöhen sind 1) in der Südspitze der schön geformte Stoppelsberg, ein bis zu 1616 Pariser Fuß über dem Meeresspiegel sich erhebender isolirter Kegel, der alte Sitz der nun verwüsteten Burg Hauneck; 2) im südöstlichen Winkel liegt der 1820 Par. Fuß hoch geschätzte Soisberg; 3) von S. nach N. der Schwarzelsberg 1400 Fuß hoch; 4) der aus mehreren steilen Köpfen bestehende, mit den Ruinen der alten Burg bedeckte Landecker Berg, von gleicher Höhe, auf welchem man das an Bach gränzende Amt übersehen kann; 4) der etwas weniger hohe Dreienberg bei Friedewald, fast dreieckig, obgleich mit breitem Raum, auf welchem ehemals die Dreiensburg gestanden. Fast alle diese höchsten Punkte bildet der in Hessen so mannichfaltige, auch hier bald unregelmäßige, bald in Säulen oder Tafeln abgesonderte Basalt; der (mit dem ganzen Flötztrappgebilde von der Rhön durch Fulda über das Gebiet von Hersfeld zieht, einen für Waldvegetation so ergiebigen Boden gibt, und besonders am Stoppelsberg (wie auch an der Stellerskuppe, der Holzheimer- und Heukuppe), das vortrefflichste Pflaster für den Chausseebau liefert. Am Dreienberg, wo das Muschelkalkgebilde seine größte Mächtigkeit von 250 bis 300 Fuß erreicht, findet sich die seltene Erscheinung einer mit Basalt ausgefüllten Spalte im Muschelkalke, in einer durch Steinbrüche entblößten Schlucht; bis zur mächtigen Basaltmasse des Soisbergs streichend. In dem aufgeschwemmten tertiären Gebilde findet sich Mergel bei Stärklos, Eisenstein auf dem Eisenberg bei Schwarzenborn ursprünglich (nach Dillig) zu Eisenhütten verwandt, wo auch gegen Ende des 17ten Jahrh. ein Alaunbergwerk erfunden wurde; der Torf unweit Hersfeld ist meistens jüngerer Entstehung. Übrigens bildet in der Formation des jüngeren Flötzgebirges der bunte Sandstein mit der dazu gehörigen Gruppe des Thons und Mergels den größten Theil des gebirgigen Zuges an beiden Seiten der Fulda. Aus dem Mergelthon entspringt südlich von Schenks-Lengsfeld eine Eisenquelle, 108 Schritt von der Stelle, wo nach Winkelmann's Nachrichten ehemals ein besonders für Podagristen, Gelähmte und Taube heilsamer Gesundbrunnen sich fand; dessen Kraft aber aller unter Landgrafen Karl angewandten Mühe ungeachtet sich verlor. Aus dem Sandstein ist nahe bei Hersfeld in früheren Zeiten eine Sauerquelle entsprungen, deren Winkelmann erwähnt, welche wegen unvorsichtiger neuer Fassung verschwunden seyn soll. Auf dem Stoppelsberg sind köstliche Steinbrüche. Hier und bei dem Hof Weißenborn im Amt Friedewald sind die berühmten, von der Natur zu Tage geförderten, 50 Fuß langen und 8 bis 9 Fuß breiten Steine, von welchen die 18 Schuh hohen, 2 Klaftern dicken Pfeiler des hersfeld'schen Doms gearbeitet wurden. Bewundernswürdig ist, daß auf und zwischen diesen großen Steinschichten besonders des Stoppelbergs fast alle Arten von Waldbäumen in einer üppigen, sehr charakteristischen Vegetation wachsen, die Eiche, die Rothbuche, die Hainbuche, die Birke, der gemeine Ahorn, die Linde, die Espe, die Sahlweide, die Bandweide, die Ulme, die Vogelkirsche; auch finden sich hier mehrere wohlthätige nützliche Kräuter, worunter die seltene Wolfskirsche (belladonna atropa). An der westlichen Seite dieses merkwürdigen Berges am Ufer der Haune (dem Dorf Rotenkirchen gegenüber) ist eine Salzquelle. Im Ganzen ist der Boden dem Ackerbaue und allen Getreidearten, den Hülsenfrüchten, den Ölgewächsen und besonders dem Weizen, weniger dem Kartoffelbaue günstig. Wie die Waldvegetation hier den Ackerbau verdrängt, so läßt dagegen die Benutzung zur Holzzucht (in 13 unter der Inspection zu Hersfeld stehenden Forstbezirken, wovon 6 das Amt Friedewald mit dem dazu gehörigen Theil des Sullingswaldes begreifen), verhältnißmäßig wenig gute Bergweiden übrig. Der Obstbau ist einträglich; Hauptbeschäftigung die Lein- und Tuchweberei. Unter den 28,702 Selen, welche im J. 1827 im Kreis Hersfeld gezählt wurden (auf 4230 Wohnstätten), sind außer wenigen Katholiken 300 Juden. Die Evangelischen stehen unter dem Inspector zu Hersfeld. Merkwürdig ist die große Anzahl an Meierhöfen, welche besonders die Klostergebiete von Kreuzberg (nicht Kreuzburg) an der Werra und von Frauensee besaßen. Auch in den übrigen Ämtern (dem alten Dechaneigericht, dem Amt Obergeissa, Niederaula, Gericht Johannisberg, Schildschlag, Petersberg und Landeck), finden sich mehrere einzelne und zusammen geschlagene Höfe, die zum Theil bis jetzt dem dortigen Adel gehörten. Die Hauptstadt:

Hersfeld, II., dicht an der Fulda, welche hier die Geiß und Haune aufnimmt, umgeben von den alten Klöstern auf dem Johannis- und Petersberg, wie auch dem ehemals mit einer Kapelle (nicht Kloster) versehenen Frauenberg, ehemals der Sitz aller obersten Behörden des Fürstenthums, nun des Amts uud des Landgerichts, des vom Abt Michael gestifteten, vom Landgrafen Karl 1687 erneueten Gymnasiums, einer Handwerksschule, eines Waisenhauses und eines Hospitals, zeichnete sich schon unter den alten Äbten durch ihre Wollenweber aus. In neuerer Zeit haben die dortigen Tuch- und Zeugwebereien und Spinnereien durch Maschinen große Vollkommenheit erhalten. Die Stadt, welche 5 Jahrmärkte hat, (des bis auf die neueste Zeit beibehaltenen Lullusfestes nicht zu gedenken), benutzt die günstige Lage an der Fulda, welche hier Ladungen von 300 Zentnern trägt. Sie hat 6144 Einwohner und 664 Häuser. (Nach officiellen Angaben, und dem kurhess. Statskalender. Vergl. auch K. Wiegand's kurhessensche Erdbeschreibung. Kassel 1825.)

(*Rommel.*)

HERSILIA, nach der römischen Sagengeschichte die Gemahlinn des Romulus, die einzige der Sabinerinnen, welche nicht als Jungfrau, sondern als Verheirathete geraubt wurde, weil sie ihre Tochter nicht verlassen wollte. Ovid (Met. XIV, 830.) berichtete, wie nach dem Hingange des Romulus Juno die Iris zur Hersilia gesandt, sie zu trösten und auf den quirinalischen Hügel zu führen, wo sie ihren Gemahl wieder sehen würde.

Hier senkt sich ein Stern aus dem Äther auf sie herab, entzündet mit seinem Lichte ihr Haar, und so wird sie mit dem Stern in die Lüfte erhoben. Im Himmel empfängt sie der Gemahl, macht sie zur Göttinn und verändert ihren Namen in Ora oder Hora, wodurch sie als Göttinn der Jugend vorgestellt werden soll. (*Richter.*)

Hersiphoria, s. Pallas.

HERSLEB, (Peter), ein frühreifer Gelehrter, geb. zu Stöds im Stifte Drontheim in Norwegen, den 25. März 1689, wo sein Vater M. Christoph Hersleb, Prediger war, kam 1703 nach Copenhagen und studirte daselbst bis 1707. Während dieser Zeit, mithin noch in einem solchen Alter, wo andere kaum tüchtig sind die niedern Schulen zu verlassen, vertheidigte er als Präses verschiedene akademische Schriften, als de Vesta et Virginibus Vestalibus, de Heliolatria Christianis a paganis objecta, diatriba, qua probatur: duos tantum fuisse Jacobos, meletema Medicum de coenae et prandii quantitate. Wegen seiner besondern Fähigkeiten wurde ihm von der Universität die Magisterwürde freiwillig angeboten und geschenkt. Er selbst hatte große Lust, sich dem akademischen Leben ganz zu widmen, verließ aber aus Gehorsam gegen seinen Vater im Jahre 1707 Copenhagen, unterrichtete zu Hause seine jüngern Brüder und übte sich im Predigen, begab sich 1713 mit seinen Brüdern wieder nach Copenhagen, und da er sich bei den akademischen Übungen öfters im Opponiren, noch öfterer auf der Kanzel mit vielem Beifall hören ließ, so trug ihm der königl. Hofprediger, Dr. Jerspersen unaufgefordert die Feldpredigerstelle bei dem Regimente des Kronprinzen an. Hersleb hatte es eigentlich auf's akademische Leben abgesehen, nahm die Stelle nur seiner ökonomischen Umstände wegen und ist ordinirt 25. März 1714. Bei dieser Gelegenheit folgte er in dem schwedigen Kriege den königl. Truppen nach Holstein, Mecklenburg, Pommern, Bremen und Oldenburg, und erwarb sich in kurzem eine solche Fertigkeit in der teutschen Sprache, daß es ihm einerlei war, Teutsch oder Dänisch zu predigen. Im J. 1718 wurde er Prediger zu Gunderslеve auf der Insel Falster und bald darauf zu Hilleröd und Schloßprediger zu Friedrichsburg, 1725 königl. Hofprediger und begleitete den damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Christian IV., auf seiner Reise nach Sachsen und in das Karlsbad. Schon das Jahr vorher wurde er auch zum Beisitzer in dem Collegio de cursu Evangelii promovendo ernannt und 1730 (abermals an seinem Geburtstage) zum Bischof zu Aggerhus und Christiania in Norwegen feierlich eingeweihet. Endlich folgte er 1737 dem berühmten Bischof Worm, als Bischof und Professor der Theologie zu Copenhagen und Generalkirchen-Inspektor in beiden Königreichen Dänemark und Norwegen. Seine Beredsamkeit auf der Kanzel, welche von einer schönen Leibesgestalt unterstützet ward, was die Alten Corporis eloquentiam nannten, nebst der guten Aussprache, trugen zwar viel zu dem Vergnügen bei, womit man seine geistlichen Reden anhörte. Allein die davon gedruckten sind auch gut ausgearbeitet. Eine beträchtliche Anzahl derselben sind in's Teutsche übersetzt. Altona 1734 bis 1752. 10 Theile. Die Leichenreden auf König Christian VI. und auf die Königinn Louise, so wie die Rede bei der Salbung der genannten Königinn, und des neuen Königs, auch die bei Gelegenheit des 300jährigen Jubileums des oldenburg'schen Stammes gehalten, wurden als vorzügliche Meisterstücke der Beredsamkeit angesehen. Er hat während seines bischöflichen Amtes 17 Kirchen, 11 Bischöfe, 50 Pröpste und 421 Prediger geweihet und viele andere löbliche Anstalten in Dänemark gemacht; besonders wurden die Katechisationen unter ihm ein wesentliches Stück des Gottesdienstes, die in einigen lutherischen Ländern übliche Gewohnheit eingeführt, die Jugend, ehe sie das erste Mal zum Genuß des Abendmahls zugelassen wird, öffentlich vorzustellen und zu confirmiren. Auf seine Vorstellung stiftete König Friedrich IV. das Hospital zu Hilleröd für solche arme Leute, welche durch eine ekelhafte Gestalt der menschlichen Gesellschaft lästig und auf schwangere Frauen einen widrigen Eindruck machen könnten, und die 240 Reuterschulen nach den der Kavallerie in allen dänischen Provinzen angewiesenen Distrikten. Sein rühmlich geführtes Leben beschloß Hersleb am 4. April 1757*). (*Rotermund.*)

HERSTAL, Niederländischer Flecken, Provinz Lüttich, Bezirk Lüttich, mit dem dahin gehörigen Hafen 5348 Einwohner fassend, auf der Straße zwischen Lüttich und Mastricht fast ganz in die Länge gebaut, nährt sich von Bergbau, vorzüglich von Steinkohlen, Eisen und Stahl. Vergl. Heristallum Nr. 2. (*van Kampen.*)

HERSTELLE, das alte Heristallum an der Weser, (s. d. Art.) mit Kemperfeld, Kirchdorf im Kreise Hörter, Regierungsbezirk Minden, zum Verwaltungsbezirk Beverungen gehörig, mit 896 Einwohnern. (*Mützell.*)

Herstellung der Metalle, s. Reductio.

Herstellungsrecht, s. Restitutio in integrum.

Herstrich, s. Bogenstrich.

HERSTELDE KERK, oder die hergestellte Kirche, eine kleine protestantische Religionspartei zu Amsterdam, welche sich im J. 1793 von der lutherischen Kirche unter dem Vorwande losriß, daß diese von den Bestimmungen der augsburg'schen Confession in manchen

---

*) Vergl. Hamburger freie Urtheile zum Aufnehmen der Wissenschaften Jahrg. 1758. S. 398 fgg. Götting. gel. Anzeigen 1758. S. 331, welche die obigen Nachrichten aus folgenden lateinischen Reden gezogen haben. Episopus numinis igne calefactus in persona *B. Petri Herslebii* Episcopi Sialundiae repraesentatus, von Bischof Ludw. Harboe. 4. 98 S. und laus propria *B. Herslebio*, von Jo. Pet. Ancherson. Copenhag. 4. 64 S. Außer den schon angezeigten Schriften habe ich noch folgende aufgefunden: von der Nothwendigkeit der Kindertaufe und dem Nutzen der Confirmation. Copenhag. 1737. 6½ Bog. 8. — Sendschreiben von der Confirmation an die sämtlichen Pröbste, Prediger, Küster und Schulhalter im Stift Seeland. Copenhag. 1737. 9 Bog. 8. beides dänisch. — Bericht von der 300jährigen Jubelfeier in Dänemark, steht in den Actis Histor. Eccles. Bd. XVI. S. 670 folgg. — Sammlung seiner Einweihungsreden. — Catalogus autographorum Lutheri, ut et coaetaneorum una cum supplementis post priorem apparatum sensim collectis. Hafniae 1754. 8.

Punkten abgewichen sei und sich als ein besonderer Verein förmlich constituirte *). (*A. G. Hoffmann.*)

HERT, HERTIUS, (Joh. Nicolaus), ein Sohn des Predigers M. Joh. David Hert, zu Niederkleen, welches damals Hessendarmstadt mit Nassau-Weilburg gemeinschaftlich besaß, am 6. Okt. 1651 geboren. Vom Vater und von Hauslehrern unterrichtet, kam er 1664 in das Pädagogium zu Giessen und trat 1667 unter die dortigen akademischen Bürger. Nach einer 1672 vertheidigten Disputation ging er auf die Universität Jena und setzte unter Struv und andern seine juristischen Studien fort. Hier las er Conring's und Böcklers Schriften, die man ihm in Giessen verächtlich gemacht hatte, und wurde dadurch zur Untersuchung teutscher Alterthümer und des allgemeinen natürlichen Rechtes ermuntert. Bald wurde er überzeugt, daß Conring den geradesten und gewissesten Weg zur Kenntniß des Statsrechts gewiesen habe, schritt auf demselben fort und wurde nach und nach der viel bedutende Publicist. Von Jena begab er sich nach Leipzig und Wittenberg. Nachdem er sich an beiden Orten eine Zeitlang aufgehalten, forderte ihn seine Mutter nach Hause. (Jugler sagt der Vater, aber dieser war schon 1654 gestorben). 1675 zog er wieder nach Giessen, erwarb sich 1676 die Würde eines Licentiaten der Rechte, erhielt die Aufsicht über einen jungen Herrn von Buchenau, ertheilte daneben vielen andern Studenten in den Rechtswissenschaften und in der Politik Unterricht und versah die Advokatur bei der Regirung zu Giessen. Auf Befehl der Landgräfinn Elisabeth Dorothea zu Darmstadt, wurde er ordentlicher Professor der Politik zu Giessen, bald darauf auch ausserordentlicher der Rechte, 1686 Dr. jur., 1690 ordentlicher Professor der Rechtswissenschaften, rückte 1702 in die oberste Stelle und wurde dabei Assessor des Sammtrevisionsgerichts zu Marburg, Inspektor des akademischen Fiscus, auch Syndikus beim geistlichen Landkasten. Im Anfange des Jahres 1710 erhielt er die Kanzlerwürde bei der Universität, starb aber schon am 19. Sept. dieses Jahres. Die Professur des Statsrechts in Straßburg mit einer ausserordentlichen Pension, Anträge nach Schweden und 1709 nach Leipzig hatte er ausgeschlagen. Wenige Stunden vor seinem Ende bekam er noch den Ruf als preußischer wirklicher geheimer Rath und Universitätskanzler zu Halle †). (*Rotermund.*)

HERTEITUR, Beiname Odins. Siehe diesen Art.

HERTEL, auch HERTLI, (Jakob), ein wenig bekannter Gelehrter des 16ten Jahrh., gebürtig aus dem Vogtlande, der einige Jahre Rektor der Schule zu St. Peter in Basel war, im J. 1564 Diakon an dieser Kirche wurde, aber im nämlichen Jahre gestorben seyn soll. Man hat von ihm: vetustissimorum et sapientissimorum comicorum L sententiae quae supersunt. graec. et lat. Bas. 1560. 8. Auch mit dem neuen Titel: Bibliotheca L vetustiss. comicorum, quorum integra

*) Niemeyer's Beobacht. auf Reisen. 3. Bd. u. Röhr's krit. Pred. Bibl. 5. Bd. 2. Heft. S. 315.

†) Ausführlichere Nachr. von ihm gibt Jugler in den Beiträgen zur juristischen Biographie, Bd. V. S. 131. Strieder in der hess. Gel. Gesch. Bd. V. 490. Er schrieb: Commentationes atque opuscula de selectis et rarioribus ex jurisprudentia universali, publica, feudali et Romana, nec non historia germanica, argumentis. Francf. 1700. 4., mit einem neuen Titel 1716. — Bd. II. vom Sohn Joh. Jerem. Hert nach des Vaters Tode, 1713 besorgt. Einen neuen Abdruck veranstaltete der Advokat Jo. Jac. Hombergk, 1714, 4. 2 Bände mit Registern und beigefügten Zusätzen vom Verfasser selbst. Jedes Volumen begreift drei Abtheilungen. Die erste erstreckt sich auf das Natur und Völkerrecht, die andere auf die Kenntniß der Staten überhaupt und des teutschen Rechts insonderheit, die dritte enthält Abhandlungen aus dem Privatrechte. Vol. I. enthält 39. Disertt. Vol. II. von Nr. 40 — 66. Ausser dieser Sammlung schrieb Hert noch: Specimen prudentiae civilis in tabulas tributum, in quo vera et genuina Politicae principia nova et perspicua methodo exhibentur, vetera illustrantur, additisque ratiociniis firmantur. Praeprimis de religione, importandis et exportandis, nummis, consultatione, imperiis, legibus, judiciis, pace, foederibus, bello etc. Giess. 1679. Fol. Es sind 23 Tabellen, der Grundriß zu dem Werke: Elementa prudentiae civilis, ad fundamenta solidioris doctrinae jacienda, Francof. 1689. 8. Ebend. 1704 u. 1712. 8. Voran steht seine 1689 geschriebene Dissert. Anacephalaeosis elementorum politicorum. — *Ludolfi Hugonis* de statu regionum Germaniae lib. edidit, cum Praefat. Giess. 1689. 8. — *Erici Mauritii* dissertatt. et Opuscula de selectis juris publici, feudalis et privati argumenti, cum praefat. edidit. Francof. 1692. 4. Voran giebt er von dem Leben dieses Reichskammergerichtsassessors Nachricht. — D. de praerogativis personarum, Giess. 1693. 4. — Pr. invitat. ad audiendos quae singulis hebdomadibus loco publicae lectionis die Martis ac Veneris habebuntur in jure disputationes. Giess. 1700. 4. — Progr. invit. cum Fr. Lud. Waldner de Freundstein solemnem de conventionum publicarum firmamentis, habiturus esset dissertat. Ibid. 1701. 4. — Pr. de perversis Advocatorum artibus et verae jurisprudentiae usu. Ibid. 1703. Fol. — Pr. Rempublicam bene institutam belli non minus quam pacis artibus instructam esse debere. Giess. Fol. 1703. — Epist. ad amicum justas continens vindicias adversus nuperum Bibliothecae juris gentium Europaeae editorem. Giess. 1705. 4. — D. de transactione post rem judicatam. Vom Vergleich nach gefälletem Urtheil. Gieß. 1705. 4. — D. de regali mineralium mediorum ac infimorum jure, vom Recht der Salpeter- und Steinkohlengruben, Marmorbrüchen u. s. w. Ebend. 1705. 4. — Ichnographia institutionum Justinian. Ibid. 1706. 4. — Series digestorum in Tabellis scite adornatis adhibita, cui etiam definitiones in ichnographica Instit. Just. non exstantes, sunt intextae. Giess. 1706. 4. — *Sam. Pufendorfii* de jure natur. et gent. libr. VIII, cum Commentario edidit. Francf. 1706. 4. Amstelod. 1715. 4. Francf. 1716. 4. — Praefatus est in Ludolfi Hugonis de abusu appellationum tollendo consultationem. Francf. a. M. 1706. 4. — Praef. in Huld. ab Eyben scripta, quae de jure civili privato, publico et feudali singulatim edidit. Argent. 1708. Fol. In der Vorrede theilt er Eybens Lebensgeschichte mit. — Tr. jur. publ. de statuum imperii R. G. jure Reformandi juxta temporum seriem, compositionis scilicet Passavinae et pacis Westphal. seu Examen Vindiciarum Rittmeierianarum. Giess. 1710. Fol. Francf. 1725. Fol. Ibid. 1771. 4., von Jo. Christ. Koch besorgt. — D. de divisione regnorum, vel quasi. Ibid. 1710. 4. — Praef. in *Friedr. Nitzschii* Commentar. in Capitulat. Josephi Imp. Francf. 1711. 4. — Responsa et consilia cum deductionibus nonnullis, tam proprio, quam facultatis juridicae nomine, elaborata. Francf. a. M. Tom. I. 1729. Tom. II. 1730. Fol. — Succincta demonstratio S. R. I. Principem Dom. Eugenium Alex. de Turre et Tassis in possessionem juris Postarum per Belgium Hispanicum restituendum esse, ohne Jahrzahl. Giess. 14 Bog. Fol. — Quaestiones de Ganerbinatu. Im 2ten Bande der Estorschen kleinen Schriften, 2te Ausg. S. 684 f. — Rechtmäßige Prätension der Landgrafen zu Hessen auf das Herzogthum Brabant. In *Kuchenbeckers* Anal. Hass. Coll. 1. pag. 40.

opera non exstant. graec. et lat. Veronae 1616. 8. — *Theognidis* sententiae elegiacae, cum interpr. et scholiis *El. Vineti*. Acc. et alior. poetar. opera sententiosa. Collecta et conversa per *Jac. Hertelium*, graec. et lat. Basileae. 8. ohne Jahr. Auch ebendas. 1569. 8. — Überdieß werden erwähnt, graeca poemata, quae a Christo nato scripta sunt. — *Mart. Lutheri* Allegoriarum, Typorum vet. Test. Lib. II. 8. — Sententiarum moralium L. VIII. (*Escher.*)

HERTEL, (Johann Friedrich), der Sohn eines Kaufmanns in Jena, geb. daselbst am 16. Dec. 1667. besuchte theils die dasige Stadtschule, theils seit 1685 das Gymnasium zu Zittau, welches er 1688 verließ, um seine akademischen Studien in seiner Vaterstadt zu beginnen. Hauptsächlich waren es die Vorträge des bekannten Freiherrn von Lyncker, die ihn hier anzogen, so daß er mit Freuden dessen Anerbieten, bei ihm zu wohnen, annahm, und sich auf solche Weise ganz unter dessen specieller Leitung ausbildete. Seit 1696 trat er als Advokat auf, und fand großes Zutrauen, daher ihm 1703 der Titel eines Hof- und Regirungsadvokaten ertheilt wurde, nachdem er bereits 1701 Dr. juris geworden war. Doch auch seine juristischen Vorlesungen, die er neben seinen praktischen Beschäftigungen zu halten pflegte, fanden vielen Beifall; er wurde 1727 zum außerordentlichen, 1731 zum ordentl. Professor der Rechte und zugleich zum Beisitzer des Hofgerichts, des Schöppenstuhls und der Juristenfakultät ernannt. Er starb nach kurzem Unwohlseyn am 12. Jan. 1743 in seiner Geburtsstadt als Senior der dortigen Juristenfakultät, in seinem 76sten Jahre. — Seine Schriften bestehen größten Theils nur aus Dissertationen und Programmen, und beziehen sich hauptsächlich auf den Civil- und Criminalprozeß. Z. B. D. de regestris judicial. Jen. 1705. Meditat. accessor. ad Strykii introduct. ad praxin forensem. ib. 1721. 4. de forma judicior. criminal. solemn. ib. 1733. de privil. saxon. de non appell. ib. 1734. de libertate mutandae probat. in processu. ib. 1735. Am bekanntesten sind seine: politische Schnupftabaksdose vor die wächserne Nase der Justiz (die Kauf- und Miethkontrakte hauptsächlich betreffend), welche er unter dem Namen *Albanus de Spinetto*. Fft. et Lips. 1739. 8. herausgab, so wie seine „politische Thee- und Kaffeetasse vor das delikate Mäulchen der Madame Justiz" (das Erbrecht betreffend). Jena 1743. 8. Im Ganzen tragen seine Schriften, wie schon die angeführten und noch mehrere andere Titel derselben zeigen, nur zu sehr das Gepräge der damaligen Zeit in ihrer ganzen Steifheit und Pedanterie, obgleich nicht zu läugnen ist, daß sich gar manches Gute, besonders von dem praktischen Standpunkte aus betrachtet, darin findet *). (*Ad. Martin.*)

*) Vergl. Jöcher gel. Lex. II. S. 1559. Götte jetzt leb. gel. Europa. II. S. 468. (Mylius) das im J. 1738 blühende Jena. S. 15. Moser jetzt leb. Rechtsgel. S. 97. — Jenichen unpart. Nachr. S. 89. Stolle ad Heumann. p. 678. Allerneueste Nachr. von jurist. Büchern. Bd. 3. S. 505.

HERTEL, (Valentin), ein nur wenig bekannter Gelehrter, welcher seit 1530 als College an der Schule zu Zwickau war und in einem Briefe (in Weller's Altem aus allen Theilen der Geschichte, Bd. II. S. 786 folgg.), spricht er seine Unzufriedenheit über den Rektor Ratter und überhaupt über den schlechten Zustand der Schule aus *). Weller kannte noch andere Briefe vom Jahre 1533, 1536 u. 1537, die Hertel von Chemnitz an Roth geschrieben hat. Man sieht auch sonst, daß die Schulanstalten zu Zwickau keinen rechten Fortgang hatten (*Ludovici* histor. scholarum. L. III. S. 151.). Im Jahre 1539 soll Hertel als erster Rektor an die Schule zu Chemnitz berufen worden, und von der papistischen zur evangelischen Kirche getreten seyn, wie in der historischen Nachricht der Stadt Chemnitz versichert wird. Ob er da gestorben und was er sonst geschrieben hat, ist nicht bekannt. (*Rotermund.*)

HERTEN, Kirchdorf und Landgut, im Kreise Recklinghausen, Regirungsbezirk Münster, mit 847 Einwohnern. Die zu dem Schloß gehörige Wassermahl- und Ölmühle producirt jährlich 5000 Maß Öl. (*Mützell.*)

HERTENBERG oder HÖRTENBERG, eine Landesgerichtsherrschaft in Tyrol, im Ober-Innthalerkreise, mit einem Schlosse (3 Stunden von Zirl), sie gränzt in N. an die baiernsche Hofmark Werdersels, in O. an das Gericht Tauern und das Landgericht Sonnenburg, in S. an das Gericht Wildau, und in W. an das Gericht Stams und Petersberg, das Gericht H. enthält den Burgfrieden Fragenstein mit einem verödeten Schlosse, 2 zerstreute Dörfer, 9 große Dörfer, 4 kleine Dörfer, 83 Weiler, 4 Schlösser (worunter 2 verödete sind), einen Edelsitz, 2 einzelne Höfe, 2 Klöster (Seefeld und Telfes), 2 Wallfahrtsorte, 3 Pfarren, 7 Kirchen, 25 Alpen, 45 Berge, 5 Seen, 2 Flüsse, 17 Bäche, 2 Postrouten, 10 Thäler, 6 Waldungen, 7 große Wiesen, 2 Gränzpässe, 1175 Häuser, 8500 Selen. Die drei in diesem Gerichte gelegenen Pfarren, die gegen 5900 Katholiken zählen, gehören in die Brixner Diöcese. Flachs wird mehr erzielt, als Hanf und die Zahl der Leinweber beläuft sich auf 90 Köpfe. (*Rumy.*)

HERTENSTEIN, eine zerstörte Burg in der Gemeinde Weggis am Fuße des Rigi, im Kanton Luzern. Von derselben hat das adelige Geschlecht von Hertenstein seinen Namen, dessen schon im 12ten Jahrh. erwähnt wird, dann in den Freiheitskämpfen der Eidgenossen gegen Östreich im 14ten Jahrh. sich zu den Eidsgenossen hielt, im J. 1370 das Bürgerrecht zu Luzern erwarb, hierauf (1380) der Stadt seine herrschaftlichen

*) De institutione templi quod scribam nescio, unum hoc duntaxat denuncio, ordinem esse factum bonum, quod omnia quae debebant praeponi sunt postposita rursus quae postponi oportuit, praeposita sunt. Ordo incipit a pastore et ultima quaestio a Cantore fit. Utut res se habet fateor, quod nulla spes me habeat, hoc pacto diutius perseverandi, solarii etenim fuit nihil, labores infiniti, tam ut res meae fiant magis turbatae. Accedit juventutis mala imo pessima educatio, quam non credo, aliam esse totius Germaniae intractabiliorem. Ejus rei caput est, pestifera illa indulgentia. Habes quo in statu res ludi sint, quibus infortuniis ipse urgear.

Rechte zu Weggis verkaufte, und ihr dadurch Gelegenheit gab, diese Gegend mit Gewalt ihrer Herrschaft gänzlich zu unterwerfen. Die Herrn von Hertenstein erscheinen von da an in den ersten kirchlichen und Statsämtern zu Luzern; vorzüglich zeichnete sich der im J. 1476 zum Schultheißen erwählte Kaspar v. Hertenstein, theils bei vielen Unterhandlungen aus, theils als Anführer der eidsgenössischen Nachhut in der entscheidenden Schlacht bei Murten, gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund. Um die Mitte des 13ten Jahrh. erwarb Hartmann von Hertenstein (oder wie sie sich eigentlich nannten, Ab See von Hertenstein,) durch Heirath das Schloß Buonas am Zugersee, welches dann auch Neu-Hertenstein genannt wurde. (*Escher.*)

HERTENSTEIN, 1) Johann Friedrich, geb. am 11. Aug. 1676 zu Straßburg, aber nicht zu Ulm, wie Jöcher sagt, kam mit seinem Vater Dietrich Daniel H., welcher ein Sohn des Oberamtmanns Joh. Heinr. H. zu Wasselheim bei Straßburg war, nach Ulm, ging 1697 nach Tübingen, 1698 nach Straßburg, ward 1699 Magister, las philosophische Collegia und gab einigen Adelichen Privatunterricht, zuletzt aber war er 2 Jahre Hofmeister im Hause des Senator Greuhm. Als der spanische Erbfolgekrieg Teutschland heim zu suchen drohte, ging er 1702 auf Anrathen seiner Familie wieder nach Ulm. Am 1. Aug. war er angelangt, am 7. Septbr. überfielen die Bauern die Stadt Ulm. Er begab sich deswegen in aller Geschwindigkeit nach Wittenberg, habilitirte sich durch eine Disputation und las philosophische und homiletische Collegia. Im J. 1705 ward er Lehrer der 5ten Klasse am Gymnasium zu Ulm, 1706 Professor der Mathematik. Als 1707 Karl Wilhelm, Markgraf von Baden-Durchlach, als damaliger Commandant der Stadt Ulm, wegen eines unglücklichen Beinbruchs lange Zeit in Ulm den öffentlichen Gottesdienst nicht besuchen konnte, ließ er Hertenstein und den Prediger Algöwer, wechselsweise den Gottesdienst in seinem Zimmer verrichten. Im J. 1709 ward H. Lehrer der 6ten Klasse und Adjunktus des geistlichen Ministerii, 1714 Diaconus an der Dreyfaltigkeitskirche und Professor der Logik, 1728 Prediger in Münster und 1739 Professor der Theologie. Er starb am 25. März 1748 auf der Straße, als er zu einem Kranken ging und wurde mit seinem Sohne Dietrich Daniel, Candidaten des Predigtamts, in einer Stunde begraben. Als Professor der Logik hat er die eklektische Philosophie zuerst im Gymnasio eingeführt. Sein Bild ist in 4. von G. Fr. Pfandzels gemahlt und von J. A. Friedrich 1744 in Kupfer gestochen. In der Sacristei des Münsters ist er in Lebensgröße gemahlt *). (*Rotermund.*)

2) Ludwig Barthol. v. H., s. Herttenstein.

HERTESBURG kommt in dem Pfandkontrakt des Herzogs Barnim mit den mecklenburgischen Herzogen vom J. 1328 (s. *E. G. Westphalen* Monum. ined. rer. Germ. in Dipl. Mecleub. No. 14) als eine Vogtei vor und begriff den Dars und das Land Zingst bei Barth in Neuvorpommern in sich *). (*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

HERTFELDER von HETTINGEN, (Bernhard), Abt des Benediktinerklosters zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, aus einer adeligen Familie in Schwaben entsprossen und 1587 geboren. Er wurde 1604 in das genannte Kloster aufgenommen, begab sich 1606 auf die Hochschule zu Dillingen, und 1609 in das Collegium Apollinaris nach Rom, von wo er 1613 in sein Kloster zurück kam, in welchem ihm 1615 die Priorswürde übertragen wurde. Als Abt, seit 1635, beförderte er jedes Gute mit Einsicht und Eifer, bis er am 14. Mai 1664 starb. Brauchbar für die teutsche Specialgeschichte ist seine Basilica SS. Udalrici et Afrae, historice descripta. Aug. Vind. 1627; ed. II. auct. 1653. Fol. m. Kpf. Teutsch von Roman. Kistler. Ebend. 1712. Fol. †) (*Baur.*)

Er erlebte 1632 die Drangsale, welche Augsburg von den Schweden zu erdulden hatte, wurde schon nach dem Tode des nach Tyrol entflohenen Abts Joh. Merck, am 9. Aug. d. J. Administrator des Klosters St. Ulrich. Als 1633 den 19. Mai die ganze Geistlichkeit von den Schweden aus Augsburg vertrieben ward, brachte er die 6 Pfarren dieser Stadt auf eine und ließ sie durch seine Mönche versehen und als 1634 auch die Mönche seines Klosters von den Lutheranern vertrieben worden waren, verwaltete er den Gottesdienst an den bestimmten Tagen, in dem verlassenen Jesuitercollegio bis zum Jahre 1635, wo die kaiserlichen Soldaten die Stadt Augsburg einnahmen und der Klerisey ihre Kirchen wieder gaben.

---

*) Vergl. Weyermann, Ulmer Gelehrte. S. 314 f. und besonders das latein. Progr. auf seinen Tod. In den Beiträgen zu den Actis Histor. Eccles. Bd. II. S. 15—29. 8. Hertenstein schrieb: de Unione, Argent. 1699. 4. — De origine fontium et fluviorum. Ibid. 1699. 4. — Vindiciae Lutheri, *Dn. Gothofredi Arnoldi* Kirchen- und Ketzerhistorie, Tom. II. Lib. XVI. c. 5. oppositae 1702. 4. — De juramentis ex jure naturae, Wittenb. 1704. 4. — De culto divino naturali. Witt. 1704. 4. — De magno pisce, qui Jonam vatem deglutivit. Witt. 1704. 4. — De tribus viis Scholasticorum Deum ex natura cognoscendi sana praelucente natura. Ulmae 1707. 4. — Utrum detur notitia Dei natura insita? Ibid. 1707. 4. — Quo jure antiqui quidam Philosophi Athei vocentur. Ulmae, 1709. 4. — De antiquis quibusdam philosophis Atheis. Ibid. 1709. 4. — De terminis scholasticis. Ibid. 1711. 4. — De natura et constitutione theologiae naturalis. Ibid. 1712. 4. — De studio sapientiae veterum in primis graecorum luculentis exemplis comprobato atque modesto judicio ubivis adaucto. Ulmae 1713. 4. — De natura et constitutione Metaphysicae. Ibid. 1714. 4. — De origine et fatis Logices sub Philosophia Media. Ulmae 1719 et 1722. Sect. I. et II. — De origine et fatis logices sub Philosophia recentiori. Ulmae 1725. 4. — Leichenpredigt bei dem Tode Joh. Wollaibs, eines Malers in Ulm. Ulm 1726. 4. — De amplissimo praejudiciorum ambitu. Ulmae 1728. 4. — De origine et fatis Logices sub Philosophia Eclectica. Ulmae 1733. 4. — De origine et fatis Logices in Gymnasio Ulmensi. Ibid. 1737. 4. — De natura et constitutione Logices, Ulmae 1737. 4.

*) Vgl. Schwartz's Geogr. des Norder-Teutschl. S. 211.

†) *Rhamm* hierarch. August. P. III. 132. Stetten's Hist. von Augsb. Vorr. zum 1. Th. *Veith* biblioth. augustan. Alphab. VII. 93 — 105.

Als Abt erhielt er dem Benedictinerorden das Nonnenkloster Liezheim, welches er 1655 von dem Herzog zu Pfalz Neuburg wieder bekommen hatte und vereinigte es mit seinem Kloster. Der letzte Theil der angeführten Schrift hat den Titel: Exegesis rerum Sueco Augustanarum a quodam praesente teste fideliter olim descripta, Aug. Vind. 1633. Fol. Sie enthält bittere Ausdrücke und unerweißliche Beschuldigungen gegen die Augsburgischen Confessionsverwandten. Daher beschwerte sich auch der Evangelische Theil des Raths gegen den Katholischen, über die zugelassene Herausgabe dieser Schrift. Er verfaßte auch eine Scala coeli sive meditationes piae et utiles de vita doctrina, passione et resurrectione J. C. August. Vind. 1655. 12. und Adversaria Hertfeldiana hinterließ er in der Handschrift*). (*Rotermund.*)

HERTFORD, 1) eine Binnenlandschaft des Königreichs England, von 16° 54′ bis 17° 50′ östl. L. und von 51° 37′ bis 52° 6′ nördl. Br. reichend und im NW. mit Bedford, im NO. mit Cambridge. im O. mit Esser, im S. mit Middlesex, im W. mit Buckingham gränzend. Der Flächeninhalt beträgt nach Arrowsmiths Karte 24^{61}, nach Lapies Karte 30^{67} □M., welche letztere Berechnung auch gewöhnlich angenommen wird. Über die Oberfläche erheben sich nur einige geringe Hügel, wie der Brocklay Hill und die Chiltern, Kalkhügel, die den Norden der Grafschaft umziehen und den Endpunkt des weiten Kalkbeckens ausmachen, worin sich die Hauptstadt des Reichs ausbreitet; sie erheben sich doch 800 bis 900 Fuß hoch. Sonst wechseln Äcker mit Wiesen und Weiden, hie und da mit einem unbedeutenden Moraste ab. Der Boden ist von Natur mager, theils thonig und kalkig, theils sandig, aber auf das Sorgsamste kultivirt und dadurch zu einer hohen Fruchtbarkeit gebracht. Kein großer Fluß berührt die Grafschaft; die Lea zieht den Maran, die Beane und den Rib, zum Theil auch die Stort und fließt im SO., der Colne und der Newriver, der sich in den bekannten Kanal verliert, in SW., der Grandjunctionskanal zieht durch den W. Das Klima ist feucht und veränderlich. Der Ackerbau, der vornehmste Nahrungszweig, liefert Weizen, Gerste und Hafer in solchem Überflusse, daß Hertford für eine der ersten Kornprovinzen Englands gilt. Hat gleich die Natur Wenig für die Provinz gethan: die Kunst hat ihre sterile Fluren in das schönste Ackerland umgeschaffen, und die Masse von Dünger, den man aus der Metropole erhält, thut hier Wunder. Nirgends in England werden so viele Futterkräuter, so viele Turnipse gebauet: Cromwel soll den Anbau der letztern hier eingeführt haben. Dadurch sieht man sich auch in den Stand gesetzt, trotz der schlechten natürlichen Wiesen und Weiden einen starken Rindviehstapel zu halten, und viele Mastochsen und Kälber auf die Schlachtbänke von London zu liefern. Auch hält man viele Schweine und Hausgeflügel. Flachs und Rübsamen werden zum Bedarfe gebauet; Obst sagt dem Klima nicht zu, nur die Stachel- und Johannesbeere sind höchst veredelt. Der Hochwald ist größten Theils verschwunden oder findet sich doch nur in die vielen Parks eingeschlossen, womit das Land überall prangt; dagegen hat man noch hinreichendes Unterholz. Steinkohlen und Salz sind gar nicht vorhanden; dagegen hat man Töpferthon und Flintensteine. Manufakturen sind hier nicht zu Hause: das weibliche Geschlecht beschäftigt sich mit der Strohflechterei; etwas Baumwolle und Seide wird in der Gegend von St. Albans, und Schnüre zu Berkhamstead gearbeitet; daneben auch stark gemalzt und eine Menge Papiermühlen betrieben. Zur Ausfuhr kommen Weizen, Gerste, Malze, Butter, Ochsen, Kälber, Wolle, Gemüse und Papier. Die Grafschaft, die 1811 111,654 Einwohner zählt, hatte deren 1821 129,714, worunter 64,121 männlichen und 65,593 weiblichen Geschlechts, in 26,170 Familien, wovon 13,485 bei dem Ackerbau, 7975 bei den Gewerben und der Handlung Nahrung fanden, 4750 aber zu der verzehrenden Volksklasse gehörten. 1822 mußten die Hilfsbedürftigen mit 838,340 Gulden unterstützt werden. An Wohnplätzen waren 2 Borough, 17 Marktflecken und 135 Kirchspiele aufgeführt, die Zahl der Wohnhäuser belief sich auf 20,062. Die Grafschaft gehört zu den Diöcesen von London und Lincoln, stellte 560 Mann zu der Nationalmiliz, sendet 6 Mitglieder zum Unterhause und zerfällt in 8 Hundreds. Zu den Zeiten der Römer war Hertford von den Kassiern bewohnt, deren Hauptort Kassiolaurus, das heutige St. Albans und das Verulamium seyn soll; die Römer hatten hier mehrere Stationen. Die Sachsen vertheilten es unter die Königreiche Ost- und Westmercia. Unrichtig wird es zuweilen Hartford geschrieben. 2) Die Hauptstadt vorgedachter Grafschaft ist ein Burgflecken, der 2 Deputirte zum Unterhause sendet. Er liegt 51° 48′ N. Br. 17° 50′ L. in einem angenehmen Thale an der Lea, 4½ Meil., im N. von London, hat 2 Pfarrkirchen, 3 Bethäuser für Dissenters, 1 Grammatikalschule, 1 Freischule, die vom Christchurchhospitale zu London abhängt, 1 Sessionshaus für die Assizes, 1 Stadthaus, worauf die quarter sessions und county courts gehalten werden, 1 Gefängniß- und Besserungshaus, das nach Howard's Plane eingerichtet ist, 649 Häus. und 4265 Einw., die auf der Lea vieles Korn, Malz und Wolle verschiffen und Sonnabends einen Markt halten. Der Ort hat seinen ordentlich eingerichteten Magistrat mit 1 Mayor, Highsteward u. s. w. an der Spitze. Er ist alt und schon 673 hielten hier die Sachsen eine Synode: auf dem Schlosse, was Alfred oder Edward I. gegen die Dänen erbauete und das jetzt dem Marquis von Salisbury gehört, hat die ostindische Gesellschaft eine Vorbereitungsschule für ihr Collegium errichtet. Dieses Collegium liegt ½ Meile von dem Orte an der Hauptstraße nach London, ist 1806 errichtet und für 100 Jünglinge bestimmt, die in den indischen Sprachen und in solchen Wissenschaften unterrichtet werden, die ihnen im Dienste der ostindischen Gesellschaft nützlich

*) Vgl. Histor. Univers. Salisburg. S. 255 außer den schon angef. Schriften.

werden können. Indeß steigt ihre wirkliche Zahl selten über 30. Das Lokal ist schön *). (*G. Hassel.*)

HERTFORD (HARTFORD), 1) Kanton im nördl. Theile des States Nordcarolina im Südwesten der aus Virginien her strömenden schiffbaren Chowanmündung, die sich südlich wendend in den Albemarlesund (Atlantisches Meer) strömt; in N. stößt der Kanton an den Stat Virginien, der Chowan trennt ihn von den Kantonen Gater und Chowan, in S. ist der Kanton Bertie, im W. der Kanton Northampton, aus welchem der Meherrim dem Chowan zufließt. Sandanschwemmung mit starker Waldung, meist Nadelholz. Mißt 5 Meilen von O. nach W. und 5 Meilen von N. nach S. Er zählte 1820: 7712 Einwohner, darunter 4032 Sklaven. Reis und Tabaksbau. Der Hauptort Winton am Chowan, 10 Meilen südwestlich vom Einfahrhafen Norfolk in Virginien. 2) Der Hafen Hartford, Hauptort des Kanton Perquimans, 7 Meilen südöstlich von Winton, an einer Bucht auf der Nordseite des Albemarlesundes. (*Röding.*)

Hertford, Grafschaft und Stadt in Connecticut, s. Hartford.

HERTFORD (Graf und Marquis von), Titel einiger angesehenen Familien Englands. Zuerst hatte die Familie Clare den Grafentitel von Hertford, nach dem Schlosse, welches sie in der Stadt Hertford besaß; so zur Zeit des Königs Heinrich II. Güslebert, ferner Robert Fitz Walter von Clare. Unter Heinrich VIII. kam der Titel an die Familie Seymour; denn nachdem sich der genannte König mit Johanne Seymour vermählt hatte, überhäufte er die Ihrigen mit Auszeichnungen. So wurde namentlich ihr Bruder Edward 1537 Graf von Hertford, 1546 Baron von Seymour und Herzog von Somerset. Obschon der Sohn desselben Edward alle seine Würden verlor, wurde er doch unter Elisabeth wieder Graf von H. und Baron von Beauchamp. Er verheirathete sich mit Katharina Grey, der Schwester der bekannten Johanne Grey, und wurde in Folge dieser Verwandschaft lange Zeit eingekerkert; als Gesandter war er in den Niederlanden gewesen und starb 1621. Sein Enkel William Seymour vermählte sich heimlich mit Arabella Stuart, wodurch er sich viele Unannehmlichkeiten zuzog; nach dem im J. 1615 erfolgtem Tode seiner Gemahlinn kam er in Gunst bei Hofe, stand während der Empörung auf der Seite des Königs und wurde für seine dem Königshause geleisteten Dienste im J. 1640 unter Karl I. zur Würde eines Marquis von Hertford und 1660 unter Karl II. sogar zum Herzog von Somerset erhoben. Nachmals gab man den Titel Graf und Marquis von Hetford einem Zweige der Familie Seymour; der erste davon ist Francis; im J. 1763 kam dieser in den Geheimen Rath des Königs, ging als Gesandter nach Frankreich, bekleidete mehrere andere sehr wichtige Stellen und starb 1794. Das Wappen und den vollständigen Titel der jetzigen Inhaber dieser Würde beschreibt Crabb †). (*R.*)

HERTHA, JORD, JARDUR, JOERTH, die Erde. Name und Verehrung dieser Göttinn sind so verschieden und allgemein, als die Nachrichten von beiden nach den neuesten kritischen Forschungen schwankend und fern von Entscheidung sind*). Zuerst folge der Mythus, wie er gewöhnlich gegeben wird, dann die Angabe der wenigen Beweisstellen, welche ihn begründen sollen; damit werden sich die verschiedensten Ansichten desselben verbinden, und zuletzt die neuesten Forschungen darüber anschließen lassen.

Hertha [1]) war in dem skandinavischen Mythus eine Tochter der Nott (Nacht) und des Anar, vermählt mit Odin, Mutter des Donnergottes Thor und Schwester des Dagur von mütterlicher Seite. Als Symbol der Erde steht sie mit Frigga (Frygga) in der engsten Verbindung. Wenn diese die Tochter Fioergnir, der Urerde (der aus den Elementen sich gestaltenden Erde) ist, so ist Hertha eine Modifikation derselben, vielleicht, wie sie sich gerade im Norden gestaltete und darbot, im Glauben also mit Frigga eine und dieselbe. — Unter dem Namen Hertha verehrten viele in Germanien wohnende Völkerschaften die Erde, besonders werden von Tacitus [2]) die Ästyer genannt, und außer ihnen sieben mit einander durch Religion verbundene Stämme [3]): die Reudigner, Avionen, Anglier, Variner, Eudosen, Suardonen und Nuithonen, welche hinter den Semnonen, jenseit der Elbe, in der Gegend der Warne und an dem Gestade der Ostsee wohnten. Sie verehrten in ihr die gemeinschaftliche gütige Mutter der Sterblichen, ihre Schöpferinn, Erhalterinn und Rathgeberinn. Sie waren fest überzeugt, die Göttinn mische sich †) in die Angelegenheiten der Menschen, und besuche zuweilen die sie verehrenden Völker und ihre Länderstriche. Auf einer Insel des Oceanus war ein heiliger Hain. In demselben stand ein der Hertha geweiheter, in einen Teppich gehüllter Wagen. Niemand, als der Priester, durfte ihn anrühren. Nur er kannte die Zeit, wann die Göttinn zur Erde herab stieg und im Heiligthume, d. h., im Innern des Wagens, weilte. Dann wurde der heilige Wagen mit Kühen bespannt und im Lande umher gezogen. Der Priester leitete die Thiere nicht, sondern folgte dem Wagen, wohin ihn jene führten, voll tiefer Ehrfurcht. Jetzt war die höchste Festzeit. Lautes Frohlocken und rauschende Freude schallte in jeder Gegend,

---

*) Edinb. Gaz. III, 26. 270, 271. *Jenny* 269, 270. Weim. Handb. VII, 243—245.

†) Univers. Hist. Diction. Vol. II. unt. d. W. Hertford (Heraldry). Vgl. überhaupt *Crabb* a. a. O. unter Hertford (Hist.), und Seymour; ferner *Camden's* Brit. p. 294 ff. 304 ff.

*) Auch Barth's Forschungen (Hertha und über die Religion der Weltmutter im alten Teutschland. Augsb. 1828. 8.) führen nicht zur endlichen Entscheidung. 1) Von Era, Hera, Herrinn, wie *Ἥρη* oder von hehr sacrosanctus, gloriosus. *Scherz* Glossar. Tom. I. p. 612. und *C. K. Barth* a. a. O. 2) German. XLV, 4. 3) Germ. XL, 2. †) So übersetzt Luden in d. Gesch. d. teutsch. Volk. Th. 1. S. 532 und tadelt mit Recht Mone, welcher eam (scil. Deam) intervenire rebus hominum Th. 1. S. 23 übersetzt: sie könne sowohl hilfreich auf menschliche Dinge einwirken, als auch Völker bedrücken.

welche die Göttinn ihres Besuches würdigte. Tiefe Ruhe und allseitiger Friede herrschte. Der Krieg war im Augenblicke geendet und die Waffen, damit Niemand durch den Anblick derselben an den Krieg erinnert werde, verschlossen und aus dem Gesichte Aller entfernt. Hatte sich die Göttinn an dem Anblicke ihrer Verehrer geweidet, ihr Gnadenblick die Völker erfreuet, so kehrte ihr Wagen in den heiligen Hain, zu ihrem Tempel zurück. Wagen und Teppich, ja sogar die Göttinn, heißt es, wurden in einem abgelegenen See von Sklaven gereiniget, die aber, weil sie ihr Antlitz geschauet, von dem See sogleich verschlungen wurden und nie wieder zum Vorschein kamen. Daher auch das mit ihrer Verehrung verbundene heilige Grauen[4]). — Mit diesem Herthadienst scheint die geheime Verehrung der Semnonen[5]) im genauen Zusammenhange gestanden zu haben. Die Semnonen hielten sich für den ältesten und edelsten Stamm der Sueven. Um ihr hohes Alter zu beurkunden, mischten sie die alten Nachrichten ihres Ursprungs mit den Gebräuchen ihres Geheimdienstes. Schon zu Tacitus Zeit war der Schleier, der das Geheimniß verhüllte, undurchdringlich; für uns noch mehr. Auch sie leiten ihren Ursprung von der Erde ab (sind Autochthonen). Zum gemeinschaftlichen Völkerfeste sandten alle befreundete Stämme Gesandte in den Hain der Göttinn, welcher schon von den ältesten Zeiten her ihr geweiht war, und feierten durch Menschenopfer ihre fürchterlichen Mysterien. Ihre Hochachtung gegen den Hain war so groß, daß keiner der Gesandten fesselfrei seinen heiligen Boden betrat. Schwach und ohnmächtig erschienen sie vor der Größe und Majestät der Götter. Fiel Einer von ungefähr zur Erde nieder, er durfte nicht aufstehen, auch sich nicht aufheben lassen, sondern mußte sich auf der Erde hinaus wälzen. Und alles dieses geschah in dem frommen Glauben: Hier sei die Wiege des Volkes, hier die Gottheit, durch deren Gnade sie ins Dasein gerufen und erhalten, vor welcher man sich demüthigen und der gehorchen müsse.

Die Religion der Teutschen zu erhellen, kann man, wie Luden[6]) bemerkt, entweder zu Vergleichungen dessen, was von dem religiösen Leben der Teutschen erzählt wird, mit den Erscheinungen bei andern Völkern in früherer und späterer Zeit, zu Deutungen und Änderungen von Namen und Formen, zu Vermuthungen und Ahnungen, zu Folgerungen aller Art u. s. w. seine Zuflucht nehmen, oder man geht über bestimmte Zeugnisse nicht hinaus, sondern forschet nur nach deren Gehalt und Ursprung. Am zweckmäßigsten aber ist es, beide Arten der Forschung mit Umsicht und Vorsicht zu verbinden.

Abgesehen von der unstreitig falschen Lesart bei Tacitus[7]), daß die Insel der Hertha in der Mitte des Oceanus liege, wodurch ohnehin ihre Lage nicht genau bestimmt wäre, leidet es doch keinen Zweifel, daß die Germanen, wie alle alte Völker, der Erde tiefe Verehrung zollten. Denn ganz deutlich, nur ihrer Bildung entsprechend, zeigen sie dieß an ihrem Feste.

Die alten Teutschen fingen den Tag mit dem Abend an und zählten daher auch ihre Monate von da an. Abend und Nacht waren ihnen für die Verehrung der Götter viel wichtiger, als der Tag. Als Naturmenschen achteten sie die Stille der Nacht und den Sternenhimmel dem Andachtsgefühle entsprechender und feierten ihre Feste deßhalb größten Theils in der Nacht, besonders aber die längste Jahresnacht, Modrenech, Mutternacht am 21. oder 22. Dec.[8]). Um diese Zeit fiel auch ihr Joel- oder Juelfest[9]). Freude und Jubel mischten sich hier mit Ernst. In dieser Zeit, hieß es, träten die Götter ihre Reisen durch das Land an, und sähen wie das, was sie in seine Obhut genommen, unter Menschen geachtet, und wie ihre Wünsche und Befehle ausgeführt würden[10]). Sehnlich erwarteten die Verehrer ihre Ankunft und von ihr viel Segen (von dem kommenden Frühling nach langer Winterstille neues Leben und neue Freude). Durch allerlei Künste suchte man die Zukunft in der glücklichen Zeit zu erforschen. (Daher vielleicht der Wahn, daß die so genannten 12 Nächte, von der Weihnacht an gerechnet, die Witterung des ganzen Jahres andeuten, und durch mancherlei Künste, vorzüglich in der Stille der Nacht getrieben, die Schicksale jedes Einzelnen erforscht werden können). Jeder bereitete sich und seine Wohnung zum Empfange der Götter vor. Vorzüglich zündete man Lichter an, machte Feuer auf dem Heerde, um die der Hertha vorauf fliegende Eule würdig zu begrüßen[11]). Unter den Bäumen loderten heil. Flammen, und still horchte man unter ihnen, um der Göttinn Stimme über ihre Zukunft zu vernehmen[12]). Auch die Kreuzwege galten als Bewillkommnungsplätze der Götter. Die Thüren bezeichnete man mit Thors Hammer (*Γ*), um alles Unglück vom Hause abzuwehren. Daß an dergleichen thörichten Vornehmen, Priester und Weissagerinnen den thätigsten Antheil nahmen, läßt sich denken. Sie waren ja die besten Erklärer der vermeintlichen Götteranzeigen. Wie die Bewohner jedes Hauses die reisenden Götter aufzunehmen gedachten, so die Priester, Druiden, an den öffentlichen Verehrungsörtern. Mit dem heiligen Mistelzweige in der Hand und um das Haupt erschien jeder Priester an heiliger Stätte. Mit geheimnißvollen Gewinden schmückte er auch die Umgebungen der Altäre[13]). Man begann das Fest mit einem Opfer, das der Hertha gebracht, nämlich einem Schweine (Eber), welches Juolagattr genannt wurde[14]). Das feindliche Thier, welches die Sat des

---

4) *Tacit.* Germ. XL. 5) Germ. XXXIX. 6) Geschichte des teutsch. Volks. Th. 1. S. 575. 7) Germ. XL.

8) *Haltaus* Calend. Germ. p. 140. — Walther Nachricht von der alten Teutschen Modrenech. Magdeburg. 1740. 9) Rota Solis, Sonnenwende. *Scherz* Glossar. p. 746 unter Jueldag. Die Bedeutung des Wortes Juel, was nach Mone Th. 1. S. 259. Not. 40. Joli oder im Altteutschen Júoli lauten muß, ist noch nicht im Reinen. Gewöhnlich übersetzt man es sich freuen, jocari. 10) *Nimptsch.* De apparitionibus Deorum. Lips. 1720. 11) Erinnerung an den griechischen Mythus von Junos Eule? *Meibom* Scriptor. rer. germ. T. I. p. 253. 12) *Keysseler* Antiquit. Septentr. p. 492 u. 502. 13) *Du Fresne* Glossar. T. II. p. 445. 14) *Arnkiel.* T. I. p. 8 und 84.

Winters vernichtet, fiel, und Freude beseelte den Kreis der Verehrer der Göttinn. Sie sahen nun in Hoffnung einer reichen Ernte entgegen. Alle nahmen an dieser Freude Theil. Die Waffen ruheten; sie waren selbst dem verschlossen, der mit Wuth gegen die Feinde des Vaterlandes erfüllt war. Und wer es vergaß, der Göttinn zu opfern, dem lächelte in der Ferne kein Glück und kein Frieden. Besonders mußte er fürchten, daß jeder Rechtsstreit ungünstig für ihn endete. Nach dem feierlichen Opfer folgten Opferschmäuse. Das Juelgastgebot [15]) währete 4 Wochen. Speisen und Getränke kamen nicht von den Tischen. Jeder Art von Vergnügen gab man sich hin. Man spielte, sang und tanzte [16]). Süßes, aber wohl nicht mit Süßigkeiten gewürztes, sondern nur weniger säuerliches Brot aß man und nannte es Juelbrot [17]). Wir dürfen wohl an das unter uns gewöhnliche Backwerk, die Brezeln, denken, welche von Weihnacht bis Ostern fast allenthalben feil geboten werden. Es hatte bei den alten Teutschen die Form eines Ebers, weil der Sonnenwagen von Ebern nach ihrer Meinung gezogen wurde. Auf den Tafeln der Reichen und Großen prangte es allenthalben in dieser Festzeit als Pracht- und Schaugericht. Dabei wurde wacker aus Büffelshörnern gezecht, zu Ehren der Göttinn Lieder angestimmt und Einer begrüßte den Andern mit dem dem Zuruf: Gut Hyl! Gut Heil [18])!

Mehr streitig als die Verehrung der Hertha, ist der Sitz ihres Kultus. Tacitus allein bezeichnet ihn unbestimmt als eine Insel in der Mitte des Oceanus. Man kann diese in der Nord- und Ostsee suchen; im ersten Falle müsse es Helgoland seyn, in der Ostsee dagegen stimmt man für Bornholm, Femern, Fünen, Seeland und Rügen. Gegen die Annahme von Helgoland sprechen wohl die Wohnsitze der sieben kleinen Völkerschaften, welche die Hertha auf der Insel gemeinschaftlich verehrt haben sollen. Nur die Angli werden von ihnen bei den Alten genannt, sie wohnten zu Tacitus Zeiten nicht da, wo noch jetzt eine kleine Provinz ihren Namen führt, d. i. im heutigen Angeln [19]). Die Alterthumsforscher schließen nun, offenbar zu rasch, aus der gemeinschaftlichen Verehrung der Göttinn auf das Zusammenwohnen jener Völker auf Einer Insel und suchen die Namen etymologisch zu deuten, wobei sie sich willkürliche Änderungen erlauben. Die Varini, *Φαροδῆνοι* [20]) wohnen zwischen den Flüssen Chalusus (Trave) und Suevus (Warne); sie werden von Plinius [21]) Viruni genannt, den Vandalen beigesellt und scheinen zwischen der Nordsee, Elbe und Ostsee gewohnt zu haben. Die Avionen (von Aue, einem kleinen Strome) sind nach Gatterer Anwohner kleiner Ströme, etwa in Lüneburg und Holstein; die Reudigner macht Adelung zu Riethbewohnern, Sprengel zu Bewohnern von Gegenden, in welchen man die Wälder ausgerodet, Cluver zu Thoringern; die Eudosen finden an dem kleinen Flüßchen Euding in Holstein ihren Platz, die Suardonen in Schwerin, die Neithonen sollen von meithen, d. h. fischen, also Fischvölker benannt seyn. Also nicht auf Helgoland, sondern an den Küsten der Ostsee wohnten, wie es scheint, jene Völker. Wadzeck [22]) macht noch auf die Entfernung jener Insel vom festen Lande aufmerksam und glaubt, man dürfe bei ihrer Lage mitten im Meere Mangel an Bäumen auf derselben voraus setzen. Allein auch mit schlechten Fahrzeugen war in günstiger Jahreszeit die Überfahrt dahin möglich und im Leben des heiligen Willibrod wird berichtet, daß ein heiliger Hain auf Helgoland vorhanden war, den er umhauen ließ. Mit scheinbar historischen Gründen wollen Pennant, Clarke, Neale u. A. der Insel Helgoland ihre alte Würde retten, indem sie die Göttinn mit dem Gott Forsetti, Fosetti, Festa, Fosta, Vesta = Hertha verwechseln und durch einen künstlichen, ausgedachten Stammbaum (Hertha, Gemahlinn Odins, Thors, Balders und aller Asen Mutter, Fosete, Balders Sohn), die Verehrung der Göttinn auf ihren Großsohn Fosette übertragen. Im höhern Alterthume hatte die Insel allerdings vermöge ihrer Lage eine größere Wichtigkeit, als zur Zeit der christlichen Bekehrer [23]). Pennant [24]) nennt irrig die Insel der Hertha castum nemus, glaubt, die Hertha sei hier bis zur Einführung des Christenthums verehrt, ihr geopfert und die Opferthiere in einen Brunnen geworfen worden, wobei sie durch augenblickliches Sinken die günstige, durch Schwimmen aber ungünstige Aufnahme angedeutet hätten. Fra Paolino de S. Bartolomeo [25]) findet in der indischen Baghawadin die Hertha und beider Verehrung (der letzteren auf Helgoland) ähnlich, ohne weitern Grund. Neale [26]) glaubt, Tacitus verstehe Helgoland unter der unbestimmt angedeuteten Insel, und findet überhaupt die Verehrung der Erdgöttinn von Indien aus bis Helgoland. Bei

15) Hanfablovot, Julabot, Julestavot. Ihre Gloss. Suevo-Goth. p. 1003. Verel. Not. p. 54 und 60. 16) Verel. p. 58. Omni generis ludicra in ista Jolensi festivitate adhibita. 17) *Adelung* Gloss. man. T. I. p. 124. Panis natalitius, cujusmodi fieri solet in die natalis domini, et praeberi dominis a praediorum conductoribus, in quibusdam provinciis, qui ex farina delicatiori, ovis et lacte confici solent: Cuignets appellant Picardi, quod in cancrorum varias species efformentur. 18) Ausführlich werden die Hilaria Jolensia beschrieben in den Curiositäten. Th. 7. S. 116—120. 19) v. Decken, Helgoland. Hanover 1826. S. 293. Anm. 111. 20) *Ptolemaeus* II, 11. 21) Hist. Nat. IV, 28.

22) Reise von Berlin nach der Insel Rügen. Berlin 1824. 23) Sie hieß Fosites-Land von ihrem Gott Fosite, der darin seine Kirchlein, fana, hatte. Sie stand bei dem Volke in so großer Achtung, daß sich Niemand getrauete, das weidende Vieh oder sonst ein heiliges Geräth auf der Insel anzurühren, und man trank aus der dortigen Quelle nur stillschweigend; denn der König des Landes strafte die Übertreter nicht nur mit dem qualvollesten Tode, sondern es war auch Volksglauben, daß solche Verbrecher in Raserei oder jähen Tod verfielen. Der Gottesdienst und jede dazu gehörige wichtige Handlung wurde durch das Loos bestimmt, im günstigen Falle 3 Tage nachher wiederholt und dann vom Vorhaben abgelassen. Vit. S. *Willibrordi* c. 10. 11. in *Mabillon* Act. SS. ord. S. Benedict. Saec. III. p. 1. 24) Thiergeschichte der nördl. Polarländer, übersetzt von Zimmermann. Th. I. Einl. S. 13 ff. 25) Reise nach Ostindien. S. 125. 26) Reisen durch einige Theile von Teutschland.

Allen herrscht eine Verwechselung, der Hertha mit der Göttinn Fosta, die bei den Friesen Göttinn des Ackerbaues war, der Fosta mit Fosete und Festa=Vesta, und der unsichere Schluß von der allgemeinen Verehrung einer Erdgöttinn auf die besondere auf Helgoland. Nach den genauesten Forschungen herrschte auf Helgoland Stierdienst, der auf den norwegischen und celtischen in Britannien hinweiset [27]).

Für Seeland, als Sitz des Herthadienstes, stimmen Mone und Münter [28]); sie suchen ihre Meinung so zu begründen. In altnordischen Liedern wird die Erde Hlodyn (wohl die weibliche Form von Loder) genannt, ihr soll eine im Clevesche verehrte Göttinn Hludana einerlei, und ihr Haupttempel zu Hledra (Lethra) gewesen seyn. Wäre nun die Erdgöttinn Hertha von Hlodyn (Erde) nicht verschieden, so könnte Lethra als Sitz der erstern betrachtet werden. Münter erwähnt aber Örtlichkeiten von Lethra, welche allerdings dafür zu sprechen scheinen. In der Umgegend Lethra's lag ein Wald, darin ein Thal, genannt Herthadal, und ein See, der noch jetzt Vithe Foë, der heilige See, heißt, wie der Wald südwärts den Namen des heiligen Waldes führt. Viele zerstörte Steinhaufen liegen umher; mitten im heiligen Walde, sagt man, war ein großer Opferaltar. Als die Hauptstätte des Herthaopfers betrachtet Münter einen Erdrücken in dem nördlichen Theile des Thales, der beide Seiten desselben verbindet, und worauf sich ein großer und kleiner Kreis von Steinen und eine Erhöhung findet, nach Münter der Opferplatz. Auch der Umstand, daß früher das Wasser in Seeland höher stand, also ein großer Theil des Thales See war, unterstützen die Vermuthung, daß zu Lethra die Hertha verehrt worden sei. Über den Herthadienst auf der Insel Rügen, s. den Art. Haine [29]). Sollte auch von Gelehrten der Herthadienst erst dahin versetzt seyn, so bezeugt doch ein Gewirr von Sagen die Heiligkeit dieses Platzes [30]). Barth sucht den Platz auf Femern, Krause [31]) in Teutschland im so genannten zwischen Eisleben und Querfurt gelegenen Reinholze; Dureau de la Malle im Departement de l'Orme bei Belleue bei einer Quelle, der Fontaine de la Herse [32]). Wäre entschieden, daß Tacitus unter Oceanus stets die Nordsee verstehe, so bliebe doch die Insel immer noch zweifelhaft.

Die bei Tacitus erwähnte Theilnahme der Semnonen an der Verehrung der Hertha trägt in sich selbst manche Widersprüche und dürfte schwerlich den Herthadienst unter den Teutschen tiefer begründen. Mag immer das Gefühl der Schwäche, der Naturgewalt gegen über, in wilden Aberglauben ausgeartet seyn, und dieser hier, wie anderwärts, mannichfaltige und gräuelhafte Opfer erzeugt haben, so regen sich doch gegen die grausenhafte, blutige Verehrung Zweifel. Alle Völker desselben Blutes, sagt Tacitus, also alle Sueven, erschienen am bestimmten Tage durch Gesandtschaften. Kamen aber nur die 100 Gauen der Semnonen, so war das schon eine ansehnliche Menge und bei Begehung des alten heiligen Brauches hatten wohl kaum Fremde Zutritt, noch theilte man die Geheimnisse des Waldes Fremden mit. Die Gesandtschaften scheinen auch mehr auf eine Bundesversammlung der sämmtlichen semnonischen Gaue hin zu weisen, da der Mensch sich wohl in bürgerlichen Angelegenheiten vertreten läßt, aber bei religiösen selbst zu erscheinen pflegt [33]). Überhaupt findet sich nirgend eine Spur der Unterwerfung der Sueven unter die Semnonen weder in politischer noch religiöser Beziehung, als hier, und doch auch nur auf ihre Überlegenheit gegründet, magnoque corpore efficitur, ut se Suevorum caput credant [34]).

Der Gedanke, die Erde als allgemeine Mutter zu verehren, ist so natürlich und spricht sich unter allen Völkern so deutlich aus, daß auch die Teutschen sie verehrt haben können. Tuisco, der Stammvater der Nation, ist ihr Sohn [35]). Die Ästyer verehren sie als Mutter der Götter [36]), jedoch widerspricht der Begriff einer Bundesreligion derselben [37]), und daß sie allgemein von allen Teutschen verehrt worden sei, ist unerweisbar. Die alte Lesart Herthum ist außerdem durch kein altes Zeugniß bestätigt; es muß vielmehr Nerthum gelesen werden [38]). Man erklärt Nerthus als Erdgott aus dem altnordischen Niords, wofür ein althochteutsches nerda oder Nerdu gegolten habe. Niords war einer der Hauptgötter an der schwedischen Küste [39]). Tacitus macht ihn weiblich und stellt ihn als terra mater vor [40]). Je nachdem man sich für diese oder jene Ansicht der Stelle entscheidet, gewinnt Hertha unter den teutschen Völkern Glauben und Verehrung. Vielleicht möchte es nicht gewagter seyn, sagt der neueste Erklärer, Nerthum mit Nuithonen in Verbindung zu bringen, da nach Plinius anzunehmen sei, daß die an der nordteutschen Küste liegenden Marschländer zu Tacitus Zeit von Nuithonen, Fischvölkern, bewohnt wurden. In diesen Marschen,

27) Mone Gesch. d. Heidenth. Th. 1. S. 274. 28) Derselbe. Th. 1. S. 267. — Münter Odin. Religion. S. 47. 29) 2. Sect. 1r Th. S. 202. 30) Zöllner Reise durch Pommern. S. 250. — Rössig Alterth. d. Teutschen. S. 189. — *Claver* Germ. Ant. III. S. 606. 31) Origen. Mansfeld. sel. capita. Halae 1748. S. 16. 32) Journal de Savans. 1821. p. 88.

33) Luden Gesch. Bd 1. S. 572 und Not. 25. 34) *Tacit.* Germ. XLIX, 6. 35) *Tacit.* Germ. II, 3. 36) *Tacit.* Germ. XLV, 4. 37) *Tacit.* Germ. XXXIX. XL. 38) *Tacit.* Germ. XL, 3. Nerthum lesen Cod. Hummel et Longol. Spir. Nor. Pat. Mon. Vienn. — Rhenanus las zuerst Hertham, Ernesti und Oberlin billigten es, Lipsius las Verthum, alle ohne Grund, nur um der Erde den Cultus zu retten, wie Bip. Erdam. Sed res adeo est lubrica, schreibt Passow, der neueste Herausgeber p. 64 ut aut nihil mutandum, aut statim Herthum reponendum videatur. Tamen videndum est, ne ipsum auctorem corrigamus. Er lieset daher mit Seebode Nerthum. Durch den Beisatz terra mater und durch Ulphilas Airtha scheint die Verbesserung einiger Maßen gerechtfertigt; nur klingt das: id est, terram matrem fast wie eine Glosse, und die Vorstellung selbst, daß die Mutter Erde umher fahre zu den Völkern und sich nur von Zeit zu Zeit hier und dort einfinde, könnte Zweifel erregen. Luden Gesch. Bd 1. S. 749. 39) Mone. Th. 1. S. 251. 40) Götting. gelehrt. Anzeig. 1826. Stck 52.

meint er, wuchsen vor ihrer Eindeichung keine Bäume und keine Quelle findet sich dort, weßhalb die Bewohner derselben ihre heiligen Haine in andern Gegenden suchen mußten, und Helgoland, rings vom Meere umgeben, selbst von Fischern bewohnt, habe sich vortrefflich dazu geeignet, dem Gotte der Fischer oder des Meeres (von Tacitus Nerthus genannt, aber von den altnordischen nuithen, fischen, abstammend) zum Heiligthume zu dienen. Die Nuithonen waren es vorzüglich, schließt er weiter, die diesem Gotte Verehrung bezeigten, an sie schlossen sich einige der zunächst wohnenden Völkerschaften an, welche von ihren Wohnsitzen gleichfalls zu Wasser die Insel erreichen konnten. Endlich beruft er sich noch auf den Glauben mehrerer alter Völker, das Meer sei der Ursprung aller Dinge, und folglich auch der Erde, und sieht dadurch das Geheimniß erklärt, warum Helgoland noch viele Jahrhunderte nachher von diesen nämlichen Küstenbewohnern als Hauptsitz ihrer vorzüglichsten Gottheit anerkannt wurde. Diese Hypothese aber erinnert an Rhenanus Conjectur [41]).

(Dr. *Schincke.*)

HERTHEN, Pfarrdorf mit 732 katholischen Einwohnern, 1½ Meile östlich von Basel im großherzogl. badenschen Bezirksamte Lörrach, hat Feld- und Weinbau und eine Gypsgrube ¼ M. südlich vom Orte am Rheinstrome. Es ist eine uralte Niederlassung an der südlichen Gränze des alten Breisgaues, die Villa Harta, wo am 17. Mai 806 die edle Frau Emthrud öffentlich vor einer zahlreichen Volksversammlung ihre Besitzungen in den zwei nachbarlichen Orten Wiechs und Wiehlen dem berühmten Kloster St. Gallen im Turgaue zum Geschenke machte [1]), einerlei mit der Villa Hertum, wo Blitsind Ruadini und seine Gemahlinn Swanahilt Güter hatten, welche sie am 24. August 808 sammt den in den nicht sehr ferne davon gelegenen Orten Eschbach und Eichen dem Kloster St. Gallen schenkten [2]). Es sind diese vielleicht Stammwurzeln des uralten Rittergeschlechtes, das sich von diesem Herthen nannte, und aus welchem ein Ulrich von Herten mit vielen anderen breisgau'schen Rittern am 2ten Tage in der Pfingstwoche des Jahres 1240 zu Sausenberg als Zeuge eines Gütertausches gegenwärtig war, welchen das Frauenkloster Sitzenkilch gegen seine ganz nahe bei Herthen im Banne von Wiehlen gelegenen Besitzungen mit Burkhard von Eschechon und dessen Söhnen, Burgleuten von Rheinfelden, für ihre Güter zu Schalbach geschlossen hat [3]). Dieses berühmte Rittergeschlecht ist dasselbe, das sich frühe schon auch jenseits des Rheines im Turgaue niederließ, dort nicht ferne von Winterthur und Frauenfeld zwischen Elgg und Weil eine Burg seines Namens baute, und eine Armbrust im Wappen führte. Es war aber im 16ten Jahrhundert schon erloschen und seine Burg verwüstet [4]). Das berühmte adelige Frauenstift Olsberg, das jenseits des Rheines im Aargaue bei Rheinfelden, nicht ferne von unserem Herthen, einst blühete, hatte hier ebenfalls Güter, und vertauschte im J. 1285 seine Besitzungen im Banne von Herten und einen Hausplatz in der Villa Herten mit Bewilligung Königs Rudolf an Hartmann von Baldecke gegen dessen Güter, „des Aspe" genannt, im Banne von Ogest [5]) (Augst, Augusta Rauracorum). Das in jenen alten Zeiten blühende Herthen erscheint auch noch später bedeutend und ungemein bevölkert als ein Bestandtheil der öastreich'schen Herrschaft Rheinfelden, und als ein Marktflecken von mehr als 1200 Bewohnern mit vorzüglichen Gerechtsamen und einem Dinggerichte, unter welchem mehrere benachbarte Orte standen, und dessen Andenken sich noch in dem nachbarlichen zu Herthen gehörigen Markthofe erhalten hat.

(*Leger.*)

HERTINGEN, Pfarrdorf, 2¼ Meile nördlich von Basel auf dem Schliengener Berge, in einem Thale, rechts von der Poststraße, die von Basel hoch über dem Dorfe vorbei, an den Ufern des Rheines hinab nach Frankfurt führt. Der Bann des Ortes ist voller Hügel, aber fruchtbar an allen Arten von Getreide, an Obst und an Wein, und reich an Eisenerz von verschiedener Art und Güte, das schon seit mehr als 100 Jahren hier gegraben wird. Gegenwärtig sind etwa 17 Gruben, theils Stollen theils Schachte, im Betriebe, in welchen 40 und mehrere Arbeiter gebraucht werden. Nebst diesen sind noch 16 Erzwascher beschäftigt, welche das Erz von Erde und Unrath reinigen, und auf die Eisenschmelzen nach Laudern, Oberweiler und Hausen liefern. Auch gräbt man hier gelbe Kreide, die besonders in die Schweiz verführt wird, so wie Bolus, Cacholong und Jaspis. Das Dorf bildete sich im 14ten Jahrh. aus mehreren einzelnen Höfen, wovon einer nebst dem Zehnten ein Eigenthum des Frauenklosters St. Margarethe zu Waldkirch war, welches denselben im J. 1320 um 50 Mark Silber an einen Bürger von Freiburg, Namens Atze, verkaufte. Es war Anfangs oben hart an der Landstraße erbaut, wie alte Nachrichten und die zwischen der Landstraße und dem jetzigen Dorfe ausgegrabenen Fundamente von Gebäuden, die vor 45 Jahren noch bestandene alte Kirche auf dem Kirchhofe und die Trümmer einer Kapelle zu St. Peter, Alles in dem bezeichneten Raume, beweisen. Die Einwohner zogen sich aber wegen Wassermangels

41) Decken, Untersuchungen über Helgoland. S. 52.

1) *Emthrud* in Traditione: Actum in villa, quae dicitur Harta, coram frequentia populi etc. etc. etc. an. XXXIX Karol. Reg. et VII ejusd. imperii etc. etc. XVI Kal. Jun. In Cod. diplom. Aleman. cart. CLVIII: ex Cod. Tradit. monasterii San-Gallensis. 2) *Blitsind* etc. etc. in Tradit. ap. Neugart. in Cod. diplomat. Aleman. Carta CLXIV, ex Cod. Tradit. monast. San-Gallens. 3) *Heinricus Abbas S. Blasii* in concambii hujus confirmatione: Dat. ap. S. Blasium XV Kal. Januar. Indict. XIV. Anno quo supra. In Histor. Nigr. Sylv. Cod. diplomat. Carta C: Ex Archivo San-Blasiano.

4) Stumpf in Schweizerchronik Vtem Bche. fol. CCLXXIX (Ausgabe von 1586). 5) *Rudolfus Rom. Rex semper Augustus* in Diplomate confirmat. Dat. Rienvelden XVII kal. Octob. Indict. XIII, an. Dom. MCCLXXXV, regni vero nostri an. XII: Ap. Hergott in geneal. Habsburg. Cod. diplomat. Carta DCXXXIII. Ex Archivo monasterii Olspergensis.

und Kriegsunruhen tiefer in das Thal hinab. Hertingen gehörte von jeher zur badenschen Landgrafschaft Sausenberg, und war ein Eigenthum der Edeln von Rothberg, die hier Haus und Hof, jetzt noch das Schlößchen genannt, nebst einem großen Gute, Zehnten, Bann und Jagd besaßen, und die niedere Gerichtsbarkeit durch ihren Amtmann ausübten. Sie geriethen aber mit dem Markgrafen Karl Wilhelm von Baden in einen Rechtsstreit, und traten in Folge desselben Hertingen mit allen Rechten und Freiheiten um 20,000 Gulden an ihn ab; worauf Baden am 11. Nov. 1733 die Huldigung einnahm. Jetzt gehöret der Ort zum Bezirksamte Lörrach, und besteht aus 72 Wohnhäusern, 121 Nebengebäuden, einer vor 45 Jahren mitten im Dorfe erbauten neuen Pfarrkirche, 1 Pfarrhause, Schulhause und 379 Einw., wovon 367 evangelische und 12 katholische sind.

(*Leger.*)

HERTINGSHAUSEN, ein altes hessisches, 1689 in männlicher Linie erloschenes Geschlecht. Schon im J. 1023 hatten die Edlen von Hertingshausen, die Burg gleiches Namens, unweit Cassel dem Bischof zu Paderborn, nach einer unglücklichen Fehde, zu Lehen auftragen müssen, wie die Annalen jenes Hochstifts besagen. Friederich von H. ist der Erste des Namens, welcher in einer hessischen Urkunde, vom J. 1303 [1]) aufgeführt wird; Johannes von H., der als Zeuge in einer Urkunde [2]) vom J. 1310 vorkommt, wird für seinen Bruder gehalten. Die Gebrüder Friedrich II., Hermann und Otto v. H., Söhne von Friederich I. in den Jahren 1346—1352 kommen in der hessischen Geschichte vor. Der Landgraf Heinrich verband sich mit den Herren von Hanstein, um Hermann v. H. zu bekriegen 1367 (Freitags vor Pfingsten). Friederich III. gehörte zu den berühmtesten und angesehensten Rittern Hessens und war ein thätiges Werkzeug in dem ritterlichen Bunde zur Sichel. Es wurden ihm vom Landgrafen, die Schlösser Schartenberg und Zierenberg, nebst 8 Dörfern um 1000 Goldgulden verpfändet, und er selbst wurde zum Amtmann über Cassel gesetzt. Eben so stand er bei dem Erzbischof Johann von Mainz in Achtung, von dem er beträchtliche Güter zu Lehen trug, und bei den Grafen von Waldeck. Vom Erzbischof Johann wurde er mit mehreren andern hessischen Rittern, worunter selbst der Graf Heinrich der Jüngere von Waldeck, mainz'scher Oberamtmann zu Fritzlar und Amöneburg war, gewonnen, den Herzog Friedrich von Braunschweig auf seiner Rückreise von Frankfurt aufzuheben, weil er dort von einem Theil der Reichsstände, gegen den Wunsch des Erzbischofs, zum Kaiser erwählt worden war. Unweit Fritzlar, bei dem Dorfe Kleinen-Englis, in einem Hohlwege wurde also der Herzog, der mit Einigen von seinem Gefolge, das aus 400 Reisigen bestand, voraus geritten war, von Friederich v. Hertingshausen, mit 200 Reisigen überfallen und von den Seinen abgeschnitten. Es entstand in dem Augenblick ein so heftiger Kampf, daß der Herzog, welcher sich hartnäckig vertheidigte, von Friederich von H., dem der Ritter Kunzmann von Falkenberg beistand, durchbohrt niedersank. Des Herzogs Reisigen hiedurch erschreckt, flohen so schnell aus einander, daß fast alle ihn begleitende Fürsten und Grafen, als der Kurfürst Rudolf von Sachsen, ein Schwager des Ermordeten, dessen Bruder Herzog Bernhard, der Bischof von Verden, nebst vielen sächsischen Grafen gefangen, und nach dem Schlosse Waldeck geführt wurden, am 5. Junius 1400. Nachher ward an dieser Stelle, ein steinernes Denkmahl in Kreuzesform gesetzt, welches sich noch bis jetzt erhalten hat. Obgleich die gefangenen Fürsten bald gegen Urpheden entlassen und die Herzoge Bernhard, Heinrich und Otto Erzbischof zu Magdeburg, Brüder des Herzogs Friederich, mit den Rittern Friederich von Hertingshausen und Kunzmann von Falkenberg, auch mit dem Grafen Heinrich von Waldeck, einen Vergleich eingegangen waren, so entstand doch 2 Jahre darauf (1402) eine große Fehde; denn Braunschweig, Hessen und Thüringen verbanden sich gegen Mainz, Waldeck und die eben genannten Ritter. Mit mehr als 12,000 Mann wurde der Kampf von den Verbündeten begonnen. Friederich v. H. schloß man in seiner Burg Giboldshausen, auf dem Eichsfelde ein und belagerte die Burg. Doch entkam er bei der Eroberung glücklich und flüchtete sich auf das Schloß Naumburg, das seinem Freunde Reinhard von Dalwigk gehörte. Auch dieses wurde belagert, aber nicht erobert, und die Fürsten zogen sich, nachdem sie einige mainz'sche und waldeck'sche Dörfer verbrannt hatten, zurück. Friederich v. H. sammelte seine Reisigen, überfiel die bei Cassel Gelagerten, zerstreute sie und belagerte selbst Cassel. Bei seinem Rückzuge verbrannte er 12 Dörfer um Cassel, und eroberte das Schloß Heiligenberg. Der römische König Ruprecht stiftete eine vorläufige Sühne unter den Streitenden, wonach Friederich v. H. und Kunzmann v. F. zum Selenheile des Herzogs Friederich eine ewige Messe und einen Altar zu Fritzlar dotiren, nach einem eidlichen Versprechen keine Rache an den Verwandten des Herzogs nehmen, in einem Thurme gefangen sitzen, so lange es dem König gefällig seyn würde, und endlich nach ihrer Loslassung 10 Jahre Teutschland meiden sollten und zwar 4 Jahre ohne, 6 Jahre mit Gnade des Königs (am 3. Febr. 1403). Die beiden Verurtheilten scheinen diese Strafe nicht erlitten zu haben, da der Krieg wieder von Neuem ausbrach, und erst 1405 endete. Friederich III. v. H. blieb immer ein angesehener Ritter, obgleich Hessen die Pfandschaften eingezogen hatte, und sein kriegerischer Sinn erkaltete selbst im hohen Alter nicht; in einer Fehde wurde er aber verwundet und mußte sich das Bein abnehmen lassen im J. 1430. Sein Sohn Friederich IV. folgte den Fußtapfen des Vaters. Die langjährigen Fehden mit seinen Ganerben, Werner von Elben und Heinrich von Grifte, haben ihn in der hessischen Geschichte berühmt gemacht, und wurden endlich, durch den Landgrafen Ludwig von Hessen, und durch den Grafen Waldraben von Waldeck,

1) Wenk's hessische Geschichte. Th. II. S. 251. 2) In Kuchenbecker, Analecta Hassica Th. III. S. 377.

am 4. Dec. 1454, verglichen und ausgetragen. Unter Landgraf Philipp wird Johann I. v. H. als Rittmeister in den damaligen Kriegen genannt. Ein Sohn von ihm, Burkard v. H., war hessischer Amtmann zu Lichtenberg 1558 und ein anderer Johann II. Amtmann zu Rumrod 1570. Sein Sohn Johann III. starb als hessischer Stallmeister am 23. Dec. 1590 zu Cassel. Dessen Söhne waren ebenfalls in Statsdiensten angestellt und ausgezeichnete Männer. Johann Philipp, Hofmeister der Landgräfinn Hedwig, welche an den Herzog Ernst von Holstein-Gottorp vermählt war, — Georg Bernhard, hessischer Oberkommissarius und Oberjägermeister und Friederich Balthasar, ein Liebling des gelehrten Landgrafen Moritz, starb als dessen geheimer Rath und Oberhofmarschall, durch einen Schuß, den er meuchelmörderischer Weise von einem Hofjunker Friederich Marschall von Eckardtsberg erhielt. Sein Sohn, Moritz, bekleidete die nämlichen Stellen, welchen sein Vater vorgestanden, an dem hessen-darmstädt'schen Hofe, und seine Schwester Agnes war Oberhofmeisterinn der Landgräfinn Sophie Eleonore. Er erhielt nach Aussterben der hessischen Erbküchenmeister von Wildungen dieses Erbamt, aber mit seinem Sohne Ludwig Wilhelm, kurtrier'schem Kammerherrn und Oberst der adeligen Garde, erlosch 1689, dieses kriegerische und angesehene Geschlecht. Das Wappen: ein in der Länge getheiltes Schild, rechts im blauen Felde ein halber weißer Adler, links im goldenen Felde, zwei schräge schwarze Balken, auf dem Helm zwei zusammen geschlagene goldne Adlerflüge mit den schwarzen Balken. Die ebenfalls in Hessen ausgestorbene adelige Familie von Ehringshausen, deren Burg gleiches Namens in der Nähe von Hertingshausen lag, scheint mit denen von Hertingshausen, ein Geschlecht ausgemacht zu haben, da das Wappen fast das nämliche, nur in den Tinkturen verschieden war, und zum Helmschmuck einen Adlerhals anstatt den Adlerflug hatte⁵). (*A. Freyherr v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

Hertius, s. Hert.

Hertli, s. Hertel.

Hertosi, s. Ares (1ste Sect. 5r Th. S. 196.)

HERTODT VON TODTENFELD (Johann Ferdinand), geb. zu Niklasburg in Mähren, Arzt und Naturforscher zu Brünn, wurde 1670 zum Mitglied der naturforschenden Akademie ernannt, und starb 1714. Er schrieb Tartaro-Mastiae Moraviae, worin er die Naturmerkwürdigkeiten seines Vaterlandes Mähren untersucht (Vien. Austr. 1669. 8.), ferner crocologia s. curiosa Croci, regis vegetabilium enucleatio (ib. 1671. 8.) und endlich Opus mirificum sextae diei, eine physisch-anatomisch-moralische Beschreibung des Menschen (Jen. 1670. 8.) *). (*R.*)

5) 1) Humbracht's höchste Zierde des teutschen Adels; 2) Rommel's Geschichte von Hessen. Th. II. S. 226. 236. 239. 247. 251. 3) Zedler's Universal-Lexikon u. d. W. 4) Wenk hessische Geschichte. Th. II. S. 251. 434. 462. 5) Kopp's hessische Geschichte. S. 187—201. Kuchenbecker Analecta hassiaca.

*) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1562. *Chaudon* et *Delandine* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 422 (ed. 9.)

HERTTENSTEIN¹) (Ludwig Bartholomäus v.), geb. zu Ulm den 24. Aug. 1709, studirte seit 1728 zu Strasburg und erwarb sich durch seinen Vetter, den Professor Joh. Heinr. H. die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten dortigen Gelehrten, in deren Achtung er durch seine latinisch geschriebene Geschichte Ulms stieg²). Um sich in der juristischen Praxis zu üben, reiste er von Strasburg nach Wien, privatisirte hierauf 2 Jahre als Advokat in Ulm und ward dann 1734 Rathsconsulent daselbst. Eine gleiche Stelle bekleidete er seit dem J. 1739 zu Augsburg. Nach dem Tode Kaiser Karls VI. ward er Assessor des kurbaiernschen Reichsvikariatgerichts, und von dem Nachfolger jenes Monarchen in den Adelstand erhoben. Nachdem er seine frühere Stelle in Augsburg wieder angetreten hatte, starb er daselbst 1764, den Ruhm eines Gelehrten hinterlassend, der sich besonders in der Geschichte gründliche Kenntnisse erworben hatte. Außer seiner sehr bedeutenden Bibliothek fanden sich nach seinem Tode ein Naturalienkabinet, eine Münzsammlung und mehrere Handschriften. Zu den Werken, welche durch den Druck bekannt geworden sind, gehören, außer der philosophischen Schrift: De amplissimo praejudiciorum ambitu (Ulmae 1728. 4.) mehrere Aufsätze und Abhandlungen historischen Inhalts, größten Theils seine Vaterstadt betreffend: Specimen historiae patriae: De Ulma per *Lotharium* Saxonem anno 1129 obsessa, occupata, destructa et per *Conradum* Suevum anno 1140 restaurata atque amplificata. Ulmae (1753). 4. Cum tab. aen. (Auch in *Wegelini* Thes. Tom. IV. Nr. 14. p. 123 sqq. gedruckt; teutsch in den Auserlesenen Arbeiten der Gelehrten im Reiche. Nürnberg 1733. Th. 1.). Ulma Civitas imperialis ante emtionem jurisdictionis Reichnaviensis (in *Wegelini* Thes. T. IV. Nr. 9.). De jure Advocatiae in Civitatem Ulmensem; ibid. Nr. 14. Kurze, doch gründliche Ausführung, daß die Stadt Ulm nicht erst Anno 1346 unter Kaiser Ludovico Bavaro zur Reichs-Immedietät gelanget (in *W. F. Pistorii* Amoen. jurid. T. V. p. 1447 sqq.). Prodromus Ulmae numariae, seu de numis quibusdam rarioribus Ulmanis, maxime antiquis, Observatio historica (in den Nova Acta Erud. a. 1736. p. 515 sqq. u. a. Aufsätze, welche Weyermann a. a. O. und Meusel³) verzeichnet haben. (*Heinr. Döring.*)

HERTWIGSWALDAU (Nieder- und Ober-), 2 adelige Dörfer im jauerschen Kreise, Reg. Bez. Liegnitz, mit 622 und 116 Einwohnern, einer Mutter- und

1) Nicht Hertenstein, wie Adelung in den Nachträgen zum Jöcher und Weyermann in s. Nachrichten von Gelehrten aus Ulm (Ulm 1798. S. 316) schreiben. 2) Dieß in dem ulm'schen Stadtarchiv in der Handschrift befindliche Werk führt den Titel: Tractatus de illustris Reipublicae Ulmensis origine, antiquitate, rebus gestis, juribus et privilegiis peculiaribus. (Strasburg 1729. 1730). 3) S. dessen Lexikon verstorbn. Schriftsteller. Bd 5. S. 418 u. f. Vgl. außerdem Götten's gel. Europa. Th. 3. S. 214 u. f. Rathlef's Geschichte jetzt lebender Gelehrten. Th. 2. S. 519 u. f. *Veithii* Biblioth. Augustana Alph. VIII. p. 17 sqq.

einer Tochterkirche. 3) Kämmereidorf im Kreise Sagan, Reg. Bez. Liegnitz, mit 2 Mutterkirchen und 824 Einwohnern. (*Mützell.*)

HERTZ, 1) Michael, Bibliograph, der am 24. Sept. 1638 in dem Dorfe Schmira bei Erfurt geboren, wo sein Vater damals Prediger war. Schon hatte er in Erfurt und Jena den juristischen Lehrcurs vollendet, als er sich zur Theologie wandte, und 1660 Magister wurde. Nicht lange nachher erhielt er das Rektorat an der Predigerschule in Erfurt, wurde 1674 Professor am Gymnasium und Lehrer der Geschichte an der Hochschule; legte aber 1678 beide Stellen nieder, und ging als Rektor nach Schneeberg. Von da kam er 1685 als Prediger in den Bergflecken Bockau bei Schneeberg, verwaltete dieses Amt noch 28 Jahre und starb den 15. November 1713. Man hat von ihm ein noch immer brauchbares bibliographisches Werk: Bibliotheca germanica, sive notitia scriptorum rerum germanicarum quatuor partibus absoluta. Erf. 1678. fol. Er führt darin 1851 Auctoren auf, deren Schriften auf Teutschland Beziehung haben. Den Entwurf zu einer neuen, nicht zu Stande gekommenen Auflage enthält die Schrift: Germaniae gloriosae s. bibliothecae germanicae editionis repetitae sciagraphia. Lips. 1693. 4. **Neubauer's** Enchiridion linguae lat. germ. hat er (Lips. 1682 u. 1698) vermehrt herausgegeben. Unter seinen Dissertationen handelt eine de victimis humanis *). (*Baur.*)

2) Andere des Namens s. unter Herz; nur Joh. Nikolaus H. s. unt. Hert. (*R.*)

Hertzberg, s. Herzberg.

HERTZE'GA'NY, walachisches Dorf in Siebenbürgen, Zarander Gespanschaft, Brader Prozeß, der freiherrlichen Nálátzischen Familie gehörig, mit Gold- und Silberwerken. (*Benigni.*)

HERTZIG (Franz), war kein Ungar, wie Adelung zum Jöcher meint, sondern zu Müglitz in Mähren am 27. Jan. 1674 geboren, trat den 9. Okt. 1693 in den Jesuiterorden, lehrte die Humaniora 4 Jahr, die Ethik 1, die Philosophie 3, die Theologie überhaupt 10 Jahre, war 2 Jahr Schulpräfect und 12 Jahr der hohen Schule zu Breslau Kanzler, wo er 27 Jahre gelebt und der dortigen Universität eine eigene Buchdruckerei vom Kaiser Joseph I. auswirkte. Er pflegte alle Tage nach der Messe Gott zu danken, daß er ihn hatte einen Jesuiten werden lassen, und starb am 27. März 1732 †). (*Rotermund.*)

HERTZOG (Georg Ludwig), ein frühreifer Gelehrter, war nicht wie einige behaupten zu Esens in Ostfriesland, sondern zu Aurich am 7. Sept. 1712 geb., und ein Sohn des fürstlichen Leib- und Hofmedici Hertzogs. Er besuchte die dortige Schule und hatte daneben Privatunterricht bei einem Kandidaten. Im 12ten Jahre schickte ihn sein Vater nach Gotha auf das Gymnasium, wo er sehr bald so viel Kenntnisse sich erwarb, eine Universität zu beziehen. Er wählte Jena, studirte daselbst Philosophie, Geschichte, Historie und Jurisprudenz; wurde im 20sten Jahre seines Alters Magister der Philosophie, und fieng an, über die Vernunftlehre, die Metaphysik, Mathematik, das Natur- und Völkerrecht öffentliche Vorlesungen mit Beifall zu halten: daher erwählte ihn die philosophische Fakultät schon 1734 zu ihrem Adjunct; 1735 wurde er beider Rechte Doktor und 1737 außerordentlicher Professor der Weltweisheit und der Rechtsgelehrsamkeit. Über seine Diss. de arte abstrahendi in formandis notionibus, bekam er mit dem Adjunct Fabricius zu Jena Streit, welcher ein ungünstiges Urtheil über dieselbe in seinen thüringenschen Nachrichten von gelehrten Sachen 1734. Nr. 14. S. 18 gefällt hatte; Hertzog declamirte in seinem Hörsale nicht nur öffentlich wider ihn, sondern vertheidigte sich auch in einer besondern Schrift, auf welche Fabricius in einer Beilage im 14ten Stücke seiner thüringenschen Nachrichten antwortete. Einen noch lebhaftern Streit bekam er mit dem Regirungs- und Gerichtsassessor Joh. Karl Langguth in Weimar wegen seiner Schrift in qua praecognita Jurisprudentiae Romanae Mathematicorum ordine explicantur, welcher sogleich dagegen drucken ließ, Hugonis Epistola ad Dn. Ge. Lud. Hertzogium, J. U. D. in qua varia dubia ex ejus praecognitis jurisprudentiae nata proponuntur. 1734. 4. Hertzog antwortete darauf in einer Schrift *Ge. Lud. Hertzogii* ad Clar. Hugonem epistola, in qua id, quod contra praecognita jurisprudentiae Romanae dixit modeste refellitur in 4. ohne Ort und Jahr. Langguth erwiederte Epistola, in qua ea, quae ad defendenda praecognita jurisprudentiae attulit diluuntur, in 4. ohne Ort und Jahr, worauf Hertzog nicht weiter antwortete, aber man glaubte, daß diese Streitigkeit, welche Langguth, ob gleich Hertzog sehr höflich und bescheiden schrieb, mit vieler Hitze, Bitter- und Heftigkeit führte, Hertzogs frühen Tod veranlaßte. Er wurde 1737 sehr unpäßlich, mußte von der Mitte des Februars bis Ostern meistens im Bette zubringen, und reiste darauf nach Halle, sich von dem bekannten Hofmann curiren zu lassen, allein

*) **Motschmann's** gel. Erfurt. 4te Samml. 536—592.

†) Er schrieb: Calvinus Cornelii Jansenii Iprensis Episcopi S. Scripturae, Pontificibus, Conciliis et SS. Patribus praeprimis Augustino e Diametro oppositus. Wratisl. 1716. 12. — Manuale Parochi, seu methodus compendiosa munus Parochi obeundi. Aug. Vind. 1717 u. 1724. 8. — Manuale confessarii, seu methodus compendiosa practica munus confessarii rite obeundi. Augustae 1717. 8. Ibid. 1720. 8. Wratislav. 1729. 12. Tyrnaviae, 1744. 8. — Propositiones Quesnelli per bullam Unigenitus justissime damnatae. Wratisl. 1717. 12. — Propositiones Jansenii et Quesnelli annexae Thesibus Theologicis de angelis, beatitudine et actibus humanis. Wratisl. 1718. 12. — Manuale controversisticum, seu methodus compendiosa veritatem fidei catholicae contra errores oppositos nervose propugnandi. Wratisl. 1718. Ibid. 1732. in 8. Tyrnaviae 1744. 8. — Haeresis bonorum ut se vocant, Christianorum a Jacobo Boehm inventa et an. 1718. Reichsteinae in Silesia detecta. Wratisl. 1719. 12. — Haeresis Schwenkfeldica etiamnum per quosdam Silesiae inferioris ducatus serpens anno praecedente 1718 in judicium vocata. Wratisl. 1719. 12. Vgl. **Pelzel** böhmische, mährische und schlesische gelehrte Jesuiten. S. 156 f.

am 11. Sept. 1737 starb er 25 Jahre alt. Er legte den Grund zu der noch in Jena blühenden latinischen Gesellschaft, und schrieb außer den erwähnten Abhandlungen Diss. de Microscopiis simpl. et theoret. et practic. Jenae 1733. — D. de arte abstrahendi in genere, ibid. eod. — D. de crimine conatus praeside Guil. Hier. Bracknero. Ib. 1735. — Anhang zu B. G. Struvens Universalhistorie, Jena 1736. 8. — Consultatio academica de quaestione: An haeredis institutio, legatis praemissis valeat verbis: IAVOLENO reliqua omnia bona lego. Jenae 1736. 4. — Orat. de cladis propter Mühlbergam causis, Ibid. 1736. 4. *). (*Rotermund.*)

HERTZOG (Johann Christian), ein verdienter Schulmann gest. 1728, wurde zu Leipzig 1709 Magister, erhielt eine Anstellung an der Schule zu Zeitz, zuerst als Konrektor, dann als Rektor. Dem größern Publikum machte er sich durch seine Ausgabe von *Plinius* epist. et Panegyr. ex recens. Cellarii (Lips. 1711. 4.) mit Anmerkungen, durch Exercitt. philol. de subscriptionibus epist. Paulinarum (ib. 1703. 4.) und Philosophia Practica Apollonii Tyanaei in sciagraphia (ib. 1709. 4.) bekannt. Seine Magisterdisp. handelte de certitudinis hermeneuticae in lingua foed. novi auxiliis grammaticis †). (*R.*)

HERULER, HERULI, ERULI, AERULI, ein mit den Sciren (Scyren, Scirren), Turcilingern und Rugiern stammverwandtes germanisches Volk, welches zuerst von den Geschichtschreibern unter diesem Namen in der Mitte des 3ten Jahrh. genannt wird. Später durchstreift ein Herulerhaufe die nördlichen Provinzen Galliens [1]), und scheint sich mit Bewilligung der Römer in der Nachbarschaft der Bataver niedergelassen zu haben; denn während der Regirung des Valentinian's finden wir sie, unter dem Namen Eruli, mit batavischen Hilfsvölkern bei dem römischen Heere, als Bundesgenossen gegen die Alemannen, und dann sogar in Britannien [2]). Dieser Theil des Volkes scheint sich nie wieder mit seinen Stammgenossen vereinigt zu haben; vielleicht sind es diejenigen Heruler, welche 400 Mann stark in den J. 457 bis 460, auf 7 Schiffen auf dem Meere umher schwärmten, und die Küsten Spaniens, besonders Galliciens und Cantabriens, verheerten und plünderten [3]).

Das Stammvolk, dessen Zahl bedeutend gewesen zu seyn scheint, tritt zuerst mit den Gothen am schwarzen Meere auf, und nimmt den thätigsten Antheil fast an allen Einfällen, welche die Gothen von hier aus zu Wasser und zu Lande in die östlichen Provinzen des römischen Reiches wagten [4]). So schifften, unter Galliens Regirung, die Heruler mit einer Flotte von 500 Schiffen aus dem mäotischen See in den Pontus Euxinus. Sie verwüsteten zuerst Cyzicus auf der Küste von Bithynien, wendeten sich nach dem Archipelagus, plünderten die Inseln Lemnos und Scyrus, verheerten Athen, Korinth, Argos, Sparta und ganz Achaja, und gingen durch Böotien, Epirus und Mösien zurück. Bei der Stadt Naissus in Mösien wurden sie von dem Kaiser Gallien geschlagen; doch mag der Sieg der Römer nicht sehr ehrenvoll gewesen seyn, da die Heruler gute Bedingungen erhielten und ihrem Feldherrn, Naulobat, sogar die Ehre des Consulates zu Theil wurde. Nach Gallien's Hinrichtung, als Claudius Kaiser geworden, unternahmen die Heruler mit den Peucinern, Gothen, Gepiden und andern gothischen Völkerschaften einen zweiten Einfall zur See, von dem Dniester aus, mit einer ungeheuern Flotte, welche 32,000 Krieger trug [5]). Aber diese Expedition hatte keinen günstigen Erfolg, weil sie der Schifffahrt in jenen Meeren zu wenig kundig waren, und die Römer die festen Städte auf den Küsten, durch die Erfahrung gewarnt, in sehr guten Stand gesetzt hatten. Doch scheinen sie bis nach Kreta und Cypern vorgedrungen zu seyn [6]). Von den Gothen waren die Heruler damals noch unabhängig und standen mit ihnen bloß in einem bundesgenossenschaftlichen Verhältnisse; denn als der gewaltige Amaler, Hermannrich, König der Ostgothen wurde, und seinem Reiche die benachbarten Völkerstämme unterwarf, unterjochte er auch das Volk der Heruler, an dessen Spitze damals Alarich stand, nachdem er sie in einer blutigen Schlacht besiegt hatte [7]). Beim Einfalle der Hunnen scheinen die Heruler mit den von Hermannrich unterjochten Völkern gleiches Los getheilt zu haben; denn sie treten in Attila's Heere, vereint mit den Turcilingern und Rugiern, auf [8]). Nach dem Sturze des großen Hunnenreiches, als Attila von dem Schauplatze abgetreten war, gründeten die Heruler an der Donau ein mächtiges Reich, welchem die benachbarten Völker, und unter diesen auch die Langobarden, zinspflichtig waren. Die Langobarden behaupteten damals das Land, das über dem Gebiete der Ostgothen und Gepiden nach Norden lag, vom Granflusse bis zur obern Theis und den Karpathen. Im Westen der Langobarden setzten sich die Heruler und Rugier fest, ohne daß wir ihnen bestimmte Gränzen anweisen können. Zwischen dem Granflusse ungefähr und der March scheinen die Sitze der Heruler mit denen der Langobarden zusammen gestoßen zu seyn, und die Rugier nahmen das Land aufwärts, an beiden Seiten der Donau, an der westlichen Gränze Pannoniens ein, welcher Landstrich damals den Namen Rugiland erhielt. Südlich von Rugiland und dem Herulergebiete scheinen sich die Turcilinger und Sciren festgesetzt zu haben.

Wilde Rohheit war, wenn wir dem Berichte des

*) Vgl. den juristischen Büchersal, Leipz. 1737. S. 701 folgg. Tiaden gel. Ostfriesland. III. p. 263 f.

†) Adelung Forts. von Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1967.

1) *Mamertin.* Panegyr. Maxim. dict. c. 6, 7. 2) *Ammian. Marcell.* XXVII, 1 u. 8. 3) *Idatius* ad ann. I et III. Majoriani. 4) *Trebell. Pollio* in Gallien. c. 13. in Div. Claud. c. 6. ad ann. 268. *Syncellus* p. 382. ed. Paris.

5) *Zosimus* L. I. c. 41. 6) *Trebell. Pollio* in Claud. cap. 12. 7) *Jornand.* de Reb. Get. c. 43. p. 664. in *M. Aur. Cassiodor.* Op. Tom. II. Paris. 1600. 8) *Paul. Diacon.* de Gest. Rom. XV. edit. *Erasmi* p. 534.

Prokopius trauen dürfen, der Hauptcharakter des Volks der Heruler. Während die Langobarden und andere benachbarte teutsche Stämme schon längst die christliche Religion angenommen hatten, beharrten sie hartnäckig bei ihrem altnordischen Glauben, brachten ihren Göttern Menschenopfer dar, und ihr religiöser Glaube sprach sich deutlich genug in den übrigen Gebräuchen des Volkes aus. So herrschte bei ihnen die barbarische Sitte, die nur in der kriegerischen und unstäten Lebensart des Volkes einige Entschuldigung finden kann, die Alterschwachen und Kranken zu ermorden. Sie selbst verlangten dieß als einen Liebesdienst dringend von ihren Verwandten; denn ein natürlicher Tod galt bei ihnen als Schande. Es ward ein Scheiterhaufen errichtet, und der Greis oder der Kranke, auf den Gipfel desselben gelegt, empfing bald von einer mitleidigen Hand den Todesstoß. Nur durfte kein Blutsverwandter oder Freund sich mit dem Blute des unglücklichen Schlachtopfers beflecken. Aber diese zündeten sogleich nach der That den Holzstoß an, und wenn die Flammen erloschen, sammelten sie sorgfältig die Knochen und verbargen sie schnell in dem Schoße der Erde. Ferner hielt man eine Frau, die sich nach dem Tode ihres Gatten nicht sogleich auf dem Leichenhügel desselben freiwillig aufhing, für ehrlos, und sie war Zeit Lebens dem Hasse und der Verfolgung ihrer Verwandten von männlicher Seite ausgesetzt. Diese Gebräuche waren bei den Herulern durch ein hohes Alterthum geheiliget [9]).

Daß die Heruler, vereint mit den Turcilingern, Sciren und Rugiern, von Odoacer geführt, dem abendländischen Kaiserthume den letzten Stoß gaben, ist bekannt. Odoacer wird sogar einmal ein Heruler [10]), öfters ein König der Heruler genannt. Roher Übermuth stürzte endlich, nach Prokopius Bericht, das Volk in's Verderben. Die Heruler zwangen ihren König Rodulph, nachdem sie, von den Nachbarvölkern gefürchtet, 3 Jahre lang, als Anastasius das oströmische Reich beherrschte, ohne Krieg in ihrer Heimath, an der Donau in Oberungarn, ruhig gesessen hatten und der Ruhe überdrüssig waren, die ihnen zinspflichtigen Langobarden, ohne daß dieselben einen Grund zum Friedensbruche gegeben hätten, mit Krieg zu überziehen. Die Langobarden suchten durch Unterhandlungen dem Kampfe vorzubeugen; da sie aber kein Gehör fanden, zogen sie dem Feinde entgegen und schlugen ihn, durch eine glückliche Vorbedeutung ermuthiget, in einer großen Schlacht, in welcher der König der Heruler, Rodulph, auf dem Platze blieb. Diese Begebenheit scheint sich in dem letzten Jahrzehend des 5ten Jahrh. (ungefähr 495) zugetragen zu haben. So erzählt Prokopius den Verlauf der Sache [11]); aber Paulus, Warnofrid's Sohn, als Geschichtschreiber der Langobarden gewöhnlich Paulus Diaconus genannt, erzählt mit noch größerer Ausführlichkeit das Mißgeschick des Herulervolkes und die dasselbe vorbereitenden Umstände; und wenn auch in seinem Berichte Sage und Geschichte auf wunderbare Weise mit einander gemischt sind: so erfahren wir doch durch ihn einige Einzelnheiten, die als Sittenschilderung jener Zeit Interesse haben und die Darstellung des Prokopius vervollständigen können. Nach Paulus Diaconus kam ein Bruder des Herulerkönigs Rodulph zum Langobardenkönig Tato, um Frieden zu schließen. Bei der Rückkehr führte ihn der Weg an dem Hause von Tato's Tochter, Rumetrude, vorüber, und diese ließ ihn mit seinem Gefolge zu einem Becher Wein einladen. Der Herulerprinz folgte der Einladung des Mägdleins. Er war aber klein von Natur und die langobardische Königstochter sehr stolz. Da neckte Rumetrude den Prinzen, und der Prinz, gereizt, verhöhnte das Fräulein. Nun sann diese erbittert und hinterlistig auf Rache. Sie bat den Prinzen mit verstellter Freundlichkeit sich an einem Fenster niederzulassen, das mit einem Teppiche verhängt war. Hinter diesen Vorhang hatte sie Sklaven mit Waffen verborgen; und als sie ihrem Gaste hier einen Becher reichte, stürzten die Sklaven auf ein gegebenes Zeichen hervor und ermordeten den Prinzen. Auf die Nachricht dieser Schandthat brach Rodulph den Frieden und begann den Krieg. Bald darauf stehen die Kriegsheere der Langobarden und Heruler im weiten Gefilde einander schlagfertig gegen über. Aber der Herulerkönig, in stolzer Verachtung des Feindes, bleibt im Lager zurück und belustiget sich mit dem Bretspiel. Um aber den Sieg der Seinen desto schneller zu erfahren, läßt er während des Kampfes einen Knecht auf einen Baum steigen, der ihm sogleich Kunde geben soll. Diesem droht er, daß er ihm den Kopf abschlagen lassen würde, wenn er ihm die Flucht der Heruler verkündigte. Nun begannen die Heruler wirklich zu fliehen, und der Späher, sich fürchtend vor der Drohung des Königs, sagte Nichts. Endlich wurde die Flucht allgemein; da rief der Sklave auf dem Baume: „Wehe Dir, unglückseliges Herulervolk, wie tief beugt Dich der Zorn der Götter!" — Auf diesen Ausruf fragt Rodulph: „Fliehen denn meine Heruler?" — Der Sklave erwiedert: „Nicht ich, o König, sondern Du selbst hast das unglückliche Wort gesprochen!" — und nun geräth Alles in Verwirrung und der König Rodulph wird von den Feinden erschlagen. Das ganze Heer der Heruler aber, setzt Paulus, der Volkssage folgend, hinzu, wurde durch den göttlichen Zorn auf seiner Flucht so verblendet, daß sie grünende Leinfelder für wogendes Wasser hielten, und als sie hier, wie zum Schwimmen, die Arme ausbreiteten, wurden sie von hinten durch die Schwerter der nachsetzenden Langobarden durchbohrt [12]). Nach diesem Berichte des langobardischen Geschichtschreibers fällt also die erste Veranlassung zum Kriege mehr auf die Langobarden zurück.

Nach jener Schlacht wurden die Heruler von ihren siegreichen Feinden aus ihren Sitzen vertrieben und er-

9) *Procop.* de Bell. Goth. II. c. 11. ed. Lugd. p. 435.
10) *Paul. Diacon.* de Gest. Rom. ed. *Erasmi.* p. 540. Odoacer Serulus, offenbar verschrieben für Herulus.
11) De Bell. Goth. II, 11. edit. Lugdun.
12) *Paul. Diacon.* de Gest. Langobard.

griffen nach verschiedenen Seiten hin die Flucht. Ein Theil von ihnen suchte sich in dem alten Rugiland, an dem Ufer der Donau, zu behaupten, ging dann nach Italien [13]), wurde bald darauf von der Pest vertrieben und floh endlich zu den Gepiden. Gemißhandelt von den Gepiden, die ihnen auf ihre inständige Bitte einen benachbarten Landstrich eingeräumt hatten, überschritten sie die Donau und faßten den Entschluß, sich in dem oströmischen Gebiete nieder zu lassen. Hier wurden sie von dem Kaiser Anastasius gütig aufgenommen, und erhielten zur Wohnung einen Landstrich auf der illyrischen Seite. In diese Periode (ungefähr 506) fällt der Brief Theoderichs des Großen an den König der Heruler, um ihn, zugleich mit den Königen der Thüringer und Warner, zur Unterstützung der Westgothen gegen die Franken aufzumuntern [14]). Aber sie folgten der Mahnung des Königs der Ostgothen nicht, und plünderten und raubten lieber in der Umgegend Illyriens, und Anastasius sah sich genöthiget, ein Kriegsheer gegen sie zu schicken, welches die Heruler durch eine blutige Niederlage demüthigte. Die übrig Gebliebenen unterwarfen sich der römischen Botmäßigkeit als Verbündete, erhielten ein gewisses Jahrgeld, nahmen unter Justinian's Regierung das Christenthum an, und trugen nicht wenig dazu bei, daß die Herrschaft der Ostgothen in Italien vernichtet wurde. Kleinere Theile des Volks tauchen bald hier, bald dort, aus dem Völkergewirr der damaligen Zeit empor, treiben sich auf abenteuerliche Weise in fremden Kriegsdiensten umher und haben in der Geschichte keine bleibende Stätte. Aber ein zweiter Haupttheil, an dessen Spitze die Edelsten aus altem königl. Geblüte standen, war nach jener unglücklichen Langobardenschlacht, nachdem er vergebens die Donau zu überschreiten gesucht hatte, an dem Ufer der Theis hinauf gezogen, und da diese Herulerabtheilung nicht, wie ihre Landsleute, in den südlichen Ländern unter entehrenden Bedingungen Schutz und Wohnungen suchen wollte, so sah sie sich genöthiget, immer tiefer in das innere Land zurück zu weichen. Sie zogen sich an dem ausgedehnten, von slavischen Völkerschaften in Besitz genommenen Gebiete vorüber, gelangten zu den Harmern (Warnern), und nach diesen zu den Dacen (Danen, Dänen), am Gestade des Meeres, wo sie sich einschifften, um über dem Oceane, in dem entfernten Thule, eine neue Heimath zu suchen. Wahrscheinlich ist diese Insel Thule des Prokopius ein Theil Schwedens und Norwegens, die Insel Skanzia des Jornandes, welcher hier ein Herulervolk von ausgezeichneter Körpergröße als heimisch kennt, das durch die Danen (Dänen), aus seinen Sitzen vertrieben worden war [15]). In diesen nördlichen Regionen verschwindet dieser Theil des Volkes dem Auge des Geschichtsforschers; doch kommt er noch Einmal bei einer seltsamen Veranlassung wieder zum Vorschein, woraus wir schließen müssen, daß er in dem äußersten Norden der damals bekannten Welt in volksthümlicher Abgeschlossenheit noch längere Zeit fortbestanden habe. Die Heruler nämlich, die sich in dem römischen Gebiete niedergelassen hatten, ermordeten aus ungezügelter Freiheitslust ihren König Anirich. Da aber bald auf die That die Reue folgte; so schickten sie eine Gesandtschaft nach Thule, und baten sich von ihren dortigen Stammgenossen einen König aus altem königlichen Blute aus. Hier wählte die Gesandtschaft unter mehreren Jünglingen Einen aus, der ihnen gefiel, und trat mit ihm die Rückreise an. Aber der König erkrankte und starb unter Wegs; und so kehrten die Gesandten wieder nach Thule zurück, wo sie einen andern, mit Namen Datis, auserwählten, den sein Bruder Aordus und ein Geleit von 200 Jünglingen edler thulischer Heruler begleitete. Während der langen Abwesenheit der Gesandtschaft hatten aber die Heruler auf dem römischen Gebiete ihren Entschluß geändert, indem sie meinten, daß es ihrem Volke wenig vortheilhaft seyn würde, wenn sie, ohne Wissen und Willen des Kaisers Justinian, sich einen König aus so entfernten Gegenden herbei holten. Daher schickten sie eine zweite Gesandtschaft nach Byzanz mit der Bitte: der Kaiser möchte ihnen nach seinem Ermessen einen König geben. Hierauf sendete ihnen auch Justinian einen Mann ihres Stammes, mit Namen Suartua, der sich lange Zeit in Constantinopel aufgehalten hatte, zum Könige, den die Heruler mit Freuden annahmen und als König begrüßten. Als aber die thulitische Gesandtschaft kurze Zeit nachher mit ihrem Könige Datis ebenfalls nahete, rüstete sich Suartua zum Kampfe um den Thron, und das Volk der Heruler folgte willig seinem Aufgebote. Jedoch war es ihnen nicht Ernst mit der Gegenwehr, und als die Nacht herab sank und sie kaum noch eine Tagereise weit von dem Datis und seinem Gefolge entfernt waren, verließen sie heimlich den König Suartua und gingen zu dem Datis über. Suartua, von seinem ganzen Volke verlassen, floh nach Byzanz zurück, und der Kaiser Justinian wendete Alles an, ihn wieder in sein Königreich einzusetzen. Die Heruler aber fürchteten sich vor der Macht der Römer und beschlossen zu den Gepiden auszuwandern. — Hier endet der Bericht des Prokopius [16]), und wir erfahren Nichts weiter von den Schicksalen des Volkes. Wahrscheinlich gingen sie zu den Gepiden, zogen sich dann die Donau hinauf und vereinigten sich mit den Bojoariern (Baiern) zu einem Volke. Die Lebensbeschreibung des heiligen Severin kennt sie als die Zerstörer von Juvavia (Salzburg).

Wir fanden das Stammvolk der Heruler zuerst in Gesellschaft der Gothen auf der Nordwestseite des Pontus Euxinus. Dieß können aber unmöglich die Ursitze des Volkes seyn; denn alle teutsche Völker, die wir zu jener Zeit in diesen östlichen Gegenden antreffen, sind eingewandert. In den Völkerverzeichnissen der Griechen und Römer von Großgermanien aus den ersten beiden

13) *Cassiod.* Var. IV. ep. 4. 5. 14) *Cassiod.* Var. III. ep. 3. 15) *Jornand.* de Reb. Get. c. 12. p. 648. Jornandes schrieb ungef. im J. 551.

16) Bell. Goth. II, 12. p. 443. ed. Lugd.

Jahrhunderten, die uns Aufklärungen über die eigentlichen Stammsitze der Gothen, Langobarden, Sciren, Rugier u. a. m. gaben, finden wir den Namen der Heruler in unveränderter Form nicht vor; aus welchen Gegenden müssen nun wohl diese Heruler hergekommen seyn, die wir mit den meisten der genannten Völker in inniger Gemeinschaft an den Gränzen des oströmischen Reiches finden? Einige Geographen (Spener, Cellar, Cluver u. A.) halfen sich bei Beantwortung dieser Frage durch eine willkürliche Umänderung des Namens und meinten, daß in den alten Lemoviern des Tacitus, die in der Geschichte gar nicht vorkommen, die späteren Heruler verborgen lägen. Den neuern Namen hätten sie erst am mäotischen See erhalten, von dem griechischen Worte ἕλη (die Sümpfe), also Sumpfsbewohner. Diese Etymologie gibt schon der Historiker Ablavius an, den Jornandes bei seiner gothischen Geschichte benutzt hat [17]). Aber das Stammwort des echt teutschen Namens scheint näher zu liegen, und wir brauchen nicht zu einer unkritischen Gräcifirung unsere Zuflucht zu nehmen. Gewiß ist es wohl, daß die Heruler zugleich mit den gothischen Völkerschaften an den Pontus Eurinus gezogen sind, und daß die Urheimath derselben der Urheimath der Gothen nicht allzu fern gelegen haben mag. Nach einer Stelle der Lobrede auf den Kaiser Maximian von Mamertinus müssen wir annehmen, daß sie an der Ostsee (Sinus Codanus) heimisch gewesen sind, und der Dichter Sidonius Apollinaris setzt ihre Heimath an die verborgenen Buchten des äußersten Oceans [18]). Hier nun kennt Plinius [19]), in der Nachbarschaft der Veneder und Sciren, die unbekannte Völkerschaft der Hirren, welche letztere, wenn er in systematischer Reihenfolge seine Ostvölker genannt hat, auf das östliche Ufer der Weichselmündung und auf die Weichselinseln zu stehen kommt. Hier ist der venedische Meerbusen (*ὁ Οὐενεδικὸς κόλπος*) des Claudius Ptolemäus. Ungefähr auf denselben Küstenstrich setzt Tacitus seine unbekannten Lemovier, die Heruler einiger neuern Geographen, von Ptolemäus unter dem großen Volke der Rhutikleier mit inbegriffen. Mehr in dem innern Lande saßen die Gothenvölker, und als diese südwärts zogen, scheinen die Küstenanwohner nachgerückt zu seyn. Jene Hirri des Plinius nun sind nach meinem Dafürhalten mit geringer Veränderung des Namens die Heruli der späteren Geschichte in ihren ältesten Stammsitzen. Sie wohnten nach Plinius neben den Sciren, von den ebenfalls fast 2 Jahrhunderte lang nach des Plinius erster Erwähnung die Geschichte schweigt, bis sie in ganz andern Gegenden, zugleich mit ihren alten Gränznachbarn, den Hirren, aus denen nun Heruler geworden sind, zum Vorschein kommen. So erklärt sich das plötzliche Erscheinen des mächtigen Volks der Heruler am mäotischen See, an der Seite der Gothenstämme, ihre Kühnheit auf dem Meere und ihre Bekanntschaft mit der Schifffahrt, ferner ihre frühe Verbindung mit den Rugiern, Turcilingern und Sciren, und der Umstand, daß Odoacer bald ein König der Rugier, bald der Turcilinger, bald der Sciren und bald der Heruler genannt wird, auf eine sehr einfache Weise. Alle diese Völker gehörten, wie die verschienen Gothenschwärme, wahrscheinlich ursprünglich ebenfalls zu einem Hauptstamme, den ich den Rugischen nennen möchte. Die deutsche Ostseeküste war ihre Urheimath gewesen; hier waren sie mit der Seefahrt vertraut gewesen, bevor sie noch in die südlichen Gegenden auswanderten, wo sie sich sogleich bei ihrem ersten Erscheinen als tüchtige Seefahrer zeigten. Dieß scheint Ptolemäus gewußt zu haben, der, obgleich sehr freigebig mit Völkernamen, doch keine Heruler nennt, und den ganzen Küstenstrich zwischen der Oder und Weichsel mit dem Namen des Hauptstammes, Rhutikleier (rugische Völker), auf seiner Tafel Germaniens ausgefüllt hat. Nach dieser Urheimath nun scheint auch jener Heruler-haufe nach seiner Niederlage in der großen Langobardenschlacht auf seiner langen Wanderung hin gestrebt zu haben; aber er fand das Gebiet an der Ostseeküste bereits von den slavischen Völkerschaften besetzt, und so zog er weiter zu den germanischen Warnern und Dänen, bis er endlich nach Skandinavien hinüber schiffte, aus welcher kühnen Unternehmung wir schließen müssen, daß die Heruler mit diesen nördlichsten Gegenden der damals bekannten Welt aus früherer Zeit, als alte Urwohner der Ostsee, noch wohl vertraut gewesen seyn mögen.

(*Aug. Wilhelm.*)

HERUMBLA, Nebenfluß des Guadalquivir in der spanischen Provinz Jaen. (*Stein.*)

HERVAGAULT, (Jean Marie), eines Schneiders Sohn, geb. zu St. Lô am 20. Sept. 1781, hatte mit dem Herzoge von Valentinois, welchen man für seinen wahren Vater hielt, einige Ähnlichkeit, zeigte von früher Jugend an Neigung zu Abentheuern und verließ im J. 1796 das väterliche Haus, um dieser Neigung sich überlassen zu können. Bald gab er sich für einen Sohn de la Vaucelle's, dann de Longueville's, ferner des Herzogs von Valentinois, dann des Herzogs von Ursel und endlich des Königs Ludwig XVI. aus, bei welchem Vorgeben ihn seine angenehme Gestalt, sein Scharfsinn, seine sehr lebendige Einbildungskraft und der Anstrich von Aufrichtigkeit, welchen er sich zu geben wußte, sehr zu statten kam. Durch eine geschickt ersonnene Erzählung seiner angeblichen Errettung, wußte er die Menge zu täuschen, besonders in der Normandie, der Champagne, der Bretagne und Bourgogne, zwar zog man ihn mehrere Mahle ein, allein die Reclamationen seines Vaters Hervagault, verschafften ihm seine Freiheit immer wieder. Im J. 1802 wurde er vom Criminalgericht zu Rheims zu 4jähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Da jedoch seine Anhänger durch alles dieses sich nicht von ihm abbringen ließen und fortdauernd intriguirten, besonders aber, da der alte Erzbischof von Viviers sich für ihn eifrig zeigte, hielt man es für gerathen, den Un-

17) *Jornand.* de Reb. Get. c. 43. p. 664. 18) *Sidon. Apoll.* L. VIII. ep. 9. *Claud. Mamertin.* inter XII. paneg. vet. l. c. 4. 19) Hist. Nat. IV, 27.

verbesserlichen in ein Statsgefängniß auf Zeitlebens zu sperren; er starb im J. 1812 zu Bicêtre.*). *(R.)*

HERVART (Barthol.), oder HERWART, ein Freund des berühmten franz. Fabeldichters La Fontaine, stammte aus Augsburg, unterstützte den König Ludwig XIV. einige Mahle bei schwierigen Lagen des Stats mit bedeutenden Summen und zwar zu einer Zeit, wo der König sie wieder zu bezahlen, nicht sicher versprechen konnte. Nur seine große Anhänglichkeit an seinen Glauben (er war Protestant) und seine Neigung zum hohen Spiel hielten den König ab, zum Surintendant der Finanzen zu machen; er starb zu Tours im J. 1676 als ordentlicher Statsrath. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes ging seine Familie nach Genf †). *(R.)*

Hervaeus Natalis, s. Hervey, Noel.

Hervay, s. Hervey.

HERVE, niederländisches Städtchen, Provinz Lüttich, Bezirk Lüttich, auf einem Hügel mit schöner Aussicht über fruchtbare Weiden, die den bekannten Limburger Käse liefern, der der vorzüglichste Nahrungszweig für Herve ist. Man hat in der Umgegend auch Steinkohlen, Fabriken und Herve selbst zählt 3000 Einw. *(van Kampen.)*

Herve, Noëel, s. Hervey.

HERVE' (Daniel), geb. zu St. Père im Herzogthum Retz, im Kirchsprengel von Nantes, trat 1642 in einem Alter von 21 Jahren in die Congregation der patres oratorii und lag nicht allein dem Studium der Theologie, sondern den Wissenschaften überhaupt mit dem grössesten Eifer ob. In mehreren Collegien lehrte er Philosophie und Theologie und starb am 7. Jul. 1694 zu Rouen. Unter seinen Schriften sind die exegetischen und historischen nicht von großem Werthe. Denn in den letztern ist er mehr Panegyriker als Erzähler; dahin gehört La Vie chrétienne de la vénérable soeur Marie de l'Incarnation (*Acarie*), fondatrice des Carmélites en France (Paris 1666. 8.) und seine nicht gedruckte histoire du cardinal de Bérulle. Als Exeget trat H. auf in der Schrift Apocalypsis beati Joannis apostoli explanatio historica (Lyon 1684. 4.), findet aber darin Andeutung der Begebenheiten im römischen und osmanischen Reiche; handschriftlich gab es zu Rouen von ihm auch eine franz. Übersetzung der Propheten Hosea und Joel. Ausserdem sind zu nennen seine Paraphrasen der Messe (Lyon 1683. 12.) und seine Predigten über die Sonntagsevangelien (Rouen 1692. 2 Bde 8.) [1]). *(A. G. Hoffmann.)*

HERVE' (Herveus), Erzbischof von Rheims von 900 — 922, stammte aus einem vornehmen fränkischen Geschlechte und stand zu seiner Zeit in großem Ansehen †); Papst Sergius III. machte ihn zum Legaten des römischen Stuhls, und der fränkische König Karl der Einfältige zum Kanzler seines Reichs. Hervé bemühte sich, die Normänner zum Christenthume zu bekehren, welche sich an der Nordküste Frankreichs niedergelassen hatten, und die verfallne Kirchenzucht wieder herzustellen, zu welchem Ende er mehrere Provinzialsynoden veranstaltete. Auf einer dieser Synoden excommunicirte er auch die Mörder seines Vorgängers im Amte, des Fulco; auf der Synode zu Trosley bei Soissons präsidirte er und schrieb die Verhandlungen derselben nieder. Gegen seinen König bewies er sich nicht dankbar, sondern krönte den Feind desselben Robert am 10. Jun. 922 zu Rheims, starb aber wenige Tage nachher. In der Biblioth. patrum. (T. XVII. pag. 247 ff. ed. Lugd.) befindet sich von ihm eine an den Erzbischof Widou (Wito) von Rouen gerichtete Epistola über die von Nichtgetauften und nach der Taufe Gefallenen zu erleidende Buße ††). *(A. G. Hoffmann.)*

HERVE' (Herveus), ein Benedictiner, lebte um 1130, war aus dem Sprengel von Bourges und gebürtig von Mons, hat sich durch mehrere Schriften, vorzüglich exegetischen Inhalts bekannt gemacht, von welchen jedoch der größeste Theil ungedruckt geblieben ist. Zu den exegetischen gehören ein Commentar zur Genesis, zum Levit. und zum Deuteron., ferner zum Jesaias, [1]) zu den kleinen Propheten, zu den Klagliedern Jeremiä, zu der letzten Vision Ezechiel's, zu den B. der Richter, Ruth und Tobias, zum Ecclesiastes und endlich zu den paulinischen Briefen [2]). Zu den übrigen dagegen die Expositio super librum B. Dionysii de Hierarchiis Angelorum, die expositiones de lectionibus ss. Evangeliorum, Canticorum und libellus de connexione quarundam lectionum. Von der Barbarey seines Jahrhunderts hat er sich nicht frey erhalten [3]). *(A. G. Hoffmann.)*

HERVET, (Gentien), geb. im Dorfe Olivet bei Orleans an der Loire im J. 1499, wurde nach Vollendung seiner Studien, wegen seiner Kenntnisse in der griechischen und lateinischen Sprache Lehrer des Claude de l'Aubepine, der nachher Statssekretair bei vier französischen Königen war. Zu gleicher Zeit arbeitete er während seines Aufenthaltes in Paris, mit dem Engländer Eduard Lupset an der Ausgabe der Werke des Galenus, welche Thomas Linacer lateinisch übersetzt hatte, und die zu Paris 1528 erschien. Darauf ging er mit

*) Galerie historique des Contemporains. T. V. p. 309. (Brux. 1819. 8.)

†) Motteville mem. T. V. p. 406. *Chaudon et Delandine* Diction. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 423. 424. (ed. 9.).

1) Biogr. Univ. T. XX. p. 309 ff. (Art. von Tabaraud.)

†) Nach *Andr. du Chesne* (Genealogie des Hauses Châtillon) war er ein Bruder Odo's von Chatillon.

††) *Flodoard.* Hist. Eccles. Rem. IV, 11; *Aimoin.* Supplem. V, 42. *Sammarth.* Gall. Christ. T. I. p. 490 ff. *Cave* Hist. litter. *Fabric.* Bibl. med. et inf. Lat. L. VIII. unt. d. W. Herivaus; *Chaudon et Delandine* Dict. univers. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 424. (ed. 9.)

1) Stehe in *Bernh. Pez* thes. anecdotorum noviss. T. III. 2) Dieser Commentar ist oft unter Anselm's Namen gedruckt worden in dessen Werken. 3) Über sein Leben u. seine Schriften verbreitet sich eine Epistola encyclica monachorum Burgidolensium in *Dacherii* Vett. aliquot scriptt.... spicileg. T. II. p. 514. T. III. p. 461. ed. 2.) in *Oudin* Commentar. de scriptt. ecclesiae T. 2. p. 1114. u. *Pez* a. a. O. T. III. praef. p. IV. — Vgl. auch *Fabric.* Bibl. med. et inf. Lat Libr. VIII. unt. d. W. Herveus, u. Chaudon et Delandine a. a. O.

Lupset nach England, und übernahm die Erziehung des Artus Polus eines Bruders des Cardinals gleiches Namens. Letzterer berief ihn später, wo er sich in Rom aufhielt, dahin, um sich seiner zur lateinischen Übersetzung vieler griechischer Schriftsteller zu bedienen. Zu Rom lebte Hervet lange im Hause desselben, welches eine Schule der Wissenschaften und Tugend war; hier erwarb er sich nicht allein seine Freundschaft, sondern auch die vieler gelehrten Italiener. Darauf lehrte er im Collegio zu Bourdeaux, welches damals das berühmteste in Frankreich war, reisete hierauf wieder nach Italien und blieb mit Bewilligung des Cardinals Polus, bei dem Cardinal Marcel Cervin, der ihn ebenfalls zur Übersetzung griechischer Schriftsteller gebrauchte. Mit Cervin ging er auf die Kirchenversammlung nach Trident, wo er verschiedene Reden hielt, unter andern eine von der Ehrbarkeit der Heirathen, die, wie einige behaupten zu den von dieser Versammlung gemachten Verordnungen wider die heimlichen Ehen Anlaß gab. Im J. 1556, also in seinem 57sten Jahre ward er zum Priester geweihet und erhielt vom Bischof zu Orleans die Pfarre in St. Martin de Crevants nahe bei Baugenci; diese Stelle verwaltete er 3 Jahre und beschäftigte sich mit seinen Amtsgeschäften und mit Bekehrung der Ketzer. Darauf begleitete er den Cardinal Cervin zu der Unterredung nach Poissi und blieb beim Cardinal von Lothringen, Erzbischof zu Rheims. Mit diesem ging er wieder zu der Kirchenversammlung nach Trident und erhielt nach der Zurückkunft von ihm ein Canonikat zu Rheims, das er bis an sein Ende behielt; auch war er Großvicarius des Joh. von Hangest, Bischofs von Noyon, und des Joh. von Morvilliers Bischofs von Orleans. Er starb am 12. Sept. 1584. Das Verzeichniß seiner Schriften ist sehr beträchtlich *). (*Rotermund.*)

HERVEY, 1) eine breite Bai oder Meereseinschnitt auf der Nordostküste des Australlandes unter 24° 47′ S.

*) Er schrieb nämlich: Orationes sex. 1. Ante Olynthiacarum Demosthenis, 2. De radenda barba. 3. de alenda barba. 4. de vel radenda vel alenda barba. 5. de ascensu domini. 6. de amore in patriam. Plutarchi opusculum, Quomodo oporteat adolescentem audire pöemata, ab Herveto latine factum. Aureliae 1536. 8. — Oratio de patientia. Orat. de vitando otio. — Orat. de grati animi virtute. Item traducti ab Herveto e graeco Basilii magni, sermo adversus irascentes, sermo de invidia. Sophoclis Antigone. *Herveti* ejusdem epigrammata aliquot. Lugduni 1541. 8. — *Zachariae* scholastici Ammonius, dialogus, quod mundus non sit Deo coaeternus, latine versus. Venet. 1546. 8. — *Alexandri Aphrodisei* quaestiones naturales et morales de anima, e graeco in latinum conversae. Basil. 1548. 8. — *Joh. Chrysostomi* homiliae in Psalmos a graeco in lat. conversae. Venet. 1549. Antw. 1553. — *Theodoreti* episcopi Cyri, Eranistes, seu Polymorphus libris IV. *Ej.* haereticorum improbarum nugarum et fabularum compendium. *Ej.* divinorum decretorum seu dogmatum epitome, latine versa. Basil. 1549. 8. — *Palladii* episcopi Helenopolitani historia Lausiaca, nec non Theodoreti Cyrensis episcopi religiosa historia, latina interprete Herveto. Paris. 1555. 4. — Orat. ad concilium Tridentinum, qua suadetur ne matrimonia, quae contrahuntur a filiis familias sine consensu eorum in quorum sunt potestate, habeantur deinceps pro legitimis. Paris. 1556. 4. Venet. 1563. 4. — Oraison ou sermon de l'ascension de J. C. montant au ciel ecrite premierement en latin par Gentien Hervet, puis par lui même mise en Francois. Orleans 1556. 8. ist oben lateinisch angezeigt. — Libri VIII. Basilicon, seu imperialium constitutionum, in quibus continetur totum jus civile a Constantino Porphyrogeneta in 60 libros redactum G. Herveto interprete. Lutetiae 1557. Fol. Er hat aber nur das 28. 29. 45. 46. 47 u. 48. Buch übersetzt. — Joh. Grammatici Philoponi Commentaria in III libros Aristotelis de anima, interprete Herveto, Lugd. 1558. Fol. — Theod. Metochitae paraphrasis in Aristotelis physica et parva naturalia, latine per G. Hervetum. Basil. 1559. 4. Lugd. 1615. 4. — De reparanda ecclesiasticorum disciplina oratio, quae interpretatur sextum canonem concilii Chalcedonensis. Paris 1561. 8. Er will es soll Niemand ordinirt werden, wenn ihm nicht zugleich ein geistliches Amt ertheilt wird. — Canones sanctorum Apostolorum, conciliorum generalium et particularium sanctorum patrum, Dionysii Alexandrini, Petri Alexandri Martyris, Tarasii Constantinopolitani etc. Omnia commentariis Theodori Balsamonis Antiocheni Patriarchae explicata et de graecis conversa a Herveto. Paris 1561. Fol. — *Recuëil* d'ancens mensonges de Calvin, Melanchthon, Bucer et autres nouveaux Evangelistes de ce tems recueilli et fait Francois des oeuvres de Guillaume Lindan. Ferner *Hervet* sermon, apres avoir öui precher un predicateur suspect d'heresie. Epitre sur la realité du corps et du sang de J. C. dans l'Eucharistie. Epitre à un predicant Sacramentaire, qui à osé publiquement dogmatiser a la ville de Baugency sur Loire. Trois traités de trois anciens et saints Docteurs grecs, S. Jean Damascene, S. Gregoire, S. Niclas, du saint sacrement de l'autel, traduit du grec en francois par Hervet. Oraison de Gennadius a un Dieu en trois personnes. — Epitre ou advertissement au peuple de l'eglise catholique touchant les differends, qui sont maintenant en la religion chretienne. Paris 1561. 8. — Epitre aux ministres, predicans et suppots de la nouvelle eglise des ceux, qui l'appellent fideles et croyans a la paroie. Lion 1561. 4. — Epitre envoye a un Quidam fauteur des nouveaux Evangelistes, en la quelle est clairement montré que hors l'eglise catholique n'y a nul salut. Paris 1561. 8. (dieses Buch hat Marnix in dem Bienenkorb der heil. römischen Kirche widerlegt.). — Catechisme ou sommaire de la foi et devoir du vrai chretien, selon la doctrine evangelique et sans de l'eglise et anciens docteurs d'icelle; recueilli de Guillaume Lindan fait Francois par G. Hervet. Paris 1561. 8. 16 Bogen. Steht bei den Demandes et repliques a Jean Calvin sur son livre de la predestination recueillies par A. du Val. — Reponse a ce que les ministres de la nouvelle eglise d'Orleans ont ecrit contre aucunes siennes epitres et livres siens. Paris 1562. 8. — Les ruses et finesses du diable pour tacher à abolir le s. sacrifice de J. C. Rheims 1562. 8. — Traité de purgatoire, auquel sont contenues les opinions des nouveaux Evangelistes de ce tems. Paris 1562. 12. — Discours sur ce que les pilleurs, voleurs et bruleurs de l'eglise disent qu'ils n'en veulent qu'aux moines et pretres. Rheims 1563. 8. — Confutation d'un livre pestilent et plein d'erreurs, nommé Signes sacrés, en la qu'elle sont clairement montrées les impietés et mensonges de Calvinistes et Sacramentaires, et en la qu'elle est amplement traité du sacrifice de la Messe. Rheims 1564. 4. — Reponse contre une invective d'un maitre décole d'Orleans, sur le discours que le pilleurs et voleurs d'eglise n'en veulent qu'aux pretres. Rheims 1564. 8. — Discours des troubles de l'an 1562 en France. Paris 1564. 8. — Le saint, sacré universel et general concile de Trente legitimement siguifié et assemblé sous nos SS. Peres les Papes Paul III, Jules III, et Pie IV. trad. du latin en francois. Rouen 1583. 16. Paris 1584. 8. — Catechisme ou Introduction aux Sacrements et mysteres de la foi catholique à ceux, qui sont nouvellement illuminez et batisez, ecrit premierement en grec par S. Cyrille, et trad. en Francois. Rheims 1564. 8. — *L'Anti-Hugues,* c'est a dire reponse aux ecrits et blasphemes de Hugues Sureau, foi disans ministre calviniste d'Orleans, contre les principaux points de la foi et de la religion chretienne. Rheims 1567. 8. — Catechisme de tout ce qui appartient au devoir d'un chretien, principalement des curés et vicaires etc. Avec reponse a tout ce qu'objectent les heretiques, tant contre les

Br., von Sandy Cap und South Hard geschlossen. Sie hat etwa 15 Seemeilen im Umfange und ist von Cook entdeckt, der sie zu Ehren des Capt. Hervey benannte. Auch Flinder's hat sie besucht. 2) eine Gruppe kleiner Eilande an der Nordostküste des Australcontinents, zwischen Cap Manifold und Port Bowen, mit hohen Fichten bewachsen; 3) s. Teraudschimauh. (*G. Hassel.*)

HERVEY, oder HARVEY, in der ältern Zeit gewöhnlich mit Fitz zusammengesetzt (Fitz-Hervey), Name einer edlen englischen Familie; wird abgeleitet von Robert Fitz-Harvey, einem Sohn des Herzogs Harvey von Orleans, welche mit Wilhelm der Eroberer nach England kam. Unter der Regirung des Stephan zeichnete sich ein Graf Hervey als tüchtiger Krieger aus; er vertheidigte Devizes, wo er Gouverneur war, sehr tapfer gegen den Grafen von Gloucester, und leistete dem Könige wesentliche Unterstützung in seinen Kriegen gegen Mathilde. Hervey de Yuon war in Heinrich's II. Armee bei der Eroberung Irlands; sein Sohn Heinrich begleitete König Richard I. auf seinem Zuge nach Palästina und zeichnete sich bei der Eroberung von Cypern aus. Einen Nachkommen des letztern Sir George H. finden wir im Dienste der Könige Heinrich VII. u. VIII.; in der sogenannten Sporenschlacht im J. 1513 zog er das Wohlgefallen des Königs Heinrich VIII. durch sein mannhaftes Benehmen auf sich und wurde von ihm zum Ritter geschlagen, war auch in seinem Gefolge bei der Zusammenkuuft desselben mit Kaiser Karl V., als dieser nach England kam, und starb 1526. Sein Bruder Thomas H. von Ickworth (in der Landschaft Suffolk) diente demselben Könige in den Kriegen gegen Frankreich, Sir Nicholas Thomas 2ter Sohn, hatte sich die Gunst Heinrichs in einem hohen Grade zu eigen gemacht, wurde von ihm zum Ritter geschlagen, auch als Gesandter an den Kaiser nach Gent gesendet. Lord William H., Enkel von Nikolaus, machte sich im J. 1588 durch seine Tapferkeit bei dem Angriffe der bekannten spanischen Armada rühmlich bekannt, war in Beunruhigung der spanischen Küste sehr thätig, leistete bei Unterdrückung der Empörung in Ireland wesentliche Dienste, wofür er denn auch zum Pär erhoben wurde und starb 1642. — John H. ein Nachkomme der Hervey's von Ickworth stand bei dem Graf von Leicester, Lord-Lieutenant von Ireland, in besondrer Gnade, nahm an der Restauration unter Karl II. den innigsten Antheil, weßhalb er auch von diesem Könige sehr geschätzt wurde. Ein andrer John H. wurde 1703 zum Baron Hervey und 1714 zum Grafen von Bristol erhoben. Sein ältester Sohn Lord John H. geb. 1696, erhielt 1730 die Stelle eines Vice-Kammerherrn bei König Georg I., wurde 1733 Pär, 1740 geheimer Siegelbewahrer und starb 1743 noch vor seinem Vater. Merkwürdig ist Pope's satirischer Angriff auf denselben, gegen welchen er Verse zu schreiben sich hatte einfallen lassen. Pope macht ihn lächerlich in der Person des Sporus. Hervey hat manches Politische geschrieben, hauptsächlich sucht er Robert Walpole zu vertheidigen. Lord Hervey ist jetzt gewöhnlicher Titel für den ältesten Sohn des Grafen von Bristol. Zu dieser Familie Hervey gehörte auch ein Geistlicher des Namens, welcher Bischof zu Bangor und Ely wurde und 1131 starb.

William Hervey, welcher von einer jüngern Linie derselben Familie abstammt, wurde 1619 von Ireland mit dem Titel Baron von Roß (in der Landschaft Wexford) und 1627 Pär von Großbritannien mit dem Titel Lord Hervey von Kidbrook; allein mit seinem Tode im J. 1642 erloschen beide Würden. Eine andere jüngere Linie hat die Würde eines Baronet; diese wurde im J. 1818 Sir Felton Ellwill Bathurst Hervey, einem Nachkommen von Felton H., dem 8ten Sohne des ersten Grafen John H. von Bristol verliehen.*) (*R.*)

HERVEY, 1) James, geb. den 26. Febr. 1714 zu Hardingstone, einem Dorfe bei Northampton, Sohn eines Predigers zu Collingtree. Die Mutter unterrichtete ihn, bis er 7 Jahre alt, in die lateinische Freischule zu Northampton kam, an welcher Clarke damals Lehrer war. 1731 bezog er die Universität Oxford, lebte im Lincoln Collegio unter der Aufsicht Hutchins 7 Jahre lang. Er nahm den Titel eines Baccalaurei an, und wurde Magister 1752 zu Cambridge. Die ersten drei Jahre brachte er in Oxford in einer gewissen Unthätigkeit zu, allein 1733 machte er Bekanntschaften die ihn veranlaßten, sich mit Eifer der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit zu befleißigen. Er studirte Anatomie, Physicotheologie, Astrotheologie, Naturgeschichte und Popens Odyssee. 1734 lernte er die hebräische Sprache ohne Unterweisung, nach der westmünster'schen Grammatik. So bald es die Kirchengesetze erlaubten, trat er in den geistlichen Stand und wurde Substitut seines Vaters, zu Weston Favell und nach dessen Tod 1752 sein Nachfolger. Im folgenden Jahre erhielt er vom Erzdechanten Joh. Brown den Auftrag am 10. Mai, die Visitationspredigt in der Kirche aller Heiligen dieser Stadt zu

Sacraments qu'autres choses, qui concernent la foi de l'eglise catholique, pour l'instruction du simple peuple. Paris 1568. 8. — *Clementis Alexandrini* omnia quae extant opera, Herveto interprete. Paris 1566. 8. ibid. 1590. Fol. — Sexti Empirici adversus Mathematicos, h. e. adversus eos, qui profitentur disciplinas, opus complectens universam Pyrrhoniorum disputandi rationem. Graece, nunquam vero latine editum, Herveto interprete. Paris 1569. Fol. Genev 1621. Fol. — *S. Augustin*, de la cité de Dieu, illustré des commentaires de Jean Loys Vives, le tout traduit de latin en francois par Hervet. Paris 1570. Fol. — *Julii* Africani ad Originem de historia Susannae epistola, cum responsione Origenis, Interprete Herveto. In der von Genebrard besorgten Ausgabe des Origenes. Paris 1604. Fol. — *Theodoreti* Episcopi Cyri quaestiones in libros IV Regum et in II. Paralipomenon, interprete Herveto. In der Ausgabe des Theodorets von Sirmond. Paris 1642. Fol. — Epistola de residentia Episcoporum scripta in concilio Tridentino an. 1563. R. P. Alphonso Salmeroni Soc. J. Epistola ad Stanislaum Hosium Cardinalem. Stehen im Mercure Jesuite. — Vergl. *Teissier* Eloges. Tom. II. pag 25. Niceron, übers. von Baumgarten. XIII. Th. pag. 87. Annales eccles. Aurelianensis, von Carl Saussey. S. 690. *Du Pin* Biblioth. des auteurs ecclesiast.

*) *Crabb* Univers. Hist. Diction. Vol. II., unt. d. W. Hervey. Vergl. Vol. I. unt. d. W. Bristol.

halten, die er drucken ließ. Er setzte seine Amtsverrichtungen und seine Privatarbeiten, bei einem kränklichen Körper so lange fort, als möglich war. Er war Mitglied der am 17. Jul. 1747 errichteten Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums, und besuchte die Zusammenkünfte, so lange er konnte. Im Oktober 1758 verschlimmerte sich die Kränklichkeit und er starb am 25sten December. Das Griechische war ihm beinahe so geläufig als seine Muttersprache. Mit den klassischen Schriftstellern war er sehr genau bekannt; in den jüngern Jahren schrieb er Gedichte, die von keiner geringen Fähigkeit zur Dichtkunst zeigten; an dem Hebräischen fand er ein besonderes Vergnügen. Sein Charakter war im Amte und im Privatstande musterhaft *). (*Rotermund.*)

2) John August, geb. 1724, diente von früher Jugend in der Marine, wurde im J. 1744 Lieutenant, 1747 Captain und war besonders im Mittelmeere beschäftigt; 1771 erhob man ihn zum Lordadmiral. Nach seines Bruders Tode im J. 1774 wurde er Graf von Bristol; vermählt war er mit Miß Chudleigh, der nachmaligen Herzoginn von Kingston, welche sich von ihm trennte und durch das Unterhaus im J. 1768 die Ehe mit ihm annulliren ließ; das Oberhaus jedoch entschied anders im J. 1771 und sie ward daher der Bigamie angeklagt †). (*A. G. Hoffmann.*)

*) Vergl. sein Leben, vor seinen auserlesenen Briefen, Leipz. 1774. 8. Er schrieb: Betrachtungen bei den Gräbern. 1744. Teutsch übers. von Karl Friedr. Nürnberger. — Betrachtungen über einen Blumengarten, um eben diese Zeit. — Ein Gedicht über die Schöpfung. 1746. 8. Von dieser Schrift erschienen 14 Auflagen. Der 2te Theil, welcher Betrachtungen über die Nacht und über den gestirnten Himmel, wie auch über den Himmel enthält, trat im December 1747 an das Licht. — Anmerkungen über des Lord Bolingbroke Briefe von dem Nutzen der Historie, so fern sie sich auf die Historie des alten Testamentes und vornehmlich auf den Noah, da er den Canaan mit dem Fluch belegte, beziehen, in einem Briefe an ein Frauenzimmer vom Stande. 1747 im November. — Das Kreuz Christi, der Ruhm des Christen. Visitationspredigt den 10. Mai 1748, zu Northampton gehalten. zum Besten eines armen Kindes gedruckt. Das Amt der Versöhnung, eben daselbst gehalten, diese Predigt wollte er nicht drucken lassen, es geschah aber nach seinem Tode. — Vorrede zu Burnham's gottseligen Denkmälern, oder der Macht der Religion über die Sele, in Krankheiten und im Tode. 1753. 8. — Theron und Aspasio 1755. 3 Bde in 8. — Weitere Ausführung dessen was er zum Lobe der evangelischen Geheimnisse der Heiligung des Walther Marschal in seinem Theron und Aspasio gesagt hatte, in einem Brief vom 5. Nov. 1756 an den Buchführer, der neuen Ausgabe dieses Werkes, vorgedruckt. — Vertheidigung seines Theron und Aspasio, gegen einige Stellen, welche Joh. Wesley angegriffen hatte. Er erlebte den Druck nicht. — Drei Fasttagspredigten 1757. In der dritten Auflage 1759 befindet sich seine Visitationspredigt, die Predigt von dem Amte der Versöhnung und seine Betrachtungen über die überhandnehmende Gewohnheit, am Sonntage Besuche abzustatten. — Neue Ausgabe von Jenck's Betrachtungen, 1757. 8. 2 Bände, mit einer Vorrede vom Nutzen dieser Betrachtungen. — A collection of the Lettres, of the late reverend *James Hervey*, *A. M.* London 1760. 8. 2 Bände. Teutsch übers. unter dem Titel, auserlesene Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Sittenlehre und Religion. nebst einer Nachricht von des Verfassers Leben und Tod. Leipzig 1774. 8. 720 S.

†) *Rees* Cyclop. unt. d. W. Chaudon et Delandine's Dictionn. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. III. p. 425 (ed. 9.).

HERVEY oder HERVAY, (kommt auch unter dem Namen Herve, Noël, vor, welches man latinisirt hat in Hervaeus Natalis) ein scholastischer Philosoph und Theolog, gebürtig aus der Bretagne. Er war erst Mönch, dann General des Dominikanerordens und als Lehrer der Universität zu Paris, deren Rektor er auch späterhin war, sehr geschätzt. Er blühte um 1312 und starb 1323 zu Narbonne. Als Scholastiker gehört er zu den Realisten von der Partei des Thomas von Aquino, dessen Ansichten er auch gegen die Angriffe des Durand von St. Pourcain vertheidigte. Er behandelte mit dunkler, spitzfündiger Dialektik Fragen aus verschiedenen Theilen der Philosophie und commentirte die Sentenzen des Lombarden in der Weise seiner Zeit, indem er durch Gegeneinanderstellung der für gewisse Lehrmeinungen angeführten Gründe das Wahre zu gewinnen suchte. Unter seinen philosophischen Ansichten werden folgende herausgehoben *). Das Ding als Allgemeines (ens rationis), geht aus der objectiven Erkenntniß des Verstandes hervor. Alle Differenzen der Gattungen und Arten sind an einer Sache. Das Verhältniß ist von dem, dessen Verhältniß sie ist, nicht viel verschieden; das Ganze von den Theilen nicht durch etwas, was ihm als Ganzen angehört, sondern durch sich selbst verschieden. Die Zeit ist Object in der von der Wahrnehmung des Subjects unabhängigen Succession der Dinge. Die Erhöhung der Intension eines Dinges glaubte er durch die Vervollkommnung seiner Accidenzen erklärt zu haben. Die Entstehung und Existenz der Form ist in der Materie begründet, die an sich nur Möglichkeit ist. Er bestritt den Beweis für das Daseyn Gottes aus der in dem Begriffe desselben gegebenen Möglichkeit, oder aus einer Definition Gottes, welche, da Gott unter kein Geschlecht gehöre, nicht möglich sei, und hielt sich an die absolute Realität Gottes. Die Verschiedenheit der göttlichen Eigenschaften leitet er von einer Beziehung unserer ihm analogen Begriffe her. Er bestreitet die zu seiner Zeit gegen die mit Thomas behauptete Ewigkeit der Welt vorgebrachten Gründe und nahm an, daß durch eine Weltschöpfung nicht in dem Willen Gottes, sondern nur in dem Gegenstande desselben eine Veränderung vorgehe, der in das zeitliche und raumliche Daseyn übergehe. Die Freiheit erklärt er für das Prinzip der Möglichkeit in Hinsicht eines Gegenstandes auf entgegengesetzte Weise zu handeln, daß er aber gerade in Hinsicht dieses Gegenstandes handelt, leitet er von der Einwirkung dieses Gegenstandes ab. Seine Schriften sind Quodlibeta. Ven. 1486. Fol. In Magistrum sententiarum. Ven. 1503 f. Logica. Ven. 1496. 4. (*Wendt.*)

HERVILLY, (Ludwig Karl, Graf von), geb. 1755 zu Paris, gest. zu London am 14. Nov. 1795, an seiner am 16. Jul. desselben Jahres in dem Treffen bei Quiberon erhaltenen Wunde, als Befehlshaber einer Division des Emigrantenkorps, welches auf britischen Schif-

*) Tiedemann Geist der spekulativ. Philos. V, S. 66 ff. Tennemann VIII. B. 2 Abth. S. 794 f.

sen von England aus eine Diversion an Frankreichs Westküste zu machen ausgerüstet war.

Von Jugend auf für den Kriegsstand bestimmt, machte Graf Hervilly seinen ersten Feldzug in Amerika, 1779, zeichnete sich dort aus, erhielt bei seiner Rückkehr den Grad eines Obersten und bald darauf das Regiment Rohan-Soubise. Im J. 1789 beim Ausbruche der Revolution, machte er sich durch muthigen Widerstand gegen einen Aufrührerschwarm bemerkbar, welcher der Fahne seines Regiments sich bemächtigen wollte, wurde bei der Errichtung der constitutionellen Garde des Königs im J. 1791 Oberst der Kavallerie dieses Korps und im nächsten Jahre Marechal de Camp (Generalmajor). In der damals höchst verhängnißvollen Zeit entwickelte er überall eine unermüdliche Thätigkeit und den regsten Eifer für die Sache der Monarchie, theilte am 20. Jun. 1792 (Jakobinerauflauf in den Tuilerien) mit dem Marschall Mouchy die Ehre, für die Sicherheit Ludwigs XVI. zu wachen, dem er am 10. Aug. (Erstürmung des Palastes; Suspension des Königs), gleichfalls treu zur Seite stand. Er war es, der an jenem entscheidenden Tage von dem Saale der Nationalversammlung aus, wohin Ludwig mit seiner Familie sich geflüchtet hatte, den Schweizern des Königs verderblichen Befehl brachte, ihr Feuer einzustellen. Dem Mordstrahle der Empörer glücklich entgangen, wanderte Graf Hervilly nach des Königs Verhaftung nach England aus, wo er ein Emigrantenregiment (Royal-Louis) mit Erlaubniß der Regirung errichtete.

Als im J. 1795 das britische Kabinet den — wenn auch aufrichtig gemeinten, doch zu spät gefaßten und zu schwach und unvorsichtig ausgeführten Plan, durch eine Landung auf der Westküste von Frankreich den Bewegungen den in der Vendée und Bretagne einen Halt, den Verbündeten am Rhein und in Italien aber Luft zu verschaffen, nach langem Zögern in's Werk richtete, erhielt Hervilly den Befehl über die 1ste Division des dazu bestimmten Emigrantenkorps, landete am 27. Jun. des gedachten Jahres mit etwa 1500 Mann unweit des Dorfes Carnac, wo er sein Hauptquartier aufschlug, nahm zwei Tage später das Fort Penthievre ein, und ließ die Besatzung desselben dem Könige den Eid leisten (sie hielt sich brav, blieb treu und wurde später, mit Ausnahme Weniger, von den Republikanern gefangen und erschossen).

Die geringe Unterstützung, welche er nach seiner Ansicht von den zwar zahlreich versammelten, aber schlecht disciplinirten und organisirten, noch schlechter aber bewaffneten Chouans und Bretagnern um so mehr zu erwarten hatte, als deren Befehlshaber, der Graf Puisaye ohne alle Auctorität, aber desto ungestümer und höchst eifersüchtig auf den Ruhm des Oberbefehls war, bewog ihn, die verheißenen Verstärkungen an Truppen, Geschütz und Kriegsbedarf unter dem Schutz der britischen Eskadre abzuwarten. Über diese unter andern Umständen löbliche Vorsicht ging indeß der günstige Augenblick der Überraschung verloren, und als Graf Hervilly, von der Nothwendigkeit, daß irgend Etwas geschehen müsse, endlich überzeugt, von dem Fort Penthievre aus, wohin er sich Tags zuvor begeben hatte, am 6. Jul. mit Tages Anbruch eine Recognoscirung gegen die Position des General Hoche unternahm, fand er die Republikaner in einer verschanzten Stellung, zahlreich und ihm besonders an Artillerie überlegen. Seine Truppen wurden zurück geworfen und auf der Halbinsel Quiberon förmlich blokirt. Ein Ausfall am 11. Jul. gelang besser; ein kleines vorgeschobenes Feindeslager ward überfallen, die darin befindlichen Truppen wurden getödtet oder gefangen; doch als hierauf unter den Chouans Unordnung einriß, und mehrere in England aus franz. Kriegsgefangenen gebildete Korps zum Feind übergingen, mußte der General seine Truppen wieder zurück ziehen. Dieß Ergebniß, vorzüglich der Abfall jener Ausreißer, mochte wohl den Grafen Hervilly bestimmen, die am 14. Jul. angelangte Verstärkung von 1000 Mann, meist solcher Truppen, nicht ausschiffen zu lassen, und lieber die erkannte Sorglosigkeit des Feindes zu einem neuen Überfalle mit dem, was er an Truppen zur Hand hatte, zu benutzen. Übrigens war seine Stellung auf einer von der feindlichen zwei Lieues lang mit schroffen Uferklippen besäeten, mit 12 bis 15,000 Mann und einer starken Artillerie besetzten Position, durch eine schmale Erdzunge getrennten Halbinsel, ohnehin so gefährlich, daß, wenn man dem General nicht allen militärischen Blick absprechen will, wohl anzunehmen ist: er habe das Fehlschlagen der Expedition bereits eingesehen, auf der Defensive nicht bleiben, aber ohne Schlacht auch mit Ehren nicht zurück gehen können, dabei die noch eingeschifften Truppen nicht unnütz aufopfern wollen. Der in diesem Sinne angeordnete Angriff geschah am 16. Jul. Um die Kräfte des Feindes zu theilen, war sein Chouankorps unter dem Grafen Vauban in einem Hafen der Halbinsel eingeschifft, auf einem verdeckten Punkt im Rücken der Republikaner gelandet, und beauftragt worden, seine Ankunft wie das Angriffsmoment durch Raketensignale zu bezeichnen. Dieß geschah; doch unterblieb ein drittes, im Fall der Nothwendigkeit sich wieder einzuschiffen, verabredetes Signal, weil die Chouans beim ersten Feuer des Feindes sich auflöseten und in Unordnung die Küste zu gewinnen suchten. So kam es, daß Hervilly, während er den Gegner zum Theil anderweit beschäftigt glaubte, dessen Gesammtkräfte auf den Hals bekam und weichen mußte. Die falsch genommene Richtung seiner rechten Flügelkolonne, der Fall der zur Verbesserung derselben abgeschickten Officiers, endlich die tödtliche Verwundung des Generals selbst, der den weichenden Flügel aufzuhalten und auf's Neue zum Angriffe zu führen sich bemühte, vollendeten die Niederlage. Dessen ungeachtet hielt er sich auf der Halbinsel bis zum 21. Jul., wo der Verlust des Forts Quiberon ihn zwang sich einzuschiffen. Das Schicksal des Restes seiner Preis gegebenen Armee ist bekannt; auf ihn warf man, so bald sein Tod gewiß war, alle Schuld des Mißlingens einer Unternehmung, die so wie sie von Haus aus angelegt worden, schwerlich gelingen konnte. Über das Einwirken der britischen Regirung, ihre Absichten und ihre Zwecke mit den Emigranten überhaupt bei diesem Ereignisse, hat seitdem die

Geschichte längst entschieden. Auch sie wälzte die Schuld — den großen Theil davon, der ihr zukam, eingeschlossen —, auf den Grafen Hervilly, dem übrigens selbst seine heftigsten Gegner den edelsten Sinn und eine gränzenlose Hingebung für die Sache, der er sich aufopferte, nie abzusprechen gewagt haben (Vergl. biogr. univ. T. XX. p. 313—315). (*Benicken.*)

HERVIN (Johann), geb. 1704 zu Namur, studirte im Collegio der 4 Nationen, trat in die Congregation von St. Maur des Benedictinerordens und leistete den 10. März 1721 die Gelübde in der Abtei St. Remi zu Rheims. Bald darauf ward er nach St. Germain des Pres berufen, um an den Alterthümern des Pater de Montfaucon, mit zu arbeiten. Auf Bitten des Dom Vincent Thuillier, brachte er den Lebenslauf des Joh. Mabillon in schönes Latein, welchen Boze, Sekretär der königlichen Akademie der Aufschriften und freien Künste aufgesetzt hatte; so wurde dieser gedruckt. Ferner übersetzte er Thuillier Geschichte der Streitigkeiten über den Verfasser des Buches von der Nachahmung J. C. in das Lateinische und diese Übersetzung ließ Thom. Erhard unter dem Titel drucken: Historia Concertationis de auctore libelli de imitatione Christi, gallice concinnata a Vincentio Thuillerio, latine vero edita, opera Thom. Aq. Erhard, Aug. Vindel. 1726. 12. — Hervin beschäftigte sich auch lange Zeit mit Übersetzung der italienischen Briefe des Cardinals Bentivoglio, schrieb Lettre circulaire au sujet de la mort du Pere Dom René Laneau. Paris 1754. 4. Mit Nicol. Bourette hatte er an einer neuen Ausgabe der Concilienacten von Gallien und Frankreich gearbeitet, übergab aber dieses große Werk dem Hippol. Augustin de Coniac und dem Joh. Peter Desoris. Hervin starb als Bücheraufseher der Abtei zu St. Germain des Pres, am 3. Dec. 1764 *). (*Rotermund.*)

HERVÖR, mit dem Beinamen Alvitur (die Allweise, die Allwissende), heißt in der nord. Myth. eine Walkyrie, des Königs Lodver's Tochter und Hladguthur Svanhwit's (der Schwanweißen) Schwester. Mit dieser und einer dritten Walkyrie, Aulrun, der Tochter des Königs Kar von Valland, flog sie von Süden her durch den Myrvid (Schwarzwald), um Schicksalsbestimmung zu treiben. An dem Ufer des Ulfsiar's (Wolfsee's) in Ulfdalir (Wolfthal) legten sie ihre Schwanenhemden ab, setzten sich und spannen theures Linnen. Die drei Söhne des Finnen-Königs, welche sich zur Jagd in Ulfdalir ein Haus gebaut, nahmen die Mädchen mit heim, und Egil heirathete die Aulrun, Slagfid die Hladgudur, und Wölund, der künstliche Schmied, die Hervör. Sieben Winter (Jahre) waren die Frauen bei ihnen. Den ganzen achten sehnten sie sich hinweg, den neunten konnten sie nicht mehr widerstehen. Hervör die junge und die andern verlangte es in den Myrvid. Sie flogen, während ihre Männer auf der Jagd waren, hinweg, und suchten Krieg, um die zu bestimmen, die in den Schlachten fallen sollten. Egil ging nach Osten, die Aulrun und Schlagfid nach Süden, die Hludgud zu suchen. Wölund blieb mit Goldarbeit beschäftigt, allein in Ulfdalir. Als dieses Nidud, König von Schweden hörte, ließ er den Schlafenden binden, die Sehnen der Füsse zerschneiden, und für sich arbeiten *). (*Ferd. Wachter.*)

HERVORBRINGUNG, (Erzeugung, Erwirkung, Producirung, Production), die Veränderung (oder Kraftäusserung), wodurch entweder etwas noch nicht Vorhandenes in das Daseyn der Dinge eingeführt wird, (materielle H., Schöpfung, s. d. W.), oder etwas schon (wenigstens seinen Elementen oder Beständtheilen, seinem Stoffe nach) Vorhandenes eine durchaus veränderte Form, (eine selbstständige Gestalt) erhält (formelle H., Formation, Bildung). Wer Etwas durch seine Kraft hervorgebracht hat, ist der rechtmäßige Eigenthümer desselben, wofern er nicht dem Andern den Stoff dazu entwendet hat. Denn in diesem Falle konnte er an dem widerrechtlich erlangten Stoff kein Recht erwerben, vielmehr gehört das solchergestalt Erzeugte dem Eigenthümer des Stoffs. Ist er aber ehrlicher und beschwerlicher Weise (bona fide et titulo oneroso) in den Besitz eines ursprünglich fremden Stoffs gekommen, den er formirt hat, so behält er (wenn zugleich von seinem eigenen Stoffe Etwas dazu gethan war, nach römischem Recht) die ganze Sache, (Stoff und Form), oder bekommt Entschädigung für die von ihm hervorgebrachte Form, wenn der Eigenthümer seine Sache vindicirt. (Vgl. Specification, Formation). (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HERVOYA (Johann), ein kroatischer Edelmann, erklärter, vieljähriger Gegner des ungarischen Königs Siegmund, wurde nach langem Kriege zuletzt gedemüthigt, und nach freiwilliger Unterwerfung von dem König begnadigt und in dem Herzogthum Spalatro bestätigt 1409. (*Joh. Genersich.*)

HERWAGEN (Johann), auch HEERWAGEN, einer der gelehrten und berühmten Buchdrucker zu Basel im 16ten Jahrhundert. Er hatte die Witwe des berühmten Frobens geheirathet und desselben Buchdruckerei übernommen. Erasmus schätzte ihn hoch; in einem seiner Briefe äußert er, „man sei dem Aldus Manutius Dank schuldig für die Bekanntmachung des größten griechischen Redners; aber Herwagen sei man noch weit mehr verpflichtet, weil er denselben in einen vollkommnern Zustand gebracht, und dafür weder Mühe noch Kosten gespart habe." — Die geschätzte Sammlung der Scriptt. rerum Germanicarum, welche er 1532 druckte, gehört zu den ältesten und seltensten. — Herwagen starb im J. 1564 an der Pest, die damals fürchterlich wüthete. — Sein Sohn Kaspar (geb. 1528) studirte Philosophie zu Basel, dann die Rechte in Frankreich, und wurde 1565 zum Professor des Rechtes zu Basel ernannt. Im J. 1571 wurde ihm die Direktion des

*) Vergl. Tassin Gelehrten Gesch. der Congregation von St. Maur, Bd. II. S. 572 f.

*) Völundar-Quida. Formáli (S. 4—5 der großen Koppenhagner Ausgabe der Edda). Quida. 1—15 (S. 5—15).

markgräflich badenschen Archivs zu Röteln anvertraut, wo er vom Schlage gerührt den 17. Nov. 1577 starb. (*Escher.*)

HERWART, 1) Johann David, ein um seine Vaterstadt Augsburg unsterblich verdienter Mann, Sohn des dortigen Rathsherrn Heinrich H., welcher 1601 mit den übrigen evangelischen Rathsgliedern seiner Würde entsetzt wurde, nach der Einnahme der Stadt dieselbe zwar wieder bekam, aber bald darauf starb. Sein Sohn Joh. David kam in den allerbetrübtesten Zeiten nach Vollendung seiner Universitäts- und Reisejahre 1629 in seine Vaterstadt zurück, als seinen Glaubensgenossen ihre Kirchen genommen und sie vom Regimente ausgeschlossen wurden. Er mußte entweder seine Religion verläugnen, oder an andern Orten sein Talent und seine Kenntnisse geltend machen. Philipp Hainhofer, der an verschiedenen Höfen beliebt war, empfahl ihn, als einen geschickten Rechtsgelehrten, dem Grafen von Hohenlohe zum Kanzler und Herwart nahm 1631 den erhaltenen Ruf an. Er trat aber diese Stelle nicht an, denn Augsburg ergab sich dem schwedischen Sieger, und die Evangelischen wurden nicht nur in ihre Kirchen, Schulen und Stifter wieder eingesetzt, sondern erhielten auch mit gänzlicher Ausschließung der Katholischen, die Verwaltung des Regiments. Bei dieser Gelegenheit bekam Herwart die Stelle eines Stadtvogtes, nachdem der Graf von Hohenlohe, obschon ungern, ihn entlassen hatte. Das erhaltene Amt entsprach der Gelehrsamkeit und dem Talente nicht, eine neue kummervolle Veränderung der Dinge ließ sie erst recht hervor leuchten. Die Schweden verloren bei Nördlingen alle ihre im Reiche gemachten Eroberungen, hielten sich aber mit einer zahlreichen Besatzung in Augsburg auf. Der kaiserliche General Gallas schloß die Stadt ein, Hunger und Pest rafften viele tausend Einwohner weg und man ging 1635 zu Löwenberg, wo Gallas lag, einem harten Akkord ein, durch welchen die Evangelischen das Regiment, mit den Kirchen, Schulen und Lehrern wieder verloren. Der Bischof Heinrich war voller Verlangen, die Evangelischen ganz vernichtet zu sehen, und drückte sie auf alle Art, und der Churfürst Maximilian in Baiern klagte sie auf's Härteste am kaiserlichen Hofe an, der frühere Magistrat schickte zwar eine Verantwortungsschrift nach Wien, worauf aber eine baiernsche Gegeninformation erfolgte, das Domkapitel und die Klöster in Augsburg, die Grafen Fugger u. a. traten ebenfalls mit schweren Klagen auf. Unter diesen Umständen nahm man Herwart zum Sachwalter und Vertheidiger an. Seine erste Arbeit war die Duplikschrift, welche bei dem Reichshofrathe wider die churfürstlich baiernsche Information eingegeben werden sollte, darauf ertheilte er über die andern Angelegenheiten Rathschläge, und verschaffte der Stadt wider aller Menschen Hoffen die Vortheile, welche ihr durch den westphälischen Frieden zuerkannt wurden. 1640 wurde ein churfürstlicher Collegialtag nach Nürnberg ausgeschrieben, Herwart brachte in Vorschlag, diesen zu beschicken und ließ sich selbst zu dieser Sendung gebrauchen, erreichte zwar augenblicklich nichts, kam jedoch mit guten Versprechungen zurück, daß auf den nächsten Reichstag der Stadt Hilfe verschafft werden sollte. Dieser Tag kam noch in dem Jahre in Regensburg zu Stande, Herwart ging dahin, und faßte damit die Gesandten ihn recht verstehen möchten, eine Schrift ab: Bericht, was für Änderungen und namhafte Handlungen in Religions- und Regirungssachen, bei der h. Reichsstadt Augsburg von 1521 an, bis auf gegenwärtige Zeit sich zugetragen. Die Gesandten nahmen diese gründliche Schrift gut auf und versprachen ihm Hilfe und Beistand. Im J. 1641 ging er wieder zu dem noch fortdauernden Reichstage; aber seine Wünsche sah er nicht befriedigt. Auf den Rath des Dr. Zacharias Stenglin in Frankfurt fertigte er zu dem Friedenskongreß in Münster und Osnabrück eine kurze historische Relation über den betrübten Zustand der evangelischen Bürgerschaft zu Augsburg, vom J. 1628 bis 1643, die in 7 Abtheilungen alles gründlich erzählt, und dem Verfasser Achtung und Beifall verschaffte. Sie wurde an Dr. Stenglin nach Osnabrück geschickt, der mit den Würzburger und Lindauer Abgeordneten, den Gesandten, die nöthigen Vorstellungen machte, Herwart faßte auch ein Promemoria ab, um die unwissenden katholischen Gesandten recht zu belehren und die Protestantischen geneigter zu machen, sich der Sache anzunehmen und verbreitete sich in einer andern Schrift über die Einführung der Parität in Augsburg. Er bewies darin, daß bald nach der Reformation, nicht nur eine Gleichheit zwischen beiden Religionstheilen, sondern wohl selbst bei den Evangelischen das Übergewicht gewesen, und daß diese also nicht mehr verlangten, als sie vorhin gehabt hätten. Diese Schrift machte starken Eindruck, sowohl bei denen, welche der Sache günstig, als bei denen, die ihr abgeneigt waren. Nach vielen andern Hindernissen kam zu Herwart's und andrer Freude die Aufstellung der Parität zu Stande, desto größer war die Bestürzung des Raths und der katholischen Bürgerschaft, allein es ließ sich nichts dagegen thun. Das Friedensinstrument wurde gesiegelt, der Herzog Eberhard von Würtemberg ersucht, die Vollziehung des Friedensschlusses in Augsburg zu übernehmen, der sich auch sogleich geneigt dazu erklärte, und Herwart dachte schon an die erforderlichen Vorbereitungen, wenn sein Bemühen mit Glück gekrönt war. Aber überhäufte Arbeit, drückender Kummer, oft fehlgeschlagene Hoffnungen, ermüdende Reisen, hatten seine Kräfte erschöpft; noch ehe die Nachricht vom besiegelten Friedensinstrument in Augsburg ankam, überfiel ihn ein hitziges Fieber und nach wenigen Tagen war er eine Leiche, in einem Alter von 45 Jahren *). (*Rotermund.*)

2) Sein Sohn Philipp Christoph war bei dem Tode des Vaters 14 Jahre. Ihm wurden aus der Sammlung der evangelischen Bürgerschaft 1000 Thaler zur Erziehung ausgemacht. Der Sohn trat in die rühm-

*) v. Stetten hat seine Verdienste in seinen Lebensbeschreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend, 1te Sammlung, Augsb. 1778. S. 289—336, meisterhaft gezeichnet; vgl. auch des Ephorus Jeremias Neuhofer in einem Programm De vita et meritis in rem Evangelicam Patriae *Joh. Dav. Herwarti*. Aug. Vind. 1749. 4. Seine Urenkel ließen sein Bildniß in Kupfer stechen.

lichen Fußtapfen des Vaters, ging vom Gymnasio 1656 im 17ten Jahre seines Alters auf die Universität Altdorf und vollendete 1662 seine akademische Laufbahn mit einer juristischen Disputation, reiste durch Teutschland und die Niederlande, wurde 1664 in den innern Rath zu Augsburg gewählt, 1667 älterer Almosenherr, 1668 Oberrichter, 1672 Oberkirchenpfleger und Administrator des evangelischen Collegiums, 1673 Steueramtsverwalter, 1675 Oberbibliothekar und starb den 16. Jun. 1682. (*Rotermund.*)

3) Johann Elias Leopold, ein Sohn des Hauptmanns Joh. Baptist, geb. zu Öttingen am 19. Mai 1716, besuchte zuerst das ötting'sche Seminarium und seit 1628 das evangelische Gymnasium oder Collegium in Augsburg, ging 1633 auf die Universität Jena, disputirte 1736 unter Kemmerich, De judiciis Nuntiaturae apostolicae in Germania, und wurde Licentiat der Rechte. Er kam nach Augsburg zurück, ward in den innern Rath gewählt, bekam das Burgermeisteramt und endlich das Steueramt, in welcher Stelle er den 31. August 1750 starb. Bei einem längern Leben würde er gewiß noch viel für die Geschichte der Stadt Augsburg geleistet haben; seine Erläuterungen der ältesten Urkunden (in Fol.) sind ein Beweis seiner Kenntnisse. Sie fangen mit dem J. 822 an und gehen bis 1332, zeigen von großem Fleiße und Geschicklichkeit und es ist daher zu bedauern, daß die Fortsetzung unterblieb. Außerdem schrieb er: Commentatio de jure Suffragiorum praecipue in inclyto Senatu Augustano ad Artic. V. §. 9. transactionis Osnabrugensis in 8 maj. Francof. et Lipsiae, versus Augustae *). (*Rotermund.*)

HERWART VON HOHENBURG (Joh. Georg), königl. baiernscher geheimer Rath, Pfleger zu Schwab und baiernscher Landschaftskanzler zu München, aus einem altadeligen Patriciergeschlechte, von dem sich schon unter Kaiser Friedrichs Regirung um 1174 Spuren finden, zu Augsburg entsprossen, und daselbst im J. 1554 geboren [1]). Sein Vater war Johann Paul Herwart, Patricier und Septemvir zu Augsburg, seit 1544 ehelich verbunden mit Magdalena Welser, aus dem berühmten augsburg'schen Patriciergeschlechte dieses Namens. Beide Ältern verkauften ihre Häuser und Güter in und um Augsburg, und zogen 1576 auf ihr Schloß Hohenburg in Baiern. Der Sohn studirte seit 1574 zu Ingolstadt, und erlangte eine vielseitige wissenschaftliche Ausbildung. Seine Kenntnisse, sein Scharfsinn und seine Gewandtheit in Geschäften bahnten ihm in Kurzem den Weg zu ansehnlichen Ämtern in Baiern, und man bediente sich seiner in den schwierigsten Umständen. Nachdem er einige Zeit Assessor bei dem kaiserlichen Reichshofrathe gewesen war, wurde er herzoglich baiernscher Kanzler und Pfleger zu Schwab, ferner Kanzler der baiernschen Landschaft, und diente außerdem drei baiernschen Fürsten 45 Jahre lang als geheimer Rath. Er starb zu München den 15. Januar 1622, und wurde in U. L. F. Stifts- und Pfarrkirche begraben, wo sein Epitaphium noch vorhanden ist. Nicht nur als einsichtsvoller, patriotischer Stats- und Geschäftsmann, sondern auch als gelehrter Kenner und Beförderer der Wissenschaften hat er sich unter seinen Zeitgenossen ehrenvoll ausgezeichnet und vielfach verdient gemacht. Er besaß eine gründliche humanistische Gelehrsamkeit, war selbst Kenner der hebräischen Sprache, machte sich als Geschichtforscher und Mathematiker rühmlich bekannt, und vertiefte sich selbst in chronologische und mythologische Untersuchungen, für welche damals, außer Italien, wenige Literatoren Sinn hatten. Mit vielen angesehenen Gelehrten unterhielt er einen freundschaftlichen Briefwechsel, namentlich mit Jak. Pontan, Matth. Rader, Mark. Welser, Dav. Höschel, Joh. Kepler, Joh. Meursius u. A. Mehrere Gelehrte, die er aufs liebevollste bei ihren Unternehmungen unterstützte, dedicirten ihm ihre Schriften, und priesen öffentlich seine Verdienste und seine Gelehrsamkeit [2]). Er selbst besaß eine ansehnliche, mit kostbaren Werken, besonders in der griechischen Literatur, versehene Bibliothek, die 1656 durch Vermächtniß dem Jesuitencollegium zu Ingolstadt übergeben, und nach Aufhebung des Ordens der dortigen Universitätsbibliothek einverleibt wurde [3]). Das beste Zeugniß von Herwarts vielseitiger gelehrter Bildung geben seine Schriften: Catalogus graecorum manuscriptorum codicum, qui asservantur in inclyta seren. Bavariae Ducis bibliotheca. Ingolst. 1602. 4. selten. Thesaurus Hieroglyphicorum e Museo J. G. Herwart ab Hohenburg. Aug. Vind. 1610. fol.; es sind 26 in Kupfer gestochene Blätter, ohne Text. Tabulae arithmeticae προςθαφαιρέσεως universales. Ingolst. 1611 fol. Herwart gab diese Tabellen 4 Jahre vor dem Kanon des schottländischen Edelmanns Neper heraus, und kann daher, wo nicht für den Erfinder der Logarithmen, doch für den ersten angesehen werden, der ihren Gebrauch in Teutschland besser bekannt machte, denn schon der Prediger Michael Stiefel (gest. 1567) entdeckte viele Eigenschaften der Logarithmen, und Just Byrge bediente

*) Vgl. *Veith* Bibl. August. Alphab. VIII. S. 15. Zapf Augsburg. Bibl. 1r Bd. S. 567.

1) Mehrere von dem Herwart'schen Geschlechte, das viele im Civil-, Militär- und gelehrten Stande verdiente Männer erzeugte, findet man in *Seiferts* tabulae genealog., Langemantel's Historie des augsburg. Regiments, *Bucelini* Germania Stemmatograph., Gauhen's Adelslexikon. Bd 2., *Veith* biblioth. august. Alph. X, 135. und besonders in v. Stetten's Gesch. der adel. Geschlechter von Augsburg.

2) So sagt z. B. der Jesuit Matth. Rader, der ihm das Chronicon Alexandrinum dedicirte, in dieser Dedication von ihm: Quarum tu literarum es profanus? qua disciplina doctrinave liberali non initiatus? Ut taceam varias (praeter patriam et peregrinas) quas calles linguas, latinam, graecam, hebraeam. In canendi artificio Orpheum; in mathesi Archimedem; in geographia Ptolemaeum, Aegyptios et Chaldaeos in astrorum et siderum cognitione, omnisque coeli contemplatione aemularis. Ut, qui tibi se posse aliquid novi adferre putet, is tuam tibi noctuam donare, aut eadem Athenas beare velle videatur. Et hae tibi tantum ludicrae sunt artes, quibus graviorum curas negotiorum interpolare nunquam soles. Quam porro praeter haec omnia omnis antiquitatis peritus sis, tua testatur Chronologia, omni genere eruditionis referta." Mehrere Zeugnisse von der hohen Achtung, in welcher Herwart bei den Gelehrten stand, führt Veith in der Bibl. aug. Alph. X. p. 141 sq. an. 3) Annales academiae Ingolstadianae. T. II, 344.

sich derselben bereits um 1597. Novae, verae et exacte ad calculum astronomicum revocatae Chronologiae, seu temporum ab origine mundi Supputationis capita praecipua. Monach. 1612. 4. Ludovicus IV. Imperator defensus contra Bzovium cum mantissa aliorum Bzovii in historia errorum. Monach. 1618. 4. Eine aus Urkunden und bewährten Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller geschöpfte, gehaltvolle Ehrenrettung Kaiser Ludwigs IV., gegen die Schmähungen des Dominikaners Bzovius, auf Befehl des Herzogs Maximilian unternommen und herausgegeben, der den Papst, dem des Herzogs Freundschaft werth seyn mußte, zwang, daß Bzovius widerrufen mußte [4]). Additiones et emendationes in *Marci Welseri* libros de rebus boicis. Herwart hatte sie auf den Rand seines Exemplars geschrieben, und J. K. Edler von Lippert ließ sie in seiner neuen, von ihm besorgten, und zu Augsburg 1777 erschienenen Auflage des Welserschen Werks abdrucken. Aus seinem Nachlasse erschien ein, wegen kühn-paradoxer Ideen über alte Mythen und religiösen Cultus bemerkenswerthes Buch unter dem Titel: Admirandae ethnicae theologiae mysteria propalata. Ingolst. 1623. 4. m. Kupf. [5]). Der Herausgeber und Ordner dieses gelehrten Nachlasses ist Herwarts Sohn: Johann Friedrich, der zu Ingolstadt die Rechte studirte, und dann unter die herzoglich baierschen Räthe aufgenommen wurde. Ein anderer Johann Friedrich Herwart, des Kanzlers Bruder, der in Augsburg geboren und erzogen war, schrieb ein von Sachverständigen geschätztes, jetzt seltenes, Buch von der Reitkunst: Von der hochberühmten, adeligen und ritterlichen Kunst der Reiterei. In 4 Büchern ordentlich getheilt. Tegernsee 1581. fol. mit Holzschnitten [6]).

(*Baur.*)

HERWECHSEL, in der Handlungs-Kunstsprache so viel als Rück-, Gegen- oder Wiederwechsel, bezeichnet also einen zur Verfallzeit weder acceptirten noch bezahlten Wechsel, gegen welchen also protestirt wurde und der demnach mit allen Kosten auf den Aussteller oder Trassirer wieder zurück entnommen wird. Vergl. d. Art. Wechsel. (*Fr. Thon.*)

Herwelet, s. Hadsch (2te Sect. 1r Th. S. 377.)

HERWIGSDORF (Mittel-, Nieder- und Ober-), 3 Dörfer im Freistädter Kreise, Reg. Bez. Liegnitz des Königreichs Preußen, die ersten beiden adelige, das letzte königl. Besitzung, mit 255, 852 und 40 Einwohnern. Mittel-Herwigsdorf hat eine katholische Filialkirche, wohin Nieder- und Ober-Herwigsdorf eingepfarrt sind; die Evangelischen gehören zu der Parochie Freistadt. (*Mützell.*) — 2) Dorf in dem Görlitzer Kreise der königl. sächs. Oberlausitz, hat Pfarrei, theilt sich in Ober-, Mittel- und Niederherwigsdorf und hat 1850 Einw., welche an der lausitz'schen Weberei großen Antheil nehmen. — 3) Ein anderes H. liegt im Bautzner Kreise und hat 3 Rittergüter. (*G. F. Winkler.*)

HERXHEIM, 1) großes Pfarrdorf unweit Rheinzabern, im baierschen Kantone und Landkommissariate Landau, wovon es 2 Stunden entfernt ist. Es enthält 3054 Einw., 1 Pfarramt des Dekanats Landau, Essigsiedereien, Leinwandbleichen und einige Mühlen. Der Ort gehörte ehemals zum Fürstenthume Speier. 2) Herxheim am Berg, ein amphitheatralisch gelegenes Pfarrdorf im baierschen Kantone Dürkheim des Landkommissariats Neustadt, 2½ Stunde von Dürkheim, mit 450 Einw., mehreren Landsitzen, beträchtlichen Rebpflanzungen und vorzüglichem Weine. Auf Herxheims fruchtreichem Hügel genießt man eine herrliche Aussicht; man sieht 20 Stunden weit und nach manchen Seiten verliert sich ganz das Auge. Die Protestanten daselbst haben ihre eigene Pfarrei des Dekanats Neustadt; die Katholiken sind nach Dackenheim gepfarrt. Der Ort gehörte ehemals zum Fürstbisthume Speier. (*Eisenmann.*)

HERY (Thierry de), auch HERI, ein ausgezeichneter franz. Wundarzt, geb. zu Paris im Anfange des 16ten Jahrh., gest. daselbst nach Devaux erst am 12. Mai 1599; Ambrose Paré dagegen versichert, daß er im J. 1585 nicht mehr am Leben gewesen sei [*]). Anfangs studirte er die Chirurgie in dem Hôtel-Dieu, und dann die Medizin, worin er von Houlier unterrichtet worden ist. Als Franz I. in Italien Krieg führte, folgte Hery der franz. Armee als Militärchirurg. Nach dem Treffen bei Pavia 1525 begab er sich nach Rom, wo er

4) *Bzovii* retractatio de electione Ludovici IV. Ingolst. 1618. Herwarts Ehrenrettung wurde zum zweiten Male als ein Appendix ad Tom. XIX annalium ecclesiast. post Baronium Cardin. ab Bzovio conscriptum, und verbessert zu München 1621 fol. gedruckt. Der Inhalt wird mit den Worten angezeigt: In hac appendice divi Ludovici bavari Imp. Augusti gloria, atque existimatio adversus eundem Bzovium asseritur, multa praeterea ejusdem Bzovii in historia flagitiosa peccata deteguntur. Einige Gelehrte haben behauptet, nicht Herwart, sondern der Jesuit Jakob Keller sei der eigentliche Verfasser der Ehrenrettung Ludwigs, wie *Clemens* bibl. cur. T. IX, 451 und Leibnitz in Miscellan. Leibnitzian. edit. a *F. Federo.* 1818. 12. in dem Buche Otium Hannoveran. p. 141 anführt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Curialisten dieses Gerücht ausgesprengt haben, um das Ansehen der Schrift zu schwächen. Aus der Zuschrift an den Herzog Maximilian erhellet, daß Herwart, wenn er nicht der alleinige Verfasser war, doch den größten Antheil an derselben hatte. 5) Doppelmayr sagt in seiner Nachricht von nürnberg. Mathematicis S. 88 von dieser und andern angeführten Schriften Herwarts: „Er gab sich in Chronologicis viele Bemühungen (vid. Joh. Kepleri epp. ex edit. D. Hanschii p. 40. 43. 44), dabei er eine neue Chronologie, die nach dem calculo astronomico der Finsternissen (vermuthlich nach obigen Tabulis) von ihm mühsam erörtert worden, in das Licht stellte, dawider Petavius, Ricciolus (vid. P. Ricc. Catal. Matham. Chron. P. II. p. 38) und mehr Andere allerhand Objectiones gemacht. Viele Gelehrsamkeit zeigte Herwart in seinen Admiranda eth. theol., in welchem Werk er behauptet, daß der Magnetstein von den uralten Völkern als ein Gott verehret worden, dann aber noch eine große Arbeit in seinen Tabb. arith. univ., in welcher er den Gebrauch der Logarithmorum sowohl vor dem Nepero und am ersten in Teutschland publique gemacht."

6) *Bayle* Dict. h. v. Acta Philosoph. 7—12 St. *Veith* biblioth. August. Alph. X, 134 — 157. Kobolt's baiern. Gel. Lex. Ergänzungen zu dems. v. Kobolt und Gandershofer. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1r Bd. 2te Abth. 926.

*) Jöcher (Gelehrtenl.) sagt auch 1585.

sich in dem Hospitale der Unheilbaren (im St. Jakobsspitale), mit Heilung der venerischen Krankheiten beschäftigte, gegen welche er Mercurialeinreibungen anwendete. Diese von Bérenger de Carpi erfundene Methode war in Frankreich wenig bekannt, und Fernel widersetzte sich durch seine Auctorität ihrer Annahme. Dennoch gelang es Hery sie in diesem Lande einzuführen, und sich damit vielen Ruhm und noch mehr Reichthümer zu erwerben. Er war ein Mann von gutem Herzen, sehr wohlthätig, freigebig und mitleidig gegen die Armen. In Frankreich wird folgende Anekdote häufig erzählt. Als Hery in die St. Deniskirche kam, verlangte er zuerst Carls VIII. Grab zu sehen. Vor diesem Grabe blieb er einige Zeit ernsthaft stehen, dann fiel er auf seine Knie und sagte zu den erstaunten Umstehenden, daß er den Fürsten nicht anrufe, und daß er Nichts von ihm verlange, sondern daß er Gott für das Wohl der Sele dieses Fürsten bitte, welcher eine Krankheit nach Frankreich gebracht, wodurch er sich viele Reichthümer erworben habe. Die Franzosen schätzen das von ihm hinterlassene Werk: La Méthode curative de la maladie vénérienne, vulgairement appellée grosse vérole et de la diversité de ses symptomes (Paris, 1552. in 8. Eben das. 1569. in 8. Eben das. 1654. in 8.) nur wenig, obschon es das erste über diese Krankheit in ihrem Vaterlande geschriebene Buch seyn soll. Es ist aber auch Nichts als eine Compilation aus frühern italiänischen Schriften. (*W. L. Brehme*)

HERZ (sprachlich und psychologisch). I. Allgemeine und figürliche Bedeutungen. Da der Kreislauf des Blutes gleichsam die Grundlage für alle übrigen Verrichtungen des Körpers und die erste Bedingung des ganzen Lebens ist, das Princip und der Mittelpunkt dieser Bewegung aber im Herzen liegt (Ith Anthropologie I, 179.); so wird dieß letztere zugleich als das Werkzeug der natürlichen Wärme, der Flüssigkeit des Geblüts und des Lebens selbst, oder als Quelle aller Lebensbewegungen und somit als Lebenskraft überhaupt angesehn. „Es stößt ihm das Herz ab," sagt man im gemeinen Leben vom Augenblick des Todes. „Das Herz klopft, pocht, wird warm, erkaltet, lebt auf," so lange mir das Herz schlägt und so lange ich lebe u. s. w. (So auch oft das hebräische לֵב oder לֵבָב. z. B. 1 Sam. 18, 14. Hiob 37, 1. Jer. 27, 9. Ps. 22, 27. Ferner das griech. ἦτορ Il. V, 250. XV, 352. X, 575., eben so *καρδίη* Eurip. Hec. 1027. und κῆρ Od. IV, 559. V, 454. Daher bedeutet „Herz" auch in einigen biblischen Stellen so viel wie der ganze physische Organismus. Es wird gelabt mit einem Bissen Brot Gen. 18, 5., Gott erfüllet unser Herz mit Speise Apostelg. 14, 17. Der Wein erfreut des Menschen Herz. Daher auch Herz (d. i. die Lebenskraft) stärkende Mittel oder Arzeneien, welche die Nerven, als das Organ der Sensibilität, reizen und auf den ganzen Körper belebend einwirken (confortantia, restaurantia, tonica, cardiaca, cordialia). — Da man das Herz schon von den ältesten Zeiten an für den Sitz der Sele (die vom gemeinen Verstande gewöhnlich mit der Lebenskraft verwechselt wird, so verschieden sie auch von dieser ist, vergl. Bernoulli Phys. Anthropol. I. S. 16), und besonders für den Sitz der Gefühle und Willensbestrebungen oder Begehrungen gehalten hat, so hat dieß zu vielen Redensarten Gelegenheit gegeben, worin „Herz" zwar seine eigentliche (physische) Bedeutung behält, die ganze Redensart aber doch eine Figur ist. Die Angst möchte ihm das Herz abstoßen (er stirbt fast vor Angst). Es will ihm das Herz abstoßen (wenn Jemand eine heftige Begierde blicken läßt, ein Geheimniß zu entdecken). Der Gram frißt ihm das Herz ab (verkürzt sein Leben). Einem das Herz schwer machen (traurige Empfindungen in ihm erwecken). Das Herz ist mir nun wieder leichter, es ist mir ein rechter Stein vom Herzen (wenn jene Empfindungen gehoben werden). Es ist mir so enge um das Herz (bei einer geheimen Bekümmerniß). Ich rede wie es mir um's Herz ist (wie ich es empfinde). Ich weiß, wie es ihm um's Herz ist (wie er empfindet). Es wird mir warm um's Herz (meine Empfindungen werden aufgeregt). Hand über's Herz legen (seinen Empfindungen Raum geben). Das Herz bricht, wird zerrissen (von einem die Lebenskraft aufzehrenden Grad des Kummers oder Grams). An das Herz gewachsen seyn (von einem hohen Grade der Zuneigung oder Liebe). Sein Herz mit Jemanden theilen (Alles, das ganze Leben).

Die durchaus figürlichen Bedeutungen sind folgende: 1) der äußere Theil des Körpers, unter welchem das Herz sich befindet, besonders die Brust. Jemanden an das Herz fallen (Einen herzen d. i. umarmen), ein Medaillon, Kreuz u. d. m. auf dem Herzen tragen, (die Schildlein auf dem H. des Hohenpriesters). Im Oberteutschen pflegt man noch den weiblichen Busen das Herz zu nennen; mit bloßem Herze (Herzen) gehen, d. i. mit bloßer Brust. (So heißt auch κῆρ wie die Brust (*στήθεα*, worin es sitzt, Od. I, 341.) rauh und zottig Il. II, 851.). 2) Das Mittelste, Inwendigste, daher das Geheimste. Das Herz wird als in der Mitte des Menschen liegend angesehen. Ps. 39, 4. Im Herzen des Landes (mitten im Lande). Das Herz (die Markröhre) der Nelken. Das Herz oder Herzchen (niederf. Herzpolle) die mittelsten zarten Blätter in den Pflanzen. Bei den Schiffern wird der mittelste Theil eines Dicktaues, welches aus einer gewissen Anzahl Fäden besteht, worüber die übrigen Leinen geschlagen werden, das Herz genannt, so wird auch Cor und corallum im Mittelalter auf ähnliche Weise gebraucht. Beim Shakespear (Hamlet). Gebt mir den Mann, den seine Leidenschaft nicht macht zum Sklaven, und ich will ihn hegen im Herzensgrund, ja in des Herzens Herzen. Daher sein Herz ausschütten (sein Innerstes kund thun). Daher denn 3) vornehmlich die Sele (als das Innere im Menschen im Gegensatz zum Körper, als dem Gegenstande äußerer Wahrnehmung), und deren verschiedene Fähigkeiten oder Eigenschaften, die man von jeher an dieß sichtbare Organ band, welches für das Leben überhaupt eine so wichtige Rolle spielt, daher es als Sitz der Sele überhaupt angesehen ward. In dieser Hinsicht sind fol-

gende Bedeutungen (welche übrigens, da im lebendigen Geist oder Gemüth Nichts so zerstückelt ist, wie in den Compendien der Psychologie, der Natur der Sache nach oft in einander übergehen) zu bemerken: a) so viel wie Sele (im Ganzen) überhaupt. So in der bekannten Redensart: ein Genuß für Herz und Magen, statt Sele und Leib. Im Herzen beten, statt im Geist, ohne ausgesprochene Worte, eben so aus dem Herzen beten, mit selbst gewählten, vom eigenen Geist eingegebenen Worten, im Gegensatz der von Andern gemachten Gebetformeln. So auch im Hebr. 1. Sam. 1, 13. (Hanna redete in ihrem Herzen, ohne daß sich ihre Lippen bewegten), in ihm entstehen die Gedanken und Plane 5 Mos. 15, 9. es denkt selbst Sprichw. 16, 9.; es sinnt nach Ps. 77, 7. Sprichw. 15, 28. Kohel. 1, 13.; aus ihm entspringt Ton und Art der Rede Ps. 45, 2., es ist im Künstler und im Verständigen weise 2 Mos. 28, 3. Sprichw. 15, 14. 10, 8. 2, 10. Aus dem Herzen (nicht aus dem Körper) kommen (Matth. 15, 19.) alle argen Gedanken. Daher so viel wie Geist, oder Ich Ps. 55, 5. Zu seinem Herzen (לב) sprechen d. i. sich vorsetzen, denken, überlegen, 1 Mos. 8, 21. 24, 17. 17, 17. Ferner, da alle Äußerungen des geistigen Lebens aus einem Bewußtseyn bestehen, in demselben wirklich werden und mit ihm auch wieder vergehen (*Schulze* Psych. Anthrop. S. 26), so bedeutet Herz so viel wie Bewußtseyn. So das hebr. in sein Herz (לב) zurück kehren (Jes. 44, 19.) statt: sich seiner bewußt seyn; Jemanden sein Herz (לב) stehlen (1 Mos. 31, 20.) statt: ihm das Bewußtseyn rauben, ihn am Mitwissen hindern. (So auch κῆρ Od. XVII, 216. VII, 82. und φρὴν Il. X, 139. VI, 234. IX, 377. XVIII, 311. Od. IX, 362. 452). — b) Das Innerste des Geistes oder der Sele, mit dem Nebenbegriff des Verborgenen, Geheimen. Weß das Herz voll ist, daß geht der Mund über. Herz und Mund stimmen bei ihm nicht überein (er spricht nicht so, wie er es im Herzensgrunde meint). Erhebt Eure Herzen (innersten Gedanken) zu Gott! Man kann Niemanden in das Herz sehen. Ein Herzenskundiger seyn. Herzen und Nieren prüfen (Ps. 26, 2.). Im Herzen aber war's mir lieb. Etwas auf dem Herzen (ein geheimes Anliegen) haben. Sein Herz entdecken, es ausschütten. Daher c) das Gewissen. Das Herz schlug David, nachdem das Volk gezählt war (1 Sam. 24, 10.). So uns unser Herz verdammt 1 Joh. 3, 20. In das Herz ist das Gesetz geschrieben. Ps. 27, 31. Sprichw. 7, 3. Jes. 51, 7. Jer. 31, 33. Es wacht auch im Schlafe Kohel. 2, 23. 5, 2. Hohelied 5, 2. Vgl. 5 Mos. 29, 18. Jos. 14, 7. Hiob 27, 6. Kohel. 7, 22. Jer. 17, 1. 20, 9. 1 Kön. 2, 44. u. s. w. Frage dein Herz, ob du dir diese Handlung erlauben kannst. In seinem Herzen (לב) erkennen, in sein Herz (לב) zurück kehren, statt in sich gehen, bereuen, sich schämen. 5 Mos. 8, 5. 30, 1. 2.

d) Das Vorstellungsvermögen überhaupt und in seinen einzelnen Functionen. Etwas zu Herzen nehmen, es wohl und oft bedenken, überlegen. Seinem Herzen etwas einprägen, d. h. seinem Gedächtniß. (So auch im Hebr. 2 Mos. 9, 21. Sprichw. 4, 4. Hiob 22, 22. und φρὴν Il. I, 297. II, 33, 70. V, 406. XVII, 260.). Daher aus dem Herzen beten ursprünglich (wie im Mittelalter corde, ex corde, cordetenus und im Franz. par coeur) aus dem Gedächtniß so herzlibhe (herzlich) statt auswendig, s. bei dem Kero. Ferner: Einbildungskraft, das Dichten (die Bilderspiele der Phantasie) und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Daher wird dem Herzen ein Gesicht (Vision) zugeschrieben Jer. 23, 16.; es schweift umher 2 Kön. 5, 26. bildet Gedanken Sprichw. 6, 18. Ferner Aufmerksamkeit, Kohel. 7, 22. Sprichw. 23, 12. 24, 32. Hiob 1, 8. Urtheilskraft 1 Kön. 3, 9, 12. Ps. 4, 5. Sprichw. 15, 28. 16, 1., Verstand Hiob 12, 3. Kohel. 3, 11. Der Unweise (Ehebrecher) hat kein Herz (ist ein Narr nach Luthers Übers.). Sprichw. 6, 32. 9, 4, 16. 12, 8. Der Anders denkende und Anders redende Verstand heißt Doppelherzigkeit Ps. 12, 3.

e) Vorzugsweise aber das Gefühls- und damit innigst verbundene Begehrungsvermögen, das Gemüth, im Gegensatz des Erkenntnißvermögens oder der Intelligenz (des Kopfes, Verstandes). Z. B. Kopf und Herz stimmen bei diesem Manne nicht zusammen; er hat weder Kopf noch Herz; oder: er hat Kopf und Herz auf dem rechten Flecke. Hierüber sind folgende Bestimmungen zu bemerken: 1) Für Gefühle überhaupt. Die Sprache des Herzens (der Empfindungen) reden. Mein Herz sagt es mir, (ich fühle es dunkel). Es geht ihm nicht von Herzen (er fühlt nicht, wie er spricht). Jemanden in das Herz greifen (starke Gefühle in ihm erregen). Das geht zu Herzen (erweckt Empfindungen). Etwas nicht über's Herz bringen können (seine Empfindungen nicht bezwingen können). So auch das hebr. לב für Gefühl, tiefes Hos. 7, 14., frohes 2 Mos. 4, 13., trauriges Sprichw. 15, 13., der Schmerz wird ihm zugesendet 2 Mos. 9, 14., es wird erschüttert Jes. 7. 2., zerbrochen Jes. 65, 15., es jubelt Ps. 84, 3., wird erheitert Kohel. 11, 9., ist sanft Sprichw. 14, 30., hat fröhliche Gutmüthigkeit 5 Mos. 28, 47. Sprichw. 15, 15., hat Vertrauen Ps. 28, 7. Sprichw. 3, 5. 23, 26., ist stark, hat Muth Ps. 31, 25., verzagt 5 Mos. 1, 28., zerschmolzen Jos. 2, 11. Ps. 22, 15. So auch κῆρ als Sitz des tiefen Gefühls (besonders der Liebe und Verehrung), Il. IV, 46. Od. VI, 158. vgl. VII, 69. Il. IX, 117. Sitz des Schmerzes Il. V, 599. XXIV, 773. Od. X, 247., der Freude Il. IV. 272. Od. IV, 259., der Sehnsucht Od. X, 485., des Grams Il. I, 491. Eben so ist ἦτορ Sitz der Gefühle (es stöhnt und seufzt in der κραδίη Il. XX, 169., bei Betrübniß IX, 9. Od. I, 112., bei der Freude Il. XXIII, 641. Od. XXIII, 53.); ferner καρδίη (Sitz des Schmerzes Il. II, 171. VIII, 147., der Betrübniß Il. XXIV, 584. Od. XVII, 489.), endlich auch φρὴν Il. I, 103. 474. VI, 481. VIII, 124. XV, 61. XVII, 83. XVIII, 88, 430. XXIV, 105.

II. Affect, d. i. lebhaftes, im Körper sich sichtbar äußerndes und die Willensfreiheit mehr oder minder aufhebendes Gefühl (Gemüthsbewegung, Rührung), nament-

lich Freude und Schmerz in ihren verschiedenen höhern Gradationen. Das Herz überwältigte mich. Wenn wird sein Herz wieder ruhig werden (seine Affecten oder Gemüthsbewegungen sich legen). Das Herz möchte mir bluten, (bei einem hohen Grade der Wehmuth oder des Kummers). Das Herz jauchzt mir. Das ist mir eine wahre Herzensfreude (wenn es mich in den Affect der Freude versetzt). Ein Herzenskummer. So auch im Hebr. das Herz (לֵב) übereilt sich Jes. 32, 4., erschrickt 5 Mos. 28, 65. Jes. 21, 3. 4., wird hingerissen Hiob 15, 12. 13., verzweifelt Kohel. 2, 20., schmachtet vor Sehnsucht Ps. 73, 26., ist unwillig, erbittert Ps. 73, 21., übermüthig, hochbrüstig Sprichw. 21, 4., demüthig Ps. 34, 19. Joel 2, 13., reumüthig 1 Mos. 42, 28. Eben so *φρήν* Affect der Unruhe Il. XIV, 165., der Besorgniß Il. II, 3. XVIII, 463., des Muthes Il. XIII, 55. XIX, 213., der Furcht Il. I, 555. XV, 627., der Scham Il. X, 237. vgl. XIII, 22., der Hoffnung Il. XXI, 583., des Zorns Il. XVI, 61. XIX, 127. Ferner *καρδίη* Sitz des Schmerzes Il. II, 171. VIII, 147., der Betrübniß Il. XXIV, 584. Od. XVII, 489., der Sorge Il. X, 94., Todesangst XIII, 282., des Muthes Il. I, 125., Zorns IX, 642. Eben so *ἦτορ* Sitz der Affecten Il. V, 670. Od. XVII, 46., des Zorns Il. XIV, 367., der Scheu Il, XV, 554., des Muthes Il. X, 94., endlich *κῆρ* Sitz der Furcht Il. XII, 45. vgl. XXIV, 435., des Muthes Il. II, 851. XIII, 713., Zorns Il. I, 44. XIII, 206.

III. Begierde, Trieb, Neigung, Leidenschaft. Das Trachten des Herzens ist böse. Sein Herz an Etwas hängen. Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz (Matth. 6, 20.). Er ist nach meinem Herzen (so wie ich ihn begehre). Aus der Fülle des Herzens, mit vollem Herzen, von Herzen (herzlich) gern, (mit Übereinstimmung der lebhaften Neigung). Jemand von Herzen hassen, lieben (mit der ganzen vollen Neigung oder Leidenschaft), also in sehr hohem Grade. (Davon überhaupt so viel wie: sehr. Von Herzen (herzlich) arm, schlecht u. s. w. seyn). — Mit dem Herzen (לֵב) begehrt der Mensch Schönheit Sprichw. VI. 25., es ist der Sitz der Neigungen, daher zu bewachen Sprichw. IV, 23., wird verführt 5 Mos. 11, 16., wünscht Ps. 21, 3. Jer. 3, 15., trachtet beim Thoren nach Freude, beim Weisen nach Ernst Kohel. 7, 4., nach dem Herzen (der Neigung) sprechen 1 Mos. 34, 3. 50, 21. Das Herz wendet sich ab von dem Herrn, ist nicht mehr ganz (ungetheilt) mit (bei) ihm 5 Mos. 29, 18. 1. Kön. 11, 4. Sprichw. 7, 25. — Eben so *φρήν* für Begierde, Eßlust Il. XI, 89., reinere Neigung Il. X, 48. VI, 61.; ferner *καρδίη* Trieb Il. X, 220. Od. XVIII, 60., Begierde Il. IX, 635. XVI, 266., Neigung Il. X, 244. Od. IV, 260.; *ἦτορ* von heftiger Begierde (Drang) Il. XXI, 571. Od. I, 316., Appetit Il. IX, 701.; *κῆρ* für Wunsch und Drang Od. IV, 539. vgl. Il. XV, 52.

IV. Vorzugsweise aber sympathetische Gefühle, Affecten und Neigungen. Weichherzig, hartherzig, barmherzig, gutherzig, engherzig (egoistisch), offenherzig. Kein Herz (Vertrauen) zu Jemand haben. Das Herz erweichen, verhärten (Gefühl des Mitleidens aufregen oder hemmen); Konnt' ich dieses Herz verhärten, das der Himmel fühlend schuf? (Jungfrau von Orleans). Ein Vaterherz, Mutterherz, Bruderherz, Tiegerherz haben. Herzen einnehmen, erobern, (Liebe und Zuneigung erwecken). Sein Herz (Zuneigung) abwenden. Herzlosigkeit, so viel wie Mangel an leichter Erregbarkeit der sympathetischen Gefühle oder so genannte Gefühllosigkeit (welche immer nur von diesem Mangel an Sympathie zu verstehen, und nicht eigentlich zu nehmen ist, da jeder Mensch, auch der grausamste Barbar, nothwendig Gefühle überhaupt hat). Im Gegentheil Herzlichkeit (Fähigkeit leicht gerührt und zur Theilnahme gestimmt zu werden). Eben so Herzigkeit (die Eigenschaft, durch den Ausdruck von tiefem Gefühl, wohlwollenden Gesinnungen, Zärtlichkeit und Zuneigung Andere für sich einzunehmen; herzig seyn scheint jedoch noch mehr (gleichsam durch und durch Herz) zu seyn als herzlich; letzteres wird oft auch bloß dem „mündlich" entgegen gesetzt). Daher auch im gemeinen Leben die Redensart mein Herz, mein Herzchen, Herzenskind, Herzensmann, Herzensfrau, Herzensbruder u. s. w. als Ausdruck vertraulicher Zärtlichkeit und Liebe. — So auch das hebr. לֵב Zuneigung Sprichw. 23, 7., zur Barmherzigkeit umgewandt Hos. 11, 8. — So auch *φρήν* Sitz der Liebe Il. III, 442., *κῆρ* Sitz der Schadenfreude Il. XIV, 139., des Hasses Il. IV, 53., der Liebe und Verehrung Il. IV, 46. IX, 117. Od. VI, 158, VII, 69.

V. Gesinnung, Gemüthsart, Charakter, überhaupt das durch die natürliche geistige Organisation bestimmte Verhältniß der Triebe und Neigungen zum moralischen oder Sittengesetz; der vorherrschende Trieb (Hang) zum Guten oder zum Bösen. „Er hat ein gutes Herz," sagt man von dem, welcher sich aus natürlicher Anlage (unerworbene Herzensgüte), oder aus Grundsätzen bei einem Conflict der Neigungen mit der Pflicht für diese letztern entscheidet. (Daher dieß durchaus verschieden ist von dem: er ist gutherzig, d. h. es regiren in ihm sympathetische Empfindungen oder Gefühle, z. B. Mitleiden, Gefälligkeit; daher ist auch der Ausdruck: er hat ein gutes Gemüth (ist gutmüthig) verschieden von: er hat ein gutes Herz; jenes bezeichnet, daß er nicht störrisch und abstoßend, sondern nachgebend, und wenn er aufgebracht ist, leicht wieder besänftigt werden kann. Weil diese Gutmüthigkeit oder Gutherzigkeit gewöhnlich nur Temperamentseigenschaft, und meistens mit Charakterschwäche gepart, auch sehr leicht zu mißbrauchen ist, so gilt das so genannte gute Herz in diesem Sinne bei den Moralphilosophen Wenig. Daher Lessings Ausspruch: man ist verteufelt Wenig, wenn man weiter Nichts, als ein (so gen.) guter Mensch ist). Edle Herzen (Charaktere). Es ist eine Wollust, mit großen Herzen Charakteren) umzugehen. Daher auch Herzensbesserung (emendatio animi) sittliche Veredlung der Gesinnung, im Gegensatz der bloßen Lebensbesserung (emendatio vitae), welche sich nur auf die äußern Thaten oder Handlungen bezieht. Daher Herzensglaube, der in dem Gemüthe selbst, in der Gesinnung, dem Cha-

rakter wurzelt, im Gegensatz des bloßen Vernunft- oder Verstandesglaubens, (der bloß theoretischen Einsicht von der Nothwendigkeit an Gott und göttliche Dinge zu glauben). — Für Gesinnung steht auch לֵב, gute Ps. 7, 11.; reine, unschuldige, feste 1 Mos. 20, 5.; Ps. 31, 12., neuer Geist Hesek. 11, 19. 20., weiche Sprichw. 20, 9., unbefleckte Sprichw. 7, 10., schlaue, listige, Starrsinn 2 Mos. 4, 21. Jes. 6, 10. — So auch *καρδίη* Il. V, 60. Od. XXIII, 103. *ἦτορ* Il. IX, 493. 568. II, 490). — Übrigens ist Charakter und Herz so unterschieden, daß letzteres sich mehr nur auf die sympathetischen Gefühle, die wohlwollende warme Theilnahme an Andern, ersterer sich mehr auf die Herrschaft der Vernunft (Grundsätze, feste Maximen) bezieht; daher dem Charakter Würde, dem Herzen Zärtlichkeit, beigelegt wird, aber nicht umgekehrt. Endlich ist VI. noch zu bemerken der Ausdruck das Herz, als Furchtlosigkeit in Gefahren, Muth, Mäßigung des natürlichen Widerwillens gegen unangenehme Vorfälle, welcher nur in der ersten und vierten Endung des Singulars gebraucht wird. Er hat Herz wie ein Löwe. Herz bekommen. Ein Herz fassen. Jemanden Herz machen, einsprechen. Wer hat Herz? Komm her wenn du Herz hast. Er hat kein Herz. Das Herz sitzt ihm auf der rechten Stelle. — Ob dieß Wort bloß eine Figur des schon erörterten, oder ein eigenes Wort für sich ist, das von hart (kühn, tapfer) abstammt, und mit dem vorigen nur zufälliger Weise in dem Klang überein kommt, ist streitig. Adelung entscheidet sich für letztere Ansicht, wegen der mangelhaften Declination und des Mangels dieser figürlichen Bedeutung in den verwandten Sprachen. Er führt auch die ähnliche Abstammung von hardi, hardiesse, *καρτερος* dem polnischen Hardose (Muth), während das Herz Sercze heißt, an; allein sowohl das teutsche Muth (Gemüth) als auch das lateinische animus, und das franz. courage, von coeur sprechen dagegen. Ferner hängt das Herz in der fraglichen Bedeutung (Muth) offenbar mit einer gewissen natürlichen oder physiologischen Beschaffenheit des eigentlichen Herzens (Herzmuskels) zusammen. Ob Einer Herz hat, erkennt man an dessen Schlage und Blutstrome, der die Wangen feurig durchläuft oder ausbleibend sie erbleichend macht. Daher: beherzt, mit Herz versehen; weil man bei dem, der vor der Gefahr erbleicht, das Herz gänzlich an der Stelle, wo man es eigentlich zu suchen hätte, vermißt, weil es entweder in seinen Verrichtungen stockt, oder weil es, zu Folge des plötzlich und widernatürlich zurück getretenen Blutstroms gesunken ist, und man es daher nicht an seiner rechten Stelle findet. (Daher die Redensart: das Herz ist ihm entfallen, in die Hosen gefallen; daher wird dagegen der, bei dem in Gefahr das Herz auf seiner rechten Stelle bleibt, herzhaft (von haben oder haften) genannt, und der Herzhaftigkeit die Feigherzigkeit entgegen gesetzt *).) (Dr. *K. H. Scheidler.*)

*) Vgl. außer Adelung's Wörterb. vorzüglich Eberhard, Maaß und Gruber allgemeine teutsche Synonymik. 3te Ausg. Th. II. 1 ff. Th. III, 108. 384 ff. Carus Nachgel. Werke. Th. III. 116 ff. V, 43 ff. und Tischer Predigten über das menschliche Herz und seine Eigenheiten.

HERZ. Das Herz ist eine Erweiterung des Blutgefäßsystems, deren mittlere Haut mehr oder weniger beträchtlich verdickt, muskulös und daher belebter Zusammenziehungen fähig ist, durch welche es das Hauptmittel zur bestimmten Richtung der Blutbewegung wird.

Es bildet immer einen Mittelpunkt im Blutgefäßsysteme, in welchem die Pulsadern ihren Anfang nehmen, die Blutadern sich endigen, und ist, theils wegen der Bewegung, in welcher es die allgemeine Nahrungsflüssigkeit fortwährend erhält, theils wegen der alleinigen, durch keine Anastomosen begleiteten Verbindung, die es zwischen den Stämmen der Puls- und Blutadern vermittelt, ein höchst wichtiges und lebensnothwendiges Organ.

Hauptmomente bei seiner Betrachtung sind: A) sein Bau I) im regelmäßigen, und II) im unregelmäßigen Zustande; B) seine Lebenserscheinungen.

A. Bau des Herzens.

I. Regelmäßiger Bau.

Das Herz ist eines von den Organen, deren Bau in den verschiedenen Thieren das ganze Leben hindurch und in den verschiedenen Lebensperioden desselben Thieres die bedeutendsten Verschiedenheiten darbietet, es muß daher zuerst im vollkommnen Zustande, dann in seiner Entwickelung von seinem ersten Entstehen bis zu seiner Vollendung in demselben Thiere betrachtet werden. Die Reihen von Formen, welche auf diese Weise entstehen, fallen auf eine höchst merkwürdige Weise in den wesentlichsten Bedingungen zusammen und ihnen läuft außerdem noch auf eine sehr merkwürdige Weise eine dritte parallel, welche durch eine bedeutende Anzahl der abweichenden Bildungen des Herzens entsteht.

1. Entwickelung des Herzens in der Thierreihe.

Die vorzüglichsten Verschiedenheiten, welche das Herz in der Thierreihe darbietet, beziehen sich a) auf die Anwesenheit desselben überhaupt; b) den Grad der Zusammensetzung seines Baues; c) die Textur seiner Wände; d) die Farbe; e) die äußere Gestalt; f) die verhältnißmäßige Größe; g) die Zahl; h) die Lage.

a und b) Anwesenheit und Configuration.

Bei Weitem nicht allen Thieren kommt mit Bestimmtheit ein Herz zu, und keines Weges steht die Anwesenheit und der Grad der Ausbildung desselben mit der Vollendung der ganzen Organisation immer in einem geraden Verhältnisse. Bei einigen Würmern, namentlich den Regenwürmern, den Blutegeln, finden sich am vordern Ende des Körpers im Gefäßsysteme Erweiterungen, welche man dem Herzen gleichsetzen kann, indem sie mit den Gefäßstämmen zusammen hangen, während bei den weit vollkommnern Insekten dieses Organ nur in der Gestalt eines länglichen, in seinem ganzen Umfange verschlossenen Schlauches vorkommt, welcher in der Mittellinie des Körpers, der Länge nach, zwischen der Haut des Rückens und dem Darmkanal, von vorn nach hinten verläuft.

Dieß ist indessen die Gestalt des Herzens, von welcher aus man bis zur vollendetsten Form desselben eine ziemlich ununterbrochene Reihe bilden kann.

Auf diese nämlich folgt die Form desselben, welche die spinnenartigen Thiere (Arachnidea) darbieten, wo das Herz an derselben Stelle liegt, dieselbe längliche Gestalt hat, allein sehr deutlich in seiner ganzen Länge auf beiden Seiten Gefäßpare abschickt, welche die in ihm enthaltene Nahrungsflüssigkeit zu den Organen führen.

Diesen zunächst stehen die Krustenthiere, wo das Herz bei einigen, den Kiemenfüßern, auch sehr länglich ist, sich durch den größten Theil des Körpers erstreckt, bei andern aber, den Zehnfüßern, schon eine höhere Form annimmt, indem es sich in der Mitte des Rückens zusammen zieht, rundlich viereckig und zugleich deutlich muskulös ist und dickwandig aus vielfach sich kreuzenden Bündeln zusammen gesetzt erscheint.

Bei allen diesen Thieren aber ist das Herz noch eine einfache Höhle, welche an einem Theile ihres Umfangs das aus den Organen zurück kehrende Blut aufnimmt, an dem andern aussendet. Vollkommener erscheint es bei den meisten Mollusken, sofern auf eine oder die andere Art die einfache Höhle in mehrere von verschiedener Bedeutung, Function und Beziehung zu den übrigen Organen zerfällt.

Die erste Andeutung hievon bieten die niedrigsten Mollusken, die Brachiopoden, dar, bei welchen sich auf jeder Seite des Körpers ein Herz findet, welche völlig mit einander übereinkommen, indem sie das Blut aus dem Körper aufnehmen und in denselben forttreiben.

Bei einigen kopflosen Mollusken, z. B. Arca, Pinna, finden sich auf dieselbe Weise zwei Herzen, allein bei allen ist das Herz selbst in zwei Hälften zerfallen, deren eine, der venöse Theil, mit den Blutadern des Körpers zusammen hangt, als eine Erweiterung ihrer Stämme angesehen werden kann, die andere, der arteriöse Theil, als Anfang der Körperpulsadern erscheint. Jene erhält den Namen der Vorkammer, des Vorhofes, des Ohres (Atrium), diese den der Kammer (Ventriculus). Beide unterscheiden sich auf eine beständige Weise durch den Grad der Dicke und der Muskulosität ihrer Wände, welche in der Kammer immer bei Weitem beträchtlicher als in der Vorkammer ist. Meisten Theils ist das Ohr hier doppelt, die Kammer einfach. Auf dieselbe Weise ist auch das Herz der Pteropoden und Gasteropoden gebildet, nur ist hier die Vorkammer einfach.

Sehr von der bisherigen verschieden ist dagegen die Anordnung des Herzens in den höchsten Mollusken, den Cephalopoden. Hier ist es immer in drei Höhlen zerfallen, von welchen zwei dieselbe, die dritte eine verschiedene Bedeutung haben. Bei allen bisher betrachteten Thieren nahm das einfache oder abgetheilte Herz die Stämme der Lungenvenen an seinem einen Ende auf, und sandte am entgegen gesetzten die Körperpulsadern ab, es war Körper- oder Aortenherz. Ein solches findet sich bei diesen, außerdem liegen ihm zur Seite, aber völlig getrennt und beträchtlich weit entfernt, zwei andre Herzen, welche das Blut aus den Organen durch die Körpervenen aufnehmen, und durch die Kiemenpulsadern in die Kiemen senden, eine weit zusammen gesetztere Anordnung als die bisher betrachtete, sofern sie das erste Beispiel der Bildung eines eignen, zwischen die Stämme der Körpervenen und der Respirationsarterien geschobenen Herzens, des Lungenherzens ist. Merkwürdig ist es, daß die Entwickelung des Herzens auf der einen Seite in demselben Maße abgenommen hat, als sie auf der andern zunimmt, indem jedes dieser drei Herzen nur eine einfache Höhle bildet, welche durch Dicke und Muskulosität der Wände mit den Kammern übereinkommt.

Das Herz der Fische ist einfacher als das Herz der Cephalopoden, und kommt mit dem der bauchfüßigen Mollusken völlig durch seinen Bau überein, unterscheidet sich aber von demselben durch seine Bedeutung, sofern es nicht Körperherz, sondern Lungen- oder Kiemenherz ist, indem in den Vorhof die Körpervenen, aus der Kammer die Kiemenpulsadern treten. Von einem Körperherzen zwischen den Stämmen der Kiemenvenen und der Aorta findet sich dagegen hier durchaus keine Spur, und auf eine merkwürdige Weise vervollkommnet sich nun bei den Fischen das bei den Cephalopoden nur im unvollkommnen Zustande angedeutete Lungenherz gerade so, wie von den Würmern und den Brachiopoden aus das Körperherz bis zu den bauchfüßigen Mollusken hinauf sich zu der Stufe entwickelte, welche es in den über ihnen stehenden Thieren einnimmt.

Nachdem nun allmälig Körper- und Lungenherz zum Austritt gekommen sind und sich einzeln zur vollkommensten Form erhoben haben, tritt eine Stufe in der Bildung dieses Organs und des Gefäßsystems ein, welche in einer gewissen Beziehung, namentlich der zum Respirationsorgane, bei Weitem niedriger als alle frühern ist.

Bisher nämlich war der Theil des Gefäßsystems, welcher das arteriöse Blut führt, von dem des venösen, die Anordnung des Herzens und die Verhältnisse desselben zu den Gefäßen sei, welche sie wolle, so völlig von einander geschieden, daß alles Blut, ehe es zu den Organen gelangt, seiner ganzen Masse nach durch die Athmungswerkzeuge geführt wurde; bei den Amphibien dagegen verhält es sich plötzlich anders, indem mehr oder weniger Arterien- und Venenblut immer mit einander gemischt werden, weil sich theils die Gefäßstämme des rothen und schwarzen Blutes mit einander auf verschiedene Weise verbinden, theils das Herz so angeordnet ist, daß in dieselbe Höhle venöses und arteriöses Blut tritt.

Nicht überall findet sich übrigens der Art und dem Grade nach dieselbe Anordnung.

Bei den niedrigsten Amphibien, den Batrachiern, ist auch die Herzform am unvollkommensten, nur eine Kammer und eine Vorkammer vorhanden, von denen diese die Körpervenen aufnimmt, jene die Körperpulsadern aussendet; allein die Körpervenen nehmen als untergeordnete Äste die Lungenvenen auf, aus der Aorte entspringen die Lungenpulsadern.

Bei allen übrigen Amphibien ist die Anordnung der Kammer der bisher beschriebenen ähnlich, sie ist einfach, oder nur unvollkommen von dem freien Theile des Umfangs des Herzens gegen den Theil desselben hin, an welchem der Vorhof aufsitzt und aus welchem die Pulsadern entspringen, durch eine unvollständige, hier unterbrochne Scheidewand in zwei Hälften getheilt. Dagegen ist bei allen, wenige Übergangsbildungen abgerechnet, die bisher einfache Vorkammer in zwei vollständig von einander durch eine undurchbrochene Scheidewand getrennte getheilt, in deren rechte sich die Körpervenen, in die linke die Lungenvenen senken. Die Lungenpulsadern und Körperpulsadern sind gleichfalls vollständig von einander getrennt, wenn gleich die Kammer noch mehr oder weniger einfach ist.

Ungeachtet bei dieser Anordnung Körper- und Lungenherz, Arterien- und Venenblut mehr oder weniger verschmolzen werden, so ist deßhalb doch die Bildung des Amphibienherzens, selbst der niedrigsten Amphibien, nicht als ein Zurücksinken unter die niedrigern Thiere, sondern wirklich als eine höhere Entwickelungsstufe des Herzens in der Thierreihe anzusehen. Sie ist nämlich als der erste Schritt zur Vereinigung des Körper- und Lungenherzens zu einem einzigen Organ zu betrachten. Überall lagen bisher die Vereinigungsstellen der Körpervenen und Lungenpulsadern auf der einen, der Körperpulsadern und der Lungenvenen auf der andern Seite, gleichviel, ob an beiden Stellen, oder nur an einer, und an welcher sich ein Herz befand, weit von einander entfernt: bei den Amphibien dagegen rücken zuerst die Stämme der vier Abtheilungen des Blutsystems nahe an einander, und die einander entsprechenden streben zuerst, sich an einer Stelle und alle zugleich durch muskulöse Erweiterungen zu verbinden. Bei den Batrachiern gelingt der Versuch am unvollkommensten: daß indessen die Idee ihrer Herzbildung die angegebene sei, ergibt sich klar aus dem Verhältniß der beiden Theile ihres Herzens zu den großen Gefäßstämmen. Der einfache Vorhof nimmt die Körpervenen auf, aus der einfachen Kammer entspringt nicht die Lungenpulsader, sondern die Aorte. Das Herz ist also Körper- und Lungenherz zugleich, das erstere in seiner Kammer, das letztere in seinem Vorhofe, also zusammen gesetzt aus dem Herzen der Fische und dem der übrigen niedern Thiere. Bei den höhern Reptilien wird die Vereinigung von Lungen- und Körperherz an derselben Stelle vollkommner und, wie es scheint, dadurch bewirkt, daß sich Scheidewände bilden und verlängern, wodurch sowohl die Lungenvenen als die Lungenarterien als eigne Gefäße bis zum Herzen gelangen, und erst die Vorkammern, zuletzt die Kammern in eine Lungenhöhle und eine Aortenhöhle abgesondert werden.

Bei den Vögeln und Säugthieren ist endlich die Scheidewand in ihrem ganzen Verlaufe vollständig und daher das ganze Lungenherz von dem Aortenherzen, wenn gleich beide nur Abtheilungen eines Organs und eng mit einander verschmolzen sind, völlig getrennt. Zwar findet sich nicht selten in der Scheidewand der Vorkammern eine größere oder kleinere Lücke, eine Spur der ehemaligen Vereinigung beider zu einer einzigen durch das eirunde Loch, allein bei keinem Vogel oder Säugethiere ist dieß die beständige Bildung. Selbst bei denjenigen, wo es verhältnißmäßig vielleicht häufiger vorkommt, und vielleicht mit der Lebensweise derselben in sofern in Beziehung steht, als dadurch das Blut aus der linken in die rechte Hälfte des Herzens, ohne durch die Lungen gegangen zu seyn, geführt werden kann, also bei den Taucherthieren, ist dennoch die vollkommene Verschließung der Vorhofscheidewand die regelmäßige Bildung. Ich selbst habe beim Seehunde, der Fischotter, dem Biber immer das eirunde Loch vollkommen verschlossen gefunden, und die Angaben der meisten Schriftsteller stimmen damit überein. Eben so verhält es sich auch bei den tauchenden Vögeln.

Diese beiden Herzhälften kommen zwar in sofern mit einander überein, als jede aus einem Vorhofe und einer Kammer besteht, unterscheiden sich aber zugleich von einander sehr bedeutend. Immer nämlich ist die rechte, oder das Lungenherz, mehr oder weniger beträchtlich weiter, und zugleich aus weit dünnern, schlaffern und ausdehnbarern Wänden gebildet, als die linke oder das Körperherz.

Auf diese Weise entwickelt sich das Herz in der Thierreihe in Hinsicht auf seine Zusammensetzung aus mehrern Abtheilungen von einer einfachen bis zu einer vierfachen Höhle. Außerdem aber wird seine Structur noch auf andre Weise vollkommner. Nicht nur wird es schon früh, wie bemerkt wurde, schon bei den Arachniden dickwandig und muskulös, sondern es bilden sich auch von den Mollusken an mechanische Vorrichtungen, wodurch die Blutbewegung befördert wird. Dieß sind Klappen, häutige, mehr oder weniger halbmondförmige, mit einem gewölbten oder geraden festsitzenden Rande versehene Verdoppelungen oder wenigstens Verlängerungen der innern Haut des Gefäßsystems, welche so angeordnet sind, daß sie durch das Blut, wenn es sich der normalen Richtung entgegen bewegt, von den Wänden des Herzens entfernt, in die Höhle hinein gedrängt, und dadurch in eine quere Scheidewand verwandelt werden, welche sich dem Rückwärtstreten des Blutes entgegen setzt.

Sie entstehen zuerst als zwei halbmondförmige Falten zwischen der Kammer und dem Vorhofe. In den kopflosen und fast allen bauchfüßigen Mollusken finden sie sich nur hier: eben so bei mehrern Kopffüßern nur an der Verbindungsstelle der Venen mit dem Herzen, nicht an der Stelle des Ursprungs der Pulsadern. Die Klappen, welche sich hier bei einigen Kopffüßern finden, sind nur unvollkommen. So wie sich also überhaupt der venöse Theil des Herzens und des ganzen Gefäßsystems früher vollkommen entwickelt, so auch die einzelnen Theile desselben.

Später, erst bei den Fischen, entstehen am Ursprunge der Pulsader aus der Kammer Klappen, welche genau nach dem angegebenen Typus gebildet sind. In

mehrern Amphibien, Vögeln und Säugthieren finden sich auch an der Einmündungsstelle der Venen in den Vorkammern, in den beiden letztern nur im rechten Vorhofe, in den ersten oft auch im linken, eine oder mehrere Klappen, welche theils das Rückfallen des Blutes verhindern, theils es gegen die Mündung des Vorhofes in die Kammer leiten. Die auf der rechten Seite befindlichen wenden es außerdem von der Scheidewand der Vorhöfe ab. Die vor der untern oder hintern Hohlvene befindliche Klappe ist die Eustachische.

Die Zahl dieser Klappen ist nicht überall dieselbe. Meistens findet sich nur eine einfache Reihe, ein Gesetz, wovon nur mehrere Knorpelfische, bei welchen sich in dem Anfange der Kiemenpulsader bis auf fünf über einander liegende Klappenreihen finden, eine Ausnahme machen.

Auch die Zahl der Klappen einer jeden Reihe ist nicht überall dieselbe. In den niedrigern Thieren, fast allen Mollusken, den meisten Fischen, den Amphibien, finden sich überall nur zwei. Diese Zahl kommt auch fast bei allen Thieren den Klappen zwischen der Kammer und Vorkammer zu. Dagegen wird von den Knorpelfischen an, die Höhle der Pulsader von der Kammer wenigstens durch drei halbmondförmige Klappen abgegränzt. Bei den meisten Knorpelfischen finden sich mehrere, bis fünf über einander stehende Reihen von Klappen, deren jede meistens drei, zum Theil vier bis fünf enthält. Bei den Vögeln und Säugthieren finden sich auf jeder Seite nur drei, die in der Mitte ihres freien Randes mit einem faserknorpeligen Knöpfchen, welches zum festern Verschließen der Mündung beiträgt, versehen sind.

Auch abgesehen von der Zahl, ist die Anordnung dieser Klappen nicht überall dieselbe. Bei Weitem die meisten, ja fast alle, sind mit ihrem in die Höhle des Herzens gewandten Rande ganz frei: dagegen sind von den Vögeln an, und bei allen Säugthieren, die Klappen zwischen Vorhof und Kammer, und nur diese, auch an diesem zum Theil befestigt. Dieß geschieht durch zahlreiche, starke, sehnige Fäden, welche sich mit ihren entgegen gesetzten Enden an die innere Fläche des Herzens, namentlich Vorsprünge derselben, oder die Warzenmuskeln, heften. Die Abänderung der allgemeinen Bildung der Klappen hängt mit der Muskulosität des Herzens zusammen. Wegen der Gewalt, womit die Wände desselben, indem sie sich zusammen ziehen, das Blut nach allen Seiten drängen, wurde es nothwendig, die Klappen so zu befestigen, daß sie nicht durch das gegen sie gedrängte Blut an die Wände des Herzens gedrückt wurden, ein Zweck, der durch jene Befestigung derselben an die Warzenmuskeln erreicht wird, indem sich diese mit den Wänden des Herzens zusammen ziehen, also die Klappen gegen einander drücken und so die Mündung zwischen Kammer und Vorhof verschließen.

Eine andere Abweichung von der gewöhnlichen Regel bietet eine der eben betrachteten Klappen in den Vögeln dar. Dieß ist die venöse Klappe der rechten Kammer, welche hier nicht häutig, sondern muskulös ist, so daß also die Bündel des Herzens selbst, an welche sich außerdem nur die sehnigen Zipfel der Klappen heften, sich selbst in diese umgewandelt zu haben scheinen. Höchst wahrscheinlich ist diese Bildung nur ein unvollkommner Versuch zur Bildung dieser Klappen, und das Nichtgelingen desselben aus dem Umstande zu erklären, daß bei den Vögeln zuerst Lungen- und Körperherz zu einem Organ vereinigt und doch zugleich völlig von einander getrennt sind, wo dann diese Mündung der rechten Kammer in der einfachen Form erscheint, welche sie bei den niedrigern Thieren hat.

Außer dem verschiedenen Grade der Zusammensetzung unterscheidet sich das Herz der höhern Thiere von dem der niedern auch durch die verhältnißmäßige Größe der Kammern und Vorhöfe. Die letztern sind bei den Vögeln und Säugthieren enger, bei den übrigen dagegen bedeutend weiter als die erstern, eine Verschiedenheit, die auf eine merkwürdige Weise wieder mit der frühern Entwickelung des venösen Theiles des Blutsystems zusammen hängt.

c. Das Gewebe des Herzens ist Anfangs äusserst dünn, nicht deutlich muskulös, wird es aber schon von den Arachniden und noch vollkommner von den Krustenthieren an. Die Dicke der Wände nimmt indessen nicht in gleichem Maße mit der vollkommneren Entwickelung seines Baues zu, indem sie z. B. bei den Amphibien und Fischen im Allgemeinen, nur sehr seltne Ausnahmen, z. B. den Lophius piscatorius, wo die Wände dünner als bei irgend einem andern Thiere sind, abgerechnet, bei Weitem beträchtlicher ist, als bei den höhern Thieren. Vielleicht ist die ansehnliche Dicke der Herzwände bei diesen Thieren um so mehr eine Andeutung des Strebens zur Bildung zweier Kammern, als die Substanz des Herzens zugleich locker, schwammig ist, die Bündel weit aus einander geworfen sind.

Mehr oder weniger deutlich besteht das Herz immer, besonders die Kammern, aus mehrern, über einander liegenden, in verschiedener Richtung verlaufenden Schichten von Fasern, welche sich bei den höhern Thieren nur schwer, bei mehrern Fischen aber sehr leicht von einander trennen lassen, so daß dort das Herz aus zwei, in einander eingeschachtelten, muskulösen Säcken gebildet ist, von welchen der äußere überall verschlossen, der innere in die Gefäße an den angegebenen Stellen geöffnet ist, ohne daß man dadurch berechtigt wäre, diesen äußern Sack für die erste Spur einer Lungenkammer anzusehen, indem sich diese auf ganz andre Weise an dem Aortenherzen entwickelt und wirklich das ganze Herz der Fische ein Lungenherz ist.

Hier müssen auch die Gefäße und Nerven des Herzens betrachtet werden. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß das Herz verhältnißmäßig sehr gefäß- und blutreich, dagegen im Vergleich mit andern Muskeln sehr nervenarm ist.

a. Gefäße. Seine Gefäße münden sich in die entsprechenden Stämme dicht am Ursprunge derselben ein. Bei den Thieren mit einem Aortenherzen oder einem doppelten Herzen entspringen die Pulsadern dicht über dem Ursprunge der Aorte, oberhalb ihrer Klappen aus

dem Herzen, bei den Fischen entstehen sie aus der Aorte, bald nachdem sie durch das Zusammentreten der Lungenvenen gebildet worden ist, nicht aus der Kiemenpulsader. Die Herzvenen senken sich in den Vorhof, und wenn der rechte und linke von einander geschieden sind, in den erstern.

Die Gefäße erhalten den Namen der Kranzgefäße (Vasa coronaria), weil ihre Stämme längs der Grundfläche verlaufen. Von hier aus gehen die Hauptäste dicht unter der äußern Haut des Herzens, in der Längenrichtung gegen die Spitze und verzweigen sich nach innen.

Gewöhnlich finden sich zwei Hauptpulsaderstämme, dagegen nur ein Hauptvenenstamm, außer diesem aber mehrere kleine, die sich im normalen Zustande alle in die rechte Seite, namentlich vorzüglich in den rechten Vorhof senken.

b. Nerven. Die Nerven des Herzens entspringen bei den höhern Thieren, wo das Nervensystem in den Cerebral- und Ganglientheil zerfällt, von dem letztern und dem pneumogastrischen Nerven. Nach demselben Gesetze, nach welchem in der Thierreihe das Gangliensystem allmälig zurück sinkt, und zuletzt nicht mehr vom Cerebralsystem getrennt erscheint, entspringen auch die Herznerven desto mehr von ihm, je höher das Thier steht und schon bei den meisten Säugthieren verhältnißmäßig in weit größerer Menge aus dem pneumogastrischen Nerven als beim Menschen.

Man hat neuerlich die Meinung aufgestellt, daß sich die Herznerven zu der Substanz dieses Organs anders als die Nerven andrer Muskeln verhalten, sich nicht an sie, sondern an seine Gefäße begeben. (*J. Behrend's* diss. qua demonstratur, cor nervis carere, addita disquisitione de vi nervorum arterias cingentium. Mogunt. 1792. Rec. in Ludwigii script. nevrol. min. T. I.) Als Gründe für diese Meinung führt man 1) die anatomische Untersuchung, 2) den Umstand, daß die Zweige des sympathischen Nerven sich überall nur in die Gefäße der Organe begeben, 3) die Kleinheit der Herznerven, vorzüglich im Vergleich mit der bedeutenden Energie und Dauer seiner Bewegungen, 4) die Unempfindlichkeit des Herzens und die Unabhängigkeit desselben vom Nervensystem, 5) die Unwirksamkeit des Mohnsaftes auf die Bewegung des Herzens an; allein in der That verhalten sich 1) die Herznerven gegen die Muskelsubstanz desselben wesentlich nicht anders als die Nerven aller übrigen Muskeln; 2) die Muskelsubstanz des Herzens ist nur die stärker entwickelte Faserhaut des Gefäßsystems und es findet sich also hier keine Ausnahme vom Typus des Gangliensystems; 3) enthalten die Herznerven verhältnißmäßig zu dem Neurilem mehr Masse als andre, sie sind durch das Gangliensystem mit dem ganzen Cerebralsystem in Verbindung, und die Größe der Nerven der willkürlichen Muskeln steht höchst wahrscheinlich gerade mit ihrer Funktion, die Hirneindrücke zu leiten, in Beziehung; 4) die Unempfindlichkeit und Unabhängigkeit des Herzens vom Nervensystem hängt vermuthlich theils mit der Kleinheit, Weichheit und dem Ursprunge der Herznerven aus dem Gangliensystem zusammen, theils findet sie nur in einem gewissen Grade Statt, da die Bewegungen des Herzens durch Leidenschaften sehr bedeutend abgeändert werden und Reizung seiner Nerven sie nach sichern Erfahrungen beschleunigt; 5) wirkt allerdings das Opium bedeutend auf die Bewegungen des Herzens und namentlich stärker, wenn es an das Nervensystem, als wenn es unmittelbar an das Herz angebracht wird.

d. Ähnliche Verschiedenheiten bietet auch die Farbe des Herzens dar. In den niedrigen Thieren ist es weißlich oder gelblich, in den höhern dagegen sehr dunkelroth, dunkler als die übrigen unwillkürlichen Muskeln, oft dunkler als die meisten willkürlichen. Unabhängig von der Stufe, auf welcher das Thier steht, erscheinen bisweilen das ganze Herz oder einzelne Theile desselben ausnahmenweise sehr dunkel gefärbt, so z. B. die beiden Lungenherzen einiger Arten der kopffüßigen Mollusken.

e. Die Gestalt des Herzens, abgesehen von dem Grade seiner Zusammensetzung, ist nicht überall dieselbe. Bei seinem ersten Erscheinen in der Thierreihe ist es, wie schon oben bemerkt, länglich. Bei den höhern Krustaceen ist es indessen schon rundlich viereckig. Eine, dieser ähnliche Gestalt bietet es auch bei den übrigen Thieren dar. Bei den Amphibien ist es im Allgemeinen sehr breit, bei den Vögeln spitz, bei den Säugthieren steht seine Form zwischen diesen beiden. Im Allgemeinen, doch nicht ohne Ausnahme, kann man als Regel festsetzen, daß seine Gestalt der des Körpers entspricht, bei länglich gebildeten Thieren länglich, bei breiten breit ist u. s. w.

Eine höchst eigenthümliche Gestalt hat das Herz der meisten kopflosen Mollusken und der Halyoniden, so fern es ringförmig ist, indem es den Mastdarm, dicht an denselben geheftet, umschließt, von ihm durchbohrt ist.

f. Die verhältnißmäßige Größe des Herzens ist ein höchst wichtiges Moment in der vergleichenden Betrachtung desselben.

Hier gilt als allgemeines Gesetz, daß es aufwärts in der Thierreihe bedeutend zunimmt, so daß es bei den Mollusken, Fischen und Amphibien bedeutend kleiner als bei den Vögeln und Säugthieren ist. Auch finden sich hier einzelne Verschiedenheiten, welche vorzüglich mit rascheren Irritabilitätsäußerungen im geraden Verhältniß stehen.

g. Die Zahl der gleichbedeutenden Theile des Herzens ist meistens einfach; doch beweisen die oben angeführten Beispiele mehrerer Mollusken, daß auch die entgegen gesetzte Bildung vorkommt. Den höchsten Grad der Vervielfachung des Herzens bietet der Regenwurm dar, wo sich sogar neun von vorn nach hinten auf einander folgende Herzpare finden.

h. Das Ortsverhältniß des Herzens zu andern Organen und dem ganzen Körper ist nicht überall dasselbe. Man muß hier 1) die Art der Verbindung desselben mit andern Organen, 2) die Stelle des Körpers untersuchen, welche es einnimmt.

Bei den niedrigen Thieren liegt das Herz frei zwischen den übrigen Organen, schon von mehrern Mollusken an aber erscheint es in eine eigne, faserige, seröse Haut, den Herzbeutel (Pericardium) eingeschlossen, welche seine Gestalt nachahmt und aus zwei Säcken besteht, von welchen der äußere mit den benachbarten Theilen verwachsen, mit dem Herzen selbst aber in keinem Zusammenhange ist, der innere, diesem entgegen gewendete dagegen sich an der Stelle des Ursprungs der großen Gefäßstämme, diese zum Theil bedeckend und bekleidend, nach innen umschlägt und die ganze äußere Fläche des Herzens eng überzieht.

Diese Hülle, wodurch das Herz vollkommner von den übrigen Organen abgesondert wird, kommt allen Wirbelthieren zu, wenn sie gleich bei den niedrigern, z. B. mehrern Fischen, namentlich den meisten Knorpelfischen, den Rochen und Haien, nicht so vollkommen von den übrigen serösen Häuten abgeschlossen, sondern in die Bauchhöhle geöffnet ist.

Bei den Vögeln und Säugthieren liegt das Herz im gesunden Zustande frei im Herzbeutel, indem das innere und äußere Blatt nur an der Umbeugungsstelle mit einander im Zusammenhange stehen. Dagegen ist bei den meisten Amphibien und vielen Fischen das Herz auf eine beständige Weise an einer oder mehrern Stellen mit dem Herzbeutel durch starke Fäden verbunden, die man keines Weges als krankhafte Erscheinungen und Folgen von Entzündung anzusehen hat.

Die Anwesenheit dieser Verbindung bei den niedern Wirbelthieren scheint, in Hinsicht auf die Form in der allmäligen Entstehung des Herzbeutels und der Sonderung desselben vom Herzen begründet, und, in Hinsicht auf die Funktion, ein Ersatz für die genaue Befestigung dieses Organs zu seyn, welche bei den höhern Thieren durch die Lage und Verbindung desselben mit den benachbarten Theilen bewirkt wird.

Die Stelle im Körper, welche das Herz einnimmt, wird im Allgemeinen vorzüglich durch die Lage und die Gestalt der Athmungswerkzeuge bestimmt, in deren Nähe es sich immer befindet, so daß die Lungengefäße immer nur eine kurze Strecke durchlaufen. Auch da, wo sich nur ein Herz findet, wandeln sich doch die Lungenvenen sehr bald in die Körperpulsadern, oder die Körpervenen in geringer Entfernung von den Lungen in die Lungenpulsader um.

Hierdurch wird im Allgemeinen die Lage des Herzens bestimmt, und die bedeutenden Verschiedenheiten erklärt, welche hierin Statt finden.

So liegt das Herz der Krustenthiere, mehrerer Mollusken, z. B. der meisten Acephalen, auch mehrerer Gasteropoden, z. B. Scyllaea, Tethys, Tritonia, Phyllidia, auf dem Rücken, ungefähr in der Mitte des Körpers, indem die Kiemen in zwei Reihen von vorn nach hinten verlaufen. Bei andern Mollusken, z. B. mehrern Gasteropoden, namentlich den gehäusigen, ferner dem Geschlecht Limax u. s. w. liegt es im vordern Theile des Körpers, bei andern z. B. den Aplysien, ungefähr in der Mitte desselben, doch mehr nach hinten und rechts, bei dem Pleurobranchen und den verwandten Geschlechtern noch weiter nach hinten und rechts, bei andern z. B. Doris, genau in der Mittellinie und am hintern Ende des Körpers; bei andern, z. B. Halyotis, hinten und links.

Bei allen Wirbelthieren befindet es sich im vordern Theile des Stammes, der Brusthöhle, diese sei von dem hintern oder der Unterleibshöhle durch eine Scheidewand abgesondert oder nicht.

Seine Lage ist in der bei Weitem größten Anzahl von Thieren völlig symmetrisch, bei den niedrigern, noch die Fische mit inbegriffen, auch sein Bau, der bei den über ihnen stehenden Thieren, wenn gleich bei den meisten die Lage symmetrisch bleibt, indem sich das Herz von vorn nach hinten gerade in der Mittellinie befindet, auf die oben bei Betrachtung seines Baues angegebene Weise, unsymmetrisch erscheinet.

Bei dem Menschen und den ihm ähnlichsten Affen wendet es sich etwas zur Seite, so daß es in schiefer Richtung von rechts und oben, wo die Gefäßstämme aus- und eintreten, der Grundfläche, nach links und unten zur Spitze herab liegt, eine Verschiedenheit, welche mit der größern Breite und geringern Länge der menschlichen Brust zusammen zu hangen scheint.

2. Entwickelung des Herzens im individuellen Organismus.

Das Herz unterscheidet sich von sich selbst von seinem ersten Sichtbarwerden bis zu seiner vollkommnen Ausbildung außerordentlich. Die Entwickelungsgeschichte des Säugthierherzens ist weit unvollständiger bekannt, als die des Vogelherzens, theils, weil jenes niedere Bildungsstufen bedeutend schneller durcheilt als dieses, theils, weil die Gelegenheit zu fortgesetzten Untersuchungen bei den letztern sich häufiger darbietet. Man muß daher die Resultate der Bildungsgeschichte des Vogels auch hier zu Ausfüllung der Lücken benutzen, welche die des Säugthieres enthält, und darf dieß um so eher, da die spätern Bildungsstufen des Vogelherzens mit denen des Säugthierherzens ganz übereinkommen und einzelne Betrachtungen auch geradezu für die Übereinstimmung der Entwickelung beider Klassen sprechen.

Dieß vorausgesetzt, so kann man folgende Bildungsgeschichte des Herzens festsetzen.

Es liegt in den frühesten Embryoperioden ganz frei und erscheint als ein, die vordere Körperfläche beträchtlich überragender, mit der Wölbung nach vorn gerichteter, senkrechter, halbkreisförmiger, dünnhäutiger Kanal. Dieser ist anfänglich überall einförmig, trennt sich aber bald in drei, durch zwei Einschnürungen verbundene Anschwellungen, eine mittlere, vordere, eine obere und eine untere. Die erste ist die Kammer, die zweite der Anfang der Aorte oder die Zwiebel derselben, die dritte die Vorkammer. Jede dieser drei Abtheilungen ist aber noch einfach und die erste und dritte Höhle entsprechen der linken Kammer und Vorkammer. In die letzte senkt sich zwar die untere Hohlvene, allein in der That verbindet sich diese während des ganzen Fetuszustandes mit der linken Vorkammer unmittelbar. Allmälig spaltet

sich die einfache Vorkammer durch eine Scheidewand, welche aber in der Mitte und unten durchbohrt ist, in die rechte und linke Hälfte, und aus dem obern Ende der einfachen Kammer sproßt die rechte als eine Anfangs kleine, allmälig zur Spitze herabwachsende Erhabenheit aus. Jene Öffnung zwischen den beiden Vorhöfen ist das eirunde Loch (Foramen ovale), so von seiner Gestalt benannt. Daß auch die beiden Kammern anfänglich auf dieselbe Weise durch eine Öffnung zusammen hangen, wird durch Beobachtung an Menschen und Kaninchen umbogener Bildungsfehler des Herzens und die Gestalt des Amphibienherzens wahrscheinlich. Weit früher aber, beim Menschen schon im zweiten Embryomonate, verschwindet die Öffnung in der Kammerscheidewand als die in der Vorkammerscheidewand, wo sie sich bei allen Thieren bis zur Geburt und noch während der ersten Monate nach derselben erhält.

Anfänglich ist das eirunde Loch eine völlig freie Öffnung, allmälig aber wächst von seinem untern Rande eine klappenartige Verlängerung, die Klappe des eirunden Loches, empor, welche endlich seinen obern Rand überragt.

Das Verhältniß des eirunden Loches zur untern Hohlvene ist nicht immer dasselbe. Anfänglich liegt es auf der rechten Seite derselben, so daß sie sich ganz in den linken Vorhof öffnet, allmälig aber rückt die untere Hohlvene auf seine rechte Seite. Eben so ändert sich auch allmälig die verhältnißmäßige Lage seiner Klappe ab. Diese wächst aus dem hintern Umfange der untern Hohlvene in die linke Vorkammer, ist in der That nichts als die verlängerte hintere Wand derselben, liegt mithin anfänglich um den ganzen Durchmesser der untern Hohlvene linker Seits vom eirunden Loche, rückt aber allmälig dicht an dasselbe, so daß dieses durch sie bedeckt wird.

Eine andere Klappe, die Eustachische, welche vom vordern Umfange der untern Hohlvene empor wächst, verändert sich auf entgegen gesetzte Weise, indem sie Anfangs in oder dicht vor das eirunde Loch fällt, sich aber allmälig, von demselben rechter Seits und vorn entfernt, Anfangs beträchtlich vollkommner als in spätern Perioden ist, wo sie nicht nur kleiner, sondern gewöhnlich auch dünner und durchlöchert erscheint, ja bisweilen ganz verschwindet.

Anfänglich ist aber die Funktion der letztern Klappe am vollkommensten. Sie leitet das Blut der untern Hohlvene vor dem rechten Vorhofe ganz vorbei, unmittelbar in den linken. Allmälig aber hält es die erste Klappe mehr und mehr von diesem ab und verschließt endlich, indem sie mit den Rändern des eirunden Loches völlig verwächst, die Scheidewand vollkommen.

Dieß geschieht vorzüglich in Folge des freien Blutlaufes durch die Lungen, durch welche, von diesen Organen aus, eine größere Menge von Blut in den linken Vorhof gelangt und die Klappe nach vorn und rechts an die Scheidewand andrückt, während zugleich aus demselben Grunde der Andrang des Blutes von rechts und vorn gegen die Klappe sich mindert, indem das Blut frei aus der rechten Hälfte des Herzens in die Lungenpulsader und aus dieser in die Lungen gelangt.

Außer diesen Momenten bietet das Herz in den frühern Lebensperioden noch in Hinsicht auf Lage, erste Gestalt, Dicke der Wände, Verhältniß seiner Vorhöfe zu den Kammern, verhältnißmäßige Größe des Ganzen und zum Körper, bedeutende Verschiedenheiten dar.

Es steht auch beim menschlichen Embryo anfänglich ganz gerade, mit der Grundfläche nach oben, der Spitze nach unten gewandt, ist weit breiter, rundlicher, die Spitzen seiner Kammern sind durch eine tiefe Spalte getrennt, die Wände sind, die frühesten Perioden abgerechnet, dicker, besonders die der rechten Kammer, welche mit den Wänden der linken gleiche Dicke haben, die Vorhöfe verhältnißmäßig zu den Kammern bedeutend größer, die Abtheilungen des rechten Herzens enger als die des linken, das ganze Herz, die allerfrühesten Perioden vielleicht ausgenommen, in demselben Verhältniß größer zum Körper als das Thier seinem Entstehen näher ist.

Die meisten der angegebenen Bedingungen fallen, wie sich leicht aus dem Vorigen ergibt, mehr oder weniger deutlich mit bleibenden Bildungsstufen der Thierreihe zusammen.

II. Regelwidriger Bau des Herzens.

A. Herz an und für sich.

Sowohl die äußere Struktur und Form als das Gewebe des Herzens, hauptsächlich aber die erstere, entfernen sich nicht selten von der Regel.

1. Formabweichungen.

In jeder Hinsicht am merkwürdigsten sind die ursprünglichen Bildungsabweichungen dieses Organs, indem die meisten von ihnen entweder Hemmungen auf früher regelmäßigen Bildungsstufen oder wenigstens Wiederholungen normaler Thierbildungen sind.

Die beträchtlichste Abweichung von der Regel ist der gänzliche Mangel dieses Organs, der gewöhnlich mit unvollkommner Entwickelung der obern Körperhälfte, oder wahrer Kopflosigkeit, bisweilen, allein weit seltener, auch ohne diese, jedoch mit anderweitiger, sehr unvollkommener Bildung des Körpers, vorkommt.

Häufiger ist das Herz nur theilweise in seiner Entwickelung gehemmt. Am seltensten besteht es bloß aus einer einzigen Höhle, etwas häufiger finden sich zwei, ein Vorhof und eine Kammer, mit welchen entweder, die häufigere Anordnung, die großen Gefäßstämme alle unmittelbar, oder, seltener, die Lungenpuls- oder Blutadern nur mittelbar, als Äste der Körpergefäße einmünden. Noch häufiger ist die Bildung in einem weniger niedrigen Grade unvollkommen, indem sich zwei Vorhöfe und zwei Kammern, aber beide, oder nur die eine dieser Abtheilungen, durch eine Öffnung in Verbindung befinden. Diese ist bei den Vorhöfen das offen gebliebene eirunde Loch, bei den Kammern die weit früher verschwindende Öffnung, welche sich immer an der Grundfläche derselben befindet. Die Folge der letztern Communikation ist gewöhnlich, wenn gleich nicht immer, der gemeinschaft-

liche Ursprung der Aorte, oder der Lungenpulsader, bei Weitem häufiger der erstern, aus beiden Kammern.

Gewöhnlich ist unter diesen Bedingungen die Lungenpulsader, wenn sie auch kein Ast der Aorte ist, doch weit enger als gewöhnlich, oft ganz verschlossen, ohne daß diese Verschließung für die Ursache jener Öffnungen zu halten wäre, da diese oft ohne sie vorkommen, mithin die Fehler der Lungenpulsader vielmehr als Folge derselben anzusehen sind.

Unter den angegebenen Bildungsfehlern ist Offenbleiben des eirunden Loches der bei Weitem häufigste, wenn gleich gewöhnlich nur in einem solchen Grade vorhanden, daß dadurch keine freie Communikation zwischen den beiden Vorkammern entsteht, indem diese durch die Klappe, welche die Öffnung in einen, durch den Andrang des Blutes der linken Vorkammer verschließbaren Gang verwandelt, verhindert wird. Ist aber die Öffnung weit, ohne Klappe, überdieß der Weg durch die Lungenpulsader erschwert, so entsteht dadurch eine Communikation, und das Blut des rechten Vorhofs vermischt sich mit dem des linken.

Man sieht aus einer Zusammenstellung dieser Bildungsfehler mit den beiden im Vorigen entwickelten Bildungsreihen des Herzens leicht, daß sie mit frühern Bildungsstufen dieses Organs übereinkommen, nur Hemmungen auf denselben, und zugleich, daß sie Wiederholungen niederer Thierbildungen sind.

Die nothwendige Folge aller jener Bildungsabweichungen ist Bildung eines unvollkommenen arteriellen Blutes, und Leitung desselben vom Herzen aus zu den Organen. Eben dieß wird auch durch andre Bildungsabweichungen, namentlich den Ursprung der Lungenpulsader aus der Aorte oder aus der rechten Kammer mit regelmäßiger Einsenkung der Lungen- und Körpervenen, bewirkt, welcher aber bei Weitem seltner als die erst erwähnte Abweichung vorkommt.

Der am häufigsten durch diese Bedingungen gesetzte Zustand ist die blaue Krankheit, (Morbus caeruleus s. Cyanopathia). (S. d. Art.). Eine weniger vom Normal abweichende Hemmung des Herzens in seiner Entwickelung ist die ungewöhnliche Kleinheit desselben, die bisweilen außerordentlich und gleichfalls Ähnlichkeit mit niedern Thierbildungen ist. Häufiger erscheint sie erst später, als Schwinden dieses Organs, bei allgemeiner Schwäche der Ernährung.

Der mangelhaften Ausbildung des Herzens steht die vermehrte Zahl und übermäßige Größe desselben entgegen. Jene ist, bei übrigens einfachem, regelmäßig gebildetem Körper sehr selten, unter allen Thieren bei den Vögeln am häufigsten, und Ähnlichkeit mit der normalen Bildung mehrerer wirbellosen Thiere; diese entwickelt sich fast immer erst nach der Geburt und erscheint als keine ungewöhnliche Krankheit unter dem Namen des Aneurysma des Herzens (S. Pulsadergeschwulst).

Unter die Abweichungen der äußern Form des Herzens gehören auch die der Lage, durch welche es sich auf mannichfache Weise von der Regel entfernt. Die verschiedenen Grade seines Freiliegens sind Hemmung auf früheren Bildungsstufen. Es hängt hier entweder ganz nackt, oder vom Herzbeutel bedeckt an der vordern Fläche des Körpers, oder es liegt in der Brusthöhle, aber der Herzbeutel fehlt und wird durch das Mittelfell ersetzt oder endlich, der niedrigste Grad von Abweichung, nur das Brustbein fehlt, Haut und Herzbeutel sind vollkommen gebildet. Häufig liegt das frei hangende Herz auch zu hoch. Auch die gerade Stellung des Herzens gehört hieher. Alle diese Hemmungsbildungen der Lage des Herzen sind gleichfalls unverkennbare Thierähnlichkeiten.

Nicht auf früher regelmäßige Zustände zurück zu führen sind die Umkehrung des Herzens, wo es mit der Grundfläche nach der linken, der Spitze nach der rechten Seite und unten gewandt ist, die zu tiefe Lage desselben, wo es entweder nur in der Brusthöhle eine zu niedrige Stelle einnimmt, oder, weit seltener, in der Bauchhöhle liegt, eine sehr seltene Bildungsabweichung, wobei überdieß das Herz in mehr oder weniger ganz von einander getrennte Theile, wie bei mehreren, oben genannten Thieren, zerfallen ist.

Endlich gehören zu den Formabweichungen auch die zufällig entstehenden, die Trennungen des Zusammenhanges dieses Organs, namentlich seine Zerreißungen und Verwundungen.

Die Zerreißungen kommen am häufigsten auf der linken Seite, namentlich in der linken Kammer vor, und scheinen immer im Augenblicke der Zusammenziehung zu geschehen. Am gewöhnlichsten zerreißt das Herz an der Grundfläche, der Vereinigungsstelle mit der Aorte, weil hier beide vorzüglich nur durch die äußere und innere Haut und Zellgewebe zusammen hangen. Die Veranlassungen sind nicht immer dieselben, am häufigsten Hindernisse der Blutbewegung, Verengungen und Verknöcherungen, die vorzüglich im linken Herzen häufig vorkommen.

Wunden des Herzens sind, wenn sie die Wände durchdringen, meisten Theils sogleich tödtlich. Wo sie mehrere Tage überlebt wurden, war der Grund davon entweder in der anfänglichen Unvollkommenheit der Durchbohrung der Wände, oder dem Drucke des ausgetretenen Blutes auf das Herz, oder der, wenn gleich unvollkommenen Verschließung der Wunde durch den geronnenen Faserstoff des ergossenen Blutes begründet.

2. Texturabweichungen.

Die Texturabweichungen des Herzens sind entweder bloße Abweichungen der physischen Eigenschaften des Herzens von Normal oder neue Bildungen, welche sich in oder an ihm entwickeln.

Die ersten erscheinen vorzüglich als vermehrte oder verminderte Consistenz desselben, ungewöhnliche Härte auf der einen, Schlaffheit, Weichheit und Mürbheit auf der andern Seite.

Bei der ersten ist die Substanz des Herzens elastischer, im Leben höchst wahrscheinlich in demselben Maße weniger irritabel als im Normalzustande. Sie ist bis-

weilen, aber nicht immer, die Begleiterinn der Massezunahme des Herzens, kommt aber auch ohne diese vor.

Schlaffheit des Herzens erscheint theils als Begleiterinn allgemeiner Schwäche, theils allein.

Die Weichheit und Mürbheit der Herzsubstanz kommt vorzüglich bei der Entzündung desselben vor.

Die regelwidrigen neuen Bildungen kommen entweder in der Substanz des Herzens vor, oder sie bilden sich an seiner innern Fläche und in seiner Höhle.

Die erstern zerfallen, wie alle, in die, welche Wiederholungen normaler Gebilde und nur durch die Stelle, in welcher sie vorkommen, regelwidrig sind, oder in völlig fremde.

Die der erstern Art kommen bei Weitem am häufigsten vor. Mir sind außer der regelwidrigen Knorpel- und Knochenbildung, die, wenn sie den höchsten Grad von Härte erlangt und in der neu gebildeten Substanz die feste, erdige Substanz die thierische bedeutend überwiegt, den Namen der Steinbildung erhält, keine neuen Bildungen dieser Art bekannt. Die Haare, welche sich nach alten Beobachtern häufig an der Oberfläche des Herzens entwickeln sollen, gehören nicht hieher, sondern sind ausgeschwitzter und geronnener Faserstoff.

Die regelwidrige Knochenbildung kommt nicht in allen Gegenden, eben so wenig in allen Theilen des Herzens, nicht in allen Lebensperioden, nicht in beidern Geschlechtern gleich häufig vor. Das Herz befolgt in allen diesen Beziehungen dieselben Gesetze als das ganze Gefäßsystem. Demnach ist 1) die linke Höhle desselben ohne Vergleich häufiger der Sitz von Verknöcherungen, als die rechte, so daß erfahrne Anatomen sie hier sogar, aber nicht richtig, ganz geläugnet haben; 2) kommen sie vorzüglich in der innern Haut des Herzens vor. Diese ist ferner nicht an allen Stellen gleich stark zu dieser Umwandlung geneigt. Die Klappen, sowohl die arteriösen als venösen, jene vielleicht etwas häufiger als diese, sind der bei Weitem häufigste Sitz, höchst wahrscheinlich, weil hier schon im Normalzustande die innere Haut des Herzens härter und fester ist. Am häufigsten nimmt daher auch die Verknöcherung der Aortenklappen in den Knötchen, der venösen in dem Ringe ihren Anfang, die beide durch ihre knorpelige Beschaffenheit ihr am nächsten stehen. Nicht ganz selten aber ist der ganze Klappenapparat verknöchert, dabei sind die umgewandelten Theile zugleich verdickt, angeschwollen, rauh und ungleich. Die Folge davon ist eine, mit dem Umfange und dem Grade der Verknöcherung im geraden Verhältniß stehende Unbeweglichkeit der Klappen, oft Verwachsung derselben unter einander, Verminderung der Öffnung, welche sie umgeben, daher Unfähigkeit, dieselbe ganz frei zu lassen und ganz zu verschließen. Nothwendig wird daher die Höhle, welche sich hinter den auf diese Weise alienirten Klappen befindet, erweitert, so fern das in ihr enthaltene Blut nicht vollständig ausgetrieben werden kann, und fortwährend neues zutritt, nach dem allgemeinen Gesetz, daß der stärker geübte Muskel an Masse zunimmt, verdickt.

Weit seltener verknöchert die innere Haut des Herzens auch an andern Stellen. Fast immer bilden sich dann mehr oder weniger große, rundliche, ungleiche Platten in der Nähe des Klappenapparates.

Eben so selten, vielleicht noch seltener bilden sich Knochenplatten an der äußern Fläche des Herzens, unter der äußern Haut desselben: ja sie scheinen ursprünglich sich in dieser zu entwickeln und höchst wahrscheinlich sind die Flecken des Herzens, welche man nicht selten als eine Verhärtung und Verdickung der äußern Haut desselben vorzüglich an der obern Fläche der rechten Kammer findet, die ersten Anfänge derselben, die indessen bei Weitem nicht immer die knöcherne Beschaffenheit annehmen. Von hier aus wachsen diese regelwidrigen Gebilde nach Innen und zerstören die normale Substanz des Herzens in einer größern oder geringern Dicke, so daß sie selbst die innere Fläche desselben erreichen können.

Am seltensten entwickelt sich Knochensubstanz in der Mitte der Wände des Herzens; doch finden sich einzelne Beobachtungen von abwechselnden, knorpeligen, knöchernen und fleischigen Schichten derselben.

Die Lebensperiode, welcher die Knochenbildung im Herzen am eigenthümlichsten, aber nicht ausschließlich eigen ist, ist das höhere Alter, das Geschlecht das männliche.

Völlig regelwidrige neue Bildungen sind dem Herzen fast ganz fremd. Indessen entwickeln sich bisweilen in seiner Substanz Geschwülste von scrophulöser und krebsiger Beschaffenheit, noch seltner als sie in Bälgen, fast immer an der äußern Fläche, Entozoen oder Bildungen, welche den Übergang von den Afterorganisationen zu ihnen machen, Acephalocysten und Finnen.

B. Herzbeutel und Beziehung desselben zum Herzen.

Der Herzbeutel ist denselben krankhaften Veränderungen als alle seröse Häute unterworfen; nur sein gänzlicher Mangel, der bisweilen, wenn gleich sehr selten, mit oder ohne analoge Abweichungen der Brusthöhlenwände vom Normal vorkommt, ist ihm vielleicht eigenthümlich. Eine andre, bald reine, bald mit Texturveränderung zusammen gesetzte Formkrankheit ist seine oft sehr beträchtliche Ausdehnung bei der Herzbeutelwassersucht. Die Verdickung und Verhärtung, welche er bisweilen erleidet, ist im Allgemeinen eine Folge seiner Entzündung. Diese, ferner die Entzündung seines innern, die äußere Haut des Herzens bildenden Blattes, hat, nach dem Typus aller serösen Häute, sehr häufig örtliche und allgemeine festere oder lockere Verwachsung zwischen seinem innern und äußern Blatte zur Folge, wodurch früher häufig die Vermuthung seines Mangels entstand.

III. Lebenserscheinungen des Herzens.

Das Herz befindet sich fortwährend in einem Wechsel von Zusammenziehung und Ausdehnung. Durch die erste treibt es das Blut aus, während der letztern nimmt es von Neuem eine gleiche Menge auf. Immer erweitern und ziehen sich die gleichnamigen Theile zugleich und mit den übrigen abwechselnd zusammen. Durch die Zusam-

menziehung der Vorhöfe wird das in ihnen enthaltene Blut, eine geringe Menge ausgenommen, welche rückwärts in die Venen gedrückt wird, vorwärts in die Kammern getrieben: diese stoßen das in ihnen enthaltene gleichfalls beinahe ganz vorwärts in die aus ihnen entspringenden Pulsadern, indem die venösen Klappen den Rücktritt desselben in die Vorhöfe verhindern. Während der Zusammenziehung wird das Herz beinahe ganz, aber nicht vollkommen von dem in seinen Höhlen enthaltenen Blut entleert.

Die Zahl dieser Zusammenziehungen, die Kraft, mit welcher sie geschehen, die dabei Statt findende Gestalt- und Ortsveränderung, die Dauer der Irritabilität des Herzens sind die wichtigsten Momente für das Formelle der Bewegung des Herzens, deren Wesen in der Lehre von der Muskelbewegung überhaupt untersucht werden muß.

1. Zahl. Die Zahl der Zusammenziehungen des Herzens variirt sowohl in den verschiednen Thierklassen und den verschiednen Geschlechtern derselben Thierart, als den verschiednen Lebensperioden und überhaupt verschiedenen Zuständen desselben Organismus.

a. Im Allgemeinen ist sie in den niedrigern Thierklassen geringer als in den höhern; doch finden sich auch hier bedeutende, von andern Momenten abhängende Verschiedenheiten. So schlägt das Herz beim Aal ungefähr 24 Mal, bei der Schildkröte 10 Mal, bei Fröschen 77 Mal in der Minute (Fontana von der Natur thier. Körper. Seite 24.). Beim erwachsenen Menschen ist die Mittelzahl ungefähr 70 in derselben Zeit, beim Eichhörnchen über 500 (Fontana a. a. O. S. 25.).

b. Im Allgemeinen kann man als sexuelle Verschiedenheiten angeben, daß die Zahl der Bewegungen des Herzens beim weiblichen Geschlecht etwas, wenn gleich gewöhnlich unbedeutend, größer als beim männlichen ist.

c. In den allerfrühesten Lebensperioden bewegt sich das Herz nur langsam, doch gehen diese sehr schnell vorüber und schon beim Embryo schlägt das Herz bedeutend häufiger als in spätern Perioden, so daß man, jene kurzen Perioden ausgenommen, fest setzen kann, daß die Zahl und Schnelligkeit der Bewegungen desselben mit dem Alter des Organismus in einem entgegen gesetzten Verhältniß steht.

d. Schlaf und Wachen.

Im Winterschlaf vermindert sich die Zahl und Stärke der Bewegungen des Herzens außerordentlich. Nach Spallanzani hören sie in diesem Zustande völlig auf, indessen scheint dieß nicht der Fall zu seyn. Mangili sahe sehr deutlich eine schwache Blutbewegung in den Flügeln einer winterschlafenden Fledermaus. Doch wird sie bedeutend vermindert, nach Prünelle's Angabe von 200—55, zuletzt 50 Schlägen in der Minute.

2. Kraft. Die Kraft des Herzens ist aus der Größe der durch dasselbe bewegten Last und der Schnelligkeit, womit diese bewegt wird, zusammen gesetzt. Sie läßt sich zwar nicht genau bestimmen, ist aber sehr beträchtlich und kann nach den genauen Versuchen und Berechnungen von Hales ungefähr auf 50 Pfund geschätzt werden.

3. Gestaltsveränderung. Das Herz verkleinert sich im Allgemeinen bei der Zusammenziehung nach allen Richtungen, es wird enger und zugleich kürzer, indem die Spitze sich der Grundfläche nähert. Eine anscheinende Ausnahme von diesem Gesetze machen Thiere, deren Herz sehr weich ist, indem es hier scheint, als verkürze sich das Herz in der Ausdehnung und verlängere sich dagegen, indem es sich zusammen zieht. Dieß rührt indessen nur davon her, daß, wenn das sehr weiche Herz dieser Thiere in eine solche Lage gebracht wird, daß die Grundfläche der niedrigste Theil ist, das Herz während der Erschlaffung von jener zu dieser vermöge der Schwere zusammen gedrückt wird, so daß die Spitze sich der Grundfläche näher als in der normalen Lage befindet, wo sie sich dann nothwendig bei der Zusammenziehung von der Grundfläche entfernen muß, mithin das Herz sich während derselben verlängert.

4. Ortsveränderung. Da sich das Herz bei der Zusammenziehung nach allen Richtungen verkürzt, so entfernt es sich nothwendig von den Wänden der Brusthöhle: dennoch aber schlägt es während der Zusammenziehung der Kammern gegen dieselben an. Dieß rührt vorzüglich davon her, daß sich während der Zusammenziehung der Kammern theils die Vorhöfe anfüllen, theils die Pulsadern durch den Stoß des in sich getriebenen Blutes gestreckt werden, wodurch das Herz nothwendig nach vorn gestoßen wird und an die vordere Wand der Brusthöhle schlägt.

5. Dauer der Irritabilität. Im Allgemeinen hält man das Herz für den Muskel, dessen Irritabilität sich am längsten erhält und schreibt diese längere Dauer derselben namentlich vorzugsweise dem rechten Vorhofe zu, doch ergibt sich aus einer zahlreichen Menge von Versuchen (S. Fontana über die Natur thier. Körper. A. d. Ital. Leipzig. 1785. S. 120 ff. Creve vom Metallreize, einem neu entdeckten untrieglichen Prüfungsmittel des wahren Todes. Leipz. 1796. S. 100—104. *Nysten* recherches de physiologie et de chimie pathologique. à Paris 1811. p. 293 ff.) daß diese Annahme nicht richtig ist. Im Allgemeinen kann man im Gegentheil fest setzen, daß die Irritabilität des arteriösen Theiles des Herzens sogar früher erlischt als die der willkürlichen Muskeln. Die längere Dauer der Irritabilität des rechten Vorhofes scheint nach einigen Versuchen von dem längern Zutritte des Körperblutes in denselben herzurühren, während das Blut wegen der Erschwerung des Durchganges durch die Lungen des sterbenden Thieres vom rechten Herzen aus schwerer zu der Lunge und durch diese zu dem linken Herzen gelangt, denn, wenn man das gewöhnliche Verhältniß umkehrt, das rechte Herz durch Öffnung der Lungenpulsader und der Hohlvenen völlig von Blut entleert, dagegen durch Unterbindung der Aorte das Blut länger im linken Herzen aufhält, so erlöschen in jenem die Bewegungen weit früher als in diesem und die gewöhnlich beobachtete Verschiedenheit zwischen beiden Hälften scheint daher nicht

auf längerer Dauer der Reizbarkeit, sondern des Reizes der rechten Hälfte zu beruhen. (*Haller* experimenta de cordis motu a stimulo nato, in comment. Gotting. T. I. rec. in Halleri Opp. min. T. I.) Indessen wird die Beweiskraft dieser Versuche durch spätere, namentlich von Nysten (a. a. O.) angestellte, vermindert, indem hier zwar beständig die Irritabilität der Herzkammern früher, eben so beständig aber die der Vorhöfe später als die der willkürlichen Muskeln, und unter ihnen am spätesten in dem rechten Vorhofe erlosch. Diese Versuche sind desto erweisender, da ein fremder Reiz zu Ausmittelung der Dauer der Reizbarkeit angewandt wurde und die beiden Hälften des Herzens, indem sie an Enthaupteten angestellt wurden, sich in Hinsicht auf die Anfüllung mit Blut in völlig oder wenigstens beinahe gleichen Verhältnissen befinden mußten. Mit den Resultaten dieser Versuche stimmen auch die meinigen überein. (*J. Fr. Meckel.*)

HERZ, cor, ein Hohlmuskel, dessen Substanz auch chemisch der Muskelfaser (s. den Art. Muskel), ganz analog ist. — Nach Friedrich, (s. dessen Handbuch der animal. Stöchiologie rc. Helmst. 1828. 8. S. 112), bestand das Herz einer wahnsinnigen Frau, in 100 Theilen, aus 74,33 Wasser, 16,54 Faserstoff, 2,12 Gallerte, 1,01 Osmazom, 30,60 Eiweißstoff (mit etwas Blutroth), 2,17 milchsaurem Natron nebst Spuren von Kochsalz, und 0,25 phosphors. Natron, und Spuren von phosphors. Kalk und Bittererde.

Aus einem Kalbsherzen, 11 Unzen und 4 Quentchen schwer, will Geoffroy (s. Hist. de l'Ac. R. d. sc. 1733), 4 Quent. Extracts erhalten haben, die weder gelatinisiren, noch trocknen wollten.

Ein Ochsenherz bestand, nach Braconnot, in 100 Theilen aus 18,19 Faserstoffe nebst Gefäßen, Zellgewebe und Nerven, 7,77 Osmazom, 2,76 Eiweißstoff nebst etwas Cruor, 0,19 milchsaur. Kali, 0,12 Ammonialsalze und freier Säure (Milchsäure?), und aus Wasser nebst geringem Verluste. (*Th. Schreger.*)

HERZ (Astron.). Mit dieser Benennung werden verschiedene helle Sterne in einzelnen Sternbildern bezeichnet. So heißt der Stern 2ter Größe in den Jagdhunden das Herz Karls II., eine Benennung, über deren Einführung man nicht ganz gewiß ist. Das Herz des Löwen ist der St. Regulus, 1ster Gr.; das Herz des Scorpions: Antares, gleichfalls 1ster Gr.; das Herz der Wasserschlange; Alphard, 2ter Gr. Doch müssen wir für ein Mehreres auf die bemerkten Sternbilder und auf die Wörter: Regulus, Alphard (s. 3r Th. S. 217) und Antares (s. 4r Th. S. 251) verweisen. (*Fritsch.*)

HERZ (Biogr.). I. Zuname einiger Künstler: 1) Benedict, geb. zu Nürnberg im J. 1594, genoß den ersten Unterricht in der Bildhauerkunst bei Friedrich Hördt, und ging nach dem Tode dieses Meisters zu Emanuel Schweiggern. Auf seinen Reisen lernte ihn ein engl. Gesandter kennen, und nahm ihn mit nach Holland, England, Frankreich und Italien. Erst 1625 kehrte Herz nach Nürnberg zurück, wo er viele Werke, Krucifixe und andere plastische Gegenstände sowohl in Holz als Elfenbein ausführte. Er starb zu Nürnberg 1635 [1]).

2) Daniel, geb. zu Augsburg in der Mitte des 17ten Jahrh., war ein geschickter Künstler, der schöne Tische und anderes Hausgeräth verfertigte, welches er theils vergoldete, theils versilberte. Auch verstand er kleine Arbeiten mit Perlmutter und Schildkröt auf das zierlichste auszulegen [2]).

3) Ein anderer Daniel H., auch zu Augsburg geboren und zwar im J. 1693, und Sohn des Vorhergehenden, widmete sich der Kupferstecherkunst, wurde aber weder ein geschickter Zeichner, noch ein berühmter Kupferstecher. Zwar fehlt es seinem Grabstichel nicht an kühnem Schwunge, aber man bemerkt nur zu sehr die Eile, mit welcher er seine Arbeiten zu verfertigen suchte. Daß er Talent hatte, mehr zu leisten, zeigen seine zum Theil gelungenen Zusammenstellungen, allein bei der Flüchtigkeit, womit er arbeitete, vernachlässigte er die Harmonie, welche nur zur Vollendung führen kann. Was aber dem Künstler das unentbehrlichste ist, ein richtiger Geschmack, der fehlte diesem Meister völlig; von dem Strom des damaligen Zeitgeschmacks mit fort gezogen, versahe auch er seine Blätter mit geschmacklosen Einfassungen und Verzierungen, wodurch selbst die Architektur als Mißgeburt erscheint. Dennoch wurde er Direktor der kaiserl. Kunstakademie zu Augsburg, in welchem Posten er auch 1754 starb. Er gab 3 Zeichenbücher in Querfolio und Quart heraus, welche aber nicht zur Nachahmung empfohlen werden können; auch lieferte er eine große Anzahl Kupferstiche von solchem Umfange, daß sie beinahe ein Künstlerleben überschreiten.

4) Johann Daniel von Herzberg, Comes Palatinus und Reichsritter, Sohn des Vorhergehenden und Nachfolger desselben als Direktor der Kunstakademie zu Augsburg. v. Stetten [3]) sagt nicht, ob er sich in der Kunst ausgezeichnet habe, aber er beschäftigte sich viel mit der innern Einrichtung der Akademie, was ihm aber nicht glückte. Eben so schlecht überdacht war der Plan, welchen er 1758 zu einer akademischen Kadettenschule heraus gab, der seiner Oberflächlichkeit wegen viel Aufsehen erregte, und in den teutschen Journalen sehr mitgenommen wurde.

5) Johann, geb. zu Nürnberg im J. 1599, Bruder von Benedikt H., malte mit Wasserfarben kleine Geschichtsbilder und Landschaften auf Pergament. Auch führte er mehrere Gemälde in Öl aus, unter denen das Bildniß Johannes des Evangelisten das Vorzüglichste ist. Er starb in Einem Jahre mit seinem Bruder 1635 [4]). (*Weise.*)

HERZ, II. Zuname einiger Gelehrten: 1) Franz Joseph von Herz in Herzfeld, der Sohn eines Wein-

1) Doppelmeyr S. 225. 2) v. Stetten achter Brief S. 172. 3) Daselbst 241. Vergl. Huber und Rost's Handb. T. 2. S. 57. 4) Doppelmeyr S. 222.

wirths, geb. zu Babenhausen in Schwaben, genoß den niedern Unterricht zu Augsburg bei den Jesuiten, die Rechtswissenschaften aber studirte er zu Salzburg, wohin er in Gesellschaft eines jungen Grafen von Fugger, als dessen Famulus und Mitschüler gekommen war. Er erhielt am 8. December 1706 die Licentiatenwürde in beiden Rechten und wurde im Jahre 1707 salzburg'scher Consistorial- und Hofrathsadvokat. Seine Talente leuchteten so sehr hervor, daß ihn der damalige Erzbischof Johann Ernst, ein Beförderer guter Köpfe, noch im nämlichen Jahre aus eigenem Antriebe zum wirklichen Hofrathssekretär und bald darauf zum wirklichen Hofrath ernannte. Im J. 1717 wurde er zu Salzburg Doktor der Rechte und zum ordentlichen Professor der Institutionen ernannt; 1722 bekam er das Lehramt der Pandekten und 1730 die Professur des teutschen Statsrechts, neben welchem er auch das Natur- und Völkerrecht erklärte. Außer 400 Gulden Gehaltszulage, ward er in den Reichsadelstand, mit dem Beinamen Herz in Herzfeld und zugleich am 4. Okt. 1729 zur Würde eines salzburgischen geheimen Raths erhoben. Viele der vornehmsten, besonders der östreichischen Cavaliere, welche hernach zu den höchsten Statswürden gelangten, hörten bei ihm Collegia, unter welchen sich auch der 1788 verstorbene Reichsvicekanzler Fürst Colloredo befand, der nicht nur sein Zuhörer sondern auch sein Haus- und Tischgenosse gewesen war. Herz starb am 8. November 1739 in einem Alter von 58 Jahren *). (*Rotermund.*)

2) Franz Christoph von Herz in Herzfeld, Sohn des Vorigen, geb. zu Salzburg den 8. Oktober 1712, bildete sich in seiner Geburtsstadt, wurde 1734 von der juristischen Fakultät geprüft und prakticirte dann einige Zeit in Wien und Grätz. Nach seiner Zurückkunft wurde er 1736 zum salzburgischen wirklichen Hofrath ernannt und 1738 als sein Vater schon kränklich war, erhielt er bei der Universität eine außerordentliche juristische Lehrstelle, wurde Doktor und übernahm nach dem im J. 1739 erfolgten Tode seines Vaters das ordentliche Lehramt der Institutionen. Er suchte die teutsche Rechtsgelehrsamkeit empor zu bringen und war der erste, der an der salzburgischen hohen Schule ein teutsches Collegium practicum zu lesen anfing. Leider wurde dieser Mann von herrlichem Talent und einem sehr geläuterten Geschmack schon in den Tagen seiner Jugend mit der Plage eines siechen Körpers heimgesucht und seinem Vaterlande durch einen frühzeitigen Tod, nach einem 11 monatlichen Krankenlager am 1. Jan. 1752 im 40sten Jahre entrissen †). (*Rotermund.*)

3) Marcus H., geb. am 17. Jun. 1747 zu Berlin von armen jüdischen Ältern, sollte Theolog werden, ging aber im J. 1762 als Handlungsdiener nach Königsberg und widmete sich, da er nach einiger Zeit jener Lebensweise überdrüssig war, der Philosophie und Medicin, worin sein heller und reger Geist einen größeren Wirkungskreis und mehr Nahrung fand; Kant gewann ihn sehr lieb und empfahl ihn bei seiner Rückkehr nach Berlin mehreren bedeutenden Männern. Ehe er aber hier seine Studien fortsetzen konnte, machte er, um seine Vermögensumstände zu verbessern, erst eine Reise nach Polen als Secretär des geheimen Raths Ephraim. Nach seiner Rückkunft ging er nach Halle, vollendete daselbst seine medicinischen Studien, wurde im J. 1774 Doktor und ließ sich hierauf in Berlin als praktischer Arzt nieder, wo er auch bald am jüdischen Krankenhause angestellt wurde. Im J. 1777 fing er an Vorlesungen zu halten, sowohl über medicinische Gegenstände, als auch über Philosophie und diese letztern unter Allen der Erste vor einem gemischten Publikum beiderlei Geschlechts. Seine übermäßigen Anstrengungen durch das stete Studium der Medicin und vorzüglich der Philosophie und durch eine sehr ausgebreitete ärztliche Praxis warfen ihn im J. 1782 aufs Krankenlager und brachten ihn dem Tode nahe; noch im J. 1785 mußte er deßhalb, um seine Gesundheit mehr zu befestigen, eine Badereise nach Pyrmont unternehmen, wo ihn der Fürst von Waldeck zum Hofrath und Leibarzt ernannte. Nach seiner Rückkehr nach Berlin begann er nun seine Vorlesungen wieder, die er auch bis wenige Jahre vor seinem Tode jährlich fortsetzte. Im J. 1791 wurde er Professor der Philosophie, entsagte jedoch in seinen letz-

*) Seine hinterlassenen Schriften sind: Tractatus de fide pacta publico-privata. Salisburgi, 1719. Fol. min. — Magistratus Romano Germanus processu historico-legali repraesentatus. Ibid. 1722. Edit. III. curante filio Franc. Chphoro, 1737. 4. Edit. novissima, 1764. 4. — Beatus civis ex aggregatione bonorum. Ibid. fol. 1727. 4. — Elementa jurisprudentiae feudalis ex jure germanico, longobardico, legibus Imperii et moribus curiarum feudalium hodiernis, commodo Auditoribus causarum, ut vocant, methodo adornata. Ibid. 1728. 4 maj. — Examen juris publici Romano Germanici per generalia axiomata adornatum, antehac (von Jak. Brunnemann) in lucem datum, Halae Magdeb. an. 1714, nunc pro praevia summorum capitum notitia, hoc loco typis commissum, notis auctum et nonnunquam monitis perstrictum, ad declinanda sequiora principia. Praemittuntur etiam Prolegomena, quibus periodi Imperatorum et Imperii, ortus et progressus hujus disciplinae, nec non fines, seu territorium Imperii summariter exhibentur. Salisburgi 1730. 8. 424 S. ohne Vorbericht und Register. Die Hallische Ausgabe beträgt nur 12 Bog. Wo Herz auf Religionsmeinungen kommt ist er sehr hitzig und bitter. — Historia civilis de quatuor mundi monarchiis, potissimum vero de quarta Augusto Carolina, seu Romano Germanica cum variis observationibus juris. Ibid. 1734. Fol. maj. — Vgl. Zauners Biogr. Nachr. von Salzburg. Rechtslehrern S. 75 ff. Nachtr. S. 14. Baader gel. Baiern. 1r Bd. S. 495.

†) Man hat von ihm: Exercitationum juridicarum jurisprudentiam elementarem illustrantium specimen I. et II. Salisburgi, 1745. 4. — Oratio academica de illustribus et nobilibus, qui gradu Doctoris insigniti sunt, hielt er, als er einem Baron von Adelmann, Domherrn und Weihbischof von Augsburg die Doktorwürde ertheilte. Er führt sie in den zufälligen Gedanken u. s. w. S. 50 an, ob sie gedruckt worden ist ungewiß. — Zufällige Gedanken von der heutigen Rechtsgelehrsamkeit und üblichen Proceßform, ohne Namen des Verfassers, Druckort und Jahres (1750) 16 Bogen. — Conspectus jurisprudentiae elementaris in usum auditorum secundum §§ institutionum imperialium adornatus. Salisb. 1751. 4. — Thematum promiscuorum jus Romano Germanicum illustrantium specimen I. Prolegomena jurisprudentiae tum publicae, tum privatae exhibens. Ibid. 1751. 4. Vgl. Zauners biogr. Nachr. S. 83 f. Nachtr. S. 16. Baader gel. Baiern I. S. 496.

ten Lebensjahren dem Studium derselben und widmete sich einzig und allein dem praktischen ärztlichen Leben. Er starb den 19. Jan. 1803 an einem Stickfluß, allgemein betrauert wegen seiner großen Rechtlichkeit, Geschicklichkeit und Thätigkeit. Die vorzüglichste seiner Schriften ist: Versuch über den Schwindel. Berlin 1786. 8. Außerdem zeichnen sich alle übrigen auch durch Geist und Scharfsinn aus, nämlich: Versuch über die Ursachen der Verschiedenheit des Geschmacks. Mitau 1776. 8. — Briefe an Ärzte. 2 Sammlungen. Berlin 1777 — 84. 8. — Grundriß der medicinischen Wissenschaften. Berlin 1782. 8. — Grundlage zu Vorlesungen über die Experimentalphysik. Berlin 1787. 8.

(Dr. *K. Huschke.*)

Herz der Wasserschlange, s. Alphard (1ste Sect. 3r Bd. S. 216).

Herz des Löwen, s. Regulus.

Herz des Skorpion, s. Antares (1ste Sect. 4r Th. S. 251).

Herz Jesu Andacht, s. Cordicolae.

Herzadern, s. Herzgefässe.

HERZARTERIEN — KRANZARTERIEN (Sömmerring), Kranzschlagadern (Leber), Kranzpulsadern des Herzens (Winslow's Übers.), Herzschlagadern, coronarische Herzarterien (Spiegel), eigenthümliche Herzarterien; Arteriae cordis, art. cardiacae (Schaarschmidt), art. coronariae (Spiegel), art. coronales cordis (Vesal), art. cordis propriae — heißen jene dem Herzen eigenthümliche Schlagadern, die dasselbe mit ernährendem Blute versorgen.

Gewöhnlich sind zwei dieser Arterien, entsprechend den zwei Herzhälften, vorhanden; seltner hat man drei und vier derselben vorgefunden (Winslow, Meckel) und am seltensten beobachtete man im Menschen nur eine Kranzarterie (Barclay). In der Regel ist eine dieser Arterien stärker, als die andere und in Fällen von überzähligen Herzarterien sind diese meist kleiner, als die normalen. Es entspringen diese Gefäße am Anfang der aufsteigenden Aorta, als die ersten Äste derselben, gewöhnlich sogleich über dem freien Rande der halbmondförmigen Klappen, so, daß ihre Öffnungen, wenn die ausströmende Blutwelle diese Klappen an die Aortenwandung drückt, nicht bedeckt werden. Eigene Klappen haben sie nicht.

Ihr Verlauf ist folgender: a) die rechte (Sömmerring), vordere (Lieutaud's Übers.) oder untere (Sömmerring) Kranzpulsader des Herzens (arter. coronaria cordis dextra (Haller), s. anterior (Mayer), s. inferior (Haller)) gewöhnlich größer, selten kleiner, als die linke, entspringt ober der vordern halbmondförmigen Klappe aus der vordern Wand der Aorte, zwischen dem Anfang der Lungenarterie und dem rechten Herzohr, schlängelt sich zwischen dem rechten Atrium und der Lungenkammer nach vorn, rechts und unten, läuft in der an der Basis des Herzens befindlichen Furche um die rechte Nebenkammer, von der gewölbten auf die ebene Fläche, herum und endigt sich in der untern Längefurche gegen die Spitze hin mit mehreren Zweigen, wodurch sie besonders mit der linken anastomosirt. Auf diesem Wege gibt sie theils oberflächlichere, theils tiefere Zweige an die obere Hohlvene, die rechte Nebenkammer, an den Anfang der Aorta und der Lungenarterie. Nicht minder versorgt sie die rechte Herzkammer mit größeren longitudinell verlaufenden und auch in die Herzsubstanz eindringenden Ästen. — Es gehört diese Arterie besonders dem rechten Herzen an und bildet so die rechte Hälfte des Gefäßkranzes. b) die linke (Sömmerring), hintere (Lieutaud's Übers.) oder obere (Sömmerring) Kranzpulsader des Herzens (Art. coronaria cordis sinistra (Haller), posterior (Mayer), superior (Haller), gewöhnlich die kleinere, nimmt an der hintern Seite der Aorta, meist über der linken Klappe ihren Ursprung und zwar zwischen dem hintern Umfang der beginnenden Lungenarterie und dem hintern Herzohr. Sie läuft zwischen jener und der linken Vorkammer nach unten und spaltet sich in der Furche an der Basis des Herzens meist in folgende zwei (selten in drei) große Äste.

1) der vordere, longitudinale, absteigende Ast (Ramus anterior, longitudinalis, descendens) läuft auf der gewölbten Fläche des Herzens in der obern Furche der Scheidewand bis zur Spitze hin, zerästelt sich auf diesem Wege in mehrere ansehnliche Zweige, die an den Anfang der Aorte, der Pulmonalarterie, an die linke Vor- und Herzkammer gehen. Auch unterhält dieser Ast durch mehrere, gegen den rechten Ventrical laufende Zweige auf der Herzoberfläche mit der art. coron. dextra mannichfache Anastomosen.

2) Der hintere, quere, zurückgeschlagene Ast (Ramus posterior, transversus, circumflexus) läuft zwischen dem linken Atrium hin nach hinten, versorgt die ihn umgebenden Theile und verliert sich auf der ebenen Fläche der linken Kammer in mehrere kleinere Zweige. — Die linke Herzarterie ist besonders für das linke Herz bestimmt und bildet den linken Gefäßkranz.

(*Wiegand.*)

HERZATRIEN, Atrien des Herzens, Nebenkammern (Hildebrandt), Vorkammern (Leber), Vorhöfe des Herzens (Meckel), Aurikeln oder Herzohren (Kulmus), Herzens- oder Herzsäcke (Mayer), Behälter (Jadelots, Übers. von Panzerbieter), venöser Theil des Herzens — Atria cordis (Börhave), Appendices s. processus cordis (Bartholin), Aures (Sömmerring), s. Auriculae (Vesal) cordis, sinus cordis (Leber), Membranae auriculares (Ruffus) — sind die mit den venösen Gefäßen zusammenhangenden und als Fortsetzung derselben erscheinenden beiden obern Höhlen des Herzens. Es werden diese neben einander liegenden Vorhöfe nach oben durch die Grundfläche des Herzens von den großen Gefäßen, nach unten durch die Kreisfurche (s. Herzfurchen) von den Herzkammern und durch eine gemeinschaftliche Scheidewand von einander getrennt. Ihre Form ist unregelmäßig viereckig. Die

Bildung der Höhlen geschieht durch eine gewölbte Seite — und die gemeinschaftliche Scheidewand. Diese Seitenwand ist viel dünner, als die der Herzkammern und besteht aus einer äußern und innern Haut, zwischen welchen dünne Bündel von Muskelfasern liegen, welche nach verschiedenen Richtungen laufend ein muskulöses Netz darstellen, an manchen Stellen aber so dünne sind, daß die äußere Haut unmittelbar die innere zu berühren scheint (s. Herz). Jede Seitenwand verlängert sich in einen kleinen, fleischigen, über die Höhle vorspringenden Theil, den man das Herzohr (auris s. auricula cordis) nennt und von der eigentlichen Vorhofshöhle (dem Sacke, sinus) unterscheidet *). Die Scheidewand der Vorkammern (septum atriorum) besteht aus einer dicken Fleischlage, in der die Muskeln noch inniger sich durchweben, und die zu beiden Seiten von der innern Haut des Herzens überzogen wird. Es hat jedes Atrium zwei verschiedene Öffnungen (Ostia atrii): Nervenmündungen nämlich und eine Herzkammermündung. Erstere liegen nach oben und außen und hangen mit den zum Herzen gehenden Gefäßen zusammen, letztere hingegen sind nach unten und innen gegen die Herzkammer gerichtet, wo ein nicht ganz geschlossener, aus knorpelartigem Gewebe und Zellstoff bestehender Ring den Eingang begränzt.

Man unterscheidet:

A. Die vordere, rechte oder erste Vorkammer (Blutbehälter der Hohlvenen, rechter Vorhof, Hohlvenensack, Hohlvenenvorkammer; Atrium anterius s. dextrum, Auris s. auricula dextra s. anterior s. prima, sinus anterior s. dexter, Atrium s. sinus venarum cavarum). Sie liegt an der Basis des Herzens am meisten nach rechts und vorn, hinter dem Mittelstücke des Brustbeins, gegen den rechten Rand dieses Knochens und an dem Knorpelende der 3ten bis 6ten Rippe, zum Theil von der rechten Lunge bedeckt und nach unten auf dem Diaphragma ruhend. Es nimmt dieser ziemlich quadratförmige Vorhof die in schräger Richtung an dem rechten Winkel sich einsenkenden beiden Hohlvenen auf. — Man bemerkt äußerlich das diesem Atrium angehörige vordere oder rechte Herzohr (auricula cordis anterior s. dextra), das vom obern linken Winkel entspringend schräg aufwärts, von links nach rechts, vor dem obern rechten Winkel des Vorhofs liegt und den untern Theil der Aorte bedeckt. Es ist klein, rundlich viereckig, schwach gekrümmt, oben gekräuselt, vorn concav und endet sich blind. Geöffnet zeigt es ein maschenförmiges, muskulöses Gewebe und viele diesem entsprechende Unebenheiten der innern Haut. Ferner sieht man in dieser Vorkammer, außer den Ostria atrii 1) gleich unter der äußern Haut quer gerichtete, sich zu den Hohlvenen fortsetzende Muskelfasern, die sich einwärts, namentlich in der vordern freien Wand, mit stärkeren, ebenfalls queren zu einem Netze verbinden. Zu beiden Seiten bemerkt man zwei der Länge nach verlaufende Muskelstreifen, von denen der eine rechts, der andere links gerichtet ist. Man nennt sie, weil von ihnen Muskelbündel in schiefer Richtung zu den queren laufen, kammförmige Muskel (Musculi pectinati); 2) die eirunde Grube (die Spur des eirunden Lochs, fossa ovalis s. vestigium foraminis ovalis), eine verschieden große, elliptische Vertiefung in der Mitte der Scheidewand, welche eine aus netzförmigen Muskelfasern gebildete Wulst (Vieussens'scher Ring oder Isthmus, Annulus s. isthmus Vieussenii) umgibt. Diese Grube und ihre Enden (Pfeiler, columnae isthmi) scheiden die Vertiefung von der Öffnung der Kranzvene. Der Boden der fossa ovalis besteht aus einer Duplicatur der innern Herzhaut, und ist entweder straff ausgespannt oder hängt segelförmig in den linken Vorhof. Nach oben findet man unter dem Isthmus meist in einer Vertiefung ein, selbst mehrere, kleine Löcher, als Überbleibsel des eirunden Lochs im Fetus, die eine schräge Richtung haben und beim Zusammenziehen der Vorkammern durch die Wulst verschlossen werden; 3) eine ansehnliche Menge Öffnungen von Herzvenen, die man thebesische Öffnungen, thebesische Venen, foramina Thebesii nennt; besonders häufig sind sie in der Nähe der Scheidewand und der venösen Öffnung der Herzkammer; 4) die Eustachische Klappe (vordere Klappe des eirunden Lochs, Valvula Eustachii, s. foraminis ovalis anterior s. venae cavae inferioris s. venae cavae Eustachiana) von halbmondförmiger Form, deren unterer, convexer Rand, mit der Vorhofswandung verbunden ist, während ihr oberer, concaver, frei in die Vorkammer ragt (vergl. Herz). Endlich bemerkt man noch: 5) die Mündung der großen Kranzvene (Orificium venae coronariae cordis magnae), dicht über dem Ostium venosum des rechten Ventrikels zwischen diesem und dem rechten Schenkel des Isthmus; sie zerfällt oft mehr oder weniger deutlich in mehrere Öffnungen und wird von einer dünnen, halbmondförmigen, Klappe (thebesische Klappe, Valvula Thebesii) bedeckt, die mit ihrem untern, converen Rande, am untern Umfange der Vene fest sitzt und bald fehlt, bald durchlöchert, bald schmal, bald breit, zuweilen mehrfach, selbst sechsfach ist. —

B. Die hintere, linke oder zweite Vorkammer (Lungenblutbehälter, Behälter der Lungenvenen, linke Nebenkammer, linker Vorhof, Lungenvenensack, Lungenvenen-Vorkammer, Atrium posterius s. sinistrum, Auris s. auricula sinistra s. posterior s. secunda, Sinus posterior s. sinister, Atrium s. sinus venarum pulmonalium. Atrium aorticum s. pulmonale). Sie liegt an der Grundfläche des Herzens am weitesten nach links und hinten, fast ganz verborgen vom linken Theil der Lunge, der vordern Vorkammer, der obern Hohlvene, der Aorta und Lungenarterie, so daß der äußerste Theil des rechten und linken Endes nur sichtbar ist. Dieser Vorhof ist länglich viereckig und nimmt die vier Lungenvenen an den beiden Seitenrändern der untern Wand (zwei auf jeder Seite) auf. Aus dem obern linken

*) Die Bezeichnung der Atrien mit dem Namen Herzohr führt zu Verwechselungen und ist daher verwerflich.

Winkel erhebt sich das hintere oder linke Herzohr (auricula cordis posterior s. sinistra), das hinter der Lungenarterie nach vorn links und oben sich schlägt, an seinem Anfange enger, dafür aber auch länger und meist geräumiger, als das rechte getroffen wird und hinter dem Zwischenraume der zweiten und dritten Rippe oder oder der dritten Rippe liegt. Seine Gestalt ist dreieckig, die Flächen sind uneben und seine gezackten Ränder convergiren zu einer Spitze; es windet sich drei bis viermal auf und ab und endet dann mit seiner Spitze neben und vor der Lungenarterie. Seine innere Beschaffenheit kommt mit der des rechten Herzohrs überein. Die übrige Oberfläche des linken Vorhofs ist glatt und die Muskelfasern bilden ein ähnliches Netz, wie in dem Hohlvenensack. Auf der hintern Fläche der Scheidewand (der vordern Wand dieses Atriums) sieht man da, wo in der rechten Vorkammer die eirunde Grube liegt, eine Stelle, an welcher die Scheidewand sehr dünn ist und klappenartig, oft nur als kleine Wulst hervorragt (die Klappe des eirunden Lochs Valvula foraminis ovalis). Sie ist ein Theil der Verdoppelung, welche früher die wahre Klappe dieses Lochs bildete. Ihr unterer converer Rand sitzt fest auf der hintern Fläche des untern Randes des Isthmus, während der obere concave eine kleine Strecke frei ist und hinter dem Septum in die Höhe steigt, wodurch zwischen beiden eine kleine Höhle nach der Richtung der Klappe gebildet wird, die sich nach unten blind endigt und Höhle der Scheidewand (sinus septi) genannt wird (vergl. Herz).

(*Wiegand.*)

Herzaurikeln, s. Herz und Herzatrien.
Herzausdehnung, s. Herzerweiterung.
Herzbündel, s. Herzbeutel.
Herzbeben, s. Herzklopfen.

HERZBEIN, auch wohl HERZBRETT, eine im gemeinen Leben vorkommende Benennung des Brustbeins. (s. dies. Art.) (*Wiegand.*)

HERZBERG, 1) ein Flecken im Fürstenthum Grubenhagen, am Vorharze an der Sieber mit 443 Feuerstellen und 2861 Einwohnern. Der Ort hat sehr enge Straßen und 2 Kirchen; die Bartholomäuskirche, welche der Herzog Wolfgang von Braunschweig Grubenhagen 1593 nebst der Schule bauen ließ, und die Nikolaikirche, die meistens nur zum Lesen der Leichenpredigten dient. Viele Einwohner nähren sich vom Lein- und Baumwollenweben und Spinnen. Am äußersten Ende des Fleckens liegt die Gewehrfabrik in einem sehr breiten Gebäude, welches von mehrern andern kleinern Gebäuden im Viereck umschlossen wird, in denen sich die Schmieden für die Bohrer zu den Flinten, für die Schlösser, für die Halter an den Läufen und für die Ladestöcke befinden. In dem Hauptgebäude hat der Rüstmeister ein Zimmer zur Besichtigung und Prüfung der Gewehre, ob sie Fehler haben, oder nicht. Zu der Verfertigung der Schafte, zum Feilen der Läufe und Schlösser, nebst der innern Politur des Laufs, für die Verfertigung der Schrauben gibt es besondere Zimmer. Außer dem gehören dazu noch einige Gebäude an der Sieber, in denen sich die Wassergetriebe befinden, unter andern ein Hammerwerk für die Bearbeitung der Läufe, so wie für das Bohren derselben und eine Schleifmühle. Auf einem steilen Hügel, an dessen Fuße der Flecken sich anlehnt, steht das alte Schloß, der ehemalige Sitz der Herzöge von Braunschweig Grubenhagen; im grauen Alterthum das Eigenthum mehrerer teutschen Kaiser, dann der Sitz der Vögte Herzog Heinrich des Löwen und seiner Nachfolger, und endlich die Lieblingsresidenz der genannten Herzöge. Das Schloß ist bis auf das letzte Stockwerk ganz massiv aufgeführt und nimmt sich mit dem kleinen Thurme sehr schön aus. Nach Rohr (Merkwürdigkeiten des Oberharzes) soll es noch so aussehen, wie ehemals zur Zeit seines Flors. Das Schloßarchiv ging zu Grunde, als 1510 eine Feuersbrunst im Schlosse entstand, und die Vaterlandsgeschichte hat dadurch viel verloren. Gleich unter dem Schlosse liegt ein großer Teich, der Ochsenpfuhl genannt; er wird aber von Jahr zu Jahr seichter, und dadurch hat auch die beträchtliche Fischerei sehr abgenommen. Ein nicht weit davon befindlicher anderer Teich der Ghus, ist beinahe unergründlich und soll durch einen Erdfall entstanden seyn. Aus seiner Tiefe tauchen oft verfaulte Tannenbäume hervor, obgleich in der Nähe keine Tannen wachsen. Um Herzberg herum gibt es Versteinerungen und Marmorbrüche. Der Marmor ist von besonderer Güte und Härte und ist einer vorzüglichen Politur fähig. Die Versteinerungen finden sich in den Mergelgruben. Einen ausgegrabenen großen noch unversehrten Kopf, ein Stück einer großen Rippe, mehrere Knochen von außerordentlicher Größe, hat Hollmann in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom J. 1752, Stck. 8. S. 65 für die Reste eines Rhinocerosskelets gehalten, und von andern ausgegrabenen Knochen findet man eben daselbst, Jahrgang 1754. S. 1112 und in den hannöverschen Anzeigen 1754. S. 1029 Nachricht. In dem Schachtrupschen Familienbegräbniß fand man vor geraumer Zeit eine Leiche, aus dem vorigen Jahrhunderte, die noch unverweset war, und welche jetzt im Museum zu Göttingen aufbewahrt wird. Nachricht davon geben die Annalen der Br. Lüneb. Kurlande, 1787. 3 St. S. 170.

(*Rotermund.*)

2) Kreisstadt auf einer Insel der Elster, im Schweinitzer Kreise, Reg. Bez. Merseburg. Hier ist ein königliches Postamt und es wird graues Steingeschirr angefertigt, auch Tuchfabrikation betrieben. 1703 ist die Stadt größten Theils abgebrannt; sie enthält 2 gottesdienstliche und 12 andere öffentliche Gebäude, 310 Privatwohnhäuser, 1 Mühle, 320 Ställe und Scheunen, 2428 evangel. und 5 kathol. Einw. (*Mützell.*)

HERZBERG, ein zum Fürstenthum Grubenhagen gehöriges Justiz- u. Domanialamt des Königreichs Hanover am Fuße des Harzes, über 2 □M. groß mit 6492 Einwohnern, welche in 1 Marktflecken gl. Nam., 5 Dörfern und 2 Weilern wohnen. Das Amt wird von der Oder durchströmt, welche nach ihrer Vereinigung

mit der Sieber bei Hattorf den Namen Steinlake erhält *). (*R.*)

HERZBERG, ist Name eines Schlosses auf einem Bergrücken im Kurfürstenthum Hessen, Provinz Oberhessen, Justizamt Oberaula, welches dem Freiherrn von Döringenberg (Dörnberg) gehört. Die Geschichte desselben beginnt erst im Anfange des 14ten Jahrh., wo es der Edle Herr Friederich von Rumrod, genannt von Herzberg, dem Landgrafen Otto von Hessen zu Lehen auftrug (5. Jul. 1318) und sich mit Weglassung seines Familiennamens, davon benannte. Im J. 1323 stiftete derselbe ein Selengeräth für seinen verstorbenen Vater Herrmann und für seine Frau Sophie, mit den Gütern zu Westenfeld, an das Nonnenkloster zu Blankenau. Sein Vaters Bruder Albert, Domherr zu Bamberg und sein Bruder Herrmann, Komthur der Johanniter zu Gräbenau in Hessen, bestätigten dieses Vermächtniß. Friedrich von H. hatte nur eine Tochter Metza, welche an den Dynasten Berthold von Lißberg verheirathet war. Nach einem Vergleich mit Landgraf Heinrich von Hessen erhielten Metza und ihre Kinder die Succession im Schlosse Herzberg und in allen andern Lehen (14. Jun. 1332). Ihr Sohn, Friederich von L., einer der ersten Anführer des Sternerbundes, gab dieses Schloß dem Bunde ein, weßwegen es denn auch im J. 1377 der Landgraf Herrmann von Hessen vergeblich belagerte. Friederich von L. eroberte darauf 1380 die Stadt Immenhausen und zerstörte sie, ward aber nachher vom Landgrafen gefangen genommen, und mußte seine Freiheit mit einem Theil seines Schlosses Lißberg erkaufen. Von seinem mütterlichen Oheim, dem Abt Reinhard von Fulda, einem gebornen Grafen von Hanau, der nachher das Unglück hatte, bei einer Zusammenkunft der Sterner zu Spangenberg, zwischen der Thür seines Zimmers erdrückt zu werden (1383), wurde er mit dem Grafen von Isenburg und mehreren andern Rittern zum Verweser von Fulda ernannt. Nach Friederichs Tode (1396) sieht man das Schloß Herzberg in Besitz eines der berühmtesten Ritter des Sternerbundes, Kunzmann von Falkenberg, Herrn zu Falkenberg, Densburg und Hausen, eines Gehilfen bei dem gewaltsamen Tode Herzogs Friederich von Braunschweig. Werner von Falkenberg, der Sohn von Kunzmann trat 1417, einen Theil dieses Schlosses an den Landgraf Ludwig von Hessen ab, den übrigen Theil versetzte er mit den dazu gehörigen Dorfschaften und der Gerichtsbarkeit (1431) an denselben, woraus später ein förmlicher Kauf wurde. Hans der Ältere von Döringenberg (Dörnberg) Hofmeister des Landgrafen Wilhelm, ein in der hessischen Geschichte gleichfalls berühmter Mann, erhielt dieses Schloß nebst Zubehör; nicht allein wegen langjähriger treuer Dienste, sondern auch wegen vorgestreckter Geldsummen, als Pfandschaft und endlich als ein Mannlehn (1481), welches seit dieser Zeit bei dem freiherrlichen Geschlecht von Döringenberg (Dörnberg) geblieben ist. Dieser Hans der Ältere von D. ließ das Schloß vergrößern, Thore, Thürme und Mauern erhöhen und verbessern, wobei er eine große Rüstkammer anlegen ließ, mit dem Wahlspruch: den Freunden zum Schutz, den Feinden zum Trutz. Im 30jährigen Kriege, wurde es von den Kaiserlichen erobert, aber nicht zerstört; bis jetzt ist es im baulichen Stande erhalten, obgleich die alten Befestigungswerke verfallen, in denen bis in die Mitte des vorigen Jahrh. eine hessische Besatzung von Invaliden lag, nebst einem Commandanten, weil Hessen sich das Besatzungsrecht vorbehalten hatte *).

(*Albert Freiherr von Boyneburg-Lengsfeld.*)

*) Weim. Handb. 1ste Abth. 4r Bd. S. 439.

*) Wenk hess. Geschichte Urkundenbuch. Th. II. p. 322. 336. 339. 359. — Th. III. 200. Schannat prob. dioec. Fuld. p. 306. Rommel's hess. Geschichte. Th. II.

HERZBERG (Ewald Friedrich, Graf von), geb. zu Lottin in Hinterpommern am 2. Sept. 1725, gest. am 27. Mai 1795, ohne Vermögen und glänzende äußere Vorzüge, bloß durch seine tiefe Kenntniß der Geschichte, des Statsrechts und aller der Wissenschaften, die zu dem weiten Gebiete der Statsleitungskunde gehören, wie durch seinen edlen und echt biedern Charakter, unter des unsterblichen Königs Friedrichs des Einzigen Regirung, vom Legationssekretär und Hilfsarbeiter im Departement des Auswärtigen (1745) von Stufe zu Stufe 1747 Legationsrath, 1750 wirklicher Archivar bei Kabinetsarchive, 1752 geheimer Kabinetsrath, 1757 geheimer Rath und Statssekretär im Departement der Auswärtigen), zum Stats- und Kabinetsminister (1763), Grafen, Ritter des schwarzen Adlerordens und Kurator der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1786 durch Friedrich Wilhelm II.) aufgestiegen: ein Beispiel, sowohl dessen, was unter einem hellsehenden und selbstregirenden Monarchen ein Mann von Kopf und Herz durch Thätigkeit zu erringen vermag, als auch des Unglückes, als Minister einen Fürsten zu überleben, mit dessen Tode ein weltgeschichtlicher Zeitraum schließt, dem nicht bloß die Zügel des Stats, sondern die Zügel eines Welttheils im Sterben entfallen.

Die Aufmerksamkeit des großen Königs wurde ohne Zweifel zuerst auf den jungen Herzberg durch die ausführliche Abhandlung gerichtet, welche dieser bei seinem Abgange von der Universität Halle über das „brandenburg'sche Statsrecht" abgefaßt, deren Druck aber das Kabinet — damals der König — untersagt hatte. Die Mühe eine andere Abhandlung Behufs seiner öffentlichen Abgangsdisputation auszuarbeiten (über die Geschichte der Kurfürstenvereine), wurde dem angehenden Diplomaten durch eine baldige Anstellung im Departement des Auswärtigen reichlich vergolten. Nach seiner Zurückkunft von der Wahl Kaiser Franz I., zu welcher er als Legationssekretär die brandenburg'sche Gesandtschaft begleitet hatte, ward sein außergewöhnlicher Fleiß und seine eben so große Leichtigkeit als Pünktlichkeit im Arbeiten, bald von des Königs scharfem Auge bemerkt. Folge davon war zunächst seine Ernennung zum Legationsrathe und seine Beschäftigung im geheimen

Archive, wo er für des königl. Schriftstellers Memoiren vieles auf die ältere brandenburg'sche Stats- und Kriegsgeschichte Bezügliche im Auszuge bearbeitete. Im J. 1750 erhielt Herzberg den wichtigen, nur auf ein großes Vertrauen gegründeten Auftrag, die seit 1745 verpackten Hauptschriften des geheimen Archivs neu zu ordnen; ein Geschäft, das ihm Gelegenheit gab, sich mit der politischen Geschichte und den Geheimnissen der Diplomatie Preußens gründlich bekannt zu machen. Die während dieser Beschäftigung von ihm verfaßte Abhandlung über die Urbevölkerung der Mark Brandenburg, wurde von der Berliner Akademie der Wissenschaften gekrönt, er selbst zum Mitgliede derselben ernannt und vom Könige zum geheimen Kabinetsrathe befördert (1752). Als solcher erhielt er bald darauf (1755) einen Theil der geheimen Expeditionen im Departement des Auswärtigen und Sitz in den gewöhnlichen Conferenzen desselben. Ungeachtet seiner dadurch sehr vermehrten Dienstgeschäfte verfaßte er in demselben Jahre in franz. Sprache (die er überhaupt — nach dem Beispiele seines Monarchen — vorzugsweise gern sprach und schrieb) eine „Geschichte der ehemaligen Seemacht Brandenburgs, unter dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der afrikanischen Compagnie und deren Besitzungen auf der Küste von Afrika, die vom König Friedrich Wilhelm I. im J. 1720 an die Holländer verkauft wurden."

Als der König den 7jährigen Krieg durch einen Einbruch in Sachsen begann (1756), und der Correspondenz des Dresdner Kabinets mit Östreich (von 1746 bis 1756) sich bemächtigte, erhielt Herzberg den Auftrag, aus diesem Materiale eine Rechtfertigung der Maßregeln Friedrichs auszuarbeiten. Dieses Auftrags entledigte er sich binnen 8 Tagen durch die berühmte Denkschrift (Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe, et sur leurs dessius dangereux contre le roi de Prusse, avec les pieces originales et justificatives, qui en fournissent les preuves) in französischer, latinischer und teutscher Sprache, welche fast in unglaublicher Zahl verbreitet, aber auch mehrfach bestritten und widerlegt wurden. Im J. 1757 stieg Herzberg zum geheimen Rath und Statssekretär im Departement des Auswärtigen, besorgte als solcher die geheime Statskorrespondenz, vorzüglich in Bezug auf Schlesien, und stand zugleich dem geheimen Kabinetsarchive vor. Seine Thätigkeit, treue Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an den im Laufe des verhängnißvollen Krieges oft dem Untergange nahen König, wurde damals zu Quellen großer und wichtiger Dienstleistungen; sein Monarch lohnte diese durch Auszeichnungen, die des Gebers wie des Empfängers gleich würdig waren: durch Vertrauen und die Ehre der Vollziehung höchst bedeutender Aufträge. Der erste war die Unterhandlung mit Rußland und Schweden; mit beiden Mächten schloß er den Frieden auf die Bedingung der Wiederherstellung in den vorigen Stand und Entsagung aller feindlichen Verbindungen, zur Zufriedenheit seines Königs (den 5. und 22. Mai 1762), der von da an seine geschwächten Streitkräfte mit solchem Erfolge gegen Östreich vereinigte, daß ein letzter siegreicher Feldzug den allgemeinen Frieden herbei zu führen vermochte. Auch diesen unterhandelte Herzberg unter Friedrichs unmittelbarer Leitung, der ihm seine Instruktionen in die Feder diktirte und von Leipzig aus, wo das Hauptquartier stand, sich täglich mit ihm über den Gang der Sache unterhielt. Als der Friede zu Hubertsburg geschlossen war (15. Febr. 1763), empfing der König seinen Bevollmächtigten mit den ehrenvollen Worten: „vous avez fait la paix comme moi la guerre." Zugleich ernannte er ihn zum zweiten Stats- und Kabinetsminister. In diesem Posten wirkte Herzberg während der nächsten friedlichen Jahre mit dem ganzen Gewichte seines feurigen und erhabenen Charakters und seines reichen, auf des Vaterlandes Ruhm ausschließlich gerichteten Wissens. Als im J. 1771 während der Anwesenheit des Prinzen Heinrich zu Petersburg, die Kaiserinn Katharina gegen denselben das Projekt einer Verkleinerung des polnischen Zwitterreichs durch Theilung zwischen Rußland, Preußen und Östreich zur Sprache brachte, und König Friedrich, in dem klaren Bewußtseyn, daß diese Theilung wo nicht mit, doch ohne ihn, zwischen den beiden Kaiserhöfen zu Stande kommen werde, nicht nur selbst eingewilligt, sondern auch das Kabinet von Wien zur Theilnahme bestimmt hatte, übertrug er seinem Minister die Ausarbeitung seiner Rechtsansprüche an den Theil von Preußen, der im Frieden von Thorn (1466) dem teutschen Orden von den Polen entrissen worden: eine Arbeit, die eines so scharfen Denkers und gewandten Publicisten bedurfte als Herzberg war. Es gelang ihm den König zu überzeugen, und Preußen den gebührenden Antheil an jener vielfach getadelten, doch in Betracht der obwaltenden Verhältnisse wenigstens von Preußens Seite nicht zu vermeidenden Maßregel zu sichern. Thätiger noch, und wahrscheinlich auch mit festerer Überzeugung arbeitete Herzberg in dem Streit über die baiernsche Erbfolge. Der aus 8 Traktaten (s. Herzbergs Recueil des Deductions, Manifestes, Declarations, Traités etc. Bd. II. S. 267) bestehende Friedenschluß von Teschen (13. Mai 1779) ist größten Theils sein Werk. Wie Herzberg mit seinem großen Gebieter damals stand, geht aus den Unterhaltungen hervor, die mitten unter Verhandlungen so ernster Art, zwischen Friedrich und ihm zu Breslau über den Charakter, den sittlichen Werth und die Sprache der Teutschen Statt fanden. Mit echter antiker Urbanität, und wahrhaft nationaler Freisinnigkeit und Gründlichkeit vertheidigte er sein Volk gegen den König, der in seiner Jugend von der ultrateutschen Derbheit am väterlichen Hofe und der damals echt barbarischen Rauhheit teutscher Kanzel-, Kanzlei- und Schriftsprache zurück gestoßen, der Eleganz und Bestimmtheit der franz. Literatur des Zeitalters Ludwigs XIV. um so ausschließlicher huldigte, als er des klassischen Alterthums Herrlichkeit nie begriffen und von den Schätzen Griechenlands und Roms nur das nackte Gerippe auf dem Marterwege pedantischer Philologie noth-

dürftig erkannt hatte. Die von ihm dem Könige als Vertheidigungsschriften der Teutschen gelieferten Bruchstücke aus des Tacitus Germanien und Jahrbüchern sind eben so viele Muster in Stil und Sprache; ihnen und den geistreichen Bemerkungen Herzbergs über das ihm vom Könige mitgetheilte Manuskript der tiefgedachten Abhandlung des Weltweisen von Sanssouci über die Literatur Teutschlands, verdankt unstreitig die Nation jene mildere Beurtheilung, die Friedrich ihrem Schriftwesen angedeihen ließ. (Er schrieb unterm 13. November 1780 an Herzberg: „je n'ai fouetté vos Allemands qu' avec des verges de roses, et j'ai modéré en bien des endroits la sévérité de la critique." s. Herzbergs huit Dissert. etc. S. 39—58).

Der Antrag des Kabinets von Wien, die baiernschen Lande gegen den Mehrtheil der östreichschen Niederlande einzutauschen, gab dem Wirken Herzbergs bald eine ernstere Richtung. Schon mehrere Monate vorher war Friedrich II. (Oktober 1784), mit den Vergrößerungsplanen Josephs II. wohl bekannt und für des Reiches Selbstständigkeit mit Recht besorgt, bei Betrachtung der Lage Teutschlands auf den Gedanken gekommen, ob nicht ein Verein mehrerer Reichsstände, nach der Weise des Schmalkaldener Bundes (s. den Art.), an der Tagesordnung und ein wirksamer Damm gegen die zu befürchtenden Gewaltschritte des Kaiserhauses seyn dürfte. Wenige Unterredungen mit Herzberg, der ihn in seinen Gedanken bestärkte, bildeten diese vom König ohne fremde Mitwirkung aufgefaßte Idee vollens aus; er übersandte seinem Minister eigenhändig entworfene Umrisse zu einer solchen Verbindung, auf deren Grund dieser sofort einen Entwurf für den neuen Bund ausarbeitete, der, im Kabinete Friedrichs discutirt, den Gesandten Preußens im Reiche bei der ihnen aufgegebenen Erforschung der Gesinnungen mehrerer Höfe über diesen Punkt zur Richtschnur diente. (s. den Entwurf in Herzbergs Recueil B. II. S. 369). Dieß war der Ursprung des berühmten Fürstenbundes (s. den Art.), den der König und sein Minister mit großer Beharrlichkeit und Gewandtheit einleiteten und zu Stande brachten (zu Berlin den 23. Jul. 1785). Das größte Verdienst Herzbergs bei dieser Verhandlung bestand unstreitig im Gewinnen des Thronfolgers für die Sache und im Überwinden der Abneigung Friedrichs gegen England, dessen man sich zu Gunsten des Bundes versicherte. Die schriftlichen Angriffe des Wiener Hofes auf den Bund wies er in eben der Art siegreich zurück. Bei den Unruhen in Holland, welche gleichzeitig des Königs Theilnahme in Anspruch nahmen, war Herzberg, der seinen Gebieter in allen Angelegenheiten als den Vertheidiger des gekränkten Rechts auftreten sehen wollte, nicht so glücklich, ihn für durchgreifende Schritte bestimmen zu können. Die Angelegenheit blieb bis nach Friedrich Wilhelms II. Thronbesteigung unerledigt, wo — was Herzberg von vorn herein wollte — die Waffen Frieden stiften mußten. Herzbergs Antheil an der letzten und menschenfreundlichsten Regentenhandlung seines großen Königs, dem Handelsvertrage mit Nordamerika (abgeschlossen am 10. Sept. 1785), in dem zum ersten Male die Sicherheit und des Deckungsrecht der neutralen Flagge, das Kaperverbot und die anständige Behandlung der Kriegsgefangenen fest gestellt wurden, ist unbestreitbar. Die Grundsätze desselben sind zu übereinstimmend mit seiner Denkungsart als Mensch und Diplomat, als daß ein Zweifel darüber obwalten könnte. (Vgl. Herzbergs Recueil Th. I. S. 460 ꝛc.)

In den letzten Lebenstagen Friedrichs (vom 9. Julius bis 17. August 1786) war Herzberg fast ununterbrochen um seinen greisen Gebieter, von allen Statsbeamten der einzige Zeuge des Heimgangs dieser großen Sele, der Verkündiger des Schlußmoments einer Weltepoche an den Thronfolger und wiederum dessen erster Mitarbeiter im erhabenen Geschäfte des Regirens. Friedrich Wilhelm II. begann sein Königsamt mit einem eben so seltnen als hochsinnigen Akte; er verlieh noch am Sterbetage Friedrichs dem treuen Minister den schwarzen Adlerorden, gleichsam als Bezahlung einer zur Kronerbschaft gehörigen Schuld. Herzberg folgte hierauf dem Könige als dessen Kanzler zur Huldigung nach Preußen und Schlesien, nahm als Bevollmächtigter des Königs den Vasallen und Ständen von Pommern (zu Stettin am 25. Sept.) und der Neumark (zu Küstrin am 27. Sept.) den Huldigungseid ab, ward bei seiner Rückkehr in den Grafenstand erhoben, auch zum Kurator der Akademie ernannt, und in seinen frühern Funktionen als zweiter Stats- und Kabinetsminister bestätigt. In diesen entwickelte Herzberg, mit neuer Kraft durch des Königs Gunst gerüstet, die gewohnte Thätigkeit — aber in anderer Weise; denn ihm fehlte die leitende Hand, und, als Folge langer Arbeitsgewohnheit unter einem Selbstherrscher, das Vermögen selbstständig zu handeln und auf eigenen Grund gestützt die großen und mannichfach sich entwickelnden Weltinteressen so zu beherrschen, wie die Zeit es forderte. Daher das Umwandeln der holländischen Angelegenheit aus einer Familiensache in eine Statssache durch thätliches Eingreifen, was zwar die Ruhe wieder herstellte, aber den Standpunkt der Politik Preußens verrückte; daher das von den Zeitverhältnissen längst schon überflügelte Ringen nach der Erhaltung eines politischen Gleichgewichts in Europa, das bereits unwiederbringlich dahin war. Das Resultat der Anstrengungen Herzbergs war der Congreß zu Reichenbach (Jun. 1790), durch den der Sturm beschworen, der Weltfriede erhalten werden sollte. Aber Feinde von Außen, Widersacher von Innen, wo die Umtriebe einer jesuitisch-mystischen Partei mit unheilvollem Gaukelspiel zu bestricken suchten und der mächtige Zauber der Weiberliebe und Geheimnißkrämerei mit seiner ganzen verderblichen Kraft wirkte, vernichteten das klar gedachte Werk des Ministers, der nach kurzem Kampfe seinen vorgelegten Plan (Herausgabe Galliziens an Polen gegen eine Entschädigung in Servien und der Walachei von Seiten Östreichs; Erwerb von Danzig und Thorn für Preußen) aufgeben und die Convention von Reichenbach (27. Jul. 1790) nach ganz andern Grundsätzen abschließen mußte. (vergl.

Herzberg Recueil Th. III. S. 77 u. f.). Das Verwerfen seines Vorschlags, der ihm für ein Meisterstück der Diplomatie galt, kränkte den Grafen Herzberg tief; die Ernennung der beiden Häupter der Gegenpartei im Lande, der nunmehrigen Leiter des Königs und Hasser Friedrichs des Einzigen und seiner Werke (Wöllner und Bischofswerder) zu Statsministern, erfüllte ihn mit Unmuth; denn offenbar galt es die Vernichtung des Bestehenden, des klar gedachten und großartig durchgeführten Werkes, an dem er, unter der Leitung des größten Herrschertalents des 18ten Jahrhunderts so lange und treu gebaut hatte. Dieß und das augenscheinliche Streben seine Thätigkeit zu hemmen, verbunden mit der Überzeugung, daß er trotz alles Widerstandes doch endlich unterliegen müsse, bestimmten ihn im Jul. 1791, darum nachzusuchen, daß er von den Geschäften des Auswärtigen entbunden werde. Der König bewilligte sein Gesuch, und obgleich Graf Herzberg fortwährend den Ministersitzungen beiwohnte, nahm er doch an den Statsangelegenheiten keinen Theil mehr, sondern beschränkte sein Wirken lediglich auf die Arbeiten der Akademie, auf den Seidenbau und die Verbesserung der Landwirthschaft. Dabei lebte er im Andenken an die bessere Vergangenheit, unternahm die Geschichte der Regirung Friedrichs II. zu schreiben, gab jedoch diese Arbeit wieder auf, als trotz der Erlaubniß des regirenden Königs zum Materialsammeln aus dem geheimen Archive, seine Neider und Hasser ihn dabei mit Hindernissen aller Art umgarnten. Um aber dennoch den Manen seines unvergeßlichen Gebieters ein, wenn auch weit vergänglicheres, Denkmal zu stiften, schlug er seinen Landsleuten, den Pommern, die Errichtung einer Bildsäule desselben zu Stettin auf gemeinschaftliche Kosten vor und gab selbst einen Beitrag von 1000 Thalern. Die von Schadows Meisterhand trefflich ausgeführte Statue ward am 10. Oktober 1793 feierlich eingeweiht, und hier war es, wo Graf Herzberg mit dem vollsten Ergusse seines dankbaren Herzens das Lob des unsterblichen Königs öffentlich aussprach.

Seitdem waltete der schnell alternde Veteran still im Bewußtseyn treu erfüllter Pflicht in einem zwar engen, doch heilvollen Kreise, trauernd um den Gang der Zeit und das allmälig sich umdüsternde Geschick des Vaterlandes, dessen lange und sorgsam gepflegte Kraft im Westen in ziellosen Kämpfen gegen den neugeschaffenen Freistat der Franzosen sich verzehrte, während die Moralität der Politik im Osten durch das bekannte Verfahren wider das veraltete Polenreich gleichzeitig erschüttert wurde. Beim Anblicke indeß so großer, stets wachsender Gefahren erwachte in dem Greise, dessen Idol Preußens Ruhm von Jugend an gewesen, die Liebe zum Vaterlande mit aller Kraft des Selbstbewußtseyns. Er vergaß sein Alter, die seinem Gesichtskreise bereits entschlüpfte Zeit, den Wandel in Grundsätzen, Willen und Wissen, der seit dem Tode Friedrichs vorgegangen, seine Stellung endlich und seine Feinde. In drei Schreiben an den König (1794) entwickelte er unaufgefordert das Unrecht gegen Polen und die Gefahr der feindlichen Stellung gegen Frankreich mit dem hellen Blick, aber auch mit dem strengen Wort eines Sehers, entwickelte einen Rettungsplan aus dem vorhandenen und stets weiter greifenden Wirrsal und bot seine Dienste an. Des Königs Antwort war die an einen unberufenen Rathgeber. Dieser Erfolg reichte hin, den ohnehin schwachen Lebensfaden des 70jährigen Greises vollends zu zerreißen; — 10 Monate später war Herzberg nicht mehr!

Was er gewirkt für König und Vaterland, das gehört der Geschichte an, ist niedergelegt in seinen eben so zahlreichen als lehrreichen Schriften, lebt in Andenken derer, die auf dem Bildungswege zu seiner Stufe den Werken des Meisters begegnen. Wie er gewesen, schildert Dohm, sein eifriger, doch redlicher Verehrer in folgenden Worten:

„Herzberg hatte eine gelehrte Kenntniß der Verhältnisse und Rechte europäischer Staten; die Beziehungen des preußischen kannte er im kleinsten Detail. Alle Thatsachen waren seinem Geiste in ihrem Zusammenhange, so oft er es bedurfte, gegenwärtig. Er faßte schnell und leicht, bemerkte auch in den verwickeltsten Sachen bald die Hauptpunkte, auf die er dann Alles zurück führte und an ihnen fest hielt. So wurde seine Darstellung klar, einfach und überzeugend. Seine Thätigkeit und sein Fleiß waren ohne Gränzen, seine Gesinnungen edel. Vaterlandsliebe war Leidenschaft bei ihm, und die einzige, die an ihm bemerkt wurde. Preußens Größe und Ruhm und durch diese eigener Ruhm, war das alleinige Ziel aller seiner Bestrebungen. Er erwartete Viel von den moralischen Kräften der Menschen, und sein Geist weilte stets gern bei den Beweisen derselben in alter und neuer Geschichte. Gleiche Gesinnungen suchte er auf alle Weise in der Nation zu wecken und alle ihre Söhne mit so feuriger Vaterlandsliebe zu beleben, wie er sie in eigener Brust fühlte. Doch jede menschliche Tugend ist immer nahe mit Schwächen und Mängeln verwandt. So verschmähte Herzberg oft die Regeln der Klugheit, welche in großen Geschäften Geheimniß der vorgesetzten Zwecke und der anzuwendenden Mittel anräth. Im Bewußtseyn reiner Absicht, im Gefühle der Kraft seines Stats hielt er mit dem, was seine Politik bezielte, nicht zurück. Preußens Größe war der Hauptgedanke, der ihn immer beschäftigte. Gern eröffnete er sich über diesen Gegenstand gegen Jeden, der dafür Empfänglichkeit zu haben schien. Dieß wurde von Fremden oft schlau benutzt und zog ihm von Einheimischen bittern Tadel zu. Auch brachte diese Art zu handeln ihn mit dem ganz anders denkenden Kollegen Finkenstein nicht selten in Mißhelligkeit; so gar mit des Königs Verfahren war Herzberg oft unzufrieden, und hielt dieß weder gegen ihn selbst, noch gegen Andere zurück. Friedrich wollte, vorzüglich während der spätern Periode seines Lebens, vor Allem Behauptung des Ruhestandes. Der Minister war für große Maßregeln, für kühne und rasche Thätigkeit. Friedrich beurtheilte die Kräfte seines Stats, im Verhältnisse zu denen der übrigen, richtiger. Herzberg täuschte sich viel-

leicht zuweilen, indem er den natürlichen Kräften Preußens zuschrieb, was nur Folge von Friedrichs außerordentlichen Talenten und dem Zusammentreffen seltener Umstände war. Auch hatte Herzberg die Meinung, der Krieg sei von Zeit zu Zeit Bedürfniß für Preußen, um nicht dessen Übung zu verlieren und patriotische Gesinnungen immer neu zu beleben. Im Bewußtseyn, wie er Nichts als das Wohl des Stats und den höchsten Ruhm des Königs wolle, wartete er nicht immer ab, bis dieser seinen Rath verlangte, sondern legte, wenn es ihm Noth schien, auch unbefragt das vor, was er für das Beste hielt, und drang lebhaft auf dessen Ausführung. Friedrich, der guten Absicht versichert, ertrug dieß meistens sehr freundlich, und entwickelte seinem Minister umständlich die Gründe, warum er nicht seiner Meinung seyn könne; doch zuweilen, und wenn Letzterer gar zu oft mit seinen Gegenvorstellungen kam, wies der König ihn etwas rauh zurück. Bald jedoch, und immer mit vollem Vertrauen, kehrte er zu ihm zurück*)."
(*Benicken.*)

HERZBETTCHEN, HERZBETTLEIN, im gemeinen Leben ein kleines, weiches, mit Federn ausgestopftes Kißchen, welches man den Kindern beim Einwickeln auf die Herzgegend zu legen pflegt. (*Wiegand.*)

HERZBEUTEL (Kulmus); (Herzkämmerlein, Herzkästlein, Herzhäuslein (Wallner in der Übers. von Bartholin); Herzhaut, Herzhäutlein, Netz ums Herz, Herzfell (Zedler); Herzsack, Herzbündel, Selsack; Pericardion, pericardium (Riolan); Membrana cor circumplexa; Involucrum (Vesal); Arcula (Vidius); Capsula s. capsa (Laurentius); Capsula, s. Camera, s. Indumentum, s. Panniculus, s. Membrana (Bauhini theat. anat.), s. Culeus, s. Vagina, s. Saccus, s. Theca, s. Domus, s. Arca, s. Domicilium, s. Vesica (Blasius); s. Bursa, s. Scrotum, s. Sacculus membranaceus (Zedler) cordis; Aula visceris regentis (Hebenstreit)), ist ein vollkommen geschlossener, häutiger Sack, welcher das Herz und die Anfänge der großen Gefäßstämme überall umgibt und sie mit den benachbarten Theilen verbindet. Er liegt hinter dem Brustbein, hat die Brustsäcke zur Seite, vor sich einen Theil der Thymusdrüse (oder der fettigen Masse, in welche dieselbe sich bei Erwachsenen verwandelt), einige Drüsen und Gefäße und stößt nach hinten an die Speiseröhre und die übrigen in der hintern Mittelfellshöhle gelegenen Organe. Mit diesen Theilen ist der Herzbeutel durch Zellgewebe locker verbunden. Nach unten hängt seine breite Grundfläche durch kurzes Zellgewebe mit der obern Fläche des sehnichten Theils des Zwerchfells im Erwachsenen dicht, im Fetus lockerer zusammen.

Das Pericardium bildet in seiner natürlichen Lage einen Kegel, dessen Grundfläche auf dem Zwerchmuskel ruht, von wo aus es sich verschmälernd aufwärts steigt, um mit seiner Spitze ein kurzes Stück der großen Gefäße zu umfassen und sich daran zu befestigen. Es ist dieses Organ aus einer doppelten Haut zusammengesetzt (s. Herz); aus einer fibrösen nämlich und serösen, die genau verbunden sind und nur da, wo der Herzbeutel die großen Gefäße umgibt, sich trennen.

Die fibröse, äußere, Haut ist rauh und besteht aus rauhen, dichten Fasern, die in verschiedenen Richtungen, bald senkrecht, bald sich kreuzend verlaufen und mit der Sehne des Zwerchfells so genau verbunden sind, daß einzelne (Fasern) in einander übergehen; der übrige Theil der äußern Fläche ist mit Zellstoff und stellenweise mit Fett bedeckt. Die großen Gefäße erhalten von dieser Hautplatte da, wo sie eigentlich aus dem Herzbeutel kommen, eine lockere Scheide von verschiedener Länge, die sich endlich in die äußere Haut derselben unmerklich verwebt und an der Aorta am längsten, an der untern Hohlvene am kürzesten ist.

Die seröse, innere Haut, ist weißlich, glatt und feucht, und steigt innig mit der fibrösen verbunden bis zu den großen Gefäßen herauf, wo sie sich dann von jener Hautschicht trennt und abwärts zu umschlägt. Hierdurch wird an der Trennungsstelle ein enger, dreieckiger Zwischenraum gebildet, welcher meist mit etwas Fett ausgefüllt ist. Sie läuft nun an den großen Gefäßen, welche innerhalb des Herzbeutels liegen und an der äußern Herzoberfläche herab, und gibt so jenen und diesen einen eigenen, sehr feinen Überzug, den man von der äußern Haut der großen Gefäße leicht, von dem Herzen aber, wegen seiner größeren Feinheit und innigeren Verbindung, nicht absondern kann. Es sondert diese Haut fortwährend eine seröse Feuchtigkeit ab (s. Herzbeutelfeuchtigkeit); der Herzbeutel scheidet das Herz von den übrigen Organen, befestiget es an die nahen Theile, ohne seine freie Bewegung zu beschränken, erhält die sich berührenden Flächen stets glatt und feucht und verhindert so das Verwachsen dieser Theile, wodurch die Bewegung des Herzens frei und erleichtert wird (s. Herz).
(*Wiegand.*)

HERZBEUTELARTERIEN — HERZBEUTELSCHLAGADERN, pericardische Arterien, arteriae pericardii s. pericardiacae s. pericardinae — die dem Herzbeutel eigenthümlichen Schlagadern. Sie nehmen ihren Ursprung theils aus benachbarten Arterien, wie aus der mammaria interna (als ramus pericardiaco-phrenicus), der phrenischen Arterie, den Schlagadern des Mittelfells, der Thymusdrüse, der Bronchien und des Ösophagus, theils aus der Aorte selbst.

*) Über den Grafen Herzberg vgl. G. F. L. Posselt: E. F. Gr. v. Herzberg. Tübingen 1798. Weddinger's Fragm. zu dem Leben des Gr. v. Herzberg. Bremen 1796. Recueil des deductions, manifestes, déclarations, traités et autres actes et écrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la cour de Prusse, par le Ministre d'état Comte de Herzberg, depuis le commencement de la guerre de sept ans, Hambourg 1789 — 1795. III. Vol. 8. Huit dissertations, que Mr le Comte de Herzberg a lues dans les assemblées publiques de l'académie royale des sciences de Berlin, tenues pour l'anniversaire du roi Frédéric II dans les années 1780 — 1787, Berlin 1787. in 8. v. Dohms Denkwürdigkeiten meiner Zeit, Lemgo und Hanover 1814 — 1819. V. Bände. 8.; außerdem die im Art. selbst angef. Schriften.

Besonders beobachtet man:

1) die hintern Herzbeutelschlagadern (arteriae pericardiacae posteriores); sie nehmen meist aus der absteigenden Aorte ihren Ursprung, seltener kommt aus der Höhlung des Aortenbogens ein hinterer Zweig (Sömmerring) und zuweilen sieht man aus der linken Schlüsselbeinschlagader einen Ast, als hintere obere Herzbeutelarterie (art. pericardii superior posterior), zum hintern obern Theil des Pericardiums gehen.

2) Die vordern Herzbeutelschlagadern (art. pericardiacae anteriores); sie sind unbeständige Äste der (meist linken) Schlüsselbeinpulsader oder der von dieser ausgehenden Zweige.

Es führen diese Pulsadern das Blut zu dem Herzbeutel, das sowohl zur Ernährung dieses Organs, als zur Absonderung des serösen Dunstes verwendet wird. (*Wiegand.*)

Herzbeutelausdehnung, s. Herzbeutelkrankheiten.

Herzbeutelbrand, s. Herzentzündung.

Herzbeutelconcremente, s. Herzbeutelkrankheiten.

Herzbeuteldunst, s. Herzbeutelfeuchtigkeit.

HERZBEUTELDURCHBOHRUNG, Durchbohrung oder Anbohrung oder Öffnung oder Paracentese des Herzbeutels (Paracentesis sive punctio pericardii), die von Senac*) vorgeschlagene und von Desault**) zuerst, mit unglücklichem Erfolge, unternommene, künstliche Öffnung des Herzbeutels, um die in demselben enthaltene Flüssigkeit unmittelbar auszuleeren.

Man verrichtet die Öffnung des Pericardiums, indem man 4 bis 5 Zoll vom Brustbeine zwischen 2 Rippen — von der dritten oder vierten bis siebenten oder achten herunter — (wo man wohl seither eine Undulation oder eine hervorragende Geschwulst wahrgenommen hat), bei sitzender, etwas nach der linken Seite geneigter Stellung des Kranken Haut, Muskeln, und endlich das Rippenfell einen guten Zoll breit vorsichtig durchschneidet und den nun fühlbar oder sichtbar werdenden Herzbeutel mittels eines lanzettförmigen Troikars oder nach Desault mit einem stumpfen Bistouri öffnet.

Das Wasser läßt man allmälig abfließen und verschließt die Wunde mit einem Klebpflaster.

Zufälle und Folgen nach der Operation sind Entzündung mit ihren Folgen, die sich auf die nahen Theile verbreiten kann, Recidive der Wassersucht u. s. w. (s. Herzwunden).

Über die Zulässigkeit der Paracentese des Herzbeutels s. unter Herzbeutelwassersucht. (*Wiegand.*)

Herzbeutelentzündung, s. Herzentzündung.

Herzbeutelerweichung, s. Herzbeutelkrankheiten.

*) Traité de la structure du coeur, de son action et de ses maladies, Paris 1749. IV, 5, 365. **) Nachlaß II, 4, 15. und bei Corvisart sur les maladies etc. du coeur, Paris 1806. p. 86.

HERZBEUTELFEUCHTIGKEIT (pericardische Feuchtigkeit, Wasser des Herzbeutels, Herzbeutelsaft, Herzbeutelwasser, molkichte oder wässerige Feuchtigkeit des Herzbeutels, Herzbeuteldunst, Liquor, s. Aqua, s. Lympha s. Vapor serosus pericardii, Hydrocardia), die von der innern Haut des Herzbeutels abgesonderte seröse Feuchtigkeit, welche im gesunden und lebenden Zustande nur als Gas in so geringer Menge erhalirt wird, daß sie diese Oberfläche feucht erhält, sich nach dem Tode aber gewöhnlich in beträchtlicherer, doch immer kleiner Quantität als eine gelblich röthliche Flüssigkeit angesammelt vorfindet. (*Wiegand.*)

Im Leben und gesunden Zustande ist das Herzbeutelwasser mehr Dunst, hat in liquider Form die Farbe und das Ansehen des Blutwassers, und stimmt auch in der Zusammensetzung ziemlich damit überein. — Schon Jordan bemerkte (i. s. Disquisitio chem. evict. regni animal. et vegetabil. elem. p. 26 sqq.), daß diese Flüssigkeit aus Eiweißstoff, Kochsalz, Natron, wenigem Ammonium und Schleim, nebst sehr vielem Wasser bestände. Nach Hostoks genauerer Analyse enthält sie in 100 Theilen 92,0 Wasser, 5,5 Eiweißstoff, 2,0 Schleim und 0,5 Kochsalz (s. Nicholson's Journ. XII. p. 147); vergl. den Art. Hydropflüssigkeiten. (*Th. Schreger.*)

HERZBEUTELGEFÄSSE (pericardische Gefäße, Vasa pericardii s. pericardiaca), s. den Art. Herzbeutelarterien, Herzbeutelvenen und Herzbeutelsaugadern.

Herzbeutelgeschwüre, Herzbeutelgeschwülste, Herzbeutelhydatiden, Herzbeutelknochen, s. Herzbeutelkrankheiten.

HERZBEUTELKRANKHEITEN (Morbi pericardii), sind die am Herzbeutel vorkommenden Abweichungen von der normalen Beschaffenheit seiner Vitalität oder formellen Eigenschaften.

Es ist diese Hülle, als dem serösen Systeme angehörig, auch allen jenen pathologischen Veränderungen ausgesetzt, welche wir in den serösen Membranen, theils in der Form, theils in der Textur auftreten sehen.

Wir erwähnen hier nur kurz der vorzüglicheren Abweichungen des Herzbeutels, wie sie schon zum Theile unter Herz genannt wurden.

I. Mangel des Herzbeutels (Defectus pericardii) kommt, als angeborner Fehler, nur sehr selten vor und die meisten Beobachtungen eines gänzlichen Mangels dieses Organs sind wohl für Verwachsungen des vielleicht gleichzeitig stark verdünnten Pericardiums mit dem Herzen zu halten, wie dieß auch schon Haller bemerkt hat.

Indeß sind auch Fälle von einem wirklichen Mangel des Herzbeutels bekannt; so z. B. wurden von Büttner (anatom. Wahrnehmungen, Königsberg 1769. S. 36) und Weber (Baldingers Magazin St. VI. S. 510) Mißbildungen beobachtet, wo das Herz ganz nackt außerhalb der Brusthöhle hing; Dinkler sah den Herzbeutel gänzlich fehlen und *Baillie* (medic. and chirurg.

transact. London 1793) erzählt einen sehr interessanten Fall, wo bei einem 40jährigen Manne das Pericardium mangelte. Auch die von Einigen mitgetheilten Beobachtungen von Mangel des Herzens, wo zugleich auch dieser Sack vermißt wurde, gehören hierher.

II. Ausdehnung des Herzbeutels ist, wie unter dem Art. Herz bemerkt worden, eine reine, bald mit Texturveränderungen zusammen gesetzte Formkrankheit. Der Grad der Ausdehnung ist verschieden; zuweilen fast die ganze Brusthöhle ausfüllend (*de Haen*). Sie entsteht durch das Anhäufen verschiedener Flüssigkeiten in der Höhle oder (jedoch selten) zwischen den Lamellen des Herzbeutels, wie man dieß so oft nach anderweitigen Krankheiten, ja selbst bei (scheinbarer) regelmäßiger Beschaffenheit des Herzens und seiner Hülle u. s. w. antrifft und was weiter unten noch näher besprochen wird; ferner durch sich ansammelnde Luft, wie dieß von Haller, Baillou, Bartholin, Senac, Morgagni u. A. beobachtet wurde; auch die häufig vorkommende widernatürliche Vermehrung des Fettes im Herzbeutel bewirkt die regelwidrige Ausdehnung desselben (Lindanus, Godart, Bonetus, Boerhave, Senac u. m. A.), so wie endlich abnorme Größe des Herzens, namentlich Zunahme desselben an Masse und Capacität, allerhand Geschwülste und Auswüchse in dem Herzbeutel, am Herzen und in den großen Gefäßen u. s. w. diese Anomalie der Form erzeugen können.

III. Trennungen des Zusammenhangs des Herzbeutels — Herzbeutelwunden (vulnera pericardii) und Herzbeutelzerreißung (ruptura pericardii, pericardiorrhexis) siehe Herzwunden und Herzzerreissung.

IV. Herzbeutelentzündung (Inflammatio pericardii, Pericarditis) mit ihren Ausgängen, die entweder theils mittelbare, theils unmittelbare sind. Zu jenen rechnen wir außer Genesung und Tod: Ausschwitzung plastischer Lymphe, Vereiterung, Erosion, Brand; zu letzteren gehören: Verwachsung, Wasseransammlung, Geschwülste, Verdickung und Ausartung, Verdünnung, Erweichung, Verknöcherung, Hydatiden (und Würmer) des Herzbeutels. (vgl. Kreysig die Krankheiten des Herzens, Berlin 1814 — 1817. II. Bd. 1ste Abth. Tab. 1.)

Was die Entzündung des Herzbeutels mit ihren unmittelbaren Folgen betrifft, so sollen diese unter Herzentzündung näher betrachtet und hier die mehr unmittelbaren Folgen, als organische Herzbeutelkrankheiten erörtert werden.

V. Verwachsung des Herzbeutels, Herzbeutel-Verwachsung, Herzverwachsung (Adhaesio s. coalitio pericardii s. pericardiaca; Pericardium cum corde concretum), das regelwidrige Aneinanderkleben des Herzbeutels mit dem Herzen oder dieses mit jenem.

Die Form, unter welcher diese Krankheit vorkommt, ist eben so verschieden, wie der Gang, welchen sie einschlägt. Bald ist die Verwachsung so genau und innig, daß man den Herzbeutel vom Herzen ohne Verletzung nicht trennen kann und zwar entweder an dem ganzen Herzen oder nur an einer oder mehreren Stellen; bald geschieht sie durch netzförmige, zellstoffähnliche Haut oder durch Fäden, Bänder u. s. w., welche aus der geronnenen Lymphe entstanden und dann gewöhnlich nur an einzelnen Stellen. Außerdem wird die Form noch sehr durch anderweitige, mit der Verwachsung verbundene Krankheiten, wie Verdickung, Verknöcherung, Verdünnung (wo dann nicht selten scheinbarer Mangel des Pericardiums entsteht) des Herzbeutels, veränderte Beschaffenheit der Herzsubstanz, besonders, wenn die Coalition vom Herzen ausging u. s. w., bedeutend modificirt.

Auch im Gange dieser Krankheit finden wir Verschiedenheiten; bald nämlich entsteht sie schnell, bald sehr langsam, je nachdem das Herz und das Allgemeinbefinden mehr oder weniger Antheil daran hat. Hiermit hängt auch die auffallende Verschiedenheit der Zufälle zusammen, die dann besonders leicht und weniger gefahrvoll sind, wenn das Herz nicht zugleich leidet und die Verwachsung aus bloßer Pericarditis sich entwickelte, während sie da, wo das Leiden vom Herzen ausgeht, äußerst qualvoll sind.

Die charakteristischen Erscheinungen nun, welche die totale Herzbeutelverwachsung begleiten, sind gewöhnlich folgende: Periodisches oder anhaltendes, ungestümes Brustklopfen, welches äußerlich sichtbar, oft hörbar, nicht selten mit Zischen verbunden ist und sich vor jedem ähnlichen bei Herzübeln durch seine Heftigkeit und sichtbare Veränderung des Thorax auszeichnet, welcher bei jeder Systole gewaltsam erschüttert und gleichsam aufwärts geschnellt wird, wobei man gleichzeitig eine Vertiefung unter den linken Rippen, gleichsam ein Loch hinein fallen sieht und die flach auf die Zwerchfellgegend gelegte Hand heftige Stöße, fast als wenn am Zwerchfell gerissen würde, besonders nach einiger schnellen Bewegung des Kranken empfindet. Heftige Anfälle von Angst und Beklommenheit, Oppression in der Herzgegend, Schmerz in der Herzgrube mit einem beängstigenden Ziehen von dieser bis in die Nabelgegend, Ohnmachten und unordentlicher, zitternder Puls ꝛc. sind damit verbunden. Der Leidende spricht hastig, beklommen, hält oft plötzlich im Sprechen ein und erduldet in den zuweilen periodischen Anfällen die höchste Angst und Verzweiflung, wobei das Gesicht schnell hochroth und das Brustklopfen das heftigste wird. Anderweitige, den organischen Herzkrankheiten eigene Erscheinungen gesellen sich hinzu.

Bei partieller Herzbeutel-Verwachsung pflegen die Zufälle gelinder zu seyn, so daß die Gesundheit nicht sehr, oft gar nicht gestört wird. Es gibt sich diese durch Herzzufälle, die nach einer Entzündung hartnäckig fortbestehen, zu erkennen.

Auch sind complette Coalitionen zuweilen ohne besondere Zufälle beobachtet worden, wie die Fälle bei Morgagni, de Haen, Corvisart zeigen.

Der Verlauf der Herzverwachsung ist dem der Herzerweiterung ähnlich, nur sind die Zufälle qualvoller,

weil bei ihrem Erscheinen das Herz mehr Kräfte besitzt (Kreysig a. a. O. 2te Abth. S. 622—628).

Die Prognose erhellet aus dem Gesagten.

Die Kur vermag, zumal bei vorgeschrittenem Übel, sehr Wenig, ja wohl Nichts und nur beim Beginnen der Verwachsung kann sie durch Beachtung der unter Entzündung angegebenen Regeln die Natur unterstützen. Übrigens gelten hier die allgemeinen Vorschriften der Behandlung organischer Herzkrankheiten. (Fälle von Verwachsung des Pericardiums s. bei Voigtel Handb. der pathol. Anatomie. II. Bd. S. 210—218).

Auch kann der Herzbeutel mit andern Eingeweiden, wie mit den Lungen, dem Brustfelle, der Gurgel u. s. w. verwachsen, was aber hier nicht näher abgehandelt werden kann.

VI. Wasseranhäufung im Herzbeutel, Herzbeutelwassersucht, Herzwassersucht (Hydrops pericardii, s. cordis, hydrocardia, hydropericardia, hydropericardion), die krankhafte Ansammlung wässeriger, lymphatischer oder seröser Feuchtigkeit in der Herzbeutelhöhle. — Sie ist selten eine einfache, sondern meist mit andern pathologischen Vorgängen sowohl in, als außerhalb der Brusthöhle complicirte Krankheit, die bald mehr einen acuten Verlauf hat, gewöhnlich chronisch ist und in den meisten Fällen als sympathisches Leiden erscheint.

Die Erscheinungen der Herzwassersucht werden von den Schriftstellern meist sehr verschieden und unbestimmt angegeben. Sie sind folgende: Ein Gefühl von Schwere in der Herzgegend nach dem Zwerchfelle zu; anhaltende, sehr selten nur nachlassende oder periodische, große Beklemmung und Ängstlichkeit, besonders bei der leichtesten Bewegung, Druck auf die Herzgrube oder veränderter Lage, wo die stärksten suffocatorischen Zufälle mit einem Schmerzgefühl am Brustbein erfolgen; kleiner, schneller, härtlicher, unordentlicher Puls, — und schwacher, undeutlicher, verworrener, tumultuarischer, oft wie von Ferne herkommender, gleichsam durch einen weichen, flüssigen Körper wahrnehmbarer, an verschiedenen Punkten fühlbarer u. s. w. Herzschlag, welche beide von den Auctoren so sehr verschieden beschrieben werden; gleichzeitig verminderte Absonderung eines rothen dicken Harns; immer mehr zunehmendes, sich im Aussehen und Gefühl des Kranken aussprechendes Übelbefinden; gleichzeitige Nothwendigkeit, eine bestimmte (meist sitzende, vorwärts gebeugte) Lage annehmen zu müssen; zuweilen auch ein Gefühl, als schwimme das Herz im Wasser, oder eine wellenförmige, zwischen der 3ten bis 6ten Rippe zur Zeit des Herzklopfens fühlbare Bewegung des Wassers, und endlich beim Husten des Kranken ein zwischen der 5ten und 6ten Rippe wahrnehmbares Schwappen, wobei der Herzschlag verschwinden und der Puls intermittiren soll.

Außer diesen mehr charakteristischen Symptomen finden sich noch die den organischen Herzfehlern überhaupt zukommenden Erscheinungen, wie: Ohnmachten; Erstickungsgefahr; krampfhafter Husten mit oder ohne Auswurf; heisere, schwache Stimme; Beklemmung ohne wahre Dispnöe; gespannte, aufgetriebene Herzgrube; Wallungen mit vermehrtem Durste; Verschlimmerung nach Aderlaß; Streifen um den Mund; aufgedunsenes Gesicht; Geschwulst und Kälte der (besonders der linken) Extremitäten u. s. w. bis endlich unter Blutsturz, Zuckungen, Schlagfluß, Erstickung oder ähnlichen, die Scene organischer Herzleiden beschließenden Erscheinungen der Tod erfolgt.

Die Quantität und Qualität der angehäuften Flüssigkeit ist sehr verschieden; (vergl. Kreysig a. a. O. 2ten Bds 1ste Abth. S. 441 und Voigtel a. a. O. S. 227—231).

Die Ursachen der Herzbeutelwassersucht sind sehr verschieden, was großen Einfluß auf die Symptomatologie und Behandlung der Krankheit hat. Über die nächste Ursache der Hydropericardie siehe das unter Wassersucht darüber Gesagte. Vorzüglich entsteht die hier in Rede stehende Krankheit: 1) in Folge einer meist chronischen Entzündung des Herzens oder des Herzbeutels, oder auch als hitzige Herzbeutelwassersucht bei mehr acutem Verlaufe jener Entzündung; 2) als letzter Act anderweitiger, lange gedauert habender Herz- oder Brustkrankheiten und dann meist kurz vor dem Tode; 3) nach Brustwassersucht, Geschwülsten in der Brusthöhle, welche das Herz beeinträchtigen u. s. w.; 4) nach verschiedenen Metastasen, Stockungen im Unterleibe, deprimirenden Affecten, Verletzungen jeder Art, welche diese Partie treffen etc. und endlich 5) bildet sich Wasseranhäufung im Herzbeutel in den letzten Momenten des Lebens, ja selbst nach dem Tode.

Die Vorhersagung bei der Herzbeutelwassersucht ist meist ungünstig zu stellen und die Zahl der tödtlich abgelaufenen Fälle übersteigt bei Weitem die der geheilten oder sehr gelinde verlaufenen. Übrigens hängt sie von den Zufällen, dem Grade, den Complicationen, so wie von der Individualität und den Ursachen ab und ist günstiger bei mehr reinem, für sich bestehendem Leiden, ohne organische Fehler des Herzens und der Lungen, als da, wo sie auf solche regelwidrige Zustände folgt oder sich damit verbindet.

Was die Kur angeht, so erfordert diese bei der mehr reinen, selbstständigen Hydrocardie vor Allem Berücksichtigung, Mäßigung und Entfernung der ursächlichen Verhältnisse; sind zurück getretene Ausschläge, Gicht, Rheumatismus im Spiele, so ist ein warmes Verhalten und ein mehr diaphoretisches, die Thätigkeit des Lymphsystems erhöhendes Verfahren angezeigt (Mercurialia mit Antimonialia, Squilla, Colchicum, Digitalis, Kali aceticum, Quajac etc.), wobei man äußere Reize und ableitende Mittel nicht versäumen darf. Wäre die Krankheit Folge einer Herz- oder Herzbeutel-Entzündung, so suchen wir besonders auf die Resorbtions-Thätigkeit erhöhend einzuwirken mit gleichzeitiger Beachtung des voraus gegangenen oder auch noch fort bestehenden entzündlichen Leidens (Calomel, kühlende Diuretica aus dem Mineralreiche, so wie Squilla, Digitalis u. s. w. nebst äußern Reizen). Ist aber die Wasser-

anhäufung letzter Act anderer organischer Brust- und Herzfehler, so vermag die Kunst bloß durch eine symptomatische Behandlung zu lindern. Bei Herzbeutelwassersucht nach Verletzungen ist das obige Verfahren im Ganzen beizubehalten.

Die hier empfohlene Durchbohrung des Herzbeutels ist durchaus nicht anzurathen; denn nicht nur ist die Diagnose der Krankheit triegend, die Verschiedenheit ihrer Ursachen groß und die Operation mit großen Schwierigkeiten verbunden, sondern auch selbst im glücklichsten Falle, wo wir eine Herzbeutelwassersucht nach Verletzungen vor uns haben, wird sie nicht leicht Hilfe schaffen können, da ja der Sitz des Extravasates so sehr täuscht (wie z. B. in den Fällen von Desault und Larrey), und der traumatische Effect, namentlich bei secundärer Hydropericardie, nur den Übergang zum Tode beschleunigen wird (vgl. Herzbeuteldurchbohrung).

VII. Herzbeutelgeschwülste (Tumores pericardii). Sowohl am Herzbeutel, als der Herzoberfläche kommen verschiedene Arten von Geschwülsten vor, welche durch den Druck, den sie auf das Centralorgan des Kreislaufes ausüben, so wie auch wegen ihres Einflusses auf andere nahen Theile mannichfache Krankheits-Erscheinungen erzeugen. Sie sind von verschiedener Beschaffenheit, Größe und Form; so z. B. beobachtete Albertinus eine mit geronnenem Blute gefüllte Geschwulst von der Größe eines Eies, Dionys sah harte, erbsenförmige Knötchen, Baillie fand zwei bis drei scrofulöse Geschwülste und Andern kamen Speck- und Honiggeschwülste, Steatome, scirrhöse und mit Eiter gefüllte Tumoren, verschiedene Excrescenzen u. s. w. am Herzbeutel vor. — Über die Entstehung und Entwickelung dieser Afterbildungen, welche meist mit anderweitigen, an verschiedenen Stellen der Brusthöhle vorkommenden Degenerationen, so wie mit Umwandlung der Herzsubstanz u. s. w. auftreten, herrscht noch viel Dunkel. Sie sind gewöhnlich Folgen von äußerer Gewalt, und topischer Entzündung, entwickeln sich langsam, aber gleichförmig und sind, so lange sie noch klein, wenn nicht gleichzeitig ein organisches Leiden der Herzsubstanz besteht, ohne besonders auffallende Zufälle.

Die Erscheinungen, welche solche Geschwülste hervorbringen, sind bald sehr heftig, bald gelinde, machen periodische Anfälle und bestehen in einem Gefühle von Ausdehnung, Vollseyn, Spannung und Schmerz in der linken Brust, das nicht selten durch Fingerdruck vermehrt wird, in Angst, Beklemmung, Herzklopfen, erschwertem Athmen, besonders im Liegen, wozu sich oft Husten und Heiserkeit der Stimme, ja selbst erschwertes Schlucken gesellen; im Gesichte sprechen sich zuweilen die Leiden des Kranken aus, es wird roth und bläulich und von Angstschweiß bedeckt; die Extremitäten sind nicht selten kalt, und der Puls ist frequent, ungleich, aussetzend u. s. w.

Es ist die Erkenntniß und die Bestimmung des Sitzes solcher Ausartungen im lebenden Körper die schwierigste, zumal ihre Folgen (wie schon gesagt) oft unbedeutend sind. Vieles haben sie mit Geschwülsten in der Brusthöhle gemein und möchte sie nur der Umstand unterscheiden, daß bei Herzbeutelgeschwülsten mit dem Eintritt von Beklemmung auch Zufälle von Herzleiden sich verbinden.

Die Behandlung bei solchen Geschwülsten und Auswüchsen vermag nur sehr Wenig und richtet sich nach den allgemeinen Regeln für die Kur organischer Herzleiden. (s. Kreysig a. a. O. II, 2. 635 und 861. Voigtel S. 219 fgg. Horn's Archiv für praktische Medicin und Klinik III. Bds 1stes Heft. S. 50 fgg.; vgl. auch Herzbeutelverdickung.

Was die übermäßige Fettanhäufung im Herzbeutel und um das Herz herum betrifft, wovon wir mehrere Fälle aufgezeichnet finden, so hat Kreysig Recht, wenn er (a. a. O. II, 1. 363.) behauptet, daß das weiche Fett nicht im Stande sei, die Thätigkeit des Herzmuskels einzuschränken und daß die einer solchen Fettansammlung zugeschriebenen Zufälle vielmehr die Folge anderer, gewöhnlich dabei übersehener Herzleiden seien.

VIII. Verdickung des Herzbeutels (Inspissatio pericardii) hat man öfters, gewöhnlich mit gleichzeitiger Ausartung, beobachtet, so daß man ihn in Blätter trennen konnte. Diese Metamorphose des Pericardiums ist oft sehr bedeutend; Senac hat sie nie mehr, als die Dicke eines Zolls erreichen sehen, während Freind (s. *Portal* Anatomie médicale. p. 34) den Herzbeutel sogar 4 Zoll dick gefunden hat. Es erscheint diese Verdickung in Folge von Entzündungen, wenn das dabei aufgelockerte Gewebe sich nicht wieder setzte, sondern die ergossene Lymphe in den Zwischenräumen desselben fest ward, und eine organische Bildung annahm (Kreysig). — Man wird diesen Fehler, der so oft ohne alle Zufälle erscheint, nur ahnen können, aus häufigem Herzklopfen oder unordentlichem Herzschlagen nach wahrscheinlich vorausgegangener Entzündung, wenn keine ältern Zufälle nach und nach sich einstellen. Verdickungen und Ausartungen des Herzbeutels erzeugen meist die allgemeinen Zufälle organischer Herzfehler und bei hohem Grade die Zeichen eines mechanischen Druckes auf das Herz. (Kreysig). Boerhave (Sammlung auserlesener Abhandl. für praktische Ärzte IX. Bd. 3tes Stck. S. 498) sah bei einem 11jährigen Mädchen, bei dem der Herzbeutel und das Mittelfett dick und ganz fleischig waren, heftige Krämpfe, an denen es starb.

IX. Die Erweichung des Herzbeutels (Pericardiomalacia) kommt nicht nur bei Erweichung des Herzens vor, sondern kann auch sehr wahrscheinlich, theils als Ausgang einer Entzündung, theils als Folge eines Ernährungsfehlers, für sich bestehen (s. Herzerweichung). Weitere Beobachtungen müssen das Nähere dieser Abweichung noch ermitteln.

X. Hydatiden oder Wasserblasen sind nicht selten, wie in der Herzsubstanz und an den im Pericardium liegenden Arterienstämmen, auch im Herzbeutel gefunden worden. Sie kommen oft mit Herzbeutel-

wassersucht verbunden, aber auch ohne diese, an verschiedenen Stellen dieses Organs vor und sind von verschiedener Größe. Fälle dieser Art findet man bei Morgagni, Bonet, Heuermann, Wepfer, Thebesius, Portal u. A. (vgl. Hydatiden).

XI. Würmer im Herzbeutel, welche man häufig gefunden haben will, hat man sehr wahrscheinlich, wie auch Voigtel (a. a. O. S. 235) bemerkt, mit lymphatischen Gerinnungen und Fäden oder geronnenen Blutklümpchen verwechselt, zumal alle jene Fälle sich aus den Zeiten datiren, wo noch Wunder und Aberglaube die Beobachter umgaukelte.

Eben so verhält es sich mit den Würmern, die man in Gestalt von Maden, Wanzen, Spulwürmern, ja sogar von Schlangen in dem Herzen angetroffen haben will.

Voigtel hat in seinem trefflichen Handbuche der pathologischen Anatomie 1r Bd. S. 441 u. 442, und 2r Bd. S. 235 u. 236, die bekannten Fabeln über diesen Gegenstand angegeben.

Schließlich nun noch ein Wort über die

XII. Bildung von Knorpeln, Knochen und steinigen Concrementen im Herzbeutel.

Es sind der Fälle viele, in denen man den Herzbeutel theilweise oder auch in seiner ganzen Substanz knorpelig fand, wie die von Borrichius, Boerhaave, Riolan, Hautefiert, Portal, Saviard u. A. erzählten Beobachtungen. Gleiche Mittheilungen besitzen wir über die Ablagerungen von Knochenmaterie in diesem Organe, wie z. B. von Aurivillius, Prost, Walter, Senac, Haller u. s. w.

Wie wir wissen, hat das seröse System eine große Neigung zur Verknöcherung, theils seiner Substanz, theils zur Bildung eigner Knochenstückchen auf seiner Oberfläche. Die Bedingungen der Bildung dieser Verknöcherung und der Steinconcremente im Herzbeutel, (von welchen letzteren Lanzoni [Miscell. Natur. Cur. Dec. III. Ann. VII et VIII. Obs. LXXV. p. 119] einen interessanten Fall beschreibt), sind theils durch die Blutmischung im natürlichen Zustande, theils durch entzündliches Leiden gegeben, so wie nicht selten erbliche Anlage und die so sehr zu solchen Ablagerungen geneigte Gicht an der Entstehung derselben entschiedenen Einfluß haben.

Es sind diese Regelwidrigkeiten hemmende Einflüsse der Herzthätigkeit von Außen und gilt also das von ähnlichen organischen Fehlern dieser Gattung schon Gesagte auch hier.

Wir werden Gelegenheit haben, bei Beschreibung dieser Ausartungen am Herzen ausführlicher über diese Produkte zu sprechen. *(Wiegand.)*

Herzbeutelmangel, s. Herzbeutelkrankheiten.

HERZBEUTELNERVEN, (pericardische Nerven, Nervi pericardii s. pericardiaci), hat man bis jetzt, wie aus Walter's Untersuchungen hervorgeht, noch nicht entwickelt und selbst der phrenische Nerve, der so genau mit dem Pericardium zu beiden Seiten verbunden ist, gibt keine Äste an dasselbe ab. *(Wiegand.)*

Herzbeutelöffnung, Herzbeutelparacentese, s. Herzbeuteldurchbohrung.

Herzbeutelsaft, s. Herzbeutelfeuchtigkeit.

HERZBEUTELSAUGADERN, (lymphatische Gefäße des Herzbeutels, Vasa lymphatica, s. absorbentia pericardii s. pericardiaca), finden sich nur wenige vor, sie steigen im vordern Mittelfelle aufwärts und gehen theils zu den längs der vordern Fläche des Pericardiums liegenden vordern Mittelfellsdrüsen, theils zu den höher in der Brusthöhle gelegenen lymphatischen Gefäßen. Gewöhnlich ergießen sich die der vordern Fläche in die Vasa lymph. mammaria interna, die vom hintern Umfange in eine der Drüsen, die im Theilungswinkel der Luftröhre liegen (vgl. Saugadern). *(Wiegand.)*

Herzbeutelschlagadern, s. Herzbeutelarterien.

HERZBEUTELVENEN, pericardische Venen, Blutadern des Herzbeutels, pericardische Blutadern (Venae pericardii s. pericardiacae s. pericardinae) — die das Blut aus dem Herzbeutel zurück führenden Gefäße. Man unterscheidet gewöhnlich a) die hintern ven. pericardiacae posteriores, welche von der hintern Fläche dieses Sackes zur unparigen Blutader (Vena azygos) aufsteigen und sich in dieselbe ergießen; b) die obern oder obersten (Ven. pericard. superiores), welche in die Vena jugularis communis sinistra münden und c) die rechten Herzbeutelvenen (Ven. pericard. dextrae), welche in die obere Hohlader übergehen. *(Wiegand.)*

Herzbeutelverdickung, Herzbeutelverletzung, Herzbeutelverwachsung, s. Herzkrankheiten.

Herzbeutelwasser, s. Herzbeutelfeuchtigkeit.

Herzbeutelwasserblasen, Herzbeutelwassersucht, Herzbeutelwürmer, Herzbeutelzerreissung, s. Herzbeutelkrankheiten.

HERZBLATT, eine obsolete Benennung des Zwerchfells. *(Wiegand.)*

Herzblut, s. Herzgeblüt.

Herzblutadern, s. Herzvenen.

Herzbrand, s. Herzkrankheiten.

HERZBRAND, (Landwirthsch.), nennt man insgemein, aber uneigentlich, eine vorzüglich bei dem Rindvieh vorkommende Krankheit, den innerlichen schwarzen Brand, wobei das Vieh meist plötzlich, wie an einem Schlagflusse, stirbt. Dieser Herzbrand hieße richtiger Milzbrand, eine seuchenhafte, gefährliche und oft schnell tödtende Krankheit. *(Fr. Thon.)*

Herzbrett, s. Herzbein.

Herzchen, Corculum (Plautus), corcillum s. coricillum (Petronius), s. Herz.

Herzdrücken, Herzweh, s. Magenkrampf (Cardialgia).

HERZEBROCK, Bauerschaft und vormaliges Frauenkloster, im wiedenbrückschen Kreise, Regierungsbezirk

Minden, des Königr. Preußen, mit einer Pfarrkirche, Postwärterei und 619 Einwohnern. (*Mützell.*)

HERZEGOWINA (Herzeguina), früher eine zu Kroatien (s. den Art.), dann zu Bosnien (s. Bosna), gehörende Provinz, welche der Kaiser Friedrich III. zu einem eignen Herzogthum bildete und Stephan Hranich übergab; hievon hat der Landstrich, welchem eine Länge von 12 und eine Breite von 4 Tagereisen zugeschrieben wird, seinen Namen. Das Herzogthum St. Sabá ist davon nicht verschieden; die letztere Bezeichnung ist von einer Heiligen hergenommen, welche hier begraben liegen soll. Seine Grenzen waren in N. Bosnien, in O. Rumili, in S. an die Buchten Cattaro und in W. an Dalmatien; die Hauptstadt desselben war die Festung Castel nuovo. Als der osmanische Sultan Muhamed II. seine Eroberungen über diese Gegenden ausdehnte, kam auch die Herzegowina in seine Hände, ja durch den karlowitzer Frieden im J. 1699, wurde sie förmlich an das osmanische Reich abgetreten, nur die Hauptstadt Castel nuovo verblieb den Venetianern, welche sie 1682 erobert hatten. Es bildet daher der türkische Antheil der Provinz das Sandschak Hersek, welcher Name wahrscheinlich aus Herzegowina verstümmelt ist; der ehemalige venetianische Antheil dagegen ist durch die neuern Ereignisse an Östreich gekommen und wird jetzt zu Dalmatien gerechnet (Vgl. oben den Art. Hersek, S. 45.). (*A. G. Hoffmann.*)

Herzek, s. Hersek.

HERZELEID, (Psych.) das, ohne Plural, eigentlich ein Leid oder Schmerz, welcher das Herz, (Gemüth) betrifft, im Gegensatz gegen die körperlichen Schmerzen; im engern, gewöhnlichen Sinn bedeutet es einen höhern Grad der Traurigkeit oder Betrübniß, (Kummer, Gram). So man des Weines zu viel trinkt, bringt er Herzeleid Sir. 31, 36. Sie thun mir Arges um Gutes, um mir Herzeleid zu bringen. Ps. 35, 12. (Im gemein. Leben: Einem alles angebrannte Herzeleid anthun). Oftweilen auch der laute Ausbruch eines hohen Grades des Schmerzes oder Kummers. Da ward aus der Hochzeit ein Herzeleid. 1. Makk. 9, 41. Im engsten Sinn derjenige Gram und Harm (s. d. W.), welche entweder aus dem Gefühl der Kränkung und des erlittenen Unrechts, oder aus solchen Übeln entstehen, die wir nicht allein nicht verschuldet haben, sondern die wir noch dazu von uns nahe angehenden Personen erleiden (z. B. ungerathene Kinder), von denen wir sie am wenigsten verdienen oder erwarten. (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HERZENSLINIE, HERZLINIE, synonym mit Lebenslinie (Linea vitalis), s. oben unter Cheirologie. (*Wiegand.*)

Herzenssäcke, s. Herzatrien.

Herzentzündung, s. Herzkrankheiten.

HERZER, (Franz Xaver), baiernscher Mauthner zu Donaustauf bei Regensburg, geboren zu Straubing den 1. August 1758. Er war zuerst Privat- und teutscher Schullehrer zu München, erhielt 1794 die zuerst angezeigte Stelle, und starb zu Straubing den 21. Aug. 1798. Er hat mehrere nützliche Schriften über die Kultur der Seidenpflanze, die sich auf eigne Erfahrungen gründeten, über Industrie-, Arbeits- und Ökonomieschulen, eine Geschichte der Benutzung vieler unbenutzter teutscher, bisher meist vernachlässigter Gewächse. Regensb. 1794. 8. u. a. Schriften herausgegeben, die Manches enthalten, was die Aufmerksamkeit des Naturforschers und Ökonomen verdient. Sein Sittenspiegel fürs Landvolk in Beispielen und Erzählungen. München 1790. 2 Th. 8. ist ein würdiger Pendant zu Becker's Noth- und Hilfsbüchlein *). (*Baur.*)

Herzerbse, Herzsame, s. Cardiospermum.

Herzerweichung, s. Herzkrankheiten.

HERZERWEITERUNG oder Ausdehnung oder Erschlaffung oder Diastole des Herzens und der Arterien (Dilatatio, distensio, extensio, expansio, remissio, relaxatio, diastole cordis et arteriarum) ist 1) derjenige Zeitpunkt der abwechselnden Herz- und Arterienbewegung, in welchem die Räume dieser Theile für das einströmende Blut erweitert werden (vgl. Herzverengung und Puls). 2) eine Krankheit des Herzens, so viel als Herzhöhlenerweiterung, s. Herzkrankheiten. (*Wiegand.*)

HERZFELD, ein Kirchspiel mit 880 Einwohnern im großh. Mecklenburg-Schwerinschen Amte Neustadt a. d. E. †). (*R.*)

HERZFELD (Jakob), geb. den 3. Jan. 1763 zu Dessau, widmete sich früh der Bühne und ging nach Wien, wo er bei Schikaneder's Gesellschaft eine Anstellung fand. Dort lernte ihn der berühmte Schauspieler Schröder aus Hamburg im J. 1791 kennen, und Herzfeld verdankte ihm einen Ruf nach der obengenannten Stadt. Am 18. April 1792 debütirte er auf der Hamburger Bühne als „Fritz Böttcher" in Kotzebue's „Kind der Liebe", spielte mehrere Jahre die ersten Liebhaberrollen im Lustspiele, späterhin Helden und zuletzt Charakterrollen. Unbedenklich kann er für einen der vorzüglichsten Schüler Schröder's gelten. Der unausgesetzte Beifall des Publikums ward ihm bis an das Ende seines Lebens zu Theil. Noch etwa 8 Tage vor seinem Tode spielte er musterhaft in der Rolle des Wilhelm Tell. In der nicht minder talentvollen Schauspielerinn Karoline Stegmann hatte er 1796 eine vorzügliche Gattinn gefunden. In Hamburg, das er seitdem nie wieder verließ, hatte er wesentlichen Antheil an der Bühne, die in ihm den einsichtsvollen Künstler und rechtschaffnen Mann zugleich verehrte. Auch als Mensch und Familienvater ward Herzfeld allgemein geachtet, und von Schrödern seiner Freundschaft gewürdigt. Tief betrauert, als er den 24. Oktbr. 1826 starb, sprach sich die allgemeine Rührung der Kunstfreunde noch besonders aus bei der am 4. Novbr. im Hamburger Schauspielhause begangenen Todtenfeier *). (*Heinr. Döring.*)

---

*) Baader's gel. Baiern. 1r Bd. 498. Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 5r Bd.

†) Weim. Handb. 1. Abth. 5 Bd. S. 501.

1) Vgl. den neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. 4. Th. 2. S. 1023 — 25.

Herzfell, s. Herzbeutel.

HERZFINGER, der vierte Finger an der (linken) Hand (auch Gold-, Arzt- oder Ringfinger genannt), weil man glaubte, daß eine besondere Ader vom Herzen zu ihm gehe. (*Wiegand.*)

HERZFLÄCHEN, (superficies s. facies cordis). Man unterscheidet am Herzen zwei Flächen, nämlich die obere und untere. Erstere, welche auch die vordere, gewölbte oder größere (facies s. superficies superior, anterior, convexa, major) heißt, ist aufwärts und etwas nach links gekehrt, während letztere, die auch als hintere, platte, kleinere Herzfläche (f. posterior, plana, minor s. inferior) vorkommt, auf dem Zwerchfelle ruht. Beide Flächen werden durch die Ränder des Herzens von einander getrennt (s. Herzränder.).

(*Wiegand.*)

HERZFLAMME oder LEBENSFLAMME, (flammula cordis s. vitalis) bildlich das vom Herzen ausgehende Leben (vgl. Leben.). (*Wiegand.*)

Herzflechte, s. Herznervenplexus, im Art. Herznerven.

HERFÖRMIGER KNORPEL des Handgriffes des Brustbeins (Cartilago cordiformis manubrii sterni), der im kindlichen Körper sich vorfindende und in der Form einige Ähnlichkeit mit dem Herzen habende Knorpel, der später zum Handgriffe des Brustbeins sich ausbildet und verknöchert (Hildebrand's Lehrbuch der Anatomie des Menschen. 1r Bd. §. 538). (*Wiegand.*)

HERZFÖRMIGE KÖRPER, nennen einige Mathematiker denjenigen Körper, welchen eine Ellipse beschreibt, wenn sie sich nicht um eine ihrer Axen, sondern um einen andern Durchmesser dreht. Varignon hat*) den Gehalt eines solchen Körpers zu bestimmen gesucht, aber dabei geirrt. Einen richtigern Weg zur Kubirung dieses Körpers deutet die Encyclopédie p. *Diderot* et *d'Alembert* in dem Art. Cocur an. (*Gartz.*)

Herzfreude, s. Asperula oderata.

Herzfreund, s. Asperula oderata und Polygonum persic.

HERZFURCHEN (Sulcus cordis), die auf der Oberfläche des Herzens in zwei verschiednen Richtungen sich vorfindenden Furchen. Man unterscheidet folgende: 1) die Furche der Grundfläche, die Vorhofkammerfurche, die Kreisfurche des Herzens (Sulcus baseos s. atrio-ventricularis, s. circularis cordis), welche zwischen den Vorhöfen und den Kammern das Herz kreisförmig umgibt und die im Innern Statt habende Abscheidung dieser Höhlen in eine vordere und hintere Hälfte andeutet; 2) die Längenfurche des Herzens (Sulcus cordis longitudinalis), welche von der Grundfläche nach der Spitze des Herzens läuft und die Gegend bezeichnet, wo im Innern, in derselben Richtung, die Scheidewand das Herz in ein rechtes und linkes theilt. Die Längenfurche der gewölbten Fläche (obere Längenfurche, Sulcus cordis longitudinalis superior) läuft an der Grundfläche durch eine senkrecht absteigende Rinne zwischen den Atrien und an der Spitze durch den hier befindlichen Eindruck mit der der platten Herzfläche (untere Längefurche Sulc. cordis longitud. inferior) zusammen. (*Wiegand.*)

*) Mém. de l'acad. des sc. an. 1692.

HERZGEBLÜT, HERZBLUT. In manchen Gegenden versteht man unter Herzgeblüt fälschlich eine um das Herz befindliche Blutmenge, deren Verlust, wie dieß z. B. im Mutterblutflusse Statt haben soll, bald den Tod bringt. (*Wiegand.*)

HERZGEFÄSSE, HERZADERN, vasa cordis sind die am Herzen sich vorfindenden Gefäße. Sie sind entweder gemeinschaftliche (vasa cordis communia), wozu man die arteriösen und venösen Gefäßstämme — Aorta, Venae cavae, Arteria und Venae pulmonales — rechnet oder eigne Herzgefäße (Kranzgefäße des Herzens, vasa cordis propria), worunter man die coronarische Arterien, Venen und Lymphgefäße des Herzens versteht (s. den Art. Herz). (*Wiegand.*)

Herzgeflecht, s. Herznervenplexus, im Art. Herznerven.

HERZGEGEND, VORHERZ, PRÄCORDIEN, praecordia, praecordialis regio, die vor dem Herzen gelegene Gegend. Ihre Gränzen sind nicht genau bestimmt und werden selbst das Diaphragma und die Hypochondrien, zu denen sich die Präcordien zur Seite erstrecken, unter Herzgegend verstanden (s. Hypochondrien und Regionen des Unterleibs.)

(*Wiegand.*)

Herzgeschwulst, s. Herzbeutelkrankheiten. No. VII. und Herzkrankheiten No. XI.

Herzgeschwür, s. Herzkrankheiten.

HERZGESPANN, HERZGESPERR, (Cardiogmus, Cardiacus morbus, Cardiaca passio), das Anwachsen der Rippenkuchen u. s. w. ist synonym mit der Aufblähung des Magens, Magenwindsucht (Cardialgia flatulenta, Colica stomachi ventosa, s. Inflatio s. meteorismus ventriculi), s. d. Art. Inflatio ventriculi. (*Wiegand.*)

HERZGESPANN, HERZGESPANNKRAUT, auch gemeiner Wolfstrapp u. s. (Leonurus Cardiaca, s. Cardiaca officinalis), eine Pflanze aus der 14ten Klasse, welche durch ganz Europa in der Umgebung der Dörfer wächst. Man sammelte sowohl die obern als die untern Stängelblätter (Herba Cardiacae), welche einen etwas widrigen Geruch und bittern Geschmack haben, und brauchte sie ehemals bei Herzklopfen und Magendrücken. (*Fr. Thon.*)

Herzgespannsalbe, s. Cardiaca u. Salbe.

HERZGEWEBE, Textur des Herzens (Textura s. contextura s. textus, s. contextus cordis), s. Herz.

Herzglied (Bauk.), s. Glied.

Herzgras, s. Plantago.

HERZGRUBE, (Herzgrüblein, Magengrube, Herznavel, Scrobiculus s. scrobiculum s. fovea cordis; Cor; Cardia, anticordium, procardium, anticardium, regio cardiaca, os ventriculi; fossette du coeur, fossette de l'estomac;) ist jene kleine, fast dreieckige, mehr oder weniger flache Vertiefung, welche

man unter dem schwertförmigen Fortsatze des Brustbeins äußerlich wahrnimmt und welche zu beiden Seiten von den Knorpeln der falschen Rippen begränzt wird. Es hängt die Bildung dieser Grube, hinter welcher die Alten irrig die Spitze des Herzens suchten, von der Richtung des xiphoideischen Knorpels ab, ist bei wohlbeleibten von darunter liegendem Fette ausgefüllt, daher nur wenig sichtbar und gibt den obern Theil der epigastrischen Gegend ab.(*Wiegand.*)

HERZGRUND, (Herzkopf, Grund oder Grundfläche oder Fundament oder Basis des Herzens; dickeres Ende oder Anfangsfläche des Herzens; Basis, radix, caput cordis) nennt man denjenigen Theil des Herzens, welcher am breitesten, dicksten und unregelmäßig viereckig ist, an dem der Anfang und die Endstücken der großen Gefäße sich befinden und der der Spitze gegenüber steht. Es wird die basis cordis eigentlich vom venösen Theile dieses Organs gebildet, wiewohl man darunter auch im Allgemeinen die oberste Gegend des arteriösen Herztheils versteht. (*Wiegand.*)

Herzhälften; s. Herz.

Herzhäuslein, s. Herzbeutel.

Herzhaut, s. Herzbeutel.

Herzhäutlein, s. Herzbeutel.

Herzhöhlen, s. Herzkammern.

Herzhöhlenerweiterung, s. Herzerweiterung und Herzkrankheiten.

HERZHOLM, Ivarus Nicolaus, (bei *Beughen* in Bibliogr. jur. S. 164 fälschlich: Nerzholm) war in der letzten Hälfte des 17ten Jahrh. königl. dänischer Historiograph zu Kopenhagen, von seinen Lebensumständen wußte selbst der fleißige Joh. Moller (Hypomnemat. ad librum *Alb. Bartholini* de scriptis Danorum S. 321) nichts. Seine Schriften sind: Tract. de praecellentia regni Daniae. Hafn. 1662. 4. — Diatribe in exercitationem Paganini Gaudentii de successione foeminarum. Ibid. 1663. 12. — Descriptio Unctionis Christiani V. Regiae, Rythmis Danicis comprehensa. Hafn. 1671. 4. — Parerga de servitute personali et reali. Ibid. 1673. 12. Auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen befindet sich im Manuscript von ihm: De sacri et regii ordinis Danorum Elephantini Antiquitate, woraus Leonh. Fried. Vogt, seine zu Baireuth 1673 erschienene Beschreibung dieses Ordens entlehnt haben soll *). (*Rotermund.*)

HERZHORN, eine Herrschaft in dem dänischen Herzogthum Holstein und zwar in der Krempermarsch am kleinen Flusse Rhin. Sie gehörte vormals zu Stormarn und hatte ihre eignen Herrn, nach deren Aussterben sie an die Krone fiel. König Christian V. verkaufte sie an den Grafen Güldenlöwe, der sie jedoch 1497 an die Krone zurück gab, mit Ausnahme der Wildniß, eines Marschbezirks von 419½ Morgen, der in der Nähe von Glückstadt am Rhinbogen ist und jetzt von den beiden edlen Familien von Blome und von Bülow mit adligen Gerechtsamen besessen wird (Dän. Statskal. 1827, S. 514). Die Herrschaft ist dem Herzogthum Holstein nicht einverleibt: sie hat ihre eigne Verfassung behalten und steht in Hinsicht der Verwaltung unter einem Intendanten, der zugleich Intendant der Grafschaft Ranzau ist. In Hinsicht der Justiz besitzt sie ein eignes Schöppengericht, von welchem die Berufung an das Pinnebergsche Goding geht. Sie besteht bloß aus dem Kirchspiele Herzhorn, wozu die Dörfer Sommerland und Grönland gehören: ihre Bevölkerung ist unter der von Ranzau mit begriffen. (*G. Hassel.*)

*) S. Tenzel in den monatl. Unterred. 1693. S. 66.

Herzhorn, s. Conus marmoreus 1. Sect. Th. XIX. S. 219.

Herzigkeit, s. Herz (psych.).

Herzkäfer, s. Diaperis Fabric.

Herzkammer, s. Herz.

Herzkämmerlein, s. Herzbeutel.

HERZKAMMERN, HERZ-VENTRIKELN, Kammern oder Ventrikeln oder arteriöser (Pulsader-) Theil des Herzens (Ventriculi cordis, pars arteriosa cordis), die beiden unter den Nebenkammern gelegenen, nach unten von der Spitze des Herzens begränzten, mit Atrien und den Pulsaderstämmen zusammen hängenden Höhlen des Herzens.

Es unterscheiden sich die Ventrikeln von den Nebenkammern durch die größere Dicke der Wände, durch ihren mehr netzförmigen Bau und stärkere Unebenheiten auf der innern Oberfläche, durch ihre bedeutendere Größe und Weite, durch ihre länglich runde kegelförmige Gestalt, so wie durch die Anwesenheit einer arteriösen und venösen Öffnung an ihrem obern und hintern Ende, welche beide mit Klappen versehen sind u. s. w.

Wir wollen nun zuerst diese Behälter im Allgemeinen betrachten und dann dieselben speziell abhandeln.

Eine jede Herzkammer wird von einer gewölbten Seitenwand und von einer gemeinschaftlichen Scheidewand (Septum ventriculorum) gebildet.

Die Seitenwand besteht aus dichten und festen Muskeln, welche außen von der serösen Haut des Herzbeutels, innen von einer Fortsetzung der innern Haut der Atrien überzogen sind. Diese in den beiden Kammern in ihrer Anordnung etwas von einander abweichenden Muskelfasern liegen in verschiedenen Schichten und Richtungen, durchkreuzen sich netzförmig und bilden Bündel, von denen die stärkern der Länge nach verlaufen, während die kleinern, diese verbindenden in schiefer Richtung getroffen werden.

Man unterscheidet unter denselben die Warzen- oder warzenförmige Muskeln oder fleischige Zapfen (Musculi papillares s. papilliformes) von den Balkenmuskeln oder Fleischbalken (Trabeculae carneae). Erstere sitzen in Form von Zapfen oder Warzen mit dem einen Ende nur fest, ragen mit dem andern frei in die Höhle des Ventrikels und entspringen theils mit 2 Köpfen (bicipites), theils sind sie in zwei Spitzen getheilt (bicaudati); letztere erscheinen als eine Menge plattrundlicher, von einander abgesonderter und auch unter einander zusammen hängender, in verschiedner Richtung neben und über einander liegender, an der

innern Wandfläche fest sitzender Muskeln auf der innern Oberfläche. **Sehnige Streifen (Fasern)** — filamenta tendinea — gehen von den Balken-, besonders aber von den Warzenmuskeln zu den Seitenrändern der Klappen.

Die gemeinschaftliche Scheidewand (Septum ventriculorum) ist stark muskulös, im Ganzen, besonders unter der Mündung der großen Gefäße (4‴ bis ½″) dick, ohne Öffnung und erscheint auf der der rechten Kammer zugekehrten Fläche convex, auf der die linke dieser Höhlen begränzenden Fläche hingegen concav. Sie geht von der Grundfläche zur Spitze herab, ist daher dreieckig und mit den Ventrikeln, die sie in einen rechten und linken trennt, von gleicher Höhe. Dieses Septum wird aus dem Zusammentreten der Seitenwände, besonders des linken Ventrikels gebildet. Die Muskelfasern durchkreuzen sich mannichfach in demselben, bilden mehrere Schichten und werden von der innern Herzhaut bedeckt.

Ferner bemerkt man an jeder Herzkammer zwei rundliche **Öffnungen** (ostia), **eine venöse** (ostium venosum), nämlich, welche aus dem Atrium zum Ventrikel führt und **eine arteriöse** (ostium arteriosum), welche letzteren mit der aus ihm entspringenden Pulsader in Verbindung setzt. Erstere ist mehr elliptisch, letztere fast kreisförmig.

Diese Öffnungen sind mit **Klappen** (**Herzklappen, Valveln des Herzens**, Valvulae cordis s. cardiacae) versehen, welche den Blutumlauf durch das Herz befördern (s. Kreislauf und Herz). **Die Klappen der venösen Öffnung**, als Verdoppelungen der innern Herzhaut, sind an dem knorpeligen Ringe zwischen Ventrikel und Atrium mit ihrem hintern Rande angeheftet, während sie mit dem entgegen gesetzten Ende frei in die Höhle ragen und hier sich mit den sehnigen Fäden an die Warzen- und Balkenmuskeln befestigen. Hierdurch werden die Klappen bei der Zusammenziehung des Herzens und der dabei erfolgenden Verkürzung dieser Muskeln und Sehnen in die Herzhöhle einander entgegen gezogen und so eine fast ganz verschlossene Scheidewand zwischen Vor- und Herzkammer im Ostium venosum gebildet, welche den Rücktritt der Blutwelle aus dieser in jene hindert. — Die Form dieser venösen Klappen ist in den beiden Ventrikeln verschieden. **Die Klappen der arteriellen Öffnung** liegen an dem hier befindlichen häutigen Ringe, welchen die innere Haut des Herzens bildet, indem sie sich dicker werdend zur innern Arterienhaut fortsetzt. Es sind dieser Klappen gewöhnlich drei, von halbmondförmiger Gestalt (daher ihr Name **halbmondförmige Klappen** valvulae semilunares), welche neben einander liegen, sich mit ihrem convexen Rande an die innere Fläche des häutigen Rings fest setzen und mit ihrem freien, concaven, dickern Rande gegen die Höhle der Arterie gerichtet sind. In der Mitte des freien Randes einer jeden dieser Klappen sieht man ein **faserig knorpeliges, rundes Knöpfchen** (Globulus valvulae s. Nodulus Arantii s. Morgagni). Es werden die freien Ränder dieser Klappen durch das aus den Ventrikeln in die Arterien gepreßte Blut einander genähert und so, indem diese an einander sich anlegen, eine horizontale Scheidewand gebildet, welche durch die Knötchen, die in die Mitte zu liegen kommen, noch vollständiger wird. Hierdurch wird der Rücktritt des Bluts aus der Arterie in die Kammer größten Theils verhindert.

Spezielle Betrachtung der beiden Herzkammern.

I. **Die rechte** oder **vordere Herzkammer, Lungenkammer** (Ventric. dexter s. anterior s. pulmonalis) ist dünner, weicher, schlaffer und meist etwas dunkler, als die linke; die Zahl ihrer Faserschichten ist geringer, die Fasern selbst sind platter, bandartig, mehr quer und ringförmig gerichtet und deutlich von einander getrennt [1]). Meist finden sich 3 Faserschichten vor, die über einander liegen. In der äußern und mittlern Schicht laufen die Fasern schief und ringförmig von rechts und oben nach unten und links gegen das Septum hin, in der innern dagegen meist der Länge nach [2]). Die Wände dieser Kammer sind in der Nähe des Atriums, und neben der Scheidewand am dünnsten, nach unten gegen die Spitze, wo ihre Muskeln am deutlichsten hervortreten, am dicksten (meist 2‴ dick). Die vordere Wand ist nach außen gewölbt und ihre innere Fläche durch das darunter liegende Netz der Balken- und Warzenmuskeln, besonders an der Spitze, sehr uneben, während die hintere Wand weniger gewölbt und glatter, ja in der Nähe der Lungenarterie häufig ganz glatt, gefunden wird. Es geht die Lungenkammer vom rechten Vorhofe aus schräg links und entwickelt sich nach hinten und oben, wo sie sich in die Lungenpulsader endigt.

Am ostium venosum dieses Ventrikels bemerkt man die **dreispitzige** oder **dreizipfelige** oder **dreizackige** oder **venöse Klappe** (Valvula tricuspis s. tricuspidalis s. triglochis), welche von einer Duplikatur der innern Herzhaut gebildet wird, von dem ganzen Umfange des hier gelegenen weißen, knorpelartigen Ringes (limbus) entspringt, kranzartig einige Linien hervorragt und sich mit **drei Enden** oder **Zipfeln**, die sich einander nähern und frei in die Herzkammer herab hängen, endigt. Der **vordere obere Zipfel** entspringt von dem äußern vordern Theile des Rings, der **vordere untere** geht von der innern Fläche der vordern Wand aus und der **hintere** liegt neben dem Septum.

Die beiden letzteren Zipfel sind kleiner und weniger tief von einander getrennt, als der erste. Von den Rändern dieser Ende gehen mehrere sehnige Fäden aus, von denen die des obern vordern Zipfels theils zur Scheidewand, theils zu fünf bis sechs, vom mittleren und unteren Theile der vordern Wand entspringenden Warzenmuskeln gehen, während die der kleinern sich größten Theils an die Scheidewand und nur die wenigsten an

---

1) Meckel Handb. d. m. Anat. III. §. 1303. 2) Die so sehr in's Feine gehenden Bestimmungen dieser Fasern nach Wolf, müssen hier übergangen werden und verweist man daher auf dessen Diss. III. de fibris externis ventriculi dextri in Act. Petropol. 1781. P. II. p. 221 sq.

einige kleine, von dem Septum kommende Zapfenmuskeln befestigen.

Am ostium arteriosum, das gewöhnlich ¼ Zoll höher liegt, als die venöse Mündung, bemerkt man, außer den schon beschriebenen halbmondförmigen Klappen, an dem Umfange der hier entspringenden Lungenschlagader eine Art Kegel (arteriöser Kegel, Conus arteriosus), der aus quer laufenden Fasern gebildet wird [3]).

II. Die linke oder hintere Herzkammer, Aortenkammer (Ventriculus sinister s. posterior s. aorticus) hat dieselbe Struktur, wie der rechte Ventrikel, nur mit dem Unterschiede, daß seine Wände, besonders an der Grundfläche, weit dicker und fleischiger sind. Sie ist von eiförmiger Form, weil ihre Wände gewölbt sind. Auf der innern Oberfläche derselben bemerkt man starke, netzförmige Unebenheiten, besonders an der hintern freien und nach unten an der vordern Wand.

Es liegt dieser Ventrikel nach hinten und links und wird zum Theile vom rechten bedeckt. Der von ihm gebildete Kanal erstreckt sich von rechts nach links und abwärts und dann wieder aufwärts und rechts, wo er sich in die Aorte endigt.

Man bemerkt an der venösen Öffnung der linken Herzkammer die mützenförmige Klappe (Valvula mitralis), die aus einem obern und einem untern Zipfel besteht, welche einander gegenüber liegend in die Höhle hinein ragen. Der erstere, als der größere, liegt vor dem Ringe der halbmondförmigen Aortenklappen, der untere, kleinere hingegen geht in der Gegend der hintern untern Wand ab. Die Chordae tendineae dieser Valvel sind größer, aber nicht so zahlreich, wie an der dreispitzigen Klappe und gehen von dem obern Zipfel gewöhnlich an mehrere Warzenmuskel der hintern Wand, während der untere sich nur an einen kurzen, aber dicken Zapfen befestiget.

Die arteriöse Mündung liegt oben rechts und dicht über der venösen und läßt die Aorta hervortreten. Sie hat Alles mit dem gleichnamigen des rechten Ventrikels gemein, nur mit dem Unterschiede, daß Alles stärker gebaut ist, und daher ihre Klappen mit den Knötchen dicker und deutlicher sind. (*Wiegand.*)

Herzkästlein, s. Herzbeutel.

HERZKEIM oder CORCULUM, nennt man den zarten Entwurf jeder unausgebildeten Pflanze, wie man ihn nach der Entwicklungstheorie im Saamen befindlich denkt. Wegen der zugespitzten, schnabelförmigen Gestalt heißt er auch Schnäbelchen, Rostellum. (*R.*)

Herzkirsche, s. Kirsche u. Prunus.

Herzklappen, s. Herzkammern.

Herzklee, s. Oxalis.

Herzklopfen, s. d. Art. Herzschlag u. Herzkrankheiten.

3) Vgl Wolf Diss. de regionibus et partibus quibusdam in corde etc. in Act. Petropol. 1780. P. II. und Sömmerring's Gefäßlehre. §. 17.

HERZKNOCHEN, unangemessene Bezeichnung des Brustbeins. (*Wiegand.*)

Herzknochenbildung, s. Herzkrankheiten.

HERZKNORPEL, der knorpelartige, schwertförmige Fortsatz des Brustbeins. (*Wiegand.*)

HERZKNOTEN (Ganglion cardiacum), nennen Einige (wie z. B. Mayer Beschreib. d. menschl. Körpers VIII, 157) den untern Knoten der Cervikalganglien. (*Wiegand.*)

HERZKNÖTCHEN, nach Sömmerring (Hirn- und Nervenlehre §. 323.), das subklavikularische Ganglion (Schlüsselbeinknoten), welches zuweilen im Gewebe der Herznerven vorkommt und hinter der Schlüsselbeinschlagader liegt. (*Wiegand.*)

Herzkohl, s. Brassica.

Herzkopf, s. Herzgrund.

Herzkrabbe, s. Cancer.

HERZKRANKHEITEN, Krankheiten des Herzens (Morbi cordis, s. cardiaci, Cardiogmi, Cardiogmi veri), sind solche Abweichungen von der Norm, deren Hauptmoment in Abänderung der vitalen oder formellen Eigenschaften des Herzens überhaupt und seiner Theilorgane insbesondre besteht.

Die große Anzahl dieser Abnormitäten macht es nöthig, dieselben systematisch zu ordnen und auf einige Gattungen, die aber freilich sich mannichfach verbinden und in einander übergehen, zurück zu führen. Mit Übergehung der früheren, mitunter sehr unvollständigen und dem Zwecke wenig oder gar nicht entsprechenden Eintheilungsmethoden dieser Krankheiten, soll hier bloß der bessern Klassifikation derselben, wie diese Kreysig in seinem vorzüglichen Werke über Herzkrankheiten (wonach dieser Artikel im Ganzen bearbeitet ist) angenommen hat, gedacht werden.

Man unterscheidet hiernach:

I. dynamische, vitale, Herzkrankheiten, (Morb. cord. dynamici, s. vitales, s. Cardiog. vitales) als diejenigen, welche in Abänderung der Vitalität des Herzens begründet sind;

II. organische Herzkrankheiten (Morb. cord. s. cardiog. organici), welche in Abänderung der Form und Bildung, durch abnormen Reproduktionsprozeß vermittelt, bestehen und

III. mechanische Herzkrankheiten (Morb. cord. s. cardiog. mechanici), denen Abnormität der Gestaltung (ohne ursprüngliche Verletzung der Vitalität und Reproduktion) einzig und wesentlich zukommt.

Wir werden auf diese Gattungen bald zurück kommen und sie näher betrachten.

An diese Eintheilung der Herzkrankheiten möge sich eine andere Verschiedenheit derselben, nach dem Sitze nämlich, anschließen, nach welchem die Merkmale der kranken Zustände, selbst wenn diese von einerlei Natur sind, bedeutend modificirt werden; so z. B. hat Verknöcherung einer Klappe heftige Störungen der Normalität des Herzens zur Folge, während Ossifikationen im Herzbeutel gar keine oder geringe Zufälle erzeugen u. s. w. Es scheinen nun die pathologischen Ver-

änderungen bald an der Muskelsubstanz, bald an den Gefäßen oder Nerven, bald an den membranösen Überzügen des Herzens oder treten in den mit diesem unzertrennlich verbundenen großen Gefäßstämmen oder dem Herzbeutel auf; so wie es auf der andern Seite auch wieder sehr viele Fälle gibt, wo mehrere, ja nicht selten alle Theilorgane zu gleicher Zeit leiden, zumal, wie von selbst erhellet, die Abnormitäten der einzelnen Herztheile in einer gewissen gegenseitigen Rückwirkung zu einander stehen.

Weiter sind die Krankheiten des Herzens entweder idiopathische (d. h. solche, deren Wesen in dem Organe liegt, in welchem sie austreten) oder sympathische (d. h. solche, welche am Herzen, dem sie mechanisch oder sympathisch aufgedrungen wurden, zwar ihre Form zeigen, deren Wesen aber in einem andern Theile haftet); ferner bald örtliche, welche ohne merkliche Störung der Körperverrichtungen gewisser Maßen bloß auf's Herz beschränkt sind, bald allgemeine, worunter man solche begreift, welche nach Steigerung entweder des Lokalleidens oder der Receptivität des übrigen Körpers oder nach neuen schädlichen Potenzen langsamer oder schneller auf den übrigen Organismus über gingen und sinnlich wahrnehmbare Störungen in demselben hervorbringen.

Leicht könnte man noch anderweitige Verschiedenheiten aufführen, die wir aber, um Wiederholungen zu vermeiden, hier übergehen.

Allgemeine charakteristische Zeichen der Herzkrankheiten. Es ist schwer, die charakteristischen Zufälle der Herzübel im Allgemeinen zu bezeichnen, da die Verschiedenheit dieser Leiden so groß, ihre Modifikationen so mannichfaltig und die bisherigen Bearbeitungen der Phänomenologie der Herzkrankheiten meist noch sehr unvollkommen sind.

Die vorzüglichsten dieser Zeichen entnehmen wir aus der gestörten Respiration und Circulation. Was die Symptome aus den Abnormitäten des Athemholens betrifft, so haben sie ihren nächsten Grund in dem kranken Herzen, von dem sie ausgehend die Lungen und Luftröhräste sympathisch afficiren. Der Athem ist auf eigne Art beengt, kurz, oberflächlich, unterbrochen, zuweilen keichend, schnell, wird mehr durch Hebung der Rippen, als Senken des Zwerchfells bewirkt und bleibt bei der geringsten Bewegung, oft sogar ohne irgend eine Veranlassung weg, wo dann der Kranke stille stehen, die größte Angst erdulden und um dem fühlbaren Luftmangel abzuhelfen, tief athmen, seufzen, gähnen und die Lungen, ohne Schmerz, mit kaum merklicher Anstrengung ganz mit Luft anfüllen muß. In der Ruhe, außer dem Anfall, ist der Athem gewöhnlich frei und leicht, nur bei höheren Graden anhaltend erschwert, doch meist noch erträglich. Im Anfall ist die Beklemmung stets heftig, mit sehr großer, sich im Gesichte aussprechenden Angst, deren Größe jedoch mit dem Grade jener Beengung nicht im Verhältniß zu stehen scheint, verbunden, die bis zur Herzstockung und Ohnmacht steigt, aber schnell und unerwartet in natürliches Athmen übergeht. Es ist diese bald mehr ein Gefühl von Erstickung, als wirklich gehemmte Respiration, bei Einigen aber wirkliche Suffokation.

Ein eigner Husten (bald als einzelnes Aufhusten, bald auch heftiger in unbestimmter Zeit nach einer Veranlassung oder ohne dieselbe vorkommend) mit metallischem Klange der Luftröhre gesellt sich namentlich im Anfall und zwar besonders dann hinzu, wenn außer den Paroxysmen gar keiner Statt fand. Er ist eigentlich trocken, später aber hat er einen blutigen, serösen oder lymphatischen Auswurf zur Folge. Seltner beobachtet man einen unvermuthet erscheinenden und eben so schnell wieder vergehenden Bluthusten oder den Auswurf einer eiterähnlichen Materie.

Ein eignes leises Röcheln oder Pfeifen ganz oben im Halse, das im Steck- und Hustenanfalle aussetzt, wird oft schon zeitig gehört. Es belästigt den Kranken wenig und ist bei der Exspiration deutlicher merkbar, als beim Einathmen.

Die Abnormitäten des Kreislaufes geben wichtige Kriterien für die Diagnostik der Herzleiden ab, indem letztere nicht nur die Kraft und den Rhythmus des Herz- und Arterienschlages, so wie das Verhältniß beider zu einander bedeutend verändern, sondern auch verschiedene Arten abnormen Klopfens in der Brust, am Halse, unter der Herzgrube und in der Oberbauchgegend hervorbringen, wiewohl man auf der andern Seite auch bei den schwersten Herzleiden die Herz- und Gefäßthätigkeit wieder ganz ungestört oder ohne daß der geringste Herzfehler vorhanden war, abgeändert gefunden hat.

Der Herzschlag wird bedeutend modificirt; Herzklopfen ist ein häufiger Zufall bei Herzkrankheiten und erscheint bald als verstärkter Herzschlag anhaltend oder periodisch und längere Zeit dauernd, bald nur in Form einiger verstärkter Herzschläge nach momentaner Unterbrechung des Herzschlags und mit regelmäßigen Schlägen abwechselnd, als Palpitation (Kreysig). Man bemerkt den verstärkten Herzschlag durch das Gefühl, durch das Gesicht und nicht selten durch das Gehör. Ferner kann der Herzschlag seyn: unordentlich, unregelmäßig, sehr mannichfaltig, veränderlich, nicht im Verhältniß mit Puls und Constitution, ausgebreitet, heftig, verworren, undeutlich, dem Wallen des kochenden Wassers ähnlich, zischend, schwirrend, vermindert oder ganz stille stehend u. s. w. (vgl. Herzklopfen).

Diese Abnormitäten des Herzschlages sind entweder anhaltend, oder stellen sich in periodischen Anfällen bei der geringsten Veranlassung ein und sind besonders dann beweisend, wenn gleichzeitig andere Zufälle einer (nicht von andern Übeln consensuellen) Abweichung der Herzthätigkeit damit verbunden sind. Von dem Herzklopfen ist das oft bei Herzleiden vorkommende Brustklopfen (scheinbares Herzklopfen, pulsatio pectoralis) wohl zu unterscheiden, welches keine Bewegung des Herzens selbst ist, verschieden vom Herzschlage, nicht gerade in der Herzgegend, sondern manchmal weit davon, z. B. hoch oben in der Brust, am

Rückgrate u. s. w. gefühlt wird, zuweilen aber auch mit Herzklopfen verbunden und dann doppelt erscheint. Dieses Klopfen hängt zwar vom Herzen, aber nur mittelbar, ab und ist hauptsächlich bei jenen Herzkrankheiten bemerkbar, wobei ein Klopfen Statt findet, da doch dieß der Natur der Krankheit nach zu urtheilen, fehlen müßte, z. B. bei Herzbeutelverwachsung, bei Verhärtung oder Verknöcherung eines oder beider Ventrikeln und bei Verengerung des Ostiums zwischen Vor- und Nebenkammer.

Übrigens muß man bei Beurtheilung dieses Brustklopfens stets beachten, daß es nicht ausschließlich Herzleiden eigen ist, sondern oft von andern Krankheiten der Brust, bei völliger Normalität des Herzens, abhängen kann.

Der Puls wird nur dann ein Zeichen für eine Herzkrankheit abgeben, wenn seine Abnormität bleibend und mit andern wahren Herzzufällen verbunden ist. Es weicht derselbe durch abnorme Größe, Schwäche, Spannung, Weichheit, Häufigkeit, Schnelligkeit, Vibration, Ungleichheit, Intermission, öftern Wechsel in kurzen Zwischenräumen u. s. w., meist mit gleichzeitiger Störung des Herzschlages, mit dem er oft an Stärke und Rhythmus übereinstimmt, bei Herzleiden von seiner gesunden Beschaffenheit ab.

Was das Pulsiren am Halse und unter der Herzgrube betrifft, was zuweilen, jedoch nicht einzig, bei Herzleiden vorkommt, so besteht jenes theils in einem verstärkten Schlagen der Karotiden durch Blutandrang, durch Druck oder Aneurysma der Aorta, durch Verstärkung der Herzsubstanz ꝛc. vermittelt, theils in einer schwachen, nicht stark pulsirenden, mehr zitternden Bewegung der Drosseladern mit oder ohne Geschwulst (wie z. B. bei Erweiterung des Atrium dextrum oder des Orificium venosum dextrum). Das Pulsiren unter der Herzgrube wird namentlich bei Herzvergrößerung, Verwachsung des Herzbeutels, Erweiterung des rechten Ohrs u. s. w. beobachtet, wiewohl es auch von Geschwülsten und von Krankheiten des Gefäßsystems im Unterleibe entstehen kann.

Außer den genannten Zeichen gibt es noch andere, sich in den verschiedenen Herzkrankheiten verschieden deutlich aussprechende Erscheinungen, die in Verbindung mit jenen wesentlichern, die Diagnose um so deutlicher machen. Sie sind folgende: Gefühle von Ohnmacht, Neigung zu derselben und wirkliche Ohnmacht, welche von selbst oder bei der geringsten Veranlassung erscheinen, schnell verschwinden und eben so schnell wieder kommen; Angst (eine um so wichtigeres Symptom; da sie bei Herzzufällen, welche nicht von Herzübeln entstehen, vermißt wird) mit deutlichem übeln Gefühl in der Herzgegend, wahre Herzensangst und Qual; ihre Grade sind verschieden, oft ist sie unaussprechlich; — Trübsinn, Mißmuth, Ärgerlichkeit; ein unbestimmtes Mißbehagen, Unzufriedenheit, Unruhe, Neigung zum Zorn, stetes Insichgekehrtseyn u. s. w. — Schmerzen im Herzen und an entfernten Theilen; meist unbestimmtes Schmerzgefühl auf der Brust in der Herzgegend, manchmal Enge, Schwere, Druck, plötzliche Hitze oder heftiges Brennen; stechende, schnürende, reißende u. s. w. Schmerzen in der Brust, in den Schultern, Armen, oder andern Theilen, z. B. dem Uterus, den Nieren, der Harnblase u. s. w., zuweilen im ganzen Körper. Weiter gehören hierher: leichte Ermüdung; eine Art Betäubung mit dem Gefühle, als stiegen heiße Dünste von der Brust nach dem Kopfe; öfteres hartnäckiges Kopfweh; unruhiger Schlaf mit schreckbaren Träumen und öfterem Auffahren; Neigung zu katarrhalischen Zufällen mit Tieferwerden der Stimme und dem Gefühle vermehrter Spannung in der Luftröhre; Konstriktionen tief im Halse nach dem Nacken zu; Dysphagie; Schlagflüsse und Lähmungen, Delirien; Vergessenheit; Störungen des Gesichts und Gehörs; Neigung zu Blutungen, besonders der Nase mit schwarzem, aufgelös'tem Blute; eine lebhafte, flüchtige, oft mit Leichenblässe und Kälte abwechselnde, späterhin violette oder schwärzliche oder doch bläulich marmorirte, mit varicösen Hautvenen untermischte Röthe und Aufgetriebenheit der Lippen, zuweilen rothe oder livide Flecken und Striemen auf der Brust; veränderte Gesichtszüge; Abmagerung; — allerhand Beschwerden der Verdauung, Anfangs oft verstärkte Eßlust, selbst Heißhunger, später Übelkeit, Druck im Magen, Aufstoßen, Brechen, Verstopfung, Durchfall; Anschwellen und Sinken der Leber; daher Geschwulst in der Magen- und Oberbauchgegend; irregulärer, sparsamer, mit unter unterdrückter Harn ohne Bodensatz und zuletzt Wasseransammlungen, die oft wieder vergehen und durch diuretische Mittel sich auf längere Zeit vertreiben lassen; besonders werden die linken Extremitäten ödematös, oft auch die Brust und andern Theile, am Ende kommt noch Brust- oder Bauchwassersucht hinzu. Auch den Brand hat man als Folge von Herzübeln entstehen sehen.

Was die Lage und Stellung des Körpers bei Herzkrankheiten angeht, so lassen sich hier wegen der vielen Abweichungen nur einige allgemeine Bemerkungen darüber geben. Gewöhnlich tragen sich solche Kranken vorwärts gekrümmt oder links geneigt und können nicht gut mit den Armen über sich langen; gewöhnlich ziehen sie die Rückenlage mit erhöhter Brust (falls die Luftröhre so nicht gedrückt wird) den Seitenlagen vor, welche letztere öfters nicht vertragen werden. Am häufigsten sitzt der Herzkranke vorwärts gebeugt, die Ellenbogen auf die Knie und die Hände auf das Gesicht legend mit herunter hangenden Füßen.

Endlich müssen wir hier, als einer Quelle für die Diagnose dieser Zufälle noch der vorzüglichsten Causalmomente der Herzkrankheiten gedenken, welche

15*

sind: erbliche Anlage; langwierige, traurige oder heftige und entgegen gesetzte Leidenschaften; Brustverletzungen durch Wunden, Stöße, Schläge rc.; das Heben und Tragen schwerer Lasten; heftiges Anstrengen der Lungen und des Herzens; Excesse jeder Art; eingewurzelte und schlecht behandelte oder auch zurück getretene Krätze, Gicht, Flechten, Lustseuche; Mißbrauch des Quecksilbers u. s. w.

Faßt man diese gegebenen Erscheinungen genau und scharf auf, erwägt man ihre Ursachen, Entstehung, Gepräge, Aufeinanderfolge, Fortschritte und Verlauf, und beachtet man die vorausgegangenen Krankheiten und deren Heilart, so wie die Abwesenheit aller Umstände, die Verdacht eines Herzleidens begründen können, selbst mit Berücksichtigung auf die Wirksamkeit der Mittel, so wird man im Stande seyn, das echte Herzübel von der After- (Pseudocardiogmus mechanicus s. compressorius) und Scheinkrankheit des Herzens (Pseud. sympathicus) zu unterscheiden. Eine nähere Beschreibung der Unterscheidungsmerkmale dieser Zufälle von einander kann hier nicht mitgetheilt werden.

Auf die gewiß wichtige Untersuchung des verschiedenen Sitzes der Herzleiden können wir uns wegen der Beschränktheit des Raumes hier nicht einlassen und müssen uns mit den weiter unten hier und da darüber gegebenen Winken begnügen. Ausführlich findet man diesen Gegenstand bei Kreysig a. a. O. II. Bds 1ste Abtheil. S. 44 bis 67 besprochen.

Spezielle Betrachtung der Herzkrankheiten.

Iste Familie: Dynamische oder vitale Herzkrankheiten (Morbi cordis s. Cardiogmi dynamici sive vitales).

Charakter: Abnorme Vitalität des Herzens, Abänderung der bewegenden Kräfte; Abwesenheit aller Zeichen einer periodisch bis zum höchsten Punkt steigenden Hemmung und aller Erscheinungen der einzelnen organischen und mechanischen Herzfehler, wiewohl mehrere organische und dynamische an einander gränzen und hinsichtlich ihrer Natur sich sehr nahe kommen. Oft ist Fieber da oder Erscheinungen, wie bei der Gicht, die aber hinsichtlich ihres Verhaltens, Gangs, Ursachen u. s. w. von dieser sich unterscheiden (Schmalz). Übrigens die allgemeinen Zeichen.

Es zerfällt diese Familie in folgende 3 Gattungen:

A) Entzündung des Herzens und seiner Umgebung (krankes inneres Leben). Man rechnet hierher die Entzündung des Herzens (Carditis), des Herzbeutels (Pericarditis, Pleuritis pericardina), die Herzbeutelherzentzündung (Cardi pericarditis) und die Entzündung der großen Gefäße (Inflammatio vasorum magnorum).

Die Herzentzündung ist eine nicht selten vorkommende Krankheit, wie dieß nicht nur aus der Natur des Herzens erhellet, sondern auch die Leichenöffnungen hinlänglich beurkunden. Den Glauben an ihre Seltenheit hat Unkunde ihrer Erscheinungen im Leben und mangelhafte Aufmerksamkeit auf ihre Produkte in den Leichen begründet und so zur Vernachlässigung des wichtigsten Kapitels in der Lehre von den Krankheiten des Herzens Alles beigetragen.

Es zerfällt die Entzündung des Herzens nach ihrem Sitze 1) in die der äußern Bedeckung und des Herzbeutels, 2) in die der innern Membran, 3) in die der Fleischsubstanz, 4) in die der Kranzgefäße und 5) in die der mit dem Herzen unzertrennlich verbundenen großen Gefäßstämme.

Ferner theilt man diese Entzündungen nach der Intensität ihrer Erscheinungen und nach ihrer Dauer in acute, echte, offenbare und in chronische, unechte verborgene und nach ihren Ursachen in idiopathische, sympathische, metastatische und specifike u. s. w. (vgl. Entzündung).

Gang und Zufälle der Herzentzündungen. Die echte Herzentzündung gibt sich durch folgende Zufälle zu erkennen: anhaltendes Fieber, das schnell und unvermuthet mit Frost oder Schauder anfängt, der Hitze folgt; schnelles, kurzes, gleichsam keuchendes, bald sehr tiefes Athmen ohne wahre Steckung und ohne Vermehrung des Schmerzes und der Beklemmung; Anfangs heftiger und schneller, aber regelmäßiger, später an Stärke abnehmender Herzschlag; sehr beschleunigter, mäßig großer, voller, starker, manchmal eingeschnürter, übrigens meist regelmäßiger Puls; Schmerz unter dem Brustbein, nach links hin, der oft, zumal Anfangs nicht stark, wenigstens nicht heftig stechend, öfterer brennend, geklagt wird, wogegen die ganze Brust einiger Maßen schmerzhaft ergriffen ist, aber mehr der Hals, Schultern, Rücken, Magen und andere Theile zu leiden scheinen; Husten, Angst und Unruhe, welche jedoch Anfangs nicht selten ganz fehlen; entstelltes, rothes oder bleiches, meist etwas lang gezogenes Gesicht, meist mit Zuschließen der Augen, die gewöhnlich glänzen und feucht sind; zuweilen Neigung zum Brechen, heftiger Durst und Ohnmachtsanwandlung; meist liegt der Kranke auf beiden Seiten, doch seltener links, am liebsten auf dem Rücken mit erhöhter Brust.

Sind diese Zufälle vorausgegangen, die aber durch den Sitz, hitzige oder schleichende Art der Krankheit und Complikationen bedeutend modificirt werden können, so treten nun die wahren Erscheinungen der gestörten Herzthätigkeit unverkennbarer hervor, was früher oder später vom 2ten bis zum 7ten oder 8ten Tage geschieht. Das Athmen wird schnell und ängstlich, die Unruhe groß, Patient wirft sich beständig herum und hat Erstickungsgefahr; das noch mehr entstellte, etwas angelaufene Gesicht verkündet die Angst und Unruhe; es kommt in der Regel und namentlich bei Entzündung der Aorta, Husten hinzu oder der vorhandene seltene, unbedeutende wird häufiger, stärker, eigen klingend, ist trocken oder mit besonderem blutigem, serösem oder eiterähnlichem, flockigem Auswurfe verbunden. Der Puls bleibt sehr

schnell, größten Theils regelmäßig und nur zuweilen aussetzend; periodisch kommt ein heftiges Klopfen und Schnellen, mitunter ein verworrenes, undeutliches oder scheinbar fehlendes Schlagen des Herzens; Ohnmachtsgefühle und Ohnmachten werden jetzt häufiger, zumal nach Bewegung und Anstrengung des Körpers; der Harn wird sehr trübe und sparsam, die Knöcheln schwellen an und die Mattigkeit wird bedeutend. Täglich kommen mehrere Stunden lange Anfälle mit Verschlimmerung der Zufälle, nicht selten mit Delirien und meist mit allgemeinen, starken, nicht erleichternden Schweißen. Die Lage ist schon mehr erschwert.

Zuletzt werden alle Erscheinungen überaus heftig, Herzschlag und Puls sehr unordentlich, die Steckanfälle und Ohnmachten folgen jeder Bewegung, die Gliedmaßen, besonders die linken, werden kalt, der Kranke muß vorwärts gebeugt sitzen, der Kopf ist verworren, endlich ein schneller oder langsamer Puls, horizontale Lage u. s. w., bis endlich der Tod langsam oder unvermuthet die Scene beschließt.

Die chronische oder verborgene Herzentzündung verläuft wie die acute, manchmal ziemlich schnell, meist langsamer, hat gewöhnlich dieselben Symptome, nur schwächer, vereinzelter, oft durch fremde verkappt. Sie ist meist mit anderen Herzfehlern complicirt, wodurch die Diagnose um so schwieriger wird.

Die Entzündung der Kranzarterien ist schleichend, täuscht sehr leicht und ist mit den Zufällen der Brustbräune verbunden. Ähnlich verhält sich die partielle Entzündung der Herzmembran.

Die Herzbeutelentzündung hat im Anfang schon heftigere Schmerzgefühle, oft nur drückender Art oder ein Gefühl von Glut in der Brust, dagegen sind bei ihr die übrigen Zufälle, wie Herzklopfen, Angst, Ohnmacht u. s. w. gelinder und treten später ein, als bei Carditis; auch kündiget sich bei jener die Exacerbation durch ein zeitweises einzelnes Aussetzen des Pulses mit Ängstlichkeit an. Gleich der Herzbeutelentzündung beobachtet man die Entzündung der äußern Membran.

In der Herzbeutelentzündung (Cardi pericarditis), als der heftigsten unter allen, treten die Erscheinungen sämmtlich und gleich Anfangs in voller Heftigkeit auf.

Die Entzündung der großen Gefäße ist an sich sehr schwer zu erkennen. Als Zeichen gibt man an bei Aortenentzündung (Aortitis), höchst beschwerliches Athmen, heftigen, trocknen Krampfhusten oder auch Bluthusten, klopfenden Schmerz im Rücken, ein Gefühl von Nagen in der Wirbelsäule und Brusthöhle, sehr heftiges Fieber, zuweilen selbst natürlichen Puls; bei Entzündung der Hohlvenen (Phlebitis pectoralis[?]) empfindlichen Schmerz im Rücken und meist zugleich in der rechten Seite, unerträgliches inneres Brennen, äußerst heftigen Durst, sehr beschleunigten Puls, Klopfen in den Weichen und der Oberbauchgegend, Kälte der Gliedmaßen und dumpfe Betäubung des Kopfes.

Von der (von Kreysig a. a. O. S. 132 folg. angenommenen) polypösen Herzentzündung wird weiter unten gesprochen werden.

Was die Ursachen betrifft, welche die Herzentzündungen hervorzubringen im Stande sind, so müssen wir zuerst erwägen, daß das Herz vermöge seiner Verrichtungen und seiner Ökonomie vorzügliche Anlage zur Entzündung besitze und daß unter den Theilorganen desselben, besonders die äußere und innere Haut diesem pathologischen Prozesse unterworfen sind (Über die Anlage zu Entzündungen im Allgemeinen. s. oben Entzündung).

Die vorzüglichsten veranlassenden Einflüsse sind: äußere Gewaltthätigkeiten und Wunden, welche bloß den Brustkasten und dessen Höhle treffen oder bis in den Herzbeutel oder das Herz sich erstrecken; ferner starke Anstrengungen, Bewegungen und Stellungen des Körpers, wodurch der Blutumlauf durch's Herz gewaltsam gehemmt oder die Thätigkeit des Herzens unmäßig stark hervorgerufen wird (Singen, Blasen, Aufheben von Lasten, starkes Laufen, heftige Gemüthsbewegungen u. s. w.); weiter epidemische Einflüsse der Luft (Trecourt, Huxham); Erkältungen, und endlich spezifike Krankheitsmaterien, wie Ausschlagskrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Scorbut, Scrofeln, Venerie und nach Kreysig (a. a. O. S. 152—159) das Wuthgift, so wie unterdrückte Blutflüsse, bösartige Fieber, benachbarte Entzündungen, anderweitige, schon bestehende Herzleiden u. s. w. Auch Schwangerschaft und Wochenbett begünstigen die Herzentzündung (vgl. auch Entzündung).

Der Verlauf und die Ausgänge der Entzündung des Herzens und seiner Theilorgane sind verschieden. Meist geht sie entweder unmittelbar am 3ten, 4ten bis 7ten Tage in den Tod durch Lähmung, Brand oder Zerreißung über oder langsamer in 2, 3 bis 4 Wochen und später durch Folgeübel oder noch langsamer durch den Übergang in organische Fehler. Am seltensten ist der Ausgang in Genesung, wo dann am 4ten oder 7ten Tage Krisen durch starke Schweiße, Urin u. s. w. auftreten. Es erleidet übrigens die Herzentzündung alle Ausgänge der Entzündungen, wie dieß Trecourt bei der von ihm 1746 beobachteten Epidemie fand. Wie wir oben bei Aufführung der Herzbeutelentzündung (s. Herzbeutelkrankheiten) die Ausgänge in unmittelbare und mittelbare eintheilten, so unterscheiden wir auch hier solche, wodurch die Entzündung unmittelbar in eine andere Krankheitsform übergeht (wie: Ausschwitzung plastischer Lymphe, falsche Häute, Erosion, Vereiterung, Wassergießung, Brand, polypöse Gebilde im Innern, Kreysig), von jenen, welche als mittelbare Folgen anzusehen sind und zu chronischen Krankheiten werden, (wohin außer den unter Herzbeutelentzündung genannten noch die verschiedenen Metamorphosen der Herzsubstanz, als: Auflockerung, Verdickung, Erschlaffung, Erweichung, Verstärkung, Verhärtung, Verknöcherung, Erweiterung und Verengerung u. s. w. gehören).

Die Ausschwitzung plastischer Lymphe und die Bildung falscher Häute in verschiedenen Gestalten ist die gewöhnlichste Folge der Entzündung, wiewohl das Exsudat vor seiner Gerinnung oft auch aufgesogen und ausgeführt wird. Es erscheint nun die ausgeschwitzte und coagulirte plastische Lymphe sowohl auf der äußern, als innern Herzfläche, so wie im Gewebe des entzündeten Theils, bildet Fäden von verschiedener Dicke und Länge, die dann widernatürliche Verwachsungen bewirken, oder überzieht die Oberfläche des Herzens und den Herzbeutel mit einer weißlichen, wolligen Materie, welche netzförmig, flockig aussieht und wie eine Rinde abgezogen werden kann (cor villosum s. hirsutum) [was manches Mal zur Annahme von Haaren am Herzen, welche Riolan, Bauhin, Lanzoni, Haller u. A. gefunden haben wollen, gewiß Veranlassung gab], oder sie senkt sich in's Parenchym der Theilorgane, wird fest und bewirkt Verdickung, und im Gewebe der innern Membran Ausartungen der innern Oberfläche, Auswüchse, Afterprodukte u. s. w. (Fälle dieser Art findet man bei Voigtel a. a. O. I. Thl. p. 437 und II. Thl. 207 folgd. u. b. A.).

Eiterung kann oft der Entzündung folgen, wie dieß aus Erosionen, Exulcerationen und aus dem Eiter, die man an den verschiedensten Stellen des Herzens und Herzbeutels fand, erhellet. Voigtel (a. a. O. S. 417 u. d. f. und II. Thl. 218 folgd. u. 231) hat eine große Zahl solcher Fälle gesammelt.

Wasseransammlungen, welche in Folge der Herzentzündung beobachtet wurden, entstehen durch übermäßige Ausschwitzung wässeriger Stoffe in den den entzündeten Theil umgebenden Höhlen, die nicht in dem nämlichen Verhältnisse wieder aufgesogen werden.

Der Brand ist ebenfalls zu den Ausgängen der Herzentzündung zu zählen, wie dieß viele Leichenöffnungen beurkunden (vgl. Voigtel a. a. O. I. 423, Störck Annus med. II. S. 262, Kreysig a. a. O. II. 1. 176 u. A.). Es besteht derselbe in völliger Zersetzung des Gewebes und ist partieller Tod (vgl. Entzündung und Brand).

Die Behandlung der Herzentzündung richtet sich im Ganzen nach den Grundsätzen der Heilung einer jeden Entzündung innerer edler Theile mit steter Beachtung, daß hier das blutreichste Organ, die Circulation in ihrem unmittelbaren Centrum ergriffen ist und daß, wenn die Kunst nicht bald und kräftig eingreift, jede Hilfe fruchtlos seyn muß.

1) Behandlung der reinen, echten Carditis. Starke und oft wiederholte Blutentziehungen sind hier dringendste Indikation, die man gleich in den ersten Tagen der Krankheit, sobald sie nur erkannt ist, vornehmen muß und wodurch dann auch, wie Trecourts Fälle zeigen, der Kranke gerettet werden kann. Örtliche Blutausleerungen wirken, später angewendet, sehr wohlthätig. Außer den Blutentziehungen ist der ganze antiphlogistische Apparat in voller Stärke, sowohl in diätetischer, als pharmaceutischer Hinsicht kunstgemäß und anhaltend in Anwendung zu bringen.

Die Kur der Ausgänge der Entzündung erfordert dasselbe Verfahren, dessen wir uns gegen diese in anderen Organen bedienen.

2) Die Behandlung der zusammengesetzten Herzentzündung muß auf das Grundübel Rücksicht nehmen, den Gang und die Intensität der auf Carditis deutenden Erscheinungen gehörig würdigen und hiernach handeln.

B. Abnorme Irritabilität des Herzens.

Das kranke Muskelleben, welches sich an sich eigentlich nicht als Krankheit ausspricht, trifft entweder das ganze Herz im Verhältniß zum arteriellen Systeme oder nur eine Herzhälfte im Verhältniß zur andern, welches Mißverhältniß leicht Krankheit erzeugt. Beides kann angeborne kranke Anlage in Form von vermehrter Stärke oder Schwäche und Kleinheit des Herzens seyn (Schmalz).

1) Muskelsthenie des Herzens (vgl. Kreysig a. a. O. II. 1. 281 folgd.), äußert sich, wenn sie das ganze Herz betrifft, durch eine abnorme Größe und Stärke dieses Centraltheils im Verhältniß zum Arteriensystem, während man da, wo sie nur als stärkere Thätigkeit einer Herzhälfte auftritt, eine größere Stärke des einen und größere Schwäche und Verdünnung des andern Theils sieht. Es gibt sich die Muskelsthenie des Herzens durch vorwaltende Energie zu erkennen. Außer der Anlage können noch verschiedene heftig erregende, äußere Einflüsse (Leidenschaften, geistige Getränke u. s. w.), eine vorübergehende Sthenie des Herzens herbei führen.

Die Behandlung richtet sich nach der Natur der Ursachen.

2) Adynamie des Herzens begleitet alle organische Fehler, besonders die Erweiterung, namentlich die mit Verdünnung und verräth sich durch verminderte Herzthätigkeit. Selten trifft man sie unvermischt.

C) Abnorme Sensibilität des Herzens.

1) Erhöhte Sensibilität oder Krampfsucht des Herzens (Erethismus cordis s. Palpitatio cordis spastica, nervosa s. hysterica), ist vom gewöhnlichen krampfhaften Herzklopfen darin verschieden, daß schon durch gewöhnlichen Blutreiz und wenigstens bei Abwesenheit anderer Anregungen dennoch hastige periodische oder anhaltende Bewegungen des Herzens Statt finden, wobei das Allgemeinbefinden merklich leidet. Es ist dieser Zustand höchst qualvoll und die leichteste Bewegung, der kleinste Reiz, können das Übel schnell hervorrufen. Die Anfälle dieser Krampfsucht kommen schnell und vergehen auch meist geschwind. Herz- und Aderschlag ist klein, hart, krampfig, mit convulsivischen Stürmen abwechselnd, und ein Gefühl von Zusammenschnürung der Brust, so wie Ohnmacht, wird nicht selten beobachtet. Leicht kann die Krankheit lebensgefährlich werden.

Disponirt dazu sind sehr empfindliche Personen, junge, zu schnell wachsende Mädchen, Individuen, die durch starke Leidenschaften ergriffen sind u. s. w. Es begleitet dieser Zustand wirklich vermehrter Reizempfänglichkeit die meisten organischen Herzleiden, wiewohl er

auch, aber selten, frei von diesen als dynamische Krankheit vorkommt.

Die Behandlung erfordert während des Anfalls Vermeidung eines jeden, zu aufreizenden Verfahrens, Ruhe des Körpers und der Sele, Abhalten starker Sinneseindrücke und Beruhigung des Gemüths des Kranken; ableitende laue Hand- und Fußbäder, höchstens kleine Dosen von hyosciamus, Ipecacuanha, Valeriana, flores Zinci u. s. w. und im Nothfall Umschläge von kaltem Wasser auf die Brust, das Anlegen von Blutegeln oder selbst kleine Aderlässe. Heftige Beängstigung indicirt den Moschus, den hyosciamus und die lactuca virosa. Außer den Anfällen vermeidet man alles Reizende, schwer Verdauliche, unterhält die Leibesöffnung, reicht gelinde beruhigende Mittel in Verbindung mit lauen (namentlich Malz-) Bädern, gibt bei großer Schwäche Tonica und Eisenmittel, wie mäßige Portionen von eisenhaltigem, kohlensaurem Mineralwasser oder das ferrum muriaticum salitum in Wasser aufgelöst. Leidet die Organisation des Herzens, so ist die Krankheit sehr hartnäckig und widersteht meist allen Mitteln.

2) Verminderte Sensibilität des Herzens, Reizlosigkeit oder Lähmung (Torpor cordis), begleitet mehrere organische Krankheiten des Herzens als Symptom, wie Verknöcherungen, Erweiterung, Verdünnung u. s. w. und gibt sich durch den Mangel an Empfänglichkeit für Reize und durch beraubte Selbstthätigkeit kund; wobei Puls- und Herzschlag sehr langsam und schwach sind. Außerdem finden wir sie noch temporär bei Ohnmacht, Scheintod und andern, die Sensibilität des Hirns und Nervensystems vermindernden Einflüssen. Als selbstständiges Leiden kommt die verminderte Sensibilität des Herzens wohl nie vor.

IIte Familie: Organische Herzkrankheiten (Morbi cordis s. Cardiogmi organici).

Charakter: die organischen Krankheiten des Herzens stehen in der Mitte zwischen den vitalen und mechanischen Herzleiden und neigen sich bald zu jenen, bald zu diesen, daher sie auch die Symptome dieser beiden Klassen in sich vereinigen. Die Erscheinungen der organischen Herzübel haben einen steten Gang, immer kehren dieselben Zufälle mit den Nebenbegleitungen unter verschiedenen Umständen zurück und verstärken oder vermindern sich nur periodisch oder verschwinden auch wohl abwechselnd ganz. In unbestimmten oder einen gewissen Typus verfolgenden Zeiträumen kehren sie nach geringer Veranlassung oder auch ohne deutlichen Anlaß sich schnell erneuernd zurück. Die Herzzufälle haben ihr reines Gepräge, namentlich die Angst, Adynamie und Steckung; erstere ist in den Anfällen sehr groß, die Störung des allgemeinen Gesundheitsgefühls auffallend bei relativ geringerer sichtbarer Störung der Herzthätigkeit. Die Krankheit geht bald in allgemeine Zerrüttung der Gesundheit und Verschlimmerung bis zum Tode über; zeitig bemerkt man bei ihr das Anlaufen des Gesichts und der Knöcheln; alle Mittel gegen angeblich andere Ursachen sind unwirksam; während gewisse Mittel z. B. digitalis und Aderlaß sehr schnelle, kurze und scheinbare Hilfe leisten. Sie entstehen bei erblicher Anlage, nach Brustkrankheiten, Herzentzündung u. s. w.; sehr oft sind mehrere der Übel vereint, und daher die Zeichen gemischt, doch herrscht eines vor. (s. Kreysig II, 1. Tab. I; p. 28 u. 29 u. 310 fg.)

Wir wollen nun die organischen Herzleiden etwas näher betrachten, und zwar:

I. Vermehrung, Verdickung, Verstärkung (abnorme Dichtigkeit, actives Aneurysma nach Corvisart) der Herzsubstanz, kommt einfach für sich, ohne anderweitiges Herzleiden, nur sehr selten vor, meist ist sie mit Erweiterung der Herzhöhlen verbunden. Sie trifft entweder das ganze Herz (allgemeine Verdickung) oder nur einen Theil desselben (partielle Verstärkung), und beruht auf kranker, abnormer Ernährung dieses Organs.

Die einfache Verdickung erkennt man aus dem verworrenen und heftigen Herzschlage mit unsäglicher Angst, Unruhe und Beklommenheit in der Herzgegend, so wie Niedergeschlagenheit des Geistes, wobei der Puls schwach, unregelmäßig, aussetzend oder flatternd oder schnell und saitenförmig ist. Vermehrtes Pulsiren der Halsschlagadern begleitet, wie schon oben erwähnt, meist diese Verstärkung; Ohnmachten fehlen in den Anfällen nicht. Anfangs ist beim Auftreten dieser Symptome das Aussehen des Kranken noch gut und das Allgemeinbefinden nicht gestört, später aber wird der Leidende hinfällig, oft wassersüchtig und stirbt dann meist unter den Zeichen erlahmter Herzthätigkeit.

Über die Verdickung mit Erweiterung der Herzsubstanz wird bald das Nöthige (s. unter Erweiterung) gesagt werden.

Schon aus dieser gedrängten Beschreibung erhellet, daß verstärkte Herzsubstanz nicht immer mit verstärkter Energie verbunden ist, wiewohl in seltenen Fällen dieß allerdings geschehen mag, so wie auch umgekehrt abnorm vermehrte Muskelthätigkeit ohne Vermehrung der Muskelsubstanz Statt finden kann.

Es kann die Verstärkung der Herzsubstanz angeboren seyn, oder als Produkt von Hemmungen des Blutumlaufs oder in Folge von Entzündung oder schwächenden Einflüssen erscheinen. Auch erregende Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, deren Einwirkung zunächst das Herz betrifft, können diese Metamorphose begünstigen, so wie verschiedene Krankheitsstoffe (Gicht, Ausschläge, Lustseuche u. s. w.) oft den entschiedensten Einfluß auf ihre Bildung haben können.

Das Nöthige über die Behandlung wird unten gegeben werden.

II. Verminderung, Verdünnung, Schwinden, Atrophie der Herzsubstanz beobachten wir theils für sich, theils in Verbindung mit Erweiterung, theils angeboren als abnorme Kleinheit des Herzens, relativ zu den Arterien und dem übrigen Körper. Die einfache Verdünnung ist oft am ganzen Herzen, öfterer an einer Hälfte oder an einem einzelnen Theile einer Hälfte, oft nur an einer einzelnen Stelle bemerk-

bar und charakterisirt sich durch die Dünnheit, gleichsam Abgezehrtseyn der Wände von verschiedenem Grade. Die Zufälle, welche dieses Leiden verursacht, sind die der reinen Adynamie, ohne eine Spur mechanischer Hemmung, wozu sich periodisch, in nicht urplötzlichen, aber lange dauernden Anfällen Zusammenschnürung der Brust, Angst, Schmerz in der Herzgegend, Herzklopfen mit kleinem schnellen Puls gesellen, so wie denn auch Lähmung des Herzens manches Mal diesen Symptomen sich anreiht.

Die relative Kleinheit des Herzens vermuthet man, wenn bei zärtlicher Constitution fast anhaltend starkes Herzschlagen mit kleinem schnellen Pulse Statt hat. Oft sieht man Zufälle der Lungensucht dabei, die aber regellos verläuft, ohne Colliquation mit freier Lage auf beiden Seiten. Es kann übrigens auch das relativ kleine Herz seine Funktionen regelmäßig vollbringen und lange ohne besondere Zufälle ertragen werden, wie dieß mehrere Fälle, wo man es, ohne ein vorausgegangenes Symptom, von der größten Kleinheit in Leichen fand, beweisen, wiewohl auf der andern Seite auch nicht geläugnet werden kann, daß das kleine Herz die Anlage zu erkranken mit sich führe.

Es beruht die Verminderung der Herzsubstanz auf fehlerhaftem Wechsel des Ernährungsstoffes und kann in Folge rückgängiger Ernährung oder langwieriger trauriger Leidenschaften entstehen oder aus langsamer Entzündung hervor gehen. Schwerlich möchte wohl je mechanische Ausdehnung eine unmittelbare Ursache für die Verdünnung der Herzmuskelsubstanz abgeben.

Leicht kann die Verdünnung des Herzens durch Zerreißung tödten und gehört daher zu den gefährlichsten Herzleiden.

III. Erweichung des Herzens — Cardiomalacia — auch Mürbewerden, Mürbheit (morbiditas), brandige Mürbheit, fauliger oder brandiger Zustand, ja selbst Brand des Herzens genannt, — ist die regelwidrige (teigige) Weichheit der Herzsubstanz.

Die Herzerweichung ist von der eigentlichen Mürbheit, wobei das Gewebe mehr trocken, fast zerreiblich ist, so wie von dem fauligen und brandigen Zustande unterschieden und ist ihrem Wesen nach bald Ausgang der Entzündung, häufiger aber Folge fehlerhafter Ernährung.

Es ist die Erkenntniß dieser bis jetzt noch zu wenig gekannten Krankheit in den Leichen bei Weitem nicht so schwierig, als im lebenden Individuum; denn ihre Entstehung, Complikationen, verschiedener Grad und Ausdehnung, Verlauf u. s. w. erschweren ihre Symptomatologie hier sehr und machen sie zuweilen unmöglich.

Man kann mit Hesse (die Erweichung der Gewebe und Organe, Leipz. 1827. S. 90—132) 3 Grade der Krankheit, zwischen denen indeß manche Übergangsformen Statt finden, annehmen, von denen der erste die Schlaffheit und Welkheit des Herzens, zuweilen mit übrigens regelmäßiger Beschaffenheit, in sich faßt, während der andere sich durch bleiche, weißliche, durch leichten Fingerdruck zerreibliche Muskelsubstanz charakterisirt, bis endlich im dritten Grade diese von gallertartiger, selbst butterartiger Beschaffenheit mit blaßbräunlicher oder schwarzer Färbung getroffen wird.

Als Zeichen der Krankheit, welche nach Kreysig (a. a. O. S. 471) mit den Zufällen der Verdünnung des Herzens völlig übereinkommen sollen, gibt Senac sehr geringe Herzthätigkeit und unmerklichen, ungleichen oder wurmförmigen Puls an, und Lännec behauptet, daß das Stethoskop den Ton der Atrien und Ventrikeln dumpfer, als gewöhnlich und bei Herzerweichung mit gleichzeitiger Hypertrophie fast gar nicht hören lasse, und daß diese geräuschlose Kontraktion zuweilen mit vermehrten und verstärkten Herzschlägen wechsle. Auch soll nach demselben Herzerweichung dann anzunehmen seyn, wenn Herzkranke eine lange dauernde Agonie erduldeten, ihre Haut, selbst bei scheinbarem Wohlbefinden, welk, blaß, gelblich ist und man ihr Gesicht nicht aufgeschwollen und livid mit beinahe völlig farblosen Lippen trifft. — Bei hohem Grade der Krankheit werden die allgemeinern Symptome der Herzleiden zahlreich eintreten, bis endlich der Tod durch Erlöschen der Energie herbei geführt wird.

Es entsteht die Erweichung des Herzens meist langsam und schleichend, hat aber gewöhnlich, selbst wenn sie chronischen Krankheiten folgt, einen acuten Verlauf. Am häufigsten hat man die Cardiomalacie in den 50r und 60r Jahren, häufiger bei Männern als Weibern, am seltensten bei Kindern beobachtet. Sie ist selten primär, meist tritt sie als secundäres Leiden auf. In der Regel sehen wir sie nach dynamischen und organischen Herzleiden entstehen, namentlich nach Entzündung, Vereiterung, Geschwüren, Erweiterung mit Verdünnung, Verknöcherung, Zerreißung und Wassersucht des Herzens; oder aber sie folgt allgemeinen Leiden, wie adynamischen Fiebern (Lännec), dem Scorbute (Lind), der Stachitis (Testa), den Scrofeln und vielleicht auch der Blutfleckenkrankheit u. s. w. Ferner hat man sie noch nach starkem Laufen, wie bei zu Tode gejagten Thieren, nach äußern Verletzungen, Vergiftungen und häufig bei Irren vorkommen sehen.

Die Vorhersagung der Krankheit ist sehr ungünstig; denn, wenn gleich bei partieller Erweichung das Leben noch eine Zeit lang bestehen kann und bei niedern Graden im Anfang der Krankheit vielleicht noch Genesung möglich ist, so wird doch in den meisten Fällen bald der Tod durch Zerreißung oder Zerstörung des Herzens u. s. w. das Leiden beendigen.

IV. Herzerweiterung (Herzhöhlenerweiterung), ist die mit Substanzveränderung verbundene abnorme Vergrößerung des Umfangs des Herzens oder der einzelnen Theile desselben. — Sie kommt in mannichfachen Modifikationen vor; bald nämlich leidet das ganze Herz oder nur eine Hälfte oder nur eine einzelne Höhle; bald einer der großen Arterienstämme, gewöhnlich die Aorta mit dem linken Herzen zusammen, an Erweiterung. Meist sind mit diesem Leiden Verdünnung

oder Verstärkung, Verhärtung oder Erweichung der Wände oder auch Verengerung der Öffnungen des Herzens verbunden, in welchem letzten Falle dann gewöhnlich die Erweiterung durch die Verengerung herbei geführt wurde.

Erweiterungen der Herzhöhlen kommen unter allen Herzfehlern am häufigsten vor, sind am leichtesten zu erkennen und zu unterscheiden und lassen am ersten noch, wo nicht Heilung, doch große Erleichterung zu.— Ihr Gang ist in der Regel sehr langsam, manchmal (wenn sie unmittelbar aus Entzündung hervor ging) sehr schnell. — Die Zufälle dieser Herzkrankheit sind im Allgemeinen folgende: Herumirrendes Klopfen der Arterien am Hals und den Gliedern, das sich in der Brust fest setzt; ein Anfangs vorüber gehendes, späterhin anhaltendes, abwechselnd oder gleichzeitig mit dem Klopfen entstehendes, unbestimmtes, banges, beengendes, lästiges Schmerzgefühl, das sich nach der Herzgegend, der Oberbauchgegend, oder nach dem Schulterblatte und Arme hin erstreckt; späterhin, oft erst nach Jahren kommen Schwindel und andere vorüber gehende Erscheinungen von Kopfcongestion; ein blaurothes, aufgedunsenes Gesicht mit varicösen, wie eingespritzten Venen, nächtliches Aufschrecken, Unfähigkeit rechts und tief zu liegen, stete Neigung zu Katarrhen u. s. w. Das Klopfen des Herzens wird dabei häufiger, stärker, ausgebreiteter mit Bangigkeit, Beklemmung und Angst, bis früher oder später, meist nach einer Veranlassung, ein Anfall von sehr heftigem Klopfen, mit Angst, innerer Unruhe oder Brennen, großer Beklemmung, starkem Keuchen und Blässe eintritt. Solche Anfälle kommen nun öfterer und dauern ½ bis 1 Stunde. In der Ruhe ist das Klopfen mäßiger, doch anhaltend stark, der Puls sehr schnell, der Athem hastig, beengt und stets ein krankes Gefühl auf der Brust vorhanden. Von nun an werden die Secretionen gestört; es entstehen Ödem, Neigung zur Aufblähung und Verstopfung des Leibes, Blutungen auf verschiedenen Wegen und Abmagerung mit mürrischem, gereiztem Gemüthszustande verbunden. Zuletzt wird Alles schlimmer, die Anfälle erscheinen jeden Tag ein auch mehrere Male mit Steckung und Ohnmacht, Herz- und Pulsschlag werden schnell, schwach, wellenartig, ungleich, es kommen Wasseransammlungen der Höhlen, colliquative Ausleerungen, Blutflüsse u. s. w. hinzu, bis endlich nach langem Todeskampf unter unaussprechlichen Qualen der Kranke stirbt.

Modifikationen (nach Kreysig a. a. O. S. 475—501):

A. Erweiterung des ganzen Herzens oder aller Herzhöhlen hat anhaltenden, in einem großen Raume, meist bis in die Herzgrube fühlbaren Herzschlag, bei starker Bewegung heftiges Brustklopfen und Beklemmung, periodische Verschlimmerung mit Angst, Schmerz in der Herzgegend, wie Wundseyn oder Brennen zu Folge, wobei der Puls an Stärke, Geschwindigkeit und Rhythmus dem Herzschlag entspricht. Die Angstanfälle befallen den Kranken allmälig, dauern Stunden lang und verlieren sich dann nach und nach. Außer dem Anfall ist das Athmen beschleunigt, nicht erschwert, die Brust wird bei der Inspiration nicht auf beiden Seiten gleichförmig ausgedehnt, der Leidende zeigt in allen Bewegungen ein ängstliches Treiben und Hastigkeit, und der Puls ist anhaltend beschleunigt.

1) Bei Erweiterung des ganzen Herzens mit Verdickung der Wände ist der Herzschlag sehr stark und oft ungestüm und der Puls von gleicher Beschaffenheit; die Anfälle von Angst, Beklemmung u. s. w. sind periodisch. Bei bedeutender Verdickung ist der Herzschlag nicht selten undeutlich und verworren.

2) Bei Erweiterung des ganzen Herzens mit Verdünnung der Wände, welche mehr Schwächlinge trifft, sind die Bewegungen des Herzens, wenn gleich so ausgebreitet, doch nicht so hervorspringend; Puls und Herz schlagen in der Ruhe weich, wellig, schwach, undeutlich, auch ist der Puls zuweilen ruhig, klein, aber regulär, wenn nicht die Aorta zugleich verengt ist. Das schmerzhafte Angstgefühl ist hier ausgezeichnet, häufig stellen sich Ohnmachten und Steckanfälle, meist auch Husten und Blutauswurf ein. Außerdem nach Bell noch aufgetriebener, schlaffer Körper, bleifarbenes Gesicht, Trägheit der Verrichtungen, Ohnmachten und Schwere des Herzens.

B. Erweiterung einer einzelnen Herzhälfte oder Höhle verräth sich durch die Verbindung von Zufällen, welche den besondern Leiden einer jeden Herzhälfte zukommen, mit denen der Verdickung oder Verdünnung der Wände.

1) Erweiterung des rechten Herzens und zwar:

a) mit Verdünnung der Wände. Es kommt diese Krankheit sehr häufig vor, macht aber erst dann bedeutende anhaltende (meist periodisch heftige) Leiden, wenn sie weit vorgerückt ist, wo sie dann der Brustbräune sehr ähnelt, oder der Kranke sehr unruhig ist.

Die Zufälle nun, welche Leiden der rechten Herzhälfte begleiten, sind: vorwaltende Venosität, geringere Anlage zu Abnormitäten des Herz- und Pulsschlages, welcher letzterer fast immer gleichmäßig mit jenem, selbst in der etwanigen Abnormität, harmonirt; mehr leiser und wie sparsam zugemessener, als beschwerter Athem, der im Liegen und bei Bewegung schnell in Herzsteckung übergeht.

Die Erweiterung mit Verdünnung im rechten Herzen charakterisirt sich durch äußerst heftige periodische Anfälle von Angst, Herzklemme, zuweilen mit Schmerz längs des linken Arms, durch gewöhnlich hinzu kommenden periodischen Bluthusten und durch nur sehr selten erscheinende Innormalitäten des Herz- und Pulsschlages.

b) Mit Verdickung der Wände, wo sich dann starker Herzschlag bei weichem, schwachem Puls, der in den meisten Fällen regelmäßig ist, einstellt.

2) Erweiterung des linken Herzens

a) mit Verdünnung der Wände kommt seltner vor, und da, wo sie Statt hat, sind meist Hindernisse am Anfang der Aorta zugegen.

Die Erscheinungen, wodurch sich Leiden der linken Hälfte auszeichnen, sind: größere Anlage zu Abnormitäten des Herz- und Pulsschlages bei zugleich in der Ruhe Statt findender, zwar geringer, aber wahrer Dispnoe und bei geringer Venosität im Anfang; Disharmonie des Herz- und Pulsschlages, wenn Verengerung, Harmonie derselben, wenn Erweiterung Hauptmoment ist; Zunahme des Schwerathmens im Sitzen mit vorgebogenem Kopfe u. s. w.

Erweiterung mit Verdünnung im linken Herzen verursacht ein schmerzlich ängstigendes Gefühl von Druck und Zuschnürung in der Herzgegend, mit sehr großer, mehr wahrer Beklemmung des Athems, wobei der Herzschlag ausgebreitet, aber nicht ungestüm und der Puls weich und regelmäßig ist, sobald nicht Verengerung der Aorta zugleich sich vorfindet. Husten, Blutauswurf, blaurothes, aufgedunsenes Ansehen sind auch dabei zugegen.

b) Mit Verdickung der Wände. Dieser häufige Fall kommt mit der Erweiterung des ganzen Herzens mit Verdickung der Wände überein und beurkundet sich durch weit ausgebreitetes, starkes Herzklopfen, starken, heftigen Puls, und durch ein hastiges Benehmen des Kranken mit unruhigem Athem.

3) Erweiterung der Höhlen mit Verdikkung der einen und Verdünnung der andern Herzhälfte kommt nicht selten vor und ist sehr gefährlich, aber kaum zu erkennen.

C. Erweiterung des Herzens in Verbindung mit demselben Fehler am Anfang der Aorta, s. unter Pulsadergeschwulst.

Die ursächlichen Verhältnisse der Erweiterung kommen in Vielem mit denen anderer organischer Leiden des Herzens überein. Die Anlage im Herzen zu Erweiterung wird durch Alles hervor gebracht, was den Ernährungsprozeß einschränkt und ihm eine fehlerhafte Richtung gibt, wie durch Scrofeln, Rachitis, Gicht, Scorbut, Bleichsucht, specifische Hautkrankheiten u. s. w. — Die wichtigsten und häufigsten Veranlassungen dieses Leidens sind die Entzündung (aus der die Erweiterung theils unmittelbar hervorgehen kann, theils als Folge zurück bleibender Erschlaffung der Fasern oder der verminderten Cohärenz) und örtliche Hemmungen des Blutumlaufes, besonders wenn schon eine Anlage zur relativer Schwäche der Herzsubstanz da war. Hierher sind besonders die Verengerungen der Öffnungen, Krankheiten der Lungen, die den Blutumlauf hemmen, verschiedene Anstrengungen, die mit Anhalten des Athems verbunden sind, wie Heben, Blasen von Instrumenten u. s. w., heftiges Laufen und Reiten, convulsivische Krankheiten u. d. m. zu zählen. Auch in Folge langwieriger trauriger Gemüthsstimmungen, die das Herz schwächen, hat man häufig Erweiterungen entstehen sehen.

Die nähere Angabe der Causalverhältnisse zwischen den verschiedenen Zuständen von Erweiterung und Verengerung, Verdünnung und Verdichtung der Herzsubstanz findet man sehr vollständig bei Kreysig (a. a. O. II. Th. 1ste Abth. S. 349—360).

V. Verhärtung und Verknöcherung im Herzen.

Schon oben unter Herz wurde dieser pathologischen Veränderungen hinsichtlich ihres Vorkommens in den Theilorganen des Herzens gedacht und unter Herzbeutelkrankheiten sind einige Bemerkungen über diese Metamorphose des Gewebes gegeben worden. Hier sollen nur noch die Zeichen erwähnt werden, wodurch sich Verhärtung und Verknöcherung im Herzen zu erkennen geben, da die nähere Betrachtung über die Bedingungen ihrer Entstehung unter „Verknöcherung“ folgen wird.

Die Zufälle, durch welche sich nun dieses organische Leiden zu erkennen gibt, haben, wie alle, zu dieser Familie gehörenden Fehler, im Allgemeinen das Gepräge verminderter Herzthätigkeit und nur die Erscheinungen, die wir in den verhärteten Theilorganen wahrnehmen, sprechen sich verschieden aus. Lange bleiben diese Zufälle in der Ruhe erträglich und es ist oft zu verwundern, wie das Leben bei so bedeutenden Verhärtungen fortbestehen kann, erwachen aber, sobald Beschleunigung des Blutumlaufs auftritt.

a) Verknöcherung der Herzsubstanz einer ganzen Höhle macht stets anhaltend sehr starke, mit Ohnmacht und Steckung wechselnde Beklommenheit und ein mehr oder minder heftiges, regelloses, doch nicht ungestümes, mit dem Puls nicht gleichzeitiges, manches Mal ganz fehlendes Brustklopfen, zuweilen mit Stößen bis unter das Zwerchfell. Der Leidende hat im Anfall von Erstickung ein blaues Gesicht, der Puls ist fast immer klein, ungleich, wechselnd, manchmal lange regulär; oft tritt Wassersucht und doch wieder Besserung der Umstände auf geraume Zeit ein; selten wird Brustschmerz, nie Armschmerz, meist Husten geklagt; der Gang der Krankheit ist selbst beim Anschein der höchsten Gefahr langsam.

b) Verknöcherungen einzelner Stellen in der Herzsubstanz kommen häufig vor und verrathen sich nur durch die allgemeinen Zufälle der organischen Herzkrankheiten. Ihre Erkenntniß ist sehr schwer und man kann sie, nach Kreysig, nur ahnen, wenn gewisse unbestimmte Zufälle von Herzleiden unverrückt lange Zeit, jedoch in periodischen Anfällen gedauert haben.

c) Verknöcherung der Klappen und Klappenringe oder der zu diesen gehenden Fleischsäulen und sehnigen Fäden wird wegen der dabei sich einfindenden Verengerung und unvollkommenen Verschließung des Ostiums dem Blutstrome mechanische Hindernisse bereiten, und sein Zurückströmen in die vorher liegende Höhle begünstigen, wodurch dann ungleiche Blutvertheilung in dem Herzen und Disharmonie desselben mit dem Gefäßsystem entsteht.

d) Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens wird nicht nur wegen Störung der diesen Gefäßen zukommenden Verrichtungen schon die Kraft des Herzens sehr schwächen, sondern auch durch die öf-

ters Statt findende, momentane, gänzliche Hemmung des Bluteinströmens in die Herzsubstanz, eine eigene Zerrüttung seiner Thätigkeit herbei führen.

Man hat dieses Leiden zu einer besondern Krankheitsform erhoben und Brustbräune (Angina pectoris) oder Heberdensche Brustbräune (weil Heberden sie als eine neu entdeckte Krankheit zuerst aufstellte) genannt. Bei Andern kommt dieses Übel vor als: Syncope anginosa (Parry), Asthma convulsivum (Elsner), Asthma spasmodico-arthriticum inconstans (Steller), Sternodynia syncoptica et palpitans (Sluis), Asthma dolorificum (Darwin), Anthritis diaphragmatica (Butter), Sthenocardia (Brera), Sternalgia (Baumer), Syncope cordis, Cardiodyne spasmodica intermittens arthritico-rheumatica, Syncope cordis rheumatica incertis paroxysmorum intervallis intermittens (Pitschaft), Pleurodynia atrocissima u. s. w. Die Verwirrung der Begriffe dieser Krankheit ist sehr groß, ja man hat sogar Brustzufälle, die gar nicht im Herzen ihren Sitz hatten, mit der Brustbräune verwechselt.

Es besteht die Krankheit in periodischen, Anfangs kürzern und seltnern, später längern und heftigeren Anfällen von einer specifiken, höchst peinlichen Empfindung (Herzbeklemmung) unter dem Brustbein, die sich bis zu den Fingern oder aufwärts bis zum Kopfe erstrecken kann, welche den Kranken bei scheinbar gutem Befinden beim Gehen, Gemüthsbewegungen oder während einer Anstrengung sehr schnell befallen und ihn zwingen, sogleich ruhig stehen zu bleiben. Ein täuschendes Gefühl von Mangel an Athem ist damit verbunden, wiewohl Patient tief respiriren, ja das Athemholen eine Zeit lang vergessen kann. Der Herz- und Pulsschlag ist dabei schwach, zuweilen unordentlich, oder ist auch wohl eine Zeit lang aufgehoben. Bei ruhigem Verhalten läßt der Anfall bald nach und endet eben so schnell, als er eintrat und sogleich zur größten Höhe stieg. Außer dem Anfall befindet sich der Kranke völlig wohl, falls nicht andere gleichzeitige Herzfehler hier eine Ausnahme machen.

Eine nähere Beschreibung dieser so qualvollen Krankheit, die nach verschiedener Dauer meist bei dem gesundesten Ansehen schnell tödtet, kann hier nicht gegeben werden. Außer dem Heere von Monographien über diesen Gegenstand verdient besonders Kreysigs Handbuch der Herzkrankheiten, hauptsächlich wegen der Bildung der Brustbäume aus partieller Herzentzündung, gelesen zu werden.

VI. **Hemmung des Blutstroms durch Verengerung der Herzöffnungen und Klappenfehler.**

Die Hemmungsfehler kommen bald an dieser, bald an jener Communikations-Öffnung der verschiedenen Herzhöhlen oder eines Arterienstammes, nicht selten an mehreren zugleich, zum Vorscheine und sind von sehr verschiedener Beschaffenheit. So sieht man Einschnürung, wahre Zusammenziehung der Häute oder Ausartung und Verdickung der innern Haut dieser Öffnungen oder Fehler der Klappen oder der zu diesen gehenden Fleischsäulen und sehnigen Fäden als hemmende Momente auftreten.

Die so mannichfaltigen Formen dieser Metamorphosen hängen von der großen Verschiedenheit des Baues der diese Communikations-Öffnungen construirenden Theile ab, so wie denn auch das Verhältniß ihrer Häufigkeit hiernach verschieden ist. So werden die arteriellen Öffnungen theils durch Klappenfehler, theils durch Verdickung oder Verhärtung der Häute in den Anfängen der Arterienstämme oder durch Stein- und Knochenbildung verengt, während die Veränderungen in den Häuten der Venen seltner sind und mehr die Klappen treffen. — Was nun die Klappenfehler angeht, so sind die venösen bald mit einander, bis auf ein enges Loch oder kleine Spalte verwachsen oder sie sind zerrissen, zurück gerollt, und an die Wände der Kammer angedrückt; bald werden sie hart, undurchsichtig, an verschiedenen Stellen verhärtet oder mit Auswüchsen verschiedener Art bedeckt oder wie mit Sandhäufchen incrustirt gefunden, oder sie werden endlich durch ihre verhärteten Fleischsäulen steif und fest an einander gehalten u. s. w. — Bei den arteriellen Klappen, die auch an ihren verhärteten Rändern verwachsen, oder in mehrere, sich dann als Wulste an die Wände zurück ziehende Lappen zerreißen oder vollkommene Knochenringe bilden können, geht meist die Verhärtung von ihren Knötchen nach beiden Seiten hin aus. Auch können die Segel dieser Klappen erstarren und so die Herzöffnung verengen.

Im linken Herzen und namentlich am Ostium venosum sind diese Fehler am häufigsten beobachtet worden; weniger häufig fand man die halbmondförmigen Klappen dieser Hälfte, seltner die dreispitzigen und am seltensten die halbmondförmigen Klappen des rechten Herzens entartet (Kreysig).

Die Wirkung dieser Metamorphosen ist mehr oder weniger große, bald anhaltende, gleichförmige, bald verschieden abwechselnde Hemmung des Blutstroms, je nachdem nämlich die Verhärtung noch einige Beweglichkeit zuläßt, oder nicht, wodurch die Einheit der Herzhälften und die Harmonie derselben mit dem Gefäßsystem mehr oder weniger aufgehoben wird. — Daß durch diese Hemmung nicht selten Erweiterung bedingt werde, ist bereits schon erwähnt worden.

Die Zeichen der Verengerungen der genannten Öffnungen sind verschieden, je nachdem sie nämlich in dieser oder jener Herzhöhle, an der venösen oder arteriellen Mündung vorkommen. Die Modifikationen der Erscheinungen nach der verschiedenen Herzhälfte sind bereits unter Erweiterung (sub IV, B 1 u. 2.) gegeben worden, die nach der verschiedenen Mündung sollen sogleich dargestellt werden.

Die Zufälle, welche diese Fehler hervor bringen, gehören in der Regel zu den heftigsten und gefährlichsten und nur in seltenen Fällen, bei mäßigem Grade des Übels und ruhigem Verhalten des Kranken sind sie weniger anhaltend und heftig.

Man beobachtet besonders folgende (s. Kreysig a. a. O. II. 1. 587 folg. u. Tab. 4.): Periodische, urplötzlich eintretende Erstickungsanfälle bei anhaltender Beengung des Athems in sehr verschiedenen Graden außer derselben, Disharmonie zwischen Puls- und Herzschlag, die wenigstens bei jeder Anstrengung des Herzens z. B. Gehen, Steigen sogleich eintritt; meist ein mehr oder weniger deutliches Blauwerden des Gesichts, verschieden heftiges, anhaltendes, meist unordentliches Brustklopfen und die übrigen Zufälle organischer Herzleiden. Bei unbeweglichen Hemmungsfehlern sind sie anhaltender und heftiger, als bei weichen Auswüchsen.

Nach der Verschiedenheit der leidenden Herzmündung bemerkt man: a) bei Verengerung der linken venösen Herzmündung außer den Leiden der linken Herzhälfte Gefühl von Völle auf der Brust mit Stechen, regellosem, welligem, rauschendem, dumpf zitterndem, sehr schnellem, nie großen, aber hartem Puls; welche Erscheinungen auch b) die Verengerung der arteriellen Herzöffnung an der Aorta begleiten, wo aber der Herzschlag noch viel stärker, der Puls von ihm noch viel abweichender, doch in der Ruhe oft regulär ist. Ist c) die rechte venöse Herzöffnung verengt, so treten nebst den Zeichen des rechtseitigen Herzleidens, Gefühl eines schmerzhaften Druckes im Herzen, einer widerstrebenden Bewegung, traurige Stimmung, Klopfen in der Magengegend gleichzeitig mit dem Pulse ein; eben so d) bei dem verengten rechten arteriellen Ostium, wo aber das Klopfen der Jugularvenen und in der Magengegend seltner ist.

Die Klappenfehler haben das Charakteristische, daß Herz- und Lungenthätigkeit in der Ruhe mäßig, im Anfalle aber stürmisch, regellos und schnell steckend ist.

Die Ursachen dieser so gefährlichen Herzkrankheit sind verschieden. In den meisten Fällen ist sie Folge von Entzündung, häufig erscheint eine wahre Zusammenziehung (die jedoch nicht hierher zu rechnen) mit Verengerung der Herzhöhlen oder Arterien wegen unzulänglicher Ausdehnung durch eine gehörig starke Blutwelle, indem die mit so hohem Elasticitätsgrade versehene innere Haut sich contrahirt. Übrigens gilt das schon mehrmalen über Causalverhältnisse organischer Herzleiden Gesagte auch hier.

VII. Erweiterung oder unvollkommene Schließung der Communikations-Öffnungen des Herzens — (s. Kreysig a. a. O. S. 607—616) entsteht, wenn die Klappen dieselben nur sehr unvollkommen oder gar nicht schließen, so daß bei der Verengerung der Herzhöhlen ein Theil des Blutes in den Behälter zurück kehren kann, aus dem er eben gepreßt wurde. Es kann dieser Fehler bei widernatürlicher Erschlaffung und Erweiterung dieser Mündungsstellen, so wie auch bei Verengerung derselben u. s. w. Statt finden, wenn nämlich diese Theile die zur regelmäßigen Vollbringung ihrer Funktionen nöthige Elasticität verloren haben. Wie nachtheilig eine solche unvollkommene Schließung der Communikations-Öffnungen für die Harmonie des Herzens seyn müsse, erhellet hinlänglich aus dem über die Verrichtungen des Herzens Gesagten.

In den meisten Fällen erscheint dieses Leiden mit andern, namentlich dem vorhergehenden, verbunden, und obgleich seine Wirkung auf die Circulation die nachtheiligste ist, so kann doch das Leben oft noch Jahre lang dabei bestehen.

Man ist berechtiget, diese Krankheit im rechten Herzen anzunehmen, wenn sich Undulation der Halsvenen und ein Klopfen in der Magengegend während der Systole des Herzens zeigen; so wie dann anhaltende große Beklemmung, Gefühle von Stößen in der Brust oder Schmerzen unter dem Brustbein und ein, auch im ersten Falle nicht fehlendes, Schwirren bei jeder Zusammenziehung des Herzens mit äußerst stürmischem, selbst hörbarem Brustklopfen den Feind im linken Herzen verkünden (s. unten Blausucht).

VIII. Herzzerreißung und Herzwunden.

Zerreißung des Herzens (ruptura cordis, cardiorrhexis, cor ruptum), ist die (in den meisten Fällen durch innere Ursachen entstehende) Trennung des Zusammenhangs des Herzens. Es ist dieser Zustand, der mehr als Ausgang anderer, vorausgegangener Leiden des Herzens, wie als besondere Krankheit zu betrachten ist, von den Wunden oder Verwundungen dieses Organs (Vulnera cordis s. cardiaca), die in mechanischer Trennung der Continuität desselben bestehen, wohl zu unterscheiden.

Der Ort, wo Risse am Herzen vorkommen, ist verschieden und wird von der Lage des vorhandenen Hindernisses bestimmt; so z. B. kann die Herzkammer bei Verengerung ihrer arteriellen Öffnung und die Vorkammer bei ähnlichen Hindernissen an der venösen Mündung bersten. Nach Morgagni und Senac sollen sie am häufigsten an der Spitze, als dem dünnsten Theile des Herzens, und nach Meckel vorzugsweise an der Verbindung des Pulsaderstammes mit der Kammer, weil zwischen den Fasern beider keine Continuität Statt hat, vorkommen. Übrigens hat man auch an andern Stellen das Herz geborsten gefunden, z. B. an der Basis, den Atrien, der Hohlader, an der Scheidewand, und namentlich in der Nähe der eiförmigen Grube, nicht selten als angeborne Ruptur u. s. w. so wie man auch den Herzbeutel zerrissen gesehen hat. Am häufigsten sind dieser Trennung die Ventrikeln und zwar besonders (wenn gleich nicht in allen Fällen, wie Martinet angibt) der linke (und dann wieder öfterer beim männlichen, als weiblichen Geschlechte), seltener beide zugleich unterworfen (totale Herzzerreißung); weniger häufig findet man die Papillarmuskeln und sehnigen Fäden zerrissen (partielle Zerreißung). Eben so verschieden, wie der Ort, ist auch die Zahl, Größe, Gestalt und Richtung der Einrisse. Der Zeitpunkt in der alternirenden Herzbewegung, in welchem die Ruptur des Herzens in Folge seiner eigenen übertriebenen Anstrengung eintritt, ist wohl stets der Akt der Contraction und mithin analog der während der Wehe

Statt findenden Zerreißung des Fruchthälters. Andere sind hier entgegen gesetzter Meinung.

Die Folgen der Cardiorrheris richten sich nach dem Orte, der Beschaffenheit und dem Causalverhältnisse der Trennung. Gewöhnlich tritt plötzlicher Tod durch Ergießung des Blutes in Herzbeutel sogleich nach dem Einrisse ein, oder aber es erscheint die Wirkung nicht so unmittelbar tödtlich und der Tod erfolgt wohl erst nach Stunden, ja nach Tagesfrist. Es ist dieß bei kleinern Rissen besonders am rechten Herzen der Fall, wo dann der Austritt des Blutes durch Coagulum verhindert wird; es entstehen dann meist ein stumpfer Schmerz und Gefühl von Schwere hinter dem Brustbein, große Beklemmung, Angst, Ohnmachten, unordentlicher Herz- und Aderschlag, kalte Schweiße u. s. w. (siehe Herzbeutelwassersucht).

Bei partieller Ruptur des Herzens fand Corvisart entsetzliche Angst und Unruhe in allen Lagen und Stellungen, auffallende Veränderung der Gesichtszüge, empfindliche Schmerzen in der Herzgegend ohne eigentliche Entzündungszufälle, kleinen, gespannten, schnellen, sehr häufigen, irregulären Puls, starken unordentlichen Herzschlag, Ödem, Erstickungszufälle, endlich Tod ohne Delirien und ohne Röcheln (vergl. hiermit Kreysig's Beleuchtung dieser Fälle a. a. O. II, 1. 450). Die Zerreißung der großen Gefäße ist mutatis mutandis von ähnlichen Erscheinungen begleitet.

Wohl in den meisten Fällen ist, wie schon erwähnt, die Cardiorrheris Folge anderweitiger, vorausgegangener pathologischer Erscheinungen, besonders der Substanzveränderung und nur seltener tritt sie nach sehr heftigen äußern Schädlichkeiten, wie Erschütterungen, Stöße, Schläge, Anstrengungen u. s. w., auf, welche ohne unmittelbare Einwirkung aufs Herz den Thorax oder seine Contenta treffen. Fälle dieser Art erzählen Mumsen, Chaussier, Nebel, Vater, Asdrulabi, Portal, Morgagni, Frin, Hufeland u. A.

Was die epileptischen Anfälle (Johnston), Gemüthsbewegungen und Hemmung des Blutumlaufs betrifft, welche im gesunden Herzen eine Ruptur bewirken sollen, so ist es gewiß, daß man oft ein krankes Herz für ein gesundes nahm. Die häufigsten Veranlassungen der Herzzerreißung sind die Metamorphosen der Herzsubstanz, wie: Entzündung, Abscesse, Geschwüre, Brand, Verdickung, Verdünnung, Erweiterung, Erweichung (die auch wohl nach der Zerreißung an den Rändern des Risses sich bilden kann), Verknöcherung, Verengerung, Brustbräune, Aneurysmen, Polypen u. s. w., und Meckel hat Unrecht, wenn er (Hdbch. d. m. Anat. III, 1324.) bloß aus Entzündung, Geschwüre und Brand diesen Zufall entstehen läßt.

Wie ungünstig die Vorhersagung und wie unwirksam die ärztliche Hilfe bei der Herzzerreißung sei, erhellet aus dieser Beschreibung hinlänglich.

Herzwunden, Wunden oder Verwundungen des Herzens (Vulnera cordis s. cardiaca, Vulnerationes cordis), können entweder bloß den Herzbeutel treffen (Herzbeutelwunden, vuln. pericardii) oder bis zum Herzen bringen und dann bloß eine oberflächliche Trennung der Muskelsubstanz oder auch der Kranzgefäße bewirken, oder bis in die Höhlen penetriren. Ihre Form, Größe und Richtung sind verschieden.

Man erkennt diese Wunden aus ihrer Richtung und Tiefe, so wie aus den sie begleitenden Erscheinungen, welche gewöhnlich ohne bedeutenden Nachlaß bis zum Tode währen, nur in glücklichen Fällen mit der Gefahr abnehmen und nur selten Anfangs unbedeutend sind. Man beobachtet besonders: mehr oder weniger heftigen Schmerz in der Herzgegend, außerordentliche Unruhe und Beängstigung, immer mehr zunehmende Beschwerden beim Athmen, Reiz zum Husten, Beklemmung, Stockung des Auswurfs, Beschwerden im Liegen, Convulsionen, zunehmende Schwäche, immer dumpfer und undeutlicher werdenden Herzschlag, krampfiges Herzklopfen, unregelmäßigen, intermittirenden, veränderlichen, schwachen Puls, Blässe und Kälte des Körpers, kalte Schweiße, Delirien, Bewußtlosigkeit, hippokratisches Gesicht, Ohnmachten mit fast verschwundenem Pulse, besonders beim Druck des Herzens, Entleeren von Blut und Austreten von Luft durch die Wunde, innere Blutung u. s. w. Vielleicht ist seröser Schlagfluß, als Todesursache bei Herzwunden zuweilen anzusehen (s. Klein in Kopps Jahrbüchern XI. Bd. S. 141).

Herzwunden und namentlich die penetrirenden, sind, wenn auch nicht immer auf der Stelle, in der Regel absolut tödtlich und Fälle vom Gegentheil sind selten. Es beruht diese fast allgemeine Tödtlichkeit der Herzwunden auf der gehemmten Thätigkeit des Herzens, bedingt durch Verblutung, Anhäufung von Blut im Herzbeutel oder in einem neu gebildeten Sacke (Larrey), durch krampfhafte Contraktion und durch Entzündung, so wie auf der Unmöglichkeit der Heilung wegen mangelnder Ruhe.

Herzbeutelwunden sind wegen der mit ihnen verbundenen Nebenverletzungen meist sehr gefährlich und absolut tödtlich, ohne diese wohl nur zufällig tödtlich. Teichmeyer, Bohn und Conradi vertheidigen die unbedingte Tödtlichkeit der Herzbeutelwunden, während Haller, Senac, Metzger die Illetalität behaupten. Gefährlich können sie aber immer werden theils durch Entzündung, die sich aufs Herz fortpflanzt, theils durch Erguß und Ansammlung von Blut und Serum im Herzbeutel.

Die Zeit, in welcher Herzwunden tödten, ist verschieden und erfolgt oft der Tod augenblicklich, oft erst nach Stunden, Tagen, Wochen, wie man hierüber viele Beispiele bei Morgagni, Bohn, Ploucquet, Senac u. A. findet. Es mag der oft so langsame Gang solcher Leiden auf dem stillen Verlauf der Entzündung nach Verwundungen des Herzens beruhen und auch seinen Grund in unvollkommener Durchbohrung der Wände, dem Drucke des extravasirten Blutes aufs Herz oder in Verschließung der Wunde durch ausgetretenen Faserstoff oder fremde Körper haben.

Selten sind die Fälle, wo Herzwunden, wie dieß deutliche Narben an der Oberfläche des Herzens und Herzbeutels nach vorausgegangenen Verletzungen oder gar noch zurück gebliebene Theile der verletzenden Instrumente an Menschen und Thieren zeigten, glücklich verliefen (vergl. Roose Beiträge z. gerichtl. Arzneikunde, Frankf. 1802. I, 188). Es waren in diesen Fällen die Wunden wohl nur kleine, oberflächliche, mehr die bloße Muskelsubstanz treffende Verletzungen oder aber sie vernarbten hinter dem in der Substanz vorrückenden fremden Körper oder es blieb dieser stecken (cf. *Fournier* in Diction. de Scienc. méd. IV, 217., und *Penada* Saggi scientifici e literari di Padova 1794. III, 2, 59).

Die Vorhersagung der Herzwunden ergibt sich aus dieser Beschreibung. Die Kunst vermag wenig zur Heilung dieser Verletzungen beizutragen und muß im Allgemeinen die Entfernung der die Herzthätigkeit beengenden Einflüsse beabsichtigen.

IX. Aneurysmen der Aorta und des Herzens, s. Pulsadergeschwulst.

X. Herzpolypen (Polypi cordis), s. unter Polypen *).

XI. Hydatiden, Balggeschwülste und Fettmassen sind am Herzen und in dessen Umgebung öfters beobachtet worden, wie schon oben unter Herzbeutelkrankheiten (sub VII u. X.) weitläufig gezeigt wurde und worauf wir deßhalb verweisen **).

Was nun endlich die Heilmethode der organischen Krankheiten des Herzens betrifft, von der hier noch Etwas gesagt zu werden verdient, so muß sich die Kunst vorzüglich bemühen, Grundsätze aufzustellen, nach welchen man, wo möglich, theils die Entstehung dieser Folgeübel aus früheren dynamischen Leiden verhüten, theils die entstandenen zweckmäßig behandeln kann.

Die Verhütung dieser Krankheiten wird sich weniger auf Vermeidung äußerer Ursachen, da meist erst deren Wirkungen dem Heilkünstler zu Gesichte kommen, als auf die inneren krankhaften Momente ausdehnen lassen. Es ist daher erforderlich, daß man diejenigen Übel, welche, wie wir hörten, organische Herzfehler zur Folge haben, mit möglichster Sorgfalt nach bereits gegebenen und noch zu erörternden Regeln behandle und diesen Übergang zu verhindern suche.

Die Grundsätze nun, welche uns bei Behandlung der organischen Herzfehler vorzugsweise leiten müssen, gehen aus den wesentlichen Eigenschaften derselben selbst und aus ihren Verhältnissen, welche aus jenen für den Gesammtorganismus entspringen, hervor und bestehen im Allgemeinen in Schonung der Herzthätigkeit, in Entfernung aller äußern Einflüsse und innerer Mißverhältnisse, welche auf den Blutumlauf hemmend einwirken und in Unterstützung der geschwächten Kraft des Herzens. — Hieraus ergibt sich, daß möglichste Ruhe des Geistes und des Körpers, sparsame, leichte, nicht erhitzende Diät verbunden mit steter Berücksichtigung und eigenthümlicher Behandlung der innern schädlichen Einflüsse, wie z. B. der fehlerhaften Zustände des Blut führenden Systems, der Verdauungswerkzeuge, der Haut u. s. w. die nothwendigsten Requisite bei der Kur organischer Herzkrankheiten sind, wodurch es dann zuweilen der Kunst möglich wird, unter kräftiger Beihilfe der Natur gewisse Grade der krankhaften Metamorphosen der Mischung und der Gewebe in die Sphäre der Norm zurück zu führen oder diese Abnormitäten zu verbessern und weniger nachtheilig für das Leben zu machen.

Unter den Mitteln, welche man besonders gegen solche Leiden wirksam gefunden hat, sind zu nennen: Blutausleerungen, namentlich von Zeit zu Zeit wiederholte kleine Aderlässe, oder durch Schröpfköpfe und Blutegel, zwischen oder statt derselben, welche dann um so heilbringender seyn werden, wenn man sieht, daß die Blutmenge das Herz drückt und hemmt; Abführmittel, welche man zuweilen zur Verminderung der Säftemasse und Ableitung aus dem Pfortadersystem dem Kranken reicht und von denen man die mehr kühlenden auswählt; äußere Ableitungen durch Fontanelle, Haarseile, Vesikatorien und roth machende Mittel &c., theils auf die Brust, theils auf die Arme gelegt, deren Wirksamkeit besonders bei Herzkrankheiten nach spezifiken Übeln, aber auch ohne diese, so groß ist; stärkende, die Energie des Herzens vermehrende Mittel, wohin besonders das Eisen, der Alaun und der so ausgezeichnet wirkende rothe Fingerhut gehören.

Auch die Methode des Valsalva und Albertini, eigentlich nur für Aneurysmen und Erweiterungen des Herzens bestimmt, darf bei Angabe der Heilmethode organischer Herzleiden nicht übergangen werden, da man sie wohl unter gewissen Bedingungen bei allen diesen Leiden anwenden kann. Sie besteht hauptsächlich darin, daß der Kranke (Falls er nicht schon zu sehr entkräftet) ungefähr 40 Tage im Bette bleibe, und nach voraus geschickter Venäsection und Reinigung des Darmkanals durch Klystiere, nur so viel Speise und Getränke in kleinen, abgewogenen Portionen zu sich nehme, als zur Erhaltung des Lebens dringend nöthig ist, wobei man gleichzeitig auf das Blut wirkende Mittel oder statt dieser die Milchdiät anordnen kann.

Außerdem schreiben oft noch die Constitution des Kranken, die Beschaffenheit des organischen Fehlers und die Komplikationen desselben mit andern Krankheiten verschiedene Mittel vor, die aber wegen Mangels an Raum hier nicht näher detaillirt werden können.

Dieß wären sonach die allgemeinsten Grundsätze für die Behandlung organischer Krankheiten des Herzens, die man nun der verschiedenen Beschaffenheit und Form dieser Übel, ihren Zusammensetzungen mit andern Leiden, ihren verschiedenen Stadien u. s. w. genau anpassen

---

*) Über die Erklärung der Bildung der Polypen des Herzens als Folge der Entzündung desselben (carditis polyposa) s. Kreysig a. a. O. I, 146. II, 90. fg. 106 fg. 132 fg. und 396 fg.

**) Eine Menge Fälle aller organischen Herzleiden findet sich in den verschiedenen Werken über pathol. Anatomie und Herzkrankheiten zusammen gestellt.

muß. Wie dieß zu bewirken sei, kann hier nicht dargethan werden und muß man auf andere Mittheilungen (wie z. B. auf Kreysig's vorzügliche Auseinandersetzung der besondern Heilmethoden II, 2, 733—738) verweisen.

IIIte Familie: Mechanische Herzkrankheiten (Morbi cordis s. Cardiogmi mechanici).

Charakter: die abnormen, mechanischen Verhältnisse des Herzens, welche ohne ursprüngliche Verletzung der Vitalität und Reproduktion, als Fehler der Gestaltung auftreten, haben starke Störung der normalen Herzthätigkeit, wie z. B. ungestümes Herzschlagen u. s. w. zur Folge, wobei jedoch die Angst entweder ganz fehlt oder nur sehr gering ist, bis endlich auf der Höhe der Krankheit die Vitalität des Herzens ergriffen wird und diese sich nun hinzu gesellt. Das Herz fällt dabei nicht leicht und schnell in Erschöpfung, die Störung des Gemeingefühls und der Gesammtgesundheit ist gering, nicht auffallend schnell, die Kräfte und Ernährung bestehen Jahre lang hindurch bei großen Leiden, und nur spät erst laufen Gesicht und Knöchel an. Auch ihre Entstehungsweise theils aus fehlerhaftem, angebornem Bau (angeborne Herzübel), theils als nachentstandene, mechanische Herzfehler, aus einem allmälig sich bildenden und das Herz verdrängenden fremden Körper, unterscheidet sie von organischen Herzleiden, so wie denn endlich der eigene Gang und die eigenthümliche Gruppirung der Zufälle diese Leiden von den vorgenannten sichten läßt (Kreysig).

I. Angeborne Fehler im Baue des Herzens.

Über die ursprünglichen Bildungsabweichungen am Herzen s. oben Art. Herz.

Die Bildungsfehler verrathen sich im Allgemeinen, schon in den ersten Lebensjahren, durch eine blaue oder dunkle Hautfarbe mit regellosem Herz- und Pulsschlag, Beengung des Athmens, äußere Kälte, Muskelschwäche, Neigung zu Blutungen und einige Abweichung im Wachsthume, mit periodischen Anfällen der höchsten Beklommenheit und der irregulärsten und ungestümsten Herzthätigkeit bis zur Erstickung und Ohnmacht (s. den Art. Morbus caeruleus, auch Cyanopathia, Caerulitas, Blausucht, blaue Krankheit genannt); doch ist auch das Offenbleiben des eirunden Loches zuweilen unschädlich.

Die Verschließung dieses Lochs und des botallischen Gangs im Fetus hat beklommenen Athem, schwache, heisere Stimme, stets kalte Glieder, bleifarbenes Ansehen und baldigen Tod des Neugebornen zur Folge. Weniger auffallend äußert sich die angeborne Enge der Aorta, welche außer heftigem, anhaltendem Herzklopfen, meist fast gar keine Krankheitserscheinungen nach sich hat. Nähere Auskunft hierüber s. unter dem Art. Morbus caeruleus.

II. Nachentstandene mechanische Herzfehler.

Auch schon von diesen Fehlern, wozu neben der Wiedereröffnung des eirunden Lochs oder der Bildung einer neuen Öffnung in der Herzscheidewand (secundäre Blausucht), besonders die fehlerhaften Verhältnisse der Lage des Herzens gehören, wurde schon oben unter Herz gesprochen. Es wurde dort erwähnt, daß manche abnorme Lagen des Herzens angeboren seyn können, wie solche Fälle z. B. von Wilson, Schulz, Martinez, Haller, Meckel u. A. beobachtet worden sind, und daß alle diese Hemmungsbildungen unverkennbare Thierähnlichkeiten seien.

Außer diesen angebornen Abweichungen der Lage gibt es aber noch eine andere Art derselben und diese sind die erworbenen, zufälligen, im Leben entstandenen, fehlerhaften Verhältnisse der Lage des Herzens, über welche hier noch einige Bemerkungen Statt finden mögen.

Es bildet sich eine solche abnorme Lage des Herzens meist sehr verborgen und allmälig aus, äußert sich selten als Hauptmoment, fast immer nur als Folgeübel und ist dann an sich gleichgiltig oder doch nicht von großer Wichtigkeit.

Auch ist nicht jede Abänderung der Lage, nicht jeder Grad derselben nachtheilig; denn nicht nur weiß die Natur sich oft in solche krankhafte Umstände zu schicken, sondern auch es kann die Abweichung erst nach dem Tode in dem Leichname sich eingestellt haben. Indeß werden durch solch einen Mißstand des Herzens zu seinen Gefäßen endlich Hindernisse für die Blutbewegung bereitet und zuletzt die Zufälle der heftigsten periodischen Angst und Beklommenheit u. s. w. herbei geführt werden können.

Die abnorme Lage des Herzens ist nun entweder fehlerhafte Stellung, indem seine Richtung z. B. horizontal, wagerecht oder ganz senkrecht ist oder sie besteht in wirklicher Auswanderung und Verdrängung des Organs aus seiner Stelle (Herwanderung, dislocatio cordis), entweder nach oben, oder nach unten (das Sinken oder Vorfall des Herzens, prolapsus cordis (Lancisi), Cardiocele abdominalis), oder in einen engen Raum der linken Brusthöhle oder in die rechte Brust.

Die Zufälle nun, bei deren Vorhandenseyn, unverrücktem Anhalten und gleichförmigem Wachsen man ein solches fehlerhaftes Lageverhältniß anzunehmen berechtiget ist, sind folgende: Der Herzschlag ist an einer innormalen Stelle fühlbar und fehlt gewöhnlich in der Herzgegend, ohne daß Zeichen eines Leidens, das ebenfalls dieses Symptom hervor bringen könnte, vorhanden sind; der Puls ist sehr abnorm und leidet mit dem Herzschlag alle Arten von Abänderung; die sich hinzu gesellenden Anfälle von Angst und Steckung entstehen und wachsen theils allmälig und langsam, theils sind sie regellos und ohne das Gepräge, dessen sie bei organischen Krankheiten des Herzens sich erfreuen; schon früher vorhandene, allmälig und gleichmäßig wachsende wahre Engbrüstigkeit und ähnliche, eine Krankheit außer dem Herzen verkündende Zufälle, unter deren Fortdauer die Herzstörung eintritt. Außer diesen Zeichen muß noch

eine genaue Berücksichtigung früherer pathologischer Vorgänge und eine vorsichtige Untersuchung des fremden, drückenden Körpers den Arzt bei Bestimmung eines solchen Fehlers leiten.

Zu den ursächlichen Verhältnissen, welche diese Abnormitäten erzeugen, gehört Alles, was als Druck von außen auf das Herz wirkt, wie Anhäufungen fester oder flüssiger Körper im Innern der Brusthöhle oder in dieselbe zufällig eingedrungene, ihr fremde Körper, so wie verschiedene krankhafte Zustände des Unterleibs.

Was nun die Behandlung der Auswanderung des Herzens betrifft, so wird sie sich bei schon vorgeschrittenem Übel hauptsächlich auf Linderung des abnormen Zustandes beschränken müssen, zu welchem Zwecke mäßige, leichte Kost, Ruhe des Körpers und Geistes, öftere kleine Blutentleerungen, Sorge für freien Darmkanal durch Klystiere und gelinde eröffnende Mittel, beruhende Arzeneien u. s. w. sich bestens empfehlen.

Als Heilmittel hat man die Anwendung von Fontanellen oder Haarseilen oder gar die Operation dem Empyems, theils um ergossene Flüssigkeiten hinweg zu schaffen, theils um den fremden Körper in seiner Bildung zu hemmen, empfohlen. (*Wiegand.*)

Herzkranzadern, s. Herzarterien und Herzvenen.

Herzkraut, s. Leonurus card., Anemone hepat., Teucrium chamaep. und Melissa offic.

HERZLACKE, ein Kirchdorf in dem Landgerichte Haselüne, Kreis Meppen der niedern Grafsch. Lingen im Königr. Hanover mit 362 Einw.*). (*R.*)

HERZLÄPPCHEN, HERZLAPPEN, veraltete Benennung der Herzohren.

Nach Krünitz (ökonomische Encyklopädie Band XXIII. p. 128) versteht man im gemeinen Leben unter Herzläppchen „kleine viereckige, aus weißer Leinwand, Damast oder Zwillich geschnittene und umstochene doppelte Lätzchen, welche kleinen Kindern beim Einwindeln über das Herz gelegt werden." (*Wiegand.*)

Herzlatwerge, s. Electuarium.

HERZLAUB, nennt man in der Baukunst das zur Verzierung angebrachte Laub, welches der Gestalt des Herzens ähnlich ist. (*R.*)

Herzlichkeit, s. Herz (psychol.)

HERZLIEB (Christian Friedr. Carl), ein Sohn des Predigers Johann Christian H., war zu Warchau im Magdeburgischen am 4. Dec. 1760 geboren, und versprach Anfangs nicht viel, obschon sich sein Vater und der Prediger Rudolph in Rekahn mit seiner Erziehung viel Mühe gaben. Im Schönschreiben, seine Gedanken richtig in der Muttersprache auszudrücken, in der Geschichte, im Zeichnen und Klavierspielen machte er zwar Fortschritte, nur mit dem Lateinischen wollte es nicht recht gehen. 1773 kam er auf die Schule des hallischen Waisenhauses. 1778 fieng er auf der dortigen Universität an sich zu einem künftigen Schulmanne und Prediger vorzubereiten. Gegen 1780 wurde er Lehrer am Gymnasio zu Halle, 1781 Subrektor an der Stadtschule zu Rathenau, 1786 zweiter Prediger an der Stiftskirche zu Brandenburg, wobei er freiwillig einige Stunden Unterricht an der dortigen Ritterakademie gab. In Züllichau, wohin er 1788 als Oberprediger und geistlicher Inspector gerufen wurde, entwickelten sich alle seine mannichfaltigen Gaben. Selbst in den letzten Jahren erhob sich sein Geist noch über seinen schwachen Körper. Schon 1792 wurde seine Disposition zur Hektik wirkliche Krankheit, er durfte nur seltner predigen und starb am 19. März 1794*). (*Rotermund.*)

HERZMAN-MIESTECZ (Herrmanstadt), eine gräflich Sporkische Stadt im Chrudimer Kreise des Königreichs Böhmen mit 368 Häusern und gegen 1600 Einw. Es ist hier ein Schloß mit einer Bibliothek, einer Reitschule, einem Thier- und Fasanengarten; auch gibt es in der Nähe Marmor- und Gypsbrüche†). (*R.*)

Herzmarille, s. Pastinaca sat.

HERZMORSELLEN (Morsuli cordiales). Diese früher im Gebrauche gewesene zuckerige Mischung wurde auf verschiedene, zum Theile kostspielige Weise bereitet. (S. *Jungken* Corp. Pharm. p. 264 und Dispensator. argentoratense. p. 33.) Triller (dispens. pharm. univers. Frankofurti 1764. Tom. II. p. 415) gibt nach dem Brandenburger Dispensatorium folgende Bereitungsart an: Man mischt 16 Unzen Canarizucker und eine halbe Unze Confectio Alkermes completa mit dem fein abgeschälten Gelben einer halben, frischen Citrone und 6 Tropfen Zimmtöl und macht diese Mischung mit Rosenwasser und frisch ausgepreßtem Citronensafte, so viel als dazu erforderlich ist, nach der Regel der Kunst zu Morsellen. (*Wiegand.*)

Herzmünze, s. Nepeta cat. und Melissa.

Herzmuschel, s. Cardium.

HERZNAGEL, heißt bei Gewichts- oder Kramerwagen mit gleichen Armen, der Zapfen im Mittel-

*) Weim. Handb. 1ste Abth. 4r Bd. S. 348.

*) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1794. Bd II. S. 307. Teller's Lebensbeschreibung Herzlieb's, an dessen Sonn-, Fest- und Passionspredigten. Er übersetzte die Oden des Horatius Flaccus mit Anmerkungen. 3 Theile. Stendal 1787—91. in 8.; schrieb Erinnerungen und Anmerkungen über eine Recension in der allgemeinen teutschen Bibliothek. 1789. 8. Predigten über epistolische Texte. Nebst einer Zuschrift an den Probst Teller über die Popularität im Predigen. Züllichau 1790. gr. 8. Die Zuschrift steht auch in dem Journal für Prediger. Bd 23. Stck I. (1790). Ist ein allgemeiner Landeskatechismus nöthig? und wie müßte er beschaffen seyn? Das. 1790. 8. besorgte von J. G. Heym's Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtagsepisteln eine zweite Auflage mit einer Vorrede und Biographie Heym's. Züllichau und Freistadt 1792. 4. Sonst sind noch von ihm zu bemerken Constantius Chlorus, in der teutschen Monatsschrift 1792. März. S. 198—203. — Predigtentwürfe in W. A. Teller's neuem Magazin für Prediger. Bd 1. 1792 fg. — Bemerkungen über das Überspannte in den gewöhnlichen moralischen Predigten. Eben das. Bd 1. Stck 2. S. 3—21. (1795). Nach seinem Absterben erschien Predigten an Sonn- und Festtagen und Passionsbetrachtungen; mit einer Vorrede und Lebensbeschreibung des Verstorbenen, herausgegeben von W. A. Teller. Züllichau 1795. gr. 8.

†) Weim. Handb. der Erdbesch. 1ste Abth. 2r Bd. S. 346.

punkte des Wagebalkens, woran derselbe mit seiner Zunge in der Gabel oder Scheere hängt. Sehr viel kommt auf die Schärfe dieses Zapfens an, der gleichsam die Achse bildet, um welche sich der Wagebalken drehet, und es wird der Wage, sollte auch der Schwerpunkt gut getroffen seyn, doch die erforderliche Genauigkeit abgehen, wenn es dem Zapfen an der richtigen Schärfe fehlet. Die Wage wird dann stets einen so genannten faulen Ausschlag geben. (*Fr. Thon.*)

Herznebenkammern, s. Herzatrien.

HERZNERVEN (Nervi cordis, s. cardiaci), die zum Herzen gehenden Nerven. Es sind diese Nervenäste sehr zart, im Vergleich zu der Größe des Herzens klein und hinsichtlich ihrer Anzahl, Verzweigung und Größe verschiedenen Abweichungen unterworfen, worin es auch hauptsächlich gelegen haben mag, daß man schon in früherer Zeit sich häufig über die Zahl und Ausbreitung dieser Nerven nicht verständigen konnte [1]). Ihren Ursprung nehmen die Herznerven zunächst aus dem Herzgeflechte (Herzflecht, Herzflechte, Plexus cardiacus), jenem Nervenplexus nämlich, der seine Lage zwischen dem Aortenbogen und der Theilungsstelle der Luftröhre hat, von der Theilung der Lungenpulsader bis zum Ursprunge des ungenannten Stammes empor reicht und aus Ästen von dem Hals- und Brusttheil des sympathischen Nerven und dem Stimmnerven — theils unmittelbar, theils aus Geflechten, welche diese Nerven mit dem Zungenfleischnerven und mit Zweigen der ersten Halsnerven formiren — gebildet wird. Die vorzüglichsten, den Herznervenplexus zusammen setzenden, Äste sind [2]):

a) der obere oder oberflächliche (nach Bock der lange Herznerve (Nerv. card. superior s. superficialis s. longus); er nimmt gewöhnlich seinen Ursprung mit 4 bis 5 Fäden nach vorn und innen vom obern Halsknoten des sympath. Nerven, geht auf dem langen Halsmuskel herab, erhält von dem symphatischen Nerven noch einige Verbindungsäste, schickt Zweige an die untere Schilddrüsenschlagader, den Schlund, die Speiseröhre und an den Niederzieher des Kehlkopfs und des Zungenbeins, empfängt Äste vom Nervus recurrens, fließt oft, sich endigend, mit diesen zusammen und gibt der Schilddrüse Zweige. Gewöhnlich verbreitet sich der linke weiter, als der rechte. Seltner geht der obere Herznerve bis zum Aortenbogen, wo er sich dann mit dem folgenden vereiniget und ins Herzgeflechte übergeht. Nie aber läuft er bis zum Herzen und verdient daher eigentlich seinen Namen nicht.

b) Der mittlere, große oder tiefe Herznerve, (Nerv. card. medius (*Bock*) s. magnus s. profundus). Mit 5 bis 6 Fäden entspringt dieser Nerve nach vorn und innen aus dem mittleren Halsknoten, steigt schief nach unten und innen längs der gemeinschaftlichen Kopfpulsader abwärts und gelangt so vor die Schlüsselbeinschlagader. Nun geht der rechte mittlere Herznerve bis zum ungenannten Stamm herab, vereiniget sich an dessen Theilungsstelle mit einigen Zweigen vom Vagus und tritt dann zwischen den Aortenbogen und die Luftröhre; während der linke mittlere Herznerve, (nachdem die ihn bildenden Fäden vom mittleren und untern Halsknoten, nahe am Ursprung der linken Schlüsselbeinader, sich vereiniget haben) hinter den Aortenbogen zu liegen kommt. Es verbinden sich diese beiden Nerven unter sich, so wie mit den obern und untern und tragen so besonders zur Bildung des Herzgeflechtes bei.

c) Der untere, dritte oder kleine (nach Bock der große) Herznerve (Nerv. card. inferior, s. tertius, s. parvus) entsteht aus dem untern Halsknoten, ebenfalls nach innen und vorn, steigt erst hinter der Schlüsselpulsader, dann vor dem ungenannten Stamme und dem Aortenbogen herab, verbindet sich mit dem Stimmnerven, gibt Zweige an die nahen Gefäße, richtet sich dann nach links zwischen die Aorte und Lungenpulsader und geht in's Herzgeflecht über.

Die nähere Angabe dieser Nerven und der rami cardiaci vom Vagus (s. unter symphatischer Nerve und Stimmnerve.)

Aus diesem so gebildeten Herznervenplexus gehen nun in verschiedener Richtung die Fäden hervor. Die vordern begeben sich zur vordern Aortenwand, die hintern an das Lungengeflecht und die untern, als die zahlreichsten zum Herzen.

Diese an das Herz gehenden Nerven bilden nun an und auf demselben Geflechte, die von den Anatomen verschieden eingetheilt werden; so nimmt Raym. Vieussens ein oberes und unteres Herzgeflecht an, Mayer theilt es in ein oberflächliches und tiefes und Meckel (Handb. der m. Anatomie III, §. 1891) beschreibt zwei Kranzgeflechte (Plexus coronarii).

Das hintere Kranzgeflecht (Plex. coron. posterior) geht über die linke Pulmonalarterie an die Basis cordis, umstrickt die linke Kranzarterie und ihre Äste und verbreitet sich in dem untern und hintern Theile der linken Herzhälfte, während das schwächere, vordere Kranzgeflecht (Plex. coron. anterior s. dexter) zwischen der Aorte und der Lungenpulsader abwärts und nach vorn läuft, die rechte Kranzarterie und ihre Fäden umstrickt, sich an der gewölbten Herzfläche verbreitet und Fädchen an die rechte Vorkammer und den rechten Ventrikel gibt. Es anastomosiren diese Geflechte theils unter sich, besonders an der Grundfläche und dem hintern Herzrande, theils gehen sie mit den Lungengeflechten, dem Vagus und den oben genannten Herznerven vielfache Verbindungen ein [3]). (*Wiegand.*)

Herznervenplexus, s. unter Herznerven.

1) Vergl. über das Geschichtliche der Herznerven *Halleri* element. physiol. T. I, 1. 4. §. 25—29. 2) Meckel's Handbuch der m. Anat. III. p. 772 fg.

3) Über den Streit wegen des Verhältnisses der Nerven des Herzens zu seiner Muskelsubstanz, siehe das unter „Herz“ Gesagte, sodann Meckel's Handb. d. m. Anatome, Bd. III, S. 15 bis 20, wo sich auch eine nähere Angabe der Literatur findet.

HERZOG (der), von Herr und Ziehen, ursprünglich und eigentlich der, welcher an des Heeres Spitze zieht, dasselbe führt, daher Anführer eines Heeres oder Haufens; ein altteutscher Würdenträger, zuerst Befehlshaber des Kriegsvolks der Nation, eines einzelnen Stammes oder einer bestimmten Landschaft, dann Statthalter des Reichsoberhaupts einer Provinz, später Wahlfürst, hierauf Erbfürst mit Lehnspflicht, endlich Souverän in Teutschland, dagegen in Frankreich, auf der pyrenäischen Halbinsel, in Italien und England (Duc, Duque, Duca, Duke) ein bloß betiteltes Glied des hohen Adels.

Die Teutschen erscheinen zuerst in der Geschichte als ein Kriegsvolk, d. h. mit einer Kriegsverfassung, die, in Jeglichem obenan stehend, auf das Vollständigste, gleichsam als rother Faden, sich durch alle ihre bürgerlichen und sonst gemeinsamen Einrichtungen zieht, in ihrem Wesen begründet, aus ihrer Lage und ihren Bedürfnissen auf die natürlichste Weise entwickelt, vorzüglich aber mit ihrer Freiheit untrennbar verbunden ist. Jeder freie Teutsche war Krieger, also gleich jedem andern Freien, der Kriegsruhm aber das Höchste im Leben des Einzelnen wie der Nation. Daher entstand, wenn die Vorzüge, welche Kriegsruhm gewähren, sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzten, troß jener Gleichheit schon früh eine Auszeichnung gewisser Geschlechter, die, Anfangs durchaus freiwillig, bald herkömmlich wurde und die Grundlage einer Adelsklasse bildete, aus der die Menge ihre Vorsteher für Frieden und Krieg: Grafen und Herzoge wählte: Erstere gewöhnlich aus der Zahl der Alten (Grauen), die, vom längst erworbenen Kriegsruhme zehrend, den Volksversammlungen vorstanden und diese durch Weisheit leiteten. Tacitus, der in ihnen die eigentlichen Häupter der Volksstämme sah, nennt sie Könige (reges), die Herzoge aber, welche aus den Jüngeren des Adels nach dem Vorzuge der Tapferkeit für den Kriegszweck gewählt wurden, Heerführer (duces), und wenn er sagt (Germ. II.), daß jene aus den Edlen (ex nobilitate), diese aus den Braven (ex virtute) genommen wurden, so deutet das keines Weges auf einen Unterschied der Herkunft, wohl aber auf einen des Alters, den er höchst charakteristisch durch die Tugenden ausdrückt, welche der bezeichneten Klasse vorzugsweise inwohnen.

Das allgemeine Streben nach Kriegsruhm erregte, natürlich unter der waffenfähigen Jugend des Volks den Eifer, sich möglichst nah dem gewählten Anführer anzuschließen, der wiederum seinen Ruhm darin suchte, von einem eben so zahlreichen als tapfern Gefolge umgeben zu sein, und diesen nur durch eine ausgezeichnete Persönlichkeit erlangen konnte, da seine Gewalt nichts weniger als unbeschränkt war. Deßhalb mußte der Herzog nicht bloß der Tapferste, sondern auch der Freigebigste seyn, durch glänzenden Waffenschmuck wie durch Kühnheit und Gewandtheit im Gefechte vorleuchten, besonders aber seine Heerzüge so entwerfen und durchführen, daß weder Siegsruhm noch Beutegewinn seinem Gefolge fehlte. Als die teutschen Stämme nach Zertrümmerung des weströmischen Reichs seßhaft wurden, blieben die siegreichen Herzoge ihrer Völker Oberhäupter, meist unter dem Königsnamen, immer mit mehr oder weniger Königsgewalt, und ordneten die Regirung der ihnen unterworfenen Landschaften nach altväterlicher Sitte. Grafen leiteten die Friedensgeschäfte, Herzoge schirmten die Provinzen gegen feindlichen Einbruch oder leisteten dem Könige mit ihren Geleiten Heerfolge zu neuen Eroberungen. So gegliedert erscheint zuerst und als Hauptreich die Monarchie der Franken; bereits 526 n. Chr. walteten in Thüringen, 534 in Burgund, 536 in Provence und Rhätien Herzoge; ungefähr seit 556 wurden sie in Baiern erblich (Geschlecht der Agilolfinger). Doch ging die Ernennung der Herzoge bald an die Könige über; Dagobert I. gab 631 den Thüringern Rathhilf zum Herzoge; früher bereits (586), setzte König Guntram, auf die Nachricht von dem Andringen der Westgothen, den Leudegisel als Herzog über die Landschaft Arles; gleichzeitig war Nicetius Herzog in Auvergne. Natürlich mußte denjenigen Herzogen, welche in den Gränzprovinzen befehligten, eine größere Gewalt als denen in den Landschaften des Innern verliehen werden, weil ihre Streitkräfte stets gegen unruhige Nachbarn gerüstet und mit den übrigen Statskräften im Einklange seyn mußten. Daher hatten in den letzten Zeiten der Merowinger die Herzoge in Baiern, Alemannien, Thüringen und Friesland eine so bedeutende Macht, daß sie gleich Unterkönigen nicht nur der Kriegsangelegenheiten, sondern auch der Rechtspflege, ja zum Theil der Gesetzgebung walteten, und ihre Herzogthümer erblich und nach eigenen Verfassungen regirten, mitunter sogar sich unabhängig zu machen suchten (Rathhilf, Herzog der Thüringer, die Baiernherzoge Odilo und Thassilo I., Lantfried, Herzog der Alemannen) und den Königen die Heerfolge weigerten. Dieß änderte sich jedoch schon unter dem kräftigen Pipin (reg. als Herzog der Franken von 741—752, als König von 752—768), mehr noch unter Karl dem Großen (reg. gemeinschaftl. mit seinem Bruder Karlmann von 768—771, allein von 771—814), der 776 eine Empörung der Herzoge von Friaul, Spoleto und Benevent dämpfte, die Aufrührer ihrer Würde entsetzte, die Oberleitung des Kriegswesens im Reiche sich ausschließlich vorbehielt und die Provinzen, in Gauen getheilt, durch Grafen und Gränzgrafen (Markgrafen) regiren ließ, eben so 788 mit dem aufrührerischen Herzoge Thassilo II. von Baiern verfuhr, überhaupt die Herzogswürde, als gefährliche Nebenbuhlerschaft für die höchste Gewalt im State, nach und nach in Abgang kommen ließ, dagegen eine Landwehr in den Provinzen dergestalt ordnete, daß die waffenfähigen Einwohner zwischen der Loire und dem Rheine den Rückhalt der Bevölkerung jenseits jenes und diesseits dieses Stromes, denen die Vertheidigung der besondern Gränzen oblag, bilden sollten: eine Maßregel, welche nicht nur den Markgrafen im Fall eines Angriffs die nöthige Unterstützung sicherte, sondern auch die Kriegslast richtiger als bisher vertheilte und mit den bürgerlichen Verhältnissen mehr in Einklang brachte. Jenen Rückhalt

befehligte, sobald er aufgeboten war, gewöhnlich ein königlicher Sendbote (missus regius), der bei seinem Eintreffen auf dem bedrohten Punkte die Oberleitung des Kriegs übernahm.

Wenn übrigens mit der Aufhebung der Herzogswürde im Frankenreiche, jedes Herzogthum doch die eigne Verfassung behielt und fortdauernd ein hinsichtlich der Wehrordnung, Rechtspflege und Verwaltung für sich bestehendes Ganzes bildete, so wird klar, daß Karl, der seinen Thron lediglich der Usurpation eines Herzogs verdankte, mehr durch Abschaffung der Form und des Namens die Erinnerung daran vertilgen, als an dem im Charakter des Volks begründeten Wesen ändern oder gar diesem Charakter eine dem seit Jahrhunderten Geheiligten widerstrebende Richtung geben wollte: ein Unternehmen, das damals um so mehr unausführbar gewesen wäre, als außerhalb der Gränzen des Frankenreichs die altgermanische Herzogswürde noch in ihrer vollen Herrlichkeit bestand. Bei den Sachsen nämlich, den Hauptgegnern Karls, war diese Würde gesetzmäßig vorübergehend und nur für die Kriegsdauer bestimmt geblieben. Wie in alter Zeit galt noch die Wahl durch das Los; so lange der Krieg währte, gehorchte dem Herzog Alles, bis er nach dessen Beendigung wieder in die Reihe des Adels zurück trat. Ob der von den Sachsen erwiesene Gemeingeist die bleibende Oberherrschaft entbehrlich machte, oder ihr schrankenloser Freiheitssinn nach verschwundener Gefahr jede Fessel abwarf, bleibt zweifelhaft; gewiß ist, daß, als bereits die Franken, Gothen, Warner, Heruler, Thüringer, Sueven, Langobarden rc. rc. bleibende Kriegsgewalt, Fürsten und Herzoge in Einer Person unter dem Königsnamen, hatten und Erblichkeit, wo nicht zum Gesetz doch schon zur Gewohnheit geworden war, die Sachsen ihrer alten Sitte treu blieben; in welchem Gegensatze die Feindschaft des gewaltigen Frankenkaisers gegen dieselben, überhaupt eher als in dem Religionsunterschiede, der freilich zum Vorwande sich besser eignete, zu suchen seyn dürfte.

Die für das Wachsthum der Königsgewalt höchst erfolgreiche Aufhebung der im Frankenreiche ohnehin längst ihrer ursprünglichen Bedeutung entfremdeten Herzogswürde und des dafür eingerichteten Sendbotenamts wesentlicher Vortheil, dauerten nur bis zum Tode Karls. Die Schwäche seiner Nachfolger benutzend, gelang es den Sendboten häufig, ihre Würde dauernd zu machen und die anspruchvolle Stellung der ehemaligen Herzoge einzunehmen. Bald entschlüpften den Königen die starken Fäden, durch deren Vereinigen und Festhalten Karl so mächtig geherrscht und seiner Absicht nach auch seinen Nachfolgern die Herrschaft gesichert hatte. Schon Ludwig der Teutsche (reg. von 840—876) gab zur Vertheidigung der Gränze gegen die Sorben-Wenden, den Thüringern (847) einen Herzog Tachulf; auch in Sachsen erscheint gleichzeitig ein Herzog Ludolf, Gründer der Abtei Gandersheim. Unter Kaiser Arnulfs Regirung (von 887—899) war in Lothringen Ragimer Herzog, in Sachsen Otto, Ludolfs Sohn, in Thüringen erst Poppo, nach dessen Absetzung durch den Kaiser, Burghardt. In Baiern dagegen kommen unter dieser Regirung nur Markgrafen vor; unter Konrad I. (dem Franken, reg. v. 911—918) erscheint daselbst als Herzog Arnulf der Böse, und zwar im Aufstande wider den König, in Sachsen Herzog Otto, der die Königswürde ausgeschlagen, dann dessen Sohn Heinrich, gleichfalls als Widersacher des Königs. Von gesetzlicher Landeshoheit und Erblichkeit der teutschen Herzoge ist jedoch in jener Zeit noch die Rede nicht; dagegen war mit dem Herzogthume das Recht zum Aufgebote, zur Heerfahrt der Provinz verbunden. Auch führten die Herzoge ihre Scharen gesondert und nach einer gewissen Reihefolge im Reichsheer mit fliegenden Bannern. So hatte in der Ungarnschlacht bei Merseburg (933) der Herzog von Baiern den Vorkampf mit drei von Grafen geführten Scharen. Unter König Heinrich I. (Herzog in Sachsen, nach Konrad's Tode erwählt, (reg. von 919—936) dem Stifter des sächsischen Stammes, dessen Glieder als Könige und Kaiser 105 Jahre lang (von 919—1024) über Teutschland herrschten, gewann die Herzogswürde noch festern Fuß, besonders in Sachsen, das dieser König mit großer Vorliebe behandelte. Nicht wenig trug das Andringen der Slaven und Ungern gegen Teutschland dazu bei, den auf die eignen Mittel in ihren Provinzen angewiesenen Markgrafen Titel und Macht der Herzoge zu verschaffen, was unter dem Drange der Verhältnisse König Heinrich genehmigen, ja sogar befördern und zufrieden seyn mußte, bei der allgemeinen Hinneigung zur Erblichkeit die Verleihung dieser Würde in seiner Hand zu behalten. Erst als die Ungern auf immer zur Ruhe verwiesen waren (Niederlage auf dem Lechfelde 955), konnte Heinrichs kräftiger Sohn und Nachfolger, Otto I. (reg. von 936 — 974) Maßregeln zur Sicherung der Königswürde gegen das Umsichgreifen der Herzoge verfügen. Zuerst setzte er diesen Pfalzgrafen zur Seite, welche die Rechtspflege und das königl. Kammergut verwalten mußten, während den Herzogen nur die Kriegsverwaltung ausschließlich, das Recht des Berufens und Abhaltens der Provinzial-Volkstage aber nur gemeinschaftlich mit den Pfalzgrafen blieb. Als dieses Hemmungsmittel auf eben dem Wege wie früher die Einsetzung königlicher Sendboten (unter den Karolingern), d. h. dadurch fehl schlug, daß die zu Beaufsichtenden das Aufsichtsamt an sich zu bringen wußten, trat Otto in dem Kampfe der Bischöfe mit den Herzogen um grundherrliche Gewalt, auf die Seite der Erstern, und übergab diesen die Verwaltung ganzer Landschaften, sorgte aber zugleich dafür, sowohl Herzogsämter als auch hohe geistliche Würden nach Möglichkeit an sein Haus, oder doch an unbedingt ergebene Diener, zu bringen. So ward Wilhelm, Otto's Sohn, Erzbischof zu Mainz, sein Bruder Bruno Erzbischof zu Köln, darauf Erzherzog (ein zur Steigerung der Würde bestimmter Titel) von Lothringen, das, fortan in zwei Herzogthümer geschieden, leichter gehorsamte. So übertrug der König seinem Bruder Heinrich und dem gleichnamigen Sohne desselben das Herzogsamt in Baiern, seinem ältesten Sohne Ludolf das in Schwaben, machte den Herzog

Konrad von Franken und Lothringen zu seinem Eidam, verlieh endlich das Herzogsamt in Sachsen einem als treu erprobten Diener, Hermann von Billung, und ließ in den allseitig weiter hinaus gerückten Gränzlanden nur getreue und ergebene Markgrafen walten.

Daß zu seiner Zeit das Herzogsamt mit einer Hofbedienung bereits verbunden gewesen sei, geht aus des Chronisten (Wittich. Corb. de Henr. Auc. et de Ott. I, lib. 2) Nachricht hervor, der vier Herzoge: als Marschalk, Kämmerer, Truchseß und Schenk bei der Krönung Otto's aufführt. In gleicher Weise verfuhren Otto's Nachfolger, jedoch nicht ohne dauernden Kampf mit den stets mehr nach Unabhängigkeit strebenden Reichsfürsten. Unter den Königen und Kaisern fränkischen Stammes (reg. v. 1024—1125) zerfielen, meist durch die nunmehr unbestrittne Immunität der geistlichen Güter, fast alle ehemaligen Gauen, verloren ebenfalls die Grafschaften ihre Bedeutung als Amtsstellen, konnte dagegen diesen wie den Herzogthümern die Erblichkeit nicht mehr bestritten werden. Es datiren auch die meisten Souveräne teutschen Ursprungs ihre erbfürstliche Abstammung aus jener Zeit.

Der mit der Erblichkeit im Herrscheramte während jener unruhvollen und durch das Unwesen der Kreuzzüge bald in allen Rechtsbeziehungen zerrütteter Zeit, leicht gewonnene Souveränetätsstand der Herzoge blieb von da an in Teutschland befestigt, auch unangetastet während der ganzen Dauer des römisch-teutschen Kaiserreichs, wie nach dessen Auflösung; wogegen in den außergermanischen Landen Europa's aus demselben Kampfe mit der Autokratie ein entgegen gesetztes Ergebniß, — die Umgestaltung der Herzogswürde in einen bald erblichen, bald bloß persönlichen Titel mit den Vorrechten des hohen Adels — hervor gegangen ist. Doch hat auch innerhalb Teutschland jene ausländische Art in so fern Eingang gefunden, als die Brüder, Söhne und Enkel rc. rc. einiger Souveräne daselbst den Herzogstitel führen ohne Landbesitz (s. in Östreich. Erzherzog). Mehreren alten Herzogthümern Teutschlands ist durch die Restauration von 1814 der bereits von Napoleon gangbar gemachte Titel: Großherzogthum, mit königlichen Ehren für deren Landesfürsten theils bestätigt, theils neu gewährt worden. (*Benicken.*)

HERZOG, ist Familienname mehrerer Gelehrten. Wir bemerken hier nur die wichtigern derselben:

1) Adam, dessen Abkunft und Geburtsort unbekannt, erzählt selbst (Vorrede zu der Predigt von der Absolution. 1600, 4.), daß er zu Leipzig, zu Strehlen an der Elbe, zu Delitsch und Oschaz, in Meissen, zu Merseburg und Weissenfels, zu Nürnberg, zu Ortenberg in Baiern, zu Karlsbad u. s. w. geprediget und 1600 schon gegen 30 Jahre im Predigeramte gestanden, ohne zu melden wo und ward 1598 zu Hanau reformirter Inspektor, bis man entdeckte, daß er Lutheraner sei. — Worauf er im J. 1600 diese Stelle verlassen mußte. Er hielt sich darauf zu Frankfurt a. M. auf und schlug vorher die ihm vom Grafen Philipp angebotene Pfarre zu Ostheim, aus; 1608 suchte er wieder hanauische Dienste, und 1611 lebte er noch *). (*Rotermund.*)

2) Andreas, geb. 18. Jul. 1702 zu Boblitz bei Löbau, bildete sich zu Bautzen und studirte auf den Universitäten Jena und Leipzig, erhielt 1732 das Pastorat zu Gutta in der Oberlausitz, dann das Archi-Diakonat zu Löbau und starb den 27. Dec. 1774. Außer einigen Gelegenheitspredigten, welche er einzeln herausgab, hat er sich hauptsächlich durch Übersetzung geistlicher Lieder aus dem Teutschen in's Wendische, welche in's Wendische Gesangbuch aufgenommen wurden, bekannt und verdient gemacht †). (*R.*)

3) Christian August, geb. den 23. Dec. 1737 zu Zittau, Mag. der Philos., Pastor zu Ebersbach in der Lausitz seit 1767, gest. den 15. Aug. 1803. Außer einigen lat. geschriebenen Dissertationen und einer Predigt schrieb er darüber „Daß die Pflichten eines Geistlichen die schönen Wissenschaften nothwendig machen (Witt. 1758. 4.)“; auch übersetzte er mehreres aus dem Englischen in's Teutsche, als: der Müssiggänger, eine Wochenschrift, ferner Cleon und Elvire, 2 Trauerspiele (beide Schriften, Zitt. u. Leipz. 1764. 8.) und Geschichte der Eliza (in der Neu. Bibl. der Damen, Zitt. u. Görl. 1769. 8. *) (*R.*)

4) D. G. s. a. E. des Bdes.

5) Friedrich Gottlob, geb. den 27. Okt. 1689 zu Stolpen, bildete sich in Zittau und Wittenberg, promovirte auf dieser Universität in der philos. Fakultät, wurde 1728 Adjunkt zu Lückendorf in der Oberlausitz, 1731 Hilfsprediger zu Seifhennersdorf, kam 1737 als Geistlicher nach Zittau, erhielt 1748 das Archidiakonat und starb den 24. Nov. 1751. Außer einigen Dissertationen und Predigten, welche einzeln erschienen, schrieb er: Nachricht von 15 Jubelpriesteen, die im Grossischen Lexikon ausgelassen worden (Zitt. 1735. 4.) und Schlußgebete bei denen Jesuspredigten, so in dem Hospitale zu St. Jac. a. 1748 u. 1749 gebetet worden. *). (*R.*)

6) Johann Andreas, geb. den 12. Nov. 1715 zu Magdeburg, stand zuerst als Amtsrath in fürstl. hessenhomburgischen Diensten, wurde dann Justizamtmann zu

*) Er hat geschrieben Leichenpredigt auf den Grafen Carl von Ortenburg, Amberg 1596. 4. — Leichenpredigt auf den Grafen Wolffg. von Isenburg. Hanau 1598. 4. — Buß- und Trostpredigt auf das Absterben der Gräfin Magdalena von Nassau, Phil. Ludw. Gemahlin. Hanau 1599. 4. — Quaestiones de ministerio, presbyterio et regimine ecclesiastico in Synodo Hanoviensi ad deliberandum et dijudicandum propositae. Francf. 1600. 4. — Responsiones catholicae et orthodoxae ad quaestiones de ministerio. Francf. 1601. 4. — Defensio tractationis de diversis ministrorum gradibus ab Hadriano Sacravia editae, contra responsionem *Theod. Bezae*. Francf. 1601. 4. Judicia und Bedenken von Beruf und Enturlaubung, sammt dem Deckmantel der Translation, wenn man einem Diener göttlichen Wortes gram wird. Frankf. 1601. 4. — Catechismus, 1601. 12. Vgl. Strieder Hess. Gel. Gesch. VI. S. 1 f.

†) Meusel Lexik. d. verst. teutsch. Schriftst. 5 Bd. S. 435 und die von demselben angef. Schriftsteller.

*) Meusel gelehrt. Teutschl. 3 Bd. S. 277 (5te Ausg.) und 11. Bd. S. 348.

†) Meusel Lex. d. verst. Schriftst. 5 Bd. S. 436.

Hundisburg im Magdeburgischen, endlich königl. preuß. prinzl. Kammerrath und Justitiarius bei dem Amt der Domprobstei und starb den 23. Januar 1798 [1]). Er verfaßte: Neuentdeckte Oberfläche der Erde auf dem Ackerlande oder neue Ackertheorie (Magdeb. 1749. 4.), lieferte bis zum J. 1756 mehrere Abhandlungen in den Leipz. ökonom. Nachrichten, welche sich über wichtige Gegenstände der Ökonomie verbreiten, und in den hannöv. wöchentl. Anz. eine Preisschrift: Vom erdichteten Unterschiede des Schaafviehes in Rein- und Schmiervieh [2]). (*R.*)

7) Johann Gotthelf, geb. den 26. Sept. 1738 zu Camenz, erhielt seine erste Bildung daselbst, studirte in Wittenberg die Heilkunde, besonders Chirurgie, promovirte daselbst 1772 und practicirte seit dieser Zeit in seiner Vaterstadt und starb den 28. Jun. 1787. Seine Schriften und Aufsätze sind zum Theil gemeinnützigen Inhalts, z. B. Sorgfalt der Eltern bei Erziehung der Kinder (Dresd. 1783. gr. 8.), mehrere Abhandlungen in den oberlauf. Provinzialblättern, als von der Sorgfalt der Eltern für die Leibesbildung ihrer Kinder; von Schnürbrüsten, eben so in den Dresdn. gel. Anzeigen, als — Gedanken über das Kaffee- und Theetrinken; Heu — Topicum wider das Podagra. Zum Theil aber betreffen sie die Heilkunde; dahin gehört: Unterricht von Hebammen auf dem Lande (Dresd. 1780. 2te Aufl. 1783, und wendisch Budissin 1782. 8.); Etwas zur höhern Hebammenkunst (Dresd. 1781. 8.) und in Baldinger's Neu. Magaz. 10 Bd. 1. Stck. der Auff. über eine Catalepsis. Anonym gab er heraus: Moralische Gründe eines Philosophen wider den Ehestand (Leipz. 1764. 8.) *). (*R.*)

8) Johann Werner, geb. den 25. Sept. 1726 zu Basel. Dr. und Professor der Theol. daselbst, gest. nach 1812, schrieb außer zwei theol. Dissertat. de aeternitate poenarum infernalium (Bas. 1764 — 5. 4.), zwei literarhistorische Werke, Athenae Rauricae, worin nicht nur alle Baseler Professoren von 1460—1778 namentlich aufgeführt werden, nebst einer Skizze ihres Lebens (Bas. 1778. 8. m.) und Adumbratio eruditorum Basiliensium meritis apud exteros celebrium (ib. 1780.) ein Anhang zu ersterer Schrift. *). (*R.*)

HERZOGAU, baiernsches Dorf im Landgerichts- und Pfarrbezirke Waldmünchen, wovon es 2 Stunden entfernt ist. Es liegt auf einem Berge, hat 44 Häuser, 1 Schloß, 310 Einw., 1 Kirche mit einem Beneficium und ist der Sitz eines freiherrl. von Voithenberg'schen Patrimonialgerichts. In der Nähe befindet sich eine berühmte Glashütte, in welcher nicht nur eine Menge Tafeln zu Spiegeln und Fenstern, sondern auch eine bedeutende Anzahl kleiner, verschieden gefärbter Glaskugeln und so genannter Paterln verfertigt und häufig nach Holland und von da nach China und andern außereuropäischen Ländern versendet werden. (*Eisenmann.*)

HERZOGBURG, HERZOGENBURG, ein Marktfl. im Viertel ob dem Wienerwalde des österreichischen Landes unter der Ens, mit 166 Häusern, 996 Einw. und einer Augustinerprobstei, welche auch eine Bibliothek besitzt *). (*R.*)

HERZOGENAURACH, 1) baiernsches Landgericht im Rezatkreise, 3 □ Meilen groß, mit 8727 Einwohnern. Ehemals war es ein fürstbischöflich-bamberg'sches Amt, dessen Vorsteher zugleich Kastner, Zentrichter, Steuer-Einnehmer, Oberumgelder und Forstmeister war, und dessen bestes Einkommen in dem Genusse der kleinen Jagd bestand, wozu ihm jedes Mal die gesammte Bürgerschaft des Städtchens Herzogenaurach hilfreiche Hand zu leisten hatte und dafür das so genannte Laubholz, nämlich 3 Klaftern für jedes Haus, zur Belohnung aus den Hochstiftswaldungen bezog. 2) Ein Städtchen, von welchem das Landgericht seinen Namen führt, in Urkunden Uraha, liegt am Flüßchen Aurach, 2 Stunden von Erlangen, und hat 1 Schloß, 1 Pfarramt des Dekanats gleiches Namens, im Erzbisthume Bamberg, 2922 Einw. in 224 Feuerstellen, 1 Rathhaus, 1 Magistrat, 1 Siechhaus außerhalb dem Städtchen, 1 Spital, 1 Kapelle auf dem Begräbnißplatze mit einer Gruft und die Sitze des Landgerichts und Dekanates gleiches Namens. Viele Einw. beschäftigen sich mit Wollenweberei, Tuchmacherei, Bierbrauereien und andern bürgerlichen Gewerben, und in der Gegend gedeiht der Getreide-, Hopfen- und Tabaksbau. Die Fischerei ist nicht unbedeutend. Im J. 1021 wurde Herzogenaurach mit allen Zugehörungen vom Kaiser Heinrich II. dem Bisthume Bamberg geschenkt; im J. 1803 von Pfalzbaiern an Preußen vertauscht und dem Erlanger Kreise des Fürstenthums Baireuth einverleibt, mit welchem es 1810 wieder an Baiern gekommen ist. (*Eisenmann.*)

HERZOGENBUCHSEE. Ein großes, stark bevölkertes Pfarrdorf im eidsgenössischen Kanton Bern, im Oberamte Wangen, an der großen Heerstraße von Bern in's Aargau. Handel und alle Arten von Handwerken verbreiten neben dem Ackerbau bedeutenden Wohlstand. Das ganze Kirchspiel enthält 5060 Selen. Römische Alterthümer, welche man im J. 1728, als die Kirche erweitert wurde, entdeckt hat, beweisen frühe Bewohnung des Ortes; im J. 1810 wurde auch ein Fußboden von musivischer Arbeit gefunden und 1826 ganz abgedeckt. Der Ort ist durch mehrere, dort vorgefallene Treffen bekannt. Da die Kirche auf einem Hügel liegt, und der Kirchhof mit einer starken Mauer umgeben ist, so diente derselbe mehrere Male als eine Art Festung. Schon im J. 1333 erstürmten die Berner denselben in dem Kriege gegen Graf Eberhard von Kyburg zu Burgdorf. Im

---

1) Meusel a. a. O. S. 437; im gelehrt. Teutschl. 9. Thl. S. 577 (5te Ausg.) steht unrichtig 1797. 2) Meusel a. a. O. u. gelehrt. Teutsch. 3 Th. S. 278 (5te Ausg.) Adelung's Forts. von Jöch. Gelehrt. 2. Bd. S. 1967; letzterer schreibt aber Herzog.

*) Meusel Lex. d. verst. Teutsch. 5. Bd. S. 437 ff., geleh. Teutschl. 3 Bd. S. 278—79. u. 11 Bd. S. 348. (5te Ausg.).

†) Meusel gelehrt. Teutschl. 3. B. S. 279 u. 18. Bd. S. 150 (5te Ausg.).

*) Weim. Handb. der Erdbesch. 1. Abth. 2. Bd. S. 187.

J. 1653 in der großen Empörung der Landleute in den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn und Basel, zogen sich die Berner Landleute vor den Truppen der Stadt eben dahin zurück. Der Kirchhof wurde aber unter großem Blutvergießen erstürmt. Das Dorf gerieth in Brand und die Landleute wurden mit beträchtlichem Verluste zerstreut. Die ehemals hier befindliche, von den Zähringern gestiftete, und der Abtei St. Peter auf dem Schwarzwalde übergebene Propstei und Chorherrenstift, wurde im J. 1557 durch diese Abtei an den Rath zu Bern verkauft. (*Escher.*)

Herzogenburg, s. Herzogburg.

HERZOGENBUSCH, niederländische Stadt, Hauptstadt der Provinz Nordbraband, und früher des gleichnamigen Bezirks, hat 13,100 Einwohner. Den Namen hat sie, wie Grafenhaag in Holland, von einem frühern Jagdschlosse der Herzoge von Braband. Ihre Lage an dem Flüßchen Demmel und Aa, welche sich hier vereinigen, und unweit der Stadt in die Mea fallen, und in einer sehr niedrigen Gegend macht sie sehr geschickt zu einer Gränzfestung, da man hier durch die Überschwemmungen, das große Vertheidigungsmittel der Niederländer vortrefflich anbringen kann. Im J. 1184 wurde der Ort ummauert, und 1202 von Grafen Dietrich VII. von Holland erobert und geplündert, nachher aber sehr vergrößert. Ihre fast ganz katholische Bevölkerung ergab sich im J. 1579 freiwillig den Spaniern. Moritz belagerte sie dreimal fruchtlos: doch Friedrich Heinrich eroberte sie in der merwürdigen Belagerung von 1629. Ludwig XIV. wagte sich im J. 1672 nicht an diese Hauptfestung, die französischen Republikaner waren im J. 1794 unter Pichegrü glücklicher. Nach dieser Eroberung ließ man die Werke verfallen, daher also die Preußen mit den Einwohnern der Umgegend und den Städten selbst vereinigt, die Stadt im J. 1814 fast ohne Schwertstreich einnahmen. Die Besatzung wurde in das nahe gelegene Fort Papenbrit (Pfaffenbrille), jetzt Wilhelm und Marie genannt, welches die Stadt beherrscht, verlegt, doch ergab sie sich bald darauf. Merkwürdige Gebäude sind: die Hauptkirche, vom J. 1629 bis 1810 reformirt, da die Katholiken sie unter Napoleon zurück nahmen. Sie ist eine der schönsten und größesten Kirchen in den Niederlanden, 383 Fuß lang und 172 breit, mit 2 Orgeln, einem Taufbecken von 2500 Pfund, noch vier katholische Kirchen. Die Reformirten haben eine ganz neue und auch die Lutheraner eine Kirche. Auf dem großen Markte ist das Rathhaus mit Thurmglockenspiel und schönen Gemälden: außerdem hat man noch vier öffentliche Plätze, unter andern den Paradeplatz. Das Gouvernementshaus, worin sich der Gouvernör der Provinz befindet, und das Arsenal verdienen auch genannt zu werden. Man hat hier mehrere Fabriken und Manufakturen, unter andern Brauereien, Brennereien, Leinewandwebereien, Band- u. Stecknadelfabriken, man handelt vorzüglich nach Holland in Getreide, gemeiner Butter, und einer Art Kuchen u. s. w., auch ist der Transithandel stark. Herzogenbusch war früher der Hauptort des östlichen Theils der Provinz Nordbraband, welcher den Namen des Maiery (Majorei, Mairie) führte, und deren Einwohner sich durch einfache Sitten, aber auch durch Unwissenheit, Intoleranz und äußerste Dummheit, worin sie von ihren Priestern gehalten wurden, auszeichneten. (Es wohnen nur sehr wenige Protestanten unter ihnen.) Man lebt in diesem zum Theil öden und morastigen Striche, der aber in Norden sehr fruchtbar ist, meistens von Landbau, die Lebensart ist sehr wohlfeil; aber auch durch den Mangel an Bildung der Einwohner, weniger angenehm. Dieses gilt jedoch nicht von der Stadt, wo sich unter andern Bildungsanstalten eine vortreffliche latinische Schule oder Gymnasium befindet. Sie hat weiter einen Gerichtshof, ist der Sitz der Gouvernörs und der Provinzialstaten, und wird nach dem neuen Concordate auch einen Bischof für die Provinz von Nordbraband und Geldern bekommen. (*van Kampen.*)

HERZOGENRATH, französisch Rolduc, eigentlich Rode le Duc, Rhodia Ducis, Stadt mit einem verfallenen Schloß im Landkreise Aachen, Regierungsbezirk Aachen des Königr. Preußen, die Stadt selbst hat nur 220 Einwohner, zu der Bürgermeisterei aber gehören noch die Vorstädte Beckenberg, Bierstraß und Kleick, das Kirchdorf Afden, 8 Weiler und mehrere einzelne Höfe. Die Gesammtbevölkerung beträgt 1900 katholische und 12 evangelische Einwohner, welche 403 Privat-Wohnhäuser, 4 Fabriken, Mühlen und Magazine, 11 Scheunen und Ställe, 2 gottesdienstliche und 6 andere öffentliche Gebäude besitzen. Steinkohlengruben. (*Mützell.*)

HERZOGENWEILER, Dörfchen auf der Baar im Fürstenthume Fürstenberg, zum großherzogl. badenschen Amte Hüfingen gehörig, hat zwar nur 142 Einwohner, alle katholischer Religion, aber eine Glashütte, welche gegenwärtig von 10 Hütten- oder Glasmeistern lebhaft betrieben wird. Sie nahm um das Jahr 1722 ihren Anfang, als die Glashütte im Rothwasser bei Lenzkirch wegen Holzmangels einging, und die dortigen 6 Hütten den damaligen Meierhof Herzogenweiler in Bestand und zugleich die Erlaubniß erhielten, eine Glashütte am Wolfsbache, oberhalb des Meierhofes anzulegen. Das Dörfchen selbst war aber vordem ein bedeutender Pfarrort, zu welchem die kleine Stadt Vöhrenbach, die Dörfer Langenbach, Schönebach, Linach, Rohrbach und Glasbach als Filiale gehörten. Um die Mitte des 15ten Jahrh. aber kam es ganz in Verfall, bis gegen das Ende desselben Jahrh. der eben genannte fürstl. fürstenberg'sche Meierhof gebaut wurde. Eine alte Kapelle ist noch von der ehemaligen Pfarrei Ansehen übrig. (*Leger.*)

HERZOGS VON CLARENCE SUND, eine Straße oder Kanal, der an der russischen Nordwestküste von Amerika den Prinz Wales Archipel von dem Festlande scheidet. Er ist von Vancouver untersucht und durchschifft. (*G. Hassel.*)

HERZOGS VON GLOUCESTER INSELN, eine Inselgruppe im Australoceane, die zu dem Archipel der niedern Inseln gehört und im S. O. von San Miguel unter 20° 38′ S. Br. 235° 4′ L. belegen ist. Sie

wurde von Carteret 1767 entdeckt, aber dieser Seefahrer vermuthet selbst, daß es die Eilande seien, die Quiros 1606 gesehen und die 4 coronados genannt hat. Carteret gibt bloß 2 größere Eilande an: das niedrige hatte die Form eines Halbmondes, war niedrig, flach und sandig und von einem Korallenriffe eingeschlossen, das auf dem südlichen Ende sich $\frac{1}{16}$ Meile weit in die See erstreckte und an welchem die Korallen sich mit furchtbarer Gewalt brachen. Die Vegetation war dürftig; Einwohner hatten sich noch nicht eingefunden und die Vögel waren so zahm, daß sie auf die Hände geflogen kamen. Das zweite Eiland hatte von Weitem das nämliche Ansehen. *(G. Hassel.)*

HERZOGS VON YORK ARCHIPEL, eine Gruppe von 4 größern und vielen geringern Eilanden, die an der russischen Nordwestküste von Amerika sich von 55° 40' bis 56° 34' N. Br. ausbreitet, durch den Frederiksfund von der Admiralitätsinsel und Königs Georgs Archipele, durch Herzogs von York Sund und Clarence Sund von Prinz Wales Archipele und durch die Bradfieldsstraße vom Festlande geschieden ist. Die Hauptinsel liegt in S. O., zunächst am Festlande und ist, wie die übrigen Eilande, am Strande höchst zerrissen, im Innern hoch, bewaldet und von Koljuschen bewohnt. Vancouver hat sie umschifft und in die Erdkunde eingetragen. *(G. Hassel.)*

HERZOGS VON YORK INSEL, ein Eiland im Australoceane, zu dem ausgedehnten Archipel der Mulgrave gehörig. Es liegt unter 7° 56' S. Br. und 205° 4' L. und ist 1765 von Byron entdeckt, der ihm einen Umfang von 6 geogr. Meilen gibt. Es war niedrig, aber mit Holz bewachsen: in der Mitte befand sich ein ziemlich großer See oder wahrscheinlich ein Binnenmeer, die bloß der Karallenriff einschloß: die Brandung an demselben war furchtbar. Einwohner bemerkte man nicht. *(G. Hassel.)*

HERZOGS VON YORK INSEL, ein Eiland des Australoceans, das im Georgskanale von Neubritannia unter 4° 9' S. Br. und 169° 40' L. belegen und vielleicht identisch mit Carterets Man ist. Wenn dieß aber verschieden seyn sollte, so hat Hunter das Eiland 1794 zuerst entdeckt, wenigstens ist er sicher der Erste gewesen, der es betreten hat. — Es ist etwa 2 Meilen lang, von mittlerer Höhe und überall gut bewaldet, der Boden hoch, fruchtbar und überall mit vieler Sorgfalt angebauet, so daß das Ganze nur wie ein einziger Garten erscheint: verschiedene Bäche winden sich von dem höhern Mittelpunkte herab, und tränken den Boden; das Gestade besitzt mehrere kleine Buchten, in deren einer auf der N. W. Küste Hunter landete, und ihr den Namen Port Hunter gab. Man sah von hier aus den Reichthum des Landes an fast allen Produkten Indiens, fast alles Frucht tragende Bäume, Stauden und Pflanzen, und nur einen einzigen Forstbaum, der dem Ebenholze glich. Von vierfüßigen Thieren bemerkte man bloß Hunde und Schweine, Geflügel war aber zahlreich. Das Meer wimmelte von Fischen und Schildkröten u. s. w. Die Eingebornen sind starke, wohlgebildete Menschen von heller Kupferfarbe, aber doch, da sie welliges Haar haben, Australneger oder wenigstens ein Mischlingsvolk von Paguas und Australindiern, die bis auf den Putz, den sie auf ihre Haare und ihre Nasen wenden, ganz nackend gehen; nur bestreuet sich der Anführer mit eben dem Puder, den sie zu ihren Haaren brauchen und bemalt sich das Gesicht mit rother Schminke. Ihre Waffen sind 10 Fuß lange Speere, die sie aus der Hand werfen, dann unbehilfliche Kolben und Schleudern. Zum Angeln bedienen sie sich kleiner Spieße, Wurfnetze und Angeln aus Schildpatte; ihre Kanoes sind zierlich gebauet mit Auslegern. Ihre Nahrungsmittel bestehen aus Yams, Kokosnüssen, Plantanen, Pisangs, Zuckerrohr und Fischen, die sie nebst Hunden, Schweinen und Hühnern auch zum Tausche darboten. Beide Geschlechter kauen Betel: das macht das Innere des Mundes zwar schön roth, aber die Zähne völlig schwarz. Das zweite Geschlecht hat die vortheilhafte Bildung des erstern nicht, wenigstens keine Reize für den Europäer. Ihre Bambushütten stehen meistens in Palmenhainen und sind mit Umzäunungen eingefaßt, worin sie ihre Früchte sorgfältig bauen. Hunter glaubt auch, daß unter ihnen schon eine Standesverschiedenheit und ein Eigenthum Statt finde. Sie brauchen als Instrumentalmusik eine Art von Schilfrohr, das sie wie eine Pansflöte handhaben: ihre Vokalmusik klingt zwar monoton, aber doch weit harmonischer. Als Hunter ankam, rückten sie ihm und seinen Gefährten zwar feindselig entgegen, allein bald erhob sich der grüne Zweig, und es kam zu einem Tauschhandel, der ohne feindselige Unterbrechung bis zu Hunter's Abreise fortdauerte. Die Bevölkerung muß verhältnißmäßig ganz bedeutend seyn *) *(G. Hassel.)*

Herzogsdorf, s. Herczegfalva.

HERZOGSFREUDE. So hieß das von dem Kurfürsten Clemens August von Köln bei dem Dorfe Röttgen, in dem heutigen landräthlichen Kreise Bonn, Bürgermeisterei Poppelsdorf, in dem einst so wildreichen Kottenforste, Behufs der Parforcejagd erbaute prachtvolle Jagdschloß, das den Namen seines Erbauers, der bekanntlich ein geborner Herzog von Baiern, trug. Es wurde am 18 Prairial Jahr 12, sammt 3 Morg. Land, um 3550 Franken auf den Abbruch versteigert (der Versteigerer soll allein an Blei 17,000 Franken gefunden haben), und ist gänzlich von der Erde verschwunden. *(von Stramberg.)*

Herzogskirsche, s. Kirsche.
Herzogsmantel, s. Ostrea pallium

HERZOGSPULVER, das Pulver des Herzogs von Portland, war lange Zeit hindurch ein berühmtes empirisches und geheim gehaltnes Mittel wider die Gicht. Es besteht aus gleichen Theilen Osterluzei= (rad. Aristolochiae rotundae) und Enzianwurzel (rad. gentianae rubrae) mit eben so viel Bathengel= (herba Chamaedrios), Erdkiefer= (herb. Chamaepitheos) und Tausendgüldenkraut (herb. centau-

*) Weim. Handb. XXIII, 362—364; Lindner's Australien. S. 238—244. Biogr. journ. by *John Hunter*. Lond. 1792.

rei minoris), wovon man fein gepulvert 3 Monate lang alle Morgen ein Quentchen, dann die nächsten 3 Monate ½ eines Quentchens und die übrige Hälfte des Jahres nur ¼ Quentchen nehmen läßt. Man braucht dieses Pulver jetzt nur sehr selten; denn es soll, wenn es gleich die entzündlichen Gelenkzufälle hebt, die atonische Gicht begünstigen. Auch will man Schlagfluß, Asthma und Wassersucht nach seinem Gebrauch bemerkt haben und Cadogan (Abhandl. von der Gicht ꝛc. a. d. Engl. Leipzig 1790) behauptet, daß von 60 Personen, die durch dieß Mittel scheinbar geheilt wurden, nach 6 Jahren nicht ein Einziger mehr lebte.

Man schreibt diese üble Wirkung der radix Aristolochiae zu und hat neuerdings statt des Pulvers den Aufguß dieser Kräuter und Wurzeln in kleineren Gaben und weniger anhaltend fortgebraucht empfohlen, wodurch diese Nachtheile vermieden werden sollen. (*Wiegand.*)

HERZOGSTORF, Pfarrort in Östreich ober der Ens, Mühlviertel, Commissariat Eschelberg, an einem Mühlbache, zwischen dem Besenbache und der kleinen Rottel, unweit der Commerzialstraße nach Eschelberg, 4 Stunden von Linz entfernt. Der Pfarrbezirk enthält 7 Ortschaften, 128 Häuser und 833 Einwohner. Im Bauernkriege 1626 war der Wirth Fur von Herzogstorf Commandant bei der Kette über die Donau. (*Rumy.*)

HERZOGSWALDAU (Ober-, Mittel- und Nieder-), 3 adelige Dörfer in 5 Antheilen, ersteres mit einer katholischen Mutter- und letzteres mit einer Filialkirche, im Freistädter Kreise, des königl. preuß. Regierungsbezirks Liegnitz. Die Evangelischen sind nach Freistadt eingepfarrt und die Bevölkerung beträgt 742, 256 und 523 Selen. (*Mützell.*)

HERZOGSWALDE, 1) Pfarrdorf, Vorwerk und Mühle, Kreis Grottkau, des königl. preuß. Regierungsbezirk Oppeln, Privatbesitzung mit 612 Einwohnern. (*Mützell.*)

2) Dorf mit Posthalterei und Pfarrei im Amte Dresden des königl. sächs. Meißner Kreises, an der Dresdner-Freiberger Straße. (*G. Fr. Winkler.*)

Herzogthum, s. Herzog.

Herzohnmacht, s. unter Herzkrankheiten.

Herzohren, Herzohrlappen, Herzöhrlein } s. in den Art. Herz und Herzatrien.

HERZPOCHEN (wahres Herzklopfen, Palpitatio cordis, pulsatio cordis palpitans), eine bloße Verstärkung des gewöhnlichen Herzschlags, der jedoch auch in Zeit und Ordnung abnorm seyn kann. Oft besteht es bloß in einigen sehr verstärkten Schlägen, nach vorausgegangenem momentanen Stocken der Herzthätigkeit; s. unter Herzkrankheiten. (*Wiegand.*)

Herzpolyp, s. den Art. Herzkrankheiten und Polyp.

Herzpuls, s. Herzschlag.

Herzpulver, s. Cardiaca.

HERZRAD, heißt an den Schlaguhren das zweite Rad des Schlagwerks, weil es gleichsam das Herz oder das mittelste Rad ist, welches zwischen dem Hebenägelrade und dem Schloßrade befindlich ist. An der Welle dieses Herzrades ist eine ovale Scheibe mit 1 oder 2 Kirben befestiget, in welche der Armhacken zugleich eintritt, wenn er in eine Kirbe der Schlagscheibe fällt, damit diese, wenn er die weitere Kirbe derselben trifft, nicht ganz unter dem Haken wegrücke. (*Fr. Thon.*)

HERZRÄNDER (Margines cordis), die zu beiden Seiten des Herzens befindlichen und die Flächen dieses Organs von einander trennenden Ränder. Man unterscheidet den vordern (rechten, kürzern, kleinern, scharfen, dünnern — Margo anterior, brevior, minor, acutus, tenuior -), von dem hintern (linken, größern, stumpfen, dickeren — M. posterior, sinister, major, obtusus, rotundus, crassior) Rande. (*Wiegand.*)

Herzröselgras, s. Cerastium.

HERZSACK, veraltete Benennung des Herzbeutels. (*Wiegand.*)

Herzsäcke oder Herzenssäcke, s. Herzatrien.

Herzsame, s. Cardiospermum.

HERZSCHEIDEWAND, SCHEIDEWAND DES HERZENS (Septum cordis s. Septum medium cordis), die im Herzen befindliche, das ganze Herz in zwei Hälften, in eine rechte (Lungenherz) und eine linke (Aortenherz, Körperherz) trennende, muskulöse Wand. Unter „Herzatrien" betrachteten wir sie als Vorhofsscheidewand (Septum atriorum) und unter „Herzkammern" als Kammerscheidewand (septum ventriculorum). (*Wiegand.*)

Herzschild, 1) in der Herald., s. Schild; 2) in der Entom. s. Carabus.

HERZSCHLAG, HERZPULS, HERZKLOPFEN (Pulsus s. pulsatio s. ictus cordis), die in einer stets sich erneuernden Zusammenziehung des Herzens mit wechselnder Ausdehnung bestehende, beim Menschen in der Regel in dem Raume zwischen den Knorpeln der fünften bis siebenten Rippe bemerkbare Bewegung (Anklopfen) des Herzens. Das Weitere von diesem Lebensphänomen s. unter Blutumlauf, Herz und Puls. (*Wiegand.*)

Herzschlagadern, s. Herzarterien.

HERZSCHLÄGIG, HERZSCHLÄCHTIG (Landwirthschaft); ein Beiwort, welches von Pferden gebraucht wird, die 1) an einer Entzündung der Lunge und der Brustmuskeln leiden, wobei dem Thiere das Herz und der Bauch heftig schlägt, und womit Fieber und schweres und ängstliches Athemholen verbunden ist; oder 2) die ein beschwerliches Athemholen mit Husten verbunden haben. Dieser Zustand ist meist die Folge von dem erstern Krankheitsanfalle, und wird auch Dampf oder Dämpfigkeit genennt, doch kann die Herzschlägigkeit auch von verdorbenem dumpfigen oder faulartigen Futter, überschwemmt gewesenen Hutweiden, oder von Erkältungen entstehen. Ist dieses Übel schon veraltet, so ist die Heilung schwer; im Anfang aber

kann man das Pferd durch Pillen, die aus Galbanigummi, Ammoniakgummi, Pimpinellewurzel, Alantwurzel, Schwefelbalsam und weißer Seife zusammen gesetzt sind, ferner vermittels eines Dampfbades aus kochendem Wasser mit Gerste, welches man dem Pferde vor Kopf und Nase bringt, damit der warme Dampf in die Lunge eingeathmet werde, und auf dieselbe wirke, herstellen, doch muß mit dieser Kur, die wohl einen Monat hindurch angewendet werden muß, eine zweckmäßige Fütterung verbunden werden, indem man statt des Heues entweder Gras oder die Weide und dann Futter mit Kleie und Schrot anwendet. Die Lungenentzündung selbst aber, aus welcher, wenn sie schlecht behandelt wird, das langwierige Übel oft entsteht, wird durch Blutlassen, Fontanelle, Salpeter und Glaubersalz wie auch durch Klystiere und übrige angemessene Fütterung und Pflege gehoben. S. Lungenentzündung der Pferde. (*Friedr. Heusinger.*)

Herzschwamm ist Benennung der Hirschbrunst, s. Nässen.

Herzsims, s. Gesims.

Herzspann, s. Herzgespann.

Herzspecies, s. Cardiaca.

HERZSPITZE (Spitze des Herzens, Apex, s. mucro, s. vertex, s. cauda, s. cuspis, s. conus, s. extremum cordis), das untere, dünnere, schmalere, gespaltene, im Gegensatz mit dem übrigen Theile des Herzens als Spitze bezeichnete, der Grundfläche gegenüber gelegene und im Erwachsenen schräg nach links gerichtete Herzende (vergl. Herz). (*Wiegand.*)

Herzstärkung, Herzstärkende Mittel, s. Cardiaca.

Herzsteckung, Orthopnoeia cardiaca, s. Herzkrankheiten.

HERZTHAL, Thalgemeinde von 7 Weilern und Höfen: Bottenau, Eisenbühl, Bächtelhof, Froschhof, Kernenhof, Kohrberg und Rohrbach: mit 328 kathol. Einw. zur uralten Pfarrei Nußbach gehörig, berühmt durch Erzeugung vorzüglichen Weines und vortrefflicher Obstgattungen, so wie durch eine dem heil. Wendelin, Abt von Tholey, geweihte schöne Wallfahrtskirche, welche oben auf dem Berge am Ende des Thales steht, und von zahlreichen Scharen frommer Pilger besucht wird. Herzthal war ein Bestandtheil der kaiserl. Landvogtei Ortenau. Es gehörte unter deren Landgericht Appenweyer, seit dem Preßburger Frieden aber zum Großherzogthum Baden, wo es jetzt dem Bezirksamte Oberkirch untergeben ist. (*Leger.*)

Herztuten, s. Conus.

Herzvalveln, s. den Art. Herzkammern u. Herz.

HERZVENEN (Kranzvenen, Kranzblutadern des Herzens, Herzblutadern, eigenthümliche Venen, zurückführende Kranzadern des Herzens, coronarische Herzvenen, Coronariae venae cordis, Venae cordis, Ven. cardiacae, Ven. coronales s. propriae cordis), sind diejenigen Venen, welche das zur Ernährung des Herzens nicht gebraucht werdende Blut nach einem kurzen Laufe aufnehmen und in die rechte Nebenkammer zurückführen.

Sie haben mit den Herzarterien hinsichtlich ihres Verlaufes und ihrer Ausbreitung große Ähnlichkeit. Eigenthümliche Klappen besitzen diese Venen, jene an ihrer Mündungsstelle ausgenommen, nicht.

Man unterscheidet gewöhnlich zwei Kranzvenen des Herzens; die große nämlich (Ven. coronaria s. magna Galeni) und die kleinere oder mittlere (Ven. coronaria cordis media s. minor); besser jedoch ist folgende Eintheilung:

1) die große Kranzblutader des Herzens (Ven. coronaria cordis magna (*Haller*), Ven. magna Galeni (*Hildebrandt*), Ven. coronaria cordis maxima (*Meckel*)). Sie entspringt am Umfange des linken Herzens aus dem Zusammenflusse von vier bis fünf ansehnlichen Ästen (von denen wieder drei die andern an Größe übertreffen) an der Spitze und auf der erhabenen Fläche des Herzens. Es steigt diese Vene gegen die Basis hin aufwärts, läuft zur Gränze zwischen der linken Vorkammer und dem Aortenventrikel, von oben nach unten und dann von hinten nach vorn bis in die Gegend der Scheidewand der Atrien. Sie senkt sich von hinten in das atrium dextrum ein, nicht weit von der venösen Mündung dieser Kammer, wo sie von der Valvula Thebesii zugeschlossen wird (vgl. Herzatrien). In seltnen Fällen öffnet sich diese Blutader in die linke Subclavia (Le Cat).

2) Die kleine oder mittlere Kranzblutader, mittlere Blutader, Mittelvene des Herzens (Ven. coron. cordis minor s. media; Ven. cordis Galeni (*Mayer*)) gehört vorzüglich dem rechten Atrium an, steigt von der Herzspitze auf der ebenen Herzfläche in der untern Längefurche oder auch längs dem hintern, untern Rande der rechten Kammer in die Höhe und ergießt sich in die große Kranzvene kurz vor ihrer Einmündung, weit seltner mehr nach vorn in den Vorhof selbst.

3) Die kleinern, vordern Herzblutadern (Venae cardiacae parvae anteriores). Sie entspringen vom Umfange der rechten Vor- und Herzkammer, so wie von der Aorte und Lungenpulsader, verlaufen von der Spitze zur Basis des Herzens weiter nach vorn und oben und endigen sich in den vordern Umfang des Hohlvenensacks.

4) Die kleinen, hintern Herzblutadern (Ven. cardiacae parvae posteriores), mehrere kleine Gefäße, die Blut von der linken Vor- und Herzkammer aufnehmen und es zum rechten Atrium führen.

5) Die kleinsten Herzblutadern (Ven. minimae cordis) (nach Meckel*)), welche sich überall, selbst in die linke Herzhälfte, vorzüglich aber doch in den rechten Vorhof durch offne Mündungen — die thebesischen Mündungen, foramina Thebesii — (vgl. Herzatrien) ergießen**). (*Wiegand.*)

*) Handbuch der menschlichen Anatomie III. §. 1537. **) Daß das aus dem Herzen zurückkehrende Blut zum Theil auch

Herzventrikeln, s. Herzkammern.

Herzverdrängung, s. Herzkrankheiten.

HERZVERENGUNG, Zusammenziehung oder Systole des Herzens und der Arterien (contractio, constrictio, angustatio, mictatio, systole, submissio cordis et arteriarum), ist derjenige Zeitmoment in dem Pulsiren des Herzens und der Schlagadern, während dessen der innere Raum derselben sich verengt und so das in jenen enthaltene Blut fortgetrieben wird. (Vergl. Herzerweiterung und Puls.) (*Wiegand.*)

Herzverhärtung, Herzverknöcherung, s. Herzkrankheiten.

Herzverwachsung, s. Herzbeutelkrankheiten.

Herzvorkammern, s. Herzatrien.

Herzwanderung, Herzauswanderung (Dislocatio cordis), s. Herzkrankheiten.

Herzwasser, s. Herzbeutelfeuchtigkeit.

Herzwassersucht, s. Herzbeutelwassersucht.

Herzweh (Cardialgia), s. Magenkrampf.

Herzwunden, s. Herzkrankheiten.

HERZWURM. Unter Herzwurm denkt sich der gemeine Mann einen im Herzen befindlichen Wurm, dessen Abgang den Tod zur Folge habe. Nicht nur mehrere Herz- und Brustleiden, sondern auch andere Krankheiten, wie z. B. das Wasserspeien pflegt er demselben zuzuschreiben und behauptet dann, daß der Herzwurm den Kranken beseiche.

Was die Würmer betrifft, die man in verschiedenen Gestalten im Herzen getroffen haben will, so ist unter Herzbeutel- und Herzkrankheiten das Nöthige gesagt worden. (*Wiegand.*)

Herzwurz, s. Fumaria bulb., Aconitum author. und Hermodakteln.

Herzwurzel, s. Athamanta.

Herzzappeln (Trepidatio cordis), s. Herzkrankheiten.

Herzzerreissung, Herzzittern, s. unter Herzkrankheiten.

Herzzusammenziehung, s. Herzverengerung.

HES, heißt eigentlich der um eine chromatische halbe Stufe erniederte Ton der siebenten Stufe unseres, herkömmlicher Weise vom Tone C als erster Stufe anhebenden Notensystems. Statt des Namens Hes ist aber der Name Hb oder auch kurzweg B, gebräuchlich. S. daher den Art. B. (*Gfr. Weber.*)

HESARGRAD, RASGRAD, Stadt des türkischen Ejalet Rumili, Sandschak Nikopoli, am Aklom und an der Heerstraße von Rusčjuk nach Istambol, mit einer schönen Moschee mit 2 Minarets. (*Stein.*)

HESBON, wohl richtiger, genauer nach dem Hebr. חֶשְׁבּוֹן Cheschbon, bei Hieron. Essebon, bei Ptolemäos Esbuta, eine alte berühmte Stadt in dem östlichen Palästina oder vielmehr in dem peträischen Arabien. Als die Israeliten nach Palästina vordrangen, war sie die Residenz eines Amoriterhäuptlings Sihon (4 Mos. 21, 26.), nach dessen Besiegung durch Moses erhielt sie der Stamm Ruben (4 Mos. 32, 37. Jos. 13, 16 ff.); doch muß sie in der Folge an den Stamm Gad gekommen seyn, indem dieser sie den Leviten abtrat (Josua 21, 38. 39.). Während des Exils der 10 Stämme bemächtigten sich die Moabiten der Stadt, und in den ersten Jahrhunderten des Christenthums hatte hier ein Bischof den Sitz, der ein Suffragan von Antiochia war. Zu Abulfeda's Zeiten hatte sie ihren alten Namen Chesbon oder Chasbon wieder empfangen und war Hauptort der fruchtbaren Provinz al Scharat im peträischen Arabien. Jetzt heißt sie nach Seetzen Husban (حُسْبان) und erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe in NO. des Bahr el Lut, auf Burkhardt's Karte aber heißt sie Heschban. (*G. Hassel.*)

HESBORN, Kirchdorf, Kreis Brilon, des königl. preuß. Reg. Bez. Arnsberg, mit 668 Einwohnern. (*Mützell.*)

HESBURN (James), Graf von Bothwell, s. Maria Stuart.

HESCHAM BEN ABD' OL-MALEK B. MERVAN هشام بن عبد الملك بن مروان mit dem Beinamen Abul valid أبو الوليد, 10ter Chalife aus dem Hause Omaija, folgte im J. 105 H. = 723 Chr. seinem Bruder Jesid, in einem Alter von 34[1]) oder 35[2]) Jahren. Seine Gestalt war nichts weniger als anziehend[3]), allein es ergibt sich aus den Ereignissen seiner Regirung, daß er ein Mann von Geist und Talenten[4]) war, der mit Umsicht das weitläufige Chalifenreich beherrschte, selbst nach allen Seiten hin erweiterte. Dieß konnte natürlich nicht ohne großen Aufwand, nicht ohne mannichfaltigen Druck, und dabei nicht ohne Sparsamkeit geschehen, daher die Klagen über seinen Geiz und seine zu große Liebe zu Schätzen[5]), die ihn jedoch nicht abgehalten haben soll seine wunderliche Neigung zu großen Kleidervorräthen[6]) (auf einer Wallfahrt nach Mekka 123 = 740[6a]) hatte er 600 mit Kleidern beladene Kamele bei sich[7])) und zu Pferden (er hatte deren mehrere Tausende und galt für den besten Reiter unter den Fürsten seines Hauses[8])) zu befriedigen. Indeß rühmt man auch von ihm, daß er Ländereien urbar gemacht, Gärten und Wasserleitungen angelegt habe[9]), daß er also auch die Wohlfahrt des

in die Höhlen des linken Herzens sich ergieße, haben schon *Vieussen* (nouvelles découvertes sur le coeur. Montpellier 1706), *Thebesius* (de circulo sanguinis in corde. Lipsiae 1708) und *Abernethy* (Philosoph. transact. 1798. P. 1. pag. 1. und Reil's Archiv f. Physiologie V, 1, 128.) dargethan.

1) *Abulfedae* Ann. I. p. 448. Chron. des *Chamisi* Cod. Goth. nr. 326. 2) Chron. des *Ishaki* Cod. Goth. nr. 325. 3) *El-Makin* p. 8. 4) Vgl. auch *Abulfeda* a. a. O. p. 457. *El-Makin* a. a. O. 5) *El-Makin* a. a. O. *Esch-Schathebi* Cod. Goth. nr. 319. 6) *El-Makin* a. a. O. 6a) *Hadschi* Chalifa tab. chron. ad a. 123. 7) *Casiri* I. p. 65. 8) *Esch-Schathebi* a. a. O. *Casiri* II. p. 184. 9) *Theophanes* Chron. p. 338.

Landes beachtete, während er durch Feldzüge gegen Türken, Chasaren und Griechen, in Afrika und Spanien die Gränzen des Chalifenreichs erweiterte. Kurz nach Heschams Regirungsantritt focht Moslema ben said مسلمة بن سعيد in Fergana, mit Glück gegen die Türken und tödtete ihren Groß-Chan (106 H. 724 Chr.) [10]. Im folgenden Jahre hatte sich der Krieg nach Sistân und Chorasan hin gezogen, wo Asad ben abdallah el-kosri أسد بن عبد الله القسري in Thalekan und Balch die Oberhand gewann [11]. Nicht so glücklich scheint der Feldzug des Harets b. amru gegen die Türken im J. 108 = 726, gewesen zu seyn; er selbst blieb, und Asad (109 = 727), später Dscharâh b. abd' allah el-hakemi جراح بن عبد الله الحكمي, Statthalter von Aderbidschan und Armenien, setzte den Krieg fort [12]. Nach des Letztern Tode (112 = 730) [13], zog Mervan gegen die Türken, im folgenden Jahre Moslema b. abd' ol-malek, der ihnen verschiedene Bezirke wegnahm, viele Gefangenen machte und große Beute wegführte [14]. Die Feldzüge des Mervan und Asad dagegen (von 114 — 116 H. 732 — 734 Ch.) [15] scheinen ohne glänzende Erfolge gewesen zu seyn; glücklicher war Asad (117 H. 735 Chr.), welcher die Türken bei Mervrud schlug und im folgenden Jahre ihren Groß-Chan tödtete [16], während sich Mervan gegen die Chasaren gewendet hatte (119—121 H. 736 — 738 Chr.) [17] und Nassr ben sijar نصر بن سيار in Maveralnahs kämpfte [18].

Auf dem griechischen Kaiserthron saß Leo, der Isaurier, dessen Unbesonnenheiten in Bezug auf den Bilderdienst, Unruhen und Empörungen im Reiche veranlaßt hatten. Sie benutzte Hescham im Ganzen mit Glück. Schon kurz nach seinem Regirungsantritt soll er einen, jedoch fruchtlosen Angriff versucht haben. Glücklicher war, im J. 107 = 725 Chr., Moslema b. saïd, er nahm Cäsarea mit Sturm ein [19]; dagegen konnten Amer, mit 15,000 und Moavia mit 85,000 Mann Nichts gegen Nicäa ausrichten, machten aber in der Umgegend große Beute [20]. Im 7ten Jahre der Regirung Heschams (111 H. 729 Chr.) wiederholte Moslema seinen Zug gegen die Griechen in Kappadokien [21]; Moavia folgte ihm im J. 112 = 730 und nahm Amasia weg [22]; Soliman, Sohn des Hescham, fiel in einem andern Theil des Reichs ein (116 = 734) und wiederholte diese Züge auch, mit wechselndem Glücke, in den folgenden Jahren [23], in denen auch Moslema, zu gleichem Zwecke auszog, (121 = 738) einige Schlösser und Herden wegnahm [24]. Um dieselbe Zeit empörte sich in Kufa der Alide Seid ben Ali ben hosein, wurde aber bald von Jusof ben omar, dem Befehlshaber des Chalifen in Kufa, unterdrückt [25].

In Ägypten fiel, während Heschams Regirung Nichts von Bedeutung vor, auffallend aber ist der häufige Wechsel der Statthalter, deren 9 genannt werden [26]. In Afrika fand ein ähnlicher Wechsel Statt, der von mehrfachen Unruhen begleitet wurde, so daß endlich, Abd' ol-vahed el-havâri gegen die Berbern getheilt werden mußte, gegen welche er seit 122 = 739, mehrere Jahre hindurch, indeß mit Glück kämpfte [27]. Diese Unruhen blieben nicht ohne Einfluß auf Spanien, welches ganz besonders von den afrikanischen Statthaltern abhing. Hier befehligte nämlich, als Hescham die Regirung antrat, Abd' or-rahman ben abd' allah el-gâfeki عبد الرحمن بن عبد الله الغافقي, ein ausgezeichneter Mann, welchen der Neid bald stürzte, ob er gleich ungemein Viel für die mohammedänische Herrschaft in Spanien gewirkt hatte. Sein Nachfolger, Ambesa b. sahim el-kelbi عنبسة بن سحيم الكلبي soll ungemein Viel gewirkt haben und bis nach Burgund in Frankreich eingedrungen seyn, indeß kam er, auf diesem Zuge verwundet, um 106 = 724 oder 725. Ihm folgte Asra ben abd' allah el-fehri, und auf kurze Zeit, diesem Jahja b. salma el-kelbi (107 H. 725 Chr.) ein strenger, dabei aber wackerer Mann, welcher deßhalb bald dem Ostman ben nesaa el-chotsaanie عثمان بن نسعة الخثعمي (108 = 726 Chr.) weichen mußte, der seiner Seits wieder von Hadseifa ben el-ahvass el-kaisi حذيفة بن الاحوص القيسي, und dieser von El-Heitsem ben obeid el-kelabi الهيثم بن عبيد الكلابي ersetzt wurde. Seine Härte und Grausamkeit aber war so unerträglich, daß selbst der Chalif Hescham davon unterrichtet wurde und ihn durch einen Abgeordneten entsetzen ließ. Nun kam (110 = 728) Abd' ar-rahman ben abd' allah el-gâfeki wieder an die Spitze der Verwaltung. Mit 400,000 Mann zog dieser über die Pyrenäen, warf Alles vor sich nieder und drang bis Tours vor (114 = 732). Die Eroberung dieser Stadt war die letzte Waffenthat des spanischen Befehlshabers; die Franken, unter Karl Martel vereinigt, überfielen das mohammedanische

10) *Hadschi* Chalifa a. a. O. *Chamisi* a. a. O. nennt den Sohn des Groß-Chan als getödtet. Diesen Feldzug scheint Theophanes a. a. O. p. 340 zu meinen, versetzt ihn aber in das 5te Regirungsjahr des Chalifen und nennt den mohammedanischen Feldherrn *Γαραχον*. 11) *Hadschi* Chal. a. a. O. *Chamisi* a. a. O. 12) *Hadschi* Chal.; *Chamisi*. 13) *Hadschi* Chal.; *Chamisi*. 14) *El-Makin* p. 80. *Ibnkoteiba* Cod. Goth. nr. 316. 15) *Hadschi* Chalifa a. a. O. 16) *Hadschi* Chalifaa. *Abulfeda* Ann. I. p. 453 gibt das Jahr 119 an. 17) *Hadschi* Chal.; den letzten Zug führt auch *Abulfeda* Ann. I. p. 453 an. 18) *Hadschi* Chal. *Abulfeda* a. a. O. 19) *Hadschi* Chal. *Soijuthi* Cod. Goth. nr. 322. *Chamisi* a. a. O. *Theophanes* Chronogr. p. 338 setzt den Angriff auf Cäsarea in das 3te Jahr von Heschams Regirung. 20) *Theophanes* in demselben Jahre p. 339. 21) *Theophanes* p. 343.

22) *Hadschi* Chal. 23) *Theophanes* p. 343. 24) *Abulfeda* I. p. 453. *El-Makin* p. 81. 25) *Abulfeda* a. a. O. *El-Makin* p. 81. *Ibn koteiba* a. a. O. 26) *Mohammed ben abd' ol-mothi* Cod. Goth. nr. 367. 27) *Hadschi* Chalifa a. a. O.

mit Beute überladene Heer und schlugen es völlig in die Flucht, Abd' ar-rahman selbst wurde schwer verwundet und starb 115 H. 733 Chr. An seine Stelle kam aus Afrika herüber Abd' ol-malek b. kothan el-fehri, welcher, obgleich vergebens, das in Frankreich Verlorne wieder zu gewinnen (115—118 H. 735 Chr.) suchte. Sein Nachfolger Okba ben el-hedschadsch that ungemein Viel die Ordnung in Spanien wieder herzustellen, wurde aber von neuen Eroberungen abgehalten durch Empörungen der Berberies in Afrika, welche er zu dämpfen berufen wurde (120 = 737). Ein, ihm aus Syrien zu Hilfe gesendetes Heer, unter Hahib b. abu obeida b. okba, glaubte er in Afrika nicht nöthig zu haben und entsandte es zur Eroberung von Sicilien, welche dieser Feldherr auch bis zum Jahre 123 = 740 beendigte, und dann nach Afrika zurück kehrte. Während der Abwesenheit des Okba entstanden neue Unordnungen, welchen sein Vorgänger Abd' ol-malek umsonst zu steuern suchte, indeß aber erkannte Okba die Verdienste dieses Mannes an, und schlug ihn aufs Neue zum Befehlshaber in Spanien vor, und Hescham bestätigte ihn auch (125 = 742) [28].

In demselben Jahre 125 H. 742 Chr. starb Hescham in einem Alter von 55 Jahren [29], nachdem er 19 Jahre 9 Monate [30]) regirt hatte, zu Rassafa. Ein Beamter seines Bruders und Nachfolger Valid b. jesid ben abd' ol-malek versiegelte sofort den sämmtlichen Nachlaß, so daß kaum eine Bedeckung für den Verstorbenen zu finden war [31]). Von Heschams 10 Söhnen [32]) ist Moavia der merkwürdigste, als letzter Chalife aus dem Hause Omaija und Stammvater der Dynastie der Omaijaden in Spanien. (*H. Möller.*)

HESCHAM I., 3ter Sohn des ersten Omaijaden in Spanien, des Abd' or-rahman (هشام بن عبد الرحمان بن معاوية بن هشام بن عبد الملك), war geboren zu Cordova, 137 H. 754 Chr. [1]), ausgezeichnet durch Klugheit, Sanftmuth und Güte, was den Abd' or-rahman bewog, ihn zu seinem Nachfolger zu erklären, und ihm, noch bei seinem Leben (170 = 786) huldigen zu lassen [2]). Im J. 171 = 787 oder 172 = 788 [3]) starb Abd' or-rahman und Hescham, eben in Merida sich aufhaltend, eilte den erledigten Thron in Besitz zu nehmen. Dagegen erhoben sich aber seine ältern Brüder, Abd' allah und Soliman, vereinigten sich zur Vertheidigung ihrer Rechte, in Toledo jeden begütigenden Vorschlag verwerfend, so daß Hescham zu den Waffen greifen mußte. Soliman stellte sich ihm im offenen Felde entgegen, wurde aber geschlagen (173 = 789) und Abd' allah, in Toledo bedroht, fand es für besser, sich dem Bruder zu unterwerfen, welchem Beispiele auch Soliman, im folgenden Jahre durch eine beträchtliche Geldsumme befriedigt, folgte, und nach Afrika überging. Damit war indeß die Ruhe nicht hergestellt, denn mehrere Statthalter folgten dem Beispiele der königlichen Brüder, doch gelang es sie zu bewältigen, so daß an neue Eroberungen gedacht werden konnte [4]). Schon im Jahre 175 = 791 führte Jusof ben nadschoba يوسف بن نجبة ein Heer nach Galizien, gegen den König Bermond برمند (Bermudes), den er schlug; im Jahre 176 = 792 schickte Hescham seinen Vesir Abd' ol-malek b. abd' ol-vâhed b. mogits عبد الملك بن عبد الواحد بن مغيث, mit einem Heere, zu einem ähnlichen glücklichen Zug ab, der im folgenden Jahre gegen Narbonne (اربونة), Geronda (جرندة) und weit in die Länder der Unglaubigen ging [5]). Im J. 178 = 794 wurde ein neuer Zug, von demselben Feldherrn und seinem Bruder Abd' ol-kerim عبد الكريم nach Galizien unternommen, bei welchem indeß die Mohammedaner beträchtlichen Verlust erlitten [6]). — Hescham liebte und begünstigte die Künste des Friedens, ließ in Cordova und andern Städten seines Reichs Schulen anlegen, verwendete seinen Antheil an der gemachten Beute auf den Bau einer prächtigen Mesdschide in Cordova [7]), auf Brücken und dergl. Die Vorherverkündigung seines frühen Todes (178 = 794) hinderte ihn nicht fortwährend thätig zu seyn, störte selbst seine Vergnügungen nicht, welche in der Pflege seiner Gärten und im Schachspiel bestanden. „Mein Vertrauen ist Gott, auf ihn baue ich," war sein Wahlspruch, nach welchem er handelte, ohne jedoch die nöthigen Maßregeln für die Sicherheit und Ruhe seines Reichs zu vernachlässigen. Im J. 179 = 795 erklärte er seinen Sohn, El-Hakem, damals 22 Jahre alt, zu seinem Nachfolger und ließ ihm huldigen [8]), und schon im folgenden Jahre, 180 = 796 zu Anfang des Monats Ssafer, starb er, 40 Jahre 4 Monate alt [9]), nachdem er 7 Jahre und einige Monate [10]) regiert hatte.

HESCHAM II., der einzige Sohn des Omaijaden El-Hakem, mit dem Beinamen El-Mostansser-billah (هشام بن الحكم المستنصر بالله) [1]) und auf

---

28) Nach Conde Gesch. der Herrschaft der Mauren in Spanien I. p. 75 ff. mit Erziehung des *El-Makri* Cod. Goth. nr. 263 et 408. 29) Nach *Esch-Schathebi* a. a. O. 53 Jahre, nach *Ibn koteiba* aber 56 Jahre alt. 30) *Abulfeda* u. A.; 20 Jahre weniger 1 Monat nach *Ibn koteiba* a. a. O. 31) *Abulfeda* p. 457. *El-Makin* p. 81. 32) *Ibn koteiba*. a. a. O.

1) *El-Makri* Cod. Goth. nr. 263 et nr. 408. Casiri hat falsch das Jahr 139 H. *Cas.* II. p. 31.; bei Roderich v. Toledo heißt er Isen, bei Andern. Ireca, Ismien und Cram. 2) Conde Gesch. der Mauern I. S. 213. 3) Cod. Goth. nr. 263 et nr. 408; für die erste Angabe erklärt sich *Abulfeda* Ann. I. p. 61., für die zweite *Casiri* II, 31. *El-Makin* p. 113.

4) *Conde* a. a. O. S. 222 f. 5) Der glänzendste Zug der Mohammedaner in Spanien. Noveiri bei *Assemann* Ital. Hist. Script. III. p. 162. 6) *El-Makri* Cod. Goth. nr. 263 et 408. Vgl. Conde a. a. O. S. 223. 7) Nach Roderich v. Toledo hatte sie sein Vater schon angefangen. 8) Conde a. a. O. S. 229 f. 9) *El-Makri* Cod. Goth. nr. 263.; 40 J. 1 Mon. Cod. nr. 408. 10) Nach *Casiri* II. p. 33. 9 Mon. 8 Tage; nach Abulfeda wurde er 39 J. 4 Mon. alt und regirte 7 J. 7 Mon. 8 Tage. *Abulf.* Ann. II. p. 73. vgl. *El-Makin* p. 114.

1) *El-Makri* Cod. Goth. nr. 263 et 408.

Befehl dieses trefflichen Fürsten sehr sorgfältig erzogen, folgte ihm im Jahre 366 = 976 erst 10 [2]) oder 12 Jahre [3]) alt, unter dem Beinamen El-Movaijed-billah المؤيد بالله. Das zarte Alter des Königs machte einen Stellvertreter nöthig, wozu Heschams Mutter, eine Frau von großem Einflusse Anfangs den Hadschib ihres Gemahls, Dschafar ben otsmân el-mosshafi جعفر بن عثمان المصحفي [4]), kurz darauf aber ihren Secretär, den Abu Aamer Mohammed b. abu aamer el-manssur ابو عامر محمد بن ابي عامر المنصور außersah, einen besonders ausgezeichneten Mann von guter Herkunft, gebürtig aus dem Flecken Thorrasch طرش [5]), welcher zwar die Regirung sehr löblich und rühmlich führte, aber sorgsam darüber wachte, daß Hescham keinen Einfluß erhielt. Die, während dieses Schattenkönigs Regirung unternommenen Züge gegen die Christen (zwei und funfzig) [6]), kommen daher nur auf Rechnung des El-Manssur, während Hescham nur im Gebet und auf den Münzen genannt wurde, die einzigen Beweise seiner Chalifenwürde [7]). El-Manssurs Tod (392 = 1002), an den Folgen seiner, in einer Schlacht gegen die Christen, an der Gränze von Kastilien erhaltenen Wunden [8]), änderte Nichts an der Lage Heschams, der auf den Rath seiner Mutter, dem Sohne El-Manssurs, Abu mervan Abd' olmalek ben el-manssur (ابو مروان عبد الملك بن المنصور), mit dem Beinamen El-Modhafer المظفر [9]), die Stelle eines Hadschib übertrug, welcher auch die Regirung bis zum J. 399 = 1008 führte. Ihm folgte sein Bruder Abd' or-rahman, mit dem Beinamen En-Nâsser ledin-allah عبد الرحمان الناصر لدين الله, doch nur auf kurze Zeit; die Versuche, welche er machte, sich von Hescham, der kinderlos geblieben war, zum Nachfolger erklären zu lassen [10]), veranlaßten eine Empörung, in welcher er umkam und Mohammed ben heschâm b. abd' ol-dschabâr محمد بن هشام بن عبد الجبار zum Stellvertreter des Königs erhoben wurde [11]). Dieser, nicht zufrieden mit der Macht, wollte auch den Namen; Hescham wurde für todt ausgegeben und in strenger, geheimer Haft gehalten, während Mohammed, mit dem Beinamen El-Mehdi المهدي, regirte. Zwar wurde Hescham noch einmal hervor gezogen (400 = 1009), doch nur auf wenige Jahre; denn 403 = 1012 kam er bei einer neuen Empörung um [13]).

2) Conde a. a. O. S. 487. *Abulfeda* Ann. II. p. 532. 3) *Casiri* II. p. 50. 202. Nach *El-Makri* a. a. O. war er erst 9 Jahre alt. 4) *El-Makri* a. a. O. *Conde* S. 488. 5) *Abulfeda* Ann. II. p. 532, so auch *Edrisi* Cp. 4. p. 20. lin. 14. zwischen dem Flecken Schâth und Maria Baleph (Velez), jetzt Torrox; *Conde* S. 489 hat Torox, *E-Makri* Torkosch ترکش. 6) *El-Makri* a. a. O. 7) *El-Makri* a. a. O. Merkwürdig ist daher eine Schaumünze vom J. 392, welche außer dem Namen des Fürsten, noch den des El-Manssur führt. *Conde* Memorias de la Real Academia de la Hist. T. V. p. 256. 8) *El-Makri* a. a. O., nach *Conde* fiel die Schlacht bei Kalat Anssar vor I. S. 538, nach *Casiri* II. p. 50 starb er an einer Krankheit; vgl. *Abulfeda* Ann. II. p. 606. 9) *Conde* a. a. O. S. 545. vgl. *Abulfeda* Ann. II. p. 608. 10) *El-Makri* a. a. O. *Conde* a. a. O. S. 553.

11) *Abulfedae* Ann. II. p. 608. *Casiri* II. p. 203. *Conde* a. a. O. S. 554. 12) *Abulfedae* Ann. III. p. 1. 4. *Conde* a. a. O. S. 567. 13) *El-Makri* a. a. O. Nach *Abulfeda* u. *Conde* verschwand er spurlos.

HESCHAM III. BEN MOHAMMED B. ABD' OL-MALEK B. ABD' OR-RAHMAN EN-NASSER (هشام بن محمد بن عبد الملك بن عبد الرحمان الناصر), aus königl. Stamme, geboren 364 = 974, folgte im J. 417 od. 418 = 1026 od. 1027, unter dem Beinamen El-Motad billah (المعتد بالله) [1]), dem Könige Jahja. Nur mit Widerwillen folgte er, schon bejahrt, dem Rufe auf den Thron, als letzter Sprößling der Omaijaden, deren Haus schon zu sinken begonnen hatte, da die Statthalter der Provinzen wie unabhängige Fürsten schalteten. Umsonst versuchte Hescham die Ordnung wieder herzustellen; er war unglücklich, eine Empörung in Cordova selbst die nächste Folge, durch welche er genöthigt wurde dem Throne zu entsagen 422 = 1031 [2]), indeß lebte er ruhig bis zum Jahre 425 = 1036. Mit ihm erlosch die Herrschaft der Omaijaden in Spanien, wo sie seit 138 = 755 geherrscht hatten.

1) *Casiri* II. p. 207. *Abulf.* Ann. III. p. 34. *Conde* a. a. O. S. 610. 2) *El-Makri* a. a. O. *Abulfedae* Ann. a. a. O. *Conde* a. a. O. S. 617. Vergl. über diese Fürsten noch Aschbach Geschichte der Ommaijaden in Spanien.

HESCHAM BEN AHMED B. CHALED ABU' L-VALID EL-VAKSCHI هشام بن احمد بن خالد ابو الوليد الوقشي aus Toledo, geb. 408 H. 1017 Chr., zeichnete sich aus als Gelehrter in sehr verschiedenen Fächern, in welchen er eine gleich entscheidende Stimme hatte, besonders als Redner, Dichter, Philosoph, Mathematiker, Rechtsgelehrter und Geschichtschreiber. Er starb zu Denia im J. 489 = 1095. Von ihm ist ein Werk noch vorhanden in der Escurial-Bibl. über Gegenstände des kanonischen Rechts. Vergl. *Casiri* Bibl. Escor. I. p. 455. no. 1062. II. p. 147. (*H. Möller.*)

HESCHE, nach der Religionslehre der Perser ein Dew, der ein verschlingender, weltverheerender Darvand genannt wird. (Jeschts Sadés n. 93. Carde 29.) (*Richter.*)

Hescht behescht (pers. Liter.), s. Anthologie (morgenländische). 1ste Sect. VI. Bd. S. 274.

HESDIN, eine Stadt in dem Bezirke Montreuils des franz. Departements Pas de Calais. Sie liegt

NBr. 50° 22′ L. 19° 48′ am Canche, welcher die Stadt durchfließt und in der Nähe die Ternoise mit sich vereinigt, ist stark befestigt, gut gebauet, hat 2 Kirchen, 1 Schule, 1 Zeughaus, 938 Häus. und 3792 Einw., die auf 90 Stühlen Strumpf-, und außerdem Baumwollen- und Kattunweberei, Tabaksfabriken, Hutfabriken und Twistspinnerei unterhalten und einen Montag nach Ostern einen sehr lebhaften Vieh- und Kornmarkt haben. Hesdin ist erst im 16ten Jahrh. entstanden, der Herzog Philibert Emanuel von Savoien, General des Kaisers Karl V. legte es auf den Trümmern von Althesdin an und machte es zu einem festen Platze; Louis XIII. nahm und behielt es im Pyrenäenfrieden. Seitdem ist es noch mehr befestigt; doch gehört es nur unter die Festungen vom vierten Range. Es ist der Geburtsort von Jean Bapt. Franç. Hennebert geb. den 21. August 1726, und Ant. Franç. d'Erillas, geboren 1697. (*G. Hassel.*)

Hese, f. Hirse.

Hesekiah, f. Hiskias.

Hesekiel, f. Ezechiel.

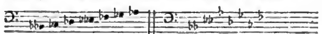
HESELBACH, HÄSELBACH, Thaldörfchen und Vogtei von 180 kathol. Einw. am Flüßchen Rench in der Ortenau, berühmt durch Erzeugung vorzüglichen Weines und vortrefflichen Obstes, so wie durch gute Viehzucht. Der Ort gehöret zur uralten Pfarre Oberkirch, war auch von jeher ein Bestandtheil der alten Herrschaft Oberkirch, mit welcher er kraft des Lüneviller Friedens vom Bisthume Straßburg an Baden überging, und dem großherzogl. Bezirksamte Oberkirch zugetheilt ist. (*Leger.*)

HESENLOHER (der), ein baiernscher Dichter im 15ten Jahrh., dessen 1478 als eines noch Lebenden gedacht wird. Einige Lieder von ihm, z. B. „Eseloher von dem pavren knecht zu Strawing" stehen in einer Handschrift von 1454*). (*Heinr. Döring.*)

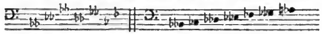
HESER (Georg), geb. 1609 zu Weyern unweit Passau in Oberöstreich, trat 1625 in die Gesellschaft Jesu, lehrte darauf meistens in Baiern, zu München und Ingolstadt die Poesie, Rhetorik, Dialektik und Controvers, wurde nach Hugo Petrus Tode 1642 Prediger an der St. Moritzkirche zu Augsburg, verwaltete dieses Amt bis 1649, war 13 Jahre Prediger zu Ingolstadt an der Marienkirche und lebte noch 1676 zu München †). (*Rotermund.*)

HESES, wäre der Name des durch ein doppelt-b doppelt erniederten Tones H, oder, was dasselbe ist, des noch weiter erniederten Tones B. Statt Heses ist aber der Name Bes, oder H, doppelt-b gebräuchlicher. (Vgl. den Art. Bes). Man schreibt auch H bb, oder bb H. (S. den Art. B, und Hes). — In unserem temporirten Tonsysteme ist der Ton Heses oder Bes mit A gleichlautend.

Die Tonart Heses- dur würde in der Vorzeichnung zwei doppelt-b und fünf einfache b erfordern,



heses- moll aber, der gemeinüblichen Vorzeichnungsmaxime zu Folge, fünf doppelt-b und zwei einfache, wie Deses-dur: (Vergl. Tonart und Vorzeichnung).



Solche weit transponirte Tonarten werden aber natürlicher Weise nicht gebraucht, sondern statt derselben alle Mal A-dur und a-moll. (*Gfr. Weber.*)

Heshus, f. Hesshus.

HESIDRUS, einer der 5 Flüsse des Pendschab oder Pantschanada d. i. des Landes am linken Ufer des obern Indus und zwar der östlichste derselben. Nur Plinius Hist. N. VI, 17.; ed. Bip. 21.) führt diesen Namen an, welcher durch Verstümmelung aus dem sanskrit. Satadru (auch Sitadru und Sutudru) d. i. die hundertströmige [1]) entstanden zu seyn scheint [2]). D'Anville und Heeren betrachten den Hesidrus und die Satadru, welches jetzt Setledsche (nach engl. Orthographie Sutuleje) heißt, als verschiedene Flüsse, und lassen den Hesidrus sich in die Jamuna ergießen [3]). Saranges und Neudros, deren Arrian (Indic. IV.) gedenkt, sind nicht mit der Satadru einerlei [4]); dagegen ist Zadadrus beim Ptolemäus (die lat. Übersetzungen haben meist Zaradrus) davon nicht verschieden. (*A. G. Hoffmann.*)

HESIODOS, f. am Ende dieses Bandes.

HESIONE (Ἡσιόνη), 1) Tochter des troischen Königs Laomedon und der Leukippe. Ihr Vater hatte dem Neptun den für die Erbauung der Mauern von

*) S. Museum f. altteutsche Lit. und Kunst von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd 1. St. 1. S. 176.

†) Vergl. *Veith* Biblioth. Augustana, Alphab. X. S. 27. Kobold baiernsches Gel. Lex. S. 327. In *Alegambe* Bibl. Soc. J. finde ich ihn nicht. Er schrieb: Psalmi Davidis 150 juxta sensum literalem explanati. Ingolst. 1654. 8. Monach. 1673. Fol. — Psalmi argumentis et commentariis illustrati, München 1673 u. 1676. Fol. — Vitae Christi Monotessarum evangelicum. Monachii 1657. 12., von einem andern Jesuiten teutsch übersetzt, eben das. 1658. — Christi patientis universa Tragoedia, quibus cum verbis Evangelistae quatuor dederunt. — Martyrologium Romanum germanica translatum. Monachii 1670. 4. 1735. 4. — Dioptra Kempensis, qua demonstratur Thomas a Kempis verus auctor librorum IV de imitatione Christi. Monach. 1650. 12. — Summula Apparatui Constantini Cajetani, opposita. Ingolst. 1650. 12. — Vita at Syllabus omnium Operum Thomae a Kempis ab auctore Anonymo, sed coaevo, non longe post obitum illius conscripta. Ex Codd. Mstis Monasterii Rebdorf. Ingolst. 1650. 12. Paris 1651. 8. — Praemonitio nova ad lectorem Thomae a Kempis, de imitatione Christi, adversus Praemonitionem Franc. Valgravii. Ingolst. 1615. 18. Par. 1651. 8. — Lexic. Germanicum Thomaeum. Ingolst. 1651. 12. LXX Psalmae, seu Panegyricus in laudem librorum IV, Thomae a Kempis, ex hominum piorum elogiis LXX concinnatus. Ingolst. 1651. 8. — Obeliscus Kempensis, Thomae Malleolo Can. Reg. S. August. positus. Monach. 1669. 18. — Hebdomada officiosae pietatis, quae Ingolstadii, Monachii, Herbipoli terdecies edita fuit, variis annis et forma. — Catalogus scriptorum Jac. Gretseri. Monach. 1674. 4.

1) A. W. v. Schlegel indische Biblioth. 2r Bd. S. 306. *Lassen* Comment. de Pentapomia Indica. p. 9 führt eine Mythe im sanskrit. Originaltext an, in welcher der Name Satadru so gedeutet wird. 2) Schlegel a. a. O. u. *Lassen* a. a. O. p. 11. 3) S. dagegen *Lassen* a. a. O. 4) *Lassen* p. 12.

Troja versprochenen Lohn verweigert; ein Seeungeheuer verwüstete dafür seine Staten, und ein Orakel erklärte, es könne dasselbe nur dadurch besänftigt werden, daß man ihm die Hesione, an einen Felsen gebunden, zum Verschlingen gebe. Aber als sie schon angefesselt war, kam Herkules von seinem Zuge gegen die Amazonen in diese Gegend, erblickte die Unglückliche und versprach, sie zu retten, wenn der Vater ihm die herrlichen Rosse geben wolle, die einst Jupiter für den Raub des Ganymedes dem Könige Tros geschenkt hatte. Laomedon willigte in Alles und Herkules stieg in den Bauch des Ungeheuers und tödtete es, indem er sich von Innen heraus arbeitete (*Diod.* IV, 48.). Eben dieser Schriftsteller berichtet, Hesione habe die Wahl gehabt, ob sie ihrem Befreier folgen oder bei dem Vater bleiben wolle. Sie wählte das Letztere. Aber Laomedon hielt sein Versprechen nicht, weßwegen späterhin der Heros den Treulosen bekriegte, ihn mit seinen Söhnen tödtete und die Hesione gefangen nahm, die er seinem Freunde Telamon zur Gemahlinn gab, dem sie den Teukros gebar (*Apollod.* III, 12. 7.). Diese ganze Reihe von Vorfällen wird auf einem alten Mosaik in der Villa Albani vorgestellt. Im Rachen des Ungeheuers steckt ein Pfeil, Hesione steigt vom Berge herab, Telamon reicht ihr die Hand und im Hintergrunde erscheint das brennende Troja (*Winkelm.* mon. ined. n. 66). Bei der Eroberung der Stadt löste Hesione ihren Bruder Podarkes mit ihrem Schleier aus, daher er den Namen Priamus, der Erkaufte, erhielt (Vergl. *Apollod.* II, 6. 4. *Ovid.* Met. XI, 217. Schol. Il. XX, 165. *Hyg.* f. 89). Hesione's Raub soll eine der Hauptursachen des trojanischen Kriegs gewesen seyn, denn sie zurück zu fordern, ward Paris nach Hellas geschickt (*Dar.* Phryg. 4 — 11.). Nach Einigen verließ Hesione ihren Gemahl und floh, mit dem Trambelos schwanger, nach Milet, wo sich der König Arion mit ihr vermählte (*Tzetz.* ad *Lycophr.* 467. 469.). Auch Theanira soll sie geheißen haben, wie Tzetzes versichert. Überhaupt mag ihre Geschichte sehr verschieden bearbeitet worden seyn, je nachdem sie die Verfasser der Herakleen oder die Tragiker behandelten (Vergl. *Heyne* ad *Apollod.* p. 158. 300.). Der Mythos von der Befreiung der Hesione ist übrigens dem von der Rettung der Andromeda durch Perseus so ähnlich, daß wohl der eine die Nachbildung des andern seyn und beiden einerlei Idee zum Grunde liegen möchte. S. Perseus und Andromeda.

2) Die Gemahlinn des Nauplius und Mutter des Palamedes, Öar und Nausimedon (*Apollod.* II, 1. in fin.). S. Nauplius.

3) Nach Schol. *Apollon.* I, 230. eine Tochter des Danaos und von Jupiter Mutter des Orchomenos, der die berühmte Stadt seines Namens in Böotien bauete. (*Richter.*)

HESIONE, *Savigny* (Vermes. Chaetopoda). Eine Gattung der Ringwürmer (Annulata), welche Blainville [1]) an die Spitze der Section Acera, in der Klasse Chaetopoda stellt [2]). — Die Kennzeichen sind folgende. Der Körper ist lang, wenig platt gedrückt, aus wenigen Ringen bestehend, die nicht sehr merkbar geschieden sind. Der Kopf ist fast herzförmig, besteht aus einem einzigen Lippenring und hat zwei Par deutliche Augen. Der Mund hat einen cylindrischen Rüssel, der sehr groß und aus zwei Ringen zusammen gesetzt ist; deren erster kurz ist, keine Falten und an der Mundöffnung weder Bartfäden noch Kiefern hat. Die Tentakeln fehlen, die Tentakularfäden (cirrhes tentaculaires) sind sehr lang, an der Zahl acht Pare, vier an jeder Seite, die aus einem Ringe zu entspringen scheinen. Die Füße [3]) sind einruderig, und bestehen nur aus einem einzigen Bündel Borsten, und zwei fadenförmigen Cirrhen, die zurückziehbar sind und von denen der obere viel länger als der untere; die Griffel [4]) sind ziemlich lang. — Im Innern sollen am Ösophagus zwei lange durchscheinende Taschen liegen. — Typus der Gattung ist H. Splendida *Savigny* [5]). Diese Art ward zuerst zu Isle de France (von Mathieu), dann von Savigny an den Küsten des rothen Meeres gefunden. Sie schwimmt mit Hilfe ihrer langen Cirrhen sehr gut. Der Körper ist fast 2 Zoll lang, vorn schmäler, die Seiten desselben sind aufgeblasen, faltig und haben an den Füßen eine tiefe Linie. Die Borsten sind gelblich, die nadelförmige unter denselben ganz schwarz, die Cirrhen sind röthlich, sehr fein, die allgemeine Farbe des Thieres ist perlgrau mit schönem Farbenschiller; der Bauch ist mit einem lebhaftern Band, vom Rüssel bis zum After geziert. — H. festiva *Savigny*, lebt an den Küsten des mittelländischen Meeres und ist der vorigen sehr ähnlich aber kleiner. Der Rüssel ist mehr kegelförmig, die Länge etwas länger und der Körper spielt wenig Farben. Auch findet sich eine zweite feine nadelförmige Borste bei dieser Art. (*D. Thon.*)

HESIONEUS oder DEIONEUS, Vater der Dia, welche des berühmten Irion Gemahlinn ward. Als dieser zum Vater der Dia kam, um die versprochenen und noch nicht erhaltenen Brautgeschenke von ihm zu fordern, welche nach *Diod.* IV, 71. in Pferden bestanden haben sollen, so lockte er ihn zu einer mit glühenden Kohlen gefüllten Grube, die er für eine Goldgrube ausgab, und stürzte ihn in dieselbe. (*Schol.* Il. I, 268.). (*Richter.*)

Hesloch, s. Hessloch.

HESMON, genauer nach dem Hebr. Cheschmon (חֶשְׁמוֹן), ist nach Jos. 15, 27. Name einer Ortschaft des hebr. Stammes Juda, wahrscheinlich von der Fettigkeit ihres Bodens so benannt. (*A. G. Hoffmann.*)

Hesmona, s. Esem.

Hesnault, s. Henault.

HESPEL, HESPELEINBAUM, ein Beiname des

1) Dictionaire des Sciences naturelles. Tom. 57. p. 481.

2) Er bemerkt dabei ausdrücklich, wie der Ausdruck Acera, der den Mangel der Tentakeln bezeichnet, zu verstehen sei. Unter Tentakeln begreift er nämlich die Fäden (Cirrhen) der Kopfringe, welche allein von jeder Art eines Anhängsels übrig geblieben, auf der Rückenseite stehen und nach vorn gerichtet sind. 3) Blainville nennt die Fortbewegungsorgane der Chätopoden (Borstenfüße) Füße; Andere Fußborsten u. s. w 4) Die Cirrhen am Ende des Körpers. 5) Descr. de l'Egypte. Hist. nat. Annel. pl. 3. f. 3.

in den Waldungen Teutschlands hin und wieder wachsenden gemeinen oder wilden Mispelbaumes (Mespilus germanica). S. d. Art. Mispel. (*Fr. Thon.*)

HESPEN*), ist der verdorbene Ausdruck für Haspen (s. 2te Sect. 3r Bd. S. 87), und man versteht darunter besonders die Haspen, womit die Fahrten in Bergwerken befestigt werden. Das Wort Hespen wird auch als Verbum gebraucht und es bedeutet dann so viel, als die Fahrten durch Haspen befestigen. (*A. Schmidt.*)

Hespen, s. Poples.

HESPERANTHA *Ker.* (Ann. of bot.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Spathaceen und der ersten Ordnung der dritten Linné'schen Klasse. Ihr Charakter ist: eine röhrenförmige Corolle mit ziemlich regelmäßig sechsgetheiltem Saume, und weit heraus stehenden, bis auf die Corollenröhre herab getrennten Narben. 1) H. radiata *Ker.* (bot. mag. t. 573.), mit röhrigen Blättern, einseitigen Blühten und zurück geschlagenen Corollenfetzen. Diese, wie die folgenden Arten, wächset am Kap. (Ixia radiata, *Jacqu.* icon., fistulosa *Andr.* repos. tab. 59.). 2) H. falcata *Ker.* (bot. mag. t. 566.), aus schwertförmigen sichelförmigen Blättern, Blühtenscheiden, welche der Corollenröhre an Länge gleichen, und offen stehenden Corollenfetzen (Ixia falcata. *Thunb.* diss. de Ixia, cinnamonea *Andr.* repos. t. 44.). 3) H. cinnamonea *Ker.* (bot. mag. t. 1054.), mit fast sichelförmig zurückgeschlagenen, wellenförmig-krausen Blättern, Blühtenscheiden, welche kürzer als die Corollenröhren sind und aufrechten Blühten (Ixia cinnamonea *Thunb.* l. c.). 4) H. augusta *Ker.*, mit linienförmigen unbehaarten Blättern, einfachem, hin und her gebogenem Schafte und einseitigen Blühten. (Ixia angusta *Vahl.* gn., linearis *Jacq.* Icon. t. 279.). 5) H. pilosa *Ker.* (bot. mag. t. 1475.), mit linienförmigen krummhaarigen Blättern, unbehaartem, wenig blumigem Schaft, aufrechten Blühtenscheiden, welche mit den Corollenröhren von gleicher Länge sind (Ixia pilosa *Thunb.* l. c.). S. *Spr.* syst. I, 148. (*Sprengel.*)

HESPERIA (alt. Geogr.), nannten die Hellenen die ihnen im Abend belegenen Länder Italia und Hispania, jenes mit dem Beisatze magna, dieses ultima, doch scheinen die Benennungen vorzüglich nur in dem Munde der Dichter üblich gewesen zu seyn. Bei Steph. Byzant. heißt auch der Westen Afrika's Hesperia. Endlich führt *Pomp. Mel* (I. 8.) auch eine Stadt d. Nam. in Cyrenaica an, wahrscheinlich mit Hesperis, Hesperides oder Berenike einerlei. (*G. Hassel.*)

HESPERIA, Fabricius, (Insecta). Der Begründer dieser Schmetterlingsgattung begriff unter derselben Anfangs diejenige Abtheilung der Papilionen, welche *Linné* Plebeji urbicolae und rurales genannt hatte. Aber in dem von ihm handschriftlich nachgelassenen, im Druck nicht vollendeten System der Lepidopteren, welches nur nach dem Auszug angenommen worden ist, den Illiger in seinem Magazin der Insektenkunde Bd. VI. mitgetheilt hat, zerfällt er jene Gattung in viele andere, welche die Namen Helicopis, Hesperia, Lycaena, Erycina, Myrina, Thecla, Nymphidium, Danis, Emesis, Thymele, Helias, Pamphila führen. — Als Kennzeichen der nun enger begränzten Gattung Hesperia sind am angeführten Orte angegeben: Die zwei Taster (Freßspitzen, palpi) sind zusammen gedrückt, dreigliederig, das weite Glied derselben ist sehr lang, zottig, das dritte ist walzenförmig, nackt; die Fühler sind nach außen dicker, die Füße alle gleich (d. h. das vordere Par weder kürzer, noch bloße Putzpfoten). Die Gattung zerfällt in drei Abtheilungen: 1) die Flügel haben drei Schwänzchen; als Beispiele werden hier angeführt H. Amor, Helius, Faunus; 2) die Flügel sind zweischwänzig: H. Vulcanus, Marsyas; 3) die Flügel sind nur einfach geschwänzt: H. Boetica, Acmon; 4) die Flügel sind ungeschwänzt: H. Thysbe, Aesopus, Pretus. Überhaupt zählt Fabricius 108 Arten auf. — Von diesen beispielweise angeführten Arten gehört aber Helius, nach Hoffmannsegg (Wiedemann Zool. Magazin I. 2. S. 98) nicht dieser Gattung, sondern Emesis *Fabr.* an, indem die vordern Füße bei dem Männchen Putz-, bei dem Weibchen aber Gangfüße (d. h. den hintern Paren gleich gebildet) sind. Die Gattung aber überhaupt, mit vaterländischen Lepidopteren verglichen, ist den kleingeschwänzten Thecla und Lycaena Arten ziemlich ähnlich. Von den beispielweise angeführten Arten wollen wir nur einige beschreiben. — H. Amor, *Jon.* (Papilio Triopas. *Cramer* uitl. Kapellen. Pl. 320. fig. G. H. Vol. IV. p. 64). Durchmesser bei ausgespannten Flügeln ein Zoll. Die Fühler sind schwarz und weiß geringelt und haben eine rostfarbene Keule. Die Oberseite aller Flügel ist dunkelbraun, mit schwachem violetten Schiller. Auf den vordern steht in der Mitte ein schmales weißes Querband, auf den hintern, welche drei fadenförmige Schwänzchen haben, von denen das mittelste länger, sieht man am Außenrand fünf blaue, silberglänzende Punkte und hinter diesen, nach innen, eine orangefarbene Binde. Die Unterseite der Flügel ist braungelb, mit Seidenglanz, an den Wurzeln braun und weißbunt. Auf den vordern zeigt sich der weiße Mittelstreif und am Außenrande eine weiße, orangefarben begränzte Binde, auf den hintern statt der erstern eine grüne, silberglänzende Randbinde. Das Vaterland dieses Schmetterlings ist Ostindien (die Küste Coromandel). — H. Vulcanus. *Fabr.* (Pap. Etolus, *Cramer*, l. c. pl. 208. f. E. F. Vol. III. p. 28) kommt in der Größe mit Thecla Pruni, in der Zeichnung der Oberseite einiger Maßen mit T. Betulae überein. Die Oberseite aller Flügel ist dunkelbraun, auf den vordern stehen vier rothgelbe Querflecken, von welchen der zweite nach vorn gespalten ist. Am Afterwinkel der hintern steht ein gleichfarbiger Bindenfleck mit schwarzen, goldgekernten Augen. Die Wurzel der beiden zarten Schwänzchen, von denen das äußere kürzer, ist nebst der Spitze derselben rothgelb, diese unten weiß. Die Unterseite ist ochergelb, auf den Vorderflügeln stehen orange-

*) Die Schreibung: Häspe, Mehrz. Häspen, dürfte wohl auch die der Etymologie gemäßere seyn. (*Sz.*)

farbene, den der Oberseite ähnlich gestellte, dunkel eingefaßte Querbinden in der Mitte von einem, gleichsam erhabenen, im schönsten Goldglanze erscheinenden Streif durchzogen. Ähnliche, ganz gleich gezeichnete Binden zeigen sich zum Theil als Fortsätze derer auf den Vorderflügeln, auch auf den Hinterflügeln, in deren Afterwinkel ein orangefarbener Fleck und zwei schwarze Punkte stehen. Das Vaterland ist ebenfalls die Küste Coromandel. — H. Boetica, *Linné* [1]) der Blasenstrauchfalter [2]). Die Flügel sind auf der Oberseite bräunlichblau, schwarzbraun gerandet und bräunlichgrau gesäumt, die hintern haben ein feines langes Schwänzchen und an der Wurzel desselben zwei runde schwarze Flecken. Die Unterseite ist bräunlichgrau, mit vielen weißen Wellenlinien und Streifen; die Hinterflügel führen vor dem Außenrande ein weißes Band, von ungleicher Breite und einen orangelben Fleck, in welchem ein größeres und neben ihm im Innenwinkel ein kleineres schwarzes Auge steht. Beide sind nach außen zur Hälfte mit einem grünsilbernen Bogen umgeben. Das Weibchen ist braunschwarz, von der Wurzel aus blauschillernd, hat auf den Hinterflügeln gegen den Außenrand einen hellern Bandstreif und vor den Saum eine Reihe verloschener runder Flecken, wovon nur gegen den Innenwinkel zwei oder drei sammtschwarz sind und in weißen hellblau bestaubten Ringen stehen. — Die Raupe dieses Falters lebt in den Schoten des Blasenstrauchs (Colutea arborescens) und auf andern Schotengewächsen, indem das Weibchen des Schmetterlings seine Eier in die Blühten jenes Strauches legt. Sie ist mehr oder weniger dunkelgrün, der Rücken blutroth. Die Puppe ist gelblich und hat auf dem Rücken und am Bauche fünf Reihen schwärzlicher Punkte. Das Vaterland dieses Schmetterlings ist die Schweiz, Italien, Spanien, Portugal, und das südliche Frankreich. Er erscheint um die Mitte des Monats August, das Weibchen an die gedachten Blühten, hauptsächlich in Parks und großen Gärten fliegend. — H. Aesopus, *Fabr.* (*Drury* Ins. II. t. 9. f. 3. 4.). Alle Flügel sind oben braun, mit einem großen weißen Fleck, unten sind sie ganz weiß, ungefleckt. Das Vaterland ist Ostindien.

Die Gattung Hesperia, *Latreille's* und Anderer umfaßt Schmetterlinge, welche von denen der eben geschilderten ganz verschieden sind. Sie entspricht der gleichnamigen Gattung Ochsenheimer's, welcher in ihr Thymele und Pamphila, *Fabr.* vereinigt, Erinnys, *Schrank's*, Battus, *Scopoli's*. *Swainson* aber, der von *Latreille's* Gattung sagt: daß die Kenntniß derselben noch (1820) so unvollkommen sei, als die der Gattung Scarabaeus vor 20 Jahren [3]), sonderte aus derselben noch die Gattungen Ismene und Tamyris, als Typus von Hesperia, Papilio Comma annehmend, den *Fabricius* zu Pamphila zählt. — Die Kennzeichen der Gattung in dieser Beschränkung sind folgende. Die Fühler sind von mittelmäßiger Länge oder verlängert (elongatae), gerade, fein, keulenförmig; die Keule derselben beginnt etwas vor dem Ende, ist kurz, dick, cylindrisch, und läuft in einen abgesetzten, kurzen, spitzigen Haken aus; die Taster stehen an der Stirne, sind zusammen gedrückt, gebogen, an den Seiten gewölbt oder eckig, das letzte Glied senkrecht aufgerichtet; die Flügel werden beim Sitzen in die Höhe gerichtet getragen; alle drei Fußpare sind vollständig. Swainson gibt außerdem folgende Unterabtheilungen an. 1) die Taster sind breit, an der Stirne sehr zusammen gedrückt, die Fühler sind kurz und haben eine sehr dicke Keule; 2) die Taster sind fast viereckig, sehr dick, die Fühler verlängert; 3) das letzte äußerste Tastenglied ist lang, schmächtig, die Fühler haben eine mittlere Länge. — Im Allgemeinen haben die Hesperien einen kurzen dicken Körper, einen breiten Kopf und die Fühler stehen an ihrer Wurzel aus einander. Die Flügel sind stark, die hintern innen immer gefaltet. Alle drei Fußpare sind bei beiden Geschlechtern Gangfüße, die Tarsen haben am Ende zwei kleine scharf gebogene Klauen und die hintern Schienbeine haben über dem Dornenpar an ihrem Ende noch ein zweites. Die bekannten Raupen sind meist mehr oder weniger spindelförmig, wenig behaart und nicht sehr bunt gefärbt, mit großem herzförmigen Kopf. Sie nähren sich nur von Blättern und machen zwischen diesen ein dünnes Gespinnst nach Art mancher Nachtvögel, in welchem sie zu einer Puppe werden, die zwischen denen der übrigen Tagvögel und denen der Sphinxe ziemlich das Mittel hält. Die Schmetterlinge fliegen rasch in Wäldern, doch am meisten an grasigen Plätzen, an sonnigen Hügeln, u. s. w. und suchen gern nasse Stellen, um Feuchtigkeiten einzusaugen. Die schönsten Arten sind außereuropäisch, in Europa sind überhaupt nur wenige zu Hause. Von jenen und diesen mögen folgende als Beispiele dienen. H. Proteus *Linné* (*Cramer* uitl. Capellen pl. 260 f. D. E. Etwas über zwei Zoll breit. Kopf, Rücken und Hinterleib dunkelbraun, die beiden ersten goldgrün schillernd; Taster unten weißlich; Fühler braun, das Ende mit dem sehr gekrümmten Haken unten weißlich. Alle Flügel oben dunkelbraun, an der Wurzel goldgrün schillernd; die vordern mit mehreren, meist viereckigen durchscheinenden Flecken, von denen die größern eine schräge von der Mitte des Vorderrandes nach der hintern Ecke des Außenrands laufende Querbinde, die kleinern äußern an der Vorderecke einen kurzen mondförmigen, dem Außenrande parallelen Bogen beschreiben, an dessen Ende, ein einzelner viereckiger Fleck in der Mitte zwischen beiden Binden steht. Die Hinterflügel sind lang geschwänzt. Auf der untern Seite sind die Vorderflügel blässer, mit röthlichem, eine Randbinde bildenden Schiller und denselben Flecken, wie auf der Oberseite. Die Hinterflügel haben eine gleiche, grünlichgelb bespritzte Grundfarbe, vom Vorderrand ziehen sich drei breite dunkelbraune Binden nach dem Innenrand und Schwanz, von denen die

1) Über diese Schreibart, wofür besser Baetica, vgl. Ochsenheimer, Schmetterlinge von Europa. I. 2. S. 101. 2) Pap. Boeticus. *Hübner* Pap. t. 74. f. 373. 74. ♂ 375. ♀. *Esper*, *Borkhausen*, Lycaena Boeticus, *Ochsenheimer* et Papilio Coluteae. *Fuessly*, *Rossi*. Le porte-queue bleu strié, *Geoffroy*, *Ernst*. 3) Zoological Illustration. Lond. 1820.

beiden äußersten in diesem zusammen auslaufen. Vor der ersten stehen am Vorderrand zwei schwarzbraune, eckige Flecken und am Anfange derselben an der äußern Seite ein weißes Streifchen. Das Vaterland ist das südliche Amerika, wo die Raupe auf einer Art Dolichos leben soll. Sie wird beschrieben als glatt, grün, mit schwarzen Rücken- und gelben Seitenlinien und schwarzem Halsband; die Puppe soll braun seyn. Diese Art gehört zu Thymele *Fabr.* — H. Haworthiana *Swainson* [4]). Die Flügel sind schwarzbraun, an der Wurzel glänzend blau; auf den vordern steht in der Mitte eine durchscheinende Binde, die hintern sind unten braun mit zwei gelbgrünen Längslinien; die Füße sind orangebraun. Das Vaterland dieser seltenen Art ist Brasilien. Sie hat die Größe der vorigen und gehört zu *Swainsons* zweiter Abtheilung. — H. Cynisca, *Swainsons* [5]). Diese Art ist besonders wegen des auffallenden Unterschiedes zwischen beiden Geschlechtern merkwürdig, da ein solcher bei den europäischen Faltern dieser Gattung nicht vorkommt. Die Flügel sind schwarzbraun, unten dunkler; auf den vordern steht eine dreispaltige gelbe Binde, welche bei dem Weibchen weiß ist; die hintern sind unten ungefleckt, kastanienbraun und der Außenrand derselben ist gelb. Das Männchen unterscheidet sich durch größere Augen und schmälere Vorderflügel; auf der Innenseite der Binde, welche eigentlich aus drei Flecken besteht, findet sich eine halbmondförmige haarige Stelle. Der strohfarbene Rand von den Hinterflügeln ist schmäler, als am Weibchen und dunkler, bildet aber bei beiden Geschlechtern auf der obern Seite einen schmalen Fransensaum. Die Beine sind an beiden Geschlechtern dunkelroth, die Fühler schwarz; die Kolbe derselben, so wie ein Halbmond um die Augen sind strohfarben. Diese Art ist in Südbrasilien einheimisch, aber auch da nicht gemein. — Von europäischen Arten sind folgende diejenigen, welche als Typen gelten können.

1) H. Malvarum, *Hoffmannsegg*. Der Malvenfalter [6]). Die Flügel sind gezähnt, messen ausgespannt einen Zoll, sind auf der Oberseite röthlich oder bräunlichgrau mit schwärzlichen Schattirungen, auf den vordern stehen in der Mitte und am Vorderrande gegen die Spitze einige durchsichtige Fleckchen, auf den hintern, dunklere Querbinden und hellere Flecken. Die Unterseite ist grünlichgrau, mit hellern Querbändern und weißlichen Flecken. — Die asch- oder röthlichgraue Raupe, die bald heller, bald dunkler ist, hat einen schwarzen Kopf und auf dem ersten Gelenke einige gelbe Flecken. Sie lebt auf der Feld- und Gartenmalve (Malva sylvestris, Alcea rosea) und überwintert zum Theil. Ochsenheimer fand sie in Klettenstängeln, die sie als Winterlager benutzten. Die Puppe ist braun, blau bereift und liegt in einem dünnen Gespinnste. Der Falter fliegt im Mai und Julius an dürren Hügeln auf Blumen.

2) H. Lavaterae, *Hübner*, Lavaterenfalter [7]). Größer als der vorige; die Hinterflügel sind gezähnt. Die Flügel oben gelblich mit graubraun gemischt, mit grünlichen Querbinden und weißen durchsichtigen Flecken. Auf der untern Seite sind die Vorderflügel wie oben, nur blässer gezeichnet, die hintern sind bei dem Männchen einfarbig gelblichweiß, bei dem Weibchen haben sie zwei grünlichgraue, verloschene Querbänder. Dieser Falter ist in Teutschland, in der Gegend von Mainz und Darmstadt, in Steiermark, außerdem in der Schweiz, in Rußland, und im südlichen Frankreich einheimisch. Er fliegt im Mai und Junius.

3) H. Tessellum, *Hübner* [8]). Ganzwürfeliger Falter. Der größte der europäischen Schmetterlinge dieser Gattung. Die Flügel sind auf der Oberseite schwarzbraun, an der Wurzel der vorderen gelblich bestaubt, in der Mitte steht ein stärkerer und auswärts ein schwächerer, länglicher Fleck, dann eine gleichfarbige, nicht sehr gebogene, stark abgesetzte Reihe, fast viereckiger Flecke, wovon der erste und letzte getheilt ist, und vor dem Außenrand weiße, etwas in die Breite gezogene Punkte. Die Hinterflügel sind nur schwach gezähnt, an ihrer Wurzel steht ein großer weißer Punkt, in der Mitte eine weiße Binde, die aus größeren viereckigen und kleinern länglichen Flecken besteht, auch zieht sich vor dem Außenrande eine Reihe gleichfarbiger Fleckchen und Punkte hin. Die Franzen sind schwarzbraun und weiß gescheckt. Auf der Unterseite sind die Flügel grünlichgrau, die Zeichnung dieselbe, wie auf der obern Seite, die nur weniger gegen die hellere Grundfarbe absticht. Die hinteren sind grünlich oder gelblichgrau mit einem großen weißen Punkte gegen die Wurzel, einer durch die Flügeladern in einzelne, verschieden gestaltete Flecken getheilten weißen Binde durch die Mitte und weißlichen halbmondförmigen Flecken vor dem Außenrande. Das Weibchen unterscheidet sich durch größere Flecken. Das Vaterland ist Rußland.

4) H. Sidae, *Fabr.* Sidenfalter [9]). Die Oberseite der Flügel ist schwarzbraun, mit deutlichen und verloschenen, weißen und graulichen Fleckenreihen, der Saum weiß und schwarz gescheckt. Auf der Unterseite sind die Vorderflügel im Mittelfelde schwärzlichgrau, die Flecken von oben scheinen durch; die hintern Flügel sind weißgrau, mit einem orangelben, schwärzlich begränzten Querbande, und einer abgebrochenen Fleckenbinde gegen die Wurzel, so wie einer Reihe schwärzlicher Punkte vor dem Außenrande. Das Vaterland ist Rußland und Ungarn.

5) H. Carthami. *Hübner*. Färberdistelfalter [10]).

---

4) Dessen Zoolog. Illustrations. pl. 28. Daraus in meinem Entomolog. Archiv I. pl. IV. f. 7.

5) Zool. Ill. pl. 40. — Mein Archiv. I. t. V. f. 3.

6) Papilio Malvae. *Hübner* Papil. t. 90. f. 450. 451. (♀) — *Fabricius* (Hesperia — Thymele). *Schranck.* Alceae *Panzer* (*Schaffer*) *Esper*, *Schneider*, *Brahm.* Altheae, *Hübn.* t. 90. f. 452. 453. (♀) ist nur Varietät.

7) *Hübner* Pap. t. 90. f. 454. 455. (♀) Lavaterae, *Esper*, *Borkhausen*, *Schneider*. H. U. Alceae, *Fabric. Ent. syst.* Tages. *Sulzer*.

8) Papil. t. 93. f. 469. 470. (♂) Ochsenheimer, Schmetterlinge von Europa. IV. p. 157. — Pap. Hibisci. *Boeber*.

9) *Hübner* Pap. t. 93. f. 468. (♂) — *Esper*, *Borkhausen*. Selhamarré, *Pap. d'Europ.*

10) *Hübner* Papil. t. 143. f. 726 — 728. — Pap. Tessellum. Ochsenheimer a. a. O. I. 2. S. 205.

kleiner als Tessellum, aber so groß als Sidae. Von jenem unterscheidet er sich dadurch, daß die Hinterflügel ungezähnt sind, die Grundfarbe dunkler ist und die weiße Fleckenbinde der Vorderflügel zarter und zusammen hängender, dem Außenrande näher steht. Die Mittelbinde der Hinterflügel zieht nie ganz durch und ist meistens nur verloschen, bei dem Weibchen ist sie bräunlichgrau und der weiße Punkt an der Wurzel fehlt. Auf der Unterseite sind die Hinterflügel weißlich, mit zwei grünlich grauen oder ochergelben unregelmäßigen Binden, mit einigen grünlichgrauen oder ochergelben Fleckchen vor dem Außenrande. Mit dem zweiten Falter stimmt die Oberseite fast überein, aber auf der Unterseite der Vorderflügel fehlen die schwarzen Randpunkte und die zwei Binden sind nicht schwarz gerandet. Das Vaterland dieses Schmetterlings ist Rußland und Lappland, aber auch das südliche Teutschland, namentlich die Gegend von Wien.

6) H. Alveus, *Ochsenheimer*[11]). Halbwürfeliger Falter. Kleiner als der Vorige. Grünlichbraun, auf den Vorderflügeln nur weiße Pünktchen, die Hinterflügel ungefleckt. Auf der Unterseite sind die Vorderflügel schwärzlichgrau, mit größeren weißen Flecken; die Hinterflügel olivengrün, mit zwei unregelmäßigen unterbrochenen, weißen Binden, und einigen gleichfarbigen Randflecken. Der Raum ist schwarzgescheckt. Dieser Falter findet sich in der südlichen Schweiz und in Tyrol.

7) H. Fritillum, *Hoffmannsegg*[12]). Kardendistelfalter. Dem vorigen sehr ähnlich, mit größeren Flecken auf den Flügeln und deutlichen, schmutzigen Fleckenbinden auf den Hinterflügeln. Die Unterseite gleicht dem des Carthami, aber auf den Hinterflügeln läuft die grünlichgraue Randbinde in den Saum aus. In Teutschland nicht selten, auch in Frankreich, Schweden.

8) H. Alveolus, *Hoffmannsegg.*[13]). Der Streupunkt. Die Oberseite der Flügel ist dunkel schwarzbraun, gegen die Wurzel grünlich angeflogen. Auf den Vorderflügeln stehen zwei Reihen weißer viereckiger Flecken, wovon die erste längs dem Außenrande nicht immer deutlich ist, die zweite gegen die Mitte besteht oft aus sehr großen mit dem mittlern zusammengeflossenen Flecken, welche gegen den Vorderrand einen weißen, schwarzbegränzten Randflecken einschließen. Sonst steht in der Mitte gewöhnlich ein weißer, mondförmiger und einige andere zerstreuete weiße Flecken. Am Außenrande der Hinterflügel steht eine Reihe weißer kleinerer Fleckchen, in der Mitte eine nicht ganz durchziehende Binde, am Vorderrand ein größerer Flecken und in der Mitte ein weißes Mittelstrichchen. Die Unterseite der Vorderflügel hat die Zeichnung der obern, ist jedoch blässer und von den Flecken bis zum Außenrande laufen hellere Strahlen. In der Mitte des Vorderrands der verschieden gefärbten Hinterflügel steht ein weißer, bis in die Mitte ziehender Fleck, welcher von den Flügeladern zerschnitten wird und dessen letzter und größter Fleck nach außen in zwei Zähne ausläuft. Zur Seite gegen den Innenrand steht noch ein kleinerer und größerer weißer Punkt, der erste fehlt zuweilen und gegen die Wurzel und den Außenrand stehen weiße Punkte und Fleckchen in einer Reihe. Dieser Schmetterling ist allenthalben in Teutschland gemein und fliegt im Frühling und Sommer. Er gehört zur Gattung Thymele, *Fabr.*

Außer den angeführten Arten gibt es in Europa noch mehrere ähnliche, welche aber nicht alle umständlich aufgeführt werden können. Sie sind aber namentlich, zu einer einer folgenden Abtheilung überführend, welche sich durch gelbe Flecke auf den Flügeln kenntlich macht, folgende: Prots (*Hübner* t. 187. f. 918—921). Sertorius (*Hübner* t. 93. f. 471. 472. Sao). Orbifer, *Hübner* t. 161. f. 803—6. Eucrate (Esper Schmetterlinge. Europ. Gattungen t. CXXIV. cont. 79. f. 6).

9) H. Tages, *Linné*[14]). Mannstreufalter. Die Oberseite der Flügel ist schwarzbraun, auf den Vorderflügeln stehen mehr oder minder deutliche, aschgraue oder bräunliche Flecken, am Vorderrande gegen die Spitze meist zwei weiße Punkte unter einander, eine Reihe solcher Punkte läuft vor dem Saume aller Flügel her. Die Unterseite ist hellbraun, mit weißen Randpunkten; auf den Vorderflügeln zeigen sich die beiden weißen Punkte deutlicher, auch stehen mehrere dergleichen vor dem Außenrande. Die Raupe lebt im Junius und September auf Mannstreu (Eryngium campestre) und gehörnten Schotenklee (Lotus corniculatus), ist hellgrün mit braunem Kopfe, hat einen gelben, schwarz punktirten Rücken und gleichfarbigen, eben so punktirten Seitenstreif. Die Puppe ist an den Flügelscheiden dunkelgrün, der Hinterleib röthlich. Der Schmetterling fliegt im April, Julius und August und ist überall in Teutschland gemein, in der Schweiz, Italien, England u. dgl. zu Hause.

H. Pumilio (*Hübn.* t. 91. f. 458 (♂) 459. 460. (♀)) und *Steropes* (*Hübn.* t. 94. 473. 474. (♂)) machen den Übergang zu den folgenden Arten, welche Fabricius zu Pamphila stellt.

10) H. Paniscus, *Fabr.*[15]). Großwegerichfalter. Oben schwarzbraun, etwas ins Violette schillernd, auf den Vorderflügeln mehrere goldgelbe viereckige Flecken, von verschiedener Größe, auf den Hinterflügeln stehen in der Mitte drei größere dergleichen und längs dem Außenrande eine Reihe kleinerer, länglichrunder. Auf der Unterseite sind die Vorderflügel beinahe ganz gelb, die hintern bräunlichgelb mit sieben größern und kleinern, braungerandeten, weißlichgelben runden Flecken. Die Raupe

11) Schmetterlinge von Europa. I. 2. S. 206.

12) Alveus, *Hübner* Pap. t. 92. f. 461. (♂) 462. 463. (♀) t. 99. f. 506. (♀) Papillio Malvae, *Linné.*

13) Alveolus *Hübner* Pap. t. 92. f. 466. 467. (♀) Fritillum f. 464. 465. Alveolus ib. t. 116. f. 597. Var. t. 171. f. 847. 848. Var. Altheae, *Borkhausen.* Sao, Taras, *Bergsträsser.* Malvae minor *Esper.*

14) Tages, *Hübn.* Pap. t. 91. f. 456. 457. (♂) Larv. Lepid. I. Pap. II. Gens E. f. 1. a. b. Tages, *Auctor.*

15) Pap. Brontes, *Wiener Verzeichn.* *Hübner* Pap. t. 94. f. 475. 476. Larv. Lepid. I. Pap. II. Gens E. c. f. 1. a. — Paniscus, *Esper, Sulzer, Borkhausen, Brahm.*

ist auf dem Rücken dunkelbraun, an den Seiten heller, mit zwei gelben Längsstreifen, schwarzem Kopfe und orangenfarbenem Halsbande. Sie lebt auf dem großen Wegerich (Plantago major). Der Falter fliegt sehr früh im April und im Mai und ist in Teutschland, Rußland, Frankreich u. s. w. keine Seltenheit.

11) H. Comma, *Linné* [16]) Der Peltschenfalter. Die ungezähnten, rothgelben Flügel haben einen schwarzbraunen Außenrand, auf den vorderen stehen gegen die Spitze einige hellgelbe, viereckige, schwarz begränzte Flecken, gegen die Mitte bei dem Männchen ein erhabener schwarzer, breiter Strich, durch welchen eine silberglänzende Linie zieht. Das Weibchen ist dunkler und hat eine gekrümmte Querreihe hellgelber Flecken, die sich auch, doch undeutlicher auf den Hinterflügeln zeigt. Auch fehlt ihm jener schwarze Strich. Auf der Unterseite sind die Hinterflügel ganz und die vorderen an der Spitze grünlichgelb und auf den letzteren stehen nur wenige, auf den ersteren eine doppelte, gekrümmte Reihe weißlicher deutlicher Flecken. Die Raupe lebt auf der bunten Kronenwicke (Coronilla varia), ist auf dem Rücken und in den Seiten rostfarben gemischt, und hat in den Seiten eine schwarze Punktreihe. Hinter dem schwarzen Kopf steht ein weißer, schwarz eingefaßter Ring. Der Falter erscheint im Julius und August, in mehrern Ländern Europa's nicht selten.

12) H. Sylvanus, *Fabr.* [17]). Rostfarbiger Falter. Größer, als der vorige, die Flecken dunkler, verloschener, die silberglänzende Linie fehlt. Die Unterseite hochgelb, die Flecken kaum sichtbar. Fliegt im Mai und Junius in lichtern Wäldern in Teuschland nicht selten.

13) H. Linea, *Fabr.* [18]). Schmelenfalter. Die Flügel sind rothgelb, mit schwarzbraunem Außenrande, gleichfarbigen Adern und ochergelbem Saume. Das Männchen führt einen schmalen, schwarzen, schiefen Strich in der Mitte der Vorderflügel, die auf der Unterseite gelb, an der Spitze gelbgrau sind. Die hintern Flügel sind unten gelbgrau, längs dem Innenrande hochgelb. Die Raupe ist grün, mit dunklerem Rücken und weißlichen Seitenlinien. Sie lebt auf Schmiele (Aira montana), die Puppe ist gelbgrün mit braunem langen Rüsselkleide. Der Falter allenthalben gemein, fliegt im Julius und August. (Dr. *Thon.*)

Hesperi Cornu, s. Hesperion Keras.

HESPERIDEN, HESPERIDES (Ἑσπερίδες), die Nymphen, welche in den Gärten der Juno die goldnen Äpfel mit Hilfe eines nie schlafenden Drachen bewachten. Am frühesten erwähnt ihrer Hesiodus (Theogon. 216), der sie zu Töchtern der Nacht macht, weil ihr Wohnort im äußersten Westen war. Aus ähnlichem Grunde macht sie Diodor (IV. 27) zu Töchtern des Atlas, als Nachbarinnen dieses Gebirges. Andere, wie Servius (ad Virg. Aen. IV. 484), erklären sie für Töchter des Hesperus, des Bruders vom Atlas; den Scholias ad Eurip. Hippol. 762 aber verwechselt sie mit den Nymphen des Eridanus und macht sie zu Töchtern des Jupiter und der Themis. Der Scholiast ad Apollon. IV. 1399, nennt sie Töchter des Phorkys und der Keto, denn die Heimath der Phorkyden war ebenfalls der unbekannte Westen. Von diesem Wohnorte hatten sie denn auch den Namen Abendnymphen. Es waren 3 oder 4 und gewöhnlich heißen sie Ägle, Arethusa, Erythia und Hesperie, in welchen Benennungen meistens die Begriffe von Glanz, Purpur und Westgegend liegen, besonders wenn man nur 3 Nymphen zählt und die vierte Arethusa weg läßt. Abweichungen in den Namen und der Zahl sind folgende. Hygin nennt 3: Ägle, Hesperie und Aerika (Hyg. praef. p. 2.); Luctatius ad Stat. Theb. II. 285, auch 3: Ägle, Hesperie und Arethusa; Apollonius IV. 1427 ebenfalls 3: Ägle, Hesperie und Erytheis, Apollodor II. 5. 11. nennt 4: Ägle, Erythia, Hesperie und Arethusa; eben so viel auch Fulgentius de Contin. Virg. p. 755: Ägle, Hesperie, Medusa und Arethusa; endlich Servius ad Virg. Aen. IV. 484 wieder 3: Ägle, Hesperusa und Arethusa. Der Ort ihrer Gärten war der Westen, nach Hesiodus eine westliche Oceaninsel, nach Pherekydes am Fuße des hyperboreischen Atlas, d. h. des außer dem Hauche des durch die Rhipäenbette gehemmten Nordwindes gelegenen Atlas. Aber eben der unbestimmte Begriff des Westlandes bei den Griechen, die dieses immer weiter hinaus setzten, je mehr sich ihre Erdkunde erweiterte, bewirkte Verschiedenheiten in der Angabe des Sitzes der Hesperiden. Man suchte daher die junonischen Gärten auch in der Nähe von Kyrene, welches selbst Jupiters Garten genannt wird (s. Plin. V. c. 5; VI. 31; XIX. 4), ja ganz bestimmt bei der Stadt Lixus in Mauretania Tingitana. Virgil (Aen. IV. 484) spricht von einem Tempel der Hesperiden in Mauretanien, dessen Priesterinn eine alte Frau war, welche dem Drachen Speise gab und die heiligen Zweige bewachte. Der Ausdruck Tempel kann füglich hier den den Hesperiden heiligen Ort bezeichnen, warum sollte man aber in dieser Stelle nicht auch Anspielung auf die in Afrika noch jetzt gewöhnliche Schlangenverehrung finden können, von der der Dichter gehört hatte und die er nun mit dem hesperischen Drachen in Verbindung bringt *)? Ein besonderes Attribut der Hesperiden ist ihr schöner Gesang. Schon Hesiodus nennt sie λιγύφωνοι, die helltönenden, Sophokles im Herc. fur. 394 ὑμνῳδοί, die Liedersingenden und Euripides Hippol. 743 ἀοιδοί, die Sänger. Die goldenen Äpfel der Hesperiden waren nach Einigen ein Ei-

16) Comma *Auctor. Hübner* Pap. t. 95. f. 479. ♂ f. 480. 481. ♀. 17) Sylvanus *Auctor. Hübner* Pap. t. 95. f. 482. ♂ 483. 484. ♀. 18) Linea. *Hübner* Pap. t. 96. f. 485. 486. ♂ 487. ♀. Larv. Lepid. I. Pap. II. Gens E. f. 2. a. b. c. Gens E. c. f. 2. a. b. — Thaumas *Esper, Borkhausen, Schneider, Schwarz.*

*) Der Reisende Pacho verwirft die gewöhnliche Ansicht, daß die Gärten der Hesperiden in der Nähe von Berenike zu suchen seien und versetzt sie auf die Spitze des Vorgebirges Phykus, weil er dort dieselben Bäume und Pflanzen antraf, welche nach Skylax Angabe sich in jenen Gärten fanden, sonst aber in Kyrenaika nicht vorkommen. (*R.*)

genthum der Sonne, nach Andern ein Geschenk, das die Erde der Juno bei ihrer Vermählung mit Jupiter darbrachte; denn sie ließ zu diesem Feste den Baum mit den köstlichen Früchten aus ihrem Schoße hervor wachsen Apollod. II. 5. 11; Eratosth. 3; Athen. III. p. 83). Früchte als Brautgeschenke zu geben, war nicht ungewöhnlich. Insbesondere aber scheint die Idee von goldenen Äpfeln durch alte Seefahrer nach Hellas gekommen zu seyn, welche die in Afrika einheimischen Pomeranzen- und Citronenbäume kennen gelernt hatten. Daher vielleicht auch die Idee von dem bewachenden Drachen; denn bekannt ist es, daß Riesenschlangen sich Bäume zu ihrem Aufenthaltsorte wählen. Die Gegend, wo jene Bäume wuchsen, war nun Juno's Garten, der Königinn der Götter, der man eben so gut mit ihrem Gemahl einen Garten zuschreiben konnte, der überdieß schicklich in der Nähe desselben gesetzt wurde. Aber in eben dieser Westgegend hatte auch die Sonne ihren Palast, da erblickte man den herrlichen Goldpurpur des Abendroths, darum waren denn die goldnen Äpfel auch Eigenthum der Sonne. Eine der 12 Arbeiten des Herkules war es, die goldnen Äpfel zu holen, unstreitig eine Rückerinnerung, wie einst durch Seefahrer die Orangeriebäume nach Griechenland verpflanzt wurden. Nach Einigen holte sie Herkules selbst, nachdem er den Drachen getödtet (Hyg. Astron. II. 3; Eratosth. 3), welche Mythe auf einer Münze (Corrasii Numism. aen. sel. maj. t. 17) vorgestellt ist, wo Herkules eben im Begriffe ist, die Äpfel abzubrechen, der um den Baum geschlungene Drache aber ganz betäubt den Kopf hängt, eine Nymphe in bittender Stellung beim Herkules steht und zwei andere fliehen. Andere lassen sie den Atlas holen (z. B. Apollod. II. 5. 11; Schol. Apollon. IV. 1399); S. Atlas u. Herakles. Diodor (IV. 27.) erzählt noch anders: Die Hesperiden sind Töchter des Atlas und der Hesperis, Tochter des Hesperus, zugleich sehr reizende Mädchen. Als sie einst in ihren Gärten spielten, wurden sie von Räubern, die Busiris geschickt, entführt. Herkules rettet sie und erhält dafür die Äpfel. Auch in dem Mythos der Argonauten werden die Hesperiden erwähnt. Als sie bei der Rückfahrt sich ihnen näherten, verschwanden sie, aber die Zaubergesänge des Orpheus machen sie wieder sichtbar. Sie erscheinen als Bäume, Hesperie als Pappel, Ägle als Weide, Erytheis als Ulme. Sie beklagen sich hart über Herkules, zeigen aber den Argonauten eine Quelle, die durch einen Fußtritt des Herkules aus einem Felsen entsprungen (Apollon. IV. 1406.). Die Äpfel erhielten sie durch die Göttinn Minerva zurück. (*Richter.*)

HESPERIDES, (Insecta). Unter diesem Namen sonderte Latreille aus der Linnéschen Gattung Papilio diejenigen Arten als eine eigene Familie aus, welche unter jener den Namen plebeji urbicolae führten und welche Fabricius Anfangs Hesperia benannte (s. d. Art.). Sie kommen in folgenden Kennzeichen überein. Die Schienbeine des hintern Fußpares haben zwei Par Dornen, nämlich am Ende und in der Mitte; die Flügel liegen, wenn das Insekt ruht, theils halb ausgebreitet, die hintern von den vordern nur halb bedeckt, oder sie werden auch aufrecht getragen; die Fühler sind mehr oder weniger keulenförmig, die Keule zugespitzt, mit einem Haken versehen oder hakenförmig umgekrümmt. Die Raupen sind, so weit man sie kennt, mehr oder weniger spindelförmig, kurz behaart und spinnen zur Verwandlung ein dünnes Netz, in dem sie zu einer Puppe werden, der die eckigen Vorsprünge fehlen, welche man an den Puppen der andern Papilionen bemerkt. — Sie bilden den Übergang zu den Sphingiden.

Hübner (Verzeichniß bekannter Schmetterlinge, 1816. S. 102) nennt diese Abtheilung Astyci und zählt in derselben, in mehrere Familien vertheilt, folgende Vereine (Gattungen) auf: Pyrrhopyga, Phocides, Astraptes, Cecrops, Goniurus, Proteides, Thracides, Epargyreus, Coeliades, Talides, Telemiades, Celaenorrhinus, Calpodes, Gegenes, Phlebodes, Achlyodes, Antigonus, Nisoniades, Tagiates, Pyrgus, Tharops, Aetheius, Erycides, Myscelus, Carcharodus, Pythonides, Ephyriades, Scoptes, Cyclopides, Trapezites, Phemiades, Augiades, Thymelicus, Apaustus, Brontiades, Entheus, Carystus, Spioniades, Phanus, Cobalus, Paramimus. — Von den Gattungen des Fabricius gehört Hesperia nicht hieher (s. d. Art.), sondern bloß Thymele und Pamphila, vielleicht auch Helias. Dagegen bildet Latreille's Gattung Hesperia den Typus und außerdem gehört noch Urania hieher. Swainson zählt außer Hesperia noch die Gattungen Tamyris und Ismene hieher. Daß auch Erynnis *Schrank's*, Battus *Scopoli's* zu den Hesperiden gehört, darüber siehe Hesperia. — Endlich scheint noch Lewin's Familie Phalaenoides, mit Recht hieher gezogen werden zu können. (Dr. *Thon.*)

HESPERIDES, hesperidische Inseln, (Alt. Geogr.) sind 1) einerlei mit den Atlanticae, Atlantides (*Ἀτλαντικὰι*) oder fortunatae Insulae (*Μακάρ αι, αἱ τῶν Μακαρων νῆσοι*), Inseln an der Westküste Afrika's, welche man gewöhnlich mit den canarischen Inseln identificirt (vgl. den Art. Canarias 1. Sect. 15r Thl. S. 75.). 2) hießen auch so die Cassiterides, s. den Art. (1. Sect. 21r Bd.) 3) ist Hesperides, Name einer in Cyrenaica, sonst Berenike (vgl. Plin. IV, 5. Skylax Ptolem. u. Strabo), auch Hesperides (Pomp. Mel. I, 8.) genannt; sie lag südwestlich von Arsinoe und war vielleicht das heutige Bengasi im afrik. State Tripolis (s. 1. Sect. 9r Bd. S. 26.). (*R.*)

HESPERIDUM, 1) Horti, die Gärten der Hesperiden, s. d. Art. Hesperiden (Myth.); 2) Insulae, s. d. Art. Hesperides (Alt. Geogr.); 3) Portus (*λιμὴν Ἑσπερίδων*) war nach Strabo (XVII. B.) ein Hafen in Cyrenaika, welcher den Fluß Lathon *) auf-

*) *Lewin* Prodromus Entomology. p. 2. Mein Entomologisches Archiv I. p. 5. t. I. f. 1. a. b. c. d. e.

†) *Λάθων*, nach der gewöhnlichen Leseart bei Strabo Ladon *Λάδων*; allein nach Ptolemäus (vgl. auch Plinius, welcher einen Fluß Lethon erwähnt) ist das von Casaub. vorgeschlagene *Λάθων* allein richtig.

nahm; wahrscheinlich ist er zwischen Arsinoe und Berenike zu suchen. Wenn man auch von einem lacus Hesperidum spricht, so ist dieser hievon nicht verschieden und scheint bloß durch Verwechslung von λίμνη mit λιμὴν entstanden zu seyn. (*R.*)

HESPERIE, 1) eine der Hesperiden, s. d. Art. 2) Die Tochter des Flusses Kebren und vom Priamus Mutter des Äsakus. Bei Andern Asterope. (*Richter.*)

HESPERII ÄTHIOPES (Ἑσπέριοι), ein Volk im südwestlichen Theile Afrika's, etwa auf der Küste von Guinea (*Plin.* VI, 30.); Ptolem. (IV, 9.) setzt auch jenseits des Äquators neben ein unbebautes Land Hesperiem, dem auch Agathemer (II, 7.) beistimmt. (*R.*)

HESPERIS, 1) (Myth.), nach *Diod.* IV, 27. die Tochter des Hesperus, Gemahlinn des Atlas und Mutter von 7 Töchtern, den Hesperiden. 2) (alt. Geogr.), nach Pomp. Mela (I, 8.), eine Stadt in Cyrenaika, s. Hesperides oder Berenike. (*Richter.*)

HESPERIS *L.* Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cruciferae und der letzten Ordnung der 15ten Linné'schen Klasse hat folgenden Charakter: Der Kelch an der Basis mit einem hackförmigen Anhange; die drehrundliche oder fast viereckige Schote mit den zusammen fließenden Narben gekrönt; die Samen liegen in einer Reihe. 1) H. alyssifolia *Cand.* Syst., mit ablangen, an beiden Enden verschmälerten, glattrandigen, sternförmig-feinfilzigen Blättern, Blühtenstielen, welche dem sehr zottigen Kelche an Länge gleichen, und ablang-linienförmigen, etwas wellenförmigen Blumenblättchen. In Persien. Abgeb. in *Deless.* Icon. sel. II. t. 61. 2) H. tristis *L.* Sp. pl., mit ablang-lanzettförmigen, etwas gezähnten Blättern, von denen die obern ungestielt und steif behaart sind, mit verlängerten, steifen Blühtenstielen, zusammen gedrückten Schoten, und verdickten Nähten derselben. In Östreich, Ungarn, Siebenbürgen, Italien und Taurien. (Cheiranthus lanceolatus *W.* Sp. pl.). Abgeb. in *Jacqu.* vindob. t. 118.). 3) H. laciniata *Allion.* pedem., mit ästigem Stiel, welcher, wie die Schoten, drüsig-steif behaart ist, mit gezähnt-buchtigen Blättern, von denen die Wurzelblätter umgekehrt eiförmig, die Stängelblätter lanzettförmig, lang zugespitzt und ungestielt sind. Im südlichen und östlichen Frankreich, in Piemont, Italien und in der Ukraine. (H. hieracifolia *Vill.* delph., villosa *Cand.* Syst., Cheiranthus lanceolatus *Poir.* Enc., Hesperis suaveolens *Bees.*). Abgeb. in *All.* pedem. t. 82. f. 1. 4) H. runcinata *Kit.* (plant. rar. Hung. II. t. 200.), mit an der Spitze weitschweifig-ästigem, etwas klebrig-zottigem Stiel, leierförmigen unteren, und eiförmig-ablangen, buchtig-gezähnten oberen Blättern, und unbehaarten Schoten. In Ungarn. 5) H. matronalis *L.* Sp. pl., mit etwas zottigem, ästigem Stiel, eiförmig-lanzettförmigen, lang zugespitzten, buchtig-gezähnten Blättern, und aufrechten, unbehaarten Schoten. In Europa und Sibirien. (H. inodora und sibirica *L.* Sp. pl. sind Abarten). 6) H. nivea *Baumg.* transsylv., mit steif behaartem Stiel, eiförmig-lanzettförmigen, gezähnten, steif behaarten Blättern, von denen die unteren gestielt, die oberen stielumfassend sind, und mit krummhaarigen, vom Stängel abstehenden Schoten. Auf den dinarischen Alpen. 7) H. heterophylla *Tenor.* neap., mit weitschweifigem, und, wie die Blätter, fein behaarten Stiel, von den Blättern sind die unteren elliptisch, fast glattrandig, die oberen eiförmig-lanzettförmig und gesägt, und mit aufrechten, schlanken, etwas fein behaarten Schoten. In Neapel. 8) H. Steveniana *Cand.* Syst., mit einfachem, und, wie die Schoten, hackerigem Stiel, ziemlich glatten, schrotsägenförmigen Wurzelblättern, und eiförmig-lanzettförmigen, eingeschnitten-gesägten, etwas hackerigen oberen Blättern. In Taurien. 9) H. aprica *Poir.* Enc., mit einfachem, rückwärts hackerigem Stiel, spathelförmig-ablangen, oder linienförmig-lanzettförmigen, steif behaarten, fast glattrandigen Blättern, und doldentraubigen Blühten. In Sibirien. (Cheiranthus apricus Steph. *W.*, Hesperis Cheiranthus *Pers.* 10) H. hyrcanica *Spr.* Syst., mit strauchartigem, dicht beblättertem, niedrigem, oberhalb steif behaartem Stiel, spathelförmig-linienförmigen, weißfilzigen Wurzelblättern, und linienförmigen, wie die Kelche steif behaarten Blühtenblättern. Im nördlichen Persien. (Cheiranthus versicolor *Pall.* in *W.* herb.) 11) H. bicuspidata *Poir.* Enc., mit einfachem Stiel, welcher, wie die lanzettförmigen, zugespitzten, fast gezähnten Blätter, sternförmig fein behaart ist. In Kleinasien. (Cheiranthus bicuspidatus *W.* Sp. pl.). 12) H. nitens *Vis.* cyren., mit sehr ästigem Stiel, welcher, wie die ablang-linienförmigen, stumpfen, glattrandigen, ungestielten Blätter, glatt ist, und sehr kurz gestielten, zusammen gedrückten, fast vierkantigen, mit doppelter Narbe gekrönten Schoten. In der Gegend des alten Cyrene im nördlichen Afrika. 13) H. ramosissima *Desf.* (atl. II. t. 161.), mit sehr ästigem, krautartigem Stiel, welcher, wie die ablang-linienförmigen, fast glattrandigen Blätter, weißgrau-filzig ist, und mit schlanken, scharf anzufühlenden, knotigen Schoten. In der Berberei, in Sicilien, Ägypten und Kleinasien. 14) H. pygmaea *Delil.* aeg., mit ästigem Stiel, welcher, wie die ablangen, stumpfen, buchtigen Blätter, durch sternförmige feine Haare scharf anzufühlen ist, und mit sehr dünnen, unbehaarten Schoten. In Syrien und Ägypten. 15) H. pulchella *Cand.* Syst., mit fast ästigem, unbehaartem, an der Basis blattreichem Stiel, buchtig-halbgefiederten, durch ästige feine Haare gewimperten Blättern, und gestielten unbehaarten Schoten. Wahrscheinlich in Syrien. 16) H. pinnatifida *Mr.* bor. am., mit fast ästigem, unbehaartem, gefurchtem Stiel, an der Basis halbgefiederten unteren, und eiförmig-lanzettförmigen, ungleich gezähnten oberen Blättern. Am Ohio in Nordamerika. 17) H. crenulata *Cand.* Syst., mit ästigem, scharf anzufühlendem Stiel, ablangen, stumpfen, stielumfassenden, gekerbten, und, wie die Schoten unbehaarten Blättern. In Al Dschesira (Mesopotamien). 18) H. diffusa *Banks*, Staudengewächs mit lederartigen Blättern, von denen die unteren umgekehrt-eiförmig

und fast gezähnt, die oberen linienförmig und von geringer Anzahl sind. Auf Madera. (Sinapis frutescens *Ait.* Kew., S. angustifolia *Cand.* Syst.). — S. *Spr.* Syst. II, 899. (*Sprengel.*)

HESPERION KERAS, HESPERU KERAS (Ἑσπέριον, Ἑσπέρου κέρας), bei den lat. Schriftstellern Hesperion und Hesperu ceras, Hesperi cornu, Hesperium promontorium (*Plin.* VI, 31. *Pomp. Mel.* III, 9.), ein Vorgebirge auf der Westküste Afrika's; einige halten es für das grüne Vorgebirge, andere für das Caput Palmarum, obschon bei beiden Combinationen Schwierigkeiten bleiben. Denn das erstere scheint zu nördlich und das andere zu weit nach Südost zu seyn; wahrscheinlich lag das Hesp. keras südlich vom Flusse Stachir. Nach Hanno's Peripl. war es kein Kap, sondern ein großer Busen. (*R.*)

Hesperium fretum, ist wohl einerlei mit fretum Herculis oder Gadetanum, s. Gadetanum fretum.

HESPERIUS DRACO, der Drache, welcher die goldenen Äpfel der Hesperiden bewachte, nach Hes. Θ. 333. Sohn des Phorkys und der Keto, nach *Apollod.* II, 5. 11. und Schol. *Apollon.* IV, 1396. des Typhon und der Echidna, nach Pisander, der besonders den Mythos von der Hochzeit der Juno bearbeitete, Sohn der Erde. Er soll Ladon geheißen, 100 Köpfe, deren jeder ein schreckliches Gezisch vernehmen ließ, gehabt und nie geschlafen haben. Herkules tödtete ihn und Juno versetzte ihn unter die Sterne, wo er unter dem Bilde der Schlange oder des Drachen glänzt (*Eratosth.* 3. *Hyg.* Astron. II, 3.) (*Richter.*)

HESPEROS, Sohn oder Bruder des Atlas, zu beiden machen ihn zwei Erzählungen bei *Diodor.* IV, 60, 27. Nach der ersten war er gerecht, fromm, leutselig und großer Liebhaber der Sternkunde. Als er einst, um den Himmel zu beobachten, das Gebirge des Atlas erstieg, warf ihn der Sturm hinab und man erblickte ihn nie wieder. Man verehrte ihn nun göttlich und nannte nach ihm den Abendstern. Nach Andern war Hesperis seine Tochter. S. den Art. Bei *Hyg.* Astr. II, 42. ist Hesperus der Sohn des Kephalos und der Venus und war schön wie seine Mutter, daher er ihre Stelle am Himmel unter dem Namen Lucifer und Hesperus einnahm, deren beide (den Morgen- und Abendstern) hielten schon die Alten für ein und dasselbe Gestirn, und zwar seit Parmenides, wie Suidas s. v. Ἕσπερος berichtet. Nach Hesiodus Θ. 381 ist Hesperus der Sohn der Aurora und des Asträus, eine leicht zu deutende Abstammung. Die Dichter lassen öfters den Hesperus vom Öta aufgehen. Daher bei dem feierlichen Zurufe an Braut und Bräutigam die Ausdrücke: tibi deserit Hesperus Oetam (*Virg.* Ecl. 8, 30.) und Oetaeos ostendit noctifer ignes (*Catull.* 59. 7.). In beiden Fällen will man den Gedanken ausdrücken: Deine schönste Nacht tritt ein. Nach Heyne zu Virgil (a. a. O.) wurde der Ausdruck zuerst von einem griechischen Dichter gebraucht, der etwa die Hochzeit des Peleus oder etwas Ähnliches besang, dessen Scene östlich vom Ötagebirge war; denn dann konnte er sagen, Hesper gehe am Öta auf, d. h. erscheine zuerst des Abends über dem Öta. In der Folge ward dieß gewöhnliches Dichterbild, ohne das Lokal weiter zu berücksichtigen. S. auch *Virg.* Cir. 150. Cul. 252. *Stat.* Silv. V, 4, 8. Die Lokrer hatten den Abendstern in ihrem Wappen. (*Richter.*)

Hesperu keras, s. Hesperion keras.

Hesperus, 1) Astron., s. Venus. 2) Mythol., s. Hesperos.

HESRON, Name einer Stadt auf dem Libanon [1]), von welcher mehrere Maroniten gebürtig waren und daher Hesronita genannt worden sind. Die uns bekannten wurden zu Rom in dem dortigen Maronitencollegio gebildet und suchten sich durch Schriften um ihre Kirche verdient zu machen. So veranstaltete Gabriel Avodius Hesronita einen Auszug aus seines Landsmannes Amira noch immer geschätzter Grammatik der syrischen Sprache, welche jedoch ungedruckt blieb [2]) und Joh. Leopard H., ein Predigermönch, Erzbischof und Suffragan des maronitischen Patriarchen verfaßte eine Abhandlung in arabischer Sprache: Vindemia Sacramentorum [3]). Noch mehr Ruf erwarben sich Michael H., welcher ein Calendarium juxta s. Nicaen. concilium (Rom 1637. 4.) arabisch [4]) heraus gab [5]) und Johann H., welcher als interpres regius zu Paris mit Gabriel Sionita zugleich die lat. Übers. des Geographus Nubiensis besorgte (Par. 1619. 4.) [6]), und späterhin zum Erzbischof erhoben wurde. Er [7]) übersetzte auch Bellarmin's Dichiarazione più copiosa della dottrina christiana ins Arabische (Rom 1627 neue Aufl. 1671. 8.). (*A. G. Hoffmann,*)

HESS, 1) Georg, geb. zu Glatz 1682, trat 1690 in den Jesuiterorden und lehrte die Grammatik 3 Jahre. Darauf wurde er Feldprediger, welchem Amte er 25 Jahre mit vielem Ruhm vorstand. Er predigte nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem Beispiele und einem untadelhaften Lebenswandel, und unterstützte mit seinem Gelde arme Soldaten, welche auf irgend eine Weise ins Unglück gerathen waren. Sein Tod erfolgte zu Camenz in Böhmen, am 21. Nov. 1738. Herausgegeben hat er Soldaten Schild, so alles enthält, was zum christlichen Unterrichte und zur täglichen Andacht eines Soldaten nöthig ist. Prag 1726. 8. (Vergl. Pelzel's böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten S. 167 f.) (*Rotermund.*)

---

1) *Assemani* bibl. orient. T. I. p. 246. not. 1. 2) ib. 552. col. 2. meine Gramm. Syr. p. 47. 3) *Fausti* Naironi dissert. de orig. nomine et relig. Maronitt. (Rom. 1679. 8.) p. 122. 4) *Faust.* Nair. a. a. O. p. 123. — Zedler's Univ. Lex. 12r Th. S. 1893 sagt fälschlich ins Chaldäische. 5) Zedler's Univ. Lex. legt ihm auch das bei, was Joh. Hesr. geschrieben hat. 6) Vergl. auch *Schnurrer* Biblioth. Arab. p. 168 ff. 7) *Faust.* Naironus a. a. O. und Adelung Fortf. von Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1791. falsch Zedler's Univ. Lex.; vergl. Anm. 5.

2) Heinrich Ludwig (oder wie er sich gewöhnlich schrieb Ludwig), geb. 1719 in schwedisch Pommern, und gest. den 11. April 1784, bekleidete seit 1756 die Stelle eines dänischen Justizraths, wurde dann schwedischer und zweibrückischer Regirungsrath zu Stralsund, 1775 Ritter des Nordsternordens und lebte seit dem Jahre in Hamburg und hielt sich seit 1782 in Berlin auf, weil er Hamburg hatte verlassen müssen. Als Schriftsteller hat er sich mannichfaltig versucht, doch sind seine Arbeiten, da sie meist damalige Umstände und literärische Erscheinungen betrafen, großen Theils vergessen †). (*R.*)

3) Johann H. oder Hessus, ein um die Reformation in Schlesien höchst verdienter Mann, der Sohn eines Kaufmanns zu Nürnberg, ist geb. am 23. Sept. 1490 oder 1491. Besuchte seit 1503 die Schule zu Zwickau, ging 1506 nach Leipzig wo er Baccalaureus der Philosophie wurde, und 1510 nach Wittenberg, wo er die Magisterwürde erhielt. Nach vollendeten Studien ging er 1513 nach Schlesien, ward Secretär des Bischofs Joh. Turzo zu Breslau, dann Hofmeister des Prinzen Joachim Carl, eines Sohnes des Herzogs von Münsterberg und Öls, der hernach Bischof zu Brandenburg wurde. Heß erhielt darauf Kanonikate zu Breslau, Neiß und Brieg, reisete nach Italien, wurde 1519 Subdiakonus in Bologna, Dr. der Theologie zu Ferrara und 1520 Diakonus zu Rom. Er kehrte aber bald darauf nach Breslau zurück, erhielt daselbst die Weihe als Priester, wurde Domherr an der Kirche zum heil. Kreuz, und wurde der Stadt vom Bischof Jakob von Salza selbst zum Prediger empfohlen. Im J. 1521 disputirte er zu Wittenberg, 1522 reisete er nach Nürnberg und predigte daselbst die reine evangelische Lehre, der er schon lange heimlichen Beifall geschenkt hatte, öffentlich, wozu ihm auch Luther in einem Schreiben Glück wünschte. Die Stadt Breslau war hierüber sehr bestürzt, da aber mehrere auf seine Seite traten, so wurde er vom Rathe 1523 als evangelischer Prediger an die Magdalenenkirche berufen, wo er den 25. Okt. die erste evangelische Predigt hielt, nachdem ihn der Rath zuvor am 19. Okt. dem Bischof Jakob von Salza, präsentiret hatte [1]). Anfangs wollte man diese Präsentation weder annehmen noch Heß confirmiren. Nachdem sich aber der Rath und Heß anheischig gemacht hatten in den Cäremonien wenig ändern zu wollen, besann sich sich der Bischof eines andern, damit nicht der Rath Heß eigenmächtig einsetzen möchte. Das Domkapitel widerrieth die Investitur, allein der vorsichtige und gelinde Bischof schrieb daher einen latinischen Ermahnungsbrief an Heß, Tritt dein Amt in der Stadt Breslau an, wozu du bist berufen worden, nach der Gnade, so dir Gott gegeben: laß dich keine menschlichen Ursachen daran hindern, gedenke, daß es dem Herrn angenehm sei, weil allein in seinem Worte unsere ganze Seligkeit beruhet. Wohlan, so predige das heilige Evangelium, lebe wohl [2]). Der Bischof veranstaltete darauf, um die weitere Verbreitung der Reformation zu verhindern, eine Zusammenkunft am 4. April 1524 mit vielen weltlichen Herren; doch ohne Nutzen. Der Magistrat veranstaltete dagegen nach Hessens Wunsche, am 20. April eine viertägige Disputation im großen Dorotheenkloster. Heß präsidirte; die meisten Zuhörer erklärten sich für ihn, wie Luther am 11. Mai 1524 an Spalatin schrieb, allein die Katholiken waren mit diesem Colloquio nicht zufrieden, und da bald darauf noch zwei lutherische Prediger angestellt wurden, so hatte Heß noch manchen Kampf zu bestehen. Vortreffliche Vorschläge zur Verbesserung der Schulen machte er und Ambrosius Moiban. Im J. 1525 verheirathete er sich mit der Tochter des Rathsherrn Stephan Spiegler. Sein Sohn wurde Arzt und Professor zu Wittenberg, ein anderer Johann wurde kaiserlicher und fürstlich münsterbergischer Rath. Im J. 1539 sollte er eine Professur zu Wittenberg bekommen, die er sich aber verbat. 1526 ward auf Hessens Vorschlag das Hospital aller Heiligen aufgerichtet. 1533 heirathete er zum zweiten Male. Seine Enkel und Urenkel vermählten sich mit den angesehensten Familien in Schlesien und der Letzte Hans Rudolph Heß verlor 1659 sein Leben in einer Feuersbrunst. Unser Heß war bei der Bürgerschaft in Breslau so beliebt, daß er über 500 Mal zu Gevattern gebeten wurde; er starb am 6. Jan. 1547 am Schlagflusse und Melanchthon verfertigte ihm ein griechisches Epitaphium [3]).

Zu der 1524 gehaltenen Disp. schrieb er, Axiomata pro veritate inquirenda et timidis conscientiis consolandis, Wratisl. d. 20. Apr. 1524. Sie sind in Kappens Nachlese der Reformationsurkunden Th. II. S. 606 f. abgedruckt, und handeln vom Worte Gottes, vom höchsten Priesteramte Jesu und von der Ehe. Teutsch ohne Jahr vermuthlich auch 1524. Auch sind 6 latinische Briefe von ihm an Wilib. Pirckheimer abgedruckt, in *Heumanni* Doc. liter. comment. p. 76—79. und Epp. 116—119. — Etliche Briefe an Camerarius in Eoban Hessus Briefen, Buch III. — Briefe in den monumentis piet. et liter. P. II. p. 7. 8. 17. 31. — Ferner ist er Verfasser der Lieder, O Mensch bedenk zu dieser Frist. — O Welt ich muß dich lassen. — Und eines Tract. Silesia Magna, ist noch ungedruckt. (*Rotermund.*)

†) Man findet sie verzeichnet in Meusel's verst. Teutschland. 5r Bd. S. 438. 40. Vgl. auch Koch's Grundriß einer Gesch. der Spr. und Literat. der Teutschen. 1ster Th. S. 198. 2ter Th. S. 355.

1) Hensel's protestant. Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien. 1768. 4. S. 138.

2) *Hensel* l. c. S. 139 f.

3) Vergl. *Samuel Wilhelm Werner* Epistola de Jo. Hesso, primo puriorum sacrorum apud Wratislavienses, instauratore, teste evangelicae veritatis locupletissimo. Brieg 1747. 4. 2 Bog. Mein Andenken an die Männer die für und gegen die Reformation Lutheri waren. 1ster Bd. S. 319 f. Will, Nürnberger Gel. Lex. Bd. II. S. 99. Nopitsch Supplem. Bd. II. S. 76. *Kundmann* Silesii in nummis. S. 263 f. Die ihm zu Ehren geschlagene drei Loth schwere Münze hat auf der einen Seite sein Brustbild, auf dem Revers sein Wappen.

4) Johann Heinrich, Sohn eines Messerschmidts Christoph H., geb. zu Schmalkalden am 1. Mai 1657, besuchte die dortige Schule, ging 1670 auf die Universität Leipzig, machte 1672 eine Reise nach Altorf und Straßburg, kam 1673 nach Leipzig zurück und nahm 1674 die dritte Lehrstelle am Gymnasio zu Gotha an, und 1678 das Subkonrektorat. Auf Verlangen der Fürstinn Christine mußte er eine Oper verfertigen; da aber viele heidnische Götter darin vorkamen, griff ihn Tribbechovius auf der Kanzel an. Doch der Ruf zum Rektor an die lutherische Schule zu Schmalkalden, welchen er 1683 erhielt, rettete ihn von weitern Unannehmlichkeiten. Er bekam vom Herzog Friedrich seine Entlassung nur durch das Versprechen, wieder nach Gotha kommen zu wollen, wenn man ihn brauchen würde, und bei Festlichkeiten wurde er wirklich nach Gotha geholt. Die Schule zu Schmalkalden machte er sehr blühend. Doch Unannehmlichkeiten mit dem Kandidaten Johann Nicolai, der seine Lehrmethode verächtlich machte, und das Fehlschlagen seiner Hoffnung Prediger zu Steinbach zu werden, bewogen ihn 1693 die Konrektorstelle am Gymnasio in Lübeck anzunehmen. Am 11. Jan. 1695 starb er durch einen Schlagfluß *). Seine Schriften bestehen in Programmen und Gedichten, als Carmen in obitum Mariae Hedwigae Neunesiae (Schmalk. 1682. 4.), de sacro vere (ib. 1685. 4.), de Daedalo et Icaro, carminice (ib. 1686); Streit und Vergleich der Musen und Tugenden (Gotha 1687. Fol.); ein ungedrucktes Poema heroicum Deus moriens u. s. w. Mehrere Gedichte stehen in deliciis Poetarum Lubecensium. (*Rotermund.*)

5) Johann Jakob, s. am Ende des Buchst. H.

6) Johann Karl, geboren zu Gotha 1752, zuerst Archivregistrator in seiner Vaterstadt, seit 1792 auch Secretär bei der kaiserl. Debit-Commissions-Subdelegationskanzlei zu Coburg, dann geheimer Archivar zu Gotha, seit 1803 Rath, später geheimer Archivrath, gest. den 24. Jun. 1816, hat sich durch mehrere Übersetzungen aus dem Franz. und Spanischen bekannt gemacht. Aus der letzten Sprache übertrug er: Novellen (Leipz. 1781. 8. 1r Bd.); Tag und Nacht in Madrid (Dessau 1782. 8.); aus dem Französischen dagegen: Geschichte Stephanie's. 2r Th. (Berlin 1779. 8.), Memoiren des Grafen von Grammont (Leipz. 1780. 8.), Memoiren des Herzogs von Richelieu (8 Thle. Jen. 1790—94), Ludwig der Heilige. 2 Thle. Frankf. a. M. 1788. 8.) u. s. w. Auch hatte er Antheil an der Ol'a Potrida, an der Bibl. der Romane und an der von Schiller besorgten Übersetzung franz. Memoiren †). (*R.*)

7) Jonas Ludwig, (gewöhnlich schrieb er sich nur Ludwig), geb. 1756 zu Stralsund, war erst Lieutenant in schwedischen Diensten, lebte dann aber seit 1800 als Dr. der Medizin und Lehrer der Handlungswissenschaften in Hamburg, wo er auch im J. 1823 starb. Er hat mancherlei geschrieben, als: Journal aller Journale. Hamb. 1786 u. 87. (jeder Jahrg. zu 12 Stücken) und einige Stücke noch von 1788; ferner Hamburg topographisch, politisch und historisch beschrieben (3 Thle. Hamb. 1787—92. 2te Aufl. 1796. 8. 3te Aufl. 1810—11.); Durchflüge durch Teutschland, die Niederlande und Frankreich (7 Bde 1793—1800; von den 3 ersten Bänden erschien 1796 eine neue Aufl. und die drei letzten haben auch den besondern Titel: Neue Durchflüge u. s. w. 1—3r Bd.); Versuche zu sehen (2 Thle. Hamb. 1797—1800); Circe und Ulysses eine Oper in 3 Akten (eben das. 1786. 8.) und einiges andere *). (*R.*)

8) Karl Ernst Christoph, den 22sten Januar 1755 zu Darmstadt geboren, Sohn eines Instrumentenmachers. Nur dürftig konnte seine ältere Schwester für ihn sorgen, als Heß schon in seinem 13ten Jahre eine Waise wurde; von seinen Verwandten nach Straßburg geschickt, erlernte er dort, mit Mangel kämpfend, das Schwertfegergewerke, so wenig dieß mit seiner Neigung übereinstimmte. Eine günstigere Aussicht öffnete sich ihm, als der Goldciseleur und Medailleur Hohleisen, der seine Schwester geheirathet hatte, ihn zu sich nach Manheim kommen ließ und ihm in seiner Kunst Anweisung gab. Er machte rasche Fortschritte, und begann aus natürlichem Antriebe, an den Instrumenten, Gefäßen und Waffen, die er fertigte, mannichfache Verzierungen und andere Gegenstände einzugraviren, unter andern eine Jagd auf einem Hirschfänger, den der König Maximilian von Baiern erhielt. Durch die reichen Kunstsammlungen in Manheim wurde sein Talent, sich nach geliehenen Originalen im Zeichnen zu üben, zuerst geweckt. Der rastlose Eifer, mit welchem er oft bis spät in die Nacht sich dieser Lieblingsneigung widmete, erregte die Aufmerksamkeit des Akademie- und Gallerieinspektors Krahe, welcher ihn durch thätige Unterstützung der Kupferstecherkunst zuzuwenden suchte. Diese glückliche Wendung seines Schicksals erfolgte indeß erst, als seine Schuljahre schon verflossen waren. Drückende Armuth stellte freilich fast unüberwindliche Hindernisse seiner neuen Laufbahn entgegen, die er, um sich seine Existenz zu sichern, mit dem Stich von Wechselformularen und andern unbedeutenden Blättern beginnen mußte. Doch gelang es ihm, während seines Aufenthalts in Augsburg im J. 1776 so viel zu erwerben, daß er, zu weiterer Ausbildung, einige Versuche in Figuren und Landschaften wagen konnte. Mehrere kleine Werke, mit der Radirnadel verfertigt, machten ihn als Kupferstecher nicht unvortheilhaft bekannt. Im J. 1777 folgte er der Einladung seines Gönners Krahe nach Düsseldorf, um an einem Werke mitzuarbeiten, welches Kopien der dortigen Gemäldegallerie enthalten sollte. Einige seiner Platten, nach Rembrandt, gefielen so sehr, daß er bald darauf (1780) zum außerordentlichen Mitgliede der Düsseldorfer Akademie ernannt wurde. Im J. 1782 ward

*) Vergl. Strieder hessische Gel. Gesch. Bd. VI. S. 9 f. *von Seelen* Athen. Lubec. P. I. S. 97. P. IV. 518.

†) Meusel's gelehrt. Teutschl. 3r Bd. S. 283 ff. 9r Bd. S. 578. 11r Bd. S. 349. 18r Bd. S. 151. (5te Ausg.)

*) Meusel's gelehrt. Teutschl. 3r Bd. S. 284. 9r Bd. S. 578. (5te Ausg.)

er von dem Kurfürsten von Pfalzbaiern zum Hofkupferstecher, und unmittelbar darauf zum wirklichen Professor der Akademie ernannt. Das Jahr 1783 führte ihn nach München. Eine Reise nach Italien, die er zu seiner weitern Ausbildung unternehmen wollte, konnte er erst im J. 1787 antreten. In Neapel wohnte er mehrere Monate in dem Hause des berühmten Tonsetzers Paesiello. Sein Aufenthalt in Rom dauerte ein ganzes Jahr. Er widmete sich dort mit Eifer dem Studium seiner Kunst, und kam außer mit Mengs, Angelika Kaufmann und Hirt, deren Umgang ihm für seine Kunst wichtig seyn mußte, auch mit mehrern ausgezeichneten Gelehrten in Berührung. Goethe, Herder, Moritz u. A. verweilten damals in Rom. Durch lebhafte Empfänglichkeit für das Schöne und durch seinen heitern Sinn erwarb sich Heß die Liebe Aller, deren Freundschaft er suchte.

Auch die Verhältnisse, die er nach seiner Rückkehr von Rom in München fand, wo ihn sein alter Freund Franz Kobell und sein vorzüglicher Gönner, der geheime Rath v. Stengel erwarteten, entsprachen seiner geistigen Richtung. Im J. 1789 folgte Heß einer abermaligen Einladung nach Düsseldorf, um das durch Krahe projektirte Werk, dessen Ausführung bisher unterblieben war, vollenden zu helfen. In der punktirten Manier zu arbeiten, wie es der damalige verderbte Kunstgeschmack forderte, behagte ihm nicht. Gleichwohl mußte er die schönsten Jahre seiner Thätigkeit diesem untergeordneten und ungenügenden Fache widmen. Aber zu dem Besten und Strengsten, was jemals in der genannten Manier geleistet worden, gehören doch die Blätter, welche er von der Himmelfahrt der Maria nach Guido Reni, von dem Marktschreier nach Gerhard Dow und von dem Porträt lieferte, welches Rubens und seine Frau darstellt. Sein Name wurde dadurch vortheilhaft in England bekannt, und die Verbindung, in die er durch jenes Werk mit dem dortigen Kunsthandel kam, gab ihm zu manchen andern Arbeiten Veranlassung. In der engl. Sprache erwarb er sich die hinlänglichen Kenntnisse, um sich mit Leichtigkeit auszudrücken und mit der engl. Literatur näher befreunden zu können. Außer Gewandtheit und feinem Ton im Leben, aber auch zugleich einer Theilnahme an jeder höhern, geistigen Richtung, die seinen wissenschaftlichen und künstlerischen Gesichtskreis erweiterte, gewann Heß in dem Umgange mit geistreichen Männern, welche sich in dem Hause des Direktors Krahe und vorzüglich in F. H. Jakobi's gastfreiem Hause zu Prengelfort, unweit Düsseldorf, zu versammeln pflegten. Durch die Vermählung mit der jüngern Tochter seines Freundes Krahe (1791) schienen seine, durch mannichfache Anstrengung wohl geordneten Verhältnisse noch eine festere Dauer gewinnen zu wollen. Aber schon 1792, als Frankreichs Heere sich dem Rheinufer näherten, wurde Düsseldorf durch das Bombardement ein Raub der Flammen. Nur mit Mühe gelang es Heß, der seine Familie in einem benachbarten Dorfe in Sicherheit gebracht hatte, einige Barschaft und seine Kunstschätze zu retten, die er mit eigener Hand auf einem Schubkarren durch die mit Bomben und Brand erfüllte Stadt schleppte.

Mit der wieder hergestellten Ruhe kehrte auch für Heß seine Kunstliebe und Thätigkeit zurück. Dem Bessern rastlos nachstrebend, unternahm er einige Arbeiten mit dem Grabstichel. Vielen Beifall erhielt besonders seine heilige Familie nach Raphael. Die allgemeine Bewunderung, die damals Rubens gezollt ward, bewog ihn, nach dessen Hauptgemälde in der Düsseldorfer Gallerie, das jüngste Gericht vorstellend, eine große Platte zu unternehmen, die aber nur in Düsseldorf angefangen und erst nach 15 Jahren in München vollendet ward. Die bald darauf erfolgte Regirungsveränderung hatte diese Arbeit unterbrochen. Im J. 1806 war die Gallerie und Akademie von Düsseldorf nach München verlegt worden. Der König Maximilian von Baiern empfing den Künstler mit vieler Gnade, und Heß verdankte ihm eine ehrenvolle Beschäftigung. Es wurde ihm der Stich des heiligen Hieronymus übertragen, eines Gemäldes, das damals von Würzburg nach München gekommen war und irrig für ein Werk Raphaels gehalten wurde. Nach Beendigung dieser Platte, war Heß eine Reihe von Jahren genöthigt, sich wieder mit kleinern Brotarbeiten zu beschäftigen. Doch lieferte er auch dazwischen einige größere Werke, unter andern eine Madonna nach Carlo Dolce, 2 Blätter nach Honthorst u. s. w.

Größere Arbeiten mit gehöriger Ruhe unternehmen und ausführen zu können, schien erst seinem spätern Alter vorbehalten zu seyn. In seinem 65sten Jahre begann er, von dem König Max aufgemuntert, die große Platte nach van Eyck, die heil. drei Könige vorstellend. Als er sie vollendete, hatte er bereits das 69ste Jahr erreicht. Dessen ungeachtet beschäftigte sich sein rastlos thätiger Geist, den die neuern Ansichten in der bildenden Kunst mit jugendlicher Frische berührten, schon wieder mit Planen zu anderweitigen Unternehmungen. Obgleich ihm seine zunehmende Altersschwäche immer fühlbarer ward, gab er doch den Vorsatz nicht auf, das von dem Hofmaler Stieler verfertigte Bild seines Königs in ganzer Figur in Kupfer zu stechen. Kaum hatte er diese mühevolle Arbeit vollendet, während welcher sein innig verehrter Monarch starb, als auch ihn in seinem 72sten Jahre den 25. Julius 1828 der Tod ereilte.

Heß hinterließ 3 Söhne und 2 Töchter. Unter jenen, die sich sämmtlich zu München befinden, ist der älteste, Peter, der bekannte Schlachten- und Genremaler, der zweite, Heinrich, Professor der Historienmalerei an der königl. Akademie der Künste. Der dritte Sohn, Karl, hat sich dem landschaftlichen und Genrefach gewidmet. Zu dem Ruhme ihres Vaters trägt es nicht wenig bei, eine solche Künstlerfamilie erzogen zu haben, die außerdem in ihm stets ein Muster strenger Rechtlichkeit und einer in allen Fällen des Lebens unerschütterlichen Charakterstärke erblickte. Mit Liebe und Innigkeit hing er an den Seinigen und an jedem, den er seiner Freundschaft werth hielt. Zu so liebenswürdigen Zügen gesellte sich eine seltene literarische Bildung.

Die Anstalt, an der er lehrte, so wie die Kunstwelt überhaupt, hat Viel durch seinen Tod verloren. Ein genaues Verzeichniß aller seiner Kupferstiche dürfte schwer zu fertigen seyn, da viele seiner kleinen Blätter nach England gekommen sind, ohne daß er selbst sie sorgfältig aufbewahrt und verzeichnet hätte *). (*Heinr. Döring.*)

9) Ludwig, Landschaftmaler, geboren zu Zürich 1760, gestorben eben daselbst 1800. Er war eines Fleischers Sohn und selbst ein Fleischer, welches Gewerbe er auch bis an sein Ende, in spätern Jahren jedoch nicht mehr persönlich selbstthätig forttrieb. Der Wille seiner Ältern, die ihm sonst eine nach damaliger Art gute Erziehung geben, hatte ihn zu diesem Geschäfte bestimmt, da hingegen Neigung und Talent bei ihm eigentlich auf die bildende Kunst gerichtet waren; denn ohne Unterricht in diesem Fache, ohne fremden Antrieb, selbst ohne Gelegenheit etwas Besseres als kleine und schlechte Kupferstiche zu sehen, zeichnete er mit so anhaltendem Eifer, daß seine Ältern ihm dieses als augenverderbenden Zeitvertreib untersagen zu müssen glaubten, wodurch er genöthigt wurde, heimlich bei Licht zu arbeiten, und damit wirklich sein Gesicht zu schwächen. Doch bald ward er die meistens armseligen Musen überdrüssig, und wählte die Natur selbst zum Vorbilde, auf deren einzelne Schönheiten ihn die Gedichte Thomson's, Kleist's und Geßner's hinführten. Die mit seinem schon im 14ten Jahre angetretenen Handwerke verbundenen häufigen Wanderungen auf das Land zum Einkaufe des Viehes, bald auf entlegene Dörfer und Bauernhöfe, bald in die höhern Alpen, boten ihm dazu die erwünschteste Gelegenheit dar. Kühn erklimmte er die steilsten Anhöhen, ging Felsenhöhlen und Wasserfällen nach und stieg in schauervolle Abgründe hinunter; sein Taschenbuch war zugleich mit Rechnungen über eingehandeltes Vieh und mit Zeichnungen nach der Natur angefüllt; daß dabei auch die Thierstudien nicht versäumt wurden, versteht sich von selbst. Da ihm das Mißlingen seiner auf eigene Hand betriebenen Ölmalerei Ärger und Mißmuth erweckte, so bewilligten ihm endlich seine Ältern, obgleich sie alle seine Versuche nur für brotlose Künste ansahen, daß er bei dem geschickten Landschaftmaler Heinrich Wüest Unterricht nehmen durfte, der ihm nicht nur die technischen Vortheile der Kunst beibrachte, sondern auch seinen Geschmack und sein Urtheil durch Lehre und That bildete, und den höchstens 18jährigen Jüngling mit andern Künstlern seiner Vaterstadt bekannt machte. Der Bedeutendste unter diesen war Salomon Geßner, der Dichter, zwar kein Ölmaler, aber einer der feinsinnigsten Beobachter der Natur und dabei ein geistvoller Zeichner, der von Seite des Geschmacks in seinen Erfindungen den ersten Meistern beizuzählen war. Von einem Freunde Geßners erhielt Heß, der sich mittlerweile zur Vorbereitung auf den Dienst bei der einheimischen Miliz auch mit der militärischen Zeichnung abgegeben hatte, den unerwarteten Vorschlag, als Ingenieur in neapolitanische Dienste zu gehen. Um seine Ältern nicht zu kränken, lehnte er dieses für einen Landschaftmaler so lockende Anerbieten ab, wodurch der Vater so gerührt wurde, daß er ihm nicht nur mehr Freiheit zu Befriedigung seiner Lieblingsneigung gestattete, sondern auch ganze Abende bei seiner Staffelei saß, um ihm beim Arbeiten zuzuschauen. Unsers H's immer mehr sich entwickelnde Talente erregten die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger; Bodmer und Lavater empfahlen den kunstbegabten Fleischer allen sie besuchenden Fremden. Er selbst machte nun nicht mehr des Handwerks, sondern der Kunst wegen größere Reisen im Vaterlande, von denen er jedes Mal mit reicher Ausbeute heimkehrte. Allein erst im September 1794, nachdem sein Vater bereits gestorben und er schon mehrere Jahre verheirathet war, trat er in Gesellschaft eines ältern Freundes die Reise nach Rom an, von wo er nach ein Paar Monaten wieder zurückkehrte, weil häusliche Verhältnisse ihn abriefen. Daß er diese kurze Zeit aufs Beste benutzt habe, bewiesen seine nachherigen Arbeiten. Schon vorher hatten seine Bilder nach der Natur, so wie seine eigenen Kompositionen bald durch idyllische Einfachheit, bald durch erhabene Großartigkeit angezogen; aber nach dieser Zeit wehte ein edlerer Geist durch seine Schöpfungen; größere Eleganz zeigte sich in allen Formen; sein sonst durch himmelansteigende Gebirge eingeschlossener Horizont wurde nun erweitert, und die Aussicht öffnete sich in ein reicheres, milderes Klima, nur durch das weite Meer oder durch ferne, sanfte Hügel begränzt. Sein Hauptvorzug bestand indeß immer in der naturgemäßen Darstellung der Alpengebirge, die er in allen Richtungen durchwandert hatte. Die charakteristische Form und Farbe der Berg- und Felsenmassen, das saftige, feuchte, duftende Grün der Alpenwiesen, die Abstufungen der rauhern und höhern Gegenden bis zu der kahlen Schnee- und Eisregion hinauf hat er mit aller Kraft und Wahrheit wieder gegeben, eben so befriedigend für den Naturforscher wie für den Kunstfreund; denn überall machen seine Bilder ein abgeschlossenes Ganzes aus, harmonisch in Licht und Farbe. Das wahre, natürliche Grün der Wiesen, Büsche und Bäume, das klare, lebendig erfrischende Wasser des brausenden Bergstroms, so wie des spiegelhellen Sees, die vollendete, liebevolle Ausführung aller, auch der kleinsten Theile, die Reinheit und Sicherheit des Farbenauftrags und die dadurch bewirkte Dauerhaftigkeit dieser Gemälde sichern ihrem Urheber einen bedeutenden Rang unter den Künstlern des 18ten Jahrhunderts. Nicht nur die große Anzahl von Ölgemälden, die sich in seiner Vaterstadt sowohl, als im Auslande befinden, bezeugen seine Geschicklichkeit, sondern die noch weit größere Menge von Zeichnungen, halb in Pastell, halb in Gouache auf graulich grünem Papier, die er mit der größten Sicherheit und Fertigkeit vollendete, und denen man weder geniesüchtige Vernachlässigung,

*) S. den Art. Hess in Lipowsky's baierischem Künstlerlexikon und in Füßli's allgem. Künstlerlexikon (welches letztere indeß nicht von unrichtigen Angaben frei ist). Vergl. ferner Morgenblatt f. gebildete Stände 1828. Kunstblatt Nr. 91. und den neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. 6. Th. 2. S. 587—598.

noch fabrikmäßige Gleichförmigkeit vorwerfen kann. Die Berggegenden besonders erhalten durch diese geistreiche, unserm Künstler durchaus eigene Behandlungsweise gerade jenen romantischen, zugleich ernsthaften und reizenden Charakter, den sie in der Wirklichkeit haben. Von dieser Art von Zeichnungen ging Heß zu völligen Gouachegemälden über, die wegen der Neuheit und Entschiedenheit der Farben von Manchen den Ölgemälden noch vorgezogen werden. Erst in den zwei letzten Jahren seines Lebens fing er an in Kupfer zu ätzen, und ungeachtet er daneben noch viele Ölgemälde und Zeichnungen verfertigte, so hat er doch in diesem kurzen Zeitraum gegen 80 kleinere und größere Platten theils in Tuschmanier, theils mit der Nadel vollendet, welche eine reichhaltige Sammlung von schönen Prospekten und Kompositionen bilden, aus denen man wenigstens einen Theil seiner Kunst erkennen kann. Mehrere achtungswerthe Künstler haben größere Blätter nach Heß's Gemälden herausgegeben, und wir befinden uns glücklicher Weise in dem Fall, die Leser dieser Encyklopädie auf ein schönes Blatt des Herrn Veith in Dresden verweisen zu können, das dem ersten Bande dieses Werks unter der Aufschrift Alpenwirthschaft beigefügt und nach einem vorzüglichen Ölgemälde des Künstlers verfertigt ist. Es stellt einen Zug der Hirten nach den Alpen im Frühling nach Heß's eigener Erfindung dar. Er selbst starb an einer Brustkrankheit im April 1800, bedauert von allen seinen Freunden als ein redlicher, bescheidener und höchst verständiger Mann, in seinem ganzen Wesen gesetzt und vernünftig, dabei aber nichts weniger als kalt und trocken, sondern voll feinen Gefühls für alles Schöne und Gute. Er besaß viele Belesenheit und in der Geschichte, Erdbeschreibung und Militärbaukunst ausgebreitete Kenntnisse, mit denen er aber niemals prunkte, so daß nur seine vertrautesten Freunde darum wußten. Mit unermüdetem Fleiße hat er sein ganzes Leben, so viel er konnte und durfte, der Kunst gewidmet, und es daher im Wesentlichen zu großer Vollkommenheit, als auch im Praktischen zu einem unglaublichen Grade von Fertigkeit und Schnelligkeit gebracht, welche jedoch weder der Feinheit der Ausführung noch der Dauer seiner Gemälde den geringsten Eintrag that, sondern im Gegentheil seinen Studien nach der Natur desto höhern Werth und Reiz geben mußte, weil er vermittels dieser Behendigkeit der Natur Momente ablauschen und gleichsam abhaschen konnte, die andere Künstler wohl auch zu bemerken, aber nicht zu ergreifen im Stande sind, und ungenutzt vorüber schwinden lassen müssen. *(J. Horner.)*

HESSBERG, HESSEBURG I., ein altes Schloß, das Stammhaus der Freiherren von Heßberg, unweit Hildburghausen, in einem romantisch schönen Thal, auf dem Gipfel eines Hügels, welchen mit Ausnahme einer steilen abschüssigen Stelle, wo ihn die Werra bespült, ein tiefer Graben umgibt. Nach Süden entzückt eine reiche Aussicht nach Frankens fruchtbarer Ebene und die hohe Röhn und Thüringens Gebirge umgürten in blauer Ferne den Norden und Osten. Man hält dieses Schloß für die Wiege der Merowinger, für das Dispargum in finibus Toringorum, in regione germaniae, wie es in der Gest. Franc. epit. heißt. Chlodio schickte aus diesem Schloß Ausspäher nach Gallien, um das Land bei Cambray auszukundschaften, im J. 440. Fredegar (Scholast. apud du Chesne. T. I. p. 226) liest aber bei dem Gregor. Turonensis (L. II. c. 9.), welcher jenes Umstandes fast mit den nämlichen Worten gedenkt, anstatt Dispargum — Hesbargum. Gensler in seiner Geschichte des Grabfeldes S. 238 sucht darzuthun, daß die Lesart Dispergum falsch sei, indem es weder Duisburg an der Eller, Diesberg am Neckar, Dietesberg im Fulda'schen, noch der Disberg oder Disburg im Henneberg'schen seyn könne. Letzteres wurde von Ditmar, Heim, Wenk u. A. angenommen, wegen der geographischen Lage, da es auch an der thüringenschen Gränze befindlich ist. Aber die seit einigen Jahren auf der Disburg vorgenommenen Untersuchungen, durch Nachgraben und dgl. haben unumstößlich bewiesen, daß auf demselben nie ein Schloß erbaut war, und daß der Steinkreis daselbst zum Dienste des Teut oder Tuisto gedient haben mag. Die Bauart des jetzigen Schlosses Heßberg deutet auf neuere Zeiten; aber die Grundmauern und die der Befestigung verrathen ein hohes Alter. *(A. Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.)*

HESSBERG, HESSEBURG II., eines der ältesten fränkischen Geschlechter, reich an Besitzungen und achtungswerth durch mannichfaltige Verdienste; durch Theilung des Besitzes aber und Verzweigung in viele Linien, durch großen Hang zur Fehde, in Folge dessen die Bedrückungen und Schmälerungen, der Bischöfe von Würzburg und Bamberg und der Markgrafen von Meißen abgewehrt wurden, verlor sich allmälig sein ursprünglicher Glanz, so daß sie Schutz und Schirm unter des St. Georgen Panier suchen mußte.

Heinrich I. von H. ist, so viel wir wissen, der Erste, dessen die Geschichte gedenkt. Er kommt als ein edler Zeuge in der Urkunde vor, worin Kaiser Friedrich I. auf dem Reichstag zu Würzburg 1168, dem dortigen Bischofe Herold die herzoglichen Rechte bestätigt, welche der erste Bischof Burchard vom König Pipin erhalten haben sollte. Ein anderer Heinrich II. von H. erscheint in den Urkunden von den J. 1165 — 1168, als Domherr zu Würzburg. Als Söhne von Heinrich I. werden genannt Hans, der auf dem Turnier zu Würzburg 1235 gegenwärtig war, Albrecht I., welcher sich bei derselben Gelegenheit auszeichnete, in den würzburg'schen Urkunden zwischen den Jahren 1235 bis 1260 als Ritter vorkommt, und sein Geschlecht fortpflanzte; Konrad v. H. der Stifter der Konrad'schen Linie, welcher im J. 1230, als Graf Poppo von Henneberg sein Schloß Lauterburg nebst mehreren Dörfern dem Bisthume Würzburg zu Lehen machte, als Zeuge gebraucht wurde. Herrmann von H., welcher mit Herzog Herrmann von Meran (1244) sich gegen den Bischof Herrmann von Würzburg verbündete, die gegen denselben geschickten Truppen anführte, sich aber endlich

mit dem kriegerischen Prälaten verglich, ihm auch mit 60 Reisigen in seiner Fehde mit der Stadt Würzburg, zu helfen versprach und endlich Mangold, der als Bruder von Jutta v. H. vorkommt, die eine Hufe Land von Öttelmanshausen im J. 1220 dem Kloster Vessra verkaufte. Albrechts I. Söhne nahmen wieder einen ausgezeichneten Platz in der Geschichte von Franken ein. Der Graf Herrmann von Henneberg zu Ascha, dem die Geschichtschreiber ohne Grund eine polische Prinzessinn zur Gemahlinn geben, erwählte dessen Tochter Katharina (1255) zur Gattinn, welche jedoch schon 1283 starb. Der älteste Sohn Ludwig von H., Dompropst zu Würzburg, wurde nach dem Tode des Bischofs Mangold zum Mitregenten des Landes erwählt 1305, als sich die Wahl wegen mancherlei Irrungen in die Länge zog, und man erst einen Auswärtigen, den Propst Andreas zu Onolzbach und Öhringen auf den geistlichen Stuhl erhob. Ludwig erscheint noch in den Urkunden von den J. 1314 und 1323. Mit Albrecht II. und Konrad II. von H. theilte sich das Geschlecht in die Linien zu Trappstadt und Hessberg. Alle beide kommen als Zeugen der Urkunden vor, in welchen ihr Schwager Graf Herrmann von Henneberg dem Kloster Marburghausen Güter schenkte (1277). Die beiden Brüder wurden vom Abt Markard zu Reinhardsbrunn, bei dem Grafen Bertold von Henneberg verklagt, daß sie ihren Vetter Ludwig v. H. zum Verbrennen des Klosters aufgereizt, auch als Räuber und Mordbrenner dabei geholfen hätten, nachdem sein Bruder wegen seiner gegen das Kloster verübten Räubereien in Gefangenschaft gerathen und zu Friedrichsroda begraben (hingerichtet) sei, (1290). Unter Vermittlung des Grafen Bertold kam ein Vergleich zu Stande, worin sie versprachen, einen Altar im Kloster zu bauen und einzuweihen, daselbst ein ewiges Licht zu stiften und zu erhalten und 2 Mark jährliche Einkünfte, dem Kloster zum Eigenthum von ihren Gütern einzuräumen, und sie wieder zu Lehen zu nehmen, auch des Klosters Männer zu sein. Sie und ihre Vettern Kuno I. und dessen Söhne Konrad III. und Kuno II., gaben als Lehnsherrn dem Münzmeister Konrad zu Koburg die Erlaubniß, das Dorf Triebsdorf dem Kloster Langheim zu verkaufen (1297). Deßgleichen übergaben sie 1299 ihre lehnbaren Güter zu Eicha, welche Herrmann und Helmrich von Eicha von ihnen zu Lehen trugen, dem Kloster Langheim.

Albrecht II. wird in Urkunden bis zum J. 1330 erwähnt. Konrad III. war Domdechant zu Würzburg 1335 und wurde vom Grafen Ludwig von Henneberg zum Schiedsrichter in Streitigkeiten mit einigen Adligen gewählt (1347). Albrecht III. v. H., Dompropst zu Würzburg, besaß noch die Propstei St. Gumbert zu Ansbach (1338 — 1360). Noch in seinem hohen Alter wurde er vom Domkapitel zum Bischof erwählt, da aber Papst Gregor IX. auf Ansuchen Kaiser Karls IV. diese Wahl nicht bestätigte, weil Letzterer diese Stelle seinem Freunde, dem Bischof Gerhard von Naumburg, einem gebornen Grafen von Schwarzburg, verschaffen wollte, so mußte Albrecht weichen, erneuerte zwar nach des Kaisers Tode 1378 seine Ansprüche; aber es entstand daraus nur eine langwierige Fehde, die bis zu Bischof Gerhards Absterben dauerte (1400). Auch jetzt erreichte Albrecht seinen Zweck nicht, sondern der neue Dompropst Johann von Egloffstein erhielt das Bisthum. Albrecht III. starb 1404. Mit Ortolphs Sohne, Albrecht IV. v. H., der ebenfalls Domherr zu Würzburg war, erlosch 1402 diese Linie. Die Geschlechtsfolge wird von hier an sehr verwickelt, und die von Biedermann in seinen Geschlechtstafeln der reichsfreien Ritterschaft zu Franken gegebene ist sehr unvollständig, ob schon sie aus Urkunden entnommen ist, welche später heraus gegeben wurden. Otto I. v. H., Pfarrer zu Eisfeld, empfing vom Grafen Berthold von Henneberg das Dorf Schwarzenbrunn um 80 Pfund Häller wiederkäuflich (1322), und bestimmte die Söhne von Konrad II. v. H. dem Ritter: Albrecht V. v. H. Kanonikus zu Würzburg und Otto II., Schüler daselbst, wie auch den Sohn von Albrecht II. dem Ritter: Otto III. zu seinen Erben. Otto II. erscheint als Komthur des Johanniterordens zu Kündorf 1367, in Streitigkeiten mit den Grafen Heinrich und Bertold von Henneberg über den Verkauf dieses Ordenshauses an den Landgrafen von Hessen. Man zählt zu Konrads II. Söhnen noch einen Albrecht VI. v. H., dessen Name in den Urkunden in Apel verkürzt ist, in den J. 1346 — 1360 und welcher seine Linie in 5 Söhnen fortsetzte, als Konrad V. Domdechant zu Würzburg 1367, Albrecht oder Apel VII., der die Linie zu Eißhausen stiftete (1363). Albrecht VIII. erhielt das Schloß Bedheim von den Grafen von Henneberg. Karl v. H. auch Domdechant zu Würzburg, der mit seinem Vetter Albrecht III. bei der Bischofswahl einige Stimmen erhielt, und 1377 starb, und Konrad VI. vermählt mit Anna von Ebenstein, welcher die heßberg'sche Linie fortsetzte und die Güter zu Diegoltshausen, Gnetzgau, Weitersroda, Neuhaus, Sachsendorf, Haundorf und Ampferbach erwarb, von denen später eben so viele neue, jetzt aber sämmtlich erloschene Linien benannt wurden. Kuno II. von der Konradschen Linie, mit seinen Söhnen Iring und Johann erhielten vom Grafen Bertold von Henneberg das Schloß Strauf um 100 Pfund Häller wiederkäuflich, worüber ein Vertrag im J. 1333 abgeschlossen wurde, mit der Clausel, daß sie des auf dem Schlosse stehenden Pfandschillings verlustig seyn wollten, wenn sie selbst sich in Krieg einließen und es dabei verlören. Im J. 1342 verglich er sich mit dem Grafen Heinrich von Henneberg, wegen der Lehnbarkeit des Guts Helsa. Ein Heinrich v. H., der auf dem Turnier zu Ravensburg 1311 gewesen seyn soll, und ein Diedrich v. H., welcher vom Abt Heinrich von Fulda zum Erbburgmann zu Salzungen 1344 gewonnen ward, fehlen in den Stammbäumen. Wilhelm v. H. besaß die Güter zu Oberluther in der Pflege Koburg von dem Grafen von Henneberg, als eine Pfandschaft 1340. Otto II. von H. und seine Frau Kunigunda, wie auch sein Bruder Hartnid verkaufen ihre Güter zu Asbach und Ober-

schwallungen bei Schmalkalden, dem gestrengen Knecht Hartnid Schrimpf 1375. Griffo v. H. verkauft 1380 seine Kemnotte und Schenke zu Waldau dem Grafen Heinrich von Henneberg um 80 Pfund Häller. Eine große Fehde entspann sich 1395 zwischen den Söhnen Konrads VI. v. H., Hans II. dem Ritter Konrad VII. und Darius v. H. und zwischen dem Markgrafen Balthasar von Meißen, woran ein großer Theil des fränkischen Adels Theil nahm, und welche erst mit dem Tode des kriegerischen Markgrafen im J. 1402 endete. Erlinger v. H., ein Sohn von diesem Hans II. dem Ritter, half mit seinem Vater die Ritterinnung vom Fürspann aufrichten 1392, wozu sich alle damals lebende Heßberge einschreiben ließen. Giso I. v. H. hatte vom Abt von Fulda, die Kemnotte in Dipperts als Lehen erhalten, welches nach seinem Tode 1444, auf seinen Sohn Konrad IX. fiel, der es seinem Tochtermann Hermann von Gelnhausen überließ. Karl I. v. H., aus der Linie zu Eißhausen, ein Sohn von Albrecht VII., war Statthalter in Baiern 1392. Er und seine Brüder Hans und Eberhard schlossen ein Bündniß mit den Edlen von Seinsheim gegen Nürnberg 1409; ersterer befand sich als Abgesandter der Herzoge von Baiern auf dem Concilium zu Costnitz 1415. Sein Bruder Hans III. war ein tapferer Rittersmann im Orden des Fürspannes, gehörte zu dem fränkischen freien Adel, welcher mit dem Markgrafen Wilhelm von Meißen (22. Okt. 1423) einen Einigungsvertrag auf 3 Jahre abschloß, während dieser Zeit sein Feind nicht zu seyn. So verband er sich mit mehreren fränkischen Grafen und Herrn, zum Beistande des Landgrafen Ludwig von Hessen auf 3 Jahre, als dieser nach Brabant zog, um es als nächster Erbe in Besitz zu nehmen (1430). Mit dem Hochstift Würzburg ging er im J. 1435 einen ähnlichen Vertrag ein.

Martin v. H., einer der Söhne Konrads VIII. trat mit seinen Brüdern Karl III., brandenburg'schem Amtmann zu Dachsbach und dem Ritter Georg 1431 in den Fürspannorden. Deßgleichen Martins Söhne: Nordwein, bamberg'scher Amtmann zu Herzogaurach, Wilhelm II. zu Dingoldshausen, Karl IV. zu Haundorf, brandenburg'scher Rath und Statthalter zu Culmbach, Paulus und Matheus zu Gnetzgau und Ampferbach 1456. — Darius II. v. H., Sohn von Darius I. zu Neuhaus war in der Rittergesellschaft des Bären auf dem Turnier zu Würzburg 1479. Er und einige Andere von fränkischen Adel kauften die Feste Rothenberg mit der bedeutenden Zubehörung und machten es zu einem Ganerbenhaus 1478. Den Turnieren zu Heidelberg 1481, und zu Onolzbach 1485, wohnte er ebenfalls bei, und begleitete den Herzog Otto von Baiern dorthin. Seine Brüder Stephan zu Herrnbrechtheim 1462, Burkard zu Langensteinach 1493 und Wigolaus II. zu Sachsendorf und Weitersroda, ebenfalls auf den Turnieren zu Würzburg und Onolzbach, werden als Mitglieder in dem Fürspannorden vom J. 1479 genannt. Letzterer starb 1500. — Otto der IX. v. H., Sohn von Otto III., war Landhofmeister des Hochstifts Würzburg 1400. Diedrich II., Sohn von Eberhard, erkaufte das Schloß Bedheim von denen von der Keere 1439, und war der Stifter einer Hauptlinie, die sich in eine Menge von Seitenlinien theilte. Seine Söhne Hans III., Wigoleus III., Giso II. und Christoph errichteten mit dem Kloster Veilsdorf über die vogteilichen Gerichte 1456 einen Vertrag. Diedrich III. Ritter, Andreas und Dippold, Söhne von Darius II. und ihr Vetter Eucharius zu Neuhaus, Mitglieder des Fürspannordens, waren auf den Turnieren zu Heidelberg 1481 und Stuttgart 1484, Letzterer auf dem zu Bamberg 1486. Eucharius Söhne waren Giso III. Domherr zu Würzburg, † 1523. Bernhard zu Röttelsee, brandenburg'scher Amtmann zu Prichsenstadt und Thomas, dessen Geschlecht sich durch Raphael, würzburg'schen Amtmann zu Lauda 1545, fortpflanzte. Sigismund v. H., Ritter und sein Bruder Wolf, Söhne von Karl IV. zogen mit Grafen Wilhelm von Henneberg gegen die Türken 1532. Sie waren auch brandenburg'sche Amtleute zu Cadolsburg und Colmberg, und in der Begleitung des Markgrafen von Brandenburg auf dem Reichstage zu Augsburg, als das Glaubensbekenntniß übergeben wurde (1530). Nikolaus I. v. H., der Sohn von Hans III., hatte mit dem Kurfürsten Johann von Sachsen einen Pilgerzug nach Jerusalem gemacht 1491 und erhielt wegen treugeleisteter Dienste vom Kurfürsten Johann das Schloß Reurieth mit der Vogtei. Mit dem Kurfürsten Johann Friedrich ging er auf den Reichstag zu Augsburg und starb als dessen geheimer Rath, Statthalter und Hofgerichtspräsident zu Coburg, im 99sten Jahre seines Alters. Nikolaus II. sein Sohn kommt als brandenburg'scher Amtmann zu Windspatz vor, trat später in sächsische Dienste, als Rath des Herzogs Johann Friedrich, von welchem er das Amt Neuhaus erhielt, starb 1579. Hans Andreas zu Reurieth, bamberg'scher Rath und Amtmann zu Schmachtenberg und Ebersberg, gab diese Stellen auf und wurde Rittmeister des fränkischen Kreises. Er machte bedeutende Legate zum Besten der evangelischen Schulen. Einer seiner Brüder Christoph kaufte das Schloß Eißhausen, nebst Meder von den Herrn von Brandenstein und ein anderer, Hans Georg, das Schloß Rossfeld. Seine Nachkommen Johann Philipp und David verkauften 1712 Reurieth an den Herzog Ernst von Hilburghausen um 30,000 fl.

Nikolaus III. war ebenfalls herzogl. sächsischer Rath und Hofrichter zu Coburg, wo er 1637 starb. Sein Enkel, Georg Christoph, herzogl. sachsen-hildburghausenscher geheimer Rath, Oberhofmarschall und Landschaftsdirektor († 1711) war der Stifter eines Nebenzweigs, welcher aber schon mit seinem Sohn Joh. Albrecht im J. 1732 erlosch; dieser war geheimer Rath, Oberhofmarschall und Landschaftsdirektor in denselben Diensten. Hans, der Stifter der Linie zu Masenhausen, sachsen-hildburghausenscher geheimer Kriegsrath und Oberst († 1710), hinterließ zwei Söhne Otto Wilhelm, sachsen-weißenfels'schen geheimen Rath

und Kanzler († 1759), und **Hans Karl**, sachsen-hildburghausenschen geheimen Rath und Landschaftsdirektor († 1760). Zwei Männer, die ihrem Geschlecht zur großen Ehre gereichten.

Hektor v. H., der Sohn von Nikolaus I., erwarb sich sehr ansehnliche Besitzungen, als das Schloß Brunn bei Neustadt an der Aisch, welches jetzt dem Grafen Pürkler gehört, nebst den Burgen und Dörfern Hauwinden, Habelsee und Steinfeld. Seine Söhne **Friedrich Albrecht** v. H., Herr zu Engelstein war zuerst (1592) sachsen-coburg'scher Hofgerichtsbeisitzer; als er aber convertirte, wurde er Oberschultheiß zu Würzburg und Oberamtmann zu Röttingen; **Hektor** II. v. H. starb als Ritterhauptmann des Kantons Altmühl, und ist der Stifter der freiherrlichen Linien. Er verkaufte Habelsee an die Reichsstadt Rothenburg um 13,000 fl. (1607), und hinterließ 2 Söhne, **Wolf Sigismund** I., welcher die Schlösser Schnodsenbach und Burg Ambach im Kanton Steigerwald besaß, und **Georg Philipp**, der als bamberg'scher Pfleger zu Vilseck 1629 starb. Die Söhne Friedrich Sigismunds Ritterrath im K. Steigerwald (Sohn von Wolf Sigismund), wurden vom Kaiser Leopold 1700 in den Reichsfreiherrenstand erhoben, oder ihnen vielmehr die alte Dynastenwürde erneuert, nämlich Johann Sigismund v. H., kaiserlicher Landrichter des Burggrafenthum Nürnberg, brandenburg'scher geheimer Rath und Oberamtmann zu Uffenheim, Mainbernheim, Mark Stefft, Castell und Stepfansberg, (gest. 1700); Hektor Sigismund v. H., brandenburg'scher Oberkammerrath und Oberamtmann zu Wassertruidingen; Wolf Sigismund v. H., brandenburg'scher geheimer Rath, Oberjägermeister und Oberamtmann zu Crailsheim, Ritter des Ordens de la générosité, (gest. 1725); und Philipp Sigismund v. H., welcher vom Hochstift Würzburg das Erbunterschenkenamt des Herzogthums Franken für sich und seine männliche Nachkommenschaft als Lehen erhielt. Dieser erwarb auch die Güter Zeisenbrunn und Lenzelsdorf im Kanton Altmühl, welches letztere noch dieses Geschlecht besitzt. Sein Sohn Friederich Sigismund III. v. H., einer der ausgezeichnetsten dieses Geschlechts, war markgräflich brandenburg'scher erster Minister, Oberamtmann zu Neuhof und Ritter des rothen Adlerordens, und starb 1768.

Aus der Linie zu **Brunn**, die in der Mitte des vorigen Jahrh. erlosch, sind die Brüder, Philipp Ludwig v. H., sachsen-hildburghausenscher geheimer Rath und Oberjägermeister († 1747), und Christian Erdmann v. H., fürstl. passau'scher geheimer Rath und Oberstallmeister († 1750), rühmlichst bekannt. Ihre bedeutenden Güter und Schlösser fielen an andere Familien, wie z. B. Brunn an die Grafen von Pückler, und Hasenpreppach an die Freiherren von Greiffenklau. Außer vielen Allodialgütern, wozu unter andern das Schloß Heßberg gehörte, besaß dieß Geschlecht eine Menge von Lehengütern. Von den Fürsten von Henneberg trugen sie nach einem Verzeichniß v. J. 1568 folgende Güter, Gefälle und Lehnschaften zu Lehn: Bedheim, Zeilfeld, Pfersdorf, Roßfeld, Seidenstadt, Simmershausen, Kalbe, Hesselsried, Kaltensondheim, Opfershausen, Niederschwarzbach, Roßdorf, Pfaffenhausen, Fischbach, Westheim, Melkers, Waltershausen, Stedtlingen, Jächsen, Uttendorf, Wallbach und Niederstauenschlag. — Von den Herzogen von Sachsen in der Pflege Coburg nach einem Register v. J. 1425 Güter zu Eißhausen, Adelshausen, Rodelsdorf, Elsa, Schwarzenbrunn, Steinfeld, Meder, Leimrieth, Massenhausen, Birkenfeld, Lindenau, Gumbertshausen, Gratzstadt, — Zehenden zu Straßenhausen, Holzhausen, Drossenhausen, Weidach, Poppenwind, Adelshausen, Breidenau, Rottenbach und Sachsendorf; die Vogteien über Hetschbach, Veilsdorf und Elmanswinden. Vom Fürstabt von Fulda: die Kemnotte zu Dipperts 1444 und einen Theil des Schlosses Buttlar, erheirathet durch die eine Erbtocher Anna von Buttlar zur Neuenburg 1561. Über die Lehen von den Hochstiftern zu Würzburg und Bamberg, und von andern Fürsten, die ebenfalls beträchtlich waren, fehlt es an Nachrichten. Das Wappen ist ein in der Länge getheiltes silbernes und rothes Schild, in der silbernen Hälfte drei über einander stehende Rosen, und in der rothen drei weiße Querbalken. Auf dem Helm ein rother Rumpf mit langen Ohren*).

In Hessen befindet sich auch eine adelige Familie von Heßberg, die das Dorf Betzigerode bei der Stadt Borken besitzt. Ob ihr Ahnherr jener Wolfgang Heßberg, genannt Kühner, Rathsherr in Homberg, gewesen ist, ist nicht zu bestimmen. Sein Sohn Heinrich H., ein angesehener reicher Mann, Kammermeister bei L. Wilhelm IV. von Hessen und Amtmann zu Homberg, war einer der hessischen Abgeordneten, welche den Vertrag mit Mainz über streitige Rechte und Gränzen im J. 1583 abschlossen. Seine Söhne waren Otto Heinrich H., Kanonikus und Scholaster zu Fritzlar, und Wolfgang, mit Ursula von Hanstein verheirathet, der von den Bauern 1620 ermordet wurde.

Im Herzogthum Braunschweig befindet sich ebenfalls eine adelige Familie, Hasberg oder Hesberg genannt, die öfters mit dieser fränkischen Familie verwechselt wird. Ihr Wappen ist ein goldnes Schild mit einer schwarzen Garnwinde, worüber zwei Rosen; auf dem Helm drei Schwungfedern.

(A. Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.)

HESSE, I. **Musiker**. 1) Ernst Christian, geb. am 14. April 1676 zu Großengottern in Thüringen, besuchte die Schule zu Langensalza und Eisenach, wurde darauf in Darmstadt Kanzleiaccessist und kam 1694 mit dem Hofstate nach Gießen, wo er bei treuer Verwaltung seines Amtes Jura studirte. Bei allen diesen Arbeiten hatte er doch auch seine von Jugend auf geliebte Viola

*) **Biedermann** Geschlechtstaf. Steigerwald. Tab. LVII—LXXX. **Heim**, henneb. Chronik. T. I. II. III. **Schultheß**, historisch-statist. Beschreibung von Henneb. **Dessen** Gesch. der Fürsten und Grafen von Henneberg. **Schannat** fuld. Lehenshof. **Gauhen's** Adelshist. **Zedler's** Universal-Lex. Buchstabe H.

da Gamba so wenig vernachlässigt, daß er von seinem Herrn im J. 1698 die Erlaubniß erhielt, zur Vervollkommnung seines schon jetzt anerkannten Spiels nach Paris zu reisen, um daselbst in der Schule der damals berühmtesten Violadagambisten die letzte Hand anzulegen. Die besten Meister, Morais und Forqueray, waren aber höchst feindselig gegen einander. Da er es jedoch rathsam fand, von beiden Meistern Vortheil zu ziehen: nannte er nur dem Einen seinen wahren Namen, dem Andern nannte er sich Sachs. Beide liebten ihn und rühmten ihren Zögling so lange um die Wette, bis sie es auf eine öffentliche Probe ankommen lassen wollten, wer von ihnen den besten Schüler habe. Da mußte dann die kleine List zur Überraschung der Meister und zum Vergnügen Vieler wohl an den Tag kommen. Hesse fand es jedoch für gut, gleich darauf wieder heim zu reisen, nachdem er fast 3 Jahre ihren Unterricht genossen hatte. Er galt nun nicht nur in Teutschland für den größten Gambisten seiner Zeit, sondern bewährte auch seinen Ruhm auf seinen Kunstreisen durch Holland, England und Italien in den Jahren 1705—1708. Auf seiner Rückreise über Wien erhielt er vom Kaiser eine goldene Kette mit dem Brustbilde Ihrer Majestät. Seit 1713 verwaltete er einige Jahre die Stelle des Kapellmeisters in Darmstadt. Eben in diesem Jahre kam die damals berühmte Sängerinn Johanna Elisabeth Döbricht vom Leipziger Operntheater nach Darmstadt; beide wurden bald darauf ein glückliches Par; 1719 trat er mit seiner allgemein geehrten Gattinn seine letzte Kunstreise nach Dresden an, wo ihre beiderseitigen Kunstfertigkeiten im höchsten Grade auch von den geschicktesten Kennern erhoben wurden. Unter Andern machten sie dort Bekanntschaft mit Heinichen und Lotti. Ruhmvoll und glücklich starb er in seinem 86sten Jahre als Kriegsrath zu Darmstadt. Seine Gattinn überlebte ihn längere Zeit. Er hat Kirchenmusiken, Sonaten und Suiten für sein Instrument hinterlassen, welche letzteren den ganzen Umfang der Viola da Gamba enthalten sollen.

2) Johann Georg Christian, geboren zu Nordhausen vor dem Jahre 1760, zeichnete sich als Fagottist durch einen ausnehmend vollen, zarten und zum Herzen dringenden Ton vor Vielen rühmlichst aus. Nach manchen Kunstreisen, auch in England, wurde er an der fürstl. bernburg'schen Kapelle angestellt.

3) Johann Heinrich, Hofkantor und Musikdirektor zu Eutin, machte sich zuerst 1766 durch eine Sammlung geistlicher Oden und Lieder, einer Kantate für das Klavier, 2 Violinen und Violoncell bekannt und schrieb noch: Kurze, doch hinlängliche Anweisung zum Generalbasse, wie man denselben auf's allerleichteste, auch ohne Lehrmeister erlernen könne. Hamburg 1776. (4.)

4) Johann Wilhelm, Bruder von Johann Georg Christian, stand als sehr geachteter Klarinettist seit 1784 in Diensten des Herzogs von Braunschweig. Zwei Jahre später verbesserte er den Fagott durch veränderte Klappen und durch ein für ihn zugerichtetes, der Klarinette ganz ähnliches Mundstück, wodurch der Ton des Fagotts außerordentlich gewonnen hat. Sein oben genannter Bruder bediente sich jedoch dieses Mundstücks nicht. Wilhelm erhielt aber für seine Erfindung von seinem Herzoge eine jährliche Gehaltzulage von 100 Thalern. Er starb 1795 in einem Alter von 35 Jahren.

5) Ludwig Christian, Sohn Ernst Christians, war dem Vater in seiner Virtuosität mindestens gleich, wo nicht noch ausgezeichneter. Er stand als Violadagambist in Diensten des Kronprinzen von Preußen. — Über diese Männer sehe man das alte und neue Tonkünstlerlexikon von Gerber und Matthesons Ehrenpforte.

(*G. W. Fink.*)

HESSE, II. Gelehrte. 1) Helius Eobanus, s. Hessus.

2) Johann, s. Hess.

3) Johann Heinrich Gottlieb, geb. den 21. Nov. 1779 zu Prestewitz im ehemaligen sächsischen Kurkreise, erhielt seine erste Bildung zu Wahrenbrück, bezog im 15ten Jahre das Lyceum zu Luckau, und 1800 die Universität Leipzig, wurde 1802 Mitarbeiter an der dortigen Rathsfreischule und erwarb sich bald den Ruf eines geschickten und beliebten Elementarlehrers. 1803 erhielt er die Magisterwürde und bald darauf, die Stelle eines Vespertiners an der dortigen Universitätskirche, und war als Kanzelredner beliebt. Im Extemporiren besaß er viele Gewandtheit, und extemporirte daher oft, was seinen Vorträgen schadete. 1814 erhielt er eine Lehrerstelle an der Töchterschule des Arbeitshauses für Freiwillige in Leipzig, welche er jedoch aus Kränklichkeit im J. 1822 aufgeben mußte, und starb am 29. Jun. 1823. Außer Beiträgen zur Jugendzeitung, zum Konversationslexikon und zur Hekate, gab er Kleine Denksprüche für die untern Klassen in Bürger- und Landschulen und für den Privatunterricht. Leipz. 1810. 2te Aufl. Eben das. 1817. und Katechisationen über sittliche und religiöse Wahrheiten. Leipz. 1820. 2 Bde. heraus. Kurz vor seinem Tode erschienen noch: Wahrscheinlich die 4 letzten Predigten meines Lebens. (Leipzig 1823). Auch besorgte er die Revision von Voigt's Hausandacht für Verlobte und Neuvermählte *).

(*Heinr. Döring.*)

4) Karl Friedrich, geb. den 5. Nov. 1706 zu Gröden (Diöces Bischofswerda), wo sein Vater Joh. Tobias Prediger war; bildete sich durch Privatunterricht, bezog 1724 die Universität Wittenberg, studirte daselbst 6 Jahre und wurde Magister. Seit 1730 gab er zu Dresden Unterricht und fand an Dr. Löscher einen besondern Gönner, war auch Mitglied des unter ihm sich übenden Consortii Theologici, kam er an die dasige Waisenhauskirche, 1747 als Pastor nach Stolpe, und nach 13 Jahren mitten in den größten Kriegsunruhen an die St. Afrakirche in Meissen, wo er zugleich die hebräische Sprache in der Fürsten- und Landschule lehrte. Er starb am 22. März 1775; sein Bild ist in der Afrakirche. Außer einigen Predigten und kleinen Schriften

*) S. den neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. 1. Heft 2. S. 557 — 568.

die Gerken in der Historie von Stolpen, S. 101 anführt, hat er das vierte und fünfte Decennium der theologischen Annalen, oder des Begriffs der unschuldigen Nachrichten, von 1731 bis 1740 und von 1741 bis 1750. Leipzig in 2 Bänden, 8., verfertiget. Er hatte auch an den vorhergehenden Bänden, die Löscher herausgab, vielen Antheil †). (*Rotermund.*)

HESSE, 5) Meister, von Straßburg, gewöhnlich der Schriber (Schreiber) genannt, weil er mit dem kritischen Verbessern der damals erscheinenden Gedichte sich beschäftigte [1]). Daß er selbst auch gedichtet habe, ist wenigstens sehr wahrscheinlich. Ohne Grund hat man ihn mit Hesse von Rinach für eine und dieselbe Person gehalten [2]). (*Heinr. Döring.*)

6) Peter, geb. 1530 im Flecken Gilfer, in der Herrschaft Ravensberg, war der Sohn eines Bauern, Hans Hesse, bildete sich seit 1551 zu Hamburg und seit 1553 auf der Universität Leipzig, wo er 4 Jahre studirte, 1557 Prediger zu St. Georg, 1559 Subdiakonus an der Nikolaikirche daselbst und Magister der Philosophie wurde. 1562 wurde er Prediger zu Thomasbrück in der Diöces Langensalza, bekam 1564 das Diakonat an der Thomaskirche in Leipzig und 1573 das Archidiakonat. Dieses Amt verwaltete er bis 1589, wo er am 23. Okt. wegen seines zu lauten Eiferns auf der Kanzel gegen die Calvinisten, nebst Dr. Selnecker nicht bloß entlassen wurde, sondern auch die Stadt und ganz Sachsen sogleich verlassen mußte. Er ging nach Halle. Graf Edzard zu Ostfriesland berief ihn zum Hofprediger und Generalvisitator 1590. Der Hof und die Lutheraner schätzten und liebten ihn, die Reformirten aber sahen ihn ungern, und er mußte ihren Haß bald erfahren *). 1593 ließ Graf Edzard II. um wenigstens unter den Lutheranern Einigkeit zu haben von ihm eine neue Kirchenordnung entwerfen und den 1. August zu Marienhaf von den dort versammelten Predigern unterschreiben. Als Hesse dieses Amt 10 Jahre lang verwaltet hatte, berief ihn der sächsische Hof, 1600 nach Mutschen in der Diöces Grimma. Bei einer Reise nach Leipzig überfiel ihn dort ein Fieber, woran er den 18. (andere den 21.) Nov. 1606 im 50sten Jahre seiner Amtsführung starb **). (*Rotermund.*)

7) Zacharias, geb. zu Brandenburg am 6. Sept. 1670 studirte in Halle, nachdem er 1694 daselbst die juristische Licentiatenwürde erlangt hatte, ließ er sich in Königsberg als Advokat nieder, und fing zugleich zu dociren an. Er fand viel Beifall, wurde 1698 zum außerordentl. und 1722 zum dritten ordentl. Professor des Rechts befördert, nachdem er bereits am 1. Jul. 1700 in Halle zum Doctor juris promovirt, auch 1711 zum Consistorial- und 1714 zum Tribunalrath ernannt worden war. Er starb den 21. Jul. 1730 als dirigirender Bürgermeister der Stadt Königsberg. Seine Schriften meist Dissertationen und Programme, enthalten viel Schätzbares, charakterisiren sich sämmtlich durch das Streben, die Institute des römischen Rechts in ihrer praktischen Bedeutung und in ihrer Anwendung auf die neuern Rechtsverhältnisse namentlich in Preußen darzustellen, z. B. seine D. de usu et auctoritate jur. Romani in foris Prussiae ducalis (Regiom. 1698.), de orig. et usu practico action. bonae fidei et stricti juris (ib. 1711), seine Diss. II. de venatione juxta jus Germ. (ib. 1702). Von den übrigen bemerken wir noch: D. de compensatione (Regiom. 1689), de testamento ad pias causas (ib. 1705), de immissione ex causa judicati in actione personali (ib. eod.), de pacto emendi et vendendi (ib. 1710), de feudis Prussor. (ib. 1712), de jure liberor. in parentes (ib. 1724) *). (*Ad. Martin.*)

HESSEL, 1) Andreas und 2) Franz, s. Hesselius.

3) Johann, geb. zu Löwen, oder nach andern zu Arras im J. 1522, studirte 8 Jahre im Kloster Parc bei Löwen und dann in dieser Stadt die Theologie, wurde Priester, und Präses des kleineren theologischen Collegii daselbst, 1556 Dr. der Theologie, Kanonikus an der dortigen Petrikirche und Professor der Gottesgelehrsamkeit, ging 1556 nach Joh. Hassels Tod auf Befehl des Königs von Frankreich auf das Concilium zu Trident, blieb daselbst bis es geendiget war, stand wegen seiner Gelehrsamkeit in großem Ansehen, war ein eifriger Verfolger der Ketzer und starb zu Löwen am 7. Nov. 1566 am Schlagflusse. Die meisten seiner Schriften erschienen nach seinem Tode. Sie sind meist polemischen Inhalts, doch finden sich auch einige exegetische darunter; die wichtigern sind: Probatio corporalis praesentiae Christi in Sacramento Eucharistiae, Lovanii 1564. Paris 1583. 8. — Confutatio confessionis haereticae, Teutonice emissa, qua ostenditur Eucharistiam esse sacrificium propitiatorium, Lovan. 1567. 8. — Commentar. in I. Epist. ad Timotheum et I. Ep. Petri. Ibid. 1568. — Confutatio novitiae fidei, quam specialem vocant, adversus Joh. Mouhemium. Ibid. 1568. — Catechismus latinus, Lovan. 1571. — Commentar. in Matthaeum. Ibid. 1572. — De officis pii viri et verè pacis amantis, exurgente

---

†) Vergl. Dietmann sächs. Priestersch. 1r Bd. S. 193. J. A. Müller's Versuch einer vollständigen Geschichte der kursächsischen Fürsten- und Landschule in Meißen. Bd. II. S. 344.

1) S. die in Docen's Miscellan. Bd. 2. S. 155 mitgetheilte Stelle aus dem Wilhelm von Orleans des Rudolph von Montfort:

„Nv rate ichz, ob ich wesse,
Ob mir's Meister Hesse
Von Strasburc der scribere
Wolde disiv mere
Prisen, ob sie weren gut.“

2) S. Museum f. altteutsche Literatur und Kunst. Bd. 1. St. 1. S. 176.

*) S. Hamelmann's Antwort auf Petzels Vorrede. S. 8. Gegenbericht der rechtgl. Predic. lit. D. 4. 12.) **) S. Albrecht sächsisch evangel. luther. Kirchen- und Predigergesch. 1r Bd. S. 198. Meershem ostfriesisch-luther. Predigerdenkmal. p. 50. *Goetzii* Elogia German. Theolog. p. 11.

*) Vergl. Jöcher Gel. Lex. Bd. II. S. 1572. Acta Borussica. Tom. I. p. 790. Arnoldt Gesch. der Univ. Königsberg. Bd. II. S. 256. 272.

aut vigente haeresi adversus Cassandrum. Antw. 1566. — Commentarius in J. C. passionem, resurrectionem, ascensionem et Spiritus sancti missionem. Lovan. 1568. — Declaratio quod Eucharistiae sumtio sub unica panis specie neque Christi institutioni adversetur, nec minus fructuosa sit, quam communio sub utraque panis et vini specie, cum dissolutione eorum, quae contra adferuntur: An. 1573. — De perpetuitate Cathedrae D. Petri. — Explicatio Symboli Apostolorum, cui accessit precationis Dominicae et salutationis Angelicae explicatio. Paris 1583. Antwerp. 1596. — Decalogi brevis et catholica explicatio, libri III. Paris 1583. — De invocatione Sanctorum et de eorum vitis atque Legendis censura, Lovan. 1568. 8. — Commentar. in Epistolas Canonicas S. Joannis. Antw. 1601. 8. — Tractatus de Missa et officio vulgari lingua non celebrandis. — Explicatio III Sacramentorum, Baptismi, Confirmationis et Eucharistiae. — De schismaticis templis Judaeorum, et vero Dei templo, ex historia Flavii Josephi. Lovanii in 8.*). (*Rotermund.*)

4) Peter, geb. den 15. Dec. 1639 zu Hamburg; sein Vater, ein Handelsmann, hatte bei einer zahlreichen Familie, nur ein mäßiges Auskommen, und wollte deßwegen seinen Sohn nicht studiren lassen, bis dieser im 14ten Jahre krank wurde. So lange Peter H. das Johanneum und Gymnasium in Hamburg und die Universität Gießen besuchte, mußte er sich sehr einschränken. Seit 1662 widmete er sich der Theologie, wurde 1667 Magister der Philosophie zu Gießen mit der Disp. de urbanitate et veracitate, Giess. 1667. 4. 1671 wurde er Prediger am Pesthofe vor Hamburg; so gering seine Einnahme auch war, so schenkte er doch das Beichtgeld an die Stiftung, schlug aus Liebe zu seiner armen Gemeinde fünf Vocationen aus, predigte wöchentlich fünf Mal und war unermüdet, Arme und Kranke zu besuchen. Seine Verdienste wurden oft verkannt, ja er hatte sogar Kränkungen und Verfolgungen zu erdulden. Aber als er aber am 26. Dec. 1677 an einem hitzigen Fieber starb, ehrte man sein Andenken mit Thränen, und seine im Leben verkannten Tugenden wurden laut gepriesen. Er schrieb herzfließende Betrachtungen vom Elbstrom. 6 Theile mit Kupfern. Alton. 1675. 4. — Verliebte Gedanken der Jesusliebhaber, aus dem Liebesgespräch Christi und Petri. (Joh. XXI, 15—17.) in 5 Büchern. Hamb. 1676. 8. — Hamburgischer Balmbaum, oder Chronika der Stadt Hamburg ist Mspt.; er hat von 1668 bis 1677 daran gearbeitet. Die andern 60 Manuskripte die er hinterlassen hat, findet man in *Fabricii* memor. Hamburg. Tom. III. S. 416 folg. verzeichnet, viele davon waren noch nicht ganz vollendet. (*Rotermund.*)

Hessel, Hesseling, s. Cyprinus.

HESSELBACH (Franz Kaspar), geboren den 27. Jan. 1759 zu Hammelburg im Fuldaischen, seit 1789 Prosektor des anatomischen Theaters zu Würzburg, seit 1807 Dr. der Medicin und gest. am 23. Jul. 1816, hat sich durch einige anatomisch-chirurgische Schriften bekannt gemacht, namentlich durch seine: Vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers 1 Band in 2 Heften und 2 Band 1 Heft (Arnstadt und Rudolstadt 1805—8. in 4.); anatomisch-chirurg. Abhandlung über den Ursprung der Leistenbrüche mit 4 Kupfern (Würzb. 1806. 4.); Neueste anatomisch-pathol. Untersuchungen über den Ursprung und das Fortschreiten der Leisten- und Schenkelbrüche mit 15 Kupf. (das. 1812. gr. 4.); Beschreibung und Abbildung eines Instruments zur sichern Entdeckung und Stillung einer bei dem Bruchschnitte entstandenen gefährlichen Blutung (das. 1815. 4.)*). (*R.*)

HESSELBERG (der), eigentlich Haselberg, im Bezirk des baiernschen Landgerichts zu Wassertrüdingen, im Rezatkreise, am Einfluß der Sulz in die Wörnitz, erhebt sich aus einer in die Länge ziehenden Berggruppe, die an ihrem Fuße einige Stunden im Umkreis hat, und wird für den höchsten Berg in Franken gehalten. Von dem am Fuß liegenden Pfarrdorf Röckingen aus braucht man, bis oben an den 600 Fuß hohen Gipfel eine volle Stunde. Er wird in den kleinen und großen Hesselberg abgetheilt, und der erstere wird auch der Schlößleinbuck genannt, weil auf dessen Oberfläche noch Überbleibsel einer ehemaligen Burg der Familie von Lentersheim zu finden sind. Der große Hesselberg wird aber noch in den Röckinger, Ehinger und Gerolfinger Berg abgetheilt. Auf dem Rücken des Röckinger Berges befindet sich die viele Tagwerke umfassende Osterwiese, von der man erzählt, daß hier die Druiden am Ostermontage ein Kind geopfert haben sollen, so daß der jetzige Name aus einem älteren Opferwiese entstanden seyn mag. Fast in der Mitte des Berges findet sich die so genannte Gottmanns Höhle, aus deren gegenwärtiger Beschaffenheit sich ihre frühere Bestimmung nicht abnehmen läßt, da sie jetzt nur eine runde Tiefe von 3 Schuhen hat, die mit Gras überwachsen ist. Die nördliche Seite des Berges ist mit Haselnußstauden bewachsen, von denen auch der Name des Berges abgeleitet wird, obgleich Andere ihn von einem Gott der alten Teutschen, dem Hessus, herleiten wollen, der hier verehrt worden seyn soll. Die westliche Seite trägt Fichtenholz, dahingegen die ostmittägige Seite nur mit wenigen niedrigen Gesträuchen bewachsen ist. Da auf dem Berge, aus welchem auch Kalksteine gebrochen werden, viele Versteinerungen zu finden sind, so wollen Mehrere selbigem einen vulkanischen Ursprung zuschreiben. Auf dem Berge, wohin der Weg gebahnt ist, und von welchem man gegen 100 Ortschaften sieht, steht ein so genanntes Herrenhaus, und nicht weit davon liegt, ein großer roher Stein, auf dem 1632 Gustav Adolph gespeiset haben soll. Die Inschrift desselben ist verlöscht, und eben so werden die Namen der französischen

*) Vergl. *Swertii* Athenae Belgicae. p. 488. *Andreae* Biblioth. Belgica. p. 515 f.

*) Meusel's gel. Teutschl. 14r Bd. S. 125. 18r Bd. S. 152 ff. Medicin. chirurg. Zeit. 1817. Nr. 22.

Generale verlöschen, die sich hier verewigen wollten. Jährlich nach Pfingsten wird hier eine achttägige Messe gehalten, die immer vielen Besuch hat. Übrigens ist der Berg für die Umgegend eine Scheidewand der Donnerwetter und bei dicker Luft stehen oft die Wolken so tief am Berge, daß die Blitze in die Höhe fahren. Nach dem Journal von und für Franken Bd. 3. S. 3 soll der Hesselberg ehemals der Standplatz eines römischen Lagers gewesen seyn. (*Fenkohl.*)

HESSELBERG (Johann Friedr.), geb. zu Mitau am 17. Dec. 1700, der Sohn des fürstlichen Auditeurs und Baudirektors Johann H., besuchte die Schule seiner Vaterstadt, und setzte dann seine Studien seit 1717 in Jena und seit 1719 zu Wittenberg fort. Nach manchen unangenehmen Erfahrungen (dahin gehört der 1721 erfolgte Tod seines Vaters und die schlechte Wirthschaft seiner Stiefmutter mit dem väterlichen Nachlaß) kam er 1732 wieder nach Mitau, wo man seine Kanzelgaben und guten theologischen Kenntnisse bald erkannte und belohnte. Er wurde zum Diakonat in Mitau vorgeschlagen, bekam es aber nicht. Dafür erhielt er 1734 das Pastorat zu Wahnen, 1739 die Pfarre zu Altauzen, 1750 das Pastorat und die Würde eines Probstes zu Grobin, wo er am 21. Mai 1759 starb. Er edirte die von ihm ausgearbeitete casuistische Pastoraltheologie Baumgarten's, Halle 1752; dann ein Denkmahl der Ehrerbietung und Liebe dem Superintendent Alexander Gräven errichtet. Königsberg 1747. Fol. 16 Bog. mit Grävens Bildniß, und Abdankungsrede auf denselben; verfaßte verschiedene Streitschriften mit Dietr. Christian Wölfer, über allgemeine Judenbekehrung, wovon Hesselberg sich überzeugt hielt. Eine abgenöthigte Rechtfertigung trat 1745 ans Licht. Einige seiner Predigten erschienen in der hamburg'schen Sammlung von Kanzelreden. Einige in Lettischer Sprache in der lettischen Postille. Mehrere Aufsätze von ihm stehn in der Hamburger vermischten Bibliothek, als Entscheidung der Frage: ob der Evangelist Johannes, oder Johannes Markus die Offenbarung verfertiget? Zwei bemerkte Fehler des Herrn Cotta in der Ausgabe Josephi, Bedenken über Röm. I, 4. vom Subject der paulinischen Worte, Röm. XI, 26 *). (*Rotermund.*)

Hesseling, s. Cyprinus.

HESSELINK (Gerhard), ein holländischer zur anabaptistischen Partei gehöriger Theolog der neuern Zeit, geb. 1755 zu Gröningen und gest. 1811 zu Amsterdam als Professor an dem dort befindlichen anabaptistischen Seminar. Seine Bildung erwarb er sich in seiner Vaterstadt, zu Lingen und zu Amsterdam, promovirte 1778 als Dr. der Philosophie zu Lingen und schrieb bei dieser Gelegenheit eine interessante Abhandlung De montibus ignivomis ac terrae motibus eorumque cognatione. Im J. 1786 wurde er Professor der Theologie, 1800 der Philosophie zu Amsterdam. Außer drei von der Teylerschen Gesellschaft zu Haarlem gekrönten und in den Schriften derselben abgedruckten Abhandlungen in holländ. Sprache verfaßte er eine, von der theol. Gesellschaft zu Haag gekrönte und in ihre Denkschriften aufgenommene über das Hohenpriesterthum Jesu Christi, wie es der Brief an die Hebräer darstellt, außerdem schrieb er ein hermeneutisches Lexikon des N. T. (2 Bde. 8.), aber auch mehrere physische und naturhistorische Abhandlungen; stellte zwischen dem Rhythmus und der Prosodie der holländischen Sprache und der Alten eine Vergleichung an †). (*R.*)

HESSELIUS, 1) Andreas, zuerst Prediger einer schwedischen Kolonie in Amerika, welche sich unter der Regirung der Königinn Christina längs des Delaware in Pensylvanien angesiedelt hatte, später in seinem Vaterlande Schweden. Er war geb. 1677 in der Parochie Skedvi und wurde durch den Bischof von Skara, Jesper Swedberg (Vater des bekannten Swedenborg) zu der Reise nach Amerika veranlaßt. Er kam dort im Mai 1717 an und benutzte seine Zeit außer seiner Amtsführung auch noch zum Unterrichte der Indianer und zum Sammeln zahlreicher naturhistorischer Gegenstände, von denen er die wichtigsten nach Schweden schickte. Mehrere Anhänger des Labadie, welche in der Nähe seiner Gemeinde waren, suchte er mit Glück der protestantischen Kirche zu gewinnen. Im J. 1723 wurde er zurück berufen; durch einen Sturm auf dem Meere verlor er alles und seine Sammlungen wurden ein Raub der Fluthen. Er wurde nach seiner Rückkunft einer Audienz seines Königs gewürdigt, verfaßte einen Bericht über die schwedische Kolonie in Amerika, welcher gedruckt wurde und erhielt eine Pfarrei in Dalekarlien. Sein Tod erfolgte bereits 1733, ohne daß er sein Reisejournal durch den Druck bekannt gemacht hatte. Ein Bruder desselben war

2) Johann H., gest 1752, Arzt und Mitglied der Stockholmer Akademie der Wissenschaften; dieser beschäftigte sich vorzüglich mit Naturgeschichte und hat sich durch interessante Untersuchungen über die Pflanzen seines Vaterlandes und über ihren Nutzen einen Namen erworben. Auch entdeckte er neben dem See Hielmar weißen Marmor mit rothen Adern, welcher zu den schönsten gehört, die der Norden darbietet. Durch seinen Bruder hatte er eine Sammlung von Schlangen und andern Reptilien erhalten, welche später in das Naturalienkabinet der Universität Upsala überging *). (*R.*)

3) Franz, ein holländischer Philolog, geb. 1680 zu Rotterdam, seit 1702 Professor der Beredsamkeit und Geschichte daselbst; 1708 erhielt er ein Kanonikat zu Utrecht, wo er 1746 starb. Er besorgte Ausgaben vom Ennius (Amsterd. 1707. 4.), von Vibius Sequester's Schrift de fluminibus (Rotterd. 1711. 8.) und von Gudii inscriptiones (Leuward. 1731. fol.) †). (*R.*)

*) Vergl. Gadebusch livländische Bibliothek II, 68. Neubauer's Nachricht von den jetztlebenden luther. und reformirten Theologen. S. 605 f.

†) Biogr. Univ. T. XX. p. 329 (Art. von Marron).

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 330 (Art. von Catteau, Calleville.)

†) *Saxii* Onomast. und Biogr. Univ. Tom. XX. p. 329 ff. (Art. von Marron.)

HESSELS (Johann), geb. 1522 zu Löwen und daselbst gest. 1566 (nach andern Angaben 1563), wurde von Philipp II. auf das Trienter Concil geschickt mit Baius, Jansenius und stand in der kathol. Kirche in großem Ansehn; man hat von ihm mehrere polemische Schriften auch Commentare in lat. Sprache über den Matthäus, 1sten Brief an Timoth., 2ten Brief des Petrus und die Briefe des Johannes. Für seine beste Arbeit gilt sein Katechismus (Löwen 1595. 4.), welcher eigentlich eine dogmatisch-moralische Abhandlung und großen Theils aus Augustin's Schriften extrahirt ist. Die Form seiner Schriften ist nachlässig †). (*R.*)

HESSEN (insgesammt). I. Geschichte[1]) (Politische oder Regentengeschichte). In der alten hess. Geschichte, welche bis zum Anfang hessischer Stammfürsten oder Landgrafen reicht (bis 1247, dem Zeitpunkt der

---

†) Biogr. Univ. T. XX. p. 330 ff. (Art. von L. Dubois).

1) Quellen und Hilfsmittel. Unter den ungeschriebenen, also ältesten Quellen mehrere Sagen, von denen ein Cyclus die Verehrung der Hertha (Frau Holle auf dem Weißner oder Meißner) und andere heidnische Götzen, der andere die Einführung des Christenthums, Dagoberts I. Ankunft in Oberhessen unweit Marburg und seine Schlacht gegen die heidnischen Slawen bei Morschen an der Fulda (an beiden Orten liegt ein Dagobertshausen), Winfried auf dem Christenberg, an der Werra u. s. w. und Karl den Großen auf dem Odenberg, bei Gudensberg, auf Siburg beim Ausfluß der Diemel u. s. w. begreifet, der Verwüstung mehrerer Dörfer im Friedewalder Forst durch eine nördliche Heeresabtheilung Attila's zu geschweigen. Alte Schanzlinien der Römer im Süden von Hessen, auch bei Wolfhagen (Ehringen), auf dem Römersberg unweit Jesberg u. s. w. Alte Grabhügel (Hühnengräber) mit bis jetzt unerklärten rohen Runen. (S. Wilhelm Grimm über teutsche Runen 1821). Alte sehr charakteristische Dorfnamen, die besonders in der Gegend von Gudensberg (Wudenesberg) auf einen teutschen Ursitz deuten (Deute, Thuissen oder Dissen, Ermethnis u. s. w.). Scheidewand der altsächsischen und altfränkischen Sprache, Sitten und des Rechts unweit Cassel (so ist die urkundlich richtige Schreibart, aus Chassala wohl eher als aus Castellum entstanden). Weite Verbreitung des Namens der Chatten, Chassen, Hassen, und Hessen (am frühesten durch die Bataver in Batavien) über das alte Grabfeld südöstlich und im Norden bis an die Aller und Fose, als Leitpunkte ethnographischer Forschung. — Von den schriftlichen Quellen und Hilfsmitteln übergehen wir sowohl für die Zeit der Chatten die allgemeinen der Griechen und Römer (man sehe, was aus denselben Wenk, Bahrdt, Wilhelm u. A. über die Chatten gesammelt haben), als die fränkischen und sächsischen Chronisten, doch muß der hersfeld'sche Annalist Lambert (gemeiniglich von Aschaffenburg genannt), als die vorzüglichste Quelle d. h. G. im 11ten Jahrh. angesehn werden. Früher sind die Lebensbeschreibungen und Briefe des heil. Winfrieds und seiner Schüler Sturm, Lull, Wigbert u. s. w. zu benutzen. (*Mabillon* Acta Sanctorum ord. Bened., Bibl. patrum u. s. w.). Die hessischen Urkunden (S. das Verzeichniß der älteren gedruckten Urkunden. Rinteln 1796) beginnen mit der Stiftung von Hersfeld und Fulda, sie haben sich mit den übrigen Klosterurkunden im Kasselschen Hofarchiv (jetzt Haus- und Staatsarchiv) weniger zu Fulda erhalten. Ein beträchtlicher Theil der älteren ist durch Wenk, andere sind in verschiedenen Sammlungen bekannt gemacht. Vergl. besonders Kuchenbecker's Analecta Hassiaca, XII Collectiones, Schminke's Monumenta hassiaca IV Tomi, *Senkenberg* selecta juris et historiar. V Theile, Ayrmann sylloge anecdotorum, Retter's hessische Nachrichten, die hessischen Beiträge für Kunst und Gelehrs., Estor's kleine Schriften und jus publ. hassiacum, Ledderhose kleine Schriften, U. F. Kopp's Bruchstücke zur teutschen Geschichte, Justi's Denkwürdigkeiten und Vorzeit (beide zu Marburg gedruckt) und die Anmerk. zu meiner hess. Gesch. Bd. I. II. III und IV. (wo die Zeit der Reformation besonders ausführlich behandelt worden ist). Hiezu muß man die Mainzer Diöcesenregister von Würdtwein und die diplomatischen Werke Schannat's über Fulda fügen. Seit Anfang der hessischen Landgrafen ist das Sammtarchiv zu Ziegenhain (für die gemeinsamen Gerechtsame der beiden Hauptlinien und die Grafschaften von Katzenellenbogen) für die Geschichte der älteren kasselschen Linie das kasselsche Regirungsarchiv von Wichtigkeit. Andere Archive enthält Marburg (für das teutsche Haus und die Linie Marburg), Darmstadt u. s. w. Unter den Deductionen, welche Urkunden enthalten (s. das Verzeichniß der Deductionen bei Lünig und bei Senkenberg a. a. O. Tom. V.) sind die für und gegen den teutschen Orden zu Marburg und Schiffenberg am ergiebigsten. In gleicher Linie mit den diplomatischen Quellen stehen die Landesordnungen (zu Kassel seit 1767 u. s. w. in mehreren Folianten und Quartanten gedruckt, welche mit Heinrich dem Eisernen 1337 beginnen). Von den Quellen der hessischen Rechtsgeschichte siehe unten den besonderen Abschnitt. Von geringerer Auctorität sind die zum Theil sehr unkritischen thüringenschen und hessischen Chronisten (theils in den größeren Sammlungen von Menken, Struve und Pistorius, und bei Senkenberg a. a. O., theils in Kuchenbecker's und Schminke's angeführten Sammlungen gedruckt), von denen die kasselsche Bibliothek noch einige alte Handschriften enthält (worunter besonders Gerstenberger's frankenberg'sche und hessische Chronik, auch Lauze's hessische Chronik und Biographie Philipps des Großmüthigen, seines Zeitgenossen). Ein Verzeichniß der Chroniken hat Wenk in dem 1sten Bande seiner hessischen Landesgeschichte gegeben. Man muß jedoch noch einige Spezialchroniken hinzu fügen, deren Handschriften die kasselsche Bibliothek bewahrt (besonders die Rothenburger vom Dechant Lucar, und einige Schmalkaldener, welche Häfner in seiner G. der Herrschaft Schmalkalden, IV Bändchen, benutzt hat). Einzelne Abhandlungen über Gegenstände der hessischen Geschichte findet man in den oben angeführten Sammlungen (wozu man noch das treffliche Hanauer Magazin 1779—1785 rechnen kann), und in Dissertationen und Reden der Marburger Universität; Curtius hat sie in seinem Handbuch der hess. Geschichte und Statistik (Marburg 1793) meistens verzeichnet. Die Kirchengeschichte ist von Haas 1782), die Literargeschichte von Strieder (13 Bände fortgesetzt von Wachler und Justi), die Kriegsgeschichte wenn gleich unvollständig von Hofmann (1769) und Beck (neuere Kriegsgeschichte 1790), die Rechtsverfassungsgeschichte von C. Ph. Kopp 1769 und 1771, besonders bearbeitet. Die Reihe der neueren vollständigeren Geschichtswerke beginnt mit Wigand Lauze's Regirungsgeschichte L. Philipps (Handschrift auf der kasselschen Bibliothek. 2 Folianten), und mit den gedruckten Chroniken von Dillich (Wilhelm Schaffer, Geographen des L. Moritz, 1605 u. s. w.) und von J. G. Winkelmann (Beschreibung von Hessen und Hersfeld, 6 Theile in einem Foliobande 1697, darin ist der letzte historische Abschnitt über Wilhelm I. II. und III. von Bernhard in Hanau). Hierauf folgen die Handbücher: Ayrmann's Einleitung in die hess. Gesch. 1732. *Hartmann* Historia hassiaca. Tom. I. II. III. 1741. (Eine ebenfalls lateinisch geschriebene H. H. meistens genealogischer Art von dem Pfälzer Tolner ist handschriftlich auf der kass. Bibl.), Reinhard's Entwurf einer Historie von Hessen, 1753, von Götz neu herausgegeben 1784. J. M. Wenk (kleine ältere, bis auf Heinrich Raspe reichende) Geschichte von Hessen, 1792. *Mallet* histoire de Hesse, IV Vol., 1760 (gut geschrieben, aber ohne Quellenstudium, und nicht zur neuern Zeit reichend), Teuthorn ausführliche (weitschweifige und zu sehr mit Vermuthungen und Discussionen angefüllte) Geschichte von Hessen. XI Bände. 1770—1780. H. B. Wenk hessische Landesgeschichte, 3 Bände mit 2 Urkundenbüchern. Ein Werk tiefer Forschung, aber mit Ausnahme des ersten Bandes, welcher Katzenellenbogen vollendet, nur bis zum Ausgang der alten, oft zu genealogisch an einander gereihten Grafen- und Dynastenhäuser. Curtius hess. Geschichte und Statistik, 1793. Ein akademisches Kompendium. C. D.

Trennung von Thüringen), muß man vier Zeiträume unterscheiden:

I. Zeitraum der Chatten als eines unabhängigen Volkes bis zur Mitte des dritten Jahrh.

II. Zeitraum der Chatten im fränkischen Bunde, Hessens als einer austrasischen Provinz, der Bekehrung zum Christenthum, und der ersten geistlichen Stiftungen Winfrieds und seiner Schüler, bis zum Ende des achten Jahrh.

III. Zeitraum der hessischen Grafen und Dynasten, seit Karl dem Großen bis auf den ersten Landgrafen von Thüringen Ludwig I. (Die Abgränzung bis auf Ludwig den Bärtigen, den Stammvater der thüringenschen Landgrafen ist unrichtig, weil derselbe so wenig als sein Sohn Ludwig der Salier Erb- oder Gaugraf in Hessen war.)

IV. Hessen während seiner Verbindung mit Thüringen 1130 — 1247. Wir wollen aus jedem Zeitraum nur das Merkwürdigste aufzeichnen.

I. Die Chatten, ein uralter Jägerstamm, wie schon der Name in mehreren alten Sprachen beweiset, fast in denselben Sitzen, die noch jetzt die Nieder- und Oberhessen einnehmen (sammt Katzenellenbogen), nur weiter südöstlich über das Grabfeld und durch die Niederlage der Cherusker bis an die Pässe des Harzes vorgedrungen, auch den Sieg der Hermunduren zuerst von Thüringen her beengt, sind in historischer und ethnographischer Hinsicht die Vorfahren der Hessen. Cäsar begreift sie unter den Sueven am Buchenwald. Ihr Hauptort, zu welchem nach Drusus Vorbereitungen an der südlichen und nördlichen Gränze Germanicus vordrang, an der Edder, Mattium (die Gegend von Metz, und Maden, ursprünglich Groß- und Kleinmaden unweit Gudensberg). Chattische Häuptlinge: 1) Cattumer, auch Akrumer genannt, Großvater des cheruskischen Häuptlings Italus, durch die Gemahlinn des Flavius, seines Schwiegersohns, und auch Schwiegervater des Sesitach, Sohnes Segimer's durch Rhamis. 2) Arpus (Aribo, Erb, nach späterer Form), bei einem römischen Streifzug von der Wetterau her mit seiner Familie gefangen. 3) Abgandester (Abgander kommt in fulda'schen Urkunden vor), ein Feind Hermann's des Befreiers. Also auch hier wie bei den verschwägerten Cheruskerhäuptlingen zwei Parteien, eine teutsche und eine römische. Chattischer Priester Liebis. Als Theilnehmer des markomannischen Bundes durchbrechen die Chatten zuerst den Phalgraben.

II. Die Chatten verlieren sich nach und nach im Frankenbund; doch wird zur Zeit Valentinian's II. Markomir, Herzog der Chatten und Amsivarier genannt, welches eine frühere nördliche Ausdehnung verräth; er und sein Bruder Sunno, von Venantius Fortunatus besungen, verschworen sich gegen die Römer. Markomir wird verrathen und nach Toskana geführt, Sunno, als er ihn befreien will, findet Mörder unter den Franken. Ein Pharamund, fränkischer Herzog kommt als Sohn Markomir's vor (417). Aber kurz nach Chlodio's, des Sohnes Pharamund's, Zug über den Rhein im J. 455, erscheinen die Chatten (nicht Catten) zum letzten Male in den Schriften der Alten, als siegreiche Vorhut gegen Avitus römischen Feldherren. Hessen wird entvölkert, denn viele Chatten waren im Frankenbund in das romanische Gallien gezogen, und schon Ptolemäus (130 n. Chr. Geb.) kennt nur einzelne kleine Gaue in dem Bezirke des Landes. Der fränkische Hessengau (Niederhessen) und der Ober-Lahngau (Oberhessen) gehörten zu Austrasien, und die Spuren der fränkischen Rechte haben sich bis in die neuere Zeit erhalten. Chlodwigs Sohn, Dietrich I., legte Frankenberg an der Edder dem Sachsenberg gegenüber an, eine Stadt, die nachher unter Karl dem Großen besondere Vorrechte, und als Gränzstapelort und Pforte des Landes Reichthum erlangte. Der durch den Sturz des thüringenschen Reichs herbei geführte Kampf zwischen den Sachsen (auch Dänen und Sorben) und den Franken verwickelte Hessen als eine Gränzprovinz in unaufhörliche Kriege. Im J. 561 wurden die vereinten Sachsen und Dänen an der Lahn (Laugona) und Wehre (Bordaa) geschlagen, 632 geschah die Niederlage der Slawen oder Sorben unweit Morschen und Dagobertshausen an der Fulda. Hierauf leisteten die fränkischen Herzoge vom Stamme Pipin's den Heidenbekehrern aus Ireland und Schottland kräftige Hilfe zur Bekämpfung des Götzendienstes. Winfried (Bonifacius), der im Jahre 738 dem Papst zum ersten Male die Hessen als besonderen Völkerzweig nennt, eroberte mit Hilfe fränkischer Truppen den Büraberg unweit Fritzlar (wo, der Sage nach, noch alte kirchliche Kleinodien vergraben liegen) in der Nähe der gestürzten Donnereiche bei Geismar (Dorfgeismar, nicht Hofgeismar), und widmete diesen Ort zum Sitz des ersten hessischen Bischofs Witta (Albinus, Weiß); den Kestersberg, nachher Christenberg in Oberhessen, den alten Sitz Wodan's, hatte vor seiner Ankunft Karl Martell schon gegen die Sachsen befestigt. Nachdem durch ihn die Abteien Amöneburg in Oberhessen, Fulda durch seinen Schüler Sturm, Hersfeld durch seinen Freund Lull (Lullus) mit Gunst Pipin's und Karls des Großen gestiftet worden (von denen die erste gänzlich

Wigand kleine hessische Chronik. 3 Bändchen. Das 3te B. enthält gute Nachrichten über die hess. Nebenlinien (1795) Strieder's genealogisches Handbuch. 1804. kritisch. Schmidt's Geschichte des Großherz. Hessen 1818. 19. Bis jetzt leider nur zwei Theile, welche nicht über die ersten hess. Landgrafen reichen. Mit trefflichen statistischen Notizen. Hieran reiht sich Dahl's Leitfaden der G. des Großh. Hessen und H. Homburgs 1822. Des verstorbenen Baron von Türkheim Histoire généal. de la Maison souveraine de Hesse. 2 Tom. 1819. 20. Mit Geschmack geschrieben und bis zur neuesten Zeit. Von meinem Werke enthalten die ersten vier Bände die allgemeine hessische Geschichte bis zum Tode Philipps des Hochherzigen (dessen Biographie, einem Abdrucke der Heyer'schen Verlagshandlung, ein besonderer Urkundenband beigefügt ist). Die folgenden Bände werden den seit 1567 entstandenen Haupt- und Nebenlinien gewidmet. — Vergl. übrigens die zur Landgrafengeschichte dienlichen besondern Quellen und Hilfsmittel in den einzelnen Artikeln dieser Encyklopädie (der Friedriche, Heinriche, Hermanne, Karl, Ludwig, Otto, Philipp, der Wilhelme u. s. w.)

dem Erzstift Mainz einverleibt wurde), und von seinen Nachfolgern den Erzbischöfen von Mainz, Hessen nicht nur unter die geistliche Diöcese, sondern auch unter den Lehnhof des Erzstifts gestellt worden, entstanden allenthalben mit Hilfe der Städte und Landeigenthümer Klöster, Kirchen und Kapellen, das Volk wurde durch die Stadtgerichte in Zucht und Ordnung erhalten, aber der geistlichen, auf römische Satzungen gegründeten Herrschaft folgte bald ein so mächtiger weltlicher Einfluß, daß mehrere Jahrhunderte vergingen, ehe die Landgrafen politische und kirchliche Freiheiten sich und dem Lande erringen konnten. Das Bisthum Büraberg ging bald ein, aber der mainz'sche Propst im St. Petersstift zu Fritzlar war Superintendens generalis im größten Theile von Hessen.

III. Hessen unter Grafen und Herren. Während Karl der Große Hessen zur Nation seiner fränkischen Gränztruppen gegen die heidnischen Sachsen brauchte, (Spuren davon sind Herstelle an der Diemel, und die Schanzlinien auf dem Odenberg bei Gudensberg, wo sich die Hauptstadt des Landes in der Nähe des Gaugerichts bildete), und einzelne, ihm getreue sächsische Häuptlinge nach Hessen verpflanzte, entstanden Amtsgrafen in den hessischen Gauen[2]). Unter ihnen erhob sich bald nach seinem Tode Konrad Senior de Hassia genannt, der selbst zu Fritzlar und im Lahngau seinen Sitz hatte, und dessen drei Brüder, Eberhard, Gebhard und Rudolf von der Diemel (dem so genannten sächsischen Hessengau) bis zum Spessart begütert waren. Dieser Graf Konrad I. wurde durch Adalbert von Babenberg (Bamberg) in der niederhessischen Ebene unweit Fritzlar geschlagen und getödtet (und hierauf zu Weilburg begraben). Aber sein Sohn Graf Konrad II. blieb Herzog der Franken und wurde erster teutscher König nach dem Fall der Karolinger. (Konrad I. in der teutschen Reichsgeschichte). Unter ihm erhob sich Burg und Hof zu Cassel zu einem Hauptort, aber nach seinem Tode, da er keine männlichen Erben hinterließ, mußte sein Bruder Eberhard II. die Insignien des Reichs an Heinrich I. von Sachsen abgeben. Doch war er noch mächtig genug, einen treulosen Vasallen im sächsischen Hessengau (Bruning), durch Verbrennung seiner Residenz Elmeir (Helmarshausen an der Diemel, nachher Abtei und Handelsstadt) zu züchtigen. Nachdem hierauf Heinrich I. und die drei Ottonen vom sächsischen Kaiserstamm ihre sächsischen Stifter mit fränkischen Gütern aus Hessen bereichert, die hessischen Grafschaften nach Willkür vergeben, zu Fritzlar, der bisherigen Hauptstadt der konradinisch-fränkischen Grafen, Reichstage gehalten, und die geistliche Lehnsherrlichkeit des Erzstifts Mainz über Hessen (besonders durch Wilhelm, einen Bastard Otto's des Großen) befestigt hatten, stiftete noch Kunigunde, die Gemahlinn des letzten sächsischen Kaisers Heinrichs I., unweit Cassel die Abtei Kauffungen meistens von Gütern jenes althessischen Hauses; während der Erzbischof von Mainz die Stadt Wetter, unweit Marburg, zweien königl. Töchtern aus Schottland zu einer ähnlichen Stiftung überließ (1015). Den sächsischen Hessengau beschränkte Meinwerk, der neue Bischof von Paderborn, ein Günstling desselben Kaisers Heinrich. Die Erhebung des thüringenschen Großgrafen Ludwigs des Bärtigen, eines vornehmen Franken, den man nicht ohne Grund für einen Abkömmling Karls des Großen hält, durch Konrad II. und seine in Hessen begüterte Gemahlinn hatte noch keinen Einfluß auf Hessen, wo sich nach und nach zwei andere Grafengeschlechter zu einiger Bedeutsamkeit erhoben:

1) die Werner:

Werner I., † 982 an der Seite Otto's II. in der Schlacht von Tarent;

Werner II., † 1040 im Zuge K. Heinrichs III. gegen Böhmen;

Werner III., † 1066 bei einem Aufstand in Ingelnheim (s. den Art. Hersfeld), ein Liebling K. Heinrichs IV., der zuerst die niederhessische Grafschaft mit dem wetzlar'schen Bezirk im Lahngau vereinigt hatte.

Werner IV., genannt von Grüningen in Schwaben, dessen Erbe, starb 1121 in Breitenau, einer neuen, 3 Stunden oberhalb Cassel von ihm gestifteten Abtei und geistlichen Kolonie von Hirsau.

2) Die Gisonen oder Grafen von Gudensberg:

Giso I., im Oberlahngau 1008.

Giso II., ein Anhänger K. Heinrichs IV., und ein Gegner des abgesetzten Herzogs von Baiern und Sachsen, Otto's von Nordheim, 1073 auf seiner Burg an der Lahn, Hollende unweit Wetter, ermordet[3]).

Giso III.

Giso IV., 1099—1127 Graf von Gudensberg in Niederhessen, Schirmvogt der Abtei Hersfeld, und der von einem Mainzer Erzbischof über den Gebeinen des heiligen Heimerads auf dem Berg Hasungen im Norden von Kassel gestifteten Abtei. Andere Grafen und Dynasten in Hessen waren 1) die von Reichenbach und Ziegenhain an der Schwalm, Stifter der Abtei Haina (an der Edder) und Schirmvögte von Fulda, die sich mit den thüringenschen Landgrafen verschwägerten, in einer Urkunde aus dem 12ten Jahrh. den Vorrang vor den Grafen von Wirtemberg behaupten, und im 15ten Jahrh. zum Vortheil Hessens ausstarben. 2) Die

2) Vergl. überhaupt über die alten hessischen Gaue, unter denen der sächsische Hessengau (die Diemelgegend), der fränkische Hessengau (Niederhessen) und der obere Lahngau (Oberhessen) die vorzüglichsten waren, Wenk's treffliche Beschreibung Th. II. Abschn. IV. s. h. Landesgeschichte.

3) Eine für Hessen wichtige Begebenheit war der von Lambert dem Hersfelder Mönch so schön beschriebene Krieg Heinrichs IV. mit Otto von Nordheim. in Folge dessen sich Otto auf dem Hasunger Berg, Heinrich auf dem Dörrenberg unweit Kassel festsetzte, wo noch die Spuren der 1071 errichteten Schanzlinien sichtbar sind. S. meine hessische Geschichte. Th. 1. S. 166.

Grafen von Felsberg an der Edder, 3) die Grafen von Schauenburg, am Habichtswald, Schirmvögte des Klosters Weißenstein (da wo jetzt Wilhelmshöhe steht), beide im 12ten Jahrh. ausgestorben, 4) die Grafen von Waldenstein (späterhin Wallenstein), unweit Homberg und Schwarzenborn und am Knüll, welche unter den Landgrafen von Hessen den Grafentitel ablegten; 5) die Grafen von Bilstein, an der Werra, Stifter des Klosters Germerode, welche unter Heinrich dem Kinde zu Ende gingen; 6) die Grafen von Gleyberg oder Glizberg unweit Gießen, Stifter des Klosters Schiffenberg, bis zur Mitte des 12ten Jahrh.; 7) die Grafen von Battenberg, aus denen die von Witgenstein entsprossen sind. An der Diemel oder in dem sächsischen Hessengau zeigten sich bald nach dem Sturze Heinrich des Löwen die Herren von Schonenberg (Schönberg), die Grafen von Dassel, und die von Rheinhausen unweit Göttingen als Hauptbesitzer. Aber wichtiger für die hessische Geschichte wurden die Grafen von Gudensberg; denn im Anfange des 12ten Jahrh. heirathete Landgraf Ludwig I. von Thüringen Hedwig die Erbtochter Giso's IV., welche im Kloster Ahnaberg zu Cassel begraben liegt, während des Landgrafen Bruder Heinrich Raspe I. eine (kinderlose) Ehe mit der gleichnamigen Witwe Giso's einging; und so kam die Grafschaft Niederhessens (sammt der Gaugrafschaft zu Maden) mit allen Erbgütern des gisonischen Hauses an die Landgrafen von Thüringen.

IV. Hessen in Verbindung mit Thüringen. 1130—1247. (Vergl. den Art. Thüringen). Nunmehr, und da auch die von den Grafen von Weimar und Orlamünde im 12ten Jahrh. bis nach Marburg (eine vom Grafen Otto der Sage nach angelegte Markburg) ausgedehnte Markgrafschaft aufgehört hatte, erkannten alle hessische Grafen und Dynasten den Richterstuhl der Landgrafen von Thüringen, welche in der Regel ihren jüngern Brüdern oder Söhnen die Verwaltung Hessens (zuerst unter dem Titel der Grafschaft von Gudensberg) überließen. Denn nach Heinrich Raspe I., dem Bruder Ludwigs I., vereinte Heinrich Raspe II., der Bruder Ludwigs II. des Eisernen, das von seiner Mutter Hedwig gestiftete Kloster Ahnaberg mit der Hauptkirche von Cassel, wo er die alte Burg und die Stadt erweiterte. Unter der Regirung Ludwigs III. des Milden, erhielt dessen jüngster Bruder Heinrich Raspe III. zugleich mit der Grafschaft von Hessen die Schirmvogtei von Hersfeld, während ein anderer Bruder derselben Friedrich zuerst als Propst von Fritzlar, geistlicher Aufseher über Hessen, dann weltlich und Gemahl einer Erbgräfinn von Ziegenhain wurde (welche ihm unter anderen die Güter von Wildungen und Keseberg zubrachte, die nachher eine seiner hinterlassenen Töchter dem Erzstifte Mainz zuwandte). Nach dem Tode Hermanns I., des Fürsten der Minnesänger, während Ludwig IV., der Gemahl der heiligen Elisabeth in Thüringen regirte, Heinrich Raspe IV., dessen Bruder, der nachmalige König, die Grafschaft von Hessen (sammt der von den winzenburg'schen Grafen herrührenden Grafschaft an der Leine und der Schirmvogtei des Klosters Lippoldsberg. Ludwigs einziger Sohn, Hermann II., unter dessen Namen im J. 1239 die von ihm besuchte Stadt Cassel neue Statuten erhielt, starb leider (als er anfing mündig zu werden) kinderlos, im J. 1242. Hierauf theilten sich seine bisherigen Vormünder und Oheime, Heinrich Raspe IV. und Graf Konrad, in die Verwaltung von Hessen; die Stadt Marburg, wo ihre Schwägerinn ihr heiliges Leben (1231 am 19. November) endigte, befreit von dem grausamen Ketzermeister, Konrad, dem ehemaligen Beichtvater der Elisabeth (welcher im J. 1233 in der Nähe unweit Kappel erschlagen wurde) und geschmückt mit einem auf dem Grabe der Heiligen errichteten herrlichen Münster, ward durch die Begünstigung des Landgrafen Konrad, als Hochmeisters ein Hauptsitz des teutschen Ordens. Aber Konrad und Heinrich Raspe, der als Gegenkönig des großen Kaisers Friedrich II. seine letzten Jahre in Kampf und Unruhe verlebte, starben beide kinderlos; mit ihnen der thüringensche Mannsstamm. Das seit 1247 verwaisete Hessen ward in den bis zum J. 1265 dauernden thüringenschen Erbfolgekrieg verwickelt, den Sophia, die Tochter der heiligen Elisabeth, die zweite Gemahlinn des Herzogs von Brabant, Heinrichs II. oder des Großmüthigen, die Mutter Heinrichs des Kindes (genannt puer de Hassia), besonders mit Heinrich dem erlauchten Markgrafen von Meißen führte. Die Schlacht bei Wettin (am rechten Ufer der Saale), am 28. Oktober 1263, entschied das Schicksal von Thüringen und Hessen. Die Landgrafschaft von Thüringen nebst den dortigen Stammgütern kam an Meißen, Hessen vermehrt mit der Landschaft an der Werra, womit sich der gefangene Schwiegersohn Sophiens von Brabant, Herzog Albrecht von Braunschweig, lösen mußte, ward nicht ohne Mitwirkung der mächtigen hessischen Landstände, ein abgesondertes Fürstenthum.

Hiermit beginnt die neuere (oder wenn man will, mittlere und neuere) Geschichte Hessens. Denn im J. 1265 trat die heldenmüthige Sophie ihrem 21jährigen einzigen Sohne, Heinrich dem Kinde, die Regirung ab, und zog sich nach Brabant zurück. In dieser neueren Geschichte (1265 — 1829) kann man 2 Hauptperioden unterscheiden, die der Landgrafen von Hessen, von Heinrich dem Ersten bis zum Tode Philipps des Großmüthigen (1265 — 1567), und die der abgesonderten Hauptlinien von Hessenkassel und Darmstadt bis auf die neuere Zeit (1567 — 1829).

Erster Zeitraum der neueren hessischen Geschichte.

Erste Übersicht der Landgrafen.

	Land oder Landesantheil.	Regirungszeit.
1) Heinrich I. genannt das Kind	Hessen überhaupt.	1265—1308.
2) Johannes I.	Niederhessen.	1308—1311.

	Land oder Landesantheil.	Regirungszeit.
3) Otto I.	Oberhessen.	1308—1328.
4) Heinrich II. oder der Eiserne.	Ganz Hessen.	1328—1377.
5) Hermann I. oder der Gelehrte.	Ganz Hessen.	1377—1413.
6) Ludwig I. oder der Friedsame.	Ganz Hessen.	1413—1458.
7) Ludwig II. oder der Freimüthige.	Niederhessen.	1458—1471.
8) Heinrich III. oder der Reiche.	Oberhessen.	1458—1483.
9) Wilhelm I. der Ältere.	Niederhessen.	1483—1493. († 1515.)
10) Wilhelm II. der Mittlere.	Zuerst Niederhessen.	1485—1500.
	Hierauf ganz Hessen.	1500—1509.
11) Wilhelm III. der Jüngere.	Oberhessen.	1483—1500.
12) Philipp I. oder der Großmüthige, Sohn Wilhelms II.	Ganz Hessen.	1509—1567. (bis 1518 unter Vormundschaft.)

Heinrich I., der Stammvater des noch jetzt blühenden hessischen Hauses, stammte durch Lambert den Bärtigen von Brabant, wie durch Ludwig den Bärtigen von Thüringen, also in männlicher und weiblicher Linie, von Karl dem Großen ab. Er führte eine Zeit lang den Titel eines Vormunds von Brabant und trug Viel zur Befestigung und Vergrößerung seines Neffen des Herzogs Johann des Siegreichen in Brabant bei, zu dessen Gunsten er auf gewisse Stamm-, Erb- und Erwerbgüter daselbst verzichtete (1279 den 25. November), ohne sich seiner und seiner Nachkommen unveränderlicher Erbansprüche auf das Herzogthum Brabant zu begeben [4]). (Von seinen übrigen Thaten und Erwerbungen s. den Art. Heinrich I.). Johannes wurde vom Kaiser Heinrich dem Luxenburger zum obersten Befehlshaber der Städte Erfurt, Mühlhausen, Nordhausen und Goslar ernannt, um den Landgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange zu bekämpfen, starb aber eines frühen Todes an der Pest. Otto I. hielt sich zur Partei Friedrichs von Östreich gegen Ludwig von Baiern, gerieth aber in einen Lehnsstreit mit dem Erzbischof von Mainz, welcher die Theilung Heinrichs I. als erste Gelegenheit ergriff, die alte Lehnsherrlichkeit über Hessen geltend zu machen. Er war im Begriff, ein Erstgeburtsrecht in Hessen einzuführen. Heinrich der Eiserne, einer der tapfersten Fürsten seiner Zeit, erweiterte das Land von allen Seiten, und legte den Grund zur Erbverbrüderung mit Sachsen (1373), und erhob mit Hilfe des Kaisers Karl IV. das bisher aus zerstreuten Stammgütern bestehende Land zu einem größeren Reichslehn und zu einer untheilbaren Landgrafschaft (s. Heinrich II.). Hermann der Gelehrte, einer der ersten teutschen Magister von der Universität Prag, bekämpfte die Conföderationen des Adels, rettete mit seiner Gemahlinn Margaretha vom Hause Hohenzollern Cassel gegen mehrere feindselige Fürsten und Nachbaren, und war eine Hauptstütze des Königs Ruprechts von der Pfalz, seines Schwagers (S. Hermann I.). Ludwig der Friedsame, der eine Reise nach Palästina unternahm, die an Friedrich III. von Östreich nachher gelangte Kaiserwürde ausschlug, die Grafschaften Ziegenhain und Nidda erwarb, den Grund zur hessischen Lehnsherrlichkeit über Waldeck, Plesse, Rittberg, Lippe und andere benachbarte Dynasten legte, Brandenburg zur sächsisch-hessischen Erbverbrüderung (mutua successio hereditaria) zog, und mit seinem Lande zur brandenburg-sächsischen Erbeinung (mutua defensio hereditaria) trat, war ein trefflicher Gesetzgeber, und der Friedensstifter für alle benachbarte Häuser (s. Ludwig I.). Während dieser Zeit hatten sich in Hessen vier Erbhofämter gebildet, die an der Spitze des zahlreichen tapferen Adels standen; Erbmarschälle wurden nach den Herren von Eisenbach seit 1429 die Riedesel, Erbschenke waren die alten Herren zu Schweinsberg, Erbkämmerer die eine Zeit lang zwischen Braunschweig und Hessen schwankenden Berlepsch, Erbküchenmeister die von Hertingshausen, und die von Wildungen. Zu den mächtigsten Rittern gehörten die von Boyneburg (vorher Reichsministeriales auf dem Schloß, welches nebst der Stadt Eschwege zu Heinrichs I. Erhebung in den Reichsfürstenstand diente), von Dalwig, Malsburg, Buchenau, Hatzfeld, Romrod u. s. w. — Ludwig der Freimüthige und sein Bruder Heinrich der Reiche, welcher durch seine Gemahlinn der Erbe der Grafschaften Katzenellenbogen wurde, verheerten ihr Vaterland in einem verderblichen Theilungskrieg, während ihr Bruder Hermann als tapferer Vertheidiger des Erzstifts Köln gegen Karl den Kühnen von Burgund großen Ruhm und als Erzbischof vielen Einfluß auf das Reich und auf die Wahl Maximilians I. erwarb. Beide Brüder bereicherten sich auf Unkosten des Erzstifts Mainz in der verderblichen Fehde der beiden Bischöfe Diether und Adolf. Unter Heinrich, welcher als Vormund seiner beiden Neffen Wilhelm I. und II. die ganze Macht von Hessen vereinte, zeichnete sich jener mächtige Hofmeister (Hans von Dörnberg) aus, der zwar Viel zur Vergrößerung Hessens beitrug, dem aber die vernachlässigte Erziehung Wilhelms III. des einzigen Sohnes Heinrichs zur Last gelegt wird. Nach Wilhelms III. frühem Tode (in Folge eines Sturzes auf der Jagd) begann durch die Anforderung seiner Schwester Gräfinn von Nassau ein hartnäckiger Rechtsstreit um Katzenellenbogen, der länger als ein halbes

4) Man vergl. überhaupt über diesen wichtigen Punkt der hessischen Geschichte den 2ten Theil meiner hess. Geschichte. Abschnitt II. (das Haus Brabant und die hessischen Ansprüche).

Jahrhundert die größten europäischen Rechtsgelehrten beschäftigte. Wilhelm I. ist durch seine Reise in Palästina und durch die nachherige Abdankung in Folge einer Geisteskrankheit bekannt; Wilhelm II. oder der Mittlere, der Vater Philipps des Hochherzigen, durch die tapferen Dienste, welche er seinem Freunde dem Könige Maximilian gegen die Ungern und in Brabant, hierauf in dem verderblichen pfälz'schen Erbfolgekrieg leistete, in welchem sich die Hessen als unwiderstehliche, aber auch nach damaliger Sitte verheerende und raubgierige Krieger furchtbar machten. (Über seine Erwerbungen bei dieser Gelegenheit s. den Art. Wilhelm II.) Philipp der Hochherzige (magnanimus) vollendete das von seinen 11 Vorfahren gegründete Gebäude der hessischen Verfassung durch die Kirchenreform, der er als eines der Häupter und als die Sele des evangel. Bundes, Festigkeit und Ausdehnung gab; zugleich war er Vertheidiger der Reichsfreiheit, und aller im Ausland, besonders in Frankreich bedrängten Protestanten, auch Stifter einer Konkordie zwischen den sächsischen und oberländischen Reformatoren; und während er vor allen Fürsten seiner Zeit in theologischer und politischer Hinsicht den wahren Sinn der Reformation erkannte und fest hielt, und Viel zur Bildung der edelsten Frucht derselben, der öffentlichen Meinung, beitrug, auch das Land Würtemberg zum Besten des Erbhauses dem Könige Ferdinand und dem Kaiser Karl V., seinem unversöhnlichen Gegner, entriß; erhob er sein Vaterland durch noch jetzt blühende Stiftungen und Kulturanstalten aus seiner damaligen Finsterniß. Seine Thaten und sein Leben sind in alle große Begebenheiten des 16ten Jahrhunderts verwickelt, und sein, aus dem Standpunkt des damaligen Statsrechts zu beurtheilendes, Testament, wie so viele andere, noch jetzt vorhandene, politische und theologische Sendschreiben an die größten und einflußreichsten Männer seiner Zeit, ein unverwelkliches Denkmal seiner Geistesgröße [5]).

Zweiter Zeitraum der neueren hessischen Geschichte.

I. Die vier hessischen Linien gleich nach Philipps Tode.

Hessen-Kassel, oder das Niederfürstenthum sammt Schmalkalden.	Hessen-Marburg, oder das Oberfürstenthum sammt Eppstein.	Hessen-Rheinfels, die niedere Grafschaft Katzenellenbogen.	Hessen-Darmstadt, die obere Grafschaft Katzenellenbogen.
Wilhelm IV. oder der Weise 1567—1592. Erhielt als Erstgeborner die Hälfte des Ganzen.	Ludwig III. (gemeiniglich der IV. genannt) 1567—1604. Erhielt ein Viertheil des Ganzen. Er starb 1604 ohne Leibeserben. In seinem letzten Willen, der ihm den Namen Testator verschaffte, theilte er sein Land in 2 Theile, (für H. Kassel und H. Darmstadt, da die Linie von Rheinfels ausgestorben war), und setzte eine andere, die Religion betreffende Bedingung hinzu, welche einen hartnäckigen Erbfolgekampf veranlaßte.	Philipp II. 1567—1583. Erhielt ein Achttheil des Ganzen, welches, da er ohne Leibeserben starb, an seine drei Brüder fiel.	Georg I. 1567—1596. Erhielt ein Achttheil des Ganzen. Außer diesen 4 Theilen hatte L. Philipp für die Kinder seiner Nebengemahlinn (Grafen von Diez und Lisperg genannt) die Ämter Bikenbach, Umstadt, Homburg vor der Höhe, Lisberg, Ulrichstein, Schotten und Stormfels abgezogen; welche Stücke jedoch noch vor dem Tode des letzten Grafen von Diez 1603 dem Fürstenthum wieder einverleibt wurden.

5) Vergl. außer dem Art. Philipp in der allg. Encyklopädie die Geschichte dieses Fürsten in Band III. und IV. meiner hessischen Landesgeschichte, und die besondere Ausgabe dieser Biographie bei Heyer in Gießen, welche mit einem besonderen Urkundenband versehen ist (1829).

II. Die beiden noch jetzt blühenden Hauptlinien.

(Zweite Übersicht der Landgrafen und Fürsten von Hessen.)

Hessenkassel oder Kurhessen.

1) Wilhelm IV., der Weise, 1567—1592.
2) Moriz I., der Gelehrte, 1592—1627.
3) Wilhelm V., der Beständige, 1627—1637.
4) Wilhelm VI., der Gerechte, 1637—1663. Stand bis 1650 unter Vormundschaft seiner Mutter, Amalia Elisabeth, welche Hersfeld, und die Grafschaft Schaumburg erwarb, und als Erbtochter Hanau-Münzenberg an Hessenkassel brachte.
5) Wilhelm VII., 1663—1670. Stand unter beständiger Vormundschaft seiner Mutter Hedwig Sophia.
6) Karl I., 1670—1730. Stand bis 1675 unter Vormundschaft seiner Mutter Hedwig Sophia.
7) Friedrich I., 1730—1751. Ward 1720 König von Schweden, und ernannte seinen Bruder Wilhelm VIII. zum Statthalter in Hessen und Hanau 1735.
8) Wilhelm VIII., 1751—1760. Trat 1754 wegen der Religionsveränderung seines Sohns Friedrich die Grafschaft Hanau seinem Enkel Wilhelm IX. ab.
9) Friedrich II., 1760—1785 (katholisch).
10) Wilhelm IX., 1785—1803, als Landgraf, 1803—1821, als Kurfürst, unter dem Titel Wilhelms I. (franz. Invasion von 1806—1813.)
11) Wilhelm II., 1821....

Hessendarmstadt oder das Großherzogthum.

1) Georg I., der Fromme, 1567—1596.
2) Ludwig V. (IV.), der Getreue, 1596—1626.
3) Georg II., 1626—1661.
4) Ludwig VI. (V.), 1661—1678.
5) Ludwig VII. (VI.), 1678 regirte nur einige Monate.
6) Ernst Ludwig, 1678—1739. Stand bis 1688 unter Vormundschaft seiner Mutter Elisabeth Dorothea. 1736 Anfall von Hanau-Lichtenberg.
7) Ludwig VIII. (VII.), 1739—1768.
8) Ludwig IX. (VIII.), 1768—1790.
9) Ludwig X., 1790—1805, als Landgraf. 1806 --- als Großherzog, unter dem Titel Ludwigs I.

III. Die Nebenlinien des Hauses Hessen.

A. Von Hessenkassel.

1) Hessen-Rotenburg, bis 1754 Hessen-Rheinfels-Rotenburg genannt. Entstand 1627 durch Ernst I., den sechsten Sohn L. Moriz, der hier zuerst unter den Nachkommen Philipp's die römisch-katholische Kirche wieder einführte. Der jetzige, seit 1812 seinem Vater Karl Emanuel gefolgte und statt der Domänen am Rhein mit auswärtigen, unter preußischer Hoheit stehenden Gütern (Korvey und Ratibor) abgefundene Landgraf heißt Viktor Amadeus.

2) Hessen-Philippsthal, nach einem unweit Vach an die Stelle des alten Klosters Kreuzberg erbaueten Schlosse benannt, entstand 1685 durch Philipp den sechsten Sohn Wilhelms VI. oder des Gerechten, dessen jüngerer Sohn Wilhelm wieder die Linie zu Barchfeld stiftete. Der jetzige Landgraf von Philippsthal heißt Ernst Konstantin, von dessen drei älteren Brüdern, Karl 1792 den Heldentod bei Frankfurt fand, Friedrich sich unter der russischen Kaiserinn Katharina II., Ludwig durch die tapfere Vertheidigung von Gaeta auszeichnete. Von der Linie zu Barchfeld leben noch drei gleich ruhmwürdige Brüder Karl, Wilhelm und Ernst.

B. Von Hessen-Darmstadt.

Das nunmehro seit 1816 souveräne Haus von Hessen-Homburg entstand 1596 durch Friedrich I., vierten Sohn Georgs I.; und bildet seit Friedrich II. mit dem silbernen Beine, dem der große Kurfürst großen Theils den Sieg bei Fehrbellin verdankte, bis auf den jetzigen Landgrafen Friedrich VI. und seine 3 Brüder eine (insbesondere für Rußland) denkwürdige Reihe von Kriegshelden. — Da die vorzüglichsten Momente der neueren hessischen Geschichte in einzelnen Artikeln (der ausgezeichnetesten Regenten) vorkommen, so mögen hier folgende Bemerkungen zur Übersicht dienen. Sieht man auf den Glanz der Geburt, so ragt das hessische Haus (abgesehen von dem alten Grafen zu Fritzlar und fränkischem Herzog Konrad, dem ersten teutschen König nach dem Untergang der Karolinger), durch eine in männlicher (brabantischer) und weiblicher (thüringenscher) Linie fortgesetzte Abstammung von Karl dem Großen hervor [6]). Sieht man auf Statsmaximen, so blieb die uneigennützige, von einer höheren Idee geleitete Poli-

6) Vergl. *Thuanus* lib. XLI. wo er von Philipp sagt: Is illustrissima et antiquissima toto imperio gente ortus, ut qui initia sua ad Carolovingos nostros referret etc.

tik Philipp's des Hochherzigen: Kampf für die evangelische Sache und für die teutsche Freiheit (libertas germanica), wenigstens in der hessenkasselschen Linie herrschend, während seit dem marburgschen Erbfolge-, und damit verbundenem Konfessionsstreit Hessen-Darmstadt sich durch standhafte Treue, dem östreichschen Kaiserhause empfahl, wobei freilich jene unschätzbaren Güter zuweilen in Gefahr geriethen. Die Geschichte des 30jährigen Krieges, wo Wilhelm der Beständige und nach seinem Heldentode die große Amalia Elisabeth am standhaftesten bei Gustav Adolf und bei der protestantischen Union ausharrten, in neuerer Zeit, seit Karl I. und dessen tapferem Sohne Friedrich I., dem nachmaligen König von Schweden bis auf Wilhelm I. die hartnäckigste Opposition gegen das französische Übergewicht geben hievon die sprechendsten Beweise; und dieser Verfolgung einer höheren Idee ist es zum Theil auch zuzuschreiben, daß nicht selten in der hessenkasselschen Linie die Gelegenheit zu äußerer Vergrößerung versäumt wurde. Eine Ausnahme von letzterer Bemerkung macht die statskluge Landgräfinn Amalia Elisabeth, geborne Gräfinn von Hanau, welcher Hessenkassel die Grafschaften Schaumburg und Hanau-Münzenberg verdankt, und welcher man mit noch größerem Rechte die Inschrift zueignen kann, welche Friedrich der Große seiner trefflichen Freundinn Karoline Henriette, Gemahlinn des Landgrafen von Hessen-Darmstadt Ludwigs IX., geborener Prinzessinn von der Pfalz-Zweibrücken setzte: Femina sexu, ingenio vir. Sucht man Beispiele weiser Statsökonomie, so findet man sie in der Regirungsgeschichte Wilhelms des Weisen von Kassel und Georgs I. von Darmstadt. Thuanus sagt im Anfange des 17ten Jahrh. von dem hessischen Hause, daß ihm die Gelehrsamkeit eigenthümlich und erblich sei (mit Hinsicht auf Philipp, Wilhelm und Moritz). Und in der That kann man fast an jede erhabene Wissenschaft den Namen eines der älteren hessischen Fürsten knüpfen. Außer Philipp, welcher der Schiedsrichter der Gottesgelehrten seiner Zeit war, denke man nur an Georg II. von Darmstadt, welcher in seinem 18ten Jahre die heilige Schrift sieben Mal in verschiedenen Sprachen gelesen und an Ernst, den Stifter des Hauses Rotenburg, welcher mit fast allen ausgezeichneten Gelehrten seiner Zeit, besonders Leibnitz korrespondirte, ohne ihn jedoch zu überzeugen, daß der römische Papst der geistige Mittelpunkt der wahren katholischen Kirche sei. In der Astronomie stand Wilhelm der Weise nicht bloß nach dem Urtheil seines Freundes Tycho de Brahe so hoch, denn seine Bestimmungen des gestirnten Himmels wurden nicht selten denen des nordischen Weisen vorgezogen, und ein neuerer Sternkundiger [7]), urtheilt von ihm, daß er mit demselben zugleich die Bahn gebrochen. Ihm folgte hierin Hermann der Gelehrte, ein Sohn L. Moriz, ein großer Meteorolog, der zuerst (nach Dillich) die Erdbeschreibung Hessens aufhellte. Moriz selbst, ein Wunder der Gelehrsamkeit, gab den Gesandten Abbas des Großen in ihrer Landessprache Audienz. Ludwig der Getreue zu Darmstadt kannte Justinian's Institutionen wörtlich auswendig. Sieht man auf Geschmack für schöne Künste, verknüpft mit der Liebe zur Volksindustrie, so darf man nur auf den Beschützer des verfolgten Philosophen Wolf, auf den Erbauer von Karlshaven und jenes Karlsbergs (jetzt Wilhelmshöhe) sehen, wo einst Klopstock begeistert ausrief: „Welch einen großen und schönen Gedanken hat dieser Landgraf in Gottes herrliche Schöpfung geworfen!" Der neueren Fürsten nicht zu gedenken. So viele Tugenden blieben nicht ohne Flecken. Die hin und wieder übertriebene Liebe zum Militär, genährt durch den Charakter des hessischen Volkes, wird jedoch durch den Ruhm echter kriegerischer Tapferkeit aufgewogen, der, außer den regirenden Hauptlinien, so vielen nachgeborenen und apanagirten hessischen Prinzen eigen ist; deren historische Gallerie eine nicht unbedeutende Lücke der neueren Kriegsgeschichte ausfüllen würde (vgl. über Hessen-Philippsthal und Hessen-Homburg Wigand's kl. hess. Chronik. T. III., und *du Vernois* Histoire de Hesse-Hombourg. Berlin 1791).

HESSEN. II. Beschreibung. A. Kurfürstenthum, zu Nordteutschland gehörig, und zwischen 26° 11′ bis 28° 13′ östl. L., und 49° 56′ bis 52° 26′ nördl. Br., in einem Flächenraum von ungefähr 207 geogr. Meilen, und einem Umfange von 512 Stunden, zusammen hängend bis auf die Grafschaft Schaumburg und die Herrschaft Schmalkalden, zwischen verschiedenen Staten gelegen. Ein fast auf allen Seiten von Gebirgen umgebenes, selbst bergiges und waldiges Land, dessen Klima, mit Ausnahme der Grafschaft Hanau, feucht, rauh, schnellem Witterungswechsel ausgesetzt, aber gesund und zur Abhärtung der Menschen sehr geschickt ist. Die Hauptthäler sind fruchtbar, die Gebirgsschluchten fast allenthalben bewohnt, und ihr Boden durch die große Arbeitsamkeit der Einwohner mit Erfolg bebaut, wenn gleich die Benutzung der Gebirge zur Holzzucht verhältnißmäßig wenig gute Bergweiden zur Viehzucht übrig läßt. Die Hauptabdachung des Landes gehet von Süden nach Norden, wie der Lauf der Flüsse anzeigt, welche hier alle, mit Ausnahme der Lahn und Kinzig, der Weser zufallen. Von der hohen Rhön, als Wasserscheide fließt die zuerst bei Hersfeld für kleine platte Fahrzeuge schiffbare Fulda, der Hauptstrom des Landes; vom Thüringer Waldgebirge die bei Kreuzberg fahrbare Werra; sie treten bei Münden zur Weser zusammen. Vom Vogelsberg die der Grafschaft Ziegenhain eigene Schwalm, die sich mit der Edder vereint und dadurch der Fulda angehört; von Westen diese den Römern schon bekannte, noch immer einige Goldkörner führende Edder (Adrana) [8]). Gleichen Ursprungs (aus

7) v. Zach monatl. Correspondenz für Erd- und Himmelskunde 1805. Bd. XII. S. 268.

8) Bekannt sind die unter L. Karl von dem Eddergold geschlagenen Dukaten. Die neuesten Versuche auf Veranlassung unsers um die Bergwerke Brasiliens verdienten Landsmanns, Herren von Eschwege, sind ohne bedeutenden Erfolg geblieben.

dem Westerwald) ist die unweit Diez schiffbare, bei Belnhausen unweit Marburg über einen untergegangenen Buchenwald fließende [9]) Lahn (Langona im Mittelalter), welche einst dem Ober- und Niederlahngau (Oberhessen) Name und Gränzscheidung gab. Während sie von der Ohm und Lumbde angeschwellt, ihren unregelmäßigen Lauf im Rheine endigt, bleibt die gleichfalls aus Westen, aus dem Sauerland, entspringende Diemel, welche vor ihrem Ausfluß in die Weser den alten sächsischen Hessengau (pagus Hassiae Saxonicus) und ein fruchtbares Thal am nordwestlichen Abhange des Reinhardswaldes durchfließt, der Abdachung nach Norden getreu. Dagegen hat die von der Kinzig und dem Main von Osten nach Westen bewässerte Provinz Hanau größten Theils eine Abdachung nach Südwesten, indem sich der Vogelsberg in das Kinzigthal senkt, und nur der auf dem linken Ufer der Kinzig liegende Theil am Fuße des Spessarts eine entgegen gesetzte Richtung und dadurch jenes milde, bis zum Weinbau gedeihliche Klima gewinnt.

Die Gebirgszüge sind, außer dem Thüringer Walde, in welchem die isolirte Herrschaft Schmalkalden liegt, und der hohe Inselsberg die Gränze bildet, folgende:

1) Von der hohen Rhön [10]) zieht sich eine Gebirgskette zwischen der Werra und Fulda herunter, hierauf über das Ende der Provinz Niederhessen an der Weser fort. Die höchsten und bemerkenswerthesten Punkte dieser, mit Ausnahme des östlichen Eschweger Werrathales, sehr bergigen Landstrecke sind der Saulingswald mit seinem Dreyenberg, das kupferreiche Richelsdorfer Gebirge, der Hundsrück im Kreise Eschwege, welcher jedoch ein vom Hauptgebirgszug isolirtes Stückgebirge bildet, die 1½ Meilen lange, ¾ Meilen breite, mit herrlichen Wiesen, Viehweiden und Buchwäldern besetzte Hochebene des Meißner's (Weißner, Wißner in der alten Sprache) [11]) und sein Nachbar der Hirschberg, von welchem die Söhre bis zum schönen Fuldathal bei Kassel ablauft, und die Waldgränze bildet. Mit dieser Gebirgsstrecke steht weiter herauf der zwischen den Mündungen der Fulda und Diemel an dem linken Weserufer schroff abfallende Reinhardtswald (ein Rest des alten Hartes) in Verbindung, in dessen Mitte der Stauffenberg eine Höhe von 1800 Fuß über dem Meeresspiegel erreicht.

2) Von der Rhön zieht ferner ein Gebirgsrücken in westlicher Richtung. Er verbindet die Rhön mit dem Vogelsberg, trennt aber zwischen Schlüchtern und Neuhof die Provinzen Hanau und Fulda.

3) Vom Vogelsberg ab lauft zwischen der Falda und Schwalm ein Gebirgszug bis in die Gegend von Kassel, der seinen Kamm Anfangs nahe an der Fulda hat, und sich hierauf in das fruchtbare Schwalmthal verflächt. Dessen höchster Mittelpunkt, der zu wenig bekannte Knüll, ein Plateau zwischen Rotenburg, Hersfeld, Homburg und Ziegenhain, welcher einen westlichen Arm durch die Gegend von Ziegenhain sendet, (da, wo die hohe Landsburg der alten Grafen in Ruinen liegt,) steht durch Basaltkuppen im niederhessischen Amt Gudensberg mit dem westlich von Kassel liegenden Habichtswalde in Verbindung. In mehr östlicher Richtung erscheint zuerst bei Homburg der Mosenberg, dann in der fruchtbaren, wellenförmigen, 8 bis 10 Stunden langen, niederhessischen Ebene an der Edder der allenthalben hervorragende Heiligenberg unweit Felsberg, zu diesem Systeme gehörig.

4) Vom Vogelsberg erstreckt sich außerdem in nordwestlicher Richtung ein Höhenzug zwischen der Lahn und Ohm (von welcher der isolirte Basaltberg die Amöneburg sonst Dumeneburg ihren Namen hat), bis zur Vereinigung dieser Gewässer, unweit Marburg, hier schroff in das Lahnthal abfallend, in welchem sich auch ein aus dem Siegenschen und Dillenburgschen herüber ziehendes Gebirge steil absenket, und jenen Bergwinkel bildet, der die Stadt Marburg einschließt [12]).

5) Zwischen der Lahn, Edder und Schwalm an der Westgränze Hessens liegen zwei Hauptgebirge, der ausgedehnte Burgwald, der Sitz des alten, vom heil. Winfried besuchten Christenbergs (vorher Kestersberg) zwischen Wetter und Frankenberg, und der weit höhere Kellerwald, dessen Höhepunkt 2200 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, das äußerste Ende jener westfälischen Gebirge, welche das (mit Recht so genannte) Land Waldeck durchziehen.

6) Als Fortsetzungen dieses Kellerwalds und des Westerwaldes überhaupt kann man den auch durch Sagen Karls des Großen geheiligten Odenberg, unweit Gudensberg (ursprünglich Wodansberg), so wie den benachbarten Langenberg ansehen, mit welchem so wie mit dem waldeck'schen Roßlagergebirge der Habichtswald, der so genannte Winterkasten bei Kassel [13]), hierauf weiter nördlich der Hasunger und der Dörrenberg (1800 Fuß hoch) in Verbindung stehen.

7) Die zu Kurhessen gehörige Grafschaft Schaumburg wird zwischen Hameln und Minden von der Weser durchschnitten. Von dem rechten Ufer derselben, einer romantischen Felsenreihe, zieht in nordwestlicher Richtung, parallel mit dem hanoverschen Deistergebirge, der

9) Curtius hess. Geschichte und Statistik, Marburg 1793. S. 274. 10) Vergl. Dr. Schneider's Beschreibung des Rhöngebirges 1826. 11) Vergl. Schaub, Beschreibung des Meißners. Kassel 1799.

12) Creuzer geognostische Beschaffenheit der Stadt Marburg. 1826. 13) Wilhelmshöhe, ehemals Weißenstein am Karlsberg, wo man am deutlichsten die vulkanische Natur der hessischen Berge erkennt. Vergl. Raspe, Beitrag zur allerältesten und natürlichen Historie von Hessenkassel 1780, ein Buch, dessen richtige Ansicht lange durch die Schule der Neptunisten verdrängt wurde. Wie übrigens die noch jetzt dort gefundenen Versteinerungen beweisen (über die verwitterten Seemuscheln daselbst vergl. Schaub a. a. O. S. 127, in neuester Zeit findet man daselbst viele Haifischzähne oder Bufoniten), so war die Meeresüberschwemmung daselbst eine den Eruptionen gleichzeitige oder frühere Epoche unserer ältesten Naturgeschichte.

Bückeberg, hier der letzte Bergzug im nördlichen Teutschland.

Um die Lufttemperatur Hessens nach den Hauptflüssen zu vergleichen, verweisen wir auf einen Versuch Hundeshagen's in der Forststatistik von Kurhessen (in Laurop's und Wedekind's Beiträgen zur Kenntniß des Forstwesens in Teutschland. Leipzig 1820. Bd II. Heft 1—4.), auch wollen wir in der Anmerkung einige in neuester Zeit ausgemessene Höhepunkte dieses Landes zusammen stellen [14]).

Die kurhessischen Gebirgsarten, welche wir mit Rücksicht auf den Bergbau bezeichnen wollen, sind theils normale, theils abnorme. Von den normalen treten

A. Primäre Gebirgsmassen (Urgebirgsarten) nur in geringer Verbreitung auf. Es findet sich nämlich unweit Schmalkalden Granit, Glimmerschiefer, Syenit, Urgrünstein, und besonders Porphyr und Mandelstein, bei Bieber im Hanau'schen Gneis und Glimmerschiefer.

B. Secundäre Gebirgsmassen (Übergangs- und Flötzgebirge). I. Untere Flötzgebirgsmassen (Übergangsgebirge) bemerkt man zwischen dem Meißner- und dem Werrathal, zwischen Großalmerode und Witzenhausen, im Kellerwald in der Gegend von Haina, Frankenberg u. s. w. im Amt Dorheim bis zu den Vorbergen des Taunus, sie stehen in Verbindung mit dem rheinischen Schiefergebirge. Man findet von diesen Massen, besonders in den Hainaer Bergen Grauwacke und Thonschiefer (dieß auch in der Werragegend bei Witzenhausen), Grünstein (am Kellerwald Rotheisensteine enthaltend, die man auf dem Rommershäuser Eisenwerk unweit Jesburg verschmilzt), Übergangsquarzfels (auch im Amt Dorheim), Übergangskalkstein, Kieselschiefer, Wetzschiefer, Jaspis, und jenes unter dem Namen des hessischen Achat's berühmte, aus Hornstein, Jaspis, Eisenkiesel, und Quarz zusammen gesetzte Gestein, welches man in frühern Zeiten zu Werken der schönen Baukunst verarbeitete, und wovon das Museum zu Kassel noch kostbare Stücke enthält.

II. Mittlere Flötzgebirgsmassen (älteres Flötzgebirge) in ihren gewöhnlichen Lagerungsverhältnissen und zwar: 1) älterer Steinkohlensandstein bei Kleinschmalkalden, Steinbach-Hallenberg. Die nach Steinkohlen angestellten Schürfversuche waren bis jetzt fruchtlos. 2) Roth- und Grauliegendes, besonders in der Gegend von Richelsdorf und Iba, wo es sehr reichhaltige Koboltgänge führt, welche dort abgebaut werden. Aus den Kobolt- und Stickelerzen zu Bieber im Hanau'schen wird die vorzügliche Schmalte der großen Blaufarbenfabrik zu Schwarzenfels bereitet. 3) Kupferschiefergebirge. Vom Richelsdorfer Gebirge aus, welches hauptsächlich hieraus besteht, ziehen sich die hinzu gehörigen Gebilde bis nach dem Meißner, Witzenhausen und Kleinalmerode,

---

14) A. Höhenpunkte im nördlichen Hessen und an der Gränze nach Barometerbeobachtungen im Sommer 1824 von dem Prof. zu Halle, Dr. Hoffmann angestellt, den Weserspiegel bei Hörter zu 282,86 Pariser Fuß angenommen (NB. Sämmtliche Höhen sind auf den Meeresspiegel als gemeinsamen Nullpunkt reducirt).

	Pariser Fuß.
1) Diemel bei Warburg nach 4 Beobachtungen	501.3.
2) Diemel bei Eberschütz	456.8.
3) Diemel an der Brücke bei Trendelenburg	392,9.
4) Diesenberg (alte Burg) bei Warburg	1111,9.
5) Deiselberg bei Trendelenburg (Basalt)	1227,8.
6) Hamburg bei Manrode unweit Herstelle (nördlichster Basaltberg)	1189,9.
7) Muschelkalkfläche zwischen Deissel und Herstelle	793,0.
8) Kalksteinhöhe zwischen Manrode und Langenthal	1101,9.
9) Hohe Fläche von Breuna bei Warburg	864,9.

B. Andere Höhenpunkte im nördlichen Hessen und an der Gränze desselben, wozu die correspondirenden Punkte auf der Wartburg bei Eisenach, deren Meereshöhe 1271,0 Pariser Fuß beträgt, benutzt wurden, von eben demselben.

10) Stauffenberg bei Beckerhagen, höchster Punkt des Rheinhardswaldes. 2 Beobachtungen	1438,9.
11) Gr. Staufenberg bei Münden	1405.0.
12) Kl. Staufenberg bei Münden	1198,9.
13) Münden (Zusammenfluß der Werra und Fulda) 3 Beobachtungen	884 1.
14) Sababurg (altes Jagdschloß) Wirthshaus das.	800,5.
15) Sababurg, höchster Punkt an der Schloßmauer	1001.5.
16) Schloß Kruckeberg bei Karlshaven	498.7.
17) Fähre bei Karlshaven	307,7.
18) Häuschensberg bei Rothwesten	913,2.

C. Andere Höhenpunkte an der Fulda und zwischen der Fulda und Werra, von eben demselben, nach demselben Maßstab.

19) Kassel (Gouvernementsplatz nach 13 Beobachtungen)	465,2.
20) Rotenburg an der Fuldabrücke	530,2.
21) Werra bei Witzenhausen nach 15 Beobb.	415,8.
22) Blaue Kuppe unweit Eschwege (mineralogisch merkwürdiger Gipfel)	974,8.
23) Alter Thurm auf dem Bilstein (uraltem Sitz der Grafen v. B.)	925,4.
24) Otterbachstein (Rauhkalk) über Allendorf an der Werra	1155,0.
25) Alsstein bei Sontra	1204,4.
26) Rauhkalkklippe an der Sulzer Höhe bei Sontra	1317,0.
27) Höchste Grube des Richelsdorfer Schirferbergwerks hinter Hobensüß	1352,6.
28) Die alte Boyneburg in der Ruine	1548,8.
29) Alberoder Kuppe, in der Nähe von Eschwege	1185.2.
30) Bromsberg bei Spangenberg	1268,0.
31) Frauenberg bei Altmorschen	1075,4.
32) Alheimer bei Rotenburg	1689,8.
33) Hirschberg bei Großalmerode (Gipfel)	2009,0.
34) Teufelskanzel unweit Allendorf an der Werra	1388,0.
35) Hausen am Meißner	1546,4.
36) Ingsterode am Fuß des Meißners	901,4.

D. Höhe des Meißners nach 14tägigen Beobachtungen berechnet mit dem Brocken, dessen Meereshöhe nach Gauß = 3560,8 Pariser Fuß beträgt.

37) Der hohe Mahlstein	2317,02.
38) Die Kalbe	2218,08.
39) Zechenhaus im Schwalbenthal, 1 Treppe hoch	1929,00.

Hiemit vergleiche man Hundeshagen a. a. O., wo er unter andern den Meißner zu 2456, den Inselsberg zu 2752 Fuß über dem Meeresspiegel ansetzt. Den höchsten Punkt des Vogelsbergs bei Ulrichstein gibt Laurop auf 2288 (Hundeshagen auf 2400), die Amöneburg auf 1241 Fuß an.

anderer Seits im Fuldathal über Rotenburg bis Morschen. Auch in der Gegend von Bieber, im Schmalkaldenschen, weniger deutlich bei Frankenberg.

Der ausgedehnte Kupferbergbau bei Richelsdorf und Iba, unweit Rotenburg, dessen Ertrag dort in zwei Hütten und auf dem Kupferhammer bei Kassel (hier in Verbindung mit einer Messinghütte) verarbeitet wird, auch die alten Kupfer- und Silberbergwerke zu Frankenberg und Bieber waren auf dem bituminösen Mergelschieferflötz im Gange. Die mächtigen Lager vortrefflichen Eisensteins im Schmalkaldenschen, die Grundlage der dortigen Industrie, (welche durch 5 Blauöfen, 11 Frischfeuer, 9 Rohstahlfeuer und eine große Menge von Zainhammern unterhalten wird), die wohl benutzten Eisensteinlager zu Bieber, die stockförmigen, für den Ackerbau wichtigen Gypslager an der Werra, und bei Konnefeld unweit Spangenberg, die Sohlquellen bei Allendorf und Schmalkalden verdanken dieser Gebirgsformation ihren Ursprung.

III. Obere Flötzgebirgsmassen (jüngere Flötzgebirge). Sie bilden den größten Theil der kurhessischen Oberfläche, und erscheinen 1) als bunter Sandstein, welcher vortreffliche Baumaterialien, in Niederhessen die in Kassel vorzugsweise benutzten Balhorner Quadern liefert. Der Gyps bei Witzenhausen, die Salzquellen bei Karlshaven, die Sauerquellen bei Hof- und Dorfgeismar und Volkmarsen gehören dieser Formation an. 2) Muschelkalk, in den meisten hessischen Kreisen (Fulda mitgerechnet). 3) Bunter Thon und Mergel, am Fuß des Meißners, überhaupt an der Werra und Diemel; in der Umgegend von Rinteln liefert diese Formation die hellen Bergkrystalle, welche man Schaumburger Diamanten nennt. 4) Der Gryphitenkalk und dessen Schieferthon und Mergelmassen, bei Volkmarsen, Ehringen, in der Bergkette zwischen Rinteln und Obernkirchen, an deren Abhang nach der Weste hin sich viele Eisensteine finden, auch bei Rodenberg und Nenndorf, mit Gyps-, Salz- und Schwefelquellen. 5) Jüngerer Steinkohlensandstein, bei Obernkirchen im Schaumburgschen mit Flötzen vortrefflicher, weit und breit gesuchter Steinkohlen, welche großen Theils auf der Weser verschifft werden. Die feinkörnigen, in großen Massen brechenden bückeburg'schen Steine in der Grafschaft Schaumburg, welche von einer Steinhauerzunft im Großen vertrieben und weit ausgeführt werden, gehören dieser Formation an.

C. Tertiäre Gebirgsmassen (aufgeschwemmte Gebirge), sind für Kurhessen als brauchbare Flächen zum Ackerbau, und wegen ihres Reichthums an kohligen Massen und an Eisensteinen von Wichtigkeit[15]).

I. Lagerungsfolge der untersten Massen; und zwar: 1) die Thon- und Sandformation (Braunkohlenformation) mit vielen, sehr mächtigen, für Kurhessens Industrie unschätzbaren Braunkohlen; am Habichtswalde, Möncheberg Kauffungen bei Kassel, am Röhrwald, am Langenberg bei Gudensberg, am Ahlberg auf dem Reinhardswald, am Hirschberg bei Großalmerode, in einem ausgedehnten, unerschöpflichen Lager, mit den weltberühmten Tiegel- und Pfeifenthonarten, am Meißner, in der Gegend von Homburg, bei Frielendorf bei Melsungen, im Fulda'schen am Himmelsberg, und im Amt Dorheim. Auf den Kohlengruben bei Kauffungen und Großalmerode wird auch trefflicher Alaun in Menge gewonnen. 2) Die Grobkalkformation (Thoneisensteinformation), welcher unter andern die Eisenhütten zu Veckerhagen, und zu Holzhausen unweit Homburg ihr vortreffliches Materiale verdanken, auch mit körnigem Quarz und Hornstein am Habichtswald (Weisenstein).

II. Lagerungsfolge der mittleren Massen, 1) allgemeine Massen, die Formation des Süßwasserkalks, als erdiger Kalktuff, Tuffmergel, und Torfspuren in den Kreisen Wolfhagen, Hofgeismar, Kassel und Fritzlar. 2) Lokale Gebilde; sie erscheinen als Ablagerungen von Sand an Bächen und Flüssen, und besonders von dem zum Ackerbau so förderlichen Lehm in ganz Kurhessen; als Ablagerungen von Geschiebmassen aber an den höheren Ufern und Bergabhängen der Flüsse, vorzugsweise mit Gold und Edelsteinen (in geringer Menge) im Edderthale.

III. Lagerungsfolge der oberen Massen: 1) Kalktuff am Fuß des Meißners, bei Niedermeißen u. s. w. 2) Torf, bei Niederkauffungen, Volkmarsen, Wehren, bei Großenmoor im Fulda'schen und unweit Hanau, wo allenthalben Torfstechereien betrieben werden. 3) Massen der Strombette, an der Edder, Fulda, Diemel, Weste, Main, Lahn, Ohm. 4) Ackerkrume, mannichfaltig, aber im Allgemeinen so gut, daß man schon deßhalb dem Boden Kurhessens eine fruchtbare Eigenschaft zuschreiben kann.

Von den abnormen Gebirgsmassen erscheinen in Kurhessen die Trappgebirgsarten (welche der Holzzucht so vortheilhaft sind), darunter der Basalt in so großer Menge und Varietät, daß kein Land wohl geeigneter zum Studium dieser Formation ist. Vorzugsweise in Niederhessen, wo der Deisselberg bei Trendelenburg nebst der Basaltkuppe bei Manrode im Preußischen der nördlichste Basaltberg Teutschlands ist. Schöner säulenförmiger Basalt ist am Meißner, der unter seiner riesenhaften Basaltdecke jenes mächtige Kohlenlager enthält, welches den Soden bei Allendorf die Brennmaterialien liefert; am Schloßberg bei Felsberg; am Habichtswald bei Kassel, hier lavaartiger; blasichter an der Edder unweit Bödiger; Basaltmandelstein und Basaltporphyr findet sich in den Ausfüllungsmassen bei Kassel, welche für wissenschaftliche Untersuchungen reichen Stoff gewähren, im benachbarten Ahnethal am Habichtswald[16]) an der blauen Kuppe bei Eschwege. Man be-

15) Vergl. Schwarzenberg in Keferstein's geognostischer Zeitschrift.

16) S. des Bergkommissarius Schwarzenberg Aufsatz über das Ahnethal in den Studien des Göttinger bergmännischen Vereins. Bd. II. mit einer petrographischen Karte.

nutzt ihn meistens zum Chausseebau. Basaltconglomerat, als Baumaterial zu Feuerstätten benutzt, findet sich auch am Habichtswald, bei Homburg u. s. w., Klingstein an vielen Stellen in dem Rhöngebirge, wo ein Basaltzug westlich zu dem dieser Formation ganz angehörigen Vogelsberg, von da durch die ganze Wetterau bis über den Main führt. (Vergl. Hundeshagen a. a. O.). Die Amöneburg, der Frauenberg bei Marburg, die Landsburg unweit Ziegenhain sind einzelne Basaltberge, auch kommt westlich vom Habichtswald bis in das Waldeckſche hinein eine Menge Basaltkuppen vor, welche, wie alle ausgebrannte Vulkane Hessens, noch ein näheres Studium verdienten [17]).

Über die in Hessen vorkommenden Versteinerungen, aus dem Thierreich (Fischabdrücken, Haifischzähnen, den Buffoniten, Seeigeln, Überresten von Käfern, Anemoniten, Entrochiten), worin besonders die Gegend von Weißenstein und der Karlsberg bei Kassel, Gudensberg und Spangenberg klassisch sind, wie auch aus dem Pflanzenreich (berühmt sind besonders die in Silber- und Kupfererzen metallisirten so genannten Kornähren bei Frankenberg, Fruchttheile eines strauchartigen Gewächses), eine erstaunliche Menge fossiler Hölzer oder Holzsteine nicht zu gedenken, finden sich nur zerstreute Nachrichten in den bergmännischen Schriften (vergl. auch Winkelmann's Chronik) und in einzelnen älteren Abhandlungen [18]); dieser Theil der ältesten Naturhistorie verdient auch hier eine besondere, mehr systematische Bearbeitung (mit Rücksicht auf die Formationen, wo die Petrefacten gefunden werden).

Kurhessen ist auch reich an mineralischen Wassern, Gesundbrunnen und Sohlquellen (obgleich das Schlangenbad und der Langenschwalbacher Sauerbrunnen neulich mit dem Katzenellenbogener abgetreten sind). 1) Das treffliche, in Menge versendete Mineralwasser zu Schwalheim im Hanau'schen (Wurzer, die Heilquellen zu Schwalheim. Leipz. 1821. Vgl. Schlözer's Statsanzeigen VI, 21. 70.). 2) Wilhelmsbad, bei Hanau, ein in früherer Zeit ergiebiger Säuerling (Briefe eines Schweizers über Wilhelmsbad, und Hettler's Nachrichten über die Badeanstalten zu W. 1794). 3) Die bedeutenden warmen Sohlquellen zu Nauheim in der Wetterau, wo die vom großherzoglichen Gebiet eingeschlossene Saline dermalen jährlich über 30,000 Säcke (jeden zu 208 Pfund Salzes) liefert, aber bei größerem Absatz eine jährliche Fabrikation von 60,000 Säcken gestatten würde. (S. die älteste Nachricht von dieser Saline in Heß's Haligraphia 1603). 4) Eine zum Trinken heilsame Salzquelle bei Fulda; und eine geringere Sohlquelle bei Salzschlief in demselben Großherzogthum, wo man aber die Saline hat eingehen lassen [19]). 5) Die im bunten Sandstein hervor springende Sohlquelle bei Schmalkalden, welche der dasigen, schon im J. 1455 vorkommenden Saline die Nahrung gibt. 6) Die uralte reiche Sohlquelle und Saline bei Allendorf an der Werra (S. Ulr. Fr. Kopp, Beitrag zur Geschichte der Salzwerke bei Allendorf. Marburg 1788 mit urkundlichen Erläuterungen). 7) Die Sohlquelle bei Karlshaven (aus buntem Sandstein hervorquellend), welche zu Kochsalz benutzt wird. 8) Das wohlthätige Trinkwasser bei Dorfgeismar unweit Fritzlar, ein Säuerling [20]). 9) Ein ähnlicher Säuerling bei Volkmarsen. 10) Das Mineralwasser von Hofgeismar (ein aus dem bunten Mergel hervorquellender Säuerling), schon im 30jährigen Krieg mit Nutzen gebraucht, dessen vor mehr als 100 Jahren durch L. Karl getroffene Badeanstalten in technischer Hinsicht im ganzen nördlichen Teutschland zum Muster dienten. (Vergl. nach den Schriften von Beaumont, 1703. Wagner 1726. Thilenius und Delius 1772. Du Vernois und Waiz 1792. Wurzer's Nachrichten und Analysen 1816 und 1825). 11) Die berühmten Schwefelquellen bei Nenndorf in der Grafschaft Schaumburg, sammt der benachbarten Sohlquelle zu Rodenberg (wo auch eine Quelle trefflichen Trinkwassers), welche zur dasigen Saline und zu dem Bade von Nenndorf benutzt wird. (Vergl. nach der früheren Nachricht von Schröter, Wurzer's Schriften über Nenndorf 1815 u. 1818, wo auch die Schlammbäder beschrieben werden). — Ein Drittheil der Oberfläche von Kurhessen ist mit Waldung bedeckt, wenn

17) Vergl. überhaupt, außer den schon angeführten Schriften, Klippstein's mineralogischen Briefwechsel I. II., die hessischen Beiträge (Frankf. 1787. Bd. II.). Ries mineralog. und bergmännische Beobachtungen, herausgegeben von Karsten (Berlin 1791). Ullmann's mineralogische u. s. w. Beobachtungen besonders über die Landschaft an der Edder (Marb. 1803). Voigt mineralog. Reise nach den Braunkohlenwerken und Basalten in Hessen (Weimar 1803). Annalen der wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Bd. III. Schwarzenbergs petrographische Beschreibungen der Kreise Kassel und Hofgeismar in der kurhess. Landwirthschaftszeitung 1825 — 1827. Hausmann's Studien des göttingenschen Vereins bergmännischer Freunde (1828. Bd. I. daselbst Strippelmann über das Braunkohlenwerk am Habichtswald). Vergl. auch von Cancrin's Schriften besonders die Geschichte und system. Beschreibung der in der Grafschaft Hanau-Münzenberg gelegenen Bergwerke. Leipz. 1787. Was Hessens Bergbau und Salzwerke ein halbes Jahrh. hindurch dem erst in seinem 77sten Jahre (1774) in königl. preuß. Dienste getretenen Director und Minister Jakob Sigismund Waitz von Eschen verdankt, darüber sehe man dessen Biographie im Hanauer Magazin 1779. St. 1. Höck's Lebensbeschr. von berühmten Kameralisten. Nürnb. 1794. und besonders in Strieder's hess. Gel. Gesch. Bd. 16. 18) *Wolfart* historiae naturalis Hassiae inferioris. Pars prima (auch mit einem teutschen Titel. Kassel 1719. Vergl. auch dessen Amoenitatum Hassiae inferioris subterraneae Specimen I. Kassel 1711. Waldin, die Frankenberger Versteinerungen. Marb. 1778. (berichtigt in Ullmann's angef. Schrift). *Liebknecht* Hassiae subterraneae Specimen, accedunt dissertationes de terra sigillata Laubacensi. Giessae 1731. Francof. 1759. Vergl. auch desselben discursus de diluvio maximo occasione inventi nuper in Comitatu Laubacensi et ex mira metamorphosi in mineram ferri mutati ligni. Giessae 1714. Lettres sur les os fossiles à Mr. Forster. Darmst. 1786.

19) Über den älteren Salzbrunnen zu Kleinlüder, vergl. Klippstein über den Ursprung der Salzquellen in der Wetterau in den hessischen Beiträgen (Frankf. 1785. I, 4.). Auch die Soden zu Saalmünster wurden einst zum Betrieb einer Saline benutzt. 20) Vergl. hessische Beiträge. Bd. II. letztes Stück.

man gleich nur $\frac{3}{10}$ Theile wirklichen Wald- und Holzbestandes annehmen kann, wovon etwa eine Million Morgen Landes herrschaftlich, eine halbe Million Gemeindewald ist. In diesem Bezirk kommen alle Holzarten des mittleren Teutschlands vor; doch ist die Rothbuche, wovon das alte Buchonien seinen Namen haben mag, vorherrschend. Die Eiche hat fast und in der Vermischung mit derselben und anderen Holzarten ihren frohen Wuchs; auch hier hat die Hochwaldwirthschaft dem mittleren und niederen Waldbetriebe weichen müssen. Im Ganzen ist die kurhessische Forstwirthschaft musterhaft [21]). Eine Flora von Kurhessen erwartet noch ihren Bearbeiter; schon in den älteren Zeiten war der Meißner wegen seiner seltenen Alpenpflanzen berühmt [22]); seither sind besonders die Gegenden von Fulda und Hanau botanisch untersucht worden [23]). Die hessische Fauna, nicht weniger reich, hat besonders an dem schwarzen und weißen Reh in der Grafschaft Schaumburg eine schöne Spielart [24]).

Erzeugnisse des Landes (vergl. Curtius a. a. O. S. 277 u. s. w. und Röding's kurhessische Statistik 1828. S. 10 u. s. w.) und Landwirthschaft.

Kurhessen, dessen wichtigstes Produkt aus dem Pflanzenreich außer dem Korn der Flachs ist, gehört zu den im Durchschnitt fruchtbaren Ländern; der Mangel einzelner Gegenden wird durch den Überfluß anderer (wie z. B. hinsichtlich des Getreides durch die Schwalm-, Diemel- und Werrathäler) ersetzt. Zur Verbesserung der Landwirthschaft, der noch eine Veredlung der Rindviehzucht abgeht, zur Förderung wissenschaftlicher Kenntnisse und deren Verbreitung unter das Volk, welche schon die unter L. Friedrich II. errichtete Ackerbaugesellschaft bezweckte, trägt dermalen der seit 1821 errichtete Landwirthschaftsverein [25]), so viel bei, als es die Verfassung des Landes und der Gemeinden und andere noch herkömmliche Mißbräuche erlauben; doch muß man den früheren Einfluß nicht verkennen, den die Verbannung der Jägerwaldherrschaft (besonders durch die Bemühungen des Herren von Witzleben) die begonnene, freilich noch nicht genug durchgesetzte, Einschränkung des Waldhütens, Einführung des Kleebaues, Anwendung der Kartoffel zum Branntweinbrennen, die Steigerung der Fruchtpreise, während der Kriege, und der Bevölkerung nachher, die gesteigerten Bedürfnisse, von selbst auf den immer fleißigen hessischen Landmann übten. Sichtbare Merkmale einer fortschreitenden Agrikultur sind im Allgemeinen: Verbesserung der Kulturmethoden und Erweiterung des stellbaren Landes durch Abtretung abkömmlichen Waldbodens und durch Verdrängung der Brache, Düngervermehrung und erweiterte Stallfütterung, Beförderung der Viehzucht, besonders der Pferde- und Schafzucht, Belebung der Bienenzucht (so daß man im J. 1828 37,682 Stück Bienenstöcke zählte), erweiterte Kulturarten, als Hopfen und Weberkarden (weniger Saflor und Krapp), Hanf, Cichorien (hervorgerufen durch die kasselsche Fabrik teutschen Kaffe's), Runkelrüben (auch früher des Viehfutters wegen befördert), Mohn, Raps (die Ölsamenkultur ist noch zurück); verbesserter und vergrößerter Weinbau; allgemein, besonders durch die Vorschrift der Wegepflanzungen und durch die Baumschulen der Städte und Dörfer verbreiteter Obstbau, der mit der Zeit sehr wichtig wird; Beförderung des natürlichen und künstlichen Wiesen- und Futterbaues (doch fehlt es noch an einer durchgreifenden Ordnung für den künstlichen Wiesenbau, wodurch die Hut mehr eingeschränkt und die allgemeine Anlage von Wiesenwässerungs- und Entwässerungsanstalten begründet wird); Verbesserung der Land- und Ökonomiegebäude, der Dorfstraßen, Feld- und Vicinalwege; der Bierbrauereien (besonders durch Felsenkelleranlagen), und der Branntweinbrennereien (716 im ganzen Lande, welche jährlich 50,000 Ohm Branntewein, und 800 fette Ochsen größten Theils zum auswärtigen Handel liefern). 1) Althessen oder Ober- und Niederhessen mit

---

21) Vergl. Hundeshagen kurhess. Forststatistik a. a. O. mit den folgenden Zusätzen. 22) Winkelmann's hess. Chronik. Th. 1. S. 88. Der Meißner liefert ein auffallendes Beispiel klimatischer Verschiedenheit. Während auf der Höhe desselben Alpenpflanzen vorkommen, findet man am Fuße desselben besonders am Bilstein und Badenstein im Wereathal Rota graveolans (gemeine Raute) leterach officinarum (Milzfahre), ja sogar salvia Aethiopis (ungarische Salbey), welche letztere in Teutschland nur Östreich aufzuweisen hat. (Vergl. auch Schaub's Beschreibung des Meißners 1799. 23) Vergl. überhaupt Mönch Enumeratio plantarum indigenarum Hassiae praesertim inferioris. P. 1. Casselis 1777. (unvollendet) und dessen Methodus plantas horti botanici et agri Marburgensis a staminum situ describendi. Marb. 1794. cum Supplemento 1802. (ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß Euricius Cordus, der Vater des hierin noch berühmteren Valerius Cordus fast zuerst in Teutschland um das J. 1530 einen botanischen Garten in Marburg angelegt hat. S. den Art. Cordus). Beitrag zur Naturgeschichte von Hessenkassel in den hessischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst. B. II, 1. 3. Lieblein flora fuldensis, Francof. 1784. Schneider Beschreibung des Rhöngebirges 1816. Gärtner's, Meyers und Scherbius ökonomisch-technische Flora der Wetterau, 4 Bde. Frankf. 1799 — 1802. Kopp's Topographie von Hanau, Frankf. 1807. Wenderoth's Beiträge zu der Flora von Hessen in den Schriften der naturforschenden Gesellsch. zu Marburg. Bd. I. 1825. Cassebeer in den Annalen der wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Bd. IV. Frankf. 1809 — 1819. 4. 24) Curtius Handbuch der hess. Gesch. und Statistik. Marb. 1793. S. 277. Grandidier, Versuch einer hessischen Ornithologie in den hess. Beiträgen. Bd. II. St. 1. v. Wildungen, Neujahrsgeschenke für Jagd- und Forstliebhaber, Marb. 1794 — 1799. Dessen Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde. Marb. 1800 — 1812. und dessen Weidmanns Feierabende. 6 Bändchen. 1815 — 1823. Bergsträßer Nomenclatur der Insekten in der Grafschaft Hanau-Münzenberg und dessen Naturgeschichte der Schmetterlinge. Hanau 1779. 1780. 4. Kopp's Topographie von Hanau. Leisler, Meier, Brehm, Hoffmann und Gärtner in den Annalen der wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Bd. I — IV. H. Kuhl's (des zu frühe in Ostindien verstorbenen Naturforschers) teutsche Fledermäuse. Hanau 1817. (Vergl. auch die angeführten Annalen). Karl Pfeifer (zu Kassel) Naturgeschichte teutscher Land- und Süßwassermollusken. I — III. Abth. Weimar 1821 — 1828. 4., wovon die erste Abtheilung eine systematische Anordnung und Beschreibung mit Rücksicht auf Hessen enthält.

25) Vergl. die kurhess. Landwirthschafts-Zeitung. 1822 — 1829.

dem schaumburgschen Antheil enthält (nach der gewöhnlichen Angabe) an Pflugland: 1,555,988, an Gemüse- und Obstgärten: 393,906, an Wiesen und Weiden: 520,271, an Waldung: 1,030,826, an Heiden, Triften und Wüsten, mit Einschluß der Wege, Gewässer und Wohnplätze: 791,226 hessische Morgen oder Acker (über den Bestand des Viehes siehe weiter unten die Übersicht der Kreise). Zwischen Nieder- und Oberhessen ist jedoch der Unterschied, daß dort mehr fruchtbare Thäler und Niederungen (besonders für den Weizen, Hirse und für Gartenkräuter), mehr Lehm- und Thonboden mit Mergel zur Begünstigung des Ackerbaues, mehr Straßen, weniger unwegsame Gebirge zur Förderung des Verkehrs sich finden. Die Vieh- und Wollmärkte der Hauptstadt Kassel, wie auch der Viehmarkt zu Homburg, mit zweckmäßigen geregelten Freiheiten, das Hof- und Landgestüte zu Beberbeck bei Sababurg mit neuen, großartigen, ökonomischen Anlagen, die wohl organisirte Landesbeschälanstalt, welche jährlich 100 der edelsten Hengste auf bestimmte Stationen ins Land schickt, und mit Normalschmieden versehen ist, die schon seit dem Aufblühen der Wollfabriken, der Kontinentalsperre und der Einführung der Rambouilletrasse unter der französisch-westfälischen Regirung in der Gegend von Kassel und anderwärts veredelte Schafzucht, die auch im Schaumburgschen durch die Eichenpflanzungen geförderte, selbst zum Aktivhandel gesteigerte Schweinezucht, der Wein- und Kirschenbau bei Witzenhausen und an der Werra, eine freiere Weichselwirthschaft (Verdrängung der Brache), geben der Provinz Niederhessen bedeutende Vorzüge. Zugvieh, besonders Ochsen, liefert Althessen nicht hinreichend (mehr die Provinzen von Fulda und Hanau, wo man die Rassen veredelt); auch steht der Vermehrung der Rindviehzucht überhaupt der zu geringe Ertrag der Wiesen, der Mangel des künstlichen Wiesenbaues entgegen. Der Tabaksbau an der Werra, dessen Produkt dem Pfälzer nicht ganz gleich kommt, hat in neueren Zeiten durch die wohlfeile Beziehung des amerikanischen Tabaks gelitten. In Oberhessen, wo fast nur die Flußgebiete einen günstigen Boden darbieten, und weniger rohe Stoffe den Gewerken gewonnen werden, auch die Umgebung mit Gebirgsländern den Verkehr hindert, hat der ganze Burgwald einen kalten feuchten Boden und mageren Sand. Am Kellerwald, der einen vortrefflichen Waldboden hat, zeigt selbst das offene Feld viel mageren Schiefer. Der Ebsdorfer und Lollaer Viehmarkt sind für diese Provinz von Bedeutung.

Das mit Baiern getheilte waldige Buchonien (Großherzogthum Fulda), voll tiefer Gründe mit abwechselndem Sand-, Lehm- und Kalkboden, und einer ungünstigen Abdachung nach Nordwesten erzielt nur in guten Jahren den Bedarf an Getreide; der Kartoffelbau und der für ganz Hessen wichtige Flachsbau, auch die Rindvieh- und Schweinezucht durch verbesserten Wiesenwachs und vorzügliche Weiden gefördert, sind bedeutend. Pferde- und Schafzucht sehr mittelmäßig.

Zu einem blühenderen Zustand wird Hanau durch den trefflichen Boden und die günstigste Abdachung nach Südwest befähigt. Weizen, Roggen, Mais, Tabak, Hanf, starker Kartoffel-, Rüben- und Kleebau, Wiesen im Main- und Kinzigthal; in den Gebirgen Hanf, Buchweizen, Obst, Nüsse, Kastanien, fast Alles trefflich, im Überfluß, und zum Verkehr. Die Viehzucht (namentlich Rindviehzucht) blühend, Blasenmast bedeutend, und eine sehr verbesserte Weinkultur (so daß zu Gelnhausen 1825 fast 2500 Ohm von der Kelter verkauft wurden). Die Kultur der Handelspflanzen (besonders des Tabaks und Leins) ist besonders in den Ämtern Windecken und Naumburg bedeutend, wo man außerdem gegen 200 so genannte Kühbauern findet, wie denn die Nähe der Stadt Frankfurt einen guten Markt zum Absatz bietet*).

Gewerbe und Fabriken.

Die gebirgige Beschaffenheit des Landes, seine mannichfachen rohen Erzeugnisse und zum Verkehr günstige Lage haben die unermüdlichen Bewohner desselben frühzeitig zum Gewerbsbetriebe geleitet, der hin und wieder auch die großen Umwälzungen unserer Zeit gelitten hat, anderwärts neuerdings (nicht ohne guten, berathenden Einfluß des neu gestifteten Gewerbsvereins) gestiegen ist.

1) Bergbau und Salinen, welche sich einer Centraldirektion zu Kassel erfreuen, sind schon in der

*) Da man bisher über die Pferde- und Viehzucht Kurhessens, worunter sich besonders die Schweinezucht auszeichnet, weder vollständige noch richtige Nachrichten verbreitet hat, so wollen wir zur Ergänzung der landwirthschaftlichen Übersicht folgende, aus den officiellen Zählungen des J. 1828 zusammen gesetzte Tabelle hier anhängen.

	Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Ziegen.	Schweine.
Stadt Kassel	166	441	350	55	292
Kreis Kassel	3896	7495	26895	1972	7902
— Eschwege . . .	2761	10813	36143	1837	769
— Fritzlar	2388	6339	28462	2358	3538
— Hofgeismar . .	4447	8134	33309	2394	9922
— Homberg . . .	1606	5862	26913	1108	3974
— Melsungen . . .	2785	7796	31545	1427	6261
— Rotenburg . . .	2591	10393	40277	2174	7225
— Schaumburg (Rinteln)	4769	11420	21138	2596	7599
— Witzenhausen . .	2119	7000	21434	2744	5917
— Wolfhagen . . .	3125	5329	26504	1779	5435
— Marburg . . .	2787	14393	37646	1081	10023
— Frankenberg . .	1071	7658	25103	572	3975
— Kirchhain . . .	1659	9174	27375	959	6078
— Ziegenhain . . .	2942	13619	41469	1811	9446
— Fulda	2124	21925	22590	1254	9366
— Hersfeld . . .	1805	10500	32240	1407	4913
— Hünfeld	1795	11686	22713	1579	4615
— Schmalkalden . .	404	7295	10748	1459	1917
— Hanau	1816	10412	14870	1106	14326
— Gelnhausen . . .	1039	8162	9664	627	7643
— Saalmünster . .	496	10317	9067	496	5228
— Schlüchtern . .	873	12320	16583	1330	6297
Summa	49,464	218,483	563,038	34,125	142,661

mineralogischen Übersicht berücksichtigt[26]). Dieser Zweig der Industrie ist im Verhältniß zur Größe des Landes sehr bedeutend. Ingleichen

2) die Leinenfabrikation, welche so viele Landstriche Kurhessens beschäftigt und noch immer einen bedeutenden Artikel des Aktivhandels bildet. Die Gebirgsorte der Kreise Melsungen, Witzenhausen und Hersfeld fertigen Bleichtücher, eine grobe Leinwand, wovon das Schock (60 Ellen) 3 bis 6 Thaler kostet. Die Kreise Homberg, Fritzlar und Wolfhagen liefern Garn zu diesem Leinen auch fürs Ausland. Leinenhandlungen, deren Vertrieb bis nach Portugal, Spanien und Südamerika geht, sind in Spangenberg, Lichtenau, Rotenburg, Melsungen und Hersfeld. Die politischen Umwälzungen der neueren Zeit haben diesem Gewerbe großen Nachtheil zugefügt. An der Weser wird das so genannte Heedeleinen, ein grobes Fabrikat zum Packen bereitet, welches nach Bremen abgesetzt wird; an der Diemel dauerhaftes gebleichtes Leinen. Der Haungrund im Kreise Hünfeld liefert gemustertes, auch glattes Leinen in Mittelsorten, ein bedeutender Handelsartikel, den die Handelsleute von Fulda und Hünfeld nach dem Rhein und Main vertreiben. Eben so für den auswärtigen Handel wird im Kreise Schlüchtern viel grobes Packleinen gewebt. Die bisher vernachlässigte feine Leinweberei, jetzt durch eine Lehranstalt in Kassel, und durch eine auf holländische Art eingerichtete Leinenbleicherei bei Kassel befördert, tritt hin und wieder besonders in dem südwestlichen Theile des Kreises Ziegenhain in's Leben.

3) Wollenfabrikat. Die Tuchfabrikation, welche hauptsächlich zu Hersfeld, Melsungen und Eschwege ihren Sitz hat, übersteigt den Bedarf des Landes. Zu Frankenberg, Homberg, Fulda und Marburg werden nur grobe Tücher geliefert. Die feinen und mittelfeinen Tücher liefern die Maschinen zu Hersfeld, Melsungen, Kassel und Schmalkalden; für die zahlreichen Tuchmacher zu Hersfeld bestehen auch besondere Spinnereien. Gewöhnliche Sorten von Bieber werden zu Melsungen, Homberg und Frankenberg gefertigt, Flanelle in Eschwege, wollene Decken in Fulda. Die Hanauer Teppichfabriken (besonders die von Leisler) sind wegen ihrer reichen und geschmackvollen Waren berühmt; auch zu Kassel besteht jetzt eine Fußteppichfabrik. Wollene Strümpfe, Mützen und Kamaschen werden am besten in Hanau und Kassel, auch in Treysa gewebt. Für das Landvolk gibt es eine große Zahl einzelner Weber.

4) Baumwollenzeuge liefert vorzüglich schön eine große Fabrik zu Fulda, eine zu Hersfeld, und zu Rosenthal; die Weber in den Vorstädten zu Kassel und im Kreise Ziegenhain liefern die gewöhnlichen Sorten von vorzüglicher Dauerhaftigkeit. Fabrikmäßig werden nur zu Hanau gute baumwollene Strümpfe und Mützen geliefert.

5) Seidenmanufakturen, vormals so blühend zu Hanau (wo immer noch glatte Seidenzeuge, Sammet, Bänder, seidene Strümpfe und Hüte geliefert werden), sind durch den Druck der Mauthen u. s. w. zurück gesunken[27]). Mit der Wiedereinführung des Seidenbau's ist zwar der Landwirthschaftsverein zu Kassel beschäftigt; doch stehen diesem Bestreben natürliche Hindernisse entgegen.

6) Mit den vortrefflichen Hutfabriken zu Hanau, deren Ware weit verführt wird, wetteifern jetzt Marburg und Kassel.

7) Die Lederfabrikation, ein Hauptgewerbe Kurhessens, hat ihren Hauptsitz an der Werra, zu Eschwege; hierauf folgt Hanau. Gärbereien hat Kassel, Waldkappel, Hersfeld, Marburg, Fulda, Gelnhausen, Frankenberg, Karlshaven und Treysa. In Kassel werden lederne Handschuh fabrikmäßig verfertigt.

8) Metallwarenfabriken. Die Schmalkaldener, für den gemeinen Gebrauch hinreichend guten Eisenwaren sind berühmt, und durch fast unbegreifliche Wohlfeilheit ausgezeichnet. Außer den trefflichen Jagdgewehren der Pistorschen Fabrik liefert Schmalkalden keine feinern Arbeiten. In größter Menge, Wohlfeilheit und Güte werden besonders Ahlen für Lederarbeiter und von den vielen Drahtziehereien zäher weicher Eisendraht von allen Arten geliefert. Es gibt dort keine Fabrikunternehmer, sondern die Waren werden von Handwerkern, die in Zünfte eingetheilt sind, auf eigene Rechnung gefertigt, von Kaufleuten erstanden und vertrieben. Rußland und Spanien waren sonst die Hauptmärkte, Frankfurt an der Oder und Hamburg die Stapelplätze dieser Waren; die russischen Mauthgesetze und die spanischen Unruhen haben auch hier die Absatzwege verkümmert. Der von den Schmalkaldenern ins Ausland versandte Stahl ist ein Mittelding zwischen Rohstahl und Grobstahl. In Erten bei Rinteln sind Blankschmiede, welche Sensen, Sicheln und Futtermesser liefern, und einige gute Messerfabriken im Betriebe.

Die Vorfahren dieser Fabrikanten waren aus dem Berg'schen, angezogen durch die Wohlfeilheit der schaumburgschen Steinkohlen, die leichte Beziehung von Stahl und Eisen und die Bequemlichkeit des Vertriebs auf der Weste, und bei ihrer Niederlassung gefördert durch landesherrliche Privilegien.

9) Die Gold- und Silberfabriken, Bijouterie- und Juwelierarbeiten zu Hanau, welche weit und breit vertrieben werden, zeichnen sich durch Geschmack und moderne Fortschreitung aus, wozu die Muster und Übungen der dortigen Zeichnungsakademie Viel beitragen. Die Plattirfabrik von Ott daselbst liefert ihre Waren in engländischer Echtheit und französischer Wohlfeilheit. Die kasselschen Gold- und Silberschmiede, welche nicht

---

26) Das in der franz. Occupationszeit erschienene Werk von *Villefosse*, de la Richesse minérale, considérations sur les mines, usines et salines... du royaume de Westphalie. Paris 1810. ist zwar jetzt in statistischer Hinsicht nicht mehr genügend, enthält aber noch immer gute Winke.

27) Über die Entstehung dieser und anderer Hanauer Fabriken vergl. das Hanauer Magazin. 1778. St. 26. 1785. St. 49. 50. 51.

fabrik- aber kunstmäßig arbeiten, liefern vortreffliche getriebene und ciselirte Waren, nicht ohne Einfluß der Akademie der bildenden Künste daselbst. Kassel hat auch eine gute Silber- und Goldtressenfabrik und seit Kurzem eine Argentanfabrik.

10) Die kasselsche Maschinenfabrik, welcher der Oberberginspektor Henschel, einer der größten Maschinisten unserer Zeit vorsteht, eine besondere Zierde der kurhess. Industrie, liefert Maschinen aller Art in großer, selbst von den Engländern anerkannter Echtheit und Billigkeit, auch gezogene bleierne und zinnerne Röhren, vortreffliche Feuerspritzen, Glocken, Leuchter, Öfen mit den geschmackvollsten Verzierungen. Bewunderung erregen die höchst genauen und eleganten Arbeiten der kurfürstl. Stückgießerei, welcher Henschel der Vater vorsteht. Von dem Bildhauer Werner Henschel wird dermalen das Monument des heil. Bonifacius zu Fulda gefertigt.

Auch die kasselschen Kutschenfabriken (von Thielemann und Braun) sind mit Recht wegen Dauerhaftigkeit und geschmackvoller Güte berühmt. Nächst diesen verfertigt man auch zu Hanau schöne Wagen.

11) Musikalische Instrumente, besonders Blaseinstrumente liefert Hanau (Haltenhof), von trefflichem Ton und eleganter Arbeit. Meisterwerke sind in dieser Hinsicht die für die kurfürstliche Garde angeschafften Blaseinstrumente. Flöten, Clarinetten, Oboen werden zu Fulda und Kassel, hier auch in der Fabrik von Völler gute Fortepiano's gefertigt.

12) Einer besondern Erwähnung verdienen die mathematischen und physikalischen Instrumente des Hof- und Münzmechanikus Breithaupt, welche mit Ausnahme der Frauenhoferschen dermalen zu den besten in Teutschland gehören [28]). Ein hoher Grad von Genauigkeit der Arbeit, welche besonders seine Theilungsmaschine auszeichnet, verbindet sich bei diesem Künstler mit der wissenschaftlichen Kenntniß aller Erfordernisse des Gebrauchs.

13) Chemische Fabriken hat Kurhessen zwei; die größte (von Habichts Söhnen) in Kassel und Veckerhagen, welche Farben aller Art, Salmiak, Vitriole und andere Salze in ausgezeichneter Güte liefert, und die Magnesia-, Glaubersalz- und Natronfabrik (der Ungerschen Erben) bei Allendorf an der Werra.

14) Fabriken von irdenen Geschirren. Die Großalmeroder Schmelztiegel und irdenen Pfeifen sind mit Recht wegen ihrer Feuerfestigkeit und Wohlfeilheit überall bekannt, und werden bis nach Ost- und Westindien verführt. Eben so die Apothekerkrüge und irdene Röhren, welche Jahrhunderte ausdauern, sammt den Knikern oder Schoßern (für die Knaben). Auch die Marburger braunen und blaulichen Haushaltungsgeschirre werden weit versendet; eben so die Töpfe von Steinau. In Kassel besteht eine treffliche Steingutfabrik, zwei geringere in Fritzlar.

15) Die Papierfabrikation wird jetzt sehr lebhaft betrieben, so daß Ober- und Niederhessen allein gegen 50 Papiermühlen besitzt [29]). Bis jetzt werden nur ordinäre Schreib- und Druckpapiere geliefert (welche einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden); feinere Papiersorten fertigen nur wenige Fabrikanten.

Die Papiertapetenfabrik (von Arnold) in Kassel, mit welcher eine Steindruckerei verknüpft ist, liefert geschmackvolle Waren aller Art. Eine kleine Tapetendruckerei ist in Neukirchen.

16) Das lithographische Institut (von Geeh und Rausch) in Kassel (welches die genaueste Beschreibung von Kassel und Wilhelmshöhe 1828 geliefert hat) ist im im Fortschreiten.

17) Eben so die neu angelegte (Henkelsche) Wachstuch- und Wachstaffentfabrik in Kassel, mit welcher zugleich die Anfertigung lakirten Leders verbunden ist.

18) Die zwei kurhessischen Glasfabriken sind zu Ziegenhagen bei Witzenhausen (mit Holz betrieben) und die bei Obernkirchen im Schaumburgschen (mit Steinkohlen betrieben). Beide liefern weißes und grünes Hohlglas, letztere hauptsächlich nach Amerika. Die Schleifanstalten sind unbedeutend.

19) Die Tabaksfabrikation ist in Kassel (durch die Anstalten von Torbecke und Strubberg) von großem Umfang, wenn gleich diese Fabriken nur amerikanische Blätter verarbeiten, deren Bezug von Bremen durch die Weser leicht von Statten geht. Der Gebrauch inländischer Blätter von der Werra und aus dem Hanau'schen war nur während der Kontinentalsperre bedeutend. 20 Seifensiedereien, wo treffliche Talglichter gefertigt werden, hat Hanau, Fulda, Kassel und Schmalkalden; Wachslichterfabriken Kassel und Fulda. — Unter den geschickten Handwerkern des Landes, die sich vielen Absatz im Ausland verschaffen, zeichnen sich besonders die Bauhandwerker der Residenz aus, welche durch den Unterricht der dasigen Akademie im Zeichnen und Bossiren und in der Baukunst, so wie durch die Handwerksschule über die gewöhnlichen Fertigkeiten hinaus gebildet und durch die landesfürstlichen Prachtbauten in Übung erhalten werden. Die Schreiner und Schlosser daselbst, von denen jene wohl angefüllte Magazine halten, stehen ihnen nicht nach. Dasselbe muß man von den Posamentirern, Gürtlern und Schwertfegern bemerken. Zur Aufmunterung und Förderung aller Talente der Industrie dient die jährlich in Kassel

28) Vergl. F. W. Breithaupt Magazin der gemeinnützigsten, großen Theils verbesserten u. s. w. mathematischen Instrumente. Elberfeld 1827. 1stes Heft.

29) Nicht 17, wie Crome (Statskräfte von Europa Bd II.) angibt. Weit mehr Unrichtigkeiten als dieses von trefflichen Ansichten ausgehende Werk (dessen Verf. von offiziellen Nachrichten entblößt war), enthält die 1822 gedruckte kurhessische Statistik von Höck. Für den Schulgebrauch ist Röbing's kurhess. Statistik. Marb. 1828 hinreichend. Es fehlt leider noch an einem Werke, welches Martin's topographisch-statistischen Nachrichten von Niederhessen (unvollendet) gleich käme. Auch die Hasselschen Notizen sind nicht mehr brauchbar.

durch den Gewerbs- und Handelsverein veranstaltete Gewerbsausstellung und Prämienaustheilung. — **Handel und Landstraßen**[30]). Die Bilanz des Handels ist jetzt auf der Seite des Landes, dessen Einwohner sich noch immer im Ganzen genommen durch Einfachheit der Lebensart auszeichnen. Ausgeführt wird besonders Leinewand, Garn, wollene und baumwollene Zeuge, Leder, Papier, Tapeten, Galanteriewaren (aus Hanau), Tabaksblätter, Salze, Metalle und Metallwaren, Pfeifen, Schmelztiegel, Thon- und Töpferwaren, zu Zeiten auch Getreide; eingeführt außer den Kolonialwaren, Wein, Südfrüchte, eingepökelte Fische, Seide, feine Wolle, Kamel- und Ziegenhaare, Baumwolle, Lein- und Hanfsamen, fabricirter Tabak, Glaswaren, Spiegel, Pferde, Rindvieh u. s. w. Ausfuhr und Transito sind begünstigt durch den Zug der teutschen Hauptstraßen von Norden nach Süden und von Osten nach Westen. Der Speditionshandel ist in den Händen der Städte an der Werra und Weser, Eschwege, Wanfried und Karlshaven. Zu der Kasseler und Hanauer Messe (die aus allgemeinen Ursachen gleiches Schicksal mit andern teutschen Märkten haben), ist neulich der beträchtliche kasselsche Woll- und Viehmarkt gekommen. Wenn gleich die Wasserstraßen in Kurhessen nur für geringere Fahrzeuge brauchbar sind, so ist doch in neuester Zeit Viel für Chausseen und Brückenbau geschehen. Kurhessen muß auf einer Fläche von 207 □Meilen im Durchschnitt 150 Meilen öffentlicher Straßen unterhalten, wovon 125 Meilen ausgebaut sind, und die noch fehlenden nach den Beschlüssen des 1828 zu Kassel geschlossenen mittelteutschen Handelsvereins binnen 2 Jahren vollendet seyn sollen. Die bergige Beschaffenheit des Landes, wo fast aus allen Schluchten kleinere Gewässer nach den Hauptthälern stürzen, erfordern außerdem eine große Menge kleinerer Brücken und Wasserdurchlässe, und bedeutende Ausfüllungen für den Straßenbau. Die letzteren erreichen nicht selten die Höhe von 20, 30 bis 40 Fuß; der neu angelegte Wilhelmsdamm bei Baune unweit Kassel die Höhe von 55 Fuß, mit einer 60 Fuß hohen Brücke, welche eine Öffnung von 30 Fuß hat. Um die Menge größerer Brücken zu übersehen, welche hier unterhalten werden müssen, bedarf es nur eines Blicks auf den Lauf der das Land in allen Richtungen durchschneidenden Flüsse (des Main's, der Kinzig, der Nidda, der Lahn, der Fulda, Schwalm, Diemel, Werra und Weser). Die Hilfsmittel dieses Verwaltungszweiges bestehen, außer dem mäßigen Wege- und Brückengeld, in der an die Stelle der alten Wegebaufrohnden getretenen, billigen Geldabgabe, welche vor 10 Jahren erst versuchsweise auf 3 Jahre eingeführt, dann durch die allseitige Zufriedenheit bewährt wurde.

30) Über Münzen, Maße und Gewichte s. **Röding's** Statistik. S. 26. und **Hassel** in dem vollständ. Handbuch der Erdbeschr. 1ste Abth. V. Bd. S 127. 128. (Weimar 1819).

Eintheilung und Bestandtheile des Landes. Kurhessen ist in 4 Provinzen und 22 Kreise eingetheilt.

1) **Provinz Niederhessen**, welche das uralte Fürstenthum gleiches Namens, die ehemaligen mainz'schen Ämter Fritzlar und Naumburg und den kurhessischen Antheil an der Grafschaft Schaumburg (Schauenburg) enthält (Kreise: Kassel, Eschwege, Fritzlar, Hofgeismar, Homberg, Melsungen, Rotenburg, Schaumburg, Witzenhausen und Wolfhagen).

2) **Provinz Oberhessen**, enthaltend den oberen Theil der vormaligen Landgrafschaft, die ehemals mainz'schen Ämter Amöneburg und Neustadt, und die Grafschaft Ziegenhain (Kreise: Marburg, Frankenberg, Kirchhain, Ziegenhain).

3) **Provinz Fulda**, wozu außer dem Großherzogthum Fulda das Fürstenthum Hersfeld sammt Friedewald, und die Herrschaft Schmalkalden gehören (Kreise: Fulda, Hersfeld, Hünfeld, Schmalkalden).

4) **Provinz Hanau**, welche außer dem Fürstenthum gleiches Namens das fulda'sche Amt Saalmünster, und den kurhessischen Antheil an dem Fürstenthum Isenburg enthält (Kreise: Hanau, Gelnhausen, Saalmünster und Schlüchtern). — Der zusammenhängende Theil hat 185, Schaumburg 16, Schmalkalden 6 □Meilen.

Bevölkerung. Sie ist am stärksten in Schmalkalden und Hanau, am schwächsten in der Grafschaft Schauenburg und Oberhessen, doch wird man in Kurzem im Durchschnitt auf jede □Meile 3000 Menschen rechnen können, da die neuste Zählung 641,533 Selen zu 207 □Meilen beträgt. Folgende, theils nach den Statshandbüchern, theils nach den Berichten der Kreisräthe aufgestellte Tabellen werden zur Berichtigung der bisher in diesem Punkt herrschenden Ungewißheit dienen. (Vergl. z. B. **Höck's** neueste Tabelle über Kurhessen 1828).

A. Zusammenstellung der Häuser- und Selenzahl.		Zählung von 1819.		Zählung von 1827.	
		Häuser.	Selen.	Häuser.	Selen.
1.	Kreis Kassel mit der Residenz	5412	50741	5470	54091
2.	Eschwege	6221	34551	6201	37038
3.	Fritzlar	3527	24194	3589	25038
4.	Hofgeismar	4872	30727	4941	33719
5.	Homberg	2879	18695	2898	18601

Zusammenstellung der Häuser- und Selenzahl.	Zählung von 1819. Häuser.	Zählung von 1819. Selen.	Zählung von 1827. Häuser.	Zählung von 1827. Selen.
6. Melsungen	3738	24782	3829	26567
7. Rotenburg	4142	27112	4667	30753
8. Schaumburg	4208	27202	4490	31594
9. Witzenhausen	4120	25057	4193	27078
10. Wolfhagen	3504	21039	3559	22565
11. Marburg	4701	31455	4927	35385
12. Frankenberg	2714	17385	2727	17561
13. Kirchhain	3605	22094	3647	23088
14. Ziegenhain	4389	29234	4261	31898
15. Fulda	5360	43128	5326	44196
16. Hersfeld	4137	28150	4221	28702
17. Hünfeld	3297	25554	3301	25664
18. Schmalkalden	4304	22980	4215	23395
19. Hanau	5589	31651	5904	41592
20. Gelnhausen	3368	18168	3555	23461
21. Saalmünster	2413	15522	2527	17372
22. Schlüchtern	2714	18647	2859	22175
Zusammen	89,214	588,068	91,317	641,533

B. Detaillirte Zählung der Einwohner Kurhessens vom Jahre 1727.

Zählung von 1827.	Männliche Selen.	Weibliche Selen.	Protestanten.	Katholiken.	Israeliten.	Ausländer.
Stadt Kassel	11100	13725	22998	1000	827	1325
Kreis Kassel	13517	13987	27133	133	238	169
— Eschwege	17976	18942	35658	220	1170	225
— Fritzlar	13208	11850	21750	2428	854	35
— Hofgeismar	16563	16314	31934	267	656	497
— Homberg	9276	9640	18276	29	302	14
— Melsungen	13061	13506	25901	45	621	66
— Rotenburg	14981	15772	29865	138	750	59
— Schaumburg	15521	16173	31368	28	298	853
— Witzenhausen	13265	13892	26465	129	376	—
— Wolfhagen	11167	11385	17964	3976	625	224
— Marburg	17793	17592	34250	778	357	402
— Frankenberg	8623	8956	17366	28	185	106
— Kirchhain	11541	11547	11631	10832	572	58
— Ziegenhain	15578	16320	30945	61	708	53
— Fulda	21832	22164	453	43143	400	160
— Hersfeld	14102	14600	28374	64	226	85
— Hünfeld	12646	13018	8508	16014	1142	148
— Schmalkalden	11275	10999	23123	25	247	172
— Hanau	20435	21157	35820	3813	1453	1915
— Gelnhausen	11517	11794	17823	4384	1064	142
— Saalmünster	8691	8671	10279	6345	548	125
— Schlüchtern	11106	12069	19718	1594	814	41
Zusammen	314,783	324,073	527,592	95,574	14,443	6869 [31])

31) Die Nichtübereinstimmung einzelner Angaben dieser Tabelle mit den Generalsummen der vorhergehenden ist größten Theils dem Wechsel der Garnison zuzuschreiben; welche namentlich beim Kreise Kassel nicht angegeben ist. Auch sind noch beinahe 200 Mennoniten und Inspiranten (besonders aus dem Kreis Gelnhausen) zu den männlichen und weiblichen Selen zu rechnen. Die Union der Protestanten ist bis jetzt nur im Hanau'schen, Fulda'schen und Isenburgschen zu Stande gekommen.

Im Ganzen kann man die jährliche Zunahme der Bevölkerung auf 7000 Selen schätzen. Denn im J. 1824 wurden in Kurhessen geboren 20,738, gestorben sind 13,273. Im J. 1825 geboren 21,893, gestorben 14,511. 1826 geboren 22,024 (darunter 11,399 Knaben, 10,625 Mädchen, mit 254 Zwillingsgeburten, und 768 Todtgeborenen, so daß auf 28⅔ Geburten ein Todtgeborenes kam), gestorben 15,296 (männlichen Geschlechts 7718, weiblichen 7578). Die Stufenfolge der Sterblichkeit nach den Lebensjahren ist folgende:

1 Jahr: männliches Geschlecht 2152, weibliches Geschlecht 1620.
2 — 10 Jahr: männliches Geschlecht 1296, weibliches Geschlecht 1266.
11 — 20 Jahr: männliches Geschlecht 330, weibliches Geschlecht 313.
21 — 30 Jahr: männliches Geschlecht 378, weibliches Geschlecht 466.
31 — 40 Jahr: männliches Geschlecht 328, weibliches Geschlecht 495.
41 — 50 Jahr: männliches Geschlecht 504, weibliches Geschlecht 502.
51 — 60 Jahr: männliches Geschlecht 693, weibliches Geschlecht 804.
61 — 70 Jahr: männliches Geschlecht 736, weibliches Geschlecht 926.
über 70 Jahre: männliches Geschlecht 851, weibliches Geschlecht 903. — (Hiebei sind die Todtgebornen nicht mit gerechnet).

Gesundheitszustand und Anstalten. Nach den klimatischen Verhältnissen ist der Gesundheitszustand zwar verschieden, aber im Ganzen (ungeachtet des starken Branteweintrinkens) sehr günstig. Eigentlich endemische Krankheiten gibt es nicht in Kurhessen, eben so wenig bestimmt wiederkehrende und ungewöhnlich oft sich zeigende epidemische Krankheiten oder Viehseuchen. Durch die gesetzlich eingeführte Einimpfung der Schutzpocken sind seit Decennien alle Blatterepidemien vertrieben worden. Im J. 1828 wurden 18,244, im J. 1825 18,693, im J. 1826 19,185 Kinder geimpft. Durch die sorgfältige Anstellung geprüfter Kreis- und Amtsphysiker, Thier- und Wundärzte werden die gesundheitspolizeilichen Maßregeln geleitet, und arme Kranke unentgeldlich behandelt, für welche außer den örtlichen Verpflegungshäusern in jeder Provinzialstadt ein Landkrankenhaus sich findet, (zu Kassel, wo das Obermedicinalcollegium seinen Sitz hat und wo auch eine Entbindungsanstalt für Niederhessen ist) zu Marburg, wo die Universität außerdem ihre medicinischen Anstalten hat, zu Fulda und zu Hanau. Für unheilbare Geisteskranke, Blödsinnige u. s. w. bestehen außer den Ortsversorgungsanstalten die großen Landeshospitäler Haina für das männliche, Merrhausen für das weibliche Geschlecht.

Volkscharakter. Ganz teutsch (mit Ausnahme der seit der Aufhebung des Edikts von Nantes und nachher eingewanderten Franzosen [32])). Im Ganzen ist der Hesse von geradem, gesundem Verstande, stark, und fest an Körper und Sele; sehr aufrichtig, beständig, ausdauernd, im hohen Grade treu der Landesherrschaft; voll Arbeitsamkeit und Thätigkeit; im Kriege von eigenthümlicher Haltung und Unerschrockenheit; in Sprache, Sitten und Kleidung in den einzelnen Provinzen verschieden.

So unterscheidet sich in Niederhessen vom Hauptschlag der altsächsische Diemelbewohner, der thüringensche Werrabewohner und der Schwälmer, letzterer ist wohlhabend, trotzig, lustig (bei einem eigenen, dem ukraine'schen Takt gleich kommenden Tanz), in den Bergthälern an der Lahn, wo der hessische Charakter einen südlichen Übergang macht, hat sich in Kleidung und Sitten viel Eigenthümliches erhalten; lebendiger als der Hesse ist der emsige Schmalkaldener; milder und freisinniger der gebildetere Hanauer (und Isenburger). Die katholischen Orte (Fulda) zeichnen sich durch religiösen Ernst aus. Allenthalben in Hessen herrscht noch viel Anhänglichkeit am Alten, welches man in Hinsicht auf religiöse Kultur hin und wieder Aberglauben nennen kann.

Artistische und wissenschaftliche Kultur und deren Anstalten. Kassel, die Wiege, oder der Mittelpunkt so vieler ausgezeichneter Künstler der vergangenen Generation (der du Ry, Tischbeine, Nahle, Böttner, Jussow, zu denen man unter den Lebenden v. Rhoden, Hummel, Range, Ruhl, W. Henschel, Körner u. A. gesellen muß), besitzt eine Maler-, Bildhauer- und Bauakademie [33]), und das noch immer an Mustern für bildende Künste hinlänglich reiche Museum (welches zugleich eine Sternwarte, ein Naturalienkabinet und die große kurfürstl. Bibliothek enthält). Hanau, unter dessen Zöglingen man nur Kraft (in Wien) und Bury zu nennen braucht, besitzt die von jeher so einflußreiche Zeichnungsakademie (deren erster Lehrer Westermayer ist). Außer der Universität Marburg, welche als erste protestantische Hochschule Teutschlands zu den Zeiten Philipps des Großmüthigen hervorragte [34]), und auch nachher in jedem Zeitalter große Lehrer hatte (z. B. Dionysius Papin, Christian Wolf, Estor, den Lehrer Pütter's u. s. w.), besitzt Kurhessen Lyceen und Gymnasien zu Kassel, Rinteln (hier an der Stelle der eingegangenen Hochschule), Hersfeld, Fulda, Hanau, Schlüchtern und Marburg. Realgymnasien und Bürgerschulen sind zu Fulda, Kassel und Hanau, Handwerksschulen und mehr oder minder gelehrte Stadtschulen in

32) Man vergl. über die franz. Kolonien in Hessen, (deren Bewohner jetzt größten Theils ganz germanisirt sind) Casparson kurze Geschichte der sämmtlichen hessenkasselschen französischen Kolonien vom Jahre 1685 u. s. w. Kassel 1785. 33) Vergl. die Nachrichten, welche hin und wieder in Justi's hess. Denkwürdigkeiten vorkommen (4 Theile 1799 — 1805), eine Zeitschrift, worin auch einigen hessischen Gelehrten und Helden (z. B. dem General von Knyphausen Th. III. S. 442.) ein gerechter Beifall gezollt wird. 34) Vergl. meine hessische Geschichte Bd. III. am Ende.

allen größeren Provinzialstädten. Außer dem katholisch-theologischen Seminar zu Fulda ist zu Kassel ein treffliches Schullehrerseminarium, eben so zu Marburg, wodurch die im Ganzen fortschreitenden, nur nicht hinreichend dotirten Landschulen mit Lehrern versehen werden.

Naturforschende Gesellschaften haben zu Hanau (vgl. die Annalen der wetterau'schen Gesellschaft) und zu Marburg ihren Sitz. Eine Kriegsschule ist in der Hauptstadt, eine Forstlehranstalt provisorisch zu Melsungen. Öffentliche Bibliotheken sind außer Kassel und Marburg zu Fulda und Hanau. Man hat in neuerer Zeit die Bemerkung machen wollen, daß Hessen der teutschen Literatur nie einen großen Dichter, oder ein ausgezeichnetes Genie gegeben (vollständ. Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Hassel u. s. w. Weimar 1819. 1ste Abth. 5r Bd. S. 129). Wenn man aber auch die latinisch schreibenden Dichter Eobanus Hessus und Euricius Cordus, und einen anderen Zeitgenossen Philipps des Großmüthigen, Burkard Waldis übersehen wollte, (Engelschall, Wildungen, Justi, und die aus der Grafschaft Hanau gebürtigen Gelehrten, die Savigny, Grimm u. s. w. gehören auch Hessen an), so darf man doch nie vergessen, welchen Ersatz dieß Land in ernsten Studien durch große Juristen, Statsmänner, Kriegs-, Bergbau- und Forstverständige gab, wenn gleich Mehrere unter denselben sich erst im Ausland glänzend entwickelten [35]). (Man bemerke die Bultejus, Scheffer, Sixtinus, die Hombergk zu Vach, Göddäus, Dupsing, die Lennep, Kopp, unter denen Ulrich Friedrich, der noch lebende Paläograph, Ledderhose, Waiz von Eschen, Witzleben und viele andere, in Strieder's hess. Gelehrtengeschichte verzeichnete Koryphäen). Münnich begann seine Schule unter dem Landgrafen Karl, auch der um Rußlands Kanäle verdiente General Bauer war ein Hesse; von gleicher Abstammung sind zwei jetzt lebende ausgezeichnete Finanzminister von Cancrin und von Motz. Unter L. Friedrich II. war Kassel der Sitz Joh. Müller's, Dohm's, Forster's, Sömmerrings, und der nachher nach Marburg versetzten Ärzte Baldinger und Stein. Die so genannte schwarze Kunst (im Zeichnen) wurde unter Amalia Elisabeth durch einen hessischen Oberstlieutenant erfunden. Außer Papin zu Marburg, der durch seinen Topf die Grundlage zur Erfindung der Dampfmaschinen legte (am Ende des 17ten Jahrh. S. Strieder hess. Gel. Gesch. Bd. X. S. 249), hat auch schon im J. 1676 ein Rintelnscher Professor Lohmeyer die Idee Montgolfiers anticipirt (de artificio navigandi per aërem. Rinteln. 4. 1676. Vergl. Strieder a. a. O. Bd. VIII, 63.) [36]).

Über die Stats-, Justiz-, Administrations-, Finanz- und Kriegsverfassung Kurhessens vergl. man, außer den kurhess. Gesetzblättern und dem kurhess. Statshandbuch (1829), Stein's Erdbeschreibung Bd. II. (Leipzig 1825), Hassel und Röding a. a. O. Wir bemerken nur noch einige Statseinrichtungen, wodurch sich Kurhessen auszeichnet.

1) Die schon vor Ende des vorigen Jahrhunderts zu Stande gekommene Vermessung und Katastrirung des Grundbesitzes von Althessen (die trigonometrische Vermessung ist bis jetzt nur von der Herrschaft Schmalkalden zu Stande gekommen [37])).

2) Die einfache Einrichtung der ständigen und unständigen Landeskontribution. (Röding S. 47 bis 51).

3) Die Brandassecuranz-Einrichtung (Eben das. S. 51).

4) Die Zunftordnung von 1816 (S. Gesetzblätter).

5) Die in Folge der Verordnungen vom 14. Mai 1816, 31. Dec. 1823 und im Febr. 1828 (S. Gesetzblätter) zu Stande gekommene, statsbürgerliche, gemeinheitliche, auch auf den Schulunterricht, den teutschen Gesang, die Synagogen und die Eidesleistung sich erstreckende Verbesserung der Israeliten, die in Kurhessen mit starken Schritten einer Regeneration entgegen gehen. *(Rommel.)*

III. Geschichte und Literatur des kurhessischen Rechts. In der ältern Zeit hatte Hessen keine, noch jetzt bekannten, eigenthümlichen Gesetze, sondern es galt daselbst, mit Rücksicht auf die Eintheilung des Landes in den sächsischen und fränkischen Gau, das sächsische und fränkische Recht, insonderheit der Sachsen- und Schwabenspiegel, und was dem in ihnen enthaltenen Rechtssysteme weiter anhängt, nur hin und wieder modificirt durch die Gewohnheiten einzelner Orte und Gegenden. Im Laufe des 15ten Jahrh. fanden jedoch, wie fast überall in Teutschland, das römische und kanonische Recht in den Gerichten Eingang, und erhielten sodann durch die Hofgerichtsordnung des Landgrafen Wilhelm II. vom 24. August 1550 eine förmliche gesetzliche Anerkennung. Gar Manches von dem alten vaterländischen Privatrechte war noch in die Gerichtsordnung von 1497 aufgenommen, auch fehlte es nicht an oft wiederholten Bemühungen, ein aus den einheimischen Rechten und Gewohnheiten hauptsächlich geschöpftes allgemeines Landrecht zu entwerfen, und mit gesetzlichem Ansehen zu versehen; allein keiner der mehreren Entwürfe von den Zeiten des Landgrafen Wilhelm II. bis zu denen des Landgrafen Karl ist zu prak-

35) Unter Anderen die militärischen Schriftsteller und Generale v. Ewald, Porbeck, Wiederhold und Pistor (welche in dänischen, badenschen, portugiesischen und kaiserl. russ. Diensten starben); des kurhess. Generals von Ochs, der schon vor der königl. westfälischen Laufbahn sich in Amerika u. s. w. auszeichnete, nicht zu vergessen.

36) Man vergl., was oben bei der Übersicht der kurhess. Gewerbsthätigkeit über einige neuere Künstler bemerkt ist. Auch der aus Kassel gebürtige Architekt Justus Heinrich Müller, dem Göttingen seine neuesten Universitätsgebäude verdankt, darf nicht unerwähnt bleiben.

37) Eine genaue fehlerlose Karte von Kurhessen wird noch entbehrt. Außer der im 7jährigen Krieg nach hessischen Vorarbeiten herausgekommenen französischen Landkarte (von Rozière. Frankf. 1760. 2 Blätter) bemerke man die von Müller Hanau 1788 in 5 Blättern, die weimarsche von 1816 in 13 Sectionen, und die von Kellermann berichtigte nürnbergsche vom Jahre 1822.

tischem Erfolge gediehen [1]). Und eben so wenig hat in der neueren Zeit die zweimalige Ernennung einer eignen Gesetzkommission — unter der Regirung des Landgrafen Friedrich II. und unter der des Kurfürsten Wilhelm I. — das ihr vorgesteckte Ziel der Abfassung eines allgemeinen Gesetzbuchs für die hessen-kasselschen, nachher kurhessischen, Staten erreicht, so daß noch jetzt die fremden Gesetzbücher, das römische und kanonische, als die regelmäßige Rechtsquelle zu betrachten sind, wovon die einheimischen Normen nur einzelne Abweichungen bilden. Diese einheimischen (partikularrechtlichen) Normen bestehen nun in den hauptsächlich seit dem 16ten Jahrh. erlassenen Landesordnungen, wovon zwar nur ein sehr kleiner Theil sich mit der gesetzlichen Begründung und Erörterung specieller Rechtsinstitute beschäftigt, die jedoch hin und wieder vielfältige, in das eigentliche Rechtssystem einschlagende, Bestimmungen enthalten. Eine in manchem Betracht noch ergiebigere Quelle, insonderheit für das einheimische Privatrecht, geben die gedruckten Sammlungen der Oberappellationsgerichts-Entscheidungen, und aus diesen lernt man vorzüglich gar manchen wichtigen Gegenstand des alten Gewohnheitsrechts, wie er sich durch den Gerichtsgebrauch erhalten und weiter fortgebildet hat, kennen. Von wesentlichem Einflusse auf die Rechtsverfassung in Kurhessen, sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen, und daher von besonderem Interesse für die Rechtsgeschichte dieses States, ist sodann eines Theils die Vereinigung mehrerer, ziemlich fremdartiger Bestandtheile mit den althessischen Besitzungen, andern Theils die von 1807 bis 1814 Statt gehabte Einverleibung Kurhessens in das Königreich Westphalen, und die hiermit verbundene Einführung des französischen Rechtssystems und Gerichtswesens. Von dieser letzteren Epoche an hat sich die kurhessische Gesetzgebung durch einen sicheren Gang im Fortschreiten zu einer zeitgemäßeren Stats- und Rechtsverfassung besonders ausgezeichnet. Auch haben während derselben thätige Vorbereitungen zur Einführung eines neuen Criminalgesetzbuches, und einer Civil-, Gerichts- und Prozeßordnung Statt gefunden, wovon die Bekanntmachung des Ergebnisses noch zu erwarten ist.

Betrachtet man nun die einzelnen Rechtstheile nach ihrer Beziehung auf den dermaligen Stand der Legislation, so erscheint 1) als Quelle des öffentlichen Rechts, nächst den Hausverträgen und fürstlichen Testamenten [2]), auch mehreren einzelnen, in den Landesordnungen und Oberappellationsgerichts-Decisionen vorkommenden Bestimmungen, hauptsächlich das Haus- und Statsgesetz vom 4. März 1817, nachdem die den Landständen im Jahre 1816 vorgelegte Verfassungsurkunde nicht zur Vollziehung gelangt ist. Auch die eine gänzliche Umbildung der bisherigen Statsverwaltung bezweckende Verordnung vom 29. Jun. 1821 gehört hieher, so wie in mehr partikularer Hinsicht die auf die Vereinigung des Großherzogthums Fulda und Fürstenthums Isenburg mit Kurhessen sich beziehenden Verordnungen vom 31. Jan., 2. Jul. 28. u. 31. Dec. 1816. Die, auf Althessen und die Grafschaft Schaumburg beschränkte landständische, Verfassung hat eine wiederholte gesetzliche Anerkennung ihrer wirksamen Fortdauer durch die Verordnungen vom 29. Aug. und 27. Dec. 1814, auch durch das Organisationsedict von 1821, erhalten, und wenn gleich seit 1816 kein Landtag gehalten worden ist, so besteht doch gegenwärtig noch eine landständische Kommission in Kassel. Über das kurhessische Statsrecht haben wir nicht nur eine umfassende wissenschaftliche Bearbeitung, wiewohl nur von der früheren Zeit, sondern auch mehrere Abhandlungen über einzelne wichtige Gegenstände desselben [3]). 2) Dem kurhessischen Privatrechte dient, wie schon erwähnt, zur allgemeinen und wesentlichsten Grundlage das römische Recht, mit wenigen, durch die Landesordnungen, Gewohnheiten und den Gerichtsgebrauch eingeführten Modifikationen. In der Grafschaft Schaumburg gilt neben dem hessischen Rechte aus der neueren Zeit, seit ihrer Vereinigung mit Hessen, die schaumburg'sche Polizeiordnung von 1615, und eben so verhält es sich mit dem Fürstenthume Hanau in Ansehung des solms'schen Landrechts. In jener Provinz ist vorzüglich bemerkenswerth die strenge Meierverfassung [4]), in dieser kommen als besondere Quelle einzelner Privatrechtsbestimmungen die Untergerichtsordnung von 1764 und die Hofgerichtsordnung von 1747 in Betracht. Im Fürstenthume Fritzlar ist seit dessen Vereinigung mit Hessen auch das kurhessische Recht eingeführt, frühere Verhältnisse sind durch das mainz'sche Landrecht bestimmt. Das Privatrecht des

1) Das Nähere hierüber bei C. Ph. Kopp über die hessische Gerichtsverfassung. Th. I. §. ff. 2) Vergl. Lünig Reichsarchiv. Bd. IX. S. 767 ff. *Estor* elem. jur. publ. p. 66 sqq. 122 sqq. U. F. Kopp Bruchstücke zum teutsch. Recht. Th. I. S. 114. Abdruck der mit der F. rotenburg'schen Linie errichteten Verträge. Kassel 1762. — Auszüge in Mosers älterem und neuerem Statsrecht in den einzelnen Abtheilungen.

3) *J. G. Estor* electa juris publici hassiaci. Edit. III. Francof. 1753, in 3 Abtheil. (origines, elementa und de comitiis). Mehrere Abhandlungen über die Erbverbrüderung mit Sachsen und Brandenburg findet man bemerkt in U. F. Kopp Handb. des hessischen Rechts. Th. III. S. 280; vergl. mit B. W. Pfeiffer üb. d. Ordn. d. Regirungsnachfolge in teutsche Staten. Th. II. S. 37. 53. 63. 89. 364. 418 ff. — Über die landständische Verfassung: Ledderhose kl. Schriften. Th. I. S. 1 ff.; auch kurhessische Landtagsverhandlungen von 1815 u. 1816. — Über die Prinzessinnsteuer: Ledderhose a. a. O. Bd. V. S. 4 ff. — Über die Erbämter mehrere Abhandlungen bei Kopp a. a. O. Th. III. S. 257. — Über die Austräge: Eben das. Th. I. S. 374. — Über das Verhältniß zu der F. rotenburgschen Linie, besonders in Ansehung der Gerichtsbarkeit: B. W. Pfeiffer üb. d. Gränzen der Civil-Patrimonial-Jurisdiktion. Gött. 1806. II. Abth. — Über die Statskapitalien, besonders mit Rücksicht auf die darüber während der franz. Occupation getroffenen Verfügungen: dess. Schrift: In wiefern sind Regirungshandlungen eines Zwischenherrschers für den rechtmäßigen Regenten verbindlich? 1819, und: das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Statskapitalien. Kassel 1823, deren letzteres die vollständige Literatur enthält. — Vielfältige Verweisungen auf die Militärgesetzgebung für Kurhessen in J. H. Beermann Grunds. d. heut. teutsch. Kriegsrechts. 2 Bde. Lemgo 1795. 4) Die neueste Meierordnung von 1774 bei Ledderhose a. a. O. Th. V. S. 369.

Großherzogthums Fulda ist, mit wenigen Abänderungen, in seiner Eigenthümlichkeit beibehalten worden; auch im Fürstenthume Isenburg gelten noch die alten Gesetze, deren jedoch nur wenige sind, indem das römische Recht die allgemeine Regel bildet. Von wissenschaftlicher Behandlung des hessischen Privatrechts haben wir zwei Versuche, die jedoch beide ganz unvollendet geblieben sind; um so zahlreicher aber sind die Abhandlungen über einzelne Gegenstände [5]). Nur dem fulda'schen Privatrechte insbesondere ist eine vollständige systematische Bearbeitung zu Theil geworden [6]). 3) Als gemeines Lehnrecht gilt auch in Kurhessen das langobardische, doch ist bei einzelnen der wichtigsten Gegenstande, namentlich der Lehnsfolge nach den Grundsätzen von der gesammten Hand, das teutsche Recht beibehalten worden. Im Fulda'schen gelten fortwährend die vorherigen Lehnsgesetze und Gewohnheiten; auch befindet sich daselbst, so wie in Hanau, ein eigner Lehnhof. Die Literatur des eigentlich hessischen Lehnrechts ist ziemlich dürftig [7]); ergiebiger die des fulda'schen [8]). Das kurhessische Kirchenrecht beruhet hauptsächlich auf partikularen Kirchenordnungen, neben denen jedoch als gemeines Recht das kanonische, so weit es auf Protestanten anwendbar ist, gilt. Im Fulda'schen, wo die katholische Confession die herrschende ist, sind nur die dieser eigenthümlichen Rechtsnormen anwendbar; die Verhältnisse der daselbst befindlichen Protestanten haben durch eine besondere Verordnung ihre nähere Bestimmung erhalten. Über diesen Rechtstheil haben wir, insonderheit in Beziehung auf Althessen nebst der Grafschaft Schaumburg, literarische Hilfsmittel, als über irgend einen anderen [9]). 5) Als Quelle des peinlichen Rechts in Kurhessen dient zunächst eine eigene Halsgerichtsordnung von 1535, und, wo diese nicht ausreicht, und auch die über peinliche Gegenstände hin und wieder verfügenden Landesordnungen keine Auskunft geben, die Halsgerichtsordnung Karls V. und die gemeinen Rechte. Dem partikularen fulda'schen Criminalrechte ist die vorläufige Beibehaltung zugesichert worden. An speciellen literarischen Hilfsmitteln für diesen Rechtstheil fehlt es gänzlich. 6) Die kurhessische Gerichtsverfassung hat eine, den ganzen Stat in der Anwendung umfassende, neue Einrichtung durch das Organisationsedikt von 1821 erhalten, dessen wesentliche Grundlage die beiden wichtigen Sätze: Unabhängigkeit der Gerichte, und Trennung der Gerechtigkeitspflege von der Verwaltung, bilden. Die Form des bürgerlichen Prozesses richtet sich in Althessen nebst der Grafschaft Schaumburg nach der Untergerichtsordnung von 1732 und der Prozeßordnung für die höheren Gerichte von 1745; im Fürstenthume Hanau gelten die beiden, oben schon erwähnten Partikulargerichtsordnungen, auch sind dieselben im Isenburg'schen eingeführt. Das Großherzogthum Fulda hat im Jahre 1816 eine eigne Gerichtsordnung erhalten, nach welcher daselbst, neben einigen besonderen Bestimmungen, auch die hanau'sche Untergerichtsordnung zur Norm dienen, für das Obergericht aber die fulda'sche

5) *B. A. Gärtner* meditationes practicae ex jure hassiaco. Sp. 1. 2. Marb. 1785. *C. F. Wittich* delin. jur. civ. in terris Hass. Cass. Vol. 1. 2. Cass. 1791. 93. G. Lennep Abh. v. d. Leihe zu Landsiedelrecht. 2 Bde. Marb. 1769. A. L. Hombergk 18 Abhandlungen über den älterlichen Nießbrauch und das Gebreche der Ehegatten, einzeln benannt bei Kopp a. a. O. Th. VII. S. 112, und beurtheilt in B. W. Pfeiffer prakt. Ausführungen. Bd. II. S. 194 ff.; 9 derselben, welche die einzelnen Provinzialrechte betreffen, sind zusammen gedruckt unter dem Titel: commentationes juris hassiaci etc. Marb. 1781. Einzelne Dissertationen: *J. G. Estor* de jure devolutionis in Hassia. Giss. 1728. Jen. 1738.; jurisscientiae privatae Hass. super. specimen. Marb. 1768. *J. J. Franke* quatenus uxores in Hassia dimidiam acquestus lucrentur. Marb. 1747. *C. H. S. Gatzert* de Judaeorum in Hassia juribus. Giess. 1771. *C. O. Gräbe* legum Hass. Cassell. circa communionem honor. int. conjuges vicissitudines. Rint. 1789. *J. A. Hofmann* de indigenis eorumque praerogativis. Marb. 1753.; de usufructu in bon. filii militiam deserentis confisc. parentibus in Hassia adscripto. Marb. 1762.; de communionibus, praecipue personarum illustrium. Marb. 1770.; de immunitatibus castrensibus aliisque libertatibus praecipue in Hassia. Marb. 1780. *J. F. Kunckell* de confirmatione, atque num haec fundet jurisdictionem caesaris. Marb. 1761. *J. D. Malcomesius* fori hassiaci observationes practicae. Francof. 1667. *R. A. Möller* de adsignatione bonorum parentali cuidam liberorum facta. Marb. 1764. *Ph. F. Ulrich* de differ. decimar. saecul. et eccles., praesert. de jure decimarum Hassiaco. Marb. 1769; de jure mortuario in Hassia. Marb. 1769; de jure mercipotus in contractibus. Marb. 1769; de confirmatione actuum privatorum sec. jura hassiaca. Marb. 1770. *J. W. Waldschmidt* de pactis dotalibus: Hut bei Schleier ꝛc. Marb. 1714. 1728. 1742.; de hominibus propriis hassiacis. Marb. 1718; de bonis zu Waldrecht dictis. Marb. 1723. *J. H. Wiederhold* spec. jur. priv. Hassiae super. de Judaeis. Marb. 1769. Mehrere Abhandlungen über das Recht des besten Haupts bei Kopp a. a. O. Th. II. S. 43 ff. Vielfältige Verweisungen auf hessisches Privatrecht in J. G. Estor bürgerl. Rechtsgelehrsamkeit der Teutschen. Th. I. II. Marb. 1757. 58. Th. III. Frankf. 1767, und J. A. Hofmann Handb. d. teutschen Eherechts. Jen. 1789. Die neueste Schrift über einen einzelnen Gegenstand des kurhessischen Privatrechts ist J. Auffarth die Vormundschaft über Minderjährige nach kurhess. Rechte. Schmalkald. 1826. — In besonderer Beziehung auf Schaumburg: *F. G. Pestel* de successione conjugum ab intest. spec. ad cap. 14 ord. pol. Schaumb. Rint. 1745, und Chr. Wiederhold von der Succession der Ehegatten nach schaumburg. Rechten. Rint. 1803.
6) C. Thomas System aller fulda'schen Privatrechte. 3 Bde. Fulda 1788 — 90.

7) Mehreres darüber findet man in Lenneps vorerwähnter Schrift, und in J. A. Kopps auserlesenen Proben des teutsch. Lehnrechts. 2 Bde. Marb. 1739 u. 46. Einzelne Dissertationen: *D. O. Rode* de jure exigendi redintegrationem feudi. Hanov. 1751. *J. G. Estor* de jurisd. curiar. clientelarium german. Marb. 1753. *G. D. Hofmann* de non usu judicii parium curiae in causs. vasallor. hassiacor. Tub. 1757. *D. Ch. Ihringk* de modo computandi fructus in separatione feudi ab allodio. Marb. 1786. *F. J. Korthols* de simultanea investitura hassiaca. Giss. 1755. *F. G. Pestel* de oblig. successoris feud. ad solvendum aes alien. hered. ex jure Schaumb. Rint. 1754. — Über das passive Lehnsverhältniß des hessischen Fürstenhauses: Ledderhose a. a. O. Th. I. S. 177. Th. III. S. 1. 41. Th. IV. S. 1. Th. V. S. 75. 131. 197. 8) Thomas a. a. O. Th. I. §. 3. Th. III. §. 626. Die weitere Literatur in Scheidemantel Repert. d. teutsch. Lehnrechts. Th. II. S. 149 f. 9) Ledderhose Beitr. zur Beschreibung des Kirchenstats der hessenkassel. Lande. Kassel 1780. Desselb. Versuch einer Anleit. zum hessenkassel. Kirchenrechte. Kassel 1785, neu bearbeitet von Ch. H. Pfeiffer. Marb. 1821. Vgl. a. Pütter Erört. u. Beisp. d. teutsch. Stats- und Fürstenrechts. Th. II. N. 14.

Verordnung vom 19. Nov. 1804 beibehalten bleiben soll. In sämmtlichen Landestheilen gilt die Oberappellationsgerichtsordnung. Dem Verfahren in Strafsachen dient für eigentliche Criminalfälle in Althessen, Schaumburg und Hanau die peinliche Prozeßordnung vom J. 1748 zur allgemeinen Grundlage; einzelne Bestimmungen in Beziehung auf das Fulda'sche und Isenburg'sche enthalten die diese Landestheile betreffenden Verordnungen vom 28. und 31. December 1816. Das Verfahren in geringeren Strafsachen, insonderheit wegen Polizeivergehen aller Art, hat durch eigne, seit dem Organisationsedikte von 1821 erlassene, Verordnungen eine feste Bestimmung erhalten. An Ergebnissen wissenschaftlicher Bearbeitung ist dieser Rechtstheil, so viel insonderheit die ältere Gerichtsverfassung, und das civilrechtliche Verfahren überhaupt betrifft, vorzüglich reich; dagegen um so dürftiger in Beziehung auf das Verfahren in Strafsachen [10]).

Als allgemeines Hülfsmittel der kurhessischen Rechtsgeschichte, und zugleich als Inbegriff von Belegen für die obige Darstellung, dienen nun noch die hier unten verzeichneten Schriften [11]), deren vollständige Angabe auch nicht durch die in Mittermaier's Grundſ. des teutschen Privatrechts (III. Ausg. §. 28b. Not. 10. S. 66) mitgetheilte Übersicht der Partikulargesetzgebung Kurhessens entbehrlich gemacht wird, indem diese den Forderungen der Vollständigkeit und Genauigkeit, wie sie freilich auch nicht an einen auswärtigen Gelehrten gemacht werden können, in gar vieler Hinsicht nicht genügt.

(*—r.*) *).

B. Großherzogthum Hessen.

Lage, Gränzen, Flächenraum.

Das Großherzogthum Hessen liegt zwischen dem 25° 34′ und 27° 13′ östlicher Länge, und zwischen dem 49° 15′ und 51° 18′ nördlicher Breite. Der äußerste westliche Punkt ist die Stadt Bingen, und der äußerst östliche Punkt die Stadt Schlitz; gegen Süden ist der äußerste Punkt die Stadt Wimpfen, und gegen Norden das Dorf Eimelrod in der Herrschaft Itter. Bemeldtes Großherzogthum ist kein zusammen hängender arrondirter Statskörper, sondern ist von mehreren fremden Gebieten durchschnitten. Von den 3 Provinzen, in welche das Land getheilt wird, ist die Provinz Oberhessen von den beiden andern Provinzen Starkenburg und Rheinhessen durch Kurhessen und das Stadt Frankfurter Gebiet getrennt, auch liegen noch mehrere kleine Parcellen in den Provinzen Oberhessen und Starkenburg ganz isolirt. Die Gränzen der letzteren Provinz sind östlich der Main, das Königreich Baiern und das Großherzogthum Baden; südlich: das letztere, der Neckar und das Königreich Würtemberg; westlich: der Rhein; nördlich: der Main und das Frankfurter Gebiet. Oberhessen gränzt nördlich an das preuß. Westphalen und das Kurfürstenthum Hessen; östlich an letzteres; südlich an dasselbe und an das Frankfurter Gebiet; und westlich an Nassau, Homburg und Preußen. Der Bezirk Itter ist von Waldeck und Kurhessen umgeben. Andere kleine Parcellen, gegen den Main hin, liegen ebenfalls isolirt. Die Gränzen von Rheinhessen sind östlich: der Rhein; südlich der baiernsche Rheinkreis und die preuß. Rheinprovinz; nördlich der Rhein. Der Flächenraum des Großherzogthums wird gar verschieden, und meistens zu hoch angegeben. Die sicherste Angabe ist die von Eckhardt zu 153¼ □Meilen.

Boden, Gebirge, Waldungen.

a) In der Provinz Starkenburg.

Die ganze Ostseite beinahe nimmt der Odenwald ein, an dessen westlicher Seite die schöne Bergstraße vorbei zieht, und das Bergland vom freundlichen Rheinthale (in den ältesten Zeiten ein großer See) scheidet. Die meisten Anhöhen sind angeschwemmt, und zeigen große und schnelle unterirdische Veränderungen. Gegen den Main hin ist der Boden theils eben, theils wellenförmig gehoben; er geht ebenfalls in mehrere Gattungen

10) C. Ph. Kopp ausführl. Nachr. von d. ält. und neueren Verfassung der geistl. und Civilgerichte in den fürstl. hessenkassel. Landen. 2 Bde. Kassel 1769 u. 71. C. F. Rothamel Anweisung f. Justizbeamten mit vorzügl. Rücksicht auf Kurhessen. Marb. 1805. G. Wagner Grundzüge der Gerichtsverf. und des unterrichterl. Verfahrens ꝛc. in Kurhessen. Marb. 1822. II. Ausgabe 1827. C. P. T. Schwenken Darst. d. Gerichtsbarkeit und des Verfahrens der kurhess. Polizeicommissionen als Polizeistrafgerichte. Schmalk. 1828. Einzelne Dissertationen: *R. A. Möller* de judiciis inferioribus hassiacis. Rint. 1769. *Ch. Trumbach* de non recipienda appellatione in causs. politiae etc. Marb. 1763. — In besonderer Beziehung auf Hanau: A. Carl die Natur der hanau'schen Ganggerichte, geschichtlich erörtert. Hanau 1827.
11) *J. W. Waldschmidt* de singularib. et antiq. in Hassia juribus. Marb. 1718. *J. Ph. Kuchenbecker* analecta hassiaca. Collect. 1—12. Marb. 1728—42. *H. C. Senkenberg* de jure Hassorum privato antiquo et hodierno. Giss. 1742. *F. Ch. Schmincke* monimenta hassiaca. T. I—IV. Cass. 1747—65. Samml. f. hess. Landesordnungen ꝛc. Th. I—VIII. Kassel 1767 bis 1816. Decisiones supr. tribunalis Hasso-Cassell. T. I—III. Cassell. 1768. 1771. 1821. C. W. Ledderhose kleine Schriften. Th. I—III. Marb. 1787 u. 89. Th IV. V. Eisen. 1792 u. 95. B. Ch. Duysing chronologisches Verzeichniß hess. Urkunden. Th. I. Rint. 1796. U. F. Kopp Handb. z. Kenntnissen d. hessenkasselschen Landesverf. u. Rechte. Th. I. II. Kassel 1796; fortges. von C. F. Wittich. Th. III—VII. Kassel 1798—1808. B. Ch. Duysing Annalen der Gesetzgebung ꝛc. in den kurhess. Landen. Bd. I. II. Rint. 1804 u. 1814. Desselb. neue Annalen ꝛc. Bd. I. Rint. 1817. Sammlung von Gesetzen ꝛc. für d. kurhess. Staten, von 1813 an, 4 Bde. B. W. Pfeiffer prakt. Ausführungen aus allen Rechtstheilen, mit Erkenntnissen d. Oberappell. Ger. zu Kassel. Bd. I. II. Hanover 1825. 28. Neue Samml. d. Landesordnungen. Bd. I. (1524—1735). Kassel 1828. Einzelne, in die hessische Rechtsgeschichte einschlagende Notizen findet man auch in *H. Ch. Senkenberg* medit. de univ. jure et historia. Giss. 1711. J. G. Estor auserl. kleine Schriften. 3 Bde. Gießen 1734—39. Desselb. neue kleine Schriften. 2 Bde. Marb. 1761. Marburgsche Beiträge zur Gelehrsamkeit. 5 St. Marb. 1749. 50. Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit. 2 Bde. Frankf. 1785 u. 87.

*) Von einem sehr angesehenen Juristen in Kurhessen. (*R.*)

über, aber nicht so schnell wie an der Bergstraße und im Odenwalde. Das einzige Gebirg dieser Provinz ist eben dieser Odenwald, und in diesem sind die höchsten Berge: die Neukircher Höhe, 1830 — der Felsberg, 1800 — der Malchen, 1756 — der Kräbberg, 1736 — der Wirzberg, 1647 — und die Eulbacher Höhe 1553 Pariser Fuß über die Meeresfläche erhaben.

Der Boden des Odenwaldes, mehr als zu ⅓ mit Wald bedeckt, ist im Ganzen keines Wegs unwirthbar, denn er ist mit vielen Thälern durchschnitten, welche anmuthig, fruchtbar und mit Forellenbächen bewässert sind, auch ziehen fruchtbare Felder an den Abhängen der Berge hin. Von dem Fuße dieses Waldgebirges zieht sich eine große, zum Theil sandige, doch größten Theils fruchtbare Ebene hin nach den Flüssen Rhein und Main.

b) In der Provinz Oberhessen.

Oberhessen ist größten Theils Gebirgsland, welches sich in Osten an die Vorgebirge der Rhön, in Westen an die des Westerwaldes anlehnt, und von dem kalten Vogelsberge zum Theil bedeckt wird. In Südwesten zieht sich die Höhe oder der Taunus in das Land, wovon der Hausberg den Endpunkt ausmacht. Das Hauptgebirge ist das des Hinterlandes, dessen höchste Punkte sind: Die Sackpfeife zu 2103 Fuß, der Buchholz zu 1919, der Rachelshäuser Kopf zu 1625, der Dünsberg mit 1409 Fuß Höhe. Des Vogelsbergs höchste Punkte sind: der Taufstein zu 2347, die Sieben Ahorn zu 2281, der Hohenrodskopf zu 2292, der Geiselstein zu 2200, die Herchenhainer Höhe zu 2180, und der Ulrichstein zu 1916 Pariser Fuß Höhe. Die Wetterau wechselt mit sanften Anhöhen ab und hat einen sehr fruchtbaren Boden. Die nördlichen Theile der Provinz enthalten größten Theils Berg- und Waldland, was auch in den meisten Gegenden des eigentlichen Vogelsberges der Fall ist, wo der Boden größten Theils mit kleinen und größeren Steinen vermischt ist, und an vielen Orten Eisensteine enthält, wodurch die Fruchtbarkeit völlig aufhört. Die Waldungen bedecken ungefähr den dritten Theil des Flächenraums.

c) In der Provinz Rheinhessen.

Die Oberfläche der Rheinprovinz ist wellenförmig, abwechselnd mit Hügeln, Thälern und kleinen Ebenen. Hohe Berge sucht man hier vergebens; selbst der Rochusberg bei Bingen ist kaum 800 Fuß hoch. Nebst diesem bemerkt man den Eichelberg (bei Fürfeld), den Geierskitzel bei Finthen, den Gippel (Gipfel) bei Aspisheim, den Petersberg, Kloppsberg ꝛc. Das Klima ist äußerst mild und anziehend, daher auch diese Gegend schon in früheren Zeiten den Namen des Wonnegaues erhalten hat. Der Boden ist meistens leimig, hier und da sandig oder etwas steinig, überall aber äußerst fruchtbar. Waldungen sind in Rheinhessen sehr wenig, im Ganzen nur 13,472 Morgen, daher es sehr an Bau- und Brennholz mangelt.

Gewässer.

Die Hauptflüsse des Großherzogthums Hessen sind der Rhein und der Main. Der Rhein betritt dieses Land oberhalb Worms, strömt von hier in nördlicher Richtung zwischen den Provinzen Starkenburg und Rheinhessen nach Mainz, nimmt unterhalb dieser Stadt seinen Lauf gegen Westen, und macht bis Bingen hin, wo er das Großherzogthum wieder verläßt, die natürliche Gränze zwischen diesem und dem Herzogthum Nassau. Der Main erreicht oberhalb Seligenstadt die Gränze des Großherzogthumes, die er aber schon unterhalb Offenbach verläßt und erst bei Kelsterbach wieder betritt, worauf er sich unterhalb Kostheim in den Rhein ergießt. Nach diesen bemeldeten Hauptflüssen gehören zu den größeren der Neckar und die Lahn. Ersterer bespült nur die Gränzen der Landrathsbezirke Wimpfen und Hirschhorn, und fällt bekanntlich bei Manheim in den Rhein. Die Lahn betritt bei Breidenstein die Provinz Oberhessen, durchströmt die Landrathsbezirke Battenberg und Gladenbach, fließt dann durch Kurhessen nach dem Landrathsbezirke Gießen, fließt an der Stadt dieses Namens vorbei, und verläßt ungefähr 1 Stunde davon das Großherzogthum, und fällt bei Lahnstein, im Herzogthum Nassau, in den Rhein.

Von kleineren Flüssen oder größeren Bächen sind zu bemerken: 1) die Ohm, welche bei Merlau die Felda aufnimmt, 2) die Lumda, 3) die Wieseck; sodann 4) die Eder, welche die Itter aufnimmt, und unterhalb Kassel in die Fulda fällt, 5) die Diemel, 6) die Schwalm, 7) die Nidda oder Nied, 8) die Nidder, 9) die Wetter und 10) die Horlof, sämmtlich in Oberhessen. Ferner a) die Weschnitz, b) die Modau, c) die Mimling, d) die Gersprenz, e) die Itterbach und f) die Landbach, in der Provinz Starkenburg. Endlich in Rheinhessen: 1) die Selz, 2) die Pfrimm, 3) die Karlsbach und 4) die Eisbach.

Seen findet man im ganzen Großherzogthume nicht, wohl aber Mineralquellen und zwar in Oberhessen in Menge, wovon jedoch nur die bei Großkarben und Vilbel einigen Ruf haben. In der Provinz Starkenburg findet man Mineralquellen zu Auerbach und Hochstädt, und in Rheinhessen eine bedeutende Schwefelquelle bei Nierstein; auch in Oberhessen gibt es einige Schwefelquellen. Endlich trifft man in dem Großherzogthume auch Salzquellen an, nämlich: zu Salzhausen, Wisselsheim und Büdingen, in Oberhessen, zu Wimpfen in der Provinz Starkenburg, und bei Kreutznach (auf preuß. Grund und Boden) an der rheinhess. Gränze.

Klima.

Dieses ist in dem Großherzogthume Hessen sehr verschieden, so wie Lokalität und andere physische Ursachen auf dasselbe einwirken. Am mildesten und der Vegetation am günstigsten ist das Klima in Rheinhessen und in der Provinz Starkenburg vom Rhein und Main

bis zum Odenwalde hin. Auch in der Wetterau ist das Klima der Fruchtbarkeit des Erdreichs sehr günstig. Frühjahr und Sommer treten in diesen Gegenden drei bis vier Wochen früher ein als auf dem Vogelsberge, und im so genannten Hinterlande der Provinz Oberhessen, so wie im Odenwalde, welcher letztere jedoch noch viele Vorzüge vor dem Vogelsberge und dem Hinterlande hat. Gesund ist übrigens das Klima allenthalben im Lande, was sich daraus ergibt, daß in demselben im Durchschnitte nur der 44ste Mensch stirbt, während in Holland zum Beispiel schon der 26ste Mensch jährlich mit Tode abgeht. Im Ganzen kann man annehmen, daß nur zwei Sechstheile des Großherzogthums ein rauhes, dagegen drei Sechstheile desselben ein gemäßigtes und ein Sechstheil ein sehr wildes Klima haben. Zu letzterem gehört das so genannte Hinterland in Oberhessen.

Kultur des Bodens. Produkte.

a) Provinz Starkenburg.

Der größte Reichthum der Provinz, und die vorzüglichste Nahrungs- und Erwerbsquelle der Bewohner der Provinz ist der Landbau, der immer ausgebreiteter wird. Man bauet viel Korn (Roggen), Spelz und Gerste, Weizen in mehreren Bezirken, auch Hafer, vorzüglich stark im Odenwalde, wo auch viel Heidekorn gebauet wird. Die übrigen Früchte, die jedoch nicht überall, und mit gleichem Vortheile gezogen und gewonnen werden, sind: Hülsenfrüchte, Hirse und Welschkorn; Kartoffeln werden allenthalben gezogen, gerathen aber am besten im Odenwalde. Gepflanzt werden ferner: Hanf und Flachs, Reps und Mohnsamen, Tabak, Krapp, Küchengewächse. Das Obst ist ein starker Nahrungs- und Handelszweig, deßgleichen ist auch der Wein, vorzüglich an der Bergstraße, ein bedeutender Handelszweig. Der Klee- und Futterkräuterbau ist im Odenwalde am vorzüglichsten. Auch vieles Holz hat die Provinz.

Die Viehzucht ist stark im Zunehmen; hier und da stark im Flor. Man zieht Zug- und Mastochsen, Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine und Geflügel mancherlei Art. Das Wildpret ist häufig, besonders im Odenwalde; die Fischerei ist bedeutend; köstliche Forellen im Odenwalde. Die Pferdezucht ist stärker als in den beiden andern Provinzen.

Man gewinnt und bearbeitet auch Mineralien. Eisengruben, Eisenwerke und Eisenhämmer findet man im Odenwalde; Braunkohlen bei Seligenstadt. Torf daselbst, und vorzüglich im alten Neckarbette. Gebrochen, und auf allerhand Art verwendet werden: Sand-, Kalk- und Mandelsteine, Granit und Sienit, Marmor u. s. w. Auch findet man gute Thonarten und Thonmergel. Ein unermeßliches Salzsteinlager ist bei Wimpfen entdeckt und wird bearbeitet.

b) Provinz Oberhessen.

Oberhessen hat zwar weniger Produkte im Ganzen als Starkenburg und Rheinhessen, zeigt aber mehr Industrie. Bei der dortigen großen Verschiedenheit des Bodens und des Klima's kann der Ackerbau nicht von gleich großer Bedeutung seyn. Man bauet alle Sorten von Früchten, jedoch nicht an allen Orten und in gleicher Quantität und Qualität. In mehreren Gegenden gewinnt man nicht so viele Brotfrucht als man braucht, und die Kartoffeln, welche überall gedeihen, müssen die Stelle des Brotes ersetzen. In der Wetterau ist der Fruchtbau am einträglichsten. Man bauet auch Hirse, Reps, Flachs, Kohlpflanzen ꝛc. Wein wird jedoch nur wenig erzielt, mehr Obst, und in manchen Gegenden sehr viel. Der Bau des Klees und der Futterkräuter ist bedeutend. Holz ist im Ganzen hinlänglich zum Bedarf vorhanden.

Die Viehzucht macht einen wichtigen Zweig der Landwirthschaft aus, namentlich die Rindviehzucht und die Schweinezucht; letztere macht einen wichtigen Nahrungs- und Handelszweig aus. Nicht so bedeutend ist die Schafzucht; auch ist die Pferdezucht das nicht, was sie seyn könnte und sollte. Das Hauptgestüte ist zu Ulrichstein. Federvieh wird reichlich gezogen, besonders in der Wetterau. Wildpret aller Art (mit Ausnahme der wilden Schweine, welche seltener sind) findet man häufig. Fische mancherlei Art liefern die Flüsse, Bäche und Teiche. Das Mineralreich ist in Oberhessen besser ausgestattet, als in beiden andern Provinzen. Es liefert zwar nur wenig Kupfer, aber desto mehr Eisen, und viele Braunkohlen. Mehrere Mineralquellen und einige, jedoch unbedeutende, Salzquellen sind vorhanden. Von Steinarten findet und bricht man: Basalt, Kalksteine, Dachschiefer, Tufstein ꝛc., auch findet man Erdharz und Torf.

c) Provinz Rheinhessen.

Die Feldwirthschaft ist in der Rheinprovinz im größten Flor. Der Ackerbau geschieht meistens mit Ochsen, hier und da auch mit Pferden. Häufig wird das Land gartenmäßig gebauet. Man pflanzt alle Sorten von Getreide, besonders Weizen und Spelz mit großem Vortheile, Hafer aber am wenigsten. Die Kartoffeln gerathen nicht so gut und wohlschmeckend, als in den andern Provinzen. Der Wein ist das vorzüglichste und einträglichste Produkt in Rheinhessen. Obst wird auch viel gewonnen, deßgleichen auch viel Öl durch den Reps. An Wiesen und Holz ist Mangel. Futterkräuter und mancherlei Gemüse werden häufig gebauet. Die Rindviehzucht ist zwar hier und da in sehr gutem Stande, jedoch im Ganzen verhältnißmäßig gegen die beiden andern Provinzen sehr gering. Die Pferdezucht ist völlig unbedeutend, weil es an Heu und Hafer fehlt. Ganz geringfügig ist auch die Schafzucht, und die Schweinezucht nur zur eigenen Konsumtion. Wild gibt es wenig, zahmes Geflügel und Fische aber desto mehr. Von Mineralien findet man Kalksteine in großer Menge, Basalt nur wenig. Einige Eisengruben sind vorhanden, auch Salz- und Mineralquellen.

Kunstfleiß und Handel.

Nirgend ist der Kunstfleiß und Handel so rege und das Fabrikwesen so stark, als in Offenbach. Man

findet dort — zu den größeren Fabrikanstalten gehörig — eine Kutschenfabrik, eine Tabaksfabrik, eine Wachstuchfabrik, eine Wachsbleiche und Wachslichterfabrik, eine Fabrik von lakirten Blechwaren, fünf Brieftaschen- und Etuisfabriken, und 4 Hutfabriken. Außer diesen sind noch mehrere Fabriken und Manufakturen von geringerem Umfange daselbst, namentlich von Fayence und Steingut, Bleiweiß, Saffian- und sonstigem Leder, Regen- und Sonnenschirmen, baumwollenen und wollenen Waren, Dosen, Wagebalken, Bijouterien, Violinsaiten, Spielkarten u. s. w. Ferner sind daselbst: eine Baumwolle-Maschinenspinnerei, mehrere Steindruckereien, eine Schrift- und Schnittgießerei, 4 Buchdruckereien, eine Kupferdruckerei u. s. w. In andern Städten und Bezirken findet man: eine Tabaks- und zwei Spielkartenfabriken, dann eine Fabrik von gefärbtem Papier in Darmstadt. Eine bedeutende Wollwarenfabrik befindet sich auf der Krappmühle bei Pfungstadt. Tuchmanufakturen sind vorzüglich zu Beerfelden, Erbach, Michelstadt und Seligenstadt. Eine Fabrik von gestrickten Wollwaren befindet sich zu Mühlheim. In den Waldenser Kolonien im Odenwalde werden Strümpfe fabrikmäßig bearbeitet. In Neckarsteinach und Umstadt befinden sich Lederfabriken. Eisenhämmer und Eisengießereien sind im Odenwalde, auch sehr viele Frucht- und andere Mühlen, namentlich eine Pulvermühle. Saline zu Wimpfen.

Oberhessen zeichnet sich durch Gewerbsamkeit sehr vorzüglich aus. Man findet darin viele, zum Theil bedeutende, Fabriken und Manufakturen, namentlich in Leinen- und Wollenzeug. In mehreren Landrathsbezirken sind die Spinnereien und Webereien in Leinen ein Hauptgewerbe, und an vielen Orten werden die Leinwandwebereien fabrikmäßig betrieben. Die Tuchmanufakturen sind häufig und am besten bestellt in Alsfeld, Schotten, Biedenkopf ꝛc. Fabricirt werden ferner: Teppiche, Flanelle, ganz und halbwollene Zeuge, wollene Strümpfe, Beinkleider ꝛc. Von den Züchtlingen in Marienschloß werden allerhand Fabrikate verfertiget. Tabaksfabriken zählt Oberhessen nur zwei. Die Roth- u. Weißgärbereien werden jedoch lebhaft betrieben. Papier wird in Oberhessen ziemlich viel verfertiget, aber nur in einigen die feinere Sorte. Glanzpappen, zur Appretur der Tücher, werden von ganz vorzüglicher Art in den Papierfabriken zu Oberеschbach und Schlitz verfertiget. Brannteweinbrennereien sind in Oberhessen häufig und einträglich.

Eisenhämmer bestehen: bei Biedenkopf, Battenberg, Hatzfeld, Breitenstein, Gladenbach, Schellhausen, Niederbessungen, Hirzenhain und im Bezirke Büdingen. Eisenschmelzen sind in der Friedrichshütte, bei Laubach und in der Ludwigshütte bei Biedenkopf; Kupferhütten zu Thalitter und Breitenbach. Ein Blaufarbenwerk zu Obbornhofen. Frucht- und andere Mühlen in Menge. Salinen sind zu Salzhausen und Wiefelsheim. An ersterem Orte ist eine Badeanstalt.

Die Ausfuhr besteht meistens in Fabrikaten, dann auch in Holz, getrocknetem Obst, Branntwein, Potasche ꝛc. Mehr Einfuhr als Ausfuhr. Eine Handelsstadt hat Oberhessen nicht, wohl aber viele Kunststraßen zum Vortheile des Handels und Verkehrs.

In Rheinhessen hat der Kunstfleiß nur wenig Fortschritte gemacht; die meisten Hände beschäftigt der Wein- und Ackerbau. Nur allein die Stadt Mainz hat bedeutende Manufakturen und Fabriken, welche schöne Waren und Kunstprodukte liefern. Man zählt zwar in der Provinz 840 Leineweber; sie arbeiten aber bloß für den Hausbedarf. Am bedeutendsten sind die Lederfabriken, und man verfertigt in Rheinhessen das meiste und beste Sohlleder, dann auch schönen Saffian und andere feine Lederarten. Branntwein wird viel gebrennt und ausgeführt. Eben so ist es auch mit der Essigsiederei. Was die Provinz ausführt, besteht meistens in Landesprodukten, dahin gehören: vorzüglich Wein, dann Früchte, Öl, Kleesamen, Branntwein, Essig ꝛc. Dagegen braucht und bezieht dieselbe gar Vieles vom Auslande. Der Transit- und Speditionshandel hat seinen Hauptsitz zu Mainz, und er wird befördert theils durch die Flüsse, theils durch die großen Straßen nach Frankreich und die Niederlande. Die Dampfschifffahrt auf dem Rheine ist bereits in vollem Glanze.

In allen drei Provinzen besteht, in Verbindung mit dem königl. preuß. State, eine starke Mauth (Eingangs- und Ausgangszölle), namentlich für den Eingang ausländischer Fabrikate.

Münzen, Maß und Gewichte.

Von neueren Münzen, welche im Lande geschlagen worden, kennt man keine andere als: Zehnguldenstücke in Gold, große- oder Kronenthaler, à 2 fl. 42 kr. und so genannte Sechskreuzerstücke in Silber, endlich auch Häller oder Pfennige in Kupfer. Übrigens geschehen die Zahlungen nach dem Vier und zwanzig Guldenfuß, d. h. es wird die Mark, zu 20 Gulden ausgeprägt, zu 24 Gulden angenommen und ausgegeben. Der preuß. Thaler wird in den Statskassen und im Handel zu 1 fl. 45 kr. berechnet. Der Gulden macht also $\frac{4}{7}$ eines preuß. Thalers oder 60 Kreuzer. Vier solcher Thaler geben 7 Gulden.

Was die neuen Maße und Gewichte betrifft, welche im J. 1818 in allen 3 Provinzen des Großherzogthums gleichförmig eingeführt wurden, so bestehen dieselbe nach folgendem Systeme:

1) Längenmaße. Der vierhundertmillionste Theil des Erdquadranten ist die Grundeinheit, aus welchem alle Maße und Gewichte im Großherzogthum Hessen abgeleitet werden. Diese Einheit ist der Zoll, deren 12 auf einen Werkfuß gehen. Vier und zwanzig dieser Zolle bilden die Elle, welche in Halbe-, Viertheil- und Achttheil-Elle eingetheilt wird. Zehn Normalzolle bilden den technischen Fuß, wovon 10 das Decimalklafter bilden.

2) Flächenmaß. Ein Morgen enthält 400 Decimalquadratklafter, oder 40,000 Decimal-Quadratfuß. Eine Decimal-Quadratklafter begreift 100 Deci-

mal-Quadratfuß. Das Viertel eines Morgens enthält 100 Decimal-Quadratklafter.

3) Körpermaße. Ein Decimal-Kubikklafter enthält 1000 Decimalkubikfuß = 1 Million N. K. Zolle. Ein Decimalkubikfuß ist = 1000 N. K. Zolle.

4) Hohlmaße. Die Einheit der Hohlmaße ist der Kubikzoll, deren 32 das Mäßchen bilden. Vier Mäßchen geben das Gescheid, 4 Gescheide den Kumpf, 4 Kümpfe das Simmer und 4 Simmer das Malter. Alle diese Maße sind Strichmaße; jede andere Messungsmethode ist verboten.

Für Flüssigkeiten dient dieselbe Einheit, wie für trockene Sachen. Der Schoppen ist = 32 Kubikzolle, 4 Schoppen geben die Maß und 4 Maß das Viertel. Zwanzig Viertel gehen auf die Ohm.

5) Gewichte. Die Einheit derselben ist ein Normalkubikzoll destillirtes Wasser bei seiner größten Dichte. Diese Einheit ist das Loth, welches in 4 Quentchen, und jedes in 4 Richtpfennige getheilt wird. Zwei und dreißig Lothe geben das Pfund, und 100 Pfund den Zentner.

Nach dem Apothekergewicht, welches noch beibehalten wird, enthält 1 Pfund 12 Unzen, 1 Unze 8 Drachmen, 1 Drachme 3 Skrupel, 1 Skrupel 20 Gran, und 1 Gran 0,0040 neue Loth.

Einwohner. Wohnungen.

Die Zahl der Einwohner im ganzen Großherzogthume Hessen war im Jahre 1824 671,789, ist aber seitdem bedeutend gestiegen. Es kommen also auf eine □Meile 4419 Selen. In der Provinz Starkenburg leben auf einem Flächenraume von 54 □Meil. 235,274, und auf einer □Meile 4357 Selen. Die Provinz Oberhessen zählt in einem Flächenraume von 74 □M. 257,914 und auf einer □M. 3478 Selen. Am bevölkertsten ist die Provinz Rheinhessen, welche 7145 Einwohner auf jede der 25 □M. ihres Flächenraums, im Ganzen aber 178,591 Einw. zählt. In Ansehung der Religion ist die Mehrzahl der Einw. der protestantischen Konfession zugethan. Man zählt nämlich im Großherzogthume 482,182 Protestanten und nur 167,720 Katholiken. Die Zahl der Mennoniten rc. ist 1277, und jene der Juden 20,600. Was den Charakter der Bewohner dieses Landes betrifft, so ist Folgendes davon kurz zu bemerken: Temperament und Sitten derselben sind sehr verschieden, gleich der Beschaffenheit ihres Bodens und Klima's. Weinland, Fläche, Waldgegend, freigebige oder karge Natur, Kultus, frühere Verfassung u. s. w. haben Einflüsse auf dieselben. So ist der Starkenburger im flachen Lande, namentlich an der edlen Bergstraße, von dem Odenwalder sehr verschieden, doch ist letzterer kein gewöhnlicher Bergbewohner, sondern schon mehr aufgehellet, und sehr fleißig in der Bearbeitung seines Bodens, was der stets wachsende Flor seines Hochlandes beweiset. Dagegen hat er nicht die einfachen, reinen Sitten, die gewöhnlich in Bergländern herrschen. Eben so unterschieden sind auch in Oberhessen die Wetterauer von dem Vogelsberger und dem Hinterländer. Letzterer gleicht zwar so ziemlich dem Vogelsberger, doch ist er minder kräftig; er altert früher, und trägt die Spuren schweren Tagwerkes. Doch jenseits des Rheins finden wir ein anderes Volk. Sein Boden, seine Schicksale, seine Verfassung erklären es zur Genüge. Der Rheinhesse (Bewohner des Wonnegaues), ein schöner, kräftiger Mensch, ist lebhaft und lebensfroh; Gastfreundschaft ist ein Hauptzug seines Charakters. Trotz seines etwas leichten Sinnes, trotz der Revolution und langer Kriegszeit, ist seine Moralität immer noch so gut als die des rechten Ufers. Im Ganzen enthält das Großherzogthum Hessen 66 Städte, 2225 Flecken, Dörfer, Höfe, einzelne Mühlen, und 98,994 Häuser. Die größten und schönsten Flecken und Dörfer sind in Rheinhessen, an der Bergstraße, in der vormaligen Obergrafschaft Katzenellenbogen und in der Wetterau. Von den Städten ist Mainz die größte und bevölkertste und Darmstadt die schönste.

Statsverfassung.

Die Verfassung des Großherzogthums Hessen, welche früher ganz monarchisch war, ist seit dem Jahre 1820 durch Landstände beschränkt. Die Verfassungsurkunde erschien am 17. December 1820. Der Hauptinhalt derselben ist folgender: Der Großherzog ist Oberhaupt des States. Seine Person ist heilig und unverletzlich. Er vereinigt in sich alle Rechte der Statsgewalt, und übt sie unter den, von ihm gegebenen, in der Verfassungsurkunde festgesetzten, Bestimmungen aus. Die Regirung ist in dem großherzogl. Hause erblich nach Erstgeburt und Linealfolge. In Ermangelung eines, durch Verwandtschaft oder Erbverbrüderung zur Nachfolge berechtigten, Prinzen geht die Regirung auf das weibliche Geschlecht über. Zu den Grundzügen der hessischen Verfassung, die Rechte und Pflichten der Hessen betreffend, gehören: Freiheit der Person, des Gewissens und des Eigenthums, mit gesetzlicher Beschränkung des Mißbrauchs. Gleiche statsbürgerliche Verbindlichkeiten und gleiche Theilnahme an den Statslasten; gleiches Recht aller Eingebornen zu allen Graden des Statsdienstes. Gleichheit der Gesetze; Gleichheit vor dem Gesetze; gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen. Die Verfassung ist landständisch. Die Landstände bilden zwei Kammern. Die erste bilden die Prinzen des großherzogl. Hauses, die Häupter der standesherrlichen Familien, der Senior der Familie Riedesel, im Besitze der Erbmarschallwürde, der katholische Landesbischof, ein protestantischer Prälat, der Kanzler der Landesuniversität, und die für ihre Lebenszeit dazu berufenen ausgezeichneten Statsbürger. Die zweite Kammer wird aus Wahldeputirten des Adels, der wichtigsten Städte und des Landes gebildet. Ohne die Zustimmung der Kammern, welche wenigstens alle 3 Jahre zusammen berufen werden, kann keine Auflage ausgeschrieben oder erhoben werden. Kein Gesetz kann ohne ihre Beistimmung gegeben, aufgehoben oder verändert werden.

Sie haben das Recht, dem Großherzoge Alles vorzutragen, was sie für geeignet halten, als eine gemeinschaftliche Beschwerde, oder als ein gemeinschaftlicher Wunsch, vor ihn gebracht zu werden u. s. w. — Die Verfassung selbst kann nur mit Zustimmung beider Kammern abgeändert oder erläutert werden. Übrigens nimmt der Großherzog im teutschen Bunde die neunte Stelle ein, hat 3 Stimmen im Plenum, und genießt alle mit der königl. Würde verbundenen Vorzüge. Das Recht der Erstgeburt ist seit 1608 in diesem Regentenhause eingeführt. Mit 18 Jahren wird der Großherzog volljährig. Vormünderinn ist die Mutter oder der nächste Agnat. Hessenkassel und Hessendarmstadt haben gleiche Erbverbrüderungen. Des Großherzogs Titel ist: Großherzog von Hessen und bei Rhein. Er führt das Prädikat königl. Hoheit, Söhne desselben haben das Prädikat Hoheit, die übrigen Agnaten aber nur Durchlaucht. Das Wappen des Großherzogs und des Landes ist ein mit einer Königskrone gedeckter Schild, der mit einem Hermelinmantel umhangen ist. In demselben steht im blauen Felde ein gekrönter silberner und rothgebälkter Löwe, in der rechten Tatze ein Schwert haltend. Der im J. 1807 gestiftete Haus- und Verdienstorden hat 5 Klassen, 2 für Großkreuze, 1 für Kommandeurs und 2 für Ritter. Das Ordenszeichen ist ein weiß emaillirtes roth eingefaßtes Maltheserkreuz. In der Mitte sieht man auf schwarzem Grund eine grüne Krone, halb von Lorber, halb von Eichenlaub, mit der Umschrift: Gott, Ehre, Vaterland. In der Mitte der Kehrseite sieht man auf rothem Grund den goldenen Buchstaben L von einem weißen Band umgeben, mit den Worten: Für Verdienst. Das Band, woran das Kreuz getragen wird, ist schwarz und roth eingefaßt. Die höchsten Hofchargen sind: der Oberstkämmerer, der Oberhofmeister, der Oberhofmarschall — Präsident des Oberhofmarschallamts — der Oberstallmeister und der Hofmarschall.

Einen besonderen Hofstat hat die Großherzoginn, deßgleichen auch der Groß- und Erbprinz. Die Residenzen sind zu Darmstadt und Mainz; für die Großherzoginn insbesondere zu Auerbach.

Statsverwaltung.

Diese wird von dem Großherzog, als Oberhaupt des States geleitet. Die gesetzgebende Gewalt theilt er mit den Ständen, die vollziehende ist ganz in seiner Hand. Die erste und oberste Landesstelle ist das geheime Statsministerium, welches aus 4 Departements besteht, nämlich a) des Inneren und der Justiz, b) der auswärtigen Angelegenheiten und des großherz. Hauses, c) der Finanzen, und d) des Krieges. Den 3 ersteren Departements stehen 2 Minister vor, das 4te aber steht unter den unmittelbaren Befehlen des Großherzogs und hat einen Präsidenten.

Das Ministerium des Innern und der Justiz hat, in erster Eigenschaft, die Oberaufsicht auf die gesammte Regirungsverwaltung und Polizei, so wie die Erlassung der Reglementär-Verfügungen, welche hierauf Bezug haben. Als Departement der Justiz hat selches die Oberaufsicht über sämmtliche Ober-, Mittel- und Untergerichte im Großherzogthum, und die Anstellung oder Bestätigung aller bei denselben nöthigen Personen. Die Functionen der übrigen Ministerial-Departements zeigt schon ihre Benennung im Allgemeinen an.

Neben dem Statsministerium besteht ein Statsrath, welcher zusammengesetzt ist: aus dem Groß- und Erbprinzen und den Prinzen des Hauses, welchen der Zutritt zu demselben aufgetragen wird, sodann die Minister und geheimen Statsräthe des Ministerialdepartements, und mehrern anderen, besonders dazu bestimmten Statsräthen.

Der Statsrath ist theils oberste berathende Stelle, theils auch entscheidende oberste Behörde. Letzteres namentlich in Kompetenzstreitigkeiten zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden, in allen Recursen von den Entscheidungen der Verwaltungsbehörden in Administrativ-Justizsachen u. s. w.

Zu den Kollegien und Statsanstalten, welche sich auf das ganze Land beziehen, gehört 1) die Ober-Finanzkammer zu Darmstadt, welche dem Ministerium der Finanzen untergeordnet ist. Sie hat einen Präsidenten, und theilt sich in 2 Sectionen, von welchen jede einen Direktor und einen besonderen Wirkungskreis hat, welcher sehr ausgedehnt ist. Daß sämmtliche Statsfinanzen dahin gehören, versteht sich von selbst. Ferner ist hier zu bemerken: 2) die Oberbau-Direktion, 3) die Oberforst-Direktion und das Oberforstgericht, 4) die Rechnungskammer, 5) die Hauptstatskasse, 6) die Statsschulden-Tilgungskasse, und 7) die Hauptrestenkasse. Endlich auch die Landesuniversität Gießen.

Als oberste Justizkollegien bestehen: a) das Oberappellationsgericht zu Darmstadt für die Provinzen Starkenburg und Oberhessen; b) der Kassationshof für Rheinhessen; c) das Oberkriegsgericht zu Darmstadt für alle 3 Provinzen. Die Provinzialbehörden des Landes sind: 1) die 3 Regirungen zu Darmstadt, Gießen und Mainz, als oberste Administrativbehörden; 2) die Kirchen- und Schulrathskollegien zu Darmstadt und Gießen, und das Kirchenrathskollegium in Mainz. Den ersteren sind die standesherrlichen Konsistorien untergeordnet; 3) die Justizkollegien (Hofgerichte) zu Darmstadt und Gießen, mit den untergeordneten peinlichen Gerichten in beiden Städten; 4) die standesherrlichen Justizkanzleien; 5) das Obergericht zu Mainz, als Appellationsgericht des dortigen Kreisgerichtes und des Handelsgerichtes.

Die Lokalbehörden des Großherzogthums sind: 1) die Landräthe, als administrative Mittelbehörden zwischen den Provinzialregirungen und den Bürgermeistereien oder den Gemeindevorständen; sie bestehen aber nur in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen. In der Provinz Rheinhessen ist noch keine administrative Mittelbehörde zwischen der Provinzialregirung und den

Bürgermeistereien angeordnet, daher die Burgermeister unmittelbar unter der Regirung zu Mainz stehen. 2) Die Landrichter und Friedensrichter. Erstere bestehen noch in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen, und wird von denselben die Straf-, Justiz- und die Civilgerichtsbarkeit erster Instanz verwaltet. Die Friedensrichter bestehen noch in der Provinz Rheinhessen. Sie erkennen in allen persönlichen und Mobiliarsachen bis zu einem Werthe von 50 Franken in erster und letzter Instanz, und bis zum Werthe von 100 Fr. in erster Instanz u. s. w.

Handelskammern bestehen zu Mainz und Offenbach, welche in allen Handelsangelegenheiten an das Ministerium des Innern zu berichten haben.

Für die Medicinalverwaltung bestehen Medicinalkollegien zu Darmstadt und Mainz. Für die Gesundheitspolizei und die gerichtlich-medicinischen Functionen sind in allen Landrathsbezirken Physikate angeordnet. In Rheinhessen sind für alle Kantone Kantonsärzte angestellt.

Zur Erhebung und Verwaltung sämmtlicher Kameral- und Forstdomänen-Einkünfte sind in allen drei Provinzen Rentämter angeordnet, welche in der Provinz Rheinhessen auch die Einregistrirungs-Gebühren zu erheben haben.

Zur Erhebung und Verwaltung der direkten und indirekten Steuern sind in den beiden Provinzen Starkenburg und Oberhessen mehrere Lokalbehörden angeordnet, namentlich: Obereinnehmer (7 an der Zahl), Distriktseinnehmer, Steuerkommissäre, Ortseinnehmer ꝛc. in 41 Steuerbezirken.

In der Provinz Rheinhessen sind für die Erhebung der direkten Steuern 51 Einnehmer angestellt, zu deren Kontrolirung 6 Steuerkontrole-Bezirke bestehen.

Was die Forstverwaltung betrifft: so steht nur noch die Bewirthschaftung der Dominial- und Kommunalwaldungen unter der Leitung der Statsregirung, indem die standesherrlichen und patrimonialgerichtsherrlichen Waldungen der freien Bewirthschaftung ihrer Eigenthümer — jedoch unter der Oberaufsicht der Statsregirung — überlassen worden sind. Zum Behufe der Forstverwaltung sind die Waldungen in Forste, Forstreviere und Schutzbezirke eingetheilt. Den Forsten stehen Forstinspektoren, den Forstrevieren Revierförster und den Schutzbezirken Forstschützen vor.

Von der kirchlichen Verwaltung ist Folgendes zu bemerken: Die protestantische Kirche und Geistlichkeit steht unter der Verwaltung und Aufsicht der Inspektoren, und ist zu dem Ende in 46 Inspektoratsbezirke eingetheilt; doch befinden sich noch einige Pfarreien, welche, wegen ihrer isolirten Lage, zu keinem dieser Bezirke gehören.

Die katholische Kirche und Geistlichkeit, zu dem bischöflichen Generalvikariate von Mainz gehörig, ist in 11 Landkapitel eingetheilt, wovon jedem, in der Regel, ein Landdechant vorsteht.

Statseinnahme und Ausgabe.

Die Statseinnahme fließt im Großherzogthume Hessen a) aus den Domänen und Regalien, wovon erstere in Kammeral- und Forstdomänen eingetheilt werden; b) aus den direkten und indirekten Steuern, und c) noch aus andern Quellen.

Der Ertrag der Domänen wurde in der Finanzperiode von 1827 bis 1829 auf 1,439,487 fl. und jener der Regalien auf 43,419 fl. veranschlagt. Der Ertrag der direkten und indirekten Steuern ward für dieselbe Periode zu 4,348,026 fl. angeschlagen. Aus verschiedenen Quellen wurde der Zufluß zu 47,909 fl. berechnet. Im Ganzen sollte also die Statseinnahme betragen 5,878,641 fl.

Die Statsausgaben wurden auf die nämliche Summe berechnet, und zwar: 1) an Lasten und Abgängen, 489,025 fl.; 2) zur Verzinsung der Statsschuld, 618,893 fl.; 3) für Pensionen, 506,000 fl.; 4) für Bedürfnisse des großherzoglichen Hauses und Hofstates, 835,127 fl.; 5) für das Militär, 911,929 fl.; 6) für das geh. Statsministerium, den Statsrath ꝛc. 89,100 fl.; 7) für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, 4616 fl.; 8) in Geschäftszweigen des Ministeriums des Innern ꝛc. 4,523,166 fl.; 9) in Geschäftszweigen des Ministeriums der Finanzen, 1,352,477 fl.; 10) an allgemeinen Kosten im Kollegienhause, 2998 fl., in Summa: 5,878,641 fl. wie oben angegeben worden.

In Betreff des Zollwesens oder der Mauth wurde im J. 1828 zwischen dem Königreiche Preußen und dem Großherzogthume Hessen eine Übereinkunft abgeschlossen und bekannt gemacht, worin die wechselseitigen Verhältnisse der Eingangs-, Ausgangs- und Durchgangsabgaben durch ein neues Zoll- und Handelssystem, so wie der Tarif und die Art der Erhebung fest bestimmt werden. Hierdurch verändert sich dann auch die Statseinnahme und Ausgabe, wovon jedoch jetzt schon die Summen nicht können angegeben werden.

Die Summe der Statsschulden betrug zu Ende des Jahres 1828, 14 Millionen 258,570 fl., wovon jedoch nur 13,870,197 fl. zu verzinsen sind.

Der großherzogl. hessische Militäretat, dessen Kosten auf 911,929 fl. veranschlagt sind, besteht aus einem General der Infanterie, 5 Generallieutenants und 3 Generalmajors, und aus folgenden Armeekorps-Abtheilungen, nämlich: einem Generalstabe mit einer Sappeurcompagnie, einer Garde du Corps, einem Garderegiment Chevauxlegers, einer Gensd'armerie (zu Pferd und zu Fuß), einem Reitenden- und Fußartilleriekorps, zwei Infanteriebrigaden, jede zu 2 Regimentern, und jedes Regiment zu 2 Bataillons, endlich jedes Bataillon aus 5 Kompagnien bestehend. Das ganze Armeekorps enthält beinahe 9000 Mann.

Das Kontingent, welches der Großherzog zum teutschen Bundesheere zu stellen hat, besteht in 9293 Mann, wovon 6198 zum activen Heere und 3098 zur Reserve bestimmt sind. An Kanonen gehören zum Ganzen 18 Stück. Dieses großherzogl. Kontingent gehört

zum 8ten Armeekorps des Bundesheeres, und zur 3ten Division desselben. Eine Hauptfestung des Landes und des teutschen Bundes ist die **Bundesfestung Mainz**, welche vom östreich'schem und preußischem Militär als Garnison besetzt ist. Großherzogl. hessische Garnisonen sind zu Darmstadt, Worms, Friedberg und Offenbach. Der Waffendienst ist auf 6 Jahre festgesetzt, und nach zurückgelegtem 20sten Jahre ist jeder Waffenfähige, wenn ihn das Los trifft, zu dienen verbunden.

Anstalten für Wissenschaften, Künste und Erziehung.

Das Großherzogthum Hessen besitzt eine **Universität zu Gießen**, welche gegenwärtig 30 Professoren und 11 Privatdocenten zählt. Von ersteren gehören 7 zur theologischen, 7 zur juridischen, 6 zur medicinischen und 10 zur philosophischen Fakultät. Die Anzahl der Studirenden beläuft sich ungefähr auf 360. Die Einkünfte der Universität betragen gegenwärtig 50,200 fl. Außer der Universität besteht in Gießen eine **Forstlehranstalt**, bei welcher die Unterrichtsgegenstände von 10 Lehrern vorgetragen werden, welche jedoch meistens zur Universität gehören.

Landesgymnasien sind zu Darmstadt, Gießen, Mainz, Büdingen und Bensheim. Nebst diesen ist noch ein Gymnasium zu Worms, dann sind Progymnasien zu Offenbach und Bingen. In Friedberg ist eine lateinische Vorbereitungsschule; deßgleichen auch zu Wimpfen. Letztere ist jedoch im Abgange.

Die **Realschulen** zu Darmstadt und Mainz dienen zur erweiterten Bildung solcher Jünglinge, die sich den höheren bürgerlichen Gewerben, der Handlung, dem Fabrik- und Manufakturwesen und andern technischen Industriezweigen widmen; daher sind mit denselben auch **technische Schulen** verbunden. Zu Bingen soll das Gymnasium ebenfalls in eine Realschule verwandelt werden.

Die **Elementarschulen** in den Städten und auf dem Lande, welche die Grundlage der wahren Volksbildung sind, werden von der Statsregirung sehr berücksichtigt. Man zählt gegenwärtig im ganzen Lande gegen 1250 Elementarschulen. Mit mehreren derselben sind auch **Industrieschulen** verbunden.

Außer diesen allgemeinen Volks- und Gelehrtenschulen gibt es im Großherzogthume Hessen auch öffentliche Anstalten für besondere Zwecke. Dahin gehören: a) das bischöfliche **Seminarium** zu Mainz zur Bildung von angehenden katholischen Geistlichen, womit eine Gymnasialanstalt von 6 Klassen verbunden ist; b) das **protestantische Schullehrer-Seminar** zu Friedberg und das **katholische** zu Bensheim; c) das **philologische Seminarium** zu Gießen; d) die **Zeichnenschule** zu Darmstadt; e) die sehr wohl bestellte **Militärschule** daselbst, welche aus 3 Klassen besteht, und gegenwärtig 12 Lehrer hat; f) die **Hebammenschulen** zu Mainz und Gießen, mit einer Entbindungsanstalt an beiden Orten.

Sammlungen für Wissenschaften, Künste und Alterthümer befinden sich in mehreren Städten und auf dem Lande. Am vorzüglichsten ist das großherzogl. **Museum** zu Darmstadt, das eine sehr zahlreiche Bibliothek, eine Gemäldegalerie, eine Kunst-, Münz- und Naturaliensammlung, einen Antikensaal, eine Waffensammlung und mehreres Andere enthält.

Zu Mainz ist eine städtische Bibliothek, eine Bildergalerie (jedoch unbedeutend) und mehr andere schöne Sammlungen, namentlich von römischen Alterthümern.

Zu Gießen findet man bei der Universität mehrere Bibliotheken, einen botanischen und Forstgarten, ein chemisches Laboratorium, eine Sternwarte, eine Sammlung von physikalischen Instrumenten, von Mineralien, aus der Zoologie u. s. w., ein anatomisches Theater, ein Klinikum rc. Privatbibliotheken von Bedeutung sind zu Höchst und Laubach, Kunst- und Alterthümersammlungen zu Erbach, Offenbach, Ziegenberg, Mainz und Worms.

Kirchliche Verhältnisse.

Jedem Einwohner des Großherzogthums ist vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert. Die drei christlichen Kirchenconfessionen genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte. Die protestantische Kirche erkennt, wie überall, den Landesherrn als ihren Bischof, welcher durch die großherzogl. **Kirchenraths-Kollegien** in Darmstadt, Gießen und Mainz repräsentirt wird. Für die katholische Kirche ist ein Konkordat mit dem Papste abgeschlossen, vermöge dessen ein **Bischof zu Mainz** für das ganze Großherzogthum seyn soll; derselbe ist aber bis jetzt noch nicht ernannt, und werden die bischöflichen Angelegenheiten durch das Generalvikariat zu Mainz besorgt; doch stehen die katholischen Geistlichen, so wie die Kirchen- und Schulsachen, so weit solche nicht unmittelbar zu dem Ressort des Bischofs gehören, unter den Kirchen- und Schulrathskollegien in Darmstadt und Gießen.

Unter der Oberaufsicht des Kirchen- und Schulrathes zu **Darmstadt** stehen auch die standesherrlichen **Konsistorien** zu Erbach, König, Michelstadt und Offenbach; zur Oberaufsicht des Kirchen- und Schulrathes zu Gießen gehören die standesherrlichen **Konsistorien** zu Büdingen, Gedern, Hungen, Lich, Rödelheim und Schlitz. Die Zahl der **protestantischen** Pfarreien in den 3 Provinzen ist 425, und die der **katholischen** ist 145.

Sanitäts- und Medicinalwesen.

Die Behörde, von welcher die oberste Leitung desselben ausgeht, ist das Ministerium des Innern. Die Verwaltung des Sanitäts- und Medicinalwesens innerhalb der Provinzen liegt den Provinzialregirungs-Kollegien ob. In den Provinzen Starkenburg und Rheinhessen bestehen außerdem noch **Medicinalkollegien**, denen ihr Geschäftskreis angewiesen ist. Sie haben ihren Sitz zu Darmstadt und Mainz. In Oberhessen bildet die medicinische Fakultät zu Gießen das Medici-

nalkollegium für diese Provinz. In jedem Landrathsbezirk der beiden Provinzen Oberhessen und Starkenburg bestehen, der Regel nach, zwei Sanitätsbeamten unter der Benennung 1ster und 2ter Bezirksphysikus, welchen ihr Geschäftskreis in der Medicinalordnung vom 14. August 1822 angewiesen ist. Nebst diesen Physikatsärzten ist auch in jedem Landrathsbezirke ein gerichtlicher Wundarzt und in jeder Provinz eine verhältnißmäßige Anzahl von Thierärzten angestellt. Endlich besteht auch eine fest bestimmte Medicinaltaxe für sämmtliche Ärzte, Heilgehilfen und Hebammen. Für die Apotheker besteht eine besondere Arzneimitteltaxe.

In der Provinz Rheinhessen hat jeder Kanton einen Kantonsarzt und einen Kantonswundarzt.

Ein wohlthätiger Geist der Vorfahren hat auch sowohl in den Hauptstädten als auch in andern Städten und hier und da auf dem Lande für Arme, Kranke, Irrende rc. gesorgt. Am vorzüglichsten ist darunter das Landeshospital Hofheim, als Irren- und Krankenanstalt.

Eintheilung des Landes. Landraths- und Landgerichtsbezirke; Kantone und Friedensgerichte.

Die administrative Mittelbehörden zwischen den Provinzialregirungen und den Bürgermeistereien oder dem Ortsvorstande jeder Gemeinde sind, in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen, die Landräthe, deren Geschäftskreis sehr ausgedehnt, und in der Amtsinstruktion vom 28. Nov. 1821 enthalten ist.

In der Provinz Rheinhessen ist noch keine administrative Mittelbehörde zwischen der Provinzialregirung und den Burgermeistereien angeordnet, daher die Burgermeister unmittelbar unter der Regirung zu Mainz stehen.

Die Landrathsbezirke sind namentlich,

a) in der Provinz Starkenburg:

1)	Landrathsbezirk	Darmstadt	mit	19,903	Selen *).
2)	— —	Dornberg	mit	20,211	Selen.
3)	— —	Langen	—	14,278	—
4)	— —	Offenbach	—	15,187	—
5)	— —	Seligenstadt	—	17,757	—
6)	— —	Dieburg	—	19,061	—
7)	— —	Reinheim	—	28,508	—
8)	— —	Bensheim	—	20,988	—
9)	— —	Heppenheim	—	20,667	—
10)	— —	Lindenfels	—	22,813	—
11)	— —	Erbach	—	21,736	—
12)	— —	Breuberg	—	15,846	—
13)	— —	Hirschhorn	—	4487	—
14)	— —	Wimpfen	—	3832	—
	In der ganzen Provinz			245,274	Selen.

*) Nach Demians Handbuch v. 1824.

b) In der Provinz Oberhessen:

1)	Landrathsbezirk	Gießen	mit	28,771	Selen.
2)	— —	Grünberg	—	16,646	—
3)	— —	Kirtorf	—	13,724	—
4)	— —	Romrod	—	18,106	—
5)	— —	Schlitz	—	7256	—
6)	— —	Lauterbach	—	19,608	—
7)	— —	Schotten	—	15,058	—
8)	— —	Nidda	—	26,081	—
9)	— —	Büdingen	—	15,553	—
10)	— —	Vilbel	—	19,342	—
11)	— —	Butzbach	—	20,873	—
12)	— —	Hungen	—	22,861	—
13)	— —	Gladenbach	—	12,490	—
14)	— —	Battenberg	—	16,136	—
15)	— —	Vöhl	—	5409	—
	In der ganzen Provinz			257,914	Selen.

Die Provinz Rheinhessen hat keine Landrathsbezirke, sondern ist in Kantone eingetheilt. Diese sind:

a)	Kanton	Mainz	mit	29,989	Selen.
b)	—	Niederolm	—	14.709	—
c)	—	Oberingelheim	—	15,602	—
d)	—	Bingen	—	9608	—
e)	—	Wöllstein	—	12,607	—
f)	—	Wörrstadt	—	18,227	—
g)	—	Oppenheim	—	17,108	—
h)	—	Osthofen	—	18,501	—
i)	—	Alzei	—	18,481	—
k)	—	Pfedersheim	—	16,155	—
l)	—	Worms	—	7604	—
	In der ganzen Provinz			178,591	Selen.

Im ganzen Großherzogthume ist die Selenzahl 681,779.

Die Zahl der Städte ist 66, der Flecken, Dörfer, Weiler rc. 2225, und der Häuser 98,994. Unter den Städten sind die vorzüglichsten: Darmstadt, Offenbach, Bensheim, Heppenheim, Umstadt, Dieburg, Seligenstadt, Erbach, Michelstadt und Wimpfen — in der Provinz Starkenburg; — Gießen, Friedberg, Alsfeld, Lauterbach, Biedenkopf, Schlitz, Büdingen, Grünberg, Butzbach und Laubach — in Oberhessen; — Mainz, Worms, Alzei, Bingen und Oppenheim — in Rheinhessen.

Die Strafjustiz und die Civilgerichtsbarkeit in erster Instanz wird in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen durch Landrichter verwaltet, deren Wirkungskreis und Dienstinstruktion in dem Edikt vom 3. Dec. 1821 enthalten ist. In jedem Landrathsbezirke besteht der Regel nach ein Landgericht, in einigen auch zwei oder drei. Dieselben sind namentlich, und zwar a) in der Provinz Starkenburg:

1) Stadtgericht Darmstadt für den Landgerichtsbezirk Darmstadt.

2) Landgericht Zwingenberg für den Bezirk Bensheim.

3) Landgericht Lorsch für Heppenheim.

4) Landgericht Fürth für Lindenfels.
5) — — Hirschhorn für Hirschhorn.
6) — — Wimpfen für Wimpfen.
7) — — Großgerau für Dornberg.
8) — — Langen für Langen.
9) — — Offenbach für Offenbach.
10) — — Steinheim für Seligenstadt.
11) — — Höchst für Breuberg.
12) — — Umstadt für Dieburg.
13) — — Michelstadt } für Erbach.
14) — — Beerfelden }
15) — — Lichtenberg für Reinheim.

b) in der Provinz Oberhessen:

1) Stadtgericht Gießen } für Gießen.
2) Landgericht Gießen }
3) — — Grünberg für Grünberg.
4) — — Homberg für Kirtorf.
5) — — Alsfeld für Romrod.
6) — — Schlitz für Schlitz.
7) — — Lauterbach } für Lauterbach.
8) — — Altenschlürf }
9) — — Schotten für Schotten.
10) — — Nidda } für Nidda.
11) — — Ortenberg }
12) — — Büdingen für Büdingen.
13) — — Großkarben für Vilbel.
14) — — Gladenbach für Gladenbach.
15) — — Friedberg für Butzbach.
16) — — Hungen }
17) — — Lich } für Hungen.
18) — — Laubach }
19) — — Biedenkopf für Battenberg.
20) — — Vöhl für Vöhl.

c) In Rheinhessen bestehen noch die Friedensgerichte, welche in allen persönlichen und Mobiliarsachen bis zu dem Werthe von 50 Franken in erster und letzter Instanz, und bis zum Werthe von 100 Franken in erster Instanz entscheiden. Auch erkennen sie in erster und letzter Instanz und bis zu einem Werthe von 50 Franken in gewissen und genau bestimmten Rechtsstreitigkeiten.

Die Friedensgerichte haben ihren Sitz 1) zu Mainz, und zwar zwei derselben, 2) zu Bingen, 3) Oberingelheim, 4) Wöllstein, 5) Wörrstadt, 6) Alzei, 7) Niederolm, 8) Osthofen, 9) Worms, und 10) zu Pfedersheim.

Zur Erhebung und Verwaltung sämmtlicher Kameral- und Forstdomänenrevenüen sind in allen drei Provinzen Rentämter — in kleineren Bezirken Recepturen — angeordnet. Die Dominialrentämter sind:

a) in der Provinz Starkenburg:

1) Darmstadt, 2) Großgerau, 3) Seligenstadt, 4) Umstadt, 5) Lichtenberg, 6) Zwingenberg, 7) Lampertheim, 8) Lindenfels.

b) In Oberhessen:

1) Gießen, 2) Grünberg, 3) Homberg, 4) Alsfeld, 5) Schotten, 6) Nidda, 7) Friedberg, 8) Biedenkopf, 9) Gladenbach.

c) In Rheinhessen:

1) Mainz, 2) Bingen, 3) Niederolm, 4) Oppenheim, 5) Worms, 6) Osthofen, 7) Alzei.

Recepturen sind: 1) zu Hirschhorn, 2) zu Wimpfen und 3) Vöhl.

Zur Erhebung und Verwaltung der direkten und indirekten Steuern sind im Großherzogthum Hessen mehrere Lokalbehörden angeordnet, namentlich: Obereinnehmer, Distriktseinnehmer, Steuerkommissäre, Steuerkontroleure, Ortseinnehmer oder Acciser ꝛc.

Obereinnehmereien sind in der Provinz Starkenburg nur drei, nämlich zu Darmstadt, Bensheim und Höchst, und in Oberhessen vier, zu Gießen, Nidda, Romrod und Biedenkopf. Steuerbezirke zählt man in der Provinz Starkenburg 13 und in Oberhessen 28. In der Provinz Rheinhessen sind für die Erhebung der direkten Steuern 51 Steuereinnehmer angestellt, welche unter der Steuerinspektion stehen, und ihre Einnahmen an die Centralkasse in Mainz abzuliefern haben. Zur Kontrolirung der Steuereinnehmer ist bemeldete Provinz in 6 Kontrolebezirke eingetheilt.

Zollwesen. In Folge des mit der Krone Preußen unter dem 14. Febr. 1828 auf 3 Jahre abgeschlossenen Zollvereinigungs-Vertrags erschien unterm 23. Jun. desselben Jahres von großherzogl. hessischer Seite eine Verordnung, worin in 226 Artikeln oder §. §. alles Dasjenige genau bestimmt wird, was in Ansehung der Eingangs-, Aus- und Durchgangszölle zu beobachten seyn solle. Dieser Verordnung wurde der Tarif zur Erhebung bemeldter Zölle, und was dabei noch ferner zu beobachten ist, beigefüget.

Das ganze Zollwesen leitet und beaufsichtet die Zolldirektion zu Darmstadt und werden die Hauptgeschäfte von den Hauptzollämtern zu Mainz, Worms, Heppenheim, Neuisenburg, Offenbach, Vilbel, Alsfeld und Lollor betrieben. Bei jedem Hauptzollamte sind Nebenzollämter und Anmeldungsposten. An den Gränzen sind neue Zollhäuser erbauet worden *).

---

*) Die vorzüglichsten neueren Schriften über das Großherzogthum Hessen und seine Bestandtheile sind: Demian's Statistik und Topographie des Großherzogthums Hessen, in 2 Bänden. Mainz 1824. 25. — Crome's Handbuch der Statistik des Großherzogthums Hessen. I. Th. Darmst. 1822. — Pauli, statistisch-topographische Beschreibung des Großherzogthums Hessen. Darmstadt 1823. — Dahl, Statistik und Topographie der mit dem Großherzogthume Hessen vereinten Lande des linken Rheinufers (Rheinhessen) mit einer Karte. — Pauli, Gemälde von Rheinhessen.

Die besten Landkarten sind: Eckhardt's Karte von dem Großherzogthume Hessen und dem Herzogthume Nassau, in 8 Blättern. — Meister's chorographische Karte von dem Großherzogthume Hessen. — Eckhardt's Wandkarte der Provinzen Starkenburg und Rheinhessen. — Desselben Wandkarte von

Zu Darmstadt, Mainz, Gießen und Offenbach sind städtische Octrois. (*Dahl.*)

Großherzoglich hessen-darmstädtisches Recht. In den hessen-darmstädtischen Stammlanden und den in neuerer Zeit diesseits des Rheins hinzu erworbenen Gebietstheilen gilt teutsches Recht. Als die altteutschen Volksrechte und das fränkische Reichsrecht untergegangen waren, scheinen, neben besonderen Gewohnheiten, die Kaiserrechte, theils das größere oder der so genannte Schwabenspiegel, theils das kleinere und häufig allein so genannte Kaiserrecht (s. den Art. Kaiserrecht), zur Hauptnorm gedient zu haben [1]). Aber auch diese Rechtsquellen verloren im Laufe der Zeit ihre Wirksamkeit wieder, und machten, so weit sich nicht partikularrechtliche Institute und Rechtssätze aus der älteren Zeit her erhielten, und neue partikularrechtliche Bestimmungen hinzu kamen, dem gemeinen römisch-teutschen Rechte Platz. In den Stammlanden war bis zur Landestheilung nach dem Tode Philipp des Großmüthigen (1562) die Partikularlegislation eine und dieselbe mit den übrigen hessischen Landen (Hessenkassel), und selbst nach der Landestheilung erschienen noch öfters gemeinschaftliche Verordnungen der hessischen Regenten der verschiedenen Linien [2]), so wie denn auch Projekte zu umfassenderen Partikularlegislationen (Landrechten und Landespolizeiordnungen) im 16ten und 17ten Jahrhundert, die aber nie gesetzliche Auctorität erhielten, gemeinschaftliche Unternehmungen der hessen-kasselschen und hessen-darmstädtischen Linie waren [3]). Die seit der Landestheilung bis zum Jahre 1803 für Hessen-Darmstadt besonders erschienenen Gesetze, wurden einzeln erlassen und sind bis jetzt noch in keine vollständige Sammlung vereinigt [4]). Dagegen sind die seit dem Jahre 1803 gegebenen Gesetze gesammelt [5]), und diese Gesetze erstrecken sich denn auch großen Theils nicht bloß auf die Stammlande, sondern auch auf die theils in Folge der Säcularisationen durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803, durch die Mediatisirungen im J. 1806, neu erworbenen Gebietstheile, auf welche auch bisweilen schon ältere, in den Stammlanden geltende Gesetze übertragen wurden. Eine Ausnahme hiervon macht jedoch die im J. 1813, gegen Abtretung des Herzogthums Westphalen, erworbene, auf dem linken Rheinufer liegende, Rheinprovinz (Rheinhessen), für welche die neuere, auf die diesseits des Rheins bestehenden teutschen Verhältnisse berechnete Gesetzgebung darum weniger Einfluß haben konnte, weil in ihr das vorgefundene französische Recht vor der Hand in Giltigkeit gelassen wurde. Ehe in dieser Rheinprovinz das franz. Recht eingeführt wurde, war daselbst außer dem gemeinen teutschen Recht, das kurmainz'sche Partikularrecht [6]) Hauptquelle gewesen. Die wichtigste allgemeinere kurmainz'sche Legislation war das Landrecht vom 24. Jun. 1755 [7]). Eine wegen frühzeitiger reichlicher Benutzung des römischen Rechts interessante statutarische Legislation [8]) hatte auch Worms aufzuweisen, was sonst noch durch eines der vollständigeren Dienstrechte [9]) rechtshistorisch merkwürdig ist.

Die Tendenz der neueren Gesetzgebung, die Verschiedenheit des Rechtszustandes der einzelnen Provinzen des Landes in eine Einheit zu verwandeln, und umfassendere Gesetze an die Stelle der bisherigen Rechtsnormen zu setzen, — die schon zur Zeit des Rheinbundes hervor trat, wo die Einführung der franz. Gesetzbücher eine Zeit lang beabsichtigt wurde, — ist bis jetzt, und abgesehen von einzelnen Verordnungen, meistens nur bis zu Gesetzesentwürfen vorgeschritten. Am thätigsten war die neuere Legislation auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts, für welches die Verfassungsurkunde vom 17. Dec. 1820 [10]) Hauptquelle ist. Einzelne, in den Kreis des öffentlichen Rechts fallende Verhältnisse waren schon vorher neu geordnet worden, wie die statsrechtlichen Verhältnisse der Standesherrn durch ein Edikt vom 17. Febr. 1820 [11]) (über die der ehemaligen unmittelbaren Reichsritterschaft entscheidet eine

Oberhessen. — Haas, Situationskarte der Gegenden zwischen Rhein, Neckar und Main, in 24 Blättern. — Desselben, Specialkarte vom Odenwalde, der Bergstraße rc. — Topogr. militär. Atlas von Hessen, Nassau und Waldeck in 18 Blättern. Weimar 1813. — Bechstadt, Situationskarte von Darmstadt und der umliegenden Gegend. — Endlich auch, Hundeshagen, Plan der Stadt und Festung Mainz und ihrer Umgebungen.

1) Zur Kenntniß des älteren Rechtszustandes, auch der hessen-darmstädt'schen Stammlande, ist nicht unwichtig: Karl Philipp Kopp's ausführliche Nachricht von der ältern und neuern Verfassung der geistlichen und Civilgerichte in den fürstl. hessen-kasselschen Landen. Th. I. Kassel 1769. 4. Außerdem s. die Werke über die hessische Geschichte von Wenck und Anderen. 2) Sowohl über diese gemeinschaftliche Legislation, als auch überhaupt über die hessischen partikularrechtlichen Quellen s. *Henr. Chr. Senckenberg* de jure Hassorum privato, antiquo et hodierno. Giess. 1740. 4., und in dessen Semestrium lib. unic. Giess. 1743. 4. Nr. 1. *Jo. Henr. Chr. de Selchow* specimen bibliothecae juris germanici provincialis ac statutarii. ed. V. Goett. 1782. §. 29 seq. p. 41 seq. Die gemeinschaftliche Legislation steht in (Christ. Ludw. Kleinschmids) Sammlung fürstl. hessischer (hessenkasselscher) Landesordnungen. Th. I. Kassel 1767. Fol. 3) C. Ph. Kopp a. a. O. §. 49. S. 84 f. 4) Einiges ist gesammelt unter dem Titel: hochfürstlich hessische Landesgesetze. Erste Sammlung. Gießen 1786. 8. 5) Karl Christ. Eigenbrodt Handbuch der großherzogl. hessischen Verordnungen v. J. 1803 an. Darmst. 1816—18. IV Bde. 4. Sammlung der großh. hessischen Verordnungen von 1806—1819. III Bde. Vom Jahre 1819 an bildet das Regierungsblatt eine fortlaufende Gesetzsammlung. 6) Über die Quellen und Literatur des kurmainz'schen Rechts s. v. Kamptz die Provinzial- und statutarischen Rechte der preuß. Monarchie. III. Th. S. 216—222. Für den älteren Rechtszustand liefern viele Beiträge: Fr. Jos. Bodmann rheingauische Alterthümer. Mainz 1819. II Thle. 4. 7) Kurfürstl. mainz'sches Landrecht und Ordnungen für sämmtliche kurmainz. Lande, ausschließlich deren Erfurtischen und Eichsfeldischen, sodann deren gemeinherrschaftlichen Orten u. s. w. Mainz 1755. Fol. 8) Der Stat Worms Reformation u. s. w. 1499 und mehrmals. Fol. 9) *Burchardi* episc. Wormatiensis leges et statuta familiae S. Petri circa annum MXXIV. praescripta, bei *Schannat* historia episcopatus Wormatiensis. Cod. probat. p. 43 f., auch in *Ferd. Walter* corpus juris german. antiqui. Tom. III. p. 775—779. 10) (Pölitz) die Konstitutionen der europ. Staten. Th. IV. S. 81—115. 11) Ge. Leop. von Zangen die Verfassungsgesetze teutscher Staten. Darmstadt und Leipz. 1828. Th. I. S. 586—638.

ältere Declaration vom 1. Dec. 1807 [12]), die Dienstverhältnisse der Civil- und Militärstatsbeamten durch Edikte vom 12. und 25. April 1820 [13]) u. s. w. Noch mehr wurde aber später geordnet, besonders durch eine Reihe von Gesetzen des Jahres 1821, welche die Organisation der Behörden, finanzielle Gegenstände [14]), die Rekrutirung des Militärs u. s. w. betreffen. Eines der wichtigsten, in diese Zeit fallenden Gesetze ist die Gemeindeordnung vom 30. Jun. 1821. — Ein Hausgesetz hat die Verfassungsurkunde verheißen, ohne daß bis jetzt ein solches erschienen wäre. Über die dahin einschlagenden Gegenstände muß daher zur Zeit noch das ältere Recht [15]) des hessischen Hauses entscheiden.

Für die anderen Rechtszweige außer dem öffentlichen Recht, bestehen bis jetzt, und abgesehen von Rheinhessen, wo das franz. Recht gilt, die älteren Rechtsquellen größten Theils noch fort. Grundlage ist daher das gemeine römisch-teutsche Recht, an welches sich, als wichtigere Partikularrechte einzelner Landestheile folgende Rechtsquellen anschließen: 1) das Landrecht der oberen Grafschaft Katzenellenbogen [16]), 2) das schon oben angeführte kurmainz'sche Landrecht von 1755, welches in den auf dem rechten Rheinufer liegenden ehemaligen mainz'schen Ortschaften gilt, 3) das in den auf dem rechten Rheinufer liegenden sonstigen pfälzischen Ortschaften giltige pfälzische Landrecht von 1698 [17]), 4) das solms'sche Landrecht von 1571 [18]), was nicht nur in der Grafschaft Solms und Herrschaft Münzenberg, sondern auch in den isenburg'schen, in den ehemaligen reichsritterschaftlichen, und auch in mehreren althessischen Ortschaften, namentlich in dem Amte Butzbach [19]) Giltigkeit hat, 5) die Statuten und Ordnung der Herrschaft Erbach von 1520 und der Grafschaft Erbach Landesordnung von 1542 [20]), 6) der Landbrauch im Grund Breidenbach und Gericht Lipfeld [21]), 7) der Gießener Stadtbrauch von 1573 [22]). — Alle diese partikularrechtlichen Quellen haben vorzugsweise für das Privatrecht [23]) in dem Großherzogthum Hessen Bedeutung, und liefern interessante Beiträge zur Wissenschaft des teutschen Rechts überhaupt, indem sie manche eigenthümliche Rechtsinstitute und Rechtssätze aufzuweisen haben [24]). Mehrere Eigenthümlichkeiten des hessischen Privatrechts gründen sich aber auch auf die Legislation in einzelnen Verordnungen [25]), so wie auch die Gesetzgebung der neuesten Zeit einige ältere Rechtsinstitute, entweder ganz aufgehoben hat, wie die Leibeigenschaft [26]) und das Näherrecht [27]), oder sie doch ihrer Auflösung nahe gebracht hat [28]). — Das Lehnrecht hat, außer einzelnen Verordnungen, keine besonderen Rechtsquellen aufzuweisen, obgleich sich einige Abweichungen vom gemeinen Lehnrecht vorfinden, die ihren Grund in älteren teutschen Lehnsgebräuchen haben [29]). Für den Civilprozeß ist bis jetzt noch Hauptquelle die Prozeßord-

12) v. Zangen a. a. O. Th. I. S. 733—768. 13) v. Zangen a. a. O. Th. II. S. 690—707. 14) Über einen einzelnen finanziellen Gegenstand s. C. Ch. Eigenbrodt über die Natur der Bedeabgaben in Bezug auf die Frage: ob die Bedepflichtigen von diesen Lasten unentgeldlich zu befreien sind. Gießen 1826. 8. 15) S. hauptsächlich: *Jo. Ge. Estor* electa juris publici Hassiaci. Francof. 1752. 8. (bestehend aus drei Abtheilungen unter den besondern Titeln: origines juris publ. Hass., elementa jur. publ. Hass. und de comitiis et ordinibus Hassiae). 16) Abgedruckt in J. H. Chr. von Selchow's Magazin für die teutschen Rechte und Geschichte. Bd. I. S. 475—684, auch besonders: Darmst. 1795. 17) Churfürstlicher Pfaltz bey Rhein erneuert und verbessertes Landrecht. Weinheim 1700. Fol. S. über die pfälzischen Rechtsquellen überhaupt: von Kamptz die Provinzial- und statutarischen Rechte in der preuß. Monarchie. Th. III. S. 517 f. 18) Der Grafschaft Solms und Herrschaften Münzenberg u. s. w. Gerichts- und Landordnung. Frankf. 1571, und öfters z. B. 1716. 8. Verfasser derselben ist Joh. Fichard, worüber Orth in den Anmerkungen über die frankfurtische Reformation. Th. V. S. 41 f. zu vergleichen ist. 19) S. jedoch den Landbrauch im Amt Butzbach wegen der Erbfälle bei *Senckenberg* (oben Note 2.) Adpend. Nr. 3. — Übereinstimmend mit dem solms'schen Landrecht ist die: reformirte Gerichtsordnung und Stadtrecht — deren sich unser — Stadt Butzbach Beampten u. s. w. gebrauchen und verhalten sollen. Marb. 1578. Fol. 20) Das Landrecht oder die eigenthümlichen bürgerlichen Rechte und Sitten der Grafschaft Erbach und Herrschaft Breuberg im Odenwalde, gesammelt, geordnet und erläutert von F. K. H. Beck und Ch. Lauteren. Darmst. 1824. 8. 21) Bei *Senckenberg* (oben Not. 2.) adpend. Nr. 4. 22) Bei *Senckenberg* (oben Note 2.) adpend. Nr. 1. 23) Georg Kühl das gemeine (gemeingeltende) teutsche Privatrecht mit vorzüglicher Hinweisung auf die besonderen Privatrechtsquellen im Großherzogthum Hessen und mit Erläuterungen derselben. Darmst. 1824. 8. — Karl Ge. von Zangen Beiträge zum teutschen Rechte. Gießen 1788—92. II Thle. 8. 24) S. z. B. *Jo. Otto Tabor* de contractu et jure colonario provinciali, von Landsiedelleihe und Landsiedelrecht ad illustr. constitut. Solmens., in dessen tractatuum Vol. I. p. 938—955. Joh. Ulr. von Cramer von der im Oberfürstenthum Hessen und im Solms'schen üblichen Landsiedelei, in dessen opuscul. Tom. II. Nr. 5—7. p. 99—173. Joh. Jak. Reinhard jurist. und histor. kleine Ausführungen. Th. I. Nr. 4. S. 207—264. Ge. Lennep Abhandlung von der Leihe zu Landsiedelrecht. Marb. 1769. 4. Dessen codex probationum zu dieser Abhandlung. Marb. 1768. 4. — *Lud. G. Mogen* de aedificiis et arboribus radicatis jure germ. non inter res immobiles, sed mobiles referendis ad illustrand. juris Breidenbacensis paroemiam: Was die Fackel verzehrt, ist Fahrniß. Gießen 1759. 4. — *Jo. Ge. Adolphi* de successione conjugum mutua s. de portione statutaria juxta ordin. provinc. solmens. Giess. 1770. 4. — Jo. Andr. Hofmann Handbuch des teutschen Eherechts. Jena 1789. S. 531—544. 552. 553. 25) S. über Einzelnes: *Christ. Hartm. Sam. Gatzert* de Judaeorum in Hassia praesertim Darmstadiana juribus atque obligationibus. Giess. 1771. 4. — Friedr. Aug. Küchler Betrachtungen über das Hypothekenwesen nebst Entwurf einer Instruktion für die Bürgermeister und Gemeinderäthe in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen. Darmst. 1827. 8. 26) Verordnung vom 25. Mai 1811 und großh. hess. Verfassungsurkunde. Art. 25. 27) Verordn. vom 15. Mai 1812. Karl Ge. von Zangen prakt. Bemerkungen zur Lehre vom Abtriebsrecht. Gießen 1800. 28) Heinr. Theoph. Ebel über den Ursprung der Frohnen und die Aufhebung derselben besonders im Großh. Hessen. Gießen 1823. 8. — C. Kröncke über die Nachtheile der Zehnten und den Erfolg der bisherigen Zehntverwandlung im Fürstenth. Starkenburg. Darmst. 1819. 8. 29) Über das hessen-darmstädtische Lehnrecht s. Mehreres bei *Jenichen* thesaur. jur. feudalis. Tom. III. p. 938 f. Ledderhose kleine Schriften. Marb. 1787—95. V Bde. 8. Estor oben Not. 15. und in dessen kleinen Schriften. Gießen 1734 f. III Bde. 8. Zepernick Miscellaneen zum Lehnrecht. Bd. II. Nr. 11 und 14. Bd. III. Nr. 2—5. *G. D. Hoffmann* de non usu judiciali parium curiae in causis vasallorum Hassiacorum singulatim Catimelibocensium. Tubing. 1754.

nung von 1724 [30]). Entwürfe zu einer neuen Prozeßlegislation liegen aber bereits vor [31]). — Besondere Quellen des Criminalrechts sind die mit Kurhessen gemeinschaftliche Halsgerichtsordnung von 1535 [32]), und die peinliche Gerichtsordnung von 1726 [33]). — Für das protestantische Kirchenrecht [34]) bestehen Kirchenordnungen von 1526, 1537, 1566, 1573, 1662 u. 1724, und für das Verhältniß der katholischen Kirche sind die päpstlichen Bullen provida solersque vom 16. Aug. 1821, und ad dominici gregis custodiam vom 11. April 1827 [35]) wichtig. (*Ortloff.*)

C. Hessen-Homburg, Landgrafschaft.

Die Landgrafschaft Hessen-Homburg, was nämlich davon auf der rechten Rheinseite liegt, machte ehemals, unter dem Namen des Amtes Homburg, einen integrirenden Theil der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt aus, wurde aber im J. 1622 unter gewissen Bedingungen an die Darmstädter Nebenlinie Hessen-Homburg abgetreten. In der Folge wurden desfalls noch mehrere Verträge (1668, 1707) errichtet. Durch den Beitritt zum rheinischen Bund und die Konföderationsakte von 1806 erhielt Hessen-Darmstadt die Oberhoheit über die Landgrafschaft Hessen-Homburg, welche damals zu 6795 Einwohnern angeschlagen wurde. Durch die Pariser Convention im J. 1815 und noch andere darauf erfolgte Verträge trat der Großherzog von Hessen seine Souveränetät über Homburg an das Haus Hessen-Homburg ab, erhielt aber den hessen-homburg'schen Antheil an dem Dorfe Peterweil. Der Landgraf von Hessen-Homburg wurde nunmehr souveräner Fürst und Mitglied des teutschen Bundes, und erhielt zu seinen älteren Besitzungen noch das Amt Meißenheim jenseits des Rheins unter dem Namen einer Herrschaft.

Lage, Gränzen, Größe. Die Landgrafschaft Hessen-Homburg besteht aus zwei gänzlich von einander getrennten Theilen, nämlich aus der Herrschaft oder dem Amte Homburg, auf der rechten — und der Herrschaft oder dem Amte Meißenheim auf der linken Rheinseite.

Die Herrschaft Homburg vor der Höhe ist ein kleines Land in der Wetterau, zwischen dem 10° 11' bis 10° 21' östlicher Länge, und dem 50° 5' bis 50° 10' nördl. Breite gelegen. Dieselbe gränzt westlich und nördlich an das Herzogthum Nassau, ist aber auf den übrigen Seiten von dem Großherzogthume Hessen umgeben.

Die Herrschaft Meißenheim, jenseits des Rheins, gehörte vormals theils Nassau theils Zweibrücken; sie liegt zwischen 25° 8' bis 25° 25' östlicher Länge und 49° 45' bis 49° 51' nördl. Breite, und gränzt an die preuß. Provinz Niederrhein, an den baiern. Rheinkreis und an die Fürstenthümer Lichtenberg und Birkenfeld. Beide Landestheile haben einen Flächeninhalt von $6\frac{1}{2}$ □Meilen.

Boden, Gebirge, Waldungen, Gewässer. Der Boden in der Herrschaft Homburg ist sehr fruchtbar; weniger fruchtbar, doch auch noch gut und ergiebig ist derselbe in der Herrschaft Meißenheim. Diese umfaßt die Vorberge des Hundsrückens und hat bedeutende Waldungen. Das Ganze wird von der Nahe und Glan umflossen. Durch die Theilung der Hohenmark am Taunus im J. 1813 erhielt der Landgraf von Hessen-Homburg den Gipfel des Feldbergs (2606 Fuß hoch) mit dem Brunehildisteine, von 100 Morgen im Inhalte, sodann noch mehrere Berge in der Nähe des Feldbergs, 4300 Morgen enthaltend, als erb- und eigenthümlich. Diese und andere Gegenden der Herrschaft Homburg haben herrliche Waldungen. Bewässert wird dieselbe durch die Eschbach und Erlebach, welche der Nied zufließen.

Klima, Kultur des Bodens, Produkte, Kunstfleiß und Handel. Das Klima ist in der Herrschaft Homburg, wie in der ganzen Wetterau sehr mild; Feld und Gärten sind vortrefflich bestellt. Man bauet alle Sorten von Getreide, und führt davon, so wie Obst und Flachs aus. Die Rindvieh- und Schafzucht ist blühend. Seit der Aufnahme der flüchtigen Waldenser und Franzosen, am Ende des 17ten Jahrh., versetzten diese den Gebirgsfleiß des Südens in Wolle und Flachs in dieses Land. Vorzüglich blühend ist die Wollenzeugweberei und die Verfertigung von Strumpfwaren. Die Einwohner setzen ihre Produkte, ihr Holz und die Erzeugnisse ihres Kunstfleißes meistens nach Frankfurt ab.

Die Herrschaft Meißenheim ist bloß producirend. Sie hat einen beträchtlichen Ackerbau und Viehzucht, und erzeugt an der Glan einen guten Wein; außerdem hat man zwei Steinkohlenbrüche, auch Mauer- und sonstige Bruchsteine und ziemlich vieles Holz. Außer etwas Leinenweberei, Garn- und Wollspinnerei findet man keine Nebenbeschäftigungen. Bei Meißenheim sind 1 Glashütte, 4 Eisenhämmer und 2 Hochöfen; auch wird auf Eisen gebauet. Der Überschuß der Produkten geht in die Nachbarschaft.

4. *Jo. Frid. Arnold* de simultanea investitura Hassiaca. Giess. 1755. 4. *F. J. Kortholt* de simultanea investitura Hassiaca inprimis in feudis Cattimelibocensibus tam in curte quam extra curtem. Giess. 1755. 4. 30) In der oben Not. 4. angeführten Sammlung. S. 1—121, und neuerlich mit allen neueren Gesetzen, Erläuterungen und Präjudicien herausgegeben von Bopp unter dem Titel: hessen-darmstädtische Civilprozeßordnung von 1724 und peinliche Gerichtsordnung von 1726 mit Supplementen. Darmstadt 1830. 8. 31) Neue Civilprozeßgesetzgebung für das Großherzogthum Hessen mit den Motiven der großherzogl. Gesetzesredaktionscommission (auch mit dem Titel: Motive zu dem Gesetzbuche f. d. Großh. Hessen über das Verfahren in bürgerl. Rechtssachen) herausg. von P. J. Floret. Darmst. und Gießen. 1818. II Hefte. 8. Weber pragmatische Geschichte der Verhandlungen der Landstände von Hessen über die proponirte Stadt- und Landgerichtsordnung. Darmst. 1825. 8. Vergl. auch Mittermaier im Archiv f. d. civilist. Praxis. Bd. II. S. 175—183. 32) In der oben Not. 2. angeführten Sammlung. S. 68. 69. 33) In der Sammlung oben Not. 4. S. 133—263, und neu herausgegeben von Bopp, s. Not. 30. 34) Karl Wilh. Köhler Aphorismen über den Rechtszustand und die Verfassungsgeschichte der evangelisch-protestantischen Kirche im Großherzogthum Hessen, in Karl Ed. Weiß Archiv der Kirchenrechtswissenschaft. I. Bd. 1 Heft. Frankf. a. M. 1830. S. 119—159. 35) Abgedruckt in von Droste-Hulshoff Grundf. des gemeinen Kirchenrechts. Münster 1828. Bd. I. S. 347—366 und 486—493.

Einwohner. Bei dem Bundestage wurde die Einwohnerzahl der Landgrafschaft Hessen-Homburg auf 20,000 berechnet, nämlich 7500 für Homburg, und 12,500 für Meißenheim, welche Zahlen jedoch dermalen bedeutend höher stehen. Etwa 8 bis 900 Einwohner im Homburg'schen stammen von Franzosen und Waldensern ab. Die Katholiken sind in beiden Herrschaften nicht zahlreich. Die Schulen im Homburg'schen sind sehr gut, um so schlechter sind sie aber im Meißenheim'schen, werden aber doch wohl in der Folge besser werden.

Statsverfassung. Der Landgraf von Hessen-Homburg ist Mitglied des teutschen Bundes, führt im Plenum eine Stimme, und seine Stelle ist zwischen dem Fürsten von Lichtenstein und der Stadt Frankfurt. Welcher Curiatstimme derselbe angeschlossen worden, ist noch ungewiß. Der Landgraf ist zwar ganz souverän, und hat noch keine Landstände, indessen gelten auch für ihn und seine Dynastie die allgemeinen hessischen Familiengesetze.

Diese Dynastie bekennt sich zur reformirten christlichen Konfession. Der Landgraf hat das alte darmstädtische Wappen beibehalten. Es besteht solches aus 8 Feldern und einem Mittelschilde. Das erste Feld enthält das rothe Hersfelder Patriarchenkreuz in Silber, das zweite den Ziegenhainer Stern in Schwarz und Gold, das dritte den Katzenelnbogenschen rothen Löwen in Gold, das vierte die Dietzer goldenen Löwen in Roth, das fünfte die beiden silbernen Sterne von Nidda in halb Schwarz, halb Gelb oder Gold, das sechste drei über sich gekehrte rothe Sparren in Gold, wegen Hanau, das siebente das schaumburg'sche Nesselblatt halb Silber halb Roth in Roth, und das achte zwei schwarze Balken in Silber wegen Isenburg. Das Haupt- und Mittelschild enthält den roth gebalkten gekrönten silbernen hessischen Löwen im blauen Feld. Verziert ist das ganze Wappen mit 6 Helmen und den Insignien von Hessen, Hersfeld, Ziegenhain, Katzenellenbogen, Hanau und Schauenburg.

Noch gehören dem Hause Hessen-Homburg in der königl. preuß. Provinz Sachsen die standesherrlichen Ämter Winnigen, Öbisfelde und Hötensleben, wovon weiter unten etwas Näheres.

Statsverwaltung, Finanzen, Militär. Die Regirungskanzlei in Homburg ist zugleich die obere Rechts- und Verwaltungsbehörde für die Herrschaft Homburg und die drei Mediatämter in Preußisch-Sachsen. Von dieser Kanzlei appellirt man aus der Herrschaft Homburg und von der provisorischen Verwaltungs- und Justizbehörde an das Oberappellationsgericht zu Darmstadt. Das Statseinkommen soll 139,000 Reichsthaler betragen, wozu die preuß. Mediatämter 20,000 Reichsthaler beitragen. Stehendes Militär hat der Landgraf nicht. Das Bundeskontingent desselben besteht in 200 Mann, nämlich: 8 Mann Jäger, 147 M. Linieninfanterie, 29 M. Kavallerie, 14 M. Artillerie und Train, und 2 M. Pionniers. Die Reserve beträgt 100 Mann. Dieses Kontingent gehört zum achten Armeekorps.

Eintheilung und Topographie. Die Besitzungen des Landgrafen von Hessen-Homburg werden eingetheilt: *a)* in die Herrschaft Homburg, *b)* in die Herrschaft Meißenheim, und c) in die preuß. Mediatämter in Sachsen. In der Herrschaft Homburg bemerkt man die Stadt Homburg vor der Höhe mit 3000 Einwohnern, einer regelmäßig gebaueten Neustadt, und einem Residenzschlosse. In der Herrschaft Meißenheim ist zu bemerken die kleine Stadt Meißenheim an der Glahn mit 1800 Selen, sodann das Städtchen Ottweiler mit einem alten Schlosse und 1500 Bewohnern.

Die preußischen Mediatämter sind: a) das Amt Winnigen, dieses liegt in dem Ascherslebener Kreis, der einen Theil des Fürstenthums Halberstadt enthält, und womit die vormalige Abtei Quedlinburg verbunden ist. Landgraf Friederich II. von Hessen-Homburg brachte dieses Amt von den Grafen von Königsmark käuflich an sich. Es ist aber das Landgericht Hessen-Homburg noch im Rechtsstreite mit dem Hause Braunschweig über dieß Amt, welches nur 2 Dörfer enthält, begriffen. b) Das Amt Öbisfeld, im Herzogthum Magdeburg und Gardelegener Kreis, welches aus der Stadt Öbisfeld und 11 Dörfern besteht, wovon sechs das Ländchen genennt werden, und welches durch einen Kauf- und Tauschvertrag mit Preußen im J. 1694 an das landgräfliche Haus Hessen-Homburg gekommen ist. c) Das Amt Hötensleben, gleichfalls im Herzogthume Magdeburg, aber im Neuhaldenslebener Kreise gelegen. Es kam durch Kauf von den Grafen von Königsmark im J. 1662 an den Landgrafen Friederich II. von Hessen-Homburg, und enthält nebst dem Flecken Hötensleben noch 5 Dörfer. Beide letztere Ämter sind preuß. Lehen. *(Dahl.)*

HESSEN (Adolph von), der 8te Sohn des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, und von Charlotte Wilhelmine, einer Tochter des Fürsten Lebrecht von Anhalt-Bernburg-Hoym, ist geb. zu Dornick am 29. Jun. 1743. Der Oberst Charbonier war sein Oberhofmeister und Groschhof sein Instruktor. In seinem 13ten Jahre wurde er Fähndrich bei der holländischen Garde zu Fuß, und bis zum Stabskapitän befördert, und dann als Hauptmann und Kompagniechef in das Regiment Oraniengelderland versetzt. Nachdem er bis zum Oberst vorgerückt war, wurde ihm 1770 das Kommando über das 3te Regiment Oraniennassau zu Nimwegen übertragen, und am 14. Aug. von Kassel aus der Orden vom goldenen Löwen ertheilt. Er wollte aber die holländischen Dienste verlassen, reiste daher nach Philippsthal und Barchfeld und wurde auf Verwendung des Herzogs von Braunschweig von König Friedrich II. von Preußen zum Herbstmanöver eingeladen. Freudig nahm er diese Einladung an, verfügte sich nach Potsdam, wurde von dem Könige zur Tafel gezogen, und nach Aufhebung derselben aufgefordert, mit ihm die Reise nach Schlesien unverzüglich anzutreten. Bei der Abreise bezeichnete ihm der Monarch einen Ort,

wohin er sein Reisegepäcke schicken könne, allein Adolph gab ihm zur Antwort: er habe nur einen Mantelsack bei sich, und erwarb sich dadurch den vollkommensten Beifall desselben. Als er ihn daher bis Neisse begleitet hatte, empfing er den unläugbarsten Beweis der königlichen Zuneigung. Der König bot ihm nämlich preußische Dienste an, nannte ein Füselierregiment Philippsthal und wählte den Prinzen zum Obersten und Chef desselben. Bald nachher erhielt Adolph von den Generalstaten den gesuchten Abschied, kam am 20. Jan. 1774 wieder zu Potsdam an und reiste von da zu seiner neuen Garnison ab. Binnen kurzer Zeit war das aus Polen und angeworbenen Ausländern bestehende Regiment schon so fertig exerzirt, daß ihm 1775 auf der Revüe zu Moskoran kein altes Regiment beim Manöver den Vorzug streitig machen konnte. Durch ein Geschenk von 6000 Rthlr. und ein kostbares Porzellanservice gab ihm der König bei dieser Gelegenheit seine besondere Zufriedenheit zu erkennen, erhob ihn 1776 zum Generalmajor, und beurlaubte ihn zu einer Reise nach Ostpreußen und Lithauen auf 3 Monate. Eine eben so lange Zeit wurde ihm 1777 zu einer Reise über Warschau und Lemberg nach Choczim vergönnt. Der dortige Pascha erfreute ihn mit einem ehrerbietigen Empfang, und besonders mit der geneigten Erfüllung seines Wunsches, das türkische Lager in Augenschein zu nehmen, und war dabei so gefällig, ihn zu warnen, daß er sich nicht als Preuße zu erkennen gebe, weil er ihm sonst für sein Leben nicht bürgen könne. Im Jahr 1778 entspann sich der baiernsche Erbfolgekrieg; schon im ersten Feldzuge machte das Regiment Philippsthal einen Theil der Avantgarde aus. Zu Anfang des Jahres 1779 wurde Adolph mit seinem und dem Regiment von Luck als Brigadegeneral auf Vorposten kommandirt, und Habelschwerd ihm zur Besatzung angewiesen. Diese Stadt liegt in einem tiefen Thale, ist mit vielen Bergen umgeben, von denen der Floriansberg der wichtigste ist; sie war daher nicht einmal ein Posten für einen Major, geschweige für einen General. Um jedoch der obwaltenden Gefahr zuvor zu kommen, schlug Adolph dem kommandirenden General von Wunsch vor: eine Redoute für 200 Mann auf den Floriansberge machen zu lassen. Allein Wunsch erklärte dieß für unnöthig, und ließ das bereits Vorgearbeitete wieder niederreißen mit der Versicherung, der Prinz habe dort keinen feindlichen Angriff zu befürchten. Adolph schlug ihm nun vor, seine Garnison in das Schloß Grafenort — welches eine Meile entfernt liegt — legen und sich dort verschanzen, Habelschwerd dagegen als einen poste d'avertissement behandeln zu dürfen, nach welchem er alle Tage einen Hauptmann mit 100 Mann und einen Unteroffizier mit 12 bis 15 Husaren zu schicken sich verbindlich mache. Auch dieß genehmigte, nach den Briefen, welche sich in Adolphs Händen befanden, Wunsch nicht. Am 8. Jan. marschirte der Prinz und der Oberst von Buttlar mit 300 Mann von dem Regimente Rothmantel, und der Graf de la Valette mit 30 Husaren nach Glaz, und vereinigte sich daselbst mit dem Korps des Generallieutenants von Wunsch zur Expedition von Zuckmantel. Der Prinz war damals zwar krank, das hinderte ihn aber nicht, der erhaltenen Ordre gemäß, die Brigade des rechten Flügels zu kommandiren. Die Expedition dauerte 9 Tage und eben so viele Nächte. Adolphs Kräfte und sein Heerhaufe waren durch die schneidende Kälte des Winters fast erschöpft. Das ganze Unternehmen lief unglücklich ab, aber der Prinz eroberte doch mit dem Regiment Rothmantel eine Schanze und trieb die Östreicher aus ihrer Stellung. Am 17. Jan. Abends 6 Uhr kam er, der Oberst von Buttlar mit seinen 300 Mann und der Graf de la Valette mit seinen 50 Husaren wieder in Habelschwerd an. Daß Östreicher in der Nähe waren, wußte er nicht, doch that er nach der ihm eigenen Vorsicht und Pünktlichkeit Alles, wozu der Dienst ihn verpflichtete. Noch am 18. Jan. Morgens 2 Uhr visitirte er die ausgestellten Posten, und fand sie alle in einer bessern Ordnung, als er nach einem so ermüdenden Marsche erwarten durfte. Er suchte sich von seiner Lage genau zu unterrichten, und sandte zur Rekognition der Gegend eine Patrouille von 2 Husaren aus. Nun erst legte er sich — und zwar vollkommen angekleidet — zur Ruhe nieder. Die Patrouille kehrte nicht zurück; sie war dem Feinde in die Hände gefallen. Diesen Umstand hätte der Husarenrittmeister von Gattenhofen dem Prinzen melden sollen, gewiß hätte dieser dann die nöthigen Maßregeln zur Rettung ergriffen. Aber man verschwieg ihm außer diesem Umstande den noch wichtigern, daß auch die Grand'garde der Husaren von dem Feinde genommen war. Um 6½ Uhr wurde er mit seiner geringen Besatzung von einer östreich'schen, 4000 Mann starken Macht überfallen. Alles war zwar bei dem ersten Kanonenschuß sogleich zur Vertheidigung bereit; allein die schwache Besatzung konnte nicht widerstehen. Adolph selbst wurde von einem Kroatenhaufen umzingelt und zum Gefangenen gemacht; auf sein Ehrenwort durfte er sich jedoch einen Aufenthaltsort nach eigenem Belieben wählen. Er wählte Prag, wo er bis zur Auswechselung der übrigen Gefangenen blieb. So sehr die Welt des Prinzen Wachsamkeit und Pflichttreue bei diesem Vorfall in Zweifel ziehen wollte, und so geneigt der König selbst war, dieses zu thun, weil ihm eine falsche Ansicht der Sache beigebracht war, wie das eine Stelle in seinen Oeuvres posthumes (Tom. V. p. 277. 278) deutlich genug zeigt; so hat doch ein Ungenannter in Schlözer's Staatsanzeigen. Bd. XII. Heft 49. S. 50. gezeigt, daß weder der Prinz sich selbst, noch irgend ein Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit ihm Etwas zur Last legen könne. Nach Adolph's Auswechselung — sie erfolgte zu Mittelwalde bei Habelschwerd — wurde ihm mit seinem Regimente Glaz zur Garnison angewiesen, und nach geschlossenem Frieden (am 12. Mai 1779) rückte er zu Meven wieder ein. Auf der Revüe zu Mosteran nahm er 1780 den Abschied, und kam den 10. Sept. desselben Jahres auf dem väterlichen Gute zu Barchfeld an, welches er von nun an zu seinem Sitze wählte. Mit Wilhelmine Louise Christiane, der am 6. Aug. 1752 gebornen Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Sachsen-Koburg-Meiningen, vermählte er sich am 18. Okt. 1781. Von nun an wurde

Ökonomie der Gegenstand seiner Thätigkeit, und die zunächst um ihn gelegenen Güter zu Barchfeld, Oberrohn und Röhrigshof übernahm er selbst. Den ihm wegen seiner Gefangenschaft und des Aufgebens der Kriegsdienste gemachten Vorwurf hat Friedrich Wilhelm III. von Preußen selbst factisch widerlegt, indem er ihn 1802 zum preußischen General von der Infanterie ernannte und ihm unzweideutige Beweise seiner Achtung gab. Eine Brustwassersucht aber raffte den Prinzen am 17. Jul. 1803 zu Barchfeld hinweg. Humanität, thätige Beförderung Alles dessen, was er als gut erkannte, und edle Wohlthätigkeit, die sowohl das arme und gebrechliche Alter unterstützte, als für das Fortkommen der verwaiseten und dürftigen Jugend liebreich sorgte, erwarben ihm nicht nur in dem Zirkel seiner zahlreichen Freunde, sondern auch bei Allen, die ihn zu sehen Gelegenheit hatten, allgemeine Hochachtung und Liebe. Ein erhabenes Muster der innigsten Zuneigung und Zärtlichkeit war das Verhältniß zu seiner sanften und wohlwollenden Gemahlinn. (*Häfner.*)

HESSEN, ein großes marktfleckenähnliches Dorf in dem Amte Scheppenstedt des braunschw. Distrikts Wolfenbüttel. Es liegt am Fuße des Fallsteins, an dem großen Bruche, der das Herzogthum von dem Reg. Bez. Magdeburg scheidet, und an der Halberstädter Heerstraße, hat 1 Schloß mit ansehnlichen Wirthschaftsgebäuden der herzogl. Domäne und großen Garten, 2 Kirchen, wovon aber nur 1 eine Pfarrkirche ist, 1 Knaben- und 1 Mädchenschule, 1 Apotheke, 148 Häuser und 1825 1507, 1793 1400 und 1812 1308 Einwohner, die sich von der Landwirthschaft, mehr aber noch von Gewerbe und Handel, da der Ort an der preußischen Gränze liegt, nähren und 2 Krammärkte halten. Die in dem Bruchgraben sich verlierende Aue treibt 2 Mahlmühlen; auch hat der Ort 1 Armenhaus und 1 Posterpedition. Vor demselben steht auf der einen Anhöhe an der Kunststraße das zur Domäne gehörige neue Vorwerk, an eben der Kunststraße aber, doch auf der entgegen gesetzten Seite und an dem über dem Bruchgraben ziehenden großen Damme, der Hessendamm, ein preußisches Zollhaus. — Hessen hatte in der Vorzeit eigne Dynasten, die die Burg in dem Orte besaßen, und ihre Güter an die Grafen von Regenstein vererbten. Von diesen kaufte H. Otto der Milde 1348 Hessen; seine Nachfolger, die dazu das Dorf Pabstdorf erworben hatten, bildeten wegen der isolirten Lage beider Orte jenseits dem großen Bruche ein eignes Amt, das seinen Sitz zu Hessen hatte; bei der westphälischen Usurpation mit dem Distrikte Halberstadt, bei der Restauration des Herzogthums aber von Neuem zu dem Fürstenthume Wolfenbüttel geschlagen, das Justizamt jedoch nicht wieder hergestellt, sondern mit Scheppenstedt verbunden wurde. (*G. Hassel.*)

HESSEN (Jagdw. und Landwirthsch.), s. Hesse.

Hessen-Barchfeld, Hessen-Butzbach, Hessen-Darmstadt, Hessen-Eschwege, s. Hessen.

Hessenfliege, s. Gallmücke.

HESSENGARN, Hessisches Garn, eine Gattung leinen Garn, welches aus Hessen gebracht, nach Rummern gehandelt und zu Elberfeld und in Barmen viel zu Bändern verarbeitet wird. (*Fr. Thon.*)

HESSENGAU, in den Urkunden Hassega, Hassago, Hassingow, Hassingewi und Hosgowe, einer der ältesten und größten Gaue Thüringens, welcher schon in den Schenkungsbriefen Karls des Großen erwähnt wird. Er umfaßte das Amt Altstädt, einen Theil der Grafschaft Mansfeld und des Amtes Sangerhausen, das Fürstenthum Querfurth und die Ämter Lauchstädt, Merseburg, Weißenfels, Freiburg, Wendelstein und Sittichenbach, so weit sie auf dem linken Ufer der Saale und Unstrut liegen. Eine Urkunde [1]) des Kaisers Otto II., ausgestellt zu Altstädt am 13. Jun. 979, gibt die Gränzen des Hessengaues so genau an, daß wir dieselben mit diplomatischer Bestimmtheit auf jeder neuern Karte abmarken können. Die Gränzlinie erstreckte sich von den Gräben, wo sich die Sachsen und Thüringer schieden und die zu teutsch Girusde genannt wurden, mitternachtwärts, das Gebirge hinauf, über Willianwehe oder Willianwege nach Wippera. Diese Gräben, die weiter unten in derselben Urkunde Grosde genannt werden, sind die uralten Gränzgräben oder Landwehren, welche die Sachsen bei ihrem ersten Vorrücken über den Harz in der Nähe von Wallhausen gegen die Thüringer aufgeworfen haben, und der Name Girusde oder Grosde scheint mit unserm Worte Gruft nahe verwandt zu seyn. Noch finden wir zwischen Sangerhausen und Wallhausen Spuren dieser alten Befestigung unter dem Namen der Sechsgräben, die sich von dem Gebirge an das Ufer der Helme herab ziehen. Dithmar von Merseburg [2]) nennt diese Landwehr fovea, quae est juxta Vualeshusun, und vielleicht hat die alte sächsische Pfalz Wallhausen derselben ihren Namen zu verdanken, da sie als fester Wachtposten unmittelbar hinter diesem Walle gegründet wurde. Der alte Ort Willianwehe, der nicht mehr vorhanden ist, mag in dem Vorharz bei Horla gelegen haben, und Wippera ist das Städtchen Wippra an dem Flüßchen gleiches Namens. Von Wippra zog sich die Gränzlinie des Hessengaues an dem Ufer des Baches Willerbahe, der in einer Urkunde Otto's I. vom 27. März 948 Wildarbah [3]), und von Dithmar Uuillerbizi genannt wird, nach dem salzigen See bei Eisleben hin bis zum Flüßchen Salta, und an diesem Flusse weiter bis zu dessen Mündung in die Saale. Den Willerbahe halte ich für das Bächlein, welches oberhalb Eisleben jetzt der Klippenbach genannt wird, hinter Eisleben das von dem Kloster Mansfeld herab kommende wilde Wasser aufnimmt, dann bei Wormsleben [4]) zum süßen See strömt, diesen mit dem salzigen See (salsum mare bei Dithmar) verbindet und unter

1) Helfrich Bernhard Wenk's hessische Landesgeschichte, Th. II. Urkundenb. S. 31. Schultes Directorium Diplomaticum. Th. I. S. 104. A. B. Wilhelm, Geschichte des Klosters Memleben in Thüringen. Abth. 1. S. 24 und 55. Kreissig und Schöttgen, Beiträge. Th. I. S. 271. 2) *Dithmari* Chron. p. 30. edit. *Wagner.* 3) Wenk's hess. Landesgesch. Th. III. Urkundenb. S. 28. Nr. 30. 4) Urkunde Otto's I. bei Wenk. Th. III. Urkundenb. S. 28. Nr. 30. villa, quae vocatur Uurmeresleba — in septentrionali plaga rivuli, qui dicitur Uuildarbah.

dem Namen Salza aus dem salzigen See zur Saale abfließt. Nun bildete das Ufer der Saale die Gränzlinie bis zu dem südlichsten Punkte, wo die Unstrut in die Saale einmündet, und von hier die Unstrut bis zur Mündung der Helme (Helmnaha) bei Kalbsrieth. An dem linken Ufer der Helme lief dann die Gränze des Hessengaues wieder aufwärts bis zu jenen Anfangs erwähnten Gränzgräben (usque ad fossam suprascriptam Grofde) in der Nähe von Wallhausen. Zu größerer Deutlichkeit führt die Urkunde Otto's II. die hauptsächlichsten Städte und Kastelle namentlich auf, die in diesem Bezirke lagen. Es sind folgende: Altstedeburg, Stadt und Schloß Altstädt, Gerburgaburg, Gerbstädt, Niwanburg, Beiernaumburg bei Sangerhausen, Burnstediburg, Bornstädt bei Eisleben, Helphedeburg, Helfte bei Eisleben, Scroppenlevaburg, das Städtchen Schrapplau am Weitebach, Gucnnburg, Kuckenberg am Weitebach bei Querfurt, Cornfurdeburg, Querfurt, Smernigeburg, vielleicht Scherben bei Zelle, Uuizinburg, Vitzenburg an der Unstrut, Scidenburg, Burgscheidingen an der Unstrut, Muchunlevaburg, das Städtchen Mücheln bei Freiburg, Bozhoburg, vielleicht Bottendorf an der Unstrut, Uuirbineburg, Burgwerben bei Weißenfels, Swemeburg, vielleicht Oberschmor bei Querfurt, Merseburg, die Altstadt und das Schloß Merseburg auf dem linken Saalufer, Hunlevaburg, Holleben bei Halle, und Luideneburg, Lüderstädt bei Querfurt. Gerburgeburg, Gerbstädt, fällt ein wenig nordwärts aus der Gränzlinie hinaus, oder wir müßten die Wildarbah an einer andern Stelle suchen, was jedoch nach den Urkunden sich nicht wohl thun läßt.

Zuerst wird der Hessengau oder Hassegau in einer Urkunde Karl's des Großen [5]) vom 21. Okt. 777 erwähnt, wo König Karl dem Kloster Hersfeld das Zehntrecht in diesem ganzen Bezirke zusichert, und zugleich die in demselben Gau gelegenen Kirchen zu Altestedi, Ritstaedi und Osterhusun (Altstädt, Riestädt und Osterhausen) durch eine Schenkung überläßt. Von dieser Schenkung des Zehntrechts ist auch in einer zweiten Urkunde Karls des Großen [6]) vom 8. März 780 die Rede, und die Abtei Hersfeld scheint sich in dem Besitze desselben behauptet zu haben, bis im Jahre 968 Otto der Große dieses Recht in dem Hassegau an den Bischof Hildeward zu Halberstadt abtrat, um dessen Zustimmung und zugleich auch die Zustimmung Hatto's, des Erzbischofs zu Mainz, zu dessen erzbischöflichem Sprengel die Diöces Halberstadt gehörte, bei Errichtung seines neuen Erzbisthums Magdeburg zu erhalten. Jedoch scheint die Abtei Hersfeld dieser von einer großen Anzahl italiänischer und teutscher Bischöfe auf der zweiten Synode zu Ravenna unterzeichneten Abtretungsurkunde des Kaisers [7]) ihre Zustimmung versagt zu haben; denn am 13. Jun. 979 sah sich der Kaiser Otto III. genöthiget, mit dem Abte Gozbert zu Hersfeld einen zweiten Tausch [8]) über das dem Kloster Hersfeld im Hassagau zustehende Zehntrecht abzuschließen, da er dieses Zehntrecht dem zu seinem, seiner Gemahlinn Theophania und seines Vaters Seelenheile zu Memleben von ihm gestifteten Benediktinerkloster zueignen wollte. Die freie Abtei Memleben scheint nun in der Periode der sächsischen Kaiser das Zentrecht im Hassegau wirklich ausgeübt zu haben, bis dieselbe unter dem Abte Reginold im Jahre 1015 ihre Freiheit verlor und der Abtei Hersfeld unterworfen wurde. Nun entspann sich jener heftige Streit zwischen den Bischöfen zu Halberstadt und den Äbten zu Hersfeld über die Ausübung dieses Rechtes, dessen in den Hersfelder Bestätigungsbriefen von Kaisern und Päpsten so häufig gedacht wird, bis endlich dieser Streit von den Kaisern Heinrich V. und Lothar, dem päpstlichen Legaten Adelbert zu Mainz, und zuletzt im Jahre 1135 von dem Papst Innocenz durch eine Bulle zum Besten Hersfelds richterlich entschieden und völlig beigelegt wurde [9]).

Ob der Gau seinen Namen von einer in der frühesten germanischen Zeit Statt gefundenen cattischen Einwanderung erhalten habe, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Wahrscheinlich ist es allerdings; denn eine Unterabtheilung desselben, wie es scheint, der nordwestlichste Theil, führte den Namen Friesenfeld — Uresineveldae, Frisonevelde —, welcher auf eine friesische Ansiedelung in der vordiplomatischen Periode schließen läßt. In den Urkunden wird der Hassegau und das Friesenland fast immer als ein zusammen hangendes Ganzes erwähnt, und eine Gränzlinie zwischen beiden läßt sich daher nicht geben. Das Friesenfeld gehörte zum großen Hassegau, war ein integrirender Theil desselben: dieß ist das Einzige, was wir mit Bestimmtheit sagen können.

Der Hessengau gränzte in der Nähe von Wallhausen an den fruchtbaren Helingau, bei Mansfeld an den Schwabengau, an dem Saalufer an den großen wendischen Gau Neletburgi oder Neletice, in welchem Wettin, Giebichenstein und Halle lagen und welcher sich über Zörbig bis Eilenburg und Wurzen erstreckte, und bei Weißenfels und Naumburg an den obern Theil des Gaues Citici; an dem Ufer der Unstrut aber an die Gaue Spiliberg bei Eckardsberge, Buigsezi bei Wiehe und an den Nabelgau bei Artern und Frankenhausen.

Nicht zu verwechseln ist dieser große thüringensche Hessengau mit einem andern Gaue gleiches Namens von geringerem Umfange, in Franken, auf der Südseite des Thüringer Waldgebirges, der eigentlich eine Unterabtheilung des großen Gaues Grabfeld bildete, und in den Urkunden [10]) einige Male erwähnt wird. Er wird in den Diplomen Hasagew, Hasagow und Haßgau geschrieben, lag südwärts von Römhild, gränzte an den zwischen dem Itz- und Mainflusse gelegenen Banzgau, und nahm den Raum zwischen dem Hassenberger Walde

5) Wenk's hess. Landesgesch. Th. II. Urkundenb. pag. 11.
6) Wenk. Th. II. pag. 8.
7) *Henr. Meibomius* ad Witichindum Corbejens. Diplom. pag. 108.
8) Wenk. Th. II. Urkundenb. pag. 31.
9) Wenk. Th. III. Urkundenb. pag. 64 u. 65. Th. II. Urkundenb. pag. 81. 83. 84.
10) Schultes, Directorium Diplomaticum. 1. Bd. S. 20. 21 und 172.

und dem Maine ein. In ihm finden wir die Orte Helslingen (Heilingo) und Lauringen (Luringo) bei Haßfurth und Heldburg. *(Aug. Wilhelm.)*

Hessen-Homburg, Hessen-Kassel, Hessen-Marburg, Hessen-Philippsthal, Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Hessen-Rheinfels, Hessen-Rheinfels-Rothenburg, Hessen-Rheinfels-Wanfried, Hessen-Rothenburg, s. Hessen.

HESSENSTEIN. Diesen Namen führten die natürlichen Kinder des Königs Friedrich I. von Schweden, Landgrafen von Hessenkassel, und der Gräfinn Hedwig Ulrike von Taube, einer Tochter des schwedischen Reichsrathes und Oberadmirals, des Grafen Evert von Taube. Diese Kinder wurden 1741 von dem Könige von Polen, als sächsischem Reichsvikar, in des H. R. R. Grafenstand erhoben, und 1742 von ihrem Vater legitimirt und mit der schwedischen Grafenwürde beehrt. Die Tochter, Hedwig Amalia, Gräfinn von Hessenstein, geb. den 9. December 1743, starb im Mai 1752. Der jüngere Sohn, Karl Eduard, geboren den 26. November 1737, starb als königl. schwedischer Generallieutenant und Ritter aller schwedischer Orden, im J. 1771, der ältere, Friedrich Wilhelm, geb. den 27. Februar 1735, trat als schwedischer, hessischer und französischer Oberster in die Welt, erhielt, sammt seinem Bruder, auf dem Landtage zu Kiel, im November 1756, das holsteinsche Indigenat, stand als Generalmajor, den ganzen 7jährigen Krieg hindurch, bei der schwedischen Armee in Pommern, wurde im Januar 1770 General der Infanterie, zeigte sich bei der Revolution in Stockholm, im J. 1772 als des Königs eifriger Gegner, wurde darum verhaftet, doch, nachdem er sich submittirt und alle seine Stellen niedergelegt, wieder auf freien Fuß gesetzt, und im Januar 1773 zum General-Feldmarschall ernannt. Kurz vorher, im November 1772, hatte er von dem Kaiser die reichsfürstl. Würde erlangt. Im J. 1799 erhielt er von dem Könige von Schweden das Prädikat: Durchlaucht. Er war auch Maréchal de camp in dem alten Frankreich, Ritter und Kommandeur der schwedischen Orden, und bis 1791 Generalgouverneur von Pommern und Kanzler der Universität Greifswalde, besaß die bedeutenden holsteinschen Güter Panker, Schmohl, Hohenfelde und Klampe, so wie das gewisser Maßen reichsunmittelbare Gut (Freischützengut) Wisch, in der Nähe von Wismar, Alles zusammen auf beiläufig 1,500,000 Thaler geschätzt, und starb im J. 1808, als der erste und letzte Fürst von Hessenstein. *(v. Stramberg.)*

HESSENTHALER (Magnus), oder HESENTHALER (bei Adelung), geb. 1623 nach der Unterschrift seines von H. Maurique gestochenen Bildnisses, war zu der Zeit als die Fürstenschule in Tübingen nach dem 30jährigen Kriege wieder eröffnet wurde und Eberhard III. dort sich befand, Professor der Politik, Geschichte und Beredsamkeit im Collegio illustri zu Tübingen, und als geistlicher Liederdichter bekannt; er starb nach 1667. Außer mehreren Dissertationen de vinculis rerum public. mutuis (Tub. 1663. 4.). Athleta politicus, (Frankf. 1665. 12.) verfaßte er Suada Vitennis, Stuttgart 1666. 12., worin auch seine oratio funebris auf Herzog Johann Friedrich und sein Panegyricus auf Herzog Eberhard III. wieder abgedruckt sind; ferner Probestücke der Regiments- und Sittenlehre. Eben das. 1666. 12. Evangelische Jubelstimme oder Lieder. Amsterdam 1666. 12. Dionysii Gothofredi historia universalis ex suo Museo. Stuttg. 1667. 12. — Seine Lieder stehen im Dresdner Gesangbuch 1678, im Baireuthischen 1688, im Schönbergischen 1703, im Meinungischen 1713, im Koburgischen und sind: Der Tisch ist aufgehoben, ich will für Trank und Speiß — Gott sei gelobt, der Israel erlöset. — Ich komme Jesu mit Gebühr, dir anjetzt entgegen. — Jesu, Jesu laß dein Leiden und a. m. (Vgl. *Wetzels* Analect. Hymn. Bd. II. S. 278 und Hymnopoeographia. 1ster Th. S. 919.) *(Rotermund.)*

HESSHUSIUS, 1) Anton Günther, ein Urenkel des bekannten Tilemann H., Enkel von Gottfried H., welcher Hofprediger zu Aurich, dann Geistlicher zu Minden an der Weser war, und Sohn von Johann H., einem Prediger zu Hatten im Oldenburgischen, ist geb. am 6. Januar 1638 zu Oldenburg, bildete sich in seiner Vaterstadt, studirte in Leipzig, promovirte dort, und wurde 1664 Assessor und 1666 Professor in der philosophischen Fakultät, erlangte auch die Licentiatur in der Theologie und starb den 14. Jun. 1700. Er schrieb einen Commentar. analytic. in Organon Aristotelis und mehrere Disputationen, welche zum Theil theologischen Inhalts sind, aber jetzt nicht mehr beachtet werden *). *(R.)*

2) Tilemann H. Das Leben dieses luther'schen Theologen gibt ein treues und anschauliches Bild von dem streitsüchtigen und kleinlich-dogmatischen Geiste, der zu seiner Zeit in der protestantischen Kirche herrschte, und welchen man in neuerer Zeit als Muster preist, und uns wieder zurück zu bringen bemüht ist. Beinahe an allen Streitigkeiten, welche seit Luthers Tode bis zur Einführung der Konkordienformel die protestantische Kirche bewegten, nahm er thätigen Antheil, und zwar mit einer Heftigkeit und einer Härte, die ihm fast überall Verfolgungen zuzog. Er wurde am 3. Nov. 1527 zu Wesel geboren, besuchte mehrere teutsche und franz. Universitäten, wurde 1550 zu Wittenberg Magister, und 1553 daselbst Doktor der Theologie. Im J. 1552 kam er als Prediger nach Goslar, wurde aber 1556, weil er durch den wilden Ungestüm, womit er die Reformation der noch daselbst bestehenden Kollegiatstifter und eines Nonnenklosters durchsetzen wollte, gefährliche Unruhen erregte, von dem Magistrat aus der Stadt verwiesen. Er wurde hierauf als Prediger nach Rostock berufen. Aber auch hier blieb er nicht einmal ein ganzes Jahr. Denn da er in der Statt findenden Sitte, am Sonntage Hochzeiten und festliche Gelage zu halten, die verwerflichste päpstliche Gottlosigkeit fand,

*) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1567. 68.

und in seinem stürmischen Eifer, diesen Gebrauch abzuschaffen, bei dem Magistrat nicht die Unterstützung fand, die er erwartete, so beschuldigte er den Bürgermeister des Pharisäismus und that ihn öffentlich in den Bann. Dafür brachte es dieser dahin, daß er, wider den Willen des Herzogs, die Stadt verlassen mußte. Er lebte nun kurze Zeit in Wittenberg, schloß sich hier an Melanchthon an, und wurde auf dessen Empfehlung 1558 als erster Professor der Theologie zu **Heidelberg** und Generalsuperintendent der pfälz'schen Kirchen angestellt. Aber kaum war er ein halbes Jahr dort, als er sich schon durch seinen Hochmuth, seine Herrschsucht und gewaltthätige Streitsucht zahlreiche Feinde zugezogen hatte. Sein Hauptgegner war der Diakonus **Klebitz** zu Heidelberg. Widerspruch von einem bloßen Diakonus zu ertragen, war seinem Stolze unerträglich. Obgleich er daher bisher der gemäßigteren Ansicht Melanchthons von dem Abendmahl zugethan gewesen war, so griff er dennoch Klebitz's Lehre vom Abendmahl, die sich mehr zu der Calvin'schen hinneigte, mit einer wahrhaft rasenden Wuth in Schriften und Predigten an, that den Grafen Georg von Erbach, damaligen Statthalter der Pfalz, weil er zum Frieden rieth, als Ketzerschützer feierlich in den Bann, erklärte später wiederholt auch Klebitz für abgesetzt und in den Bann, forderte die Obrigkeit auf, ihn aus Stadt und Land zu jagen, warnte Jedermann vor der Gemeinschaft mit diesem verdammten, dem Teufel übergebenen Ketzer, und erregte, da Klebitz sich mit gleicher Heftigkeit von der Kanzel und in Schriften vertheidigte und mehrere andere Prediger an dem Kanzelkriege lebhaft Partei nahmen, in Heidelberg und in der ganzen Pfalz eine solche Bewegung, daß der Kurfürst, nach mehreren vergeblichen Friedensversuchen, Heßhus mit Klebitz zugleich den 16. Sept. 1559 seines Amtes entsetzte. Bald darauf wurde er als Superintendent nach **Bremen** berufen, wo gerade die Hardenberg'schen Händel wegen der Abendmahlslehre Statt fanden. Heßhus erklärte sich auch hier sogleich für die gewaltsamsten Maßregeln gegen den angeblichen Krypto-Kalvinisten Hardenberg, und da der Magistrat nicht alsbald seinen Rath, diesen seines Amtes zu entsetzen und aus der Stadt zu verweisen, befolgte: so nahm er selbst seinen Abschied, und ging nach Magdeburg als Prediger. Seine heftigen und verketzernden Predigten gegen den Synergismus und andere so genannte Ketzereien erregten jedoch auch hier bald genug Anstoß; und da er darin ungeachtet des Verbotes, diese Streitigkeiten auf den Kanzeln nicht mehr zu berühren, fortfuhr: so wurde er 1562 aus der Stadt gewiesen. In Jena, wo er bald darauf Professor der Theologie wurde, blieb er ebenfalls nur wenige Jahre. Er gerieth hier, dem damaligen Hauptsitz der theologischen Streitigkeiten, sehr bald mit seinen eben so streitsüchtigen Collegen Strigel und Flacius über den Synergismus und über die Erbsünde in Händel, und mußte nach wenigen Jahren seine Stelle verlassen. Im J. 1574 gelang es ihm endlich wieder, Bischof von Samland zu werden. Aber bald war er auch in einen neuen Streit verwickelt. Er behauptete, Christus sei nicht allein anzubeten in concreto, sondern auch das Fleisch Christi sei anzubeten in abstracto. Wigand widersprach ihm, und brachte es, ungeachtet Chemnitius und Kirchner sich für ihn erklärten, doch dahin, daß er seines Bisthums in Samland entsetzt wurde. Endlich wurde er Professor der Theologie zu Helmstädt, und endigte daselbst sein unruhiges Leben im J. 1588. Heßhusius war gelehrt, gewandter Schriftsteller, kräftiger Polemiker, aber auch spitzfindig, starrsinnig und stürmisch im Streite für seine Meinung, stolz, herrschsüchtig und gewaltsam. Er war heftiger Kämpfer für die Reformation, in der Abendmahlslehre früher Anhänger Melanchtons, dann eifriger Streiter für die harte luther'sche Ansicht, Gegner des Synergismus, im flacianischen Streit über die Erbsünde Anfangs, aus Widerspruch gegen den Synergismus, für Flacius geneigt, später dagegen, dem Adiaphorismus ebenfalls entgegen. Seine wichtigsten Schriften, die meistens polemisch-dogmatischen Inhalts sind, sind: De servo arbitrio (gegen den Synergismus). Magdeb. 1562. 4. Defensio confessionis de praesentia corporis et sanguinis Christi (gegen Klebitz). Magdeb. 1562. Antidotum contra impium dogma Flacii. Jen. 1579 *). (*H. Schmid.*)

HESSIGHEIM, ein evang. Marktflecken an dem Neckar, im Königreiche Würtemberg, im Neckarkreise und Oberamte Besigheim mit 890 Einwohnern. Der Ort gehört zu dem königl. Hofdomänenkammer-Gute. (*Memminger.*)

HESSISCHE LEINEN sind solche Sorten von Leinewand (meistens mittlere und grobe), welche im Kurfürstenthume Hessen, vornehmlich in Niederhessen und in den Landschaften an der Fulda und Werra, theils weiß, theils blau gestreift, in Menge verfertiget und größten Theils ungebleicht abgesetzt werden. Sonst rechnete man jährlich gegen 1,500,000 Thaler, welche für Leinwand und Garn aus dem Auslande nach Kurhessen eingingen, und allein in dem Altfulda'schen befanden sich zur Zeit der Blühte des Leinwandverkehrs gegen 7000 Leinweber, die jährlich 140,000 Stück Leinwand lieferten, auch zu Karlshafen wurde 1794 auf der Leinenlegge noch für 10,500 Thaler ausgelegt. In neuern Zeiten hat jedoch dieser Industriezweig gar sehr abgenommen. Vergl. den Art. Hessen (Geogr. und Statist.) †). — Zu den **hessischen Leinen** kann man auch Fabrikate dieser Art rechnen, welche im Großherzogthum Hessen bei Rhein, hauptsächlich in der Provinz

*) Vgl. J. G. Leuckfeld's hist. Hesshusiana, oder hist. Nachr. von dem Leben rc. Tilem. Heßhusii. Quedlinb. u. Aschersl. 1716. 4. B. G. Struve's Bericht von der kurpfälz. K. H. S. 76 fgg. Löscher's unschuld. Nachr. Th. 2. S. 127 fgg. Salig Reform. Hist. Th. 3. S. 456. Walch Relig. Streitigk. der evang. luther. Kirche. Th. 1. Heinse K. G. Th. 2. S. 115. Schröckh K. G. seit d. Ref. Th. 2. S. 602 fgg. Planck Gesch. d. prot. Lehrb. Bd. 5. S. 329. 382 fgg.

†) s. auch Häpeden vom Flachsbaue, dem Garnspinnen und Garnsieden, der Linnenweberei und dem Linnenhandel in Hessen in Schlözer's Statsanz. H. 43. S. 332.

Starkenburg und Oberhessen u. s. geliefert werden. Vgl. den Art. Hessen (Geogr. und Statistik).
(*Fr. Thon.*)

Hessische Pumpe, s. Pumpe.

HESSISCHE SCHMELZTIEGEL, werden wegen ihrer Dauerhaftigkeit zum Schmelzen der Metalle und zu vielen chemischen Arbeiten gebraucht und heißen so von Kurhessen, wo man sie, besonders zu Groß-Almerode in der Provinz Niederhessen, auch zu Ellerode oder Epterode, aus einem weißen, fetten, geschmeidigen und sehr reinen Thone verfertigt, der sich dort findet und zu streng flüssigen Gefäßen gut paßt. Man vermischt zu ihrer Anfertigung den sorgfältig bearbeiteten Thon mit geschlemmtem, reinem, ziemlich grobem Quarzsande aus einem benachbarten Flusse zu gleichen Theilen, formt aus dieser Masse Tiegel mit den bekannten Handgriffen der Töpfer auf einer Scheibe, und gibt ihnen die Gestalt eines abgekürzten Kegels, dessen unteres engeres Ende eine runde, der obere weitere Theil und die Öffnung hingegen eine viereckige oder dreieckige, mit einer Schnauze versehene, Form hat. Das Brennen geschieht in einem sehr starken und feuerfesten Ofen, der in einigen Stücken von dem Brennofen der Töpfer abweicht; die Tiegel bringt man Satzweise (weil mehrere kleinere und größere, wie ein zusammengehöriger Satz genau in einander passen) in den Ofen und brennt sie darin, bis sie durchaus glühend und wohl ausgebrennt sind. Die größten heißen Rothgießer, weil sie vornämlich von den Rothgießern gebraucht werden; hievon gibt es 6 Sorten nach ihrer Größe; die zweite kleinere Gattung, die man auch Einsatztiegel nennt, zerfällt in 5 Sorten, wovon die kleinsten nur einige Loth Metall u. s. w., die größten aber 10 bis 15 Mark Silber fassen können. Diese hessischen oder Almeroder Schmelztiegel leiden keine ungleiche und abwechselnde Hitze, werden aber nicht leicht von Salzen durchfressen. Wenn man sie für gut halten soll, müssen sie fest, stark und gut ausgebrannt, weder zu dünne, noch zu dick seyn, keine Eisenmale oder schwarzen Flecken, sondern eine überall gleiche graugelbe oder röthliche Farbe haben, beim Anschlagen einen hellen Klang von sich geben, und das stärkste Feuer lange aushalten, ohne zu zerreißen, sich zu biegen, oder zu schmelzen. Um sich von der Dauer und Haltbarkeit dieser Tiegel zu überzeugen, setze man sie in ein Schmelzfeuer und lasse sie schnell erglühen, nehme sie dann aus dem Feuer und setze sie auf einem kalten Steine der Zugluft aus; zeigen sie nach dieser Behandlung keine Sprünge und Risse, so sind sie gut. Man kann sie auch dadurch prüfen, daß man Salz darin schmelzt und es dann auf einem kalten Steine ausgießt; findet man auch die Tiegel hierauf noch unversehrt ohne daß Salz durchgedrungen ist, so kann man sich auf ihre Güte verlassen. Man versendet diese hessischen und Almeroder Schmelztiegel nach allen Richtungen in großer Menge über Münden nach Bremen, Hamburg, Holland, England, Frankreich u. s. und verkauft sie nach verschiedenen Nummern in folgenden Sorten; 1000 große Tiegel, 8 in einem Satze oder 125 Sätze; 1000 große, 5 in einem Satze oder 200 Sätze; eben so 1000 kleinere, 8 in einem Satze oder 125 Sätze und 1000 von 5 in einem Satze oder 200 Sätze; ferner Tiegel von $\frac{1}{2}$, 1, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Maß bei 100 Stück; Retorten von 1 bis 6 Maß, Stückweise nach der Zahl der Maße; Muffeln mit dazu gehörigen Blättern bei 60 Stück; Probiertuten Stückweise u. s. — Solche Schmelztiegel werden zwar auch in Sachsen, im Hanöverischen Amte Münden, in Berlin, zu Bilin in Böhmen, zu Bunzlau in Schlesien u. a. Orten nachgemacht; aber sie stehen den Hessischen in der Güte mehr oder weniger nach. Vgl. den Art. Schmelztiegel und Tiegel.
(*Fr. Thon.*)

Hessling, s. Cyprinus dobula.

HESSLOCH, ein katholisches Pfarrdorf der großh. hessischen Provinz Rheinhessen und im Kanton Osthofen, $1\frac{1}{2}$ Stunde von dem gleichnamigen Orte und 7 Stunden von Mainz, war vormals Eigenthum der freiherrl. Familie von Dalberg, und kommt schon im J. 770 in einer Lorscher Schenkungsurkunde unter dem Namen Esinloch vor. 771 erscheint derselbe Ort unter der Benennung Hasenloch und in Urkunden des Klosters Lorsch von den J. 765, 767, 768, 771 ꝛc. als Hesinloch. Die Güter, welche das Kloster Lorsch in der Gemarkung von H. nach und nach sich erworben hatte, betrugen eine ganze Hube, sodann 116 Morgen Äcker, Wingerte zu 8 Fuder Wein und Wiesen zu 6 Wägen Heu im Ertrage. Aber nicht allein Lorsch, sondern auch das Kloster Hornbach erhielt und besaß Güter zu Heßloch. Ein gewisser Adalbert schenkte im J. 827 dem letzteren Kloster einen Dominialhof (Herrnhof) mit zwei andern dienstbaren Hofraithen in dem Dorfe H. und in seiner Gemarkung (in Hesinlochum marca) 30 Morgen Äcker und jährlich 2 Fuder Wein, wovon er sich jedoch den Genuß auf Lebens lang vorbehielt. Heßloch hat 120 Häuser, 1 Pfarrkirche und 670 Einw. Starker Kleebau wird hier getrieben, wozu 450 Morgen gewöhnlich verwendet werden; Viehzucht ist bedeutend, Weingärten 60 Morgen.
(*Dahl.*)

HESSO VON RINACH (Her), teutscher Minnesänger, aus einer ehemaligen freiherrl. Familie im Aargau stammend. Zwei Lieder von ihm stehen in der Manessischen Sammlung. Th. 1. S. 90 u. f. *).
(*Heinr. Döring.*)

HESSONIT, Kaneelstein (Essonite) Mineralogie. Ein aus dem Sande der Flüsse in Ceylon in eckigen Stufen und Körnern zu uns kommendes Fossil, von dunkler honiggelber Farbe, halb durchsichtig, muschelig und glänzend im Bruch, von der Härte des Granats mit einem specif. Gewicht von 3,6. Es dürfte kaum wesentlich vom Granit verschieden seyn. Ein Theil der Hyacinthe der Juwelierer stammt von diesem Fossile.
(*Germar.*)

Die Bestandtheile sind nach Gmelin (s. Kastner's Archiv für Naturkunde. I. S. 221 ꝛc.) = Kiesel

---

*) S. Koch's Compendium d. teutsch. Lit. Geschichte. Bd. 2. S. 55. Museum f. altteutsche Lit. und Kst. von v. d. Hagen, Docen und Büsching. B. 1. St. 1. S. 197.

40,006; Thon 22,996; Kalk 30,573; Eisenoxyd 3,666; Kali 0,589; flüchtige Theile 0,326; Mangan, eine Spur. In einem dergleichen aus Wermeland in Schweden fand Arfvedson, (s. königl. Vet. Akad. Handl.; 1821. I. 87) = Kiesel 41,87, Thon 20,57, Kalk 33,94 und Eisenoxyd 3,93. (*Th. Schreger.*)

HESSUS oder HESSE (Helius Eobanus). Einer der glücklichsten und berühmtesten lateinischen Dichter Teutschlands und des 16ten Jahrh., den Erasmus mit Ovid, Camerarius in seiner trefflichen Lebensbeschreibung [1]) und Andere, mit Rücksicht auf seine Schicksale, mit Homer verglichen; als Literator eine Hauptstütze der luther'schen Reformation; von welchem Draco, der gelehrteste Theologe seiner Zeit, behauptet, daß nie ein Poet auf Erden so lauter vom Worte Gottes geschrieben; ein von allen großen Gelehrten seiner Zeit so hoch geschätzter Mensch, daß sein Briefwechsel [2]) noch jetzt die besten Aufschlüsse über den damals der großen Kirchenreform zum Schirm dienenden, gelehrten Tugendbund gibt. Er ward im J. 1488 am 6. Januar am frühen Morgen eines Sonntags unter freiem Himmel zwischen Bockendorf und Halgehausen unweit der oberhessischen Stadt Frankenberg und des Klosters Haina, wo sein Vater (Hans) Koch war, von seiner aus Gemünden an der Wohra stammenden Mutter (Katharina) geboren [3]). Jeder seiner drei erst späterhin mit Hilfe seiner Freunde gebildeten Namen hat eine eigentliche und zum mindesten eine uneigentliche Bedeutung [*]). Mit dem Namen Helius (schwerlich aus dem Taufnamen, wie ihn ein späterer hessischer Chronist angibt, Elias entstanden) spielte er sowohl auf das Zeichen der Sonne, in welchem er geboren war, als auf Phöbus, den Schutzgott der Dichter an (Sylvarum libr. I. ad amicum cur Helius vocetur): wie denn auch sein Wappen in der alten erfurt'schen Universitätsmatrikel, und in dem Album academicum zu Marburg einen von Lorbern umgebenen, sein Haupt in Strahlenwolken bergenden Schwan darstellt [4]). Eine gleiche griechische Deutung erhielt erst späterhin der Name Eoban, Eobanus (nach dem griechischen ἠώς die Morgenröthe und βαίνω ich gehe hinauf), ungeachtet sich der Dichter wegen der Veränderung der zweiten kurzen in eine lange Sylbe dagegen sträubte (in einem Briefe an Mutian), und sich selbst auf einen alten teutschen Heiligen Eoban als Namensverwandten bezieht (1523 unterschreibt er die divi cognominis Eobani). Ob hierunter der altteutsche Familienname Eben, Eyben (früher Eppo), oder gar der in Oberhessen bei den Bauern vorkommende Name Göbbehenn = Ebenhenne (von einem früheren Hans, oder: Hans der Sohn des Göbben, Eben) verborgen liege, bleibt deßhalb zweifelhaft, weil die Nachkommen Eobans ihn nicht beibehalten, und er selbst seine mit griechischen Vornamen begabten Söhne (Hieronymus, Heliodorus, Anastasius) allenthalben nur Hessen (Hessus) nennt. Nachdem er, als erster berühmter hessischer Dichter, sich den Volksnamen Hessus einmal zugeeignet, (wobei er ausdrücklich allen seinen Nebenbuhlern selbst dem Euricius Cordus diese Ehre verwehrte) [5]), veranlaßte zuerst Reuchlin durch seine Ver-

1) Narratio de H. Eobano Hesso, comprehendens mentionem de compluribus illius aetatis doctis et eruditis viris. Norimb. 1553. (Ist mit desselben Verfassers Biographien über Melanchthon und Georg von Anhalt und ihren sämmtlichen Bildnissen von Carpzov in Leipzig 1696 zusammen herausgegeben). 2) Außer den der Narratio beigegebenen Briefen gab Camerarius noch 1557, 1561 und 1568 zu Leipzig Briefe Eoban's heraus. Eine andere Sammlung hatte schon früher Draco 1543 zu Marburg in kl. Fol. veranstaltet. Andere Briefe Eobans finden sich in dem von Tentzel (ed. *Sagittarii* Gothan. historiam Suppl. I.) herausgegebenem Nachlaß, und anderwärts. 3) Aus dem Beinamen Tragicomensis sieht man, daß Eoban's Ältern nach Bockendorf gehörten; Lauze, ein fast gleichzeitiger hessischer Chronist, gibt aber die noch zur Halgehäuser Feldmark gehörige Stelle in der Nähe einiger alten Eichbäume genau an, wo der Dichter geboren ward. Wegen des Ruhmes der Stadt Frankenberg und der daselbst zuerst erhaltenen Bildung unterschreibt er sich auch Francobergensis. Übrigens gesteht er selbst in der V. Idylle, unter dem Namen Argus:

Ipse ego sylvestresque casas et agrestia tecta
Praetulero urbanis opibus vitaeque forensi.
Et me cara parens viridi connixa sub umbra
Edidit et molles circum floralia cunas
Dona tulit, teneraque sedens lactavit in herba.
Aurifer Hessiacos ubi praeterit Aedera montes;

Und erwähnt mit Vergnügen, daß sein berühmter Landsmann Euricius Cordus nicht weit von ihm, zu Simmtshausen das Licht der Welt zuerst erblickt habe. Von seinen Ältern singt er in der schönen Heroide an die Nachwelt (lib. III. Heroidum):

Quae mihi signa domus, qui sint, ne quaere parentes,
Pauper uterque fuit sed sine labe parens.
Non genus aut proavos numero, non stemmata avorum,
Virtute o utinam nobilis esse ferar.

*) In der Erfurter Universitätsmatrikel ist er unter dem Namen Eobanus Coci (nämlich filius) eingeschrieben. Eoban war sein Vorname, welchen man auch bei andern Männern derselben und noch späterer Zeit findet (so kommt z. B. ein gleichzeitiger Erfurtischer Professor Eoban Draco vor); es ist daher eine unnütze Spitzfindigkeit, wenn Kahler (in der Lebensbeschreibung des Euricius Cordus) behauptet, Hesse habe sich diesen Namen selber beigelegt und aus dem griechischen ἠώς und βαίνω abgeleitet. (*H. A. Erhard.*)

4) Siehe den 1521 bei der Ankunft Luthers in Erfurt aufgestellten Freundekranz in dem 1817 zu Erfurt gedruckten Reformationsalmanach, worin sich noch die Wappen folgender Mitglieder des Bundes, zu welchem Eoban gehörte, finden. Martin Luther. Crotus Rubianus, Ulrich von Hutten, Justus Jonas, Erasmus von Rotterdam, Justus Menius, Philipp Melanchthon, Joachim Camerarius, Johann Lange, Adam Krafft (Crato), Heinrich und Peter Eberbach (Aperbachius in Eoban's Gedichten), Johann Reuchlin, Johann Draco, Urbanus Regius, Georg Forchheim (eigentlich Petz von Forchheim), Conradus Mutianus Rufus. Das schön illuminirte Wappen in der marburg'scher Matrikel (Original zu Marburg) findet sich zum Jahre 1583, wo Eoban dort Rektor war. Den Irrthum Heumann's, als ob Eoban Schwan geheißen (Mutian nannte ihn nur scherzend Eobanus Cuanus) hat schon Ayrmann widerlegt (Dissertatio de H. E. Hessi ortu et nomine. I et II. Giess. 1739. 1740. 5) In dem Gedicht: In poetas qui Hessi cognomen sibi indiderunt (Sylvarum lib. IV.) gesteht er, daß er sich diesen Namen von seinem Vaterland gegeben und ruft einem Nebenbuhler zu:

Cum neque Eobanus esse possis,
Vellem desineres et Hessus esse.

Auch späterhin führt er den hessischen Räthen, die ihn nach Marburg rufen sollten, diese Bezeichnung (die zuerst bei seinem Auf-

gleichung mit dem altgriechischen, bei Kallimachus vorkommendem Worte ἐσσήν (nicht ἔσσος), welches König bedeutet, daß Eoban von fast allen damaligen Gelehrten, selbst Luther, rex, rex poetarum genannt wurde, ein Ehrentitel, den er auf seine ganze Familie übertrug, und der ihm und seinen Freunden Stoff zu manchen Scherzen gab [6]). Hiezu kam, daß er am Tage der heiligen drei Könige geboren war. Wie sein Landsmann und Nebenbuhler in der Idylle, Euricius Cordus, einer Äbtissinn (zu Wetter unweit Marburg, damals einem blühenden Musensitz), so verdankte er seine erste Erziehung und Unterstützung dem Prior und nachherigem Abt Dithmar, welcher der letzte unabhängige Vorsteher der reichen Abtei Haina war [7]). Dieser erkannte die großen Anlagen des Knaben. Also ließ er ihn zuerst in Gemünden an der Wohra unter Johann Mebes [8]) Grammatik lernen, und übergab ihn hierauf dem trefflichen Stadtschullehrer zu Frankenberg (wo noch Reste des alten Glanzes waren) Jakob Horle (Horläus), den man für einen der Wiederhersteller der Wissenschaften hält. Dieser wendete eine besondere Sorgfalt auf den talentvollen damals 14jährigen Jüngling, welcher bald verrieth, daß er zum Dichter geboren war, nicht nur bei Gelegenheit einer metrischen Aufgabe über die Worte des Evangeliums: Ich bin das Licht der Welt, sondern durch den fast zudringlichen Eifer, womit er allenthalben Gelehrtere aufsuchte, welchen er seine poetische Versuche mit Nutzen vorlegen konnte, und durch die Bereitwilligkeit, womit er sie verbesserte. Als er nach 3 Jahren zur hohen Schule nach Erfurt zog (1504), besuchte er vorher in Gotha seinen Landsmann, jenen großen wohlthätigen Gelehrten Mutianus (Konrad Muth aus Homberg), von welchem Camerarius und alle seine Zeitgenossen mit Bewunderung reden, und der forthin den größten Einfluß auf Eoban's Bildung hatte [9]). „Hier in Erfurt fand er unter andern in seinem Landsmann, M. Ludwig Christiani, der aus Frankenberg gebürtig, und in Erfurt Professor war, einen großen Freund und Gönner; durch ihn kam er in Bekanntschaft mit vielen angesehenen und reichen Leuten, wodurch ihm der Fortgang seiner Studien sehr erleichtert wurde. Unter den Studirenden der damaligen Zeit, deren Bekanntschaft sowohl auf seine Studienjahre, als auf sein ferneres Leben am meisten von Einfluß war, befanden sich vorzüglich Martin Luther, Johann Crotus, Georg Sturcius, Peter Eberbach und Herbord von der Marthen. Der letztere, aus einer reichen Erfurter Patricierfamilie, war mit Eoban von gleichem Alter, und ergab sich Anfangs gleichen Studien, wurde nachher Doktor und Professor der Rechte, starb aber sehr frühzeitig. Eobans Briefe sind voll von Zeugnissen ihrer gegenseitigen Freundschaft. Eoban studirte nun zwar die Philosophie, wie sie damals beschaffen war, unter einem Jodocus Trutvatter, Bartholomäus von Usingen, und Anderen, mit vielem Fleiße; doch rühmt er auch, daß Maternus Pistoris von Ingweiler, Ludwig Platz von Melsengen, und Bernhard Ebeling, die er nebst Anderen als seine Lehrer nennt, schon bedeutende Fortschritte in der Verbesserung der akademischen Lehrart gemacht hatten, indem besonders der erstere mit vielem Glück anfing, seine Schüler zum Studium der klassischen Literatur anzuleiten. So hielt sich auch der berühmte Hermann Busch damals eine kurze Zeit in Erfurt auf, wo er Vieles dazu beitrug, die alten geschmacklosen Bücher abzuschaffen, und die Jugend mit den Überresten des römischen und griechischen Alterthums bekannt zu machen. Mit der größten Vorliebe suchte aber Eoban sein Talent für die Dichtkunst weiter auszubilden.“ (*H. A. Erhard.*) Auch war er ein eifriger Verfechter der Studenten gegen die mit den Landsknechten verbundenen Handwerker. Diesen Tumult besang er [10]),

---

enthalt in Preußen recht aufkam) als einen Beweis seiner Vaterlandsliebe an. 6) S. Eoban's Gedicht Cur vocetur rex (Sylvarum libr. II.), worin er etwas muthwillig schreibt:

Cumque peragrarim tot tantaque regna, licebit
Stultitiae titulos sumere jure mihi.

Im J. 1530, zur Zeit als Eoban des Königs David Psalmen übersetzte, schrieb ihm Luther: Nam poetae nolo ullo modo comparari, sicut nec debeo nec possum. Tu enim rex poetarum, et poeta regum seu rectius dicam, regnis poeta, et poeticus rex es, qui regium illum poetam sic pulchre refers in peregrina sibi lingua. (Epist. Eob. ed. Marburgensis. 1543. p. 269). Er selbst pflegte seine Briefe aus seiner selten mit dem Nöthigsten versehenen königl. Residenz zu datiren (einmal ex regia egestosa, worin sich nur noch ein halber Ananas fände), und schrieb unter andern einem Freunde, die Königinn, wenn man anders eine arme Frau so nennen könne, drohe wieder mit einer Niederkunft; ein anderes Mal, seine Frau höre auf zu gebären, non quia vetula sit, sed quia nolit, dicit enim satis Regulorum. Er habe bis jetzt nur eine reginula. Den Petrejus Eberbach, der an einem Fuße sehr schwach war, ernannte er zu seinem Herzog, und bei einer lustigen Reise mit Camerarius ließ er im Wirthshaus Alles auftragen, was nur zu haben war (wer aber zahlen mußte, war Camerarius). 7) Einige archivalische Nachrichten über diesen Abt und sein Kloster findet man in Rommel's hess. Geschichte Band III. Buch VI. Hauptst. III. Anm. 58. 8) Nicht Messen, wie bei Strieder (hess. Gelehrten G. B. III. S. 377) nach einer falschen Lesart der Lauze'schen Chronik steht.

9) Mutian (S. von ihm Rommel's hess. Gesch. Band III. Buch V. Anm. 93) richtete an ihn die damals allgemein bekannten Worte: Hesse puer sacri gloria fontis eris (S. Eoban's Gedicht an die Nachwelt, im IIIten Buch der Heroiden, woraus man den Gang und die Folge seiner poetischen Erzeugnisse besser als aus Camerarius ersieht) und blieb mit ihm bis zu seinem Tode, 1526, in beständigem Briefwechsel. Vergl. die Ausgaben der Eoban'schen Briefe von Camerarius, die Marburger Ausgabe, und *Tenzel* Supplementa ad Historiam Gothanam (Suppl. I.). In dem noch nicht genug benutzten Nachlaß Mutian's (den Tenzel zu Frankfurt fand) wie auch des Micalus (Michaelis Rading) müssen sich noch mehrere Eobanica finden, worauf erst neuerlich ein Kenner aufmerksam gemacht hat (Allgem. Anzeiger der Teutschen. 1828 Nr. 75.). 10) Lassius in seiner trefflichen Schrift: Helius Eoban Hesse und seine Zeitgenossen. (Gotha 1797) setzt diesen Tumult S. 76 u. s. w. mit Recht in das Jahr 1510, und vermuthet, daß Eoban derselbe Magister war, dem ein Bürger die silbernen Knöpfe vom Wamms abschnitt. Denn das datum des Eobanischen Gedichts de pugna studentum (wovon ein Exemplar auf der Bibliothek zu Gotha seyn soll), so wie eines gleichzeitigen de recessu studentum ex Erfordia tempore pestilentiae (welches Lossius nicht anführt) gibt zwar Strieder (a. a. O. S. 392) 1506 an; „aber dieß ist falsch.“ (*H. A. E.*)

und begann außerdem seine schriftstellerische Laufbahn mit einem Lobe der hohen Schule zu Erfurt, einem Gedicht über die Unfälle der Liebenden (de infelicitate amantium) und einigen Schäfergedichten, worin er voll Sehnsucht nach den heimathlichen Ufern der Lahn und der goldführenden Edder den Tod des Landgrafen Wilhelm II. (unter dem Namen des Jolas) betrauerte, und die ersten Tage Philipps des Großmüthigen begrüßte. Eoban war damals einer der schönsten und gewandtesten Jünglinge, schlank, groß, in allen körperlichen Künsten, Reiten, Fechten, Schwimmen, Tanzen der erste. — „Die vielen Vortheile, welche Erfurts natürliche und politische Lage damals einem Gelehrten gewähren konnte, bewogen ihn, diese Stadt zu seinem beständigen Aufenthalte zu wählen; und nachdem er zu Anfange des J. 1509 die Magisterwürde (unter dem Dekanat des M. Kaspar Gesynader) angenommen hatte, erhielt er vornehmlich durch die Verwendung des Weihbischofs Johann von Lasphe (Titularbischof von Sidon, und Kanonikus der beiden dortigen Kollegiatstifter), dem er sein erstes gedrucktes Gedicht zugeeignet hatte, das Rektorat der Severischule, die damals neben der Domschule in vorzüglichem Rufe stand; ja, der Bischof nahm ihn auch selbst an seinen Tisch. Die Schule gewann sehr unter seiner Leitung, denn er traf bald Anstalten, eine bessere, als die bisher gewöhnliche Lehrart einzuführen; aber indem sich sein Ruhm dadurch vermehrte, scheint er auch den Neid des Rektors der Domschule erregt zu haben; wenigstens beklagt sich Eoban selbst über Verleumdungen, und gibt denselben die verlorne Gunst des Bischofs Schuld, der ihm den Tisch wieder entzog, was unserm Eoban auch wegen seiner beschränkten häuslichen Lage empfindlich seyn mußte. Wir erfahren dieses aus einem Briefe Eobans an den Bischof (Coll. Draconit. p. 9), den man irriger Weise in eine spätere Zeit bezogen hat. Es ist unbekannt, ob er durch diesen sehr verbindlichen Brief die Gunst des Bischofs wieder erlangte; aber gewiß ist es, daß dieser bald darauf starb, und da durch den Studentenlärm im J. 1510 die Universität in große Zerrüttung gerâth, auch die bürgerlichen Unruhen in Erfurt eben auf den höchsten Grad gestiegen waren, so verließ Eoban Erfurt, und begab sich, schon von Natur zum Reisen sehr geneigt, nach Preußen. Hier kam er bald in die Bekanntschaft des Bischofs von Riesenburg, Hiob von Dobeneck, aus einem adeligen vogtländischen Geschlechte, der überhaupt ein großer Beförderer der Gelehrsamkeit war, und, weil er selbst vormals in Erfurt studirt hatte, vielleicht deßhalb unsern Eoban mit doppelter Liebe aufnahm." (*H. A. E*) Hier war es, wo der junge Hesse, als Begleiter seines Schutzherren auf der Jagd oder in dessen Geschäften auf Reisen, meistens zu Pferd, einen Theil jener christlichen Heroiden dichtete, wodurch er sich den Namen des teutschen Ovids erwarb; wo er einst bei einer unüberlegten Schwimmpartie auf dem großen Fischteich bei Riesenburg aus einer ihm besonders eigenen Schamhaftigkeit, um nicht am anderen Ufer nackend zu erscheinen, einen schon überstandenen Weg von 3000 Schritten schwimmend wieder zurück legte; wo er aber auch den Ruhm der Genialität bis zu jener unmäßigen Liebe zum Wein und zum (Danziger) Bier ausdehnte, die seinen sonst unverwüstlichen Körper frühzeitig schwächte, und ihn manchem Tadel aussetzte [11]). Dieß hinderte ihn aber nicht, die Pest der Trunkenheit (besonders der Teutschen), welche Camerarius communem cladem nostrorum hominum nennt, in trefflichen Versen zu schildern, und der verderblichen Zaubrerinn Ebrietas alles mögliche Böse nachzusagen [12]). Seine jovialische Laune, seine naive und witzige Offenherzigkeit, sein außerordentliches Talent aus dem Stegreif zu dichten, und selbst zur Musik [13]), verschafften ihm allenthalben Freunde. Unter diesen zeichnete sich Johann von Danzig (Dantiscus, Dantiscanus, auch a Curiis und nach seinem Geschlechtsnamen Flachsbinder) aus, mit dem er die meisten Städte Preußens bereisete, und in einer poetischen Epistel an Mutian beschrieb, der auch nachher in

---

11) Camerarius erzählt, wie einst bei einem Gastmahl ein prahlerischer Trinker einen mit Danziger Bier gefüllten Wassereimer auf den Tisch setzte, einen diamantenen Ring hinein warf, und Eoban zur Erringung dieses Preises aufforderte. Eoban trank den Eimer flugs und zur Verwunderung aller Anwesenden aus; den Ring erkannte ihm selbst der Prahler zu. Eoban warf ihm aber denselben mit schreckender Miene unter den Worten hin: Meinst du, daß ich um Gewinnstes willen trinke? Jetzt thue deßgleichen. Der Gegner, der dieß nicht vollführen konnte, und bald trunken in Schlaf versank, wurde ausgelacht. 12) Man sehe Eoban's zwei schöne Gedichte in ebrietatem und ebrietas (Sylvarum lib. II.). Letzteres zog ihm folgendes Sinngedicht seines Freundes Euricius Cordus zu:

Legit ut Ebrietas hujus maledicta libelli
O quoties, dixit, talia mane tuli.
Scilicet insanum tunc est et triste cerebrum,
Et nimio impatiens ira dolore furit.
Haec mihi, qui sero sub vespere crimina dicat,
Credite Germano rarus in orbe vir est.

Späterhin mäßigte sich zwar Eoban besonders nach seinem Abgang von Erfurt. Aber 1537 als ein scharfes Verbot in Hessen gegen die Trunkenheit ausging, schrieb ihm Justus Menius scherzend, die Theologen wären unmuthig darüber, und behaupteten, er sei Urheber dieses Edikts, da doch dergleichen Gesetze mit den Musen vertraut lebende Poeten Nichts angingen (Epist. ed. Marb. p. 297). Als ihm zwei Jahre nachher L. Philipp einen Verweis wegen dieses Lasters gab, widerlegte er denselben mit der binnen 2 Jahren vollendeten mühsamen Übersetzung des Homers (Ibid. p. 166). Melander erzählt in seinen Joco-Seria (lib. I. nr. 295. ed. Francof. 1626), Eoban habe dergleichen Vorwürfen immer mit der Ausrede begegnet: man spreche Viel von seinem Trinken, aber Nichts von seinem Durst. Daher aß er auch gern salzige Fische, sauren Kohl, im Herbst wälsche Nüsse mit einem Weinguß, und trank vielen Most dazu (Camerarius). 13) Ungeachtet Eoban unseres Wissens Nichts über Musik (obgleich über Prosodie) geschrieben noch selbst komponirt hat, so ist er doch in Seb. Bach Sammlung von Tonkünstlern bildlich und als Schriftsteller aufgenommen worden. Vielleicht hat er dieß seinen in Musik gesetzten Hymnen (s. über seinen hymnus paschalis in victoriam ab inferis et a morte resurrectionem Christi Strieder a. a. O. S. 406) und Psalmen zu verdanken. Noch im J. 1540 schrieb ihm L. Philipp's gelehrter Leibarzt Megabach (Mekbach), da des Fürsten bester Musikus Johannes Gopel, dessen gleichen Teutschland nicht mehr habe, in der Blühte seiner Jahre gestorben, so möge er ihn durch ein Gedicht (wenn auch nur von 4 Strophen) verewigen; welches Joh. Hegel, der vortreffliche Trompeter (tubicen) des Landgrafen in Musik setzen solle. (Epist. ed. Marb. p. 271).

Diensten des polischen Königs Siegmund I. als Gesandter und als Bischof von Kulm und Ermeland ein Hauptgönner unseres Dichters blieb, welcher ihm mehrere seiner besten Gedichte widmete (vergl. auch J. Dantisci poetische Werke Breslau 1764, worin sich einige Gedichte Eoban's finden). Im J. 1512 ward Eoban vom Bischof Hiob zur Hochzeitfeier Königs Siegmund nach Krakau mit genommen, wo er dem Könige ein Epithalamium überreichte, und von ihm zum Handkuß zugelassen wurde [14]). Der Bischof hatte die Absicht, sich Eoban zum Sekretär und Kanzler anzubilden und sandte ihn daher nach Leipzig, damit er dort Rechtsgelahrtheit studire (1513). Ein besonderer Widerwille gegen dieß damals wenig geläuterte Studium, die Lust selbst Vorlesungen über seine poetische Wälder zu halten, die Herausgabe seiner christlichen Heroiden, womit er ungeachtet ihrer damals noch leichtfertigen Gestalt vielen Ruhm einerntete [15]), und die Liebe zu einer jungen Erfurterinn, Katharina Spater, machten ihn diesem Plan so abwendig, daß er sogar seines preußischen Gönners Gelder und Bücher verthat und nach Erfurt zog (1515). „Diese Veränderung scheint nicht ohne des Bischofs Einwilligung geschehen zu seyn, der vielleicht nun seinen Irrthum über Eoban's wahre Bestimmung einsahe; denn das gute Vernehmen zwischen ihnen dauerte fort." (*H. A. E*) Kaum verheirathet [16]), (welches er selbst bald nachher Verkauf seines Lebens nannte, und worüber Mutian, der Kanonikus zu Gotha, nicht aufhörte ihn aufzuziehn, ob er ihm gleich bei einem Streit Eoban's mit seinem Schwiegervater einen weisen Rath gab [17])), und abermals Schulrektor am Stift St. Severi, auch seit 1516 Lehrer der Universität mit solchem Beifall, daß er in seinen poetischen und rhetorischen Vorlesungen 500 Zuhörer zählte *), gerieth er in Bewegung der von Luther erhobenen Opposition gegen geistliche Tyrannei und jedwede Finsterniß. Noch ehe dieser Kampf, worin sich Eoban als eine Hauptstütze der Reformation zeigte, ernstlich begann, unternahm er eine Reise nach Löwen zu Erasmus, der damals das Orakel der Gelehrten aller Parteien war (im J. 1518). Erasmus, von allen Seiten überlaufen und kränklich, empfing zwar den hessischen Dichter, der zu Fuß ankam, ungeachtet der vorausgesandten poetischen Anmeldung ziemlich lau (welches Eoban's Hochachtung um Nichts minderte), schilderte aber bald nachher seine Bewunderung über dessen Genie mit den lebhaftesten Farben [18]). Nach der Rückkehr Eoban's knüpfte sich zwischen ihm und einem der trefflichsten Menschen und Gelehrten, Joachim Camerarius, eine enge, bis zum Tode dauernde Freundschaft, welcher Eoban, obgleich älter, einen neuen geistigen Schatz, das bisher vernachlässigte Studium der griechischen Sprache, verdankte. „In seinem Amte fand Eoban volle Gelegenheit, die Bahn zur

---

14) Das Gedicht selbst ward 1512 zu Krakau unter dem Titel Encomium nuptiale D. Sigismundo Regi Polonie scriptum gedruckt. Mehrere Andeutungen über den ganzen Vorfall gibt er in der an Johann von Danzig gerichteten Vorrede des ersten, sarmatischen, Buches seiner Wälder, dessen erstes Gedicht dem Könige selbst gewidmet ist, (wo es unter andern heißt: Contigimus dextram, Rex generose, tuam). Daß das Hochzeitgedicht ganz christlich war, erkennt man aus Eoban's Epigramm gegen den Poeten, der damals ihm Vorwürfe machte, daß er nicht vielmehr Phöbus als Christus angerufen (Sylv. lib. I.); worin es heißt:

Est Deus in nobis, non qualem Naso canebat,
Christo non Phoebo pectora nostra calent.
Est Pluto in vobis, agitante calescitis illo,
Sedibus infernis spiritus iste venit etc.

Überhaupt hat Camerarius diesen Theil seines Lebens zu flüchtig berührt, und man muß ihn aus den Wäldern, besonders auch aus der an Mutian gerichteten preuß. Topographie (lib. I.), die unter dem Titel Prussia et Amor besonders gedruckt wurde, ergänzen. 15) Ein nicht ohne Ironie ausgesprochenes Lob über die erste Ausgabe von Eoban's Heroiden, worin Anfangs die christlichen Heldinnen und Heiligen etwas zu weltlich erschienen, findet sich in einigen Briefen Mutian's an Eoban (*Tenzel* Supplementa a. a. O. p. 183. 184), worin er den jungen Dichter über Baptista Mantuanus und Picus von Mirandula setzt (Hessi hymnographi pietas plena juvenilis ardoris meridiana luce clarior est. Rapitur furore quodam divino et admirandas rerum imagines animo complectitur, et incredibili facilitate suavitateque canit. Huc adde magniloquentiam quandam Homericam etc.). Hiemit muß man Eoban's Vorrede zu seiner zweiten Ausgabe der Heroiden (Operum farragines duo, Halae Suevorum, 1539) vergleichen, worin es unter andern heißt:

Quaeque nimis laxae velabant corpora pallae,
Dempsimus, et longae pendula texta stolae.

16) Das beste Dokument über diese Heirath ist des *Euricius Cordus* Epithalamium in nuptiis Heli Eobani Hessi et Trynae Spaterinae. Erfurt. 1515.

17) Si tibi nata placet, fer patris imperium. Von den Briefen, die damals Mutian an seinen jungen Freund schrieb, ist einer überschrieben: Eobano fortunato si uxorem non haberet. (a. a. O. p. 214). In den Sticheleien auf die Ehe geht der fromme Kanonikus zuweilen bis zur Obscenität. *) Diese Zahl gibt auch die Hogel'sche handschriftliche Erfurtische Chronik an; 1500 Zuhörer, welche einige ihm beilegen, ist Übertreibung, da nach den Matrikeln sich kaum so viel Studirende überhaupt in Erfurt befanden. (*H. A. E.*). 18) Zuerst 1518 an Mutian (Epist. Eob. ed. Marb. p. 256). Illud incommode, offendit me Eobanus et aegrotum et occupatissimum. Alioqui nihil unquam vidi libentius ὦ φίλαι μοῦσαι, qui Carminum fluxus, quae vena, quae felicitas? ut dicas natum poetam non institutum. Eadem orationis solutae Minerva est. Jam mores ii, quos optem vel Theologis esse. Felicem Germaniam, sed praecipue Erphurdiam, si modo norit sua bona. Noch größeres Lob sowohl der Genialität des wiedergebarenen Ovidius, als seiner keuschen Sitten und Bescheidenheit enthält ein anderer Brief des Erasmus an Draco vom Jahre 1519, welchen schon Strieder a. a. O. S. 382 aus derselben Quelle (p. 257) mitgetheilt hat; und eben so ausdrucksvoll ist das Geständniß, welches Erasmus dem Dichter selbst ablegt: Jam arbitrabar mihi probe cognitam Germaniam, et quicquid esset insignium ingeniorum pervestigatum. Adamabam ingenium Beati Renani, exosculabar indolem Ph. Melanthonis, suspiciebam Capnionis (Reuchlini) majestatem, capiebar Hutteni deliciis. Et ecce de repente *Hessus*, quod antehac in singulis vel amabam vel mirabar, unus universum exhibuit etc. Er wünsche nur, daß das Glück seinen Gaben entsprechen möchte. Id fiet, si Germaniae Principes ingeniis honorem habere coeperint, et bellicae gloriae hanc quoque meliorem laudis portionem adjunxerint. (Ibidem). Noch im J. 1531 erklärte er: Eoban's Gedichte verdienten ausgezeichnete Belohnung, wenn nur die Fürsten (welche zu loben wüßten) auch zu zahlen verständen (*Seckendorf* hist. Lutheranismi. I, 182). Dieß ist einer der Punkte, worüber Eoban sein ganzes Leben hindurch klagt.

Verbesserung der Lehrart, zur Einführung des guten Geschmacks und zur Wiederherstellung der alten Literatur, die schon vorher in Erfurt einiger Maßen gebrochen war, weiter zu verfolgen; er ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt, und sah bald von seinen Bemühungen den glänzendsten Erfolg. Das alte barbarische Mönchslatein, das hier noch zu finden war, wurde durch ihn vollends vertrieben; das historische Studium, von dem sich vorher kaum eine Spur findet, durch ihn fast ganz neu eingeführt; am meisten aber sorgte er für die Erweiterung der Wissenschaften und die Verfeinerung der Gelehrsamkeit, durch die Stiftung einer gelehrten Privatgesellschaft, die zu den erfreulichsten Erscheinungen ihrer Zeit gehört. Eoban Hesse war gleichsam der Mittelpunkt dieses Vereins, an welchem die ausgezeichnetsten jüngeren Gelehrten, die sich damals in Erfurt befanden, ein Lange, Crotus, Euricius Cordus, Sturcius, Heinrich und Peter Eberbach, Justus Jonas, Drakonites, Micyllus, Crato, Anton Musa, Georg Forchheim, Camerarius, Wolff von Denstädt, ein Erfurter Patricier, der vorzüglich als ein guter Mathematiker gerühmt wird, und Andere mehr, den thätigsten Antheil nahmen, so wie auch der große Beförderer der Gelehrsamkeit, Conrad Mutianus zu Gotha, mit ihnen in beständiger und genauer Verbindung stand. Durch gleiche wissenschaftliche Beschäftigungen und noch mehr durch Gleichheit der Gesinnung verbunden, fanden sie ohne Neid oder Stolz nur in gemeinschaftlichem Fortschreiten zum Besseren ihren Ruhm und ihr Vergnügen; in freundschaftlichem geselligen Umgange theilten sie einander jede neu erworbene Kenntniß mit, und jeder suchte sie dann wieder in seinem besonderen Kreise (da die meisten zugleich akademische Lehrer waren) weiter zu verbreiten. Eoban und Mehrere seiner Freunde standen zugleich in fleißigem Briefwechsel mit dem gelehrten Reuchlin, der nicht wenig zu ihren glücklichen Fortschritten auf einer so rühmlichen Laufbahn beitrug." (*H. A. E.*) Aufgemuntert von Camerarius und seinen übrigen zahlreichen Freunden in der Nähe und Ferne, außer den schon genannten, Spalatin, Henricus Urbanus, Justus Mönius, Petrus Mosellanus, Martin Hun, Christoph von Hack, Valentin Capella, Johann Gröning, Sebald Münster, Vitus Theodorus u. s. w. arbeitete er an der Wiederherstellung der damals sehr unruhigen Universität Erfurt (er hielt im J. 1519 eine Rede de studiorum instauratione in einer sehr glänzenden Versammlung) und begann im Kreise dieser Literatoren, die ihn als König der Poeten umgaben, den öffentlichen Kampf gegen die Obscuranten „und trug, durch seine Bemühungen um wissenschaftliche Aufklärung und Verfeinerung nicht bloß zur Vorbereitung der Reformation bei, sondern unterstützte sie auch, so gut er konnte, ohne aus seinem Kreise als Lehrer der schönen Wissenschaften heraus zu treten." (*H. A. E.*) Als Luther auf seiner Reise nach Worms im J. 1521 nach Erfurt kam, war Eoban einer der ersten, die im Namen der Universität den Reformator bewillkommneten, ihn im Triumph durch die Stadt führten; er überreichte ihm eine gefühlvolle Hymne, und feierte dieß Ereigniß mit vier andern Elegien, worin er Luthern Muth einsprach und dem Papismus den Sturz verkündete [19]). Fast zugleich forderte er unumwunden den teutschen Ritter, Ulrich von Hutten (mit dem er zu Erfurt ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen) auf, gegen die Teutschland mit Füßen tretenden Römlinge und für die Sache Luther's die Waffen zu ergreifen. Der letzte Brief, den Hutten schrieb, war an Eoban den Treugebliebenen (eine Klage über Erasmus Abfall 1523 zu Zürch), und dieser besang in einer Elegie zu Hutten's Arminius und in einer herrlichen Nänie noch einmal des Edlen Andenken [20]). „Doch gab Eoban deßwegen seine freundschaftlichen Verhältnisse zu Personen, die bei der katholischen Kirche blieben, z. B. dem Karthäuser Prior Jodocus Hesse, dem Kanonikus Joh. Algesheim von Gröningen, dem mainzischen Küchenmeister und Siegler u. A. m. nicht auf *). (*H. A. E.*) Er hatte immer gehofft, daß die

---

19) Man sehe diese Elegien in der Sammlung von Eoban's Werken (Farragines Halae Suevorum. 1539) und im Anhang zu Lossius angef. Schrift. Damals schrieb Eoban an Gröning, der ihm Luthers Buch de libero arbitrio zusandte: Vides ut in suam sententiam me quidem rapuerit non Lutherus, sed ipsa veritas, quae est Christus. Sic tamen ut Erasmo me nequaquam abstulerit, sed magis etiam adjunxerit, qui primus causam tam necessariam movit et aggressus est. Merkwürdig ist auch folgendes Urtheil Eoban's über Luther (als dessen charakteristischen Vorzug er an einem anderen Ort Spiritus angibt): Luthero scripsi variam et confusam epistolam, quam tamen eo nomine, quod varia est, spero non displicituram, quum et ipse sit homo ex omnium virtutum varietate compositus et temporibus omnibus rebusque se coaptans quam aptissime (1530 an Vitus Theodorus. Epist. Eob. ed. Marb. p. 214). Hiemit vergleiche man Luthers Briefe an Eoban (eben das. p. 268. 269). 20) S. die Werke Hutten's (der in seiner 10ten Elegie an Mutian schreibt:

Quis non ingenio, cesserit Hesse, tuo?
Judice me nil te haec tempora majus habent,

nach der Ausgabe von Münch; besonders Tom. III. p. 220. 223 (Briefe an Eoban). Tom. IV. p. 309 (Eobans Adhortatorium) worin es heißt:

Adsere nunc fortissime eques, doctissime vates,
Qua debes dextra vindice, quaque potes,
Adsere germanum, juvenis Germane, Lutherum,
Te duce libertas nostra tuenda fuit.

Wer dieß für einen demokratischen furor erklärt, muß sich erst den ganzen Zusammenhang der damaligen Umstände vor Augen stellen. Ferner p. 313 das Responsorium Hutteni, und p. 338 den letzten Brief Hutten's. (S. auch die Ausgabe der Werke Eoban's Halae Suev. 1539, und die Epist. ed. Marb. 1543. Weniger bekannt ist folgender Schmerzensausbruch Eoban's an Draco: Non capere potest epistola brevis, quantum nunc doleam. Sed ah! mi carissime Huttene, sic nos reliquisti? An potius abiisti? Quo vero? Ecquando redibis? Heu, eras totus amabilis. Nemo hominum improbissimorum hostis major, nemo bonorum amantior. Tempero mihi nunc aegerrime, ne totus effluam. Dabo tibi, o carissime et non solum morum sed etiam doctrinae majestate veneranda Draco, certum et magnum testimonium: Huttenum me vehementer amavisse! (S. den ganzen Brief p. 38, von dem schon Strobel einen Auszug gegeben hat). *) In bei den damaligen Streitigkeiten zwischen Mainz und Erfurt nahm er ganz die Partei des Kurfürsten von Mainz, stieß aber dadurch bei beiden Theilen an, bei den Mainzern wegen seiner Anhäng-

Aufklärung in der Religion und Politik mit der literarischen gleichen Schritt halten würde. „Aber die Gegenstände des christlichen Glaubens und Kirchenwesens hatten sich so ganz aller Gemüther bemächtigt, daß man kaum an etwas Anderes dachte und Eoban fürchtete, daß die schönen Wissenschaften wieder in Vergessenheit gerathen möchten, als er sahe, daß die meisten Studirenden nur mit möglichster Eile nach der Bibel und Melanchthon's loci communes theologici griffen, um zeitig den theologischen Kampfplatz betreten zu können, alles Andere hingegen in jugendlichem Eifer als entbehrlich zur Seite liegen ließen und daß viele der humanistischen Lehrer theils in ihrem Eifer merklich erkalteten, theils durch Predigtämter von ihren frühern Lieblingsbeschäftigungen abgezogen waren." (*H. A. E.*) Unter den theologischen Schwärmern und Wortzänkern gab es viele Verächter des guten Geschmacks und der schönen Wissenschaften. „Eoban strafte sie zwar in seinen Dialogen (einem schätzbaren Spiegel der damaligen Sitten) mit bitterer Satyre, hielt sich aber nicht für stark genug, dem Verfall Einhalt zu thun." (*H. A. E.*) Daher trug er seine ängstliche Besorgniß Luthern (im Namen der bedrängten Kirche), Melanchthon und Wilibald Pirkheimer vor[21]). Sie und andere gleichzeitige Gelehrte suchten ihn zu trösten. Aber der Fall der Universität Erfurt, der kärgliche Gehalt, den Eoban bezog, seine geringe Betriebsamkeit für irdische Glücksgüter, hatten seinen häuslichen Wohlstand so zerrüttet, daß er fast bloß von den Wohlthaten seiner Freunde, besonders eines reichen und gelehrten erfurt'schen Arztes, Georg Sturz (Sturziades) lebte. Dieß brachte ihn auf den Gedanken, ein anderes Fach zu ergreifen, entweder abermals die Rechtsgelahrtheit oder dem Beispiel seines Landsmann's Euricius Cordus zu Folge, die noch einträglichere Kunst der Ärzte, so treffliche Gründe auch Mutian, der seinen Freund genau kannte, diesem Plan entgegen setzte[22]). Eoban begann zwar Vorlesungen über Plinius Naturgeschichte, schrieb selbst eine Diätetik in dichterischem Gewande (de tuenda bona valetudine), die nachher von ihm verbessert mehrmals aufgelegt und von gelehrten Ärzten zu akademischen Vorlesungen gebraucht wurde (vergl. Strieber a. a. O. S. 396) und erwarb sich, unbekümmert um schelsüchtige Pedanten[23]), Kenntnisse, die ihn noch in späterem Alter erfreuten. Aber seine häusliche Noth stieg mit der Verwirrung, in welche der Bauernaufstand (1525) auch die Stadt Erfurt stürzte. „Kaum waren diese Unruhen vorüber, als der Rath die Severischule, der Eoban noch als Rektor vorstand, in das von den Mönchen verlassene Predigerkloster verlegte, mit neuen Lehrern versahe und unter besondre Aufsicht nahm, wobei Hesse als der erste Rektor dieser neuen Raths- und Predigerschule angestellt wurde und seine Freunde Micyllus, Peter Eberbach u. A. zu Mitarbeitern erhielt." (*H. A. E.*) Ob er gleich in seinen zum Theil traurigen Umständen Nichts von seiner heldenmüthigen Gleichmuth und Besonnenheit, noch von seiner Vorliebe für die von den Fürsten bedrohte Freiheit der Städte verlor[24]), so war es doch

---

lichkeit an Luther und bei den Erfurtern wegen seiner Anhänglichkeit an Mainz. Wahrscheinlich that aber die letztere seinem bisherigen Ansehen bei den Erfurtern nicht geringen Abbruch. (*H. A. E.*). 21) Man sehe Eoban's Epistel Ecclesia afflicta in der besonderen Ausgabe zu Hagenau 1523 und in der Sammlung seiner Werke im III. Buch der Heroiden (Luther antwortete am Tage Palmarum), seine 14te Idylle an Melanchthon de contemtu studiorum, und ein gleiches Schreiben an Pirkheimer (Sylv. lib. VI.). In einer besondern Ausgabe zu Erfurt 1523 finden sich die Antworten Luthers und Melanchthons mit den Schreiben gleichen Inhalts von Mosellanus, Jonas und Draco (s. Strieber a. a. O. S. 395). Merkwürdig ist, daß Eoban besonders die angehende Schriftstellerei in teutscher Sprache für ein böses Zeichen der Zeit hielt. Durch die lateinische Sprache standen damals die Gelehrten aller Länder in einem näheren Verkehr als jetzt (was auch die spätere scharfe Spaltung in der Religion änderte). Die Nationalliteraturen waren noch nicht geschieden, und keimten erst im Garten der Griechen und Römer; die teutsche gänzlich verwildert. In einem Brief Eobans an den Nürnberger Musiker, Wilhelm Breitengroser, verlangt er von ihm scherzend einige Lieder (wie es scheint seiner eigenen Fabrik), deren Anfangsworte man nur zu hören braucht. (Hat er dich gestochen. Ferner: Unser liebe Hühner. Drittens: Die Ochsentreiber kommen u. s. w.). Epist. ed. Marb. p. 253. 22) Aufschlüsse über dieses Intermezzo geben zwei Briefe, einer von Eoban an den hessischen Kanzler Feige vom J. 1522, worin er mit einem Seitenblick auf die theologizantes sein juristisches Studium meldet, (kurz vorher schreibt er ihm von seiner Sehnsucht nach Hessen, und von der liberalen Aufnahme, die er wegen eines Gelegenheitsgedichts bei dem Herzog Johann Friedrich in Weimar gefunden), und ein anderer von Mutian an Heinrich Urban (Epist. ed. Marb. p. 4. 7. 8.). Hierin kommen folgende ergötzliche Äußerungen über Eoban und die Schüler des Äskulap vor: Nunc scribit (Eobanus) se Juris pertaesum poenitere instituti et medicum vult agere. Quo quid absurdius? cum vir Musis addictus ac voluptuarius, vini avidus, pecuniae negligens, aegroti praecordia de lotio arbitrari studeat, qui suos compotatione perpetua debilitare didicerit. Non bene conveniunt nec in una sede morantur Naso et Hippocrates. Adulator sit medicus oportet. Quid simplicius Eobano? aevo rara nostro simplicitas, ea ut generosa est, et heroica, ita empirico incognita. Comem, garrulum, blandum valetudinarius amat; Noster ille minime blandus, ad gladiatorias artes propensior videtur, quam ad olfaciendam matulam. Quae quum ita se habeant, metiatur se velim suo modulo et exsultet in choro Musarum. 23) Sehr lesenswerth ist hierüber Eoban's an Sturz gerichtete Vorrede zu seiner Diätetik, worin folgende Stelle vorkommt: De his loquor, qui cum ipsi uni quidem studiorum generi satis feliciter assueverint, aliis tamen velut modum ingeniorum praescribere dignum ducunt, sacrilegium esse existimantes, unius professionis non secus ac agri limites egressum in alienam falcem mittere. Sic enim existimant aliis omnibus aliena esse debere ea, quae ipsi utcunque sola attigerunt, nec intelligunt miseri, sicut ipsi ab omnibus, etiam illis, quae profitentur, bonis studiis sunt alienissimi, ita nihil omnino bonarum artium ab his, *qui semel humanarum literarum commilitio sese adjunxerunt*, oportere vel prorsus ignorari, vel omnino non attingi. 24) Ein damaliges Schreiben Eoban's an Sturz, worin die Sallust's würdigen Worte vorkommen: Animo sum nihilo minus magno et infracto, qui nisi superesit, jamdudum perii. Hic sua fortitudine solus, quod fortunis deest, sarcit, ist unterschrieben: Ex tumultuosa quidem sed tamen libera Erphurdia. Bald darauf meldet er die Abschaffung der papistischen Gebräuche mit der Äußerung: Videmur in libertatem nos adseruisse (s. Epist. ed. Marb. lib. V. und im Anhang zu Lossius). Wenn er späterhin (1535) von der bedrohten Verfassung Erfurts schreibt: ajunt eo rem duci, ut omnia jura Episcopi, quae habet in hac civitate, vendantur principibus Saxoniae et Hessiae, quod si fiet, habebimus amissa li-

ein Glück für Eoban, daß ihn ein durch Melanchthons Empfehlung erhaltener Ruf nach Nürnberg seinen alten Studien wieder zuführte. In dieser erfindungsreichen, mit allen schönen Künsten vertrauten Stadt, wo er sieben Jahre (1526—1533) das neu errichtete Gymnasium als Lehrer der Rhetorik und Poesie zierte, fand er Ruhe (auch hinsichtlich des Weintrinkens), Wohlstand, seinen alten Camerarius, den er zu seiner Hochzeit mit einem Epithalamium erfreute (Venus triumphans et epithalamium. Norimb. 1527. zu Rudolstadt im J. 1822 wieder aufgelegt), und so viel Herrliches, daß er alle Anstalten, Zierden und Umgebungen der Stadt in einem besondern heroischen Gedicht besang (Noriberga illustrata). Hier vollendete er die im zwanzigsten Jahre seines Alters begonnenen Schäfergedichte, in denen er und sein Landsmann, Euricius Cordus, unübertroffen sind, schrieb Anmerkungen zu Virgils Landbau (vermuthlich auch damals den nun verlorenen und von Burmann in seiner Vorrede zu Lotichius ersehnten Kommentar zu Vida's Poetik), übersetzte mit Hilfe des Camerarius fast den ganzen Theokrit [25]), fünf Bücher Homers, einige auserlesene Psalmen, und fand noch Zeit Tagesbegebenheiten (wie den Bauernkrieg und die Eroberung Roms) zu besingen. Er war auf dem Reichstage zu Augsburg (1530), wo er seinen Freund Johann von Danzig, den polischen Gesandten, besuchte, und las hierauf zu Nürnberg dem Kaiser Karl (der ihn aber seiner lauten Stimme ungeachtet wenig hörte) ein Glückwünschungsgedicht der Stadt vor [26]). Groß war auch die Zahl neuer Freunde, die sich Eoban hier erwarb, „die gelehrten Senatoren, Wilibald, Pirckheimer, Lazarus Spengler, Ebner und Baumgärtner, der in der Reformationsgeschichte nicht unbekannte Prediger Wenzesl. Link u. s. w." (*H. A. E.*), unter ihnen war auch Albrecht Dürer, welcher angezogen durch das martialische Antlitz und den ausgezeichneten langen Bart des Dichters ihn zugleich mit Erasmus und Melanchthon mit seinem Pinsel verewigte [27]) und dessen baldigen Tod (1528) Eoban (gewarnt durch einen besonderen Traum), wie den so vieler anderer Edlen, Mutians, Reuchlins, Pirckheimers, des Großkanzlers Gattinara und Erasmus (s. die Epicedia in der größeren Sammlung seiner Werke) würdig betrauerte. Unter den Patriciern nahm sich besonders Hieronymus Baumgärtner des Dichters an, wenn er seiner arglosen Redlichkeit wegen betrogen ward, oder in Schulden steckte. Wilhelm Breitengraser, der berühmte Musikus, begleitete ihn auf lustigen Spaziergängen (besonders zu der so schön besungenen Quelle im Nürnberger Hain), die Freunde Luthers, der redliche, offene Wenzeslaus Link, Lazarus Spengler (optime de me meritus, schreibt Eoban irgendwo von diesem großen Gelehrten und Statsmanne) waren für ernstere Unterhaltung; Alles zusammen fand sich in des Rechtsgelehrten Joh. Mylius literarischem Klubb. Aber alle diese Reize, welche außerdem durch den kaufmännischen Wuchergeist, durch den gestiegenen Luxus, durch eine den Sitten Eobans widerstrebende heuchlerische Überfeinerung und durch den Stolz der nürnbergschen Geldaristokraten sehr in Schatten gestellt wurden [28]), verschwanden vor seinem Geist, als ihn die dringenden Bitten und zum Theil übertriebenen Verheißungen seiner Freunde in Erfurt (besonders Georg Sturz, Joh. Lange und Grönings) wieder zur alten Stätte seines akademischen Ruhmes riefen. Er saß schon in Erfurt (1533), als ihn der Kurfürst von Sachsen nach Wittenberg, Landgraf Philipp nach Marburg ziehen wollte. Aber der Glanz der erfurt'schen Universität, die damals noch durch eine physische Seuche heimgesucht wurde, war unwiederbringlich verloren, der Eifer Eobans blieb ohne Unterstützung, Nahrungssorgen quälten ihn von Neuem, und je höher sein Ruhm besonders durch die begonnene metrische Übersetzung von Salomons Prediger und den Psalmen (wofür er die Er-

---

bertate multos dominos, id quod nuper Molhusio quoque accidit, so will Lossius (S. 181. 182) daraus schließen, daß Eoban aus Freundschaft zu einigen Mainzern sich für die erzbischöfliche Oberherrlichkeit gegen den Stadtrath erkläre. 25) Man vergl. über diese Übersetzung Strieder a. a. O. 398. und *Fabricii* Bibl. Graeca ed. *Harles* Tom. I. p. 783—794. In einem Briefe an Euricius Cordus von 1531, worin er den incorrekten Druck seiner Idyllen und anderer kleinerer Schriften meldet, die so schnell abgingen, daß er sie nachher selbst nicht kaufen könne, sagt er bei Gelegenheit Theokrit's: Nam quid agamus tu et ego, quam ut apud bubulcos nati recte demus operam, ne bubulci nostris hominibus desint. Späterhin meldete ihm Megabach, der Leibarzt Landgr. Philipps, aus Italien, welchen Beifall diese Übersetzung in Italien gefunden (Epist. ed. *Camerarii.*) 26) 1531 schreibt Eoban an Cordus: Mitto tibi meum Caesarem, quem ego sic, ut vides, excepi venientem. Sed ille me non audivit venientem, etsi clamarem voce altissima; nec etiam vidit opinor, tametsi illi adstiti Augustue, cum in medio ecclesiae, ut Crotus noster dicebat, aperiret os suum. 27) Dieses Bild, dessen Kupferstich in Bruckers Ehrentempel teutscher Gelehrsamkeit unter nr. 32 zu finden ist (vergl. auch die Vignette vor Lossius Schrift und daselbst S. 19. ein darauf sich beziehendes Epigramm des Euricius Cordus), sandte Eoban nach damaliger Sitte an seine Freunde, unter Andern 1527 an Adam Krafft in Marburg (mit den Worten: Quamvis, ut spero, melius exprimeut literae, quam ullus Apelles ullaque pictorum manus) und an den wenig gekannten Wiener Philologen und Juristen, Verächter des Accursius und der ganzen alten pedantischen Rechtsschule, Liebling Königs Ferdinand, Johannes Alexander Brassicanus. (Man sehe p. 30. 31. 146. 147. der Epistolae Eobani et familiar. ed. Marburg.) Dieser, der eine große Verehrung für Eoban und seine Heroiden hegte, und ihn gern nach Wien gezogen hätte, zierte Eobans Bild mit einigen Versen. 28) Im J. 1531 schrieb er an Cordus: Perinde enim est modo sapere et non sapere, dummodo non sis ἀχρήματος. Und noch früher an Petrus Nigidius in Marburg: Er solle mit seinem geringen Los im Vaterlande zufrieden seyn, und sein glänzend scheinendes nicht beneiden. Utinam licuisset sic in patrio mihi rure inter agnatos Rusticos potius quam inter has purpuratas simias consenescere (1529. Epist. ed. Marb. p. 211.). Dennoch schreibt er im J. 1531, als er sein Lobgedicht auf Nürnberg herausgab: Poema hoc (ea ipsa re duriusculum et sane non mei genii) quale quale est, a nostro Senatu adeo est exceptum grataeter, ut me 78 floren. donarint. Hoc te scire oportere putavi, ut et intelligeres, non omnino sperni inter hos mercatores ista nostra studia (Epist. ed. Marb. p. 48.; um die Summe von 78 Gulden gehörig zu schätzen, muß man wissen, daß damals ein Maß Wein in Erfurt 3 Pfennige kostete, welches beiläufig kein geringes Reizmittel war. Die letztere Stelle hat übrigens der sonst so genaue Strieder irrig auf Eobans victoria Wurtembergensis bezogen, a. a. O. S. 400.; wodurch dieß Gedicht unschuldiger Weise herabgesetzt wird).

munterungen und Danksagungen aller großen Männer seiner Zeit besonders Landgraf Philipps erhielt) gestiegen war, desto mehr wünschte er einen angemesseneren größeren Wirkungskreis. Der Landgraf wendete damals große Sorgfalt auf seine Lieblingsanstalt von Marburg; und Eoban, der seine glänzendste That, die Wiedereinsetzung Ulrichs von Würtemberg würdig besungen und ihm dieß Gedicht in Kassel überreicht hatte[29]), ward Professor der Dichtkunst und Historie zu Marburg (1530). Hier fand er viele Geistesverwandte, Lorichius von Hadamar, der ihn im Namen der Universität poetisch bewillkommnete, Petrus Nigidius, mit dem er sich die muntersten Scherze erlaubte (S. *Melandri* Joco-Seria T. I. p. 501), Asclepius Barbatus, der nachher Eobans hymnus paschalis herausgab, Lonicerus, der ein besonderes Gefallen an Eobans Übersetzung des Coluthus hatte[30]), Gerhard von Nimmwegen (Noviomagus), dem er seine Klage über Erasmus Hinscheiden widmete (1537 besonders zu Marburg gedruckt, s. Justi's hess. Denkwürdigk. IV. II. 491, aber auch in der Sammlung seiner Werke unter den Epicedien), Dryander, den trefflichen Astronomen, und Draco (Draconites, Drach) den gelehrtesten Lutheraner des sechszehnten Jahrhunderts, der ihm nachher die letzte oratorische Pflicht erwies, und die erste Sammlung Eobanischer Briefe zur großen Aufklärung der Zeitgeschichte, wenn gleich, wegen des Mangels an Chronologie, nicht ganz zur Zufriedenheit des Camerarius herausgab (Marb. 1543. Vergl. darüber des trefflichen Strobel's Neue Beiträge zur Literatur des 16. Jahrh. III. 2.). Hier vollendete Eoban seine Psalmen, ein Werk, das Camerarius opus sacrosanctum nennt, das mehr als 40 Auflagen erfuhr[31]) und bald in den Händen aller jungen evangelischen Fürsten war, übersetzte die Iliade Homers[32]), gab sechs Bücher seiner Wälder und eine größere Sammlung seiner Gedichte heraus, und begann auf Bitten Melanchthons ein großes christliches Kalendergedicht (fasti nach Art Ovids), wozu er sich durch Melanchthons und Luthers Fürbitte göttliche Kraft erflehte. Hier in dem lange ersehnten Vaterland[33]) genoß Eoban die besondere Gnade seines Fürsten, dem die biedere offenherzige Derbheit des Dichters gefiel, der öfters mit ihm Schach spielte (wobei ihm der kaum verhaltene Unmuth des bärtigen Professors, wenn er festsaß, große Freude machte), ihn als einen Hauptgegner der Papisten mit auf den großen Konvent zu Schmalkalden nahm (1537)[34]), und ihm eine Pfründe von St. Goar verlieh, die unter andern zwei Fuder Wein eintrug[35]). Andere, vom Landgrafen versprochene Geschenke verhinderte entweder, wie Eoban glaubte, die Bosheit und der Geiz einiger hessischen Hofleute (unter denen jedoch der Kanzler Feige durch gewissenhafte Treue, der Leibarzt Megabach durch unerschöpfliche Dienstfertigkeit sich auszeichneten) oder des Fürsten Vergessenheit in dem großen Drang seiner wichtigen Geschäfte[36]). Im Jahre 1538 führte er das Rektorat der Universität, eine Last, die ihn um so mehr drückte, weil er von Natur friedliebend war, und noch nirgends so streitsüchtige, bösartige Akademiker gefunden (Schreiben an Megabach vom 8. März). Endlich nachdem er in Kassel sich einen bösartigen Katarrh zugezogen, und die durch seine Lebensart immer steigende Phthisis bei einem ungewöhnlichen

---

29) Dieß Gedicht, de victoria Wurtembergensi (in den Sammlungen von Eobans Werken und in *Schardii* Coll. Script. German. T. II.) gewinnt an Interesse, wenn man genauer mit der Begebenheit selbst bekannt ist. (Vergl. Rommels hess. Gesch. Bd. IV., des 3ten Theiles 2te Abth. Hauptst. V.) Der hessische Kanzler Ficinus (Feige) und Dr. Walther gaben die Notizen dazu (s. Epist. ed. Marb. p. 157.); die Hauptanregung Melanchthon (s. Epist. ed. Camerar.), der in einer poetischen Epistel an Eoban schreibt:

Namque ut Maeonio celebrari carmine tantum
 Aeacidae poterant fortia facta ducis,
Sic pro communi peragit quae pace Philippos
 Tantum aequare potest vena, Eobane, tua.

30) Inter Coluthica vero, schreibt er ihm, vehemens Hermiones luctus graphice per te expressus, mirifice mihi probatus. Epist. ed. Marb. p. 272. 31) Man vergl. Strieder a. a. O. S. 402., und die von Justi, der eine dort nicht berührte Leipziger Ausgabe von 1564 bemerkt, in den hess. Denkwürdigkeiten (II. 311.) gegebene Probe. 32) Die ersten Ausgaben erschienen 1540 und 1549 zu Basel, 1550 zu Paris. Vergl. aber *Fabricius* Bibl. Graeca ed. *Harles* T. I. p. 429. u. s. w. Daselbst wird ein Brief von Erasmus an Eoban angeführt, worin es heißt: Quod Theocritum reddidisti latino sermone, miror si siculam illam Venerem assecutus es. Homerum opinor experiris tractabiliorem, in utroque tamen argumento vereor, ut fama labori respondeat. Qui graece norunt (nam gliscit indies ea lingua latius) malunt ejusmodi auctores audire sua lingua caneotes. Vergl. auch Justi a. a. O. III. S. 451., wo man eine Probe dieser etwas zu freien Übersetzung findet. 33) In einem frühern Brief an den hessischen Kanzler Feige kommt folgende Stelle vor: Tu, optime Ficine, non ignoras, quo semper fuerim atque etiam nunc sim in communem patriam animo, quod si nullis adhuc documentis a me ostensum est, *culpam in ipsa patria non in me fuisse, olim judicabunt posteri.* 34) Da er schon zu Schmalkalden (wo er an Sturz schrieb: Nos per dei gratiam bene valemus et in his Schmalkaldensibus Comitiis strenue potamus et sapimus. Epist. ed. Marb. p. 147.) den Landgrafen um baldigen Urlaub bat, weil er dort nichts nütze sei (siehe das Gedicht im VIIIten Buche der Wälder, Pro discessu a Smalchalcide), so klagte er noch mehr, als er zwei Jahre nachher zu dem Konvent nach Frankfurt vom Kanzler berufen wurde. Es scheine, schreibt er an Megabach (p. 153. ibid.), es könne bei den weisen Narren Nichts ohne den König der Narren verhandelt werden. Er werde dort Saul unter den Propheten seyn. Kurz vorher lag Landgraf Philipp zu Wolkersdorf krank, und einige marburg'sche Ärzte wurden dorthin gerufen. Dieß schien ihm bedenklich, denn es wären empirici idiotae omnium hominum deceptores. 35) Bei dieser Gelegenheit schrieb er an Sturz (p. 153 l. c.): Da er nun ein Decanat zu St. Goar erhalten (so schnell wandelten sich Poeten und Könige), so möchte er nicht einmal Kanonikus zu Gotha seyn, er hoffe noch Propst zu werden, aber nicht der Regulären sondern der Irregulären. 36) Der Landgraf hatte ihm einen silbernen vergoldeten Becher und ein neues schönes Kleid versprochen. Als er letzteres nicht erhielt (zur Zeit, wo Herzog Erich dem Lorichius für ein Gedicht ein seidenes Purpurkleid geschenkt) schrieb er an Megabach (der als Leibarzt die beste Entrée beim Fürsten habe), so wolle er nun mit einem Winterkleid zufrieden seyn (Pelz). Heu mihi quam frustra carmina nostra calent. Damals war er im Begriff nach Frankfurt zu reisen, um dort seinen Homer zu verkaufen: Quoniam eo ingenia nostra adiguntur indignitatis, ut vigilias nostras, hoc est, non tam libros quam liberos vendere prae inopia cogamur. Und doch hatte er die damals größte Professors Besoldung, 150 Goldgulden; aber auch viele Kinder.

Durst ihm jede Speise verleitete, entschlief er am 5. Oktober des Jahres 1540 (unter den Worten: er wolle hinauf zu seinem Herren, welches die Umstehenden fälschlich auf den Landgrafen deuteten) in einem Alter von 52 Jahren und etlichen Monaten. Sein Grab ist neben der Kirche der heiligen Elisabeth. Draco's Leichenrede und die Klaglieder so vieler Dichter, besonders Jakob Mycills (siehe dessen Epicedion in der marburgschen Briefsammlung), drücken die Größe des Verlustes aus, den ganz Teutschland fühlte, besonders der Landgraf. Denn er sorgte väterlich für Eoban's Witwe und zahlreiche Nachkommenschaft[37]). Eoban hatte ein großartiges, furchtloses, aber dabei verträgliches, argloses Gemüth. Der Verleumdung war er so feind, daß er höchst ungern und nur auf die dringende Bitte Melanchthons diesen Gegenstand poetisch-satirisch bearbeitete. Von seiner Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter zeugen alle seine Schriften. Über Beleidigungen war er so erhaben, daß er nur gegen listige Verstellung und schriftstellerische Prahlerei in Zorn gerieth. Seine eigene Ruhmredigkeit (ähnlich der des Cicero[38])) war weit entfernt von neidischer Eitelkeit. In Scherzen und Wortspielen (worin er sich gern der Muttersprache bediente) ausgelassen, ein großer Freund festlicher Gelage (regelmäßig feierte er selbst Virgils Geburtstag) übertrat er nie die Schranken der Schamhaftigkeit. Zum Dichter geboren und im Reimen aus dem Stegreif so überraschend geläufig und glücklich[39]), daß seine Zeitgenossen ihn lebend noch mehr bewunderten, als wir seine hinterlassenen Werke, würde er über alle neuere latinische Poeten zu stellen seyn, wenn nicht die unruhige Lebhaftigkeit seines Geistes ihn zu schnell von einer Arbeit zur andern getrieben und dadurch verhindert hätte, seinen Werken allenthalben das Siegel der Vollendung zu geben. Hierin allein, nicht in genialer Leichtigkeit und Vielseitigkeit, noch weniger in Originalität, steht er seinem jüngeren Landsmann dem Lotichius secundus nach, den Thuanus (Histor. sui temporis P. I lib. XXVI in fine) den größten teutschen Dichter nach Eoban nennt. Ein chronologisches Verzeichniß seiner Schriften, wozu der gegenwärtige Aufsatz mehrere Zusätze und Berichtigungen liefert, findet man in Strieders hessischer Gelehrten Geschichte (Band III.). Aber nicht nur die Seltenheit der Eoban'schen Schriften[40]), sondern auch die Wichtigkeit der meisten derselben für die Literar- und Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts macht es höchst wünschenswerth, daß ein teutscher Gelehrter sie sammele und ihnen ein Gewand gebe, wie das, welches Lotichius von Burmann erhielt*). (*Rommel* und *H. A. Erhard.*)

HESTIA, 1) die Göttinn, bei den Römern Vesta[1]), stammt sicher nicht aus Ägypten[2]), sondern aus dem höhern Asien. Winke aus dieser ihrer Heimath geben im Allgemeinen die Feuerverehrung der Perser[3]), welche zu den Römern unter dem Namen des Vesta-Cultus überging[4]) Daher wird sie auch *Ἑστία πατρῴα* ge-

37. Eoban war dreimal verheirathet. Die erste Frau hieß Katharina (nach Andern Anna) Spater. Die andere Hedwig (Hedingis bei Mycill. S. Lossius S. 229.). Mit jeder lebte er sechs Jahre, mit jeder erzeugte er vier Kinder, jede derselben starb nach dem vierten Kindbett. Seine dritte Frau, die der Landgraf sammt den Töchtern seiner Gemahlinn empfahl, nennt Camerarius feminam lectissimam. Die Söhne nahm Landgr. Philipp meistens an Hof, oder beschenkte sie. Man muß jedoch bemerken, daß Eoban die zwei ältesten Söhne, Hieronymus und Julius, schon 1538 zu seinen Freunden, Sturz und Urbanus, nach Erfurt gesandt und sie ihnen gänzlich empfohlen hatte (Epistol. ed. Marb. 149. 150. wonach Strieder zu berichtigen, der diese Söhne als die jüngsten angibt). Unter den drei andern, Anastasius († 1532), Heliodor und Kallimachus, wanderte Heliodor, genannt Heß, 1548. zur Zeit der Gefangenschaft seines Wohlthäters, des Landgrafen, nach Brasilien, wo ihn Hans Staden, sein Landsmann aus Homburg (der zuerst eine teutsche amerikanisch-brasilische Reisebeschreibung mit Hilfe des marburg'schen Professors Dryander herausgab. S. Rommels hess. Gesch. B. III. Anm. S. 336—338), als Buchhalter unter den Portugiesen fand. 38) Er schreibt einmal an Megobach, der in Italien viele Bewunderer Eobans fand, man schreibe ihm aus England, daß er auch dort für den größten Dichter seiner Zeit gehalten werde. 39) Unter den Beweisen der Improvisation Eoban's führt man unter andern folgenden Vers an, mit welchem er den ihm nach einer längeren Abwesenheit in Erfurt entgegen kommenden Cordus anredete:

Salve, Corde, mei salve pars altera cordis,
O mecum patriae fama futura meae.

Cordus antwortete ebenfalls unvorbereitet:

O non vise mihi longis, Eobane, diebus!
Te columi tandem laetor adesse pede.

40) Auf der kasselschen Bibliothek finden sich nur die duo farragines (Halae Suev. 1539); die Briefe von Camerarius nicht vollständig (nur J. 1553. 1557.) und die marburg'sche Sammlung von Briefen (1543). *) Nachrichten von Eoban Hessens Leben und Schriften finden sich in sehr vielen allgemeinen und speciellen Werken. Außer den bereits angeführten Schriften von Camerarius, Strieder und Lossius sind vorzüglich: *M. Adami* Vitae German. philosophorum. Heidelb. 1615. 8. p. 105. Biantes (oder nach seinem wahren Namen Joh. Dan. Griel), Lebensbeschreibungen der berühmtesten Erfurter, Erf 1722. 8. S. 78. J. C. Motschmann, gelehrtes Erfurt, 5te Fortsetzung, Erf. 1737. 8. S. 611. J. Bruckers Ehrentempel der teutschen Gelehrsamkeit, Augsb. 1747. 4. S. 132. G. A. Will, Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon, 2 Th. Nürnb. 1756. 4. S. 101. J. P. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, herausg. v. F. E. Rambach, 16. Th. Halle 1758. 8. S. 49. (wo aber anstatt Erfurt immer Herford gesetzt ist, eine Stadt, die Eoban wahrscheinlich in seinem Leben nicht gesehen hat, und wo nie eine Universität war). *Dav. Clement.* Bibliotheque curieuse historique et critique, Tom. VIII. Lips. 1759. 4. pag. 38. verglichen, besonders aber Eobans eigene und seiner Zeitgenossen Schriften, so wie mehrere erfurtische handschriftliche Nachrichten, als die Universitäts-Matrikel, die Hogel'sche Chronik u. a. m. benutzt worden. (*H. A. Erhard.*)

1) Von *ἴδω*, wahrscheinlicher von ἵζω oder ἕστω, ἑστω (στάω), daher *ἱστία*, *ἑστία*, *Ϝεστία*, Röm. Vesta. *Tib. Hemsterhuis* in *Lennepps* Etymol. p. 224. — *Cic.* de Leg. II, 12. Causa graji nominis, ut *Ἑστία* dicta sit ab *ἑστάναι, ὃ ἐστιν ἐν ἑνὶ τόπῳ ἱδρύσθαι.* Vis autem ejus ad aras et focos pertinet. *Cic.* de nat. Deorr. II, 27. — Stata mater. *Hermann.* Ovids Ableitung ist lächerlich. Fast. VI, 299. mit welcher Platon im Phädrus überein zu kommen scheint: *Μένει μεν Ἑστία ἐν θεῶν οἴκῳ μόνη.* — *Arnob.* adv. gent. III. p. 119. Terram nonnulli Vestam esse pronuntiant, quod in mundo stet sola, caeteris ejus partibus nobilitate in perpetuo constitutis. 2) *Herodot.* II, 50. darum ist ihr Name nicht mit Sickler im Cadmus p. LXX. aus dem Semitischen abzuleiten. 3) *Herodot.* I, 131. II, 16. *Πέρσαι θεὸν νομίζουσιν εἶναι τὸ πῦρ* etc. *Strabo* XV. p. 733. *Procop.* I, 24. *Platon.* Cratyl. p. 41. ed. Bekker. 4) *Procopius* I. 1: *τοῦτ' ἐστὶ τὸ πῦρ, ὅπερ Ἑστίαν ἐκάλουν τε καὶ ἐσέβοντο ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις Ῥωμαῖοι.*

nannt [4]). Ihren Ursprung bekundet auch ihre Verehrung unter den scythischen Völkerschaften, wo sie den für uns dunkeln Namen *Ταβιτὶ* führt [5]). Der ursprüngliche orientalische Grundbegriff der Hestia ist der des Elementarfeuers, das im Innersten der Erde seinen festen, unverrückbaren Sitz hat. Diese naturphilosophische Bedeutung scheinen ihr jedoch bei den Griechen eigentlich die Philosophen nur erhalten zu haben. Die Pythagoreer, namentlich Philolaus, nannten das Centralfeuer den Herd der Hestia, den Herd des Alls, das Haus oder die Wache des Zeus, die Mutter der Götter oder auch den Altar, die Zusammenhaltung und das Maß der Natur [7]). Dieser pythagoreischen Ansicht folgte auch Platon [8]), wenn er bei dem Auszuge der Götter die Hestia allein im Hause der Götter zurückbleiben läßt. Der herrschende Kult vergaß ihren ursprünglichen Begriff und wendete denselben ethisch. Wo im Leben der Menschen sich ein größerer oder kleinerer Verein bildete, da ward er im Namen der Hestia gegründet. Denn sie, die große Feuergöttinn, welche aus dem Innern der Erde unsichtbar wirkt, ist auch die Göttinn, welche vom Innern des Hauses aus Segen und Heil über das ganze Haus und über die ganze Familie verbreitet. Der Herd im Innern des Hauses ist ihr Heiligthum, ihr Altar; hier wohnet sie, hier opfert man ihr, hier lodert ihr ein Feuer beständig empor, eben, weil ja vom Herde, vom Innersten des Hauses aus, auf unsichtbare, verborgene Weise jeglicher Haussegen und alles Glück des Hauses ausgeht und gefördert wird. Sie ist also die unbegreifliche, mithin wunderbare Bedingung alles dessen, was in den Worten Haus, Haussegen, und häuslicher Schutz liegt; sie schließt überhaupt den Begriff des sichern, bergenden Mittelpunktes, der häuslichen und bürgerlichen Vereinigung, Eintracht und dergleichen mehr in sich [9]).

Wie die Göttinn einzig in ihrem wohlthätigen Einflusse auf die Menschen dargestellt wird, so auch in ihrer Verehrung, in ihrer Bildung, in ihrem Mythus. Sie war Demeter und Here, Aides, Poseidon und Zeus als Schwester verwandt und hatte mit ihnen Kronos und Rhea zu Ältern, aber auch das eigene Schicksal, mit den vier erstgenannten Brüdern und Schwestern vom Vater verschlungen zu werden, nach einem wirksamen Brechmittel aber sich wieder gerettet zu sehen. Nach Hesiod [10]) ist sie die Erstgeborne der Schwestern, nach Ovid [11]) die Letztgeborne. Derselbe Widerspruch findet sich bei Homer [12]). Sie hatte Kronos zuerst erzeugt, war aber nach Zeus Willen die Jüngste. Stellen die Kroniden das vollendete Leben, die Söhne die Räume und ihre Eigenschaften, und die Töchter die nothwendigen Bedingungen des Lebens vor [13]), so gilt Hestia immer als die Erstgeborne, und, wenn in Homers Hymnus der angezogene Vers nicht unecht seyn sollte [14]), so ist sie nach Zeus Willen oder in der Cretensischen Götterfamilie die jüngste, insofern ihre beiden Schwestern sich vermählten und vor ihr nach olympischer Etikette den Vorrang hatten. Denn sie blieb wirklich Jungfrau und wurde deßhalb durch besondere Stellung hoch geehrt [15]).

> Um die Hestia bewarben Apollon sich und Poseidon.
> Anders aber gesinnt verharrte sie standhaft im Weigern,
> Schwur sie den mächtigen Eid, unverbrüchlich den ewigen Göttern,
> Und sie faßte dabei Zeus's Haupt, des Ägiserschütt'rers:
> Jungfrau wollte sie bleiben, in ewige Zeiten die Hehre.
> Statt der Vermählung verlieh nun Zeus ihr würdige Ehre;
> Mitten im Haus sitzt sie, die Mark der Opfer empfangend,
> Hochgeehrt ist ihr Platz in den Tempeln der Götter,
> Und es preisen die Sterblichen sie als älteste Göttinn.

Ein anderer Homerischer Hymnus [16]) stellt die ihr ertheilte Ehre noch deutlicher dar: Nicht nur in den Palästen der Götter und Menschen hat sie einen ewigen Ehrenplatz, sondern bei allen Festen fließt ihr auch zuerst und zuletzt der Opferwein; denn sie waltet gütig über Häuser und Menschen. Sie verdient auch diesen Ehrenplatz in der Mitte des Hauses, in impluvio, einen Altar, auf welcher ihr zu Ehren die reine, jungfräuliche Flamme lodert. Sie hatte die Menschen nicht allein Häuser bauen gelehrt [17]), sondern schützte und nährte auch ihre Bewohner. An ihrem Altare war der Sammelplatz der Familie, daher sie auch *δωματίτης*, *ἐφέστιος*, *ἔνοικος*, *σύνοικος Ἑστία* genannt wird, und der Hausvater, als Beschützer des Herdes *Ἑστιοπάμων* [18]). Der Herd, ein heiliger Ort, der Unglücklichen, Schutz Suchenden Zuflucht. Er gewährt Sicherheit und Unverletzbarkeit. Darum heißt sie auch *ἐφέστιος* und tritt mit ihrem Bruder *Ζευς ἐφέστιος* zusammen, nimmt Hilfe Flehende gütig auf, wahrt ihre Rechte und sühnet sie. So floh z. B. Adrast, welcher seinen Bruder erschlagen, zum König Crösus nach Lydien, und dieser war verbunden, den Flüchtigen aufzunehmen, zu beschützen und zu entsühnen. Er setzt sich neben *Ἑστία*, d. h. dem häuslichen Herde, nieder, dem idealen Mittelpunkte aller Gefühle des Rechts und des Schutzes, schlägt seine Augen nieder, senkt sein Schwert, das Werkzeug, womit er die Mordthat verrichtet hatte, zur Erde, und gibt dadurch zu erkennen, daß er Schutz sucht. Stillschweigend schlachtet der Hausvater ein noch säugendes Ferkel, mit dessen Blute er die Hände des zu Entsühnenden bestreicht, indem er dabei zum Jupiter, dem Sühner, betet. Darauf wurde Alles, was zur Sühne gebraucht worden war, aus dem Hause getragen. Zuletzt verbrannte man Kuchen auf dem Altare, goß ein Trankopfer von Wasser aus und betete zur Abwendung der Erinnyen und zur Er-

---

5) *Xenoph.* Cyrop. I, 6, 1. 6) *Herodot.* IV, 59 fin. 7) Vergl. *Ast* Comment. in Plat. Phaedr. p. 297. und *Boeckh* Philolaus des Pythag. Lehren S. 95. 8) Phaedrus §. 56. p. 251. ed. *Heind.* 9) *Creuzer* Symb. und Myth. Thl. II. S. 623 ff. 10) Theogon. 453 sqq. 11) Fast. II, 286. 12) Hymnus in Aphrodit. in *Hom.* Hymn. ed. *Ilgen.* IV, 22. 13) Creuzer u. Hermann Briefe. S. 188.

14) Wie Heyne zu *Apollodor* p. 7. annimmt. 15) *Hom.* Hymn. in Aphrodit. IV, 21—32. 16) Auf Vesta und Hermes. *Ilgen.* XXXII. 17) *Diodor. Sicul.* V, 68. 18) *Pollux* Onomast. I, 8, 75. X, 3, 20. und Hemsterhuis. Über die Ableitung von *κάω*, *Valckenaer* ad *Ammon.* III, 7.

weichung des Zeus[19]). Nun erst, nachdem durch diesen Akt, welchen der Hausvater, als Stellvertreter des göttlichen Hausvaters, verrichtet, die göttliche Rache versöhnt ist, frägt man den Flüchtling nach seinem Namen und Herkunft, und stellt er sich dann durch das halbe Täfelchen (*σύμβολον*, tessera) als Gastfreund dar, so ist ihm auch weltlicher Schutz gesichert; er ist im Hause und bleibt dort, wenn er nicht mehr in seine Vaterstadt, in sein väterliches Haus zurück kehren kann. Er ist hier aufgenommen als Sohn des Hauses, er theilt alle Rechte, er ist gesichert und geschützt durch *Ἑστία*. — Nichts, was für Gegenwart und Zukunft Wichtiges für die Familie beschlossen wurde, konnte, ohne ihr Opfer und Gebete zu bringen, angefangen und vollbracht werden. Vor allen andern Göttern rief man sie zuerst an und opferte ihr, *ἀφ' Ἑστίας ἄρχεσθαι*[20]). Alles Wichtige beendete man auch mit Opfern und Gebeten an sie[21]). Darum war jedes Versprechen, jeder Schwur um desto heiliger und bindender, wenn er an der Göttinn Altar ausgesprochen wurde.

Eben so feierlich und ehrwürdig, als ernst und einfach war die Verehrung der *Ἑστία* zu Athen durch die Priesterinnen, welche Witwen waren, die dem Ehestande ferner entsagt hatten[22]), und *Ἑστιάδες* genannt wurden[23]), und durch die Opfer, welche anfänglich in grünen Gräsern bestanden. Man warf sie in das unverlöschliche Feuer; sie brannten der Gefeierten zu Ehren[24]). Später streuete man ihr Weihrauch[25]), und endlich schlachtete man ihr auch, wie den andern Göttern, Thiere[26]).

Aus dem häuslichen Kreise trat ihre Verehrung in die Mitte der Gemeinden und Städte, wie sich beide Vereine nach und nach selbst gebildet hatten. Ihr Hausherd ward in die Mitte der Stadt versetzt, damit auch sie hier der schützende Mittelpunkt des bürgerlichen Vereines, der alle Familien in sich schließt, würde. In der Mitte der Stadt, nicht allein zu Athen und Delphi, sondern auch in andern bedeutenden Städten[27]), bauete man ihr ein Haus[28]), und in dessen Mitte einen Altar, auf welchem ein Feuer Tag und Nacht brannte, obgleich in demselben noch ein anderes Licht stets leuchtete[29]). Ging das erstere Feuer durch Zufall aus, wie zu Athen unter Aristion und zu Delphi, als die Perser den Tempel abbrannten, so durfte es nicht an einem andern Feuer wieder angezündet werden, sondern man suchte von der Sonne die Flamme rein und unbefleckt aufzufangen[30]). Man nannte ein solches Gebäude Prytaneum *Πρυτανεῖον*. Hier versammelten sich die Obrigkeiten der Stadt, *Πρυτάνεις*, die Prytanen, durch deren Vermittelung die vor dem Senat oder das Volk gehörigen Klagen angebracht werden konnten[31]), und brachten der Göttinn im Namen des bürgerlichen Vereines Opfer und Gebete[32]). Im Gegensatze der besondern, häuslichen Verehrung wurde die Göttinn *Πρυτανῖτις*, *Ἑστία κοινή*, *Ἑστία τῆς πόλεως*, *Ἑστία βουλαία* genannt, und, insofern Athen als die gebietende Metropole des ganzen Landes betrachtet wurde, auch in der weitesten Bedeutung *Ἑστία κοινή* und das Prytaneum *Πρυτανεῖον τῆς Ἑλλάδος*, und ihre Priesterinnen *Πρυτάνεις*, *Πρυτανίδες*. Außer den gewöhnlichen Opfern, die man ihr darbrachte auf dem Hausaltar oder in den ihr geweiheten, mit Säulengängen umgebenen und mit einer Kuppel bedeckten Tempeln, deren sie nur wenige hatte, opferte man ihr an den Hestiden (*Ἑστιαια*) die Erstlinge aller Art. Von diesen durfte Nichts an Andere gegeben werden, noch weggetragen[33]), daher von unmäßigen Essern die Redensart: *Ἑστίᾳ θύειν*.

Ob die Griechen wie die Römer sich die Göttinn auch außer dem heiligen Flämmchen in der Mitte ihres dunkeln Heiligthumes bildlich darstellten, bezweifeln wir, da aus den frühesten Zeiten weder Nachrichten, noch Denkmale erhalten sind. Sicher hätte Pausanias[34]) davon gesprochen, da er von der Pflicht, ihr zuerst und dann den übrigen Göttern zu Olympia zu opfern, spricht, wo doch die größten und prachtvollsten Statuen aufgestellt waren, und die namentlich als Schützerinn des Orakels gepriesen wird.

Nach Latium brachte der fromme Äneas[35]), rettend aus Troja's Trümmern, die Vesta und ihre Verehrung[36]). So berichtet die allgemeine, wenn auch nicht historisch begründete Sage[37]), so wie sie überhaupt die Statsschutzgötter bald da, bald dorther z. B. aus Samothrake nach Italien verpflanzen läßt[38]). Zu Lavinium finden wir Vesta zuerst in ihrer Würde[39]), wo ihr von den ihr Amt niederlegenden Magistratspersonen, dem Diktator, Konsuln und Prätoren geopfert

19) *Apoll. Rhod.* Argon. IV, 693 sqq. 20) Der Scholiast zu *Aristoph.* Vesp. 842. gründet dieses Vorrecht auf ein Versprechen des Zeus. *Platon* Cratyl. p. 162 ed. *Heind.* Vorzüglich *Spanheim* de Vesta etc. p. 664 sqq. *Ovid.* Fast. VI, 303. *Sil. Ital.* III, 184. *Hom.* Hymn. XXIX, 4. *πρώτη καὶ πυμάτη.* *Lipsius* de Vesta c. 2. 21) Dieses gilt nicht nur von den Römern, wie Davies zu *Cic.* de nat. Deor. II, 27. überhaupt bestreitet, weil darüber wenige Zeugnisse vorhanden. Siehe Creuzer zu der St. p. 315. f. Ausgabe. *Cic.* l. l. omnis et precatio et sacrificatio extrema est. *Virgil.* Georg I, 498. *Vellej. Paterc.* II, 131. *Juvenal.* Satyr. VI, 385. sondern auch von den Griechen. *Cornutus* de nat. Deorr. c. XXVIII. *ταῖς θυσίαις οἱ Ἕλληνες ἀπὸ τῆς πρώτης τε αὐτῆς (Ἑστίας) ἤρχοντο, καὶ εἰς ἐσχάτην αὐτὴν κατέπαυον.* 22) *Plutarch.* Numa c. 9. 23) *Spanheim* ad *Callimach.* Hymn. in Cererem. 129. 24) *Theophrastus* bei *Porphyr.* de abstinentia II, 5. p. 106. Rhoer. 25) *Spanheim* de Vesta etc. §. 8. p. 676. 26) *Aeschyl.* Agamemnon. 1065. 27) *Panofka* Res Samiorum. p. 84. 28) *Liv.* XLI, 20. Prytaneum i. e. penetrale urbis. 29) *Pausan.* V, 15, 5.

30) *Plutarch.* Numa c. 9. 31) Tittmann, Darstell. der griech. Statsverf. p. 250., gibt ihnen Polizeistrafgerichtsbarkeit, namentlich die Sicherheitspolizei, nach Meier u. Schömann att. Prozeß. S. 120. Not. nach zu verschneller Folgerung aus *Aristoph.* Thesmoph. 930. 936 sqq. 1065. 32) *Cic.* de Legg. II, 12. — *Pindar.* Nem. II, 1 sqq. 33) *Hesych.* *Ἑστιαια.* *Tarrhaeus:* *Ἑστίᾳ θύειν.* 34) *Pausan.* V, 14, 5. 35) Über die vermeintliche Einführung und Verehrung der Göttinn durch Äneas, s. v. Bonstetten Reise in die klassischen Gegenden Roms. Lpz. 1805. Th. I. S. 277. 36) *Servius* ad *Virgil.* Aen. II, 315 u. a. a. O. 37) Niebuhr, Römische Geschichte. Th. I. S. 184—204. 2te Ausg. Berlin 1827. 38) *Plutarch.* Camill. 20. — *Dionys. Halicarn.* I, 61. 63. 39) *Macrob.* Sat. III, 4.

wurde[40]). Von hier oder von Alba[41]) ließ sie Numa Pompilius nach Rom bringen und ordnete ihr besondere Verehrung und Priesterinnen zu[42]). Wie wenig historisch Wahres auch in den alten Sagen liege; in die ältesten Zeiten Roms fällt unstreitig die Einführung der Vesta und die Penaten-Verehrung. Alle Angaben vereinigen sich dahin, daß Numa sie eingeführt[43]). Dionysius[44]) findet sie schon unter Romulus. Damals soll jede der 30 Curien auf einem besondern Altare ihr geopfert haben, wahrscheinlich der Anführer jeder Curie, nach der Griechen Sitte. Allein einen öffentlichen Tempel hat er ihr nicht errichtet, auch keine Priesterinnen angestellt. Vom Numa aber wird erzählt, daß er ihr zwar keinen prächtigen, aber einen ihrem Ursprunge und ihrer Bedeutung angemessenen, einfachen Tempel gebauet habe. Es war ein runder, mit Pappeln eingefaßter und mit einem Weidengeflecht bedeckter Platz nach der Gestalt der Welt, in deren Mitte das Feuer waltet[45]), *ἱερὸν ἐγκύκλιον*. In seiner Mitte stand kein Bild der Göttinn, sondern nur ihr Altar, auf welchem das Feuer brannte[46]). Hier war das Feuer das Bild der Göttinn, wie bei den Griechen[47]). Außerhalb dem Tempel stellte man ihr Bild auf, vielleicht nur für ihre Priesterinnen[48]), denn im Prytaneum zu Athen fand Pausanias ihr Bild[49]). Das Innere des Heiligthumes war jedem Manne zu betreten untersagt. Neben diesem Tempel bauete später Numa eine königliche Burg, Regia genannt[50]), wo er sich größten Theils aufhielt[51]). — Der wahrscheinlich später erbauete Tempel auf der Abendseite des Forum in der Nähe eines heiligen Haines, der Quelle Juturna, mit einem Atrium wurde ebenfalls in der alten Form erbauet, nur mit Säulen geschmückt und das Dach mit Kupfer von Syrakus belegt[52]). Im Jahre 542 brannte der Tempel ab, aber das Atrium wurde durch 13 Sklaven gerettet[53]). Einen besondern Tempel errichtete ihr Augustus, welcher den dritten Theil seines Palastes einnahm[54]).

Wichtiger, als die Nachrichten über den Tempel der Vesta zu Rom, sind die Berichte über ihre Verehrung und ihre Priesterinnen. Numa wählte zuerst zwei Priesterinnen, Vestalinnen, Virgines Vestales genannt, Jungfrauen, weil das reine, unverdorbene Wesen des Feuers auch unbefleckte, reine Körper zu seinem Dienste fordere[55]), und weil Vesta als Jungfrau verehrt wurde[56]). Sie hießen Gegania und Verenia, die zwei andern, die er ihnen später zugesellte, Canuleja und Tarpeja[57]). Servius vermehrte sie noch um zwei[58]). Bei dieser Zahl ist es immer geblieben[59]). Während der Regierung der Könige wurden sie immer aus den patricischen Geschlechtern gewählt von den Königen selbst, nach ihrer Vertreibung aber von dem Pontifex Maximus. Ungern sahen die Patricier ihre Töchter zu dem strengen Dienst der Göttinn und dem freudenlosen Daseyn dieses Standes ausgewählt, die lex Papia, nach welcher die Vestalinnen aus dem Volke, die Plebejer mit einbegriffen, gewählt werden sollten, war ihnen daher sehr willkommen[60]). War eine Stelle in der Reihe der Vestalinnen erledigt, so sonderte der Pontifex Maximus nach dem eben erwähnten Gesetze aus den von körperlichen Gebrechen freien[61]), nicht unter 6 und nicht über 16 Jahre alten Jungfrauen der Stadt, deren Ältern noch lebten und freigeborne Bürger waren, 20 aus. In einer Volksversammlung wurde sodann eine aus den 20 durch das Los erwählt. Diejenige, welche das Los getroffen hatte, wurde vom Pontifex Maximus aus dem älterlichen Hause wie eine Kriegsgefangene abgeholt (manu prehensam a parente veluti bello captam abducebat). Mit den Worten: Te, amata, capio, ergriff er ihre Hand und führte sie fort[62]). Später war das Losen nicht mehr nöthig, sondern der Pontifex Maximus besprach sich mit den Ältern derjenigen Jungfrauen, welche er wollte und sich dazu eigneten[63]); und die Einwilligung der Ältern bestätigte die Wahl. Fand er keine, die sich freiwillig seinen Wünschen fügte, so wurde zur Wahl durchs Los geschritten[64]). Die älteste unter ihnen, Vestalium vetustissima, wurde Maxima genannt[65]). Von allen sagte man: sie sorgen für das Heilige, praesidere sacris; sie selbst nannte man Antistites assiduae templi[66]).

Die Erwählten wurden in den ersten zehn Jahren in den heiligen Gebräuchen unterrichtet, welche sie in den folgenden zehn sorgfältig zu beobachten, und in den letzten zehn Jahren den jüngern Schwestern wieder mitzutheilen hatten. Nach 30 Dienstjahren stand es jeder frei, den Tempeldienst zu verlassen und sich zu verheirathen[67]). Sie verheiratheten sich jedoch selten, und lebten einsam der Göttinn bis an ihren Tod. Ausgezeichnet waren sie durch ihre Kleidung. Sie trugen alle ein langes,

40) *Servius* ad *Virgil*. Aen. II, 295. 41) *Liv*. I, 20. 3. 42) Besondere Schriften über ihre Verehrung: *Lipsii* Syntagma de Vesta et Vestalibus in *Graev*. Thes. Ant. Rom. Tom. V. p. 619 sqq. — *Nöhden* Some Observations on the Worship of Vesta, and the Holy Fire in Ancient Rom — with an account of the Vestal Virgins in the Classical Journal. Vol. XV. p. 123 sqq. in 2 Hälften. 43) *Plutarch*. Num. c. 11. *Liv*. I, 20. 44) *Dionys. Halic*. Ant. Rom. II, 65. 45) *Plutarch*. Num. c. 11. *Dionys. Hal*. II, 65. Vid. *Gierig* ad *Ovid*. Fast. VI, 265. 46) *Florus* I, 2. ut ad simulacrum caelestium siderum custos imperii flamma vigilaret. 47) *Pausan*. Corinth. 35. — *Ovid*. Fast. VI, 295. diesem widerspricht *Ovid*. Fast. III, 45. 48) *Lipsius* de Vesta. c. 8. 49) *Pausan*. V, 14. 5. I, 18. 13. 50) *Plutarch*. Num. c. 14. 51) *Ovid*. Fast. VI, 264. 52) *Plin*. H. N. XXXIV, 3. 53) *Liv*. XXVI, 27. 54) *Ovid*. Fast. III, 415. Mehreres über den ersten Tempel und die Trümmern desselben: Burton und Sickler, Rom und Latium. Weimar 1823. Th. I. S. 43 ff. — Napoleon ließ ihn in Octbr. 1810 aufgraben.

55) *Plutarch*. Num. c. 9. 56) *Ovid*. Fast. VI, 284. 57) *Gellius*, N. A. I, 12. nennt die erste Vestalinn Amata. 58) *Dionys. Hal*. III, 67. nennt Tarquinius Priscus, welcher die Zahl bis 6 vermehrt habe. *Plutarch*. Num. c. 10. 59) *Festus* s. h. v. 60) *Sueton*. August. 31. — *Heineccius* ad leg. Juliam et Pap.-Popp. p. 4—6. 61) *Senec*. Controv. IV, 2. — *Plutarch*. Quaest. Rom. 72. 62) *Gellius* N. A. I, 12. Daher wohl, daß Gellius die erste Vestalinn Amata nennt. 63) *Tacit*. Annal. II, 86. 64) *Sueton*. August. 31. 65) *Tacit*. Annal. XI, 32. — *Sueton*. Jul. 83. *ἡ πρεσβεύουσα*. 66) *Tacit*. Annal. II, 86. — *Liv*. I, 20. 67) *Dionys. Hal*. II, 67.

weißes, mit Purpur besetztes Kleid und schmückten ihr Haupt mit Binden (*τεμματα*, insulae [68])) und Haarbändern (vittae [69])). Die älteste, Vestalis Maxima, wird daher immer Sacerdos vittata [70]), oder Vittata [71]) und ihr ganzer Kopfputz Suffibulum [72]) genannt. Bei ihrem Eintritt ins Heiligthum wurde ihnen das Haar abgeschnitten und unter einem alten Lotusbaum in der Stadt vergraben [73]). Ihre Pflicht war: das heilige Feuer auf dem Altare ihrer Göttinn immer brennend zu erhalten, custodiunto ignem foci publici sempiternum [74]). Das Verlöschen desselben ward als eine schwere Vorbedeutung, für ein Zeichen des Unterganges der Stadt, *ἀφανισμοῦ τῆς πόλεως σημεῖον* [75]) gehalten. Sie mußten deßwegen Tag und Nacht wechselweise dabei wachen [76]), und, welche von ihnen das heilige Feuer verlöschen ließ, empfing, wie ein Sklave schimpflich und erniedrigend, nuda quidem, sed obscuro loco et velo medio interposito, vom Pontifex Maximus selbst Geißelhiebe, flagris caedebatur [77]), oder von einem Andern auf seinen Befehl [78]). Durch außerordentliche Opfer mußte das Versehen wieder gut gemacht werden, hostiis majoribus procurari. Das erloschene Feuer durfte aber keines Wegs an einem andern Feuer wieder angezündet, sondern mußte unmittelbar von den Strahlen der Sonne ganz neu und frisch wieder erzeugt werden, wie dieß am ersten März eines jeden Jahres — bei den Römern begann das bürgerliche Jahr mit dem März — geschah. Plutarch [79]) erwähnt sowohl, daß während dem mithritadischen und bürgerlichen Kriege das Feuer einmal erloschen, als auch die Art und Weise, wie es wieder angezündet wird. Man gebrauchte einen parabolischen Brennspiegel, stellte diesen gegen die Sonne, fing ihre Strahlen im Mittelpunkte auf und ließ dieselben auf den Altar, wo leicht entzündbare Sachen lagen, zurück werfen und zünden [80]).

Ihrer Obhut war ferner empfohlen die Bewahrung des Reichskleinods [81]). Worin dieses bestand, ist ungewiß. Waren es die Penates des römischen Volkes [82]), oder das Palladium [83])? Dio Cass. nennt es *τὰ ἱερα*. Im Innersten des Tempels wurde es aufbewahrt, und durfte nur von den Vestalinnen, wohl nur von der Maxima gesehen werden [84]). Für das Palladium spricht der Umstand, daß unter den Römern der Glauben herrschte, es werde dasselbe im Tempel der Vesta aufbewahrt [85]), und daß bei Aufruhr oder Krieg [86]), bei Feuersgefahr [87]) u. s. w. die Vestalinnen es zu retten hatten. Vgl. den Art. Palladium.

Daß die Vestalinnen pünktlich die Gebräuche am Altare der Göttinn verrichten mußten, läßt schon ihr sorgfältiger Unterricht erwarten. Zu den Libationen mußten sie das Wasser aus den stagnis Numici [88]), und zwar in einem oben weiten, und unten spitz zulaufendem Gefäß schöpfen, damit es nicht hingestellt, sondern über der Erde gehalten und ausgegossen würde [89]). Einen andern heiligen Gebrauch berührt Servius [90]). Ihren Gebeten und Gelübden legte man eine große Heiligkeit bei und hoffte von ihnen Erhörung [91]). Wenn Tiberius sich bewogen fand, einigen vornehmen Römern besonders zu danken, weil sie ihre Töchter zu der für Ersetzung der abgegangenen Vestalinnen zu veranstaltenden Wahl freiwillig angeboten hatten, so läßt es sich denken, daß der Stat großen Werth auf sie legte. Begegneten ihnen auf der Straße die Consuln, so waren diese gehalten, ihnen auszuweichen und die Fasces vor ihnen nieder zu lassen [92]). In ihrem Gefolge befand sich stets ein Liktor, wenigstens nach den Zeiten des Triumvirates [93]). Sie fuhren gewöhnlich in einem prächtigen Wagen (a pento vel pilento [94])) sogar auf das Kapitol, und nahmen im Schauspiele besondere Ehrenplätze ein [95]). Dieß aber waren Vorzüge, durch welche sich Kaiserinnen geehrt glaubten, wenn sie ihnen verliehen wurden. Alle Prätoren mußten beim Antritte ihres Amtes schwören, daß sie keine Vestalinn zu einem Eide nöthigen wollten [96]). Sie schwuren daher nicht, wenn sie nicht selbst wollten [97]), und schwuren nur bei der Vesta. Alle Vestalinnen waren der väterlichen Gewalt nicht unterworfen und konnten früher, als Andere, ihr Testament machen [98]). Sie besaßen wirklich große Schätze. Die Römer wetteiferten, ihnen reiche Geschenke zu machen und Vermächtnisse zu hinterlassen; daher nahm der Stat in der Noth seine Zuflucht zu ihrem Schatze. Ihre Gesellschaft machte Blutsverwandte unverletzlich, wie sie selbst waren. Denn wer an ihnen und ihrem Wagen Gewalt verüben wollte, wurde unerbittlich mit dem Tode bestraft. Ganz Rom frohlockte über die Entschlossenheit der Vestalinn Claudia, welche sich zu ihrem Vater im Triumphwagen setzte und dadurch einen wüthenden Tribun abhielt, den triumphirenden Feldherrn oder dessen Wagen umzuwerfen, wie er sich vorgenommen hatte. Ein Verbrecher, welcher einer Vestalinn begegnete, wurde begnadiget, wenigstens auf ihre Verwendung vorzüglich Rücksicht genommen, wenn es Zufall war [99]). Julius Cäsar verdankte der Fürbitte der Vestalinnen sein Leben, welches Sulla den dringenden Gesuchen seiner

---

68) *Dionys. Hal.* II, 67. VIII, 89. 69) *Ovid.* Fast. III, 30. 70) *Lucan.* Pharsal. I, 597. 71) *Juvenal.* Sat. VI, 10. 72) *Festus* s. h. v. *Prudentius* contr. Symmach. II, 1093. 73) *Plin.* H. N. XVI, 44. §. 85. 74) *Flor.* Epit. I, 2. *Cic.* de Legg. II, 8. 75) *Dionys. Hal.* II, 67. — *Bosius* de Pontifice Max. etc. c. IV. §. 3. in *Graev.* Thes. Ant. Rom. T. V. p. 249. 76) *Liv.* XXVIII, 31. 77) *Valer. Max.* I, 1. 6. — *Plutarch.* Num. c. 10. 78) *Liv.* XXVIII, 11. 79) *Plutarch.* Num. c. 9. 80) *Macrob.* Sat. I, 12. — *Ovid.* Fast. III, 143. 81) *Liv.* XXVI, 27. — V, 52. 82) *Tacit.* Annal. XV. 41. — *Dionys. Hal.* II, 66. 83) *Lucan.* Pharsal. IX, 994. 84) *Herodian.* I, 14. 85) *Ovid.* Fast. VI, 421. 431. 86) *Dio Cass.* XLII, 31.

87) *Dio C.* XLIV, 24. 88) *Servius* ad *Virgil.* Aen. III, 150. 89) *Idem* ad *Virgil.* Aen. XI, 339. 90) *Servius* ad Bucol. VIII, 82. und daselbst Voß. 91) *Dio Cass.* XLVII, 19. — *Horat.* Od. I, 2. 28. 92) *Senec.* Consolat. VI. 8. 93) *Dio Cass.* XXII, 19. 94) *Tacit.* Annal. XII, 42. 95) *Id.* IV, 16. 96) *Gellius* N. A. X, 15. 97) *Id.* N. A. X, 15. 98) *Tacit.* Annal. XII, 32. — *Sueton.* Jul. 1. — Tiber. 2. — *Tacit.* Hist. III, 81. 99) *Sueton.* Jul. 83. — August. 102. — *Tacit.* Annal. I, 8. — *Dio Cass.* XLVIII, 12. 37. 46.

Verwandten abgeschlagen hatte. Sie standen in so großem Ansehen, daß Römer ihre Testamente und andere wichtige Urkunden bei ihnen niederlegten [100]). Übrigens genossen sie alle Vorzüge der Frauen, welche drei Kinder hatten [101]). Sie konnten Besuche annehmen und geben, und Schenkungen machen. Erkrankte eine Vestalinn, so konnte sie ihren Dienst nicht verrichten, sondern mußte das Atrium verlassen, wurde aber zur Pflege und Wartung einigen ehrwürdigen Matronen übergeben [102]). Starben sie, so durften sie innerhalb der Mauern begraben werden [103]).

Sie standen in Ehre und Würde hoch, wenn sie ihrer Pflicht und ihren Gelübden genügten, fielen aber um desto tiefer in Verachtung und schwere Strafe, wenn sie sich vergaßen. Unkeusche Vestalinnen wurden in Alba mit Ruthen zu Tode gegeißelt, nach Numa's Verordnungen gesteinigt, und von Tarquinius Priscus Regirung an lebendig auf dem campus sceleratus [104]), nahe der porta Collina, begraben, oder, wenn man ihnen die Freiheit ließ, sich selbst die Todesart zu wählen, von dem tarpejischen Felsen gestürzt [105]). Ganz verhüllt, im ganzen Leichenpomp, wurde die Unglückliche in Begleitung ihrer Freunde zur Grabstäte in einer Sänfte durch die Stadt getragen. Dort mußte sie in einer Kapelle, in welcher ein Bett, ein Licht, Brot, Wasser, Milch und Öl stand, nachdem der Pontifex Maximus mit aufgehobenen Händen gebetet hatte, auf einer Leiter in eine tiefe Grube steigen. Diese Leiter zog man dann wieder in die Höhe und überschüttete Grube und Kapelle mit Erde. Ganz Rom trauerte an einem solchen Tage, und betrachtete ein solches Verbrechen als einen Vorboten großer Unglücksfälle für den Stat. Man söhnte die Göttinn mit außerordentlichen Opfern wieder aus [106]). Hier sei zugleich der Schafopfer erwähnt, welche die arvalischen Brüder der Vesta bringen mußten.

Die bildlichen Darstellungen der Hestia sind sehr selten. Scopas hat sie nach Plinius [107]) sitzend gebildet; sie stand in den Serrilianischen Gärten, ist aber nicht mehr vorhanden. Auf Münzen und Reliefs befinden sich noch sichere Bilder, namentlich auf einem alten Relief in der Villa Borghese [108]), und in der Gabinischen Sammlung. Auf Münzen erscheint sie bald sitzend, bald stehend [109]), den Hinterkopf verschleiert, in ihrer Linken ein Scepter und in ihrer Rechten das Palladium oder eine Lampe, eine mit einem Eselskopfe [110]). In der Sammlung Giustiniani ehemals — wo jetzt? — befand sich eine Marmorstatue unter dem Namen der Vestalinn. Im Stile ist sie der Glanzperiode des Phidias nah, und ihr bescheidenes, einfaches Kostum, das jungfräuliche Halten des Kopfes mit der mehr frauenartigen als jungfräulichen Gestalt, mit dem nicht unmittelbar unter der Brust, sondern um die Hüften gelegten Gürtel — dem nicht zu lösenden — lassen in ihr nur die Vesta sehen. Ihr Bild ist bei Hirt [111]) und ihr Kopf nach einer Büste im Museum Capitolinum [112]) eben daselbst zu sehen.

Einer so allgemein verehrten, wohlthätigen Göttinn wurden auch Feste gefeiert mit vorzüglicher Rücksicht auf ihr häusliches Walten und die Bedürfnisse, die jedem Hause unentbehrlich sind. In den ältesten Vestatempeln wurde das tägliche Brot zubereitet [113]), und die Bäcker fanden sich vorzüglich berufen, ihr Fest zu feiern. Es war mit einer großen Prozession verbunden. Am 9. Jun. jeden Jahres wurden zu Rom und in andern Städten Italiens die Vestalia begangen, an welchen man der Vesta für die Wohlthat, an ihrem Feuer Brot backen zu können, opferte, und die in den Mühlen arbeitenden Esel nicht nur rasten ließ, sondern sie auch mit kleinen, an eine Schnur gereiheten Brötchen behangen in der Stadt umher führte. Dazu gab der Gebrauch der Esel beim Mahlen des Getreides und Backen des Brotes die natürliche Veranlassung, welche später in eine lächerliche und schlüpfrige Dichtung überging und zu der oben bemerkten Form der vestalischen Lampe mit dem Eselskopfe führte. Einst hatte Mutter Cybele alle Götter und Göttinnen, auch Silen, der stets auf einem Esel reitet, zu einem Mahle geladen. Man überließ sich die Nacht hindurch jedem Genusse, und ward fröhlich. Einige Götter und Göttinnen ergingen sich in den schattigen Idathälern taumelnd, andere spielten und tanzten, noch andere überwältigte der süße Schlaf. Auch Vesta war auf grünem Rasen hingestreckt fest eingeschlafen, und der üppige Priapus fand sie. Es wäre um ihre Keuschheit geschehen, hätte nicht Silens Esel durch sein Geschrei zufällig die Schlafende aufgeschreckt. Seit jener Zeit sind die Esel dem Priapus verhaßt, die Vesta ist aber ihnen gewogen. — Als besonderer Gebrauch muß erwähnt werden, daß römische Matronen, zur Erinnerung an jene Zeiten, wo man nicht trockenen Fußes der Tiber sumpfige Ufer bis zum Tempel der Göttinn kommen konnte, mit bloßen Füßen nach ihm wallfahrteten [114]). Wenige Tage später, am 16. Jun., ward ihr Tempel gereiniget. Auch der Staub, welcher sich im Jahre gesammelt hatte, durfte nicht mit dem übrigen Staube vermischt oder verunreinigt werden, sondern wurde gesammelt und in die Tiber geworfen, die ihn dem Meere zuführte [115]). Das jüngste, von Augustus der Göttinn angeordnete Fest wurde am 30. April gefeiert. Augustus hatte ihr neben Apollo auf dem palatinischen Berge einen prächtigen Tempel erbauet, nannte sie Palatina, und wollte sie besonders von den Römern ver-

100) *Dio Cass.* LVI, 10. 101) *Plin.* Epp. VII, 19. 102) *Servius* ad Aen. XI, 206. 103) Bei *Plutarch.* Num. 10. heißt der Platz *χωμα*; *Liv.* VIII, 15. campus sceleratus. 104) *Dionys. Hal.* III, 67. 105) *Valer. Max.* VIII. 1. 5. — *Liv.* XXIX, 14. — *Plin.* H. N. VIII, 35. 106) Hist. Nat. XXXIV, 5. §. 4. 107) Hirt Bilderbuch S. 3. als Vignette. 108) Eben daselbst. Taf. VIII. Nr. 11 u. 12. 109) Eben daselbst. Taf. VIII. Nr. 13. 110) Eben daselbst. Taf. VIII. Nr. 10.

111 u. 112) Hirt. Taf. IX. Nr. 9. Dieselben findet man auch in Umrissen in den Götter und Heroen. Berlin 1826. Nr. 18. 48. etc. 113) *Servius* ad Bucol. VIII, 82. — *Lydus* de Mensibus. p. 250. ed. *Roethe.* 114) *Ovid.* Fast. VI, 449—472. 115) *Id.* Fast. III, 227 sqq.

ehrt wissen[116]). Übrigens waren in den ältesten Zeiten der Vesta der Vorhof des Hauses, Vestibulum, heilig, und die Küche, culina[117]). (Dr. *Schincke.*)

2) eine falsche Lesart für Hesperie, eine der Hesperiden. (*Richter.*)

HESTIA (Insecta). Unter diesem Namen hat Hübner (Verzeichniß bekannter Schmetterlinge p. 15) eine Gattung (Verein) der Tagfalter aufgestellt, welche aus *Linne's* Danais festivis gesondert und dadurch charakterisirt ist, daß die vordern und hintern Flügel weißlichgrün gefleckt sind. Es gehören hierher: Papilio similis, *Linn.;* P. assimilis, *L.;* P. Idea, *L.;* P. Lynceus, *Drury.;* P. Ismare, *Cramer;* P. Ephyre, *Hübn.* (Melaneus, *Cram.*); P. Juventa, *Cram.;* P. Thöe, *Hübn.* (Lotis, *Cram.*). (*D. Thon.*)

Hestiäa Hestiades, s. Hestia.

HESTIÄA (*Ἑστιαία*), hieß nach Steph. Byz. eine Stadt in Akarnanien und eine in Thessalien, nach Apollodor eine in Doris; am bekanntesten aber ist die Stadt gleiches Namens auf Euböa, s. darüber den Art. Histiäa. (*R.*)

HESTIÄOTIS, *Ἑστιαιῶτις*, bei Herodot *Ἱστιαιῶτις*, eine der Landschaften des alten Thessalien, die im N. durch den Olympos von Makedonia, im W. durch den Pindos von Epiros geschieden war, im O. aber an Pelasgiotis und den Fluß Atrar, im SO. an Phthiotis, im S. an Thessaliotis und Aitolien gränzte. Es wurde von Zweigen seiner Gränzgebirge, Olymp und Pindos, durchzogen, von Peneus und dessen Zuflüssen bewässert, und hatte Korn, Öl und Weine, vorzüglich aber eine schöne Viehzucht, die seinen Hauptreichthum ausmachte. Im N. wohnten Perrhäber, im S. Hestiäer, die aber zur Zeit der Blühte von Hellas sich schon unter den Hellenen verloren hatten. Das Land theilte die Schicksale Thessaliens; seine bedeutendste Stadt scheint Gomphi gewesen, die Stadt Hestiäa aber schon früh untergegangen zu seyn. Von den Perrhäbern heißt der Landstrich noch zuweilen Perrhäbia. (*G. Hassel.*)

HESTIAS, ein Vorgebirge auf der südöstlichen Küste von Thrakien, in der Nähe von Byzanz. (*R.*)

HESTIASIS, ist unter den enkyklischen Liturgien oder gewöhnlichen Abgaben der atheniſchen Bürger die letzte. Bei festlichen Gelegenheiten bot sich entweder ein Bürger selbst an, seine Stammgenossen zu bewirthen, oder wenn sich keiner fand, so wurde einer durch das Los erwählt. Übrigens konnte dieses Geschenk, das der Bewirther der Phyle, welcher Hestiator heißt, darbrachte, nicht theuer zu stehen kommen, da in Athen überhaupt die Lebensmittel sehr wohlfeil waren. Kostspieliger waren die beiden andern enkyklischen Liturgien, die Choregia und Gymnasiarchia, daher derselben auch öfter von den Alten gedacht wird. (*C. W. Müller.*)

Hestiator, s. Hestiasis.

116) *Ovid* Fast. III, 415 sqq. 117) *Serv.* ad Aen. II, 469. — VI, 273.

Hestiones, s. Estiones.

HESUS oder HEUS, HEES, HIES, wörtlich, der Starke, ist bisweilen Name Odin's, aber auch des Kriegsgottes der Gallier[1]). Sein Bild ist ein Hund, Wachsamkeit[2]). Der erste Gefangene, welcher nach der Schlacht eingebracht wurde, mußte ihm geopfert werden. Insofern der erste Gefangene, das ihm dargebrachte Opfer ein Herold des Siegs- und Kriegglücks war, verehrte man in ihm auch den Gott des Glücks, der mit dem heiligen Mistelzweige abgebildet wurde. Glück und Stärke waren erwünschte Güter, um die man vorzüglich flehete, wenn man einen Platz, einen Wald zum Heiligthum weihete, daher mußte der Priester die zu weihende Eiche mit dem Zeichen von Thors Hammer und mit dem Namen Hesus bezeichnen. Später hat man diesen Gott, wahrscheinlich der Namenähnlichkeit wegen, den Hessen zugeschrieben, und ihm bei Hof-Geismar eine große Donnereiche geweiht, welche Bonifacius 724 umbauen ließ. (Dr. *Schincke.*)

HESYCHASTÄ, HESYCHASTEN oder HESYCHIASTEN (*Ἡσυχασταί*, „*ἡσυχάζοντες*," Ruhende, Quietisten), werden zwar auch gewisse einsiedlerische Mönche des 4. Jahrhunderts genannt, weil sie in einzelnen Zellen, *ἡσυχιαστήρια* genannt, wohnten; gewöhnlich aber versteht man darunter eine mystisch-quietistische Sekte von Mönchen, die im 14. Jahrh. in der griechischen Kirche einige Streitigkeiten veranlaßten, und vorzüglich auf dem Berge Athos wohnten. Die Nachrichten über sie sind einseitig und wahrscheinlich übertrieben, da sie hauptsächlich nur von dem Mönche Barlaam herrühren, der, zur lateinischen Kirche sich hinneigend (zu welcher er später auch wirklich übertrat), absichtlich nur die schwachen Seiten und Thorheiten dieser Sekte hervorhob, um damit der griechischen Kirche, die sie für rechtgläubig anerkannte, einen Flecken anzuheften. Indessen läßt sich doch aus Barlaam's Bericht und den in der Sache selbst dunkeln und unvollständigen Erwiderungen seiner Gegner folgendes Bild von den Hesychasten entnehmen. Sie lebten auf dem Berge Athos ein bloß beschauliches Leben, ohne Arbeit, in fortwährendem Gebet, und glaubten ins Besondere durch Abziehen von allem Äußern, Ruhe, Gebet und Selbstbeschauung zum Anschauen eines höheren, göttlichen, so genannten ungeschaffenen Lichtes gelangen zu können, das sie sich ziemlich materiell vorstellen und mit leiblichen Augen sehen zu können glauben machten. Für diesen Zweck bedienten sie sich einer besonders wirksamen, neuen, von einem Mönch Simeon ihnen mitgetheilten Art von Gebet, welche darin bestand, daß man sich bei verschlossenen Thüren in einem einsamen Gemach ganz allein in einen Winkel setze, das Gemüth von allem Irdischen und Vergänglichen abziehe, selbst den Athem möglich zurück zu halten suche, das Kinn auf die Brust lege, und das Auge mit dem ganzen Gemüthe auf die Mitte des Bauches gegen den Nabel hin richte, und so

1) *Wachter* Glossar. p. 725. Hesus Deaster veterum Gallorum. 2) *Lactant.* Inst. I, 21. §. 23.

in dem Innern des Herzens den Sitz aller Selenkräfte zu erschauen suche. Die Wirkung davon sei Anfangs, daß man sich von einer dichten Finsterniß umgeben fühle; beharre man aber ununterbrochen Tag und Nacht, und gelinge es dem Verstande, den Ort des Herzens zu erschauen, so sehe man dann Alles, was vorher dunkel war, ein höheres Licht bringe hervor, in ihm sehe man sich selbst, in seinem wahren, von allem Irdischen losgetrennten Wesen, und mit einer überschwenglichen Seligkeit fühle man sich durchdrungen. Barlaam nannte die Hesychasten deßhalb „spottweise:" Ὀμφαλόψυχοι (Nabelselen); doch darf man ihnen deßhalb nicht den Glauben zuschreiben, daß der Sitz der Sele im Nabel sei, „noch daß sie, wie man sonst glaubte *), der Trunkenheit ergeben gewesen und gleichsam ihre Sele im Bauche trügen," so wie die ganze Beschreibung dieses Nabelbeschauens nicht in ihren Einzelnheiten vollkommen glaubwürdig ist. Indessen leuchtet so Viel doch hervor, daß die Hesychasten zu der gröbern Gattung von Mystikern gehörten, welche theils das mystische Ziel der Beschauung sehr sinnlich als ein materielles Licht auffaßten, theils zur Erreichung des mystischen Zustandes sehr sinnlicher, körperlicher Mittel sich bedienten. „Wegen ihres anhaltenden Gebets bezeichnete sie Barlaam auch mit dem Namen früherer schwärmerischer Parteien, nämlich Euchitae, Messaliani." Die spöttischen Berichte Barlaam's über die Hesychasten erregten übrigens einen heftigen Streit in der griechischen Kirche, in welchem hauptsächlich Gregorius Palamas, früher am kaiserlichen Hofe, mit Hoffnungen auf einstigen Besitz des Thrones erzogen, aber von unwiderstehlichem Antriebe zu der strengsten Mönchsascetik auf dem Berge Athos geführt, zuletzt Erzbischof zu Thessalonich, sich der Hesychasten kräftig annahm. Es knüpften sich daran einige dogmatische Streitigkeiten, z. B. darüber, ob Gottes Wirkung als verschieden von Gottes Wesen zu betrachten sei, ob Gottes Wirkung geschaffen oder ungeschaffen sei, ob das Wort der Gottheit (Logos) bloß von seinem Wesen oder auch von seiner Wirkung zu brauchen sei, ob die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor das unerschaffene Licht Gottes bedeute, ob das unerschaffene Licht Gottes sich sehen lasse, ohne Gott selbst u. s. w. Alles Fragen, welche sich auf das von den Hesychasten vorgegebene ungeschaffene, göttliche Licht bezogen, und welche von ihren Gegnern aufgestellt wurden, um sie der Ketzerei zu überführen. Aber ungeachtet wiederholter Versuche Barlaam's und seiner Freunde, des Gregorius Akyndinus und Nikephorus Gregores, gelang es dem Erzbischof Palamas dennoch, mit dem Schutze des Kaisers und zuletzt vermittels körperlicher Mißhandlungen, Absetzungen und Exkommunikationen seiner Gegner, auf mehrern Synoden (zu Konstantinopel 1341 u. 1350) die Rechtgläubigkeit der Hesychasten zu behaupten. Indessen scheint der überspannte Eifer der Mönche vom Berge Athos bald von selbst nachgelassen, und in die Schranken der Mäßigung und Besonnenheit zurück gekehrt zu seyn. Der spätere Quietismus in Frankreich beruhte auf derselben mystischen Grundidee*)

(*H. Schmid* u. *L. Lange.*)

*) *Fr. Spanhem.* Hist. Eccl. saec. XIV. p. 1788 ff. (*L. L.*)

HESYCHIA, 1) eine der Thespiaden, Mutter des Östrebles vom Herkules. *Apollod.* II, 7. 8. 2) die Personification der Ruhe. Pindar, Pyth. 8. nennt sie eine Tochter der Dike, und schreibt ihr das Glück der Städte und des Gemüths zu. (*Richter.*)

HESYCHIA (Insecta). Unter diesem Namen sonderte Hübner (Verzeichniß bekannter Schmetterl. p. 116.) diejenigen Arten aus der Gattung Zygaena, welche auf den Flügeln große zusammenhängende, gelblichrothe, blaßgelb eingefaßte Flecken haben. Es gehören hierher: Z. laeta, *Hübn.*; Z. hilaris, *Ochsenheimer*; Z. Fausta, *L.*; Z. Faustina, *Ochsenh.* *D. Thon.*

Hesychiasteria, s. Hesychasten.

HESYCHIASTRISCH (nicht Hesychastisch, wie Koch und Forkel schreiben) heißt eigentlich eine ruhige Gesangweise überhaupt, sie mochte bei Liedern angewendet werden, welche in mäßiger Bewegung und vielleicht in etwas choralartigem Tone vorgetragen wurden, also wohl bei Lehrgedichten und Lobliedern auf die Gottheiten der Griechen. (Vergl. Forkel's Geschichte der Tonkunst, 1ster Th. S. 376. und Bryennius Harmonik III T. 10 sect. p. 503. über solche Beiworter der griechischen Melodie). (*G. W. Fink.*)

HESYCHIOS, 1) ein ägyptischer Bischof des 3ten Jahrhunderts, starb in der Verfolgung der Christen durch Maximin mit vielen anderen ausgezeichneten Klerikern Ägyptens im Jahre 311 n. Chr. den Martyrertod [1]). Von seinen sonstigen Lebensverhältnissen ist Nichts bekannt. Wenn er auch nicht zu Alexandrien geboren war, so scheint er doch dort oder auch zu Antiochien aus Origenes Schule hervorgegangen zu seyn, oder sich nach seinem Geiste und Beispiele gebildet zu haben. Zu dieser Vermuthung berechtiget uns der kritische Fleiß, welchen er, so wie sein Zeitgenosse Lucian, Presbyter zu Antiochien, auf die Berichtigung des Textes der damals in den dortigen Kirchen allgemein gebrauchten Septuaginta verwendete. Er veranstaltete nämlich eine eigene Recension von dem Texte dieser Übersetzung, theils durch Vergleichung mehrerer Handschriften, theils durch Beachtung des hebräischen Originales [2]), welche zu Ansehen gelangte und in den Kirchen Ägyptens und mehrerer

*) Vrgl. *Rechenberg* diss. de Hesychastis, in s. Exercitatt. p. 378. — *Cantacuzeni* hist. L. II. c. 39. p. 263. ed. Venet. L. III. c. 20. p. 354 sq. c. 98 sq. p. 552 sq. L. IV. c. 23. p. 637. — *Nicephorus Gregoras* hist. Byzant. L. XI. c. 10. L. XII. c. 2 sq. L. XV. c. 9. L. XVI. c. 5. L. XVIII. c. 3. 8. L. XIX. c. 2. L. XXII. c. 3. — *Allatius* de eccl. occid. et orient. perpet. consensione. L. II. c. 17. — Concil. Const. a. 1341 ap. *Mansi*. T. XXVI. p. 106. Conc. Constant. a. 1350 ap. *Eund.* p. 127. — Schröckh, KG. Th. 34. S. 431 ff. — Fuhrmann, Handwörterb. d. chr. Rel. u. KG. Th. 2. h. v. — „*Harduin* Act. Conc. Tom. XI. p. 283 sq. — Über das Dogmatische des Streites vergl. auch *Dionys. Petavius*, de theologg. dogmatt. T. I. 1. c. 12. 13." (*L. L.*)

1) *Euseb.* Hist. eccl. lib. VIII, 13. 2) *Hieronym.* Apolog. adv. Rufin. Tom. II. p. 225; so wie Praefat. ad Paralipom.

benachbarter Gegenden eingeführt wurde. Zwar wirft ihm Hieronymus [3]) wie dem Lucian zu große Freiheit in der Verbesserung vor, ob mit Grund, bleibt bei Hieronymus Befangenheit und Voreiligkeit selbst in kritischen Urtheilen ungewiß. Dasselbe gilt von den Vermuthungen, daß dieser Hesychios mit dem Verfasser des Glossarium der griechischen Sprache einerlei Person sei [4]), oder daß sich die erwähnte Hesychische Recension in dem berühmten Codex Alexandr. der Septuaginta erhalten habe. Denn bei dem Mangel an sichern Nachrichten läßt sich Nichts entscheiden; doch sind wahrscheinlich jene Vermuthungen unrichtig [5]). (*Lobegott Lange.*)

2) ein Kleriker der griechischen Kirche im 6ten oder 7ten Jahrh., unter dessen Namen mehrere Schriften theils exegetischen, theils homiletischen und asketischen Inhaltes auf uns gekommen, andere aber verloren gegangen sind. Da ausführliche und übereinstimmende Nachrichten fehlen und der Name Hesychios auch bei kirchlichen Schriftstellern sehr gewöhnlich ist [1]), so läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden, **wann** der Verfasser jener Schriften eigentlich gelebt, und was für eine Stelle er bekleidet habe. Einige hielten ihn für den Presbyter Hesychios zu Jerusalem, der im Anfange des 5ten Jahrh. lebte, und durch seine Gelehrsamkeit berühmt war [2]), Andere setzten ihn in das 7te Jahrh. [3]), noch Andere um das Ende des 6ten. Unter den Letzteren behauptet Cave [4]) bestimmt, daß dieser H., welcher auch unter den Namen Isychios, Isakios vorkomme, derselbe sei, dessen das Chronic. Alexandrin. gedenkt, und an welchen ein Schreiben Gregors des Großen, das wir noch haben, gerichtet ist [5]). Dieß vorausgesetzt ließe sich mit Gewißheit annehmen, daß er zuletzt Patriarch von Jerusalem gewesen, und im J. 609 gestorben sei, und allerdings hat dieß die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Denn dafür, daß Hesychios eine höhere Stelle bekleidet haben und für einen gelehrten Mann gehalten werden mochte, scheint schon der Umstand zu sprechen, daß frühzeitig mehrere seiner Schriften ins Lateinische übersetzt wurden, in welcher Sprache wir sie zum Theil noch besitzen und daß Photios Auszüge aus den Predigten desselben in seine Bibliotheca aufgenommen hat.

Unter den exegetischen Schriften, die Hesychios beigelegt werden, zeichnen wir aus die Explanationis in Leviticum libr. VII, die lat. (Basil. 1527 und Paris. 1581. 8.) erschienen und auch in die Biblioth. Patr. Colon. Tom. VII. aufgenommen worden sind. Sie enthalten im Geschmacke jener Zeit meist allegorische und typische Auslegungen der levitischen Anstalten. Ferner Στιχηρόν oder κεφάλαια in duodecim prophetas minores et Jesaiam (Graece ed. *Hoeschel.* Augustae 1602. 4.); eine Einleitung in die Psalmen, unter dem Titel: ἐπίγραμμα ἱστορίας εἰς ψαλτήριον. Homiletische und asketische Arbeiten sind: Ἀντιῤῥητικὰ καὶ Εὐκτικά (griech. mit den Schriften des Markus Eremita. Paris 1563. 8.); Reden über den Apostel Andreas, die heilige Jungfrau, die Auferstehung Christi u. s. w. Verloren gegangen sind unter anderen eine historia ecclesiastica, eine consonantia evangelica, so wie Commentarii in Epist. ad Hebr. und in Ezechielem. (*Lobegott Lange.*)

3) der Grammatiker aus Alexandrien und 4) Hesychios aus Milet s. am Ende dies. Bandes.

Hesydrios, s. Hesidrus.

Het (Geogr.), s. Hit.

Hetäer (Chittäer), s. Hethiter.

HETAIKA, sind gelb oder blau gefärbte russische Leinen, die in Rollen zu 9 bis 10 krimmischen Piks gelegt, bloß zum inländischen Handel, besonders in Taurien und andern Gegenden am schwarzen Meere gebraucht und vorzüglich zu Unterzügen der Pelze verwendet werden. (*Fr. Thon.*)

Hetalon, s. Hethlon.

Hetäreia, s. Hetärie.

HETÄREIOS (Ἑταιρεῖος) wird Zeus genannt als Vorsteher und Beschützer aller mit einander verbundenen ἑταῖροι, Gesellschafter. Aus dem Begriffe des *Ζεὺς Πολιεύς* in weiter Bedeutung, von welcher Stadt und Bürgerschaft nicht ausgeschlossen, und Ἑρκεῖος, Beschützers der Stadt und des Hauses, aller Verhältnisse und Verbindungen, in welche Bürger und Hausgenossen traten, entwickelte sich auch der eines Vorstehers und Beschützers engerer, innigerer, aber kleinerer Verbindungen. Auch die Zünfte (φυλαί) zu Athen, deren jede sich in zwei Klassen (συμμορίας) theilte, und die zu einem Herhaufen (τάξις) Gehörenden verehrten in Zeus ihren Schirmer und nannten ihn Ἑταιρεῖος *). Besonders waltete Ζεὺς Ἑταιρεῖος über die Hetairie auf Kreta **). (Dr. *Schincke.*)

HETÄREN (ἑταῖραι), die Freundinnen, Gesellschafterinnen, euphemistischer Ausdruck für Concubinen oder Buhlerinnen. Bei den Griechen, besonders aber zu Athen und Korinth waren sie sehr zahlreich und gesucht. Um über sie und ihr Verhältniß ein richtiges Urtheil fällen zu können, muß man das griechische Hauswesen und die gewöhnliche Beschaffenheit der griechischen Hausfrauen näher beachten. Das griechische Mädchen wuchs unter Aufsicht der Mutter und ihren Sklavinnen heran, die selbst weder Kenntnisse noch gesellige Tugenden besaßen,

3) *Hieronym.* praef. Evangel. ad Damas. 4) So *Fabricius* Biblioth. graec. T. IV. p. 554 sq. Vergl. *Alberti* in den Prolegg. seiner Ausgabe des Glossar. Hesych. 5) Vergl. *Fabricius* l. l. *Richard Simon* hist. crit. du Vieux Testam. p. 199 sq. Eichhorn's Einleit. ins alte Testam. 1ster Th. S. 347.

1) Vergl. *Labbei* Dissertat. de Scriptor. eccles. Tom. I. p. 632., und Addend. p. 820. 2) S. *Theophanes* Chronogr. ad a. 407. p. 71. ed. Paris. Diese Meinung vertheidigte vorzüglich *Tillemont* Mémoir. ecclés. Tom. XIV. p. 744. 3) So *Du Pin* in der Nouv. Biblioth. des Aut. ecclés. Tom. VI. p. 10. 4) Hist. liter. Script. eccl. Vol. I. p. 312. Vol. II. p. 128. edit. Genev. 5) S. Chronic. *Alex.* edit. du *Frésne* p. 382 und *Gregor. M.* Opp. ed. Bened. Tom. II. p. 1133.

*) Hauptstelle: Schol. zu *Euripid.* Hecub. v. 342 u. 345. Nicht zu verwechseln ist *Ζεὺς φίλιος* mit Ἑταιρεῖος. Jenen verehren Freunde, diesen Genossen irgend einer Art. *Creuzer* Meletem. I. p. 16. 17. **) *Hesych.* u. d. W. Ἑταιρεῖος. Höck Kreta. Bd. 3. S. 126.

da sie an öffentlichen Vergnügungen keinen Theil nahmen und ihr Umgang sich nur auf den Mann und die nächsten Verwandten beschränkte, und deren ganze Kunst bloß auf den Putz ging. Es wurde schon für etwas Außerordentliches gehalten, wenn die junge Frau oder das Mädchen in weiblichen Arbeiten (Sticken, Spinnen, Weben) erfahren war. Dem gewöhnlichen Manne konnte diese Erziehung nicht mangelhaft vorkommen, da man glaubte, die rechtmäßige Frau sei nur da, um rechtmäßige Kinder zu gebären. Daß die Hausfrauen der innern Verwaltung des Hauses wenig vorstanden, scheint daraus zu erhellen, daß die, welche es thaten, als Tugendmuster gepriesen werden. Dem Ischomachos sagt daher seine Gattinn, ihre Mutter habe sie gelehrt, dem Manne treu zu seyn, sonst wüßte sie Nichts, sei aber bereit, von ihm sich unterrichten zu lassen. Eingezogenheit, von der die Alten so oft reden, Stillschweigen, welches als Haupttugend der Frauen empfohlen wird, und Ergebung in den Willen des Mannes, verbunden mit Treue, sind also die Haupterfordernisse zu einer guten athenischen Hausfrau. Von Erziehung zu höhern Tugenden oder von der Ausbildung angenehmer geselliger Talente wird nicht gesprochen, obgleich diese sich bei besonders begabten gefunden haben mögen. Da die Alten größten Theils durch mündlichen Unterricht gebildet wurden, durch Vorträge der Grammatiker, der Rhetoren und Redner, selbst der Philosophen, durch den Besuch der Theater, von welchen allen die Hausfrauen ausgeschlossen waren, und ihnen die Lektüre fehlte, so mußte zwischen der Bildung eines gewöhnlichen Mannes und einer Frau ein ansehnlicher Abstand seyn. Die Verheirathung des Mädchens fand gewöhnlich vor und mit dem 15ten Jahre Statt, es wurde dabei nur auf Vermögen und Verwandtschaft, nicht auf Bildung gesehen, die ja den Verhältnissen nach nicht Statt haben konnte. Das eheliche Verhältniß beruhte also vorzüglich auf Äußerlichkeiten und auf der Tugend der Hausfrau, welche dem Manne Achtung abzwang.

Wie nun der Orient die Tänzerinnen duldet, unter den Schutz gewisser Obrigkeiten stellt, ja sie in manchen Gegenden nicht bloß als einen förmlichen Stand anerkennt, sondern als Dienerinnen und Priesterinnen der Götter ansieht, (vgl. den Art. Bajadere) so hatte auch Griechenland seine Hetären, und wie sich die orientalische Bajadere für die geistigen Genüsse des Mannes bildet, dabei sich aber gern auch zu körperlichen hergibt, so auch die griechische Hetäre. Indem sich diese aber die Freiheit eines offenen Umgangs mit Männern nahm, der den Hausfrauen versagt war, verlor sie ihre Tugend und Achtung vor der Welt. Schon die Geliebten der Soldaten, Schiffer u. dergl., die unterste Art der Hetären, suchten sich wohl eine gewisse Bildung zu erwerben, wenn sie auch höher gestellte Liebhaber anziehen und ihre Liebe theurer verkaufen wollten. Die Künste, welche sie gewöhnlich trieben, waren Tanz und Musik, vorzüglich Flötenblasen. Hatten sie nun hierin leidliche Fertigkeit, so wurden sie zu den Gastgeboten gerufen, welche Jünglinge mit ihren Freundinnen feierten, um durch ihre Künste die Gesellschaft zu unterhalten. Hier nun sahen sie die gebildeteren Hetären, und das Streben nach Erwerb reizte zur Nachahmung derselben. Solche Mädchen lebten entweder einzeln von ihrem Gewinnst, (solche treten meist in Lukianos's Gesprächen auf) oder sie waren als Sklavinnen in Häusern, welche das Eigenthum von Fremden, Schutzverwandten oder Freigelassenen waren. Diese lebten von dem Erwerbe dieser Sklavinnen, verkauften sie auch wohl, wenn sie ihren Vortheil dabei sahen, an einen ihrer Freunde, der ihre Liebe nicht mit Andern theilen wollte. Nach dem Zeugniß einiger Schriftsteller (*Athen.* lib. XIII. p. 569. D. *Harpocrat.* s. v. *Πάνδημος*) wurde zuerst von Solon ein solches Haus angelegt, weil er öffentliche Mädchen für ein nothwendiges Übel erachtete, um die heftige Sinnlichkeit der kräftigen Jünglinge von den geheiligten Schranken der Ehe abzuhalten. Von dem Gelde, welches diese Mädchen einbrachten, baute er der Venus Pandemos einen Tempel. Philemon in einem Fragmente bei Athenäus (lib. XIII. p. 369 D.) sagt über diese Einrichtung:

Du hast dir aller Menschen Dank verdient,
O Solon! denn du warst es, der zuerst,
Wie man erzählt, die patriotische
Und heilsame Verfügung traf, die ich,
Wie mir es scheint, mit vollem Rechte preise.
Da du die Stadt voll junger Leute sahst,
Die, blindem Trieb' gehorsam, wo es sich
Am mindsten ziemt, der Liebe opferten,
Bestelltest du in öffentlichen Häusern
Erkaufte Weiber, ein gemeinsam Gut.
Sie stehn, damit du nicht betrogen werdest,
Dir ohne Hülle feil, betrachte sie.
Schwillt nun dein Herz von üppiger Begier,
Wohlan, hier ist, was du begehrst: es steht
In deiner Macht, die Thüren dir zu öffnen.
Ein einz'ger Obolos sprengt dir das Schloß!
Du eilst herein — und ohne Ziererei
Nimmt die Erwählte dich in ihren Arm,
Und du empfängst sie, wann und wo du willst.

Vorzüglich pflegten auch veraltete Hetären, welche durch ihre Reize keine Liebhaber mehr anziehen konnten und einiges Vermögen zusammen gebracht hatten, junge Mädchen um sich zu sammeln, sie in Künsten, die Wohlgefallen erregen konnten, zu unterrichten und durch kosmische Künste die geringere Schönheit derselben zu heben. Folgende Stelle aus der Komödie Isostasion des Alexis (bei Athenäos XIII. p. 568.) führt uns in das Treiben einer solchen Hetärenwirthschaft ein:

Sich zu bereichern, Andre zu berauben, ist
Ihr erstes und ihr letztes Ziel, sie denken Nichts
Als Trug und List, und Fallen aufzustellen.
Ist eine dann zu etwas Gold gekommen,
Zieht sie zu ihren Diensten junge Dirnen an,
Die sie in kurzer Frist so ausgeputzt,
So umgestaltet hat, daß Niemand mehr
Ihr Angesicht und Wuchs und Sitten kennt.
Die Eine war etwas zu klein; man füttert ihr
Mit Kork die Schuhe; Jene war zu groß;
So trägt sie dünne Sohlen an den Füßen,
Und läßt den Kopf auf eine Seite hängen,
Dieß nimmt etwas von ihrer Länge weg.
Hat eine Andre allzu schmale Hüften:
Man füttert sie mit einem Cul; sogleich
Zeigt sie den schönen Umriß, der ihr fehlte,

Und wer sie sieht, bewundert jetzt die Fülle
Und Rundung ihrer Hüften. Jene hat
Den Unterleib zu stark; man schnürt ihr ihn,
Wie Komödianten thun, mit breiten Binden
Und steifen Stäben ein, die ihn zurück
In seine rechten Gränzen drängen müssen.
Hat eine rothe Brauen: Kienrauch hilft
Dem Übel ab. Ist sie zu braun, so gibt
Es Bleiweiß; ist sie allzu blaß, Karmin.
Dafür bleibt auch nichts Schönes unenthüllt.
Die, welche eine Schnur von schönen Zähnen
Zu zeigen hat, muß lachen, damit Jeder
Des schönen Mundes Wohlgestalt bewundre.
Hat sie zum Lachen keine Lust, so sitzet
Sie still zu Hause, und hält — wie Ziegenköpfe,
Die in der Fleischbank zum Verkaufe stehn —
Ein Myrtenstäbchen zwischen ihren Lippen,
Um so die Kunst zu lernen, jederzeit —
Wie's auch um's Herz ihr ist — zu grinzen.

Ein ähnliches Hetäreninstitut lernen wir in der dem Demosthenes beigelegten Rede gegen die Neära kennen. Es hat nämlich die Frau eines freigelassenen Koches, die Nikarete, sieben erkaufte Mädchen bei sich, die sie, um den Preis für ihren Genuß höher stellen zu können, für ihre Töchter ausgibt. Eine derselben war die Geliebte des Sophisten (nicht des Redners) Lysias, welcher sie in die Mysterien einweihen ließ, da diese Weihe das einzige Geschenk war, das sie zum Eigenthum erhalten, und gegen die Ansprüche ihrer Pflegemutter vertheidigen konnte. Neära wurde der Nikarete für 30 Minen von einem Liebhaber abgekauft, und da dieser sie einer Heirath wegen aus dem Hause und aus Athen vertreiben wollte, so erstattete sie ihm den Kaufpreis.

Diese zahlreichste Klasse der Hetären mochte dem innern Glück der Familien weniger schädlich seyn, als die für sich und unabhängig von Andern lebten. Denn diese mußten Alles aufbieten, um junge Liebhaber anzuziehen, und sahen sich daher, selbst wenn sie keine Neigung dazu hatten, in die Nothwendigkeit versetzt, den Grazien zu opfern, um ihre Liebhaber auch durch andere Reize, als den schnell vorüber eilenden sinnlichen Genuß zu fesseln. Daher trieben sie die Künste ihrer ersten Jugend nicht nur fort, sondern suchten sich auch darin zu vervollkommnen, um die gewandtesten Sängerinnen, Flötenbläserinnen und Paukenschlägerinnen zu werden. Andere besuchten sogar die Hörsäle der Philosophen, weil sie durch ihren Unterricht sich zu bilden hofften, um durch geistreiche Gespräche ihre Liebhaber unterhalten zu können. So besuchte Leontion, die Geliebte des Epikur, die Vorträge ihres Freundes, und setzte in seinen Gärten ihre Lebensart fort, indem sie keines Epikureers Anträge zurückwies (*Athen.* XIII. p. 588. B.). Thais erwähnt bei Alkiphron (534) ihre philosophischen Studien, und die Beredsamkeit der Aspasia wird so gerühmt, daß man sagt, sie habe selbst den Perikles darin unterwiesen; ja Sokrates erzählt in dem Menerenos des Plato, daß sie die Leichenrede gemacht habe, welche Perikles gehalten, und sagt, daß er selbst von ihr unterrichtet worden, so wie er im Symposion die Diotima für seine Lehrerinn in den Erotika ausgibt (*Wagner* ad *Alciphron.* I, 202). Das, worin sich aber Alle zu vervollkommnen strebten, war die Kunst, sich den Schein einer wahren und aufrichtigen Liebe zu geben, und dadurch den Jüngling, der sich ihnen einmal genaht hatte, festzuhalten. Nächst dem aber ging ihr Streben nach äußerem Glanz und Putz, weil dadurch neue Liebhaber angezogen wurden. Hatten sie nun wirklich einen Jüngling durch ihr Äußeres in ihr Netz gelockt, und sich durch ihre Künste desselben so versichert, daß sie überzeugt waren, er werde nicht zurück treten können: dann suchten sie von ihrem Freunde so viel zu gewinnen, als immer möglich war. Der Schein der Liebe und Zuneigung wurde beibehalten; wollte dieß nicht mehr gehen, so bemühten sie sich, durch das Herbeiziehen von Nebenbuhlern dem Hauptliebhaber größere Opfer mit offener Frechheit abzupressen. Lehrte die Natur der Sache nicht, daß die Hetären auf Beraubung ihrer Liebhaber ausgehen mußten: so würde ein einziger Blick in die Hetärengespräche Lukian's oder in die Briefe des Alkiphron uns davon überzeugen können, wie hartherzig und niedrig sich diese Priesterinnen der Venus Pandemos oft bei der Ausplünderung derer, die ihren Reizen huldigten, bewiesen. So gibt die Hetäre Petale ihrem Liebhaber, Simalion, bei Alkiphron (I, 36.) den Rath, doch ein Trinkgeschirr oder einen goldenen Schmuck seiner Mutter zu entwenden, oder auch auf seinen Vater zu borgen, um ihr Geschenke machen zu können. So gibt Phöbiane dem Aniketos, der ihr Alles geschenkt hat, und Nichts mehr geben kann, nicht auf die humanste Weise den Abschied (*Alciphron* I, 23. 28.). So dankt (*Alciphron* I, 30.) Bakchis dem Hyperides, daß er die Phryne vertheidigt habe und sagt: „Wenn wir auf unsere Bitte um Geld an unsere Liebhaber keines empfingen, oder wenn wir freigebige Liebhaber erhalten haben und dann der Gottlosigkeit angeklagt werden, so wäre es besser, diese Lebensart ganz und gar aufzugeben.“ Überhaupt sprechen die alten Schriftsteller sehr oft von der Raubsucht der Hetären; vgl. besonders die von Athenäos (lib. XIII. p. 558.) aus der Neottis des Anaxilas aufbewahrte Stelle:

Wer sich einmal in die Netze einer Buhlerinn verstrickte,
Weiß, daß unter allen Thieren keines ihr an Wildheit gleicht.
Oder gibt es irgend eine feuerschnaubende Chimära,
Gibt es Scyllen und Charybden, oder unwirthbare Drachen,
Sphinxe, Hydern, Löwen, Ottern und Harpyien, deren Raubgier
Dieß Gezücht nicht überträfe? Nein beim Himmel, jegliches
Ungeheuer weichet ihnen! da ist Plangon die Chimära,
Die die Fremden sengt und brennet: welcher jüngst ein Rittersmann
Nahm das Leben, da er ihr alle ihre Habe raubte.
Ist nicht Synope die zweite Hydra? Selbst zwar schon betagt,
Hat sie neben sich Gnathänen, die mit hundert Köpfen prangt.
Ist nicht Nannion der Scylla, die aus dreien Schlünden brüllt,
Völlig ähnlich? Sieh', kaum hat sie ihrer Freunde zwei gewürgt,
Als sie gierig nach dem dritten angelt; aber glücklich flieht,
Durch die Ruder schnell beflügelt, ihren weiten Schlund der Kahn.
Läßt nicht Phryne die Charybdis weit an Raubsucht hinter sich?
Neulich schlang sie einen Seemann mit der ganzen Fracht hinab.
Gleicht Theano nicht leibhaftig einem glatt gerupften Seeweib?
Blick und Ton ist weiberartig, doch sie geht auf Amselbeinen.
Alle diese Dirnen kannst du kühnlich mit der Sphinx vergleichen.
Keine spricht so, wie sie denket: was sie sagt, ist räthselhaft.

Erst, wie innig sie euch liebet, was für Freuden ihr gewähret.
Dann wie folget: Hätt' ich, Arme, einen Schemel und ein Tischchen
Mit vier Beinen, einen Dreifuß, eine Sklavinn mit zwei Beinen.
Wer dieß recht versteht, der eilet wie ein Ödipos davon,
Wünschet sie zu allen Henkern, und entrinnt mit harter Noth
Schweren Herzens den Gefahren; aber wer auf Liebe hofft,
Wird ein Raub des Ungeheuers, das ihn durch die Lüfte führt.
Also kurz und gut: von allen Thieren, die die Erde trägt,
Ist die Buhlerinn das schlimmste.

Während bei den räuberischen Hetären die Liebe nur eine Lockspeise und bloße Vorspiegelung war, hatte sie sich bei andern in die schönste Wirklichkeit verwandelt, und sie waren Hetären, Freundinnen im eigentlichen Sinne des Worts. So sind die Geliebten des Alkibiades, Timandra und Theodota, ihm noch nach seinem Tode ergeben (*Corn. Nep.* Alcib. X.); so betrug sich die Mutter des Feldherrn Timotheos, nachdem sie den Konon zum Freunde erhalten, mit der Würde einer Matrone, und Athenäos scheint mehrere Hetären dieser Gesinnung und Weise gekannt zu haben. Er ist nicht der einzige Zeuge für die uneigennützigen Tugenden und für die zuweilen Statt findende wahre Liebe der Hetären, sondern die Komiker der neuen Komödie, bei welchen die Hetären stets vorkommen, stellen diese, obgleich ihr Bestreben war, das Leben treu zu schildern, doch oft wahrhaft liebend dar, wie etwa die Antiphila bei Terentius, Silenion und Philemation bei Plautus. So kamen sie nun namentlich oft bei Menander vor, der die rechtschaffenen, Liebe mit Liebe vergeltenden Hetären zu belohnen verstand, indem er entweder einen Vater für sie zu finden wußte, der sie legitimirte, oder wenigstens die Verbindungen mit ihnen so dauerhaft seyn ließ, daß sie dadurch gewisser Maßen ehrbar und züchtig wurden (*Plutarch*. Symp. Problem. lib. VII, 8.). Überhaupt bilden die Hetären den Mittelpunkt des Lustspiels, als es seinen Charakter geändert hatte, und die Dichter in demselben nicht mehr die Geißel des Spottes und der Satire gegen die Statsgebrechen schwangen, sondern das häusliche bürgerliche Leben nachbildeten, in welchem die Hetären wirklich eine so bedeutende Rolle spielten. Als daher einst Antiphanes dem jungen Alexander ein in diesem Geiste geschriebenes Lustspiel vorlas, und der König wenig Geschmack an der Dichtung fand, sagte Antiphanes: O König, wer an dieser Art von Gedichten Vergnügen finden will, muß an manchem Pickenick Antheil genommen, und manchen Schlag um der Hetäre willen empfangen und ausgetheilt haben.

Bei aller dieser Ehrbarkeit, vielleicht einer großen Zahl Hetären, konnte doch der Umgang mit ihnen in der noch sittlichen Zeit nie ganz tadelfrei seyn. Man gestand wohl selbst dem verheiratheten Manne zu, zuweilen eine Hetäre, bei denen ja allein Bildung war, zu besuchen; allein die häuslichen Tugenden seiner Hausfrau, der Mutter seiner gesetzmäßigen Kinder und künftigen Statsbürger, mußte er achten, wollte er nicht ihre Verwandten zu Feinden haben. Durch die Gesetze war eine feste, unübersteigliche Schranke zwischen den Hetären und den Bürgerinnen gezogen. Niemals konnten erstere die ganze Würde der letzteren genießen. Daher machte man dem Timotheos, der selbst von einer ehrbaren Hetäre abstammte, einen Vorwurf daraus, ja Perikles konnte, wegen seiner Verbindung mit der milesischen Aspasia, dem Spotte der Bürger und namentlich der Komiker nicht entgehen. Dagegen war auch, selbst in den verdorbeneren Zeiten, die Matrone stets durch die Gesetze beschränkt, und konnte nie zu dem Leben einer Hetäre herab sinken. That sie es ja, so verlor sie gesetzmäßig alle Ansprüche einer Bürgerinn, und wurde unter die Fremden oder Freigelassenen in Bezug auf den Stat gestellt.

Die größte Üppigkeit und Verdorbenheit der Sitten stellte sich vorzüglich nach Alkibiades ein, der neben seiner Gattinn Hipparete immer mit mehreren Hetären lebte, und dadurch nicht etwa den Unwillen der Athener erregte, sondern vielmehr wegen seines gefälligen Wesens seine Fehler immer mit einem schönklingenden Namen von seinen Bürgern belegt fand (*Van Staveren* ad *Corn. Nep.* Alcib. cap. X, 6). Seit dieser Zeit kommen häufig Klagen über die Beschwerlichkeit des Ehestandes vor, die Zahl der geistreichen und liebenswerthen Hetären vermehrt sich; und da man nach Genuß strebte, den der Umgang mit diesen gebildeten Frauen gewährte, da die Freiheit, welche bei dieser Art Verbindung Statt fand, reizte: so fanden sich mehr und mehr, die dem Umgange mit Hetären die eheliche Verbindung nachstellten, wie es unter Andern der Komiker Eubulos bei dem Athenäos thut (lib. XIII. p. 559). Doch würde man ungerecht seyn, wollte man dem Alkibiades allein oder doch vorzüglich das Sittenverderbniß zuschreiben. Schon in der vorhergehenden Zeit wurde der Keim dazu gelegt, der nun in dem üppigen Boden wuchernd aufschoß — ich meine das Institut, in welchem Aspasia Hetären bildete, und in welches, wie uns Plutarch berichtet (Vita Periclis. 24), selbst ehrbare Frauen von ihren Verwandten geschickt wurden, um die angenehmen Tugenden der Hetären anzunehmen.

Die athenischen Hetären waren zum Theil freie Ausländerinnen, wie Aspasia und andere, welche Viel zur Bildung der athenischen Hetären überhaupt beigetragen zu haben scheinen, oder auch Freigelassene. Aber auch freie Bürgerinnen sahen sich zuweilen genöthigt, theils durch die Habsucht ihrer Ältern und Verwandten, theils durch ihre Dürftigkeit, zu einem Gewerbe herab zu steigen, das sie durch seinen Glanz und durch manches damit verbundene Angenehme für die damit verbundene Unehre entschädigte. Diese freien Bürgerinnen pflegten bei ihrem Übergange zu dem Hetärenstande mit ihrer frühern Stellung auch ihren frühern Namen aufzugeben, und einen neuen anzunehmen, der eine angenehme Bezeichnung enthielt.

Wie sich jetzt verhältnißmäßig die meisten Buhlerinnen in Handelsstädten befinden, so war es auch in Griechenland. Korinthos hat die meisten Hetären in seinen Mauern gehabt, welche noch dazu, was in keiner andern griechischen Stadt geschahe, eine gewisse Auszeichnung genossen. Athenäos erzählt (lib. XIII. p. 573): „Wie

Chamäleon aus Herakleа in seiner Schrift über den Pindaros sagt, ist es ein altes Herkommen zu Korinthos, daß, wenn die Bürgerschaft sich in wichtigen Angelegenheiten mit Gebeten an die Aphrodite wendete, man so viele Hetären als möglich zu der Prozession nimmt, welche nicht nur das Gebet mit verrichten, sondern auch nachher bei dem Opfer gegenwärtig sind. Als der Perser sein Heer gegen Hellas führte, thaten, wie Theopompos und Timäos im siebenten Buche erzählt, die korinthischen Hetären Gelübde für die Rettung von Hellas, indem sie sich in den Tempel der Aphrodite begaben. Als hierauf die Korinther der Göttinn eine Tafel weihten, die auch jetzt noch vorhanden ist, und die Hetären, welche damals die Prozession gemacht und dem Opfer beigewohnt hatten, jede besonders abmalten, verfertigte Simonides folgendes Epigramm:

Diese haben für Hellas und Ephyra's streitbare Bürger
An Aphrodite's Altar fromme Gelübde gebracht;
Ihre Bitten bewegten den Sinn der göttlichen Kypris,
Daß sie Griechenlands Burg nicht an die Perser verrieth.

Auch Privatpersonen geloben dieser Göttinn, bei Gewährung ihrer Bitten, eine bestimmte Anzahl von Hetären zuzuführen." Dieser zu Korinth herrschenden Sitte gemäß that der Korinther Xenophon, als er zum Wettkampf nach Olympia zog, der Göttinn das Gelübde, „ihr im Fall des Sieges Hetären zu widmen." Dieses Gelübdes gedenkt auch Pindaros in einem Skolion (siehe *Heyne* fragment. *Pindari* Tom. IV. p. 21 sqq.). (Vgl. die Dewadasis oder Bajaderen in Indien.) Zeichnete sich Korinthos durch die große Anzahl der Hetären aus, so trug Athen den Preis davon durch die Berühmtheit, Bildung und Liebenswürdigkeit der seinigen.

Die wichtige Rolle, welche die Hetären im bürgerlichen Leben der späteren Zeit spielten, veranlaßte mehrere Schriftsteller des Alterthums, besondere Werke über sie zu schreiben. So enthielt die Abhandlung des Herodikos über die in der alten Komödie verspotteten Namen Nachrichten über viele derselben. Aristophanes von Byzanz schrieb über sie und führte in seinem Buche 135 Hetären, wohl nur sehr berühmte, auf. Apollodoros und Gorgias geben eine Nachlese dazu; auch Kallistratos und Ammonios hatten über sie geschrieben.

Folgende Hetären möchten wohl die berühmtesten des Alterthums gewesen seyn, da ihrer in den Schriften der Alten Erwähnung geschieht. Die, welche in den Hetärengesprächen des Lukianos und in den Briefen des Alkiphron vorkommen, übergehe ich.

Abrotonon, eine Thrakerinn von Geburt. Sie war, wie Amphikrates erzählte, die Mutter des Themistokles, während Andere dessen Mutter Euterpe nennen. (*Athen.* p. 576.)

Agallis, eine attische Hetäre. (ib. p. 583.)

Agathokleia war einige Zeit die Geliebte des Ptolemäos Philadelphos, und übte über denselben große Gewalt aus. (ib. lib. XIII. p. 576. f.) Um den hohen Preis zu bezeichnen, für welche sie sich den Liebenden hingab, gebraucht Plutarchos den Ausdruck: sie habe königliche Diademe mit Füßen getreten.

Antheia gab, als sie noch jung war, das Leben einer Hetäre auf, wie Lysias bei Athenäos (lib. XIII. p. 786) berichtet. Athenäos will Anteia schreiben, und sagt, die Antheia käme wohl nirgends vor, allein nach Anarandrides in der Gerontomanie war sie eine Freundinn der Lais, wie Athen. selbst (p. 570) anführt; auch wird ihrer später gedacht (p. 592), wenn man nicht an beiden Stellen Anteia schreiben will.

Anthis hatte, wie ihre Schwester, Stagonion, den Beinamen Aphye. (ib. p. 586.)

Anteia muß eine berühmte Hetäre gewesen seyn, da ein Lustspiel des Euritos oder Philyllios von ihr den Namen hatte (ib. p. 586); ob es dieselbe ist, die ein gewisser Kasios mit mehreren andern Mädchen zusammen in einem Hause als Hetären hielt (ib. p. 593 f.), läßt sich nicht entscheiden.

Antikyra, deren eigentlicher Name Oa war, lebte mit einem Arzte, Nikostratos, ja er nahm sie in sein Haus auf, hinterließ ihr aber sterbend nur eine große Quantität Helleboros, daher ihr Beiname. (ib. p. 587.) Ihrer gedachte auch Menander im Schmeichler. Eine Hetäre, mit Namen Antikyra, war Geliebte des Demetrios Poliorketes. (*Plutarch.* Demetr. c. 24.)

Aphye, der Beiname mehrerer Hetären, die weiß, zart und großäugig waren. (*Athen.* p. 586.)

Archäanassa aus Kolophon, die Geliebte Plato's. (ib. p. 589.)

Archidike, ausgezeichnet schön, aus Naukratis in Ägypten. (ib. p. 596. d.)

Archippe, die Geliebte des Sophokles, als er schon dem Tode nahe war. Er setzte sie zur Erbinn seines Vermögens ein. (ib. p. 592. b.)

Aristagora, eine der Geliebten des Redners Hyperides, mit welcher er lebte, wenn er in dem Peiräeus war. S. Myrrhina und vergleiche Athen. p. 590. d.

Aristokleia, eine der Hetären des Kasios, s. Anteia.

Aristonike, eine Tänzerinn, trat, nach Plutarchos, königliche Diademe mit Füßen.

Arope, ihrer gedachte der Komiker Nikostratos. (ib. p. 587.)

Aspasia; die Hetären dieses Namens sind schon gelegentlich erwähnt; über die berühmteste s. 1ste Sect. 5r Bd. S. 109.

Bakchis aus Samos, wegen ihres Edelmuths und ihrer uneigennützigen Liebe zu ihrem Geliebten bemerkenswerth. Sie war dieser Eigenschaften wegen eine Freundinn der Plangon geworden. (*Athen.* p. 594. b.) Eine Flötenspielerinn Bakchis, der Herrinn der Pythionike, der nachmaligen Geliebten des Harpalos, gedenkt Athenäos ebenfalls. (p. 595. a.)

Barathron, ihrer gedachte Theophilos im Philaulos. (ib. p. 587. f.)

Bilistiche aus Argos, stammte vom Geschlecht der Atreiden ab (ib p. 396. e.); sie war die Geliebte des Ptolemäos Philadelphos (p. 576. f.), welcher ihr als Aphrodite Bilistiche oder Balistiche, wie Plutarchos (de amor. Tom. II. p. 753) schreibt, einen Tempel errichtete.

Boa, eine Flötenspielerinn, deren Sohn, Philetäros, König von Pergamos ward. Sie stammte aus Paphlagonien. (*Athen.* p. 577. b.)

Chimäre, wohl ein aufgelegter Name einer attischen Hetäre. (ib. p. 583.)

Choregis, Geliebte des Redners Aristophon, welcher mit ihr Kinder erzeugt hatte. (ib. p. 577.)

Chrysis, Name mehrerer Hetären. Eine war die Geliebte des Demetrios Poliorketes. (*Plutarch.* vit. Demetr. 24.) Andere kommen vor in einem Fragmente des Menander (*Athen.* p. 587), und eine gealterte Hetäre dieses Namens in einem Fragmente des Stückes Orestautokleides des Timokles. (ib. p. 567. f.)

Damasandra, eine der Hetären, die den Alkibiades immer begleiteten, und die ihn zuletzt mit der Theodota begrub. Sie ist wohl dieselbe mit der Timandra, bei Athenäos (lib. XIII. p. 535); wenigstens scheinen dieß nur verschiedene Namen derselben Person zu seyn. Sie war nach Athenäos (p. 574) die Mutter der jüngern Lais.

Danae, die Tochter der Leontion, der Geliebten des Epikur. Sophron, der Statthalter von Ephesos, hatte sie als Geliebte bei sich, und sie errettete ihn, als ihm nachgestellt worden war, wurde aber deßhalb selbst von einem Felsen gestoßen.

Demo, die Geliebte des Antigonos, mit welcher er den Alkyoneus zeugte (ib. p. 578); später war sie Geliebte des Demetrios (*Plutarch.* 24.), und wird von Einigen für dieselbe Person mit Mania gehalten, wiewohl bei Athenäos (lib. XIII. p. 578) offenbare Verschiedenheit Statt findet.

Dexithea, eine Freundinn der Gnathäna. (ib. p. 580.)

Didyme, eine Ägyptierinn von sehr schönem Gesicht; eine Geliebte des Ptolemäos Philadelphos. (ib. p. 576.)

Doricha, eine Geliebte des Charaxos, des Bruders der Sappho, die ihn sehr beraubte, und deßhalb von der Sappho in Gedichten getadelt wurde. Er lernte sie kennen, als er in Handelsgeschäften nach Naukratis kam. (ib. p. 596. b.)

Eirene, die Geliebte von Ptolemäos, dem Sohne des Ptolemäos Philadelphos. Da diesem in Ephesos von den Thrakern nachgestellt wurde, floh sie mit ihm nach dem Tempel der Artemis und kam daselbst mit ihm um. (ib. p. 583. b.)

Eirenis, mit ihr lebte Leokrates. (ib. p. 587.)

Epimandra, die Mutter der Lais aus Hykkara. Sie wird sonst Timandra genannt, und so steht jetzt auch richtig in den Scholien zum Aristophanes (*Plutarch.* 179). Vergl. Damasandra.

Eukleia, attische Hetäre. (*Athen.* p. 583.)

Euphrosyne, eines Walkers Tochter, attische Hetäre. (ibid.)

Galeina, alterte im Dienste der Aphrodite, und wird daher von Philetäros in einem Fragmente der Jägerinn (ib. p. 587) verspottet.

Glykera, die Geliebte des Harpalos, der sie, nach dem Tode der Pythionike, zu sich nach Tarsos kommen ließ, befahl, daß ihr dort königliche Ehre nach morgenländischer Weise erzeigt, auch in Rosses eine Bildsäule neben der seinigen errichtet würde. Sie blieb dem Harpalos, als er nach Athen flüchten mußte, treu, und suchte die Athener für ihn durch sein Geld zu gewinnen. Da dieses nicht glückte, so verließ sie ihn, und wir finden sie nun als Geliebte des Menander, mit dem sie in einem innigen und langen Verhältnisse lebte. Von ihrem Witze sind wenige Proben auf uns gekommen. Doch führt Athenäos (p. 584) an, daß, als ihr Stilpo bei einem Gastmahle vorwarf, sie verführe die Jugend, sie darauf antwortete: Wir sind hier in einerlei Schuld, denn man sagt dir nach, daß du deine Schüler unnütze und eristische Sophismen lehrst; ich aber bringe den meinigen erotische Sophismen bei. (Nach der Konjektur *ἀνωφελῆ καὶ ἐριστικὰ σοφίσματα διδάσκοντα, ἐμέ τε ὡσαύτως ἐρωτικά.*)

Gnathäna und ihre Nichte Gnathänion sind beide durch ihren treffenden und äußerst scharfen Witz und ihre echt attische Urbanität ausgezeichnet. Von ihren witzigen Einfällen, welche sich häufig auf ihr eigenthümliches Gewerbe und auf obscene Gegenstände bezogen, hat der alexandrinische Komiker Machon in seinen Chrien viele in Verse gebracht. Als Gnathänion so herangewachsen war, daß sie wie Gnathäna das Gewerbe einer Hetäre treiben konnte und ihr Haus häufig besucht werden mochte, so entwarf Gnathäna ein Tischgesetz für diejenigen, welche zu ihr oder ihrer Nichte kamen. Sie ahmte darin die Philosophen nach, welche ähnliche Gesetze entwarfen, und hatte dabei wohl auch eine Parodie derselben im Auge. Kallimachos hatte dieses Tischgesetz in der 3ten Tafel der Gesetze aufgeführt; es fing sich mit den Worten an: Dieses gerechte und billige Gesetzbuch besteht aus 323 Versen. Als Gnathänion — die von der Gnathäna an Kindes Statt scheint angenommen worden zu seyn, daher sie auch Athenäos oft deren Tochter nennt — dem Schauspieler Andronikos eine Tochter geboren, fing sie eine reine sittsame Lebensart an. Der Geliebte der Gnathäna war längere Zeit der Dichter Diphilos.

Grymäa, attische Hetäre. (*Athen.* p. 583.)

Herpyllis, die Geliebte des Aristoteles, mit welcher er den Nikomachos zeugte. Er lebte mit ihr bis an seinen Tod und gedachte ihrer selbst in seinem Testamente. (ib. p. 589.)

Hierokleia, ihrer, als schon gealtert, gedenkt Timokles im Orestautokleides. (ib. p. 567.)

Hippaphasis hörte schon frühzeitig auf, als Hetäre zu leben, wie Lysias sagt bei Athenäos. (p. 586. 592.)

Hippe, eigentlich die Geliebte eines gewissen Theodotos, lebte aber auch mit Ptolemäos Philadelphos. (ib. p. 583.)

Ischas, ihrer gedenkt Menander in einem Fragmente des Kolax bei Athen. (p. 587.)

Isostasion, von ihr hatte eine Komödie des Alexis den Namen.

Isthmias scheint in ihrer Lebensart sehr alt geworden zu seyn, weßhalb sie Philetäros verspottet. (ib.

p. 587.) Eine Isthmias war unter den Sklavinnen des Kasios, s. oben Anteia.

Kalistion, mit dem Beinamen Ptochelene (Bettelhelene), weil sie sich auch dem Geringsten hingab. Als Beispiel ihres Witzes berichtet Athenäos (p. 585): Als einst bei ihr ein Sklave lag, dessen Rücken von Geißelhieben benarbt war, und auf ihre Frage: woher die Narben kämen, antwortete, er sei in seiner Jugend mit heißer Suppe begossen worden, so erwiederte sie: Nun ja, mit Suppe, die von Kälbern herkommt.

Kalisto, mit dem Beinamen Hys (das Schwein), lebte zur Zeit der Gnathäne. (ib. p. 583.)

Kampaspe, oder Pantaste, nach welcher, wie man erzählt, Apelles die koische Aphrodite bildete, scheint auch eine Hetäre gewesen zu seyn. (*Perizon.* ad *Aelian.* XII, 43.)

Kanallis; ihrer, als schon bejahrt, gedenkt Timokles. (*Athen.* p. 567.)

Kassypha und Kerkope, beide im Dienste der Venus gealterte Hetären. (ib. p. 587.)

Kleino, die Mundschenkinn und Geliebte des Ptolemäos Philadelphos, der er Bildsäulen errichtete. (ib. p. 576.)

Klepsydra, eigentlich Metiche, erhilt diesen Namen, weil sie sich nach der Wasseruhr dem Wollenden hingab. Nach ihr war ein Stück des Eubulos benannt. (ib. p. 567.)

Korianno; von ihr hatte ein Lustspiel des Pherekrates den Namen. (ib. p. 567.)

Korone, mit dem Beinamen Tethe war die Tochter Mannions, und wurde sehr alt. (ib. p. 587.) Von einer andern Korone s. unter Theokleia und vergl. Athen. p. 587. e.

Kottina war berühmt; sie hatte den Göttern ihr Bildniß und eine eherne Kuh geweiht. (ib. p. 574.)

Lagis, die Geliebte des Lysias, deren Enkomion der Redner Kephalos schrieb.

Lagiska, die Geliebte des Isokrates, welche ihm, als er sie in seinem Alter in sein Haus aufnahm, eine Tochter gebar. (ib. p. 592. d.) In einer Rede des Lysias wurde gesagt: daß eine Lagiska noch jung das Leben einer Hetäre aufgegeben habe. (ib. p. 586. 592.)

Lais; es gab zwei Hetären dieses Namens nach dem Zeugnisse der Alten, da z. B. Athenäos von einer jüngern Lais spricht. Oft aber ist dieser Name, wie der der Phryne, überhaupt von irgend einer der berühmten Hetären zu verstehen. Es wird berichtet: In dem Feldzuge in Sicilien eroberte Nikias, der athenische Feldherr, den Flecken Hykkara, ud fand unter den Gefangenen die Lais, welche erst 7 Jahr alt war. Ein Korinther kaufte sie, und schickte sie seiner Frau zum Geschenk. Der Scholiast des Aristophanes (ad Plut. 179.) dagegen erzählt in Übereinstimmung mit Athenäos (s. oben Damasandra), daß sie die Tochter der Timandra gewesen, in Hykkara geboren und von dem Tyrannen Dionysios dem Dithyrambendichter Philoxenos geschenkt worden sei. Mit dem Philoxenos wäre sie nach Korinthos gekommen, daselbst berühmter als ihre Mutter geworden, und endlich nach Thessalien gegangen. Die Erzähler mögen wohl, durch die Gleichheit des Namens beider Hetären verleitet, der einen beigelegt haben, was von der andern galt. Die ältere Lais mochte aus Sicilien nach Korinth zur Zeit des peloponnesischen Krieges gekommen seyn, die jüngere war wohl die Tochter der Timandra, und diejenige, welche Apelles vor der Entfaltung ihrer Schönheit bemerkte, als sie an dem Quell Peirene Wasser schöpfte, und in die Gesellschaft seiner Freunde führte, während er doch erst in 3 Jahren auf den Genuß ihrer Schönheit hoffen konnte (*Athen.* 558. S. *Alciphron.* epist. fragm. V. wo man zugleich eine Schilderung dieser Schönheit findet). Die ältere Lais hatte unter ihren Liebhabern den Aristippos und den Diogenes, worüber Athenäos mehrere Anekdoten aufbewahrt hat. Sie war übrigens sehr hartherzig bei Einforderung des Lohnes für ihre Gunstbezeigungen, und erhielt daher den Beinamen der Axt (*Aelian.* XII, 5. XIV, 35.). Doch erfuhr sie auch die Gewalt der wahren Liebe, als sie den berühmten Läufer Eubatas, den Kyrenäer, welchen andere Aristoteles nennen, kennen gelernt hatte. Dieser fürchtete ihre Nachstellungen, lebte keusch und enthaltsam, versprach ihr aber doch, sie mit in sein Vaterland zu nehmen; als er indeß in den Kampfspielen gesiegt hatte, nahm er, um sein Versprechen zu lösen, nur ihr Bild mit sich. Sie lebte nun fortwährend in Korinthos, und da ihre verblüheten Reize keinen reichen Liebhaber mehr anziehen konnten, gab sie sich jedem ärmern um eine Kleinigkeit hin; auf diese Periode ihres Lebens bezieht sich ein Fragment des Epikrates (bei *Athen.* p. 570.). Ihr Spiegel zeigte ihr jetzt nur noch die traurigen abschreckenden Überbleibsel ihrer Reize, sie weihte ihn deßhalb der Aphrodite, und mehrere Dichter haben Sinngedichte darauf gemacht, wie Plato (Analect. Tom. I. p. 170.) und Julianos aus Ägypten (Analect. T. II. p. 496.). Endlich soll sie das Gewerbe einer Kupplerinn getrieben haben, und nach Einigen im Genuß der Liebe, nach Andern an einem Weinbeerkern gestorben seyn. Die Korinther errichteten ihr im Kranion ein Denkmal, welches mit Rücksicht auf ihre Behandlung der Liebhaber eine Löwinn darstellt, die einen Widder zerreißt (*Pausan.* II. 2.). — Auf die jüngere Lais bezieht sich wohl Folgendes: Lais, heißt es, wollte mit der Phryne, in der Zahl der Liebhaber wetteifern, und gab sich daher den Reichen und Armen hin. Das Alter der frühern Lais erreichte diese nicht, denn sie liebte einen Thessalier, dessen Name verschieden angegeben wird, folgte ihm nach Thessalien, wo sie von allen Männern mit Liebe verfolgt, und endlich bei einem Feste der Aphrodite, bei welchem keine Männer gegenwärtig seyn durften, von den eifersüchtigen Frauen erschlagen wurde. Ihr wurde in Thessalien ein Denkmal errichtet. (*Pausan.* II. 2, §. 4. *Athen.* p. 589. cf. Analect. T. II. p. 28. 29. T. III. p. 63.)

Lamia, die Tochter eines Atheners Kleanor, war eigentlich Flötenspielerinn, später wurde sie Hetäre. Sie zeichnete sich durch lebhaften Geist und Witz aus, der aber nach den Beispielen bei Athenäos sich in schmutzigen

Dingen gefiel, und war des Demetrios, des Städtebezwingers vorzüglichste Geliebte, ob er sie gleich zu einer Zeit kennen lernte, wo sie schon über ihre Blühte hinaus war, und wußte sich dessen ungeachtet in seiner Liebe zu behaupten, obschon seine Gemahlinn Phila gleich Anfangs, wegen der Ungleichheit ihres und seines Alters, verlassen worden war. Selbst der Spott seiner Verwandten und der Hetären über dieses Verhältniß konnten ihn nicht heilen; denn als Demo bei einem Gastmahle der Lamia auf der Flöte spielte, und Demetrios sie fragte: Nun, wie findest du Lamien? so antwortete Demo: Alt, o König! — Als der Nachtisch aufgesetzt wurde und Demetrios zur Demo sagte: Siehst du, wie viel gute Sachen mir Lamia schickt? antwortete die Angeredete: O, meine Mutter wird dir noch mehr schicken, wenn du bei ihr schlafen willst. Nicht zufrieden mit den reichen Geschenken des Demetrios sammelte Lamia selbst Kontributionen ein, besonders als sie dem Demetrios ein prächtiges Gastmahl gab, welches Lynkeus beschrieben hat. Dennoch waren die Nachkommen der Sieger bei Marathon so tief gesunken, daß sie ihr, so wie andern Freunden und Freundinnen des Demetrios, Altäre errichteten, und ihr als Lamia Aphrodite Opfer brachten. Die Thebaner folgten dem Beispiele der Athener, und errichteten ihr einen Tempel (*Athen.* VI. p. 253. A.), Sie selbst hatte in Sikyon eine Halle Pökile erbauen lassen. Vom Demetrios hatte sie eine Tochter.

Lampas, eine attische Hetäre. (*Athen.* p. 583. 597 f.)

Lampito aus Samos, eine der Hetären, mit welchen Demetrios Phalereus lebte. Er ließ sich gern mit ihrem Namen nennen. (ib. p. 593.)

Lampyris aus Athen. (ib. p. 583.)

Leäna, die Geliebte des Harmodios, der selbst auf der Folter bis zu Tode gepeinigt, kein Geheimniß desselben abgepreßt werden konnte. (ib. p. 597 f.) Eine andere Leäna war die Geliebte des Demetrios Poliorketes (ib. p. 577.); ihr errichteten die Athener Tempel und Altäre.

Leme, die Geliebte des Rhetor Stratokles, erhielt, da sie sich Jedem für zwei Drachmen hingab, den Beinamen Panormos. (ib. p. 596.)

Lenätokystos aus Athen. (ib. p. 583.)

Leontion. Name mehrerer Hetären; die berühmteste ist die Geliebte des Epikuros, welche sich mit der Philosophie ihres Freundes beschäftigte, sich dem Epikuros öffentlich hingab, und in den Gärten der Epikureer keine Bitte abschlug. (ib. p. 588.) Eine andere war die Geliebte des Kolophoniers Hermesianax. (ib. p. 587.)

Lopadion, ihrer, als einer schon gealterten Hetäre, gedenkt Timokles. (ib. p. 567.)

Lyde, die Geliebte des Antimachos von Kolophon, war wohl Hetäre. Eine andere Lyde war die Geliebte des Milesiers Lamynthios. (ib. p. 597.)

Lyka war reich, und setzte das Leben einer Hetäre bis in ihr Alter fort. (ib. p. 567.)

Malthake, ihrer gedachte Theophilos im Philaulos. (ib. p. 587 f.)

Mania, hieß eigentlich Melitta, und erhielt jenen Namen nur deßhalb, weil sie sich das Wort μανια angewöhnt hatte. Ihr Witz, der freilich gewöhnlich mit Frechheit gepart war, und ihre Lebhaftigkeit machten ihren Umgang sehr angenehm. Klein, aber schön, wurde sie eine der Geliebten des Demetrios, doch hatte sie neben diesem noch eine große Anzahl Liebhaber, unter Andern auch die beiden Pankratiasten Leontiskos und Antenor. Mit dem ersteren lebte sie längere Zeit; als er böse darüber war, daß sie sich auch dem Antenor hingegeben, entschuldigte sie sich damit, daß sie habe erfahren wollen, was die Schläge zweier Sieger in Olympia in einer Nacht bei ihr vermöchten. (*Athen.* p. 578.)

Megiste aus Athen. (ib. p. 583.)

Mekonis, ihrer gedenkt Theophilos in einem Fragmente des Philaulos. (ib. p. 587 f.)

Metaneira, die Sklavinn des Kasios aus Elis, hatte durch ihre Schönheit nicht nur den Lysias, sondern auch den keuschen Isokrates in ihr Netz gezogen. (ib. p. 592. 593.)

Mnesis, eine Flötenspielerinn, Geliebte des Ptolemäos Philadelphos. (ib. p. 576 f.)

Myrrhina, eine der Hetären, mit welchen der Redner Hyperides lebte. Er nahm diese verschwenderischeste aller Hetären in sein Haus auf, nachdem er seinen Sohn Glaukippos entfernt hatte, lebte aber noch mit 3 andern. (ib. p. 590. d.) Eine andere Myrrhina aus Samos liebte Demetrios Poliorketes so sehr, daß er Alles, das Diadem ausgenommen, mit ihr theilte. (ib. p. 593. a.)

Myrtion, berühmt durch die Liebe des Ptolemäos Philadelphos zu ihr; doch gab sie sich jeden Andern hin. (ib. p. 576. f.)

Mysta, die Geliebte des Königs Seleukos. Als dieser von den Galliern besiegt wurde, gerieth sie in Gefangenschaft, kam als Sklavinn nach Rhodos, wurde aber von den Rhodiern, die ihr Verhältniß zum Seleukos erfuhren, demselben zurück gesandt. (ib. p. 593.)

Nais; zu den verschiedenen Hetären dieses Namens gehört die Geliebte eines gewissen Philonidas, auf welche Alkidamas, der Elaite, ein Enkomion schrieb. (ib. p. 592. c.) Von einer im Dienste der Venus Gealterten sagt Philetäros, sie verspottend, sie habe keine Backzähne mehr. (ib. p. 587.)

Nannarion, war nach einem Fragmente des Kolax des Menander, der sich doch auf Schönheit verstehen mochte, sehr schön. (ib. p. 587.)

Nannion hatte den Beinamen Proskenion, weil sie schöne Kleider trug, und vom Gesicht auch schön, aber häßlich an den bedeckten Theilen des Körpers war. (ib. p. 587.) Sie scheint sehr reich gewesen zu seyn.

Nanno, eine Flötenspielerinn, die Geliebte des Mimnermos. (ib. p. 597.)

Neära. So hießen mehrere Hetären, als eine der Sklavinnen des Kasios, die viele Liebhaber hatte. Zuletzt theilten sich in ihren Besitz, einen Tag um den andern Phrynion und der Redner Stephanos, der eine von ihr geborne Tochter an Kindes Statt annahm. (ib.

p. 594.) Eine Neära wurde als Hetäre sehr alt, von welcher Philetäros sagte, sie verfaule (*Athen.* p. 587.); etwa dieselbe, von welcher ein Stück des Timokles den Namen hatte? (ib. p. 567.)

Nemea, eine Flötenbläserinn, deren Hyperides gedachte. (ib. p. 587.)

Nikarete, Sklavinn des Kasios aus Elis, Geliebte des Redners Stephanos. (ib. p. 593 f.) Eine andere Nikarete stammte von ehrbaren Ältern in Megara ab, durch Schönheit und Bildung gleich liebenswürdig; sie hatte den Philosophen Stilpo gehört (ib. p. 596. c.)

Niko, mit dem Beinamen Aix und vielleicht auch Nannion (ib. p. 587. a.), wurde, als sie schon alt war, von dem Demophon, dem Geliebten des Sophokles besucht. Eine Anekdote davon hat Athenäos (p. 582. 585.)

Nikostratis hatte von ihrer Schönheit den Beinamen Aphye, s. dies. Namen. (ib. p. 586.)

Nysa, Geliebte des Seleukos. (ib. p. 578.)

Oinanthe, die Paukenschlägerinn, trat, nach Plutarchs Ausdruck, königliche Diademe mit Füßen.

Okimon, war sehr schön. (ib. p. 570. e.)

Olympia, eine Lakedämonierinn, gebar den Philosophen Bion. (ib. p. 591 f.)

Opora, nach ihr war ein Stück des Alexis benannt. (ib. 567. c.)

Paroina aus Attika. (ib. p. 583.)

Peitho, gab sich Jedem hin, zog den Hiero in ihr Netz, und wußte ihn zu bewegen, daß er sie zur Königinn machte. (ib. p. 577. a.)

Phanion gab einem Lustspiele des Menander den Namen. (ib. p. 567.)

Phanostrata, eine der niedrigsten Hetären, die von einem schmutzigen Geschäft, das sie an ihrer Thür oft vornahm, den Namen Phtheiropyle (Thürlauserinn) erhielt. (ib. p. 586.)

Phila, Geliebte des Hyperides, mit welcher er lebte, wenn er in Eleusis war. Er kaufte sie später für vieles Geld, gab ihr die Freiheit, und machte sie zur Aufseherinn seines Vermögens. (ib. p. 590. d.) Eine andere wurde als Hetäre sehr alt (ib. p. 587.); etwa die Sklavinn des Kasios? (ib. p. 593.)

Philinna, Tänzerinn und Hetäre, mit welcher Philippos von Makedonien den Aridäos zeugte. (ib. p. 578.)

Philyra gab das Leben der Hetären bald auf. (ib. p. 592.)

Phryne, eigentlich Mnesarete, hat, wie man sagt, ihren gewöhnlichen Namen von ihrer Blässe, war zu Thespiä in Böotien geboren, und nährte sich Anfangs durch Suchen der Kapern. In Athen scheint sie bald Glück gemacht zu haben, da Praxiteles ihre Schönheit durch seine Kunst verewigte und Hyperides sie gegen eine drohende Gefahr vertheidigte. Als sie der Gotteslästerung (ἀσέβεια) angeklagt war, zerriß sie, entweder auf Veranlassung des Hyperides, oder auf eignen Antrieb, weil die Rede ihres Vertheidigers nicht wirken wollte, vor den Richtern der Heliäa ihr Kleid, und zeigte ihnen den entblößten Busen, der von solcher Schönheit war, daß die Richter von heiliger Scheu vor der Priesterinn und Dienerinn der Aphrodite ergriffen, sie lossprachen (*Sext. Empir.* ad Mathem. 2, 4. *Quintil.* II, 15, 9.) Dankbar für die Vertheidigung nahm sie Hyperides gern als Freund an. Nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Athenäos war Phryne vorzüglich an den verhüllten Theilen des Körpers sehr schön, und da sie auch durch den Eindruck, welchen ihre Reize auf die Richter machten, von ihrer Wirksamkeit sich überzeugt hatte, so gab sie dem Publikum davon nur wenig zu schauen, badete sich nie in öffentlichen Bädern, trug jedoch, wiewohl nur vor Begünstigten, ein enganschließendes Gewand. Um aber nicht von den der Schönheit huldigenden Griechen vergessen zu werden, zeigte sie dem versammelten Griechenland zweimal die ganze Fülle ihrer Reize, bei einem Feste zu Eleusis und bei einem andern des Poseidon. Vor allen Griechen legte sie ihr Gewand ab, löste ihr Haar und stieg in das Meer zum Bade hinab, was bei den Griechen, welche an den Anblick des Nackten gewöhnt waren, wo selbst Wettstreite der Schönheit unter den Frauen, doch wohl durch Entblößung Statt fanden, und selbst ehrbare Jungfrauen vor Künstlern entblößt wurden, um das Muster einer Heroine oder Göttinn von ihnen zu nehmen, wohl nur ein reines, uninteressirtes, ästhetisches Wohlgefallen, bei Andern vielleicht gar ein heiliges Staunen erregen mochte. Diese badende Phryne gab (nach *Athen.* XIII. p. 590. 591.) dem Praxiteles und Apelles das Muster einer Anadyomene, und, nach einigen spätern Schriftstellern, nahmen alle berühmten Künstler von ihr das Modell zu den Aphroditen. Die Achtung der Schönheit, ohne alle Rücksicht auf den Stand zeigt sich auch sonst in der Geschichte der Phryne. Denn ihr war nicht nur in Thespiä eine marmorne Bildsäule von der Hand des Praxiteles neben der Aphrodite aufgestellt, sondern sie hatte selbst in Delphi eine goldne Bildsäule, die neben den Statuen des spartanischen Königs Archidamas und des makedonischen Königs Philipps stand, ohne daß ein anderer Grieche, als der kleffende Diogenes oder Krates daran Anstoß genommen hätte. (*Aelian.* v. h. IX, 32. *Athen.* p. 591.) Bei aller ihrer Schönheit konnte sie doch den Platoniker Xenokrates nicht verleiten, weßhalb sie sagte: sie komme nicht von einem Manne, sondern von einer Bildsäule. Sonst ließ sie sich ihren Genuß theuer bezahlen, denn die Alten führen als Preis 100 Drachmen (gegen 20 Thaler) an, und selbst im Alter ließ sie von dem Preise Nichts ab, denn sie wollte ihres erlangten Ruhmes halber die Hefe theuerer als den Wein verkaufen. Dadurch hatte sie einen so ungeheuern Reichthum zusammen gebracht, daß sie, nach Kallistratos, den Thebäern versprach, die zerstörten Mauern Thebens wieder aufzubauen, wenn sich die Thebäer entschlössen, die Aufschrift darauf zu setzen: Alexander hat sie zerstört, die Hetäre Phryne aber wieder erbaut. (*Athen.* p 591. d.) Von ihrem Witze gibt Athenäos viele Beispiele. Als ein Sparsamer sie die Aphrodite des Praxiteles nannte, vielleicht mit Anspielung auf die Ableitung des Namens Praxiteles von πράττειν τέλη, Zoll eintreiben, er-

wiederte sie: Und du bist der Eros des Pheidias (von *φείδομαι*, schonen, ersparen).

Plangon, eine ausgezeichnet schöne Hetäre in Milet. Von ihrem edeln Benehmen gegen die Bakchis, welches ihr den Beinamen Pasiphila zuzog, spricht Athenäos (p. 594. b.). Die gealterte Hetäre, welcher Timokles gedenkt (bei *Athen.* p. 567.), lebte wohl in Athen und ist von der vorigen verschieden.

Potheine, eine Flötenbläserinn, war eine der Geliebten des Ptolemäos Philadelphos. (ib. p. 576.)

Psamathe gab das Leben einer Hetäre bald auf, wie Lysias (ib. p. 586) sagt.

Pythionike, ursprünglich die Sklavinn der Flötenbläserinn Bakchis, dann die Geliebte des Harpalos, auf die er ungeheure Summen verwendete. Er errichtete ihr 2 Denkmale, eins in Babylon, und ein anderes sehr ausgezeichnetes auf dem Wege von Eleusis nach Athen. Als sie starb, ließ er sie prächtig begraben. (ib. p. 594.) Von dieser muß man die gealterte Hetäre, welcher Timokles gedenkt (ib. p. 577.), unterscheiden.

Rhodopis, die Geliebte des Charaxos, des Bruders der Dichterinn Sappho. Sie errichtet in Delphi mehrere Obelisken. (ib. p. 595.)

Sappho, eine Hetäre aus Eresos, die Geliebte des Phaon. (ib. p. 596. e.) Man muß sie von der gleichnamigen Dichterinn unterscheiden.

Satyra und Sige aus Athen. (ib. p. 583. 576.)

Simätha, Hetäre in Megara, die von einigen betrunkenen jungen Athenern geraubt wurde. Die Megarer rächten sich dafür durch den Raub einiger Hetären aus dem Institut der Aspasia, was den peloponnesischen Krieg erregt haben soll. (*Aristophan.* Acharn. 524.) Eupolis nannte deßhalb die Aspasia, als Erregerinn des Krieges, Helena.

Sinope, aus Thrakien gebürtig, war zuerst Sklavinn der Bakchis, lebte dann als Hetäre in Ägina und ging von da nach Athen. (*Athen.* p. 595.) Dort scheint sie sich nicht nur einigen Ruf, sondern auch Reichthum erworben zu haben. Sie lebte lange, und erhielt deßhalb den Beinamen Abydos. (ib. p. 586.)

Sisymbrion, ihrer gedenkt Theophilos in einem Fragment des Philaulos. (ib. p. 587. f.)

Skione, Zeitgenossinn des Themistokles, gab das Leben einer Hetäre bald auf. (ib. p. 576. 586.)

Stagonion, s. oben Anthis.

Stratole, eine der schönen Sklavinnen des Kasios aus Elis. (ib. p. 593. f.)

Stratonike, eine Geliebte des Ptolemäos Philadelphos, welcher er ein großes Denkmal am Meere bei Eleusis errichtete. (ib. p. 576.)

Synoris, attische Hetäre, hatte den Beinamen Lychnos. (ib. p. 583.)

Telesis, die Tochter des Diopeithes; ihrer als einer schon alten, häßlichen Hetäre gedenkt Menander bei Athenäos, ja Philetäros legt ihr 100 Jahre bei. (ib. p. 587.)

Thais aus Athen, die Begleiterinn Alexanders, welche einen großen Einfluß auf ihn ausübte, so daß er sogar durch sie zur Anzündung von Persepolis verleitet worden seyn soll. Nach Alexanders Tode heirathete sie den König Ptolemäos von Ägypten, und gebar ihm den Leontiskos und Lagos und die Eirene, welche Eustonos, König von Soli auf Kypros heirathete (ib. p. 576.) Von einer Hetäre Thais hatte ein Stück des Menander den Namen. (ib. p. 567.)

Thalassis, die Mutter einer Hetäre Glykera nach Hyperides. (ib. p. 586.)

Thalatta, gab einem Stück des Theokles den Namen. (ib. p. 567.)

Thallussa, kommt in einem Fragmente des Theophilos vor. (ib. p. 587. f.)

Thargelia, eine berühmte Jonierinn, das Vorbild der Aspasia. (*Plutarch.* vit. Periclis, cap. 24. *Lucian.* Eunuch. §. 5.)

Thaumarion, attische Hetäre. (*Athen.* p. 583.)

Theodota war sehr schön, und selbst Sokrates besuchte sie, um ihre Schönheit kennen zu lernen. (ib. p. 588.) Sie begleitete später den Alkibiades, und war ihm selbst bis zum Tode ergeben, indem sie ihn mit Damasandra begrub. (ib. p. 514.)

Theokleia, eine attische Hetäre, die den Beinamenen Korone hatte (ib. p. 583.); etwa dieselbe, welche nach Lysias nicht lange Hetäre blieb? (ib. p. 586.)

Theolyte, Zeitgenossinn der Lais, sehr schön gewachsen und von schönem Gesicht (ib. p. 570.); wurde sehr alt. Philetäros sagt, Niemand wisse, wenn sie geboren worden. (ib. p. 587.)

Theoris, die Geliebte des Sophokles, als dieser schon bedeutend alt war. (ib. p. 592. a.)

Thryallis, attische Hetäre. (ib. p. 582.)

Tigris, aus Leukas, die Geliebte des Pyrrhos von Epiros, welcher der Dritte vor dem Pyrrhos war, der den Einfall in Italien machte. Sie wurde von der Mutter der Tigris vergiftet. (ib. p. 590. a.)

Timandra, s. oben Damasandra *).

(*C. W. Müller.*)

HETAERESEOS GRAPHE (*ἑταιρήσεως γραφή*), die Schriftklage über Unzucht, gehörte vor die Thesmotheten, und fand vorzüglich gegen Jünglinge Statt, welche sich zu unnatürlicher Unzucht hergegeben hatten. Doch wurde sie nur dann eingeleitet, wenn ein auf diese Weise mißbrauchter Mensch noch solche Handlungen beging, die ihm als Ehrlosem nicht zukamen, also z. B. obrigkeitliche Stellen bekleidete, als Redner in der Volksversammlung, oder dem Rathe auftrat, wie Äschines gegen den Timarchos (p. 184. edit. *Reiske*) sagt. Das darauf bezügliche Gesetz, welches dieser Redner in der angeführten Rede (p. 46.) aufbewahrt hat, lautet so: „Wenn Einer unnatürliche Unzucht treibt, so soll es ihm nicht erlaubt

*) Vergl. bei den Alten vorzüglich das 13te Buch des Athenäos, die Briefe des Alkiphron und die Hetärengespräche des Lukianos. Bei den Neuern: *Josephi Laurentii* de adulteriis et meretricibus tractatio in dem gronov'schen Thesaur. antiquit. Graec. T. VIII. p. 1402. Wieland's attisches Museum. 2ter Bd. 3ter Hft. S. 127 bis Ende. 3ter Bd. 1ster Hft. S. 1 bis 56. S. 172 bis 268.

seyn, einer von den neun Archonten zu werden, noch eine Priesterwürde zu erhalten, noch für das Volk zu sprechen, noch irgend ein Amt zu verwalten, weder im Lande, noch außer dem Lande, weder eins, das man durch das Los, noch eins, das man durch Stimmenmehrheit erhält; noch soll er als Herold versandt werden, noch seine Meinung sagen, noch an den öffentlichen heiligen Handlungen Theil nehmen, noch soll er innerhalb des mit Weihwasser besprengten Marktes gehn. Wenn Einer aber dieses thut, und überführt wird, daß er unnatürliche Unzucht treibt, so soll er mit dem Tode bestraft werden." Wurde dagegen ein junger Mensch von Jemand, dessen Aufsicht er anvertraut war, zum Treiben unnatürlicher Unzucht vermiethet, so fand die Klage nicht gegen ihn, sondern nur gegen den Statt, welcher ihn vermiethet, oder gemiethet hatte, nach einem andern, bei demselben Redner (gegen den Timarch. p. 39.) angeführten Gesetze. Auch diese Klage hieß wohl ebenfalls *ἑταιρήσεως γραφή*. Beide, sowohl der Miether, als der Vermiether, waren der größten, und zwar gleicher, Strafe unterworfen (*ἐπιτιμία*). S. Meier und Schömann attischer Prozeß. S. 66 und 334. (*C. W. Müller.*)

HETÄRIARCHES nannte man unter den Kaisern des oströmischen Reichs die Anführer der Hetärien (*ἑταιρεῖαι*) der Hilfstruppen, der erste davon hieß Megas Hetäriarches. (*R.*)

HETAERIDIA (*ἑταιρίδεια*), nach Hegesander (bei *Athen.* XIII. p. 572. d.) ein Fest, welches zu Magnesia dem Zeus zu Ehren gefeiert wurde, und ist folgenden Ursprungs: Als Jason alle versammelt hatte, welche an dem Argonautenzuge Theil nehmen wollten, brachte er dem Zeus Hetäreios, dem Schützer der Freundschaft, ein Opfer, und nannte das Fest Hetäridia. Auch die Könige der Makedonier feierten ein Fest dieses Namens. (*C. W. Müller.*)

HETÄRIE, HETAIRIA (*Ἑταιρεία*), bedeutet jeden Verein, jede Gesellschaft, jedes Bündniß von Freunden zu irgend einem Zwecke, von dem altgriechischen Worte Hetäros (Freund oder Gefährte) [1]). In dem Worte an sich liegt Nichts von politischen Ansichten; nur die Kameradschaft und das gute Vernehmen der Verbundenen deutet es an. Auch hatten in der That die meisten Hetärien der ältern und neuern Griechen nur wohlthätige und gelehrte, merkantilische und literarische Zwecke. Bei den alten Griechen war Zeus der Beschützer braver und biederer Freunde, und man feierte dem Zeus Hetärios Feste (s. Art. Hetäridia [2])). Sokrates nannte jeden seiner Schüler Hetäros (Freund), um jeden Rangstreit zu entfernen; sogar ganz Unbekannte, Gäste und Fremdlinge wurden so angeredet. Im Homer heißt der Freund fast eben so oft Hetäros als Philos; *ἑταιρίζω* ist bei Homer sich zugesellen, zum Gesellschafter machen u. s. w. Die erste Spur einer gefährlichen politischen Hetärie im Alterthum ist die im Herodot (V, 71.), wo der mächtige Kylon in Athen, der nach der Oberherrschaft strebt, und um die Akropolis einzunehmen, alle Freunde von gleichem Alter mit sich verbindet, doch ohne glücklichen Erfolg seines Komplottes. Philhetäria heißt bei Xenophon (im Ages.) Freundschaft, Liebe und Brüderschaft zwischen Kameraden. Auch im byzantinischen Reiche bezeichnete Hetäria Verbindung überhaupt, Verbrüderung, Klubb; Hetäriarchos, der Anführer, Hetäriarchia, seine Würde, und Megas Hetäriarchos war ein vornehmer Offizier [3]). Die, welche zu einer und derselben Profession oder Zunft gehörten, hielten sich zusammen (bildeten eine Hetärie, Gilde oder Innung) und veranstalteten Privatversammlungen, die freilich nur allzu leicht ausarten konnten. Deßhalb stellten die römischen Kaiser solche Hetärien unter strenge Aufsicht und verboten sie endlich ganz. Der jüngere Plinius und der Kaiser Trajan gebrauchen selber das Wort hetaeria, im Sinne von factiones und collegium. (*Plin.* Epist. lib. X. 42 und 43. 94 und 97; vgl. Adam's röm. Alterthümer. S. 364.) Die brüderlichen Versammlungen der ersten Christen wurden auch Hetärien genannt [4]). Wie unverfänglich der Name Hetärie an sich auch in der neuesten Zeit war, sieht man daraus, daß er selbst auf gelehrte Vereine außerhalb Griechenland angewendet wurde, z. B. auf die k. k. östr. Societät zu Bologna (Logios Hermes. Jahrg. 1818. 2ter Märzheft. S. 86; vgl. für den Sprachgebrauch auch S. 87), und auf die k. russ. philanthropische Gesellschaft in Moskau und Petersburg (a. a. O. Jahrg. 1818. S. 86). Ein Verein von Griechen in Wien zur Errichtung eines Lehrerseminars, welcher im J. 1816 zusammentrat, heißt bald Hetärie, bald System (a. a. O. 1817. S. 6 und Register), und ein Handelsverein in Odessa um 1816 die Hetärie der Asphalisten oder Assecuranten (das. S. 467). Ferner wurde im Jun. 1819 die Errichtung einer hellenisch-philanthropischen Gesellschaft unter demselben Namen von einem Nichtgriechen vorgeschlagen, dem Neide und der Mißgunst unter den Griechen vorzubeugen, und Eintracht, Gemeingeist und Verträglichkeit unter ihnen herzustellen. (Vgl. a. a. O. Jahrg. 1819. S. 601 ff., und S. 815 ff.)

Bei den verschiedenen Versuchen der Neugriechen, das osmanische Joch abzuschütteln, oder doch das Volk geistig zu entwickeln, könnte man alle die, welche sich für einen solchen Zweck näher an einander schlossen, als Mit-

1) Raffenel's seltsame Ableitung des Wortes ist nach Blaquière's Versicherung ein bloßer Scherz. 2) *Athenaus* lib. XIII. cap. 4. pag. 572. edit. *Casauboni.* *Castellanus* de festis Graecorum. *Pasoldus* de fest. Graec. „Jason collectis Argonautis primus Etaeridio Jovi nempe Sociali sive Sodalitio, sacrificavit, ac festum illud nominavit Etaeridia" — sagt Athenäus a. a. O.

3) *Nicetas*, Annales IX, 17. *Dufresne Ducange* Glossar. graec. p. 439. „*Ἑταιρεῖαι*, auxiliares copiae, et a sociis ac foederatis Imperii acceptae, ad Imperatoris et Palatii custodiam. Duplex hetaireion cohors, altera magna, altera minor," sagt *Ducange.* Mehrere Klassen von Hetäriarchen gab es in Byzanz. *Nicetas* Annal. in Alexio Comn. Manuelis fil. cap. 7, wo Johannes Ducas als Groß-Hetäriarch genannt wird. Unter Konstantin Porphyr. kam zuerst diese Würde auf. 4) Dissert. de hetaeriis veterum Christianorum M. et *Böhmeri* Dissertt. juris ecclesiast. antiqui ad Plinium et Tertullianum, p. 288, die Abhandlungen: de coitionibus seu coetibus Christianorum.

glieder einer Hetärie ansehen; indeß ist der Name vorzugsweise von zwei Verbindungen, einer wissenschaftlichen der Philomusen und der bekannten politischen, welche in dem griechischen Freiheitskampfe so oft genennt wurden, in Gebrauch gekommen.

Auf jeden Fall dürfte es, um das Treiben dieser beiden κατεξοχως so genannten Hetärien richtig zu beurtheilen, nicht ohne Nutzen seyn, ähnliche Bestrebungen früherer Zeit kürzlich zu charakterisiren, sollten auch die Männer, von denen sie ausgingen, streng genommen keine eigentliche Hetärie gebildet haben. Zur Erleichterung des Überblicks wählen wir die chronologische Ordnung.

Ihre gesunkene Nation zu bilden und zu belehren, und der allgemeinen Unwissenheit abzuhelfen, nahmen bereits im 17ten Jahrhundert einige Patrioten Bedacht, besonders die beiden berühmten, als Diplomaten ausgezeichneten Oberdolmetscher, Panagiotes Nikousios (gewöhnlich schlechtweg Panajotti mit dem Scherznamen „das grüne Pferd" benannt), aus Chios gebürtig, gest. 21. Sept. 1673, und sein Nachfolger im Amt, der Fürst Alexander Maurokordatos, gest. 1720 (nach Andern schon 1709) als Hospodar der Wallachei, der den Carlowitzer Frieden zu Stande gebracht hatte, und endlich der Fürst Demetrios Kantemir, gest. 1723, Verfasser einer Geschichte des türkischen Reichs, Fürst der Moldau und Günstling Peters des Großen. Der Letztere verlor seine Hospodarwürde wegen geheimer Verbindungen mit Peter d. Gr., wurde indeß später von diesem zum russischen Reichsfürsten und Geheimenrath erhoben. An der Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hatte er großen Antheil [5]).

Wenn ein Türkenkrieg begann und besonders wenn er glücklich für die Christen endigte, dachten wohl auch die Griechen ernstlicher daran, Griechenland für eine künftige Befreiung vorzubereiten; vorzüglich aber zur Zeit des „griechischen Projekts" oder „orientalischen Systems" von Katharina II. und Potemkin, welcher bekanntlich die Vertreibung der Türken aus Europa beabsichtigte. Bestimmte Anzeigen von Hetärien in jener Zeit finden sich zwar nicht, man müßte denn die Unternehmungen des kühnen Seemannes Lampros Kanziani, der sich im russisch-türkischen Kriege von 1790 auszeichnete, dahin rechnen wollen. Aber es gingen doch schon damals griechische Agenten aus Morea nach Rußland und selbst an den russischen Hof, was schon eine Art von Verbindung voraussetzen läßt. Wären die griechischen Geistlichen bei ihrem großen Einflusse auf das Volk nicht so sehr in theologischen Streitigkeiten und kleinlichen Zänkereien befangen gewesen, sie hätten es leicht zu gemeinsamen Zwecken vereinigen können. Nur durch Gemeingeist schwang sich die kleine Stadt Dimitzana in Morea so mächtig empor. (Leukothea II, 44 und 45.)

Der Krieg, worin Oczakow für Rußland erworben wurde, und der, nach dessen Beilegung, der Pruth die Gränze zwischen Rußland und der Türkei wurde, erregten die Hoffnungen Griechenlands, noch mehr der Ausbruch der französischen Revolution, deren enthusiastische Gesänge zu den Mainoten kamen, wo sie, in's Neugriechische übersetzt, noch jetzt die Lieder der Vaterlandsliebe und des Sieges sind. So erzählt wenigstens Pouqueville in seiner Voyage en Morée. I, 20. [6]). Auch bei dem Volksstamme der Sphakioten auf Kandia äußerten sich die Wirkungen jenes Ereignisses in einem energischen Aufstande. Denn es bildete sich allmählig gleichsam ein stillschweigender Bund der Guten (Hetärie), um das Werk des Vaterlandes zu fördern.

Im J. 1802 aber faßte der Fürst Maurokordatos, Erhospodar der Moldau (vermuthlich der Vater des jetzt lebenden Alex. Maurokordato), während seiner Verbannung in Rußland, den Plan, eine Gesellschaft von Griechen zu bilden, welche ihre Landsleute unterrichten und aufklären sollten. Diese hatte also kein politisches Ziel vor Augen, aber nach des Fürsten Tode (1814) fiel die Leitung derselben in die Hände ungeduldiger Politiker, und man veränderte ihren Namen, ihre Natur, ihre Grundsätze. Es entstand daraus die eigentliche politische Hetärie oder die so genannte Philike Hetäria; nach dem Berichte von George Waddington (Besuch in Griechenland. S. 49, teutsche Übers.) angeblich aus einer wichtigen Denkschrift über den Ursprung der Revolution in Griechenland, welche er in einer französ. Übersetzung benutzt zu haben behauptet.

In Paris soll sich auch 1809 eine Verbindung für die Sache Griechenlands gebildet haben, worüber es jedoch an Nachrichten fehlt. Vielleicht ist damit der literärische Verein gemeint, den die freigebigen Brüder Zosima und der gelehrte Korai bildeten, um neue Ausgaben der alten Klassiker und andrer Werke für die Neugriechen drucken zu lassen, oder es gab Korai's bekannte Denkschrift über die Civilisation Griechenlands zu dem Gerüchte Anlaß. Die Angaben sind sehr verworren, vielleicht absichtlich in Dunkel gehüllt [7]).

Eine eigentliche gelehrte Societät wurde zuerst 1810 von dem menschenfreundlichen Erzbischof Ignaz, einem gebornen Griechen, in Bukarest, der Hauptstadt und dem Mittelpunkte der Wallachei, gegründet: die gräko-dacische Societät der Wissenschaften oder φιλολογικὴ ἑταιρεία (s. Leukothea I. 251). Die Mitglieder gaben ihre Beiträge bloß zur Gründung von Lehranstalten, namentlich der hohen Schule oder des Lyceum zu Bukarest, und einer neugriechischen Literaturzeitung her. Die letztere erschien seit Anfange des J. 1811 unter dem Namen „Logios Hermes" (der gelehrte Merkur) in Wien, und Redakteur war der gelehrte Lexikograph Anthimos Gazi. Die ersten Verhandlungen dieser Societät und Reden stehen in den zwei ersten Jahrgängen; keine Spur einer politischen Tendenz ist darin zu erkennen. Korai

5) Alexander I. Maurokordato hielt öffentliche Vorträge an der gelehrten Schule zu Konstantinopel, und sein Enkel Konstantin errichtete zuerst Schulen in der Wallachei und Moldau um die Mitte des 18ten Jahrhunderts. (Iken's Leukothea I. Th. S. 235 u. 248.)

6) Leukothea II, 43. 7) S. auch Convers.-Lex., neue Folge, Art. Griechen. S. 511.

trat sogleich als auswärtiges Korrespondenzmitglied und als Mitarbeiter hinzu. Ignazios zog sich allmälig zurück, und lebt in literärischer Zurückgezogenheit zu Pisa in Italien. Die Zeitschrift wurde immer beliebter, weil sie die erste dieser Art für die Griechen, auch halb gelehrt, halb populär war; im Mai 1821 aber mußte sie auf Verfügung der östreich. Regirung aufhören, weil sie mit dem Ausbruche der Revolution in Verbindung zu stehen schien.

Da man den wohlthätigen Einfluß solcher literärischen Institute mehr und mehr einsahe und deren Werth schätzen lernte, so entstand (vielleicht aus jenem Vereine) sehr bald die so genannte Gesellschaft der Musenfreunde oder die „Hetärie der Philomusen". Der Ausdruck Philomusen war schon seit einiger Zeit, nachdem man an literärischer Bildung mehr Geschmack gefunden, üblich geworden, und pflegte gebildeten Griechen und bildungliebenden Fürsten beigelegt zu werden. Über Entstehung und Fortgang der Hetärie der Philomusen findet sich in der echtesten Quelle, dem Logios Hermes, keine Nachricht, wenn nicht die Jahrgänge 1814 und 1815 noch etwas darüber enthalten, welche ich nirgends in Teutschland erhalten konnte [8]). Nur in einem darin aufbewahrten Briefe dankt der vortreffliche Lord Guilford oder Frederick North, nachheriger Stifter und Kanzler der griechischen Universität in Korfu, welcher 1827 viel zu früh für Griechenland starb, der Hetärie der Philomusen zu Athen für seine Erwählung zum Präsidenten dieser gelehrten Gesellschaft, ertheilt Rathschläge u. s. w., und nennt sich am Schluß *πολίτης Ἀθηναῖος* (Bürger von Athen), während der ganze Brief nichts Politisches enthält. Der Brief in altgriechischer Sprache ist ohne Datum, muß aber vor dem 5. Jan. 1815 geschrieben seyn, und steht im Jahrg. 1819 des Logios Hermes [9]). Einige griechische Priester hatten der Gesellschaft der Philomusen ein Kloster in Athen zum Geschenk gemacht, das heißt wohl zum Versammlungsort und zur Errichtung von Lehranstalten überlassen. Dieser Verein soll sich in Wien im J. 1814 weiter ausgebildet haben, als der Wiener Kongreß auch so viele andere Verhältnisse neu gestaltete. Die klugen und gewandten Griechen mochten diesen Kongreß und die Anwesenheit so vieler Statsmänner und Gelehrten zu benutzen suchen; vielleicht machte sich auch die Sache von selbst. Viele Statsmänner und selbst hohe Personen sollen in Wien diesem Vereine beigetreten seyn. Sein Zweck war, Schulen in ganz Griechenland anzulegen und wissenschaftliche Zeitschriften zu verbreiten, um so Bildung und Aufklärung, Moral und Religion, Gelehrsamkeit und Philosophie in einem Lande wieder einzuführen, wo Finsterniß und Aberglaube den Geist in Fesseln hielt. Die Gesellschaft wuchs bald zu einem großen Bunde heran, welcher zwei Lehranstalten oder Lyceen, das eine zu Athen, das andere zu Miliás (*Μηλιαῖς*) in Thessalien, stiftete. Allen Personen, welche Mitglieder zu werden wünschten, stand es frei, ihre Namen mit den Geldbeiträgen an den ersten Vorsteher des thessalischen Lyceums, den Archimandrit Anthimos Gasi (oder Gazi) in Wien einzusenden. Wer alle Jahre 3 Thaler Conv. M. entrichtete, wurde Mitglied, und erhielt als Zeichen seiner Aufnahme einen Ring von Kupfer mit einer Inschrift. Wer einen größeren jährlichen Beitrag entrichtete, kam in die Klasse der Wohlthäter und erhielt einen goldenen Ring. Durch diese Beiträge wurden die Lyceen unterhalten, Lehrer besoldet und Bibliotheken vermehrt. Bis 1815 oder 1816 erhielt sich diese Gesellschaft mit ihren gelehrten Schulen fast nur durch die Freigebigkeit reicher Engländer, welche damals am meisten Griechenland besuchten, weil sie durch Napoleons Kontinentalsystem von den übrigen Ländern Europa's beinahe gänzlich ausgeschlossen waren. Fast aus allen Nationen ließen sich Gelehrte [10]) und Statsmänner, ja sogar Fürsten und Minister aufnehmen, wozu der bekannte Graf Kapodistria, der erste Minister Rußlands, und der genannte Erzbischof Ignaz schon in Wien das Beispiel gegeben hatten. Beide wirkten als geborene Griechen zu dem großen Zweck, der das Wohl ihrer Landsleute fördern sollte. Nachdem auch einige Phanarioten oder reiche Griechen aus dem Fanal in Konstantinopel, die sich als den griech. Adel betrachten, dem Bunde beigetreten [11]) und die Statuten der Gesellschaft in französischer und neugriechischer Sprache gedruckt waren, zählte der Verein der Philomusen angeblich bald über 80,000 Mitglieder [12]). Die Centralkasse der Gesellschaft wurde von Wien nach München verlegt; ihre Geldmittel vermehrten sich ansehnlich. Auf dem Ringe erschien noch als Symbol der Gesellschaft das Bild der Nachteule und des Chiron mit einem Knaben auf dem Rücken. Durch die Eule wollte man an Pallas Athene erinnern, und durch den Centaur Chiron an Herkules und Achill, d. h. Weisheit und Kraft waren die Bestrebungen des Vereins. Weise Einrichtungen, Bildungsanstalten, Volksschulen und wahre Religiosität sollten endlich mit Nachdruck an die Stelle der rohen Barbarei und des finstern Aberglaubens treten, und hauptsächlich suchte man die Unwissenheit der niedern Geistlichen oder der Pappas und der Kalogeren zu zerstreuen. Die Gesellschaft löste sich vor 1821 auf, wie ich in der Leukothea II. S. 91. 92, vergl. I. S. 251. dargethan habe.

(Dr. *Karl Iken.*)

---

8) Auch selbst in Göttingen, Dresden und Leipzig sind sie nicht anzutreffen. In Berlin soll bloß der Jahrgang 1814 in dem Nachlasse des berühmten Philologen Wolf befindlich seyn, aber auch nicht vollständig. 9) Hft. 5. S. 179. 180.

10) Ich selbst wünschte mit einigen Freunden in die Gesellschaft einzutreten, wir gelangten aber nicht dazu, obgleich wir 1818 oder 19 unsere Beiträge nach Wien eingesandt hatten, sondern man wies uns nach München, als den Sitz eines Filialvereins, oder eines Agenten. Da Anthimos Gazi nach Griechenland zurück gereiset war, beging sein zurück gelassener Schreiber Veruntreuungen. Auch in Weimar soll damals eine Agentschaft des Vereins gewesen seyn. 11) Andern Angaben zu Folge sind keine von ihnen beigetreten, und die großen griechischen Familien des Fanal sollen dem Plane im Allgemeinen fremd geblieben seyn. (Vergl. auch Convers.-Lexik., neue Folge, Artikel: Griechenaufstand. S. 512.) 12) Diese Zahl ist gewiß sehr übertrieben; denn anderswo heißt es, daß diese Gesellschaft 1820, also 5 Jahre nach der Stiftung, nur aus 300 Mitgliedern, meistens Fremden, bestand.

Es wäre in der That zu verwundern, daß die Verfasser der Briefe eines Augenzeugen der griechischen Revolution (jeden Falls ist das Alex. Kantakuzenos, der im J. 1821 an dem Kampfe in Griechenland Theil nahm) und der Denkschrift (Georg Kantakuzenos, der dagegen mit Alex. Ypsilantis in der Moldau und Wallachei war), daß ferner der Grieche Jakobakis Rhizos Nerou los sowohl in seinem Cours de littérature grecque moderne, als in seiner Histoire moderne de la Grèce ihrer gar nicht gedenken, wenn der Grund nicht darin zu suchen seyn sollte, daß sie zu den vornehmern Familien des Phanar's, zu dem so genannten griechischen Adel, gehörig, auch als solche eine besondere Notiz von einer solchen Gesellschaft gar nicht genommen haben und nicht haben nehmen wollen. Denn ihre Existenz müssen sie gekannt haben. Übrigens findet sich bei Manchen (z. B. bei Soutzos a. a. O. S. 12) die Notiz, daß die *φιλόμουσος ἑταιρεία* von dem Griechen Johann Kapodistrias aus Korfu, früher russischem Statsminister, im J. 1814 oder 1815 gestiftet worden sei. Dieß ist auch durchaus nicht unwahrscheinlich, erhält vielmehr einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn man erwägt, daß Kapodistrias immer der Meinung gewesen ist, nur durch die moralische und wissenschaftliche Erziehung Griechenlands dasselbe der Freiheit fähig und würdig zu machen, und es auf diese Weise zur politischen Freiwerdung vorzubereiten, daß ihm daher daran gelegen seyn mußte, der politischen Hetärie, die durch eine Revolution Griechenland politischfrei zu machen beabsichtigte, und von der dem Kapodistrias genauere Kenntniß nicht abgesprochen werden kann, ein Gegengewicht entgegen zu stellen, das er auch in einer solchen Gesellschaft, wie jene *φιλόμουσος ἑταιρεία*, zu finden wohl berechtigt war. Seine Ansichten über die Nothwendigkeit, erst durch die moralische und wissenschaftliche Erziehung Griechenland der Freiheit würdig zu machen, bat Kapodistrias in einem Dokumente d. d. Korfu den $\frac{6}{18}$ April 1819 ausgesprochen, das sich bei Waddington [1]) in einer Übersetzung unter der Aufschrift: „Bemerkungen über die Mittel zur Verbesserung des Schicksals der Griechen" findet, wenn dasselbe, wie es nicht ohne genügenden Grund dem Kapodistrias zugeschrieben worden ist, ihn wirklich auch zum Verfasser hat. Dieses Dokument war zugleich gegen die politische Hetärie und ihre revolutionären Absichten gerichtet, und wenn man nun eben diesen mit den Ansichten des K. übereinstimmenden Zweck berücksichtigt und erwägt, daß K. zu jener Zeit, als das erwähnte Dokument von den ionischen Inseln über Griechenland verbreitet wurde (im Frühjahre 1819), in Korfu war, und dieser Besuch seiner Geburtsinsel von den Mitgliedern der Hetärie als ein Beweis für die baldige politische Befreiung Griechenlands betrachtet und als solcher benutzt wurde, so daß ihm daran gelegen seyn mußte, eine solche, durch seine Gegenwart in der Nähe Griechenlands und durch den Zauber seines Namens angeregte Meinung zu unterdrücken, und es auszusprechen, daß die Mitglieder jener politischen Hetärie die wahre und alleinige Bahn zur Befreiung Griechenlands verfehlten, daß auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege das Unglück Griechenlands nur vergrößert werden würde: — so dürfte aus diesem Allen mit ziemlicher Gewißheit hervorgehen, daß eben K. und kein Anderer der Verfasser jenes Dokumentes sei. Jeden Falls zeugt es für die edlen, patriotischen Gesinnungen seines Verfassers, der den sichersten Weg zur wahren Freiheit Griechenlands erkannt hatte. In wiefern übrigens K., als Stifter der Hetärie, auch ferner für dieselbe und für ihre Zwecke gewirkt habe, darüber fehlen alle Nachrichten. Im Ganzen ist diese Hetärie nicht ohne Nutzen für Griechenland gewesen, indem sie für die Bildung einzelner Griechen in Europa gesorgt, Schulen gegründet und dadurch im Allgemeinen den Sinn für die Wissenschaften und überhaupt wissenschaftliche Aufklärung in Griechenland und unter den Griechen angeregt und befördert hat. Im Einzelnen läßt sich auch die Wirksamkeit dieser Gesellschaft nicht weiter nachweisen, wie sie denn freilich auch ihr Ziel keines Weges erreicht hat. Durch die Revolution gerieth die *φιλόμουσος ἑταιρεία* ins Stocken; indeß hatte sie sich im J. 1824 wieder erneuert, und zwar in Griechenland selbst, nämlich in Athen, das damals in den Händen der Griechen war [2]). Wie früher, konnte Jedermann, auch der Ausländer, Mitglied werden, welcher jährlich drei harte Piaster zahlte; wer zwanzig gab, erhielt den Titel: *εὐεργέτης* (Wohlthäter), und jedes Mitglied empfing einen Ring mit dem attischen Obolos und der Aufschrift: *φιλόμουσος ἑταιρεία*. Ihre Zwecke waren dieselben, die es früher waren, nur mit Rücksicht auf die Revolution, die Griechenland in einzelnen Theilen wenigstens faktisch frei gemacht hatte, in gewisser Hinsicht erweitert. Ob sie aber fortbestanden habe oder wieder aufgelöst worden sei, ist nicht bekannt.

Die politische Hetärie verdankt ihren Ursprung dem Thessalier Konst. Rhigas [3]), der in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts lebte. Derselbe erkannte die allgemeine Stimmung der Griechen, die sich in einem Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit aussprach, und faßte daher den Plan, dieser Stimmung eine gewisse Einheit zu geben. Er verband sich deßhalb nach und nach mit den gebildetsten und besonders patriotisch gesinnten Männern seiner Nation und nannte diese Gesellschaft Hetärie. Bei einem mit der altgriechischen Literatur vertrauten und auch sonst wissenschaftlich gebildeten Manne, wie Rhigas, war es natürlich, daß er auch auf die wissenschaftliche Kultur seiner Nation als ein Mittel zur Erreichung seines Zweckes einzuwirken suchte [4]). Der Hauptzweck war indeß die Befreiung Griechenlands von dem tyrannischen Joche der Türken, und die Hetärie zielte daher dahin ab, dem ganzen Volke Einheit zu geben, eine gewisse Übereinstimmung in alle Schritte und

1) Besuch in Griechenland. S. 33 ff.

2) *Raffenel*, Histoire des événemens de la Grèce. Tom. 3. p. 311. Stanhope, Griechenland in den Jahren 1823 und 1824. Aus dem Engl. 1826. S. 143. 211. 3) *Rhizos*, Histoire moderne de la Grèce. 1828. p. 242. Briefe eines Augenzeugen. S. 10. 11. Cours de littérature grecque moderne. 1827. p. 162. 4) *Rhizos*, Histoire. p. 242.

Unternehmungen zu bringen und die in verschiedenen Ländern zerstreuten Griechen zu einem Brudervereine, den nur Ein Geist beleben sollte, zu versammeln [5]). Die Grundlage des Ganzen war, nach Rhizos [6]), die Religion; allen Eingeweihten ward Liebe zu derselben und zum Vaterlande, unversöhnlicher Haß gegen die Türken und der Wunsch nach Befreiung anempfohlen. Hauptgrundsatz war, ebenfalls nach Rhizos [7]), daß kein Aufgenommener einer andern geheimen Gesellschaft angehören durfte, daher auch die Adepten schwören mußten, daß sie mit keiner andern geheimen Verbindung in irgend einer Beziehung ständen. Übrigens hatte die Hetärie ihre besondern Grade, zu denen jedoch nur verdienstvolle Männer gelangen konnten; das Volk, d. h. die Gemeinern aus demselben, ward nur in die erste Klasse aufgenommen. So viel wissen wir in der Hauptsache von der Hetärie des Rhigas; denn was in den Briefen eines Augenzeugen (S. 3 ff. 17 ff.) mitgetheilt wird, scheint nur der spätern Hetärie anzugehören. Zur Erreichung seines Zweckes nun und um das griechische Volk anzufeuern, besonders aber um auf die unabhängigen griechischen Bergbewohner in Thessalien, Epiros, Akarnanien u. s. w., die so genannten Klephten, zu wirken, dichtete Rhigas seine Kriegslieder, die auch zum Theil in den Mund des Volkes übergegangen sind, indem er dabei zugleich die besten patriotischen Hymnen der Franzosen aus ihrer Revolutionszeit ins Neugriechische übersetzte. Indeß sein Plan sollte nicht zur Ausführung kommen. Sein früher, durch Verrath herbeigeführter, Tod im J. 1798 verhinderte die Ausführung, die wohl auch zu jener Zeit und unter den damaligen Umständen kaum einen bestimmten und erwünschten Erfolg hätte haben können. Allein wenn auch diese politische Hetärie des Rhigas von keinem unmittelbaren Einflusse auf Griechenland war, wenn sie auch, ohne ihren Zweck zu erreichen, ins Stocken gerieth, so ist sie doch nicht erfolglos geblieben. Sie hatte den Enthusiasmus der Griechen und ein vereintes Streben nach Freiheit erregt, das mit Rhigas's Tode nicht erlosch; ja die Hetärie selbst scheint durch denselben ihre Wirksamkeit keines Weges ganz verloren zu haben. Nach einzelnen Nachrichten nämlich wird es wahrscheinlich, daß auch nach Rhigas's Tode noch die von ihm gegründete Hetärie fort bestanden habe [8]), und daß nur diese es gewesen sei, auf deren Grund eine neue Hetärie mit einigen Modifikationen und nähern Bestimmungen der frühern, entweder [9]) im Jahre 1814, oder [10]) im Jahre 1815, oder endlich [11]) im Jahre 1816 gegründet worden ist. Denn also sagt unter Anderem der Grieche *Jakobakis Rhizos Neroulos* in seiner Histoire (p. 242): „Riga mourut; mais les sentimens, qui l'avaient animé, existaient dans tous les coeurs généreux et le feu sacré ne s'éteignit point. Son système d'hétérie réçut des modifications d'après les circonstances, mais conserva toujours son type national; de manière que tous les capitaines de la Grèce continentale, ceux du Péloponèse et les insulaires d'Hydra, de Spezzia et d'Ipsara se trouvèrent au commencement du siècle actuel les arcs-boutants de l'hétérie." Im Allgemeinen läßt sich aus dem, was besonders in den genannten „Briefen eines Augenzeugen" (S. 14 ff.), in der denselben angehängten „Denkschrift" (S. 137 ff.), in dem Werke von Waddington (S. 17 ff.) und in den „Mémoires sur la Grèce, par *Raybaud* [12]) hierüber gesagt wird, folgendes Resultat zusammen stellen. Die politische Hetärie (φιλικὴ ἑταιρεία, nach Waddington S. 17) ward auf den Grund der frühern, von Rhigas gestifteten, Gesellschaft in den Jahren 1814 bis 1816 von Griechen in Rußland, nach Einigen in Moskau, nach Andern in Odessa, gebildet; Waddington (S. 50) und *Rabbe* in *Raybaud's* „Mémoires" (S. 175) nennen vier Stifter, dagegen in den „Briefen" (S. 14) sieben genannt werden, die sich später bis auf neunzehn, welche die so genannte Archie oder den Grundverein gebildet haben mögen, vermehrt hätten. (S. 16.) *Al. Soutzos* „Histoire de la révolution grecque" (1829). p. 12. 13. 21. nennt drei Stifter, und zwar namentlich: zwei derselben werden auch in den „Briefen" genannt. Der Zweck der Verbindung war derselbe, den Rhigas hatte: politische Unabhängigkeit Griechenlands; doch hätte sie, nach den „Briefen" (S. 3) und der „Denkschrift" (S. 138), nur auf die Einleitung der Revolution abgezielt. Auch einige ihrer Grundsätze erinnern an die Hetärie des Rhigas. Nur Hellenen, nicht Ausländer, wurden aufgenommen [13]); der Beweggrund zur Aufnahme mußte einzig und allein Vaterlandsliebe seyn. Auch durfte ein Mitglied einer andern geheimen Gesellschaft nicht angehören. Die Aufnahme neuer Mitglieder hatte wenig Schwierigkeiten, indem jedes Mitglied (mit Vorwissen eines zweiten, nach Waddington) das Recht hatte, einen Jeden aufzunehmen, von dem es glaubte, daß er die erforderlichen Eigenschaften besitze, und nur dasjenige Mitglied der Gesellschaft, das ihn aufgenommen hatte, kannte der neu Aufgenommene. Indeß wurden der Aufzunehmende, sein Lebenswandel und seine Gesinnungen, so wie seine Vermögensumstände, vor der Aufnahme streng geprüft und untersucht und bei dieser selbst mußte Jeder einen schweren, auf manche einzelne Punkte gerichteten, in seiner Auffassung einen schönen Beweis von Frömmigkeit, von Freiheits- und Vaterlandsliebe darlegenden Eid leisten. Hierüber ist Waddington besonders sehr ausführlich. Der nächste Zweck der Gesellschaft waren freiwillige Geldbeiträge, die jedes Mitglied durch denjenigen, welcher es aufgenommen, zu ihrer weitern

5) Briefe eines Augenzeugen. S. 16. 6) Cours de littér. p. 162. und dessen Histoire moderne. p. 241. 242. 7) Cours etc. p. 162. 8) *Rhizos*, Cours. p. 162. Histoire. p. 242. Briefe. S. 3. 9) Nach Waddington's „Besuch in Griechenland." Aus dem Engl. (1825) S. 71. und *Rhizos's* „Cours." p. 162. 10) Nach den „Briefen eines Augenzeugen." S. 15. und *Al. Soutzos* „Histoire de la révolution grecque." (1829) p. 12. 11) Nach der diesen „Briefen" angehängten „Denkschrift." S. 137.

12) Tom. I. 1824. p. 175 ff. 13) Indeß sind hiervon später Ausnahmen gemacht worden. S. „Briefe" S. 17.

Bestimmung, an die so genannte Nationalkasse (ἐθνικὴ χρηματοθήκη, wie sie mir ein Grieche nannte, nach dessen Mittheilung dieselbe sich in Rußland befand) beförderte, — eine Maßregel, die, falsch berechnet, natürlich auch zu manchen Mißbräuchen und Unwürdigkeiten führen mußte. Das Ganze ward von einem Grundvereine oder der Archie geleitet, die wohl auch die Nationalkasse in Händen hatte; außerdem war die Gesellschaft selbst in mehrere Klassen eingetheilt. Zur Anwerbung neuer Mitglieder, so wie überhaupt für einzelne Zwecke der Gesellschaft, wurden eigene Missionarien oder Apostel ausgesandt, und an den vorzüglichern Orten des türkischen Reiches, wie z. B. zu Konstantinopel [14]), hatte die Gesellschaft ihre Agenten oder Ephoren. Diese Ephoren sorgten für die Erweiterung der Gesellschaft, beobachteten genau die Schritte der türkischen Regirung im Allgemeinen und die der einzelnen Lokalauctoritäten, bildeten einzelne Geldkassen für die Bedürfnisse der Hetärie und unterhielten die geheime Korrespondenz [15]). Übrigens war diejenige Ephorie, von der die andern abhingen, die von Konstantinopel, nach *Soutzos* p. 22, und die andern mußten mit dieser in steter unmittelbarer Verbindung stehen. Nach den verschiedenen Klassen scheint die Gesellschaft auch ihre besondern Farben und andere Abzeichen gehabt zu haben [16]). Es ist übrigens wahrscheinlich, daß man sich gleich Anfangs in Betreff der einstigen Ausführung des Hauptplanes auf Rußlands Beistand ausdrücklich bezogen habe [17]), und Mehreres, wie z. B. die frühere Politik Rußlands gegen die Pforte seit Peters des Großen Zeiten und unter andern auch der Umstand, daß Kapodistrias, ein geborner Grieche von Korfu, russischer Minister war, mochte leicht dazu beitragen, dem gemäßen Versicherungen Glauben zu verschaffen. Je mehr sich die Gesellschaft über ganz Griechenland verbreitete, desto möglicher ward einerseits die Entdeckung und desto gefährlicher mußte es auch werden, nicht zu einer wirklichen Ausführung des vorgesetzten Planes zu schreiten; denn schon fingen die Türken an, mißtrauisch, z. B. im Betreff der von der Hetärie begünstigten Volkserziehung, zu werden (*Soutzos* p. 31) und es lag auch in dieser Verbreitung selbst ein Beweggrund mehr, den Ausbruch der Revolution zu beschleunigen, wozu man übrigens auch schon im Voraus nicht unterlassen zu haben scheint, die Griechen auf manche Art zu entflammen und vorzubereiten [18]). Nicht minder scheint später den Häuptern der Hetärie oder der so genanten Archie um ihrer selbst willen an der Beschleunigung des Ausbruchs der Revolution gelegen gewesen zu seyn. Denn nach den „Briefen" (S. 18), nach der „Denkschrift" (S. 139), und nach *Raybaud* „Mémoires." Tom. I. p. 178 [19]) ist es gewiß, daß theils in Betreff der Vorspiegelung der angeblichen fremden Unterstützung jene Archie zu weit gegangen sei, theils von ihr mit den eingenommenen Geldern mancher Mißbrauch getrieben und überhaupt Unwürdigkeiten begangen worden seien, daß sie sich ferner von eigennützigen Absichten habe leiten lassen und nicht immer im Interesse der Gesellschaft und des wahren Zweckes derselben gehandelt habe, so daß der Verf. der Schrift: „La Grèce en 1821 et 1822 (Paris 1823. p. 54), wenn auch etwas übertrieben, gerade zu sagt: „Je n'ai connu l'hétairie que par ses crimes et par ses fautes." „Die Häupter der Hetärie, sagt der Verfasser der „Denkschrift" (S. 139), entdeckten, daß es nicht mehr in ihrer Macht stehe, die Sache zu leiten, und daß sie Gefahr liefen, früher oder später entlarvt und über ihr Betragen, über die Summen, die sie ausgegeben hatten, und selbst über die verschiedenen Morde, die im Namen der, den Griechen vorgespiegelten, ehrwürdigen Gewalt [20]) begangen worden waren, zur Rechenschaft gezogen zu werden." „Daher entschlossen sie sich, heißt es a. a. O. in Übereinstimmung mit dem, was sich theils in Raybaud's „Mémoires" (S. 178) hierüber findet, nur daß daselbst immer von den oben erwähnten „quatre fondateurs" oder „propagateurs" die Rede ist, theils was *Soutzos* a. a. O. p. 31. 32 sagt, — die oberste Gewalt der Hetärie einem durch seinen Rang und durch sein Ansehen ausgezeichneten Manne anzuvertrauen, um sowohl diejenigen zu beschwichtigen und irre zu leiten, die den Ursprung der Gesellschaft zu entschleiern trachteten, als auch um sich selbst sicher zu stellen, indem sie die Verantwortlichkeit auf den zu Erwählenden warfen." Nach Rhizos [21]) hätten griechische Militärchefs in Morea, Thessalien, Epiros u. s. w., Mitglieder der Hetärie, schon im J. 1818 den Fürsten Alex. Ypsilantis zum Haupte der Insurrection gewählt und mit ihm durch Abgesandte einen Plan zu derselben entworfen gehabt. Allein, — was wahrscheinlicher ist, wenn man bedenkt, daß Alex. Ypsilantis gerade keine besondern militärischen Kenntnisse besaß und sich wenigstens nachher in der Unternehmung desselben ein Plan durchaus nicht kund gegeben hat, — nach den „Briefen" (S. 19) fiel einzig und allein durch Zufall die Wahl auf Alex. Ypsilantis, nachdem Kapodistrias, der doch wenigstens durch seinen Rang und sein Ansehen ausgezeichnet war, es ausgeschlagen gehabt hätte, sich an die Spitze zu stellen [22]), und nur durch absichtliche Täuschung von Seiten der Häupter der He-

14) S. „Briefe." S. 22. *Soutzos* „Histoire de la révolut. grecque" p. 22. 15) *Rhizos* „Histoire de la Grèce." S. 276. *Soutzos* a. a. O. p. 22. 16) Waddington. S. 17. 18. „Briefe." S. 46. 17) *Rhizos* „Histoire." p. 249. Vergl. *Soutzos* „Histoire de la révolution grecque." p. 14. 18) Waddington. S. 32. *Rhizos* „Histoire." p. 249. 19) Vergl. *Rhizos* „Histoire." p. 249.

20) Dieß wird durch dasjenige klar, was Rabbe in den „Mémoires" par *Raybaud*. p. 176 sagt: „Les quatre fondateurs étaient convenus, de se dire les agents ou les ministres d'une *puissance mystérieuse*, *invisible*, qui devait tracer le plan et diriger l'exécution de cette grande entreprise. On la nommait *arché* etc. Also die wirklichen Leiter der Hetärie waren die Glieder der so genannten Archie. Vgl. Waddington a. a. O. S. 50. Einen solchen, von den Häuptern der Hetärie an einem Hetäristen selbst begangenen Mord berichtet übrigens *Soutzos*. p. 20. Derselbe theilt überhaupt manche interessante Details über die Hetärie und ihr Wirken mit. 21) „Histoire." p. 247. 275. 22) „Briefe." S. 19—21. „Denkschrift." S. 140.

tärie scheint jener dazu bestimmt worden zu seyn, den Antrag anzunehmen, und zwar habe Alexand. Ypsilantis, nach seiner eigenen Aussage [23]), ihn nur mit Zustimmung des russischen Kaisers angenommen. Nach Rabbe [24]) hätte darauf Ypsilantis den vier Stiftern und bisherigen Leitern der Hetärie eine allgemeine Quittung gegeben und sich mit ihrer Rechnungsablegung zufrieden erklärt, obgleich sie, nach Andern, gar keine Rechnung abgelegt haben sollen, worauf sie sich nach verschiedenen Seiten entfernt hätten [25]). — Rabbe sagt (p. 179) sogar von zweien, wohin, und wo sie sich nachher aufgehalten. — Nach *Soutzos* a. a. O. p. 33 habe man dagegen dem Alex. Ypsilantis von Seiten der Hetäristen die Unzulänglichkeit der Mittel der Hetärie und die durch die Indiscretion einzelner Mitglieder (S. 20) dem Vaterlande bevorstehende Gefahr allerdings vorgestellt, und er hätte auch, nachdem er vom Kaiser Alexander der Zustimmung dazu versichert zu seyn wenigstens geglaubt hätte, das Anerbieten, sich an die Spitze der Hetärie zu stellen, aber nur unter der Bedingung, daß man den Ausbruch der Revolution so viel als möglich verzögere, angenommen. Vergl. p. 33. 39. Übrigens verdient hier auch erwähnt zu werden, was der Verf. der „Briefe" S. 19 mittheilt, daß erst nach der Ernennung des Ypsilantis zum Haupte der Hetärie die Glieder der vorzüglichsten griechischen Familien mit der Gesellschaft verbunden worden seien. Nun ward, nachdem schon im eigentlichen Griechenlande, in Morea u. s. w., — und nach Waddington (S. 31. 47) unter andern schon um das J. 1819, — die Gemüther durch Apostel vorbereitet gewesen seien [26]), der Ausbruch der Revolution im ganzen europäischen Griechenlande für Anfang des J. 1821 (das geht wenigstens aus den „Briefen" S. 23 hervor) bestimmt. Eine von den Ephoren der Hetärie geleitete Verschwörung in Konstantinopel sollte, nach einem von dem Verfasser der „Briefe" (S. 23 ff.) ausführlich mitgetheilten Plane, diese Stadt den Griechen in die Hände liefern (vergl. *Soutzos* p. 41. 42); zugleich sollten die wirklichen Operationen von Morea aus begonnen werden [27]). Allein in Folge absichtlicher Täuschungen, nach der „Denkschrift" (S. 142), ward die Unternehmung in der Moldau und Wallachei begonnen; jene Verschwörung in Konstantinopel aber ward entdeckt, nachdem der Ausbruch derselben aus kleinlichen, eigennützigen Gründen von den Ephoren daselbst verzögert worden war. Nach der in den „Briefen" (S. 25) hierüber gegebenen Notiz forderten sie nämlich Anfangs Februar 1821 den Alex. Ypsilantis auf, seinen Aufbruch zu verschieben; allein der Abgesandte ward auf dem Wege zu Ypsilantis von den Türken aufgefangen. Während daher die Ephoren den Befehl der Hetärie zum Beginne des Aufstandes in Konstantinopel geheim hielten, ward daselbst die Sache entdeckt und der Pforte angezeigt, wie es heißt, durch die engländische Gesandtschaft. Dem unterrichteten Verfasser der „Briefe" selbst ist es (nach S. 27. 28.) unbegreiflich, warum Ypsilantis die Revolution in der Moldau und Wallachei und nicht in Griechenland selbst begonnen, warum überhaupt er ihren Ausbruch, ohne daß ein gemeinschaftlicher Operationsplan festgesetzt gewesen, beschleunigt habe. Theils, wie gesagt, absichtliche Täuschungen der Häupter und der Apostel der Hetärie, welche versicherten, daß Alles gehörig vorbereitet und zum Ausbruche reif sei (vergl. *Soutzos* p. 48. 64), theils nach Pouqueville [28]), der Umstand, daß die Pforte seit 1820 mit dem Ali Pascha von Jannina in offenem Kriege war und daß eben deßhalb Ali selbst das von der Hetärie angefachte Feuer schürte [29]), scheinen daran ihren Theil gehabt zu haben; auch gehet aus *Soutzos* p. 40. 46.. 47 ff. und *Rhizos* Cours p. 81 hervor, daß allerdings die Sache schon so weit gediehen waa, daß ein Rückschritt, sogar eine längere Verzögerung unmöglich war. Daß aber die Revolution in der Moldau und Wallachei, in diesen nicht griechischen Provinzen, welche, als unter russischem Schutze stehend, nur mit russischer Einwilligung befreit werden konnten [30]), begonnen worden, dazu können außer den absichtlichen Täuschungen [31]), noch andere Ursachen mitgewirkt haben. In den „Briefen" (S. 21) und in der „Denkschrift" (S. 140. 143. vergl. S. 141) wird gesagt, daß Ypsilantis nur mit des Kaisers von Rußland Einwilligung den Titel eines allgemeinen Beschützers der Gesellschaft angenommen, so daß jener Schritt in einer gewissen Übereinstimmung mit dieser Einwilligung gestanden hätte, sei es auch, daß Ypsilantis jene Einwilligung

23) „Briefe." S. 21. „Denkschrift." S. 140. 143. 24) In den „Memoires" von *Raybaud* a. a. O. p. 179. 25) Blaquiere. „Die griech. Revolution" erwähnt S. 117. 118 einen gewissen Kondiotti, der mit Demetr. Ypsilantis im Jun. 1821 nach Griechenland kam, aber bald nachher, unfähig, seine Plane auszuführen, Morea verlassen habe, nicht ohne starken Verdacht, einer von denen zu seyn, welche einen Theil der unter den Hetäristen durch Subscription aufgebrachten Summen auf die Seite geschafft hätten. 26) „La Grèce en 1821 et 1822." p. 61. Blaquiere, „die griech. Revolution." A. d. Engl. 1825. S. 97. 98. *Voutier* „Mémoires sur la guerre actuelle des Grecs." 1823. p. 33. *Raybaud* „Mémoires sur la Grèce. T. I. p. 178. Einer dieser Apostel, Aristides, der als solcher auch oft genannt wird und im Jahre 1821 deßhalb seinen Tod durch die Türken fand, soll, wie ich von einem Griechen aus Smyrna erfahren habe, im J. 1819, bei seiner Reise durch die von Griechen bewohnte Türkei, auch in Smyrna (bis wohin sich die Hetärie erstreckt habe), gewesen seyn und schon damals soll durch Sendung von Waffen und dergl. nach den Inseln des Archipelagos, Morea u. s. w. die Revolution vorbereitet worden seyn. — Nach *Rhizos* „Histoire." p. 399 waren auch einige Griechen von Kreta in das Geheimniß der Hetärie eingeweiht, und dieselben suchten die Ausführung des Planes durch verbesserten Volksunterricht vorzubereiten und überhaupt, schon um 1819, die Gemüther der Griechen mit einer nahen Veränderung ihrer Lage vertraut zu machen. Damit lassen sich auch einzelne Nachrichten in Sieberś „Reise nach Kreta" (1823), die 1817 unternommen ward, vereinigen.

27) „Denkschrift." S. 142. *Rhizos* „Histoire." p. 279. 28) Histoire de la regénération de la Grèce. T. 2. p. 277. vergl. *Soutzos*. p. 42 ff. 29) Waddington. S. 7. Vgl. *Soutzos* „Histoire de la révolution grecque." p. 42. 45. 46. 30) Briefe. S. 27. 31) Denkschrift. S. 142. *Soutzos* a. a. O. p. 64.

nur vorgespiegelt habe, um dem Unternehmen desto mehr Nachdruck zu geben, und er hinwiederum diesen Vorspiegelungen durch jene Invasion selbst habe Glauben verschaffen wollen, indem er, ein russischer General, in den in gewisser Hinsicht der russischen Regirung unterworfenen Provinzen das Unternehmen begann; oder, daß Ypsilantis, nach der „Denkschrift" (S. 143), dadurch habe die Aufmerksamkeit und die Kriegsmacht der Türken nach der Donau ziehen wollen. Diesen letztern Grund sprach Ypsilantis selbst in dem Briefe an den Kaiser Nikolaos, den er kurz vor seinem Tode (im Januar 1828) schrieb, aus; s. *Soutzos* p. 40. vergl. 50. Nach dem jedoch, was *Rhizos* in seiner „Histoire" p. 279 sagt, hätte ihm selbst Alex. Ypsilantis gegen Ende 1820, bei einer Unterredung zwischen Beiden an der moldau'schen Gränze seinen Plan, über Triest nach dem Peloponnesos zu gehen, mitgetheilt. So viel ist nach dem Gesagten klar, daß die Hetärie auf die Revolution im Frühjahre 1821 unmittelbaren Einfluß gehabt habe. Allein eben so wahr ist es, daß die Revolution nicht in allen Theilen Griechenlands allein nach den Planen der Hetärie und zu der bestimmten Zeit begonnen habe, wenn gleich es scheint, daß sie, nach dem Plane der Hetärie, zugleich in allen Theilen Griechenlands habe ausbrechen sollen. Gegen Ende Februars [22. Februar (6. März)] 1821 rückte Ypsilantis in die Moldau ein; aber erst Ende März erfuhr man dieß im Peloponnes[32]), worauf auch erst dann die Insurrektion in dieser Halbinsel an einzelnen Punkten — aber auch wohl gerade nicht nach dem alleinigen Plane der Verschwornen, sondern durch andere Umstände[33]) — ausbrach und sich von da nach und nach auch über andere Theile des festen Landes und über die Inseln verbreitete, bis sie endlich zu einem allgemeinen Kampfe führte. So hat die Hetärie ihren Zweck in sofern unläugbar auch erreicht, als sie auf eine Revolution zur Erlangung der politischen Unabhängigkeit Griechenlands abgezielt hat. Aber in sofern sie diese Revolution zu sehr beschleunigt und weder mit einem bestimmten Plane noch mit den gehörigen Hilfsmitteln begonnen hat, hat sie über Griechenland viel Unheil gebracht[34]), auch in sofern, als der Zweck der Hetärie, wie der Verfasser der „Briefe" (S. 3) sagt, eigentlich nur auf die Einleitung der Revolution abgezielt hat und als gleichwohl die darauf begründeten Verhältnisse, fälschlicher Weise, von mehreren Mitgliedern auf den Fortgang der Begebenheiten übertragen worden sind, so daß sich vom ersten Anfange des Kampfes an Parteien gebildet haben. Wenigstens wird bald nach dem Ausbruche des Kampfes in Griechenland neben andern Parteien auch die der Hetäristen erwähnt[35]), die, sei es in Folge von falschen Auslegungen und Vorspiegelungen Einzelner oder in Gemäßheit wirklicher Zusicherungen, auf Rußland ihre Hoffnungen auch ferner gründeten, und, indem sie mit eigennützigen Absichten und ehrgeizigen Planen in Griechenland auftraten und zu Parteistreitigkeiten Anlaß gaben, in den Gang der Angelegenheiten der Revolution nicht wenig störend eingriffen. Wie, einzelnen Mittheilungen zu Folge, vor dem Ausbruche derselben die Hetärie die Leitung der Angelegenheiten nicht immer nach dem Zwecke der Gesellschaft, sondern nach eigennützigen Absichten besorgte, so wollten auch nach dem Ausbruche des Kampfes einzelne Hetäristen die Leitung der Angelegenheiten selbstsüchtig an sich reißen. So unter Andern Theodor Negris, der auf dem Kongreß zu Epidauros im Januar 1822 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Präsidenten des Ministerraths ernannt wurde und sich durch seine Intriguen bemerkbar gemacht hat[36]); so bezeichnete selbst den Dimitr. Ypsilantis sein erstes Auftreten in Morea zu sehr als den Abgeordneten des Alex. Ypsilantis, des Hauptes der Hetärie, und er hat wenigstens damals Prätensionen mancher Art und ehrgeizige Absichten unläugbar blicken lassen. Es ist dem gemäß wohl wahr, daß die erste Kanone, welche im Februar (a. St.) 1821 in der Moldau gelöst wurde, zwar das Zeichen zu der Auflösung der Hetärie ward; aber von ehrgeizigen, selbstsüchtigen Absichten ließen sich Einzelne ihrer Mitglieder auch nachher noch leiten. Dem Alex. Ypsilantis selbst kann Patriotismus, Kenntniß der Lage der Dinge, auch Vorsicht in gewisser Hinsicht, nicht abgesprochen werden; allein er scheint mehr ein bloßes Werkzeug in den Händen Anderer gewesen und durch absichtliche Täuschungen, wie durch unkluge Rathschläge seiner nächsten Umgebungen, denen er zu sehr vertraute (*Soutzos*. p. 63), geleitet worden zu seyn, so wie er wohl auch die Menschen und die Verhältnisse der beiden Fürstenthümer zu wenig gekannt, auch, bei dem Mangel nöthiger militärischer Kenntnisse, nicht genug Energie des Geistes gehabt zu haben scheint[37]). So konnte in Folge dessen und mancher anderer Umstände (vergl. *Soutzos* p. 62 ff.) das Unternehmen in den beiden Fürstenthümern nicht anders, als geschehen, enden. — Was übrigens die Benennung: Hetäristen, anlangt, welche sogleich nach der Invasion der Moldau und Wallachei (im Februar 1821) und dann fast nur in Bezug auf diese Invasion und die an ihr Theil Nehmenden gehört wurde, so muß dieß wohl so erklärt werden, daß es eben viele wirkliche Glieder der Hetärie gewesen seyn mögen, die daran Theil nahmen, weil von ihr die Invasion ausging, und daß eben damals und in jenen Fürstenthümern die Hetärie, als die Urheberinn der Revolution in denselben, viel und oft genannt ward. Alle, die an dieser Revolution Theil nahmen, wurden

---

32) *Rhizos* „Histoire." p. 333. 33) La Grèce en 1821 et 1822. p. 61 ff. *Rhizos* „Histoire." p. 334 ff. *Soutzos* a. a. O. p. 54 ff. 34) So urtheilt unter Andern ein Grieche selbst, der patriotische Korais in den Prolegomenen zu seiner Ausgabe der *Διατριβαὶ Ἐπικτήτου*. 1827. Bd. 1. *κά*, indem er daselbst den Ausdruck: „*οἱ μωροὶ τῆς Ἑταιρίας*" brauche. 35) z. B. bei Blaquiere „die griech. Revolution." S. 119.

36) Schrebian's „Aufenthalt in Morea" u. s. w. 1825. S. 100 ff. Blaquiere. S. 306. Waddington. S. 106. 195. *Soutzos* „Histoire" an mehreren Stellen. 37) *Rhizos* „Histoire." p. 280. 282. 283. 289. 290. 292 f. *Soutzos* a. a. O. p. 87 ff.

darum auch Hetäristen genannt, wenn sie es gleich nicht alle seyn mochten: und fast nur in Bezug auf jene Unternehmung in der Moldau und Wallachei ward der Name Hetäristen gebraucht, so wie denn überhaupt nur die Mitglieder der politischen Hetärie mit dieser Benennung bezeichnet wurden, wenn gleich natürlich auch die der wissenschaftlichen Hetärie denselben Namen verdienten. (*Dr. Theod. Kind.*)

Zu dieser Darstellung der politischen Hetärie einige nachträgliche Bemerkungen. Sie war keine Nachahmung eines andern Vereins, wenigstens behaupten dieß alle Griechen, so auch der Verfasser der Briefe ein. Augenz. der griechischen Revolution. (1ster Brief). Nur Waddington (Einl. z. s. Werke. 1ster Abschn. S. 4 und 12—14. Übers.) sagt Etwas der Art, ohne jedoch eine Verbindung der Hetäristen mit den Carbonaris — welche man hier und da vermuthete — anzunehmen. Die 4 unbekannten Glieder der Archie waren gewiß sehr angesehene Personen, wahrscheinlich die beiden Brüder Alexander und Demetrius Ypsilanti, und die beiden Fürsten Kantakuzeno; Mitglieder der politischen Hetärie waren diese gewiß *). Bei der Aufnahme in die Hetärie mußte man 1000 Piaster als Einlage einem räthselhaften Schreiben in französischer Sprache beilegen, als rührten diese 1000 Piaster aus einem Vermächtniß her zum Ausbau einer Kirche. (Waddington S. 51.)

Die Apostel scheinen nur das Geschäft gehabt zu haben, zu reisen und auf ihrer Reise neue Mitglieder in den Bund aufzunehmen. In Konstantinopel hatte die Hetärie drei Ephoren von 1817 bis 1819, und dann wieder drei andere (die Briefe eines Augenzeugen machen sie S. 22 namhaft), welchen ein Sekretär beigegeben war, in ihren Häusern viele Waffen, welche dann die griechischen Schiffe aus dem Hafen von Konstantinopel abholten, um sie nach andern Gegenden Griechenlands zu führen, unter dem Vorwande, Handelsschiffe zum Schutz gegen die Korsaren zu bewaffnen. Von den Türken selbst kaufte man diesen Kriegsbedarf und sie selbst beladeten die Schiffe damit, ohne etwas Arges zu ahnen. Die Hetärie hatte ferner in Konstantinopel einige tausend griechische Gehilfen, die in gewisse Abtheilungen gebracht waren, einen mäßigen Sold erhielten, ihre erprobten Anführer hatten und überall hin vertheilt wurden. In die Kasse der Ephoren zu Konstantinopel waren schon Beiträge bis zu 2 Millionen Piaster geflossen (ungefähr ½ Million Thaler). Der Grieche S. N., aus Korfu gebürtig, hatte eigene Kasten erfunden, die mit brennbarem Stoff angefüllt sich selbst unter dem Wasser entzündeten, um damit die türkische Flotte im Hafen zu Konstantinopel mit Hilfe des hydriotischen Seekapitäns Giusto zu vernichten.

Die Hetärie hatte drei Bathmi, d. h. Stufen oder Grade: 1) die Oberhäupter oder Blamides; 2) die Beigeordneten oder Systemeni; 3) die Priester oder Hiereis. Alle drei vereinigt hießen Hetäria Philike, oder die Brüderschaft. Andere nehmen fünf Klassen an, wovon die Arche oder Archie als Grundverein eine eigene Klasse bildete (Briefe eines Augenzeugen S. 17 im 4ten Briefe). Wer einen Neuling aufnahm, hieß Adelphopoetes. Man erkannte sich wie die Freimaurer an gewissen Zeichen der Hand und Stellungen der Finger. Das große Untersuchungsverhör des Novizen oder der erste Eid, betraf zehn Fragen, z. B. welches Gewerbe treibst du? bist du verheirathet? welche Freunde hast du? — Das zweite Verhör oder der zweite Katechism, die Beichte (ἐξομολόγησις) enthielt nur sechs Fragen z. B. wirst du von Jemand verfolgt? bist du im Besitz eines wichtigen Geheimnisses? Alle diese Fragen theilt Waddington S. 22—24 mit, zum Theil im griechischen Original. Diese Bedingungen der Aufnahme s. ausführlich bei demselben S. 18 und in den „Briefen eines Augenzeugen der griechischen Revolution nebst Kantakuzenos Denkschrift (Halle, 1824 im 4ten Briefe Seite 17). Die Formalitäten bei der Aufnahme waren auch von besonderer Art. Der Kandidat erhielt 3 Tage Bedenkzeit, bei Nacht mußte er vor einem Crucifix und einer Wachskerze knien und sich bekreuzen, dann die Hand auf das Crucifix gelegt, zuerst den so genannten großen Eid schwören, der sehr lang ist und bei Waddington (a. a. O. S. 25 bis 27) über 3 Octavseiten einnimmt, dann folgte der kleinere Eid *).

So lange die Griechen ihren Befreiungsplan noch geheim hielten, führten sie das Sprichwort im Munde: „Laßt uns die Hand küssen, die wir nicht abschneiden können." Als aber die Plane der Hetärie, Konstantinopel anzuzünden und zu erobern, durch ein Mitglied der engl. Gesandtschaft dem Sultan verrathen waren, da konnten sie das Sprichwort wiederholen: „Wenn der Wagen zerbrochen ist, so zeigt man uns gewöhnlich den Weg, den wir hätten fahren sollen." (*Pouqueville*, voyage en Morée I, 290. cap. 27.). Odessa war der eigentliche Vereinigungspunkt der Hetäria mit den Verschworenen in Konstantinopel; man hatte, wie es scheint, eine große Feuersbrunst beabsichtigt, worin der Sultan, wenn er wie gewöhnlich herbei eilte, überfallen und umgebracht werden sollte. Ob die Idee dieser Brandstiftung wirklich von einem Hetäristen ausgegangen sei, ist indeß nicht ganz ausgemacht. Der Verrath muß im Febr. 1821 oder doch vor dem 6. März Statt gefunden haben, denn Ypsilanti war dadurch genöthigt, seine Invasion in die Moldau zu beschleunigen. Eine zweite Ursache der Beschleunigung war auch der Tod des

---

*) S. Waddington 50. vgl. Conversat. Lex. Neue Folge, Art. Kantakuzeno.

*) Beide Benennungen des Eides waren bei den alten Griechen üblich; vgl. Potter's Archäologie. I. Bd. 2tes Bch. Kap. 6. S. 565 teutsche Übers. *Homeri* hymn. in Mercur. v. 274. Funke's Realschullexikon u. d. W. Dion, am Schluß. Man legte die Hände dabei ebenfalls auf den Altar, z. B. that es Perikles nach *Gellii* noct. att. I. cap. 3. Auch rief man dabei die Götter zu Zeugen an. Den *μικρὸς ὅρκος* gebrauchte man nur bei ganz alltäglichen Dingen. Alle übrigen Förmlichkeiten bei der Einweihung erzählt Waddington a. a. O. ausführlich.

Alexand. Suzzo, Fürsten der Wallachei, und die Besorgniß vor neuen Erpressungen des neuen Hospodars Kallimachi. Lord Strangford soll nicht um den Verrath gewußt haben. Von der dreifarbigen Fahne der heiligen Schar der Hetäristen (schwarz, roth und weiß) und ihren übrigen Abzeichen erzählen die „Briefe eines Augenzeugen" (S. 46 **)), eben so von den Schicksalen derselben in der Moldau und Bessarabien (S. 158). Die erste Niederlage erfolgte bei Dragaschaniam den 19. Jun. 1821, nachdem sie von dem schändlichen Kaminar Sava verrathen waren. Die zweite Schar unter Fürst Kantakuzeno rettete sich am 25. Jun. schwimmend über den Pruth auf das russ. Gebiet. Ein drittes Häuflein von Hetäristen unter Jordaki's oder Georgaki's tapferer Anführung schlug sich über zwei Monat lang in der Moldau und fiel endlich, eingeschlossen in dem Kloster Seck am 4. Sept. 1821, indem Jordaki das Kloster in Brand steckte und in den Flammen seinen Tod fand. (s. Blaquiere's griechische Revolution). In wie weit Graf Capodistrias an den Ideen dieser Gesellschaft Theil genommen hatte, zeigt ein sehr lesenswerthes Aktenstück, welches Waddington S. 33 mittheilt. Dem moreotischen Abgesandten Galeotti oder Galati sagte der Graf, man könne nicht auf russischen Schutz rechnen; zwei andre gingen aus Morea nach Rußland, ohne bessern Trost zu erhalten. Nachdem einer derselben Camarina, so wie Galeotti durch Ermordung umgekommen waren, blieb man in Morea über die wahre Lage der Dinge im Dunkeln. Der Hetärist Emanuel Xantho, ein Kaufmann aus Ismail, war nach Petersburg gesandt, um den Grafen Capodistria zu vermögen, als Oberhaupt an die Spitze der Hetärie zu treten. Da dieser aber den Antrag ausschlug, wandte sich Xantho durch Vermittelung Mano's, einen Vetter Ypsilanti's, an diesen letztern, und so kam es daß Alex. Ypsilanti nach 2 Tagen den Vorschlag einging, mit angeblicher Zustimmung des Kaisers Alexander und vorgeblichem Zurathen Capodistria's sich an die Spitze zu stellen und zu dem Ende von Petersburg nach Odessa reisete. (a. a. O. S. 20, vergl. S. 139). Von da wollte er nach Morea, um von dort aus die Operationen zu beginnen, schwankte aber in seinem Entschluß (a. a. O. S. 142, vergl. S. 148) und führte dadurch die bekannte Katastrophe herbei. (Dr. *Karl Iken*.)

Wie ihren Zwecken nach verschieden, waren die politische und wissenschaftliche Hetärie sicher auch in Betreff ihrer Entstehung von einander unabhängig *). Wenigstens ist mir das aus den Quellen, die ich in Beziehung auf beide benutzt habe, klar geworden, und z. B. Al. Sontzos theilt a. a. O. p. 12 ausdrücklich mit, daß die politische ἑταιρεία einige Monate nach der ἑτ. φιλόμουσος entstanden sei. Diese letztere hatte nur einen wissenschaftlichen Zweck, die φιλικὴ ἑταιρεία zielte dagegen allein auf die politische Unabhängigkeit ab; jede bestand demnach für sich. Zwar theilt unter Anderem Waddington (a. a. O. S. 49) die Notiz mit, daß die politische Hetärie v. J. 1814 aus einer in Rußland im J. 1802 gegründeten wissenschaftlichen Gesellschaft, indem dieser nach und nach politische Zwecke untergelegt worden seien, sich gebildet habe. Allein die so genannte φιλικὴ ἑταιρεία entstand schon durch Rhigas im vergangenen Jahrhundert und ist, nach glaubwürdigen Nachrichten, durch seinen Tod nicht aufgelöst worden, bestand also durchaus früher, als eine der wissenschaftlichen Hetärien, die in Rußland nach Waddington im J. 1802, nach der Mittheilung des Griechen in Iken's Leukothea (Th. I. S. 251), im J. 1810 in der Wallachei gegründet worden seyn sollen. (D. *Theodor Kind*.)

HETÄRIKE, hieß der eine Flügel der makedonischen, aus den Getreuen und Freunden des Königs bestehenden Reiterei. (*R*.)

Hetäristen, s. Hetärie.

HETEPOZIT, ein Fossil zu Hureaux, bei Limoges, Departement Haute-Vienne in Frankreich, in weichern und härtern Stücken, von welchen erstere ein schön violettes, letztere aber bald ein graues, bald ein grauliches oder gelbliches Pulver geben, ohne doch vor dem Löthrohre verschieden zu seyn. „Es kommt in derben Massen, mit unebenem Bruch, von dunkel violblauer bis graulich weißer Farbe mit der Härte des Apatis und einem specif. Gewicht von 3,27 vor." (*G*.) Nach Vauquelin besteht es in 100 Theilen aus 5 Wasser, 25 erdigen Substanzen, 35,5 Eisen, 16,5 Mangan, und 48 Phosphorsäure (s. Annal. de Ch. et d. Phys. 1825. Nov. S. 294); „nach einer andern Bestimmung enthält es 16,5 Eisenoxyd, 32,0 Manganoxyd, 50,0 Phosphorsäure." (*G*.) (*Germar* u. *Th. Schreger*.)

HETERANTHERA Pal. Beauv. (Act. soc. amer.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hydrocharideen (?) und der ersten Ordnung der dritten Linné'schen Klasse. Ihr Charakter ist: eine schlanke

**) Aus dieser Stelle ersieht man auch, wie groß ungefähr die Anzahl der Mitglieder der Hetärie war und wie es auch dort hieß: viele Köpfe, viele Sinne!

*) Es konnte jedoch die wissenschaftliche Regsamkeit leicht in eine politisch-patriotische übergehen und bei dem Mißvergnügen über die asiatische Zwingherrschaft konnte man unbemerkt an den Rand eines politischen Complottes getrieben werden. Ehe nicht der Druck entfernt war, das lag vor Augen, konnte auch das Wissen und die Aufklärung in Griechenland keine Wurzel fassen. Gesellte sich dazu das Andenken an die frühern Befreiungskriege; an einer Rhigas Lambro Kanzianni und Georg Kastriots, an den Kampf der Moreoten von 1770 und an Rhigas Heldenlieder, so lag das Hinübergreifen in ein fremdes Feld den Philomusen nicht eben fern. Allein aber kann die Hetärie der Philomusen dem politischen Bunde seine Entstehung nicht gegeben haben. Inwiefern die vormals verunglückte Verbindung des berühmten Rhigas, oder gar andere Hetärien, als die des Fürsten Maurokordato vom J. 1802 und 1814, welche ebenfalls aus dem zersprengten Rhigasvereine hervorgegangen seyn könnte, influirten, ist nicht ganz deutlich. Der Vrf. der „Briefe eines Augenz. der griech. Revol." scheint die politische Hetärie aus dem Rhigasvereine abzuleiten, indem er die Gesellschaft der Philomusen dabei nicht erwähnt, sagt aber doch auch ausdrücklich, daß erst im J. 1815 einige Griechen daran gedacht hätten, die Hetärie zu gründen, womit er zwar auch die der Philomusen gemeint haben könnte, versteht aber wahrscheinlich die politische, da er diese sonst immer im Auge hat. Auch wird das Jahr der Entstehung verschieden angegeben, weil der Plan erst allmälig reifte. (Dr. *Carl Iken*.)

verlängerte Korollenröhre mit sechsgetheiltem, fast regelmäßigem Saume; die Staubfäden sind der Mündung der Röhre eingefugt; die Antheren meist ungleichförmig; das Pistill ist röhrenförmig mit offner gefranzter Narbe; die Fruchtkapsel dreiklappig. 1) H. graminea *Vahl.* Enum., mit linienförmigen, lang zugespitzten Blättern, einblumiger Blühtenscheide und gleichförmigen, linienförmigen Antheren. In den Gewässern Nordamerika's, namentlich im Ohio. (Leptanthus gramineus *Mx.* bor. am., *Hook* Ex. Flav. II. t. 94.). 2) H. zosteraefolia *Mart.*, mit linienförmigen, etwas stumpfen Blättern, zweiblumiger Blühtenscheide, einer gestielten und einer ungestielten Blühte und eiförmigen, gleichförmigen Antheren. In Brasilien. 3) H. limosa *Vahl.* En., mit eiförmig-ablangen Blättern und lanzettförmig-borstigen, einblumigen Blühtenscheiden. An den lehmigen Ufern der Flüsse in Brasilien, Westindien und Nordamerika. (Leptanthus ovalis *Mx.* bor. am. I. t. 5. fig. 1., Pontederia limosa *Sw.* prodr. 4) H. diversifolia *Vahl.* En., mit herzförmig-eiförmigen, gestielten und linienförmigen, ungestielten Blättern und zweiklappiger, linienförmiger Blühtenscheide. In Guiana. 5) H. cordata *Vahl.* En., mit herzförmig-ovalen, sehr stumpfen Blättern und ablangen, stumpfen, dreiblumigen Blühtenscheiden. In Südamerika. 6) H. pubescens *Vahl.* En., mit herzförmigen, zugespitzten, feinbehaarten Blättern und linienförmigen, vielblumigen, Blühtenscheiden. Eben das. 7) H. reniformis *R.* et *P.* (flora peruv. I. t. 71. fig. a), mit rundlich nierenförmigen Blättern, ablangen, lang zugespitzten, vielblumigen Blühtenscheiden und ungleichförmigen Antheren. In Peru und Pensylvania. (H. acuta *W.*, leptanthus reniformis *Mx.*) S. *Spr.* syst. I, 170. (*Sprengel.*)

Heteranthia Nees, s. Vrolikia *Spr.*

HETEROBRANCHIATA (Mollusca). Unter diesem Namen hat Blainville eine Ordnung (die achte) in der zweiten Unterklasse Paracephalophora monoica, der Mollusken aufgestellt und gibt folgende Kennzeichen derselben an. Die Kiemen haben eine ziemlich verschiedene Gestalt, liegen aber immer in der Röhre, welche vom hintern Theil des Körpers in den Mund führt. Der Körper hat keine bestimmte Form, ist gewöhnlich cylindrisch und in einen von allen Seiten geschlossenen Mantel gehüllt, der von zwei Öffnungen durchbohrt ist, und keine Spur einer Schale oder eines kalkartigen äußern oder innern Theils enthält. Der Mund ist tief verborgen und hat keine Lippenanhänge, der After liegt gleichfalls inwendig. Es gehören hierher folgende Familien und Gattungen. I. Ascidiacea (Ascidia *Linné*), Gattungen Ascidia, Bipapillaria, Fodia, Pyura, Distoma (Sigillina *Savigny*), Botryllus, Synoicum II. Salpacea. Gattungen Salpa, Pyrosoma. (*D. Thon.*)

HETEROBRANCHUS, *Geoffroy St. Hilaire* (Pisces) (ἕτερος — βράγχος), eine zu den stumpfstrahligen Bauchflossern gehörende Gattung, von der Familie der Welse aus der Linné'schen Gattung Silurus ausgesondert, hat folgende Kennzeichen: zwei Rückenflossen, von welchen die eine mit Strahlen versehen, die andere eine bloße Fettflosse ist, der Kopf mit einem harten, flachen, sehr breiten Schild bedeckt, die Kiemendecken sind sehr klein, außer dem gewöhnlichen noch, überzählige Kiemen, welche verästelt an dem obern Zweig des dritten oder vierten Kiemenbogens aufsitzen, die Kiemenhaut mit 13 oder 14 Strahlen, der Körper lang gestreckt, die Schwanzflosse mit einer nackten Haut bedeckt, der Brustflachel ist stark und gezähnelt, auf dem Rücken steht kein Stachel, um den Mund stehen 8 Bartfäden. Das Kopfschild ist breiter, als bei andern Welsen, indem noch zwei Knochenstücke daran befindlich sind, welche die Schläfen- und Augengegend bedecken. Im Allgemeinen gleichen sie im Bau der übrigen Welsen. Diese Fische, bewohnen den Nil und den Senegal, und ihr Fleisch, wenn auch nur von mittelmäßiger Güte, gibt doch einen nicht unbedeutenden Nahrungszweig für die Bewohner Syriens und Ägyptens ab. Die Gattung ist auch in anatomischer Hinsicht sehr merkwürdig; Geoffroy Saint-Hilaire hat auf den Fischtafeln 16 und 17 des großen franz. Werks über Ägypten Zeichnungen der innern Theile geliefert. Die bekannteste, der Gattung als Typus dienende Art ist: H. anguillaris, *L.* (Silurus). Der Charmut der Eingeborenen *) oder auch Simak el Eswad genannt. Der Kopf ist oben mit kleinen Erhöhungen besetzt. Die Augen haben eine schwarzblaue Pupille, um diese einen braunen Ring und eine schwache, goldfarbene Iris. Von den 8 Bartfäden stehen zwei an der obern Kinnlade. Vor den kleinsten derselben stehen noch zwei kleine, schlaffe, häutige Lappen. Die Zähne, welche in großer Anzahl vorhanden, sind sehr kurz und stehen sehr dicht in einem Halbzirkel vorn an der obern und untern Kinnlade und am obern Gaumen ebenfalls in einem Bogen. Die ganz stumpfe Zunge ist bis an die Spitze aufgewachsen. Die Kiemendeckel bestehen nur aus einem einzigen kleinen Plättchen. Die Kiemenhaut ist ganz nackt, breit, hat 10 Strahlen (nach Gronov nur 9) und läßt nur eine schmale Öffnung. Die Seitenlinie biegt sich bald nach der Mitte der Seiten herunter und läuft in dieser erhaben bis zum Schwanze. Unterhalb derselben stehen ihrer ganzen Länge nach weiße, nicht sehr erhabene Punkte in Zwischenräumen getrennt. Die Schuppen fehlen gänzlich. Der After steht in der Mitte des Unterleibs. Von ihm läuft eine weiße Furche auf der Mitte des Unterleibs bis zur Kehle, und quer über denselben 12 weißliche Adern. Flossen sind überhaupt 7 vorhanden. Die Brustflossen liegen zunächst unterm Kiemendeckel an den Seiten des Kopfs, von ihren 10 Knochenstrahlen ist der zweite der stärkste und am äußern Rande mit Stacheln besetzt; die übrigen sind sehr verästelt. Die Rückenflosse mit 72 Strahlen reicht bis auf einen Zoll an Kopf und Schwanz, ihre Strahlen sind weich. Die beiden dicht oberhalb des Afters stehenden Bauchflossen haben 6 ästige Strahlen. Die Afterflosse reicht

*) Hasselquist Reisen in Palästina 1762. S. 415. — The Blackfish, *Russel* Hist. of. Aleppo. ed. angl. p. 73. t. 12. f. 1. — *Gronov* Gazophylaceum. p. 100. Clarias. t. VIII. f. 3. 4. 5.

in gleicher Breite vom After bis zum Schwanz und hat 59 Strahlen. In der zugerundeten Schwanzflosse stehen 21 Strahlen. — Die Farbe ist oben auf dem Kopf, auf dem Rücken, mit der Seitenlinie, den Bartfäden, des Oberkiefers, den Rücken und Afterflossen graugrün oder stahlfarben mit vielen schwarzbraunen Flecken. Unterhalb der Seitenlinie wird die Farbe heller. Der Unterleib, die Kehle, die Bartfäden der Unterkinnlade sind weißlich, die Brustflossen, die Bauchflossen und die Schwanzflosse sind röthlich. Die Länge des ganzen Fisches beträgt etwa einen Fuß. Das schlechte Fleisch wird beim Kochen röthlich, von den Eingebornen aus Mangel besserer Nahrung gegessen, soll aber der Gesundheit nachtheilig seyn. Man findet diesen Fisch im Nil, in der Gegend von Rosette und Cairo, wo er besonders vom März bis November häufig vorkommen soll. Das Merkwürdigste an ihm ist sein innerer, von dem anderer Fische so sehr abweichender Bau, worüber sich Heusinger**) ausführlich verbreitet, dem diese Darstellung folgt. Schon von außen bemerkt man auf dem Schädel zwei weiche Stellen, an denen man deutlich fühlt, daß der Knochen hier durchbohrt ist; die eine ist länger und liegt weiter nach vorn, die andere weiter nach hinten. Wird die Haut entfernet, so hat man die Schädelknochen, die denen des Welses (Silurus glanis) sehr ähnlich sind, vor sich. Man sieht dann die vordere Öffnung zwischen den Stirnbeinen, die durch eine sehr kleine Naht hinten von einander getrennt sind, deren Fortsetzung diese Spalte ist; die Scheitelbeine liegen ganz auf den Seiten der Stirnbeine und sind sehr klein; nach vorn geht diese Spalte durch, unter die Stirnbeine, aber nicht in die Schädelhöhle, dagegen führt eine kleine Öffnung am hintern Ende der Spalte in die Schädelhöhle. Die zweite Spalte liegt hinten auf der Mitte der Hinterhauptschuppe Os interparietale *Cuvier*), und führt gerade in die Schädelhöhle herein. Auf jeder Seite bemerkt man gleich hinter dem Schädel eine runde vertiefte Stelle, an welcher die Haut glatt und gespannt ist; sie hat große Ähnlichkeit mit dem was man am Cobitis bemerkt: nach Wegnahme der Haut sieht man zwischen den Muskeln, einen Kanal, welcher zur Schwimmblase führt, weiter nach hinten ragt aber unten eine schwarzbraune, oben eine schwärzliche lockere Masse hervor, von welcher die erstere ein Fortsatz der Leber, die letztere ein Fortsatz der Niere ist.

In der Bauchhöhle liegt die Leber sehr hoch oben, und auf jeder Seite geht zwischen dem zweiten und dritten Rückenwirbel ein Fortsatz von ihr zwischen den Muskeln aus der Bauchhöhle heraus, und endet sich, rundlich angeschwollen, nicht weit von der Haut. Nach Entfernung der Leber und des Darmkanals, zeigen sich die Nieren dicht unter den Wirbelkörpern; von ihnen geht vorn auf beiden Seiten ein ähnlicher Fortsatz ab, welcher sich oberhalb des Leberfortsatzes auf ganz ähnliche Art endigt. Die Schwimmblase sucht man vergebens in der Bauchhöhle, was wohl auch Hasselquist (a. a. O. S. 419) zu der Angabe bewogen haben mag „vesica aërea nulla." Sie findet sich viel mehr auf eine höchst merkwürdige Art von Knochenfortsätzen des ersten und zweiten Wirbels umschlossen und mit dem Gehörorgane verbunden. Von ihr weiter unten ein Mehreres.

In der Kiemenhöhle finden sich die gewöhnlichen vier Kiemenbogen, von welchen die drei hintern an ihrem hintern und untern Rande mit den gewöhnlichen zwei Reihen Kiemenfäden besetzt sind; der vordere Bogen hat außerdem auch an seinem obern und vordern Rande Kiemenfäden. Die obern Enden der Kiemenbogen sind wie gewöhnlich an dem Schädel befestigt; statt daß aber in allen andern Fischen die Kiemenbogen frei unter dem Kopfe liegen, findet sich in diesem Fisch auf jeder Seite eine eigene Höhle, welche oben die Kopfknochen besonders die breiten Schuppenbeine (pars squamosa ossis temporum) zur Decke hat, nach unten auf dem obern Rücken der Kiemenbogen ruht. Diese Höhle ist durch eine, an diese Knochen geheftete, blauschwarze Haut so vollkommen geschlossen, daß das Wasser nur vorn Zutritt zu ihr hat; ausgestoßen kann es wahrscheinlich durch ein Muskelbündel werden, welches hinten auf dieser Haut liegt. Diese ganze Haut ist von einem schönen Gefäßnetze durchzogen. Schneidet man diese Haut ein, so wird man nicht wenig überrascht durch zwei Büschel baumförmiger Kiemen, die sich vom Boden dieser Höhle erheben und eine große Ähnlichkeit mit den Kiemen vieler Molusken, der Batrachierlarven und des Proteus haben, der vordere Büschel ist kleiner, als der hintere, wovon jedoch nur eine Abbildung eine deutlichere Vorstellung geben kann. Außerdem liegt noch in dieser Höhle am äußern Rande derselben eine krausenartige Kieme.

Die Schwimmblase besteht aus zwei lang gezogenen, birnförmigen Blasen, welche in der Mitte unter dem Körper des ersten und zweiten Wirbels durch einen runden Kanal mit einander verbunden sind; dieser mittlere Theil liegt nach unten frei und ist sichtbar, sobald die weichen Theile entfernt sind; die Blasen selbst haben aber eine knöcherne Hülle. Diese Hülle wird von Fortsätzen gebildet, die von dem ersten und zweiten Wirbel abgehen, und den Querfortsätzen und Rippen der folgenden Wirbel entsprechen. Die untere Wand dieser Hülle ist unvollständig und besteht aus einem Knochenblatt, welches unten vom Körper des ersten Wirbels abgeht, und sich nach hinten umrollt, sein hinterer Rand ist frei und hier bleibt daher eine, ein par Linien breite Spalte in der Hülse, sein vorderer Rand ist nur zwei Linien breit frei und läßt eine Lücke, durch welche der Hammer tritt; der übrige Theil des vordern Randes verwächst mit dem untern Rande des obern Fortsatzes des ersten Wirbels. Dieser obere Fortsatz des ersten Halswirbels geht mit zwei Wurzeln vom Dornfortsatze aus, die sich bald mit einander vereinigen und breiter werdend mit dem untern und obern Rande nach hinten

**) Berichte von der königl. Zootom. Anstalt zu Würzburg. I. S. 4. t. 4.

umbiegen und auf diese Art die Schwimmblase vorn decken. Vom Dornfortsatze des zweiten Halswirbels geht ein ähnlicher Fortsatz, der an seinem vordern Rande mit dem hintern Rande des vordern Fortsatzes verwächst, der hintere Rand bleibt frei und bildet den hintern Rand der oben erwähnten Spalte. Diese Hülse umschließt also die Schwimmblase, doch reicht letztere nicht bis zum äußersten Ende von jener, sondern hört ein par Linien vorher auf und am Rande der äußern Öffnung der Hülse ist eine elastische, faserige Haut ausgespannt, bis zu welcher der oben erwähnte Gang, von der Körperhaut aus, führt. Bricht man die Hülse auf, so findet man einen halbmondförmigen Knochen, an dem man bald eine große Ähnlichkeit mit dem von Weber (de aure et auditu etc. Taf. V. f. 33.) unter dem Namen Hammer beschriebenen Knochen des Welses wahrnimmt. Man unterscheidet an demselben zwei Flächen, drei Ränder und drei Winkel; die obere Fläche ist sehr glatt, die untere ebenfalls, zeigt aber in der Mitte eine erhabene Leiste; der äußere Rand ist halbmondförmig ausgeschweift und der längste von allen; der gleich große gerade vordere und hintere Rand laufen an der innern Seite des Knochens in einem spitzigen Winkel oder Fortsatz zusammen, welcher in eine Spalte zwischen den Körper des ersten und zweiten Wirbels paßt und um ihn kann sich der Knochen wie um eine Angel drehen; der hintere Winkel ist zackig und an die Schwimmblase befestigt, der vordere Winkel oder die vordere Spitze ist rundlich und paßt an eine Öffnung des Hinterhauptbeins, die ohne Zweifel wie in mehrern andern Fischen mit dem innern Gehörwerkzeuge in Verbindung steht. In der Nähe des vordern Endes findet sich noch ein kleines muschelförmiges Knöchelchen, mit einem runden Köpfchen, worüber jedoch, so wie über die zuletzt erwähnte Verbindung Heusinger bei seinem einzigen Exemplare eine nähere Untersuchung nicht anstellen konnte. Das Resultat bleibt also: 1) daß Leber und Niere in ihren Fortsätzen der Lage der Schwimmblase folgen; 2) daß mit der Verkleinerung der Schwimmblase, welche doch bei andern Fischen dieser Familie sehr groß ist, die merkwürdigen Nebenkiemen, die wahrscheinlich jene ersetzen, auftreten; 3) daß wohl in keinem andern Fische die Bildung der Schwimmblase und ihre Verbindung mit dem Gehörwerkzeuge so sehr für Webers Ansichten, als die vorliegende Bildung spricht, wo sich die Schwimmblase gerade zu in die Trommelhöhle verwandelt zu haben scheint. (*D. Thon.*)

HETEROCERUS, Bosc (Insecta), eine Käfergattung aus der Ordnung Pentamera, aus der Familie Clavicornes und zu deren sechster Zunft Macrodactyli gehörend. Kennzeichen: die Tarsen sind kurz, haben nur 4 deutliche Glieder, indem das erste fast gar nicht sichtbar ist, und schlagen sich auf die äußere Seite der dreieckigen, stachlichen oder gefranzten Schienbeine zurück, von welchen besonders die 4 vordersten stark und zum Graben eingerichtet sind. Der Kopf steckt bis an die Augen im Brustschilde und bildet vorn fast einen rundlichen Rüssel; die Lefze ist groß und fast zirkelrund, die Mandibeln sind stark, hornartig, gegen die Spitze zweizähnig, die Maxillen zweilappig, der Endlappen größer und gefranzt, der innere spitzig zahnförmig, die Palpen kurz und fadenförmig; an den Maxillarpalpen ist das letzte Glied etwas länger, als die andern und fast eiförmig, die zwei letzten Glieder der Labialpalpen sind fast einander gleich und cylinderisch, die lederartige Lippe ist in der Spitze herzförmig und das Kinn groß, tief ausgerandet, so daß sich auf jeder Seite ein gerader spitziger Zahn zeigt; der Körper ist elliptisch, etwas gewölbt, das Brustschild ist quer, das Schildchen nicht sehr sichtbar, die Fühler sind sehr kurz, stehen vor den Augen und bestehen aus elf Gliedern, sind zurückgebogen und die letzten sieben Glieder derselben, bilden eine, zusammengedrückte unten sägezähnige Keule. — Diese Käfer, meist von kleiner Gestalt, haben Ähnlichkeit mit der Gattung Parnus. Sie leben im Sande oder feuchter Erde am Wasser und graben sich Höhlen in den Boden. An denselben Stellen lebt auch ihre Larve. Die bekannteste Art ist: H. marginatus *Bosc*, der gerandete Strand-, Ufer-, Maulwurf- und Kammhornkäfer. (*Panzer* Fauna 23. f. 11.). Oval, weich behaart, ganz fein punktirt, die vordere Ecke des Brustschildes, mehrere Flecken auf den Flügeldecken und die Tarsen rostroth. — Als Varietät führt *Gyllenhal* und *Illiger* den H. laevigatus (*Panzer* l. c. f. 12.) auf — die Flecken der Flügeldecken sind blässer, und fließen fast in eckige Binden zusammen, die Füße sind blaß. Duftschmidt behauptet die Rechte eigener Art, indem er ihn in Menge an Orten fing, wo marginatus nicht vorkam. Eine andere Varietät hat braune ganz ungefleckte Flügeldecken, eine dritte hat rostfarbene Flügeldecken mit schwarzen Flecken. — Dieser Käfer ist hier und da in Teutschland häufig, er lebt gewöhnlich an den Ufern der Gewässer, und gräbt sich da in dem weichen Boden Gänge, die auf der Oberfläche erhaben erscheinen, an heitern Abenden fliegt er häufig herum oder läßt sich an Brückengeländern nieder. Er kommt auch in Frankreich, England, Schweden, ja sogar in Lappland vor. Seine Länge beträgt zwei bis drittehalb Linien. (*D. Thon.*)

Heterochrom, s. Blei, kohlensaures (Erste Sect. X, 399.)

Heteroclita, s. Heteroklita.

HETEROCLITA, nennt man hier und da diejenigen Pflanzen, welche in Linné's Klassifikation mit halb und ganz getrennten Geschlechtern vorkommen. (*R.*)

HETEROCLITUS, Vieillot (Aves). Eine Gattung aus der Ordnung der hühnerartigen Vögel, Syrrhaptes *Illiger's*, entsprechend. s. d. Art. (*D. Thon.*)

HETEROCOMA *Cand.* (Annal. du Mus.). Diese Pflanzengattung aus der Gruppe der Cynareen der natürlichen Familie der Compositae, und der ersten Ordnung der 19ten Linné'schen Klasse hat folgenden Charakter: Die Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches sind unbewehrt und schlaff, und fallen leicht ab; der Frucht-

behälter ist spreublätterig; die Samenkrone doppelt, eine äußere spreublätterige, und eine innere borstighaarige. Die beiden bekannten Arten dieser Gattung sind in Brasilien zu Hause und haben einzeln in den Blattachseln stehende, ungestielte Blühten: 1) H. albida *Cand.* l. c. (mit Abbild.), mit halbstielumfassenden, ablangen, glattrandigen, auf beiden Seiten filzigen Blättern. (Serratula albida *Cand.* in *Pers.* Syn.). 2) H. bifrons *Cand.* l. c. (mit Abbild.), mit gestielten, elliptisch-ablangen, gekerbten, oben kurzstachelig, rauh anzufühlenden, unten, wie die Zweige, wolligen Blättern. (Serratula bifrons *Cand.* in *Pers.* Syn.). — S. *Spr.* Syst. III, 393. (*Sprengel.*)

HETERODACTYLI, *Blainville* (Aves). Eine Familie der Klettervögel, diejenigen begreifend, welche eine so genannte Wendezehe haben. (*D. Thon.*)

HETERODACTYLUS (Reptilia), *Spix* hat in der Familie Sepes oder Lacertae anguiformes diese Gattung aufgestellt und als Kennzeichen derselben nichts Weiteres angegeben, als: Schlangenförmig, die Vorderfüße vierzehig, die hintern fünfzehig*). Fitzinger**) stellt diese Gattung unter seine Familie der Chalcidoiden. — Nur eine einzige Art ist bis jetzt durch *Spix* bekannt geworden. H. imbricatus (a. a. O. t. 27. f. 1.). Kennzeichen: schmächtig, olivenbraun, der Körper wirtelig (verticillatum) an den Seiten des Rückens und Schwanzes mit rothgelben Linien, die länglichen Schuppen des Rückens liegen dachziegelförmig über einander; das Trommelfell fehlt (?) — Der Körper ist in den Seiten gelbbraun und schwarz linirt, unten gelblich braun, mit feinen schwarzen Punkten besetzt. Der Kopf ist kurz, stumpf, schwärzlich, mit sechszehn Schildern besetzt; das mittlere Hinterhauptschild ist sehr klein, unpaarig, die Kehlschilder sind sehr breit; die Rückenschuppen sind elliptisch, in der Mitte gekielt, zugespitzt, stehen quirlförmig um den Körper und sind am Unterleib quadratisch. Schenkelporen finden sich an jeder Seite zwölf. Der Schwanz ist lang, rund, bleifarbig, unten gelblich braun; die Füße sind kurz, stehen wenig aus einander, sind mit Klauen besetzt, an den vordern ist die fünfte, stumpfe Zehe kaum sichtbar. Körperlänge sieben und ein drittel, Schwanzlänge fünf und ein drittel Zoll. — In Brasilien in der innern Capitanerie von Rio Janeiro einheimisch. (*D. Thon.*)

HETERODISCA, *Flemming* (Annulata), s. Serpula.

HETERODON, (Reptilia). Unter diesen Namen hat Bosc eine Schlangengattung aufgestellt, welche jedoch nicht angenommen worden ist, da sie ganz mit Natrix, *Merrem's*, übereinstimmt und sich nur durch ein Par längere Zähne vorn im Oberkiefer unterscheidet. Typus ist Coluber (Natrix) Heterodon. (*D. Thon.*)

HETERODONTUS, *Blainville* (Pisces). Nicht angenommener Gattungsname für Cestracion (Squalus). (*D. Thon.*)

*) *Spix* Species novae Lacertarum. Monach. 1825. p. 25.
**) Neue Klassifikation der Reptilien. S. 20.

HETERODENDRON, *Desf.* (Mém. du Mus.) Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der ersten Ordnung der 10ten Linné'schen Klasse, deren Charakter in einem krugförmigen Kelch mit ausgeschweiftem Rande, sehr kurzen Staubfäden, viereckigen, zweifächerigen Antheren, keinem Griffel, und vier kugeligen Fruchtknoten besteht. Die einzige Art, H. oleaefolium *Desf*, ist ein in Neuholland wachsender Strauch mit abwechselnden, ablang-lanzettförmigen, schimmelgrünen Blättern, und in den Blattachseln stehenden Blühtentrauben. — S. *Spr.* Syst. II, 356. (*Sprengel.*)

HETERODERMI (Reptilia). Ungleichhäuter, nennt Dumeril (analytische Zoologie, übers. von Froriep., p. 84) diejenigen Schlangen, deren Haut oben mit Schuppen, unter dem Bauche und Schwanz aber mit Schildern oder Platten bedeckt ist. — Es gehören hierher die Gattungen Eryx, Erpeton, Boa, Coluber, Vipera, Scytale, Crotalus und Platurus. (*D. Thon.*)

HETERODOX (ἑτερόδοξος), bezeichnet ursprünglich jeden anders urtheilenden, anders denkenden, allein im gewöhnlichen Sprachgebrauch wird es fast ausschließlich von solchen Personen angewendet, welche in ihren Meinungen und Urtheilen über Religion und religiöse Gegenstände von den herkömmlichen Ansichten und Bestimmungen abweichen. Man setzt dabei voraus, daß der Complexus von Lehren und Vorstellungen, welchen Jemand nicht völlig beitreten zu können glaubt, die wahren und richtigen (orthodox) sind, so daß sich Heterodoxie und Orthodoxie wie Irrgläubigkeit und Rechtgläubigkeit gegenüber stehen. Wenn daher die katholische Kirche die Abweichung von der kirchlichen Glaubenslehre mit dem Namen Häresie, Ketzerei brandmarkt, so hat die protestantische dafür den Namen Heterodoxie eingeführt und nicht selten mit Verletzung des unveräußerlichen Menschenrechts der Gewissens- und Glaubensfreiheit den anders gläubigen oder heterodoxen mit fanatischem und unchristlichem Eifer verfolgt. Vergl. die Art. Orthodox, Orthodoxie. (*A. G. Hoffmann.*)

Heterodromus vectis (doppelseitiger Hebel), s. Hebel.

HETEROGASTER (Insecta). Unter diesem Namen hat Schilling*) eine Gattung der Landwanzen (vergl. Heteroptera) aufgestellt, mit folgenden Kennzeichen. Sie gehört unter die Abtheilung der Lygaeides, deren Flügeldecken-Endhaut einfache Nerven hat. Bei den Weibchen sind die vier hintern Leibesringe unten der Länge nach gespalten**). Sie zerfallen in zwei Familien.

I. Die Endhaut der Flügeldecken hat nahe an der Wurzel einen Quernerven, aus dem vier Längsnerven

*) Beiträge zur Entomologie, besonders in Bezug auf die schlesische Fauna. Breslau 1829. S. 37 u. 84. **) Diese Kennzeichen, da sie sich bloß auf die Weibchen beziehen, reichen nicht aus.

auslaufen. — 1) H. urticae *Fabricius* (Lygaeus). Grau, schwarz gefleckt; die Seiten des Hinterleibs sind abwechselnd weiß und schwarz gezeichnet; die schwarzen Füße sind weiß geringelt; die Flügeldecken-Endhaut hat einen schwarzen Punkt. Länge 3 Linien. In Teutschland (a. a. O. taf. VII. f. 8.).

II. Die Flügeldecken-Endhaut hat 5 Nerven, von denen der dritte einzeln steht, der erste und zweite, so wie der dritte und vierte durch einen Quernerven verbunden sind. 2) H. Thymi *Wolff*. Grau, die Flügeldecke mit unterbrochenen schwarzen Linien und gleichfarbigen Hinterrande, die Endhaut mit braunen Binden (a. a. O. t. VII. f. 9.). Länge drittehalb Linien. Lebt in Teutschland auf Thymus serpyllum und auch auf andern Pflanzen.

III. Die Endhaut mit unverbundenen, an der Wurzel eingebogenen, verloschenen Nerven; die Flügeldecke am äußern Rand niedergedrückt. 3) H. Resedae, *Panzer*. Zimmtbraun, die Flügeldecke in der Mitte mit geparten, am Hinterrande mit drei braunen Punkten (a. a. O. t. VIII. f. 5.). Länge drittehalb Linien. Findet sich im Frühjahr auf verschiedenen Pflanzen, namentlich auf Betula alba und Pinus sylvestris.

Außer diesen hier beispielsweise aufgeführten Arten finden sich im angezogenen Werke noch folgende beschrieben H. Salviae, Ericae, Senecionis, Jacobeae, Artemisiae, lineolatus, claviculus. (*D. Thon.*)

HETEROGEN, verschiedenartig, ungleichartig, steht dem gleichartigen (homogen) entgegen, Heterogeneität ist demnach Ungleichartigkeit und wird der Homogeneität oder Gleichartigkeit entgegen gesetzt. (*R.*)

HETEROGENEA, nennt man gewöhnlich Wörter, welche in verschiedenen Zahlformen ein verschiedenes Geschlecht annehmen, wie coelum, Pl. coeli, Tartarus, Pl. Tartara, νῶτος, Pl. νῶτα, ἐρετμός, Pl. ἐρετμά bei Homer. Dergleichen Stiefplurale mögen zum Theil nur Anomalien seyn: ursprünglich liegt dabei eine Unterscheidung des Pluralis distributivus und collectivus zum Grunde, indem sich δεσμοί und δεσμά, loci und loca zu einander verhalten, wie Bänder und Bande, Länder und Lande, Örter und Orte, Wörter und Worte. Die angeführten teutschen Wörter sind zwar nicht sowohl Heterogenea, als verschiedene Declinationsformen; daß aber auch die teutsche Sprache ihre Heterogenea besitzt, hat man aus Mangel einer richtigen Declinationstheorie verkannt.

Da die teutsche Verstandessprache, welche die Formen vom Begriffe abhängig zu machen pflegt, fremde Wörter und heimische, Eigen- und Gattungsnamen, Adjectiv- und Substantivformen, verschieden declinirt: so scheidet sie auch die rein-substantivische Declination nach dem Geschlechte, und theilt jedem zweierlei Plurale in der umlautenden Stamm- und bloß umendenden Sproßform zu. Wie aber bei der Stammform nur ein persönliches und sächliches Geschlecht unterschieden wird, so gibt dagegen die Sproßform dem neutralen Geschlechte gleiche Endung mit dem männlichen, dessen Plural, mit oder ohne Umlaut, immer auf e ausgeht. Demnach enden die weiblichen Plurale mit, die neutralen ohne Umlaut auf e: und daneben haben die weiblichen Wörter eine Sproßform auf en, die neutralen eine Stammform auf er.

Wenn daher männliche Wörter einen Plural auf er bilden, so sind sie als Heterogenea zu betrachten, wie Götter, Geister, Männer, nach der Analogie von Kinder, Rinder, Kälber: und eben so die neutralen Wörter, welche den nur bei Maskulinen gewöhnlichen adjectivischen Plural auf en annehmen, wie Augen und Ohren, Enden und Betten, Herzen und Insekten. Manche Anomalien dieser Art mag allerdings Unwissenheit erzeugen, wie wenn man eben sowohl Hemden, als Hemde oder Hember sagt, oder den Tuchen und Tüchern ein verschiedenes Geschlecht im Singulare geben zu müssen glaubt, mit dem alsdann der und das Schild eben so contrastirt, wie der Leib mit dem Weibe. Meistens deutet jedoch das Neutrum die Gattung an, wie das Tuch oder Zeug, und hebt in sofern auch die Individualität auf, wie das Mensch.

Den Mangel der Personalität bezeichnet der Lateiner und Grieche in mancipium u. ἀνδράποδον ebenfalls durch ein Neutrum; aber den Gattungsbegriff für Wesen beiderlei Geschlechts deutet das Maskulinum, wie deus, homo, ὁ, ἡ θεός, ὁ, ἡ ἄνθρωπος. Nur bei Thieren, die in Herden weiden, zieht der Grieche das Feminin dem Maskuline vor, statt daß der Teutsche neutrale Wörter wählt, wie ἡ οἶς, das Schaf, ἡ βοῦς, das Rind; daher denn auch ἡ ἵππος und ἡ κάμηλος als Collectiv, statt daß der Teutsche alle Collective, wie Gevögel und Gewürm, wie alle Deminutiva, neutral behandelt. Wie der Teutsche mit dem Feminine den Begriff einer sanften Leidenheit verbindet, zeigen die Anmuth, Wehmuth, Schwermuth, Langmuth, Sanftmuth im Gegensatze des Unmuths, Gleichmuths, Übermuths, Hochmuths, Edelmuths, mit welchen die Gegensätze der Großmuth und des Kleinmuths wohl nur zu contrastiren scheinen. (*Grotefend.*)

Heterogenei lichenes, s. Lichenes.

HETEROGYNA (Insecta). Unter diesem Namen hat Latreille *) in der Section der, einen Wehrstachel führenden Hymenoptere (Hymenoptera aculeata) eine Familie aufgestellt, deren Kennzeichen sind: die Weibchen und Geschlechtslosen derjenigen, welche gesellig leben, haben keine Flügel, oft auch keine Nebenaugen (stemmata, ocelli); die Fühler sind gebrochen, das Züngelchen ist klein, gerundet, gewölbt oder löffelförmig.

Diese Insekten sind meistens Erdgräber, d. h. sie haben ihre Wohnungen in der Erde und die Mehrzahl von ihnen lebt in zahlreichen Gesellschaften zusammen. Es gehören hierher die beiden Tribus Formicariae und Mutillariae. (*D. Thon.*)

*) Familles du regne animal. p. 451

HETEROKLITA, nennt man gewöhnlich diejenigen Nomina, welche in einerlei Bedeutung nach verschiedenen Declinationsarten abgewandelt werden, und unterscheidet davon als Metaplasmen solche Formen, welche einen verschiedenen Nominativ voraussetzen. Auf die Verbalformen, welche einer andern Conjugationsart angehören, wie potitur von potiri, hat man diesen Namen nicht übertragen, obwohl die Griechen unter *κλίσις* eben sowohl die Conjugation als Declination zu umfassen pflegten. Auch spricht man gewöhnlich nur von Heterokliten in der griechischen und lateinischen Sprache, ohne eine Anwendung davon auf unsere Muttersprache zu machen, in welcher freilich die Heteroklisie der Verbalformen von größerer Wichtigkeit scheint, als die der Nennwörter.

Wenn teutsche Verbe eben sowohl nach der umlautenden als nach der umendenden Conjugation abgewandelt werden, so liegt meistens freilich eine verschiedene, die intransitive oder transitive, Bedeutung zum Grunde; doch haben die Neuern diese Rücksicht oft vernachlässigt, und verschiedene Formen unter einerlei Bedeutung gebraucht, wie rief und rufte, frug und fragte; daher Viele wog und gewogen für wägte und gewägt sagen, Andere dagegen bewegte und bewegt, wo bewog und bewogen gesagt seyn sollte. Auch bei den Nennwörtern fließt manche Heteroklisie aus einer verschiedenen Bedeutung, wie die substantivische Declination des Bauers oder Erbauers, und die adjectivische des Bauern, der einsylbige Stab und zusammengesetzte Buchstab, mit welchem man die Völkernamen der Alemannen und Markomannen vergleichen kann, obwohl man auch von einzelnen Mannen, wie von Reisigen, spricht.

Die Mannen zeigen, daß die Heteroklisie teutscher Nennwörter sich vorzüglich im Plural zeigt, da die Heteroklisie des Singulars gewöhnlich eine Folge des veränderten Geschlechtes ist, wie bei dem Abscheu und Verhafte, der Antwort und Neunauge neben dem Pfauenauge als Schmetterlinge, dem Macherlohne und Verdienste. Luther unterschied noch die Junkern und Junker, wie wir die Vettern und Vetter unterscheiden; und wenn man die Banken, Betten, Dornen, aus gleicher Quelle ableitet: so lassen sich daraus viele scheinbare Anomalien erklären, wie Augen und Ohren, Stiefeln und Toffeln, Stacheln und Spornen, Enden und Strahlen. Auf diese Weise haben die Flecken und Felsen einen metaplastischen Nominativ in veränderter Bedeutung erzeugt, und nur die Herzen und Schmerzen bleiben wirkliche Anomalien, da die Pfauen und Staten, gleich den Insecten und Aspecten zu den Fremdwörtern zu zählen sind, welche, wie alle Wörter auf or, den Plural verschieden bilden können.

Daß auch einige Maskuline auf thum, wie der Irrthum und Reichthum, und sehr viele Feminine auf niß als Heteroklita zu betrachten sind, lehrt die Vergleichung der Feminine auf muth, welche mit der Veränderung des Geschlechtes zugleich die Declination verändern, statt daß jene im Plural wenigstens wie Neutra behandelt werden, weil abgeleitete Feminine nur auf en ausgehen können. Da übrigens die teutschen Declinationen, die substantivische und adjectivische abgerechnet, welche letztere nur Maskuline enthält, sich, wie der Artikel Heterogenea zeigt, nach dem grammatischen Geschlechte unterscheiden: so fließen die meisten Heteroklita mit den Heterogeneen zusammen, wie der See und die See, der Schild und das Schild, die Gift und das Gift.

Dergleichen Geschlechtsveränderung findet besonders auch in Fremdwörtern Statt, wie der Ruin und die Ruine, die Juwel und das Juwel: und von ähnlicher Art sind viele lateinische Wörter, wenn man sie mit den griechischen vergleicht, wie Kroton und Krotona, Salamis und Salamina, delphin und delphinus, elephas und elephantus. Scheint gleich bei diesen Wörterformen das grammatische Geschlecht berücksichtigt zu seyn, so lehren doch kratera von krater, panthera von panther, formica von *μύρμηξ*, vespa von *σφήξ*, das Gegentheil. Es liegt hiebei eigentlich die Vertauschung der Stamm- und Sproßform zum Grunde: denn wie sich die Adjective *ἱλαρός* und hilaris, *λεῖος* und levis zu einander verhalten, so *λώβη* und labes oder umgekehrt *ἔρις* und rixa. (*Grotefend.*)

HETEROMALLUS, einseitig geneigt, ein technischer Ausdruck der Botanik von Blättern, Blühten und Ästen gebraucht. (*R.*)

HETEROMASCHALOS (*Ἑτερομάσχαλος*), einärmelig, mit einem einzigen Ärmel versehen, war die Kleidung der Sklaven, während Oberkleidung der Freien zwei Ärmel hatte (*ἀμφιμάσχαλος* war). *Pollux* Onom. 7. cap. 13. (*C. W. Müller.*)

HETEROMERA (Insecta), von *Dumeril* Heteromerides genannt, bilden bei Latreille *) die zweite Section der Käfer, mit folgenden Kennzeichen. An den vier vorderen Füßen stehen fünf, an den hintern nur vier Tarsenglieder. — Sie zerfallen in mehrere Abtheilungen und Familien:

I. Der Kopf fast eiförmig, halslos (ohne Einschnürung hinten) mit dem hintern Theile in das Brustschild zurückziehbar. Hierher die Familien Melasoma (Tribus Pimeliariae, Blapsides, Tenebrionites), Taxicornes (Tribus Diaperiales, Cossyphenes, Crassicornes), Stenelytra (Tribus Helopii, Cistelides, Securipalpi, Oedemerites, Rhynchostoma).

II. Der Kopf fast herzförmig, hinter den Augen so breit, oder fast so breit als der vordere Theil des Brustschildes, dann kurz abgesetzt zu einer Art Hals, der allein in das Brustschild zurückziehbar ist. — Der Körper ist oft weich und biegsam; die Kinnladen sind unbewaffnet (zahnlos), bei den meisten sind die Tarsenglieder ungetheilt, bei vielen sind die Klauen gespalten. Die meisten dieser Insekten leben auf Pflanzen und ziehen bei Berührung ihren Körper zusammen. Mehrere

*) Familles du regne animal. p. 373.

sind arzneilich. Die Larven sind meist Parasiten. — Familien: Trachelides (Tribus Lagriariae, Pyrochroides, Mordellonae, Anthicides, Horiales, Cantharidiae). (*D. Thon.*)

HETEROMORPHA (Zoophyta). Unter diesem Namen hat Blainville eine Abtheilung (Unterreich, sousregne) im Thierreiche begründet, welche die Schwämme (Spongiae), die Corallinen (Corallina) und die Infusorien in sich begreift. Von den beiden ersten ist es nicht einmal gewiß, ob sie zum Thierreich zu zählen sind. Vgl. Corallineae und Corallia. (*D. Thon.*)

HETEROMYS (Mammalia), s. Cricetus anomalus.

HETERONOMIE, bezeichnet die Unselbstständigkeit, das Erhalten der Gesetze von einem Andern, als sich selbst und steht also der Autonomie entgegen. Vergl. den Art. (*R.*)

Heteroodon (Mammalia), s. Hyperoodon.

HETEROPHYLLAE PLANTAE, heißen diejenigen Pflanzen, welche an einem Stamme Blätter verschiedener Form tragen. (*R.*)

Heteroplun (att. Recht), s. Nautikon.

HETEROPODA (Crustacea). Blainville hat unter diesem Namen die Branchiopoden und Squillarien in eine Abtheilung vereinigt. (*D. Thon.*)

Heteropoda (Araneides), *Latreille*, s. Thomisus.

HETEROPODUS (Aves). Gesner hat unter diesem Namen einen von ihm nicht einmal genauer untersuchten Vogel beschrieben, der vielleicht ein Adler ist. (*D. Thon.*)

HETEROPOGON, *Pal. Beauv.* — S. Andropogon *L.* (Andr. contortus *L.*, und Allionii *W.*)

HETEROPTERA (Insecta). Bei Latreille eine Section der Hemipteren mit folgenden Kennzeichen. Der Rüssel entspringt an der Stirne; die Flügeldecken liegen, so wie die Flügel, horizontal und setzen kurz in eine häutige Spitze ab. Die Verwandlung ist immer unvollständig; die Fühler haben nicht über fünf Glieder, meist nur vier. Der vordere Theil des Brustschildes (prothorax) ist viel größer als die beiden andern. Die meisten dieser Insekten leben vom Raube. Sie zerfallen in zwei Familien und mehrere Tribus. 1) Familie: Geocorisae (Tribus Longilabra, Membranaceae, Nudicolles, Oculatae, Ploteres). 2) Familie: Hydrocorisae (Tribus Nepides, Notonectides).

In der Schrift (Beiträge zur Entomologie, besonders in Bezug auf die schlesische Fauna. 1s Heft. Breslau 1829.) wird folgende genauere Eintheilung der Heteropteren gegeben. — A. Geocorisae. I. Tessaracondylae (Rüssel viergliederig). a) Tesseratomides (Fühler viergliederig). 1) Fühler fadenförmig oder nach außen verdickt. *α*) Coreides. *β*) Lygaeides. 2) Fühler borsten= oder haarförmig. b) Pentatomides (Fühler fünfgliederig). II. Trycondylae (Rüssel dreigliederig). B. Hydrocorisiae. (*D. Thon.*)

Heteropteris *Cand. Kunth.* — S. Banisteria *L.* (Banisteria brachiata *L.*, floribunda *Cand.*, argentea und cornifolia *Spr.*) (*Sprengel.*)

Heteropterus (Insecta) *Dumeril*, s. Hesperides.

HETEROPUS (Reptilia), *Fitzinger*, s. am Ende des Buchst. H.

Heteroscii, Heteroskioi (Gegenschattige), siehe Schatten.

Heterosis, s. v. w. Enallage, s. Figuren.

Heteroskioi, s. Schatten.

HETEROSOMATA (Pisces), Dumeril nennt so eine Familie der Fische, welche der Gattung Pleuronectes *L.* entspricht. Vgl. den Art. (*D. Thon.*)

HETEROSPERMUM *Cav.* Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Radiaten der natürlichen Familie der Compositae und der zweiten Ordnung der 19ten Linné'schen Klasse. Ihr Charakter ist: Ein doppelter gemeinschaftlicher Kelch, welcher aus wenigen Blättern besteht; ein spreublätteriger Fruchtbehälter; und ungleichförmige Samen: die des Randes sind nackt, die der Scheibe mit zwei Grannen versehen. 1) H. maritimum *Kunth.* Syn., mit gabeligen Zweigen, ablangen, an der Basis verschmälerten, gesägten Blättern, und einblumigen Blühtenstielen. In Peru. (Heterosperma ovatifolia *Cav.* demonstr. bot.). 2) H. diversifolium *Kunth.*, mit gegenüber stehenden Zweigen, dreigespaltenen unteren, und ungetheilten, ablangen, an der Basis verschmälerten, gesägten oberen Blättern, und einblumigen Blühtenstielen. In Quito. 3) H. pinnatum *Cav.* (Icon. III. t. 67.) mit gegenüberstehenden Zweigen, gefiederten Blättern, linienförmig=pfriemenförmigen, glattrandigen Blättern, und einblumigen Blühtenstielen. In Mexiko. — S. *Spr.* Syst. III, 576. (*Sprengel.*)

Heterostega, s. Atheropogon.

HETEROSTEGINA (Mollusca). Orbigny hat unter diesem Namen eine neue Gattung der Cephalopoden, in der Ordnung Foraminifères und in der Familie Entomostègues, aufgestellt. Sie hat folgende Kennzeichen. Die Fächer der Schnecke haben genau in die Quere stehende Wände, welche auf jeder Seite der Schnecke sichtbar sind, die Mündung befindet sich an der Stelle, wo die letztern Windungen an die erstere anstoßen. — Von Arten sind nur zwei namhaft gemacht. 1) H. suborbicularis, von den Sandwichinseln, den Mariannen und Port Jackson. 2) H. depressa. Eine kleine, kaum zwei Linien im Durchmesser haltende Schnecke, ganz plattgedrückt und durch die sichtbaren Fächer und ihre Querwände schön gegittert erscheinend. Sie ward auf der Insel St. Helena gefunden. (*D. Thon.*)

Heterostomos Diphalangia, s. Phalanx.

HETEROSTOMUM *Desf.* (Mém. du Mus.). Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der zweiten Ordnung (triandria) der 17ten Linné'schen Klasse hat folgenden Charakter: Ein fünfgespaltener, mit zwei Brakteen versehener Kelch, drei Korollenblättchen, acht zusammen gewachsene Staubfäden, von denen fünf fehlschlagen, und eine vielhaarige Hülsenfrucht. Die einzige bekannte Art dieser Gattung H. mimosoides *Desf.*, ist ein in Brasilien wachsender Baum mit gefiederten vielparigen Blättern, geflügelten Blattstielen, ablangen, an der Basis schief abgestutzten,

an der Spitze ausgerandeten Blättern, und doldentraubigen Blühten. — S. *Spr.* Syst. III, 158. (*Sprengel.*)

HETEROTIS (Pisces), *Ehrenberg*, s. am Ende des Buchst. H.

Heterotrichum, s. Saussurea.

Heterousianer, s. Homousianer.

Heterozetese, s. Sophismen.

Heterozoaria (Reptilia), bei Blainville Name der Reptilien s. den Artikel.

Heth, s. Hethiter.

Hethan, s. Hedin.

HETHITER, genauer nach dem Hebräischen Chittiter oder Hittiter (חִתִּים), ist eine der vielen kleinen kanaanitanischen Völkerschaften, welche Palästina vor der Einwanderung der Hebräer inne hatten. (1 Mos. 15, 20. 5 Mos. 7, 1.). In der großen Völkertafel (1 Mos. 10.) wird Heth (חֵת) unter Kanaans Söhnen d. i. nach der dort gewählten Einkleidung unter den von Kanaan ihren Ursprung ableitenden phönikischen Stämmen unmittelbar nach Sidon genannt. Der Sitz der Hethiter war zu Abrahams Zeit in der Gegend von Hebron (1 Mos. 23, 7.); aber auch andere Theile Kanaans wurden von ihnen bewohnt, z. B. lag nach Richt. 1, 26. Lus in ihrem Gebiete. Der Name Chitti (חִתִּי) heißt furchtbar und ist dem Volke wohl von seiner großen Bedeutsamkeit unter den kanaanitischen Stämmen beigelegt worden, weßhalb denn auch Hethiter für Kanaaniter überhaupt gesetzt wird (Jos. 1, 4. 1 Kön. 10, 29. 2 Kön. 7, 6.). In Salomos Zeitalter waren im hebräischen Reiche noch Hethiter übrig, welche zu Frohndiensten benutzt wurden (1 Kön. 9, 20. 21.). Man scheint übrigens Hethiter von dem Namen eines vermeintlichen Stammvaters Heth abgeleitet zu haben, wenigstens führt die Nation den Namen Söhne Heths (בְּנֵי חֵת) (1 Mos. 23, 4 ff. 25, 10.). (*A. G. Hoffmann.*)

HETHLON, genauer nach dem hebr. Chethlon (חֶתְלֹן), Name einer Stadt im damascenischen Syrien, welche nur Ezech. 47, 15. 48, 1. erwähnt wird. (*A. G. Hoffmann.*)

HETHUM (Haithon), s. am Ende des Bandes.

HETMANN (der), richtiger Ataman, ursprünglich der Häuptling, das Stammhaupt, der Patriarch einer der zahlreichen Kriegerhorden, die früher zwischen dem Don und der Wolga nomadisirten und in ihrer gegenwärtigen Umgestaltung unter russischem Zepter den Namen Kosaken führen (s. den Art.). Als die donischen und ukrainischen Kosaken seßhaft wurden und den Königen von Polen gehorchten, gab Stephan Bathori (1576) ihnen einen Herzog mit dem Titel: Ataman, und den Rechten eines lehnspflichtigen Fürsten nach eigener Wahl aus ihrer Mitte, mit dem Vorbehalte königlicher Bestätigung. Dieser wurde gleichsam mit seinem Amte belehnt und durch Übergabe des Herrscherstabes, der Fahne und des Amtsiegels in selbiges eingesetzt. Diese Verfassung blieb den Kosaken, als sie (1654) sich dem Zar von Rußland unterwarfen, bis des Atamans Mazeppa Verrath (1708 Übertritt auf Karls XII. Seite) den Gründer der russischen Größe, Peter I., veranlaßte, die Atamanswürde auf das Amt eines Gouverneurs zu beschränken. Später (1750) fielen auch die noch beibehaltenen Einkünfte des Atamans aus den Krongütern und Zöllen weg, und er wurde auf das feste Gehalt eines kommandirenden Generals gesetzt. Unter Katharina's II. Regirung, nach Pugatschefs gedämpftem Aufstande, ward den ukrainischen Kosaken ihr Ataman genommen und die Regirung dieser Stämme einem Rathe von 8 Mitgliedern unter dem Vorsitz eines Generals übertragen. Nur die donischen Kosaken haben noch ein Oberhaupt, das diesen Titel führt. Jedoch seit Platow's Tode (1816) wohnt der Ataman nicht mehr beständig unter ihnen, wird aus der Zahl der Generale der regulären Kosaken genommen, und steht zu ihnen in demselben Verhältnisse, als der Befehlshaber der Militärkolonien zu den Kolonisten. (*Benicken.*)

HETRICULUM, eine Stadt in Bruttium unweit Argentanum*); man hält es nach Holstenius für das neuere Lattarico. (*R.*)

HETRURIEN, HETRUSKER. Das Land Etruria, auch wohl Hetruria[1]), später auch Tuscia[2]), heißt im Alterthume eine Masse von untergeordneten Gebirgszügen und Thälern, welche sich an das Apenninusgebirg, durch welches die Form von ganz Italien bedingt und bestimmt wird, da, wo es die parallele Richtung mit den Alpen zu verlassen anfängt, in südwestlicher Richtung anschließen. Nur der nördlichste Theil des Landes stößt unmittelbar an den Apennin, weiter südwärts wird es durch Umbrien, welchem das linke Ufer des Tiberflusses angehörte, von dem Hauptgebirge abgesondert. Etrurien besteht vornehmlich aus folgenden Flußthälern und Wassersystemen. 1) Das System des Tiberflusses. Der Tiber entspringt gerade in dem Winkel, wo der Apennin entschiedner eine südliche Richtung nimmt, und wird dann von den Nebenästen dieses Gebirgs immer weiter nach Westen hinweg gedrängt, bis er ins Meer fällt. Er erhält von der etruskischen Seite Verstärkung, zuerst durch das Flüßchen, welches den tharsimenischen oder thrasymenischen See mit ihm verbindet, dann durch den langsam fließenden und leicht versumpfenden Clanis (Chiana), weiterhin durch das Flüßchen, welches das Wasser des ciminischen Sees (Lago di Vico) in ihn hinein führt, endlich durch den Bach Cremera (jetzt la Varca oder Valca), welcher aus dem Bergkessel von Baccano, einem ehemaligen Krater, hervor fließt. 2) Das System des Arnus. Dieser Fluß entspringt jetzt (denn vom frü-

*) *Liv.* XXX, 19. (nicht L. XX., wie *Cellarius* Not. Orb. ant. T. I. p. 929 und viele ihm nachschreibend, unrichtig angeven).

1) S. Dausquius Orthographia s. v. Hetruria. Drakenborch zu Liv. I, 2. 3. 2) In Inschriften seit dem dritten Jahrh. n. Chr., s. Wesseling ad *Antonini* Itiner. p. 289. Vgl. Servius ad *Aen.* X, 164.

hern Alterthum wird hernach die Rede seyn), ebenfalls am Apennin in einem Thale, welches unmittelbar an das östlicher gelegene der Tiberquelle angränzt; er wendet sich nach einigen Krümmungen gerade westlich, und strömt in einer Thalebene, welche wenig Neigung hat, und nicht hoch über der Meeresfläche liegt, als ein ansehnlicher Fluß dem Meere zu. Er empfängt aus seinen Nebenthälern von Norden nach Süden mehrere kleine Flüsse; der bedeutendere Ausar (Osari, Serchio), mit dem er sich sonst vor seiner Mündung vereinigte, fließt jetzt abgesondert ins Meer; dieser kommt in nördlicher Richtung von dem Apenninusgebirge herab. Alle andere Flüsse Etruriens, mit Ausnahme des nordwestlichen Gränzflusses Macra, werden von diesen beiden Wassersystemen eingefaßt, und nehmen zwischen der Mündung des Arnus und Tiberis ihren Weg ins Meer; es sind, von Norden nach Süden aufgezählt, Cäcina (Cecina), das Flüßchen bei Populonia und Vetulonium, der Fluß Prille oder Prile, welcher in den mit dem Meer zusammen hangenden See Prile, auch Prelius lacus, jetzt Lago di Castiglione genannt, einströmt, der ansehnlichere Umbro (Ombrone), der seinen Weg mitten durch Etrurien nimmt, und mehrere Nebenflüsse aufnimmt, das Flüßchen Osa (auch jetzt Osa), weiter die Albinia (Albegna), die Armenta oder Armine (Fiora), die Marta (welche jetzt noch eben so heißt), der Minio (Mignone), der unbedeutende amnis Caeretanus, dessen Plinius gedenkt, und darunter das Flüßchen Rio Vaccino zu verstehen scheint, endlich der Arrone, der bei dem alten Fregenä vorbei fließt. Von diesen Flüssen hangt der zuletzt genannte mit dem See von Sabate (Sabatia stagna, Lago di Bracciano), die Marta mit dem bedeutenden See von Bolsena, lacus Vulsiniensis, die Albinia durch einen Nebenfluß mit dem kleinen lacus Statoniensis zusammen.

Wir begannen mit den Flüssen und Seen, deren Gestalt und Richtung auf jeder guten Karte am deutlichsten vor Augen liegt, und gehen von da zu den Gebirgszügen über, durch welche die Flüsse selbst ihre Gesetze erhalten haben, und deren Kunde uns zu einem bestimmteren Begriff des ganzen Landes verhelfen muß. Zunächst fragen wir nach dem Zusammenhange der Bergzüge Etruriens mit dem Apenninus. Hier bietet sich die eigenthümliche Erscheinung dar, daß bei Weitem der größte Theil dieser Berge von dem Hauptgebirge scheinbar ganz abgesondert ist, indem die Wassersysteme des Arnus und des Tiber unter einander im Zusammenhange stehn, und Etrurien gewisser Maßen zur Insel machen. Zwischen dem obersten Theil des Arnus und dem in die Tiber fließenden Clanis, welcher in einem von Süden nach Norden gerichteten Thale, gleichsam unentschlossen, nach welcher Seite er sich wenden wolle, mehr stagnirt als fließt, findet sich kein bedeutender Bergrücken; daher in Tiberius Zeit ernstlich daran gedacht werden konnte, den Clanis ganz in den Arnus hinüber zu leiten, welcher Plan damals zum Theil durch die Bitten der Florentiner, die dann Überschwemmungen ihres Landes fürchten mußten, abgewandt wurde [3]; aber auch jetzt gibt die Chiana einen Theil ihres Gewässers durch einen Kanal dem Arnus ab, und fließt von einer Gegend aus nach zwei verschiedenen Seiten [4]. Wenn es also klar ist, daß der Hauptzusammenhang der Berge Etruriens mit dem Apennin nicht an dieser Stelle gefunden werden kann (mit Unrecht wird hier auf manchen Karten ein bedeutender Gebirgszug angegeben): so muß er offenbar weiter nördlich am Laufe des Arnus oberhalb Florenz, und zwar bei dem jetzigen Orte La Incisa gesucht werden. Hier drängen sich, nach dem Zeugnisse der bessern Karten, die Gebirge von beiden Seiten eng zusammen; der Name La Incisa selbst gibt, wenn auch nicht die Erinnerung, daß hier ein Einschnitt von Menschenhänden gemacht worden sei, doch den Eindruck wieder, welchen der Riß in der Gebirgsmauer, der das Bette des Arnus bildet, auf den unbefangenen Betrachter machen muß [5]). Ehe Natur oder Menschenhand dieses Werk vollbrachten, stand wahrscheinlich in dem Oberarnothal ein See, der seinen Überschuß nach Süden in den Clanis und dadurch in den Tiberstrom sandte [6]); auch ist nicht unglaublich, daß der höhere Stand des letztern Flusses in der Gegend der Siebenhügel, wie ihn römische Sagen und Lokalnamen andeuten, damit enge zusammen hangt.

Aus dieser Auseinandersetzung geht hervor, daß die Berge Etruriens im Norden mit dem Apennin zusammen hangen, und die Hauptrichtung ihres Zuges von Norden nach Süden liegt. Sie verlassen den Apennin in einem spitzen Winkel ohne starke Divergenz, und laufen zum Theil ziemlich parallel neben ihm her. Diese Art der Verästung der Gebirgsrücken ist überhaupt für die gesammte Bildung und Gestalt Italiens bestimmend geworden, während Griechenland wieder einen großen Theil seiner Naturform dem Umstande dankt, daß die Seitenäste seiner Gebirge von dem Hauptstamm sehr häufig beinahe im rechten Winkel abspringen. In Etrurien ist diese Lage der Gebirge, welche die Gewässer hindert, der natürlichen Abdachung des Landes zum Meere zu folgen, auch der Grund der Bildung von Sümpfen und Seen; die Sümpfe des Clanis, der thrasymenische und andere Seen sind deutlich nur dadurch entstanden, daß die ihnen westlich liegenden Berge sie hindern, sich nach einer niederen Terrasse zu wenden, der Fall des Wassers auf derselben Terrasse aber nur gering ist.

Was die Beschaffenheit dieser Gebirge anlangt: so ist ihre mineralogische Natur im Ganzen die

3) Tacitus Ann. I, 73. 4) S. das Hauptwerk von Fossombroni: Memorie sopra la Val-di-Chiana, Fir. 1789. 5) S. hierüber Blondus Flavius Ital. illustr. p. 305. (Basil. 1531) und Chroniche di Messer *Giov. Villani.* fol. 11. (1537). Niebuhr röm. Gesch. Zweite Ausg. I. S. 134. Auch über einen andern Durchriß unterhalb Fiesole's bei Signa sind Niebuhr's Bemerkungen zu vergleichen. 6) So meint auch Fossombroni, der nur darin irrt, daß er die dreifache Spaltung des Arnus, bei Strabon V. p. 222, welche sich auf die Mündung bezieht (wovon hernach), damit zusammen bringt.

des Apenninengebirgs, welches aus einem weißlichen, ins Graue spielenden Kalksteine besteht. Einen bedeutenden Abstich macht dagegen der ganze südliche Theil Etruriens, von den Quellen der Armenta (Fiora) und der Gegend von Radicofani an bis nach Rom, welche augenscheinlich in alten Zeiten, eben so wie das Gebirge von Alba Longa und Campanien, ein Herd vulkanischen Feuers war. Die Berge bestehen aus vulkanischem Tuf und Basalt; Aschenhügel, Lava, Puzzolanerde, Bimssteine bedecken den Boden; die zahlreichen Seen in dieser Gegend haben sich deutlich in den Kesseln in sich zusammen gesunkener, ungeheuerer Vulkane gebildet; auch die Vegetation dieser Gegend erhält dadurch ihren Charakter. Manche furchtbare Revolution mag vor aller Geschichte die Gestalt dieses Landstrichs umgebildet haben; nur eine hieher gehörende Tradition hat sich erhalten: daß ein Erdbeben der Art, welche die Alten *σεισμοὶ χασματίαι* nennen, weil sie plötzlich Tiefen und Abgründe öffnen, in welche bedeutende Theile der Oberfläche einsinken, in dem ciminischen Theile Italiens die Stadt Saccumum verschlungen habe [7]). Die pars Italiae Ciminia ist offenbar der Strich zwischen Falerii und Tarquinii, in welchem der ciminische Wald und See (Lago di Vico) sich finden; dieß ist gerade die Gegend, in welcher die Spuren vulkanischer Erscheinungen sich drängen, und so mag also wirklich die Sage das Andenken einer Ortschaft aufbewahrt haben, die hier durch ein furchtbares Erdbeben vernichtet worden ist. Einer der alten Sammler von Wundergeschichten, Sotion, meldet aus Isigonos von Nikäa, daß der ciminische See an die Stelle dieser Ortschaft (welche dort nicht genannt wird, aber offenbar dieselbe ist) getreten sei; und erzählt auch von dem benachbarten sabatinischen See, daß man bei stillem Wetter unter seinen Gewässern die Trümmer von Gebäuden, auch Tempel und Bildsäulen, erblicke [8]).

Wie dieser Theil Etruriens dem Reisenden bei jedem Schritte die Wirkungen vulkanischen Feuers zeigt: so verräth das Thal des Arno mit seinen Nebenthälern, daß es sehr lange Meeresboden gewesen. Überall findet man Geschöpfe des Meers als Petrefakten; die Hügel sind deutlich Niederschläge und Alluvionen des Meers. Erst allmälig ist durch Erhöhung des Bodens, welche der Arnus mit seinen Nebenflüssen noch jetzt beständig fortsetzt, und durch Austrocknung der Gewässer das Flußthal um Florenz und weiter hinab bewohnbar geworden. Die Sümpfe des untern Arnus sind aus der Geschichte des zweiten punischen Krieges bekannt. Die Gegend von Pisa heißt noch jetzt mit Recht Toscana's Holland. Das Schlammführen der Flüsse, wodurch sie ihr Bett erhöhn, und sich selbst nach gewissen Perioden ihren Lauf zu ändern nöthigen, ist zugleich der Grund der bedeutenden Verschiedenheit zwischen der ehemaligen und jetzigen Gestalt der Mündungen des Arnus. Noch in Strabon's Zeit theilte sich der Arnus oberhalb der alten Stadt Pisä in drei Arme, zwei davon gingen südlich ab, ungefähr dahin, wo jetzt die Mündung Calambrone das Wasser der umliegenden Sümpfe und Kanäle in das Meer abführt; hier bildete im Alterthume ein Meerbusen, der durch das fortdauernde Anschwemmen des Erdreichs jetzt völlig versumpft ist, den bedeutenden Hafen von Pisä. Der nördlichste Arm aber vereinigte sich bei Pisä mit dem Ausar, so daß die Stadt selbst auf der pyramidenförmigen Ecke lag, welche der Zusammenfluß der beiden Ströme bildete; erst gegen das Ende des 12ten Jahrh. hat der Ausar diese Richtung verlassen, und, sich westlicher wendend, eine besondere Mündung in das Meer gefunden, wovon eben die Erhöhung des Arnusthales der Grund war. Schon früher sind durch denselben Umstand die beiden südlicheren Mündungen des Arnus eingegangen *).

Die Küstenstriche südlich von dieser Gegend, längs der römischen Via Aurelia, sind unter dem Namen der Maremmen Toskana's und des Kirchenstates bekannt. Ihre ausgezeichnete Fruchtbarkeit, aber auch die im höchsten Grade ungesunde Luft, welche durch stehende Gewässer, wie den See Prilis (di Castiglione), stinkende Sümpfe und giftdunstende Plätze (moseti) hervorgebracht wird, kann durch Nichts besser bezeichnet werden, als durch das Sprichwort: in der Maremma wird man in einem Jahre reich, aber stirbt in sechs Monaten. Zum Theil gehört diese Luftbeschaffenheit zur unveränderlichen Natur dieser Gegenden, und findet sich auch sonst in Italien und Griechenland wieder, wo niedrige Küstenstriche, deren Gewässer bei geringer Neigung des Bodens stagniren, durch Gebirge den reinigenden Nordwinden verschlossen, gegen Süden aber offen und ungeschützt liegen. Die schwüle Luft, welche Cicero als Grund häufiger und fürchterlicher Gewitter, selbst bei der Bildung der etruskischen Blitzweissagung in Anschlag bringt [9]), findet wohl besonders in diesen niedrigen Strichen Statt. Indessen erweisen die historischen Nachrichten über die ehemalige Bevölkerung dieser Striche, welche weiter unten vorgelegt werden sollen, daß die Nachtheile derselben für die Gesundheit nicht immer gleich groß waren, es sei nun, daß Naturgesetze eine zunehmende Verpestung dieser Gegenden herbei führen, oder daß die Thätigkeit früherer Bewohner, wie nicht unwahrscheinlich, durch durchgängige Urbarmachung und

7) Ammian Marcell. XVII, 7. 13. Terrae motus — chasmatiae, qui grandiori motu patefactis subito voratrinis terrarum partes absorbent; ut in atlantico mari europaeo orbe spatiosior insula, et in crissaeo sinu Helice et Bura, et in ciminia Haliae parte oppidum Saccumum ad Erebi profundos hiatus abactae aeternis tenebris occultantur. Die Stelle ist, wie die folgende, bei der Darstellung in dem Werke, die Etrusker, von K. O. Müller Band I. S. 217, übersehen worden. Saccumum haben die besten Handschriften, die edit. Rom. Saccunium; Castellus Lesart verdient kein Vertrauen. 8) Sotion. p. 143 bei Henr. Stephanus Ausgabe einiger kleinern Schriften von Theophrast.

*) S. darüber die aus den Winken der Alten und Targioni Tozzetti's gründlichen Lokaluntersuchungen geschöpfte Auseinandersetzung, Etrusker Bd. I. S. 212 ff. 9) Aëris crassitudo, Cicero de divin. I, 42, 93.

Benutzung des Landes so wie gehörige Ableitung der Gewässer ihr kräftig entgegen gewirkt habe. Gerade diese Frage, ob Kultur und menschliche Veranstaltung den Zustand der Maremmen wesentlich zu verbessern im Stande sind, hat etwa vor 60 Jahren mehrere Streitschriften hervorgebracht [10]), welche zugleich über die Beschaffenheit dieser Gegenden am gründlichsten belehren.

Was den Boden des übrigen Etruriens anlangt: so enthalten die Thäler des obern Landes, welche dem Apennin zunächst liegen, ungeachtet der schroffen und rauhen Berge, welche sie umgeben, Alles, was ein fleißiges und eifriges Volk als Bedingungen der Kultur fordern konnte, wie besonders die Beschreibung zeigt, welche der jüngere Plinius von der Gegend seiner im obern Tiberthale gelegenen tuskischen Villa gibt [11]). Was Plinius an dieser rühmt: die gesunde Lage, die gelinden Lüfte, die auch im heißen Sommer die Atmosphäre beständig kühlen und reinigen, die alten hohen Wälder in den obern Gegenden, die fruchtbaren Hügel in der Mitte und die schönen breiten Felder in der Tiefe des amphitheatralisch geformten Thales, die Schwere des fetten Bodens, den nur sehr große Stiere und stark gebaute Pflüge bändigen, aber dann auch einen reichen Ertrag hervor bringen, die reichliche Bewässerung und durchgängige Abführung des Wassers auf der geneigten Fläche, das muß zum großen Theile in allen Thälern am obern Laufe des Tiber und des Arnus Statt finden. — Das mittlere Etrurien hat nach der verschiedenen geognostischen Beschaffenheit der Hügel, aus denen es besteht (denn größere Ebenen finden sich fast nur an der Küste), eine sehr verschiedene Fähigkeit, dem Ackerbau und der Viehzucht mit reichem Ertrage zu lohnen, und keines Weges überall eine gleiche Fruchtbarkeit. Die Beschaffenheit jener Hügel hat Targione Tozzetti in seinem großen Werke: Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana. T. I. p. 35. 185. III. p. 36 ff. zu einem Hauptgegenstande genauer Untersuchungen gemacht [12]).

Volkstamm. Für die Ausmittelung der Verwandtschaft der Etrusker mit andern Völkern, der Stelle, welche sie in den Familien und Geschlechtern der Nationen einnahmen, gibt es zwei Quellen: die Reste ihrer Sprache und Nachrichten der Alten. Was die Sprache betrifft: so müssen, nach den Zeugnissen der Schriftsteller und den Inschriften, folgende Sprachen Italiens unterschieden werden: 1) das später untergegangene Siculische, eine Sprache, die wir, nach den Zeugnissen der Alten, von der Einheit der Siculer mit den Önotrern und der engen Verwandtschaft der Letztern mit den Pelasgern für einen altgriechischen Dialekt halten müssen; die wenigen siculischen Worte, welche uns durch Aufnahme in den Dialekt der sicilischen Griechen zugekommen sind, können, der Natur der Sache nach, uns nicht über das Verhältniß des Siculischen zum Griechischen belehren, dagegen sieht man aus ihnen, daß das Siculische dem Latinischen nahe stand. 2) Das Latinische, eine Sprache, die sich aus dem siculischen und einem rauheren Idiom der Apenninusvölker gebildet. 3) Das Oskische und 4) das Umbrische; beides Sprachen, die dem Latinischen nahe stehen, und aus entsprechenden Elementen entstanden seyn müssen. 5) Die Sprache, welche die Sabiner in ihrer Heimath bewahrt hatten (die ausgewanderten redeten oskisch), die vom Griechischen sehr verschieden gewesen zu seyn scheint. 6) Die Sprache der Etrusker. Die etruskische Sprache, wesentlich und durchaus verschieden von der latinischen, oskischen, umbrischen, zeigt in Stämmen und Flexionen weit weniger Ähnlichkeit mit dem Griechischen als diese; im Gegentheil hat sie in ihren Lautverbindungen, Wortendungen u. dgl. so viel von der Analogie der übrigen Sprachen Europa's, welche zu dem indo-germanischen Geschlechte gehören, Abweichendes, daß man beinahe vermuthen darf, sie sei gar kein Zweig dieses sich von Asien bis über die Pyrenäen und nach den britannischen Inseln ausbreitenden Stammes, sondern ein Residuum einer älteren europäischen Sprache, welches sich bei der Ausbreitung jener Nationen in den Alpen und dem obern Italien erhalten, oder wenigstens stark mit einer solchen gemischt habe [13]). Mit diesem Eindrucke der Sprachdenkmäler stimmt das Zeugniß des Dionysios von Halikarnaß [14]): das tuskische Volk stimme mit keinem andern in Sprache und Sitten überein; sei ein durchaus eigenthümliches. Dieß eigenthümliche Urvolk Italiens ist es, welches sich nach Dionysios unverwerflichem Zeugnisse *Ῥασέναι*, Rasener (welches Wort nach tuskischer Accentuation Rásne gesprochen werden muß) nannte. Sondert man von diesem Worte die Endung ab, welche in Porsena, Thormena und vielen andern etruskischen Namen wiederkehrt [15]): so findet man ziemlich denselben Stamm, der den Namen derjenigen Tusker bildet, die sich nach der Erzählung der Alten bei der gallischen Eroberung von Oberitalien aus diesem Lande nach Graubündten, Tirol und dem obern Etschthal zogen, nach der Ansicht neuerer Historiker aber seit den ältesten Zeiten schon in diesen gebirgigen, schwer zu erobernden, aber leicht zu behauptenden Strichen saßen. Dieß sind die Räter; bedenkt man, wie leicht

10) Leonard Ximenes della phisica riduzione della Maremma Senese, Fir. 1769., welcher für die Möglichkeit der Verbesserung durch Kultur spricht. Dagegen das Esame di un libro sopra la Maremma Senese. Hiegegen ist wieder ein Esame dell' Esame erschienen. 11) Epist. V, 6. 12) Sonst sind über die physische Beschaffenheit Etruriens besonders zu brauchen, von Darstellungen des heutigen Zustandes: de la Lande Voyage en Italie. T. III. Ferber's Briefe aus Wälschland, Prag 1773. Eustace Classical Tour und R. Colt Hoare's Fortsetzung und Ergänzung dieses Buchs, welches noch mehr über Etrurien enthält; von Büchern, die das Alterthum betreffen, Phil. Cluvers Italia antiqua. Lib. II. nebst den schätzbaren Annotationes von Holstenius. Hier ist besonders der Abschnitt aus dem Note 7 genannten Werke. B. I. K. 1. „von der Beschaffenheit und der Urbarmachung des Bodens" benutzt.

13) S. den Abschnitt dieses Aufsatzes „Sprache." 14) I, 30. 15) Vgl. Niebuhr röm. Gesch. in den Nachträgen zur zweiten Ausg. S. 113. Anm. 303.

und häufig in den verschiedensten Sprachen S und T wechseln: so wird es in der That sehr wahrscheinlich, daß sie mit dem Ton der Sprache, welche jedoch dialektisch von dem gewöhnlichen Etruskischen abwich[16]), auch den alten einheimischen Nationalnamen in ihren Gebirgen bewahrt haben.

Tyrrhener. Mit dieser einheimischen Nation mischte sich nun aber ein Stamm, welchen die griechischen Topographen und Historiker bald aus dem eigentlichen Griechenland bald aus Kleinasien ableiteten, und als den eigentlichen Hauptstamm der Etrusker ansahn, auch nach ihrem Standpunkte so ansehen mußten. Daß nun wirklich das etruskische Volk durch sehr alte Kolonisation mit jenen beiden Ländern zusammen hangt, macht außer der in gewissen Sätzen ziemlich übereinstimmenden Aussage der alten Überlieferungen auch die sicher beglaubigte Bildungsgeschichte Etruriens im höchsten Grade wahrscheinlich. Die Etrusker zeigen, obgleich sie keine eigentlich hellenische Kolonie in ihrem Lande hatten, wie die unteritalischen Völker so viele, doch eine weit größere Empfänglichkeit, als diese, ja vielleicht unter allen Nichtgriechen die größte für griechische Kunst, Sitte und Bildung: eine Erscheinung, die völlig unerkärt und beispiellos bleibt, wenn wir uns die Etrusker als ein rein italisches, Griechenland durchaus fremdes Volk denken. Wir finden hier ferner seit alten Zeiten dieselbe nationale Musik, dasselbe vorherrschende Instrument (die Flöte oder Pfeife), wie bei den Lydern[17]). Diese und andere Umstände finden ihre hinlängliche Erklärung in den Angaben der Alten über jenes Griechenland, Lydien und Etrurien verbindende Volk, die tyrrhenischen Pelasger. Wir sind sehr reich an Nachrichten über dieß Volk, welches die Aufmerksamkeit der Griechen gerade in einer Zeit sehr in Anspruch nahm, in welcher der Mythus schon in geschichtliche Tradition überging; sie berühren sehr viele einzelne Punkte im Detail, und können durch die Spuren, welche die Tyrrhener in Denkmälern und Götterdiensten zurück ließen, selbst bestätigt oder auch berichtigt werden. Alles zusammen genommen, was die neuere Zeit[18]) über diese tyrrhenischen Pelasger ans Licht gebracht hat, ergibt sich folgender Zusammenhang ihrer Geschichte. In der Zeit der dorischen Wanderung erschien in Attika ein flüchtiger Haufe der pelasgischen Nation, welche weiland den größten Theil von Griechenland unabhängig bebaut hatten; er war nach dem glaubwürdigsten Zeugnisse des Ephoros aus Böotien gekommen[19]). Von den in Athen herrschenden Joniern zu Mitbewohnern des Landes aufgenommen, verwandelten diese Pelasger die unfruchtbaren Steinfelder am Hymettos in ergiebigen Acker, und bauten, als Zins für deren Überlassung, die pelasgische oder pelargische Befestigung, welche die von Natur am wenigsten befestigte Nordwestseite der Akropolis von Athen schirmte[20]). Eine sehr bald entstandene Feindseligkeit der Athener gegen sie nöthigte sie das Land zu verlassen; sie zogen sich nun, wie man besonders durch Herodot erfährt, nach den Inseln im Norden des ägäischen Meers: Lemnos, Imbros, Samothrake und Skyros[21]), vielleicht auch damals schon nach mehreren Punkten in Äolis und am Hellespont, wo sie als Einwohner in historischen Zeiten vorkommen. Dieselben Pelasger, welche auf diese Weise nach Athen und Samothrake geriethen, zogen nun auch, entweder als sie Böotien oder als sie Attika verließen, an die lydische Küste. Das ehemalige Mäonien, nachmalige Lydien zerfiel damals noch in zwei Landschaften, welche von zwei nahe verwandten, in der Sprache nur dialektisch, etwa wie Dorier und Jonier, verschiedenen Stämmen bewohnt wurden, den eigentlichen Lydern und den Torrhebern[22]). Die Torrheber wohnten im südlichen Lydien, gegen Karien hin[23]). In dem Namen der Torrheber ist die Endung dieselbe, die sich in dem lydo-phrygischen Kybebos, Kybebe wieder findet; der Stamm ist wahrscheinlich der in dem Namen der lydischen Stadt Tyrrha vorkommende, welche auch im südlichen Lydien gelegen zu haben scheint *). Wenn sich nun aber an der Küste der Gegend von Tyrrha, neben den Torrhebern, Pelasger ansiedelten: so war Nichts natürlicher, als daß sie *Πελασγοὶ Τυῤῥηνοί* genannt wurden. In *Τυρσηνός*, *Τυῤῥηνός* ist es in der That fast unmöglich, die in Kleinasien herrschende Form einer von einer Stadt oder Gegend abgeleiteten Volksbezeichnung zu verkennen. Hier also erhielten diese unstäten Pelasger zuerst den Namen Tyrrhener, welcher nun auch schon von Thukydides[24]) auf die Brüder derselben, die von Attika nach Lemnos gezogen waren, übertragen wird; Herodot indessen nennt diese immer nur „die Pelasger, welche einst mit den Athenern zusammen gewohnt haben." An dieser Küste zogen sich diese Pelasger-Tyrrhener auch besonders den Ruf der Seeräuberei zu; die Tyrsener, welche nach dem Homeridenhymnus, in dem eine naxische Volksage ausgeführt wird, den Dionysos wegfangen, um ihn in fernen Landen zu verkaufen, so wie die, welche nach einer

16) Raetos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo, praeter sonum linguae, nec eum incorruptum, retinerent. Livius V, 33. 17) Vgl. die weitere Ausführung Etrusker. I. S. 86 ff. 18) Vgl. folgende Schriftsteller: Niebuhr röm. Gesch. Zweite Aufl. I. S. 34 ff. Wachsmuths ältere Gesch. des röm. Stats. S. 91. Raoul-Rochette Hist. de l'établ. des col. Gr. I. p. 236. 352. 419. Orioli in den Opuscoli letter. von Bologna T. III. p. 207. 292. Welcker Prometheus S. 215. K. O. Müller Orchomenos S. 437. Etrusker I. S. 75. 19) Bei Strabon IX. p. 401.

20) Über deren Lage s. den Art. Attika. S. 229. 1ster Sect. Th. IV. 21) Herodot II, 51. V, 26. Porphyr. Leben des Pythag. 10 u. A. 22) S. Xanthos bei Dionys. I, 28. Dieses Zeugniß spricht uns wie unmittelbare Überlieferung aus dem Leben an, und wird als echt und alt auch von Welcker anerkannt, welcher Xanthos Lydiaka zum großen Theile als Werk des Grammatikers Dionysios Skytobrachion betrachtet. Neues Archiv für Philol. und Pädag. 1830. N. 9. 23) Etrusker. I. S. 80. *) Der Name dieses Tyrrha, welches Grammatiker zur Erklärung des Namens *τύραννος* brauchten, hat sich wahrscheinlich in Tyria am Kaystros erhalten. Dieser Name tritt im Mittelalter wieder hervor; die Griechen nennen den Ort (nach Leake Asia minor. p. 257) die Stadt der Kaystrianer, wie Münzen zeigen. 24) IV, 109.

samischen Tradition das alte Bild der Hera von dieser Insel rauben wollen, werden offenbar an dieser Küste ansässig gedacht. Obgleich auch hier ihre Existenz nur von kurzer Dauer war, hatten sie doch Zeit genug, sich Einiges von den Künsten, namentlich den musischen, ihrer lydischen, oder torrhebischen Nachbarn anzueignen. Der Untergang ihrer Ansiedelung an dieser Küste wurde nothwendig durch die ionische Kolonie herbei geführt (welche nach den alexandrinischen Chronologen 60 Jahre später eintrat als die dorische Wanderung); durch welche die einzelnen Pelasgerhaufen nothwendig vertilgt oder vertrieben werden mußten. Was nun Herodot von dem Zuge lydischer Tyrrhener nach Etrurien erzählt (eine im Alterthum sehr oft wiederholte und sehr weit verbreitete Annahme, die aber in dieser Form schon dadurch widerlegt wird, daß die lydischen Torrheber noch zu Xanthos Zeit neben den andern Lydern wohnten): das wird jetzt mit größerem Recht von diesen tyrrhenischen Pelasgern an der lydischen Küste zu verstehen seyn. Der Natur ihrer Beschäftigungen und ihrer Lebensweise gemäß, fuhren die aus dieser Gegend vertriebenen Tyrrhener wieder nach allen Seiten aus einander; sie besetzten das zum Seeraub trefflich gelegne lakonische Vorgebirge Malea, wovon ein tyrrhenisch-pelasgischer Anführer, der ein Sohn der lydischen Omphale genannt wird, den Namen Maleos oder Maláotes trägt [25]); auch die an den Berg Athos versprengten Tyrrhener mögen von diesen lydischen stammen [26]); die kühnsten aber oder des Meeres kundigsten verließen ganz das hellenische Gebiet, und zogen, die gefürchtete Meerenge der Skylla durchschiffend, nach der damals fast ganz unbekannten Westküste Italiens.

In Italien war es die Küste Südetruriens, an welcher wir die Städte Tarquinii und Cäre finden, welche sie zuerst besetzten. Die Angaben der Alten, daß Cäre eine pelasgische oder tyrrhenische Bevölkerung erhalten habe, sind sehr zahlreich [27]); auch der doppelte Name des Ortes, Agylla bei den Griechen, Cäre bei den Latinern, deutet auf die Vereinigung zweier verschiedenen Stämme und Sprachen in dieser Gegend. Der Name des Hafenortes Pyrgoi, des benachbarten Alsion, ist offenbar von dem griechischen Theile der Bevölkerung abzuleiten. Tarquinii, welches etruskisch etwa Tarchusin hieß, wie Tanaquil in etruskischen Inschriften Tanchufil, und welches von den Griechen *Ταρχώνιον*, *Ταρχωνία*, *Ταρχυνία* genannt wird, hat zum mythologischen Repräsentanten einen Heros Tarchon oder Tarkon [28]), der in mythischen Genealogieen regelmäßig ein Sohn oder Bruder des Tyrrhenos genannt wird, so wie Tyrrhenos wieder mit dem lydischen Gotte Atys, mit der Omphale, auch dem mysischen Telephos enge verbunden wird [29]). Bedenkt man, daß der Vokal von Tyrrhenos in der lydischen Form selbst anders lautet, und daß die etruskische Sprache in den erhaltenen Inschriften eine starke Neigung zu Aspirationen zeigt: so wird man es nicht unglaublich finden, daß Tyrrhenos und Tarchon eigentlich nur verschiedene Aussprachen eines Namens sind, und Tarchusin, Tarquinii, nichts Anderes als die Stadt der Tyrrhener ist. Eine im Munde des Volks erhaltene Nachricht, daß Tarchun über's Meer gekommen, Tarquinii von einem kleinasiatischen Volkstamme gegründet worden sei, wohl auch manche noch deutlichere Übereinstimmungen in Sitten und Gebräuchen, als wir jetzt nachweisen können, mögen die Griechen hier vorgefunden haben und dadurch geleitet worden seyn, als sie jene Genealogie von Tyrrhenos bildeten, bei der sie indessen schwerlich selbst ahneten, daß sie nur verschiedene Formen eines Namens (Tarchon und Tyrrhenos) als Vater und Sohn oder Gebrüder neben einander stellten. Daß die Etrusker auch in einheimischer Sage die Einwirkung eines fremden Stammes auf ihre Kultur, Stateneinrichtung und Religion einiger Maßen bewahrt hatten, geht schon daraus hervor, daß sie von Tarquinii aus die Gründung der Zwölfstädte, so wie die Disciplin ihrer Haruspices ausgehen ließen [30]); gewiß wäre die am Meer in Südetrurien gelegene Stadt nicht zu solcher Ehre gelangt, wenn ein einheimisches, altitalisches Volk in Etrurien allein geherrscht und sich daselbst unabhängig und für sich ausgebildet hätte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach — denn hier verlassen uns die Traditionen des Alterthums ganz — bestand ein tyrrhenischer Stat eine Zeit lang in Südetrurien etwa von der Marta bis gegen den Tiberstrom. Diese Tyrrhener sind es, von denen die Umbrer und Latiner die Benennung des ganzen, nachmals so ausgebreiteten Volkes hergenommen haben. Denn da in umbrischen Urkunden [31]) als Form des tuskischen Namens Tursce, Turscum vorkommt, welches offenbar sich erst durch mildere Aussprache zu Tuscus gestaltet hat: so kann man kaum anstehen, auch hierin dieselbe Wurzel wie in *Τυρσηνός* zu erkennen, an welche hier eine italische, wie dort die in Kleinasien übliche Endung gehängt worden ist. Auch der Ort Tuscana, dessen Stätte durch altetruskische Ruinen, zwischen der Marta und Toscanelli, bezeichnet ist, heißt wohl deßwegen so, weil er eine Gründung dieser ursprünglichen Tusker war. Wie nun freilich die Vereinigung dieser Anlander, die doch gewiß an Zahl nicht sehr beträchtlich waren, mit den einheimischen Rasenern bewerkstelligt worden ist, und welche Umstände sie herbei geführt haben, darüber schweigen unsre Nachrichten völlig [32]). Wir müssen uns dabei beruhigen, daß wir beide Bestandtheile erkennen, den pelasgischen, griechischen, und den ungriechischen, altitalischen, der schon deßwegen zugestanden werden muß, weil sonst unerklärlich wäre, wie die etruskische Sprache so viel mehr von dem Griechischen in Wurzeln und grammatischem Baue abweicht als die lateinische, in der das dem Griechischen entspre-

25) Etrusker I. S. 83. II. S. 208. 26) Ebd. I. S. 97. 98.
27) S. Raoul-Rochette Hist. de l'établ. T. I. p. 305. 362.
28) *Τάρκωνα ἀφ' οὗ Ταρκωνία ἡ πόλις.* Strabon V. p. 219.
29) Etrusker I. S. 88.

30) S. R. 45. 201. 31) Auf der sechsten und siebenten eugubinischen Tafel. 32) An historischen Analogieen fehlt es indeß nicht. Ein ähnliches Mischvolk, aus Kretern und Karern, waren die Lykier.

chende, nahe verwandte Element so deutlich am Tage liegt. Der pelasgische Bestandtheil der etruskischen Nation aber wird dadurch nur noch mehr gesichert, daß es außer der hier erörterten Sage auch noch andre Versuche gab, sein Vorhandenseyn zu erklären, und eine Verbindung Etruriens mit den Heimathländern der Pelasger ausfindig zu machen. So läßt eine schon von dem Topographen Hellanikos ausgeführte Meinung einen aus Thessalien vertriebenen Pelasger-Stamm über Spina am adriatischen Meere und Cortona im östlichen Etrurien nach diesem Lande kommen und das etruskische Volk gründen [33]; es ist gezeigt worden [34]), daß diese Ansicht im Wesentlichen darauf beruht, daß ein wandernder Heros der etruskischen Sage, Nanas, dessen Grab man zu Cortona zeigte, und den Manche für den Odysseus von Ithaka halten, von Andern für einen Häuptling der unstät umher schwärmenden Pelasger erklärt wurde [35]).

Ausbreitung der Etrusker in Mittelitalien. Ehe die vereinigten Rasener und Tusker ihre Herrschaft in Mittelitalien so weit ausbreiten konnten, als wir sie hernach finden: hatten sie Kämpfe mit mehrern vor ihnen mächtigen Völkern zu bestehn. Die Siculer waren zwar damals durch die Umbrer und Aboriginer aus den Gegenden des Tiberflusses entweder schon verdrängt, oder diesem Schicksale nahe: indeß ist nicht unwahrscheinlich, daß sich unter den Unterthanen der südetrurischen Staten auch Nachkommen dieses Stammes befanden. Dagegen waren damals gerade die Umbrer in diesen Gegenden vor andern mächtig, und ein großer Theil des nachmaligen Etruriens muß ihnen gehört haben. Die Gegend Umbria am Flusse Umbro bezeugt dieß durch den Namen; Clusium gehörte unter dem Namen Camers dem umbrischen Stamme der Camertes, Perusia den Säsinaten [36]); auch die Griechen erzählen, daß die anlandenden Lyder oder Pelasger in das Land der Ombriker kamen. Von der alten Ausdehnung des umbrischen Namens, so wie von dem harten und anhaltenden Kampfe der beiden Nationen gibt die Nachricht, wenn auch fabelhaft und übertrieben, einen Begriff, wonach die Etrusker von den Umbrern dreihundert Städte erobert haben sollen [37]). Weiter aufwärts mußten die Etrusker mit den Ligyern oder Ligurern kämpfen, welche weiland als eine große Nation von den Pyrenäen (davon gibt noch gleichzeitige Geschichte Kunde) längs der ganzen Küste des Mittelmeers bis nach Etrurien hinein, ja bis in die Nähe des Tiberstroms wohnten, wo sie vor der Ausbreitung der Umbrer an die Siculer gränzten. Die Gegend von Pisä sollen die Etrusker den Ligyern abgekämpft haben [38]); später dagegen, als Etrurien am blühendsten war, dehnte sich dieß Land noch ein bedeutendes Stück über den Arnus bis an den Fluß Macra aus, und die Gegend von Luna und Luca war etruskisch [39]). — Wie der Tiberfluß die Gränze der etruskischen Herrschaft gegen die Umbrer geworden war (Etruriens Kultur erstreckte sich indeß auch noch hinüber): so begränzte derselbe Etrurien auch gegen die Sabiner und Latiner. Veji war rein etruskisch; auch Falerii gehörte Etrurien an, wenn auch der eigne Dialekt der Falisker, von welchem Strabon spricht [40]), auf eine besondre Mischung von Völkerstämmen in dieser Gegend schließen läßt. Über dem Tiber waren in der Zeit, in welcher Etrurien am mächtigsten, Fidenä und Crustumerium tuskisch [41]); wahrscheinlich wurden sie es erst, nachdem sie als Kolonieen von Alba latinisch, und sabinisch gewesen waren, im zweiten Jahrhunderte Roms. Die Herrschaft der Tusker über Volsker und Rutuler, wovon Cato sprach [42]), kann auf dieselbe Zeit gedeutet werden; indeß ist fast wahrscheinlicher, daß dabei an Niederlassungen der pelasgischen Tyrrhener an dieser Küste zu denken ist, welche diese Völker eine Zeit lang in Furcht und Schrecken setzten. Die Nachricht knüpft sich nämlich ganz an den Namen des Mezentius (Medentius, Messentius), der zugleich in Cäre und im Volskerlande herrscht; dieser wüthende Tyrann steht in der Sage ganz wie ein tyrrhenischer Piratenhäuptling da; was die Einen von seiner grausamen Behandlung der Gefangenen erzählen, geben die Andern tuskischen Piraten Schuld [43]). Dann könnte auch der Name des dem Mezentius verbündeten Rutulerfürsten Turnus aus dem Griechischen *Τυῤῥηνός* entstanden seyn. — Bei Tusculum weist der Name, auch einige Sprachspuren, auf etruskischen Ursprung hin.

Etruriens Städte und zwölf Staten. In historisch bekannter Zeit war das ganze Etrurien, so wie auch die etruskischen Besitzungen in Oberitalien und Campanien, in zwölf Staten, duodecim populi, getheilt [44]). Etruskische Sagen oder Geschichtsbücher, aus denen der Etrusker Cäcina, einer der gelehrtesten Bearbeiter der Etrusca disciplina, und Verrius Flaccus, der in seinen libri rerum memoria dignarum auch die Etruscas res behandelte, schöpften, stellen den oben erwähnten tarquinischen Heros Tarchon als den Erbauer der zwölf Städte, als dem Gründer des ganzen nomen Etruscum vor. Sie erzählten, wie Tarchon zuerst die zwölf Städte diesseits des Apenninus errichtet habe, und

33) Bei Dionys. röm. Alt. I, 28. p. 74; Frgm. 76. p. 108. bei Sturz ed. alt. 34) Etrusker I. S. 92. 35) Die verschiedenen Weisen, diese Sagen zu behandeln, können hier unmöglich aufgezählt werden: doch muß dieß bemerkt werden, daß Niebuhr auch jetzt noch die Tyrrhener für ein pelasgisches Volk hält, welches von den Tiber-Ufern durch die Rasener oder Etrusker vertrieben wurde, und so nach Griechenland kam; die Mäoner in Lydien aber für pelasgische Verwandte jener Tyrrhener. 36) Interpp. *Virgil.* ap. *Serv.* ad Aen. X, 201. 37) Plin. N. H. III, 19.

38) Lykophron Alex. 1241. 1356. 39) Dieß folgt aus den Angaben von Liv. XLI, 13. Strab. V, 222. Noch weiter dehnt Skylax Etrurien gegen Ligurien aus, wenn bei Bezeichnung der Gränze *'Αλπίου* für *'Αρνίου* zu schreiben ist. 40) Strab. V. p. 226. Etrusker I. S. 109. N. 101. 41) Liv. I, 15. Strabon V. p. 226. — Festus s. voce Crustumina. 42) Bei Serv. ad Aen. XI, 567. Macrob. Sat. III, 5. 43) Vgl. Virgil Aen. VIII, 485. mit Cicero im Hortensius bei Augustin c. Julian. Pelag. IV, 78. 44) Dionys. VI, 71. *Τυῤῥηνίαν ἅπασαν εἰς δώδεκα νενεμημένην ἡγεμονίας.* Liv. IV, 23 sagt omnis Etruria von den XII populi. Derselbe V, 33: Etrusci in utrumque mare vergentes incoluere urbibus duodenis terras, prius cis Apenninum ad inferum mare.

dann über den Apennin gegangen sei und in Oberitalien eine gleiche Anzahl angelegt habe [45]). Die Namen dieser zwölf Staten gibt uns kein alter Schriftsteller an; es wird daher nöthig seyn, zuerst alle Städte Etruriens, welche in der Geschichte Etruriens unabhängig und bedeutend auftreten, aufzuzählen, mit welcher Aufzählung Nachrichten über ihre Anlage, ihr Gebiet und ihre origines verbunden werden können. Wir beginnen von der Südgränze, von den Staten, in welche Etrurien diesseits des ciminischen Waldes zerfällt.

1) Veji. Der Platz des alten Veji's ist von Nardini und Holstenius [46]) in dem Isola Farnese genannten, isolirt liegenden Tuf-Felsen und dem sich nördlich daran schließenden Plateau, unfern La Storta auf dem Wege von Rom nach Viterbo, erkannt worden; dort hat man auch neuerlich Inschriften vom municipium Aug. Vejens. gefunden [47]). Die Lage stimmt mit der Beschreibung der Alten wohl überein [48]), nach welcher Veji einen hohen, von allen Seiten abschüssigen, schwer anzugreifenden Felsenberg inne hatte; so liegen die etruskischen Städte fast insgesammt; das Flüßchen Cremera (La Varca) fließt nördlich an diesen Abhängen hin. Die frühe Zerstörung Veji's hat bewirkt, daß wir weder etruskische Inschriften noch auch Münzen finden, welche deutlich Veji angehören; darum ist uns auch die etruskische Namensform von Veji unbekannt. Veji muß eine der größten Städte Etruriens gewesen seyn, wenn Dionysios Angabe für zuverlässig gelten kann, daß der Umfang dieser Stadt dem der Ringmauer Athens, welche mehr als 43 Stadien maß, gleich gekommen sei; doch war es auch so noch kleiner als das servianische Rom. Die eigentliche Feldmark von Veji, der Vejens. ager, berührte den Tiberfluß an dreizehn römische Millien oberhalb der Stadt Rom, und zog sich dem crustuminischen Gebiet gegenüber einige Millien hinab. Dem Gebiete Fidenä's und dem ager romanus gegenüber erstreckte sich bis ans Meer der Vaticanus ager [49]). Auch diesen haben die Römer den Tuskern abgenommen [50]), er kann aber vorher kaum zu einem andern Gebiete gehört haben als zu dem vejentischen; wahrscheinlich war also Vaticum (Vaticum) einer der Septem pagi, welche Rom den Vejentern sammt den Salinen und dem mäsischen Walde an der Tibermündung schon sehr frühzeitig genommen haben soll. Rings um Veji lagen mehrere nicht unbedeutende Städte, welche zwar in der Geschichte als besondre Staten vorkommen, aber sich doch in einer gewissen Abhängigkeit von Veji befunden haben müssen. Dazu gehört Capena, welches nach Cato eine unter dem Könige Propertius gegründete Kolonie der Vejenter war [51]) Das Gebiet von Capena schloß sich längs dem Tiberflusse nordwärts an das Vejentische an; nach der andern Seite gränzte es beim Berge Soracte an das Faliskische, an der Südseite dieses Berges lag auf capenatischem Grund und Boden am Flüßchen Capenas das Heiligthum der Feronia, auf der Höhe des Berges aber, schon im Gebiete der Falisker, das des Dispater oder Soranus. Eben so finden wir Fidenä in der römischen Kriegsgeschichte in einem Zusamenhange mit Veji, der auf Abhängigkeit deutet [52]). Nördlich von Veji liegen Sutrium und Nepet (jetzt Sutri und Nepi), zwei Ortschaften, die wir gleich nach der Eroberung Veji's durch Camillus als sociae civitates Roms treffen, früher waren sie wahrscheinlich abhängige Bundesgenossen von Veji gewesen, für sich bestehende Zwölfstaten gewiß nicht. Auf eine engere Weise gehörte zu Veji der Ort Sabate am sabatischen See; die Einwohner von Sabate waren Vejenter; Sabate lag im ager Vejens. [53]). Veji selbst hatte entschieden eine Stelle im Bunde der zwölf Städte, und nahm an den Versammlungen und Festen der duodecim populi Antheil [54]).

2) Cäre, echt etruskisch vielleicht Cisra [55]), bei den Griechen Agylla genannt, lag, nach den Distanzangaben der Alten zu urtheilen, auf dem Flecke des heutigen Cerveteri (aus Caere vetus entstanden), am Caeretanus amnis [56]). Doch sind von „dem Sitz der agyllinischen Stadt, den uraltes Gestein befestigt," wie Virgilius sagt [57]), so viel dem Verfasser dieser Abhandlung bekannt, keine Mauertrümmer mehr vorhanden; gerade in der Nähe Roms sind alle Spuren auf kolossalen Anlagen am meisten verwischt worden. Nur einige Säulenschäfte und Capitäler aus späterer Zeit findet man hie und da eingemauert. Zu dem Gebiete von Cäre gehörte die weiland ansehnliche und volkreiche Hafenstadt Pyrgoi (jetzt San Severo); auch die andern coloniae maritimae Roms in dieser Gegend, Castrum Novum, Alsium, Fregenä können kaum zu einem andern Gebiete als dem cäritischen gehört haben. Ein cäritischer Ort Artena, zwischen Cäre und Veji gelegen, wurde schon von einem der römischen Könige zerstört [58]).

3) Falerii. Der etruskische Name dieser Stadt lautete etwa Phalese, der erste Buchstabe war eine scharfe Aspiration und konnte auch durch H ausgedrückt

45) S. Cäcina und Flaccus bei den Intpp. *Virgil.* e Cod. Veron. ad Aen. X, 198. et ap. *Serv.* ad l. Vgl. Cato bei den Intpp. ap. *Serv.* ad X, 179. Silius Ital. VIII, 474. Strabon V. p. 219. 46) Nardini L'Antico Vejo (Thes. Antiq. Ital. T. VIII. P. 3.) Holsten. ad *Cluver.* p. 529 sq. Die abweichenden Meinungen von Dominico Mazzocchi, Moretti, Carlo Zanchi kann man jetzt wohl übergehen, wie auch J. H. Westphal thut, Römische Kampagne S. 148. 47) Cardinali in den Memorie Rom. di antichità Vol. I. p. 49. Nibby Viaggio nei contorni di Roma T. I. p. 48—50. Fea ad *Hor.* Epist. II, 2. 167. 48) Dionys. Hal. II, 54. 49) Plin. III, 9. Cluver Ital. ant. III, 2. p. 866. 50) Festus s. v. Vaticanus. Vgl. Plin. XVI, 87.

51) Intpp. ap. *Serv.* ad Aen. VII, 697. Lucos Capenos. Hos dicit Cato Vejentum [hier ist etwa juvenes zu ergänzen] condidisse auxilio regis Propertii, qui eos Capenam quum adolevissent miserat. Vgl. Cluver It. ant. II, 3. p. 548. Niebuhr R. G. I. S. 122. 52) Die Stadt war nach Plut. Rom. 25. den Vejentern προσήκουσα. 53) Geschlossen aus Liv. VI. 4. Vgl. Festus s. v. Stellatina, Sabatina. 54) Livius V, 1. Dionys. IX, 18. 55) Intpp. ad Aen. X, 183 e. Cod. Veron. 56) Mannert Geographie IX, 1. S. 379. Westphal Röm. Kampagne S. 159. 57) Aen. VIII, 478. Vgl. Servius. 58) Livius IV, 61. Die Homonymie von Artena, Fregenä bei Cäre mit Artena, Fregellä im Volskerlande bestätigt einiger Maßen die Sagen von Mezentius.

werden, daher der mythische Gründer von Falerii Halesus genannt wird [59]). Von Phalese leitet sich der Name des Volkstammes, der Falisker, ab; es ist sicher, wenn auch immer schon alte Schriftsteller hierin Verwirrung gemacht haben, daß die Falisker Nichts sind als das Volk von Falerii. Die hohen Mauern von Falerii, deren Ovid gedenkt [60]), sind noch jetzt in den Trümmern einer aus vieleckigen weißen Steinblöcken ohne Mörtel aufgeführten Ringmauer deutlich zu erkennen, die auf Anhöhen etwa drei Miglien westlich von Città Castellana sich befinden, der Ort heißt noch jetzt Faleri [61]); eben da ist ein Hypogeum mit etruskischer Schrift gefunden worden [62]). Falerii lag hoch und steil [63]); doch breitet sich von da eine schöne Ebene gegen den Tiber aus, welche wahrscheinlich Aequum Faliscum hieß. Als später die Falisker von den Römern bezwungen wurden, nöthigte man sie ihre Felsenburg zu verlassen und sich hier in der Ebene anzusiedeln, dieß ist ohne Zweifel die Entstehung des Ortes Aequum Faliscum, welcher nach Strabons Angaben an der flaminischen Straße zwischen Rom und Ocriculi, in der bezeichneten Ebene, dem Piano di Borghetto, lag [64]). Ein bloßes Mißverständniß ist es also, wenn man schon im Alterthum die Aequi Falisci für die gerechten Falisker nahm, und den Namen daraus erklärte, daß das Institut der Fecialen von ihnen zu den Römern gekommen sei. Die Colonia Falisca der Römer wurde dagegen wieder nach dem alten Falerii geführt, das hoch ummauerte Falerii mit dem Juno-Tempel, welches Ovid besuchte, war wirklich die alte Etrusker-Stadt. Das Gebiet von Falerii reichte südlich bis an den Berg Soracte, östlich bis an den Tiberfluß, westlich stieß es an die Landschaft Tarquinii's, nördlich an das Gebiet von Ameria in Umbrien, welches durch das castellum Amerinum sich auch auf das rechte, sonst etruskische Tiberufer ausdehnte, so wie an die Feldmark von Volsinii. Zu den von Falerii abhängigen Ortschaften gehörte wahrscheinlich der sehr alte Ort Fescennium; die Bautrümmer zu Città Castellana, welche auf einer durch die Natur befestigten Anhöhe liegen, können, da sie nicht Falerii gehören, mit dem besten Rechte Fescennium zugeschrieben werden. Falerii war, wie oben bemerkt, zwar nicht rein etruskisch, aber gehörte doch zu den Hauptstädten dieses Stammes [65]). Die Bevölkerung stand wahrscheinlich in engem Zusammenhange mit der vejentischen; der mythische Gründer von Falerii, Halesus, wird auch als Ahnherr eines alten vejentischen Königs genannt [66]), in beiden Städten war der Kultus der Juno besonders vorherrschend.

Wir gehen zu den jenseits des ciminischen Waldes, aber ihm zunächst gelegenen mächtigen Republiken Tarquinii und Volsinii über.

4) Tarquinii, griechisch *Ταρχώνιον, Ταρχυνία*, etruskisch etwa Tarchusin [67]). Die Stadt lag, wenn das jetzige Turchino anders die Stätte bezeichnet, drei Miglien nördlich von Corneto auf einem Hügel von länglicher Form, auf welchem man einige Trümmer und Baureste entdeckt, zwischen den Flüssen Marta und Minio. Das einleuchtendste Zeugniß für die ehemalige Bevölkerung Tarquinii's geben die zahllosen Hypogeen, die sich in gedrängter Menge von den Trümmern Tarquinii's bis ans Meer, in einer Breite von sechs, einer Länge von acht Miglien, erstrecken. Zu dem tarquinii'schen Gebiete gehört das alte Graviscä [68]), welches unweit der Mündung des Flusses Minio, etwas nördlicher, lag; ferner das Castellum Axia [69]), jetzt Kastell d'Asso, fünf Miglien südwestlich von Viterbo: eine Anlage auf steilen und schwer zu ersteigenden Felsen, von mehrern Reihen in senkrechte Felswände gehauener und mit Frontispizen versehener Hypogeen umgeben, welche eine nicht unbeträchtliche und zugleich wohlhabende Bevölkerung beweisen [70]); überdieß die ihrer Lage nach nicht näher bekannten Städte Cortuosa und Contenebra [71]). Auch Blera (jetzt Bieda) und Tuscana sind zu diesem Gebiete zu rechnen, das letzte als eine nicht unansehnliche, aber doch nicht für sich bestehende Stadt; die Ruinen, bestehend in Hypogeen und Mauern aus großen Quadern ohne Bindemittel, liegen zwischen Toscanella und dem rechten Ufer der Marta [72]). Von Blera vier Miglien, vierzehn von Viterbo gegen SW., liegt das Kastell Orchia oder Norchia, dessen alter Name unbekannt ist: daß es aber ein altetruskisches Castellum gewesen, beweisen auch hier wieder die zahlreichen und stattlichen Grabmonumente [73]). Zu den zwölf Städten gehörte Tarquinii entschieden, da es sogar zu Zeiten auf einen Prinzipat unter denselben Anspruch machte, wovon unten die Rede seyn wird. Als die Tyrrhener-Stadt ist es oben dargestellt worden.

5) Volsinii, die Stadt der Volsones [74]) oder Volsani [75]). Der etruskische Name war Felsuna, wie man aus der Aufschrift einer Goldmünze Etruriens abnimmt [76]). Was die Lage Volsinii's betrifft: so muß man genau unterscheiden zwischen dem alten Volsinii, welches die Römer nach der endlichen und mühevollen Besiegung dieses Volkstammes zerstörten, und dem neuen, welches die bezwungenen Volsinier zu derselben Zeit anlegten [77]). Dieses letztere ist entschieden das heutige Volsena, am volsinischen See; jenes war dagegen eine auf einer stei-

59) S. die Auseinandersetzung Etrusker Bd. II. S. 273. 60) Amor. III, 13. 34. 61) S. besonders Winckelmann's Werke III. S. 167. Westphal S. 139. Balletino degli Annali dell' Instituto di corrisp. archeol. 1829. N. 6. p. 71. 62 Dempster Etruria reg. T. II. t. 82, 1. 63) Zonaras Ann. VIII, 18. p. 301. Plutarch Kamill 9. 64) Etrusker I. S. 110. 65) Vgl. Liv. IV, 23. Als Kolonie hieß Falerii Colonia Etruscorum Falisca. 66) Servius zur Aen. VIII, 285.

67) S. oben. 68) Veteres Graviscae. *Virgil.* In agro Tarquiniensi nach Liv. XL, 29. 69) *Cicero* pro A. Caecina c. 7, 20. vgl. 4, 11. auch Steph. Byz. s. v. *Ἀξία*. Bei Mannert kommt dieser bedeutende Ort gar nicht vor. 70) Orioli bei Inghirami M. E. T. IV. p. 174 sq. 71) Livius VI, 4. 72) Vinc. Campanari dell' urna di Arunte artic. 1. 73) Orioli bei Inghirami M. E. T. IV. p. 175. 74) Fasti Capitol. ap. *Gruter.* p. 296. col. 2. 75) Properz IV, 2, 4. 76) Etrusker I. S. 333. 77) S. besonders Zonaras Annal. VIII, 7. p. 287.

len Berghöhe, fast unbezwinglich, angelegte Stadt (ein Umstand, der auch den Griechen bekannt und merkwürdig geworden war[78]), welche nicht nothwendig in unmittelbarer Nähe von Neu-Volsinii gesucht zu werden braucht. Es ist dem Verfasser dieser Abhandlung sehr wahrscheinlich, daß die bei Leo Diakonus und Prokopius erwähnte Urbs Vetus, das jetzige Orvieto, am Zusammenfluß der Pallia mit dem Clanis, eben die alte Stadt Volsinii sei; die Lage Orvieto's entspricht ganz und durchaus dem Bilde, welches die Alten von Volsinii geben, und dann haben sich gerade bei Orvieto mehrere der alterthümlichen Inschriften Etruriens gefunden[79]), welche abnehmen lassen, daß hier besonders in früheren Zeiten eine ansehnliche etruskische Stadt gestanden habe. Dem Gebiete von Volsinii gehörte Trossuli[80]), vielleicht Ferentinum, auch mehrere, nicht näher bezeichnete Castella an[81]). Die Stadt gehörte zu den mächtigsten, streitbarsten und zugleich kunstbeflissensten Republiken Etruriens; sie wird entschieden zu den zwölf Staten und Hauptstädten Etruriens gerechnet[82]).

Die Gegend, welche von diesen beiden Staten nördlich liegt, ist sehr schwer in bestimmte Gebiete und Städte zu vertheilen. Doch unterscheidet man deutlich:

6) Das Gebiet der Volcienter, welche in der römischen Kriegsgeschichte als eine der kräftigsten Völkerschaften Etruriens erscheinen. Ihre Stadt hieß Volci, welches noch in römischer Zeit als ein municipium bestand[83]); die Lage derselben wird durch das heutige Piano de Volci oder Voci am rechten Ufer der Fiora (Armenta) bestimmt[84]); sehr ansehnlich scheint sie indeß, nach dem Mangel historischer Erwähnungen zu urtheilen, nie gewesen zu seyn. Indessen hat man gerade in einer Gegend, welche man mit Wahrscheinlichkeit zum Gebiet von Volci rechnet, bei Ponte della Badia und zu Canino, im Flußthal der Armenta, in neuerer Zeit eine Menge Gräber geöffnet, und in diesen eine Fülle bemalter Vasen gefunden, die entschieden für eine bedeutende, wohlhabende und an griechischer Bildung Theilnehmende Bevölkerung dieser Gegend beweist[85]). Dem Gebiet der Volcienter gehört Cosa an, dessen Mauern wahrscheinlich älter sind als die römische Kolonie im Jahre 479; es liegt auf einem ins Meer vortretenden Hügel bei Ansedonia, und war, der Größe und dem Umfange seiner Mauern[86]) nach zu urtheilen, zwar kleiner als die Hauptstädte Etruriens, aber doch gewiß einer der ansehnlichsten Orte dieses Gebiets. Aus den Anlagen beim Herkuleshafen von Cosa erwuchs später ein besonderer Ort Succosa. Zum Gebiete dieser Völkerschaft muß man noch das Kastell schlagen, dessen mächtige Mauern noch unter dem Namen Castellaccia di Monteti bei Cepalbia zwischen Cosa und dem Fluß Armenta existiren[87]). Ob der Hafen Telamon diesem State oder dem rusellanischen oder dem saturnischen angehörte, muß man unentschieden lassen; er heißt noch jetzt Talamone.

7) Saturnia. Erscheint in der politischen Geschichte, welche wir kennen, nicht eher, als bis es im Jahre 569 eine Kolonie römischer Bürger erhielt. Vielleicht bekam es damals erst den Namen, der wenig etruskisch klingt, so wie Falerii Junonia colonia genannt wurde. In ältern Zeiten, wird gemeldet, hieß die Stadt Aurinia[88]), doch war ihr Glanz schon früher von ihr gewichen, ehe sie in die Gewalt der Römer kam; denn schon damals gehörte sie einer andern Stadt Caletra an, in deren Gebiet sie lag. Gerade daß die großen Mauern Aurinia's wüst lagen, scheint die Römer hier, wie bei Falerii, zur Hinsendung einer Kolonie bewogen zu haben. In alten Zeiten war Aurinia sehr bedeutend[89]), wie besonders die Mauern beweisen, die in mächtigem Stile empor gethürmt sind und einen beträchtlichen Umfang haben[90]). Sie liegen auf einer inselartigen Anhöhe am obern Laufe des Flusses Albinia. Zwischen Saturnia und Volsinii lagen die Ortschaften Suana (Sovana) und Statonia (am lacus Statoniensis bei Farnese oder Castro nach Cluver), welches in römischer Zeit eine eigne praefectura Statoniensis bildete; welchem State sie in etruskischer Zeit angehörten, läßt sich schwerlich ausmachen.

Noch weniger wissen wir von dem folgenden State der

8) Salpinaten. Nur daß sie als ein besonderer Populus Etruriae im Jahre der Stadt 363 die Römer mit den Volsiniern zusammen bekriegten[91]). Am meisten Raum für sie ist zwischen den Gebieten von Volsinii, Aurinia, Rusellä, Volaterrä, Clusium, in der Gegend des jetzigen Radicofani, in einem Landstriche, wo sonst gar keine alten Städte vorkommen. Sollte Orvieto nicht die alte Stadt der Volsinier seyn: so könnte man es für das nirgends erwähnte, aber voraus zu setzende Salpinum erklären.

Bestimmter lassen sich die nördlichen Gegenden Etruriens eintheilen.

9) Clusium, weiland Camars, welche Benennung auch die mit Kam bezeichneten Münzen voraussetzen, so daß die Stadt bei den Etruskern immer diesen Namen behalten zu haben scheint. Jetzt Chiusi auf einer Anhöhe über dem schönen und fruchtbaren Thale des Clanis. Der eigentliche Platz der alten Stadt soll Sarteano über

78) S. die Mirab. Auscult. unter den Schriften des Aristoteles c. 96. Die Erzählung betrifft sicher Volsinii. 79) Lanzi Saggio II. p. 336. 391. 397. 493. 80) Mannert IX, 1. S. 409. 81) Liv. IX, 41. 82) S. die metrische Inschrift bei Andr. Adami Storia di Volseno I, 8. p. 94. Valer. Max. IX, 1 ext. 2. 83) Ptolemäos. Steph. Byz. s. v. Οὐλκιον. Gruter p. 447, 1. 301. 84) S. Holsten ad Cluver. p. 515, 10., der noch bedeutende Ruinen einer Stadt sah. 85) S. Campanari notizie di Vulcia in den Annali dell' Instituto di corrispond. archeologica. 1829. p. 194. Für Vetulonium, welches der Prinz von Canino in dieser Gegend sucht, spricht kein bestimmtes Argument. 86) Dieser beträgt gegen 4750 Fuß.

87) S. Santi Viaggio sec. in Toscana p. 108. 88) Plin. III, 8. 89) Angeblich pelasgisch nach Dionys. I, 20. 90) S. die schwankenden Angaben darüber Etrusker I. S. 252. 91) Liv. V, 31. 32.

Chiusi seyn. Die zahlreichen Gräber, Urnen und Inschriften beweisen, wie die Erzählungen von Porsena, die ehemalige Ausdehnung und Macht Clusiums. Auch ist sicher, daß es eine unabhängige Republik unter den zwölf Städten war[92]).

10) Perusia, bei den Griechen *Περουσία, Πεῤῥαίσιον*, jetzt Perugia. Liegt auf der Höhe eines Gebirgs mit der Aussicht auf ein weites Thal, schon durch die Natur sehr befestigt[93]). Die alte etruskische Mauer, welche längs dem Abhange der Felsen hinläuft, mißt zwei Miglien[94]); doch wurde die Stadt, wie man aus Appian annimmt, über diese Mauer hinaus durch bedeutende Vorstädte ausgedehnt. Das Gebiet umfaßte das fruchtbare Thal am thrasymenischen See, wie man aus der Sage abnimmt, daß der perusinische Heros Aucnus in uralten Zeiten die Gegend am See beherrscht habe[95]). Hängt die ansehnliche etruskische Familie der Tins mit dem Namen des Flusses Tinia (Topino) zusammen, der Perusia gegenüber in den Tiberis fällt[96]): so muß das Gebiet dieser Stadt nach der andern Seite sich über den Fluß nach Umbrien hinein erstreckt haben. Perusia war nach sichern Zeugnissen eine der Zwölfstädte[97]), es wird immer als eins der capita Etruriae betrachtet[98]).

11) Cortona. Von den Griechen *Κυρτώνιον*[99]), *Γόρτυν*[100]), *Κρότων*[1]) genannt. Wie der Name Cortona, so haben sich auch die mächtigen, ziemlich regelmäßig gebauten Mauern fast vollständig erhalten, welche den Platz, der durch seine Lage schon zu einer Festung geeignet war[2]), fast unbezwinglich machten. Die Anhöhe erhebt sich über das Thal des Clanis und zugleich des thrasymenischen Sees, der Umfang der Mauern ist etwa 9000 Fuß, der Flächeninhalt $\frac{1}{160}$ einer Quadratmeile[3]). Zum Gebiete gehört ein Berg Perge (Monte Pergo nach Marcello Venuti[4])), in welchem man das Grab eines Heros zeigte, der bei den Tuskern Nanos hieß, und von den Griechen gemeiniglich auf Odysseus gedeutet wurde[5]). Cortona gehört ebenfalls entschieden zu den Hauptstädten des etruskischen Volks[6]).

12) Rusellä. Die Ruinen von Rusellä finden sich zwischen den Flüssen Umbro und Prilis an dem Orte Moscone unter Balignano; sie bestehn besonders in den fast unversehrten, ziemlich regelmäßig construirten, kolossalen Mauern[7]). Sie liegen unweit des Sees Prilis, in der Maremma di Grossetto, in einer durch ungesunde Luft besonders verrufenen Gegend; indeß schützte dagegen auch einiger Maßen die hohe Lage der Stadt auf der abgeplatteten Spitze einer Felsenhöhe. Der Umfang derselben mißt gegen 10,000 Fuß, der Flächeninhalt gegen $\frac{1}{58}$ einer Quadratmeile[8]). Der Größe nach, wie nach geschichtlichen Erwähnungen[9]), gehörte Rusellä zu den Hauptstädten Etruriens.

13) Vetulonium. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Ruinen, welche noch in neuern Zeiten unter dem Namen Vetulia oder Vitolonia vorkommen und im Walde Vetletta gefunden werden, dieser Stadt angehören[10]). Sie liegen nödlich von Populonia in der Maremma von Siena, und bestehen nicht bloß aus kolossalen Mauern im etruskischen Stil, sondern auch aus schön bearbeiteten Säulenfragmenten, Fußböden von Mosaik u. dergl.[11]), woraus man abnimmt, daß Vetulonium, obgleich es in der spätern Geschichte nicht erwähnt wird, doch lange Zeit eine wohl bevölkerte Stadt war[12]). Früher gehörte Vetulonium zu den ansehnlichsten Städten Etruriens, weiland der Stolz des mäonischen Volkes, wie Silius sagt[13]).

14) Volaterrä, in tuskischer Sprache, den Münzen zu Folge, Felathri[14]), vielleicht die am höchsten gelegne Stadt Italiens, auf dem Gipfel eines Berges, der ein mondförmiges Plateau bildet, daher auch das Klima besonders rauh und kalt ist[15]). Es beherrscht seiner Lage nach erstens die Thäler gegen den Arnus herab (Val d'Era, Val d'Elsa), nach der andern Seite hin die breite Ebene gegen das Meer, in welcher der Fluß Cäcina fließt, der von einem edeln volaterranischen Geschlechte den Namen hat, oder umgekehrt. An seinem Ausfluß lag ein Flecken Cäcina, etwas nördlicher ziehen sich die Vada Volaterrana hin, die als Schiffestation dienten[16]). Der Umkreis, den die aus mächtigen Quadern construirten Mauern Volaterrä's bezeichnen, ist größer als bei irgend einer etruskischen Stadt, die man noch jetzt messen kann; er beträgt 21,000 Fuß, der Flächeninhalt $\frac{1}{12}$ einer Quadratmeile[17]); doch scheint die Ringmauer erst nach und nach so weit ausgedehnt worden zu seyn. Daß Volaterrä eine der selbstständigen Republiken Etruriens war, wäre hiernach, auch ohne ein besonderes Zeugniß[18]) anzunehmen.

---

92) Dionys. III, 51. — Über Lage und Alterthümer Dorow's Voyage archéologique dans l'ancienne Etrurie. Paris 1829. p. 15 sqq. 93) Dio Cassius XLVIII, 14. Appian B. C. V, 32. 33. Crispolti Perugia Augusta I, 2. p. 5. 94) Crispolti p. 5. 7. 95) Vgl. Silius Ital. V, 7. mit den Interpr. Virg. ap. *Serv.* ad Aen. X, 198. Vgl. Vermiglioli Origines Perusiae, Opuscc. T. I. p. 97 sqq. 96) S. Etrusker I. S. 405. 420. 97) *Πεῤῥαίσιον πόλις μία τῶν δυοκαίδεκα τῶν παρὰ τοῖς Τυῤῥηνοῖς ἀρχηγετίδων καλουμένων.* Steph. Byz. Appian B. C. V, 49. 98) Liv. IX, 37. X, 37. 99) So Polyb. III, 82. und bei Steph. Byz. 100) Theopomp bei Tzetz. zu Lykophr. 806. 1) Hellanikos bei Dionys. Hal. I, 28. Bei Herodot I, 57 halte ich noch immer *Κρηστών* fest. Dionys. I, 26. schreibt den Namen *Κορθωνία.* 2) Dionys. I, 20. 3) Nach dem Plane bei Micali tv. 6. 4) Bei Gori Inscr. Etr. II. p. 366. 5) Tzetz. Lyk. 806. Etrusker II. S. 263. 6) Liv. IX, 37. vgl. Diodor XX, 35. Tarchontis domus nach Silius VIII, 474.

7) Hoare Class. Tour. p. 46. 8) Nach dem Plane von Lenardo Ximenes Esame dell' Esame. Micali tv. 3. 9) Dionys. I, 3. 3. 10) Leander Alberti Descrittione di tutta Italia fol. 29 (1550), welcher Beschreibungen des Bildhauers Zacharia Zachio von d. dortigen Alterthümern benutzt. 11) Zachio a. a. O. spricht auch von Trümmern eines Amphitheaters. Vgl. Targioni Tozetti. Bd. I. S. 320. 12) Vgl. auch die Inschrift bei Gruter p. 1029, 7. 13) VIII, 483. vgl. Dionys. III, 51. 14) F bedeutet hier in tuskischen Namen immer das Digamma, muß also eigentlich V gesprochen werden. 15) Die Lage beschreibt sehr gut Strabon V. p. 223. Vgl. Hoare p. 6. u. A. 16) Rutil. Numatianus de reditu I, 453 sqq. Vgl. Targioni Toz. Th. I. S. 338. 17) Micali tv. 1. 18) Dionys. III, 51.

Dagegen werden wir Populonia Volaterrä bei- oder unterordnen können, indem die Angabe wohl Glauben verdient, daß Populonia erst nach der Erbauung der zwölf Städte von einer volaterranischen Kolonie angelegt, und der Boden einem korsischen Volkstamm entrissen worden sei [19]). Doch war ungeachtet dieses Kolonialverhältnisses Populonia ein für sich bestehender Stat, wie schon die sehr zahlreichen Münzen mit dem Namen Pupluna beweisen, und wahrscheinlich durch Industrie und Handel zu Zeiten reicher und blühender als selbst die Mutterstadt. Die gegenüber liegende Insel Ilva gehörte den Populoniern [20]). Auch von den Resten alter Kunst und Pracht, die man in den Ruinen Populonia's gefunden, geben frühere Beschreiber eine glänzende Vorstellung [21]): Neuere reden nur von den Mauern, deren Umfang sich auf 8000 Fuß beläuft. Sie liegen auf einer in das Meer hinaus tretenden, bergigen Halbinsel, ein Schutz dem Lande und eine Warte für die See, wie Rutilius sagt [22]). Am Fuße des Berges lag eine sichere Bucht, an welche sich eine Hafenstadt mit Schiffshäusern (jetzt Porto di Baratto) schloß, die auch noch bewohnt wurde, als die Stadt auf der Höhe eine Ruine war.

15) Arretium, jetzt Arezzo, im obern Arnusthal, hatte ein ziemlich ausgedehntes Gebiet, indem dazu außer dem obern Arnusthale [23]), auch das Thal, in welchem der Tiberstrom entspringt [24]), drittens dasjenige, aus dem der Umbro fließt, gehörten. Daß auch dieß zuletzt bezeichnete Thal vor der Gründung Sena's, als einer römischen Kolonie, arretinisch war, geht daraus hervor, daß sich hier, bei Monte-Aperto, das Familienbegräbniß der arretinischen Cilnier (CFelne) gefunden hat [25]). Auch Arretium wird mehrere Male als eine der mächtigsten Städte Etruriens genannt [26]).

16) Fäsulä, Fiesole, die alte Bergstadt, von der erst in römischer Zeit die Bevölkerung sich in das nun völlig ausgetrocknete Flußthal nach Florenz hinab zog. Für die ehemalige Größe des Ort zeugen jetzt nur noch die ansehnlichen, großartig construirten Mauern, der Umfang derselben beträgt an 8500 Fuß [27]).

17) Pisä lag, wie oben bemerkt, im Alterthum auf der von den Flüssen Arnus und Ausar gebildeten Ecke. Der Hafen erstreckte sich von der jetzigen Mündung Calambrone bis nach Livorno; obgleich wenig gegen den Andrang des stürmischen Meeres geschützt, war er doch ein Haupthafen Etruriens. Pisä gehörte zu den Städten, welche Tarchon selbst gegründet haben sollte [28]), und war lange die Vormauer des etruskischen Volks gegen die Ligurer.

An Pisä schließen wir den Strich zwischen Arnus und Macra an, in welchen Luca und Luna liegen. Von jenem hören wir vor dem hannibal'schen Kriege Nichts; Luna, welches auch noch östlich vom Macraflusse, also auf der ehemals etruskischen Seite lag [29]), beweist wohl durch seine aus großen Marmorblöcken erbauten Mauern, die unter den Alten Rutilius, unter den Neuern Cyriakus von Ancona beschreibt, daß es eine tuskische Stadt war. Für die Tusker mußte auch der von Ennius so hoch gepriesene Hafen von Luna (der Golf von Spezia) sehr wichtig seyn; er war nach Strabon ganz geeignet, die Flotte eines seeherrschenden Volkes aufzunehmen [30]).

Nach dieser Topographie des eigentlichen Etruriens wenden wir uns zu den etruskischen Besitzungen in andern Theilen Italiens.

Die Etrusker in Oberitalien. Die Herrschaft der Etrusker in Oberitalien erstreckte sich in den blühendsten Zeiten des Volks, besonders nachdem es ihnen gelungen war, auch in diesen Gegenden der Umbrer Meister zu werden [31]), über das ganze Pothal, und war nur durch die Veneter, Euganeer, Lepontier und andre illyrische oder ligurische Stämme in den Gebirgen begränzt. Auch hier besaßen die Etrusker zwölf Hauptstädte, deren Gründung die eine Sage dem tarquinischen Tarchon zuschreibt [32]); Andre dagegen leiteten die einzelnen Städte von den einzelnen Republiken Südetruriens ab, wie Felsina von Perusia [33]). Die Anhänger der thessalischen Ableitung der Tyrrhener ließen diese zuerst nach der Pomündung kommen, und sich von hier aus in Oberitalien ausbreiten [34]). Bekannte Städte der Etrusker in diesen Gegenden sind Felsina, später Bononia, welches auch als das Haupt dieses Etruriens bezeichnet wird; das reiche Melpum, welches in der Transpadana gelegen haben muß; Mantua, welches aber mit weit größerem Recht ein Kastell von Felsina, als die Hauptstadt des ganzen Landes heißt, und seinen längeren Widerstand gegen die nachmalige gallische Eroberung nur der geschützten Lage im See des Mincius dankte [35]); dann die an der alten Hauptmündung des Po gelegne Stadt Spina, deren Einwohner sich sehr hellenisirt zu haben scheinen; auch wohl Ravenna; besonders aber Hatria am Flusse Tartarus und zwischen den Mündungen des Po gelegen, die ein Delta bilden, welches ehemals von den Griechen im Ganzen der Adrias genannt wurde [36]), eine für die Kultur der Gegend und den Handel höchst wichtige Stadt. — Auch die Tusker im Picenum, im ager Praetutianus, Palmensis und Hadrianus [37]), werden mit mehr Wahrscheinlichkeit aus Norditalien abgeleitet, als aus Etrurien am untern Meer. Sie bewohnten besonders die Orte Kupra, welches ein

19) Intpp. ap. *Serv.* ad Aen. X, 172. Vgl. Mazocchi sopra Volaterra, Populonia ed Ilva, Diss. Corton. T. III. Niebuhr I. S. 120. 20) Dieß nimmt man aus Strab. V. p. 223 ab. Vgl. Aen. X, 166 ff. 21) Zacchio bei L. Alberti fol. 28. 22) Praesidium terris indiciumque fretis, I, 405. 23) Strab. V. p. 222. 24) Plin. III, 9. 25) S. Gori Mus. Etrusc. T. III. p. 96. 97. 26) Liv. IX, 37. X, 37. Dionys. III, 51. 27) Micali tv. 5. 28) Cato bei den Intpp. ap. *Serv.* ad Aen. X, 179.

29) S. Etrusker I. S. 107. 30) Eben das. S. 294. 31) S. Strabon V. p. 216. 32) Die Schriftsteller bei den Interpp. Aen. X, 198 e. Cod. Veron. 33) Interpp. ap. *Serv.* ad Aen. X, 198. Vgl. *Liv.* V, 5. 34) Diodor XIV, 113. 35) Etrusker I. S. 137. 36) Ebd. S. 140. 37) Plin. H. N. III, 19.

ner etruskischen Göttinn auch den Namen dankt, und ein zweites Hatria, welches Ol. 98 in die Hände des syrakusischen Tyrannen Dionysios fiel[38].

Die Etrusker in Campanien. Auch hier hatten die Etrusker, wenn einigen Nachrichten der Alten zu trauen ist, nicht bloß einzelne Kolonieen angelegt, sondern besaßen eine zusammen hangende Reihe von Städten, welche ebenfalls einen Bund der zwölf Städte bildeten. Man kann mit mehr oder weniger Sicherheit dazu rechnen: Capua, Nola, Pompeji, Herculanum, Surrentum, Marcina, Salernum[39]. Es gehörte ihnen hiernach ziemlich der ganze Strich vom Vulturnus bis zum Silarus mit Ausnahme eines schmalen Küstenstreifens, auf welchem die griechischen Städte Kyme, Dikäarchia und Neapel lagen; die fruchtbaren phlegräischen Gefilde dagegen hatten die Tusker von Capua den Kymäern entrissen. Nach der Angabe, die Vellejus billigt, waren Capua und Nola etwa 47 Jahre vor Roms Erbauung von den Tuskern gegründet worden, wahrscheinlich vom südlichen Etrurien aus, wie mythische Spuren und Namensähnlichkeiten abnehmen lassen, und zur See. Die Zahl der hier angesiedelten Etrusker war eben deßwegen nicht bedeutend genug, eine völlige Umgestaltung des Volkstamms hervor zu bringen; das Land heißt immer fort bei den Griechen Ὀπική (obgleich auch manchmal, wie bei Sophokles selbst, die griechischen Kolonieen an dieser Küste in tyrrhenisches Land gesetzt wurden[40]), und die oskische Sprache bestand immer fort als die Hauptsprache des Landes. Ein vor allen andern durch Landbau, gewiß auch durch Industrie, reicher und blühender Ort war Capua, welches tuskisch Vulturnum hieß.

Geschichte der Etrusker. Die einzelnen fast verlorenen Data, die uns über die Begebenheiten und Unternehmungen der tuskischen Staten, über ihre politische und Kriegsgeschichte zugekommen sind, ordnen wir in vier Perioden, die wir etwa so bezeichnen.

1) Etrurien erhebt sich zu größter Macht und Blühte, von unbestimmter Zeit vor Roms Erbauung bis gegen 170 nach Roms Gründung. Die Kunde des Schiffswesens, welche durch die Tyrrhener nach Etrurien gekommen war, wurde von den etruskischen Küstenstaten mit Begierde und Eifer nachgebildet, und aus beschwerlichen und gehaßten Seeräubern entwickelten sich am Ende die mächtigen Beherrscher des ganzen untern, oder, wie es nach ihnen hieß, tyrrhenischen Meers. Das Ansehn und die Furcht, in welcher dieß Volk bei den Griechen stand, drückt die hesiodische Dichtung aus, wornach Odysseus mit der Kirke den Agrios, den Wilden, und den tadellosen Latinos zeugte, „die in dem innersten Winkel der heiligen Meereilande all das berühmte Geschlecht tyrsenischer Männer beherrschten." Die Griechen wagten, nach der frühen Gründung Kyme's, welche wahrscheinlich älter ist als die etruskische Macht, lange nicht diese Meere zu beschiffen; die Skylla schied lange Zeit die den Griechen zugänglichen Gegenden von dem tyrsenischen Wasserreich, und als die Dorier von Korinth, die Chalkidier und andre Hellenenstämme sich in Sicilien und Italien niederzulassen anfingen, mieden sie eine geraume Zeit die Nordküste Siciliens so wie die Westküste Italiens auf eine auffallende Weise. Die Etrusker benutzten aber diese ungestörte Herrschaft nicht bloß zur Verheerung und Plünderung, sondern auch zur Erwerbung ansehnlicher Küstenstriche, wie eben die Kolonieen in Campanien beweisen. Auch lehrt eine Stelle Strabons, nach der, wie es scheint, richtigsten Auffassung, daß die Etrusker zeitig sich auf Sardinien niederließen[41]; die Geschichte der karthagischen Eroberung Sardiniens enthält selbst Hindeutungen auf eine die Insel früher beherrschende mächtige Nation. Erst die Fahrten der Phokäer gegen Olympias 30 öffneten den Griechen, nach Herodots bestimmtem Zeugnisse, den Zugang zu Tyrrhenien; erst diesen gelang es, sich in einen regelmäßigen Verkehr mit den etruskischen Staten zu setzen, an welchem ohne Zweifel auch sehr bald Korinth Theil nahm, dessen Handels- und Kolonisationsplane immer besonders nach Westen gerichtet waren, so daß es auch deßwegen nicht unglaublich erscheint, daß, als durch den Beistand der demokratischen Faktion Kypselos Tyrann von Korinth geworden war, und die Oligarchie der Bakchiaden gestürzt hatte, einer dieser frühern Herrscher sich zu den befreundeten Tarquiniern gewandt habe, besonders da die in Tarquinii gefundenen Kunstwerke gerade auf einen nähern Zusammenhang dieser Stadt mit den Hauptstätten der Kunst im Peloponnese hinweisen.

Was die inneren Verhältnisse Etruriens in dieser Zeit betrifft: so lernen wir diese nur von einem sehr einseitigen Standpunkte kennen, nämlich aus den Traditionen, welche sich in Rom selbst über die Zeit erhalten hatten, in welcher es etruskische Regenten hatte. Um diese Traditionen recht zu verstehn und zu würdigen, muß man beständig im Auge behalten, daß es das Interesse der römischen Sage war, möglichst wenig Spuren von eigentlicher Unterwerfung unter eine fremde Macht übrig zu lassen, das Andenken an Eroberung, Knechtschaft möglichst zu verwischen, und dagegen allen Glanz der Erinnerungen an ein weit gebietendes Tuskerreich, wenn es mit Leichtigkeit geschehen konnte, auf Rom, als einen selbstständigen Stat, zu beziehn. Kurz, Rom eignete sich in der Sage gern alle Ehre seiner tuskischen Herren zu, aber wußte es zugleich so zu machen, daß es schien, als habe es doch eigentlich keine tuskischen Herren gehabt. Nach dieser Betrachtung nimmt die ganze Geschichte ungefähr diese Gestalt an.

Tarquinii, die Stadt des Tarchon, behauptete in seinen Sagen, die Gründerinn der etruskischen Zwölfstädte, so wie der Ursprung der Etrusca disciplina zu seyn, und machte ohne Zweifel auch auf einen Prinzi-

38) Controversen darüber s. Etrusker Bd. I. S. 145 f.
39) Hauptstellen Polybios II, 17, 1. Strabon V. p. 242. 247. 251. Vellejus I, 4. Plin. III, 9. auch Theophrast. H. Pl. IX, 16, 6.
40) S. Bekkers Anecd. I. p. 413. 414.
41) Strab. V. p. 225. Vgl. Schol. zu Platons Timäos p. 18, 7.

pat über das gesammte Etrurien Anspruch. Dieser Anspruch muß im zweiten Jahrhunderte Roms wirklich durchgesetzt worden seyn. Darauf geht deutlich die nach Dionysios von vielen römischen Schrifstellern überlieferte Tradition, daß der ältere Tarquinius die Huldigung der gesammten Zwölfstädte empfangen, und die Insignien von ihnen zugesandt erhalten habe, die allein ihrem gemeinsamen Oberhaupte und Anführer zukamen. Offenbar meinte die ursprüngliche Sage unter diesem Tarquinier, dem die Zwölfstaten huldigen, den herrschenden Lucumo von Tarquinii selbst. Dem auf diese Weise vereinigten und erstarkten Etrurien gehörte nun offenbar auch Rom an. Und zwar wurde die früher ziemlich unbedeutende Ortschaft, um deren Besitz Latiner und Sabiner lange mit einander gestritten hatten, erst jetzt eine wirklich bedeutende Stadt, erhielt Befestigungswerke, Tempel und andre große Bauwerke nach dem Maßstabe einer etruskischen Hauptstadt. Auch über andre Ortschaften des damals durch den schmählichen Untergang der alten Metropole Alba innerlich zerrütteten Latiums, so wie gegen das Gebiet der Sabiner hin erweiterte sich die tarquinische Herrschaft; wahrscheinlich sollte ihr Rom als ein festes Bollwerk gegen die armen, aber kriegerischen Völkerschaften dieser Gegenden dienen. In Bezug auf die innere Verfassung der Staten waren diese tarquinischen Lucumonen offenbar der alten Aristokratie zugethan, und suchten die Ritterverfassung, welche die Grundlage derselben bildete, zu befestigen und zu erweitern; aber mit dem strengen Sinn altetruskischer Adelsherrschaft vereinigte sich in ihnen Liebe und Gefallen an griechischer Kunst und Bildung. Der königliche Pomp, der damals eine feste Gestalt erhielt, deutet in seinen Einzelheiten auf griechische Symbolik; auch feierte Rom unter den Tarquiniern griechische Ritterspiele, und erhielt unter der ältern oder spätern Regirung die griechischen Sibyllen-Orakel.

2) Zeiten innerer Unruhen und äußerer Angriffe. Vom J. 170 bis 300 n. R. E. Aber auf diese Periode innerer Einheit und kräftiger Thätigkeit nach Außen folgte eine Zeit, in welcher innere Stürme, welche wahrscheinlich aus Unzufriedenheit mit der Verfassung des Bundes und der einzelnen Staten hervorgingen, ihre Wirkung auch nach Außen zeigten. In dieser durchzog, wie wir aus tuskischen Annalen wissen[42]), das Heer des Cätes Vibenna, welches aller Wahrscheinlichkeit nach von der Nachbarstadt Tarquinii's Volsinii ausgegangen war[43]), aber sich auch aus andern Staten verstärkt hatte, das ganze Etrurien; nach Vibenna's Untergang zog sein treuer Streitgenosse Mastarna mit den Überresten des Heers nach Rom, und wurde hier unter dem Namen des Servius Tullius König. Auch unter Servius war also Rom tuskisch, aber in den Händen einer den Tarquiniern entgegen gesetzten Partei, wie die Traditionen, die sich in Rom selbst erhalten hatten, schon errathen lassen, und die politischen Institutionen des Servius auf das Klarste beweisen. Das volksfreundliche, die Ansprüche des Mittelstandes begünstigende und die Willkür der alten Lucumonen- oder Patricier-Herrschaft beschränkende Regiment des Servius-Mastarna, welches die Römer immer als die Grundlage ihrer Macht und Freiheit geehrt haben, wurde indeß wieder von Tarquinii aus gestürzt, die tarquinischen Ansprüche auf den Prinzipat müssen noch einmal durchgedrungen und nun mit doppelter Härte behauptet worden seyn: dieß heißt in Rom Tarquinius Superbus. Wir wissen, daß diese neue Herrschaft die servianische Verfassung mit Füßen trat, und die alte Ritteraristokratie möglichst überall wieder herstellte. Aber auch der Sturz dieser Regirung war gewiß kein auf Rom beschränktes Ereigniß, es war der Untergang der Hegemonie Tarquinii's, das in den folgenden Jahrhunderten nie mehr mit seinen Ansprüchen hervor tritt. Bei diesem Sturze, lehrt uns die römische Überlieferung, spielte der clusinische Fürst Larth Porsena eine Rolle; welche es war, verhehlt sie vielleicht mehr als sie verräth. Das ist gewiß, daß wenn es seit Beaufort ausgemacht ist, daß Porsena Rom erobert, ja die Römer völlig entwaffnet hat, es auch keinem Zweifel unterliegen kann, daß Porsena den Zug nicht für die Tarquinier unternommen haben kann; wir müßten sie ja dann wieder in Rom herrschend finden, oder Porsena müßte der veränderliche und weichherzige Thor gewesen seyn, als den ihn beinahe die römische Volkssage darstellt. Da wir hier keine Mythologie, sondern nur verdorbene, einseitig entstellte Geschichte vor uns haben: so wird glaublich, daß der clusinische Held wirklich existirt, aber gerade das Haupt der antitarquinischen Faktion gewesen ist. Auch daß Tarquinius nicht in seiner Heimath, sondern bei dem Tyrannen von Kyme, Aristodemos, als Greis lebt und stirbt, zeigt, daß er durch Gewalt aus ganz Etrurien vertrieben war, und darum zu gastbefreundeten Griechen seine Zuflucht nehmen mußte, zu denselben, die durch Aricia's Unterstützung, und des jungen Arunth Porsena's Überwindung[44]) das weitere Vordringen dieser neuen etruskischen Macht abschnitten.

Dieß ist die letzte, eigentlich glänzende Epoche Etruriens, indem das Ereigniß, welches vor allen andern die Kräfte dieses Volkes gebrochen, schon geraume Zeit vor Porsena eingetreten war. Schon gegen das Jahr 150 Roms hatte in dem Keltenvolke, welches bisher vom Mittelmeere völlig getrennt an dem Ocean hin gewohnt hatte, eine Bewegung begonnen, welche sich uns mehrere Jahrhunderte hindurch als ein beständiges Schwellen der Kräfte und als ein Überborden nach allen Seiten hin gegen die Länder der Ligurer, das Donauland, Norditalien, Illyrien äußert, das keinen andern Gründen und Gesetzen folgt, als eben diesem innern Zuflusse von Lebenskraft. Schon als die Phokäer Massalia gründeten (Olymp. 45.), fanden sie keltische Stämme in Ligurien eingedrungen; die Segobriger halfen ihnen gegen die früher an der Küste allein herrschenden Ligu-

42) *Claudii* Imp. Or. pro civitate Gallis danada. 43) S. Etrusker I. S. 116. 121.

44) Ol. 68, 4 nach Dionysios.

rer, sich ein Gebiet erobern und eine Stadt gründen[45]). Von hier drang ein Schwarm von Kelten, welche von dem Reiche der Bituriger an der Loire ausgegangen waren, vermischt mit ligurischen Stämmen, die sie mit sich fortrissen, den Salyern, Lävern, Marikern, Libikern, gegen Italien vor, überstieg die taurinische Alp, schlug die Tusker am Ticin, und ließ sich in den Gegenden nördlich vom Po nieder, welche diese Stämme allmälig fast ganz eroberten. Der ansehnlichste Stamm erhielt den Namen der Insubrer, in ihrem Lande lag der große keltische Flecken Mediolanum. Dieß mag sich etwa in der Zeit des Servius Tullius zugetragen haben; während der Regirung des Tarquinius Superbus (229 nach Erb. Roms) erscheinen, nach der Überlieferung der Kymäer, Tusker vom Padus von den Kelten vertrieben, und mit Umbrern, Dauniern und Andern vereinigt, als eine große Menschenmasse, und greifen Kyme an, welches die Tapferkeit des oben erwähnten Aristodemos damals gerettet haben soll[46]). Indessen blieben die Tusker doch noch über ein Jahrhundert im Besitz eines sehr bedeutenden Theils von Oberitalien, und die Staten des südlichen Etruriens scheinen noch wenig Gefahr von dorther besorgt zu haben.

Auch die Herrschaft des tyrrhenischen Meeres wurde in dieser Periode den Etruskern immer mehr beschränkt, was von Seiten der Griechen schon durch die Anlage Himera's (102 d. St.) und die Besetzung Lipara's durch Kolonisten von Knidos und Rhodos aus begonnen worden war; die Liparäer wagten im kleinen Seekriege den Tuskern zu widerstehn, und, wie es scheint, nicht ohne Geschick und Kühnheit[47]). Gegen das J. 190 Roms begann Karthago seine Eroberungsplane auf Sardinien zu richten; und wenn es auch im Anfang ein bedeutendes Kriegsheer unter Malkus dabei verlor: so gelang es ihm doch, gegen 260, durch die Söhne des großen Mago, Hasdrubal und Hamilkar, seine Herrschaft über die Insel fest zu begründen. Seit jener Zeit scheinen die tuskischen Seestaten sich mehr auf Corsica festzusetzen gesucht zu haben; sie kämpften deßwegen mit den Phokäern, die hier Atalia angelegt hatten, und nahmen nach ihrem Abzuge (Ol. 61, 2. 217 d. St.) die Stadt ein, wie sie auch noch eine Kolonie Nikäa auf der sonst sehr unwirthlichen und auch von den Tuskern wenig kultivirten Insel besaßen[48]). Im J. d. St. 272 suchte der Tyrann Anarilas von Rhegion durch Sperrung der sicilischen Meerenge die tuskischen Seeräuber wenigstens von seinen Staten abzuhalten[49]); aber nachdrücklicher wirkte der große Seesieg, den der Syrakusier Hieron, im J. 278, als Bundesgenoß Kyme's über die tuskischen Staten davon trug[50]), unter dessen Zeugrissen auch die berühmte Inschrift eines unter andern tyrrhenischen Waffen nach Olympia geweihten Helms ist: „Hiaron, der Sohn des Deinomenes, und die Syrakusier, dem Zeus Tyrrhaner-Waffen von Kyma[51]).“ Im J. 299 erscheinen die Tusker bei einem wegen der Seeräuberei gegen sie unternommenen Kriege der Syrakusier schon sehr kraftlos, und leisten mehr durch Bestechungen als durch eine tüchtige Flotte Widerstand[52]).

8) Etruriens Schwächung und Verfall, vom J. 300 Roms bis 390. In dieser Zeit erscheinen die Etrusker von Galliern, Samniten, Römern und Griechen hart angegriffen und bedrängt; auch wenn das Volk weniger innerlich zerrüttet und durch Üppigkeit geschwächt gewesen wäre, hätte es dieser Schar von Feinden schwerlich widerstehen können.

Rom gelang es in dieser Zeit, die ihm an Kräften beinahe gleiche Nachbarstadt Veji, mit der es in der nächsten Zeit nach dem Sturz der etruskischen Herrscher mehr unglücklich als glücklich gekämpft hatte (Niederlage des fabischen Geschlechtes im J. 277), und von der es noch unter Lars Tolumnius übermüthig behandelt worden war (317), völlig zu bezwingen (359), was nie hätte geschehn können, wenn nicht gerade in dieser Zeit der furchtbar verstärkte Andrang der Gallier die übrigen Etruskerstaten genöthigt hätte, alle Kräfte nach Norden zu wenden. In derselben Zeit (360) ward Capena römisch; ein Krieg mit Falerii, Volsinii, den Salpinaten sicherte den Römern die neuen Erwerbungen; Cäre wurde (365) mit Rom durch Isopolitie verbunden, und so bildete sich ein festes Verhältniß zwischen Rom und Etrurien, welches an achtzig Jahre unverrückt bestand. Der ciminische Bergwald bildete die Gränze, das diesseitige Etrurien war den Römern unterthan oder befreundet, Sutrium und Nepet, die der Gränze zunächst gelegnen Ortschaften, welche aus Bundesgenossen in römische Kolonieen verwandelt wurden (371 u. 381), waren die Schlüssel für weiteres Vordringen; indessen blieb geraume Zeit hindurch das Land jenseits der Ciminia noch terra incognita.

Die noch weiter gegen Süden liegenden Besitzungen der Tusker in Campanien gingen in dieser Periode ganz verloren, indem die sabinischen Stämme, welche nun schon geraume Zeit in Samnium festen Fuß gefaßt hatten, jetzt auch nach dem Küstenlande vordrangen, und zuerst den Mitbesitz von Capua (gegen 316 Roms), bald aber (332) auch die völlige und alleinige Herrschaft dieser Stadt erlangten[53]), die gewiß schon damals die Kornkammer Campaniens, dabei ein Sitz ausgebreiteter Industrie und ein Vereinigungspunkt sybaritischer Wollüste mit der den Etruskern angestammten Wildheit und Härte des Charakters war. Einige andre Orte blieben indeß wahrscheinlich noch länger in den Händen des etruskischen Volks; namentlich spricht Theophrast[54]) noch gegen 440 Roms von Tyrrhenern in Herakleia (Herculanum).

45) Aristoteles bei Athen. XIII, 576. verglichen mit Liv. V, 34. S. auch Plutarch Kamill. 15. Dio Cassius bei Zonaras VII, 23. 46) Dionys. VII, 3. Vgl. Etrusker I. S. 153. 47) Diodor V, 9. Strabon VI. p. 275. Pausan. X, 11, 3. 16, 4. 48) Diodor V, 13. Val. Herod. I, 165. 166. 49) Strabon VI. p. 257 A. 50) Pindar Pyth. I, 72. Diodor XI, 51. Vgl. Strabon V. p. 247. 248.

51) Corp. Inscr. T. I. p. 34. n. 16. 52) Diodor. XI, 88. 53) Vgl. Liv. IV, 37. VII, 38. X, 38. Diodor XII, 31. Euseb. Chron. zum J. MDLXXX. 54) Hist. Plant. IX, 16, 6.

Gefährlicher für das Centrum der etruskischen Macht im eigentlichen Etrurien war das weitere Vordringen der Gallier in Norditalien. Ein zweite Hauptwanderung, welche sich sowohl nach den Gegenden, von wo sie entsprang, als nach der Richtung, in der sie über die Alpen ging, sehr bestimmt von der ersten unterscheidet, und eine neue Epoche in der fortlaufenden Reihe dieser Züge bildet, die der Bojer und Lingonen, fand das transpadanische Italien schon vorweg genommen und von Stammgenossen angefüllt; diese Völker gingen daher ziemlich in derselben Zeit, in welcher der letzte vejentische Krieg begann, über den Padus und breiteten sich gegen Felsina aus. Ihnen folgten die senonischen Kelten, welche mit den Bojern und Insubrern vereint, in demselben Jahre, in welchem Veji fiel, die Tuskerstadt Melpum eroberten [55]); dieselben, welche auch Rom, dem sie auf der andern Seite so Viel nützten, verheerten. Jetzt befand sich das ganze Padusland in den Händen der Kelten; Felsina und Hatria waren bojisch [56]); der Apennin macht die oft von den unstäten Stämmen überstiegene Scheidewand. Zugleich wurden durch die Ausbreitung der gallischen Nation die Ligurer immer weiter gedrängt und gegen Italien vorgeschoben; die ehemals etruskischen Gegenden zwischen Arnus und Macra finden wir in den jetzt folgenden Zeiten in den Händen der Ligurer [57]).

Als Seemacht war Etrurien in dieser Periode schon sehr unbedeutend. Der Haß der Tusker gegen Syrakus äußert sich in der Unterstützung der Athener bei der Belagerung, für die indessen nur einige Pentekonteren verübrigt werden konnten [58]). Sehr hart mußte Cäre diese Feindschaft büßen, als der ältere Dionysios, derselbe, welcher den Tuskern auch das südlichere Adria in Picenum entriß, den cäritischen Seehafen Pyrgoi überfiel und ausplünderte, wodurch er seinen meist zerrütteten Finanzen für eine geraume Zeit bedeutend aufhalf [59]). Auffallend ist es, daß noch später, in den letzten Zeiten der Freiheit Etruriens (446), dem syrakusischen Fürsten Agathokles ein tuskisches Geschwader von achtzehn Schiffen zu Hilfe kommen konnte [60]); Feindseligkeit gegen Karthago muß diese momentane Verbindung der Tusker mit den Sikelioten hervorgebracht haben.

4) **Die letzten Zeiten des selbstständigen Etruriens.** Vom J. 390 bis 511. Ohne in die Einzelheiten der römischen Kriegsgeschichte einzugehn, ist hier nur zu bemerken, daß nach einem Kriege der drei Gränzstaten von Rom, Falerii's, Tarquinii's und Cäre's, welcher von 397 bis 404 dauerte und für Cäre mit einem hundertjährigen, für die beiden andern Staten mit einem vierzigjährigen Frieden schloß, im Jahre der Stadt 443 ein allgemeiner Nationalkrieg Etruriens losbrach, in welchem sich der Kampf zuerst, wie schon in Camillus Zeit, um den Zankapfel von Sutrium und Nepet drehte, bald aber durch die Kühnheit des Consul Qu. Fabius, der zuerst den ciminischen Wald zu durchbrechen wagte, in das innere Etrurien getragen wurde, und, da nun auch dieser scheinbare Schirm gefallen war, die Schwäche des ganzen Etruriens recht sichtlich offenbarte. Drei ansehnliche Staten wurden schnell zu einem Separatfrieden genöthigt; die große Niederlage der übrigen am vadimonischen See, in der Nähe des Castellum Amerinum, brach die Kräfte der meisten Staten, das abtrünnige Perusia wurde von Fabius erobert (444); Fabius Nachfolger Decius verfolgte die Laufbahn des Sieges noch weiter. Im J. 451 hob der Bundeskrieg von Neuem an; große Schwärme von Galliern, die erst kürzlich über die Alpen gekommen waren und von den Etruskern Ländereien und Unterhalt forderten, schienen diesen, die schon lange lieber mit Gold als Eisen kämpften, aufs Beste gegen Rom verwendet werden zu können; ein Krieg, in welchem die verschiedensten etruskischen Staten auftraten, ohne daß wir von ihren Unternehmungen genauer unterrichtet sind, nimmt die Jahre von 454 bis 470 ein. Aber die letzten entscheidenden Kriegshandlungen führte ein Krieg herbei, den die Römer zur Unterstützung Arretiums gegen die Gallier unternommen hatten; die etruskischen Staten verbündeten sich unerwarteter Weise mit den Bojern, aber wurden in einem zweiten Treffen am vadimonischen See, einer blutigen Mordschlacht, im J. 469, völlig überwunden [61]). Eine neue Niederlage im folgenden Jahre rieb die Reste ihrer Streitkräfte auf und nöthigte die Staten Foedera zu suchen, in denen sie die majestas populi Romani anerkannten. Die römischen Fasten zeigen den letzten Triumph de Etruscis im Allgemeinen in dem J. 471; darauf folgt nur noch ein Triumph über die Volsinier und Volcienter 472, die Besiegung der Volsinii beherrschenden Clienten 487, und die Überwindung der Falisker, die bei den frühern Nationalkämpfen unkluger Weise still gelegen hatten, 511.

Wenn dieß der Schluß der politischen Selbstständigkeit Etruriens ist, indem es durch seine Foedera unzweifelhaft zur Theilnahme an Roms Freundschaften und Feindschaften verpflichtet wurde: so ist es doch keines Wegs das Ende der Nationalität und des etruskischen Lebens, da die innere Verfassung der einzelnen Staten, da Religion, Sitte, Kunst und Sprache immer fort bestanden, ja die Neigung zu schwelgerischem Lebensgenuß sich jetzt noch ungehemmter entwickeln konnte. Die römischen Kolonieen blieben lange wenig zahlreich, Cosa wurde zur Bezähmung der Volcienter 479, die Seekolonieen auf der den Cäriten entrissenen Seeküste gegen 505—507, Saturnia, Graviscä, Pisä und Luca in den J. 569—575 angelegt. Auch die den Etruskern 663

55) Plin. III, 24. 56) Liv. XXXVII, 57. Steph. Byz. s. v. Ἀτρία. Vgl. Skylax Periplus p. 6. Hudson, dessen Nachrichten die Zeit um 350 darzustellen scheinen. 57) Polyb. II, 16, 2. Liv. XLI, 13. *Θαυμασ. ἀκουσμ.* c. 94. p. 191. Beckmann. 58) Thukyd. VI, 88. 103. VII, 53. 54. 57. 59) Aristot. Ökon. II. c. 20. §. 20. Polyän Strateg. V, 2, 21. Diodor XV, 14. Strabon V. p. 226. Älian V. H. I, 20. Servius ad Aen. X, 184. 60) Diodor XX, 61.

61) Zu den Daten über diese Geschichte bei Polyb. II, 20. Dionys. Halikarn., Livius u. A. tritt jetzt eine interessante Angabe über die Schlacht am Vadimonius lacus bei Dio Cassius in Mai's Script. vett. coll. II. p. 536.

ertheilte Civitas schadete dem Fortbestehen etruskischer Eigenthümlichkeit noch lange nicht so, als die furchtbaren Verheerungen der syllanischen Zeit, und die Anlegung der zahlreichen Militärkolonieen durch Sylla, Cäsar und die Triumvirn, deren Bevölkerung in einer unausgesetzten und nothwendigen Feindschaft mit den alten Etruskern lebte, welche im Kriege des Lucius Antonius gegen Cäsar Octavian sehr zum Unheil der letztern ausschlug.

Indem wir uns nun von dieser chronologisch geordneten Geschichte Etruriens zu dem wenden, was man etruskische Alterthümer nennen kann, beginnen wir mit dem politischen Leben, dessen Betrachtung mit dem bisher behandelten Gegenstande zunächst zusammen hangt.

Bürgerliche Verfassung Etruriens [62]). Bundesverfassung. Statt der überall vorkommenden duodecim populi Etruriae sind oben siebenzehn aufgezählt worden, die man sämmtlich in geschichtlichen Nachrichten als für sich bestehende Staten findet, und von denen doch deßwegen, weil wir wissen, daß ganz Etrurien in diese Zwölfstaten zerfiel [63]), keine vom Bunde ganz ausgeschlossen werden darf. Wenn sich nun nicht etwa nachweisen läßt, daß fünf von diesen Staten späterer Stiftung als die andern, und dagegen fünf der ältern eingegangen sind, deren Stelle jene einnehmen konnten: so werden wir die Ansicht festhalten müssen, daß mehrere von den Staten Etruriens, obgleich sonst selbstständig, doch im Bunde nur verbunden als ein Mitglied zählten. So gehörten vielleicht Falerii und Veji [64]), Pisä und Fäselä, Tarquinii und Cäre zusammen. Die Bundesversammlungen Etruriens, deren geheiligter Ort das Fanum Voltumnae, unbekannter Lage, war, waren theils regelmäßige, theils außerordentliche; diese wurden auf Antrag einzelner Staten, auch fremder Völker zusammen berufen, jene waren jährlich, und, wie es scheint, immer in Frühjahre. Die Versammlungen bestanden aus einer Panegyris des Volks; ein von den Zwölfstaten gemeinschaftlich erwählter Oberpriester stand den Bundesopfern vor, an welche sich musische und andre Spiele schlossen; die Genußliebe des etruskischen Volks fand in den mit den Festen verbundenen Messen hinlängliche Mittel zur Befriedigung. Die eigentlich Berathschlagenden waren indeß nur die principes, der Lucumonen-Adel; die Versammlungen werden deßwegen auch principum concilia genannt [65]). Die Befugniß des Bundes erstreckte sich, so viel wir wissen, nur auf die Anordnung gemeinschaftlicher Unternehmungen nach Außen, zu denen die Mehrzahl die übrigen nöthigen durfte [66]). Zu solchen Unternehmungen wählte der Bund einen Bundesfeldherrn, welchem zwölf Lictoren, für jeden Stat einer, voraus schritten [67]). Als Tarquinii die Hegemonie hatte, waren die Bundesfeldherrn natürlich immer Tarquinier; nach seinem Sturze scheint kein Stat wieder eine so gebietende Stellung eingenommen zu haben; Porsena war wahrscheinlich für seine Person erwählter Hegemon eines Bundesheers. Als die politische Bedeutung des Bundes völlig aufgehört hatte, bestand er doch noch als eine Kultusvereinigung; wahrscheinlich beziehen sich die sacra Etruriae einer römischen Inschrift darauf. In der spätern Kaiserzeit kommen Praetores Hetruriae quindecim populorum vor.

Verfassung der einzelnen Staten. Jeder etruskische Stat hatte nach den oben gegebenen Nachrichten eine Hauptstadt, daneben Landorte, welche sich wie die Demen Attika's zu Athen verhalten zu haben scheinen, außerdem aber, wenigstens bisweilen, abhängige Städte, die dabei ihre eigenen principes, ihre besondere Verfassung haben konnten, aber durch eine feste Verbindung an den größern Stat geknüpft waren. Auch das Kolonialverhältniß war, wie man an Populonia sieht, den Tuskern bekannt; eben so die Isopolitie, aus der die römische Municipienverfassung hervorging, wie man aus der Verbindung Cäre's mit Rom abnimmt. — Das Verhältniß der Stände war in der Regel in Etrurien sehr aristokratisch; die Scheidung von Adel und Volk sehr scharf und bestimmt. Die Principes erscheinen als in den Gemeindeversammlungen wie in dem Bundesrathe herrschend [68]). Der Name Lucumo [69]), welcher oft als Benennung von Individuen, oft als Name des höhern Standes vorkommt, bezeichnet offenbar Personen, welche durch ihre Geburt schon zur Leitung der Statsangelegenheiten besonders berechtigt waren, wahrscheinlich die ältesten Söhne adeliger Familien, als deren Repräsentanten sie überall auftraten [70]). Die Nachrichten von den Tribus oder Rittercenturien des Romulus beziehn sich wahrscheinlich auf die tuskische Zeit Roms, und sind nur in die des Romulus antedatirt worden; das Zeugniß des etruskischen Schriftstellers Volnius, daß die Namen Ramnes, Tities, Luceres etruskisch seien [71]), wiegt in der That jedes andere auf, und die Eintheilung der Bürgerschaft des tuskischen Mantua in drei Tribus und zwölf Curien [72]) kehrt mit der römischen auf dasselbe Grundschema zurück. Hiernach muß man annehmen, daß auch in jeder etruskischen Stadt die Bürgerschaft insgesammt in drei Geschlechterstämme (φυλαὶ γενικαί) getheilt war, welche wieder in Curien zerfielen; daß nach diesen Tribus und Curien der Stat regirt und verwaltet wurde, aber bei den Versammlungen und Verhandlungen derselben die Adeligen allein thätig und wirksam auftraten, das übrige Volk nur anhörte und sich befehlen ließ; daß eben diese Adelsge-

62) In Dempsters Etruria regalis ist über diesen Gegenstand Viel ohne Auswahl und Kritik gesammelt. Lesenswerther ist Maffei's trattato della nazione Etrusca, Osservazioni Letterarie Tom. IV. 63) S. N. 44. 64) Vgl. oben N. 66. 65) Hauptstellen über dieß Alles Livius IV, 23. 25. 61. V, 1. VI, 2. X, 16. 66) Dionys. III, 57. Aber vgl. Liv. IX, 32. 67) Liv. I, 8. Dionys. III, 61. Diodor. V, 40.

68) Liv. II, 44. IX, 36. X, 13. 69) Lucumo von Tarquinii — von Clusium — der bei Romulus. 70) Varro bei Serv. ad Aen. V, 560. Vgl. zu II, 278. VIII, 65. 475. X, 202. Censorin de die nat. 4, 13. Festus s. v. Lucumones. 71) Bei Varro de L. L. V, 9. p. 17. 72) Serv. zu Aen. X, 202.

schlechter allein durch Reichthum und politische Satzung befugt und verpflichtet waren, im Kriege als Reiter zu dienen, und deßwegen in Rittercenturien zerfielen, welche den Tribus als Abtheilungen des gesammten Volks an Zahl und Namen entsprachen und den herrschenden Theil derselben ausmachten, indem das übrige Volk, welches im Kriege zu Fuß diente, überall jenen Rittern bei- und untergeordnet war [73]). Aller Wahrscheinlichkeit nach zerfielen auch in Etrurien, wie in Rom, die Curien in Geschlechter, denen ebenfalls die Adeligen vorstanden und allein die eigentlichen Gentilrechte hatten, während das Volk auch hierin den Patriciern nur zugetheilt, zur Leitung und Bevormundung übergeben war: jedoch findet der Unterschied Statt, daß in Etrurien die gens nicht, wie in Rom, das eigentliche nomen gibt, sondern vielmehr, wie in Griechenland, gar nicht in die Namensbezeichnung aufgenommen wurde [74]).

Über die Würden und Magistrate, welche aus dem Lucumonen- oder Ritterstande besetzt wurden, ist uns nur so viel bekannt. Die königliche Herrschaft war in früherer Zeit allgemein, und Erwähnungen etruskischer Könige sind ziemlich häufig [75]); einzelne Namen sind Propertius und Morrius von Veji [76]), Porsena von Clusium, Arimnos oder Arimnestos [77]). Später hatten die Zwölfstaten das Königthum abrogirt; nur Veji finden wir, aus Überdruß an dem Streit der Faktionen, sich einem Wahlkönig ergebend [78]). Das Amt des Königs begreift hier wie sonst in der alten Welt ein Oberpriesterthum, die Feldherrnwürde, auch ohne Zweifel eine richterliche Gewalt in sich; nach uralter Sitte saß der König der Etrusker alle acht Tage (nono quoque die) an öffentlichem Orte, wo er von seinen Unterthanen begrüßt und um gottesdienstliche Gebräuche, die zu verrichten waren, wie über Angelegenheiten des öffentlichen und bürgerlichen Lebens befragt wurde [79]). Unter den dem Könige nahe stehenden obrigkeitlichen Würden kennen wir nur einiger Maßen die den römischen Curionen entsprechenden, den einzelnen Curien vorstehenden, Lucumonen [80]). Ein Senat existirte ohne Zweifel überall [81]), und hatte nach dem Sturze der königl. Herrschaft den größten Theil der Regirung in Händen.

Nichts charakterisirt im Ganzen die etruskische Adelsherrschaft besser, und zeigt deutlicher, wie sehr diese Lucumonen bestrebt waren, dem Volke als ein höheres, den Göttern näher stehendes Geschlecht zu erscheinen, als die Prachtgewänder und Zierden, welche Rom zur Auszeichnung des patricischen Standes und besonderer Würden und Ehrenstellen von Etrurien erhielt. Die am höchsten Gehaltenen unter diesen, welche nach dem Aufhören der königl. Würde in Rom nur die triumphirenden Imperatoren für kurze Zeit erhielten, der goldne Eichenkranz, Etrusca corona genannt, der scipio eburneus mit dem Adler auf der Spitze, die Tunica palmata und Toga picta, waren geradezu Kleinode und Gewänder des Jupiter optimus maximus, aus dessen Garderobe sie vom Kapitol herab geholt wurden; sie stellten den siegreichen Großen als einen sinnlich erscheinenden Jupiter dar: so wie umgekehrt Jupiter mit seinen Beisitzerinnen im Kapitol ganz wie die Großen der Erde bedient und geehrt wurden. Aber auch die gewöhnlichen Auszeichnungen der Magistrate, die Lictoren und Apparitoren, der Curulsessel, die Toga prätexta, werden auf verschiedenen Wegen, aber immer aus Etrurien hergeleitet, wo ohne Zweifel die Prätexta mit der Bulla zusammen, wie früher in Rom, schon den patricischen Knaben auf die Rechte seiner Geburt und die Vorzüge seines Standes aufmerksam machte [82]).

Neben dem Adel existirte auch in Etrurien ein freies Volk, von dem indessen wenig die Rede ist, und das wenigstens in der nomalen Verfassung der etruskischen Staten keine große Bedeutung hatte. Eine große Masse der Landeseinwohner befand sich dagegen in einem Verhältnisse, welches Dionysios von Halikarnaß wahrscheinlich treffend mit der thessalischen Penestie vergleicht [83]); sie waren hörige Bauern auf dem Grund und Boden ihrer Herren [84]). Die Knechte, welche eine Zeit lang den Stat von Volsinii in ihren Händen hatten und nach Gutdünken verwalteten [85]), waren diese Leibeigenen, welche in schwierigen Zeiten außer der Freiheit auch gleich das volle Bürgerrecht sich angemaßt hatten. Dabei unterliegt es keinem Zweifel, daß Etrurien auch Kaufsklaven so wie durch Seeraub gewonnene hatte; wie die alten Tyrrhener besonders zarte, anmuthig gebildete Knaben zu fangen trachteten: so strebten auch die Etrusker immerfort schön gestalteten Sklaven nach, und suchten bei Gastmählern ihre Form durch prachtvollen Schmuck möglichst zu heben [86]).

Wenn dieß die Hauptzüge sind, welche wir jetzt noch von der altetruskischen Statsverfassung erhaschen

73) Das römische Grundschema ist: 3 Tribus, eben so viel Rittercenturien und als nächste Magistrate und Anführer nach dem Könige 3 Tribuni celerum, welche Centurionen der Reiterei waren; 30 Curiae, eben so viel Centuriae des Fußvolks, und darnach 30 Curionen, die zugleich Centurionen des Fußvolks; 300 Ritter oder Celeres, welche wahrscheinlich eben so viel Geschlechtern der Curien angehören, 3000 Legionarien. 74) Etrusker I. S. 400. 433 ff. 75) Varro de R. R. II, 4. Dionys. III, 61. Macrob. Sat. III, 9, 1. Festus s. v. Sardi, und A. 76) Serv. ad Aen. VII, 697. VIII, 285. 77) Pausan. V, 12, 3. 78) Liv. V, 1. vgl. IV, 17. 79) Macrob. Sat. I, 15. Vgl. Varro de L. L. VI, 4. p. 59. 80) Serv. ad Aen. X 202. 81) Liv. IV, 58. V, 27. XXVII, 21. 24. Zonaras VIII, 7. p. 287.

82) Hauptquellen über den etruskischen Ursprung dieser Sachen: Sallust Catilin. 51. Liv. I, 8. Strabon. V. p. 220. Dionys. III, 61. 62. V, 35. Diodor V, 40. Plin. H. N. IX, 36. XXI, 4. XXXIII, 4. Silius VIII, 484. Florus I, 5. Macrob. Sat. I 6. Tertullian. de coron. 13. 83) IX. 5. 84) Vgl. Liv. IX, 36. 85) S. Liv. Epit. XVI. Florus I, 21. Valer. Max. IX, 1. ext. 2. Aurel. Victor 36. 37. Orosius IV, 5. Jo. Antiochen. p. 789 in Vales. Excerpten, besonders Zonaras Ann. VIII, 7. p. 287. Byz. Veo. und die Mirabil. Auscult. 96., wo für *OINAPEA* etwa *OAΣANEA* zu schreiben ist. 86) Diodor. V, 40. Athen. IV. p. 153.

und festhalten können: so darf doch auch auf der andern Seite nicht bezweifelt werden, daß auch in Etrurien selbst im Laufe der Zeiten Bewegungen darin eintraten, Forderungen von Seiten der Unterdrückten und Ausgeschlossenen und Ausgleichungen ihrer Ansprüche mit der alten Aristokratie, wie sie ziemlich in allen Republiken des Alterthums in bestimmten Epochen ausgeführt oder wenigstens versucht wurden. Auch in Etrurien mußte, da auch hier die Wichtigkeit der Reiterei im Kriege abnahm, die des vollständig bewaffneten Fußvolks stieg, die größere Menschenmasse, welche dadurch das Gefühl der entscheidenden Kraft erhalten hatte, einen entsprechenden Einfluß auf das Gemeinwesen verlangen; und waren auch diese Heere, wie es scheint, Soldheere[87]): so konnte doch auch dieß revolutionäre Unternehmungen nicht ganz ausschließen. Der Repräsentant dieser Bewegungen und der Versuche, die Ansprüche der Stände mit einander auszusöhnen, ist für unsere Geschichte Servius-Mastarna, sein Versuch, die Rittercenturien bei Seite zu schieben und die höchste Macht dem aus eigenem Vermögen wehrhaft gemachten und durch eigene Tapferkeit und Tüchtigkeit die Waffen verdienenden und ehrenden Kriegsheere in die Hände zu geben, und dadurch einen ehrenwerthen und mannhaften Mittelstand zu bilden und zu erhalten, gelang für Rom so glorreich, daß diese Konstitution hier die Grundlage aller Freiheit und alles Glückes wurde, und ein Jeder, der Rom liebt, noch jetzt das Andenken dieses edlen und freigesinnten Tuskers segnen muß: während in Etrurien dasselbe ohne Zweifel auch versucht wurde, aber zum Unglücke des Landes nie zu dieser Reife gedieh. Auch in Rom war Servius Verfassung deutlich im Streit mit den Grundsätzen der Tarquinier, durch die sie eben deßwegen hernach wieder zurück gedrängt wurde; sie strebt überall dahin, dem Volke Freiheit zu verschaffen von der hemmenden Leitung durch Aristokraten, in denen die Heiligkeit des Priesterthums mit der Majestas weltlicher Herren zu einer Fessel zusammen gewunden wurde, welche alle freiere Bewegung unmöglich machte; eben deßwegen war auch das Princip, welches Servius bei der Begründung des Privatrechts verfolgt, das: religiöse Formen, welche gewöhnlich patricischer Mitwirkung bedurften, durch Geldgeschäfte (per aes et libram), die zu größerer Sicherheit in der Gemeine vorgenommen wurden, zu ersetzen.

Kriegsverfassung. Will man die Nachrichten über das etruskische Kriegswesen mit denen über die Statsverfassungen in Einklang bringen: so wird man es wahrscheinlich finden, daß die ältesten etruskischen Heere aus wohl gerüsteten Reiterscharen bestanden, deren Angriff ziemlich ungeordnete Massen von leicht bewaffnetem Fußvolke unterstützten. In der Zeit des Servius waren indeß schon die Hopliten die Hauptstücke etruskischer, wie griechischer Heere, und der Kampf in geschlossenen Linien mit langen Stoßlanzen ging nach glaubwürdigem Zeugniß von den Tuskern auf die Römer über[88]), wo er sich bis auf die Zeit des Camillus erhielt. Daher kommen alle Stücke der hellenischen Hoplitenrüstung auch bei den Tuskern vor: der große, kreisrunde oder elliptische Schild von Erz (Ἀργολικὴ ἀσπίς), der metallene Helm mit hohem Federbusch und breiten Seitenklappen (cassis genannt), dessen Gestalt besonders aus Kunstwerken bekannt ist, Panzer, Beinschienen, Stoßlanzen und Seitengewehre[89]). Doch war auch die leichte Waffe bei den Etruskern nicht unausgebildet, die hasta velitaris wird von ihnen hergeleitet[90]), auch andere Waffen der Art kommen bei ihnen vor, deren sich auch Landleute, die von den Großen in der Eile zusammen gerafft wurden[91]), leicht bemächtigen konnten. Arretium war eine Hauptwaffenfabrik. Im Kampfe mit Rom schadete den Etruskern, außer der Verweichlichung, welche indeß die angestammte Tapferkeit bis zum Ende der Unabhängigkeit noch nicht ganz ausgetilgt hatte, Nichts so sehr, als daß, wenn ihre Phalanx einmal durchbrochen und verwirrt, diese nun auch verloren und das ganze Heer überwunden war, indem sie sich die Trennung verschiedener Treffen, so wie die andern Neuerungen Camills in der Bewaffnung und Stellung der Heere, anzueignen versäumt hatten.

Familienleben. Die Anklagen scheußlicher Wollüste ausgenommen, welche griechische Schriftsteller, vor Allem Theopompos, sehr ausgesponnen haben, und von denen gewiß gar Vieles auf Mißverstand und Übelwollen beruht[92]), und auch das Wahre doch nur von dem zerrütteten Etrurien in den letzten Zeiten der Unabhängigkeit gilt, erfahren wir sehr Wenig von dem innern Familienleben der Etrusker. Einige Züge desselben lassen die sehr zahlreichen Inschriften der Aschenkisten, welche den Namen des darin Bestatteten enthalten, ungefähr errathen, besonders die genaue Aufmerksamkeit auf die Abstammung. — Etrurien war das Land weitläufiger, in die graue Vorzeit hinauf steigender Stammbäume[93]) — und dann die Achtung, die dem weiblichen Geschlecht bewiesen wurde, welche auch sonst aus den römischen Sagen von der Lucumonentochter Tanaquil hervorgeht. Diese Inschriften bestehen erstens aus einem Vornamen; männliche Vornamen sind: Larth, Laris, Arnth, Aule, Fel, und einige andere, weibliche: Larthia, Arntha, Aula, Thana, Thanchufil, Felia, Phastia: dann folgt der Familienname, wie z. B. Cfelne, der Name des berühmten Cilnium gens in Arretium, Ceicna, der der Cäcina's zu Volaterrä, Musu, der der Musonius zu Volsinii, Tins, eine ansehnliche Familie zu Volaterrä; nach welchem bisweilen

87) Liv. II, 12. Niebuhr R. G. II. S. 531.

88) Athenäos VI. p. 273 f. vgl. Diodor Frgm. XXIII. p. 501. Wesseling. 89) Hauptstellen: Dionys. I, 21. vgl. IV, 61. IX, 21. Über die Bildwerke Buonarotti bei Dempster Etruria Regalis, §. 27. p. 44 sqq. Vgl. Micali tv. 20. 21. 43. 53. Cassis und balteus werden als tuskische Worte angegeben. Isidor Origg. XVIII, 14. Sosipater I. p. 51 P. 90) Plin. H. N. VII, 57. vgl. Isidor. Origg. XVIII, 54. 91) Liv. IX, 36. 92) Vgl. Etrusker I. S. 276. 93) Persius III, 28.

noch eine besondere Unterabtheilung angegeben wird, wie Ceicna Caspu, Ceicna Tlapuni, obgleich eine bestimmte Trennung von Gentil- und Familiennamen durchaus in diesen Inschriften nicht nachweisbar ist. Hieran schließen sich Patronymika und Metronymika, welche stets durch die Endung al bezeichnet werden, und welche man dadurch wieder von einander unterscheidet, daß der Name, dem sie angehängt werden, im ersten Fall ein Vorname, im andern ein Familienname ist, so daß man z. B. Arnth Lecne Fusinal Arnthal mit Sicherheit übersetzt: Aruns Licinius, Sohn eines Aruns und einer Frau aus der Familie Vusine, so wie Larth Fete Arnthal Fipinal: Lars Vettius, Sohn eines Aruns und einer Frau aus dem Hause Vibius oder Vibenna. Bei den Frauen, welche meist auch solche Patronymika und Metronymika an ihren Namen angehängt haben, unterscheidet man überdieß noch den Namen der Familie, aus der sie stammen, und derjenigen, in die sie geheirathet, indem jener durch die Endungen eia, ei, ia, i; dieser durch die Anfügung von sa oder s bezeichnet wird, z. B. Larthia Fuisinei Lecnesa, eine Larthia aus der Familie Vuisine, verheirathet an einen Licinius, Tharchfil Phrelnei Tebatnal Lecnesa, eine Tanchvil geborne Phrelne, deren Mutter eine Tebatne war, verheirathet an einen Licinius [94]).

Gottesdienstliche Verfassung. Wie die Leitung des politischen und bürgerlichen Lebens, so war auch die Sorge für den Dienst der Götter und der beständige Verkehr mit ihnen, welcher den Inhalt der disciplina etrusca ausmachte, seit alten Zeiten ein Attribut der Lucumonenwürde. Die Priesterthümern bestimmten Götter waren nicht selten an einzelne Lucumonenfamilien geknüpft [95]); die Lehre des dämonischen Knaben Tages hatten die Lucumonen vernommen [96]); und Überlieferung pflanzte sie in den Familien von Vater auf Sohn getreulich fort, wie in dem Geschlecht der Cäcina's noch in Cicero's Zeit [97]). Diese Weise der Überlieferung fest zu halten, und die Söhne der Edlen selbst, wenigstens zehn davon in jedem State, regelmäßig in dieser Kunst zu unterweisen, war die Mahnung, die der römische Senat in der Blühtezeit des Stats an die Völker Etruriens ergehen ließ [98]). Es hatten sich nämlich schon damals, und wahrscheinlich lange vorher, Schulen gebildet, in denen auch der Geringe der Disciplin theilhaftig werden konnte [99]); es gab gewisse Innungen oder Collegia von etruskischen Weissagern (haruspices), so wie auch einzelne Leute der Art, welche die Ausübung der Disciplin als ein Gewerbe trieben, und für Lohn dem, der es verlangte, damit behilflich waren; diesem handwerksmäßigen Betrieb der Kunst wollte der Senat durch jene Aufforderung entgegen arbeiten. Die Collegia der Haruspices hatten meist Älteste von höherm Ansehn und tieferer Kunde an ihrer Spitze [100]): ursprünglich ohne Zweifel Lucumonen, welche von ihren Lehrlingen und Gehilfen, die aus geringerem Stande seyn durften, umgeben waren. Rom berief Haruspices in der Mehrzahl nur dann, wenn besonders wichtige Prodigien oder Portenta den Stat in Schrecken gesetzt hatten; die Berufenen gaben an (respondebant), welches Unglück das Zeichen und Wunder bedeute, und durch welche Cärimonien, Opfer und Umgänge es procurirt werden könne; besonders machten sie die Götter namhaft, deren Beschwerden (postulationes) das Zeichen ausdrücke. Einzeln dienten die etruskischen Haruspices besonders als Opferdeuter, in Rom wenigstens seit dem zweiten Jahrhundert der Republik; sie wurden in demselben Maße bei wichtigen Handlungen in Krieg und Frieden nothwendiger, in welchem die altrömische Auguraldisciplin unterging und die Auspicien der Magistrate bloße Form wurden. Auch Winkel-Haruspices (vicani haruspices) existirten in Rom, welche von Privatleuten, auch dürftigen und geringen, bei jeder Gelegenheit consultirt wurden, Menschen, die nicht bloß dem aufgeklärten Ennius sondern auch dem ziemlich altgläubigen Cato das ganze Treiben der etruskischen Weissager lächerlich machten. Epoche macht in ihrer Geschichte Claudius Senatus-Konsult super collegio haruspicum, wodurch den Pontifices aufgetragen wurde, die Lehre der Haruspices von fremden Einmischungen und Verderbnissen zu reinigen und das Geprüfte zu bekräftigen [1]); vielleicht bildete sich auch damals ein öffentlich anerkanntes Kollegium (denn eine römische Priesterschaft waren die Haruspices nie), welches als ordo LX haruspicum unter einem magister publicus in spätern Inschriften vorkommt [2]). Man sieht aus Claudius Senatus-Konsult deutlich, daß die etruskische Disciplin damals schon durch mannichfache Mischung mit fremden Superstitionen auffallend entartet war: wohin erstens das Akkommodationssystem führen mußte, zu welchem die Haruspices dadurch genöthigt wurden, daß sie die Prokurationen oder Sühnungen nach dem Gottesdienste des Volks, bei dem sie befragt wurden — sie waren aber über die ganze römische Welt verbreitet [3]) — einzurichten hatten [4]); und zweitens auch das Bestreben der Haruspices, ihre Lehre durch Benutzung besonders imposanter Superstitionen, wie namentlich der chaldäischen Sternendeutung, neuen Glanz und eine frische Anziehungskraft zu verschaffen. Dabei

94) Vgl. hiezu außer Lanzi's Saggio di Lingua Etrusca, T. II. und Vermiglioli's Iscriz. Perug. die schärfere Bestimmung und den genauern Erweis dieser Thatsachen: Etrusker, Beilage zu Bd. II. K. 4. 95) Liv. V, 22. vgl. V, 1. 96) Censorin de die nat. 4, 13. 97) Cicero ad famil. VI, 6. Tacit. Annal. XI, 15. 98) Cicero de divin. I, 41, 92., wo der Verf., mit Rücksicht auf die frühern Bemühungen und Arbeiten von Görenz, Frandsen und zur Nedden, die Lesart aufgestellt hat: ut de principum filiis X ex singulis Etruriae populis etc. Ellendts Vertheidigung (ad Cic. Brutum, Prolegg. p. VIII) der alten Lesart genügt nicht: so wenig wie sich Görenz neue Lesart: ut de principum filiis (ohne Zahl) ex sing. etc. rechtfertigen läßt. Vgl. Tacitus a. a. O. Valerius Max. I, 1. Cicero de legg. II, 9. 99) Dionys. III, 70.

100) Appian B. C. VI, 4. Lucan Pharsal. I, 580. 1) Tacit. Ann. XI, 15. 16. 2) Salaria haruspicum, Lamprid. Sev. Alex. 44. 3) Diodor V. 40. u. A. 4) Aruspex praecipit, ut suo quisque ritu sacrificium faciat, Varro de L. L. VII, 5. p. 97.

erhielt sich das Ansehn der tuskischen Heruspicin bis in die allerletzten Zeiten der heidnischen Religion und des weströmischen Reichs; noch christliche Concilien, wie das toletanische, eiferten dagegen, obgleich die guten Väter damals schon bei Haruspicin mehr an horarum inspectio, also an Sternenweissagung, als an die etruskische Disciplin dachten [5]).

Schriften der Disciplin. Obgleich Familientradition das Lebensprincip der etruskischen Disciplin war: so gab es doch auch Schriften, in denen sie aufgezeichnet wurde, zuerst mehr Darstellungen einzelner Theile, aus einer Art von Begeisterung hervorgegangen, und liederartig abgefaßt; dann weitläufige Lehrbücher und Theorien über alle Theile dieser künstlich und subtil ausgebildeten Scheinwissenschaft. Man kann unter diesen Schriften folgende Massen unterscheiden. I. Gesänge über die Disciplin, genannt die Bücher des Tages, die acheruntischen, die der Begoe. Tages war den Etruskern der mythische Urheber ihres Gottesdienstes und ihrer Disciplin, ein Sohn eines Genius Jovialis sollte er, halb Knabe halb Greis, auf den Feldern Tarquinii's aus einer tiefen Furche hervor getreten seyn, die der Pflug des ackernden Tarchon in die Erde gerissen hatte, und den Lucumonen der Zwölfstädte die Lehre von der Forschung nach dem Götterwillen geoffenbaret haben [6]). Die Bücher des Tages enthielten nun, der Tradition oder dem Vorgeben nach, eben die Weisheitlehren, Verkündigungen, Ritualgesetze, z. B. über Städtegründung, welche Tages damals seinen Schülern zugesungen; ihre Form war ohne Zweifel ein alttuskischer Vers [7]). Eine Abtheilung der tagetischen Bücher waren die acheruntischen, welche sich auf acherontische Todtensacra bezogen, also von dem Glauben unteritalischer Griechen Mancherlei aufgenommen hatten, und von der Verzögerung des Schicksals und der wunderbaren Kunst, die menschlichen Selen zu Göttern (dii animales) zu machen, handelten [8]). In derselben Art waren wohl auch die Bücher der Nymphe Begoë oder Bakchetis, die von der Blitzweissagung handelten [9]), und einer Andeutung nach auch für poetisch abgefaßt gehalten werden müssen. II. Neben diesen heiligen Poesien existirten ohne Zweifel zeitig in Etrurien abgerissene Aufzeichnungen von Prodigien nebst ihren Folgen und darauf gegründeten Deutungen; sie mußten auch hier ein Haupttheil der Annalen seyn, dergleichen Etrurien sicher schon vor Rom hatte. Prodigiendeutungen waren in den fatales libri der Etrusker enthalten, welche Livius [10]), als schon im J. 357 vorhanden erwähnt; die fatales libri, welche man in Rom neben den sibyllinischen aufbewahrte und befragte, waren, wie besonders an dem Geiste des aus ihnen Angeführten erkannt worden ist, sicher etruskischen Ursprungs [11]). III. Die Aufzeichnung der ganzen etruskischen Disciplin in den volumina etruscae disciplinae, welche in libri rituales, fulgurales und haruspicini zerfallen. Den Inhalt der beiden letztern bezeichnet der Name hinlänglich, die rituales enthielten die ganze heilige Chronologie der Etrusker, die Lehre von der Städtegründung, Statsanordnung, Heeresabtheilung, endlich Regeln, den Götterwillen bei jedem wichtigen Ereigniß des Stats- und des Privatlebens zu erkunden [12]). Dazu kamen noch einzelne ostentaria oder Prodigienbücher für den Hausgebrauch [13]). Daß diese ziemlich weitläufigen Schriften, aus denen die nach Rom berufenen Haruspices ihre Deutungen zu entnehmen pflegten (die Angaben in der ciceronischen Rede de haruspicum responsis geben uns jetzt noch einen gewissen Begriff von dem Stil dieser Schriften), durchaus nicht insgesammt den älteren Zeiten Etruriens angehörten, beweist, wenn es des Beweises noch bedarf, der Umstand, daß Plinius ein Erdbeben vom J. d. St. 663 darin beschrieben fand [14]). Als römische Schriftsteller, welche aus diesen Büchern schöpften, und ihrer Zeit oder andern Umständen nach für besonders glaubwürdig gelten müssen, verdienen Folgende bemerkt zu werden. Cicero's Zeitgenoß, der gelehrte Volaterraner A. Cäcina, dann der geistreiche, aber abergläubische Nigidius Figulus, Umbricius, der dem Galba als Haruspex diente, Julius Aquila, Tarquitius, vielleicht Vicellius, und besonders noch Cornelius Labeo, der indeß erst dem zweiten Jahrhundert angehören kann; seine Übersetzung der Bücher des Tages und der Begoë diente den späteren Haruspices anstatt der Originale [15]). Von da an nahm die Corruption des echten und einheimischen Glaubens durch orientalische Einmengsel, so wie neuplatonische Philosopheme, immer mehr zu; was aus Appulejus über Tages Weisheit angeführt wird, ist natürlich wenig zuverlässig; ein tuskisches Geschichtbuch, welches Suidas citirt [16]), trägt eine entstellte biblische, wahrscheinlich zunächst aus chaldäischen Quellen geflossene Schöpfungsgeschichte als einheimische Sage Etruriens, vor. Was Joannes Laur. Lydus, ein Oströmer des sechsten Jahrhunderts, als tagetische und etruskische Lehre gibt, ist zum Theil aus den unzuverlässigsten Quellen geflossen, und in hohem Grade den damaligen Zeitumständen und Ansichten akkommodirt.

Götterglauben. Die Namen der einzelnen

---

5) Über Haruspicin s. von neuern Schriften (die ältern, wie von Bulenger, fassen gewöhnlich schon die ersten Grundbegriffe falsch) besonders P. Frandsen Haruspices. Berolini 1823 und Etrusker Bd. III. K. 1. 6) Hauptstellen: Cicero de divin. II, 23. Censorin de die nat. 4. Jo. Laur. Lydus de ostent. 3. p. 8. 10. Hase. 7) S. besonders Jo. L. Lydus de ost. 54. p. 190. Macrob. Sat. V, 19. Ammian XVII, 10. Servius ad Aen. I, 2. Fulgentius de propr. serm. s. v. manales und praesegmina. 8) Arnobius adv. gent. II, 62. Servius ad Aen. III, 168. VIII, 398. 9) Servius ad Aen. VI, 72. Fulgentius s. v. manales. Vgl. Lucret. de R. N. VI, 381.

10) V, 15. 11) Niebuhr röm. Gesch. I. S. 531. 12) Hauptstellen: Cicero de divin. I, 33. II, 1, 1. Plin. H. N. II, 85. X, 17. Censorin 11, 6. 14. 6. 17, 5. Ammian XXIII, 5. Festus s. v. rituales. Servius ad Aen. I, 42. IV, 166. 13) Macrob. II, 16. III, 7. Vgl. Juvenal XIII, 62. 14) H. N. II, 85. 15) S. über alle diese Schriftsteller Etrusker II. S. 34 ff. 16) s. v. Τυῤῥηνία. Vgl. Lutat. zu Statius Theb. IV, 516.

Gottheiten Etruriens, welche uns zugekommen sind, sind in römischer Form folgende: Jupiter, Juno, Minerva, Vertumnus, Nortia, Neptunus, Mater Matuta, Vulcanus, Saturnus, Mars, Janus, Vejovis, Summanus, Dispater, Mania, Ceres, Pales (Masc.), Ancharia, Voltumna, Horta, Inuus, Mercurius, Silvanus, Feronia. Was wir über die Vorstellungen der Etrusker von diesen Göttern wissen, kann nicht an dieser Stelle der Encyklopädie, sondern muß neben dem griechischen und römischen Glauben in den einzelnen Artikeln, welche von ihnen handeln, berücksichtigt werden. Hier nur Einiges über die Namen und den Ursprung dieser Götter. Von mehrern dieser Götter sind wir deßwegen sicher, daß uns die römischen Schriftsteller die etruskischen Namen überliefert haben, weil sie in Rom selbst keine Stelle im Kultus, also auch keinen römischen Namen hatten. Dieß sind die volsinische Schicksalsgöttinn Nortia, die fäsulanische Ancharia, die Göttinn des Bundesheiligthums Voltumna; auch können noch Horta und Mania für etruskische Namen gelten. Was die übrigen Gottheiten betrifft: so erfahren wir theils durch etruskische Kunstwerke, namentlich die so genannten Pateren oder Spiegel, theils durch Schriftsteller von mehrern derselben, daß sie in Etrurien ganz andere Namen führten, als unter denen sie die Römer erwähnen. Nur der Name der Minerva wird in der Form *MENERFA* oder *MENRFA* auch durch jene Pateren als etruskisch beurkundet, so daß besonders der Kultus dieser Göttinn, die in Etrurien und Rom, so wie in Griechenland, Vorsteherinn der Flötenmusik war, unverändert aus Etrurien nach Rom übergegangen zu seyn scheint. Dagegen heißt Jupiter Tinia oder Tina, Vulcanus Sethlans, Mercurius Turms, Juno aber, wissen wir aus Strabon, hieß etruskisch Kupra [17]), Dispater nach den Commentatoren zu Virgil Mantus [18]), womit der Name der Unterweltsgöttinn Mania zusammen zu hangen scheint. Nicht alle hier aufgezählten Götter sind für eigentlich und allgemein etruskisch zu achten; die Erdgöttinn Feronia und der Unterweltsgott Soranus, welche in der Gegend des Berges Soracte, jene im capenatischen, dieser im faliskischen Gebiete, angebetet wurden, waren nach sichern Zeugnissen und Schlüssen sabinisch [19]); sie entsprachen ziemlich dem Mantus und der Mania im etruskischen, wie dem Hades und der Persephone im griechischen System. Wie schwer aber die Religionen dieser benachbarten Völker zu scheiden seien, sieht man daraus, daß Varro den Vertumnus, den er selbst als Deus Etruriae princeps anerkennt, welcher durch die alte volsinische Wanderung nach dem Tuscus vicus in Rom gewandert sei [20]), unter den Göttern des sabinischen Königs Tatius, und die Minerva, deren etruskischer Ursprung sich doch auch ziemlich sicher stellen läßt, als von den Sabinern nach Rom gekommen anführt [21]). Dagegen scheint es Glauben zu verdienen, was als Aussage der Kenner der etruskischen Disciplin angeführt wird [22]): daß eine jede nach der Regel gegründete Stadt die drei Tempel, des Jupiter, der Juno und Minerva, haben müsse, welche in Beziehung auf die drei Tribus, so wie auf die drei heiligen und geweihten Thore der etruskischen urbes stehen. Was den Einfluß griechischen Götterglaubens betrifft: so ist es auffallend, daß die Götter der tyrrhenischen Pelasger, Kadmos oder Kadmilos und die Kabiren, deren Kultus bei diesem Volksstamm so gut bezeugt und bewährt ist, wie irgend ein anderes Faktum in der Geschichte alter Götterdienste, sich in den Städten Etruriens in keiner sichern Spur nachweisen lassen; denn daß Kallimachos des Hermes-Kadmilos als eines tyrrhenischen, d. h. samothrakischen, und nicht als eines etruskischen Gottes gedacht habe [23]), ist augenscheinlich [24]), und die Deutungen von allerlei kleinen Idolen auf Kabiren bei etruskischen Antiquaren sind noch sehr wenig sicher gestellt. Wie sehr aber hernach nicht bloß die Götter-, sondern auch die Heroenmythologie der Hellenen den Etruskern geläufig geworden ist, beweisen die Werke ihrer Kunst, welche nun auch rückwärts nicht ohne Wirkung auf Glauben und Kultus bleiben konnten, sondern theils die Aufnahme dieser griechischen Sacra, theils die Zusammendeutung der fremden mit einheimischen herbei führen mußten, wie z. B. der Soranus auf dem Berge Soracte sonderbarer Weise Apollo genannt wurde, indem man dabei auf die Vorstellung des Apollon Lykeios als eines schrecklichen Gottes Rücksicht nahm. Sehr großen Beifall erwarb sich bei den Etruskern der Dionysosdienst der Griechen; und bei ihnen besonders erhielt er die gräuelvoll verderbte und geschändete Gestalt, in welcher wir ihn durch die Begebenheiten des J. 566 in Rom kennen lernen.

Götterordnungen. Bedeutender als die sehr abgerissenen und zufällig überlieferten Angaben über einzelne Götter etruskischer Städte sind die Nachrichten über die Götterordnungen: eine Lehre, welche für die ganze Disciplina sehr wichtig und folgereich war. Die Götter (Äsar) [25]) zerfallen nach dieser Lehre in zwei Klassen, in die obern oder verhüllten, ruhende Gewalten, die indeß immer noch als Urquell des Weltlebens fort bestehn und in jeder bedeutenden Veränderung wirkend erscheinen, und die dii consentes oder complices, zwölf Götter, welche mit Jupiter vereint den Gang der bestehenden Welt lenken, aber selbst mit einer bestimmten Weltperiode, die sie hervorgebracht hat, auch wieder untergehn [26]). Ohne Zweifel waren gerade

17) V. p. 241. 18) Serv. ad Aen. X, 199. 19) Etrusker II. S. 65 ff. 20) Varro de L. L. V, 8. p. 14 und bei Serv. ad Aen. V, 560. Properz IV, 2, 6 ff. u. A.

21) Varro de L. L. V, 10. p. 22. 22) Intpp. Virg. ap. *Serv.* ad Aen. I, 422. Vgl. Vitruv I, 7, 1. 23) S. Macrob. Sat. III, 8. Varro de L. L. VII, 3. p. 88. 24) Auch Niebuhr gibt jetzt zu, daß die tyrrhenischen Weihen in Athen, deren Platon gedenkt, keine etruskische, sondern lemnisch-samothrakische waren. 25) Sueton August 97. Dio Cass. LVI, 29. Hesych. s. v. *Αἰσοι.* 26) S. Cäcina bei Seneca Qu. Nat. II, 41. Festus s. v. manubiae. Arnob. adv. gent. III, 40. Martian. Cap. de nupt. philol. IX. p. 309. Grot.

diese Consentes die Hauptgötter des Kultus, man nannte ihre Namen wie ihre Zahl, ohne daß wir sie indeß jetzt mit einiger Sicherheit namhaft machen können. An die Götter schließen sich die Genii an, deren Name zwar nicht, aber die Lehre von ihnen etruskisch war: Ausflüsse der Götter, welche in der Zeugung der Menschen, aber wahrscheinlich in allem Leben, allen Produktionen der gesammten Natur thätig gedacht wurden [27]). Es gab Genien verschiedener Götter, namentlich Genii Joviales, andere des Neptun, der Unterweltsgötter [28]). Die Unterweltsgötter, welche eine eigene Klasse bildeten, werden insgemein schrecklich und furchtbar gedacht: der mit dem Hammer bewaffnete [29]), unerbittliche Mantus, auf den der griechische Name des Charon übertragen wurde, sowohl wie die gespensterartige Mania, welche als Larenmutter in der Acca-Larentia, die in den Mährchen von Romulus eine so sonderbare Rolle spielt, und in der stummen Lara oder Larunda wiederkehrt [30]). Diese Götter scheinen auch eine Art Furien zur Begleitung gehabt zu haben; sie waren es, auf welche sich alle düstern, abwendenden Gebräuche der etruskischen Religion beziehen; sie die Götter, denen auch Menschenopfer fielen [31]). Daß indessen doch auch im etruskischen Glauben wie im griechischen, die Unterweltsgottheiten zugleich als eine Quelle des ländlichen Segens gedacht wurden, nimmt man daraus ab, daß der Mundus, der Mittelpunkt einer nach etruskischer Regel gegründeten Stadt, zugleich einen Kornbehälter vorstellte, und doch auch als die Pforte der zur Oberwelt emporsteigenden Manen angesehn wurde. Der Name Lar (tuskisch wahrscheinlich Herr) bezeichnet einen Gott als Vorstand und Beherrscher eines bestimmten Lokals; die Lares familiares sind nur eine Klasse von vielen ähnlichen; besonders merkwürdig aber ist es, daß man sich unter diesen lares familiares auch hingeschiedene Menschenselen, Manen, dachte, die durch die Gewalt der acheruntischen Sacra, oder auf andere Weise, der Unterwelt entrissen, nun mit milder Vorsorge über dem Hause ihrer Kinder wachten [32]). Diese Art von Laren werden auch Kinder der Mania genannt [33]), wahrscheinlich weil sie, um wieder auf der Erde walten zu dürfen, zum zweiten Mal aus dem Schoße dieser Unterweltsgöttinn hervorgehen mußten. Auch Penaten oder Götter des Haussegens hatte Etrurien, und verehrte als solche besonders die Fortuna, die Ceres, den Genius Jovialis, und Pales als ein männliches Wesen. Aber auch Genien des Neptun, der Unterweltsgötter so wie vergöttlichte Menschenselen wurden als Penusgötter gedacht [34]).

Gottesdienst. Obgleich dem etruskischen Glauben eben so wie dem andrer altitalischen Völker und der Griechen eine Naturreligion zum Grunde liegt, welcher besonders das Leben und Wirken in der Natur als anbetungswürdig erscheint: so unterscheidet sie sich doch von jenen durch die ganz praktische und politische Richtung, welche die weitere Ausbildung dieses Fundaments genommen hat. Wie die alte Naturreligion von den Hellenenstämmen heroisirt, so ist sie hier ganz politisirt worden. Alles im Gottesdienste geschieht mit bestimmten Zwecken für das bürgerliche und gesellige Leben; Nichts ist unbefangener und natürlicher Ausdruck warmer Empfindungen; Alles muß vielmehr dazu dienen, einen Verkehr mit den Göttern zu unterhalten, durch den alsdann wieder das ganze Leben bestimmt werden soll. Die Thieropfer zerfielen nach etruskischer Lehre in zwei Klassen, in hostiae animales und consultatoriae, jenes waren Söhn- und Ersatzopfer, bei denen das Thierleben für ein anderes dargebracht wurde, wie bei den acheruntischen Gebräuchen [35]); diese hatten die Befragung des Götterwillens zum eigentlichen Zwecke, und die Darbringung der Eingeweide, in denen der Götterwillen vernehmbar schien, das exta porricere, ist nur eine Folge der Schlachtung des Thiers für den Zweck der Weissagung. Die griechischen Spiele, welche die Etrusker und von ihnen die Römer annahmen, gehen in diesem Lande nicht mehr aus der natürlichen Stimmung von Menschen hervor, die sich vor ihrem Gotte des Lebens freuen, und durch diese Freude selbst den Gott zu ehren glauben; sie sind eine Leistung, bei der nicht das Geringste versehen werden darf, ohne daß man daraus die Ungnade des Gottes abnehmen zu müssen glaubt; das Ausgleiten eines Tänzers bei diesen Spielen forderte Expiation des Götterzorns. Auch das Gebet hat nicht mehr das Kindliche, Vertrauensvolle, was es wenigstens oft bei den Griechen hatte, sondern ist an bestimmte feierliche Worte und superstitiöse Gebräuche gebunden, wie an die mit der etruskischen Lehre vom Templum zusammen hangende Dextratio [36]), wobei gar leicht Etwas versehen werden konnte. Überall spielt die Vorstellung eines Paktum's hinein, eines festen Vertrages, in welchem sich Götter und Menschen befinden; die Götter sind selbst nichts Anderes als die Patricier in einem gemeinsamen Statsverbande.

Disciplina Etrusca. Hieraus ergibt sich von selbst, warum bei den Etruskern die Lehre von der Erforschung des Götterwillens mehr wie ein anderer Theil der Religion hervor treten, und die Divination mehr wie bei einem andern Volke zu einer Kunst und Wissenschaft ausgebildet werden mußte, deren Grundsätze in der That mit einem Scharfsinn und einer Consequenz entwickelt und ausgeführt worden sind, welche Bewunderung verdienen würden, wenn sie auf einen reelleren Gegenstand gewandt worden wären. Obgleich eine voll-

27) Augustin C. D. VII, 13. Festus s. v. Genius. Macrob. Sat. I, 10. sind besonders zu beachten. 28) Arnob. adv. gent. III, 40. Vgl. Etrusker II. S. 89. 90. 29) Außer Kunstwerken s. Tertullian ad nat. I, 10. 30) Etrusker II. S. 101 ff. 31) Vgl. Plutarch Qu. Rom. 83. mit Livius VII, 15. 32) Servius ad Aen. III, 168. 302. Martian. Capella de philol. II, 7. p. 36. II, 9. p. 40. Vgl. Passeri's Acheronticus in Gori's Mus. Etr. T. III. diss. 2. 33) Varro de L. L. IX, 38. p. 142 und bei Arnobius III, 41. Macrob. I, 7. 34) Cäsius und Nigidius bei Arnob. adv. gent. III, 40. 35) Servius ad Aen. IV, 56. 36) Etrusker II. S. 139.

ständige Darstellung dieser Disciplin nicht ohne tiefes Eingehen in den römischen Gottesdienst Statt finden, und daher unmöglich in diesem Artikel befaßt werden kann: so darf doch eine Andeutung der Hauptgrundsätze und Hauptzweige derselben nicht fehlen.

Grundsätze der Disciplin. Die dii consentes, die Beherrscher des gegenwärtigen Weltalters, an deren Spitze Jupiter steht, haben mit den Vätern des etruskischen Volks den Vertrag aufgerichtet, ihnen Lehre und Warnung über alle wichtigen Angelegenheiten zukommen zu lassen, wenn sie auf die rechte Weise sie darum anrufen. Was dem auf die rechte Weise darum Flehenden und darauf Harrenden als Zeichen des Götterwillens engegen kommt, das ist er nun auch berechtigt für Götterwillen zu nehmen und der Erfüllung desselben getrost entgegen zu sehn; die Götter selbst haben sich dazu verpflichtet: aus welcher Ansicht natürlich auch manche sonderbare Versuche, den Lauf der Dinge zu ändern und nach eigenem Willen zu bestimmen, hervor gingen. Nach solcher Lehre behauptete man, daß wenn es dem tuskischen Weissager Olenus Calenus geglückt wäre, den römischen Verkündigern des Prodigiums mit dem zu Rom im Capitol gefundenen Kopfe die Antwort abzugewinnen: hier sei das Haupt gefunden worden, hier solle der Tempel des höchsten Jupiter seyn — Olenus hatte aber im Stillen mit seinem Stabe ein Templum vor sich hin gezeichnet, und richtete seine Gedanken darauf — Etrurien, wo er sich befand, und nicht Rom, den Vortheil von dem Zeichen gezogen haben, und das Haupt der Welt geworden seyn würde [37]). Ja ganz consequent ging daraus die Ansicht hervor, daß wenn ein Magistrat, welcher Auspicien erwartet, aber sie von einem Andern beobachten läßt, von diesem belogen wird; nicht die wirklich erschienenen, sondern die erlogenen Zeichen in Erfüllung gehen müssen: eine Lehre, durch welche freilich am Ende die Disciplin sich selbst aufhebt und zerstört, indem das Wort der Verkündigung (nuntiatio) die Genauigkeit und Richtigkeit der Beobachtung völlig unnütz macht.

Zu der rechten Verfassung, in welche sich der den Götterwillen Erforschende gesetzt haben muß, gehört vor Allem, daß er um sich selbst, es sei durch äußere Marken, oder auch bloß durch Blicke und Gedanken (corregione, conspicione, cortumione) ein Viereck beschrieben habe, dessen Seiten nach Norden und Süden, und nach Westen und Osten gerichtet sind. Dieser Raum, der das Templum heißt, gilt als gebannt; er darf nicht leichtsinnig überschritten werden, sondern gestattet nur an einem Punkte, gegen Süden, den Ausgang [38]). Er wird in engstem Zusammenhange gedacht mit dem Himmelstempel; indem auch der ganze Himmel, in sofern er für Zeichenbeobachtung nach den Himmelsgegenden abgetheilt ist, ein Templum heißt. Bei dieser Himmelsabtheilung begnügten sich die Römer mit vier Abschnitten, welche durch die Mittagslinie, cardo, und die Kreuzlinie, decumanus, gebildet werden; die Etrusker aber — offenbar und sicher die Urheber der ganzen Lehre — verfuhren feiner und machten sechszehn Abschnitte [39]); ja sie vertheilten die gesammten Götter, die sie in ihre Disciplin aufgenommen hatten, in diese sechszehn Regionen: worüber uns in Martianus Capella eine überaus interessante, wahrscheinlich aus den Büchern der Disciplin geflossene Auseinandersetzung aufbewahrt ist [40]). Der Sitz der Hauptgötter aber, des Jupiter und seiner Censenten als einer Göttergemeinde, ist immer im Norden, an dem unbeweglichen Nordpol, in der ersten Region [41]); von da schauen sie über die Welt und haben Süden gegenüber (daher Süden die antica, dagegen Norden die postica ist); Osten liegt ihnen links, Westen rechts. Die von Norden, aus den Gegenden des Jupiterhauses kommenden Blitze und Zeichen sind daher die stärkeren, bedeutungsvollern; Gutes aber bedeutet, was aus Osten, von der linken Seite, Böses, was aus Westen, von der rechten, kommt, indem in dieser Gegend, in der das Licht der Sonne verschwindet, die Unterweltsgötter und der böse Vejovis wohnhaft gedacht wurden. Dieser Begriff des Templums wird nun aber besonders wichtig und merkwürdig durch die mannichfache Anwendung, die er im bürgerlichen und geselligen Leben erfuhr. Templa im Sinn der etruskischen Disciplin, d. h. durch Auspicien und für Auspicien geweihte Plätze, waren erstens die meisten Gotteshäuser, obgleich keines Weges alle in Rom [42]); dann Plätze in den Curien, in denen das Senatusconsult auspicato abgefaßt wurde [43]), auch die Gegend der Rostra und der Fleck auf dem Marsfelde, wo die Curulsessel der hohen Magistrate bei den Comitien standen. Lokalabtheilungen aber, welche zwar nicht geradezu Templa genannt werden können, aber doch nach der Analogie des Templum [44]) behandelt werden, sind 1) die Etrusco ritu gegründeten Urbes, deren ursprünglich viereckige Form durch die Furchenziehung mit dem ehernen Pfluge des Tages in einer Art von Dextratio, wie sie auch bei der Lustration vorkommt, bestimmt wurde [45]), und welche auch durch die Einfassung des Pomoerium, eines heiligen und gebannten Raums, der das Stadtauspicium von dem auswärtigen schied, Ähnlichkeit mit einem Templum hatten; 2) die Lager, deren äußere Form und innere Eintheilung durch Cardo und Decumanus sammt dem Prätorium, welches auch Templum heißt, sicher von Etruriens Lucumonen und

37) Plinius XXVIII, 4. 38) S. besonders Varro de L. L. VII, 2. p. 81. Plutarch Romul. 22. Camill. 32. Festus s. v. Minora templa. Servius ad Aen. IV, 200.

39) Cicero de divin. II, 18, 42. Plin. II, 55. 40) De nupt. phil. I. c. 15. p. 15. ed. *Grot.* 41) Vgl. mit Martian besonders Varro bei Festus s. v. sinistrae aves. Servius ad Aen. II, 693. 42) Varro bei Gellius XIV, 7. 43) Varro eben das. und de L. L. VII, 2. p. 82 u. A. 44) Varro L. L. V, 32. p. 40. 45) S. Cato bei Serv. ad Aen. V, 755. Varro a. a. O. Carminius bei Macrob. Sat. V, 19. Dieser schöpft aus den Tagetica sacra, die Andern wohl aus den rituales libri.

Haruspices ausging [46]); 3) die Äcker, indem dieselben Formen, welche den heiligen Fleck des Auspiciums in ein regelmäßiges Verhältniß zum Himmel und Universum setzen, auch gebraucht wurden, um dem Eigenthum an Grund und Boden völlige Festigkeit und Unverrücktheit zu geben, daher Etrurien auch das Vaterland der italischen Landmessung, und der etruskische Haruspex der älteste Agrimensor war [47]); auch konnten nach dieser Regel abgetheilte Grundstücke zugleich schnell zu Auspicien benutzt werden [48]). Auch noch bei den Gräberanlagen in Etrurien läßt sich Etwas von der Analogie des Templum nachweisen [49]).

Die einzelnen Zweige der Divination, welche bei den Etruskern gefunden werden, sind folgende: 1) Die Divination der Fulguratores aus den Blitzen, welche bei den Etruskern erstens als Zeichen des Götterwillens gedeutet, dann auch procurirt, und durch superstitiöse Gebräuche angeblich abgehalten, so wie herab gezogen wurden. Neun Götter warfen nach etruskischer Lehre Blitze, von denen wir Jupiter, Juno, Minerva, Vejovis, Summanus, Vulcanus, Saturnus und Mars einzeln namhaft machen können; unter diesen hatte jeder Gott seinen eignen Blitz, nur Jupiter drei Arten (manubiae), je nachdem er für sich allein, oder nach Berathung entweder mit den Consenten oder mit den verhüllten Göttern blitzt [50]). Wessen Gotts der Blitz sei, wurde aus dem Ansehn des Blitzes und manchen Umständen abgenommen; ob Glück oder Unglück bedeutend, nahm man aus der Region des Himmels-Templum ab; die genauere Deutung gab alsdann der Zweck der Beobachtung, die besondre Verfassung, in der sich der Beobachtende befand, an die Hand. 2) Die Eingeweideschau, die Hauptbeschäftigung der etruskischen Haruspices in Rom: ein Zweig der Divination, der gerade auch in Kleinasien und in dem samitischen Orient verbreitet war, und vielleicht durch die Tyrrhener nach Italien gekommen ist; bei dem man das Beobachten des Verbrennens der Opferstücke, was auch in Griechenland von jeher gefunden wird, von dem genauen Besichtigen der edlern Eingeweide, besonders der Leber, unterscheiden muß, welches erst aus Etrurien nach Griechenland hinüber gekommen zu seyn scheint. 3) Die Beobachtung der Vögel, auch in Kleinasien besonders verbreitet. Diese wird freilich von den Römern selten als eine etruskische Kunst erwähnt, weil sie für diese ihre eigne Augural-Disciplin hatten, aber war doch auch in Etrurien vorhanden, und sogar hier mit mehr Naturkunde und, wenn man will, Scharfsinn ausgebildet als in Rom [51]). 4) Die Erklärung aller möglichen, vom gewöhnlichen Laufe der Natur abweichenden Phänomene und Ereignisse, der prodigia, portenta, monstra, welche weniger auf Regeln und systematische Prinzipien gebracht werden konnte als die andern Theile der Divination, aber deßwegen oft gerade am meisten einen gewissen Witz bei der Entzifferung ihrer Bedeutung hervorrief.

Landeskultur und Industrie. Indem wir von dem religiösen Leben der Etrusker zu denjenigen Thätigkeiten übergehn, die auf die Dinge der Natur und den Unterhalt des Lebens gerichtet waren, dürfen wir zuvörderst im Allgemeinen den Etruskern einen Eifer in der Urbarmachung und Bearbeitung ihres Bodens nachrühmen, wie ihn kaum ein andres Volk des Alterthums größer zeigt. Beweise dafür sind unter andern der ehemalige Zustand der Maremmen, welche laut dem Zeugnisse so vieler und ansehnlicher Ruinen darin im frühern Alterthum wohl bevölkert waren, und erst in spätern als wüste und verlaßne Gegenden vorkommen [52]); die Blühte von Pisá, welche von der Regelung und Beschränkung des Laufes des Arnus abhing, auf welche auch Strabon [53]) hindeutet; die Spuren von Emissarien bei mehrern, durch vulkanische Ereignisse entstandnen Seen im südlichen Etrurien, wodurch der Boden für den Anbau trocken gelegt wurde [54]). In der Kunst des Wasserbaues müssen die Etrusker zeitig erfahren gewesen seyn, wie die Geschichte von der Ableitung des albanischen Sees in Camillus Zeit auf Rath eines etruskischen Haruspex anrathen läßt, und die Nachrichten von den Kanälen deutlicher beweisen, wodurch die Tusker von Adria in Oberitalien den Lauf des Po regelmäßiger machten, und eine Gegend, welche im frühern Alterthum nach physischen Gründen und historischen Nachrichten mit den Lagunen von Venedig große Ähnlichkeit gehabt haben muß, sehr zum Vortheil ihres Ackerbaues und Handels zu gestalten wußten [55]).

Die alte Ehre und Heiligkeit des Ackerbaues bezeugen die Sagen von Tages und Tarchon; der alte Hakenpflug mit ehernem Zahne wurde immerfort bei dem etruskischen Ritus der Städtegründung gebraucht. Das Hauptgetreide auf dieser Gegend Italiens war Spelt oder Dinkel, far oder ador, der derbe Brei daraus, puls, auch in Etrurien von jeher eine Hauptspeise [56]); doch brachte besonders der fruchtbare Boden Pisá's nach Plinius auch die feine Weizenart, siligo, in besonderer Güte hervor. Flachs in den Gebieten von Tarquinii und Falerii, Wein in dem vulkanischen Theile Etruriens, Olivenbäume um Volsinii, Tannenwälder gegen den Apennin hin gehören zu den wichtigsten vegetabilischen Produkten Etruriens. Die Rindviehzucht wird in verschiednen Theilen des Landes gerühmt, von der Schweinezucht der Etrusker redet Polybios ausführlich; und für das Vorhandenseyn bedeutender Schafherden

46) Prima galeritus posuit praetoria Lucmo, Propert. 47) S. den Etrusker Begoja bei Goesius Auct. fin. reg. p. 258. Varro bei Hygin eben das. p. 150. 215. 48) *Cicero* de div. I, 17. de N. D. II, 3. Über die Lehre der Agrimensoren vor Allen Niebuhr röm. Gesch. Bd. II. S. 381 ff. 49) Etrusker Bd. II. S. 160. 50) Plin. H. N. II, 53. Arnob. adv. gent. III, 38. Seneca Qu. Nat. II, 41. Festus s. v. manubiae Jovis. 51) Plin. H. N. X, 17. X, 3. 7. Liv. I, 31. Porphyr. de abstin. III, 4. p. 221. Rhoer.

52) Plin. Epist. V, 6. Vopiscus Aurel. 48. Sidon. Apollin. Epist. I, 5. 53) V, p. 222. 54) Niebuhr R. G. I. S. 136. 55) Plin. H. N. III, 20. 56) Martial Xen. 8. Columella II, 6. Plin. XVIII, 12, 2.

spricht der öfter gerühmte Fleiß der an „tuskischem Vließ" [57]) sich müde arbeitenden Frauen des Landes. Von den mineralischen Produkten war das Eisen von Ilva oder Äthalia, wie die Insel wahrscheinlich von den Tyrrhenern genannt worden war, eins der werthvollsten; Populonia war im Besitz der Insel, aber litt keine Schmelzöfen auf derselben; in Populonia ausgeschmolzen wanderte das Eisen von da in alle Welt [58]). Auch die Kupferbergwerke von Volaterrä haben wahrscheinlich schon die Etrusker bearbeitet, vielleicht auch Silberminen in dieser Gegend und in Oberitalien. Dagegen wurde der andre mineralische Hauptschatz Etruriens, der Marmor von Luna, von den alten Tuskern viel weniger benutzt (man kann ihn von tuskischen Werken nur an den Mauern Luna's nachweisen), als mehrere andre geringere Steinarten, die in den verschiednen Landschaften Etruriens gefunden werden, namentlich der dem Peperino ähnliche Stein von Volsinii [59]), der Alabaster von Volaterrä, und eine Marmorart, die in der Maremma von Pisä bricht [60]).

Den eifrigen Betrieb verschiedner Handwerke Etruriens bezeugen die Nachrichten, die uns aus dem Alterthume über die Wohnung, Kleidung und die Mahlzeiten der Etrusker erhalten sind, und die ein frühe beginnendes Streben nach äußerem Glanz, welches zeitig in Üppigkeit ausartete, erweisen. Die Städte Etruriens lagen, wie sich ziemlich von allen einzeln nachweisen läßt, auf Anhöhen, oft auf sehr steilen Felsenbergen, und waren mit kolossalen Mauern eingefaßt (die Mauern Volaterrä's sind nach Gori 32 römische Fuß hoch, 8 dick; die einzelnen Steine zum großen Theil über 12 Fuß lang), deren Bauart zwischen der Polygonen-Construction der argolischen und latinischen Gebirgsgegend und dem regelmäßigen Quaderbau der perikleischen Zeit in Athen in der Mitte steht, oder auf- und abschwankt. Die Construction in Polygonen findet man besonders bei Saturnia, Cosa, einiger Maßen auch bei Rusellä; regelmäßiger sind die Mauern von Volaterrä, Fäsulä, Cortona [61]). Da es wahrscheinlich ist, daß die regelmäßigen Formen allmälig die unregelmäßigen verdrängten: so scheint hervor zu gehn, daß diese Weise des Mauerbau's sich vom Süden nach Norden verbreitete, was auf eine merkwürdige Weise die Sage von Tarchon bestätigen würde. Die Mauern von Tarquinii, noch mehr die von Cäre und Veji sind vom Erdboden verschwunden, was wohl nur daraus erklärt werden kann, daß die Steinblöcke nach Rom transportirt worden, um dort für Bauwerke benutzt zu werden. Der mächtige und großartige Stil, den diese Mauern, so wie die Bauunternehmungen der tuskischen Könige in Rom darlegen, zeigte sich ohne Zweifel auch in andern Bauwerken der tuskischen Städte; von denen jetzt indessen nicht viel Anderes als Gräbergrotten übrig ist; ja man darf wohl auch mit Grund die Erfindung des Wölbens durch den Keilschnitt den Etruskern beilegen, da die gewölbte Cloaca maxima der Tarquinier älter ist als Demokritos, von dem die Griechen diese Erfindung herleiten, wenn man nicht mit Hirt annehmen will, daß die Cloaka ursprünglich als ein unbedeckter Kanal angelegt worden sei. Ein imposantes Denkmal der Construction im Bogen ist das große Stadtthor von Volaterrä [62]). Was die Einrichtung der Privathäuser betrifft, so verdient die Überlieferung vollen Glauben, welche den Ursprung des Atrium oder Cavaedium, dieses am meisten charakteristischen Theils italischer Wohngebäude, bei den Tuskern sucht [63]), die auch sicher nicht immer bei der einfachen Form desselben, die in Rom Atrium Tuscanicum hieß, stehen blieben, sondern diesem Raume, den der von Dienenden und Aufwartenden umdrängte Lucumo sich besonders geräumig wünschen mußte, durch zugeführte Säulenhallen mehr Ausdehnung und ein glänzenderes Ansehn zu geben wußten [64]).

Kleidung. Die Tusker waren es, nach Angabe alter Schriftsteller, bei denen sich die römische Tracht der Toga, die sich von dem griechischen Pallium durch das Ansehen größerer Gravität, aber auch Schwerfälligkeit unterscheidet, (doch hatten auch einige griechische Landschaften unter dem Namen Tebennos etwas Ähnliches,) ausgebildet haben soll, wobei wieder den lydischen Pelasgern eine Einwirkung zugeschrieben wird [65]). Die Geschicklichkeit tuskischer Frauen im Weben von Tuniken und Togen repräsentirt die tarquinische Tanaquil; von den verschiedenen Manieren, diese Gewänder zu verzieren, hat sich die Toga praetexta, *περιπόρφυρος τήβεννα*, als tuskisch-römisches Magistratkleid in Erinnerung erhalten. Alle diese eitle Pracht verspottend sagte der alte Saturendichter Lucil: „die Präterten und Tuniken, all das verächtliche Werk der Lyder," wodurch offenbar hier Tusker bezeichnet werden [66]). Die tyrrhenischen Prachtschuhe oder Sandalen, welche wieder mit dem lydischen Schuhwerk, dessen schon Sappho gedacht, zusammen zu hangen scheinen, waren in Athen schon in Perikles Zeit bekannt, und wurden von Phidias in der Kunst benutzt [67]). Der römische mulleus, der bereits

---

57) Juvenal VI, 289. 58) Varro bei Serv. ad Aen. X, 174. Diodor V, 13. Strabon V. p. 223. Die mirab. auscult. 95., wozu die Anführungen Beckmanns zu vergleichen sind. Die Wiedererzeugung des Eisensteins auf Ilva, wovon die Alten reden, erklärt die neuere Mineralogie für unmöglich bei der Art, wie die Eisenminer dort vorkommt. 59) Vitruv II, 7. Plin. XXXVI, 49. 60) S. über diesen und den lunensischen Marmor *S. Quintino* Lezioni intorno a diversi argomenti d'Archeologia. 1824. 1825. Abhandl. I. und Mem. della R. Accad. di Torino T. XXVII. p. 211 sqq. 61) S. besonders den Atlas von Micali mit den berichtigenden Bemerkungen von Inghirami dazu.

62) Zu den etruskischen Werken rechnet Campanari Urna di Arunte p. 66. auch die Brücke von Vulcia, die von Toscanella über die Fiora führt. 63) Varro de L. L. V, 33. p. 45 sqq. Vgl. Festus s. v. atrium. Serv. ad Aen. I, 726. 64) Vgl. Vitruv VI, 10 mit Diodor V, 40. 65) S. Photios s. v. *τήβεννα* nach der Emendation *Τυῤῥηνοί*. Artemidor Oneirokr. II, 3. Suidas s. v. *τήβεννα*. Tertullian de pallio I, 1. Servius ad Aen. II, 781. 66) Bei Nonius de gener. vestim. s. v. tunica. Vgl. auch über die Trabea Florus I, 6. 67) Pollux VII, 22, 86. 92. Hesych. u. Photios s. v. *Τυῤῥηνικὰ σανδάλια*. Virg. Aen. VIII, 458. Ovid Amor. III, 1, 14. Plin. H. N. XXXVI, 4, 4.

die Füße alt-albanischer Könige geschmückt haben soll, mag im Ganzen mit den tyrrhenischen Sandalen große Ähnlichkeit gehabt, und zu derselben Klasse von Fußbekleidung gehört haben [68]). Von Kopfbedeckungen lassen sich apex, tutulus und galerus nebst der Kopfbinde struppus bei den Tuskern nachweisen. Von der übrigen Sorge für das Äußere des Körpers verdient das velli, das Befreien des Körpers von Haaren, was man besonders durch Anwendung von Pech bewirkte, als etwas in Etrurien Einheimisches angemerkt zu werden [69]).

Nahrung. Nicht am schlechtesten war es in Etrurien mit der Küche bestellt. Die molae versatiles sollten eine Erfindung Volsinii's seyn [70]). Auch hier fand der Magen bei der Frömmigkeit seine Befriedigung; die zahlreichen Opfermahlzeiten mästeten, wie auch Virgil andeutet, den Etruskern nach Persius Ausdrucke einen popa venter an. Die pingues oder obesi Etrusci des Virgil und Catull sind bekannt. Nepos in der Bedeutung Schwelger soll ein tuskisches Wort seyn. Und haben die Griechen auch manchen Zug der etruskischen Sitten, der nur nach ihren Gewohnheiten anstößig war, wie das Zusammenspeisen von Männern und Frauen, gemißdeutet, Anderes erschrecklich übertrieben: so kommen zur Bestätigung der Hauptangaben doch auch von römischer Seite manche Nachrichten über tuskische Weichlichkeit und Unsittlichkeit zu Hilfe [71]).

Handel. Wie eine frühe erwachte Neigung zum Lebensgenusse die Industrie steigerte, so befeuerte sie auch ohne Zweifel den Handelsverkehr im Innern und mit fremden Nationen. Der innere Verkehr drehte sich besonders um panegyrische Sacra und Nationalconvente, wie beim Tempel der Feronia und der Voltumna; zu denen Käufer und Verkäufer von allen Seiten zusammen strömten [72]). Eine Haupthandelsstraße, welche die Küsten des obern Meers mit denen des untern verband, lief, wie man aus Skylax Andeutungen errathen kann, von Spina am Po nach Pisä am Arnus, und ging wahrscheinlich bei Pistorium über den Apennin. Daß aber vom Paduslande aus von den Tuskern auch ein auswärtiger Landhandel nach dem Norden getrieben wurde, läßt erstens die Sage von einer geheiligten Handelsstraße über die Alpen vermuthen, welche von allen umwohnenden Völkern geschützt und gesichert worden sei [73]), dann aber besonders die bei den Griechen im sechsten und fünften Jahrhundert v. Chr. herrschende Überzeugung, daß der Bernstein am Padus-Eridanus sich bilde, welche nicht entstehn konnte, wenn er nicht wirklich aus dem Innern des adriatischen Busens, von den tuskischen Handelsstädten Adria und Spina, zu den Griechen kam, die Vorräthe von Bernstein, welche dieser Handel voraussetzt, können aber nur durch die Voraussetzung erklärt werden, daß die Verkehrstraße des Bernsteins von der preußischen Küste durch gothische und andre teutsche Stämme nach Oberitalien, welche wir in der römischen Kaiserzeit genauer kennen lernen, aber schon von Pytheas, ja sogar in einer Stelle Herodots angedeutet finden, sich schon in der Blühtezeit der etruskischen Macht in Oberitalien durch den nach allen Seiten umher spähenden Handelsgeist dieses Volkes gebildet habe [74]). Der Seehandel aber bildete sich bei den Etruskern auf eine Weise, die auch bei andern Völkern vorkommt, aus der Seeräuberei hervor, welche von den alten Tyrrhenern auf die Tusker übergegangen war, viele Jahrhunderte hindurch der Schrecken der sich in jene Meere wagenden Griechen blieb, und auch nach der Befestigung der griechischen Herrschaft in Sicilien und Unteritalien, ja selbst bis in die Zeiten der rhodischen Seeherrschaft hinein, fortdauerte [75]). Dieser Seeraub war aber nichts Anderes als ein beständiger und allgemeiner Krieg, den die etruskischen Staten im Kleinen gegen jedes Volk führten, welches nicht in festen Handelsverträgen sich mit ihnen befand; man sieht, wie er sich auf diese Weise wohl mit einem blühenden und ausgebreiteten Seehandel vertragen konnte. Solche Handelsverträge (σύμβολα) hatten die tuskischen Städte mit Karthago [76]), die wir uns nach dem Muster der bekannnten Traktate Karthago's mit Rom vorstellen können, auch mit der reichen und für die Handelsleute, die ihr die Mittel zur Schwelgerei lieferten, höchst einträglichen Stadt Sybaris [77]); dagegen Syrakus fast immer den Etruskern feindlich gegenüber-stand, und auch die Phokäer sich mit Gewalt der Waffen den Eingang in diese Meere bahnen mußten, in denen sie als die ersten griechischen Handelsleute und Seefahrer erschienen [78]). Von den Waren, welche die Etrusker einführten, waren ohne Zweifel edle Metalle, Elfenbein, Weihrauch und dergleichen Erzeugnisse des Orients die bedeutendsten; Hauptausfuhrartikel waren das Roheisen Ilva's, der Bernstein des Po-Landes, Getreide, Holz, Wein, aber auch Werke der Industrie und Kunst von Thon und Erz. Die Seemacht der Etrusker war wenigstens vor der Schlacht von Kyme nicht unbedeutend; die Schiffe waren meist Pentekonteren, obgleich auch Trieren erwähnt werden [79]), wie die griechischen mit rostra, ἔμβολα, versehen, deren Erfindung sogar von Pisä abgeleitet wird [80]); achtzehn davon kamen noch dem Agathokles gegen die Karthager zu Hilfe; hernach vernimmt man Nichts mehr von einer tuskischen Flotte, die indeß doch wohl im ersten punischen Kriege die Grundlage der römischen gebildet haben muß. Haupthäfen Etruriens in seiner größten Ausdehnung waren der von Luna, der pisanische, die Bucht von Populonia, der Hafen Argoos auf Ilva, der Hafen Tela-

68) Salmas. ad *Vopisc.* Aurel. 49. p. 587. Vgl. jetzt Jo. Laur. Lydus de magistr. I, 17. p. 86. 69) Älian H. A. XIII, 27. Theopomp bei Athen. XII. p. 518 a. und der volsus ludius bei Plautus. 70) Plin. XXXVI, 29. 71) So das ex Tusco more dotem quaerere corpore Plaut. Cistellar. II, 3, 20., die scorta Pyrgentia Lucil. ap. *Serv.* ad Aen. X, 184. u. Anderes. 72) Liv. I, 30. IV, 23. 24. 73) Mirab. Auscult. c. 86. p. 175. Beckmann.

74) Die Ausführung dieses Satzes Etrusker Bd. I. S. 280 ff. 75) S. Aristides Rhod. II. p. 342. a de conc. ad Rh. p. 399. d. ed. *Canter.* Diodor XI, 88. Strabon VI. p. 257 A. 76) Aristot. Pol. III, 5. 77) Athenäos XII. p. 519. b. 78) Herodot I, 163. VI, 17. 79) Thukyd. VI, 103. Pausan. X, 16, 4. 80) Plin. VII, 57.

mon, der Herkuleshafen von Cosa, die reiche und blühende Hafenstadt Pyrgoi bei Cäre, der Portus Vatrenus an der Mündung des Po bei Spina, und der Hafen von Adria in den Lagunen; Tarquinii, welches doch in besonders regem Verkehr mit den Griechen gestanden haben muß, ermangelte eines bedeutenden Hafens. Durch lebhaften und besonders freundlichen Verkehr mit den Griechen zeichneten sich Cäre und Spina aus; fast halbgriechische Städte, welche auch beide, nach Strabon, mit ihren Weihgeschenken an den delphischen Apollon besondre Thesauren füllten.

Etruskisches Geld. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dem etruskischen Geiste des Handels und der Industrie auch das System des Geldes verdankt wird, welches wir seit der Herrschaft der tuskischen Könige eben so in Rom wie in Etrurien angenommen finden. Dieses Münzsystem bezieht sich ursprünglich ganz auf gegossene Kupferstücke, in der ersten Zeit quadratischer, dann runder Form, welche das Pfund (Libra, As) mit seinen Unterabtheilungen (Unciae) darstellten. Durch den Verkehr Etruriens mit den italiotischen und sikeliotischen Griechen ging dieses Münzsystem mit seinen Namen, Eintheilungen und der Gattung der einzelnen Stücke auch auf die Letzteren über; in Syrakus rechnete man wenigstens schon zu Epicharmos Zeit (Olymp. 75) nach Litren (*λίτραι*, librae), die wie das As in Uncien zerfielen; und schon auf alten Silbermünzen von Syrakus und Tarent kommen dieselben Kügelchen (globuli), wie auf tuskischen Kupferstücken, zur Bezeichnung der Unciae vor. Hier waren nämlich diese Namen und das ganze System auf das Silbergeld übertragen worden, dessen sich die Griechen schon seit Olymp. 8 bedient hatten, so daß der äginetische Obolos der Libra gleich gesetzt, und selbst Litra genannt worden war [81]). War diese Gleichsetzung in einer Zeit geschehn, in welcher beide ihr volles Gewicht hatten, so war das ursprüngliche Verhältniß des Kupferpreises zu dem des Silbers 1 zu 268. Da aber das Silber in immer größern Massen nach Italien kam, das Kupfer sich erschöpfte: so stieg das Kupfer immer mehr an Werth, und die etruskischen Staten machten den dem Obolos entsprechenden As immer kleiner, besonders da die am entgegen gesetzten Ende des Striches ziehenden Griechen, doch auch ihre Silbermünze, wenn auch nicht in dem Maße, durch mehrmalige Reductionen, verringerten. Um 400 Roms scheinen die tuskischen Asse etwa sechs schwere oder volle Unzen betragen zu haben; die korinthischen oder sikeliotischen Silbermünzen aber, welche in dieselbe Zeit fallen und nach dem Münzsysteme dieser Staten für Dekalitren gelten müssen, wiegen gegen 164 Gran, was verglichen mit dem Gewicht jener Asse (3077 Gran) ein Verhältniß von 1 zu 187 ergibt. Im punischen Kriege kam das Verhältniß des Kupfers zum Silber, wie man aus dem damaligen Gewichte des As und dem Maßstabe der ersten Denarien, welche die Republik schlug, mit Sicherheit ausrechnet, auf 1 zu 140 herab. Als Staten, welche in Mittelitalien schweres Kupfergeld gießen ließen, sind uns durch die Aufschriften (die indeß bei sehr vielen Stücken fehlen) Volaterrä, Populonia, Kamars, Telamon, auch wohl Volsinii, im benachbarten Umbrien Tuder, Iguvium, Vettona, Pisaurum nebst Adria in Picenum bekannt. Die Kupferasse der umbrischen Städte sind besonders zahlreich, und deuten auf Bergwerke in diesen Gegenden; das Asgeld von Adria zeichnet sich durch besondre Schwere aus. Populonia scheint erst Kupfer gemünzt zu haben, da Volaterrä aufgehört hatte, wie aus dem verschiednen Gewichte abgenommen werden kann, dagegen schlug diese Handelsstadt schon früher Silber auf griechische Weise, wovon noch viele Stücke, dem Gewicht nach etwa aus dem fünften Jahrhunderte Roms, übrig sind; auch Goldmünzen sind von Populonia und neuerlichst von Volsinii ausgemittelt worden [82]).

Kunst, Gymnastik, Orchestik, Musik. Wie in Griechenland, so knüpft sich auch in Etrurien die Übung der Künste, besonders der genannten, an den Dienst der Götter an, und erscheint in der Form von heiligen Spielen; aber während sie in Griechenland mit Freiheit und Heiterkeit aus dem Aufschwunge des Gemüths, den das Fest herbei führt, hervorgeht, und eben darum immer frisch und lebendig bleibt, wird sie in Etrurien bloß äußerlich mit anderem Gepränge herbei geholt, um dem Gottesdienste Ansehn und Schmuck zu verleihen, und ermangelt eben deßwegen eines inneren Lebenskeimes. Die Athleten der römischen Circusspiele waren, wie alle andern Darstellungen dieser Spiele in früherer Zeit, von den Tuskern zu den Römern gekommen; es waren besonders Faustkämpfer, welche mit Gürteln um die Lenden auftraten, aber ohne Zweifel keine Freigeborne, viel weniger Edle, wie in Griechenland so häufig, sondern unterthänige Leute, welche im Dienste der Vornehmen die Athletik handwerksmäßig betrieben [83]). In den Sepulcralgrotten findet man ziemlich alle Kämpfe der griechischen Gymnastik wieder, und außer ihnen noch Übungen, welche uns von Griechenland her nicht bekannt sind. Wie die Athleten, waren auch die Pferderennen von den Griechen zu den Etruskern gekommen, deren Große sie mit Leidenschaft, gewiß aber nie persönlich, betrieben [84]). Dagegen waren die Gladiatorenkämpfe ungriechische, echt italische Agonen, und nach wahrscheinlichen Nachrichten eine tuskische, von den Tuskern in Campanien ausgebildete Einrichtung [85]). Auch hangt der Gebrauch dieser Art von Menschenopfern bei den Leichenmahlen ohne Zweifel eng mit tuskischen Religionsideen zusammen.

81) Aristoteles bei Pollux IV, 24, 174. IX, 6, 80.

82) Zur Begründung dieser Sätze weise ich auf die Münzwerke von Zelada, Arigoni, Eckhel, Mionnet, Sestini, auf Lanzi und Inghirami, besonders auf Passeri's Chronicon numarium in den Paralipomena ad *Dempsterum* und den Abschnitt Etrusker Bd. I. S. 304—342. 83) Liv. I, 35. V, 1. Dionys. VII, 72. Vgl. Herod. I, 167. 84) Liv. u. Dionys. an den anf. Stellen. Plin. H. N. VIII, 65. X, 34. Servius ad Aen. XI, 134. 85) Nikol. von Damask bei Athen. IV. p. 153. f. Isidor Origg. X. p. 247. s. v. lanista.

Von tuskischen Tänzern, worüber besonders die Nachrichten von der Circus- und Triumphal-Pompa, welche nur eine Erweiterung der erstern ist, dann auch Bildwerke belehren, kennen wir zwei Gattungen. Die eine besteht aus denen, welche die Römer ludii, die Griechen Satyristen oder Tityristen nennen, sie hatten in der Tracht sowohl wie in der Lebhaftigkeit und Munterkeit ihrer Sprünge und Bewegungen mit den bakchischen Tänzern der Sikinnis in Griechenland große Ähnlichkeit. Dieselben waren es, welche im J. 391 auf Veranlassung einer Seuche, die durch Spiele gesühnt werden mußte, nach Rom geholt wurden, und hier vom tuskischen Worte hister den Namen histriones erhielten; es waren keine Schauspieler nach späterem Begriffe, sondern bloße Tänzer, selbst ohne Gesang, indeß wissen wir von eben diesen Satyristen bei der Triumphal-Pompa, daß sie doch auch zugleich durch mimische, ins Lächerliche fallende Gesticulation, den Charakter und die Schicksale fremder Personen darstellten [86]). Die andre Gattung ist ein Waffentanz, eine Art Pyrrhiche, welche in schwerer Rüstung, aber dabei mit großer Behendigkeit und Schnelligkeit, im prokeleusmatischen Rhythmen getanzt wurden. Bemerkenswerth ist, daß, wie beim römischen Saliertanze, dabei gesungen, und das Andenken alter Heroen in Liedern gefeiert wurde [87]).

Das Flötenspiel war ganz ohne Zweifel durch die tyrrhenischen Pelasger nach Etrurien gekommen; Lydo-Phrygien ist das Vaterland dieser Art von Instrumentalmusik auch für Griechenland. Diese Musik wurde den Tuskern national, man vernahm sie in Etrurien nicht bloß beim Gottesdienst, sondern nach den Nachrichten der Griechen auch beim Faustkampfe, auf der Jagd, bei der Ausübung verschiedener Handwerke [88]); die tuskischen Flötenspieler, deren einheimischer Name subulones war, wurden selbst in Griechenland gesucht, und bildeten eine bedeutende Korporation unter den Metöken Roms in früheren Zeiten [89]). Auch in den Kunstwerken Etruriens herrscht die Flötenmusik vor dem Saitenspiel vor, obgleich sich auch von dem letztern nicht selten Beispiele finden. Dieselben Kunstwerke zeigen, daß auch in Etrurien gewöhnlich zwei Flöten zusammen genommen wurden, und wie in Phrygien die linke Flöte durch die angesetzte gebogene Mündung (Phrygium cornu) einen dumpfen und hohlen Ton erhielt: so scheint dasselbe auch bei den Etruskern geschehen zu seyn; darum heißt Elymos diese phrygische krumme Flöte, und zugleich ein Tyrrhener [90]). Auch die ältesten Tonweisen der Tusker mögen sich an die lydischen und phrygischen angeschlossen haben; gerade die nächsten Nachbarn der Pelasger-Tyrrhener, die Torrheber, kommen in verschiedenen Traditionen als Urheber eigener Melodieen vor; indessen weiß man von deren weiterer Ausbildung und Entwickelung in Etrurien nicht das Geringste.

Das Instrument, dessen Ursprung das ganze Alterthum von den Tyrrhenern oder Etruskern ableitet — die Griechen namentlich von einem Tyrrhenerhäupling Maleos (Melas, Maleotes), oder einem andern Archondas oder Hegeleos, oder einem angeblichen Pisäos [91]); die Römer von der alten etruskischen Stadt Vetulonium [92]). — Die Trompete, scheint wirklich eine aus der Flöte, die ja auch im Alterthum einen sehr grellenden und weit hörbaren Ton hatte, hervorgegangene Erfindung des tyrrhenischen Stammes zu seyn, auf welche diese Tyrrhener theils das Bedürfniß möglichst lauter Signale auf ihren Raubzügen, theils das Gefallen an dem grellen und schmetternden Ton geführt haben mag. Außer dem Kriege läßt sich der Gebrauch dieses Tonwerkzeugs in Etrurien auch bei Aufzügen und Opfern, besonders bei Leichenbegängnissen, theils voraussetzen, theils nachweisen [93]). Eine Modifikation der Tuba war der Lituus mit umgebogener Öffnung (*κώδων κεκλασμένος*) von höherem Ton als die gewöhnliche Trompete; auch diese war selbst dem Namen nach tuskisch, und wird von Einigen sogar als die eigentliche *Τυρσηνικὴ σάλπιγξ* betrachtet [94]).

Architektur. Nachdem oben von dem Bauwesen der Etrusker, in sofern es bestimmten Lebenszwecken diente, die Rede war: muß hier Etwas über ihre Architektur als eine Kunst gesagt werden, welche der Darstellung eigenthümlicher Ideen nachstrebt. Der griechische Sinn für Maß und Harmonie scheint den Etruskern sehr gefehlt zu haben; das Grabmahl des Porsena, welches, wenn es auch nie auf diese Weise ausgeführt wurde, doch wenigstens eine etruskische Phantasie ist, zeigt eine starke Neigung zu dem Seltsamen, Ungeheueren, Phantastischen [95]). In der Tempelbaukunst erscheinen die Tusker als die Nachahmer der Griechen; die tuskanische Säulenordnung ist nur eine Modifikation der altdorischen; den Hauptunterschied macht, daß während bei den Griechen sehr zeitig das Gebälk aus großen Steinblöcken construirt wurde, bei den Tuskern Alles, was auf den Säulen ruhte, von Holz war,

86) S. Dionys. a. a. O. Appian VIII, 66. Valer. Max. II, 4, 4. Livius VII, 2. Tacit. Annal. XIV, 21. Tertullian de spectac. 5. Isidor Etym. XVIII, 16. auch Plautus Curcul. I, 2, 63. 87) Servius ad Aen. VIII, 285. sonst Dionys. II, 71. und die Stelle über die Circus- und Triumphal-Pompa. 88) S. die Angaben bei Athenäos IV, 154. XII, 517 sqq. Pollux IV, 7, 56. Älian H. A. XII, 46. Es ist sehr merkwürdig, daß auch in den tarquinischen und clusinischen Wandgemälden zweimal Faustkämpfer vorkommen, welche einen Flötenspieler neben sich haben. Kestner in den Annali dell' Instituto di corrisp. archeol. 1829. p. 106. 119. 89) Athen. XIII. p. 607. Liv. IV, 30. Ovid Fast. VI, 653 sqq.

90) Steph. Byz. s. v. *Ἀλαή* und *Ἐλύμεια*. 91) Pausan. II, 21, 3. Eustath. und die Schol. Il. XVIII, 219. (verbessert Etrusker II. S. 209. 211.). Schol. Sophokl. Aias 17. Luctat. zu Statius Theb. IV, 224. Vgl. die Lexikogr. unter *Ληστοσαλπιγκταί*. 92) Silius VIII, 490. vergl. IV, 167. Strabon V. p. 220. Diodor V, 40. u. A. 93) S. Hygin. fab. 274. 94) S. Eustath. und die Schol. zur Il. a. a. O. Joannes Laur. Lydus de mens. IV. Apr 6. p. 98. 95) Varro bei Plinius H. N. XXXVI, 14, 4. Isidor Origg. XV, 2.

woraus natürlich eine dünnere Form der Säulen und eine weitere Stellung derselben, zugleich aber ein breiteres, niedrigeres und gedrückteres Ansehn des ganzen Gebäudes hervorging. Auf die Disposition des ganzen Tempels aber hatte offenbar die tuskische Disciplin durch die Lehre vom templum den größten Einfluß: die oblonge Form der griechischen Tempel wurde verlassen und eine mehr quadratische (die Breite 10, die Länge 12) angenommen; die vordere Hälfte der Grundfläche wurde jederzeit der Säulenhalle, und nur die hintere ganz oder zum Theil dem Gotteshause, der Cella, bestimmt (auch im Himmelstempel wohnt der Gott in der postica), die Thürflügel der Zelle schlossen dem gemäß gerade auf dem Punkte, wo bei der Designation des Templum die beiden Grundlinien, cardo und decumanus, sich durchschnitten hatten, so daß der dedicirende Magistrat, welcher bei dieser Handlung die Thürpfosten anfaßte, auf demselben Punkte stand, wie der designirende Augur oder Haruspex [96]). Der capitolinische Tempel in Rom war ganz nach denselben Grundsätzen gebaut, und Nichts als ein erweiterter tuskanischer. Auch Theater nach griechischer Weise hatte Etrurien; die mächtigen Trümmer von Fiesole, so wie die Reste eines Theaters zu Adria und Arretium gehören aller Wahrscheinlichkeit nach in die etruskische Zeit. Eben so wenig kann es in Etrurien an Hippodromen oder an Circi gefehlt haben. Ob die Italien eigenthümlichen Amphitheater von Etrurien ausgegangen sind, oder die in Etrurien befindlichen Trümmer derselben erst der römischen Zeit angehören, scheint nach den bisherigen Untersuchungen noch nicht ausgemacht. Am meisten wissen wir jetzt von den Grabenlagen der Tusker. In Sardinien stehen noch unter dem Namen Nuraghen jene aus horizontalen Steinlagen in konischer Form durch allmäliges Zusammentreten der Steinlagen gebildeten Tholi, bei denen schon das Alterthum an die Thesauren Griechenlands dachte, und sie für Gräber des Iolaos und seiner Genossen und für dädaleische Wunderwerke hielt; wahrscheinlich fallen sie in die Zeit der etruskischen Herrschaft über die Insel, aber nothwendig in eine Periode, in der die Wölbung durch den Keilschnitt noch nicht erfunden war [97]). Die in Etrurien befindlichen, in den Fels gehauenen, oft auch ausgemauerten Grabmähler, zeigen besonders in den Frontispicien häufig ein eifriges Streben nach Zierlichkeit und architektonischen Schmuck. In Orchia stellen sie dorische, aber phantastisch verbildete Tempelfronten dar [98]), in Aria pyramidalisch gestaltete und einfach verzierte Thüren, welche aber von den wirklichen Eingängen eben so verschieden sind wie an den persepolitanischen Gräbern und dem Grabe des Midas in Phrygien. Im Innern sind diese Grabmähler, welche zum großen Theil unterirdisch angelegt sind, von so mannichfacher Gestalt, viereckig, kreuzförmig, bisweilen aber auch rund, ohne stützende Pfeile oder mit solchen, mit einer horizontalen, pyramidalischen oder auch gewölbten Decke, die Decke mit Lacunarien gefeldert oder auch glatt, mit einem Sockel längs den Wänden versehen, auf dem die Todtenurnen stehen oder auch nicht, daß eine Beschreibung derselben in einem Artikel von so allgemeiner Beschaffenheit wie dieser nicht gegeben werden kann [99]). In den Verzierungen der etruskischen Aschenkisten erscheint die als Schmuck angewandte Architektur sehr verwildert; allerlei griechische Ornamente werden willkürlich zusammen geworfen, selbst Bogen auf Säulencapitälen kommen an dieser Gattung zum Theil sehr später Kunstdenkmäler vor.

Bildende und zeichnende Künste. Plastik. Die Plastik, wie im engern Verstande des Worts die Kunst genannt wird, aus weichen Massen Formen und Figuren zu bilden, war vorzugsweise in Etrurien zu Hause. Sie wurde theils auf runde Statuen angewandt, wie besonders das in Veji gearbeitete Viergespann beweist, welches auf der Spitze des Giebels des capitolinischen Tempels stand; auch die thönernen Statuen im Fronton dieses Tempels waren ausgemacht tuskische Arbeiten, und Turrianus von Fregellä, der den Jupiter fictilis in der Mittelzelle arbeitete, wenigstens ein Zögling tuskischer Meister [100]). Es war die tuskanische Weise die Giebelfelder der Tempel mit thönernen oder ehernen vergoldeten Statuen zu schmücken [1]); auch Reliefs aus Thon werden an dieser Stelle erwähnt [2]). Jetzt ist von dieser Kunstweise nichts Bedeutendes übrig als die Reliefs an thönernen Aschenkisten und an Vasen. Die letztern gehören, in sofern als sie auf der Scheibe gedreht werden, zum Töpferhandwerk, zur *Κεραμική*, indessen hat an Henkeln, Zierathen und Figuren, wenn solche darauf vorkommen, auch der Plastiker genug zu thun, der, je höher wir in das Alterthum hinauf gehen, um desto mehr mit *Κεραμεύς* in einer Person vereint war; der älteste figulus machte Götter wie Töpfe. Die Hauptwerkstatte der tuskischen Töpferkunst war Arretium, wo auch

96) S. über den tuskanischen Tempel besonders Hirt Baukunst der Alten S. 47. 70. 88. Geschichte der Baukunst Bd. I. S. 251 ff. Leo Klenze Versuch der Wiederherstellung des toskanischen Tempels. 97) Mirab. Ausc. c. 104. p. 207. Beckmann. Diodor IV, 30. Solin 1, 61. Pausan. X, 17, 4. Petit-Radel Notice sur les Naraghes de la Sardaigne, Paris 1826. 98) Inghirami Mon. Etr. S. IV. t. 41. Orioli und del Rosso in den Opuscoli lett. von Bologna V. I. p. 36. II. p. 261. 309.

99) Ich verweise auf Gori Mus. Etruscum. T. III. Inghirami's Monum. Etr. Ser. IV. und die neuen Nachrichten über die tarquinischen Grotten von Thiersch (Schorn's Kunstblatt 1827. S. 413), Stackelberg (in Jahn's Jahrbüchern 1829. Bd. I. S. 220) und Raoul-Rochette, Journal des Savans 1828 Janvier. Février. Desselben Cours d'Archéologie. p. 149. Hiezu kommen noch in den Annali dell' instituto di corrispond. archeologica per l'anno 1829 drei Abhandlungen, eine von C. Avvolta über die seit 50 Jahren zur Kenntniß gekommenen Nachgrabungen von Corneto, p. 91.; eine zweite von Kestner über die neu entdeckten tarquinischen Gräber mit Wandgemälden, p. 101; und eine dritte von Melchiade Fossati, worin besonders die Grabkammern von Corneto mit denen von Ponte Badia verglichen werden, p. 120. 100) Plin. XXVIII, 4. XXXV, 45. Plutarch Publik. 13. Cicero de divin. I, 10, 16. Festus s. v. Ratumena. 1) Vitruv III, 3, 5. 2) Plin. XXXV, 46.

Viel aus Backsteinen gebaut wurde [3]); die rothen vasa Arretina waren noch in römischer Kaiserzeit berühmt [4]); korallenrothe glasirte Gefäße, theils glatt, theils mit eingedrückten Figuren und Ornamenten in Relief, sind auch in neuern Zeiten öfter um Arezzo gefunden worden, ohne daß man indeß an der Zeichnung derselben etwas von echt tuskischem Stil wahrnähme [5]). Von dieser Klasse tuskischer Gefäße muß man mehrere andere unterscheiden. Erstens die besonders aus den Hypogeen von Tarquinii kommenden Vasen mit schwarzen Figuren des altgriechischen Stils auf röthlichem Grunde, die gerade hier so zahlreich sind, daß man wohl annehmen muß, sie seien in Tarquinii selbst verfertigt worden [6]). Zweitens, die von Tarquinii und der Nachbarschaft, auch von Clusium kommenden hellgelben Gefäße, mit Thierfiguren, Greifen und dgl. von dunkelrother, bräunlicher, auch schwarzer Farbe bemalt, welche eben so auch in griechischen Gegenden vorkommen [7]). Drittens, die Vasen mit helleren Figuren auf dunkelerm Grunde nach der in Griechenland später gewöhnlichen Technik; die Gattung, welche man sonst vorzugsweise hetruskische Gefäße nannte, während jetzt umgekehrt Viele der Meinung sind, daß solche Gefäße gar nicht in Etrurien verfertigt, sondern bloß durch den Handel importirt worden sind; indessen hat doch z. B. ein in Etrurien gefundenes Stück neben Figuren des schönen griechischen Stils tuskisch geschriebene Namen [8]). In neuern Zeiten ist besonders auf den Besitzungen des Prinzen von Canino und bei Ponte della Badia eine große Menge der schönsten Pateren und Vasen dieser Art gefunden worden, auf denen freilich zahlreiche griechische Inschriften auf Fabrikation dieser Gefäße durch Griechen deuten [9]). Eine vierte Klasse bilden die schwärzlichen Gefäße von mannichfaltiger Gestalt, meist nicht gebrannt, sondern bloß an der Sonne getrocknet, daher weich, wenn man sie ausgräbt, mit eingedrückten Figuren in sehr niedrigem Basrelief, und eingegrabenen Verzierungslinien; auch sind die Henkel und Stützen dieser Vasen mit größern Figuren in Relief verziert. Hier findet man Männer und Frauen von ungestalter, kurzer und dicker Figur [10]); die Frauenfiguren haben öfter Flügel nach oben und unten und erinnern an die vierflügeligen Gestalten der ägyptischen und babylonischen Kunst; manche halten Panther mit den Vordertatzen zusammen, was auch an babylonisch-persische Arbeiten auf Cylindern erinnert. Jene Basreliefs aber enthalten meist ganze Reihen kleiner, oft wenig erkennbarer Figuren, stehende, gehende, sitzende und knieende Personen, häufig geflügelt; mit Zeptern und Kränzen, dazwischen theils wirkliche Thiere und Vögel, theils Monstra, Greife, Sphinxe, Chimären, auch Centauren der ältern Form, die am Kasten des Kypselos vorkam, wo die vordern Beine nicht Pferde-, sondern Menschenbeine sind. Der Stil der Zeichnung dieser Figuren steht oft dem altgriechischen nahe, aber geht eben so oft davon sehr ab; im Ganzen ist unverkennbar, daß er mehr absichtlich steif und seltsam ist, als daß er der eigentlichen Kindheit der Kunst angehört. Manche haben ihn auch wohl ägyptisch genannt, was man auch damit zusammen hält, daß mehrere dieser Vasen Köpfe zu Deckeln, also die Form von Kanoben, haben. Mehr indeß erinnert, wenn man von altgriechischen Formen absieht, an die Figuren der babylonisch-persischen Cylinder und die persepolitanischen Monumente; nur möchte, wenn man diese Einwirkung zugibt, nicht daraus sogleich der Schluß zulässig seyn auf einen ursprünglichen und vorgeschichtlichen Zusammenhang der etruskischen und asiatischen Kunst; babylonische Tapeten konnten eben so wie ägyptische Waren, vom Handel nach Etrurien geführt, den etruskischen Töpfern bei solchen arabeskenartigen Verzierungen wohl hier und da zum Muster dienen. Der Fundort dieser Vasen ist die Gegend von Clusium, auch Montepulciano und das Thal der Chiana; seltner kommen sie zu Tarquinii und Cäre (Corneto und Cerveteri) vor, umgekehrt finden sich auch die altgriechischen Vasen mit schwarzen Figuren bisweilen zu Clusium [11]). An diese reihen sich als eine fünfte Klasse die glänzend schwarzen gebrannten Gefäße von eleganten Formen und geschmackvollen Zierden in Basrelief an, welche sich außer den rothen in Arretium, und, wie angegeben wird, auch in Volterra, auch wohl in Tarquinii finden [12]).

Erzguß, ars statuaria. Der Erzguß reiht sich seiner Natur nach überall an die Plastik an, und steht deßwegen im Alterthum überall mit der Kunst der Thonbildner, ja auch mit dem Handwerke der Töpfer, in enger Verbindung, wie er auch bei den Griechen unter dem Namen der Plastik befaßt wurde. Darum blüht auch der Erzguß besonders in Etrurien, Volsinii hatte bei der Eroberung zwei tausend Bronzestatuen; die alte Welt war voll von tuskanischen Statuen, welche wirklich aus Etrurien hervor gegangen waren; ohne daß uns indeß — so mangelhaft ist unsere Kunde — der Name eines tuskischen Erzgießers zugekommen wäre,

3) Vitruv II, 8. Plin. XXXV, 49. 4) Plin. XXXV, 46. Martial. XIV, 98. Fulgentius s. v. fabre. Isidor XX, 4. 5) Inghirami S. V. p. XXXI u. 2. tv. 1. 6) S. Ed. Gerhard im Kunstblatte 1825. S. 199. 1826 S. 386. Vgl. die zwischen Corneto und Viterbo gefundene Vase, wovon Vincenzo Campanari in den Memorie Rom. di Antichità V. II. p. 155 sqq. und Panofka il Museo Bartoldiano. p. 69 sq. handeln. 7) S. Raoul-Rochette im Journal des Savans, Mars 1829. Levezow im Berl. Kunstbl. 1828. December. 8) Triton (*Τρίτων*), Alcera. Inghirami S. V. t. 55. n. 8. 9) Davon geben besonders die Bulletini des Instituto di corrisp. archeol. 1829. 1830. die Herausg. von Winckelmann Th. III. S. 430. 459. Nachricht. 10) Über diese s. Gerhard im Kunstblatt 1826 Nr. 97. 98. Hanemann de confect. vasorum ant. fict. Commentat. Gotting. rec. V. V. p. 125. 131. Dorow Notizie di alcuni Vasi Etruschi di terra non cotta con bassirilievi impressivi per via di stampa, in den Memorie Romane di Antichità Vol. IV.; besonders abgedruckt als Notizie intorno alcuni Vasi Etr. del Signor Dottor *Dorow*, Pesaro 1828. Desselben Voyage archéologique dans l'ancienne Etrurie. Paris 1829. p. 81. pl. 1—9. 11) Dorow Notizie. p. 22. tav. X. 12) Die Herausg. Winckelmann's. Th. III. S. 458. Meyer in Böttiger's Gr. Vasengemälden. Bd I. H. 2. S. 18. Dorow p. 3. n. 2. Gerhard Kunstblatt. S. 199.

wenn man nicht den fabelhaften Veturius Mamurius, den Verfertiger der Ancilien und des tuskischen Vertumnus in Rom, dafür annehmen will. Die Statuen waren zum Theil Kolosse, wie der tuskanische Apollon in der Bibliothek beim Tempel des August, nach Plinius ein Wunder der Kunst in Betrachtung der Erzmischung wie der Ausführung; auf der andern Seite waren auch tuskische Statuetten (Tyrrhena sigilla bei Horaz) berühmt[13]). Von diesen hat sich Viel erhalten, welches den Ruhm derselben bestätigt; besonders darf man, was sich in Museen von Bronzen des ältern Stils vorfindet, fast durchaus als aus Etrurien hervorgegangen ansprechen[14]).

Toreutik, Caelatura. Noch ausgezeichneter waren die Etrusker in der Arbeit von Gefäßen und andern Utensilien aus Bronze und edlen Metallen mit schmückenden Figuren, welche die Alten zur Toreutik rechnen. Tyrrhenische Candelaber, und aus Gold getriebene Phialen wurden von athenischen Kennern höchlich bewundert[15]); gerade die Neigung zum Grotesken, welche sich überall in der tuskischen Kunst zeigt, mochte diesen Kunstwerken einen eigenen Reiz verleihn. Gefallen am Blendenden, so wie am Bunten, war noch mehr in der Art der Tusker wie der alten Griechen. Wie viel der Gold- und Silberarbeiter bei ihnen zu thun hatte, schließe man aus den gelegentlichen Erwähnungen der vergoldeten Bronze- und Thonbilder, der Hetruscae coronae, der Goldringe, goldnen Bullen, goldnen Ketten und Kopfbinden beim Frauenschmuck, vergoldeten Schuhriemen, Goldbekleidungen der Triumphwagen, silbernen Brustschilde der Rosse (phalerae), silbernen Becher, Silberarbeiten an den Prozessionswagen (thensae), der mit Elfenbein und gewiß auch mit edlen Metallen geschmückten Thronsitze und Curulstühle und dergl.[16]); selbst in der Nacht der Hypogeen leuchtet dieser Glanz von den Todtenurnen dem Eindringenden entgegen. Auch von den erhaltenen Werken etruskischer Kunst gehört Manches hieher, wovon das Wichtigste *Inghirami* in seinen Monumenti Etruschi im dritten Theile zusammen gestellt hat, wie die drei Basreliestafeln von Perugia mit Figuren des Herkules, der Juno Sospita und der so genannten Spes in einem altgriechischen Stil, welche wahrscheinlich den Fuß eines Candelabers bildeten; das von irgend einem Gefäß abgebrochene Relief, in dem Poseidon einen Heros mit Seeungeheuern und Meereswellen verfolgt; Bruchstücke von peruginischen Reliefs in sehr alterthümlichem Stil, welche einem Amazonenkampf angehören; dann die berühmten clusinischen Silbergefäße mit Darstellungen von Zügen und Prozessionen im älteren Stil; endlich die 1812 bei Perugia gefundenen, zum Theil nach England verschleppten Bronzereliefs, welche zur Verzierung eines Wagens dienten, und besonders deutliche Beispiele des alterthümlichen opus Tuscanicum sind[17]). Endlich ist hierher zu rechnen die ziemlich ansehnliche Klasse der so genannten *Pateren*, jener auf der einen Seite glatten, auf der andern gewöhnlich mit einer eingegrabenen Linienzeichnung, selten mit erhobenen Figuren verzierten, und immer mit einem Stiel oder Handgriff versehenen bronzenen Scheiben, die man in bedeutender Anzahl in etruskischen Gräbern (besonders auch bei Perugia) gefunden hat. Pateren zu heißen, haben in der That diese disci manubriati gar kein Recht; Pateren haben nie besondere Handhaben; Pateren müssen nothwendig einen vertieften Boden haben: was Alles bei dieser Klasse von Kunstwerken anders ist. Sicherlich sind es *Spiegel*, die gewöhnlich aus Bronze waren, und auf Reliefs, auf Vasengemälden und auf Grabsteinen von Frauen ganz in der Form dieser so genannten Pateren vorkommen. Auch bemerkt Inghirami, daß die glatte, nicht die mit Zeichnungen versehene Seite die Vorderseite war; die Verzierungen der Griffe beweisen dieß; auch sieht man an jener Seite oft noch Spuren der alten Politur. Bei diesem Antiquar heißen sie, wie jetzt bei mehreren Mythologen und Archäologen, *mystische Spiegel*: eine Benennung, die darauf beruht, daß in orphischen Gedichten Spiegel als ein Spielwerk des mystischen Dionysos-Zagreus vorkommen, welche von Spätern verschiedene philosophische Deutungen erhielten; was indeß nicht einmal dann zur sichern Bestimmung des Gebrauchs dieser Kunstwerke führen würde, wenn wirklich orphische Mysterien in Etrurien nachweisbar wären[18]).

Gewiß reicht zur Begründung dieser wunderbaren Weise, ein so gewöhnliches Geräth aufzufassen, der Umstand nicht hin, daß diese Scheiben zum Theil etwas convex sind. Sie verkleinerten dann freilich ein wenig, was aber bei dem geringen Umfange dieser Spiegel recht dienlich seyn konnte; aus Plinius[19]) weiß man, daß man wirklich dergleichen Spiegel im Alterthum brauchte, und parmae Threcidiae nannte: manche sind auch nur an dem äußersten Ende gebogen und sonst eben, manche völlig flach[20]). Sind aber einige darunter, die durchaus nur zum Schein Spiegel seyn konnten: so bleibt die Auskunft anzunehmen, daß sie dem Kultus weiblicher

---

13) S. hierüber *Plin.* XXXIV, 16. 18. *Vitruv* III, 2. *Horaz* Epist. II, 2, 181. *Tertullian* Apolog. 25. *Cassiodor* Var. VII, 15. 14) Vgl. unter andern *Panofka* il Museo Bartoldiano. p. 10, und in *Gerhard's* Kunstblatt 1827. S. 346 über die Bronzen zu Arolsen. 15) *Athenäos* I, 28 b. XV, 700 e. 16) Etrusker II. S. 254. I. S. 270.

17) Vgl. darüber *Micali* zu tv. 16, 1. 2. *Vermiglioli* Saggio di bronzi Etruschi trovati nell' agro Perugino. Perugia 1813. *Millingen* Uned. Mon. S. II. pl. 14. Vgl. auch was über die Auffindung von zwei schön geschmückten Schilden und Fragmenten eines Kriegswagens in einem Grabe von *Tarquinii* gemeldet wird: Efemeridi di Roma 19 Majo 1823. *Campanari* Urna dell' Arunte. p. 73. Über die in Tarquinii zu verschiedenen Zeiten entdeckten Rüstungen, mit denen man auf steinernen Lagern ausgestreckt liegende Skelete angethan findet, erfährt man am meisten durch *Avvolta* in den Annali dell' Inst. di corr. 1829. p. 91 sqq. Von elf zur Verzierung eines tarquinischen Grabes gehörenden Bronzeschilden von getriebener Arbeit und alterthümlicher Kunst Bulletino dell' Instit. 1829. p. 150. 18) S. jetzt darüber *Lobeck's* Aglaophamus. p. 555. 702. 19) XXXIII, 45. 20) *Inghir.* S. II. tav. 5.

Gottheiten bestimmt waren, denen man in Italien gerade wie in Griechenland Spiegel vorhielt [21]), wobei es natürlich auf ein genaues Bild nicht ankam: auch deutet die lateinische Inschrift eines solchen Spiegels: P. Fronto Minervae D. D. auf Gebrauch für den Dienst der Göttinn. Gewöhnlich waren aber doch wohl diese Spiegel für den Todten selbst bestimmt; es war sehr natürlich, daß man in Gegenden, wo Luxus und Mode eine große Ausbreitung gewonnen, den Todten unter andern Geräthen auch Spiegel mitgab, und so sieht man auf italischen Vasengemälden häufig Personen, welche neben Kränzen, Fruchtschüsseln, Kleiderkästchen auch Spiegel als *κτερίσματα* nach dem Grabe oder Heroon des Verstorbenen bringen. Findet man nun in Gräbern statt der bronzenen Spiegel auch Nachahmungen derselben aus gebrannter Erde [22]): so bedarf dieß keiner andern Erklärung, als der in der allgemeinen Sitte gegebenen, den Todten oft nur Scheinbilder der Dinge mitzugeben, die sie eigentlich haben sollten; wovon die aus Erde gebackenen Beile, welche häufig in den germanischen Gräbern gefunden werden, ein, wie es scheint, ganz analoges Beispiel an die Hand geben. Außer den Spiegeln kommen nun auch noch andere, ähnlich gestaltete disci vor, welche aber durch eine tiefere Höhlung der Vorderseite und durch vorspringende Stifte an derselben deutlich die Bestimmung an den Tag legen, eine Scheibe zu halten: hier ist es klar, wie auch Inghirami bemerkt, daß der Spiegel, der vielleicht von Silber war, hinein geschoben wurde, und zwar umgekehrt so lange man ihn nicht brauchte, von der rechten Seite, wenn er spiegeln sollte. Auch in Athen hat man neuerlich kreisförmige Spiegel mit Deckeln von entsprechender Form gefunden, die über die glatte Seite gelegt sie mit einem vorstehenden Rande umschlossen. Was die auf der Rückseite dieser Spiegel eingegrabenen Zeichnungen betrifft: so ist eine bestimmte Beziehung derselben auf Mysterien durchaus nicht nachzuweisen, und die Meinung, daß sie meist dem Bakchuskult angehörige Gegenstände darstellten, nicht umsichtig genug gefaßt; dagegen fällt in die Augen, daß sie im Ganzen heitere und erfreuliche, auf Lebensgenuß bezügliche, mitunter auch üppige Gegenstände enthalten: Bakchus Geburt, Zeus und Antiope's Umarmung, die Dioskuren mit dem Schwan, der sie gezeugt, Menelaos Bewerbung um Helena, Helena zwischen ihren Brüdern, Meleagros Liebe zur Atalanta, die drei Göttinnen vor Paris, Satyrn und Bakchantinnen, Badescenen: wogegen Gegenstände, wie die Durchstechung des Medusenkopfs, die Erlegung der Chimära, Minerva's Kampf mit einem Giganten, verhältnißmäßig selten sind [23]). Jenes sind aber gerade die Süjets, welche ein tuskischer Künstler zur Verzierung von Spiegeln, besonders in einer Zeit, da die Nation schon sehr verweichlicht, da auch das weibliche Geschlecht, besonders in den Handelsstädten, sehr verdorben war, aus der griechischen Mythologie vorzugsweise auslesen mußte.

Weit weniger als Plastik, Erzguß und Toreutik ist die Sculptur, in Holz und Stein, in Etrurien betrieben worden, obgleich es allerdings auch hölzerne Idole hie und da in diesem Lande gab [24]), und Vitruvius aus tarquinischem Stein zierlich gearbeiteter Statuen und Ornamente, z. B. Akanthusblätter, aus der etruskischen Zeit erwähnt [25]). Was sich von Stein jetzt noch in Etrurien erhalten hat, davon gehört nur wenig in die Periode der echten tuskanischen Kunst, wie mehrere Stellen oder Cippen mit alterthümlichen Figuren in Basrelief [26]). Die Aschenkisten oder Todtenurnen dagegen (welche Visconti mit Recht eine Fortsetzung der Sarkophagen nennt), welche theils von weichen Steinen, wie Tuf und Alabaster, theils von Thon sind, und besonders dem nördlichen Etrurien angehören (die meisten der bekannt gewordenen stammen von Volterra), zeigen Nichts von dem strengen Stile des opus Tuscanicum, sondern sind handwerksmäßig, mit Gewandtheit in der Komposition, Freiheit in der Zeichnung aber Rohheit in der Ausführung, in den letzten Zeiten des Bestehens der etruskischen Nation, gemacht. Die Süjets ihrer Bildwerke sind theils Scenen aus dem gewöhnlichen Leben, theils beziehen sie sich auf den Übergang in das jenseitige Leben und stellen Reisen in Begleitung des mit einem Hammer bewaffneten Mantus oder Charun dar, theils findet man phantastische Bildungen von Tritonen, Greifen, oder endlich mythologische Scenen, welche fast durchaus aus der tragischen Mythologie, besonders aus den Schicksalen der thebanischen und mykenäischen Fürsten, in denen die Gewalt der Erinnyen besonders sichtbar hervortritt, entnommen sind [27]). Auf dem Deckel ist häufig eine den Verstorbenen darstellende Person in runder Figur gebildet; die darunter stehende etruskische Schrift enthält gewöhnlich Nichts als den Namen.

Scalptur. Die Liebhaberei der Etrusker für Ringe (große Siegelringe sieht man auch häufig am Finger der Figuren auf den Aschenkisten) bewirkte, daß zeitig in ihrem Lande viel in Gemmen gearbeitet wurde. Daß die mit eingegrabenen Figuren in altgriechischem Stil, oft von gewaltsamen Bewegungen, versehenen Scarabäen-Gemmen wirklich etruskisch sind, beweisen die Fundorte und die Formen der beigeschriebenen Namen. Die Scarabäenform scheint durch den Handel aus Ägypten nach Etrurien gekommen zu seyn.

21) Sunt quae speculum teneant, Seneca bei Augustin C. D. VI. 22) Dieß führt gegen die im Text erörterte Ansicht des Verfassers Raoul-Rochette Monumens inédits. T I. Orestéide. p. 187 an, indem er sich dafür auf Jorio Sepolcri antichi. p. 142 beruft. 23) Vgl. außer Inghirami die Sammlung: De pateris antiquis ex schedis *Jac. Tatii Biancani* sermo. Bonon. 1814, so wie die aus dem Museum Borgia einzeln herausgekommenen Kupfertafeln, auch Panofka. p. 26.

24) Plin. XIV, 2. 25) Vitruv II, 7. Plin. XXXVI, 49. 26) Inghirami Ser. VI. tv. A. C. D. E, 1. F, 5. Auch Dorow Voyage archéologique. pl. 10. 3. 12, 1. 2. 27) Vgl. besonders Uhden in den Abhandl. der Berl. Akademie J. 1816. 17. S. 25.

Malerei. Über diesen Zweig der Kunst hatten wir bisher aus den alten Schriftstellern nur fabelhafte Nachrichten von alten Wandgemälden in Cäre; außerdem wußten wir, daß eine rohe Art enkaustischer Malerei, die Schiffsmalerei, in Etrurien geübt wurde [28]). Auch lehren von den Monumenten weder die Gefäßmalerei, welche sich sehr enge an griechische Vorbilder anschließen, noch auch die grellen Illuminirungen der Aschenkisten etwas Bedeutendes über den Betrieb dieser Kunst. Weit lehrreicher werden die Wandgemälde der tarquinischen und einiger ähnlichen clusinischen Hypogeen werden, aus denen eine ganze Geschichte dieser Kunst in Etrurien hervorgehen muß. Ältere unter diesen Grotten, wie besonders eine der neuerlich zu Tarquinii geöffneten, zeigen ganz den Stil der besten altgriechischen Vasengemälde mit schwarzen Figuren, nur daß sie in größerem Maßstab und mit lebhaften bunten, aber völlig ungemischten, Farben ausgeführt sind; in andern, bei denen auch etruskische Schrift vorkommt, zeigt sich schon eine etruskische Verroherung dieses Stils [29]). Unter den schon früher ausgegrabenen [30]) zeigen einige einen seltsamen Stil der Malerei, sehr lange, spillenförmig in die Länge gezogene Figuren, ganz ohne die Strenge des alten Stils, mit großer Freiheit und Leichtigkeit der Umrisse. Die Gegenstände sind gewiß meist aus der Lehre vom Todtenschicksal, theils der griechischen Mythologie, theils der acheruntischen Bücher genommen; die Tänze durchsichtig bekleideter Mädchen in Lorber- und Myrtenhainen, die Pferderennen, gymnischen Spiele und Weingelage in den ältern Grotten stellen die Freuden der Seligen dar, welche auch Pindar ähnlich, nur minder üppig ausmalt; jene spillenförmigen Figuren stellen zum Theil Genien, weiße und schwarze, dar, welche Hingeschiedene geleiten, fahren, schützen oder peinigen; auch kommen aufgehängte und mit eisernen Instrumenten wie mit brennenden Fackeln gequälte Menschen vor. Sehr interessant sind auch die gemalten Friesverzierungen, welche Piranesi aus diesen Hypogeen mittheilt [31]); mehrere erinnern lebhaft an die Ornamente am Schatzhause des Atreus; auch kommen Inschriften dabei vor, die einer ältern Schriftart angehören als die bei jenen überschlanken Figuren des spätern Stils gefundenen.

Geschichte der bildenden Kunst im Allgemeinen. Wenn man die Reste der Kunstwerke verschiedener Gattungen, welche sich in Etrurien finden, mit den Andeutungen der alten Schriftsteller vergleicht: so gewinnt man folgende Perioden für die etruskische Kunstbildung.

1. Einheimische Anfänge. Roh, grotesk. Verzerrte, unendlich lange, oder zwergartige Figuren, ähnlich manchen Figuren, die man in Samnium und Sardinien gefunden hat. Was man indeß der Art noch besitzt, möchte wohl erst später nur in der alten einheimischen Weise gemacht seyn.

2. Die altgriechische Kunst wandert nach Etrurien. Nicht Stammverwandtschaft, auch nicht die tyrrhenischen Pelasger, können dieß erklären, aber wohl das Zusammenwohnen von Tuskern und Hellenen in Campanien, und der Verkehr Tarquinii's und Korinths. Hier ist wirklich der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden; und die, wenn auch als einzelnes Factum unwahre Geschichte von Demarat und Tarquinius repräsentirt die Stellung der Völker gegen einander und die Verbindung unter ihnen völlig richtig. Eucheir und Eugrammos, Handfertig und Schönzeichner, mögen immerhin gedichtete Namen seyn; und der korinthische Maler Kleophant mag willkürlich mit Demarat verbunden worden seyn [32]): daß indeß wirklich Korinth auf Tarquinii und die Gegend bedeutenden Einfluß ausgeübt, und durch diesen eine von der peloponnesischen abgezweigte Kunstschule in Südetrurien sich gebildet hat, beweisen die in diesen Gegenden gefundenen, alterthümlichen Vasenmalereien, welche gerade mit korinthischen in Stil und Art die größte Ähnlichkeit haben. Aus diesen Anregungen ging als eine Nebenart des altgriechischen der tuskanische Stil hervor [33]), hart, steif, trocken, aber scharf, kräftig und charakteristisch in jeder Bezeichnung. Ihm gehören die ältesten Wandgemälde von Tarquinii, viele Bronzen und Bronzereliefs, wenige Steinarbeiten und mehrere Gemmen an, in welchen letztgenannten er indeß schon modificirt erscheint.

3. Die samnitische Eroberung von Campanien zerstört, wenige Jahre nach der Blühtezeit des Phidias, den hier bestehenden Zusammenhang zwischen Tuskern und Hellenen; zugleich scheint der Verkehr der Tusker in Etrurien mit den Hellenen abgenommen zu haben; so daß die großen Fortschritte der Kunst bei den Griechen in diesen Zeiten auf Etrurien nicht den Einfluß äußern konnten, den man sonst hätte erwarten sollen. Am Ende hatte hier auch die Fähigkeit der Etrusker, dem griechischen Kunstleben zu folgen, ihre Gränze gefunden. Daher kommt es, daß der tuskanische Stil im Allgemeinen nicht bloß der alttuskische, durchaus immer nur dem griechischen der frühern Zeiten gleich gestellt wird. Zwar finden sich auch in Etrurien Kunstwerke eleganterer Form, wie viele von jenen überaus leicht und zart entworfenen Spiegelzeichnungen (gerade

28) Plin. XXXV, 60. Livius XXVIII, 45. 29) Stackelberg in Jahn's Jahrbüchern 1829. Bd. I. S. 22. Vgl. die S. 278. Note 99 angef. Schriftst ller. 30) S. die Nachrichten und Abbildungen Gori M. E. T. III. diss. 2. c. 6. u. tv. 8. n. 1. 3. 4. 5. Inghirami S. IV. t. 20. 21. Winckelmann's Kunstgesch. B. 3. K. 2. §. 24. 25. Wilcox in den Philos. Transactions. T. 53. t. 7. 8. 9. Micali t. 51—53. Agincourt Hist. de l'Architect. pl. 10, 1. 2. bei Inghirami t. 18. 25. 26. 27. — Micali t. 51. n. 3. Agincourt pl. 11, 1. — Buonarotti bei Dempster E. R. T. II. t. 88. Gori M. E. T. III. diss. 2. c. 6. p. 91. Agincourt t. 11. n. 5. Inghirami t. 24. — Vgl. Gerhard im Kunstblatt 1825. S. 198. 31) Osservazioni sopra una lettera del *Mariette*. tv. 1. 2. 3. Inghirami S. IV. t. 28—31.

32) Plin. XXXV, 5. 43. 33) S. Strabon XV. p. 806 a. Quinctilian Instit. XII, 10.

in dieser Klasse ist ein alterthümlicher Charakter selten zu finden), die bronzene Minerva von Arezzo, der sitzende Knabe von Corneto beweisen; indessen wurde dieser Stil niemals in dem Sinne national, wie der frühere. Dagegen bemerkt man im Ganzen immer mehr und mehr ein Roherwerden der Formen, ein Nachlassen in der Strenge der Zeichnung, einreißende Plumpheit und Ungeschicklichkeit.

4. Die Kunst verliert sich in handwerksmäßiges Treiben, wie an den Todtenurnen, oder Bizarrerie und Manier, wie in den lang gedehnten Figuren der spätern Wandgemälde, vielen, auffallend häßlichen Spiegelzeichnungen und andern Kunstwerken. Wahrscheinlich trat dieß Sinken schon in den letzten Jahrhunderten vor Augustus ein.

Immer erscheint die Kunst Etruriens als eine erotische Pflanze; Klima und Boden haben sie nicht hervorgebracht und können sie nicht erhalten, als der Strahl der hellenischen Sonne über ihr zu leuchten aufhört; sie stirbt ab und sinkt in die Barbarei zurück, aus welcher ein fremder Einfluß sie hervor gehoben hatte.

Mythologie. Daß die Kunst in Etrurien ein fremdes Gewächs war, zeigt noch mehr als die Formen, in denen sie auftritt, die Art der Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigt. Mag immer in etruskischen Reliefs auch manche Fabel dargestellt seyn, die wir deßwegen nicht erklären können, weil sie aus den uns unbekannten, einheimischen Sagen genommen ist: so ist doch die Masse der aus griechischen Mythenkreisen leicht erklärbaren Vorstellungen sowohl auf Sarkophagen wie auf Spiegeln und andern Bronzearbeiten bei Weitem überwiegend. Einheimische Religion und Disciplin und griechische Kunst und Fabel waren offenbar in Etrurien ganz getrennte Ideen- und Thätigkeits-Kreise, welche sich nur wenig berührten. Auf der andern Seite konnte es indeß doch nicht ausbleiben, daß die auf dem Wege der Kunst nach Etrurien gelangten Heroen mit einheimischen Wesen identificirt, griechische Heroen solchergestalt in die Sagengeschichte etruskischer Städte hinein gezogen, und für Etrurien dadurch ein Platz in dem Ganzen der durch die ganze Welt berühmten Heroenmythologie Griechenlands erworben wurde. Der kortonäische Heros Nanas wurde mit Odysseus identificirt, Etrurien gewann dadurch einen eignen Zweig von Odysseus-Sagen [34]). Der faliskische Halesus wurde, wegen des Juno-Kultes von Falerii, den man gern von dem argivischen ableiten mochte, selbst zum Argiver und zum Begleiter des Agamemnon gemacht [35]). Bei Pisä dachte man an das alpheische Pisa im Peloponnes, und ließ deßwegen bald Pelops, bald die Genossen Nestors — die Heroen, die in mythischer Zeit am Alpheios herrschten — dahin gelangen [36]). Der griechische Heros Korythos, Bruder des Jasion, der sich auf eins der alten Dörfer (κῶμαι) von Tegea in Arkadien bezieht, wurde auf Cortona (Corythi sedes) bezogen: eine späte Fabel oder Fabeldeutung, die Virgilius merkwürdiger Weise in gewissem Sinne zur Grundlage seiner ganzen Äneis gemacht hat. Noch im Mittelalter arbeitete man in dieser Richtung weiter fort, und leitete die etruskische Stadt Fäsulä von der Plejade und Atlastochter Phäsole ab. — Ohne zu läugnen, daß auch die griechische Poesie in Etrurien bekannt gewesen, Tragödien von Einzelnen gelesen worden seien (Aufführung derselben folgt durchaus nicht nothwendig aus der Anlage von Theatern, die auch in Griechenland zu den πομπαί, κῶμοι und χηρίγματα eben so viel gebraucht wurden wie zu Dramen): so hat man doch mehr Grund anzunehmen, daß mündliche Überlieferung der benachbarten Völker den Etruskern diese Sagen zuführte. Ajax heißt auf einer etruskischen Gemme AIFAS mit dem äolischen Digamma, Odysseus Uluxe, in einer Form, die wir Grund haben als Namen dieses weltberühmten Helden bei dem ganzen siculisch-latinischen Volkstamme voraus zu setzen [37]).

Sprachbildung. Da noch immer alle größeren etruskischen Inschriften (die größte ist erst neuerlich in Perusia zum Vorschein gekommen [38])) unverständlich sind, indem Lanzi's von neuern Archäologen Italiens festgehaltne und fortgesetzte Entzifferungsmanier durchaus nicht auf den Begriffen von dem Sprachorganismus beruht, die man jetzt anerkennen kann, und da nur die kleineren, aus bloßen Namen bestehenden Sepulcralinschriften eine sichre und methodisch fortschreitende Erklärung zulassen: so kann man auch den Zustand der etruskischen Sprache nur in den allgemeinsten Zügen charakterisiren. — Was die in der Schrift bezeichneten Laute der etruskischen Sprache betrifft, so ist unter den Vokalen der Mangel des o (wofür in fremden Namen das u gesetzt wird), unter den Konsonanten das Fehlen sämmtlicher Mediae zu bemerken, dagegen die Sprache neben den Tenues die Aspiratae vollständig hat, und die letzteren im Wiedergeben fremder Namen oft für die Tenues setzt, wie die Tenues für die Mediae, z. B. Phulnike für Πολυνείχης und Atresthe für Ἄδραστος. Die Lautcombinationen der etruskischen Sprache sind von den Gesetzen, die wir in dem Griechischen und Lateinischen beobachtet finden, sehr abweichend, und können oft kaum ohne Eintreten einer Art von Schwa (Auslassung eigentlicher Vokale in der Schrift ist nicht hinlänglich begründet) gesprochen worden seyn, wie wenn dem Vokal in derselben Sylbe erst eine Muta oder Spirans, dann eine Liquida, und alsdann vielleicht noch eine Muta oder Spirans angefügt wird. So z. B. — um Worte aus der großen perusinischen Inschrift zu wählen — in amefachr, lautn, tesns, epl, eplc, sranxl, thunchulthl. Auch die Namen: Atusnei, Canxna, Cestna, Feltsna, Altphna, Arntle, Larcna, Pulphna, Reicna, Supni, Festroni, und zahlreiche andre zeigen die Vorliebe des etruskischen Mundes für dergleichen Übergänge, besonders

34) s. S. 259. Not. 5. 35) Virgil Aen. VII, 723. X, 352. 411. 417. Ovid Am. III, 13, 31. Fasti IV, 73. Solin II, 7. 36) Virgil Aen. X, 179. Strabon V, 222. Plin. III, 8. Solin II, 7. Servius ad Aen. X, 179.

37) Plutarch Marcell 20. 38) Vermiglioli Saggio di congetture sulla grande Iscrizione Etrusca, Perugia 1824.

ders auch solche, wo die Muta von beiden Seiten durch Liquidae eingefaßt ist. In den Flexionsformen muß entweder die etruskische Sprache vom Anfange an sehr arm gewesen seyn, oder es muß eine edler und reicher gebildete Sprache durch das Contagium einer barbarischen Mundart frühzeitig eine bedeutende Abschleifung erlitten haben. Das Schluß-S des Masculinum in andern Sprachen läßt sich nie mit Sicherheit nachweisen; Lars Licinius heißt tuskisch Larth Lecne, Peleus, Tydeus, Pele, Tute. Doch wäre es immer möglich, daß dieß S bloß abgeschliffen wäre [39]), wie es in Latium vor der durchgeführten Gräcisirung der Literatur ja auch beinahe schon der Fall war. Ein solches Abschleifen findet seine Analogie im Femininum, welches wirklich vollständig im Tuskischen Larthia, Phastia, Thania lautet, wofür aber weit häufiger die abgekürzten Formen Larthi, Phasti vorkommen. Der Grund dieser Abschleifung liegt besonders im Accentuationssystem der tuskischen Sprache, welche noch mehr als der äolische Dialekt und das Latin den Ton der Worte nach vorn drängt. Dadurch wird aus *Μενέλαος* Menle, aus *Ἀλέξανδρος* Elchsntre, wie dieser Held auf etruskischen Spiegeln heißt. Aus Marcani wird durch die Anhängung von al nicht Marcánial, sondern Márcnial. Was die übrigen Casus anlangt: so zeigt der Genitiv verhältnißmäßig viel Analogie zum Griechischen, indem nachgewiesen werden kann, daß die Feminina Marcha, Sentia, Marchas, Senties bilden, und die mit Konsonanten endenden Namen Lar, Arnthial, Tanchfil ein us ansetzen, so daß Larus, Tanchfilus, Arnthialus hervorgeht. Ob die Endung si den Dativ bezeichne, oder etwa die vollständige Endung des Genitivs sei, so daß jenes s ebenfalls aus Abschleifung sich gebildet habe, muß hier noch unentschieden gelassen werden [40]). Dagegen läßt es sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß das Mi am Anfange vieler Inschriften „ich bin" heißt; nur kann man diese Analogie mit der griechischen Conjugation in *μι* nicht weiter durchführen [41]). Die oben erwähnten Anhängesylben zur Bezeichnung von Familienverhältnissen, al für Abstammung und sa für Verheirathung, können aus den klassischen Sprachen schwerlich befriedigend erklärt werden. Unter den einzelnen etruskischen Worten, deren wir etwa nur zwanzig mit ihren Bedeutungen kennen, sind nur wenige, welche in der Form erweislich griechischen oder römischen entsprechen; die meisten sind sehr fremdartiger Natur [42]). Wenn eine Sprache, die offenbar so sehr zerstört ist, weniger natürliche Bildungsfähigkeit zeigt als z. B. das Latin: so ist sie auch offenbar durch Literatur viel weniger ausgebildet und befestigt worden, als es das Latin schon vor Cicero's Zeiten war. Die Sepulcralinschriften zeigen eine sehr inconstante Grammatik und Orthographie; tonlose Vokale werden sehr leicht ausgeworfen; Formen, die eine Liquida als Hilfskonsonant hinzu nehmen, wechseln mit solchen, die sie auslassen; derselbe Name wird in demselben Familiengrabe auf verschiedne Weise geschrieben gefunden. Indessen gab es auch in Etrurien ohne Zweifel dialektische Verschiedenheit; namentlich war der Unterschied der Mundart des Landmanns und der Städter auffallend [43]).

S c h r i f t. Seit man die ältere griechische Schrift genauer kennen gelernt, unterliegt es keinem Zweifel, daß die etruskische nur eine Abart derselben ist, obgleich beide in weiterem Kreise aus Phönikien stammen. Auch macht die Angabe, welche den Bakchiaden Demarat als Überbringer nennt, die Schrift in Etrurien wenigstens nicht viel älter, als sie schon deßwegen gewesen seyn muß, weil die in Griechenland zeitig abgekommene Schreibung von der Rechten zur Linken in Etrurien fast durchaus festgehalten worden ist. Die Etrusker haben Zeichen für folgende Buchstaben: A, C (aus dem griechischen *Γ* erwachsen, aber mit K vertauscht), E, *Ϝ* (das Digamma entspricht dem latinischen V), *Φ* (dem latinischen F entsprechend), *Θ*, H, I, K, L, M, N, P, R, S (für diesen Buchstaben kommen zwei Zeichen vor, M und S, welche von einander deutlich unterschieden werden, wahrscheinlich war das eine ein schärferer, das andre ein gelinderer Sibilus), T, V, *Ξ* und X (ch). Mehrere dieser Buchstaben, namentlich A, *Φ*, *Θ*, M, N, erscheinen in etwas verschiedenen Formen, die man nach äußern und innern Anzeichen in ältere und jüngere scheiden kann; die Zeit, in welcher die jüngern Formen an die Stelle der ältern traten, kann wohl am besten gegen das J. 400 Roms gesetzt werden. Auf den Tafeln von Iguvium in Umbrien ist der überall in einer Sprache abgefaßte umbrische Text theils in latinischer theils in etruskischer Schrift ausgedrückt; die letztere zeigt die neuern Formen, und nimmt zu den etruskischen Buchstaben noch zwei neue hinzu, ein B und das Zeichen d, welches einen S-Laut bezeichnet. Doch findet sich auch unter den Tafeln mit etruskischer Schrift von Iguvium einiger Unterschied in der Form mehrerer Buchstaben, der auf eine verschiedne Zeit der Abfassung deutet. Die in Rom übliche latinische Schrift, deren Entstehung um's J. 300 der Stadt gesetzt werden kann, ist unmittelbar aus der griechischen, nicht aus der tuskischen, gebildet; indeß ist doch auch die etruskische Einwirkung darin unverkennbar, daß C aus dem G-Laut, den es in alten griechischen Inschriften bezeichnet, in den K-Laut übergegangen ist. Dagegen beweist die so genannte oskische Schrift, welche sich auf einigen Denkmälern und Münzen Campaniens findet, durch ihre Gestalt sowohl wie durch den Mangel des O, G und D, daß sie sich in der Zeit der Herrschaft der Etrusker über Campanien aus der tuskischen gebildet habe.

39) Darauf deutet A g e n t i u s de orthographia p. 2269 P u t s c h. 41) Das Letztere ist die Meinung von G r o t e f e n d, in einem schätzbaren Aufsatz über die Sprachen Mittelitaliens, im Neuen Archiv für Phil. u. Pädag. 1829. Junius N. 30. S. 119. 41) G r o t e f e n d S. 106 nimmt mi als pronomen der ersten Person; aber es ist doch auf jeden Fall natürlicher, Mi Afiles Apianas zu übersetzen: Sum Afilae Apianae, als Ego Afilae Apianae, wenn man einmal darüber einig ist, daß s das Zeichen des Genitivs ist. 42) Etrusker Bd. I. S. 63. 447. II. S. 287.

43) L i v i u s X, 4.

Eigenthümlich sind die etruskischen **Zahlzeichen**, obgleich sie doch wahrscheinlich auch nur, wie die griechischen, Buchstaben sind, denen man aber für den Gebrauch als Ziffer eine etwas abweichende Gestalt gegeben. Die Römer haben sie wenig verändert von den Etruskern überkommen, und zwar ist neuerlich nachgewiesen worden, daß, außer I, V, X, L, als Zeichen für 100 ⊕, und für 1000 8, ∞ oder (I) zu diesem Zahlensystem gehörte[44]).

Literatur. Daß die Tusker eine gottesdienstliche **Poesie** hatten, beweisen die schon erwähnten tagetischen Lieder, die vejentischen Gesänge zum Preise des Halesus und die vaterländischen Lieder, mit welchen Jungfrauenchöre die Juno von Falerii an ihren Festen feierten[45]). Von der Form wissen wir Nichts; vielleicht darf man die umbrische Litanei in den eugulinischen Tafeln, welche Anrufungen des Juve Grabovi in wiederkehrenden Formeln, parallelen Sätzen, mit entsprechendem Falle der Worte enthält, zur Vergleichung anwenden. Auch die bekannten fescenninischen Schimpflieder gehören nach dem Lokal Etrurien an, und wurden wahrscheinlich nicht erst in Rom, sondern schon in ihrer Heimat mit burlesken Tänzen, dergleichen bereits oben bei den Etruskern nachgewiesen worden sind, in Verbindung gesetzt. Die tuskischen Tragödien des Volnius, welche Varro erwähnt, waren wohl nur ein Versuch aus der Zeit einer spätern Gelehrsamkeit.

Der ansehnlichste Zweig der etruskischen Literatur, die weitläufigen Werke über die Disciplin, sind schon oben erwähnt worden. Aus Prodigien-Aufzeichnungen und Magistraten-Listen bildeten sich ohne Zweifel auch in Etrurien Annalen; die von Varro erwähnten tuskischen Historien[46]) sind indeß erst im achten Jahrhundert der Nation, d. h. wahrscheinlich im sechsten Roms, geschrieben. In derselben Zeit schrieb der Haruspex Begoja sein Buch an Aruns Voltumnus, wovon wir ein in das Lateinische übersetztes Fragment in den Agrimensoren haben[47]).

Kalender und Zeitrechnung. Der Tag begann bei den Etruskern mit dem höchsten Stande der Sonne[48]). Ihr **Monat** war ein Mondenmonat; der Name Idus, welcher das den Monat halbirende Plenilunium bezeichnet, war tuskisch, und lautete in dieser Sprache Itis oder Itus[49]). Auch die Rechnung nach achttägigen **Wochen**, nach welcher immer sieben Tage ländlichen und häuslichen Geschäften gewidmet, der achte Tag aber (nundinae) Markt- und Geschäftstag war, stammte entschieden aus Etrurien[50]). Wahrscheinlich war hier der Monat auf eine feste und bestimmte Weise in solche Wochen eingetheilt, wovon noch die Nonen vor den Iden eine Spur enthalten, welche ehemals ganz den Charakter jenes Nundinen-Tages hatten[51]); an den Nonen empfing der Landmann, wie an den Nundinen, vom Könige Unterweisung in den Geschäften des Monats und den gottesdienstlichen Gebräuchen. So war bei den Tuskern der Monat durch mehrere Nonen zerfällt[52]); die Tage nach den Iden wurden durch die Endung atrus (quinquatrus, nonatrus) bezeichnet. Auch die alte Grundregel des römischen Kalenders, daß man nach den Idus sechzehn Tage bis zum neuen Monat zählen solle, ist daher abzuleiten; erst nach deren Verlauf trat in Rom der Pontifex hervor, und gab an, wie viel Tage bis zu den Nonen zu zählen seien; die Anzahl der Tage, die er angab, ist die, welche zu den festen und sich immer gleich bleibenden drei Wochen des Monats auf eine wandelbare Weise hinzu trat. Über die Ausgleichung der Rechnung nach dem Monate mit dem Sonnenjahr oder die **Intercalation** bei den Etruskern haben wir durchaus keine sichre Kunde. Vielleicht daß eine genauere Beschreibung der **Jahresnägel**, welche Cincius am Tempel der Nortia zu Volsinii erwähnt[53]), uns auch darüber belehren würde; der Gebrauch dieser Jahresnägel ging auch auf Rom über, wurde aber hier zu einer bloßen Cärimonie; in Etrurien war er Beides, eine symbolische Feierlichkeit, welche das Walten der unerbittlichen Schicksalsgöttinn Nortia bezeichnete[54]), und ein Hilfsmittel der Zeitrechnung. Die Tusker rechneten nach **saecula**, Zeiträumen, welche dem längsten Menschenalter entsprechen sollten, aber den Menschen zugleich von den Göttern durch Prodigien angegeben wurden; die, deren Maß uns bezeichnet wird, schwanken zwischen 105 und 123 Jahren; es war Glaube, daß der etruskischen Nation als Lebensdauer zehn solche Säcula angewiesen seien. Da nun der Haruspex Vulcatius im J. der Stadt 708 den Anfang des zehnten Jahrhunderts verkündete — eine Angabe, die sich schwerlich auf Rom, sondern nur auf Etrurien beziehen kann — so muß der Beginn des ersten dieser Säcula etwa aufs J. 290 vor Rom gesetzt werden: ein Datum, welches merkwürdiger Weise sehr genau mit der chronologischen Ansetzung der ionischen Ansiedelung, welche die Tyrrhener besonders nach Italien zu wandern nöthigte, zusammen trifft. Auch lehrten die Tusker einen zunehmenden Verfall dieser Säcula, Begoja klagt über die Habsucht und Gewissenlosigkeit des

---

44) Etrusker Bd. II. S. 317. Vgl. Orioli Spiegazione di una gemme etrosca del museo reale di Parigi, e in occasione di esse breve discorso intorno il sisteme della numerazione presso gli antichi Toscani. 1825. Zur Unterstützung der obigen Ansicht darf angeführt werden: Alex. von Humboldt über die bei verschiedenen Völkern üblichen Systeme von Zahlzeichen, in Crell's Journal für Mathematik. Bd. IV. Heft 3. Grotefend a. a. O. S. 103. differirt in wesentlichen Punkten, namentlich daß er 8 mit Orioli für 500 nimmt, was aber mit dem Abacus bei Micali weniger stimmt als 1000. Denn natürlicher ist doch die Folge: 5. 10. 100. 1000. als: 5. 10. 100. 500. 45) Dionys. I, 21. 46) Varro bei Censorin de die nat. 17, 6. Vgl. Claudius Or. pro Civ. Gall. 47) Auct. fin. regund. p. 258. Goes. 48) Serv. ad Aen. V, 738. 49) Varro de L. L. VI, 4. p. 59. Macrob. Sat. I, 15.

50) Macrob. Sat. I, 15. Vgl. Varro bei Macr. I, 13. 16. de L. L. VI, 4. p. 59. 51) Varro VI, 3. p. 54. 4. p. 59. Macrob. I, 15. 52) Macrob. I, 15. 53) Livius VII, 3. Vgl. Festus s. v. clavus annalis. 54) Vgl. die Spiegelzeichnung, wo Atropos (Athrpa) einen Nagel einschlägt. Vermiglioli Lettera sopra un' antica Patera Etrusca.

gegenwärtigen achten [55]). Von diesen Säcula der Nationen scheint es, müsse man getrennt halten die Weltalter, welche nach den Etruskern besonders durch den engern oder minder engen Verkehr der Menschen mit den Göttern unterschieden wurden; man nahm deren acht an, welche also eine Art von Weltwoche bildeten, in der wahrscheinlich das Leben der Consentes enthalten war, und glaubte im J. d. St. 664 an besonders auffallenden Prodigien den Ablauf eines solchen Welttages zu erkennen [56]).

Wissenschaft. Wie der Sinn der alten Völker überhaupt, so war insbesondere der der Etrusker viel mehr darauf gerichtet, ein in mannichfachen Formen ausgeprägtes, kunstreich gegliedertes und entwickeltes Leben zu schaffen und positiv fest zu stellen, als fremde, von menschlicher Einwirkung unabhängige Wesen und Dinge auf eine durch tausendfache Beobachtung dem Mittelpunkte derselben sich immer mehr annähernde Weise, d. h. wissenschaftlich, zu erkennen. Von dem, was die jetzige Zeit Wissenschaft nennt, kann bei den Etruskern nicht die Rede seyn, wenn auch sowohl die abergläubische als die auf das praktische Leben gerichtete Thätigkeit des Haruspex, des Agrimensor, so wie die so weit gediehene Technik der bildenden Künste mancherlei Kenntnisse von den Naturerscheinungen, dem kosmischen Verhältnisse, den Eigenschaften der Metalle und andrer Körper herbei führen und von einem Geschlecht auf das andre bringen mußte. Zu den praktisch nützlichen Geschäften, denen Etrusker mit Vorzüglichkeit oblagen, gehört auch das des Wassersuchens und Brunnengrabens, die im Alterthum viel gefeierte Kunst der aquilices oder aquileges, welche, genau zu unterscheiden von allerlei superstitiösen Gebräuchen, wodurch man in Etrurien Regenwasser herbei beschwor, unläugbar in Etrurien auch geübt wurde [57]). Den Ruhm einer medicinischen, eines *φαρμακοποιὸν ἔθνος*, wie Äschylos die Tyrrhener nannte, verdanken sie wohl bloß der fabelhaften Kirke, die man sich am tyrrhenischen Meer wohnend dachte. Zu berühmten Philosophen sind sie dadurch geworden, daß man Pythagoras, den samischen Tyrrhener, für einen Tusker nahm; doch mag der in Unteritalien so verbreitete Eifer für die pythagoreische Philosophie sich wirklich auch nach Etrurien erstreckt haben. Was in Etruriens Schulen, wohin in ältern Zeiten auch römische Knaben geschickt wurden [58]), getrieben wurde, war, nach der Schrift und dem einen guten Hausvater wichtigen Kenntnissen in der Arithmetik u. dgl. doch hauptsächlich immer die Kunde der disciplina Etrusca, die wir auch immer als den Mittelpunkt der etruskischen Bildung und das für die Nation am meisten Charakteristische betrachten müssen. (*C. O. Müller.*)

55) S. hiezu Censorin de die nat. 17, 5. 6. 13. Augustus l. II. de memoria vitae suae bei Servius ad Ecl. IX, 47. 56) Plutarch Sylla 7. Suidas s. v. Σύλλας. Vgl. Varro de Saeculis bei Serv. ad Aen. VIII, 526. Vgl. Orioli Opuscoli letter. T. I. p. 309. Niebuhr R. G. I. S. 142 ff. 57) S. Varro bei Nonius s. v. aquilex. — Dagegen Tages bei Fulgentius s. v. manales. Festus s. v. aquaelicium. 58) Livius IX, 36.

HETRUSCUM FRETUM, ist mit Sardonius Sinus, Bonifacii Sinus einerlei und der alte Name der Meerenge Bocca di Bonifacio zwischen Corsika und Sardinien. (*R.*)

HETSÄULE, die vorderste Säule am Rahmen des Tuchbereiters, s. Tuchrahmen.

HETSCHEDASP oder HEETSCHEDASP, nach den Schriften der Parsen der dritte Vorfahr Zoroasters, Sohn des Tschaschnosch und Vater des Speteraſp. Bundehesch. Kap. 33. (*Richter.*)

Hetschepetsch, Feldrose, s. Rosa canina.

Hettäer (Chittäer), s. Heth.

HETTERSDORF, HEDERSDORF, ein altes fränkisches freiherrl. Geschlecht, welches mit dem ebenfalls noch blühenden rheinländischen von Hedesdorf, nicht verwechselt werden darf. Friederich I. v. H., genannt von Bessenbach, lebte daselbst 1326 und war Erbburgmann zu Hohenburg am Main 1350. Dieß Recht aber mit den dazu gehörigen Gütern verkaufte sein Sohn Hans I. v. H. g. B. an seinen Schwager Heinrich den jüngern von Rheinstein 1356. Söhne von Hans waren: Eberhard v. H., Propst zu Triefenstein († 1411), dann Friederich II. und Heinrich v. H., welche Beide zwei Linien stifteten. Aus der ältern Linie zu Bessenbach war Hans II. v. H., kurmainz'scher Oberforstmeister im Spessart 1458; er wurde 1468 zum adeligen Gerichtsbeisitzer der Ritterlehen erwählt. Friederich IV. v. H. war Conventual zu Neustadt am Main 1483, und Friederich V. v. H. Domherr zu Mainz und Trier 1541. In der 10ten Generation wurde Johann Schweikard v. H. kurmainz'scher geheimer Rath, Burggraf zu Mainz und Oberforstmeister im Spessart, für sich und seine Nachfolger von Kaiser Ferdinand II. in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Zu seinen Söhnen gehörte Johann Albert v. H., Domherr zu Würzburg und Mainz, welcher 1650 resignirte, und als kaiserl. Oberstlieutenant starb, und Georg Adolf v. H., welcher das Geschlecht fortpflanzte und 6 Söhne hatte. Letzterer war würzburg'scher geheimer Rath und Oberamtmann zu Waldaschach und Rothenfels, welchen Rang seine Söhne Philipp Emmerich v. H. zu Bessenbach und Georg Ernst v. H. zu Stöckach ebenfalls erhielten; die andern, Franz Rudolf, Johann Adolf, und Franz Ernst waren Domkapitularen zu Worms, Würzburg und Mainz, und Johann Gottfried v. H. starb als Maltheserritter 1750. — Philipp Emmerichs und Georg Ernsts v. H. Nachkommen besaßen ebenfalls bis zur neuesten Säkularisation Präbenden in den Hochstiftern; unter ihnen zeichneten sich aus: Franz Philipp v. H. zu Stöckach, teutscher Ordenskomthur zu Gangkofen und Frankfurt, kurkölln'scher Kammerherr und Oberamtmann zu Ellingen (1796). — Das Wappen der Familie ist: im silbernen Felde, ein Lindenstamm mit Wurzeln und fünf Blättern; auf dem Helm zwei schwarz und gold quer

getheilte Bärentatzen, in deren Mitte der Lindenstamm wie im Schilde *).

(*Alb. Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

Hettigheim, s. Hettingen.

HETTINGEN, 1) ein kleines Städtchen im Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen, an der Lauchart, in dem engen malerischen Lauchartthale mit 320 kathol. Einwohnern und einem alten Bergschlosse. Das Städtchen gehörte einst den Grafen von Vöhringen und ein Zweig derselben schrieb sich davon. Von ihnen kam es in verschiedene Hände, bis es endlich durch Heirath Eigenthum der Freiherrn von Spáth wurde, welche es aber mit der Herrschaft Gamertingen im J. 1827 an Hohenzollern-Sigmaringen verkauften, nachdem die Besitzung schon vorher unter sigmaringensche Landeshoheit gekommen war. Damit hörte es auch auf, Sitz eines Obervogteiamts zu seyn, und wurde dem neu errichteten fürstl. Oberamt Gamertingen zugetheilt. (*Memminger.*)

2) H. oder Hettigheim, großes Pfarrdorf mit 909 kathol. Einw., dem Fürsten von Leiningen unter badenscher Landeshoheit zuständig, im großherzogl. Bezirksamte Buchen, ¾ Meilen südlich von Walldürn, und ½ M. östlich von seiner Amtsstadt und der großen Poststraße, die von Heidelberg nach Würzburg führt. Ein uralter Ort im ehemaligen Herzogthume Ostfranken, schon aus Urkunden des 8ten und 9ten Jahrhunderts unter dem Namen „Hettincheimer Mark im Gaue Wingartheiba" bekannt. Seine damalige Grundherren Hemolt [1]), Adabald [2]), Albsuint [3]), Gerhart und seine Gattinn Bleonsuint [4]), Erkenfrit [5]), Gotesthiu [6]), Wanink und seine Gattinn Folchniu [7]) schenkten nach und nach in den J. 774, 775, 779, 800, 812 und 820 alle ihre, in dieser Mark gelegenen Besitzungen, ganze Mansengüter, viele Morgen einzelner Äcker, Wiesen, Felder u. s. w. dem heil. Nazarius zu Lorsch; auch die große Kirche des heil. Bonifacius an der Fulda erhielt in alter Zeit in „Heitingen im Gaue Wingartheiba" Güter durch Hiltolf und Brunhart [8]). 835 vertauschte der Abt Adalung von Lorsch 4 dortige Hubengüter und Wiesen [9]) an Erchenfrid, vielleicht eines der Stammhäupter der nachherigen Herren des Ortes: Denn eine Urkunde vom J. 1290 unterzeichneten auch als Zeugen Friedrich der Edle von Hettinkheim und Thiemarus von Hettinkheim Bürger in Buchen [10]), Vasallen der Abtei Amorbach [11]). Ein Götz von Hedickem oder Hettinkheim besaß zwischen dem 14ten und 15ten Jahrh. Lehen von dieser Abtei in Erfeld und Rützelsdorf [12]). Friedrich v. H., Ritter, gest. 1468, liegt in ihrer Kirche begraben [13]), und ein anderer Friederich von Hedigkem war 1481 Mönch dieses Klosters [14]). In Hettingheimb selbst waren auch die Herren von Dürn von der Abtei belehnt, und besaßen noch im 16ten Jahrh. neben andern Einkünften daselbst auch ½ des Gerichtes als amorbach'sche Lehen [15]). Die Kirche zu Hettingen, sonst Filial von Bödigheim, wurde 1353 durch Vorsorge des Amorbacher Abtes Gottfried II., vom Bischofe Albert von Würzburg zur Pfarrei erhoben [16]), gehörte zum Tauberkapitel [17]), wie der Ort unter die Landeshoheit des Erzstiftes Mainz, bis dieser 1803 mit allen darin von Mainz und von Amorbach herkömmlichen Rechten an das fürstliche Haus Leiningen und 1806 mit dem größten Theile dieses Fürstenthums unter badensche Landeshoheit kam. (*Leger.*)

HETTINGEN (Homme und Tiete van), zwei Brüder, friesische Edelleute, die sich im niederländischen Freiheitskriege durch Aufopferung für die allgemeine Sache und Heldenmuth auszeichneten. Beide unterschrieben den bekannten Compromiß, und mußten vor Alba's Rache die Flucht nehmen; beide stritten hierauf unter den Wassergeusen. Tiete unterstützte die Bürgerschaft von Enkhuizen in ihrem Aufstande gegen Spanien, welche für ganz Holland das Signal gab, er trachtete vergebens seine Provinz (Friesland) für die Freiheit zu gewinnen, ging darauf nach Holland, und schlug mit nur zwei hundert Niederländern einen Trupp von dreizehnhundert Spaniern und Teutschen. Beide Brüder müssen kurz hinter einander gestorben seyn, ehe der Genter Friede (1576) Niederland die erste Hoffnung der Errettung zeigte *). (*van Kampen.*)

HETTISWEIL, ein kleines Dorf, 2½ Stunden von Bern im Amte Burgdorf. Die Einkünfte der im J. 1529 säkularisirten Propstei wurden bis 1798 durch einen Schaffner von Bern verwaltet, der zugleich die niedern Gerichte ausübte. Zu Belohnung der Tapferkeit, mit welcher die Weiber des Dorfes im J. 1375 an dem glücklichen Kampfe gegen eine plündernde Schar vom Heere Ingelrams von Couci Theil genommen hatten, erhielten sie gewisse Nutzungsrechte von Holz, nachher

---

*) Biedermann J. G. Geschlechtstafeln des Kantons Röhn und Werra. Tab. 283. Salver. S. 600. 667. 668. 669. 727. 745. 747. Hettstein II. Th. S. 141. Meding III. N. 532. Lang baiern. Ab. E. 154. Supplem. S. 48.

1) Act. sub die VII id. Novembr. anno VII Karoli regis. 2) Act. in monasterio Laurisham sub die IIII non. Junii, anno VII Karoli regis. 3) Act. in monaster. Laurish. sub die III id. Junii, anno XI regni Karoli regis. 4) Sub die V id. Octobr. anno XXXII regni Karoli regis. 5) Act. in monaster. Laurish. sub die V id. Octobr. anno XXXIII regni Karoli regis. 6) Act. in monast. Laurish. die XVI kalend. Novembr. an. XLV Karoli imperat. 7) Act. in monast. Laurish. sub die IIII non. Martii, anno VII Ludowici imperat. 8) *Eberhardus Monachus* Fuldens. in Sommariis Traditionum veterum, cap. I. nr. 8. 9) Act. in monast. Laurish. sub die XI kalend. Martii, ann. XXII regni Ludowici imperat.

10) *Rupertus Nobilis de Darne* in litt. sup. h. Acta sunt hec an. Dom. MCCLXXXX, VIII kalend. Martii: Ap. *Groppium* in Histor. Amorbacens. Cod. diplomat. carta XIX, ex autographo. 11) Urkundliche Nachrichten bei *Gropp.* in Histor. monaster. Amorbac. cap. VIII. pag. 167. 12) Urkundliche Nachrichten *ibid.* pag. 166. 13) Inscriptio lapidis ap. *Gropp.* ibid. cap. II. §. IV. pag. 185. 14) Excerpta ex cart. archiv. Amorbac. *ibid.* cap. VI. pag. 158. 15) Urkundliche Nachrichten *ibid.* cap. VIII. pag. 166. 167. Lehenbriefe *ibid.* Cod. diplomat. carta Nr. LXVIII et LXXII. 16) *Groppius* in Historia monasterii Amorbac. sub Godefrido IIdo Abbate, pag. 91, et cap. III. §. V. pag. 142. 17) *Groppius* l. c.

*) Te *Water* Historie van het Verband der Nederlandsche Edelen, III H.

eine Wiese, deren jährlicher Ertrag immer noch zu einem Erinnerungsmahle verwendet wird. (*Escher.*)

HETTLINGER (Johann Karl), (gewöhnlich, aber unrichtig Hedlinger genannt)*), geb. 1691 zu Schwyz, dem Hauptflecken des gleichnamigen Kantons, einer der geschicktesten Stämpelschneider des 18ten Jahrh., besuchte zuerst die Schule der Benediktiner zu Bellinzona, kam 1708 nach Schwyz zurück und bewies die entschiedene Richtung seines Talentes dadurch, daß er ohne Anleitung sich eigene Werkzeuge zum Stämpelschneiden erfand. Dann ging er nach Sitten in Wallis und lernte dort bei dem Münzmeister Crauer aus Luzern die Anfänge seiner Kunst methodisch, begleitete seinen Lehrer nach Luzern und von da nach Pruntrut (Porrentruy), wo er seine ersten Versuche in Bildniß-Medaillen machte. Hierauf kam er nach Nancy zu dem berühmten St. Hilaire und im folgenden Jahre nach Paris, wo er nach 18 Monaten nebst andern Künstlern für den schwedischen Hof angeworben wurde, an welchem er bald nach seiner Ankunft zu Stockholm glänzende Proben seiner Geschicklichkeit ablegte und mit angesehenen Statsmännern und berühmten Gelehrten in Verbindung kam. Nachdem er im J. 1723 einen sehr vortheilhaften Ruf nach St. Petersburg ausgeschlagen, erhielt er von dem schwedischen Hofe die Erlaubniß zu einer Reise nach Rom, welche er im J. 1726 antrat. Dort erwarb er sich bald die Freundschaft seines Landsmanns, des geschickten Kupferstechers Frey, des Malers Trevisani, des Bildhauers Rusconi; des geistreichen Cavaliers Ghezzi und des Alterthumsforschers Ficoroni und kehrte nach einem Aufenthalte von anderthalb Jahren durch Teutschland wieder nach Schweden zurück, wo er bald nachher eine Bildnißmünze verfertigte, in welcher er seine vollkommene Kenntniß des Verfahrens der antiken Künstler an den Tag legte; es war sein eigenes Bild mit der räthselhaften Aufschrift: *ΔΑΓΟΜ*, die den Gelehrten Viel zu schaffen machte, obgleich es Nichts als ein mit griechischen Buchstaben geschriebenes schwedisches Wort war. Im J. 1735 ging er mit Einwilligung seines Monarchen nach St. Petersburg, um dort das Bildniß der Kaiserinn Anna Iwanowna zu verfertigen, wodurch er sich die höchste Gewogenheit dieser Fürstinn und neue, wiewohl vergebliche, Einladungen zum Bleiben in russischen Diensten erwarb. Denn die, ungeachtet der klemmen Zeiten und der Armuth des Landes sich stets gleichbleibende Großmuth des schwedischen Hofes gegen Hettlinger bewog ihn, sowohl jene als auch mehrere Anerbietungen anderer Potentaten standhaft auszuschlagen. Im J. 1739 reiste er zur Herstellung seiner Gesundheit nach der Schweiz, wo er sich verheirathete und bis zum Jahre 1744 blieb. Dann kehrte er ohne seine Gattinn nach Stockholm zurück, ward 1748 zum Mitgliede der schwedischen Akademie der Wissenschaften und zum Hofintendanten ernannt, suchte aber nunmehr seine Entlassung nach, welche ihm endlich bewilligt wurde, indem sein Schüler Fehrmann an seine Stelle trat. Hettlinger hoffte nun im Vaterlande und im Kreise seiner Familie ein ruhiges Alter zu genießen; allein er mußte den Verlust seiner Gattinn erleben, der er durch eine schöne Schaumünze ein Denkmal seiner Liebe stiftete; denn noch im hohen Alter fuhr er fort mit gleicher Vollkommenheit zu arbeiten, bis im J. 1771 und im 80sten seines Lebens ein Schlagfluß ihm den Tod brachte.

Selten hat ein Künstler in diesem Fache so Vieles und so Vortreffliches geleistet; alle seine Arbeiten sind Beweise seines unermüdeten Fleißes und seines fortdauernden Strebens nach Vollkommenheit. Seine Zeichnung ist richtig, seine Ausführung stets sorgfältig und weich, dabei aber frei und geistreich; seine Erfindungen sind meistens lobenswerth, besonders die Allegorien höchst verständig; die meistens von ihm selbst erfundenen Inschriften in latinischer Sprache haben die solchen Kunstwerken angemessene lakonische Kürze und Bedeutsamkeit. Seine vorzüglichsten Schüler waren der schon oben genannte Fehrmann, ferner Nikolaus Georgi, kön. preuß. Medailleur und Daniel Hasling am russischen Hofe. Eine ziemlich vollständige Sammlung aller seiner Arbeiten, befindet sich noch in dem Besitze seiner Nachkommen zu Schwyz, und ist sowohl von Haid in Nürnberg als von Christian Mechel zu Basel in Kupfer gestochen worden. (*J. Horner.*)

*) S. Joh. Casp. Füeßlin's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. Th. III. S. 75.

HETTSTÄDT, Stadt im Mansfelder Gebirgskreise, Regirungsbezirk Merseburg des preuß. Herzogthums Sachsen, liegt an der Wipper, hat 1 Mutter- und 1 Filialkirche, 1 Kupferseiger- und Vitriolhütte. Zu der Stadt, welche der Sitz eines Land- und Stadtgerichts ist, gehören die Vorstädte Kupferberg und Molmeck und die Bergofficianten-Wohnungen: die preußische Hoheit genannt. Sie brannte 1697 fast ganz ab und enthält gegenwärtig 16 öffentliche Gebäude, 517 Privatwohnhäuser, 3 Fabriken, Mühlen und Magazine, 312 Scheunen und Ställe, 2881 evangel., 7 kathol. Einw., 3 Juden, 1 Postwärterei. (*Mützell.*)

HETZ (Matthias), geb. 1686 zu Dürenholz in Mähren, trat 1702 in den Jesuiterorden, unterrichtete einige Zeit in der latinischen Sprache, studirte Theologie und erwarb sich als Prediger einen Namen. Zuletzt war er Minister zu Turzau in Mähren bei Brunn, und starb 1746. Herausgegeben hat er Oratio dominica, orationum omnium summa, cum adj. salutat. Angelico-Mariana. Litomer., 1739. 8. Pelzel's böhm., mähr. und schlesische gelehrte Jesuiten, S. 175. (*Rotermund.*)

Hetz oder Hetze, s. Hatze.

Hetz, Hetzle, s. Corvus.

HETZBAND, ein starkes, 3 bis 4 Zolle breites ledernes, in der Mitte mit einem derben Ringe von Eisen versehenes Halsband, der sich in einem Wirbel drehet, und unten mit 2 bis 3 Schnallen versehen ist, um es nach Gefallen erweitern oder verengern zu können und so das Abstreifen desselben zu verhüten. Noch

besser ist es, wenn es aus zwei Stücken, deren jedes an dem einen Ende einen kleinen runden Ring hat, besteht und zwar so, daß diese Stücke mittels eines dritten länglichen Ringes zu einem Ganzen verbunden werden, und wenn an dem länglichen Ringe ein Hacken sitzt, der sich auf demselben frei hin und her schieben läßt, und an seinem Ende mit einem vierten Ringe, um den Hetzriemen hindurch zu stecken, versehen ist. Zieht man den Hacken, wenn das Hetzband angeschnallt worden, mittels des Hetzriemens aufwärts, zu welchem Zwecke es unten eine Schnalle oder mehrere Schnallen hat: so gibt sich der längliche Ring in die Höhe, die beiden runden mit ihm verbundenen kleinen Ringe nähern sich und das Hetzband wird so enge, daß es der Hund nicht abstreifen kann. Läßt man aber den Hacken mittels des Hetzriemens wieder nach, so ziehen sich die beiden kleinen runden Ringe und der längliche Ring in ihre natürliche Lage zurück, und das Hetzband bekommt wieder seine gehörige Weite. — Der Name Hetzband wird zuweilen auch dem ledernen Riemen oder dem aus Hanf und Haaren gedrehten Hetzseile, an welchem die Hetzhunde geführet werden, beigelegt. S. Hetzriemen *). (*Fr. Thon.*)

HETZBOLT VON WISSENSE (Weißensee), teutscher Minnesänger, der von adeligem Geschlecht und aus Thüringen stammte, wie schon aus den Eigenheiten der Sprache zu schließen ist, welche er mit andern seiner Landsleute gemein hat. In der Manessischen Sammlung (II, 17—19.) befinden sich 8 Minnelieder von ihm, jedes aus 3 Strophen bestehend †).

(*Heinr. Döring.*)

HETZEN, weidmännischer Kunstausdruck, welcher, strenge genommen, nur dann zu gebrauchen ist, wenn eigentliche Hetzhunde auf dasjenige Wild gelöset werden, das sie fangen oder packen sollen. S. Hasenhetze, Sauhetze. (*a. d. Winckell.*)

HETZEN, HETZJAGD. Der Unterschied zwischen Hetzjagd und Parforcejagd ist, daß bei der erstern das Wild durch die schnellern Hunde eingeholt und gepackt wird, bei der letztern dagegen bis zur höchsten Ermüdung gejagt durch die langsamern Hunde gestellt oder auch gegriffen wird, weil ihm die Kräfte zum weitern Entfliehen mangeln. — So lange das Schießgewehr noch nicht so weit vervollkommnet war, um es bequem und sicher zur Erlegung des Wildes benutzen zu können, bediente man sich der Windhunde, als der schnellsten Hunderasse zum Fangen aller schwächern vierfüßigen Jagdthiere, der Packer oder Doggen bei den stärkern und weniger schnellen als Sauen, Bäre, Auerochsen. Gegenwärtig beschränkt sich die Hetzjagd wohl größten Theils allein auf Hasen, Füchse — seltner Rehe mit Windhunden — auf Sauen mit Bastarden von Doggen und Windhunden, welche den Namen Saupacker führen. Am gewöhnlichsten ist sie in Polen und Rußland, wo die ausgedehnten Ebenen sie besonders begünstigen, doch wird sie auch häufig in sehr waldleeren Gegenden Teutschlands geübt. Sie war früher in viel größerem Ansehen als jetzt, da nach St. Palaye *) allein in Frankreich über 20,000 Personen Windhunde hielten, und sogar ein Orden vom Windhunde gestiftet wurde, welchen nur ausgezeichnete Hetzer erhalten konnten. Die Sauhetze verliert sich beinahe ganz, weil man mit Recht das für die Landwirthschaft so schädliche Schwarzwild immer mehr und mehr ausrottet, auch die Unterhaltung der Packer sehr kostbar ist; es bleibt nur noch die Windhetze auf kleines Wild übrig. Diese wird von den mehresten Jägern, z. B. von D. a. d. Winkell, als dem Jagdertrage nicht vortheilhaft erkannt, und in Teutschland nur noch aus Liebhaberei beibehalten. Es ist gewiß, daß die Fütterung der Windhunde mehr kostet, als die durch sie zu erhaltende Jagdbeute werth ist; es darf auch nur mit großer Umsicht und Mäßigung gehetzt werden, wenn nicht die Felder beschädigt oder die Jagden ruinirt werden sollen. Unter diesen Beschränkungen wird aber die Windhetze immer für wohlhabende Land- und Jagdbesitzer eine Jagd bleiben, welche viel Annehmlichkeit hat und eine wünschenswerthe Abwechselung darbietet. Folgende Regeln sind kurz für die Hasenhetze zu geben.

1) Nur gute Hunde, mit welchen man selten eine Fehlhetze macht, sind der Jagd nicht nachtheilig, mit schlechten hetzt man nur die Hasen krank, oder vom Reviere herunter. Um sie gut zu erhalten, bedarf es: a) einer kräftigen, die Hunde nicht fett und dick machenden Nahrung, b) einer steten Bewegung, am besten in einem großen eingeschlossenen Raume (Zwinger), c) großer Sorgfalt, daß die Hunde nicht überhetzt werden. Dazu gehört, daß man in Einem Tage nicht mehr als höchstens drei Hetzen macht, wenn sie irgend anstrengend sind, daß man nur bei kühler Witterung hetzt, die Hunde gegen Erkältung und Saufen nach der Hetze schützt.

2) Man darf nicht mehr Hasen wegnehmen als das Revier entbehren kann, um noch besetzt zu bleiben; denn es ist viel leichter mit guten Hunden dasselbe zu ruiniren, als Alles abzuschießen.

3) Man muß sich hüten, viel aus Kartoffelstücken, Wiesen, Strauchwerk oder andern Remisen zu hetzen,

*) Bei dem Leithunde besteht die Halsung oder das Hetzband aus starkem Leder, ist auf der Brust 4, auf dem Nacken 2 Zolle breit, hat gegen den obern Hals einen etwas schrägen Ausschnitt, damit der Hund bei dem Suchen auf der Erde nicht gedrückt werde, unten zum Verengern und Erweitern 2 bis 3 kleine Schnallen, und oben einen im Wirbel sich drehenden starken Ring, in welchem das Hängeseil (s. Hetzriemen) mittels einer Schnalle befestiget wird. — Bei dem Schweißhunde muß das Halsband von starkem Leder, auf der innern Seite mit Tuch oder Rehhaut ausgefüllert, mit zwei in einander greifenden Hacken von Eisen oder Messing und mit einem beweglichen Ringe versehen seyn. Über die Beschaffenheit des Halsbandes beim Hühnerhunde s. Hühnerhund und Korallenband.

†) S. Museum f. altteutsche Lit. und Kunst, von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd. 1. St. 1. S. 176 u. f.

*) Das Ritterwesen des Mittelalters, aus dem Franz. des Herrn de la Curne de St. Palaye, von Klüber. Nürnberg 1791. 3r Bd.

weil sich daselbst vorzüglich die Mutterhasen halten, der Rammler dagegen mehr auf der Stoppel und im Sturzacker sitzt. Auch sitzt der Mutterhase in der Regel fester als der Rammler und man sollte sich daher, vorzüglich im Anfange der Jagdzeit, zur Regel machen, lieber die weit heraus gehenden Hasen zu hetzen als die sehr aushaltenden. Es ist dabei freilich vorauszusetzen, daß die Hunde gut sind und man hinreichend Terrain hat. Besitzt ein Windhetzer, wie man es von ihm wohl fordern kann, die Fertigkeit den Rammler vom Mutterhasen im Lager oder bei dem Herausfahren zu unterscheiden, so versteht es sich von selbst, daß man den letzten möglichst verschont.

Regeln bei der Ausübung der Jagd sind: 1) Nie hetze man so, daß die Hunde frei neben her laufen, sondern immer am Stricke. 2) Man löse die Hunde nicht eher, als bis sie das zu hetzende Wild erblickt haben, was schnell geschehen wird, wenn man kurz gegen das Wild hin ansprengt. 3) Sind die Hunde gelöset, halte man ruhig still, bis sie den Hasen erreicht haben, und folge dann nicht rascher, als daß man das Pferd stets in der Gewalt behält. Nur im Fall man den Hasen von einem Gehölze, oder einem Terrain, wo die Hunde nicht folgen können, abhalten muß, ist rasches Reiten zweckmäßig. 4) Bei Plattfrost ist die Hetze für die Hunde, bei tiefem Schnee für die Hasen verderblich, da diese dann zu leicht gegriffen werden. (*Pfeil.*)

HETZENDORF, östreich. Dorf im Viertel unter Wien. Wald des Landes unter der Ens, mit 1 kaiserl. Lustschlosse, 53 Häus. und 363 Einw. †). (*R.*)

HETZENDORF VON HOHENBERG (Johann Ferdinand), k. k. Hofarchitekt, Rath und Direktor der Klasse der Baukunst an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, Mitglied der königl. franz. Akad. der Architektur zu Rom, geb. zu Wien am 7. Febr. 1732. Den ersten Grund zu seiner Kunst legte er in der k. k. Akademie der bild. Künste zu Wien; er ging dann auf Kunstreisen nach Italien, namentlich nach Rom. Mit welchem Nutzen er reiste, erhellt aus seiner ersten artistischen Abhandlung „Versuch über Gruppirung, Schatten und Licht," die er der Wiener Universität widmete. Im J. 1769 wurde er zum Mitglied und Professor der Baukunst an derselben Akademie ernannt, 1772 k. k. Rath und Direktor der Akademie und 1773 übersandte ihm die königl. franz. Akademie der Architektur das Diplom der Mitgliedschaft, welche Ehre bisher noch keinem Teutschen widerfahren war und 1775 erhielt er die Stelle eines k. k. Hofarchitekten *). (*Rumy.*)

†) Weim. Handb. Th. 2. S. 184.

*) Seine wichtigern architektonischen Arbeiten sind folgende: 1760 besorgte er bei Gelegenheit des Hofbeilagers die Verzierungen beider k. k. Redoutensäle und des Theaters, und in demselben Jahre verfertigte er in der Kirche zu Guttenbrunn den marmornen Hochaltar. 1763 bauete er zu Schönbrunn das k. k. Hoftheater und auf dem Landgut des Freih. von Fries, Feslau genannt, legte er das Lustschloß ganz im Geschmacke von Home's Grundsätzen über die Architektur und den Gartenbau an, ohne dieses Buch zuvor gelesen zu haben. 1775 und 1776 bauete er auf allerhöchsten Befehl im Schönbrunner Garten den prächtigen Säulengang auf dem Berge 18 Klaftern hoch, 160 lang, mit 11 Arkaden, einem großen Mittelsal, nebst 2 Galerien und 8 Haupttreppen, ein Werk, das der Dichter Metastasio besungen hat, so wie er auch verschiedene Risse zur Verzierung desselben Gartens anfertigte. Von seiner Erfindung ist auch in Schönbrunn ein wandelbares Kabinet, in welchem zehn und mehrere Personen, ohne die mindeste Erschütterung, durch ein einziges, von einem Menschen getriebenes Rad bis in das vierte Stockwerk auf und ab bewegt werden können.

HETZER (Landwirthschaft), heißt ein junger männlicher Karpfe, welcher in einen Teich, worin alte Karpfen befindlich sind, über die bestimmte Zahl gesetzt wird, damit er, weil er unruhiger ist, die andern zur Beförderung des Streichens jage und treibe. (*Fr. Heusinger.*)

HETZER (auch HÄTZER), Ludwig, ein gelehrter, aber stürmischer und leidenschaftlicher Beförderer der Reformation in der Schweiz, über welchen ganz abweichende Urtheile gefällt worden sind, je nachdem verschiedene Jahre seiner öffentlichen Wirksamkeit ins Auge gefaßt wurden. Gewöhnlich wird er als ein wildes Haupt der Wiedertäufer betrachtet, obgleich nirgends eine Spur ist, daß er die Wiedertaufe selbst gebilligt habe, so sehr er auch mit den Wiedertäufern in der Mißbilligung der Kindertaufe übereinstimmte. Seine Herkunft ist nicht ganz gewiß; doch ist sehr wahrscheinlich, daß Bischofzell im Thurgau sein Geburtsort war. Weniger hat die Abstammung Hetzers aus Baiern für sich, und die Vermuthung ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß er sich eine Zeit lang zu Augsburg aufhielt. Er erscheint zuerst als Kapellan zu Wädenschweil am Zürichsee, dann als Priester und lebhafter Beförderer der Reformation zu Zürich. Die Rathsprotokolle daselbst erwähnen, daß er 1523 einen Prediger, Konrad von Maschwanden, der den römischen Aberglauben vertheidigte, mitten in der Predigt unterbrochen habe, wie dieß damals von beiden Seiten hier und dort geschah. Da schon vorher ein Beschluß ergangen war, daß sich die Prediger nur an das Wort Gottes halten sollen, so wurde Hetzer frei gesprochen, und sein Gegner ermahnt, sich in Zukunft nach diesem Beschlusse zu richten. Der Streit dauerte aber fort, und im J. 1524 wurde dieser Konrad von Maschwanden wegen Schmähungen in einer Predigt gegen die Obrigkeit und gegen Hetzer für so lange ins Gefängniß geworfen, bis er von Beiden Verzeihung erbeten habe. H. Schrift gegen die Bilder scheint denselben besonders erbittert zu haben, welche unter dem Titel: „Ein Urteil Gottes unsers Egemahels, „wie man sich mit allen Götzen und Bildnussen halten „soll, uß der heiligen Gschrifft gezogen durch Ludwig Hätzer; Zürich 1523 erschien, und in dems. J. zwei neue Auflagen erlebte, da die Schrift den Zeitbegriffen so sehr zusagte. Sie enthält zuerst eine Sammlung von Stellen aus dem alten Testamente gegen die Bilder, worauf die Widerlegung der Gründe für dieselben folgt. Der Geist der Schrift ergibt sich aus folgender Stelle: „Hiemit flyßen (befleißigen) sich alle Christen, „daß sie ylenz (eilends) on Verzug die Götzen abthund,

„ehe ihnen Gott die Straf zusende, so er gewohnt ist, „allen denen zu senden, die seinem Wort nicht folgen;" und der Schluß: „Ihr Päbstler sind frech; da erzeigend „auch weydenlich (rüstige) Leute, und zeigend mir all= „weg einen Spruch der heiligen Gschrift gegen zehen „an, daß die Bilder doch etwas zu (zu irgend etwas) „gut syend, anderst dann ins Fhür (Feuer)." Wahrscheinlich beförderte diese Schrift den Versuch einiger Bürger zu Zürich mit Umstürzung eines Crucifixes den Anfang zu einem Bildersturm zu machen; den aber die Regirung verhinderte, bis sie dann selbst im folgenden Jahre ohne Anordnung und bei verschlossenen Kirchthüren die Bilder wegschaffen ließ. — Im J. 1524 erschien: „Ein Bewysung, daß der wahr Messias kummen (gekommen) sey, des die Juden noch on Ursach zukünftig sin wartend. Beschrieben durch Rabbi Samuelem. Nutzlich für die schwachglaubigen u. s. w. Zürich 1524. Lis es, du wirst erfröwet." In einem kurzen Vorworte sagt H., die Schrift sei über 230 Jahre von den Juden verborgen gewesen; sie sei gegen Ende des 11ten Jahrh. abgefaßt und im J. 1239 aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt worden. (Diese lat. Übersetzung hat den Titel, Quod Judaei Messiam, qui venit, ceu venturum, temere exspectent, Libellus sane doctus. *Rabi Samuelis.* Argent. 1523). Die eigentliche Überschrift ist: „Ein Sendbrief Rabbi Samuelis des Israheliten gebürtig v. der Stadt des Künigs Marochiani zum Rabbi Isaac dem Meister der Synagog in Subiulmeta gelegen im vorgenannten Künigkrych. Vertütscht durch Ludovicum Hätzer uß Fürbitt frommer Christen." — Wichtiger ist seine ausführliche Geschichte der zweiten Disputation zu Zürich: „Acta oder Geschicht, wie es auf dem Gespräch den 26. 27. 28. Tag Weinmonats (Oktober), in der christlichen Stadt Zürich vor eim (einem) ehrsamen geseßnen großen und kleinen Rath, auch in Beyseyn mehr dann 500 Priester und vil anderen biderber Leuten ergangen ist: anbetreffend die Götzen und die Meß, Anno MDXXIII. O Gott erlöß die Gefangenen. Gedruckt in der Christenlichen Stadt Zürich, durch Christophorum Froschouer" (4. 17 Bogen). In der Vorrede gibt H. Rechenschaft von der Sorgfalt, womit er Alles aufgeschrieben und nachher vervollständigt, auch seine Arbeit einem Ausschusse des Rathes und der Gelehrten (d. h. der Geistlichen) vorgelegt habe. Damals muß er mit Zwingli und Ökolampadius noch in gutem Verhältnisse gestanden haben. Im J. 1525 finden wir ihn in Augsburg, von wo er aber bald als Anstifter von Unruhen vertrieben wurde. Indessen wird sein Vergehen nicht näher angegeben, und es scheint eher, daß sein allzu lebhafter Eifer in Vertheidigung von Zwingli's und Ökolampadius Lehre vom Abendmahle, so wie seine Meinung von der Kindertaufe den Urbanus Rhegius vermocht habe, seine Vertreibung beim Magistrate auszuwirken. Er hielt sich nun wahrscheinlich einige Zeit zu Konstanz auf, war 1526 zu Zürich, wo er eine Übersetzung von Ökolampadius Schrift vom Abendmahle drucken ließ. (*Joannis Oecolampadii* De genuina verborum Domini, Hoc est corpus meum, expositione liber. Basil. 1525). Vom Sakrament der Danksagung. Von dem waren natuurlichen Verstand der Worten Christi, das ist mein Leib, nach der gar alten Lereren Erklerung durch Joannem Ecolampadium, verteutscht durch Ludwig Hätzer. O Gott erlöß die Gefangenen. 1526. Die Übersetzung ist in hochteutscher Mundart und der Drucker Froschauer sagt am Ende, er habe dieses Buch in „ußlendischer gemeiner Spraach, wie es von L. Hätzer geschrieben ist, gedruckt, damit es auch andre verstan (verstehen) mögind, die unsrer Spraach zu Zürich nit gewont habend." — Seinen echt helvetischen Begriff vom Abendmahl beweiset der Übersetzer dadurch, daß er auf der Rückseite des Titelblatts sagt: „Hie seind die alten Lehrer verzeichnet, die auch mit uns der Meinung vom Sacrament seind, das da weder das wesentlich Fleisch noch das Blut Christi sey, sondern nur ain (ein) Bedeutung oder Figur des waren Lychnams und Bluts unsers Herren," dann folgen die Namen von vierzehn Kirchenvätern. Eben so bestimmt erklärt er sich in der Vorrede über die Frage, was das Nachtmahl sei: „Nichts anders, weder ain Wiedergedächtnuß des ainest (Ein Mal) gestorbenen Leibs und des ainest vergossenen Bluts Jesu Christi für unsre Sünd, welches zum fürnemsten in diesem Tisch Gottes gehandlet wird; darnach ein offentliche Bezeugnuß vor allen Gliedern Christi, daß wir aus dero Zahl seyen, die ain unwankelbar Vertrauen und einen steiffen Glauben haben, uns mit diesem Leyden erlößt und Gott unsrem himmlischen Vater dadurch versünt sein, das wir fürohin frey standvest beharren wöllen in der unzertrennlichen Liebe, wie Gliedern aines Leybs gebürt." Durch diese Übersetzung und die Vorrede dazu machte sich H. bei den Gegnern des helvetischen Lehrbegriffes sehr verhaßt. Er sah dieß aber vorher; denn er äußert, man werde ihm viele Vorwürfe machen, und er hätte die Schrift auch nicht drucken lassen, „wenn ihm nicht etliche fromme Brüder so hart obgelegen wären. Um der Arg= heit der Zeit willen soll man aber die Wahrheit nicht verschweigen." Damals wurde nämlich der unglückliche Sakramentsstreit mit immer größerer Heftigkeit geführt. — In dieser Vorrede findet sich nun auch die erste sichere Darstellung seiner Meinung von der Taufe. Er verwahrt sich darin heftig gegen den Vorwurf, daß er zu der Sekte der Wiedertäufer gehöre: so etwas sei ihm nie in den Sinn gekommen. „Aber damit ichs bekenn, so bin ich lauter der Meinung gewesen, Kinder taufen sey ganz unrecht. Darzu hat mich des Bapsts Buch geführt (Tituli de Cons. dist. 4. Can. Quare etc.), in welchem ich gelesen hab, daß sie dem eußeren Wassertauf die Seligkeit zugeschrieben haben; welcher des ainigen Glaubens und des untadelichen Vertrauens in Christum ist. O wie vil ellender betrüebter Herzen hat man vilen frommen Müetteren gemacht, die nit anderst vermeynt, dann ire ungetaufte Kindlin werden verdammt, dessen geben sie mir Zeugnuß. Auch die besondere Stett der Begräbnuß, da man sie nit zu andern Menschen begraben hat, zwar allein aus der Ursach, daß sie Gottes

Angesicht nit mer sehen werden. O der Wüeterey! So doch eben als wol zu glauben ist (ich wills nit unbesinnt schließen), daß ungetoufte Kindlin der Christen gleich als wol selig werden und seyen als die getauften; ja was wollts hindern? — Des Wiedertaufs halben hab ich ihn nie gerüemt, und hat mir von Herzen mißfallen." Dann erzählt er, wie er auch über die Kindertaufe durch Zwingli (bei der dritten Disputation zu Zürich mit den Wiedertäufern im November 1525) besser belehrt worden, daher stehe er auch gern von dieser Meinung ab, „so wyt man den Tauf on Zusatz braucht, als ain Testament=Zeichen." — Es wird ihm nun vorgeworfen, daß entweder diese Änderung seiner Meinung nur verstellt gewesen, oder daß er aus Wankelmuth bald wieder zu derselben zurück gekehrt sei. Indessen finden sich keine Beweise, daß er die Kindertaufe wieder für unerlaubt erklärt habe; er forderte nur, daß man den Ältern in dieser Rücksicht ihren freien Willen lasse, und lobte die Straßburger, wo diese Freiheit damals Statt fand. Überhaupt empfahl er immer gelinde Behandlung der verschiedenartigen Sektirer, welche man gewöhnlich alle unter dem Namen der Wiedertäufer begriff. — Warum er Zürich wieder verlassen, wird nicht gemeldet. Wahrscheinlich wurde er immer noch von Vielen zu den Wiedertäufern gezählt. Im J. 1527 war er zu Straßburg, wo er sein Hauptwerk ausarbeitete: „Alle Propheten nach hebräischer Sprach verteutscht. O Gott erlöß die Gefangenen. Worms bey Peter Schöffer. 1527. Fol." Diese Übersetzung ist ein Beweis seiner gründlichen Kenntniß der hebräischen Sprache. Luther erwähnt derselben mit Beifall, und in der Vorrede zur Zürcher Übersetzung von 1529 wird eine Übersetzung angeführt, welche fleißig und treu nach dem hebräischen Buchstaben verfertigt sei, aber als ein Werk der Wiedertäufer vielen Christen Anstoß gegeben habe. Diese ist keine andere als die Hetzersche. Mit Hetzer arbeitete an dieser Übersetzung der nicht weniger gründliche Kenner des Latinischen, Griechischen und Hebräischen, Hans Denk, welcher wegen Erneuerung der Lehre, daß auch die Verdammten und Satan selbst einst noch von Gott begnadigt und selig werden, zu den Sektirern gezählt und als Haupt der Wiedertäufer zu Straßburg angesehen wurde, obgleich auch ihm die Wiedertaufe nicht vorgeworfen wird. Wegen seiner Verbindung mit Denk hatte auch H. gegen den Vorwurf der Wiedertäuferei zu Straßburg zu kämpfen, und man schrieb ihm die anonyme Geschichte der Hinrichtung des Wiedertäufers Michael Sattler zu, der zu Rotenburg lebendig verbrannt wurde. H. war ihm aber nicht geneigt, und hatte ihn nach einer Unterredung zu Straßburg „einen listigen, bösen Lauren" genannt. Im J. 1528 reisete H. mit Denk nach Nürnberg. Bis um diese Zeit wurden seine übrigen abweichenden Meinungen nicht bekannt. Allein jetzt verbreitete sich die Nachricht, daß er ein Buch gegen die Lehre von der Gottheit Christi geschrieben habe. Den Zeitpunkt, in welchem er dasselbe verfertigte, so wie den Inhalt desselben, kennt man nicht; Zwingli soll den Druck gehindert haben. Ambrosius Blaarer besaß die einzige Handschrift noch im J. 1552, in welchem er an Mykonius schrieb, daß er sie verbrennen werde. Nach ihm enthielt das Buch die Lehre des Arius. In wie weit dieß richtig ist, können wir nicht mehr beurtheilen; doch scheint der folgende, von dem bekannten Mystiker, aber vorzüglichen Prosaisten jener Zeit, Sebastian Frank von Wörd, angeführte Vers aus einem Gedichte H. zu beweisen, daß er das Trinitatis=Dogma verwarf:

Ich bin allein der einig Gott,
Der ohn Gehülff (Gehülfen) alle Ding beschaffen hat:
Fragstu (Fragst du) wie vil myner sey?
Ich bin's allein, myner sind nit drey.
Sag ouch darby on (ohne) allen Wohn,
Daß ich glatt (durchaus) nit weiß von keiner Person.

Da seine Begriffe auch bei vielen Wiedertäufern Eingang fand, so war dieß ein neuer Grund, ihn zu denselben zu rechnen. Wahrscheinlich war es auch diese Lehre, was ihn am meisten von den schweizerischen Reformatoren entfernte, die das nicänische Symbolum nicht anzutasten wagten. Seiner Gelehrsamkeit und seinen ausgezeichneten Talenten ließen sie alle Gerechtigkeit widerfahren; aber H. sah zu weit, und der berühmte Reformator und Bürgermeister von St. Gallen, Vadianus, sagt in einem Briefe an Joh. Zwick (v. 1. Aug. 1540), er habe ihn mehrere Male ermahnt, ne supra, quam deceret, sapere pergeret. Er nennt ihn und Denk, ohne ihnen Wiedertäuferei vorzuwerfen, neben den erklärten Wiedertäufern Grabel von Zürich und Hubmeyer von Fridberg als doctos, idoneos, probe institutos viros, die aber, wenn sie Meister geworden wären, Alles umgestürzt hätten, corripuerat illos mirum quoddam et incredibile novitatis studium. Aus einem andern Liede von H., das sich noch in einem zürcherschen Gesangbuche vom J. 1588 findet, sieht man ferner, daß er für ein thätiges Christenthum eiferte, und die wiedertäuferischen Verfälschungen der Lehre der Reformatoren von dem Glauben als einzigem Wege zur Seligkeit bekämpfte. Es heißt dort:

Hast du Gott lieb und kennst sin Sun (Sohn),
Als du dich rümpst (rühmest) mit Wort:
So must auch sinen Willen thun,
Uff Erd an allen Orten:
Hie hilft kein Gloß, die Gschrift ist bloß (klar),
Ich kans nit anderst läsen;
Wilt du syn fromm, So kannst kurzumb,
Vors Tüfels Gwalt nit gnäsen.

„Ja," spricht die Wält, „es ist nit not,
„Daß ich mit Christo lyde:
„Er leid (litt) doch selbst für mich den Tod,
„Nun zäch' (zeche) ich uff sin Kride (Kreide).
„Er zalt für mich, Dasselb gloub ich,
„Hiemit ist's usgerichtet."
O Bruder min, es ist ein Schyn (Schein),
Der Tüfel hat's erdichtet.

So findet sich in H's Meinungen und Schriften kein hinreichender Grund ihn der wirklichen Wiedertäuferei anzuklagen, wodurch er nach den damaligen Begriffen das Leben verwirkt hätte. Aber indem er sich, man weiß nicht von welchem Zeitpunkte an, einer schändlichen Unkeuschheit ergab, und dieselbe als Wille Gottes zu beschönigen versuchte, machte er den Verdacht der Wiedertäuferei noch wahrscheinlicher und stürzte sich endlich ins Verderben. Er wurde zu Konstanz, wo er sich zuletzt aufhielt, gefangen genommen und den 4. Febr. 1529 enthauptet (nicht verbrannt, wie Seckendorf sagt). Den Grund gibt der nachherige Bürgermeister von Konstanz, Thomas Blaarer, (Wie Ludwig Hetzer zu Constanz mit dem Schwert gericht uß diesem Zyt abgescheiden ist. Straßburg 1529. 4.) so an: „Hetzer ist keiner Ufruhr oder namhaffter ungehorsam gegen der Oberkeit schuldig erfunden, sondern mit Frauwen hat er sich vertiefft und vergangen, sich auch streflichen zu Eebruchs Unküschs verpflicht und eigen gemacht, zum Nachtheil sinem Nechsten, und als er sein Leib ein Zeitlang mit von Gott verbotner Liebe versteckt, hat er sich zuletzt dahin geben, daß er bei etlicher sunderbarer Person, doch nicht offentlich noch behaarlich underfangen, Eebruch mit Göttlichs Willens Behülff zu verthedingen, als einer der finer behafften Boßheit und Gewüssens gern ein Außflucht gesucht hatte. Von so ergerlicher That und Leer wegen ist er in der erbaren Oberkeit Straff gefallen, und nit, wie etlich gedenken wöllen, Widertauffs oder einicher seiner Leer halb." — Die Beschreibung, die Johannes Zwick in einem Briefe (im Museum Helveticum. Part. 21. p. 113) an Ambrosius Blaarer (6. Febr. 1529) von H's Betragen nach Ankündigung des Todesurtheils macht, ist ein Beweis, daß er von aller Schwärmerei entfernt war, und seine Vergehungen tief bereute. In Steitfragen ließ er sich gar nicht mehr ein, und bat nur, daß man Niemanden wegen der Taufe der Kinder zwinge. Sein Tod wird als ruhig und erbaulich geschildert; auch äußerte er, wenn ihn Gott gerettet hätte, so wollte er je länger je stiller gewandelt haben. So zerstörte unbezähmte Sinnlichkeit die herrlichen Kräfte, welche anfänglich ein edleres Feuer zum Kampfe gegen Trug und Irrthum gelenkt hatte. — Noch werden von Hetzer angeführt, Schlußreden zu der teutschen Theologie; eine Übersetzung des Propheten Malachias mit Okolampadius Anm., eine Vorrede zu Baruch. Auch war er, nach Frank, mit einer Bearbeitung (wahrscheinlich Übersetzung) des Prediger Salomons beschäftigt *).

(*Escher* und *H. Schmidt.*)

*) S. Museum Helveticum. Partic. 21. p. 100—121. Partic. 23. p. 479. Füßlin Beiträge zur Erläuterung der Reformationsgeschichte des Schweizer-Lands. („Th. 3. Vorrede S. VI ff." *H. S.*) Th. 5. S. 391. („ders. a. a. O. S. 273 ff." *H. S.*) — L. Meisters berühmte Züricher. („Bd. I. S. 185—198.") — *Ottii* historia Anabaptistica, ann. 1529. §. 4. — *Hornbeck* Summa controversiae. L. 5. p. 341. — Jo. Jak. Hottingers Helvetische Kirchengeschichten. Bd. 3. — („Außerdem sind noch zu vergleichen: Seb. Frank's Chronik. Th. 3. Bl. CLI. b. CLII. ed. 1555. fol. *v. d. Hardt* hist. litt. reform. T. V. p. 153 ff. *Hamelmann* opp. geneal. hist. p. 1179. 80. Baumgarten's Nachricht von merkw. Büchern. Bd. 8. S. 308 ff. *Bock* hist. Antitrinitariorum. T. II. p. 231 sqq. *Sandii* bibl. Antitrin. p. 16. 17. Will's Beitr. z. Gesch. der Anabapt. Nürnb. 1773. 8. Winters Geschichte der baierschen Wiedertäufer. S. 57—62. Schröckh's K. G. s. d. Ref. Bd. 5. S. 485 ff. Fuhrmann's Handwörterb. der Rel. u. K. G. Bd. 2. d. Art." *H. S.*)

HETZERWEIN, ein weißer vorzüglich guter Ungarwein, der seiner kräftigen Wirkung wegen von den Ärzten zur Stärkung empfohlen wird. (*Fr. Thon.*)

Hetzfeld, s. Heidingsfeld.

HETZHUNDE, HATZHUNDE, KAMPFHUNDE, nennt man diejenigen großen, starken und beherzten Hunde, welche große und starke wilde Thiere mit Vortheil anzugreifen, zu verjagen, zu fangen oder zu bezwingen besonders abgerichtet werden. In Europa werden nur noch Bären, Wölfe und Luchse hier und da, wo große und zusammenhängende Waldungen ihren Aufenthalt begünstigen, als solche reißende Thiere angetroffen, weil man ihnen stets mit rastloser Thätigkeit nachstellet; nur zuweilen lassen sie sich durch allgemeine Unruhe, Begattungstrieb, Mangel an Fraß, sehr strenge und schneereiche Winter u. s. w. aus den menschenleeren Wildnissen in angebaute Gegenden verlocken. Nächst den reißenden, von Mord und Raub erfüllten Thieren, ist es auch das wilde Schwein, zu dessen Erlegung die Hetzhunde erforderlich sind. Man hat diese von mancherlei Größe, Stärke und Beschaffenheit, man unterscheidet besonders schwere und leichte, jene zum Anpacken, Niederziehen und Würgen der reißenden Thiere, diese zum Einholen, Stellen und Fangen des Wildes. Von den verschiedenen Rassen, welche man zum Hetzen abrichtet und anwendet, sind vorzüglich folgende zu bemerken:

a) Die Englische Dogge oder Docke (Canis mastivus anglicus), die größte, schwerste und stärkste Art Hunde, welche gut, fest und sicher packet, und von dem Bullenbeißer und dem großen Schäferhunde abstammen soll, nach Blumenbach u. a. aber eine Hauptrasse bildet. Die vorzüglich schöne und gefällige Form und Bildung dieses Hundes, mit Ernst und Würde, Kraft und Muth vereiniget, machen ihn zum Könige aller Hunde. Der Kopf ist groß und stumpf, die Wangen sind dick und herabhängend, die Schnautze ist gestreckt, die Brust stark, die Läufe sind stark und muskulös, die Ruthe ist lang und wenig gekrümmt. Man findet diese Art von allen Farben, aber reine Zucht ist nie gestreift oder getiegert, sondern einfarbig. Gewöhnlich wird sie gegen 3 Fuß hoch, und große Herren lassen durch sie ihre Schlafzimmer bewachen, weßhalb sie auch Kammerhunde genannt werden. Bei der Jagd gebraucht man sie mehr zum Bärenfange, als auf Sauen, denn sie sind zu schwer und nicht geschwind genug, den Schlägen dieser Thiere auszuweichen. Bei großen und solennen Jagen dienen sie daher weniger zum Nutzen, als zur Zierde, besonders da ihr Ankauf kostbar ist, und diese Rasse sich nur sparsam mehret, gleichsam als habe die Natur ihren Werth und ihre Güte dadurch zu erkennen geben wollen. Diese ihre geringe Vermehrung und

vorzügliche Eigenschaften verursachen, daß man auch auf ihre Erziehung vielen Fleiß und große Sorgfalt verwendet *).

b) Der Bullen- oder Bärenbeißer (Canis molossus, s. bellicosus), zwar nicht ganz so groß als die Englische Dogge, aber eben so stark, muthig und beherzt, der alles packt und hält. Die beste Rasse ist die doppelnasige, mit dicken, kurzen Köpfen, schwarzer, dicker, gespaltener Schnautze, scharfem Gebisse, schwarzen, dicken, herunterhängenden, geifernden Wangen, starkem, untersetztem Gliederbaue, glatten, kurzen Haaren und erbsengelber Farbe. Nach Blumenbach macht der Bullenbeißer den Übergang von dem Mopse zur Englischen Dogge. Abarten sind: der Schwimmfüßler (Canis palmatus), mit etwas längerer Schnautze, gespaltener Oberlippe und großen Schwimmhäuten an allen Füßen; der Metzgerhund (Canis laniarius), mit einem langen Kopfe, mittelmäßig langen nur halb hängenden Ohren, anliegenden Haaren, hinten gerad auslaufendem Leibe u. f. **)

c) Die Saurüde, der Saupacker, Hetzhund (Canis suillus), ist gewöhnlich rauchhaarig, wolfsgrau oder gelblich, braun oder schwarz, von wildem Ansehn, ebenfalls beträchtlich groß und schwer, doch leichter als die obigen beiden Arten, von starken aber hohen Läufen, langem, starkem Kopfe, flacher Stirne, langem nach hinten zu abfallendem Leibe u. f. Viele halten diese Hundeart für keine eigenthümliche Rasse, sondern mit dem Saufinder (Canis aprinus) für eine Varietät des Bullenbeißers. Man gebraucht sie, um auf dem Laufe angeschossene Hirsche und starke Sauen zu behetzen, oder schicket sie dem Saufinder zur Unterstützung, um auch in dem Freien ein gesundes Schwein zu halten***).

d) Die Dänischen Blendlinge, ein Mittelschlag von Doggen, oder Bullenbeißer, oder Saurüden und dem Windspiele, groß, stark, langgestreckt, hochbeinig und spitzköpfig. Die Farbe ist verschieden, je nachdem sie von den Ältern stammen. Sie sind sehr flüchtig und packen gut, daher man sie vorzüglich zur Sauhetze in dem Freien zu benutzen pfleget.

e) Das Windspiel (Canis leporarius), mit einem langen, zugespitzten Kopfe, schmaler Brust, kurzen Lefzen, eingezogenem Bauche und schlanken Läufen, wovon es mehrere hierher gehörige Spielarten gibt, als: das große glatthaarige Windspiel (C. leporarius maximus), aus der Levante, mit etwas gebogener Schnautze, schmalen, kurzen, halb hängenden Ohren, langem magrem Hals und Leibe, gebogenem Rücken, hohen magren Läufen, dünner aufwärts gebogener Ruthe; das zottige Windspiel oder polnische Windhund (C. l. hirsutus), von derselben Größe, aber dauerhafter und weniger empfindlich; das Isländische Windspiel (C. l. hibernicus), von der Größe der Englischen Dogge, auch nicht weniger stark und überaus geschwind. Die Windhunde eignen sich hauptsächlich zum Hetzen der Hasen und Füchse, lassen sich aber auch auf größeres Wild abrichten, welches jedoch als unweidmannisch nicht gebräuchlich ist *).

Die Art der Jagd muß bestimmen, welche Gattung von Hunden (schwere oder leichte) nöthig sind. Auf Bären, wo es deren gibt, wendet man die schweren, als Doggen und Bullenbeißer an; auf Wölfe, Luchse und wilde Schweine hingegen sind leichte Hunde, wie die Saurüden, die Dänischen Blendlinge, in Vermischung mit starken Windhunden, welche Stärke mit Gewandtheit zugleich vereinigen, mit mehr Nutzen zu gebrauchen, und ihre Menge richtet sich nach der Zahl des Wildes, das man mit ihnen hetzen will. Diese Hunde bekommen in besondern Zwingern ihren Aufenthalt, wo man sie in abgesonderten Verschlägen mittelst dauerhafter Ketten an eine starke Halsung leget, und man bringt schon hier diejenigen, welche künftig in Gemeinschaft eine Hetze (Hatze) bilden sollen, welche nach Verschiedenheit der Schwere und anderer Umstände aus 6 bis 12 Stück bestehen, mit einander in Verbindung, damit sie sich gehörig kennen und vertragen lernen. Es ist gewöhnlich, so weit es möglich ist, zu einem Hunde eine Hündinn zu stellen, weil auf diese Art die Zänkereien unterbleiben, und eben so verfährt man bei der Führung. Auch ist es von Nutzen, wenn eine solche Hetze nicht aus alten oder jungen Hunden allein bestehet, sondern aus gleich vielen von beiderlei Art; der junge lernet dann seinen Beruf viel besser kennen, packet muthiger und hält beharrlicher. Da die Gemüthsart dieser Hunde von Natur nicht selten sehr bösartig, unverträglich und heimtückisch ist, und da sie alles schnell und leicht angreifen und zu fassen suchen, was ihnen in den Weg geräth, so hat man bei ihrer Abrichtung, welche übrigens sehr einfach ist, von frühester Jugend an auf Gehorsam und Verträglichkeit hinzuwirken, damit sie auf der Stelle der Stimme oder dem gewohnten Pfiffe ihres Herrn gehorchen lernen. Man erreichet diesen Zweck um so leichter und machet diese Hunde frömmer, wenn man sie niemals mit rohem Fleische füttert, nicht so streng an der Kette hält, ihnen Freiheit und Umgang mit den Menschen gestattet, den Anblick zahmer Thiere, vorzüglich Schafe, nicht ganz entziehet und jede grobe Unart und Widersetzlichkeit mit Strenge bestrafet. Junge Hunde sind dadurch leicht an Gehorsam zu gewöhnen, wenn die Wärter solche öfters an sich rufen, und ihnen, sobald

*) Vergl. Riedingers Hunde, tab. II, die oberste Figur; Dessen Thiere, tab. I; v. Schreber, III, 15; Succow, 241; Encyklopädie, 241; Pennant, 254, g; Mellins Anweisung zur Anlegung der Wildbahnen, S. 212; Funke Kupfersammlung zu seiner Naturgeschichte, tab. IV, fig. 8 u. a. m. **) Vergl. Riedingers Thiere, tab. 3; Dessen allerlei Thiere, tab. 58, 67; Büffon, tab. 43; Martinis Büffon, tab. 86, fig. 1; v. Schreber, n. 14; Pennant, 255; Succow, 270; von Schreber III, 324; Encyklopädie, 374 u. a. m. ***) Vgl. Riedingers Thiere, tab. 12; Pennant, t. 255; Succow, 243, gg; Encyklopädie 376 u. a. m.

*) Vergl. Riedingers Thiere, tab. 7; Dessen allerlei Thiere, tab. 68; v. Mellin, 223; v. Schreber, III, 26; Pennant, 253; Succow, 242; Encyklopädie, 375, aa; Martinis Büffon II, 162, tab. 25; Spiven aufs J. 1816, S. 33. mit einer Abbildung u. f.

sie kommen, etwas weniges zu fressen geben. Dadurch gewöhnen sie sich leicht an Ruf und Pfiff, anfänglich in der Erwartung etwas zu erhalten, später aus Gewohnheit. Sollte, aus angestammter Bosheit und Tücke, trotz dieser Handlungsweise, ein Hund nicht hören und kommen wollen, so ist es gut, daß eine andere bekannte Person ihn in dem Augenblicke, wo man ihn ruft, mit einer Peitsche aufjaget, so daß er gezwungen wird, Schutz bei seinem Herrn zu suchen. Nur darf dieß kein Fremder seyn, damit der Hund sich nicht zur Wehre stellt und dann um desto schlimmer wird. Sind die jungen Hunde ungefähr ½ bis 1 Jahr alt und ihrem Herrn und Wärter getreu und folgsam, so führet er sie in Gesellschaft anderer Hunde, besonders solcher, die mit ihnen eine Hetze bilden sollen, öfters aus, damit es ihnen an nöthiger Bewegung in freier Luft nicht fehlet, sie sich an wechselseitige Verträglichkeit gewöhnen und leicht sich führen lernen. Jeder Führer bekommt zwei numerirte Hunde, die ihm zugeordnet bleiben, und nimmt den einen auf die rechte, den andern auf die linke Seite, schleift das Hetzseil auf Jägerart durch den Ring der Halsung und hängt das obere, in eine hinlänglich weite Schlinge geknüpfte Ende gegenseitig über seine Schultern. Man wählet dann zu Excursionen solche Gegenden, wo zahmes Vieh, besonders Sauen von schwarzer Farbe, weiden, damit die Hunde sich an ihren Anblick gewöhnen und sich, ohne einen Laut hören zu lassen, ruhig verhalten lernen, und nicht später auf der Jagd die wilden Sauen durch Lärmen aufregen oder flüchtiger machen. Eine weitere Dressur ist bei diesen Hunden denn das Packen am rechten Flecke, wenn sie gehetzet werden, ist gewöhnlich Rasse-Eigenschaft und sollte bei jungen Hunden dieser Trieb noch schlafen, so weckt man ihn durch alte und erfahrene Hunde, oder macht, wo diese mangeln, die jungen Hunde auf die Schweine hitzig, läßt sie anfangs, mit den Worten: Huy, faß! Sau, Sau! nur ein geringes packen und wo möglich decken (festhalten), wobei man aber schnell zugegen seyn, den Hund ergreifen und, hat er falsch gepackt, ihm die rechte Stelle, wo das Thier zu fassen ist, begreiflich machen muß. Bald wird hierdurch der junge Hund im Fangen und Halten Fertigkeit erlangen, und hetzt man ihn später an größere Schweine, die sich wehren, so lernt er sich auch mit Vorsicht zu benehmen und durch Schnelligkeit den Schlägen zu entweichen.

Wo man Bären fangen und erlegen will, gebraucht man schwere Hunde, Doggen oder Bullenbeißer, und vereinigt 10 bis 12 Stück zu einer Hetze. Ist das Thier wohl ausgekundet, so umleget man den Ort mit solchen Hetzen und vertheilet die nöthige Anzahl Schützen paarweis, damit sie sich, sobald Gefahr droht, Hilfe leisten können. Hierauf bringt man die leichten Hunde auf die Fährte, löset jede Koppel und läßt auch andere unter gutem Winde suchen. Finden sie den Bären, so wird er, scheu wie jedes andere Wild, anfangs zu entfliehen suchen, und den Schützen in die Hände laufen; stellt er sich aber vor den Hunden, so ziehet man mit den Hetzen dem Laute hurtig nach und löset sie, sobald der Bär gut im Gesichte stehet. In dieser Lage suchet das wilde Thier nur in sich selber Hilfe, und erwartet auf den Hintertatzen, im Gefühle seiner Kraft, den Feind. Während nun die Hunde voll Eifer und Begierde die Bestie umkreisen und zu packen suchen, eilen die nächsten Schützen herbei, um so schnell als möglich den Bären durch einen guten Schuß für immer außer Thätigkeit zu setzen, ehe er sich in seinem Grimme ein Opfer der Rache bereitet hat. Es ist aber hierbei große Vorsicht nöthig.

Auf gleiche Weise sucht man auch dem Luchse anzukommen; vorzüglich ist ein frisch gefallener Schnee dazu geeignet, seinen oft tief verborgenen Aufenthalt auszuspüren. Man umstellt, so schnell und still als möglich, den Distrikt mit Schützen, verfolgt die Spur mit leichten Hunden bis zum Lager, oder bringt, wo die Lage den Jäger zu folgen hindert, gute Hunde auf die Spur. Kommen diese an den Luchs und wollen packen, so flüchtet er gewöhnlich auf einen Baum und spottet von seiner Höhe der lauten Feinde in der Tiefe, bis die Jäger sich mit Vorsicht nähern und einen guten Schuß anbringen können. Hat man die nöthige Anzahl Feder- oder Tuchlappen, so kann man auch den Distrikt damit umstellen und den Luchs durch Mannschaft oder Hunde vor die Schützen treiben lassen; nur müssen diese ganz vorzüglich ruhig und aufmerksam seyn, denn der Luchs ist gleich geschickt im Springen wie im Klettern.

Obgleich der Wolf viele Stärke und ein schreckliches Gebiß besitzet, so zeigt er doch in der Regel viele Feigheit und fürchtet vorzüglich den Menschen als seinen größten Feind. Wo sich nun Wölfe zeigen und große eingestellte Jagen, der Kosten wegen, nicht anzuwenden sind, suchet man sich ihrer durch gut angelegte Treiben zu bemächtigen. Auch hier sind leichte Hetzhunde mit Vortheil zu gebrauchen, sofern sie die Spur aufnehmen und verfolgen. Aus natürlicher Antipathie leben die Hunde mit dem Wolfe in großer Feindschaft, aber es bleiben doch manche aus Furcht vor ihm zurück. Ein frisch gefallener Schnee läßt den Wolf am sichersten entdecken; ist er eingekreiset, so umstellet man den ganzen Ort recht still mit Feder- oder Tuchlappen, so daß die untere Reihe bis auf die Erde hänget, stellet die Schützen mit zwei guten Gewehren versehen rings umher und läßt den Wolf durch Treiber rege machen. Schlau, wie der Fuchs, kommt er dann im Trabe an und sucht sich durch zu schleichen. Sind die Anstalten wohl getroffen und die Schützen leisten in allen Stücken ihre Schuldigkeit, so wird meistens ein glücklicher Erfolg die Jagd belohnen; gehet hingegen der Wolf aus Zufall oder in Folge ungeschickter Schüsse durch, so bringt man ohne Zeitverlust die schnellsten Hunde, die den Wolf nicht scheuen, auf die Fährte, und die Jäger müssen hurtig folgen, um die Hunde anzufeuern, oder ihnen, wenn es Noth thut, Hilfe zu verschaffen.

Öfterer als auf diese wilden Thiere, und dennoch seltener wie ehemals, gebraucht man die Hetzhunde bei der Jagd auf wilde Sauen. Vgl. darüber den Art. Hatze. *(Fr. Thon.)*

Hetzjagd, s. Hetzen.

Hetzleine, s. Hetzriemen.

HETZLEUTE heißen solche Personen, welche bei dem Hetzen zur Hilfe angestellt sind, oder die Hetzhunde zu führen haben. Man nennt sie auch Hetz- oder Hatzmänner, den Einzelnen Hetz- oder Hatzmann; sie erhalten in der Regel zwei nummerirte Hunde, die ihnen zugeordnet bleiben, wovon der eine auf der rechten, der andere auf der linken Seite an einem starken 6 Ellen langen ledernen Hetzriemen oder aus Hanf und Haaren gedrehten Hetzseile geführt wird, welches durch den Ring des Hetzbandes (Halsung) auf Jägerart geschleift, und dessen oberes in eine hinlänglich weite Schlinge geknüpftes Ende gegenseitig über die Schultern gehangen wird. *(Fr. Thon.)*

Hetzmann, s. Hetzleute.

HETZPEITSCHE, eine große starke Peitsche, von kurzem Stiele und langem Schlage, welche die Jäger zu Pferde bei einer Hetze oder Parforcejagd gebrauchen, um damit zu klatschen und durch den Peitschenknall die Hunde (Meute) anzufeuern. *(Fr. Thon.)*

HETZPFERD (Jagdpferd, Parforcepferd) das, ist das zur Verfolgung des Wildes angewendete Roß, welches, nachdem es aus seinem Stand oder Lager aufgesprengt worden, von der Meute (s. Hetzhund) gejagt, eingeholt, gestellt oder gewürgt werden soll (s. Hetzen, Parforcejagd). Ein solches Pferd muß dennoch rasch, ausdauernd und von leichter Bewegung, daher mittelgroß seyn, magere Schultern bei nur mäßig breiter, nicht fleischiger Brust, einen feinen und festen Knochen- nnd Muskelbau, leichten Kopf, freies Ganaschenspiel, also gutes Maul, dabei Temperament, doch nur so viel haben, als sich mit gemessener Kraft- und Muthäußerung ohne den schädlichen Übergang in regellose Hitze verträgt. Für den teutschen Waidmann, der jedoch nur selten mehr der Hetzjagd obliegt, dürfte das Meklenburger leichte Pferd, das Neustädter oder Sennerpferd, im Nothfall das hanoversche und preußische Landpferd in sorgsamer Auswahl, endlich bei geeignetem Temperamente und hinreichender Größe das polische und russische Pferd als Hetzpferd brauchbar seyn.

In sehr hohem Grade vereinigt das engländische Jagdpferd, eine eigne, durch sorgfältige Kreuzung erzeugte Rasse, alle, für den Zweck der Hetzjagd dienlichen Eigenschaften; es dürfte jedoch dem teutschen Jäger zu theuer, ja kaum einzeln und als Ausnahme von England um den höchsten Preis zu beziehen seyn, weil dort die meisten begüterten Landbesitzer zugleich leidenschaftliche Hetzjäger sind.

Nächst der sorgfältigen Auswahl kommt es bei dem Hetzpferde hauptsächlich auf die Dressur, mehr indeß noch auf die Wartung und Pflege an. In Bezug auf jene reicht man mit der Campagne-Dressur vollkommen aus (s. die Art. Pferd und Reitkunst), bei welcher Thätigkeit, Gehorsam und Ausdauer in allen Verhältnissen die Hauptsachen sind. Dabei ist es aber unerläßlich, das Hetzpferd vor Eintritt der Jagzeit auf selbige vorzubereiten. Dieß geschieht dadurch, daß man es täglich, zuerst im Schritt, dann im Trab, endlich im Galopp eine Strecke durchlaufen läßt, die — für die beiden letztern Gangarten — wenigstens 2—3 Stunden Weges beträgt. Diese Übung heißt in Athem setzen: sie wird auf Jagdhöfen zugleich mit dem Einüben der Meuten vorgenommen. Bei der Wartung und Pflege ist außer reinem Kernfutter bei geringem Heufutter und tüchtigem Putzen mit Striegel und Kartätsche die engländische Sitte des Abreibens mit einem eigens bereiteten Strohwische nach der Jagd, und das Waschen mit Wein oder Spiritus sehr zu empfehlen. Zur Erholung des Hetzpferdes nach der Frühlingsjagd thut eine gute Grasung auf trocknem kräuterreichem Boden die besten Dienste, besonders wenn man, in engländischer Weise, das Pferd Tag und Nacht den stärkenden Einflüssen der Luft und Erde aussetzt. Daß man einen Monat vor Aufgang der Herbstjagd das Pferd aufstellt und einsüttert, versteht sich von selbst. Nach der Hetzjagd sind ein trockener, luftiger Stall, leichtes und kühlendes Futter und tägliche Bewegung bis tief in den Winter hinein nothwendig. *(Benicken.)*

HETZRIEMEN, nennt man den langen schmalen ledernen Riemen, woran die Hetz- und Windhunde geführt werden. Gebraucht solchen der zu Fuß gehende Hetzmann, so befindet sich an dem einen Ende desselben ein großes Ör (Schlinge), welches man über Kopf und Schulter hängt, das andere aber wird durch den Ring des Hetzbandes gesteckt, und in der Hand, wenn der Hatz fertig ist, fest gehalten, um es, wenn gehetzt werden soll, schnell fahren lassen zu können; sonst ist aber am Ringe der Halsung auf Jägerart festgeschleift. Für den reitenden Jäger ist der Hetzriemen anders eingerichtet und hat an beiden Enden kleine Schnallen, um jedes derselben, wenn der Riemen vorher durch den Ring der Halsung gezogen worden ist, an den Sattelknopf befestigen zu können, und es bedarf dann nur der Lüftung einer Schnalle, um dem Hunde Freiheit zu geben. Besteht die Führung nicht aus Leder, sondern aus Pferdehaar und Hanf von der Stärke eines kleinen Fingers, so nennt man ein solches zu gleichem Zwecke bestimmtes und eingerichtetes Seil, Hetzstrick oder Fangstrick, auch Hetzleine oder Fangleine. Übrigens richtet sich die Länge des Riemens oder der Leine nach der Art der Führung; denn der Jäger zu Pferde hat mehr Länge nöthig, als der Hetzmann, welcher zu Fuß ist. Andere Benennungen finden bei andern Hunden Statt. So heißt der Riemen oder die Leine, woran die Schweißhunde geführt werden: Pürschriemen oder Pürschleine, bei den Leithunden: Hängeriemen oder Hängeseil, bei den Hühnerhunden zum Unterrichten: Dressir- oder Knotenleine u. s. *(Fr. Thon.)*

Hetzschirm, s. Hatze (2. Sect. 3. Th. S. 122.).

Hetzstrick, s. Hetzriemen.

HETZZWINGER, ein für die Hetzhunde bestimmter, eingeschlossener Hof, wo sie in besondern Abtheilungen oder Verschlägen mittelst dauerhafter Ketten an eine starke Halsung angelegt werden. Sowohl die Größe, als auch übrige Einrichtung, hängt von der zur

Jagd erforderlichen Hatzhunde, ihrer Beschaffenheit und Anzahl ab. Vgl. Hundehof und Hetzhunde.

(*Fr. Thon.*)

HEU (Landwirthschaft) nennt man solche abgeschnittene und getrocknete Gräser und Kräuter, welche ein nahrhaftes und schmackhaftes Futter für das Vieh liefern. Es gibt Heu von natürlichen und künstlichen Wiesen; das letzte wird nach den in der größern Menge darunter befindlichen Gewächsen Luzerne-, Esparzette-, Klee-, Spörgel- u. a. Heu genennt. Auf den gemeinen Wiesen wird das Heu entweder zum ersten Male zu Ende des Junius und Anfang des Julius geerntet, und heißt vorzugsweise Heu, und dann zum zweiten Male zu Anfang des Septembers bis zum Oktober hin, und heißt dann auch Grummet (oder Ömt, Öhmd), oder es wird auf ganz huthfreien Wiesen zum ersten Male zu Ende des Mai und Anfang des Junius, zum zweiten Male im August, und zum dritten Male im Oktober gemacht. Das Heu von der zweiten und dritten Ernte heißt dann die erste und zweite Nachmahd. Auf den so genannten Jakobswiesen, die der Huthweide bis in den Mai unterworfen sind, wird nur ein Mal Heu gemacht, und zwar erst gegen Ende des Julius.

Das erste Heu muß gehauen werden, wenn diejenigen Gewächse, welche die besten unter den vorhandenen und dabei die zahlreichsten sind, so eben in der Blühte stehen, oder in dieselbe treten wollen. Man verschafft daher den Wiesen solche Gewächse, welche zu gleicher Zeit emporwachsen und blühen (s. Wiesen). Bei den folgenden Ernten richtet man sich nach der Größe der Kräuter und Gräser, ohne viel auf die Blühte, die nur bei wenigen wieder zum Vorschein kommt, zu achten. Gutes Heu muß für jede Art von Vieh aus gesunden und nährenden Stoffen bestehen, und daher ganz frei von giftigen, stachligen und harten Gewächsen seyn, und dann bei der Ernte gut behandelt, und eingebracht, wie auch aufbewahrt worden seyn. Gute Gewächse sind die Gräser, welche lange Blätter, lange hohle, markige Halme mit großen Rispen oder Ähren, und, nach dem Schnitt ein frisches, kräftiges Ausschlagen aus der Wurzel haben, und dann die Kräuter, welche breite, saftreiche oder gefiederte kräftige Blätter, einen langen dicken, mehr saftigen als holzigen Stängel, und viele Blühten und Samenkörner hervorbringen, und ein nahrhaftes, dem Vieh wohlschmeckendes Futter liefern: solche Gewächse muß man mit allem Fleiße, vermittels eingestreuten Samens (s. Heusamen), auf allen Wiesen vorherrschend machen. Das gute Heu von gemeinen Wiesen hat eine blaßgrüne Farbe; Heu, welches lange im Wetter gestanden, ist bleich, gelb und weniger kräftig; das Kleeheu ist mehr oder weniger braun, wenn es gut seyn soll, darf es seine feinen, leicht zerbrechlichen Blätter nicht verloren haben. Gutes Wiesenheu hat einen eigenthümlichen angenehmen Geruch, der durchaus nicht dumpfig ist. Um die Zeit der Heuernten macht sich der Landwirth frei von andern dringenden Arbeiten, und sucht alle günstigen, heitern Tage und Stunden, die ihm die Witterung darbietet, sorgfältig zu benutzen (s. Heuernte), späterhin muß es in Scheunen so aufbewahrt werden, daß es an Wohlgeschmack und Kraft nicht verliert (s. Heuscheune), und endlich so verfüttert oder verkauft werden, daß es dem Landwirth den möglich höchsten Ertrag gewährt.

Das Heu wird nach seinen verschiedenen Gattungen vorzugsweise an verschiedene Vieharten verfüttert; es gibt dermalen grobes, feines, süßes oder saures, und es wird dergleichen verschiedenes Futter so lange geben, als man den Wiesen keine bessere Pflege angedeihen läßt; es gibt Heu von hoch liegenden freien Feldwiesen, und von umschlossenen Wald- und Holzwiesen. Die Feldwiesen liefern ein gesunderes Heu als die Waldwiesen. Man macht hie und da auch Heu auf der Brache, die man nicht abweiden und auch nicht so oft, wie es sich gehörte, umbrechen läßt; auch das Holzgras wird an einigen Orten nicht zur grünen Fütterung gebraucht, sondern zwischen den Bäumen und Stauden des Waldes mit der Sichel abgenommen, sodann ins Freie gebracht, und dort gedörrt. Die Beschaffenheit dieser Arten Heu ist sehr verschieden; auf trockenen hohen Äckern ist es gut, auf niedrigen hingegen, die etwas versumpft sind, besteht es aus Simsen (Nättegras), Junci, hauptsächlich der Krötensimse, aus Ampfer, Knöterich und andern meist schilfartigen Gewächsen, die ein schlechtes Futter geben; die Gewächse des Waldes sind oft mit giftigen und verdächtigen Pflanzen, wie dem rothen Fingerhut, Digitalis purpurea, dem gefleckten Aron, Arum maculatum, dem Sonnenthau, Drosera, u. a. untermischt, so daß dieses Heu mit großer Sorgfalt für die Entfernung der Giftgewächse, gemacht werden muß. Das feinste und kräftigste Kleeheu füttert man den jungen Kälbern, Lämmern und Fohlen; das gemeine, jedoch zarte, gute Wiesenheu den Mutterschafen, das gröbere, derbere, den Milchkühen, und dem geltgehenden Schafvieh, das gröbste den Zugochsen und gelten Kühen, und das langhalmige schilfige, saure den Pferden. Das gröbste kann man zu Häckerling schneiden; den Pferden gibt man kein Grummet. Verschlämmtes Heu sollte immer zum Einstreuen und zum Mist verwendet werden; zwingt aber der äußerste Mangel dazu, es als Futter vorzulegen, so muß es mit Behutsamkeit geklopft, ausgestäubt, und nur dem Mastvieh, abwechselnd mit anderem Futter, gegeben werden.

Wenn das Heu vorgelegt werden soll, so muß es wohl gerüttelt und von allen Klumpen und Unrath befreiet werden; dieses geschieht am besten über einem Kasten, auf welchem ein Drahtsieb angebracht ist, durch welches der Staub und auch der Samen des Heues fällt, welcher an die Schweine verfüttert, nicht aber zum Ausstreuen auf Wiesen verwendet werden sollte, weil unter demselben auch die Samenkörner von geringen oder giftigen Wiesengewächsen befindlich sind.

Heu kaufet man entweder auf den Wiesen, und hier entweder nach großen hohen Schobern oder länglichen Haufen (Bleichen), die dadurch einander gleich gemacht worden, daß auf jeden eine gleich große Anzahl von Wetterhäuschen gebracht worden, und von denen einer gewogen wird; oder noch vor dem Abhauen, nach einer allgemeinen Übersicht und Schätzung, oder man

kauft es in Heuscheunen (s. d. Art.) nach den so genannten Vierteln oder großen Abtheilungen der Scheune, oder auf freien Heumagazinen (s. Heuberge), oder in Fudern, deren Inhalt man vermittels großer Heuwagen durch das Gewicht findet. Um einen Theil des Heues aus größern, schon fest liegenden Heuvorräthen für den Verkauf oder Verbrauch wegzunehmen, braucht man große, fast schwertförmige Messer, die einer Stoßsäge oder der engländ. Säge ähnlich, und auch wohl aus der letzteren verfertigt sind; außerdem nimmt man dazu eiserne oder sehr glatte, hölzerne Widerhaken mit einer Spitze nach vorn, womit man das festeste Heu aus der Masse heraus zieht. Beim Kauf erkundigt man sich wohl nach dem Standort des Heues und der Beschaffenheit der Gräser und Kräuter, wie auch der Erntewitterung, bei welcher es gemacht worden, und sieht darauf, daß es allenthalben von gleicher Güte und Beschaffenheit ist. Zu der Feinden des Heues gehören die Mäuse, die sich besonders dann einfinden, wenn das Heu nach der vollständigen Reife des Heusamens, den die Mäuse lieben, geerntet worden, und dann eine gewisse Larve oder Raupe. Das erste Übel vermeidet man, wenn man die Ernte zu der oben angegebenen Zeit vornimmt und kein Getreide, dessen Körner von oben herab auf das Heu beim Einschichten herab fallen könnten, zugleich auf das Gebälke bringt, und das zweite wird vermindert, wenn man das Heu nicht zu alt werden läßt.

In Fällen, wo gewisse Güter, Äcker und Wiesen von einem Besitzer an einen andern in Masse übergehen, wird in der Regel eine gewisse Quantität Heu als unentbehrlich für die Fortsetzung der Bewirthschaftung des Gutes dem Letzteren gesichert und zugestellt.

Das Heu, welches bekanntlich einen starken Geruch hat, dient auch noch dazu, Kornwürmer von Kornböden zu vertreiben; die Heublume aber, oder der Heusamen mit kleinen Blättchen, Samengehäusen u. dergl. zu medizinischem Gebrauche, Bädern und Bähungen bei Menschen und Vieh, jedoch nur in so fern und so lange, als die alte fehlerhafte Behandlung des Heugrases, nach welcher man dasselbe bis zur Überreife stehen läßt, beibehalten wird, weil ohne reife Samenkörner besonders der doldentragenden Wiesengewächse die Heublumen unkräftig sind. *(Friedr. Heusinger.)*

Außerdem kann man das Heu, da es nahrhafte Theile enthält, wenn es vorher durch Kochen erweicht worden ist, im Falle der Noth, zu Brot anwenden, und wirklich ließen in einigen Provinzen Frankreichs die Bauern bei Mißjahren Heu mahlen, um Brot daraus zu backen; auch findet man noch in alten gallischen Mönchsregeln Anordnungen, nach welchen für gewisse Vergehungen als Strafe festgesetzt war, eine Zeit lang Heubrot zu essen. Über den Heutrank als Thee s. Heuthee. So überaus nützlich und unentbehrlich das Heu für die praktische Ökonomie ist, so wenig macht es, da man es fast überall und zu jeder Zeit haben kann, und weil es seines Umfangs und Gewichts wegen durch die Fracht zu viele Kosten verursacht, im Allgemeinen einen Gegenstand des größern Handels aus, und findet daher nur im Innern des Landes hier und da Absatz, und wird nach Fudern, oder Zentnern, und im Kleinen nach Bunden oder Büscheln verkauft. Inzwischen führten die Engländer während des spanischen Krieges viel Heu, welches mittels hydraulischer Pressen in einen engen Raum zusammen gepreßt worden war, nach Spanien, und auch in Frankreich geben sich eigene Kaufleute mit dem Heuhandel ab. *(Fr. Thon.)*

HEU (griechisches), auch **Bockshorn**, oder **Kühhornklee** u. s. (Trigonella Foenum graecum), eine ungefähr 2 Fuß hohe Sommerpflanze aus der 17ten Klasse, welche im südlichen Frankreiche einheimisch ist, aber auch bei uns in Gärten und in mehrern Gegenden Teutschlands auf Feldern angebaut wird, und einen starken, der Melote ähnlichen Geruch besitzt. Zwischen den Blättern kommen einzelne gelbe Schmetterlingsblumen hervor, auf welche ungestalte, aufrechte, sehr lange, aber schmale, als Hörner gebogene Hülsen folgen, in welchen gelbe, rautenförmige, fast viereckige, glänzende **Samen** (Semen foenugraeci) enthalten sind, die einen dem Steinklee ähnlichen Geruch und bittern, schleimigen Geschmack haben. Dieser als Arzneimittel gebräuchliche Same dient **äußerlich** als zertheilendes, erweichendes und schmerzlinderndes Mittel zu Klystiren und Breiumschlägen, wo es mit Nutzen und öfters noch zweckdienlicher als der Leinsame anzuwenden ist; **innerlich** bei den Pferden als ein gelind reizendes Mittel, besonders beim Kropfe; außerdem auch in der Färberei, nicht sowohl als Pigment, sondern um die Brühe anderer Farbestoffe schleimig zu machen, und sie überall gehörig und gleichförmig zu vertheilen, indem 1 Scrupel dieses Samens schon 16 Unzen Wasser schleimig macht. Beim Einkaufe hat man vornehmlich darauf zu sehen, daß die Samen groß, hart, trocken und hellgelb sind. Im J. 1825 kosteten 100 Pfd. in **Nürnberg** 10 Fl. rhl.; 1824 in **Wien** nur 5 Fl. Conv. Münze; einzeln das Pfund gewöhnlich 8 Kr., und in Pulvergestalt 10 Kr. *(Fr. Thon.)*

Heu (heiliges, schwedisches) u. s. w., s. Medicago und Hedysarum.

HEU (der), oder bei den Briten, Heube, Hulk, heißt ein Hochbort von mittelmäßiger Größe, welches einen flachen Boden hat, einen Gabelmast, ein Marssegel und ein Stagsegel führt. *(St.)*

HEUBACH, 1) Gross-, ein Pfarrdorf in dem Landgerichte Klingenberg des baiernschen Untermainkreises. Es liegt am rechten Mainufer, hat 162 Häuser, 1631 Einw. und treibt Landwirthschaft, Weinbau, Gewerbe. Über demselben sieht man auf einem hohen Berge, der eine höchst malerische Aussicht gewährt, die Kapuzze Engelberg, worin kürzlich ein Hospiz wieder eingekehrt ist. 2) Klein-, ein Marktflecken am linken Mainufer, dem Flecken Groß-Heubach gegenüber. Es ist der Sitz eines eignen fürstl. Löwenstein-Wertheimschen Herrschaftsgerichts im baiernschen Untermainkreise, hat das schöne Residenzschloß der Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, 1 luth. Pfarrkirche, 1 kath. Curatie das Dekanats Miltenberg, 218 Häuser und 1478 Einw., die gu-

ten Feld- und Obstbau, auch Marktverkehr unterhalten. Das Gericht stand sonst unter der Landeshoheit des Großherzogs von Hessen, kam aber durch einen Statsvertrag 1816 an Baiern. Es leben in dem Orte 124 Juden. (*Eisenmann.*)

3) ein kleines Städtchen an der Rems im Königreiche Würtemberg, im Jaxtkreise und Oberamte Gmünd mit 1110 evangel. Einwohnern. Das Städtchen war früher Sitz eines eigenen Oberamts. Es treibt ein nicht unbedeutendes Gewerbe in Baumwollen-Tüchern. In der Nähe liegt der Berg Rosenstein mit den Ruinen eines Bergschlosses gleiches Namens und einer herrlichen Aussicht. In den Felsen des Bergs befinden sich merkwürdige Höhlen. (*Memminger.*)

4) Amts- und Pfarrdorf im Amte Eisfeld des meiningenschen Fürstenthums Hildburghausen, hat 500 Einw., Försterei. (*G. F. Winkler.*)

HEUBAUM auch Wiesenbaum, eine gerade, runde und starke hölzerne Stange, welche so lang ist, daß sie hinten und vorne über einen Leiterwagen hinaus reichet und welche der Länge nach über das geladene Heufuder gelegt und mittels starker Stricke oder schwacher Ketten am Kopf- und Hinterende straff angezogen wird, um dadurch die Ladung zusammen zu halten. Gewöhnlich hat der Heubaum eine Länge von wenigstens 14 Fuß und eine Stärke von 6 Zoll im Durchmesser oder 18 Zoll im Umfange. (*Fr. Thon.*)

Heubellerche (Haubenlerche), s. Alauda cristata.

HEUBERG, der (Landwirthschaft), eine große Masse Heu, in eine bergähnliche Form gebracht, um sie im Freien aufbewahren und gegen Regen und Schnee sichern zu können, indem sie innerhalb mehrerer, in einem Kreise fest im Boden eingesetzter Bäume und unter einem beweglichen Dache aufgeschichtet wird. An diesen 8 bis 10 Bäumen, die im Kreise eingesetzt werden, wird in einiger Höhe von der Erde auf einem Gerüste ein bretterner Boden befestigt, auf welchem das Heu aufgelegt wird; die übrigen empor ragenden Theile der Bäume haben Löcher, in welchen man von Raum zu Raum Pflöcke einschieben kann; auf diese Pflöcke aber wird ein aus Latten zusammen gesetztes Dach mittels hölzerner Ringe, die an den Enden der Latten angenagelt sind, so aufgelegt, daß es, so wie das Heu verfüttert wird, niedergelassen werden kann. Das Gerippe von Latten wird auf die bekannte Art mit Strohlagen, zu einem tüchtigen Dache bedeckt. Unter den bretternen Boden stellt man Pflüge, Eggen u. a. Geräthe. Heuberge sind in Jahren, wo man das Heu nicht anders als feucht von den Wiesen bringen kann, sehr nützlich; nur setzen sie öffentliche Sicherheit voraus. (*Friedr. Heusinger.*)

HEUBODEN, der (Landwirthschaft), die Abtheilung landwirthschaftlicher Gebäude, hauptsächlich der Viehställe, welche sich unmittelbar unter dem Dache in Ställen über dem Viehe befindet, und zur Aufbewahrung von trocknem Futter benutzt zu werden pflegt. Obschon diese Art von Aufbewahrung nicht die beste ist, weil das Vieh im Winter sehr stark ausdünstet, wodurch sich mehr oder weniger Feuchtigkeit in das über demselben befindliche Heu zieht; so können doch jene leeren Räume nicht wohl besser benutzt, auch kann der Nachtheil sehr vermindert werden, wenn man die Decke des Stalles mit tüchtigem Estrich und einem bretternen Fußboden darüber verwahrt, und außerdem noch etwa eine Hand breit hoch mit Stroh belegt. Übrigens müssen die Ställe unter solchen Böden im Winter gehörig gelüftet, und das Dach über dem Heu bei Regengüssen und Schneegestöber untersucht werden, damit Regen- und Schneewasser es nicht verderben. (*Friedr. Heusinger.*)

HEUBRUNN, Vorder-, Mittel- und Hinter-Heubrunn, drei Weiler in zerstreuten Höfen auf dem oberen Schwarzwalde, am Wege von Neuenweg über die Sirnitz nach Müllheim, bekannt durch den in ihrer Nähe befindlichen, merkwürdigen, See, Nonnmattweier genannt. Dieser liegt ½ Meile von Vorderheubrunn in einer kraterähnlichen Vertiefung am Hochgebirge Kohlgarten 2826 Fuß über die Wasserfläche des Mittelmeers, hat 91 Ruthen in der Länge, 58 in der Breite und 238 im Umfange. Er umfaßt eine schwimmende Insel, welche die grüne Insel heißt, aus einer Art von Torf, einem Gemische von Erde, Moos, Laub, Gras, Wurzeln und Nadeln von Tannen besteht, unter denen auch Stücke Tannenholz gefunden werden, 53 Ruthen lang und 31½ breit, und eine Dicke von 5 Ruthen haben soll. Der See ist fischreich, nährt Forellen, Karpfen und Salmforellen, und sein Wasser kommt durch ein enges Thal in den kleinen Arm der Wiese, welcher durch Tegernau und Wisleth fließt, und sich unterhalb Schopfheim mit dem Hauptarme der Wiese vereinigt. Dieser See soll ein Werk von Menschenhänden, erst vor 50 Jahren angelegt worden und zuvor eine gute Viehweide gewesen seyn. In seinen Umgebungen am Gebirge Kohlgarten werden sehr viele Mineralien gefunden, besonders derber und krystallisirter Quarz, Jaspis, Agath, Quecksilber mit Zinnoberanflug und unterirdische Holzkohlen. Der Ort Heubrunn selbst verbreitet sich in einem fruchtbaren und besonders schönen Wiesenthale, gehört zur Vogtei und Pfarre Neuenweg, hat 185 Einw., die fast alle evangelisch sind, gute Viehzucht haben, und sich stark mit Verfertigung von Holzwaren, als Gabeln, Rechen u. dergl. beschäftigen, die ins Land ausgeführt werden. (*Leger.*)

HEUBUDE, erbemphyteutisches Dorf, der Stadt Danzig gehörig, im königl. preuß. Landkreise und Regirungsbezirke Danzig, liegt in der Nehrung, unweit der Weichsel und der Ostsee, mit 651 Einw., eingepfarrt nach Bohnsack. (*Mützell.*)

Heuch, s. Salmo hucho.

HEUCHELEI (Moral) im weitesten Sinne jede Art von Verstellung und Falschheit, wobei man aus eigennütziger Absicht seine wahren Gesinnungen verbirgt, und den Schein der entgegen gesetzten mittels Handlungen oder Worte annimmt. Im engern Sinne, die Art der Verstellung oder Falschheit, wobei man um eines dadurch zu erlangenden Vortheils willen den Schein einer geistigen Vollkommenheit, insbesondere der Religiosität, Moralität, sympathetischen Gefühle annimmt, während

man sich des Gegentheils bewußt ist. Im engsten Sinne, die als Mittel zur Erlangung der Gunst eines Andern ausgesonnene Herabsetzung seines eignen moralischen Werthes (heuchlerische oder lügnerische Demuth). In jeder Beziehung ist die Heuchelei, die immer aus Egoismus, namentlich aus Ehrgeiz, Ränkesucht, Hochmuth, Rachsucht u. s. w. entspringt, als eine gleichsam habituelle oder fortdauernde Lüge eine Verletzung der Pflicht der Wahrhaftigkeit, mithin in höchstem Grade verwerflich, da man diese letztere, wie gewöhnlich die Pflichten überhaupt, in die Wahrhaftigkeit gegen Gott, unsere Nebenmenschen und uns selbst eintheilt, so hat man dieselbe Eintheilung auch auf die Heuchelei übergetragen; andere Eintheilungen der Heuchelei sind die in grobe und subtile. Verschieden von der Heuchelei ist der so genannte „erlaubte moralische Schein," worüber nachzulesen Kant Anthropol. S. 47. Arten der Heuchelei sind besonders 1) die Gleißnerei, welche nicht auf gewöhnlichen Beifall, sondern auf Bewunderung ausgeht, und dazu eine glänzende (gleißende) Rolle zu spielen sucht; 2) die Schmeichelei, welche in einer (erheuchelten) Übertreibung oder Überschätzung fremder Vorzüge oder Eigenschaften besteht, um dadurch des Geschmeichelten (vor dem man sich „schmiegt und biegt") Gunst zu erlangen. — Die Etymologie von „heucheln" ist sehr bestritten. Im Altteutschen ist dieß Wort noch nicht aufgefunden (obwohl im Dänischen „hyckle" und im Schwedischen „hyckla" heucheln heißt). Dietrich von Stade leitet es von Gauch ab, Andere vom angelsächsischen viglian, muthmaßen, errathen, Wachter von εἴκελος, ähnlich (wie simulare von similis), Andere von αἰκάλλω (ich schmeichle); Frisch und Gottsched von Hauch (daher sie es „häucheln" schreiben), so daß es so viel heißen soll als „Jemanden einem Bisamhauch zuwehen;" Kant ebenfalls von „Hauch," aber von dem ächzenden, die Sprache unterbrechenden Hauche (Stoßseufzer [s. Kant Tugendlehre S. 95]); Martinius und Ihre vom holländischen Huik, Mantel (den „Mantel nach dem Winde hängen," auch könnte an das Bedecken oder Verbergen durch den Mantel gedacht werden). Stosch hält es für das im Niederteutschen gebräuchliche (auch im „Liebäugeln" erhaltene) alte „Ögeln" (hochteutsch äugeln), so daß ein Heuchler (Äugler) einen Menschen bedeutet, dessen Augen freundlich sind, oder der sich äußerlich und „vor Augen" gut anstellt, obwohl er's innerlich anders meint („Augendiener"). Vgl. Ps. 78, 36. 37. Adelung bemerkt ebenfalls, daß „ögeln" noch jetzt im Meklenburgschen so viel wie heucheln (besonders wenn es durch einen verstellten Beifall geschieht), und ein Heuchler, ein „Ögler" (Schwed. Oglar, Holländ. Ooghler), heiße; ferner daß ebenfalls im Meklenburgischen „hucheln" lächeln bedeutet. Die Ableitung von Hauch verwirft Adelung, so wie auch Eberhard-Maaß. (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HEUCHELHEIM, ein luther'sches Pfarrdorf in der großherzoglich hessischen Provinz Oberhessen und im Landrathsbezirke Gießen, unweit der Stadt gleiches Namens, jedoch über der Lahn, gelegen, mit einer schönen, von einer großen Linde beschatteten Mühle, 183 Häusern, einer Pfarrkirche und 330 Bewohnern. Vormals machte es mit Rodheim und Fellingshausen ein eigenes Gericht aus, das zum trierschen Sprengel und zum Niederlohngau gehörte, und bildete einen Theil der Gleibergschen Besitzungen. Seine Geschichte hangt mit der Geschichte Gießens zusammen. Bis zum Jahre 1585 blieb es mit den Gleibergschen Erben gemeinschaftlich, wo bei einer Theilung zwischen Hessen und Nassau bemeldes Gericht der hessischen Hälfte zugerechnet wurde. Die Gemarkung von Heuchelheim enthält 1559 Morgen Äcker, 628 M. Wiesen und 37 M. Weiden. (*Dahl.*)

HEUCHER (Johann Heinrich von), ein Arzt und Naturforscher, geboren im Anfange des J. 1677 in Wien. Seine Ältern verwendeten viel auf seine Erziehung; schon 1689 begab er sich daher auf die Akademie zu Wittenberg. Nachdem er hier 7 Jahre lang verweilt hatte, wurde er im J. 1696 zum Magister der Philosophie. Die medicinische Fakultät bot ihm die medicinische Doktorwürde an, doch war er zu bescheiden, sie anzunehmen, und entschlossen erst noch andere Akademien zu besuchen, ging er nach Leipzig, Jena, Altdorf, kehrte dann nach Wittenberg zurück, und wurde 1699 Privatdocent der Philosophie. Um aber zugleich als Arzt dem State Dienste leisten zu können, suchte er um die medicinische Doktorwürde nach, welche er auch erhielt, nachdem er eine Rede de usu mathematum in medicina gehalten hatte, gewann bald eine sehr ausgebreitete Praxis und zahlreiche Zuhörer. Im J. 1706 wurde er dem Professor der Physik Dr. Röschel adjungirt, um nöthigen Falls seine Stelle zu vertreten und heirathete des kaiserl. Hofraths von Berger einzige Tochter. Als ihm 1707 eine ordentliche Professur der Medicin zu Greifswalde angetragen wurde, war er erst Willens diesem Rufe zu folgen, aber man wußte, was man an ihm verlieren würde, und suchte ihn von seinem Vorhaben abzubringen, um ihn der Universität Wittenberg zu erhalten. Seinem Entschluß, in Wittenberg zu bleiben, folgte auch keine Reue; denn schon 2 Jahre nachher (1709) kam er an die Stelle des ordentlichen Professor Sperling.

Während nun H. mit seinem Schicksale ganz zufrieden und an nichts Anderes dachte, als seinem Amte gut vorzustehen, wurde er ganz unerwartet 1713 von August II., König von Polen, zum Leibmedikus und Hofrath mit Beibehaltung seiner Professur nach Dresden berufen. Der König trug ihm auf in der Naturalien- und Kunstkammer, welche er les Galeries des Sciences nannte, Natur- und Kunstwerke aller Art zu vereinigen und zu ordnen. Dieß that H. unter der Direktion der Grafen von Vitzdom, Manteuffel und Friesen. Durch Kaiser Karl VI. wurde er seiner Verdienste wegen 1721 in den Adelstand erhoben und 1729 von der königl. Societät zu London zum Mitglied ernannt. Als August III. die Regirung antrat, behielt H. alle seine Ämter und die Sammlung von Natur- und Kunstwerken wurde nun noch mehr bereichert. H. starb am 23. Februar 1747. Von seinen Schriften war Mehreres noch handschriftlich vorhanden; eine Ausgabe davon be-

sorgten die Gebrüder Christ. Fried. und Christ. Heinr. Hänel unter dem Titel: Opera partim edita, partim nondum edita. Leipzig. 1745. 2 Bde. 4. *).
(*W. L. Brehme.*)

HEUCHERA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Saxifrageen und der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Klasse, welche ihren Namen erhalten hat nach Johann Heinr. von Heucher (geb. 1677, gest. 1747), Leibarzt des Königs von Polen, Professor der Medicin zu Wittenberg und Stifter des dasigen botanischen Gartens 1711: seine botanischen Schriften sind: index plantarum Wittenb. 1711. 4. und novi proventus 1713. 4. — Der Charakter der Gattung Heuchera ist: Ein bauchiger, fünfgezähnter Kelch; die Korollenblättchen stehen zwischen den Zähnen des Kelchs; die Staubfäden sind dem Kelche eingefügt; die Antheren gleichförmig; die Fruchtkapsel ist halb zweifächerig; die Ränder der Klappen sind einwärts gebogen und umfassen die Placenta. 1) H. americana *L. Sp. pl.*, klebrig-feinbehaart, mit rundlich gelappten, gezähnten Blättern, ausgesperrten, gabeligen Zweigen der Rispe, Blumenblättchen, welche den Kelchzähnen an Länge gleichen, und weit heraus stehenden Staubfäden. In Nordamerika. (H. Cortusa *Mx.* bor. am., viscida *Pursh.* am. bor.). 2) H. pubescens *Pursh.*, pulverig feinbehaart, mit rundlich-lappigen, gezähnten Blättern, abgekürzten, zusammen gedrängten Zweigen der Rispe, spathelförmigen Blumenblättchen, welche größer, als die Kelche sind, und Staubfäden, welche mit den Blumenblättchen ziemlich von gleicher Länge sind. Auf den Gebirgen von Nordamerika. 3) H. Richardsonii *R. Br.*, ziemlich unbehaart, mit siebenlappigen, gesägten Blättern, einfacher Rispe, und ungleichförmigem, schiefem Saume des Kelches. In Nordamerika. (H. glabra *Pall.*). 4) H. hispida *Pursh.*, hackerig, mit spitzlappigen, gezähnten Blättern, wenigblumigen Stielen der Rispe, spathelförmigen Blumenblättchen von der Länge des Kelches, und heraussstehenden Staubfäden. In Virginien. 5) H. villosa *Mx.*, sehr zottig, mit handförmig-gelappten Blättern, haarförmigen, schlaffen Zweigen der Rispe, und heraussstehenden Staubfäden. In Karolina. 6) H. caulescens *Pursh.*, etwas krummhaariges Staudengewächs mit spitzlappigen, gezähnten Blättern, abwärts gebogenen Zweigen der Rispe, hackerigen Kelchen, und heraussstehenden Staubfäden. — S. *Spr.* Syst. I, 866.
(*Sprengel.*)

HEUCHLINGEN, ein evangel. Pfarrdorf im Königreiche Wirtemberg, im Jartkreise und Oberamt Heidenheim mit 830 Einw.
(*Memminger.*)

HEUDEBER, königl. Pfarrdorf, im Kreise Oscherslebeu des königl. preuß. Reg. Bez. Magdeburg, mit 660 Einw.
(*Mützell.*)

HEUDON (Jean), ein franz. Dichter des 16ten und 17ten Jahrh., bekannt als Verfasser zweier Trauerspiele Pyrrhe (Rouen 1598. 8.) und S. Clouaud roi d'Orleans (das. 1599. 8.) beide mit Chören und eines Gedichts les Aventures de France (Paris 1602. 12. erschienen davon erst 5 Bücher und 1618 das 6te) *).
(*R.*)

HEUDORF, ehemalige Herrschaft, jetzt Pfarrdorf mit 435 kathol. Einw. in der Landgrafschaft Nellenburg, dem jetzigen großherz. badenschen Bezirksamte Stockach einverleibt, hat in seiner Gemarkung reichliches und gutes Eisenerz, welches zum Theil gegraben, und in dem nahe gelegenen Hüttenwerke Zitzenhausen zu gutem Eisen geschmolzen wird. Die Pfarre zu Höwidorf war im J. 1178 eine Besitzung der Abtei St. Blasien auf dem Schwarzwalde [1]). In dem Dorfe sah man vor Kurzem noch Ruinen eines alten Schlosses, des ehemaligen Sitzes des alten hegau'schen Rittergeschlechtes von Heudorf, aus welchem besonders Herr Bilgerin von Höwdorf, Ritter, ein Vasalle des Herzogs Sigismund von Östreich, in der Mitte des 15ten Jahrh. als ein unruhiger kriegerischer Mann und Feind der Eidgenossen berühmt wurde. Wegen Irrungen mit den Edeln von Fulach, die Bürger von Schaffhausen waren, griff er 1468 das mit den Eidgenossen verbündete Schaffhausen an, nahm dessen Bürgermeister gefangen, veranlaßte dadurch die Waldshuter Belagerung, und wurde von Östreich kräftig gegen die Eidgenossen unterstützt [2]). Von diesem Rittergeschlechte rührte ohne Zweifel auch das andere Pfarrdorf desselben Namens her, das nicht ferne von hier weiter gegen Nordost bei Mößkirch liegt, zu dem standesherrlichen fürstenbergschen Amte Mößkirch gehört, 344 katholische Einw. und ebenfalls Eisengruben hat. Das alte Wappen der Herren von Höwdorf ist ein in die Länge getheilter Schild mit drei schräglinks stehenden bestielten Spitzhacken auf Roth und einem leeren weißen Felde. Als Helmzierde ein wachsender, alter, rechts schauender Mann mit vorstehendem breiten Barte. Man findet es abgebildet bei Stumpf [3]), und verschränkt mit dem Adler der Grafschaft Tirol auf einem quadrirten Schilde im großen Weigelschen Wappenbuche in der Reihe der tirolischen Herren [4]).
(*Leger.*)

Heu-dscheu } s. Heu-u-tai.
Heu-dsin }

HEUER (die), ein nur noch in der Volkssprache Niedersachsens üblicher Ausdruck, bezeichnet erstlich den Nießbrauch irgend eines Grundstücks gegen eine bestimmte Abgabe, Pacht oder Miethe (ein Haus zur Heuer bewohnen; Jemandem die Heuer aufsagen u. s. w.), dann diese Abgabe selbst (die Heuer bezahlen u. s. w.). Der Heuer ist so viel als Pachter oder Miethsmann,

---

*) Die einzelnen Schriften macht auch Jöcher (Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1575 b namhaft.

*) Adelung Fortf. zum Jöcher. 2r Bd. S. 1975.

1) *Calixtus Papa III.* in Bulla: Apud *Neugartum* in Cod. diplomat. Alemann. Nr. DCCCLXXVII. 2) Stumpf in der Schweizerchronik Vtem Buche, am XVII und XVIII Kap. und im XIIIten Buche, XV u. XVI. Kap. Aufl. v. 1586. fol. CCCLVIII, CCCLIX, DCXCIII b und DCXCIIII. 3) Stumpf an den angeführten Stellen. 4) Weigel'sches Wappenbuch im 1sten Thle. auf d. 44sten Tafel. Nr. 12.

wofür auch Heuersmann und in der Mehrzahl Heuersleute gesagt wird. Eine Menge von Zusammensetzungen mit diesem Worte erklären sich von selbst: Heueracker, Heuerfeld, Heuergut, Heuerland, Heuerwiese (verpachtete Grundstücke); Heuerjahr (Pachtjahr); Heuerkorn, Heuerschilling (Pacht) u. s. w. Das Wort bezeichnete ursprünglich Lohn, wie das engl. hire und das angelſ. hyra Zinsen lehren. Das Zeitwort heuern für miethen oder pachten ist in denselben Gegenden in Gebrauch, wo Heuer noch übrig blieb. Bei Wasserbauten versteht man unter Heuer den Werth einer Sache, als einer Anzahl Faschinen. *(R.)*

HEUERLING oder MAIDEL, heißt das Blaufellchen (Salmo Wartmanni), wenn dieser im Bodensee am häufigsten lebende Fisch nicht älter als ein Jahr ist. *(Fr. Thon.)*

Auch andere junge Fische, welche noch kein Jahr alt sind, führen den Namen, besonders die Barsche in Oberteutschland, die Hechte in Straßburg u. s. w. Man wendet die Bezeichnung sonst noch auf andere junge Thiere an z. B. auf Lämmer, selbst auf die jungen Rebenschösse des Weinstocks von einem Jahre. In Niedersachsen heißt der Miethsmann, auch der um Lohn Gedingte Heuerling. *(R.)*

HEUERMANN (Georg), Prosector bei der Universität zu Kopenhagen, wurde daselbst 1754 Arzt der Seekadetten, 1755 Feldarzt der Armee in Holstein, 1762 aber außerordentlicher Professor der Medicin zu Kopenhagen, wo er 1768 starb. Er schrieb: Abhandlung aller chirurgischen Operationen am menschlichen Körper nebst Abzeichnung der hierzu erforderlichen nöthigen und neuen Instrumente, 3 Thle. Kopenh. 1754 — 57. 8. Bemerkungen aus der ausübenden Arzneiwissenschaft. 2 Thle. (das. 1765 — 67. gr. 8.) mit Kupfern. Ferner eine Physiologie; 4 Thle. mit Kupfern (das. 1751 — 55. in 8.) *). *(W. L. Brehme.)*

HEUERNTE, die (Landwirthschaft) das Geschäft, aus den Wiesengewächsen trocknes Futter oder Heu zu bereiten. Da diese Gewächse, nachdem sie die gehörige Tauglichkeit für die Bereitung des Heues erhalten haben (s. Heu), mit der Sense abgehauen, oder gemäht zu werden pflegen, so hat der Landmann darauf zu achten, daß dieses Mähen recht vollbracht werde. Die Sense muß so geführt werden, daß die Stoppeln jener Gräser und Kräuter 1 oder höchstens beim ersten Heu 2 Zoll über der Erde stehen bleiben, damit die jungen Triebe nicht, wenn die Stoppeln ganz abgeschoren werden, von der Sonne ausgebrennt werden, oder wenn die Stoppeln höher stehen bleiben, ein großer Verlust an Futter erfolgt oder das künftige Mähen wegen des daher entstehenden Filzes erschwert werde. Der Mäher darf daher keine allzu breiten Schwaden nehmen, oder allzu weite Hiebe führen. Eine Wiesenfläche, die ein gutes Mähen möglich macht, und zweckmäßige Werkzeuge werden dabei voraus gesetzt (s. Wiese und Heu). Das auf Schwaden gelegte Gras wird dann mit dem Rechen, oder, wenn es sehr hoch und sperrig war, mit den Händen gleichförmig auf der Fläche, wenn diese nicht etwa allzu wässerig ist, ausgestreut oder gezettet. Dieses geschieht meist des Morgens, worauf Nachmittags das gewelkte Gras einige Mal gewendet, und unter fleißiger Zertheilung aller Klumpen der Luft und Sonne so ausgesetzt und getrocknet wird, daß es Abends auf Wetter- oder Windhaufen gesetzt werden kann. Sollte es jedoch auf die Schwaden oder das ausgestreut liegende Gras regnen, so muß man warten, bis die Oberfläche wieder abgetrocknet ist, bevor man das Gras wendet. Wenn am folgenden Vormittage der Thau abgetrocknet ist, und die Sonne gegen Mittag hin kräftiger wirkt, werden die Wetterhaufen aus einander geworfen mit den Händen, und mit dem Rechen ausgebreitet und gewendet, auch auf große Haufen (Schober, Scheiben, s. Heuscheiben) gebracht; am dritten Tage werden diese Haufen noch einmal ausgebreitet oder zerbrochen, und dann wird das Futter in große längliche Ladhaufen oder Bleichen zusammen geschlagen, und abgefahren. Bei ungünstigem Wetter oder bei schlechten oder zarten und sehr zerbrechlichen Gewächsen muß man mehr oder weniger von diesem Verfahren abweichen. Steht die Wiese unter Wasser, oder wird von Fluthen bedroht, so muß man die Schwaden auf Wägen laden und an trocknen, rasigen und benarbten Stellen in Heu verwandeln; ist das Gewächs sehr saftreich und zähe, wie z. B. die Blätter und Samengehäuse der Zeitlose (Colchicum autumnale) oder die Stängel und Blumenköpfe des Kratzkrautes (nicus oleraceus) und dgl., so muß das Heu länger im Freien stehen, welches ebenfalls bei regnerischem Wetter geschehen muß. Ist das Gewächs aber besonders bei den Nachmahden sehr kraus und leicht, so streut man es nicht weit und breit auf der Wiese aus, sondern setzt, wenn etwa die Wetterhäufchen beregnet worden sind, dieselben bei heiterem Wetter um, damit der unterste Theil oben auf komme, wobei man nur die Masse etwas mit den Händen auflockert. Wenn Fluthen über Wiesen mit Heuschobern gegangen sind, so muß man den obern Theil derselben besonders bearbeiten, und den Bodensatz ebenfalls abgesondert dörren, damit man denselben zum Einstreuen brauche, wenn er sehr beschmutzt ist. Das Heu vom rothen Kopfklee und der Luzerne verträgt es nicht wohl, daß man den Rechen viel brauche, vielmehr muß man die Schwaden, wenn die obere Seite abgewelkt und abgetrocknet ist, mit dem Rechenstiel im Ganzen umlegen, auch dann, wenn man Wetterhäufchen gemacht hat, dieselben nur von Zeit zu Zeit umstürzen und das fertige Heu des Morgens oder Abends heimfahren. Das Esparzette-Heu hingegen verträgt es, ganz wie gemeines Heu behandelt zu werden. Bei heftigen Winden macht man die Schober nicht hoch, sondern seicht und breit. Bei dem Heu von der letzten Nachmahd, wo die Tage kürzer und oft neblig sind, die Sonne wenige Kraft äußert, auch bisweilen Schnee und Stürme einbrechen, ist es besser mit diesem Futter in die Scheune oder zum Heumagazin im Freien (m. s. Heuberg) zu eilen, wenn dasselbe auch nicht die voll-

*) Jöcher's Gelehrtenlex.

ständige Trockenheit haben sollte. Da der Wiesenboden bisweilen so weich ist, daß die meist sehr schmalen Wagenradfelgen so tief einschneiden, daß der Wagen sich festsetzt, und das Fuder Heu zum Theil wieder abgeladen werden muß, wobei viel verloren geht: so muß man in solchen Fällen das Heu in kleinern Massen auf Stellen bringen mit festem Boden, um sie dann auf den Wagen zu laden, auch in bogigen Linien fahren, damit die hintern Räder nicht auf Gleise der vordern treffen, und überhaupt nicht allzu große Fuder laden. Bei heftigem Winde, vor dem das Heu, wenn es geladen wird, leicht in der Luft verflattert, stellt sich der Arbeiter, der das Heu in die Höhe reicht, abgekehrt vom Winde, hinter oder neben den Wagen und das allmälig sich erhebende Fuder. Bei heftigen Windstößen fahre man so, daß, so lange der Wagen auf Wiesen steht oder fortgezogen wird, der Wind immer mehr auf die schmale vordere oder hintere als auf die breite Seite trifft, auch lade man dann keine hohen, sondern flache aber breite Fuder, um so das Umwerfen und den damit verbundenen Verlust an Heu zu vermeiden.

(*Friedr. Heusinger.*)

Heuerschilling, Heuersleute, Heuersmann } s. Heuer.

HEUFELD (Franz), k. k. Universal-Depositen-Administrations-Kontrolor zu Wien, geb. am 13. September 1731 zu Maynau in Vorderöstreich, trieb die Humaniora in Constanz und ging 1748 nach Wien, wo er die Philosophie und Rechtswissenschaften studirte. Sein Lieblingsstudium war die belletristische Literatur. Im J. 1754 trat er als Secretär in die Dienste des k. k. General-Feldzeugmeisters, Freiherrn von Helfreich, der sich zu Esseck und Peterwardein in Slavonien aufhielt. Später erhielt er eine öffentliche Anstellung in Wien, und erwarb sich viele Verdienste um das Wiener Theater, theils durch seine Theaterstücke *), theils durch seine Leitung. Im J. 1769 bekam er, unter der Benderischen Pachtung die Direktion des Wiener Theaters. Im J. 1774 kam er als Mitglied der gerichtlich aufgestellten Theatralcommission zum zweiten Mal zur Leitung des Theatralwesens, und blieb bei derselben bis zum J. 1776 thätig, in welchem der Kaiser das Theater als Hoftheater übernahm. Heufeld war auch Mitarbeiter an den Wiener Wochenschriften: die Welt und der östreichsche Patriot. Auch Charlottens Briefe in dem Manne ohne Vorurtheil sind von ihm. (*Rumy.*)

HEUGABEL auch REICHGABEL, ein gabelförmiges, vorn aus zwei gewöhnlich eisernen, etwas gebogenen und gehärteten Spitzen, hinten aus einem langen, geraden hölzernen Stiele bestehendes Werkzeug des Landmannes, welches nicht allein zum Auf- und Abladen des Heues und Grummets, sondern auch anderer, in der Wirthschaft vorkommenden, in Garben oder Büschel gebundenen Früchte gebraucht wird. Sie unterscheidet sich von andern in der Ökonomie gebräuchlichen Gabeln theils durch ihre Größe und Länge, theils dadurch, daß sie meistens nur zwei spitzige Zacken, die Mistgabel hingegen drei Zinken hat. Zu hölzernen Heugabeln, welche mehr zum Auflockern und Vorlegen, um das Vieh nicht zu verwunden, gebraucht werden, nimmt man 8 bis 10 Fuß lange, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll starke Stangen, die oben 2 oder 3 neben einander stehende, hinlänglich dicke Zwieseln haben. Sind diese von Natur nicht so gewachsen, wie es die Gestalt einer Gabel erfordert, so bäht man sie am Feuer, und flicht sie, wenn sie biegsam geworden sind, an ein Spalier, oder zwischen 2 oder 3 in gebrochener Linie stehende Pfähle, je nachdem die Gabel 2 oder 3 Zinken hat, wobei sie zugleich nach Beschaffenheit ihres weitern oder engern Wuchses, entweder mit Winden oder Schnüren näher zusammen gebracht, oder durch dazwischen geschobene Hölzer mehr aus einander gespreitzt werden. Nach dem Erkalten richtet man diese durch Kunst gebogenen, so wie die von Natur regelmäßig gewachsenen Gabelhölzer, noch gehörig zu, indem man sie beschälet und auch wohl auf der Oberfläche beschneidet. In Frankreich macht man vorzüglich aus dem Zürgelbaume (Celtis australis), welcher sich wegen der Struktur seiner Äste sehr gut dazu schickt, dreizinkige Heugabeln. (*Fr. Thon.*)

HEU — HAN, d. h. die späteren Han, nennt man zwei kleine chinesische Kaiserdynastien, von denen die erstere, welche unmittelbar auf die große Dynastie der Han folgte, auch unter dem Namen Schu-han vorkommt *). Neben ihr bestanden noch im chinesischen Reiche zwei Afterdynastien, Kuni und U, gleichfalls auf den Trümmern der großen Dynastie Han errichtet. Nur Schu-Han wird in der Reihe der rechtmäßigen Herrscherfamilien aufgeführt, weil ihr Stammher Lieu-pi sein Geschlecht von King-ti, dem vierten Kaiser der Han herleitete. Lieu-pi, nach seinem Tode Dschao-lie-ti, der Kaiser von strahlendem Verdienste, genannt, ein kräftiger und heldenmüthiger Mann, konnte sich während seiner 2jährigen Regirung (221—223 n. C.) nicht ohne große Opfer gegen die Verderben drohende Übermacht der Kuei aufrecht halten. Sein unwürdiger Sohn Heu-ti (der folgende oder letzte Kaiser) blieb, vornehmlich wegen der Geschicklichkeit seiner Feldherrn, 40 Jahr (223—264) auf dem Throne, wurde aber endlich von Teng-ngai, dem, gegen seinen eignen Fürsten rebellischen Anführer des Heeres der Kuei besiegt und gefangen genommen. Die ganze Dynastie erlosch mit seinem Falle. Über die gleichnamige spätere Dynastie sehe man d. Art. Heu-u-tai.

(*W. Schott.*)

*) Dahin gehören: 1) Die Haushaltung nach der Mode, Lustspiel in 3 Aufz., Wien 1765. 2) Die Liebhaber nach der Mode, Lustspiel in 3 Aufz., das. 1766. 3) Julie oder der Wettstreit der Pflicht und der Liebe, in 3 Aufz. 4) Der Geburtstag, in 2 Aufz. 5) Die Tochter des Bruders Philipp, in 1 Aufz. 6) Tom Jones, in 5 Aufz. 7) Der Bauer aus dem Gebirge, in 3 Aufz. 8) Die Kritik über den Geburtstag, in 1 Aufz.

*) Schu-Han, d. i. die Han von Schu, weil sie nur über einen Theil der Provinzen Szetschuen und Schensi (früher Zscha-Schu genannt) zu gebieten hatten.

HEUHECHEL, falscher Name für Hauhechel (Ononis spinosa), deren Wurzel (Rad. Ononidis, s. Arestae bovis) man sonst urintreibende Eigenschaften zuschrieb; s. den Art. Ononis. (*Fr. Thon.*)

Heuhüpfer, s. Gryllus.

HEUKELEN, 1) niederländisches Städtchen, Provinz Südholland, zwischen Gorkum und Keulenburg an der Linge, mit einer großen reformirten Kirche und 500 Einwohnern, die überhaupt sehr arm sind; das Städtchen ist verfallen, und hat bei der andern ungemeinen Überschwemmung des Waal im J. 1827 viel gelitten. 2) Dorf, Provinz Nordbraband, Bezirk Herzogenbusch, mit 850 Einwohnern. (*van Kampen.*)

Heulaffe, s. Simia.

HEULANDIT (Mineralogie). Ein dem Stilbit sehr nahe verwandtes und vielleicht damit zu vereinigendes Mineral, das in Oblongprismen mit schiefer Endfläche und abgestumpften Ecken krystallisirt vorkommt. Ein deutlicher Blätterdurchgang läuft parallel der breiten Fläche des Oblongprisma's. Die Farbe ist roth, in Grau und Braun geneigt. Härte und Schwere stimmen mit Stilbit überein. Die Bestandtheile sind nach Walmstedt 59,90 Kieselerde, 7,19 Thonerde, 16,87 Kalkerde, 13,43 Wasser. Kommt derb und krystallisirt in den Blasenräumen der Mandelsteine von Island, den Faröern, Tirol und Schottland vor. (*Germar.*)

HEULE, ein großes Dorf nahe am Heule-beeke, einem Flüßchen, der bei Moorslede im Kant. Passendale entspringt und nach einem Laufe von 8 Meilen in der Nähe vor Courtrai in die Lys geht. Es liegt in dem Bezirke Courtrai der niederländischen Provinz Westflandern und zählt 2083 Einw. Auf der Feldmark wird sehr feiner Flachs, der vorzüglich für die Brüsseler Spitzen zubereitet wird, gezogen. (*van Kampen.*)

HEULEN (der Orgel), nennt man das Fortklingen der Töne auf der Orgel, wenn die Finger schon von ihren Tasten aufgehoben worden sind, und folglich jene Töne in andere Accorde widrig hinein klingen. Die Ursachen eines solchen falschen Fortklingens der Pfeifen, die aber gestopft seyn sollten, sind sehr verschieden und der Organist muß zur Beseitigung dieses großen Fehlers alle Theile der Pfeife vom Clavis an genau untersuchen. Es kann bloß die stockende Tasse daran Schuld seyn, oder es ist Etwas zwischen die Windklappe gefallen, daß sie sich nicht gehörig schließt, oder die Springfeder lahm geworden und dergl. Ein ähnlicher, doch lange nicht so übler Fehler ist das so genannte Durchstechen, d. i., wenn der Wind aus einer Cancelle irgendwo durchzieht und die nächste Pfeife berührt, wodurch ein unangenehmes Fauchen entsteht. (*G. W. Fink.*)

Heu-Liang, s. Heu-u-tai.

Heumäher, s. Merops.

HEUMANN VON TEUTSCHENBRUNN (Joh.), geb. am 11. Febr. 1711 zu Muggendorf im Baireuthschen, wo sein Vater Gerichtsverwalter war, besuchte die Schule zu Nürnberg und studirte dann theils in Altdorf, theils in Wien, Philosophie, Geschichte und Jurisprudenz, indem er an dem letztern Orte zugleich die sich ihm darbietende Gelegenheit, sich mit der Praxis des Reichshofraths näher bekannt zu machen, trefflich benutzte. Im J. 1739 kehrte er dann nach Altdorf zurück, wurde Licentiat der Rechte und schon 1740 außerordenl. Professor, Beisitzer des Schöppenstuhls und dann erst Doctor juris. Vier Jahre später übertrug man ihm eine ordentliche Professur der Institutionen, 1746 die des Statsrechts und 1757 auch die der Pandekten, indem die Reichsstadt Nürnberg ihn zugleich zu ihrem Rechtsconsulenten annahm. Zu gleicher Zeit ernannte der Markgraf Friedrich von Baireuth ihn zu seinem geheimen Rath, und der Kaiser erhob ihn mit dem Zunamen: von Teutschenbrunn in den Adelstand. Mehrere vortheilhafte Vocationen schlug er aus, lehnte aber auch fortwährend das Universitätsrektorat ab. Im J. 1759 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu München zu ihrem Mitgliede, doch schon am 29. Sept. 1760 starb er. Seine Witwe, eine geborne Degelmann und verwitwet gewesene Tresenreuter, mit der er seit 1751 verheirathet war, ließ ihm zu Ehren eine Medaille schlagen. Unstreitig war er aber auch zu seiner Zeit ein sehr ausgezeichneter Rechtsgelehrter, der sich namentlich um das germanische Recht große Verdienste erworben hat. Dabei besaß er eine große Fertigkeit in den meisten neuern Sprachen, von der auch seine Schriften zeugen. Auch das Studium der juristischen Literärgeschichte hat er durch Schriften und Vorlesungen darüber eifrig gefördert. — Von seinen Werken hier nur die bedeutendern aus einer ziemlich großen Anzahl: commentarii de re diplomatica imperator. ac regum Germanor. II tomi. Norimb. 1745—53., opuscula. ibid. 1747. exercitationum juris universi. II vol. Altd. 1749—57. apparatus jurisprud. literar. Nor. 1752. ed. 2. cur. *Siebenkees* ib. 1780. 8. commentat. de fontibus et oeconomia legum civil. Nor. 1754 (enthält 5 Dissertat.) de juris Germanici genio recte internoscendo, ib. 1756. initia juris politiae, Germanor.; ib. 1757. Documenta literar. varii argum. Altd. 1758. rechtlicher Katechismus für jeden teutschen Bürger. Eben das. 1759. 60. 72. 91. conspectus juris civ. comm. germanor. ib. 1760. Geist der Gesetze der Teutschen. Nürnb. 1761. 79 *). (*Ad. Martin.*)

HEUMANN, 2) Christoph August, s. am Ende des Bandes.

HEUMASCHINE, ist eine von dem Engländer Midleton erfundene und aus 3 Wänden von Gatterwerk bestehende Maschine, vermöge deren kleine Heuhaufen sehr schnell zu größern (Schobern, Fehmen) vereinigt werden. Die beiden Seitenwände derselben stehen deßhalb etwas auswärts und sind so groß, daß sie eine ansehnliche Zahl kleiner Haufen fassen können; vorn an

*) Vgl. Will und Nopitsch Nürn. Gel. Lex. Bd. II. S. 112. Bd. VI. S. 84. Bd. VIII. S. 458. *Nagel* memoria Heumanni. Altd. 1760. fol. *Zeidler* vitae professor. juris in Acad. Altdorf. III. p. 102. Hirsching Hist. liter. Handb. Bd. III. Abth. 1. S. 141. Baader Lex. verstorb. baierscher Schriftsteller. Bd. II. Th. 1. S. 90.

dieselben spannt man Pferde. Die Maschine ist so nützlich, daß man mit Hilfe von 4 Pferden das Heu von 10 Ackern Wiese in einer einzigen Stunde in große Haufen zu bringen vermag. (*R.*)

HEUMBURG, HEUNBURG, HEIMBURG, Kirchdorf, Bergschloß und Herrschaft des Lavantthales in Kärnthen, zwischen Völkermarkt und Griffen, war einst der Sitz der mächtigen Grafen von Starchand und Heumburg, deren Herrschaft sich über einen großen Theil des Lavantthales ausdehnte, und die Frölich, gleichwie der alte Megiserus, für des Grafen von Cilly Stammverwandte halten. Nach Frölich war der Wilihalmus de Huninperch, der 1102 als ein großer Eigenthümer im Cilleyer Boden (nach Megiserus auch bereits 1096, als Stifter der Propstei Eberndorf zwischen Völkermarkt und Kappel) vorkommt, des Grafen Poppo von Weimar Sohn, während dieses Poppo's Sohnes Sohn, oder der Markgraf Poppo, der alsdann mit dem Markgrafen Starchand von Soune eine Person wäre, der Ahnherr des Grafen von Cilley geworden seyn soll. Auf jeden Fall ist Wilihalmus de Huninperch als der Stammvater des Grafen von Starchand und Heumburg zu betrachten, denn von demjenigen seiner Vorfahren, der das Kloster Griffen gestiftet haben soll, kennt man nicht einmal den Namen, und was die Grafen Wolfger und Hedriko von Hemburg betrifft, die dem ungarnschen Herzoge Geysa zu Hilfe kamen und das Haus Poth und Palfi von Hedewar gründeten, so ist deren Daseyn beinahe eben so zweifelhaft, als ihre Abkunft von den Grafen von Heumburg aus Kärnthen. Wilhelmus comes et frater ejus Udalricus de Hunnenberch kommen 1149, und Graf Ulrich allein kommt 1155 und 1168 vor. Des letztern Söhne, Gero et Wilhalmus comites de Hunneuburch, oder de Huoniberc, werden 1192 und 1212 genannt, und mögen noch einen Bruder, der Grafen Bernhard von Humburg, gehabt haben, dessen und der Elisabeth Sohn, Albrecht, Domherr zu Passau, im J. 1233 sein Erbgut an das Kloster Ossiach überließ. Auch Graf Wilhalmus (Wilhelm II.) war verheirathet, und scheint in seiner Ehe mit Kunegunden, des Herren Leuthold von Guetenberg Tochter (sie kommt in einer Urkunde von 1187 vor) der Vater Wilhelms III. geworden zu seyn, der 1226 und 1230 das Kloster Sittich beschenkte, im J. 1239 mit dem Grafen Hermann von Ortenburg wegen der Feste Losach eine bedeutende Fehde führte, am 18. December 1241 zu Gunsten des Klosters Obernburg auf das Vogteirecht der Kirchen zu Franch, Hawrez, Colorat, und der Kapellen zu St. Georg, St. Veit und St. Rupert in dem Görz'schen, verzichtete, und im J. 1248, auf der Rückkehr aus der Lombardei, verstarb. Er war nämlich von den Baronen der Steiermark verschickt worden, um von Friedrich II. für das verwaisete Land einen Herzog zu erbitten, konnte aber nicht einmal des Kaisers ansichtig werden. Er war, wie es scheint, mit Poppo's von Peckach Tochter (die später mit dem Grafen Ego von Ortenburg eine zweite Ehe einging) verheirathet. Sein Sohn, Graf Ulrich II. trat 1256 mit dem Herzoge Ulrich von Kärnthen und den Grafen von Ortenburg in ein Bündniß zu wechselseitiger Vertheidigung, wurde 1264 von dem nämlichen Herzoge Ulrich XXVIII. mit dem Schlosse Zoach oder Zeich belehnt, und 1270 von dem neuen Herzoge von Kärnthen, von König Ottokar, mit der Witwe dieses Herzogs Ulrich, mit der Markgräfinn Agnes von Baden, die eine Tochter Hermanns und der östr. Erbprinzessinn Gertrud war, verheirathet. Durch diese generis depressio, wie es der Anonymus Leobiensis nennt, durch diese Mißheirath, denn Graf Ulrich war der Herzoge von Kärnthen Dienstmann, wollte der König der Prinzessinn Ansprüche an Östreich und Steiermark tilgen, er ließ sie auch ausdrücklich darauf verzichten, wogegen ihr der Besitz verschiedener Schlösser zugesichert wurde. Allein diese Verheißung blieb unerfüllt, eben so wenig fand Graf Ulrich Gehör, da er als Erbe der Grafen von Perneck die Herrschaften Perneck und Drosendorf in Östreich forderte, und er war daher unter den Ersten, die sich von dem ungerechten Könige los sagten. Am 19. December 1276 fand er sich in König Rudolfs Lager ein, und auch in der großen Schlacht auf dem Marchfelde focht er mit 200 Reisigen seines Gefolges für den neuen Herren. Dagegen ließ aber auch König Rudolf, nach hergestelltem Frieden, des Grafen Ansprüche am 22. Okt. 1279 den versammelten Ständen von Östreich und Steiermark vorlegen, und diese erklärten sie für ungerecht und unstatthaft, weil Ulrich sowohl, als seine Gemahlinn, wenn auch gezwungen, bei ihrer Vermählung darauf verzichtet hatten, und er sowohl, als die Gräfinn Agnes, mußten neuerdings ihrem Rechte entsagen, und die darauf bezüglichen Urkunden ausliefern, wogegen ihnen der Besitz der ihnen von König Ottokar verschriebenen Stadt Voitsberg, der Festen Tüffer, Freudeneck, Klousenstein, Sahenswart und Tobel, die Herzog Albrecht jedoch bereits 1287 gegen die Stadt Cilley, das Schloß Guttenstein und bare 700 Mark eintauschte, zugesichert wurde. Im J. 1286 empfing er von Herzog Albrecht, für sich und seine Mannserben, die Schutzvogtei über das Kloster Oberburg, in dem heutigen Cilleyer Kreise, und im J. 1292 trat er, von dem Erzbischofe von Salzburg unterstützt, an die Spitze der mißvergnügten Steierer: in der Versammlung zu Leibnitz wurde ihm sogar, Namens seiner Gemahlinn, die Regirung des Landes aufgetragen, und einem seiner Söhne die Erbfolge verheißen. Damit war es nun so ernstlich nicht gemeint, eben diejenigen, die jetzt für Ulrichen gestimmt hatten, ergaben sich nach kurzer Frist dem Herzoge Otto von Baiern, aber der Graf wurde darum nicht müde, ihre Sache zu verfechten, ihr seine Freunde und Schätze zu opfern. Nachdem der Aufruhr der Steiermark, mühsam genug, gestillet worden, setzte er in Kärnthen die Feindseligkeiten fort, er nahm mit Gewalt die für unbezwinglich erachtete Feste Griffen, überfiel in St. Veit des Herzogs Meinhard Sohn, den Prinzen Ludwig, der mit einer bedeutenden Kriegsmacht gegen die Ruhestörer ausgezogen war, und schleppte ihn gefangen fort, er bezwang die Festen Rabenstein, Silbereck und Pullendorf,

schlug den Reinbert von Glaneck in der Nähe von Griffen, und konnte nur, nachdem er in dem unglücklichen Gefechte bei Weißeneck den getreuesten seiner Verbündeten, den von Schärfenberg, eingebüßt, nachdem er von dem Erzbischofe von Salzburg seinem Schicksale überlassen worden, durch die grausamste Verheerung seiner Besitzungen im Lavantthale zur Unterwerfung gebracht werden. Er mußte, so wollte es der Sieger, seine Herrschaft Siebeneck, zu welcher ein großer Theil von Unterkrain pflichtig war, um 12,000 Mark an den Prinzen Ludwig von Kärnthen, der eben noch sein Gefangner gewesen, verkaufen, alle seine Festen ausliefern, und mit seiner Gemahlinn nach Neustadt, in das Elend, wandern, um dort von einem Jahrgehalte von 1000 Pfund Pfennige zu leben (1293). Gram und Verzweiflung tödteten die Gräfinn Agnes am 2. Januar 1295, der durch ihren Tod versöhnte Herzog aber gab dem Grafen seine Güter wieder, die er mittlerweile, 1293, durch Kauf von Ortolf von Kreig, mit der Feste Eckenstein und andern Besitzungen im Salachthale vermehrt, und ließ ihn nach der Steiermark zurück kehren, wo Ulrich auch 1308 in Fieden entschlief, wiewohl er noch im J. 1303 den Patriarchen Ottobonus von Aquileja befehdet hatte. Eine seiner Töchter, Margaretha, vermählte sich mit dem Grafen Ulrich von Pfannberg, dem sie, nebst 1000 Mark Silber, die Feste Rabenstein im Lavantthale als Heirathsgut mitbrachte, eine andere war die Gemahlinn Ulrichs I. des Freien von Sauneck, eine dritte wurde am 20. Febr. 1283, mit einem Brautschatze von 1500 Mark Silber, dem Grafen Albrecht dem Jüngern von Görz verlobt, aber nicht vermählt. Ein Sohn, der Graf Friedrich, der die Feste Offenburg, bei St. Lamprecht in Obersteier besaß, stand dem Vater in der Fehde mit den Herzogen von Östreich und Kärnthen bei, und wurde darum ebenfalls im J. 1293 des Landes verwiesen; focht im J. 1307 als Heerführer der Steiermärker für den König Albrecht, war nach einer Urkunde vom J. 1312 mit einer Adelheid, von der doch keine Kinder, verheirathet, lebte noch 1320, war aber 1323 verstorben. Sein Bruder, Graf Hermann verkaufte am 24. August 1321 dem Abte Leopold von Oberburg das Urbar an der Kappel am Walde mit Markt Leuten, Gut, Gericht und Zoll, um 250 Mark Aglajer Pfennige, starb aber noch in dem n. J. 1321, ohne Kinder. Sein Vater hatte ihn am 21. August 1302 mit einer der Töchter des Grafen Albrecht des Jüngern von Görz verlobt, und er hatte im J. 1310 wirklich eine derselben, die Gräfinn Elisabeth, mit einem Brautschatze von 250 Mark geheirathet, auch derselben am 12. März 1316 die Pflege Triren in Kärnthen zu Witthum verschrieben. Als kinderlose Witwe verheirathete Elisabeth sich anderweitig mit dem Grafen Wilhelm von Schaumburg. Weil aber mit den Grafen Friedrich und Hermann das Geschlecht des Grafen von Heumburg erloschen war, kamen ihre Güter zur Theilung. Stadt und Schloß Cilley wurden der Witwe des Grafen Hermann und den Grafen von Pfannberg zugewiesen; letztre erhielten zugleich die bischöflich regensburg'schen Lehen in Kärnthen, Mannsberg, Triren und Bleyburg. Die Güter in dem Sauboden, Lemberg, Forchteneck, Praßberg, Oberburg, Fraßlau, Neukirchen, Schallthal, Neideck (in Krain), Prillach, Jablanitz, Pleschiwetz, Stuboden, St. Peter im Sannthal, Zerovetz und Mohitsch, kamen an die Freien von Souneck, die 1361 von dem Patriarchen von Aquileja die wirkliche Belehnung erhielten, auch Cilley einlöseten. Die eigentliche Grafschaft Heumburg, sammt den Besitzungen im Lavantthale, wurde von den Herzogen von Kärnthen, als Lehensherren, eingezogen. Der Grafen Wappen war ein rother, nach Andern ein blaues Schild, mit 3 goldenen Sternen. Unter ihren Vasallen können wir nur die Ritter von Heumburg, die Gutensteiner, Wartheimer, Schrankbauer und Labecker nennen. Gebhardi, in seiner genealogischen Geschichte der erblichen Reichsstände, vermengt, auf eine unverantwortliche Art, die Herren von Haunsberg (m. s. diesen Art.), mit den Grafen von Heumburg, und auch das Lexikon der Steiermark hat sich, ganz gegen seine Weise, unter der Rubrik Heunburg erhebliche Irrthümer zu Schulden kommen lassen. Der letzte Besitzer der Herrschaft Heumburg war ein Graf Egger. (*v. Stramberg.*)

Heumonat, s. Julius.

Heumotte, s. Phalaena foen.

Heun (Freund), s. Hein.

Heunburg, s. Heumburg.

Heune, s. Hüne.

HEUNISCH, 1) Johann Friedr., ein Sohn des M. Georg David, eines Bruders von Kaspar, ist geb. 1661 zu Zeilitzheim, erhielt in Schweinfurt seine Schulbildung, studirte seit 1680 zu Jena, Erfurt und Leipzig Theologie, wurde zu Leipzig Magister, und fing an Vorlesungen zu halten. 1685 ward er Collega, 1690 Rektor der Schule und des Gymnasii zu Schweinfurt, 1691 Licentiat der Theologie zu Gießen, bekleidete seit 1692 das Diakonat in Schweinfurt, wurde 1715 Pastor Primarius und Professor der Theologie wie auch der hebräischen Sprache, und starb an einem Schlagflusse in seinem Garten, nachdem er den Morgen noch geprediget und des Nachmittags um 3 Uhr noch eine Leiche begleitet hatte. Er gab heraus: *Casp. Heunischii* Thesaur. disputator. in ordinem redactum. Jen. 1699. 4. Außer mehreren Dispp. schrieb er, Taufpredigt eines zum Christenthum bekehrten Rabbi, Mose Aaron, unter dem Titel: gerader Himmelsweg, 1696. 4. — Paedia theologica, Schweinfurt 1706. Ein Pastorale hinterließ er handschriftlich *).

2) Kaspar, geb. am 17. Jul. 1620 zu Schweinfurt, ging von der dortigen Schule 1639 auf die Universität Jena, wurde daselbst 1643 Magister, schrieb Diss. de natura et constitutione chronologiae, D. de scepticismo und de potentia Dei ordinaria, ward nach der Zurückkunft 1645 Prediger zu Friesenhausen, 1646 Diakonus zu Oberndorf, 1647 zu Schweinfurt, 1666

*) Samml. von A. und N. theolog. Sachen. S. 166 f. *Ludovici* Histor. Scholarum. P. II. p. 68.

Superintendent und starb am 16. Oktober 1690. Er schrieb: Nikodemus oder hofkatholische Religion auf die Probe gestellt. Altenb. 1672. 8. Frankf. 1675. 8. — Epitome analytica Compendii Hutteri, Norimb. 1674. 8. — Aetates patrum praecipuorum. Rotenb. 1677. 8. — Diatriba Anti-Maresiana super quaestione, an Reformati per instrumentum pacis declarati sint socii Aug. confess. Jen. 1676. 4. — Anti Chiliasmus, ibid. 1676. 8. — Synopsis Chronotaxeos Apocalypt. vor seinem antecessum Commentarii in Apocalypsin. Rotenb. 1678. 4. — Schlüssel der Offenbarung Johannis. Jena 1684. 4. und 1698. 8. — Commentar. in Canticum Canticor. Lips. 1688. 4. — Clavis apocalyptica Ezech. Francf. 1688. — Thesaurus disputatorius. Rotenb. 1678. 4. (Vergl. seinen Lebenslauf).

(*Rotermund.*)

Heunischer, eine geringere, aber an Saft reiche Sorte Trauben, welche man auch in Thüringen viel baut, s. Weinstock.

HEUNSCHNAAT, HEIMSCHNAAT, auch BAUERFRIEDE und LANDWEHR genannt, nennt man in Westfalen den einer Gemeinde angewiesenen Holzbezirk, worin sie Trift und Holzungsrecht hat, auch Torf graben und Steine brechen darf. (*R.*)

HEUPEL (Joh. Isaac), geb. am 29. Jul. 1697 zu Straßburg, bildete sich daselbst, wurde dort 1715 Magister und als Lehrer zuerst für die Waisenkinder dann seit 1726 am Gymnasio angestellt; 1758 erhielt er die Professur der griech. und hebr. Sprache und starb am 21. Okt. 1740. Er hat *Feithii* antiquitt. homer. mit Anmerk. versehen (sie erschienen aber erst nach seinem Tode (und ein Specimen animadverss. ad Vorstium de latinitate suspecta herausgegeben. Sein Namensvetter Georg Friedrich H. um 1688 in Wittenberg angestellt, hat sich durch einige Abhandlungen über alttestamentliche Exegese und hebr. Philologie bekannt gemacht *). (*A. G. Hoffmann.*)

HEUPFERD, die gemeine Benennung der Heuschrecke oder des Grashüpfers. S. d. Art. Heuschrecke und Gryllus.

HEUR (Joseph Cornelius d'), dessen nur Remy †) erwähnt, ist geboren zu Antwerpen im Jahre 1707; nachdem er sich unter Peter Snevers und dem ältern Johann Horemann in der Kunst ausgebildet, auch sonst wissenschaftliche Kenntnisse erlangt hatte, führte er mit gleicher Geschicklichkeit historische Gemälde und Darstellungen aus dem bürgerlichen Leben aus. In einem Zimmer der Abtei St. Michel zu Antwerpen, werden zwei Gemälde von ihm aufbewahrt, welche das Abendmahl Christi, und die Anbetung der Weisen darstellen, als Basreliefs ausgeführt (wahrscheinlich grau in grau). In seiner Vaterstadt wurde er zu einem der sechs Direktoren, wie auch zum Professor der Architektur und Perspective an der Künstlerakademie erhoben. Das Jahr seines Todes ist nicht bekannt. (*Weise.*)

Heurath, s. Ehe.

Heurathsgut, s. Heirathsgut.

Heurathswurzel, s. Orchis bifos.

Heurathszwang, s. Ehezwang.

HEURECHT, bezeichnet einmal eine gewisse Abgabe von Wiesen (Heuzehnten), dann aber auch das Recht, daß auf einer Wiese kein Vieh gehütet werden darf, bis das Gras gehauen, trocken gemacht und eingebracht worden ist. (*R.*)

HEURIPPE (*Εὑρίππη*), Pferdefinderinn [1]), nannten die Pheneaten Artemis nach der Sage, daß Herakles, als er einst seine Pferde verloren, im ganzen Hellas vergeblich gesucht und auf pheneatischem Gebiete wieder gefunden, aus Dankbarkeit der Artemis unter dem Namen Heurippe einen Tempel, und dem Poseidon eine Statue errichtet habe, an deren Fuße er eine Anweisung für seine Hirten, wie sie seine Pferde und Kühe, die er später, Ithaka gegenüber, hier weiden ließ, weiden sollten, eingraben ließ. Die Einmischung des Herakles in den Mythos veranlaßte die dankbare Erinnerung an den Kanal, welchen derselbe während seines Aufenthalts bei Laonome, Amphitryons Mutter, zur Ableitung des durch die pheneatische Flur fließenden Olbios gegraben und so das Stadtgebiet vor Überschwemmung gesichert hatte [2]). Denn auf doppeltem Wege hat wohl Artemis den erwähnten Namen empfangen, und ist unter ihm verehrt worden. Als Natur- und besonders Mondgöttinn trat sie in den Kreis der Amazonen, welche als Mondpriesterinnen zu betrachten sind [3]), und zog mit diesen gegen Athen, unter dem Namen Hippolyte, der vermeintlichen Anführerinn. Und so wäre *Ἱππία* und *Εὑρίππη* gleichbedeutend. Doch kann auch der Name *Εὑρίππη*, hier im Lokalmythos, der ihr und dem Poseidon errichtete Ehrendenkmale erwähnt, auf ihre Geburt als Tochter des in Roßgestalt sich hüllenden Poseidon und der Demeter gedeutet werden [4]).

(Dr. *Schincke.*)

HEURISTIK (Erfindungskunst), im weitern Sinne die Kunst, irgend etwas Neues zu erfinden, im engern aber der Inbegriff der Grundsätze und Regeln, welche bei dem Aufsuchen neuer Wahrheiten befolgt werden müssen. Man hat der Denklehre oder Logik diesen Namen beigelegt, obschon diese nur das was bereits in einem gegebenen Lehrsatze oder Gedanken enthalten war, aufzufinden lehrt und also bloß zu einer logischen Analyse des Gegebenen führt. Die bekannten Wahrheiten aus welchen unbekannte, oder neue hergeleitet werden, sind entweder Erfahrungssätze oder allgemeine abstracte Wahrheiten. Die Heuristik muß aus beiden neue Wahrheiten finden lehren und läßt sich daher bequem in eine empirische und rationale eintheilen. Jene wäre dann die

*) Jöcher (Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1578) führt sie einzeln auf.

†) Catalogue raisonné de tableaux. S. 73.

1) Welcker Zeitschrift f. Gesch. 1sten Bds 1stes Stck. S. 131 übersetzt Pferdeschöpferinn. 2) *Pausan.* VII, 14, 2. 3) Encyclopaed. Th. 3. S. 318. 4) Schwenck etymol. myth. Andeut. S. 225.

Wissenschaft, aus Erfahrungen diese aus allgemeinen Wahrheiten Neues zu finden. Sie hat unbestritten ihren Nutzen, obschon durch ihre Regeln allein ohne eine gewisse Genialität im Reiche der Wissenschaft und Kunst keine Erfindung möglich ist. Das Nähere s. unter dem Art. Erfindung, wo namentlich auch über die rednerische Erfindung das Nöthige bemerkt werden muß. (*Rotermund.*)

Heuristische Methode, s. Analysis (1ste Sect. III. S. 458.).

HEURNE, 1) Johann von H., (holländisch van Heurne, vulgo Heurnius), ein holländ. Arzt, geboren am 25. Jan. 1543 zu Utrecht, gehörte *) einer alten Familie in Utrecht an, nach einigen **) aber war er der Sohn eines Weinhändlers. Bis zum 15ten Lebensjahre entsprach er der Sorgfalt nicht, welche seine Ältern auf seine Erziehung verwendeten, und zeigte sich zu allen geistigen Arbeiten äußerst unfähig. Doch seine Kräfte entwickelten sich mit dem Alter, und er holte durch einen außerordentlichen Fleiß nach, was er in den ersten Jahren versäumt hatte. Nach vollendeter Schulbildung begab er sich nach Louvain, um Mathematik und Medicin zu studiren und von da nach Paris, wo er unter dem gelehrten Duret studirte, und 3 Jahre verweilte. Alsdann reiste er nach Italien, und blieb lange Zeit in Padua, wohin damals Capivaccio, Mercuriali, Guilandini, und Fabrizio d'Aquapendente viele junge Leute aus verschiedenen Theilen Europa's herbei zogen. Im Jahre 1571 erhielt er zu Pavia die medicinische Doktorwürde, blieb zwei Jahre lang dort als Arzt bei einem reichen Edelmanne. Einer von den Professoren wollte ihm sogar seine Professur abtreten, und seine Tochter zur Frau geben, aber die Eifersucht der Nebenbuhler zwang ihn schnell Italien zu verlassen. Er kam also 1573 nach einer Abwesenheit von 12 Jahren nach Utrecht zurück, und wurde da Arzt des Grafen von Egmont und von Noircarmes, des spanischen Gouverneurs der Provinz Utrecht. Hierdurch entging er den allgemeinen Gefahren während der Unruhen in den Niederlanden. Durch Heilung einer Gelbsucht, deren Ursache Niemand hatte entdecken können, kam er so in Ruf, daß er 1581 eine Professur zu Leyden erhielt, und Arzt bei Moritz von Nassau wurde. Sein Ansehen wurde noch größer, als er die Schwester desselben geheilt hatte, welche aus Liebe zu dem Prinzen Emanuel von Portugal verhungern wollte. Heurne war auch Arzt der meisten großen Herrn in Holland, und wurde oft von Wilhelm I., Fürst von Oranien consultirt. Sein Talent zog nach Leyden eine große Anzahl Studirende; auch war er der erste, welcher dort Anatomie lehrte. Im 56sten Jahre bekam er häufige Blasensteinschmerzen, woran er auch am 11. August 1601 starb. Die Anzahl seiner Schriften ist beträchtlich: Praxis medicinae nova ratio, Lugd. 1587. 4. und oft wieder aufgelegt, zuletzt Roterd. 1650. 8.); eine Rede: de medicinae origine, Aesculapii et Hippocratis stirpe et scriptis. (ib. 1489 u. 1608. 4.); Institutiones medicinae: accessit modus ratioque studendi eorum, qui medicinae operam dicarunt (ib. 1592. 8., einige Male wieder aufgelegt, zuletzt 1666. 12.), welches Werk auch anatomische Bemerkungen enthält; De morbis, qui in singulis partibus humani capitis incidere cousueverunt (ib. 1594. 2te Aufl. 1609. 4.), de febribus (ib. 1598. 4.) u. de peste (ib. 1600. 4.). Er veranstaltete eine Ausgabe von Hippocrates prolegomena et prognostic. L. III. mit lateinischer Übers. und Anmerk. (ib. 1597 u. 1603. 4.). Dann von dessen Aphorismis, auf gleiche Weise ausgestattet (ib. 1601. 4.), wovon es viele neue Auflagen gibt; schrieb sehr geschätzte Commentare zu dieses alten Arztes Schriften de hominis natura und de victus ratione in morbis acutis (beide Lugd. 1609. 4.). Sonst sind noch zu nennen: De morbis oculorum, aurium, nasi, dentium et oris (ib. 1602, und Antw. 1608. 4.). De morbis pectoris (Lugd. 1602. 4.). De gravissimis morbis mulierum, de humana felicitate, de morbis novis et admirandis. (ib. 1607. 4.) und De morbis ventriculi. (ib. 1608. 4.). Sämmtliche Werke sind von seinem Sohne Otto v. H. zusammen gestellt worden (Lugd. 1609. 2 Bände. 4. Lyon 1658. fol.)

2) Otto v. H., das älteste von den 11 Kindern des vorhergehenden, wurde am 8. Sept. 1577 zu Utrecht geboren und studirte zu Leyden. Im J. 1600 erhielt er eine Professur der Philosophie, beschäftigte sich jedoch auch mit der Medicin. Kurze Zeit nachher erhielt er die Professur der praktischen Medicin, der Anatomie und der Chirurgie, welche durch den Tod seines Vaters erledigt worden war. Er schrieb: Antiquitt. philosophiae barbaricae. L. II. Lugd. 1600. 12. Das erste Buch handelt von den Chaldäern, das zweite von den Indiern, ferner: Babylonica, aegyptiaca, indica etc. philosophiae primordia. (ib. 1619. 12.) und starb am 14. Jul. 1652. (*W. L. Brehme.*)

HEURNIA. Die Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asclepiadeen, und der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Klasse, hat Robert Brown *) so genannt nach Justus Heurnius (nicht Huernius und Huernia, wie mehrere Botaniker fälschlich schreiben), dem Sohne des berühmten Arztes und Professors zu Leyden Johann Heurnius (geb. zu Utrecht 1543, † 1601), und Bruder des Otto Heurnius, welcher seines Vaters Nachfolger in der Professur war. Justus Heurnius lebte einige Zeit als Prediger und Arzt am Vorgebirge der guten Hoffnung, und sammelte dort Pflanzen, welche er abbildete. Der Charakter der Gattung Heurnia ist: Eine glockenförmige, mit zehn Zähnen versehene Korolle (bei der Gattung Stapelia, zu welcher man früher die hieher gehörigen Arten rechnete, ist die Korolle radförmig und fünfgespalten); die Staubfädenkrone (corona staminea, corona gynostegii) ist

*) Biogr. medicale. **) *Portal* Hist. de l'anat. et de la chirurg., *Rees* new Cyclopaed.

*) Mem. of the Werner. Soc. Vol. I.

doppelt, die äußere (das Schildchen) bildet gespaltene Lappen, die innere pfriemenförmige Hörnchen (bei Stapelia ist die Staubfädenkrone zwar auch oft doppelt, aber dann besteht die äußere aus zungenförmigen Blättchen, die innere aus Schnäbeln, welche mit Flügeln, oder Anhängseln versehen sind). Die sieben Arten, welche in Sprengels System*) aufgezählt sind, wachsen als saftige, stapelienartige Pflanzen am Vorgebirge der guten Hoffnung. a) Heurnien, deren Korollenrachen eine ringförmige Erhabenheit hat: 1) H. ocellata *Spr.* Syst. l. c., mit gefleckter, hackeriger Korolle, an der Spitze von einander abstehenden Hörnchen, und stumpfen, horizontalen, zweispaltigen Lappen des fünflappigen Schildchens. (Stapelia ocellata *Jacqu.* Stapel. t. 50., St. guttata *Mass.* Stap. t. 4., St. lentiginosa *Curt.* bot. mag. t. 506). 2) H. venusta *R. Br.* **), mit punktirt gefleckter, ziemlich glatter Korolle, von einander abstehenden Hörnchen, und zweigespaltenen, spitzen Fetzen des Schildchens. (Stap. venusta *Mass.* t. 8., *Jacqu.* t. 47.). 3) H. reticulata *R. Br.*, mit gefleckter, etwas hackeriger Korolle, eingebrochen offen stehenden, langen Hörnchen, und zehngespaltenen, spitzen Fetzen des Schildchens. (Stap. reticulata *Mass.* t. 2., *Jacqu.* t. 53. 54.) — b) Heurnien mit einfachem Korollenrachen: 4) H. campanulata *R. Br.*, mit gefleckter, behaarter Korolle, keulenförmigen Haaren, kurzen, rückwärts gekrümmten Hörnchen, und breiten, abgestutzt-ausgerandeten Lappen des Schildchens. (Stap. campanulata *Mass.* t. 6., *Jacqu.* t. 49.). 5) H. barbata *R. Br.*, mit fast röhrenförmiger, gefleckter, etwas hackeriger Korolle, langen, hin und her gebogenen Hörnchen, und stumpfen, etwas ausgerandeten Lappen des Schildchens. (Stap. barbata *Mass.* t. 7., *Jacqu.* t. 55.). 6) H. tubata *R. Br.*, mit fast röhrenförmiger, punktirter Korolle, hin und her gebogenen, von einander abstehenden Hörnchen, und kurzen, ausgerandeten Lappen des Schildchens. (Stap. tubata *Jacqu.* t. 51. var. duodecimfida *Jacqu.* t. 52., humilis *Mass.* t. 5.). 7) H. clavigera *Röm.* et *Schult.* ***), mit fast röhrenförmiger, punktirter, behaarter Korolle, keulenförmigen Haaren, von einander abstehenden Hörnchen, und stumpfen, ausgerandeten Lappen des Schildchens. (Stap. clavigera *Jacqu.* t. 48.)

(*Sprengel.*)

HEURSTGEN oder HÖRSTGEN, Pfarrdorf im rheinberg'schen Kreise, des königl. preuß. Reg. Bez. Düsseldorf, mit 555 Einw. (*Mützell.*)

HEURTELOUP (Nicolas), ein franz. Wundarzt, geb. am 26. Nov. 1750 zu Tours, Sohn unbemittelter Ältern, welche nicht viel auf seine Erziehung verwenden konnten. Sein Fleiß und seine Fähigkeiten überwanden alle Hindernisse, auch hatte er das Glück Gönner zu finden, welche ihm zur Vermehrung seiner Kenntnisse Mittel verschafften. Eine Schwester der Charité, Agathe Boissy lehrte ihn die Anfangsgründe der Chirurgie, Aderlassen, das Ausziehen der Zähne und machte ihn mit den officinellen Pflanzen bekannt. Im J. 1782 machte man ihn zum chirurgien-major der Hospitäler auf der Insel Corsica, und im J. 1786 zum Direktor des Militärspitals zu Toulon. Durch mehrere interessante Schriften erwarb er sich Medaillen der Academie royale de chirurgie, und Mitgliedschaften verschiedener gelehrten Gelehrschaften, als der medizinischen zu Paris, Tours, Bordeaux, Brüssel, k. k. Josephs-Akademie zu Wien u. s. w. Im J. 1793 wurde er Mitglied des conseil de santé, und behielt diese Stelle bis zu seinem Tode; 1808 bekam er die Direktion über die chirurgischen Angelegenheiten bei der französischen Armee, als Percy's Nachfolger, und wurde für seine geleisteten Dienste Offizier der Ehrenlegion und baronisirt. Seine Untergebenen ließen ihm zu Ehren in Wien eine Medaille schlagen. Nach seiner Rückkehr in Paris ergriff ihn eine paralytische Affektion, eine Art Hirnkongestion, woran er den 27. März 1812 starb. Obgleich er seinem Posten vortrefflich vorgestanden hat, so gehört er doch nicht zu denjenigen Chirurgen, welche ihre Kunst mit wichtigen Entdeckungen oder Operationen bereichert haben. Seine Schriften sind: Précis sur le tetanos des adultes. (Paris, 1792. 8.), voll richtiger Ansichten über die Charaktere des Tetanos und über die fast immer fruchtlose Behandlung der Nevrose; Notice sur Manne, chirurgien de la Marine (Berlin, 1808. 8.); Rapport de la commission, ou resultats des observations et des expériences sur l'inoculation de la vaccine, ist aus dem Ital. übers. mit Anmerk. (Paris, 1802. 8.), und der Schwester Agathe Boissy dedicirt. So übersetzte er auch Giannini's Werk: über die Natur der Fieber und die beste Art, sie zu behandeln, aus dem Ital. ins Französ. m. Anm. u. Zus. (das. 1808. 2 Bde. 8.); zu der französischen Übersetzung von Achard's Werk über die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben (das. 1811 u. 1812. 8.) hat er eine Vorrede und gute Anmerkungen geliefert. Auch enthalten verschiedene Journale und vorzüglich das Pariser Journal de la societé de médecine interessante Aufsätze von ihm, und das dictionnaire des sciences medicales die Artikel Abcès und Acrochordon. Von Scarpa's Werk über das Aneurysma veranstaltete er eine Übersetzung in der Absicht, sie heraus zu geben, und hinterließ mehreres im Manuscript, namentlich einen traité complet des tumeurs*). (*W. L. Brehme.*)

Heus (gall. Myth.), s. Hesus.

HEUS, 1) Hans, geb. zu Nürnberg, ein Schlosser, welcher große künstliche Uhrwerke verfertigte, an denen er die Veränderung des Mondes und sich bewegende Figuren anbrachte. Ein solches Werk führte er 1462 für das Gebäude der Marienkirche zu Nürnberg aus. Auch durch andere mechanische Arbeiten machte er sich bekannt, indem er Wagebalken erfand, welche sich von selbst hoben. Er starb in einem hohen Alter um das J. 1520 [1]). 2) Jakob de, geb. zu Utrecht im J. 1657;

*) I. p. 841. **) In *Haworth* pl. succ. p. 28. ***) Syst. VI. p. 9.

*) Sebillot Eloge von H. in seinem Journale.
1) Doppelmayr. S. 282.

sein Oheim Wilhelm de Heus unterrichtete ihn in der Malerei, und gab ihm, da er schnelle Fortschritte machte, den Rath nach Rom zu reisen. Kaum aber war er daselbst angelangt, so betrachtete man ihn als einen Bekannten, so erstaunlich viel Ähnlichkeit hatten seine Werke mit denen seines Meisters. Daher erhielt er auch in der Schilder-Bent den Namen Afdruck (Abdruck). Heus besaß ein angenehmes Äußeres, auch verschaffte ihm sein gebildeter Geist überall Zutritt; dessen ungeachtet vernachlässigte er sein Studium nicht, vervollkommnete sich im Figurenzeichnen, und sammelte viele Studien aus den Umgebungen von Rom. Eine besondere Vorliebe zeigte er für Salvator Rosa, von dessen Gemälden er auch einige kopirte. Ob er gleich in Rom viel beschäftigt wurde, wollte er doch auch andere Orte Italiens kennen lernen; hielt sich daher einige Zeit zu Venedig auf, und kehrte dann in sein Vaterland zurück. Nicht lange darauf erhielt einen Ruf an den Hof zu Berlin; da aber der Minister von Dankelmann, welcher die Unterhandlung betrieben hatte, in Ungnade gefallen war, kehrte er zurück und lebte die meiste Zeit in Amsterdam, und ward mit Aufträgen für die Italiener so beschäftigt, daß seine Landsleute wenig Gemälde von ihm erhalten konnten. Er starb zu Amsterdam im J. 1701. Seine anmuthigen Landschaften übertreffen die Arbeiten seines Oheims bei weitem und enthalten alle Lieblichkeiten der Natur; angenehme Farbe, leichter Vortrag in Behandlung des Baumschlags, Figuren und Thiere, Alles ist mit Meisterschaft vollendet[2]). Auch radirte er einige Blätter in Kupfer. 3) Wilhelm de Heus oder Heusch[3]), geb. zu Utrecht 1638, begab sich, nachdem ihn Johann Both im Landschaftsmalen unterrichtet hatte, nach Italien, und hielt sich viele Jahre in Rom auf, wo er viele Gemälde ausführte, und nach der Rückkehr in sein Vaterland in einem hohen Alter starb. Die Gemälde dieses Meisters bestehen meisten Theils in Jagden, Weinlesen oder andern ländlichen Gegenständen; es sind alles treue Darstellungen der Natur durch ein schönes Kolorit gehoben, und mit lieblichen Figuren geschmückt. Er hat auch einige Blätter in Kupfer radirt[4]). (*Weise.*)

HEUSAME, der (Landwirthschaft), die reifen Fruchtkörner der Wiesengewächse, welche man entweder durch absichtliches Sammeln und Reinigen derselben, theils durch zufällige Absonderung vom Heu beim Einfahren und Verfüttern und Abstäuben des Heues erhält. Der Heusame, den man auf letzte Weise von dem gemeinen Wiesenheu erhält, ist zum Ausstreuen auf Wiesen und Rasen nicht zu empfehlen, sondern kann nur zum Verfüttern an Schweine verwendet werden (s. Heu), auch wird das Heu, welches zur besten Zeit des Wachsthums der Wiesengewächse gehauen worden, wenige reife Körner liefern. Der Heusamen, der in einer guten Landwirthschaft zur Wiesenpflege und Verjüngung unentbehrlich ist, muß also ausdrücklich auf eigens dazu bestimmten Stellen gebaut werden, wobei die Gräser, die bis zur vollen Reife stehen blieben, immer noch als Heu, jedoch von einer geringern Beschaffenheit, benutzt werden können. Da es sehr nützlich für den Heuertrag und die Güte des Futters ist, wenn nur wenige aber gute Arten der Wiesengewächse auf den Wiesen stehen: so muß der Landwirth die wenigen besten Gewächse kennen, für den Samengewinn bauen, ernten, dreschen und reinigen, wie anderes Samengetreide. Diese besten Wiesengewächse sind, unter den Gräsern: der Wiesenhafer (französisches Raigras), Avena elatior; der Wasserschwingel (Wasserschwadengras), Festuca fluitans; das Lieschgras (Timotheus oder Timotigras), Phleum pratense; der Goldhafer, Avena flavescens; das Hundsgras, Dactylis glomerata; das Kammgras, Cynosurus cristatus; der Wiesenschwingel, Festuca elatior (auch gemeines Schwadengras genannt); der Wiesenfuchsschwanz, Alopecurus pratensis; das rauhe Wiesenrispengras, Poa trivialis; das Wasser- und das jährige Wiesenrispengras, Poa aquatica und annua; das engländische Raigras, Lolium perenne; das wollige Roßgras, Holcus lanatus; die weiche Trespe, Bromus mollis; unter den Kräutern: der rothe Kopfklee, Trifolium pratense; der röthliche Klee, Trifolium rubens; die Wiesenblatterbse, Lathyrus pratensis; der gelbe Hopfenklee, Trifolium agrarium; die Bibernelle (mit Doldenblühten), Pimpinella saxifraga, die Pimpinelle (Becherblume mit blaßröthlichen, in einem länglichen Knopf zusammen gestellten Blühtchen), Sanguisorba officinalis; der gemeine Wiesenknopf (mit braunrothen, in eiförmigen Knöpfen zusammen gestellten Blühten), Poterium sanguisorba; die Zaunwicke, Vicia sepium; und die Vogelwicke, Vicia cracca. Selbst diese Gewächse sind nicht überall alle nöthig zu bauen, indem einige derselben nur für feuchte, andere für trockene Wiesen gehören (s. Wiesenpflege und Sämereibau und Handel). (*Friedr. Heusinger.*)

Heusch (Biog.), s. Heus (Wilh. de) und Heus (Abrah. de).

Heuschaub (Landw.), s. Hägewisch.

HEUSCHEIBE, die (Landwirthschaft), auch Heuflatsche, Schoberfleck genannt; ein kleiner, runder Haufen Heu, der etwa eine halbe Elle hoch ist, und bei'm Heumachen aus einem Wetterhaufen gebildet wird, um eine Zeit lang der Sonne und Luft ausgesetzt, und dann in große Schoberhaufen zusammen gesetzt zu werden. Man macht gern Heuscheiben, wenn das Heu bei den Nachmahden (s. Heu) so fein und kurz ist, daß es, beim Zertheilen der Wetterhaufen mit dem Rechen auf die gewöhnliche Art behandelt, im Wind zerflattern oder auf der Wiese sich verlieren würde. (*Fr. Heusinger.*)

Heuschel, s. Ononis arvensis.

Heuscheuer, s. Heuscheune.

HEUSCHEUNE, HEUSCHEUER, die (Landwirthschaft), ein landwirthschaftliches Gebäude, in welchem Heu aufbewahrt wird. In den meisten Wirthschaften dient die Heuscheune auch zur Aufnahme des Getreides, und hat freie Abtheilungen für die Dreschtenne

2) *Descamps.* T. 3. p. 366. 3) In der Wiener Galerie befinden sich zwei Gemälde dieses Meisters, wo er sich W. Heusch ft. unterzeichnet hat. 4) *Descamps.* T. 3. p. 71.

und die Aufbewahrung von Ackergeräthen. Es sei nun, daß eine Scheune (auch Stadel genannt) ausschließlich für Heu, oder auch nur theilweise für dasselbe bestimmt sei, so muß dafür gesorgt werden, daß das darin aufbewahrte Futter vor jeder Feuchtigkeit geschützt, und einiger Maßen dem Zutritt der Luft ausgesetzt werde. Die Wände müssen daher gute Unterschläge von Mauerwerk haben und der Boden der Scheune muß etwas über die Fläche der zunächst angränzenden Gärten, Felder und Höfe erhöht seyn; das Wasser der Dachtraufen muß durch Dachrinnen abgeleitet, und noch überdieß ein Ableitungsgraben zunächst der Unterschlagsmauer geführt werden. Außerdem ist dafür zu sorgen, daß die unterste Heuschicht nicht unmittelbar auf die Erde aufliege, und unbrauchbarer Bodensatz werde. Man macht daher entweder ein Gerüste, auf welches Schwarten oder Bretter aufgelegt werden, oder bringt Gebunde von trockenem Roggenstroh an, auf welchen das Heu aufgesetzt wird. Dieses Stroh muß jährlich erneuert werden. Gegen die Beschädigungen des Heues durch Regen und Schnee, welche durch schadhafte oder schlecht eingelegte Ziegeln erfolgen können, muß öfteres Nachsehen bei Regengüssen, und das Einstreichen des Daches mit Kalk- und Sandmörtel angewendet werden. Wenn der Landwirth in die Nothwendigkeit versetzt ist, feuchtes Heu in die Scheune zu bringen, wo es sich leicht erhitzen und verderben, oder sich wohl gar selbst entzünden könnte: so muß er entweder zwischen die Schichten des feuchten Futters Schichten von trocknem Roggen- oder Haferstroh legen, oder an mehreren Stellen in den einzuschichtenden Heumassen schorsteinartige leere Räume anbringen, innerhalb welcher sich die warmen Dünste zusammen ziehen, oberhalb des Daches in die Luft erheben und verlieren. Man kann dieses letzte dadurch bewirken, daß man hier und da in den so genannten Scheunen-Vierteln Gerüste von senkrecht in einem Kreise eingesetzten Latten anbringt, um welchen herum das Heu eingelegt wird, oder leere Fässer einstellt, die man jeder Zeit, wenn das Heu beim Einschichten die Hälfte derselben erreicht hat, etwas empor hebt, und durch Querstangen in dieser Höhe zu erhalten sucht, bis das Faß zuletzt nebst dem Heu die äußerste Höhe erreicht hat. Das Heu muß immer gleichförmig eingeschichtet und zugleich fest getreten werden, wenn es nämlich recht trocken eingebracht worden ist.

In größern Wirthschaften, besonders solchen, wo die Wiesenpflege bisher sehr vernachlässigt worden ist, so daß es eine große Verschiedenheit der Heugattungen gibt (s. Heu), deren jede gewissen Arten von Vieh bestimmt zu werden pflegt, muß die Heuscheune auch viele Abtheilungen für die verschiedenen Arten von Heu haben. Doch erfordern solche Abtheilungen nicht sowohl besondere Zwischenwände, als besondere Zugänge. Da sehr oft das Heu in Masse in den Heuscheunen verkauft wird, so ist es wünschenswerth, zu wissen, wie viel Heu an Gewicht eine Scheune oder ein Viertel und andere Abtheilung derselben enthalte; man muß sich daher nicht allein mit der Breite und Höhe eines solchen Viertels, sondern auch mit seiner Tiefe bekannt machen (da die Heumasse in demselben einen Würfel vorstellt), und danach das muthmaßliche Gewicht und den Preis der Masse bestimmen. Das Heu vom rothen Kopfklee und der Luzerne, welches man gewöhnlich Abends oder Morgens in einem etwas feuchten Zustande einfährt, bringt man am besten auf das Gebälk, damit es hier durch den freieren Zutritt der Luft, und die unter dem Dache herrschende Wärme vollends ausgetrocknet werde. (*Friedr. Heusinger.*)

HEUSCHEUER, HEUSCHEUNE (die), 1) einer der merkwürdigsten Berge in der Grafschaft Glatz des königl. preuß. Regirungsbezirks Breslau, 2700 bis 2900 Fuß †) über der Meeresfläche erhaben. Seine Spitze hat die Gestalt einer Festung, und man sieht diesen Berg sehr weit. Die Erhebung desselben fängt nahe bei der Stadt Wünschelburg an, und man findet auf seiner Höhe bebautes Land mit den beiden Dörfern Karlsberg und Passendorf. Hinter letzterm liegt das bloße Steingebirge und auf dem höchsten Flecke ragt ein Fels empor, welchen man von der Wohnung des Karlsberger Schulzen aus auf mehrern Treppen und Brücken besteigen kann. Man übersieht hier fast die ganze Grafschaft und erblickt bei heiterm Wetter auch die Schneekoppe. (*Mützell.*)

Der Name wird dann auch dem ganzen Gebirge beigelegt, welches südöstlich vom Riesengebirge beginnt und sich bis in die Nähe der Stadt Reinerz im glatzer Kreise erstreckt; es ist Sandsteingebirge, von allen Seiten steil und seine Felswände sind oft der ganzen Länge nach durchschnitten. 2) heißt so eine 50 Fuß tiefe, 30 bis 40 Fuß hohe und 70 Fuß breite natürliche Grotte in der rechten Bergwand des Bodethales, $1\frac{1}{2}$ Meilen vom Thale im Kreise Aschersleben des königl. preuß. Regirungsbezirks Magdeburg. Man hat von demselben eine romantische Aussicht in das enge und schauerliche Bodethal. (*R.*)

Heuschrecken, s. Locustariae.

HEUSCHRECKENBAUM, Beiname des Hülsen- oder gemeinen Locustbaumes, s. Hymenaea Courbaril. Das braune oder röthliche, feste, schwere und sehr harte Holz desselben läßt sich gut bearbeiten, und liefert ein geschätztes Harz, s. den Art. Animeharz (1ste Sect. IV, 139). Auch die Akazien-Robinie (Robinia Pseudoacacia) führt den Beinamen: gemeiner wohlriechender Heuschreckenbaum. (*Fr. Thon.*)

HEUSCHRECKENESSER, AKRIDOPHAGI (Ἀκριδοφάγοι), ein äthiopisches Volk im alten Afrika*). Heuschrecken gehören bekanntlich zur gewöhnlichen Fleischspeise im Oriente**), weßhalb dieser Name über die Wohnplätze des Volkes und seine sonstigen Verhältnisse weiter keinen Aufschluß gibt. (*R.*)

Heuschreckenfloh), Heuschreckengrille), s. Cicada.

---

†) Einige bestimmen 2893 Fuß, z. B. das Weim. Handb. 1ste Abth. 3ter Bd. S. 282. (*R.*)

*) *Diod. Sic.* III, 29. *Strab.* L. XVI. T. VI. p. 411. *Tzsch. Phot.* Bibl. p. 736. **) Vergl. *Ludolf* Hist. Aethiop. p. 116. Comm. und die von Schleußner in Lex. N. T. s. v. ἀκρίς zu Matth. 3, 4. u. Mark. 1, 6. angeführten Schriftsteller.

Heuschreckenkäfer, s. Attelabus und Elater.

Heuschreckenlerche, s. Alauda.

HEUSCHRECKENSÄURE (Acidum locusticum), eine in der Heuschrecke befindliche Säure, scheint von der Essigsäure nicht verschieden; s. Säuren. (*Fr. Thon.*)

Heuschreckensprung, s. Turnen.

HEUSCHRECKENZÜGE (Insecta), werden zuerst als eine der schrecklichsten Plagen 2 Mos. 10, 13—15. erwähnt, wo es heißt: „Und der Herr trieb einen Ostwind ins Land den ganzen Tag und die ganze Nacht und des Morgens führte der Ostwind die Heuschrecken her. Und sie kamen über ganz Ägyptenland, und ließen sich nieder an allen Orten in Ägypten so sehr viel, daß zuvor deßgleichen nie gewesen ist, noch hinfort seyn wird. Denn sie bedeckten das Land und verfinsterten es. Und sie fraßen alles Kraut im Lande auf und alle Früchte auf den Bäumen, die dem Hagel waren übrig geblieben und ließen nichts Grünes übrig an den Bäumen und an Kraut auf dem Felde in ganz Ägyptenland." Afrika ist überhaupt als dasjenige Land zu betrachten, welches den Verwüstungen der Heuschreckenzüge am meisten ausgesetzt ist. Dieß ergibt sich schon aus einer Stelle im Plinius (Hist. nat. XII, 29.), nach welcher die Einwohner in Kyrenaika durch ein Gesetz verpflichtet waren, die Heuschrecken drei Mal im Jahre zu vertilgen, nämlich ein Mal die Eier derselben, dann die Larven, und endlich das vollkommene Insekt. Nach demselben Schriftsteller mußten die Einwohner der Insel Lemnos der Obrigkeit jährlich eine bestimmte Menge Heuschrecken einliefern und die Raben wurden, als Vertilger dieser schädlichen Insekten in jener Gegend gehegt, auch zogen die Syrier förmlich gegen die Heuschrecken zu Felde. Solche Gesetze und Vorkehrungen mochten aber wohl nöthig seyn, denn Orosius (Contra Pag. L. V. C. II.) erzählt, 3800 (v. Ersch. d. W.) sei Afrika abermals von einer solchen Menge dieser Thiere heimgesucht worden, daß sie alles Grüne aufzehrten, dann in das Meer flogen, ersoffen, aber an den Strand zurück geworfen mehr Gestank verbreitet hatten, als die Leichen von 100,000 Menschen. Auch Augustinus berichtet uns von einer solchen Plage in Afrika, durch welche im Reiche des Masinissa allein 800,000 Personen vor Mangel zu Grunde gegangen seyn sollen. Aber nicht allein Afrika ist von diesen Thieren heimgesucht, sondern sie haben sich von dort mehr als ein Mal weiter verbreitet. Schon Mouffet (Theatrum insectorum 123) erzählt, daß Italien im J. 591 zum Theil von diesen Thieren verwüstet worden sei, die, zuletzt im Meere ersoffen, aber einen solchen Gestank verbreiteten, daß eine Pest entstand, welche fast 1 Million Menschen wegraffte. In dem Gebiet von Venedig sollen 1478 mehr als 30,000 Menschen in einer Hungersnoth umgekommen seyn, welche die Verheerungen der Heuschrecken verursacht hatten. Ein ähnliches Schicksal hatte Spanien namentlich im J. 1686, Portugal 1602. Das Afrika näher liegende Persien ist häufiger als die weiter nördlich liegenden Länder den Verwüstungen der Heuschrecken ausgesetzt, welche aus Arabien selbst nach Indien und noch weiter ziehen. Nach Kirby war ein Major Moor in Poonah Augenzeuge von einem unermeßlichen Heere von Heuschrecken, welche das Mahratta-Land verwüsteten und, wie man vermuthete, aus Arabien kamen. Der Zug dehnte sich angeblich auf 500 engländische Meilen aus und war so dicht, daß er mit seinem Fluge die Sonne gänzlich verfinsterte, so daß kein Gegenstand mehr einen Schatten warf und einige erhabene Grabmäler von dem Standpunkte des Zuschauers nicht weiter als 600 Fuß entfernt, ganz unsichtbar wurden. Die Art, woraus dieser Zug bestand, war nicht die eigentliche Wanderheuschrecke, sondern eine rothe, wodurch nur das Schreckliche des Anblicks vermehrt wurde, denn die kahl gefressenen und von ihnen besetzten Bäume sahen blutroth aus. Den Nachrichten, die uns Moses über Ägypten ertheilt, steht der Bericht nicht nach, den uns Barrow von den Verwüstungen dieser Thiere in den J. 1784 und 1797 im südlichen Afrika gibt. Nach ihm durfte man im buchstäblichen Sinne sagen, daß eine Fläche von ungefähr 2000 engl. Quadratmeilen mit Heuschrecken bedeckt war. Als sie von einem Nordwestwinde in das Meer getrieben wurden, bildeten sie am Strande, 50 engl. Meilen weit, eine 3—4 Fuß hohe Bank, und bei Südostwind war der Gestank so stark, daß er noch in einer Entfernung von 150 engl. Meilen empfunden wurde. Das größte Übel ist, daß die Heuschrecken oft gleich mehrere Jahre nach einander erscheinen; Jackson sagt, 3—7 Jahre. Von 1748—1780 traf ihre Plage das Kaiserthum Marokko, sie fraßen Alles auf, selbst die bittere Rinde der Pomeranzen und des Granatbaums, und es erfolgte eine fürchterliche Hungersnoth, in deren Folge eine große Menge Menschen starb. Zugleich gab dieß Ereigniß Veranlassung zu einem ausgebreiteten Sklavenhandel; Weiber verkauften aus Hunger ihre Kinder, Männer ihre Weiber. Merkwürdig ist, was Jackson bei Gelegenheit dieser Plage erzählt. Von Mogador bis Tanger war, vor der Plage 1799, die ganze Erde mit Heuschrecken bedeckt. Um dieselbe Zeit trug sich ein sonderbarer Vorfall zu El-Araiche zu. Während das ganze Land von der Sahara an, durch dieselben verwüstet wurde, sahe man auf der andern Seite des Flusses El-Kos eine einzige, obwohl nichts ihr Fliegen über denselben verhindern konnte. Bis damals waren sie in nördlicher Richtung fortgezogen; als sie aber an seinen Ufern anlangten, kehrten sie sich nach Osten, so daß das ganze Land nördlich von El-Araiche voll von Gemüse, Obst und Getreide blieb. Endlich trieb sie ein heftiger Orkan in den westlichen Ocean; das Gestade wurde, wie bei frühern Fällen, mit ihren Äsern bedeckt, und der schreckliche Gestank, den sie von sich gaben, verursachte eine Pest; wenn aber diese Plage aufhörte, so folgte auf ihre Zerstörungen eine reichliche Ernte. Die Araber der Wüste, „deren Hände gegen Jedermann sind," (1 Mos. 16, 12.) jubeln, wenn sie die Heuschrecken-Wolken aus dem Norden herauf ziehen sehen, eine allgemeine Sterblichkeit voraussehend, die sie egoistisch den Segen nennen; denn ist ein Land verheert, so brechen sie aus ihren Wüsten auf, und pflanzen ihre Zelte auf den nackt gewordenen Flächen auf (*Jackson's* Travels in Marocco, 54.). Über die

Richtung, in welcher die Heuschrecken ziehen, bemerkt Hasselquist, daß sie gerade von Süden nach Norden, aus Arabien nach Palästina, Syrien u. s. w. gehe, nie aber ost- oder westwärts, wogegen aber der vom Major Moor beobachtete Zug spricht, so wie eine Angabe Jackson's und Sparrmann's, welche beide auch von Zügen nach Süden sprechen. Ob sie weit über das Meer fliegen können, ist öfters bestritten worden, wird aber nach Kirby genau bestätigt von einer Nachricht, welche innere Merkmale der Authenticität an sich trägt und in dem Alexandria Herald, einer amerikanischen Zeitung, erschien. In dieser heißt es: das Schiff Georgia, Kapt. Stokes, welches von Lissabon nach Savannah mit einem leichten Winde von Süd-Ost segelte, befand sich, 21. Nov. 1811, in 200 engländischen Meilen von den kanarischen Inseln, dem nächsten Lande; plötzlich trat eine Windstille ein, ein kleines Lüftchen erhob sich darauf aus Nord-Osten, und zugleich fiel aus dem Gewölke eine unzählige Menge von großen Heuschrecken herab, so daß sie das Verdeck, die Masten und jeden Theil des Schiffes, auf den sie sich niederlassen konnten, bedeckten. Sie schienen nicht im Geringsten ermüdet, denn wenn man sie ergreifen wollte, sprangen sie sogleich auf und suchten zu entwischen. Die Windstille oder ein nur sehr leises Lüftchen währte eine volle Stunde, und während dieser ganzen Zeit fielen diese Insekten immer auf und um das Schiff nieder; die welche sich in dem Umkreise des Schiffes befanden, ließen sich auf dasselbe nieder, unzählige stürzten in die See, und schwammen haufenweise auf den Seiten des Schiffes. Zwei Flaschen wurden damit angefüllt; die Heuschrecken waren von röthlicher Farbe, mit roth und grau gesprenkelten Flügeln. Nimmt man diesen Bericht für authentisch, so erhellt, daß die Heuschrecken zwar bei starkem Winde sehr weit über das Meer ziehen, bei stillem Wetter aber sich in der Luft nicht erhalten können. Die größte Schwierigkeit ist, daß diese Thiere, nach dem Angeführten, gegen den Wind machten; indeß wurde vielleicht diese Wolke von einem andern Luftstrome herbei geführt, als der, welcher das Schiff trieb.

Aus den östlichen Ländern sind die Heuschrecken auch nach Europa gekommen, namentlich aber nach Siebenbürgen, Polen, Ungarn, Schlesien und selbst mehr als ein Mal nach Thüringen. Über die Züge in den J. 1693 und 1747, 1748 und 1749 sind die Nachrichten gesammelt*). 1693 kamen sie aus der Türkei durch Ungarn bei Wien vorbei, durch Östreich, Böhmen, bei Eger vorbei, und am 18. Aug. (alten Stils) in verschiedenen Zügen ins Voigtland und Osterland und nach Thüringen, wo sie sich in den Gegenden von Orlamünde, Leuchtenburg, Roda, Jena und Weimar in einem Raume von 4 Meilen ausbreiteten und über einen Monat blieben, bis sie erfroren. Sie sollen in Ungarn Knie hoch über einander gelegen haben, bei ihrer Ankunft in Thüringen an vielen Orten Hand, an manchen gar ½ Elle hoch gelegen, ihr Lager 1 Meile in die Länge und Breite erstreckt haben. An den Bäumen hingen sie in solchen Massen, daß starke Äste davon zerbrachen. Nach ihrer Ausbreitung aber lagen sie bei Jena doch noch so dicht neben einander, daß man nicht fortgehen konnte, ohne zwei bis drei zu zerquetschen. Sie verlängerten ihren Aufenthalt unstreitig, weil sie bei der großen Ausbreitung ihres Haufens Futter genug fanden, oder weil die kühlen Nächte und das damals im September eingefallene Regenwetter sie ermattete, so daß sie zum Fortgehen untüchtig geworden waren. Bei ihrem Fluge ins Rodische schien es, als wenn über den Wald bei Tröbnitz und Geisenhain eine große Wolke oder Rauch wäre, so daß man glaubte, der Wald brenne, und durch Stürmen der Glocken die Leute zum Löschen herbei rief. Ihr Schwarm hatte beim Fluge Tauben und andere Vögel zur Erde nieder gestürzt; sie flogen fast so schnell, als die Vögel, theils über die Kirchspitzen, theils aber so niedrig, daß sie den Leuten ins Gesicht fuhren. Was auf dem Felde von Getreide an Hirsen, Hanf, Hafer, Gerste, Erbsen, Bohnen, Wicken und Samenkorn noch übrig war, fraßen sie in kurzer Zeit ab, oder verderbten es doch sehr. Des süßen und grünen Grases schonten sie meist; auf das saure, ingleichen das dürre und alte Gras auf dürren Rändern und in den Hecken, das Schilf und die Binsen stürzten sie sich mit Gewalt. Den Hopfen bissen sie bei Jena ab, als wenn er abgepflückt gewesen wäre, ohne jedoch etwas davon zu fressen. Vielleicht haben nur die Stiele ihnen zur Nahrung gedient. Rüben, Möhren, Kraut, die Trauben, den Weinstock, die Baumfrüchte und Bäume ließen sie unbeschädigt; nur an etlichen Hecken fraßen sie etwas Laub ab. Ihr Koth, welcher an Größe und Ansehen dem schwarzen Hafer glich, lag an manchen Orten so dick, daß man ihn mit Besen zusammen kehren konnte. Ob sie gleich ziemlich einig waren, so beobachtete man doch bisweilen ein Mißverständniß unter ihnen, daß sie einander die Beine ab, Wunden am Leibe und gar todt bissen, auch die zertretenen auffraßen. Besonders haben sie sich manchmal, wo sie nicht dick gelegen, auftreiben und verjagen lassen, wo sie aber sehr häufig waren, ward die Mühe umsonst angewandt. Bei eingefallner kalter Witterung und Regenwetter wurden sie ganz matt, und bei hervorbrechendem Sonnenschein hoben sie sich nur wenig in die Höhe, und behalfen sich meistentheils mit Springen. Allenthalben suchten sie sich von der feuchten Erde abzuziehen, und an hohe Stopfeln, Disteln, Kraut und Rübenblätter, niedrige Büsche, Dornhecken, Zaunstecken und dürre Reiser zu hängen. Bei solcher Witterung haben sie auch nicht stark gezehrt, aber doch sich häufig begattet. Ein anderer damaliger Erzähler, Ludolph, hat angemerkt, daß die Farbe der Männchen mehr ins Blaue und der Weibchen mehr ins Braune gefallen sei. Nach ihm sind die Raubvögel, Sperlinge, gemeine und welsche Hühner, Änten, Gänse und Schweine sehr begierig nach diesem Futter gewesen. Es sollen sich auch Katzen und einige Hunde an den Heuschrecken ganz

*) Samml. merkw. Nachr. von den landverderblichen Heuschrecken. Frankf. a. M. 1750. 8.

fett gefressen haben. Die Todten aber hat Alles verabscheut, wenn sie nicht so eben erst getödtet worden. Zum Andenken dieser Heuschrecken ist eine Münze geschlagen worden, auf deren einer Seite viel Heuschrecken zu sehen, mit der Umschrift: Denk an das schreckliche Heuschreckenheer, daß dich nicht Gottes Zorn verzehr. Auf der andern: Morgenländische Heuschrecken, welche aus der Türkei kommende im Augusto und Septembr. 1693 durch Ungarn, Österreich, Schlesien, Böhmen, Vogt- und Osterland in Thüringen gezogen, allda sie erfrohren und dem Viehe zur Speise worden. (S. Joh. Sebast. Müllers Annales des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen p. 627.) Ludolph beredete auch seine Dienstleute diese Kost zu versuchen, welche er, nach Angabe eines Juden aus der Barbarei, zugerichtet hatte. Sie wurden nämlich in einen Kessel mit kochendem Salzwasser geworfen und eine halbe Stunde lang, wie Fische oder Krebse gekocht, sie wurden dann roth und bekamen einen guten Geruch. Beim Verspeisen ward Pfeffer, Essig und Öl dazu gethan, Füße, Flügel und Kopf weggeworfen und mit den Fingern der Leib aus der Heuschreckenschale (!), wie eine Frucht aus der Hülse heraus gedrückt. Ludolph selbst fand sie im Geschmack den Garnelen, wie man sie in Hamburg und Bremen bekomme, ähnlich. 1748 ~~und in den folgenden Jahren~~ zeigte sich ein neuer Zug zuerst in Siebenbürgen, und verbreitete sich von dort weiter über Teutschland. Maria Theresia, um künftigen Verwüstungen vorbeugen zu können, erließ am 25. Jun. ~~1749~~ eine Beschreibung der eingefallenen Heuschrecken und der Vertilgungsmittel. Die Heuschrecken kamen aus der Wallachei und Moldau durch die engen Gebirgspässe ~~im August~~ scharenweise an. Einer der Schwärme dauerte vier Stunden, war etliche hundert Klaftern breit, daß man die Sonne und Menschen auf 20 Schritt weit nicht sah. Das Abfeuern von Kanonen gegen sie, theilte sie nur so weit, als die Wirkung des Pulvers reichte, dann vereinigten sie sich wieder. Sie flogen mehrere Stunden weit ununterbrochen, zum Theil weit über Wasser und namentlich der Länge eines Flusses nach. Ihre Eier, zu hunderten in Erdlöchern von Schuh-Tiefe, fand man meist an Hohlwegen unter Gebüsch, Mist u. dergl. Die Larven erschienen im Junius des Jahrs 1748 zu Millionen und fraßen Alles ab. Nachdem sie Flügel bekommen hatten, erhoben sich etwa 20—30 derselben in die Luft, beschrieben einen Kreis von 20—30 Klaftern, worauf sich die nachbarlichen auch erhoben und mit flogen. Dieß wiederholten sie täglich, bis die ganze Gegend abgefressen und ein großer Schwarm beisammen war, der alsdann weiter zog. Sie fraßen alle Feldfrüchte und Wiesen so rein ab, daß Nichts, als die kahle Erde und die kahlen Bäume übrig blieben. Im Spätjahre starben sie dann alle.

Auch in spätern Jahren sind sie wieder erschienen, wenn auch nicht immer in solcher fürchterlichen Menge. 1803 verheerten sie Galizien, 1804 Westpolen, und noch 1813 sah sich die französische Regirung genöthigt einen Vertilgungsbefehl gegen sie zu erlassen. Sie sind sogar bis nach England, Schweden und Norwegen, ja bis auf die Orkaden vorgedrungen.

Die Arten, aus welchen meisten Theils diese Züge bestehen, sind Locusta migratoria und tatarica, doch findet man mitunter auch größere dabei, z. B. Locusta pupa, welche dann vom gemeinen Volke als die Heerführer angesehen worden. Vergl. Gryllus und Locusta. Zu ihrer Vertilgung sind verschiedene Mittel vorgeschlagen worden *). Zum Glück kommen sie im Allgemeinen nicht häufig, im Durchschnitt in einem Menschenalter nur Ein Mal, wenn auch, wie schon bemerkt, dann mehrere Jahre nach einander vor. Bei dieser Vertilgung sind hauptsächlich die Lebensperioden dieses Thieres zu beachten, nämlich 1) das Ei, 2) die Larven in ihren verschiedenen Häutungsperioden, 3) das geflügelte Insekt selbst, und 4) die Parungs- und Fortpflanzungszeit desselben.

Die Eier so großer Züge werden sich leicht bei dem Umpflügen der Äcker, wenn diese zur Winter- oder Sommerfrucht bestellt werden, auffinden lassen; man stört das Auskriechen ein Mal dadurch, daß der Pflug die Eier an die Oberfläche der Erde bringt, wodurch sie den Einflüssen der Witterung, gegen welche sie außerdem ihre tiefe Lage sichert, ausgesetzt werden, andrerseits wird auch Vögeln, welche solche Eier gern auflesen, Gelegenheit zur Vertilgung gegeben. Noch wirksamer aber möchte es seyn, die Eier einsammeln zu lassen. Die Hauptstadt Drossen im sternbergschen Kreise (in Schlesien) brachte im Frühling 1752 von ihren Ackerleuten an Heuschrecken-Eiern zusammen 130 Metzen von der Stadtflur, $54\frac{1}{2}$ M. von ihrem Dorfe Polenzig, 28 M. von ihrem andern Dorfe Gruno, zusammen also 13 Scheffel $4\frac{1}{2}$ Metze, welche man verbrannte. $\frac{1}{4}$ Metze dieser Eierklumpen, wenn sie im Frühlinge gesammelt, vom Sande rein gemacht und frisch gewogen wird, beträgt etwa 24 Loth, und hält nach einer sichern Berechnung wirklich die Zahl von $39{,}272\frac{8}{11}$ Eier in sich, der ganze Scheffel also 1,256,727 Eier, so daß man dort 16,690,905 Eier vernichtete. — Fast eben so leicht, als die Eier durch Feuer, lassen sich die Larven, besonders in früher Jugend, vertilgen, da sie sich gern an sonnigen Stellen zusammen halten. Man vertilgt sie am leichtesten, wenn man sie in Gräben treibt, mit Erde verschüttet und zusammen stampft. Zu diesen Gräben müssen aber durchaus sonnige Stellen gewählt und das Zusammenstampfen muß sorgfältig betrieben werden, indem ihnen außerdem, besonders wenn die Erde dick darauf liegt, kein Schaden geschieht. Die eigentlichen Züge sind nicht zu hindern; man muß in den Frühstunden bei'm Thau, wo die Heuschrecken weder viel fliegen noch hüpfen, in Masse todt zu schlagen suchen. Diese Vertilgungsweise muß um so mehr in der letzten Periode zum Ziele führen, wenn man die getödteten Thiere sammelt, namentlich die befruchteten Weibchen, welche an dem geschwollenen Hinterleibe kennt-

*) Vergl. besonders: Abhandlung von Vertilgung der Zugheuschrecken von D. Joh. Gottl. Gleditsch. Berlin 1754. 8.

lich sind und sich durch ihre größere Lebendigkeit vor den schon absterbenden Männchen auszeichnen. (*D. Thon.*)

Es ließe sich, wenn es dessen bedürfte, aus ältern Schriftstellern und neuern Reisebeschreibern eine sehr umfassende Geschichte der Heuschreckenzüge und ihrer Verwüstungen geben. Ihre Erscheinung jedoch und der dadurch hervorgebrachte Nachtheil sind in der Hauptsache sich überall gleich gewesen, so daß schon die vorstehenden Bemerkungen ein richtiges, deutliches und vollständiges Bild davon liefern. Nur die auf Autopsie sich gründenden Angaben des sehr glaubwürdigen und biedern Schlatter verdienen hier noch eine Stelle, da sie manchen kleinen, von Andern übersehenen Zug nachtragen*). „Man sieht," sagt er, „zwei Hauptarten von Heuschrecken, die sogenannte tatarische oder Zugheuschrecke und die gemeine wandernde. Erstere ist gewöhnlich zwei Mal größer als letztere, und weil sie dieser vorher zu gehen pflegt, so hat sie den Namen des Heroldes oder des Boten erhalten. Die wandernde oder Scharheuschrecke hat rothe Beine und auch die untere Seite ihrer Flügel ist von glänzend rother Farbe, so daß sich das Thierchen, wenn es in den Sonnenstrahlen herum schwirrt, sehr schön ausnimmt. Unter den Zugheuschrecken bemerkt man sehr verschiedene Arten und Formen. Daß aber die Heuschrecken von den Tataren gebraten und gegessen würden, davon ist Schlattern trotz seines mehrjährigen Aufenthaltes unter den Nogayen-Tataren kein Beispiel vorgekommen. Wenn ein Schwarm von Heuschrecken (tschigerka), welche die Gegenden am schwarzen und asowschen Meere nicht selten heimsuchen, im Anrücken begriffen ist, so glaubt man am Horizont bräunliche Wolken aufsteigen zu sehen, die sich herannahend immer mehr ausbreiten. Sie werfen einen Schleier vor die Sonne und Schatten auf die Erde. Bald sieht man kleine Punkte und bemerkt ein Geschwirre und Leben. Noch näher — wird die Sonne verdunkelt; man hört ein Getöse und Rauschen gleich einem strömenden Wasser. Plötzlich sieht man sich mit Heuschrecken umgeben, die sich überall hinsetzen (doch nicht auf etwas Lebendes), ausruhen und ihre Speise suchen. Sie kommen oft so dicht einhergezogen, daß sich ihrer viele über einander setzen und dann auch alles Kraut und Grün rein wegfressen. Sind sie nicht zu hungrig oder halten sie sich nicht zu lange an einem Fleck auf, so lassen sie die Halme des Getreides und auch wohl ganz reifes Getreide stehen, und nehmen nur unreife und junge Frucht. Sind die Thiere satt oder ist alles abgefressen, so heben sie sich in die Höhe und der Zug wird fortgesetzt. Sie fliegen oft sehr hoch und schnell, auch selbst gegen den Wind oder in Kreisen herum, oft aber auch so niedrig, daß man zu Pferde durch sie hinreitend, Nichts vor sich sehen kann und beständig ins Gesicht gespickt wird, da sie nicht immer schnell genug ausweichen können. — — Wo sie ihre Eier in die Erde legen, da hat man die Fresser gewöhnlich das nächste Jahr wieder, und selbst ein harter Winter vermag nicht immer die Brut zu zerstören. Da noch große Strecken Landes unbebaut und unbewohnt sind, so haben sie immer Ruhe und Raum genug, auszukriechen, zu wachsen und sich zu mehren. Sie fangen an, wenn sie noch nicht fliegen oder doch nur wenig sich erheben können, im Masse weiter zu ziehen und vor sich her alles abzufressen. Wellenförmig wälzen sie sich über einander fort und fort, und lassen sich durch nichts aufhalten. Russen und Teutsche wenden mehrere Mittel mit mehr oder weniger Erfolg gegen sie an, wenn sie gegen die Getreideländer von der Steppe her anrücken. Es werden Strohbündel in der Reihe hingelegt und vor ihnen angezündet; sie marschiren in dicken Haufen ins Feuer, aber oft wird dieses durch die große Masse der Thiere zerdrückt, und die Nachrückenden ziehen über die Leichname ihrer Gefährten weg und setzen den Zug fort. Oder es ziehen ihnen Reiterhaufen entgegen und treten die Heuschrecken hin und herreitend zusammen, wodurch wenigstens ihre Zahl um etwas verringert wird. Sie werden auch gesammelt, oder es werden Gruben gemacht, in die sie sich auf ihrem Zuge stürzen, und aus welchen sie sich nicht mehr heraus wälzen können; die Gruben werden hierauf mit Erde zugedeckt. — — Wenn ein Heer (fliegender Heuschrecken) anrückt, steigen die Nogayen zuweilen zu Pferde, rennen schreiend und rufend auf der Steppe herum, schlagen an Sensen und andere einen lauten Ton gebende Geräthe an, und halten die Heuschrecken durch dieß von denselben wirklich gefürchtete Getöse ab, sich an dem Orte zu setzen. Hat sich aber ein Schwarm irgendwo ein Mal gesetzt, dann ist es nicht mehr möglich, sie weg zu treiben und der Tatar sieht ruhig der Verwüstung zu."

In der Bibel werden die Heuschrecken ziemlich oft erwähnt; höchst ausgezeichnet ist die vom Propheten Joel gegebene Schilderung einer durch sie veranlaßten Verheerung des hebräischen Gebietes *).

(*A. G. Hoffmann.*)

HEUSDEN, 1) niederländisches Städtchen, Provinz Nordbraband, Bezirk Herzogenbusch, an der so genannten alten Maas, einem Arm dieses Flusses, mit 1700 Einwohnern. Diese Stadt gehörte vorher zur Provinz Holland, sie ward im April 1810 von Ludwig Napoleon mit allen Provinzen jenseits der Wael und Maas an seinen Bruder abgetreten, und in der neuen Provinzialeintheilung zu Nordbraband geschlagen. Es ist hier eine reformirte, eine luther'sche und eine katholische Kirche und ein Rathhaus mit gutem Glockenspiele. Früher war

---

*) Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland in den J. 1822—28. (St. Gallen 1830. 8.) S. 326 ff.

*) Vergl. Shaw's Reis. S. 166. Niebuhr's Reis. nach Arab. I. Th. S. 402. Dessen Beschreib. von Arab. 167 ff. u. 173. Hasselquist's Reis. nach Paläst. S. 253. 453 ff. Paulus Samml. von Reis. in den Orient. 3. Th. S. 30. Harmar's Beobacht. über den Orient. 1. Th. S. 274 ff. *Bochart Hieroz.* III, 252 ff. Ödmann's vermischte Samml. aus der Naturk. 2. Th. S. 76 ff. 3. Th. S. 84. u. 6. Th. S. 74 ff. *Forskal* descript. animal. p. 81. Rosenmüller's Altes u. neues Morgenl. 4. Th. S. 371. u. *Ignacio de Asso y del Rio* Abh. von den Heuschrecken u. s. w. aus dem Span. mit einem Anhange von Ol. Gerh. Tychsen (Rost. 1787. 8.)

die Stadt eine vom Herzogthume Braband abhängige Herrschaft, den Grafen von Holland verliehen, und seit dem Freiheitskriege eine Gränzfestung der Republik. Die Franzosen eroberten sie nach einer regelmäßigen Belagerung im Winter 1794—1795. Seitdem sind die Werke geschleift worden. Die Lebensmittel sind wohlfeil, und es wohnen hier deßwegen mehrere holländische Familien von beschränktem Vermögen. Der regirende König hat dem britischen Gesandten Lord Lancaster den Titel Marquis von Heusden verliehen. — 2) niederländisches Dorf, Provinz Limburg, Bezirk Hasselt, mit 1000 Einw. 3) Dorf, Prov. Ostflandern, Bezirk Gent, 1750 Einw. 4) (Op), Dorf, Prov. Geldern, Bezirk Thiel, 1000 Einw. (*van Kampen.*)

HEUSDORF, Pfarrdorf im Amte Roßla des Großherzogthums Weimar, ½ Stunde nördlich von Apolda, mit einem Kammergute und einer Mutterkirche, in welcher die Bewohner von Nauendorf, Dorf mit 19 H. u. 88 Einw., eingepfarrt sind, und die in Schöten ein Filial hat. Es zählt aber nur etwa 50 Einw., die mit denen von Nauendorf eine Gemeinde bilden. Heusdorf, Husgesdorf, war ein ziemlich begütertes Benediktiner-Nonnenkloster, das von einer adeligen Dame, Brechta von Kudice gestiftet, von ihrem Sohne Otto dem Bischofe von Halberstadt, der wegen angeschuldigter Simonie zwei Mal, 1128 und 1138, den Krummstab verlor und sein Leben zu Heusdorf 1142 endete, vollendet, und von dem Erzbischof Adalbert zu Mainz 1140 bestätiget worden. Von der Geschichte dieses der heiligen Jungfrau Maria und dem heiligen Godehard gewidmeten Klosters ist wenig bekannt, außer daß die Nonnen Güter kauften und tauschten, der benachbarte Adel, zur Sühne seiner Sünden, ihnen Schenkungen machte, und adelige Jungfrauen, wie 1206 zwei Gräfinnen von Orlamünde, Töchter des Grafen Siegfried, den Schleier nahmen. In der Reformation wurde es mit den übrigen Klöstern säkularisirt und bildete mit den Dörfern Heressen, Stiebritz, Schöten und Nauendorf ein eigenes Amt, das in der Theilung zwischen Johann, Herzog von S. Weimar, und seinen Brudersöhnen, 1603 zur altenburg'schen Portion geschlagen wurde; nach Erlöschen dieses Zweiges an Weimar 1672 zurück fiel, und in der Theilung der vier Brüder weimar'scher Linie mit dem jena'schen Theil an Herzog Bernhard kam. Nachdem die jena'sche Linie ausgestorben, fiel das Amt Heusdorf 1691 an Weimar zurück, und wurde später mit dem Amte Kapellendorf vereiniget. Jetzt ist es mit Kapellendorf dem Amte Roßla einverleibt. Auf dem Kammergute Heusdorf ist die größte und beste Schäferei des Großherzogthums. (*Herzog.*)

Heusinger, s. am Ende des Bandes.

HEUSLER (Matthäus), ein durch seine klassische Bildung ausgezeichneter Arzt an der Universität zu Leipzig†) (st. 1563), ein vertrauter Freund von Joh. Camerarius. Im Griechischen war er ungemein bewandert, gab auch die Hekabe des Euripides mit einer Übers. u. Anmerk. heraus (Leipz. 1555. 8.). Seiner Wissenschaft lag er dabei gleich fleißig ob, und bemühte sich vorzüglich, die Anatomie in Aufnahme zu bringen*). (*R.*)

Heuspringer, Heustöffel, s. Gryllus.

HEUSSEN (Hugo Franz von), ein katholischer Theolog, im Haag am 26. Jun. 1654 geboren, war mehrere Jahre Mitglied der Congregation des Oratoriums, kam dann nach Leiden, bekleidete daselbst eine Predigerstelle, war Provikar von Utrecht, hatte deßwegen mit dem römischen Hofe, der ihn nicht anerkannte, langwierige Streitigkeiten, und starb den 14. Februar 1729. Man hat von ihm ein mit Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitetes kirchenhistorisches Werk unter dem Titel: Batavia sacra, sive res gestae apostolicorum virorum, qui fidem Bataviae intulerunt. Bruxell. T. II. 1714—19. fol.; mit einem neuen Titel 1755, holländisch von van Rhyn†). (*Baur.*)

HEUSSENSTAMM (Geogr. u. Gesch.), katholisches Pfarrdorf in der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg und im Landrathsbezirke Seligenstadt, an der Bieberbach, 2 Stunden von Frankfurt, der Hauptort der Herrschaft Heussenstamm, welche vormals zum reichsritterschaftlichen Kanton Odenwald gehörte, und welche jetzt der Graf von Schönborn unter großherzlich hessischer Hoheit besitzt. Eberhard Woro von Hagen trug das Schloß Heussenstamm (Husenstamm), mit dem dazu gehörigen, unter dem Dreieicher Wildbann gelegenen Wald, von Kaiser und Reich zu Lehn, brachte es aber um's J. 1211 dahin, daß die Herrn von Eppenstein damit belehnt wurden, von denen er es wieder zu Reichsafterlehn nahm. Er starb bald nach 1219, vererbte das Schloß an seinen Tochtermann, Johann von Heussenstamm, welcher, wie seine Vorfahren, diesen Namen nur als Burgmann des Schlosses Heussenstamm führte. Die Herrn von Heussenstamm nahmen es auch in der Folge von den Herrn von Eppenstein wirklich zu Lehn, wie man aus einer Urkunde vom J. 1477 (bei Gudenus V, 979.) ersieht; blieben auch nach dem Ausgange des Hauses Eppenstein im Besitze ihrer Herrschaft bis zum J. 1661, wo Philipp Erwein Freiherr von Schönborn, ein Bruder des hochberühmten Kurfürsten Johann Philipp und Vater des Kurfürsten Lothar Franz von Mainz, das Schloß und die Herrschaft Heussenstamm von den Grafen dieses Namens käuflich an sich brachte. Durch seinen Enkel Anselm Franz, den jüngern Sohn von Melchior Friedrich kam das Schloß und die Herrschaft Heussenstamm an die östreichische oder hungarische Linie der Grafen von Schönborn, deren Stifter er war, im J. 1801 aber an die ältere oder fränkische und zwar zunächst an den Buchheimer, seit 1814 an den Wiesentheider Zweig derselben. Das Dorf Heussenstamm (Husenstamm, Heisenstein), hat 1 Pfarrkirche, 128 Häuser und 800

†) War, nach *Joh. Hnr. Ernesti* Progr. Racc. v. J. 1703, aus Jauer in Schlesien gebürtig u. ordentlicher Prof. der Physik. (*St.*)

*) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1580.
†) Nova acta erudit. 1756. Jun. P. II. 337—347. *Saxii* Onomast. T. VI. 613. Biogr. univ. T. XX. (von Picot.)

meist katholische Einw. Das Schloß hat mit Gärten, Mühle u. s. w. einen großen Umfang, und besteht eigentlich aus dem alten (erbaut 1561) und neuen Schlosse. Der Graf Eugen Erwein erbaute 1764 bei Gelegenheit der Wahl und Krönung Josephs II. zum römischen König ein neues Thor mit Inschrift und Wappen. Von 1794 bis 1815 hat das Schloß durch die hinein verlegten Militärlazarethe erstaunlich gelitten. Etwa 200 Schritte von dem Orte ist die heil. Kreuzkapelle. Die Hauptnahrungszweige von H. sind Ackerbau, vorzüglich Flachs und Tabak, Handwerke, viel Bauwerkleute. Die übrigen, zur Herrschaft Heussenstamm gehörigen Orte sind: a) Obertshausen, ein nach H. eingepfarrtes Kirchdorf an der von Frankfurt nach Seligenstadt ziehenden Chaussee, mit viel Feldbau, namentlich Flachs und Tabak, und Handwerke, 65 Häuser und 500 Einw. b) Hausen, mit dem Beinamen hinter der Sonne, Dorf, nach Lämmerspiel eingepfarrt an der Rodabach mit 60 Häus. und 372 Einw. c) Patershausen (Podenhausen, Corona Virginum), gräfl. schönbornscher Ökonomiehof, liegt ½ Stunde von H. am Ursprunge der Bieberbach, ehemals ein Cistercienser-Nonnenkloster (gestiftet 1252), und zur Zeit der Reformation säkularisirt. d) Grauenbruch oder Gravenbruch, Meierhof, in den schönbornschen Waldungen, 1 Stunde von H. Unweit davon ist ein sehr ergiebiger Steinbruch. Im Ganzen enthält die Herrschaft H. 2656 Morgen Äcker, 936 Morgen Wiesen, 1466 Morgen Waldung, 30 Morgen Alimente, sodann 66 Pferde, 108 Ochsen, 391 Kühe, 730 Schafe und 284 Schweine. (*Dahl.*)

HEUSSENSTAMM, genannt HEISSENSTEIN (Geneal.), ein fränkisches Geschlecht, dessen Stammhaus die Burg und der Marktflecken Heussenstamm war (s. den vorherg. Art.). Anselm von H., um 1165, nennt Humbracht, als den ersten dieses Stammes; er führt auch schon 942 Ritter Otto v. H. an. Mit Johann und Melchior, welche in einer Urkunde vom J. 1209 vorkommen, pflanzte Anselm sein Geschlecht fort; Johann II., Sohn von Johann I., kommt 1254 als Ritter vor. Siegfried, Ritter, und Konrad v. H. Melchiors Söhne, sagen dem Bischof H. von Würzburg ihre Güter zu Grävenau auf und bitten sie Rudolph von Graßloch zu verleihen (1248). Derselbe Siegfried, seine Gattinn Elisabeth und sein ältester Sohn Heinrich entsagen 1250 zu Gunsten des Klosters zu Eberbach, einigen Gütern. Heinrich und Eberhard I. v. H. Chorherrn zu U. L. F. in Mainz († 1288), waren Söhne des Ebengenannten. Eberhard II., ein Sohn von Heinrich v. H., erscheint als mainz'scher Vogt zu Diepurg 1329. Der Name Eberhard wurde ein Lieblingsname des Geschlechts; in der 6ten Generation von Eberhard I., findet sich Eberhard X. († 1477) als Reichsschultheiß von Frankfurt. Mit seinem Sohne Eberhard XI., welcher bei der Kaiserkrönung von Maximilian's I. zum Ritter geschlagen wurde (1486); und Ludwig Chorherrn zu U. L. F. zu Frankfurt († 1511), starb diese Nebenlinie aus. Der Hauptzweig wurde von Eberhard IX., Ritter (1474), fortgeführt; sein Sohn Martin I., zeichnete sich aus, und wurde 1494 auf dem Reichstage zum Ritter geschlagen, schützte als Feldhauptmann die Reichsstadt Frankfurt 1507, und stand als Reichsschultheiß im J. 1510 der nämlichen Stadt vor. Der Kurfürst Albrecht von Mainz, ernannte ihn zum geheimen Rath und Vicedom daselbst, wo er 1540, im Alter von 84 Jahren starb und 5 Söhne hinterließ. Martin II., mainz'scher Rath und Amtmann zu Steinheim, Höchst und Hofheim (1555), war der Stifter der jetzt noch blühenden Linie in Östreich und Reinhard führte die Linie in Franken fort; Walter wurde Landkomthur des teutschen Ordens zu Koblenz und mainz'scher Hofmarschall, Sebastian Dr. juris wurde Domherr zu Mainz (1531), Scholaster (1542) und endlich nach Albrechts Tode zum Erzbischof und Kurfürst erwählt (1545). In Folge der Verschwendungen seines Vorgängers, des Kardinals Albrecht von Brandenburg, mußte er, um die ersten Ausgaben des Statshaushaltes zu decken, alles überflüssige Kirchensilber einschmelzen lassen. Der Schmalkaldener Krieg, die Fehden des unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, welcher Mainz eroberte, das Residenzschloß, die Martinsburg und die 3 Hauptkirchen daselbst, wie auch die Schlösser zu Aschaffenburg und Miltenberg, abbrennen ließ, das Losreißen der mainz'schen Besitzungen in Hessen durch Wilhelm IV. u. s. w. hinderte ihn nicht, mit vereinter Kraft gegen die Reformation zu wirken, deren thätigster und klügster Gegner er immer war. Von der tridentinischen Kirchenversammlung eilte er zurück, sein Land gegen den Kurfürsten Moritz von Sachsen und dessen Bundesgenossen zu schützen, kam aber zu spät und beschloß sein Leben am 17. Mai 1556 auf der Flucht, so daß die von ihm selbst gewählte Grabschrift: vigilate quia nescitis diem, neque horam! höchst passend war. Reinhards Söhne, Martin III., Chorherr an St. Alban zu Mainz, starb 1553; Walter III., mainz'scher Rath und Amtmann zu Germesheim, hinterließ einen Sohn Johann Heinrich, welcher mainz'scher geheimer Rath, Oberhofmarschall und Oberamtmann zu Amorbach, Buchen und Dühren wurde, und das Erbschenkenamt des Kurfürstenthums Mainz erhielt. Mit ihm erlosch 1618 diese Linie, da seine beiden Söhne schon früher gestorben waren. Das Erbschenkenamt fiel auf die Söhne Martin's II.; zu ihnen gehörte Wolfgang und Eberhard Wolfgang, Domherr und Domdechant zu Mainz, Georg, Domherr zu Bamberg und Würzburg war, und Johann († 1598), welcher vom Kaiser Rudolph in den Freiherrnstand erhoben, und in Oberöstreich mehrere Herrschaften erwarb. Durch die beiden Söhne von Hans Georg, k. k. geheimem Rath und Hofkammer-Präsidenten von Unteröstreich († 1616), Johann Ladislaus und Otto Heinrich, welche vom Kaiser Ferdinand 1665 in den Grafenstand erhoben wurden, theilte sich das Geschlecht in zwei Linien. Sie besaßen das Schloß Giebenhausen, in dessen Besitz die Familie noch ist, und die Herrschaften Raitz und Sternberg; beide waren kaiserl. wirkliche Kammerherrn. Ferdinand Franz G. v. H., über-

ließ das Erbschenkenamt von Mainz, an die Grafen von Schönborn und sein Vetter Felician, G. v. H., starb als Vicestatthalter von Niederöstreich 1693. Die beiden jetzt lebenden Familienhäupter sind Franz de Paula G. v. H. zu Giebenhausen, k. k. Kämmerer und kurhessischer Major, und Karl Theodor G. v. H.*).

(Albert Freiherr von Boyneburg-Lengsfeld.)

HEUSSLEIN VON EUSENHEIM (Husselin, Huzzelin), eines der ältesten unter den edlen Geschlechtern Frankens, führt seinen Beinamen schon im Anfange des 12ten Jahrh. von einem Dorfe im Würzburg'schen, welches aber demselben nicht mehr gehört. Die Mutter des Bischofs Herold von Höchheim zu Würzburg Hilka gehörte zu dieser Familie; denn sie war eine Schwester von Anton Heußlein, der in einer würzburg'schen Urkunde vom J. 1142 vorkommt, und die Tochter von Otto H. von E., der um das J. 1100 lebte. Brunward H. v. E., sein Enkel erscheint in einer Urkunde vom J. 1192 als Zeuge, Herold I., Pathe seines Großoheims, des Bischofs Herold, kommt 1230 unter der Zahl der würzburg'schen Räthe vor. Brunward II., Volgar I. und Herold II., Bruder von H. z. E., erhielten vom Bischof Andreas von Würzburg das Erbmarschallamt des Großherzogthums von Franken, nebst der Cent zu Schönhart bei Carlstadt (1303). Sie waren Erbburgmänner zu Arenstein, Tüngen und Carlburg. Volgar II. und seine Brüder, Söhne von Volgar I., trugen nach 1333 das Großmarschallamt zu Lehen, aber ihre Nachfolger besaßen es nicht mehr. Ihr Vetter Heinrich, H. v. E., war Klosterherr zu Holzkirchen 1329, und am Ende des 14ten Jahrh. Conrad H. v. E., Propst zu Merkendorf bei Kloster Heilsbrunn (1399). Hans I. und sein Bruder Heinrich H. v. E., welche beide ihr Geschlecht fortführten, erhielten vom Bischof Johann von Würzburg das Schloß Altenburg nebst Zubehör zu Lehen (1410). Marthe H. v. E., starb als Äbtissinn zu Birkenfeld 1534, und Brigitta als Priorinn der Klarisserinnen zu Kissingen 1546. Ihr Neffe, Balthasar H. v. E., Herr zu Kissingen und Fatschenbrunn (gest. 1603), erheirathete mit der Erbtochter Johanna von Neustadt, genannt Stürmer, die Güter Sachsendorf, Pilgendorf und Schönfeld. Mansius H. v. E. (gest. 1702), war teutscher Ordensritter, Komthur zu Freudenthal und Ulm, und Statthalter der cumanischen Herrschaften in Ungarn. Von seinen 7 Brüdern waren 5 in kaiserl. Kriegsdiensten, und starben größten Theils auf dem Felde der Ehre; die 2 andern sind Johann Eitel, Domkapitular des Hochstifts Fulda († 1644), und Heinrich Christoph, kurmainz'scher und bamberg'scher geheimer Rath, Hofkriegsrath und Oberamtmann zu Nießen, Weißmain, Warlosstein und Ebermannstadt, ein sehr ausgezeichneter Mann. Dieser brachte nach Absterben seiner Brüder die Familiengüter wieder zusammen, und hinterließ nur einen Sohn Heinrich Hartmann, der als würzburg'scher Kammerherr und Oberforstmeister 1780 starb. Von den Söhnen des letztern waren Adam Joseph und Karl Anton H. v. E., Domherrn des würzburg'schen Hochstifts; nur Franz Anton H. v. E., würzburg'scher Hauptmann und Kammerherr, pflanzte sein Geschlecht fort 1792. Das Wappen: im goldnen Felde drei roth besamte fünfblätterige Rosen; auf dem Helm eine rothe runde Mütze, mit fünf schwarzen Hahnenfedern *).

(Albert Freiherr von Boyneburg-Lengsfeld.)

*) Wenk hessische Geschichte. Zedler Universal-Lexikon. Th. XII. S. 1792 und Wißgrill. Th. IV. S. 230.

*) Biedermann G. T. Steigerwald neues genealogisches Handbuch 1777. 1778. Salver. S. 743. 748. Hattstein. Th. III. S. 232. Meding II. N. 372. Lang. S. 49. Tyroff. Tab. 76.

Heu-Tang, Heu-Thang, s. Heu-u-tai.

HEUTHEE, ein Surrogat des echten oder chinesischen Thees, wird gewonnen, wenn man gutes Wiesenheu mit kochendem Wasser übergießt und es einige Zeit ziehen läßt. Dieser Thee enthält Zuckerstoff und Aroma, wirkt am Morgen aufregend und am Abend beruhigend, befördert die Verdauung und reizt den Appetit. Bei Gallenübeln ist er nützlich. *(Fr. Thon.)*

HEUTHEN, Pfarrdorf, im Kreise Heiligenstadt, des königl. preuß. Reg. Bez. Erfurt, mit 823 Einwohnern. *(Mützell.)*

HEU-U-TAI, d. h. die fünf späteren Dynastien (weil sie mit früheren einerlei Namen hatten), werden in der chinesischen Geschichte folgende Kaiserfamilien genannt, die nach dem Erlöschen des Hauses Thang, der Reihe nach über China herrschten:

I. Heu-liang (907—923 n. C.). Der erste Kaiser Dschu-wen (nach seinem Tode Thai-dsu-hoang-ti, d. h. der große kaiserl. Stammherr) hatte den vorletzten Kaiser der Thang durch Verrath aus dem Wege geräumt, und der letzte trat ihm die Krone aus Feigheit ab. Thai-dsu wurde nach 6jähriger, durch mächtige Lehensfürsten sehr eingeschränkter Regirung von seinem ältesten Sohn ermordet, an dem aber der jüngere Sohn (als Kaiser Dschü-thian oder Mu-ti), das Wiedervergeltungsrecht ausübte. Unter der Herrschaft des Mu-ti gründeten die Chitan-Tataren ein mächtiges Reich (Leao) im nordöstlichen China. Ein kecker Empörer Dschuang-dsung stürzte den Mu-ti, und gründete die folgende Dynastie.

II. Heu-thang (924—936). Dchuang-dsung, als Krieger ein Muster von Tapferkeit und Enthaltsamkeit, entartete auf dem Throne ganz. Viel würdiger zeigte sich sein Nachfolger und adoptirter Bruder, der Tatare Ming-dsung, dessen Sohn gleiches Namens aber von Schi-king-thang, dem Eidam des verstorbenen Kaisers, mit Hilfe der Leao entthront und getödtet ward. Der Kronenräuber stiftete die nächste Dynastie.

III. Heu-dsin (936—947). Schi-king-thang (als Kaiser Kao-dsu, der erhabene Stammherr), mußte mit den Leao, die ihm zu dieser Würde verholfen

hatten, ein schimpfliches Bündniß schließen, das ihrer Macht bedeutenden Zuwachs gab. Sein Sohn Zi-wang fiel durch die Verrätherei seines eignen Feldherrn Lieu-dschi-yuan, der eine neue ephemere Dynastie auf den Thron erhob, diesen räuberischen Horden in die Hände.

IV. Heu-han [1]) (947 — 951). Auch Lieu-dschi-yuan erhielt den kaiserl. Namen Kao-dsu [2]). Die immer weiter sich ausbreitenden Zughorden der Leao konnten im Süden des Reiches nur durch den Muth einzelner Satrapen zurück gedrängt werden. Doch nahmen sie reiche Beute mit. Einer ihrer kräftigsten Bekämpfer Kuo-wei fand es für gut, nach seiner Rückkehr, welcher der Tod des zweiten Schattenkaisers (In-ti) schon vorangegangen war, sich selbst auf den Thron zu schwingen.

V. Heu-dschen (951 — 960). Diese Dynastie hatte unter ihren drei Kaisern zwei wackere Männer, von denen Schi-dsung, der adoptirte Sohn des Kuo-wei, besonders dadurch merkwürdig geworden ist, daß er in großer Geldnoth alle Statuen des Fo in seinem Reiche einschmelzen, und Münzen daraus prägen ließ. An der Stelle seines unmündigen Nachfolgers erwählten die Großen dessen Vormund, den verdienstvollen Statsminister Dschao-khuang-yii zum Kaiser, der die große Dynastie Sung auf den Thron erhob. *(W. Schott.)*

Heuvogel, s. Merops apiaster.

HEUWAGE, eine Wage, auf welcher ein ganzer mit Heu oder Grummet beladener Wagen bequem aufgezogen und gewogen werden kann, so daß nach Abzug des Gewichts der Wagen von dem Betrage die Summe Zentner und Pfunde des aufgeladenen Heues sich ergibt. Die Einrichtung einer solchen Heuwage ist zwar verschieden, doch bedient man sich gewöhnlich einer großen so genannten Schnellwage oder Stangenwage mit ungleichen Armen, wovon der kürzere den abzuwägenden Körper, der längere den sich immer gleich bleibenden Gewichtsstein trägt. Nach Maßgabe des mehr oder weniger schweren Körpers rückt dieser in die Abtheilungen, die sich auf dem langen Arme befinden und das Gewicht durch Zahlen ausdrücken, fort nach dem Grundsatze, daß Last und Gewicht sich umgekehrt wie ihre Entfernungen vom Ruhepunkte verhalten. Eine solche große, vorzüglich zum Wiegen eines beladenen Wagens bestimmte Wage, ist die Leupold'sche Heuwage zu Leipzig, welche der Verfertiger in einer besondern Schrift: die Leipziger Heuwage, oder Beschreibung einer großen Schnellwage, wie selbige nicht nur zu dem Heu, solches in ganzen Fudern auf dem Wagen, sondern auch die größten Fässer und Ballen, von 3 bis 60 Zentner, auf das genaueste auszuwägen, gebraucht wird rc. (Wolfenb. 1718. 4. mit Kpfrn.) beschrieben hat. Die Wage hat wesentliche Vorzüge vor den ältern und zeichnet sich durch Dauerhaftigkeit, Beständigkeit und Richtigkeit im Wiegen aus, ist aber als ein sehr zusammen gesetztes und schweres Werk nur mit großer Mühe von einem Orte zum andern zu transportiren; deßhalb hat Leupold noch zwei andere Arten, eine so große Wage einzurichten angegeben, welche eine leichtere Behandlung zulassen. Später machte J. F. Penther in seiner Anleitung zur Baukunst (Augsb. 1744 ff. Bd. IV. S. 57) eine noch bequemere Einrichtung einer Heuwage bekannt, welche 10 Fuß lang ist, nur ungefähr 100 Pfund an Eisen wiegt, und am Ende eines hölzernen Druckhebels, der aus einem 20 Fuß langen Zimmerstücke besteht, dergestalt hängt, daß der kurze Arm des Hebels 4, und der lange 16 Fuß lang ist. Der lange Arm des Hebels wird mittels einer Maschine, die aus einer Schraube ohne Ende mit ihrem Stirnrade besteht, durch eine Kette, welche unten um die Welle des Stirnrades, und in der Höhe um eine andere Welle gewickelt ist, auf und nieder gesenkt. Diese Wellen sind 1 Fuß im Durchschnitte; das Rad ist 4 Fuß hoch und hat 60 Zähne, deren jeder etwas über 1 Zoll dick ist, und die Kurbel an der Schraube ohne Ende ist 1 Fuß lang. Auf diese Art kann ein Mann, wenn er 30 Pfund Kraft anwendet, ein schweres Fuder Heu sammt der Wage in die Höhe ziehen, an welcher letztern man dann das Gegengewicht anbringt und so die Schwere des Fuders ausfindig macht. Im Leipz. Int. Bl. vom J. 1777. N. 2. S. 19 wird eine Heuwage beschrieben, und ist ebenfalls eine Schnellwage, wie denn überhaupt alle neuere Wagen der Art nur in Nebeneinrichtungen von einander abweichen. *(Fr. Thon.)*

Heuwall, s. Poggendeich.

HEUWEN oder HÖWEN (von), ein adeliges Geschlecht, aus welchem Mehrere unter dem Namen von Freiherren erscheinen. Der Ursprung wird verschiedentlich, theils aus Graubündten, theils aus der Gegend von Stühlingen in Schwaben hergeleitet. Rixners fabelhaftes Turnirbuch weiß schon aus dem 10ten und 11ten Jahrh. Namen dieser Edlen aufzuzählen. Historisch sicher erscheinen dagegen im 14ten u. 15ten Jahrh. mehrere als Bischöfe von Constanz und von Chur, und als Pröpste zu Münster im Aargau; Anna als Äbtissinn beim Frauenmünster zu Zürich. Wichtig sind in der eidsgenössischen Geschichte: 1) Friedrich, seit 1436 Vogt der Witwe des letzten Grafen Friedrichs v. Toggenburg, dessen Tod so große Zerrüttungen in der Eidsgenossenschaft zur Folge hatte. 2) Hans und 3) Friedrich, Brüder, welche in eben diesem einheimischen Kriege 1440 und 1443 verschiedentlich erscheinen. Der Hauptzweig des Hauses erlosch am Ende des 16ten Jahrh.; als der Letzte wird genannt Albrecht Arbogast, Domherr zu Straßburg und Herr zu Hohentrims in Graubündten. Etwas länger scheint noch eine Nebenlinie in Graubündten fortgedauert zu haben, die aber auch schon lange erloschen ist. *(Escher.)*

---

1) Nicht zu verwechseln mit den Heu-Han oder Schuhan, denen ein besonderer Artikel gewidmet ist. 2) Vgl. über die Ehrennamen der Kaiser China's den Artikel: China in historischer Hinsicht.

HEUWENDEMASCHINE, ist ein leichtes vierräderiges Gerüst mit eirunden Rädern, deren Halbmesser auf der kürzern Seite 12 und auf der längern 18 Zoll beträgt, und einem langen hölzernen Rechen 10 Zoll hinter jeder Achse, wodurch das Heu auf den Wiesen aufgehoben und gewendet wird. Die Rechen sind daher so beschaffen, daß die Zähne dann die Erde erreichen, um das Heu zu fassen, wenn die Räder auf der niedern Seite stehen, dagegen aber sich 6 Zoll über die Erde erheben und das Heu wieder fallen lassen, sobald die höhere Seite der Räder den Boden berührt. Es muß aber der hintere Rechen von dem vordern halb so weit entfernt seyn, als der Umkreis des Rades beträgt, damit er das Heu dahin werfe, von wo es der vordere hinweg nahm. Diese Maschine ist so vortheilhaft, daß man damit in einer Stunde das Heu von 4 Ackern wenden kann; zum Ziehen derselben ist nur ein Pferd erforderlich. (*R.*)

HEUWIESE, die (Landwirthschaft), eine Wiesenfläche, die vom 1. Mai an bis in die Mitte Julius gehegt und zum Heumachen benutzt wird, worauf wieder Vieh zur Hutweide darauf getrieben werden darf, ohne daß eine Nachmahd oder Grummet davon genommen wird. (*Fr. Heusinger.*)

Heväi (Chiwwaei), s. Heviter.

Hevea, s. Siphonia.

HEVELLI, HEVELDI, waren ein Theil des slavischen Volks, welches die ältern fränkischen Chronisten Wilzen, die spätern teutschen Geschichtschreiber Lutitier und der russische Chronist Lutitschen nennt. Die älteste Nachricht von ihnen gibt der König Älfred in seiner Beschreibung Teutschlands, welche er in seine Übersetzung des Orosius eingeschoben hat. Er sagt: „östlich (von den Altsachsen) sind die Wilzen, die man Äfelden nennt [1])." Sie wohnten an der Havel und Dosse und erstreckten sich von Havelberg und Brandenburg bis an die Oder [2]). Von den Hevellen waren die Stoderaner nur ein Theil, daher Ditmar sagt, Stoderanien heißt auch Hevellien [3]). Aus den angeführten Worten Älfreds sieht man, daß zu seiner Zeit, um 880 noch Sachsen südwestlich von ihnen in der Altmark und im Magdeburg'schen saßen, die erst gegen das Ende des 9ten Jahrh. von ihren östlichen slavischen Nachbarn vertrieben wurden. Der Kaiser Heinrich I. schlug diese in mehreren Treffen und eroberte 926 ihre Stadt Brennaburg durch Schwert, Hunger und Kälte [4]). Doch behielten sie ihren König Tugumir [5]). Sie empörten sich aber mit den übrigen Wilzen 929 aufs Neue, wurden indessen im folgenden Jahre bei Lunkini (Lenzen in der Priegnitz Mark [6]) geschlagen, behielten doch ihre Hauptstadt Brennaburg, welche der Markgraf Siegfried bei diesem Aufstande verloren hatte. Erst 940 erhielt sie der Kaiser wieder, aber nur durch Verrätherei des Tugumir selbst. Nach Siegfrieds Tode 937 erhielten die Heveller und Wilzen seinen Bruder Gero zum Markgrafen, und der Kaiser legte die zwei Bisthümer Havelberg und Brandenburg an, die auch bei Gero's Leben Schutz fanden. Nach seinem Tode wurden aus seiner großen Mark zwei besondere, Meißen und die Ostmark errichtet, Brandenburg und Havelberg aber zur Nordmark geschlagen. Unter dem Markgrafen Thiedrich in dieser Mark fanden die Heveller 983 Gelegenheit, die Besatzung von Havelberg zu überfallen, wobei sie viele christliche Einwohner tödteten und die Stiftskirche niederrissen. Nach 3 Tagen überraschten sie die Besatzung von Brandenburg um Mitternacht so plötzlich, daß der Bischof Volkmar mit dem Markgrafen und einigen teutschen Rittern ihnen kaum entfliehen konnte. Sie zerstörten alle slavisch-christlichen Wohnungen, ermordeten alles, was christlich war und verwüsteten einen großen Theil der Nordmark [7]). Thiedrich sammelte ein sächsisches Heer, griff die Slaven an und tödtete deren in einer blutigen Schlacht über 30,000. Der neue Markgraf Lothar von Walbek verband sich mit dem Herzoge Miseko von Polen, der seit Gero's Zeiten dem teutschen Kaiser zinspflichtig war und verwüstete 985 alle nordslavischen Provinzen, welches die Sachsen nach 2 Jahren wiederholten. Dieses demüthigte die Heveller so sehr, daß sie Gehorsam versprachen und es geschehen ließen, daß der Kaiser die zerstörten Gränzfestungen wieder herstellte. Doch war damit die Ruhe noch nicht befestiget. So bald sich die Heveller wieder erholt hatten, machten sie neue Versuche, ihre Freiheit wieder zu erlangen, welche die Kaiser bald mehr bald weniger glücklich vereitelten und bestraften. Unter das Reich der Wenden, welches Gottschalk 1047 stiftete und sein Sohn Heinrich 1105 wieder herstellte, scheinen die Heveller nicht gekommen, sondern unter den sächsischen Markgrafen geblieben zu seyn. Als indessen nach dem gänzlichen Untergange dieses Reichs sich mehrere slavische Anführer oder Woiwoden zu Regenten aufwarfen, die sich bei den damaligen Unruhen in Teutschland sowohl gegen die Kaiser als gegen die obotritischen Fürsten zu behaupten wußten: so hatte sich auch in Brandenburg ein gewisser wendischer Woiwode Meinfried unabhängig gemacht. Er verlor 1127 sein Leben in einem Kriegszuge und hatte seinen Sohn Pribislaw zum Nachfolger. Zu seiner Zeit 1147 geschah der große Kreuzzug gegen die nordischen Slaven. Pribislaw wartete nicht ab, sich zum Christenthum zwingen zu lassen, er ward es ungezwungen, ließ sich mit seiner Gemahlinn taufen, erhielt dabei den Namen Heinrich und vermied damit die Verwüstung seines

1) And east north (von Alt-Sachsen) Wylte, the man Äfeldan hät. Dieses Wylte hat der engländ. Übersetzer und sein Gehilfe Forster nicht verstanden und es daher durch „Wälder" übersetzt. Dadurch hat sich der gute Gebhardi irre leiten lassen unter Äfeldan einen einigen und sehr großen Wald zu verstehen. Geschichte aller wend. slav. Staten I. 114. 2) Gerken Fragmenta marchica V. S. 152. 164. Buchholz von der topogr. Beschaffenheit der Kurmark. S. 21. Gebhardi am angef. O. S. 113. 3) Ditmar in Ursinus Übersetzung. S. 187. Chronicon Quedlinb. an. 997. 4) Witichind I. S. 639. Chronograph. Saxo an. 926. 5) Witich. 647.

6) l. c. 649. Es war ein See (mare) in der Nähe des Schlachtfeldes, welches bei diesem Lenzen ist. 7) Ditmar 136.

Landes. Er riß den Hauptgötzen zu Brandenburg Triglav nebst allen übrigen, unter welchen besonders der Kriegsgott Gorewit genannt wird, nieder, stiftete ein Prämonstratenserkloster zu Brandenburg, schützte den Bischof gegen alle Angriffe, bewies seine Treue im Christenthum auf mancherlei Art, nahm sächsische Kriegsmänner in seine Festungen und sächsische Pflanzbürger in die kleinern Städte auf, errichtete mit dem Markgrafen Albrecht ein festes Bündniß und enge Freundschaft und setzte ihn zum Erben seines Reiches ein. Er starb, wie es scheint, im J. 1157. Mit Hilfe seiner Witwe setzte sich der Markgraf bald in den Besitz des Landes und von dieser Zeit fängt sich eine ruhigere Regirung im Lande der Heveller an. Der Name des Flusses, von dem dieses Volk benannt wurde, muß ursprünglich Hävel geheißen und der Fluß diesen Namen schon vor den Slaven bei den Sweven gehabt haben. Auch der Name Brennaburg ist teutsch, hat aber mit dem Brennus und den Brennen Nichts zu schaffen. Er bezeichnet eine abgebrannte Stadt und das ist auch die Bedeutung des polischen Namens Szgorzeicia, den Brandenburg beim Boguphal führt und der beim Dlugoß weniger entstellt Zgorzelica heißt [8]), ein Name, den das oberlausitz'sche Görlitz auch bekam. Hier ward nur der slavische Name allgemein, dort der teutsche. Die einheimischen Wenden slavonisirten ihn nur in Brannibor. (*Worbs.*)

HEVERLE, Dorf in Brabant, an der Dyle, ½ Stunde von Löwen, im Bezirk Löwen (Leuwen) mit 1000 Einw., war das Stammhaus nicht unbedeutender Freiherren, bei denen das Kämmereramt von Brabant erblich war. Reginer von Heverle lebte 1121—1140; sein Enkel, Goswin II. stiftete das Kloster Ter Banck. Heinrich I. lebte 1288 und 1312, und hinterließ, außer einem kinderlos verstorbenen, ebenfalls Heinrich genannten Sohne, drei Töchter, Johanna, Margaretha und Elisabeth, die sich in die Herrschaft theilten. Margaretha, die 1333 und 1353 als des Johann Berthout von Berlaer Witwe vorkommt, hinterließ ebenfalls nur Töchter, von denen die älteste, Maria von Berlaer, die Herrschaft größten Theils wieder zusammen brachte, und solche auf ihre Kinder zweiter Ehe, zunächst auf ihre Söhne, Johann und Heinrich van der Brugge, brachte. Beide starben aber ohne Nachkommenschaft, und wurden von ihrer an Johann Godevaerts, den Seneschall von Brabant, verheiratheten Schwester Elisabeth beerbt. Der Elisabeth einziger Sohn, Heinrich, Herr v. Heverle und Goicke, starb nach dem J. 1415, unverehlicht, seine Schwester aber, Maria Godevaerts, Frau auf Erps, mit Balduin von Grets verheirathet, hatte 2 Kinder, von denen der Sohn, Raso von Grets, Herr von Maleve und Heverle, letztere Herrschaft, sammt dem ihr anklebigen Erbamte, an den Kanzler Rollin verkaufte, der aber schon 1446 seine Erwerbung an Anten von Croy überließ. Mit den übrigen Besitzungen der Hauptlinie des Hauses Croy kam Heverle an die Herzoge von Aremberg, die das von Wilhelm von Croy, dem berühmten Herren von Chièvres angelegte, doch nicht vollendete Schloß, abwechselnd mit Enghien, als Sommeraufenthalt benutzten. In dem Laufe der Revolution wurde jedoch das stattliche, wenn gleich alterthümliche Gebäude, durch seine Lage eines der lieblichsten Sitze, zerstört, wie nicht weniger das prächtige, ebenfalls von Wilhelm von Croy erbaute Cölestinerkloster, in dessen Kirche man die kunstreichen und kostbaren Grabmonumente des Hauses Croy, auch, der Sage nach, dessen von dem Erzvater Adam ausgehenden Stammbaum bewunderte. In die Herrschaft gehörten Beerthem, Hegenhoven, Haut-Heverle, auch, in ganz früher Zeit, ein Theil der Stadt Löwen, namentlich der Distrikt um die St. Quintinskirche und der Beguinenhof. In Heverle selbst war der Herzog von Aremberg der einzige Grundeigenthümer, und hat der letztverstorbene auch noch die als Domänen veräußerten Klöster zu Haut-Heverle und Hertogendael angekauft. (*v. Stramberg.*)

HEVES, Gespanschaft und Marktflecken, s. am Ende des Buchst. H.

HEVESY (spr. Heveschy), Michael, erster reformirter Superintendent im Kreise jenseits der Theis in Ungarn von 1551 bis 1554, wo er starb. Er war zugleich Prediger zu Szathmár, und vorher Burgprediger des heil. Melchior von Balascha. (*Gamauf.*)

Hevi, s. Heviter.

Hevila, s. Havila.

HEVIN, 1) Pierre, (nicht mit seinem gleichnamigen Vater zu verwechseln), geb. 1621 in Rennes, wurde schon im 19ten Jahre unter die Zahl der Advokaten aufgenommen, obwohl sich bei seinem eifrigen Studium der Alten eine gewisse Unbehilflichkeit bei ihm eingeschlichen hatte. Doch bald erkannte man seinen hohen Werth, er wurde allgemein geschätzt und erhielt auf einigen Reisen nach Paris überall die schmeichelhaftesten Beweise davon. Neben seinen zahlreichen Geschäften als Advokat bei dem Parlament der Bretagne beschäftigte er sich vorzugsweise mit Nachforschungen über die Coutumes de Bretagne und starb nach einer mehr als 40jährigen angestrengten Thätigkeit in seiner Geburtsstadt am 15. Okt. 1692. Seine einzelnen Schriften sind zerstreut in den von ihm herausgegebenen: Coutumes générales du pays et duché de Bretagne augmentées par H. (Rennes 1682 u. 1693. in 32.) avec les usances particulières, ibid. eod. dann 1715. in 18. 1730. in 32. 1735. in 12.; arrêts du parlement de Bretagne pris des mémoires et plaidoyers de feu M. *Séb. Frain* 3e édition par H. Rennes 1684. 2 Vol. in 4. Beide Schriften sind auch bei der Ausgabe der coutumes générales de Bretagne von *Poullain du Parc* (Rennes 1745—48. 3 Vol. in 4.) benutzt. Erst nach seinem Tode gab Brindejonc *Duplessix* (gestorben 1754) seine Consultations et Observat. sur la coutume de Bretagne (Rennes 1734. 4.) und seine Questions concernant les matières feodales sur la coutume de Bretagne (ibid. 1736.

8) *Sommersb.* Scr. r. Sil. II, 23. *Dlugoss.* I, 65.

in 4.) heraus. Auch im Journal des savants von 1681 finden sich mehrere Aufsätze von ihm *). (*Ad. Martin.*)

2) Prudent, ein berühmter Wundarzt zu Paris, geb. 1715 und daselbst gest. am 3. Dec. 1789, bildete sich im hôpital de la charité zu Paris, bei welchem er auch später angestellt wurde. Im J. 1737 kam er als Chirurg ans collége de St. Côme, wurde später königl. Professor der Therapie an den chirurgischen Schulen und hatte das Glück an dem berühmten Quesnay einen Schwiegervater zu erhalten, welcher ihn mit Rath und Erfahrung unterstützen konnte. Als Lehrer war er sehr ausgezeichnet und hatte zahlreiche Zuhörer. Ludwig XV. ernannte ihn zum Leibchirurg der königl. Prinzessinnen, später bei dem Dauphin, und 1770 vertraute die Schwester des Königs ihm auch die Sorge für ihre Gesundheit an. Im J. 1788 bekam er die Vicedirektorstelle der Academie royale de chirurgie, doch die Kränklichkeit nöthigte ihn bald zur Unthätigkeit auf diesem Posten, auch starb er bald nachher. Seine Schriften werden in Frankreich sehr geschätzt; es sind: Précis d'observations sur les corps étrangers arrêtés dans l'oesophage, welches Werk trotz der Fortschritte der Chirurgie noch immer geschätzt wird. In den Recherches historiques et critiques sur la néphrotomie ou taille des reins will er beweisen, daß man niemals die Niere geöffnet habe, um Harnsteine heraus zu ziehen, und daß diese Operation nur angewendet werden sollte, wenn die Niere einen Absceß enthält, welcher nach außen einen Vorsprung bildet. Die Recherches historiques sur la gastrotomie ou l'ouverture du bas-ventre, dans le cas de valvulus, ou de l'intussusception d'un intestin gehen fast alle Fälle von Gastrotomie durch und zeigen, daß die meisten Bruchoperationen sind. Die 3 genannten Schriften befinden sich unter den Memoires de l'Academie royale de chirurgie. Endlich verfaßte er einen Cours de pathologie et de therapeutique chirurgicales. (Paris 1780—84. 2 Bde. 8. 2te Aufl. 1793.) (*W. L. Brehme.*)

HEVITER, CHEVITER, eigentl. CHIWWITER (חִוִּי), ein Volksstamm, der bei der Eroberung Palästina's durch die Israeliten um und an den Libanon zwischen dem Baal Hermon und Hemath wohnten. (Jos. 11, 3. Richter 3, 3.). Seine Hauptstadt hieß Gibeon. Wie diese die Freundschaft der Israeliten durch einen Betrug gewann, und deren Nachkommen nachher zu Leibeigenen der Leviten gemacht wurden, erzählt Josua 9. Als ihr Stammvater wird Hevi, ein Sohn Kanaans betrachtet; sie kommen sonst wenig in der Geschichte der Israeliten vor. (*G. Hassel.*)

HEVIZ (wal. Hogyiz), ein mehreren adeligen Familien gehöriges ungarisch walachisches Dorf in Siebenbürgen (Oberalbenser Gespanschaft Paloscher Prozeß), mit einer reformirten Pfarre und zwei Gesundbrunnen. Benkö [1]) wollte hier die römische Kolonie Aquae vivae nebst Überbleibseln einer römischen Verschanzung gefunden haben. Mannert dagegen versetzt diese Kolonie nach Gyogy in der Hungyader Gespanschaft, weil die Peutingersche Tafel die Entfernung der Kolonie Aquae von Sarmize gethusa auf 14 römische Meilen angibt, und diese Entfernung der Lage von Gyogy nahe kommt. Da aber Aquae nicht auf der Nordseite des Maroschflusses lag, so ist der Rektor Binder [2]), nach dem Resultate seiner an Ort und Stelle vorgenommenen Nachforschungen geneigt, Aquae bei den ebenfalls im Hungyader Komitate gelegenen Dorfe Kalán zu suchen, dessen Lage noch genauer mit den Abgaben der Peutingerschen Karte überein stimmt, in dessen Nähe man auch einen Gesundbrunnen und offenbare Spuren römischer Wohnplätze findet. (*Benigni.*)

HEVNÖE, ein Eiland auf der Küste von Norwegen, zum Amte Drontheim gehörig: es liegt Stocksund gegenüber, bildet ein Kirchspiel und hatte 1801 2223, jetzt gegen 2500 Einw., die sich theils von der Viehzucht, theils von der sehr einträglichen Fischerei nähren. (*G. Hassel.*)

HEWAHETTE, ein Corle auf der britischen Insel Ceilan und zwar in deren Binnenlande, von dem Mahawellé Gange (Melivagunga) durchströmt: in demselben liegt die alte Hauptstadt der Singalesen Candy. (*G. Hassel.*)

HEWDEDSCH (هودج), ist eine Art von Korb oder Wiege, welche von den Arabern zu beiden Seiten der Kameele angebracht werden, um darin die Frauen fort zu schaffen. Muhammeds Gattinn Aischa pflegte in einem solchen Hewdedsch ihren Mann in seinen Feldzügen zu begleiten. (*A. G. Hoffmann.*)

HEWEGAM, ein Corle auf der britischen Insel Ceilan auf deren Westküste; einer der Zimmtdistrikte. Er enthält die Hauptstadt der ganzen Insel Columbo, und außer andern Dörfern das Dorf und Fort Hanwellé. (*G. Hassel.*)

HEWSON (William), ein geschickter engländischer Anatom, geb. am 4. Nov. 1739 zu Herham in Northumberland, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, bis er von seinem Vater, einem geschickten Wundarzt und Apotheker unterrichtet wurde. Nachher wohnte er einige Zeit bei Lambert, einem Wundarzt in Newkastle. 1759 wurde er nach London geschickt, wohnte da bei dem ausgezeichneten Anatom John Hunter, und hörte die Vorlesungen seines nicht weniger berühmten Bruders, des Dr. William Hunter. Durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit wurden die Lehrer auf ihn aufmerksam; er erhielt daher die Direction des anatomischen Theaters, während Hunter im J. 1760 der Armee folgte. Nachdem er ein Jahr in Edinburg studirt hatte, verband er sich 1762 mit Hunter und hielt bisweilen

*) Vergl. Adelung Zus. zu Jöchers Gel. Lex. Bd. II. S. 1976. Biogr. univ. Tom. XX. p. 343. *Camus* lettres sur la prof. d'avocat. Tom. II. Nr. 778. (8, 15, 22, 23, 28.) et 928.

1) S. *Benkö* Transsilvania I. p. 20. 2) S. die Recension von Mannert's Preisschrift in der siebenbürg. Quartalschrift V. pag. 73.

die anatomischen Vorlesungen. Doch löste sich diese Verbindung 1770 wieder und er fing im Sept. 1772 an, allein die Anatomie zu lesen und hatte viele Zuhörer; doch eine Wunde, welche er sich bei Eröffnung eines Kadavers zugezogen hatte, raffte ihn am 1. Mai 1774 in einem Alter von 35 Jahren hinweg. Man hat von ihm: Experimental inquiries on the proportions of the blood with some remarks on its and an appendix relatives to the lymphatic system in birds, fishes and amphibious animals. Lond. 1771. in 8. P. II. enthält description of the lymphatic system in human subjects and animals with observations on the lymph. (Lond. 1774); P. III. erschien London 1777. Eine teutsche Übersetzung. Nürnb. 1780. 8. Er hat sich mit den Blutkügelchen viel beschäftigt und glaubt, daß sie aus einem rothen und runden, aber platten und festen Bläschen bestehen, welches in seinem Mittelpunkte ein kleines festes Theilchen enthalte. Die Milz und die glandula thymus zählte er zu dem lymphatischen Systeme, und meinte, daß sich die Natur der Organe dieses Systems zur Bereitung der Bluttheilchen bediene. Der Chirurg und Professor Magnus Falconar, welcher durch einen langen Umgang mit ihm seine Ansichten vollkommen kennen gelernt hatte, machte sie in den Recherches experimentales, 3. Theil u. s. w. (Lond. 1777. 8. mit 4 Kupfrn), welche den letzten Theil von Hewson's Observations bilden, allgemein bekannt. Dieses Werk zerfällt in 5 Kapitel, wovon bloß das erste in den Philosoph. Transact. (vol. LXIII. 2. Theil) bereits erschienen war. Hewson legte der Royal Society seine Entdeckungen über das lymphatische System bei Vögeln und Fischen vor und erhielt dafür die Copley's Medaille, und wurde auch Mitglied dieser Gesellschaft*). (*W. L. Brehme.*)

HEXACHORD. Darunter versteht man 1) den sechsten Ton, und zwar gewöhnlich die große Sexte. Nur muß man nicht glauben, als hätten die Griechen selbst ihre Sexte so genannt, bei ihnen hieß sie Diatessaron. Erst nach Guido's von Arezzo Zeiten, oder frühestens von ihm selbst ist sie so benannt worden, also erst seit der ersten Hälfte des 11ten Jahrh. Eben so verhält es sich auch in gleicher Bedeutung mit dem Heptachord; 2) die diatonische Stufenfolge von sechs Tönen, also g a h c d e, oder c d e f g a u. s. w. Guido von Arezzo bediente sich derselben und ordnete sein ganzes System nach solchen Herachorden, deren Töne er bekanntlich nach den Anfangssylben folgender Strophe aus einem damals gewöhnlichen Gesange an den heil. Johannes benannte:

Ut queant laxis
*Re*sonare fibris
*Mi*ra gestorum
*Fa*muli tuorum
*Sol*ve polluti
*La*bii reatum
Sancte Joannes.

Den ganzen Hymnus an den heil. Johannes, den Täufer, den Schutzpatron der Sänger, durch dessen Anrufung man vorzüglich die Heiserkeit verlor, findet man p. 56 (b) im Elucidatorium ecclesiasticum des Clichtaveus gedruckt von Joh. Frobe, Basel 1517 (die Jahrzahl am Ende des Buchs). Die sechs diatonischen Töne erhielten demnach die Namen: ut, re, mi, fa, sol, la. Der dritte zu dem vierten war also stets ein großer halber Ton. Diese guidonische Benennung der sechs Töne wurde Solmisation genannt. (S. diese). Wurde nun aus einem Grundton in den andern übergegangen: so veränderten sich natürlich die Lagen der Töne. Da man aber immer den dritten Ton mi und den vierten fa nannte: so mußten bei jedem Übergange freilich auch die Namen der Töne geändert werden, das heißt Mutation. (S. diese). Diese Schwierigkeit vorzüglich zu heben, erfand man in der Folge noch für den siebenten Ton zu den sechs aretinischen oder guidonischen die Benennung si, so daß die diatonische Folge von 7 Tönen, wie wir sie jetzt noch, nur mit veränderten Buchstabenbenennungen, haben, vollendet wurde. Übrigens theilte man das Herachord noch in das große und keine. S. darüber *Francisci* Salinae Burgensis etc. de Musica l. VII. p. 90. Salmatiae 1577.; — 3) versteht man auch, doch seltener, unter diesem Namen ein mit 6 Saiten bezogenes Instrument. (*G. W. Fink.*)

Hexacontas, Hexakontas, s. Sexagesimalsystem.

HEXACOTYLA (Helmintha), *Blainville* hat (Diction. des Sc. natur. LVII. p. 570) mit diesem Namen eine Gattung Eingeweide- oder vielmehr Schmarotzerwürmer, welche aus der Gattung Polystoma *Rudolphis*, nach dem neuern Umfange derselben [1]) gesondert ist, belegt. Sie gehört zur zweiten Familie (Polycotyla) der (4ten) Ordnung Myzocephala, *Blainvilles*. Der Name ist mit Grund geändert, da in der neuesten Zeit auch Bär (vgl. Helmintha) nachgewiesen hat, daß die sechs so genannten Öffnungen keines Wegs solche oder gar Mundöffnungen, sondern lediglich Saugblasen oder Saugnäpfe sind. Nach dem Begründer der Gattung sind die Kennzeichen derselben folgende. Der Körper ist eiförmig, plattgedrückt, ungegliedert und besteht aus zwei Theilen, einem vorderen, der kleiner, etwas cylindrisch und gerunzelt ist, und einem hintern größern, eiförmigen, in die Länge gezogenen, ebenfalls platten, an dessen Rande unten drei Par Saugnäpfe sitzen, die innen mit zwei kleinen, einander entgegen gesetzten Hacken besetzt sind. Der Kopf ist klein, wenig gesondert und an dessen Ende steht der Mund. Der After findet sich auf dem Rücken an der Verbindungsstelle zwischen Hals und Körper, die Öffnung für die Geschlechtstheile findet sich an der untern Seite derselben Stelle. — Was die zwei ganz kurzen kegelförmigen Erhöhungen, welche Delaroche an der von ihm entdeckten Art zwischen den beiden mittleren Saugnäpfen beobachtet haben will, betrifft, so hat sie Blainville an denselben Exemplaren nicht wieder auffinden können, sie zeigen sich aber bei

*) S. Transactions of the Med. Society of London. vol. I. 1801. — Auch *Hutchinson*, Med. Biogr.

1) Synopsis Entozoorum. S. 125.

der Gattung Hexathiridium. Als Arten sind aufzuführen:

1) H. Thynni, *Delaroche*[2]). Dieser Schmarotzerwurm ward von Delaroche auf einer der größern balearischen Inseln an den Kiemen des Scomber Thynnus (Thunfisches) entdeckt, wo er sich mittels seiner Saugnäpfe fest angesaugt hatte. Er war weich, glatt, graulich und, nach der Beschreibung gegen neun, nach der Abbildung nur gegen sieben Linien lang. Seine Brut vermuthet Delaroche in eiförmigen Geschwulsten unter der Haut des Thunfisches.

2) H. ocellatum, *Rudolphi*[3]). Diese Art ward von diesem berühmten Helminthologen zu Arimini, im Mai, am Gaumen der Testudo orbicularis anhängend, gefunden. Die Länge desselben beträgt anderthalb Linien. Die Farbe ist fleischroth, mit blauroth durchscheinenden Gefäßen, die Kopfspitze ist weiß. Die Körperform ist sehr veränderlich, meist eiförmig, vorn spitzig, der Rücken gewölbt. Vor der Mundöffnung steht auf beiden Seiten ein durchscheinender augenähnlicher Fleck, der wie eine Öffnung aussieht. Die Eier liegen zusammengehäuft an der Seite des Rückens. (*D. Thon.*)

HEXADICA, *Lour.* Fl. cochinch. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Trikokken und der fünften Ordnung der 21sten Linné'schen Klasse. Ihr Charakter ist: bei den männlichen Blumen ein fünfgetheilter Kelch, und eine fünfblätterige Korolle; bei den weiblichen ein sechsgetheilter, stehen bleibender Kelch, sechs ungestielte Narben und eine sechsfächerige, sechssamige Kapsel. Die einzige, vom Pater Loureiro in Cochinchina entdeckte Art dieser Gattung H. cochinchinensis, ist ein Baum mit abwechselnden, eiförmig abr langen, stumpfen, glattrandigen, unbehaarten Blättern und am Ende stehenden, büschelförmigen, kleinen weißen Blühten. — S. *Spr.* syst. III, 851. (*Sprengel.*)

Hexaëder, 1) Mathem., s. Prisma. 2) Mineral., s. Krystall.

Hexaëdrischer Bleiglanz, s. Blei (1ste Sect. X. Th. S. 394.)

Hexaëdrischer Eisenkies, s. Eisenkies.

Hexaëdrisches Ikositetraëder, s. Ikositetraëder.

Hexaëdrisirt, s. Krystall.

Hexaëdrum, s. Prisma u. Krystall.

HEXAGIUM, Sextula, ein Gewicht von vier Scrupeln, nach Andern von einem und einem halben Quentchen. (*Wiegand.*)

Hexagona, *Poll.*, s. Polyporus Mor. *Fries.*

Hexagonalzahl, s. Polygonalzahl.

HEXAGONIA (Insecta). Eine Coleopterengattung deren Kirby zuerst in seiner und Spence's Einleitung zur Entomologie (III. 540. not. b) gedacht, und welche er später auch Transact. of Linn. Soc. XII. p. 563) charakterisirt hat *). Ihre Kennzeichen sind folgende: Die Lefze ist quer, vorn gefranzt. Die Mandibeln sind scherenförmig, zahnlos, dreiseitig, spitzig. Die Lippe (mentum *Latreille's*) **) ist dreilappig, die Seitenlappen sind dreieckig, länger, spitzig, der mittlere Lappen stumpf, oben ungleich. Die Zunge (ligula *Latreille's*) ist dünn, an der Spitze gespalten, auf beiden Seiten mit einer geraden linienförmigen Nebenzunge (paraglossa) versehen. Das Kinn ist kurz, quer, oben ungleich. Die Maxillen haben an der Spitze einen geraden nach innen stehenden Dorn. Die Labialpalpen sind dreigliederig, die zwei ersten Glieder sind schwächer, fast cylindrisch, das erste kurz, das äußere dick und gebogen. Die Maxillarpalpen sind länger, als die Mandibeln, viergliederig, das erste Glied sehr kurz, die zwei folgenden dicker und gegen das Ende verdickt, das dritte ist verkehrt kegelförmig, das äußerste fast spindelförmig. Die Antennen sind fadenförmig, länger als Kopf mit Brustschild, das erste Glied derselben ist dicker, als die übrigen, das zweite sehr klein. Der Körper ist sehr platt gedrückt. Der Kopf ist fast von der Größe des Brustschildes und hat einen deutlichen Hals. Das Brustschilt ist hinten verschmälert und ragt auf beiden Seiten in einen stumpfen Winkel vor, so daß es fast sechsseitig erscheint. An den vordern Füßen sind die Schwimmbeine innen ausgerandet, alle Tarsen erweitert, das letzte Glied zweilappig. Die Flügeldecken sind nicht abgekürzt, außen gegen die Spitze fast ausgerandet. Der After ist stumpf. — Kirby hat nur eine Art angeführt: H. terminata. Sie ist ungefähr vier Linien lang, der Kopf ist fast fünfeckig, wie bei Forficula, schwarz, Mund und Antennen rostfarben, die letzteren kaum kürzer, als das Brustschild. Die Stirne ist auf beiden Seiten der Länge nach ausgehöhlt und auch bei jedem Auge steht eine Grube. Brustschild schwarz, in der Mitte und an den Seiten mit Längsrinne. Füße ziegelroth. Flügeldecken rostfarben, an der Spitze schwarz, gestreift, die Streifen punktirt, an der Spitze ein Raum zwischen den zweiten und dritten Streif ein größerer Punkt. Hinterleib rostroth. — Vaterland Ostindien? (*D. Thon.*)

Hexagrammus, Steller, Tilesius (Pisces), s. Labrax.

HEXAGYNIE, heißt im Linné'schen System der Pflanzen diejenige Ordnung mehrerer Klassen, deren Blumen mit 6 bis auf den Fruchtboden getrennten Griffeln versehen sind. (*R.*)

Hexakontas, s. Sexagesimalsystem.

HEXAMETER, ist die griechische Benennung eines sechstaktigen Verses, welche vorzugsweise derjenige daktylische Vers führt, den wir schon in den homerischen Ge-

---

2) Polystoma Thynni, Bulletin de la Soc. philom. 1811. n. 44. p. 271. t. 2. f. 3. Polystoma duplicatum, *Rudolphi* Entozoor. Syn. p. 125 u. 438. t. 2. f. 6. 3) Polystoma ocellatum, *Rud.* Syn. Entozoor. p. 436 u. 125.

*) Derselbe Name wird als Synonym der Pflanzengattung Favolus im Dict. classiq. d'hist. nat. Tom. VIII. angeführt, indessen finden wir dessen in *Sprengels* Syst. Veget. nicht gedacht. **) Vergl. mein entomologisches Archiv I, 1. und an mehreren Stellen.

dichten in seiner größten Vollendung finden, und der sich zum dichterischen Vortrage von allerlei Art so vorzüglich eignet, daß er eine ausführliche Behandlung verdient. Seinen Grundrhythmus bilden sechs Daktyle, deren letzter jedoch zur Bezeichnung des Versendes um eine Sylbe verkürzt wird, so daß ein Choreus den ganzen Vers beschließt. Jeder der fünf Daktyle nicht nur, sondern auch der den Vers beschließende Choreus kann, sofern jede Endsylbe eines Verses ein beliebiges Maß hat, mit einem Spondeus vertauscht werden, der, wenn man mehrere Hexameter zu einer epischen Periode verbindet, die Pause zu Ende des Verses geschickt ausfüllt. Durch den daktylischen Grundrhythmus erhebt sich der Hexameter über die Sprache des gemeinen Lebens, und durch die beliebige Vertauschung der Daktyle mit Spondeen gestattet er nach dem Bedürfnisse des Dichters die verschiedensten Mischungen von Kraft und Weichheit, und nimmt von der trägsten Schwere bis zur raschesten Leichtigkeit bald einen majestätischen oder prächtigen, bald einen flüchtigen oder nachlässigen Gang an. Von den vier einfachen Füßen, welche durch den Wechsel langer und kurzer Sylben leicht vernehmbare Rhythmen für das Ohr bilden, den Choreus, Jambus, Daktylus und Anapästus, vermag der Daktylus allein einen vollständigen Takt zu bilden, weil er, wie jeder Takt mit der Hebung beginnt, und auf diese eine Senkung von gleichem Maße folgen läßt. Während daher die übrigen Versarten, deren Takte zweifüßig sind, nur bis zum Tetrameter aufsteigen, kann die daktylische mit ihren einfüßigen Takten, ohne zu ermüden, bis zum Hexameter anwachsen, und in sofern ward dieser von Ennius der lange Vers genannt. (*Cic.* de legg. II. sub fin. *Gell.* XVIII. cap. extr.). Aristoteles dagegen nennt sein Versmaß das gleichmäßigste, weil jede Senkung mit der Hebung gleiches Maß hat, so daß sie, durch den Wortton unterstützt, mit der Hebung an Kraft wetteifern kann, und jeder Theil des Hexameters gleich geschickt ist, die Schönheit des Verses zu erhöhen. Eben die Gleichförmigkeit der Versbewegung in den einfüßigen Takten gibt dem Dichter freie Gewalt, wie es der Wechsel des Vortrags fordert, bald diese, bald jene Hebung durch die Declamation hervor zu heben, und dadurch in die Einheit des Ganzen eine Mannichfaltigkeit des Ausdrucks zu bringen, welche bei freier Abwechselung der Daktyle mit Spondeen, und bei vielfacher Veränderlichkeit der Einschnitte Nichts zu wünschen übrig läßt.

Soll nämlich der sechstaktige Vers überschaulich für das Ohr seyn, welches nicht über drei auf einmal zu zählen vermag: so muß er entweder durch Einen Einschnitt in zweimal drei, oder durch zwei Einschnitte in dreimal zwei Takte gegliedert werden; und damit er nicht durch eine solche Gliederung in gleichartige Theile zerfalle, welche für eben so viele kleinere Verse gelten könnten: so finden die Einschnitte nicht am Ende eines Taktes, sondern unmittelbar nach der den Takt bestimmenden Hebung Statt, so daß, mit Ausnahme des ersten Gliedes, die übrigen ein anapästisches Ansehen gewinnen, z. B.

Suchet ihr Wortausdruck: Sinn ist Grundwesen und Urquell.
Nehmet nicht, Deutsch', Antoben für Kraft, Unsinn für Gedanken!

Nur bei der zweitheiligen Gliederung des Verses kann der Einschnitt um eine kurze Sylbe später eintreten, welcher zum Unterschiede jenes kräftigen männlichen der weibliche Einschnitt genannt wird. Außer diesen Haupteinschnitten des Verses, von welchen bei einer dreitheiligen Gliederung nur der erste eine Abänderung erleidet, kann fast an jeder Stelle des Verses mit mehr oder weniger Kraft ein Wort nicht nur, sondern ein Gedanke sich schließen, durch welche Mannichfaltigkeit der Nebeneinschnitte die Hexameter sich bis in das Unübersehbare an einander reihen lassen, ohne daß ein Vers dem andern völlig gleich ist. Wenn gleich die Nebeneinschnitte des Verses nicht nothwendig sind, so beruht doch auf ihrer Abwechselung eine Hauptschönheit des Hexameters, welchem dabei fast alle Wortfüße außer wenigen lyrischen so zu Gebote stehen, daß ein beständiger Wechsel von aufsteigender und sanft gesenkter, von anschwellender und abgestoßener, von gleichmäßig fort schwebender und stürmisch rollender Bewegung möglich wird. Wie die einzelnen Verstheile durch den Wechsel der Haupteinschnitte zu einem Ganzen vereinigt werden, so wird durch die vielartige Verschlingung der Wortfüße Mannichfaltigkeit der Einheit gewonnen; und wenn diese Verschlingung in den einzelnen Versen auf verschiedene Weise geschieht: so wird in der Folge mehrerer Hexameter ein solcher Wechsel des Rhythmus möglich, daß es kein Wunder ist, wenn die Alten den Hexameter von der Vollkommenheit der epischen Darstellung unzertrennlich glaubten (*Arist.* Poet. c. 24.), und ihn daher nicht nur selbst, sondern auch die darin herrschenden Füße heroische nannten. *Cic.* de orat. III, 47. Wirklich erscheint der Hexameter, ob er gleich seiner Vollkommenheit wegen fast in jede Dichtungsart aufgenommen ist, bei dem Heldendichter in seiner höchsten Vollendung und Mannichfaltigkeit, und wir müssen, bevor wir zeigen, wie er nach dem Charakter jeder Dichtungsart ein mehr oder weniger verschiedenes Gepräge erhält, Alles erwägen, was zu seiner epischen Vollkommenheit beiträgt.

Betrachten wir zuerst die Haupteinschnitte des Verses, so erkennt man leicht, daß sie nicht an das Ende eines Taktes fallen dürfen. Denn bei einer solchen Zweitheilung des Verses entsteht der so genannte priapische Rhythmus, welcher durch die scheinbare Hebung der letzten Sylbe des ersten Theiles den Hexameter zu einem viertaktigen Verse mit je zwei flüchtigen, choreischartigen Daktylen macht, dessen letzten Takt zur Hälfte eine Pause ausfüllt, z. B.

Höchher schaust du und fragst nicht, wer ich sei, o Alexis.

Wollte man auch den Daktylus im dritten Fuße mit einem Spondeus fragst nicht vertauschen, so wäre damit nicht Viel gewonnen, wenn man nicht in der Mitte des Fußes sich den Einschnitt dächte, und z. B. den Vers:

Jetzt, wie die wogende Meeresflut donnerte, hob sich Poseidon,

also abänderte:

Jetzt, wie des wogenden Meers Flut donnerte, hob sich Poseidon.

Bei einer gleichen Dreitheilung des Verses würde aber der Hexameter in drei kleinere Verse zerfallen, welche den Matthisson'schen Versen mit gleitenden Reimen gleichen, z. B.

Dort, wo in luftigen Höhen die duftigen Lilien blühen,
Hoch an den moosigen Zweigen die rosigen Blumen erglühen.

Und wollte man die daktylischen Einschnitte mit spondeischen Schwebungen vertauschen, so würde der Vers um Nichts gebessert, weil er alsdann in drei adonische Verse zerfiele, z. B.

Labender Weintrank tilge des Mißmuths quälende Sorgen!

Es müssen daher die Haupteinschnitte eines Hexameters durchaus in die Mitte eines Versfußes fallen, wenn sich gleich mit dem Haupteinschnitte in der Mitte des dritten Fußes, z. B. nach Höhen, Zweigen, tilge, in den angeführten Versen, noch ein Nebeneinschnitt am Ende des vierten Fußes gesellen darf, welchen man, besonders wenn er daktylisch ist, den bukolischen nennt. Auch bei einer dreitheiligen Gliederung des Hexameters darf der erste Einschnitt daktylisch seyn, wenn nur der zweite männlich bleibt, z. B.

Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.

Je verschiedener die Theile des Hexameters durch die Einschnitte werden, desto schöner ist die Gliederung: darum verdient bei einer Zweitheilung der männliche Einschnitt vor dem weiblichen schon deßhalb den Vorzug, weil er beide Theile auch im Schlusse verschieden macht. Wenn diesem männlichen Einschnitte eine lange Sylbe folgte, alle übrigen Versfüße aber daktylisch waren: so nannten die Griechen diesen Vers, als sehr geschickt zum Waffentanze, Hexameter *κατ' ἐνόπλιον*, z. B.

Hebet den flüchtigen Fuß nun schwebendes Schrittes zum Tanze!

Darum vertauschte Sophokles in seinem König Ödipos zwei Kürzen statt der Länge, z. B.

Meld' es mir, ewige Sag', o du goldene Tochter der Hoffnung!
Artemis, thronend mit Ruhm in der kreisigen Marktesversammlung!

Nonnus vereinigte dagegen den weiblichen Einschnitt mit der bukolischen Tetrapodie, und kräftigte dafür den zweiten Fuß durch einen männlichen Einschnitt, z. B.

Göttinn, o sing des Kroniden Verkündiger, schimmerndes Glanzes!

Diesem Beispiele folgten alle spätern Dichter, wie Musäus, Tryphiodorus, Koluthus, Christodorus, Johannes von Gaza, Leontius Macedonius und Paullus Silentiarius; und nur ein Tzetzes ließ lauter Daktyle hören, wie:

Jupiters Adeler drohten mit stürmischer sausendem Fittig;

obwohl auch die besten Epiker der Alten sich dergleichen Verse entschlüpfen ließen, wie der Anfang der Odyssee zeigt, von welchem der Anfang des Klopstock'schen Messias fast nur durch die spondeische Schwebung des ersten Fußes abweicht, wie:

Sing', unsterbliche Sele, der sündigen Menschen Erlösung.

Wenn dieser Vers dadurch hinlänglich entschuldigt wird, weil der Zusammenhang der Worte das Ohr über den ersten daktylischen Einschnitt hinweg hebt: so ist es desto schlimmer, wenn Baggesen denselben durch eine Interpunction am Ende der bukolischen Tetrapodie hervor hebt, z. B.

Und das betäubende Rollen verdonnerte. Liebliche Weste u. s. w.

Aber noch schlimmer ist es, wenn A. W. Schlegel in der Elegie Rom den Hexameter in lauter gleichartige Theile zerstückelt, wie V. 53.

Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten.

So lieblich daher ein bukolischer Einschnitt ist, und so häufig er sich auch bei den bukolischen Dichtern nicht nur, sondern auch bei allen Epikern der Griechen findet: so leicht kann er in einen fehlerhaften Rhythmus ausarten, wenn man den Vers nicht durch irgend einen männlichen Einschnitt oder spondeische Schwebungen zu kräftigen versteht. Am schlimmsten ist jedoch die öftere Wiederkehr eines weiblichen Einschnittes im Verse, welche desto unerträglicher wird, je kräftiger der Inhalt ist, wie:

Schrecklich erschollen die Donner vom jähen Gebirge den Streitern.

Eine solche Gleichförmigkeit der Bewegung vermag auch der Vokalen- und Consonantenwechsel bei durchschimmernder männlicher Hebung nicht zu beschönigen, wie in der kaum angeführten Elegie Rom:

Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor.

Ein weiblicher Einschnitt darf schon darum nicht zu oft wiederkehren, weil er die Abwechselung der daktylischen Versfüße mit Spondeen hindert, und den anapästischen Gang des Hexameters in das unleidliche Getrippel der Amphibrache mit kurzem Vor- und Nachschlage verwandelt. Nirgends beleidigt jedoch ein weiblicher Einschnitt das Ohr mehr, als im vierten Takte, z. B.

Mühsam reihen wir Sylben an Sylben, und Wörter an Wörter.
Müllner.

Darum erlaubten sich Nonnus, Musäus und andere spätere Dichter der Griechen, welche bei seltenen Spondeen fast regelmäßig einen weiblichen Einschnitt des dritten Taktes mit der bukolischen Tetrapodie verbanden, doch nur in einzelnen Fällen den weiblichen Einschnitt des vierten Taktes. Mag sich auch die teutsche Sprache noch so sehr zu weiblichen Einschnitten hinneigen, so daß Nichts schwerer als dessen Vermeidung ist: so darf man sich doch im Hexameter einen so weichlichen Rhythmus um so weniger erlauben, da dem teutschen Dichter nicht nur dieselben Wortfüße, wie den Griechen, zu Gebote

stehen, sondern auch, sofern man unter gewissen Einschränkungen auch Choreen statt der Spondeen zuläßt, solche Wörter, die eine einzelne Kürze zwischen zwei Längen haben, ja auch eine von dreien Kürzen durch den Ton, oder eine Mittelzeit nach zweien Längen, gehoben werden kann, z. B.

Unaussprechlicheres, unbeschreiblich großes Verlangen.
Durch der Gestalt Schönheit, durch Sittsamkeit mir empfohlen.

Bei der *dreitheiligen* Gliederung des Hexameters ist aus den angegebenen Gründen nur ein männlicher Einschnitt gestattet: ein weiblicher Einschnitt darf höchstens nur scheinbar seyn, z. B.

Fernher *scholl's* und gewappnet *erhub* sich der edle Gebieter.

In sofern der erste Einschnitt auch wohl fehlen darf, kann zwar dem Scheine nach ein weiblicher Einschnitt oder eine spondeische Schwebung an dessen Stelle treten, wie wenn Baggesen in der Parthenais III, 315. von den Giganten sagt:

Welche mit *dreimal* zuckendem Strahl der bedrohte Kronion
Traf, und *trümmernd* den Bau begrub in der krachenden Tiefe.

Aber den weiblichen Einschnitt kann hier nur ein männlicher vor und nach demselben empfehlen, da er selbst nicht unmittelbar hinter einander wiederholt werden darf, und ein folgender daktylischer Einschnitt den priapischen Rhythmus erzeugt, wie in A. W. *Schlegel's* Elegie Rom V. 135.

Zum Schauspieler *erniedriget* kämpft unwillig der Löwe.

Am leichtesten verträgt der zweite Versfuß des Hexameters den daktylischen Fall, wenn ihm ein kräftiger Choriambus oder Molossus folgt, wie: „Matt *arbeitet' er*; plötzlich erschien," oder: „Dreimal *sanken sie*. Nacht entquoll." Bei folgendem Choriambus kann der Hexameter sogar zwei daktylische Wortfüße unmittelbar nach einander vertragen, wie: „*Fürchterlich rollende* Donner von Zeus;" drei aber nur scheinbar, wie: „Fürchterlich donnerte Jupiter her." Wie Virgil dergleichen Daktyle zur malerischen Schilderung eines Sturzes benutzte, A. I, 114 sqq. so hat *Baggesen* bei den himmelstürmenden Riesen in der Parthenais III, 321 ff. gezeigt, wie und auf welcherlei Weise der daktylische Einschnitt überhaupt im Hexameter anwendbar sei.

Sieh'! und mit Einmal ragten empor die Gräuelgestalten
Fürchterlich. Dreimal huben geballt sich die dräuenden Fäuste;
Dreimal *sanken sie*. Nacht entquoll, und unendliches Dunkel.
Grau'nvoll rauscht' es im Sturm; Zeus *donnerte*; dumpfes
Gebrüll scholl.

Weiter als bis zum vierten Fuße darf der männliche Einschnitt nie verschoben werden, und er darf hier niemals fehlen, wenn nicht schon im dritten Fuße ein solcher vorherging, wie:

Grau'nvoll schmetterte nun Zeus Donnerstrahl vom Olympos.

Mag es demnach auch dem Dichter frei stehen, den Sinn und Zusammenhang der Worte fast an jeder Stelle des Hexameters endigen zu lassen, ja selbst epische Perioden an verschiedenen Stellen des Verses zu schließen: so sind doch dabei die eben gegebenen Regeln wegen der Haupteinschnitte zur Gliederung des Verses unerläßlich, und deren Mangel kann kein Nebeneinschnitt, sei er auch noch so malerisch, genügend ersetzen. Ein bukolischer Einschnitt, welcher am Ende einen adonischen Vers abschneidet, wie: „dumpfes Gebrüll scholl," reicht zu einer für das Ohr überschaubaren Gliederung des Hexameters eben so wenig hin, als ein Einschnitt nach der zweiten Hebung genügt, wenn ihm nicht ein zweiter nach der vierten Hebung zu Hilfe kommt. Darum kann den Klopstock'schen Mustervers:

Drohend erscholl der geflügelte Donnergesang in der Heerschar,

auch der kräftigste Inhalt nicht empfehlen. Ob aber gleich die *Nebeneinschnitte* bloß als schmückend zu betrachten sind, so erkennt man doch an ihrer geschickten Wahl, den Forderungen des Rhythmus und Wortinhaltes gemäß, den Meister im Versbau, wogegen deren Vernachlässigung auch bei den malerischesten Wörtern mißfällt, wie bei *Klopstock*:

Rauschen werden die Ströme! die Stürme brausen! die Meere
Brüllen! erbeben die Erde! der Himmel donnern und Nacht seyn.

Je weniger Zwang der Hexameter dem Dichter anzulegen scheint, desto mehr Sorgfalt verlangt er in jeglicher Hinsicht. Nicht bloß, daß er auch in langen Gedichten nicht ermüde, sondern daß er überhaupt durch Wohlbewegung, wie durch Wohlklang, gefalle, muß nach Maßgabe des Inhalts Steigen und Fallen, Schwebung und Abgestoßenheit, Aufschwung und Wallung, Sturm und Schwerschritt, gehörig wechseln, und in der Mannichfaltigkeit der Versfüße sich noch weit mehr Mannichfaltigkeit der Wortfüße durch angemessenen Wechsel der Nebeneinschnitte zeigen. Darum sagen wir mit Voß, die Regel zugleich praktisch zeigend:

Daß wir geregelten Klang mit dem Ohr abmessen und Fingern,
Gnüget nicht; sondern damit auch keinerlei Tugend ihm mangle,
Sei der Gesang vieltönig im wechselnden Tanz der Empfindung.
Wenig behagen dem Ohre die Verse mit gleichem Getrippel;
Aber nicht weniger häßlich ist flüchtiger Daktyle Gleichmaß.
Selbst auch Sponda schafft kein Versmaß, werth der Bewund'rung,
Wo nicht Tonstellung Kraft leiht durch männlichen Einschnitt,
Der auch allein Anapäst' uns empfiehlt durch die Kraft, die ihm
beiwohnt.
Schlecht zertheilete Verse sind echt priapische Rhythmen;
Aber noch häßlicher ist die gedrittelte Versezerstück'lung.
Lieblicher fallen ins Ohr die bukolischen Verse der Griechen,
Wenn sie nicht bloß zum Getändel der späteren Dichter entarten.
Klopstock's Genius schuf noch Verse mit fehlendem Abschnitt;
Immer sei uns Vorbild der unsterbliche Sänger Homeros.

Daß gute teutsche Hexameter möglich sind, hat Voß gezeigt, und Niemand hat mit mehr Scharfsinn und Feinheit des Gefühls die Regeln, nach welchen sich der Hexameter in Wortfüße zerschneidet, aus den Mustern der Alten entwickelt, als er. Ihm folgen wir daher am besten in der folgenden Betrachtung der Nebeneinschnitte, sofern sie zur Vollkommenheit des Hexameters beitragen. Diese können männlich oder weiblich, oder auch daktylisch und spondeisch seyn; aber sie haben nicht alle gleichen Werth, und müssen auch zur Vermeidung der Einförmigkeit vielfach unter sich wechseln. Ein *männlicher*

Einschnitt hat überall gleiche Kraft, und kann deßhalb durch den ganzen Vers bei gleicher Sylbenbewegung fortgesetzt werden, z. B.

Auf! in den Kampf mir gefolgt, wo der Sieg und des Ruhms Diadem winkt.

Den weiblichen Einschnitt erträgt man aber nicht leicht mehrmals hinter einander, so daß sich Homer selbst in der malerischen Stelle vom rollenden Felse des Sisyphus keinen dritten Amphibrach erlaubte, und weil auch die Verbindung zweier Amphibrache zu einem Doppelamphibrach deren Wiederholung kaum entschuldigen kann, der homerische Rhythmus von Voß auf folgende Weise nachzubilden war:

Hurtig mit Donnergepolter entrollete tückisch der Marmor.

Der daktylische Fall ist fast nur unter den oben angegebenen Bedingungen erlaubt; spondeischen Wortfüßen muß man daher, weil deren Schwebung noch weniger gefällt, vorzüglich eine anapästische Stellung geben, wie die Vergleichung folgender Verse es anschaulich macht:

Wéhklog', Ángstruf, Wút, scholl fúrchtbar hér von dem Schláchtfeld.
Wút, Wehklág', Angstrúf, erschóll furchtbár von dem Schlachtfeld.

Weil bei der anapästischen Wortstellung die Wort- und Versfüße sich durchschneiden, so suchte man in der Zerschneidung der Wörter durch die Versfüße eine Schönheit, welche man Cäsur nannte; allein ein cäsurloser Vers, wie:

Düstere Stúrmnacht tóbt' und gráu'nvoll wógte das Meér auf,

kann weit schöner seyn, als ein amphibrachischer Hexameter mit lauter Cäsuren. Demnach ist es der Wortfüße Mannichfaltigkeit allein, was die Cäsuren empfiehlt, obwohl zur rhythmischen Malerei auch das Zeitmaß, die Tonstellung und der Buchstabenklang Viel beiträgt.

Ob sich gleich der Buchstabenklang nicht bloß auf Schallnachahmung beschränkt, wie in der Nachahmung des Froschgequaks und Unkengeseufzes:

Ob sie die Flut auch bedeckt, auch bedeckt noch schimpfen sie kecklich, Voß in Ovid's Verwandl. VI, 376.
Und dumpf unkten im Sumpfe die Frösch' ihr ewiges Klaglied. *Virg.* G. I, 378.

sondern auch gleich geschickt ist, in den Vokalen Etwas hoch erhoben oder im Grunde ruhend, wie in fließenden oder starren Konsonanten Etwas lieblich oder furchtbar darzustellen; und obgleich das Zeitmaß die Dauer, wie die Tonstellung die Kraft malt: so müssen doch alle Abstufungen der Bewegung und Kraft von einer schicklichen Sylbenbewegung in den Wortfüßen unterstützt seyn, wenn die Verse gefallen sollen. Welcher Mannichfaltigkeit aber die Sylbenbewegung des Hexameters fähig sei, zeigt deren Schilderung von A. W. v. Schlegel:

Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und der Kiel in den Wallungen schaukelnd dahin reißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche dem Hörenden einprägt,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.

Schweren Gang und Anstrengung, wie Nachdruck und Würde, zu malen, dient der gewichtvolle Spondeus, er habe daktylische oder anapästische Tonstellung, wogegen schnelle Bewegung und die Geschwindigkeit eines Falles daktylische Versfüße fordert, wie in der Schilderung des Sisyphus bei Voß nach Homer's Od. XI, 594 ff., in welcher freilich Choreen der Spondeen Stelle vertreten:

Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt fortbebend,
Angestemmt, arbeitet' er stark mit Händen und Füßen.
Ihn von der Au' aufwälzend zur Berghöh'. Glaubt' er ihn aber
Schon auf den Gipfel zu drehn, da mit Einmal stürzte die Last um.
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.

Wird hier gleich die Malerei auch durch den Buchstabenklang unterstützt, wie des Sisyphus Streben zur Höhe durch die unmittelbare Aufeinanderfolge zweier gleichen Diphthongen (Au auf), und das Abrollen des Felses durch ein wiederkehrendes o in der Hebung: so sind es doch vorzüglich die Sylbenlängen und Sylbenkürzen bei schicklicher Wahl der Wortfüße, durch welche Langsamkeit und Schnelle der Bewegung anschaulich gemacht wird. Daß die so genannte Cäsur nicht durchaus nothwendig sei, zeigen die spondeischen Wortfüße zu Anfange der angeführten Stelle; doch ist zu bemerken, daß dergleichen Wortfüße besser den Vers schließen, wie wenn Baggesen von den himmelstürmenden Giganten singt:

Rastlos, Fluch auf Fluch nun häuften sie, schweren Athems.

Zu Anfange des Verses gefällt mehr die anapästische Tonstellung, wie:

Als ringsher pechschwarz aufstieg grau'ndrohende Sturmnacht,

bei welcher sich selbst Seltenheit im Verse malen läßt, wie bei Voß nach Virgil's Aen. I, 118.

Rings umher nun schwimmts sparsam im Strudel der Meerflut.

Besonders nothwendig ist die anapästische Tonstellung, wo nicht sowohl träge Langsamkeit, als angestrengte Kraft in wechselnder Bewegung ausgedrückt werden soll, damit der gemeine Sprachton, mit dem rhythmischen Accente regelmäßig wechselnd, auch der Senkung des Fußes gleiche Kraft mit der Hebung ertheile, wie bei dem Schmiedegehämmer:

Sie ringsher erhöh'n machtvoll abwechselnd die Arme. Voß nach Virg. G. IV, 174.

oder bei der Bewegung des Pflugs in Wolf's Übersetzung des ersten horazischen Sermones:

Er, deß Pflug mühsam umkehrt schwerscholliges Erdreich.

Dergleichen spondeische Wortfüße finden auch zu Ende des Verses eine schickliche Stelle, wie:

Dort, wo des opfernden Volks Festzug langsam bergauf wallt;

oder bei Voß nach Virgil's G. III, 276. u. A. VII, 634.

Ruderte niedergebeugt, voll Anstrengung, stromaufwärts.

Daß ein anapästischer Spondeus gleiches Andringen, wie der Anapäst, auszudrücken vermöge, und nur dessen Heftigkeit in Kraft verwandele, zeigen folgende Verse:

Dringt mit Gewalt in den Feind; es belohnt unsterblicher Siegsruhm.
Auf! dringt ein machtvoll! Siegsruhm und Unsterblichkeit winkt uns.

Anders ist es mit den daktylischen Versfüßen, welche, wenn sie Schnelligkeit malen sollen, nie spondeisch werden dürfen, wie in der Schilderung des Roßlaufes bei Voß nach Virgil's A. VIII, 596. XI, 875.

Malmend zerstampfet das Feld in gevierteltem Laufe der Hufschlag.

So malerisch daher in dem Verse:

. . . . . Eilends
Jagt er sie auf, und sie fliehn von des Bergs Waldhaupt thalabwärts,

die Anapäste zu Anfange den Aufsprung des geschreckten Wildes, und die Spondeen zu Ende, gleich dem wiederholten magnus bei Horaz, des Berges Höhe und Thales Ferne darstellen: so sehr widerspricht die langsame Bewegung der fortgesetzten Flucht. Wie viel malerischer dichtete Klopstock:

. . . . Ängstlicher Schweiß läuft
Über sein Antlitz; das Herz schlägt langsam, nun steht's, nun stirbt er.

Obgleich zuweilen auch Verse mit lauter spondeischen Versfüßen vorkommen, so sind sie doch schon darum zu vermeiden, weil der Hexameter seinen daktylischen Grundrhythmus nicht ganz verläugnen darf. Sofern der Schluß des Verses am meisten in das Ohr fällt, erfordert die Regel den Daktylus im vorletzten Takte. Verse, deren fünfter Takt spondeisch gemessen ist, werden Spondiazonte genannt. Schließen diese mit zwei daktylischen Spondeen, so muß, wie das oben angeführte Beispiel von Baggesen zeigt, oder der Vers in der Luise von Voß:

Wirklich ein Brief? Du lächelst! O Mütterchen, sei nicht grausam!

der vierte Takt daktylisch seyn, und nur die anapästische Tonstellung der Spondeen erlaubt ein Zurückschieben des Daktylus bis zum ersten Takte. Zwar kann, wenn nur der Vers anapästisch anhebt, das Ende auch in daktylische Spondeen ausgehn, wie:

Wo sich des Bachs Gluthstrom unhemmbar langsam fortwälzt;

aber wenn Voß Homer's Od. IV, 568. also übersetzt:

Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen,

so empfehlen sich dagegen weit mehr, einzelnes Affektirtes abgerechnet, Wolf's Probeverse, Od. IV, 561—569.

Nicht ward dir es beschieden, o göttlicher Fürst, Menelaos,
Tod und Verhängniß daheim in dem Roßland' Argos zu leiden:
Nein, zu Elysions Flur und der Erd' Umgränzungen werden
Götter dich einst hinführen, wo thront Goldhaar Rhadamanthys —
Dort lebt arbeitlos und behaglich der Mensch sein Leben;
Nie ist da Schnee, nie rauschet Platzregen da, nimmer auch Sturmwind;
Selbst Okeanos sendet des Wests hellwehende Hauche
Immer dahin, die Bewohner mit Frühlingsluft sanft kühlend,
Weil du ja Helena hast, und Eidam ihnen von Zeus bist.

Doch, um Alles zu erschöpfen, was zur Vollkommenheit des Hexameters beiträgt, müssen wir, da wenige Versgattungen so fleißig durchforscht und bis in die geringsten Einzelnheiten zerlegt und erläutert sind, als er, den Gebrauch aller, dem Hexameter zu Gebote stehenden, Wortfüße einzeln betrachten, und vor allen die Einzellänge erwägen, welche wegen ihrer kräftigen Hebung, wodurch sie allein empfehlenswerth wird, die Wirkung eines ganzen Fußes hat. Eine vorzügliche Kraft hat die Einzellänge zu Anfange des Verses, wenn sie die Stelle eines ganzen Satzes vertritt, wie verschiedenartig auch die Wortgattung sei, als:

Freund! ich flehe bei Zeus, dem Olympier, flehe bei Themis.
Sprach's, und eilte voran; ihm folgete Pallas Athene.
Spät, doch immer noch früh, zur Erreichung unserer Absicht.
Trau'n! Telemachos sinnt auf unseren Mord sehr ernsthaft.

Ihre größte Kraft äußert jedoch eine solche Einzellänge bei einem aus dem vorigen übergehenden Gedankenschlusse, z. B.

. . . . Aber das Licht nun
Sank, und ergoß langhin dem Okeanos rothe Verklärung.

Klopstock hat mehrere Einzellängen sehr malerisch verbunden in dem Verse:

Strom! steh' still! der Posaunhall ruft, und das Volk des Herrn kommt.

Übrigens gefällt in den mittleren Hebungen des Verses die Einzellänge nur in Verbindung mit malerischen Einschnitten, und zu Ende des Verses nach einem Choriambus, wie: „und vom Himmel entsank — Nacht." Nicht zu verwechseln ist mit dieser Einzellänge das einsylbige Wort, welches, nicht für sich allein gedacht, erst in Verbindung mit dem Vorhergehenden einen Wortfuß bildet, sei es auch bei einer Elision, wie bei Klopstock: „des Gerichts Wagschal' hält." Daß sich dieser Versausgang nur durch die von einer Elision unterstützte anapästische Bewegung empfiehlt, lehrt das Ungefällige des Versschlusses: „der Sonn' Aufgang strahlt," im Vergleiche mit der bessern Stellung in der Mitte des Verses, die der Einschnitt trennt; „Siehe, der Sonn' Aufgang strahlt herrlicher." Zu Ende des Verses haben zwei Einzellängen an der Stelle eines Spondeus, zumal bei gleicher oder veränderter Wiederholung zu Anfange des folgenden Verses, eine besondere Kraft, wie in Wolf's Übersetzung des ersten horazischen Sermones:

. . . . Sei du, nur eben noch Kriegsmann,
Kaufmann jetzt; du, eben Gelehrter, ein Ackerer! Ihr dort,
Dort ihr, tauschet die Rollen, und eilet von dannen nur! Ei! was
Steht ihr? da möchten sie nicht. . . . .

Die Stelle der Einzellänge kann zu Anfange des Verses ein Choreus vertreten, wie in der Luise von Voß:

Richtig! getraut ward eben. Mein Text war: Willst du mit diesem u. s. w.

Am Ende des Verses ist aber ein vereinzelter Choreus,

werde er auch noch so sehr gekräftiget, fehlerhaft, wie in A. W. Schlegel's Elegie Rom V. 99.

Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch. Nirgend u. s. w.

Besser ist hier zwar eine Mittelzeit, z. B.

„Horch! die Erbitterten; Schwertschlag tönt; sie ermorden sich; Rettung!"

Aber am kräftigsten bleibt hier immer ein durch zwei Einzellängen gebildeter Spondeus mit übergehenden Gedanken, und vorhergehendem Daktylus, wie:

Drum wenn nah' an der Skylla Geklipp du steuertest: schnell dann
Rudre vorüber das Schiff. Voß in Hom. XII, 108. vgl. Virgil's G. I, 370.

Wie ein Spondeus zu Anfange des Verses Ruhe mit Kraft malt, so ein Daktylus Sturz, z. B.

Häuptlings hinab von der Warte des luftigen Bergs in die Fluten
Stürz' ich mich. Voß in Virg. Ecl. VIII, 59.

Der daktylische Fall eignet sich zwar vorzüglich für den ersten und vierten Takt; doch kann er auch im zweiten sehr malerisch werden, und im Anfange des Verses auch zweimal nach einander stehen, wie aus den oben angeführten Beispielen erhellt: am besten folgt ihm dann ein Molossus mit einer kräftigen Einzellänge, wie: „Fürchterlich donnert es: Nacht entquoll." Mehr als zweimal nach einander ist, den Anapästus ausgenommen, welcher seiner kräftigen Hebung wegen den ganzen Vers durch herrschen darf, wie:

Auf! in den Kampf mir gefolgt, wo der Sieg und des Ruhms Diadem winkt,

kein Wortfuß im Hexameter zu billigen. So sehr daher der Choriambus, der nachfolgend am besten die rollende Bewegung der Daktyle und vorangehend das stätige Gehämmer der Anapäste hemmt, in allen Stellen des Hexameters gefällt, und mit wechselndem Vorschlage sogar dreimal wiederholt werden kann, z. B.

Himmelempor steigt Hurrahgesang, und das Todespanier weht;

so schlecht ist die dreimalige Wiederholung des adonischen Rhythmus in Schwenck's Übersetzung von Homer's Od. V, 161.

Aber ich schoß ihn, wie er heraus kam, grad' in den Rücken.

Alle Wortfüße mit weiblichem Ausgange schwächen den Rhythmus, ob sie wohl, sobald ein kräftiger Jambus folgt, weit mehr Kraft erhalten, als die, welche mit spondeischer Schwebung schließen, und nur durch einen nachfolgenden Choriambus sich kräftigen lassen, z. B.

Rothschuß hallte: behend zu dem Harrenden eilte der Jüngling.
Laut wehklagend, jammergebeugt, sah jener den Tod nur.

So sehr daher die Griechen den weiblichen Einschnitt in der Mitte des Verses liebten, weil er dem Rhythmus eine gewisse Weichheit mittheilt, so selten gebrauchten ihn, und fast nur zur Abwechselung, die Kraft liebenden Römer. Am wenigsten ist der weibliche Einschnitt im vierten Takte zuzulassen; mag daher auch ein Antibakchius mit choreischem Ausgange noch so wenig verwerflich seyn, immer bleibt es ein

Kläglicher Vers, der so lahm hinhumpelt, wie Frösche beim Mondschein:
„Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen."

Viel erträglicher ist hier ein Doppelamphibrach nach einem Antibakchius, wie:

Jener entfloh; nacheilte der Städteverwüster Orontes.

Am besten wird jedoch der weibliche Einschnitt des vierten Fußes durch Absonderung der letzten Sylbe versteckt, wodurch sich sogar die volle Kraft des Anapästes erreichen läßt, wie in der Übersetzung des horazischen Sermones II, 3, 187.

Grablos bleib' Ajax! so gebeutst du, Atrid'; und warum? Sprich!

Eben um der Kraft des männlichen Einschnittes willen, muß man dem Molossus eine choriambische, wie dem Spondeus eine anapästische Tonstellung zu geben suchen. Der schwerfällige Antispast ist vom Hexameter ganz ausgeschlossen, und von den flüchtigen Päonen ist fast nur der zweite nach einem weiblichen Einschnitte bukolischer Verse anwendbar, da sich der dritte Päon im 51sten Verse der Schlegel'schen Elegie Rom:

Bald nun erschienen der Decier Muth und die Beile des Brutus.

eben so wenig empfiehlt, als der Vers:

Hallt Tamburinen, besingt Dionysos Gewalt, Dithyramben.

Wie der erste und letzte Epitrit mit den beiden Bakcheen im Verse zu ordnen seien, lehrt folgendes Beispiel:

Anmuthsvoller Geruch durchzieht süß duftend die Thalluft.

Von den Jonikern sind beide brauchbar, doch mehr der sinkende als der steigende, welcher nur zu Anfange und Ende der zweiten Vershälfte eine angemessene Stelle findet, und selbst im erstern Falle besser mit dem sinkenden Joniker vertauscht wird, im letztern Falle aber einen choriambisch schließenden Wortfuß vor sich erfordert, und nach vorangehendem anapästischen Spondeus besser mit einem Molossus vertauscht wird.

Der erste Fuß des Hexameters kann, weil mit ihm der Rhythmus anhebt, als eine Basis mit gleichgiltigem Sylbenmaße betrachtet werden; daher man bei Homer daselbst auch einen Tribrachys, Choreus oder Jambus findet, welches in teutschen Versen, wo der rhythmische Accent oft eine Kürze zu heben vermag, und ein Choreus nicht selten des Spondeus Stelle vertritt, noch weniger auffällt, und daher zuweilen auch in der Mitte des Verses Statt findet, z. B.

Unaufhaltsam entflieht, es entflieht unersetzlich die Zeit uns,
Wie des beschleunigten Bachs Umlauf durch lachende Fluren,
Strömet sie, und wird strömen in ewig entrollendem Fortlauf.

Am reinsten von dergleichen Freiheiten muß die zweite Hälfte des Verses bleiben; und da die Schlußbewegun-

gen am meisten auf das Ohr wirken: so erfordert der Ausgang des Hexameters eine starke rhythmische Bezeichnung. Ein vernehmbarer Schlußfall ist daher eben so unerläßlich, als der Haupteinschnitt in der Mitte des Verses: denn ohne diesen werden die Verse zu so genannten bemäntelten Versen, welche, wenn man sie als Prosa druckt, von der Prosa kaum zu unterscheiden sind, wie die Sundergau'schen Hexameter im Morgenblatte für gebildete Stände (1815. N. 212. vgl. 130 u. 140.), deren Anfang also lautet:

Schon vor Jahren beschäftigte mich der Versuch, die Entstehung
Und Ausbildung des teutschen Hexameters klar zu entwickeln,
Dessen Besitz so bedeutend für unsere Sprache geworden.

In epischen Perioden darf man freilich von einem Verse in den andern, ohne völligen Gedankenschluß, übergehen, und fast an jeder Stelle des Hexameters einen Gedanken schließen; und es würde sogar läppisch seyn, um eines vernehmbaren Schlußfalles willen den Vers mit müßigen Wörtern auszufüllen. Aber man muß nicht glauben, daß man ohne alle Rücksicht auf einen vernehmbaren Schlußfall den Vers willkürlich beschließen dürfe, wie es sich gibt, und mit unvollendeten Gliedern von Zeile zu Zeile überspringen könne, wie in folgendem Beispiele aus Klopstock:

Wie von vielen und großen Herden, gesondert an einem
Langen Hügel herab, genährt vom Frühlinge, Lämmer
Weiden, u. s. w.

Schon ein choreisches Adjektiv, dem das Substantiv erst zu Anfange des folgenden Verses nachhinkt, macht keinen guten Schluß, geschweige ein Artikel, Zahlwort oder Pronomen. Noch weniger darf man den Hexameter mit der Hälfte eines zusammen gesetzten Wortes schließen, wäre es auch nur in einem elegischen Distichon, wie folget:

Säume nicht, Morgen! brich du hervor; schon dämmerst du, Freiheits-
Morgen! Es duftet der Thau schon und die Pappel des Thals.

Nur in der Satire durfte sich Voß nach Horazens Beispiele S. II. 3, 117., um die Vorstellung einer langen Dauer zu erwecken, eine Worttrennung erlauben, wie folget:

— — — Noch mehr, wenn auf Stroh sich bettet, ein neunund-
Siebenzigjähriger Greis. — — — — — — — — — — — —

Dagegen steht dem Epiker wohl die Elision am Ende eines scheinbar überzähligen Verses (Versus hypermeter) frei, wie in Baggesen's Parthenais IV, 351.

Jetzo stürzte das Wellengebirg, und, vom Strome gefüllt, wär'
Untergesunken der Kahn, wenn nicht im entsetzlichen Sturz selbst
Wäre zerplatzt die prallende Flut. — — — — — — —

Bei Virgil findet man dergleichen überzählige Verse freilich auch am Schlusse eines Gedankens; doch muß man sie mehr der Nichtvollendung der Äneide zuschreiben, als sie für nachahmenswerth halten. Die wenigen Beispiele dieser Art bei Homer beschränken sich auf den Accusativ *Ζῆν'*, der im homerischen Sprachgebrauche vielleicht eben so wenig elidirt war, wie *δῶ* für *δῶμα*. Bei solchen Elisionen muß immer der Vers spondeisch schließen, und überhaupt verdient bei übergehenden Gedanken der spondeische Schluß vor dem Choreus den Vorzug, um die Pause am Ende des Verses der Zeit nach wenigstens auszufüllen. Ist der Spondeus am Ende nicht echt, so wird der Vers abgestutzt oder kurzschwänzig (*μείουρος*) genannt, wie:

Wählt er die Schmach, fürwahr! dann wohnet nichts Göttliches in ihm.

Wenn Livius Andronicus mit dem vollen Hexameter einen abgestutzten wechseln ließ, nach folgender Messung:

Spottet der Gastfreundschaft in dem Haus, beim Mahle der Gewalt;

so verdient diese distichonsähnliche Abwechselung den Namen eines Hexameters eben so wenig, als der Pentameter eines elegischen Distichons. Steht ein falscher Spondeus in der Mitte des Verses, so heißt dieser ein schmächtiger oder dünnbauchiger Vers (*λαγαρός*), wie:

Halleten von Kirchthürmen die Glocken laut zu der Feier.

Daß der rhythmische Accent nicht jede Kürze zu heben vermöge, zeigt sich in den so genannten verstümmelten oder kopflosen Versen (*ἀκέφαλος*), in welchen der erste Fuß als unvollkommene Basis behandelt wird: denn während der Voß'sche Vers:

In wetteifernder Hast, und oft mit den schöneren prahlend,

tadellos ist, kann sich ein Vers, wie folgender, keine Billigung versprechen:

Den Weinstock der Cypresse vermählt und den ragenden Palmbaum.

Diomedes b. Putsch S. 498. zählt unter den Musterhexametern auch Spielereien auf, wie den syringenartigen (*συριγγώδης*), welchen Andere auch Keulenvers (*ῥοπαλικός*) nennen, und welcher zugleich ein fünfgliederiger bukolischer Vers ist, wie Hom. Il. III. 182. (cf. *Gell.* N. A. XIV, 6.), wo jedes Wort des Verses um eine Sylbe wächst, z. B.

Durch Eintracht vollende verheißene Menschenbeglückung.

Theokrit soll ein ganzes Gedicht, die Syrinx, in solchen Versen geschrieben haben; so schön aber auch diese seyn mögen, wo sie von selbst sich geben, so sehr mißfällt das Gesuchte derselben, und das beständige Einerlei in ihrer Wiederkehr. Denn das ist als Regel anzunehmen, daß den Hexameter Nichts so sehr empfiehlt, als ewiger Wechsel, in Wortumfängen nicht nur, sondern auch in Vokalen und Konsonanten. Kann es gleich an und für sich nicht getadelt werden, wenn einmal ein Vers nur so viel Worte als Glieder hat, z. B.

Lenznachtsfeiergesang durchtönete Pinienwaldung;

so ist doch übertriebene Anhäufung langer Wörter eben so fehlerhaft, als die Zusammensetzung eines Verses aus lauter einsylbigen Wörtern. Wie angenehm der Vokalenwechsel in der rhythmischen Bewegung sei, davon hat Voß folgendes Beispiel aus Virgil's Landbau gegeben:

Rastlos glüht das Gewerb', und von Thymian duftet der Honig.

Gleichwohl haben die Mönche des Mittelalters nur das Reimgeklingel für rhythmisch gehalten, und so genannte

leoninische Verse oder gereimte Hexameter von allerlei Art gebildet, welchen ein Mönch des 10ten Jahrhunderts mit Namen Leo Eingang verschafft haben soll. Ja! wie fast jede Spielerei einen und den andern Liebhaber findet, so glaubte Kannengießer zu Folge der Bemerkung, daß sich Homer oft des Gleichklanges bedient habe, in seiner Probeschrift: „das erste Buch der Odyssee," folgende Hexameter als Musterverse geltend machen zu können:

Aber wohlan! sag' an, und gib mir offene Rede,
Welch ein Schmaus ist dieß und Gebraus? Was soll es bedeuten?

Selbst die gemeinsten Ausdrücke nicht scheuend, dichtete er von der Eurykleia, welche das Gewand des Telemachos faltet, V. 439 f.

Die nun schüttelte dieses, und zog es und bog es geschäftig.
Aber sie hängte den Rock an den Pflock beim zierlichen Bette.

Und alles Gefühl für den echt hexametrischen Rhythmus unterdrückend, verselte er, V. 376.

Sollte vergnüglicher und vorzüglicher jenes jedoch nun Scheinen u. s. w.

Wie schön wäre doch nach solchen Mustern der Vers:

Irrende, schwirrende Vöglein! ihr girrenden, klirrenden Sänger!

Ganz verschieden von jenem Reimgeklingel ist der Ausgang der Worte auf einen gleichen Konsonanten bei verschiedenen Vokalen, wovon Voß nach Homer's Vorgange folgendes Beispiel lieferte:

Waffenlos sah voller Verdruß das Alles Achilleus.

Eine solche Gleichheit der Endkonsonanten ist wenigstens besser, als jede Assonanz, die gleiche Vokale, oder jede Alliteration, die gleiche Konsonanten zu Anfange der Wörter hören läßt; aber als gesuchte Spielerei kann sie selbst Homer's Beispiel nicht empfehlen, da jede Sprache dergleichen Ablaute in den Wortendungen von selbst herbei führt. Nur Scherz kann manchen Dichter veranlassen, Verse zu bilden, wie in Süßling's Liebeserklärung von Friedrich Haug:

Liebste der Lieben, ich liebe dich liebend mit liebender Liebe;
Liebender Liebe zu Lieb', liebe, Geliebteste, mich!

oder gereimt:

Dein Karfunkelgemunkel war nie mir dunkel, o Funkel:
Denn was ist klarer als Nichts, rarer Bewahrer des Lichts.

Aber wer möchte im Ernste Verse dulden, wie folgender gebildet?

Lug, Unfug und Betrug ist leider genug in dem Schandbuch.

Aller Gleichklang stört das rhythmische Gefühl so sehr, daß in dem Distichon:

Stützen und schützen den Staat vermag die solonische Weisheit
Nicht durch geschriebenes Wort, nein! durch gesetzliche That;

der ähnliche Schluß des letzten Verses mit dem Einschnitte des ersten so sehr mißfällt, als der Reim zu Anfange. Darum kann auch die Spielerlei nicht gefallen, nach welcher jeder Vers mit demselben Worte anhebt, mit welchem der vorhergehende Vers schließt, wie:

Verse zu machen ist leicht, wohlklingende Verse so leicht nicht.
Nicht der gelungene Vers, das Gedicht nur machet den Dichter.
Dichter ist der, den Mutter Natur zum Dichter gestämpelt.

Von solchen Spielereien noch mehrere Arten anzuführen, hieße ihnen zu viele Ehre angethan; es kommen dergleichen übrigens noch in der Geschichte des teutschen Hexameters vor, die wir jetzt noch zu geben haben.

Es vergingen zwei Jahrhunderte, ehe man in Teutschland die rechte Weise fand, den Hexameter der Griechen und Römer auch in unserer Sprache heimisch zu machen. Absichtslose Hexameter hatte schon Luther, bloß von rhythmischem Gefühle geleitet, mehr oder weniger vollkommen oder fehlerhaft, in seiner Bibelübersetzung in Menge gebildet, und selbst in dem Heldengedichte Titurel aus dem 13ten Jahrhundert will man dergleichen bemerkt haben. Die ersten absichtlichen Versuche in Hexametern und Pentametern wurden aber bald nach Luther von einem Rechtsgelehrten und Arzte auf ganz verschiedenem Wege gemacht. Ein straßburg'scher Doktor der Rechte Johann Fischart, Mentzer genannt, welcher im J. 1552 eine Geschichtschrift aus dem Französischen des François Rabelais unter dem verdrehten Namen Retznem herausgab, sonst aber auch wohl sich Elloposcleros nannte, schaltete seiner Geschichtklitterung des Gargantius und Pantagruel den Anfang eines Heldengedichtes in gereimten teutschen Hexametern ein, und empfahl in einer vorangeschickten Zueignung an die teutsche Nation den Gebrauch der neuen Reimart auf folgende Weise:

Dapfere, meine Teutschen, abelich von Gemüt und Geblüte,
Nur ewerer Herrlichkeit ist dieses hie zubereit.
Mein Zuversicht jederzeit ist, hilft mir göttliche Güte,
Zu preisen in Ewigkeit ewere Großmütigkeit, u. s. w.

Der berühmte Arzt in Zürich Conrad Geßner hielt in einem Aufsatze de carminibus et syllabarum quantitate in lingua germanica, welcher im J. 1561 in Maaser's teutschem Wörterbuche erschien, den Reim mit Recht für überflüssig; indem er aber das Sylbenmaß unserer Verstandessprache, welche das Zeitmaß dem Tonmaße unterordnet, nach griechisch-römischen Regeln modelte, bewegten sich seine schwerfälligen Verse fast in lauter Spondeen, wie folgender Anfang des Vaterunsers in seinem Mithridates vom J. 1555 zeigt:

O Vatter unser, der du dein' ewige Wohnung
Erhöhst in Himmlen, dein Namen werde geheiligt.

Solche Messungen konnten freilich die Entfernung des Reims nicht empfehlen; darum wurden, nachdem einmal die Bahn gebrochen war, noch andere Versuche gemacht.

Johannes Clajus von Hirzberg, einer der ersten Grammatikenschreiber in Teutschland, welchem Albert Ölinger aus Straßburg nur um einige Jahre voranging, schlug in seiner Grammatica germanicae linguae, welche 1578 zu Leipzig erschien, und eilf Auflagen erlebte, eine Vereinigung des Reims mit griechisch-römischer Zeitmessung vor, wie folget:

Ein Vogel doch schwebet, der nicht als andere lebet,
Nach kein Thier strebet, sich in allen Winden erhebet.

Solcher Zwang konnte ebenfalls keinen Eingang finden, wenn ihn auch der Zufall beschönigte, so oft die Positionslänge mit der Betonung zusammen traf, wie in folgendem Distichon:

Gott sei mein Beistand, barmherziger, ewiger Heiland:
Denn ich bin dein Knecht. Mache mich, Herre, gerecht.

Darum wurden alle diese Versuche vergessen, wie die, welche in andern Ländern geschahen, bis Karl Gustav Heräus, 1671 zu Stockholm von teutschen Ältern geboren, in einem Gedichte zu des römischen Kaisers Karl VI. Geburtstage als Erfinder gereimter Distichen in folgender Manier auftrat:

Mächtigster Herrscher der Welt, vom Himmel, die Fürsten zu richten,
Einig erwähleter Fürst, unüberwindlichster Held!
Gönne der eifrigen Pflicht dieß nimmer gesehene Dichten
Von nicht gesehenem Ruhm, welchen Dein Adler erhält.

Diese Distichen waren im Grunde nichts Anderes, als gereimte daktylische Verse, wie Heräus selbst sie nannte; aber doch dem teutschen Sprachgenius mehr angemessen, als die frühern Versuche, welche den Regeln teutschen Sylbenmaßes so geradezu widersprachen. Sie fanden daher einzelne Nachahmer, bis endlich Gottsched, den hüpfenden Gang der Daktyle und den Reim mit Nachdruck tadelnd, schönere Musterverse als Proben lieferte. In seiner kritischen Dichtkunst vom J. 1742, S. 394. übersetzte er das Vaterunser und den sechsten Psalm in sehr leichte und wohl abgemessene Hexameter, da zu gleicher Zeit Uz seine Ode auf den Frühling in den Belustigungen des Verstandes und Witzes einrückte, welches Giesete in den Bremischen Beträgen vom J. 1746 veranlaßte, in einigen, aus dem Horaz verteutschten Oden den Hexameter mit einem kurzen, nachschlagenden daktylischen Verse zu versuchen.

Kaum war aber Gottsched mit seiner Grundlegung einer teutschen Sprachkunst hervorgetreten, als im J. 1747 Klopstock Oden nach horazischer Weise zu singen begann, und den Anfang mit der Messiade in Hexametern machte, wovon 1748 die ersten drei Gesänge erschienen. Nun trat Gottsched wieder aus Eifersucht als Gegner seiner Rhythmen auf, und fand gereimte Hexameter, wie folgenden Anfang einer verteutschten Äneis, fließender:

Waffen sing' ich und den, der von trojanischen Küsten
Nach Italien kam, wo Latiums Ufer sich brüsten.

Zu gleicher Zeit glaubte E. Chr. v. Kleist den Hexameter der teutschen Sprache durch eine Vorschlagssylbe mehr anzupassen, und dabei das Versmaß zu Grunde legend, welches Diomedes vorzugsweise das heroische nennt, indem auf einen Spondeus regelmäßig ein Daktylus folgt, bildete er Verse, die sich von den einförmigen Alexandrinern, welche die neuern Völker an die Stelle der alten Hexameter gesetzt hatten, nur durch die Reimlosigkeit, Zulassung flüchtiger Daktyle und Veränderlichkeit der Einschnitte unterschieden. Um nämlich die Hexameter aus Kleist's Frühlinge:

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fließet verborgen:

in gereimte Alexandriner umzuwandeln, bedarf es nur weniger Änderungen, wie folget:

O dreimal sel'ges Volk, das, nicht beschwert von Sorgen,
Kein Neid versucht, kein Stolz! dein Leben fließt verborgen.

Eigentlich war es jedoch erst Ramler, welcher die Kleist'schen Jambanapäste, die nach Art der anapästischen Verse in den griechischen Tragikern abgetheilt waren, in hexameterähnliche Verse umschuf. Denn was in Kleist's Frühlinge ursprünglich also lautet:

Dort lauschet das weiße Kaninchen
In dunkler Höhle; es drehet
Die rothen Augen herum,
Springt endlich furchtsam zum Zaune,
Und reißt an staubiger Pappel:
Aus seines Wohnhauses Fenster
Sieht das Lachtäubchen sich um;
Es kratzt den röthlichen Nacken,
Und fliegt zum Liebling aufs Dach,
Erzürnt ob dessen Verweilen, u. s. w.

das änderte Ramler also ab:

Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifersüchtige zürnet, u. s. w.

Die Leichtigkeit dieser Verse, mit dem holperigen Gange Klopstock'scher Hexameter verglichen, worin noch weder Sylbenmaß, noch Rhythmus nach festen Regeln bestimmt war, verschaffte ihnen unter andern bei Uz Eingang, welcher, nach leichter Versbewegung strebend, in seinem Frühling den Kleist'schen Hexameter, in Verbindung mit ähnlichen kürzern Versen, nach antiker Messung zu bilden versuchte, wie folget:

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust.

Allein durch dieses Streben nach antiker Schönheit, wobei Uz zwar sorgfältig die Positionslängen in kurzen Sylben vermied, aber sich falsche Längen entschlüpfen ließ, wurde wegen zu häufiger Wiederholung der Vorsylben be und ge, und der Nachsylben liche, ige, ische, mehr der Übellaut als Wohlklang befördert. Um so mehr zu verwundern ist es, wenn man in der neuesten Zeit, nachdem der eben so scharf prüfende als fein hörende Voß seit 1773 die Eigenthümlichkeiten unserer Sprache, welche Klopstock's Ohr nur dunkel vernahm, bis in ihr Innerstes ergründet, und durch Wort und That bekräftiget hatte, die der teutschen Sprache so natürliche Beobachtung der latinischen Positionslängen wieder anempfahl. Denn wenn auch eine zufällige Übereinstimmung des Zeitmaßes nach dieser Regel mit dem teutschen Tonmaße noch so sehr gefällt, wie in:

Walle dahin muthvoll, du Gesegneter, in die Gefahren!

so kann doch das prosodische System, welches Bothe

in seinen antik gemessenen Gedichten (1812) zu begründen suchte, in der teutschen Verstandessprache, welche den Ton vom Begriffe abhängig macht, auf keine Weise gebilliget werden. Die bessern Rhythmiker der Teutschen sind daher mit Recht Klopstock's gelungenen Versuchen gefolgt; und so wie diesem das Lob bleibt, daß ihm diese Versart Ansehen, Allgemeinheit und höhere Vollkommenheit verdankt: so ist es Voß, welcher zuerst den höchsten Gipfel der Rhythmik in der teutschen Sprache erklomm, durch ein tieferes Studium Alles dessen, was dem Hexameter Vollkommenheit, Schönheit und Würde verleiht. Nur Wenige, wie A. W. v. Schlegel in seiner Elegie Rom, und Wolf in einzelnen Übersetzungsproben, sind höher gestiegen als er, und haben als Untugend verworfen, was er noch als zulässig erkannte, oder Vollkommenheiten empfohlen, welche ihm noch entgangen waren. Doch bei allen einzelnen Verbesserungen haben nur Wenige so viele Gewandtheit und Übung gezeigt, mit welcher Voß seinen Hexametern so vielen Beifall errang, daß die Regeln, nach welcher er sie bilden lehrte, nicht nur in der teutschen Sprache als ein wesentliches Erforderniß guter Verse betrachtet werden, sondern auch in die verwandten Sprachen, namentlich in die holländische, dänische und schwedische, eingeführt sind.

Auch in der ungarischen Sprache sind die Hexameter durch Barot und Döbrentéi heimisch geworden, nachdem schon früher in dieser Sprache nicht nur, sondern auch in der polischen, kroatischen und krainischen Sprache Versuche gemacht waren, von welchen Denis („vom Gebrauch des Hexameters" vor dessen Ossian Bd. 4.) Proben gegeben hat. Die ältesten Proben, welche dieser anführt, sind in böhmischer Sprache aus einem im J. 1415 geschriebenen böhmischen Katechismus auf der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien. In Italien und Frankreich ging man den Teutschen zum Theil um hundert Jahre früher mit dergleichen Versuchen vor, und stiftete sogar eigene Akademien zu diesem Zwecke. Noch im 16ten Jahrhundert traten Annib. Caro mit italienischen, Baif mit französischen Hexametern auf; aber so sehr auch z. B. der Anfang der Iliade:

Chante, Déesse, le coeur furieux et l'ire d'Achille!

allen Forderungen der Rhythmik entsprach, so wenig konnten sich diese Versuche den allgemeinen Beifall der Nation erringen. Nicht glücklicher waren der Engländer Abrah. Fraunce, der um 1670 Heliodor's Aethiopica in engländischen Hexametern übersetzte, und der Schwede Stiernhelm, der um eben diese Zeit die alten Sylbenmaße in seiner Muttersprache versuchte, in welcher sie erst Adlerbelh in seinem Virgil heimisch gemacht hat. Im Spanischen finden sich Hexameter vom J. 1617; aber, die ungarische Sprache ausgenommen, haben nur erst die mit der teutschen verwandten Sprachen die Vorzüglichkeit des hexametrischen Rhythmus anerkannt, und selbst in der engländischen Sprache haben die Versuche von Stanyhorst und Sidney noch keinen solchen Beifall gewinnen können, wie Meermann in der holländischen. Um jedoch wieder auf die teutschen Hexameter von Voß zurück zu kommen, so hat man an ihnen vorzüglich den zu freien Gebrauch der Choreen an der Spondeen Statt getadelt. Ob aber dieses der Probe-Übersetzung des zweiten Gesanges der homerischen Odyssee von Konr. Schwenck (Bonn 1822) *), welcher nach A. W. v. Schlegel's Forderungen in den Charakteristiken Th. II. S. 196 alle Choreen streng vermied, vor der Voß'schen einen Vorzug gebe, steht dahin. Denn so tadelnswerth es war, wenn Klopstock als eine besondere Schönheit anzupreisen suchte, was eigentlich nur Nothbehelf ist, so häufig führt die Verbannung aller Choreen auf andere Irrwege. Abgesehen davon, daß diese Bedingung dem teutschen Hexameter die besten Wörter unserer Sprache versagt, und zu gezwungenen Wortbildungen, nichtssagenden Flicksylben, streifenden Bezeichnungen oder gar falschen Wortstellungen statt der natürlichsten Sprachwendungen verleitet, ist noch die große Verschiedenheit teutscher Spondeen von den griechischen und lateinischen zu beachten, da sich diese meist durch ein bloßes Zusammentreffen von Konsonanten in bedeutungsleeren Sylben bilden, während der teutsche Spondeus immer zwei Begriffe an einander reiht, und so nicht bloß das Ohr erfüllt, sondern zugleich den Verstand beschäftigt und gleichsam überschüttet.

Mag man also immerhin den zu freien Gebrauch der Choreen bei Klopstock nicht nur, sondern auch selbst bei Voß, als Mißbrauch erkennen, die Verbannung aller, auch der unvermeidlichen und unverwerflichen, Choreen, ist nicht minder tadelnswerth, sofern dadurch unsere Gedichte, gleich den Reimspielen der frühern Zeit, zu mühseligen Kunststücken werden, bei welchen selbst die feurigste Einbildungskraft erkalten muß. Soll uns mehr daran liegen, in unsern Gedichten zu sagen, was der Geist eingibt, als uns vom Geiste eingeben zu lassen, was sich durch das schmale Pförtchen der Zeitmessung in den Vers hinein schmiegen kann: so dürfen wir uns von einzelnen Übersetzungsproben oder Künsteleien kleineres Umfangs keine Gesetze vorschreiben lassen, und müssen uns um so mehr nach vernünftigen Freiheiten umsehen, da selbst Römer und Virgil sich Choreen erlaubten, wo sie als unechte Spondeen gelten konnten, wie in χαῖρε, ξεῖνε, tela spargite u. dgl. Unverwerflich sind demnach alle Choreen, deren Kürze sich als eine Schein- oder Afterlänge betrachten läßt, sei es, daß sie aus einer der Verlängung fähigen Mittelzeit besteht, oder durch ungewöhnliche Anhäufung von Konsonanten an Dauer, wie durch schallende Vokale und Diphthonge an Kraft gewinnt. Zulässig ferner sind alle Choreen, deren Kürze, von der Länge getrennt, nach der Hebung eine Pause gestattet, besonders im Haupteinschnitte des Verses oder auch bei einer Interpunktion, z. B.

Traun! der neuste Gesang erhält vor allen Gesängen
Immer das lauteste Lob der aufmerksamen Versammlung.

*) Ganz kürzlich hat derselbe Gelehrte den sechsten Gesang der Odyssee als Anhang zum übersetzten Catullus (Frankf. a. M. 1829) geliefert.

Unvermeidlich sind aber die Choreen zusammen gesetzter Wörter und Begriffe, wie „schöngeschleiert, rothgestreift," und eben so leicht zu entschuldigen, wie ein Homerisches Ἴλιον und ein Virgilisches Belides. Nur zwei Choreen nach einander sollte man sich nie erlauben, wie im Anfange des Klopstockischen Hexameters: „Alle Völker loben den Herrn," oder am Ende des Voß'schen „die Menschen sanft zu kühlen." Am allerwenigsten darf dieses bei verspätetem Einschnitte geschehen, wodurch der Hexameter zum sotadischen Verse wird, wie:

Das Philosophenkränzlein brüllt Aufruhr und Tumult her.

Den Schluß eines Hauptgedankens in der Mitte des Verses mit einem Choreus kann kaum eine Mittelzeit entschuldigen, wie in dem bukolischen Hexameter:

Jedem Gebirg' enthallt und der Waldung: Weh' um Adonis!

Denn eine solche Mittelzeit kann, wenn auch alles Übrige rein spondeisch ist, leicht den sotadischen Rhythmus erzeugen, wie:

Bergaufwärts einsam lustwandelnd strauchelte Pompus.

Am allerschlimmsten ist jedoch die Verlängung einer Mittelzeit nach dem Choreus, wie bei Klopstock:

Reiner ist die Musik, ist Erschafferinn der Entzückung.

Denn die Versmessung wird dadurch zweideutig und unbestimmt, besonders wenn noch eine Mittelzeit folgt, z. B.

Hebe dich, mein Gesang! auf Schwingen seliger Freude.

Eine falsche Länge ist überall unerlaubt; am meisten jedoch zwischen Choreen, wie bei Neubeck:

Eins nur müsse dir jetzt dein Genius verbieten.

Wenn aber überhaupt ein Choreus fehlerhaft ist, wo er leicht zu vermeiden war, wie:

Kraft mit Milde gepart ist der Teutschen eigenstes Erbtheil,

statt: „Teutonia's eigenes Erbtheil:" so ist es doch auch nicht zu billigen, wenn man, um einen Choreus zu vermeiden, zu ungewöhnlichen Wortformen seine Zuflucht nimmt, wie in Schwenck's Übersetzungsproben der Odyssee:

Kirke, die lockige Göttinn, die hehreste, wohllautvolle.

Kurz! es muß so wenig Zwang im Versbau bemerkbar seyn, als nachlässige Sorglosigkeit, und in sofern der Zwang jeden natürlichen Erguß des Verskünstlers erstickt, kann auch solch ein ängstliches Anschmiegen an den Rhythmus des Originals nicht gelobt werden, als Wolf in den literarischen Analekten Bd I. S. 219 und III. S. 137 dem Übersetzer des Homer auflegte. Was aber von Wolf's Erinnerungen Beherzigung verdient, ist der unterschiedene Bau des Hexameters nach der Dichtungsart, in welcher er gebraucht wird. Denn wenn auch der lyrische Hexameter vom epischen sich weniger unterscheidet, und mit dem elegischen fast gleiche Regeln gemein hat: so gebührt doch dem satirischen Hexameter nach dem Muster des Horaz weit mehr scheinbare Nachlässigkeit, als sie die Voß'sche Übersetzung bemerken läßt. Sofern diese Nachlässigkeit kein Erzeugniß der Unwissenheit ist, sondern durch einen geschickten Gebrauch aller metrischen Licenzen ihren Zweck zu erreichen strebt, erfordert sie weit mehr Kunst und Gewandtheit, als ein regelrechter Vers des Homer und Virgil, und in sofern darf man behaupten, daß Voß von Wolf noch übertroffen ward. Dieser hat zugleich gezeigt, daß jene Nachlässigkeit des Versbaues nicht sowohl durch freien Gebrauch der choreischen Versfüße, als durch willkürliche, stets veränderte Einschnitte erreicht werde, wobei dann auch ein choreischer Einschnitt überall mit Vortheil gebraucht werden kann. Besondere Regeln lassen sich hier nicht geben, und eben darin zeigt sich die Kunst, durch welche der satirische Hexameter eine gefällige Nachlässigkeit in der rhythmischen Bewegung gewinnt.

Da, wie die Beispiele des Horatius zeigen, der Hexameter, welcher sich für die epische und historische Dichtung in einem solchen Grade eignet, daß er für sie erfunden zu seyn scheint, in der Satire und didaktischen Poesie eben so sehr der Sprache des gemeinen Lebens nahe gebracht, als in der Lyrik dem Gesange angeeignet werden kann: so erhellet daraus die große Vollkommenheit seines Rhythmus, und es darf daher nicht wundern, wenn man dessen Erfindung auf die Pythia Phemonoë (Sagenverstand) oder auf den delphischen Apollo zurück führte. (*Paus.* X, 5. 4.) Fast jede Dichtungsart hat diesen Vers mit mehr oder weniger Veränderung aufgenommen, und nur in dem an die Umgangssprache mehr gebundenen Drama findet er fast nur in den Chören einen Platz. In der lyrischen und elegischen Dichtung wird er jedoch immer mit andern Versen verbunden, die wir jetzt noch anführen müssen, sofern sie aus dem hexametrischen Rhythmus hervor gegangen sind. Die Elegiker schufen zuerst durch Pausirung der Senkung in der Mitte und am Ende eines zweigliederigen Hexameters den fälschlich so genannten Pentameter, welcher mit dem Hexameter eine gleiche Zahl von Hebungen, mithin auch eine gleiche Zahl von Takten hat, und verbanden diesen verkürzten Vers mit einem vollständigen Hexameter zu einem so genannten elegischen Distichon, in welchem der vollständige Hexameter als die Hebung, und der verkürzte Pentameter als die Senkung dazu zu betrachten ist, wie Schiller richtig bemerkte, wenn er dasselbe also schilderte:

Im Hexameter steigt des Springquell's flüssige Säule;
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Eben weil der Pentameter nur die Senkung eines Hexameters ist, und ohne dessen Vorantreten in zwei kleinere archilochische Verse zerfallen würde, kann er nicht wohl für sich allein gebraucht werden, wie es bei einigen spätern Dichtern der Römer, Ausonius und Marcianus Capella, der Fall ist. Aber mit einem Hexameter verbunden, kann er aus zwei völlig gleichen Gliedern bestehen, wie bei Goethe:

Wahnsinn ruft man dem Kalchas, und Wahnsinn ruft man Kassandren:
Eh' man nach Ilion zieht, wenn man von Ilion kommt.

Wenn dagegen schon der Hexameter keinen Einschnitt nach einem Worte zuläßt, welches seinem Sinne nach dem Folgenden angehört: so kann noch weniger die Pause des Pentameters in die Mitte eines Wortes fallen, wie in v. Gerning's Heilquellen am Taunus:

Ja! nun strahlest du, mild umkränzt von heiligem Epheu,
Herrlich mit Phöbus hellglänzenden Perlen geschmückt.

Wie der Hexameter überall Spondeen, oder auch gewichtige Choreen, mit den oben angegebenen Beschränkungen statt der daktylischen Versfüße zu setzen erlaubt: so kann dieses auch im ersten Gliede des Pentameters geschehen, aber das letzte Glied desselben muß, um den daktylischen Grundrhythmus durchschallen zu lassen, rein daktylisch bleiben, z. B. in der Schilderung der himmelstürmenden Giganten:

Dann anstrengend mit Macht nun häuften sie, schweren Athems,
Rastlos Fluch auf Fluch, bergebelastet Gebirg.

Wenn aber gleich die Elegiker das Distichon gewählt haben, damit der verkürzte und in beiden Hälften gleichförmige Gang des Pentameters die Spannung des leidenschaftlichern Hexameters auflöse und gelassener schließe: so vermag doch auch der Pentameter in der epigrammatischen Dichtung durch seinen männlichen Schluß der beiden Hälften einen kräftigen Gegensatz zum gelassenern Hexameter zu bilden, wie in den Raketen und Schwärmern unter den Einfällen von Sophie Mereau:

Lang' umsauset der Schwärmer die Erd', und kommt doch nicht weiter;
Rasch mit einzigem Schuß steigt die Rakete hinauf.
Eitele gleichen dem ersten; doch jen' erhabne Naturen
Streben mit einzigem Schwung kräftig zum Himmel empor.

Doch nicht bloß der Pentameter ist aus dem Hexameter hervor gegangen, sondern noch viele andere Rhythmen, wie A. W. v. Schlegel vom Hexameter treffend sagt:

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen
Kreisender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithin strömenden Herrscher,
Alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen.

Um nur die erheblichsten Variationen des heroischen Hexameters anzuführen, werde hier des choerilischen gedacht, welchen Victorius auch Metrum Diphilium, Andere Delphicum nennen, obwohl Stesichoros dessen Erfinder seyn soll. Dieser ist ein um eine Sylbe am Ende verkürzter Hexameter, welcher sich vom elegischen Pentameter nur durch Ausfüllung der Pause in der Mitte unterscheidet, z. B.

Flicht um die bräutliche Stirn weiß blühendes Myrtengeflecht.
Muscheln erklangen, und froh auf rauschte die wallende Flut.

Weil die ausgezeichneten Sylbenlängen die unterbrochene Bewegung des Pentameters aufheben, so mag darum Diomedes dieses Versmaß angelicum genannt haben; doch würde sich zur schnelleren Bewegung eines Eilboten noch eher der Lucilische μείουρος oder μύουρος eignen, welcher den beiden letzten Kürzen noch eine dritte hinzu fügt, z. B.

Flicht um die bräutliche Stirn weiß blühendes myrtliches Geflecht,
Muscheln erklangen, und froh aufrauschte das wallende Gewog.

Durch Abschneidung der beiden ersten oder der beiden letzten Füße des Hexameters haben die Lyriker zwei kürzere Verse gebildet, wovon der eine den Namen eines heroischen Tetrameters, der andere des alkmanischen Verses erhalten hat. Nach des Archilochos Muster hat Horatius den erstern in der zwölften Epode, wie in einigen Oden des ersten Buches, mit dem Hexameter zu einem Distichon verbunden, so wie er auch in der siebenten Ode des vierten Buches aus Hexameter und der letzten Hälfte des Pentameters oder dem so genannten archilochischen Verse ein Distichon gebildet hat; den alkmanischen Vers hat er dagegen in der vierten Ode des ersten Buches, worin er, wie in der kaum erwähnten Ode, den Frühling schildert, aber nicht sowohl die Flüchtigkeit der Zeit, als die Mahnung zu einem frohen Lebensgenusse hervor hebt, durch Anreihung eines ithyphallischen Verses meisterhaft benutzt, um Munterkeit mit Ernste zu paren. Wo auch Horatius in seinem lyrischen Gedichte vom Hexameter oder Tetrameter Gebrauch machte, maß er, wie der Epiker, jeden Fuß als einen vollständigen Takt; anders ist es bei Sophokles, der z. B. sogleich im ersten Chorgesange seines Königs Ödipus je zwei Daktyle in einen Takt vereinigte, wodurch die Hexameter eigentlich zu Trimetern, wie die Tetrameter zu Dimetern wurden. Die dadurch erzeugte schnellere Bewegung der Verse machte daher den Gebrauch der Spondeen seltener, und empfahl dagegen den daktylischen Verseinschnitt bukolischer Hexameter. Dennoch hat es sich Sophokles nicht erlaubt, den Hexameter so abzutheilen, daß dessen einzelne Glieder den zu Anfange dieses Aufsatzes angeführten Matthisson'schen Versen ähnlich geworden wären, z. B.

Stütze das Wankende, lange nicht stehet es, fehlt die Begründung.
Donnerte Jupiter, wütete Boreas, heftiger jemals?

Daher sind auch die so genannten adonischen Verse nicht sowohl aus dem Schlusse eines Hexameters, als vielmehr, wie schon ihr Gebrauch am Schlusse einer sapphischen Strophe zeigt, aus dem um eine hinzu gefügte Einzellänge gekräftigten Choriambus. (*Grotefend.*)

Hexamilium (alt. Geogr.), s. Lysimachia.

Hexanchus, Rafinesque (Pisces), s. Notidanus.

HEXANDRIE, nennt Linné seine 6te Klasse der Pflanzen, welche sich durch 6 freistehende Staubfäden in Zwitterblumen charakterisirt. Denselben Namen gibt er auch Ordnungen mehrerer Klassen seines Systems, welche 6 verwachsene Staubfäden in Zwitterblumen oder 6 freie in diklinischen Blumen haben. (*R.*)

Hexanthus *Lour.*, s. Tetranthera ferruginea *R. Br.*

HEXAPETALUS, ein botanischer Ausdruck, bezeichnet eine Pflanze mit 6 Blumenblättern. (*R.*)

HEXAPHARMACUM, ein bei den Alten im Gebrauche gewesenes äußeres Mittel wider Frostbeulen, das aus sechs Ingredienzen: Öl, Katzen- und Rindsfett, Kolophonium, Honig und Silberglätte bestand. (s. *Pauli Aeginetae* de re medica opus. Coloniae 1533. Lib. III. Cap. 79. pag. 197.) (*Wiegand.*)

HEXAPHYLLUS, bezeichnet 1) in der botan. Terminol. theils eine Pflanze mit 6 Kelchblättern, theils mit 6 Blättern am Stängel oder in der Hülle. (*R.*)

2) In der Entom. ist Hexaphyllus, *Meg. v. Mühlfeld* (Insecta), eine Gattung Rüsselkäfer aus Rhynchaenus *Fabr.* (*Dahl* Coleoptera. p. 63), s. Mecinus.

HEXAPI (Insecta); Scopoli bezeichnet mit diesem Namen diejenigen Tagschmetterlinge, welche sechs vollkommene Füße haben. (vgl. Hexapodes). Blainville belegt mit demselben die ganze Klasse der Insekten. (*D. Thon.*)

HEXAPLA, ein kritisch-exegetisches Bibelwerk des berühmten alexandrinischen Kirchenlehrers Origenes.

Die unter den griechischen Juden und Christen gebräuchliche griechische Übersetzung der Bücher des A. T., die man gewöhnlich die der siebzig Dolmetscher nennt, war seit ihrem Ursprunge, den man in die Mitte oder gegen das Ende des 3ten Jahrh. vor Christus setzen kann, sehr verderbt worden. Alle Bücher, die oft abgeschrieben wurden, waren der Verderbniß ausgesetzt, zumal wenn keine solche Aufsicht geführt wurde, wie die jüdischen Masorethen über den hebräischen Text des A. T. führten. Es war zwar gewöhnlich, daß eine genommene Abschrift mit der Urschrift verglichen wurde; aber Irrthum und Willkür der Abschreiber brachten dessen ungeachtet viele Fehler in den Text. Viele änderten beim Abschreiben, was ihnen nicht gefiel; und dazu mochten sich besonders die Abschreiber einer Übersetzung für befugt halten, zumal wenn sie Kenntniß der Ursprache hatten und den Grundtext vergleichen konnten. Ja, wenn es wahr wäre, was man wohl vermuthen darf, daß diese Übersetzung gar nicht das Werk bestimmter Verfasser, sondern, zum Theil wenigstens, aus den in den Synagogen üblichen Dolmetschungen erwachsen wäre: so hätte es gleich Anfangs an genau bestimmten und gleich lautenden Exemplaren fehlen, und wenigstens ein Jeder sich für berechtigt halten müssen, an einer solchen Gesammtarbeit nach Gutbefinden zu ändern. Was aber am meisten die Willkür der Abschreiber in Thätigkeit setzte, war der Umstand, daß es neben der Übersetzung der LXX noch mehrere andere, zum Theil genauere gab, welche man zu vergleichen und zu benutzen versucht hatte. Es waren dieß die Übersetzungen des Aquila, Symmachos und Theodotion, und dann noch einige namenlose Übersetzungen. Diese späteren Arbeiten waren aus dem Bestreben entstanden, den Sinn der Bücher des A. T. treuer und besser wieder zu geben: natürlich also, daß die Abschreiber der LXX sich Manches aus ihnen am Rande anmerkten oder gar in den Text aufnahmen.

So war es denn dahin gekommen, daß zu Origenes Zeit der Text der LXX sich in der größten Verwirrung befand. Schon Josephus und Philo führen den Text derselben mit Fehlern an, auch finden sich Abweichungen bei Justin dem Mart. Aber zu Origenes Zeit scheint die Verwirrung den höchsten Grad erreicht zu haben. Der Kirchenvater klagt im Comment. in Matth. T. XV. (Opp. III. p. 671. *de la Rue*) über die Verschiedenheit der Lesarten, welche durch die Nachlässigkeit der Abschreiber und die Willkür derer, die nach Gutdünken änderten, wegthaten und zufügten, entstanden sei, zwar zunächst in Beziehung auf das N. T., aber da er gleich darauf von seiner hexaplarischen Arbeit über das A. T. redet, auch in Beziehung auf dieses. Im Buch Daniel, Hiob und Esther standen schon die Zusätze, welche wir noch darin finden; auch mangelte Vieles in der griechischen Übersetzung des Hiob (Ep. ad Afric. T. I. p. 12). Die Verwirrung des Textes der LXX war noch zu Hieronymos Zeit so groß, daß er (prooem. in LXVI. Comment. in Jes.) sagt, er sei überall ein anderer (toto orbe diversa est.)

Dadurch fand sich Origenes veranlaßt, das hexaplarische Werk zu unternehmen. Er wollte nicht sowohl den Text der LXX kritisch verbessern, d. h. so wieder herstellen, wie er ursprünglich gewesen war, als vielmehr nur Vergleichung dieser Übersetzung mit dem Grundtexte und den andern Übersetzungen anstellen, damit man ihre Abweichungen und Fehler mit Einem Blicke übersehen könnte. Er hatte dabei auch einen polemischen Zweck, wie er Ep. ad African. p. 16 sq. zu erkennen gibt. Er wollte die Christen in Stand setzen, im Streite mit den Juden dasjenige anzuführen, was der Grundtext wirklich enthielt, und sich nicht auf Stellen zu berufen, welche nicht im Grundterte standen. Denn es mochte oft vorgekommen seyn, daß Christen Beweise aus Bibelstellen führten, gegen welche die Juden einwandten, daß sie unecht oder falsch übersetzt seien.

Es war ein schwieriges Unternehmen, eine solche Vergleichung anzustellen, und es gehörte dazu viel Zeit, Geduld und ein großer Vorrath an Hilfsmitteln. Nach Eusebios (K. G. VI, 23.) unterstützte den Origenes sein Freund Ambrosios bei seinen exegetischen Arbeiten. Durch dessen Großmuth standen dem Origenes 7 Geschwindschreiber, 7 Bibliographen und einige Schönschreiberinnen zu Gebote. Nach Epiphanios (Haeres. LXIV, 3.) scheint ihm dieselbe Unterstützung auch bei der hexaplarischen Arbeit zu Gute gekommen zu seyn, bei der er sie auch nöthiger hatte. Die Reisen, welche Origenes machte, verschafften ihm wahrscheinlich Gelegenheit, sich manche seltnere Hilfsmittel zu verschaffen. Außer den Übersetzungen des Aquila, Symmachos und Theodotion fand er noch drei andere von einigen Büchern des A. T. auf, welche, da ihre Verfasser unbekannt waren, nach ihrer Stellung in den Hexapla den Namen der fünften, sechsten und siebenten erhielten. Die fünfte soll zu Jericho, und die sechste zu Nikopolis, und zwar beide in Fässern versteckt gefunden worden seyn. Über Zeit und Ort der Verfertigung des großen Werks fehlt es ganz an genauen und sichern

Nachrichten. Eusebios (K. G. VI, 16.) spricht von den Hexapla in einem solchen Zusammenhange, daß man glauben muß, er habe diese Arbeit in die Zeit von Origenes Aufenthalt in Alexandria gesetzt, wozu auch das stimmt, was er und Epiphanios von der Unterstützung durch Ambrosios sagen. Es steht dem Nichts entgegen, als die Nachricht des unzuverlässigen Epiphanios (de pond. et mens. c. 18.), daß die sechste Übersetzung im 7ten Jahre des Alexander Severus, d. i. im J. Chr. 228, gefunden worden sei. Da diese Übersetzung sich nicht auf alle Bücher des A. T. erstreckte, so könnte O. wenigstens einen Theil des Werks früher verfertigt haben. Im J. 228 machte er eine Reise nach Achaia, von wo er über Palästina zurück kehrte. Nach seiner Rückkunft fand er unter der Verfolgung, welche Demetrios, Bischof von Alexandrien gegen ihn verhängte, schwerlich die Zeit und Muße, welche zu einer solchen Arbeit gehörte. Daher glaubt man, daß er erst im J. 231, wo er, aus Alexandrien verbannt, zu Cäsarea in Palästina seinen festen Aufenthalt nahm, Hand an das Werk gelegt habe. (s. *Montfaucon* praelim. ad Hexapl. p. 13). Nach Epiphanios (a. a. O.) ging Origenes von Cäsarea nach Tyros, wo er 28 Jahr in literarischen Arbeiten zugebracht haben soll. (vgl. Haeres. LXIV, 3.) Allein vom J. 231 an lebte O. nur noch 23 J., und im J. 235 veranlaßte ihn die Christenverfolgung unter Kaiser Maximinus, nach Cäsarea in Kappadokien zu gehen, wo er im Hause einer reichen Freundinn Juliana, welche eine zahlreiche Bibliothek besaß, 2 Jahre verborgen lebte. Hier hatte er Muße und Hilfsmittel genug, an dem hexaplarischen Werke zu arbeiten, und wirklich nimmt Huetius (Origenian. L. I. c. 3. §. 3.) an, daß er das in Alexandrien vorbereitete Werk hier begonnen habe. Allein wenn er als Grund dieser Annahme anführt, daß O. nach Eusebios (K. G. VI, 17.) in der Bibliothek der Juliana die Commentare des Symmachos und dessen Übersetzung gefunden habe: so kann dieß wohl schwerlich Viel bedeuten; denn wahrscheinlich besaß O. diese Übersetzung schon vorher. Von Cäsarea in Kappadokien begab sich der Kirchenvater nach einer Reise über Nikomedien und Athen nach Cäsarea in Palästina zurück, und späterhin hielt er sich zu Tyros auf. Hier, meinte Huetius, möge er das Werk vollendet haben, um dem Epiphanios einiger Maßen Recht zu lassen. Allein schon in der ep. ad African., welche in Nikomedien geschrieben ist, spricht O. von den Hexapla als einer gethanen Arbeit, und es ist daher wahrscheinlicher, ihre Vollendung früher zu setzen *).

Die Einrichtung des Werkes war diese. Es waren, nach Art unserer Polyglotten, columnenweise neben einander gestellt: 1) der hebräische Text mit hebräischen Buchstaben, 2) derselbe mit griechischen Buchstaben (zur Erleichterung der Aussprache des unpunktirten Textes), 3) die Übersetzung des Aquila, 4) die des Symmachos, 5) die der LXX., 6) die des Theodotion, und in einigen Büchern auch noch eine fünfte, sechste und siebente Übersetzung. In den Psalmen und den 12 kleinen Propheten kamen alle drei hinzu, im Hohenlied nur die fünfte und sechste. Selbst im Pentateuch finden sich Spuren dieser beiden. Nach Hieronymos Aussage (s. d. folg. Stelle) zu urtheilen, müßten diese drei Übersetzungen die poetischen Bücher alle umfaßt haben. Es war aber keine bloße Zusammenstellung, sondern der Text der LXX war bearbeitet, so nämlich, daß Alles, was er mehr, als der hebräische Text, enthielt, mit einem Obelos (—) bezeichnet, und das, was in ihm fehlte, aus den andern Übersetzungen eingetragen, jedoch mit einem Asteriskos ⁜ bezeichnet war. Origenes erklärt sich selbst darüber im Comment. in Matth. (T. XV. p. 671): „Der Verschiedenheit in den Abschriften des A. T. haben wir mit Gottes Hilfe abhelfen können, indem wir uns der übrigen Übersetzungen als eines Maßstabes bedienten. Was bei den LXX durch die Verschiedenheit der Abschriften ungewiß war, haben wir nach den andern Übersetzungen beurtheilt und Übereinstimmung mit ihnen herzustellen gesucht, indem wir das im Hebräischen nicht Befindliche mit dem Obelos bezeichneten, Anderes aber mit einem Asteriskos hinzu setzten, damit man sähe, daß wir das in den LXX Fehlende aus den andern Übersetzungen dem hebräischen Texte gemäß hinzu gefügt haben." Die Einrichtung beschreibt Hieronymos (Comment. in Titum III.) so: ... Hexapla ... in quibus ipsa Hebraea propriis characteribus verba descripta et Graecis literis tramite expressa vicino. Aquila etiam et Symmachus, Septuaginta et Theodotio suum ordinem tenent. Nonnulli vero libri, et maxime hi, qui apud Hebraeos versu compositi sunt, tres alias editiones additas habent, quam Quintam et Sextam et Septimam translationem vocant, auctoritatem sine nominibus Interpretum consequutas. (Praef. in Paralip.) Et certe Origenes non solum exemplaria composuit quatuor editionum, e regione singula verba describens, ut unus dissentiens statim caeteris inter se consentientibus arguatur: sed quod majoris audaciae est, in editione LXX Theodotionis editionem miscuit, asteriscis designans, quae minus ante fuerant, et virgulis, quae ex superfluo videbantur apposita. Jedoch hat Hieronymos Unrecht, wenn er sagen will, Origenes habe nur aus Theodotion die Zusätze zu den LXX geschöpft; er nahm deren auch aus den andern Übersetzungen. Epiphanios (de pond. et mens. c. 17.) erwähnt noch des kritischen Zeichens Lemniskus, welches O. gebraucht haben soll; man sieht aber nicht deutlich, was es bedeutet hat. Folgendes Schema wird die Einrichtung deutlich machen.

*) Um vor Irrthum zu bewahren, stehe die Bemerkung hier, daß der §. 168. in Eichhorn's Einleit. ins A. T. über die Abfassung der Hexapla Fehler auf Fehler enthält, namentlich auch den Anachronismus, daß O. vom J. 228 bis 231 wegen der Verfolgung des Kaisers Decius (die im J. 250 ausbrach!) herum gereist sey.

Τὸ Ἑβραϊκόν.	Τὸ Ἑβραϊκόν.	Ἀκύλας.	Σύμμαχος.	Ο'.	Θεοδοτίων.
Gen. I, 20.					
ויאמר אלהים ישרצו המים שרץ נפש חיה ועוף יעופף על- הארץ על-פני רקיע השמים	Ουιωμερ ελωειμ εσρεσου αμαιμ σαρες ναφες αια ουωφ ιεωφειφ αλ-ααρες αλφανη ρακιη ασαμαιμ.	Καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ἐξερψάτω τὰ ὕδατα ἑρπετὰ ψυχῆς ζώσης, καὶ πετηνὸν ἱπτάμενον ἐπὶ τῆς γῆς, ἐπὶ πρόςωπον τοῦ στερεώματος τοῦ οὐρανοῦ.	Καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ἐξερψάτω τὰ ὕδατα ἑρπετὸν ψυχὴν ζῶσαν, καὶ πετηνὸν πετόμενον ἐπὶ τῆς γῆς, κατὰ πρόςωπον στερεώματος οὐρανοῦ. καὶ ἐγένετο οὕτως.	Καὶ εἶπεν ὁ Θεός· ἐξαγαγέτω τὰ ὕδατα ἑρπετὰ ψυχῶν ζωσῶν, καὶ πετεινὰ πετόμενα ἐπὶ τῆς γῆς, κατὰ τὸ στερέωμα τοῦ οὐρανοῦ,— καὶ ἐγένετο οὕτως:	Καὶ εἶπεν ὁ Θεός. ἐξερψάτωσαν τὰ ὕδατα ἑρπετὰ ψυχὰς ζώσας, καὶ πετηνὸν πετόμενον ἐπὶ τῆς γῆς, κατὰ πρόςωπον στερεώματος οὐρανοῦ. καὶ ἐγένετο οὕτως.
Ps. VIII, 4.					
אראה שמיך	ερεε σαμαχα.	ὄψομαι τοὺς οὐρανούς σου.	ὄψομαι τοὺς οὐρανούς σου.	ὄψομαι τοὺς οὐρανούς ※ σου.	ὄψομαι τοὺς οὐρανούς σου.
Ps. XVIII, 7.					
לרוץ ארח	λαρους ωραχ.	δραμεῖν ὁδόν.	δραμεῖν ὁδόν.	δραμεῖν ὁδόν — αὐτοῦ: Jer. XLIV, 22. (LI, 22.) ※ Α. Θ. παρὰ τὸ μὴ ὑπάρχειν ἐνοικοῦντα. Jer. XI, 13. ※ Α. Σ. Θ. θυσιαστήρια. Jes. XXXVIII, 3. ※ οἱ Γ. Ὦ δὴ κύριε:	δραμεῖν ὁδόν.

Über den Namen dieses Bibelwerkes sind die Gelehrten nicht ganz einig, so wie die alten Berichterstatter selbst sich schwankend ausdrücken. So viel ist gewiß, daß Hexapla sechsfach heißt (von ἑξαπλοῦς), und die Mehrfachheit der zusammen gestellten Texte bezeichnet. Aber es kommt auch der Name Tetrapla und Oktapla vor, und man kann über die Bedeutung dieser verschiedenen Benennungen streiten. Am deutlichsten ist hierüber Eusebios, der wohl auch die Sache allein recht kannte. (K. G. VI, 16.). „Indem er nun alle diese Übersetzungen, in Sätze (*κῶλα*) abgetheilt, einander gegen über stellte nebst dem hebräischen Texte, hinterließ er uns die Hexapla; besonders aber stellte er noch die Übersetzungen des Aquila, Symmachos und Theodotion mit den LXX zusammen in den Tetrapla" (*ἰδίως τὴν Ἀκύλου καὶ Συμμάχου καὶ Θεοδοτίωνος ἔκδοσιν ἅμα τῇ τῶν ἑβδομήκοντα ἐν τοῖς τετραπλοῖς ἐπικατασκευάσας* (al. *ἐπισκευάσας*). In der Lesart und Übersetzung der letzten Stelle weichen die Gelehrten von einander ab. Valesius liest *ἐπικατασκευάσας*, und findet darin den sprachrichtigen Sinn, daß O. die Tetrapla erst später noch hinzu verfertigt, als er nämlich gesehen, daß die Hexapla zu weitläufig seien, um oft abgeschrieben und gebraucht zu werden, was auch Huetius annimmt; Hody, Usher u. A. aber lesen *ἐπισκευάσας*, und glauben, die Tetrapla seien das frühere Werk. Montfaucon versteht die Stelle mit dieser oder jener Lesart so, daß Origenes die Tetrapla früher verfertigt habe, indem er die Bedeutung des Aoristus geltend macht. In jedem Falle aber scheinen diese genannten Gelehrten nebst Holmes (praef. ad T. I. ed. LXX. c. 1. 6. 3.), Bertholdt u. A. die Tetrapla mit Recht für ein abgesondertes Werk zu halten, als welches sie auch in Überschriften und Scholien griechischer Handschriften angeführt werden (z. B. Schol. Cod. Coislin. ad Ps. 86. *μήτηρ Σιών· τὸ ῥῶ κατὰ προςθήκην ἔκειτο εἰς τὴν τῶν ὁ ἐν τῷ Τετρασελίδῳ, ἐν δὲ τῷ Ὀκτασελίδῳ μὴ τῇ Σιὼν ἤγουν δίχα τοῦ ῥῶ.* Im Cod. Marshalli liest man am Ende des Jeremias folgende Anmerkung: *Μετελήφθη ἀπὸ τῶν κατὰ τὰς ἐκδόσεις ἑξαπλῶν, καὶ διωρθώθη ἀπὸ τῶν Ὠριγένους τετραπλῶν, ἅτινα καὶ αὐτοῦ (Ὠριγένους) χειρὶ διώρθωτο, καὶ ἐσχολιογραφήσατο· ὅθεν Εὐσέβιος ἐγὼ τὰ σχόλια παρέθηκα· Πάμφιλος καὶ Εὐσέβιος διωρθώσαντο.* In diesem Sinne läßt sich auch die Angabe des Epiphanios (de pond. et mens. c. 19.) verstehen: „Tetrapla heißt das Griechische, wovon die Übersetzungen des Aquila, des Symmachos, der LXX und des Theodotion zusammen gestellt sind. Sind aber diese vier Columnen mit den zwei hebräischen verbunden, so heißt es

Hexapla." Ganz allein, nur von Eichstädt (ad Mori Herm. p. 157) und Augusti (Einl. S. 86) gefolgt, nimmt Eichhorn selbst noch in der neuesten Ausgabe seiner Einleitung ins A. T. an, daß das Werk in den Büchern, wo nur vier Übersetzungen mit dem hebräischen Text zusammen gestellt waren, Tetrapla, und in den andern, wo noch die fünfte und sechste hinzu kam, Hexapla geheißen habe. Früherhin habe man nur die Übersetzungs-Columnen gezählt, und erst später auch die des hebräischen Textes. Richtig wird der Unterschied der Benennungen Hexapla und Oktapla so erklärt, daß jene sich auf die Theile des Werks bezog, in welchen bloß vier Übersetzungen dem hebräischen Texte gegen über standen, diese aber auf diejenigen Bücher, wo noch zwei Übersetzungen hinzu kamen. Da hie und da auch noch eine siebente Übersetzung hinzu kam, so sollte man denken, daß auch der Name Enneapla gebraucht worden, und wirklich behauptet dieses Eichhorn; aber dieser Name kommt nirgends vor, und man scheint auf die wahrscheinlich unbedeutende siebente Übersetzung nicht besonders Rücksicht genommen zu haben.

Das Werk war zu weitläufig, um abgeschrieben und benutzt zu werden, und vielleicht wäre der Fleiß des Origenes ganz nutzlos verschwendet gewesen, wenn nicht späterhin Eusebios und Pamphilos den glücklichen Gedanken gefaßt hätten, den hexaplarischen Text der LXX besonders heraus zu geben. Dieser wurde in Palästina Kirchentext. (*Hieron.* praef. in Paral. Mediae inter has (Antiochiam et Alexandriam) Provinciae Palaestinos codices legunt, quos ab Origene elaboratos Eusebius et Pamphilus vulgaverunt). Auch wurde er sonst oft abgeschrieben und weit verbreitet. Ein Denkmal dieses Textes ist jener Cod. *Marshalli*, wo in der angeführten Anmerkung gesagt wird, daß der Text aus den Hexaplen genommen sei. Es haben aber diese Herausgeber den Text mit Scholien begleitet, wie dieselbe Anmerkung sagt, und wirklich enthalten noch die vorhandenen Abschriften des hexaplarischen Textes der LXX meistens dergleichen Scholien. Aber auch auf diesem Wege hat Origenes Arbeit nicht viel genützt, eher geschadet. Sein hexaplarischer Text wurde durch die Abschreiber verderbt, indem sie die kritischen Zeichen und die Anfangsbuchstaben der andern Übersetzer verwechselten oder wegließen, und dadurch die Verwirrung im Texte der LXX größer machten, als sie vorher gewesen war. So wurde der verständige Fleiß eines großen Gelehrten durch die Willkür und Nachlässigkeit unwissender Menschen unnütz gemacht.

Das hexaplarische Werk selbst ist untergegangen. Pamphilos hatte einen Theil desselben abgeschrieben, und in dessen Bibliothek zu Cäsarea fand es noch Hieronymos; nach diesem Kirchenvater aber kommt keine Spur mehr von demselben vor, und man vermuthet, daß es bei der Einnahme von Cäsarea durch die Araber ums J. 653 mit jener Bibliothek ein Raub der Zerstörung geworden sei. Uns sind nichts als Bruchstücke übrig geblieben, welche bei dem Verlust des Werkes und der griechischen Übersetzungen, die darin zusammen gestellt gewesen, für die Herstellung und Beurtheilung des Textes der LXX von großer Wichtigkeit, und daher der Sammlung würdig sind. Den ersten Anfang dazu machte Peter Morin in seinen Anmerkungen zur sixtinischen Ausgabe der LXX nach der vatikanischen Handschrift, Rom 1587. Ihm folgte Drusius mit seinen Veterum interpretum Graecorum in totum V. T. Fragmenta collecta, versa et notis illustrat. Arnhemiae 1622. 4. Vorher eine Probe aus den Psalmen. Antw. 1581. 4. Die in den Werken des Hieronymos vorkommenden Bruchstücke sammelte Martianay, und setzte sie in dem 2ten Bande der von ihm besorgten Ausgabe von Hieronymos Werken (Par. 1699. fol.) vor. Die vollständigste Sammlung lieferte der gelehrte Benediktiner *Bernard de Montfaucon* Hexaplorum Origenis quae supersunt multis partibus auctiora, quam a Flaminio Nobili *) et Joanne Drusio edita fuerunt, ex manuscriptis et ex libris editis eruit et notis illustravit. Accedunt opuscula quaedam Origenis anecdota et ad calcem Lexicon Hebraicum ex Veterum interpretationibus concinnatum itemque Lexicon Graecum et alia etc. Par. 1714. 2 Vol. fol. Montfaucon vermehrte die Sammlung theils aus den Schriften der so genannten Kirchenväter, theils aus Handschriften, an deren Rand öfters Fragmente der übrigen griechischen Übersetzungen bemerkt sind. Die Quellen sind überhaupt im 11. Kap. der Präliminarien, und dann besonders vor jedem Buche angegeben. Die jedem Kapitel beigefügten Anmerkungen enthalten Varianten, kritische und erklärende Scholien, die am Rande der gebrauchten Handschriften gefunden worden, und Erläuterungen. Aber Montfaucon's Urtheile und Bemerkungen lassen oft nur genaue Kenntniß der hebräischen Sprache und kritischen Scharfsinn vermissen; er hat nicht immer zu beurtheilen gewußt, welchem Übersetzer die Bruchstücke angehören, indem die Angaben der Handschriften hierüber nicht selten falsch sind. Auch hat Montfaucon die bereits vorhandenen Sammlungen der hexaplarischen Fragmente nicht genau und vollständig excerpirt. (S. Rosenmüller Handb. für die Literatur der bibl. Kritik und Exegese. 2r Bd. S. 462.) Da diese Sammlung kostbar und nicht einmal leicht zu bekommen ist, so war es ein zweckmäßiges Unternehmen, dieselbe durch einen wohlfeilern Abdruck in mehrere Hände zu bringen. Dieß that Karl Fr. Bahrdt in dem Werke: Hexaplorum quae supersunt auctiora et emendatiora quam a Flaminio Nobili, Joanne Drusio et tandem a Bernardo de Montfaucon concinnata fuerant, edidit notisque illustravit. P. I. Lips. et Lub. 1769. P. II. ib. 1770. 8. Aber Bahrdt machte das Montfaucon'sche Werk nicht entbehrlich, weil er die in diesem befindlichen Anmerkungen fast durchgängig wegließ, welche doch einen wesentlichen Theil desselben

*) Ein Irrthum: Flaminius Nobilis sammelte nicht die hexaplarischen Bruchstücke, sondern die der ältern lateinischen Übersetzung.

ausmachen. Beiträge zur Vermehrung der Sammlung haben späterhin geliefert: J. G. Scharfenberg (Animadversiones, quibus fragmenta versionum graecarum V. T. a Bernardo Montefalconio collecta illustrantur, emendantur. Lips. 1776. 80. 8. Spec. animadverss., quibus loci nonnulli Danielis et interpretum ejus veterum, praesertim graecorum, illustrantur, emendantur. Lips. 1774. 8.), J. Ch. Döderlein (zu den Heraplen des Origenes in Eichhorns Repert. f. bibl. u. morgenl. Literat. I, 217 ff. VI, 195 ff.), Christ. Fr. Matthäi (Animadverss. ad Origenis Hexapla e Codd. B. SS. synodi Mosquensis Num. XXXI. in fol. excerptae. In Eichhorn's Repert. IV, 257.), J. F. Schleußner (curae hexaplares in Psalmorum libros ex Patribus Graecis, Gott. 1785. 4. Neue Beiträge zur Kritik über die alten griechischen Übersetzungen der Psalmen aus einigen Kirchenvätern. In der Götting. Bibl. der neuesten theol. Literat. I. Observatt. crit. in versiones graeces oraculorum Jesaiae, Gott. 1788. 4. Commentarii novi critici in versiones veteres Proverbb. spec. 1—4. Gott. 1790—94. 4. wieder abgedruckt in f. Opuscula critica, Lips. 1812. 8.) u. A., deren Verzeichniß bei Rosenmüller a. a. O. S. 466 zu finden ist. Einen Versuch zur förmlichen Wiederherstellung des heraplarischen Textes des Jeremia hat G. L. Spohn geliefert: Jeremias vates e versione Alexandrinorum ac reliquorum interpretum Graecorum emendatus notisque criticis illustratus. Lips. 1794. 1824. 8. Zur Einleitung in das Studium der heraplarischen Übersetzungen dient Chrestomathia Hexaplaris adornata a *Joh. Georg. Trendelenburg*. Lub. et Lips. 1794. 8. Die Praemonita enthalten in gedrängter Kürze die nöthigsten historischen und literarischen Nachrichten von den alexandrinischen und heraplarischen Übersetzern. (*de Wette.*)

Hexapoda, f. Insecta.

HEXAPODES (Insecta), werden von mehreren Systematikern, namentlich auch von Latreille (*Cuvier* regne animal. ed. 2. V. p. 374) diejenigen Tagschmetterlinge genannt, welche sechs vollständige oder Gangfüße haben, die bei beiden Geschlechtern ganz oder doch fast ganz gleichförmig gebildet sind. Die Nymphen dieser Abtheilung sind mit ihrem hintern Ende befestigt und haben außerdem noch einen Faden um den Leib oder sie liegen in einem groben Gespinnst. Die Mittelzelle der Unterflügel ist geschlossen. Diese Abtheilung zerfällt nach Latreille in solche Gattungen, bei denen der Innenrand der Unterflügel gefaltet oder ausgehöhlt ist — nämlich die Gattungen Papilio, Zelima, Parnassius (Doritis *Fabr.*), Thais — und in solche, bei denen dieser Rand rinnenförmig unter den Hinterleib tritt. — Pieris *Schrank* (Contia *Fabr.*) Colias, *Fabr.* (*D. Thon.*)

HEXAPOLIS, hieß der Bund, den die 6 dorischen Städte Kos, Lyndos, Kamiros, Jasyssos, Knidos und Halikarnassos in Karia zu Schutz und Trutz errichtet hatten, und der nachher, als Halikarnassos davon abspringen mußte, Pentapolis sich nannte. Die Perser machten diese Stadt von sich abhängig, ohne das eigentliche Bündniß aufzuheben: sie wurde ihnen durch den kimonschen Frieden 3535 entrissen und kamen durch den antalkidischen 3597 von Neuem unter ihre Oberhoheit. Alexander der Große und seine Nachfolger löseten endlich das Band, das sie 6 Jahrhunderte lang umschlungen hatte, und mit demselben sank auch ihre Blühte völlig. (*G. Hassel.*)

HEXAPTOTON, bezeichnet in der grammatischen Terminologie ein solches Wort, welches die bekannten 6 Kasus (Nomin., Gen., Dat., Acc., Voc. u. Abl.) hat. (*R.*)

Hexapylos (τα Ἑξάπυλα), f. Syracusae.

HEXARMONISCH, soll eine läppische Melodie bezeichnet haben, vermuthlich weil man die Serte so wie die Terz, lange Zeit als widrige Intervalle betrachtete. Es käme aber hier offenbar viel darauf an, zu zeigen, wer diesen Ausdruck zuerst in dieser Bedeutung gebrauchte u. f. w. (*G. W. Fink.*)

HEXASTICHA (spica), sechszeilig heißt in der botan. Terminologie eine Ähre mit 6 Blühtenreihen. (*R.*)

HEXASTOMA (Helmintha), Rudolphi trennte Anfangs (Hist. Entoz.) die Gattung Polystoma in zwei Abtheilungen Pentastoma und Hexastoma. Die erstere hat er neuerdings (Entozoor. Synopsis) als eigene aufgestellt, und für letztere Polystoma beibehalten, Cuvier aber (Regne animal. ed. 2.) will für dieselbe lieber den Namen Hexastoma gebraucht wissen. Vergl. Hexacotyla und Hexathiridium. (*D. Thon.*)

HEXATHIRIDIUM (Helmintha). Unter diesem Namen stellte zuerst Treutler in seiner Dissertation Observationes pathologico-anatomicae. Lips. 1793. p. 23 seq. t. IV. f. 1—3., eine Gattung der Eingeweidewürmer auf, welche Zeder unter Polystoma aufführte, Rudolphi zwar unter dieser Gattung ließ, doch als zweifelhaft betrachtete. Blainville hat sie wieder aufgenommen (Dictionaire des Sciences naturelles. L. VII. p. 572), und folgender Maßen charakterisirt. Sie steht mit Hexacotyla in gleicher Familie und Ordnung und folgt dieser Gattung als letzte der Familie. — Der Körper ist weich, contractil, ungegliedert, platt, etwas eiförmig, vorn verdünnt oder zugerundet, hinten viel breiter und am Rande mit drei Par kleinen, tiefen, wassen (haken?) losen Saugnäpfen versehen, in deren Mitte ein Par sehr kleiner hornartiger Haken stehen. Der Mund befindet sich als ein durchbohrter Punkt im Grunde eines am Ende stehenden Saugnapfs. Vom After ist wenigstens noch keine Spur entdeckt. Die zwei Geschlechtsöffnungen stehen genähert, ziemlich nach vorn und die hintere ist viel größer. — Blainville sagt über diese Gattung: „Wir haben sorgfältig die erste Art dieser Gattung (H. integer.), welche Typus derselben ist, mehrere Tage lebendig beobachtet und versichern, gegen die Ansicht Rudolphi's, welcher in diesem Punkte sei-

nen gewöhnlichen Führer, Bremser, verläßt[1]), daß die Saugnäpfe hinten stehen und der Mund vorn, wie dieß bei den Gattungen Fasciola und Distoma Statt findet, mit welchen die Hexathiridien in der That viele Ähnlichkeit haben. Das Thier mit seinen Saugnäpfen anhängend, bewegt die dünne oder vordere Extremität nach allen Richtungen, wie es die Blutigel machen. Übrigens scheint es gewiß, daß diese Art eine Art Augenpunkte (des points pseudo-oculaires) hat, wie H. von Bär angibt und sie finden sich auf demselben Ende. — Die beiden andern Arten sind zweifelhafter oder wenigstens ist es nicht gewiß daß sie von der ersten verschieden sind.

1) H. integerrimum, *Rudolphi*[2]). Dieser Wurm ist platt, länglich, vorn stumpf, hinten mit sechs zusammen gehäuften Saugnäpfen besetzt, zwischen denen in der Mitte zwei Haken. — Die Länge dieses Wurms ist eine bis drei Linien. Er ist durchscheinend, mit dunkleren Gefäßen, und lebt in der Urinblase der Frösche, namentlich der Rana esculenta und temporaria, wo man ihn im Junius und September findet.

2) H. Pinguicola, *Treutler*[3]). Platt, länglich, hinten abgestutzt, vorn zugespitzt, hinten . sechs mondförmig gestellten Saugnäpfen. Treutl fand diesen Wurm ein einziges Mal in dem Tuberke. eines krankhaften menschlichen Ovariums.

3) H. venarum; *Treutler*[4]), platt, lanzettförmig. Treutler fand zwei Exemplare in einer Aderwunde, welche ein junger Mensch beim Baden erhielt. Rudolphi glaubt, daß es wohl bloß Planarien gewesen seien. (*D. Thon.*)

HEXATOMA (Insecta), Latreille hat Meigens Gattung dieses Namens angenommen, aber unter den Tipularien auch noch eine gleichnamige aufgestellt, welche Meigens Gattungen Atractocera und Nematocera begreift. Vgl. d. Art. (*D. Thon.*)

HEXATOMA, *Meigen* (Insecta). Bandbremse. Eine Gattung zweiflügliger Insekten, aus *Linne's* Tabanus gesondert und zu der aus dieser gebildeten Familie Tabanii gehörig *). Der frühere Name Heptatoma war auf die Beschaffenheit eines fehlerhaften Exemplars gegründet und bedurfte deßhalb dieser Abänderung. Die Kennzeichen sind: Fühler (Antennen) vorgestreckt, sechsgliederig; erstes und drittes Glied verlängert; Tasten (Palpen) vorstehend, zweigliederig: das zweite Glied eirund (Männchen) oder kegelförmig (Weibchen); die Punktaugen (Nebenaugen, ocelli), fehlen; Flügel parallel dachförmig. — Es ist nur eine Art bekannt.

H. bimaculata, *Fabr.* **). Zweifleckige Bandbremse. — Die Netzaugen des Männchens sind oben purpurbraun, unten pompadurfarbig mit zwei himmelblauen, grüngerandeten Binden und fließen oben zusammen. Bei dem Weibchen sind sie oben getrennt, mit vier ähnlichen Binden. Das Untergesicht des Männchens ist schwarz glänzend, gelblich behaart; die Stirne klein, schwarz mit einem Grübchen; bei dem Weibchen ist das Gesicht oben lichtgrau, unten hellgelb; die Stirne schwarz, oben röthlich braun. Der Mittelleib (Brustschild) schwärzlich, rothgelbhaarig, der Hinterleib des Männchens schwarz, die zwei ersten Ringe braungelbhaarig; Bauch, die zwei ersten Ringe an den Seiten bläulich weiß, in der Mitte schwärzlich; die folgenden schwarz mit drei Par bläulich weißen Querstreifen. Hinterleib des Weibchens schwarz, an der Basis braungelbhaarig, auf dem zweiten Ringe ein bläulich weißer Seitenfleck, der Bauch schwarz, an den Seiten mit bläulich weißen Flecken, der erste Ring ganz von dieser Farbe. Der After ist an beiden Geschlechtern röthlich gelb behaart. Beine schwarzbraun, Schienen weiß mit brauner Spitze, an den vordern ganz braun, an der Wurzel mit weißer Längslinie. Schwinger schwarzbraun; Flügel fast glasartig. — Länge etwa sechs Linien. — Im Sommer und Herbst, doch selten in Teutschland und Frankreich. (*D. Thon.*)

HEXE, HEXEREI. Die Kulturgeschichte des menschlichen Geschlechtes hat kaum eine traurigere, die Würde des Menschen als Vernunftwesen entehrendere und in ihren Folgen für das sittliche und bürgerliche Leben schrecklichere Thatsache aufzuweisen, als den, vorzüglich im 15ten und den zwei folgenden Jahrhunderten allgemein herrschenden Glauben an das Daseyn und die Wirksamkeit von Hexen und Hexenmeistern, das ist, nach der von Thom. Erastus[1]) gegebenen und von den Inquisitoren gut geheißenen Erklärung, an Weiber und Männer, die, nachdem sie Gott und die Religion abgeschworen, sich durch ein förmliches Bündniß dem Teufel ergeben hätten, damit sie, außer vielen andern Versprechungen und Hoffnungen, von ihm unterrichtet würden, wie sie mit Zauberworten, Kräutern und andern Dingen, die an sich unschädlich wären, die Elemente in Unordnung bringen, Menschen, Vieh, Äckern und Früch-

1) Zur Ergötzlichkeit der teutschen Helminthologen setzen wir diese merkwürdigen Worte im Original her: nous assurons, contre l'opinion de M. Rudolphi, qui ici abandonne son guide habituel, Bremser, que les ventouses sont en arrière etc. 2) Hist. Ent. II. 1. p. 451. t. VI. f. 1—6. — Synops. p. 125. *Roesel* Hist. ranar. t. IV. f. 10. mala. Planaria uncinulata. Braun in Schriften der Berliner Gesellschaft naturf. Freunde. X. t. 3. f. 1—3. Linguatula integerrima. Frölich in Naturforscher. St. 25. S. 103. Polystoma ranae. Zeder Nachtrag. p. 203. t. 4. f. 1—3. Rudolphi in Wiedemanns Archiv. III. 1. t. 2. f. 9—a f. Linguatula integerrima. 3) Observat. t. 3. f. 7—11. Polystoma Pinguicola. Zeder Naturgesch. p. 230. n. 2. Polyst. Ping. *Rud.* Syn. 125. 4) Observat. t. 4. f. 1—3. Polystoma ven. Zeder Naturg. t. 6. f. 6—8.

*) Meigen systematische Beschreibung der bekannten europäischen zweiflügeligen Insekten II. Th. S. 83.

**) Tabanus pellucens, *Fabr.* Spec. Ins. Ent. Syst. Heptatoma bimaculata. *Fabr.* Syst. Antliator. 105. 1. *Schäffer* Icon. t. 72. f. 6—8. *Schellenberg* Genres de Mouch. t. 28. f. 3. Tabanus albipes, *Schrank* Fauna boica III. 2531. Heptatoma bimaculata. *Meigen* Klassificat. I, 156. Hex. bim. syst. Beschr. II. S. 83. t. 14. f. 17—24.

1) Erastus, Doctor der Medizin, lehrte zu Heidelberg und Basel, 1583, in seiner Schrift „de Lamiis s. strigibus" Basel, 1577.

ten Schaden zufügen und andere wunderbare Dinge, die in der Natur unmöglich wären, hervorbringen könnten.

Der Name Hexe ist schwer zu entziffern. Nach Eccards Ableitung von hugen, hogen (goth. hugjan denken, gahugda Gedanke) denken, nachdenken, oder nach Keysler[2]) von hyggia, was in dem Runenwörterbuch des Olaus Wormius Weisheit heißt, bedeutete Hexe so viel als eine denkende, weise Frau und wäre mit Trut, Thrüthen sinnverwandt, indem dieses sowohl eine Geliebte, Traute, als auch eine weise Frau, Hexe heißen kann, wie es im letztern Sinne von Hans Sachs gebraucht wird, wenn er z. B. von einem Langnauer Bauer erzählt „was Unglück ihm zustund auf Erd', wurd' etwa ihm hinkend ein Pferd, oder that ihm eine Kuh verseihen, so thät ers alls die Trulen zeihen", und wie es jetzt noch in Schwaben und Baiern eine Hexe bezeichnet. Andere leiten das Wort von dem isl. hagur, kunstreich, her — im Isländischen selbst heißt Hexe Fiol-Kunni, Vielkönnerinn, und Hexenmeister Viol-Kunnungar, Vielkönner — wieder Andere und mit größerer Wahrscheinlichkeit von dem schwed. hag, hake, Betrieger, aus dem sich das niedersächs. haegsche, hexe gebildet; auch an die von den heidnischen Zauberern verehrte Göttinn, oder an die Muhme der berühmten Zaubrerinn Medea, an Hekate ist gedacht worden. Hexe heißt spanisch hechizera, (von hechos die That) und bruxa, portug. eben so; franz. sorcière, (wohl so viel als Wahrsagerinn); ital. strega, (von dem lat. strix); engl. witch, hag. Im Teutschen wird auch Unholde für Hexen gebraucht.

Der Begriff von Hexerei ist zum Theil aus den Zeiten des Heiden- und Judenthums, die ihre Magier, Zauberer, Wahrsager, Traumdeuter ꝛc. hatten, in das Christenthum verpflanzt, größten Theils durch das überhand nehmende Ansehen des Teufels schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche eigenthümlich gestaltet und mit der fortschreitenden Erweiterung der Herrschaft des Mönchthums und Aberglaubens zu dem furchtbarsten und unsinnigsten Systeme ausgebildet worden, das Tausenden Leben, Ehre und Vermögen raubte, dem Fortschreiten der Volksbildung fast unüberwindliche Hindernisse setzte und nur erst nach langem Kampfe vorzüglich durch die in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts erstarkenden Naturwissenschaften vernichtet worden.

Um eine leichtere und klare Übersicht über diesen sehr reichen und weit aus einander liegenden Stoff in gedrängter Kürze zu geben, wird unsere Darstellung in drei, der Entstehung, der Ausbildung und der Vernichtung dieses Volksaberglaubens entsprechende, Perioden zerfallen. Da es hier nicht unsere Aufgabe ist, die heidnischen und jüdischen Dämonologien, was unter den betreffenden Artikeln geschehen wird, darzustellen, so werden wir uns damit begnügen, die ähnlichen Erscheinungen mit denen im Christenthum zusammen zu halten.

I. Entstehung des Glaubens an Hexerei im Christenthum bis auf Innocenz VIII, 1484.

Der Glaube an das Daseyn einer unsichtbaren Welt überirdischer, geistiger Wesen, die, obgleich körperlos, oder doch mit Körpern aus anderem Stoff als der menschliche, mit den Menschen in steter Beziehung stehen, hat seine tiefsten Wurzeln im menschlichen Gemüthe selbst und wurde in der Kindheit der Völker durch sinnliche Wahrnehmungen theils einfacher Naturgesetze, theils großer Naturereignisse und wunderbarer Lebensbegebenheiten geweckt und gestärkt und durch die schöpferische Phantasie zu Systemen ausgebildet, die sich nach der Stufe der Bildung der Völker, nach ihren chronologischen, astronomischen, physischen, geographischen, historischen und philosophischen Ansichten modifizirten. In einem Punkte jedoch stimmen die meisten dieser Systeme und Lehren überein. Der von dem sinnlichen Auge in der Natur und dem Leben wahrgenommene Dualismus nämlich, die immer wiederkehrenden Gegensätze und einander widerstrebenden Kräfte, wie Licht und Finsterniß, Wärme und Kälte, Kraft und Schwäche, Lust und Schmerz, Leben und Tod ꝛc., wurde auch auf die Geisterwelt übergetragen, und sie theilte sich in gute und böse Wesen, die abwechselnd ihren Einfluß auf die Menschen und die Natur ausüben. Nicht nur finden wir diese Annahme in den Götterlehren der Ägypter, Inder, Perser, Griechen, Römer, der germanischen und slavischen Stämme mehr oder weniger herrschend, selbst bei den Wilden neu entdeckter Erdtheile zeigen sich deutliche Spuren einer ähnlichen Ansicht[3]). Am ausgebildetsten war diese Ansicht unter den Persern durch Zoroasters Lehre, der im sechsten Jahrhundert vor Christus für sein Volk eine neue Religion gründete, deren Grundsätze im Zendavesta aufbewahrt sind. Ormuzd stellt das Princip des Guten dar; er ist glänzend und schimmernd in Lichtherrlichkeit, allvollkommen, allvortrefflich, allrein, allmächtig, allweise, Grund und Mitte aller Wesen. Ahriman repräsentirt das Princip des Bösen; er ist der Quell des Übels, der Lügner, der Arge, der Ungerechte, der Unreine, todschwanger, Irrthümer säend; seine Urwohnung ist tiefste Finsterniß. In Ormuzd's Dienste sind die guten Geister, sieben Amschaspands und unzählige Izeds, Ahriman dienen die Dews. — Eine ähnliche Ansicht war auch unter den Juden, vorzüglich nachdem sie in ihrer langjährigen, babylonischen Gefangenschaft mit der persischen Lehre vertraut geworden, herrschend; sie erkannten zwar nur einen Gott Jehova; aber was ist der von Jehova zwar geschaffene und im Anbeginn gut gewesene, aber von dem Princip des Guten abgefallene Satan derselben Anderes, als der Ahriman des Zoroasters? Auch die guten und bösen Geister fehlen nicht; gute Engel und Erzengel stehen im Dienste Jehova's, böse Engel und Teufel in dem des Satan's. —

Mit diesen Vorstellungen von einem Geisterreiche, der Herrschaft eines guten und bösen Wesens und ihren untergeordneten Geistern ist der Glaube an Zaubereien und

2) *Keysler* Antiquitat. Septentr. Cap. II. §. 11.

3) Vgl. H. Home's Versuch über die Geschichte des Menschen ꝛc. Übers. Leipzig, 1775.

dämonische Wunder, an Künste und Erscheinungen, die gegen die Gesetze der Natur durch geheimnißvolle Kraft eines von Dämonen begünstigten Menschen hervorgebracht würden, enge verknüpft und eben so allgemein unter allen Völkern des Alterthums sowohl, als unter den im rohen Naturstande lebenden Wilden, mit denen wir seit drei Jahrhunderten bekannt geworden sind, verbreitet. Es gibt verschiedene Arten Zauberer oder Magier [4]) unter den verschiedenen Nationen; am allgemeinsten sind die Wahrsager, dann die Verkündiger des Zukünftigen aus dem Laufe der Sonne und der Gestirne, Astrologen und Nativitätssteller — als solche sind vorzüglich die Chaldäer und Babylonier berühmt —; Beschwörer und zauberische Gaukler, deren Kunst Schlangen zähmte, Wasser in Blut verwandelte, Frösche und Ungeziefer schuf (2. B. Mose 7. u. 8. Kap.); Nekromanten oder Geistercitirer, die den Schatten Abgeschiedener wieder aus der Unterwelt herauf beschworen, um sie um Rath zu fragen — besonders Weiber trieben diese Zauberei, ein auffallendes Beispiel bildet die Here zu Endor, die dem König Saul den Geist Samuels herauf gebracht hatte (2. B. Sam. 28. K.) —, Bauchredner und Bauchrednerinnen, welche vorgaben, daß ein Dämon in sie führe und Orakel aus ihnen verkünde, und Zauberer, die behaupteten, daß sie die Sonne und den Mond verfinstern könnten. Aus dem Judenthume ging die nach Zoroaster ausgebildete Lehre vom Teufel und der Glaube an Zauberei zu den Christen über und wurde das Princip einer Dämonologie, welche mit der Verbreitung des Christenthums über den ganzen Erdboden Allgemeinheit und weltgeschichtliche Bedeutung gewann. Es wurde, wie aus vielen Stellen der neutestamentlichen Bücher hervorgeht, die sich durch keine Kunst der Exegeten wegdeuten lassen, das Daseyn böser Geister und eines Obersten derselben allgemein angenommen und behauptet, daß sie — unter Gottes Zulassung — Gewalt hätten, den Menschen geistig und leiblich zu schaden. So ermahnt Petrus die Gläubigen: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, dem widerstehet fest im Glauben!" und auch Paulus spricht von Kämpfen mit dem Fürsten der Finsterniß, den bösen Geistern unter dem Himmel. Aber die Gewalt des Teufels war nicht mehr so furchtbar, seine Macht nicht unumschränkt; er war dem einen ewigen Gott unterworfen, seine Wirksamkeit reichte nur so weit, als es dieser zuließ, und Christus war gekommen, die Werke des Teufels auf Erden zu zerstören und seinem Reiche ein Ende zu machen. — Die letztere, im neuen Testamente ausgesprochene Ansicht leuchtet aus vielen Stellen der Kirchenväter in den drei ersten Jahrhunderten der Kirche, als diese im vollen Kampfe mit dem untergehenden Heidenthume begriffen war, hervor. Die Götter der Heiden sind Dämonen, alle Wunder zur Bestätigung des Götzendienstes geschehen durch sie, durch ihre Hilfe und Macht wird Zauberei getrieben, sie beleben die Wahrsager, sie wohnen in den Tempeln, sie beselen das Eingeweide bei den Prophezeihungen, sie leiten den Flug der Vögel, sie sprechen die heidnischen Orakel aus — der Teufel strengt alle Kraft an, das Heidenthum, seinen Dienst, gegen das Christenthum zu behaupten, durch seine Einwirkung entstehen die Christenverfolgungen; aber umsonst! durch Christus sind die Dämonen beschämt, ihre Kraft aufgehoben, ihre Macht zerstört worden; durch ihn ist alle Zauberei zernichtet, alle Zauberbande der Bosheit sind gelöst, die Unwissenheit ist aufgehoben und das alte Reich zerstört. So lehren die ersten Lichter der christlichen Kirche, Tatian, der Alexandriner, Clemens, Origenes, Tertullian, Justin, Minutius Felix. Erst nachdem das Christenthum, über das Heidenthum triumphirend, zur Statsreligion erhoben wurde, und seine Lehre durch viele Sekten, vorzüglich durch die Gnostiker und Manichäer, von denen die erstern, einer höhern Erkenntniß sich rühmend, ihre aus orientalischen, griechischen und jüdischen Schulen geschöpften Meinungen und Träume auch in der christlichen Lehre geltend zu machen suchten, die letztern aber, nach ihrem Meister Manes genannt, die Existenz zweier Grundwesen, eines guten und bösen, und andere zoroastrische Lehren vertheidigten, getrübt wurde, trat diese Ansicht zurück und gewann die Lehre vom Teufel und seinen bösen Geistern eine neue Gestalt. Die vom Teufel Besessenen, Energumenen genannt, wurden immer zahlreicher und eine eigene Klasse Geistlicher, die Exorcisten, waren damit beschäftiget, sie zu heilen, das heißt, den Dämon durch Gebet, das Zeichen des heiligen Kreuzes und andere Mittel zu beschwören und auszutreiben. Der Glaube, daß den Menschen von seiner Geburt an, gute und böse Geister umschweben, und daß namentlich jeder einen Schutzengel, dessen Fest die katholische Kirche jetzt noch feiert, habe, wurde allgemein angenommen. Aber mit diesem Glauben an Wunder, an gute und böse Geister und ihre widerstreitenden Bestrebungen, an die Gewalt des Satans über den Menschen, erhob sich auch stärker als je der, vom Christenthum überall vorgefundene, von ihm nur einseitig bekämpfte, nirgends ganz vertilgte Aberglaube an Zauberei. Die vorzüglichste Nahrung fand er in den Lebensbeschreibungen der Heiligen aus den frühern Jahrhunderten; nach diesen haben die Heiligen harte Kämpfe mit dem Teufel zu bestehen, der ihnen in den verschiedensten Gestalten als Versucher erscheint; das schauderhafteste Teufelsdrama ist in dem Leben des heilig. Antonius des Einsiedlers von Athanasios dargestellt; nicht weniger reich an Teufelsintrigen sind die Lebensbeschreibungen der Einsiedler, Hilarion, Paulus und Malchus von Hieronymos, der selbst einmal von den Teufeln wegen seiner Liebe zum Cicero tüchtig gezüchtigt worden ist. Bei Augustinus finden sich schon Züge, welche später die eigentliche

4) Magier bedeutete ursprünglich Weltweiser. Lukian nennt sie „γένος μαντικὸν καὶ θεοῖς ἀνακείμενον." Hesychios sagt: „Μάγον τὸν θεοσεβῆ καὶ θεολόγον καὶ ἱερέα οἱ Πέρσαι λέγουσι." Cicero: „Magi augurantur atque divinant. Sapientum et doctorum genus Magorum habebatur in Persis" (de Div. I, 41. 46.). Aber sehr früh artete die Idee der Magie als reines Naturstudium aus und ward mit Zauberei gleichbedeutend.

Hexerei charakterisiren; „die Zauberer, sagt er, leben mit den Dämonen in einer gewissen Gesellschaft und haben gleichsam einen Bund mit ihnen;" und an einer andern Stelle: „Die Dämonen übertreffen die Menschen in der Schärfe der Sinne und in der Leichtigkeit der Bewegung; und so können sie Manches erfahren, was die Menschen wegen der Schwere und Langsamkeit ihres Körpers nicht erfahren können. Dabei haben sie wegen ihres langen Lebens auch eine längere Erfahrung, und können daher Manches wissen, vorhersagen und ausrichten, womit sie Menschen anlocken und betriegen. Daher einige Weiblein, die sich zu dem Satan wenden, durch die Täuschungen der Dämonen betrogen werden, und glauben und vorgeben, sie versammelten sich des Nachts, und ritten mit der heidnischen Göttinn Diana, oder mit der Herodias und der Minerva und einer unzähligen Menge Weiber durch die Luft und befolgten deren Befehle." Reich an abgeschmackten Teufels- und Geistergeschichten sind auch die vier Bücher von dem Leben und den Wunderwerken der italienischen Heiligen, oder Alt-Väter, vom Gregor dem Großen (st. 604.). Schon am Ausgange des 4ten Jahrh. zeigen sich Spuren von einem förmlich errichteten Bunde des Menschen mit dem Teufel; Basilius der Gr. befreite einen Sklaven, der einen solchen geschlossen hatte, davon, und der h. Theophilus, der sich eigenhändig dem Teufel verschrieben hatte, konnte nur durch eifriges Gebet und mit Hilfe der Jungfrau Maria seine Verschreibung wieder zurück erhalten. Ja auch der Glaube an zauberische Verwandlungen, der uns bei den Griechen und Römern so häufig begegnet, und von ihren besten Dichtern Homer, Virgil, Ovid verewiget ist, muß ziemlich allgemein geherrscht haben, denn das Concilium zu Ancyra, 308, fand für nöthig zu beschließen, daß wer glaube, ein Geschöpf könne in ein anderes, schlechteres oder besseres, verwandelt werden, oder eine andere Gestalt annehmen, außer durch Gott, den Schöpfer aller Dinge, schlimmer sei als ein Ungläubiger und Heide.

Von nun an entwickelt sich der Glaube an Zauberei von Jahrhundert zu Jahrhundert allseitiger. Seine festesten Stützen sind das Mönchsthum und die große Unwissenheit der Zeit. Im Schoß des erstern wurden die abenteuerlichsten, unsinnigsten Hirngespinste ausgebrütet, es war die eigentliche Fabrik dieses Volkswahns, breitete ihn am eifrigsten aus, und vertheidiget ihn noch bis auf diesen Tag. Die Mönche vorzüglich gaben dem, was früher mehr Phantasiegebilde war, feste Gestalt; sie schilderten die Teufel mit großen, dicken Köpfen, langen Hälsen, hagern, gelben Gesichtern, langen, schmuzigen Bärten, Pferdezähnen, feurigen Augen, wie Kohlen, glühenden Schlünden, breiten Mäulern, knotigen Knien, krummen Beinen, geschwollenen Knöcheln und umgekehrten Füßen. Ungeachtet dieser Ungestaltetheit und scheußlichen Ungeschlachtheit dringen sie doch durch alle Thüren, Gitter und Ritzen und stören den Heiligen und Betrachtenden in seinem Gebet. Unter den Schriften Johannes von Damaskos, in der ersten Hälfte des 8ten Jahrh., befindet sich eine Abhandlung von fliegenden Drachen, welche als lange, glühende, tonnendicke Schlangen durch die Luft hin und her fliegen, durch Fenster und Schorsteine bei ihren Verbündeten einziehen, um ihnen allerlei Gaben zu bringen und verbotenen Umgang zu pflegen. Dann spricht er von Zauberern und Zaubererinnen, welche Menschen und Thiere quälen, und von Hexen, welche armen Kindern, die sie oft schon im Mutterleibe, oft in der Geburt tödten, sogar die Leber im Leibe wegfressen können. Von Wehrwölfen, Menschen, die durch die Gewalt des Teufels in Wölfe verwandelt worden, erzählt Luitprand, der Bischof von Cremona, in der Mitte des 10ten Jahrh., in seiner Beschreibung der Gesandtschaft an Nikephoros Phoka, und bemerkt, daß sie vorzüglich in der Bulgarei einheimisch und zahlreich seien und namentlich das weibliche Geschlecht ängstigen.

Bemerkenswerth ist, daß der Glaube an Zauberei in dem 8ten, 9ten und 10ten Jahrhunderte mit der Ausbildung der Heiligen- und Reliquienverehrung und anderer, mit dem wahren Christenthum im Widerspruch stehenden Cärimonien und Gebräuche gleichen Schritt hielt, ja daß sie sich gegenseitig hervor riefen und ergänzten. Wie von Jahr zu Jahr die Zahl der Heiligen, zu der vorzüglich die Klöster reichliche Beiträge lieferten, anwuchs, und diese in der christlichen Kirche in die Reihe der vertriebenen Schutzgötter traten, so daß jedes Land, jede Stadt, jede Kirche, jede Gilde und Zunft, ja jede Familie und jeder einzelne Mensch einen solchen Patron, der oft auf eine wunderliche Weise zu dieser Ehre kam[5]), hatte: so vermehrte sich auch das Ansehen und das Reich des Teufels auf dieser Erde so sehr, daß selbst einzelne Städte und Orte zur Aushilfe gegen diese furchtbare Macht mit Zauberern und Zaubererinnen, die sich auf das Wettermachen verstanden, oder vorgaben, Felder und Früchte vor dem Schaden der Wettermacher zu bewahren, abschlossen. Daß Zauberer nach Belieben Regen, Hagel, Donner, Schnee machen oder verhindern konnten, war im Alterhum ein allgemein verbreiteter Glaube. „Wer Früchte wegzaubert, der werde bestraft; auch soll Niemand fremde Feldfrüchte weg- und sich zuzaubern. Niemand soll den Acker unfruchtbar machen." So gebot das römische Zwölftafelgesetz. Virgil[6]) erzählt von den Zauberern, daß sie die Früchte auf fremde Äcker entführen können. Seneka[7]) sagt: „Das Beschwören der Feldfrüchte war in den zwölf Tafeln verboten, indem das rohe Alterthum glaubte, der Regen könne durch Zaubergesänge sowohl herbei gezogen als verhindert werden;" und Petronius Arbiter läßt in seiner schönen Sprache eine

5) Wir führen nur einige sich auf Legenden gründende Beispiele an; der heil. Sebastian, weil er den Pfeilen der Heiden zur Zielscheibe diente, wurde der Patron der Schützen; die heilige Cäcilia, weil sie während des Orgelspiels andächtig betete, die Schutzheilige der Musikanten; Crispin, der das Leder stahl, um Armen Schuhe daraus zu machen, der Schuhmacher und Gärber. Wir könnten leicht noch mehrere und eben so lächerliche Beispiele beibringen.
6) Eclog. 8. v. 99. 7) Nat. Quaest. I, 4.

Hexe sagen: „Alles, was du auf der Erde erblickst, gehorcht mir. Es vertrocknet auf meinen Wink das blühende Gewand der Erde; sobald ich will, muß der Fels mir Wasser spenden und aus trocknen Klippen sprudeln reiche Quellen. Wie einer Brücke bedien' ich mich reißender Wasserwogen; die Winde legen mir geruhig ihre Gewalt zu Füßen. Mir gehorchen die Ströme; mir gehorcht der hyrkanische Tieger; beschworen darf der Drache nicht von der Stelle. Doch was erwähn' ich des Leichtern? Durch meine Gesänge zieh' ich des Monds Gestalt vom Himmel, und wenn ich den Erdkreis in Aufruhr bringe, so wird Phöbus gezwungen, die Sonnenpferde umzulenken." Nach einem römischen Gesetze [8]) blieben diejenigen, welche durch ihre Mittel Äcker und Felder vor Stürmen und Hagelschlag zu beschützen vorgaben, straflos. Aber in den Capitularen Karl des Großen [9]) wird verboten, ein Wettermacher oder Defensor zu werden. Agobard, Erzbischof von Lyon (st. 840), ein Mann, der weit über seine Zeit stand und den Aberglauben scharf bekämpfte, sagt über diesen Gegenstand in einer Abhandlung über Hagel und Donner: „Die Meisten sind so albern und unsinnig, daß sie glauben und behaupten, es gebe ein Land, Magonia mit Namen, aus welchem Schiffe in den Wolken ankommen, welche die Früchte, welche durch Ungewitter und Hagel zu Grunde gehen, aufladen und in dieses Land zurück bringen, indem diese Luftschiffleute mit den Wettermachern in Verbindung ständen und durch gewisse Geschenke das Getreide an sich erhandelten." Er selbst hatte vier Menschen das Leben gerettet, die das Volk durchaus steinigen wollte, weil es dieselben für Leute hielt, die bei einem Donnerwetter aus ihren Luftschiffen herab, auf die Erde gefallen." Über die Verträge mit den Defensoren sagt er: „Viele sind, die den Priestern niemals freiwillig den Zehnten, den Witwen und Waisen und andern Armen nie ein Almosen geben, wenn man sie auch noch so oft dazu ermahnt; ihren Defensoren aber ihr Gewisses auf das Pünktlichste auch ungemahnt entrichten." Und in dem von Burkhard, dem Bischof zu Worms (st. um 1025), aus vielen alten Bußbüchern zusammen gesetzten Beichtspiegel steht unter Anderm für die Beichtkinder die Frage: „Hast du geglaubt, oder hast du Theil an jenem Unglauben gehabt, daß Leute vorgeben, sie können Ungewitter erregen, oder die Gemüther der Menschen verändern? Wenn du es geglaubt, oder Theil daran gehabt hast, sollst du ein Jahr Buße thun." Auch der schon von Augustin angeführte und auf dem Concil zu Aquira besprochene Glaube, von dem es in dem letztern heißt: „daß gewisse verruchte Weiber, die wieder zurück zum Satan abgefallen, durch Blendungen und Trugbilder der Dämonen, glauben und bekennen, daß sie zu nächtlichen Stunden mit der Diana, der Heidengöttinn, oder mit der Herodias und mit einer unzählbaren Menge von Weibern auf gewissen Thieren reiten und viele Länderflächen im Schweigen der Nacht durchziehen rc." ist von Burkhard unter seinen Fragstücken aufgeführt und die Erklärung hinzu gefügt, daß der Teufel, der verschiedene Gestalten annehme, den Verstand der Weiber durch Träume bethöre, in denen er ihnen, bald angenehme, bald traurige Dinge, bald diese, bald jene Person vorzeige, und daß sie so glaubten, daß diese Dinge im Körper, nicht in der Sele vorgingen. In diesem an Wissenschaften armen, durch Kriege verwilderten Zeitalter, war der Irrglaube an die Macht des Teufels und der von ihm begünstigten Zauberer so groß, daß das Volk sich vor diesem mehr fürchtete, als vor der Macht Gottes, und der viel geprüfte, kenntnißreiche und freimüthige Ratherius, Bischof von Verona und Lüttich und Mönch in Laubes (st. 974) widersprach umsonst mit großem Eifer diesen die Gottheit herabsetzenden Vorstellungen und strebte fruchtlos seine Zeitgenossen zu belehren. Waren doch selbst in dem Jahrhundert vor ihm, die gelehrtesten Männer ihrer Zeit, Rabanus Maurus, der Erzbischof von Mainz, und Hincmar, der Erzbischof von Rheims, in dem Aberglauben an die Macht der Zauberei tief befangen! Und entging auch der gelehrte Gerbert, als Papst Silvester II., welcher von den Arabern in Spanien ihre Sprache und ihre Wissenschaften, Mathematik und Geometrie gelernt hatte, der Anklage nicht, mit dem Teufel in einem Bündniß zu stehen und sich durch Schwarzkunst empor geschwungen zu haben!

Als die Kreuzzüge seit dem Ausgange des 11ten Jahrhunderts allen abendländischen Völkern einen neuen Schwung gaben und sie für eine große Idee begeisterten; als im 12ten und 13ten Jahrh. unter Provenzalen, Nordfranzosen, Spaniern, Italienern und Teutschen die liebliche Kunst der Minnesänger erblühte, den Menschen zu Großmuth und heiterm Lebensgenuß stimmend; als um diese Zeiten einzelne freisinnige, helldenkende Männer auftraten, die Entartung der Kirche und ihrer Diener nachdrücklich angriffen und das der Zeit unbekannte Urchristenthum dem Volke predigten, wie Peter von Bruys, dessen Schüler Heinrich von Lausanne, Tanchelin und vor Allen der scharfsinnige beredte Arnold von Brescia, der Schüler des gelehrten Abälard — mag, wie es scheint, die Furcht vor dem Teufel und der Glaube an seine Herrschaft Etwas nachgelassen haben; wenigstens wird er in vielen Liedern und Gesängen, namentlich der Provenzalen und Nordfranzosen, nur wie ein schalkhafter, lustiger Geselle, der oft sehr alberne und dumme Streiche macht, und immer vor dem Zeichen des Kreuzes, einer Reliquie, oder andern geweihten Dingen entweichen muß, dargestellt. Aber der Glaube an Zauberei, der so allgemein und fest gewurzelt und der menschlichen Neigung zum Wunderbaren so entsprechend war, fand selbst in den dichterischen Gemälden von Zauberschlössern, von Helden, die von guten oder bösen Feen erzogen, von Zwergen begünstiget, mit verzauberten Gürteln, Ringen, Schwertern beschenkt, verzauberte Prinzessinnen aus der Gewalt von Drachen erlösten u. s. w., wie wir es in dem teutschen Heldenbuch, in den Dichtungen von den Rittern an Artus Tafelrunde und in

8) Lex 3. ad L. Corn. de Sicariis. 9) Capitulare *Caroli M.* de anno 789.

vielen, aus dieser Perode stammenden Ritterromanen der Franzosen lesen, neue und angenehme Nahrung. — Das erste Beispiel, wo vorzüglich das weibliche Geschlecht der Zauberei angeklagt wird, finden wir bei der Krönung Richards I., des Löwenherz, 1189, welcher eine Bekanntmachung vorausging, daß sich dabei keine Juden und keine Weiber sehen lassen sollten, weil letztere der Zauberei verdächtig und Hexen wären. In den Werken des Gervasius Tilberiensis[10]) und Cäsarius Heisterbacensis[11]) aus dem Anfang des 13ten Jahrh. spiegelt sich der Zeitglaube an vielen Stellen ab; ersterer spricht von Buhlteufeln, Subcuben und Incuben, von weiblichen uud männlichen Dämonen, die Jünglinge und Jungfrauen zur Liebe und zum Liebesbund verlocken, eine Vorstellung, die auch im Alterthum herrschend war[12]), von welchem lange vor der eigentlichen Hexenperiode im Mittelalter schöne Sagen unter dem Volke im Umlauf waren[13]). Ferner erzählt er von Lamien, Hexen, die des Nachts in die Häuser flögen, die Schlafenden drückten und ihnen schwere Träume einflößten, damit sie nicht erwachten, die zu essen und Lichter anzubrennen schienen, den Menschen Glieder ablösten und verkehrt ansetzten, die Kinder wechselten; und in seinem 93sten Kapitel sagt er: „Ich kenne Weiber in meiner Nachbarschaft, welche versicherten, wie sie Nachts, wenn ihre Männer schliefen, in der Versammlung der Hexen mit schnellem Flug über das Meer schwebten und die Welt durcheilten. Welcher oder welche dabei den Namen Christi nenne, sei der Ort, wo er wolle, und die Gefahr noch so groß, stürze sogleich herunter. Ich habe im Königreich Arelat ein Weib, aus dem Schlosse Beaucaire gebürtig, gesehen, das aus gleicher Ursache mitten in den Wellen der Rhone gefallen war und bis zur Mitte des Leibes benetzt um Mitternacht zwar ohne Lebensgefahr, aber mit großer Furcht davon kam." Er weiß, daß im britannischen Meere Sirenen auf den Klippen sitzen, die langes Haupthaar, Frauenbrüste und alle Glieder nach Weibergestalt bis auf den Nabel haben und in Fische enden; die mit dem süßesten Gesang die Herzen der Vorbeifahrenden durchdringen und sie verlocken, daß sie Schiffbruch leiden; er führt als eine gemeine Sage an, daß es Drachen gebe, die menschliche Gestalt annehmen, in Höhlen der Flüsse ihre Wohnung haben, bald als goldener Ring, bald als Becher auf dem Wasser schwimmen, und Weiber und Knaben mit sich in Grund führten. Cäsarius führt unter andern Erzählungen an, daß ein in der schwarzen Kunst (Zauberei) erfahrner Geistlicher von einem bösen Geist in die Hölle geführt und ihm daselbst der Landgraf Ludwig von Thüringen leibhaftig gezeigt worden sei, der große Marter leiden mußte, weil er Kirchengut an sich gerissen (!!). Auch hat er Beispiele von Menschen, die mit dem Teufel förmliches Bündniß geschlossen; so erzählt er von einem Jüngling, der, mit dem Teufel im Bunde, starb, aber wieder auferweckt wurde, um zur Buße einen Kreuzzug zu machen. Das Übel wurde unendlich vermehrt, als man anfing, Ketzerei und Zauberei zu vermischen und letztere für einen Zweig, oder ein Merkmal der erstern zu halten, als Päpste ihre Ketzerrichter mit Vollmachten versahen, die der Zauberei Verdächtigen zur Untersuchung zu ziehen und die letztern in ihrer groben Unwissenheit mit mönchischem Fanatismus eiferten, ein Verbrechen, das zum Theil nur in ihren Köpfen existirte und durch ihre eignen Hirngespinste erzeugt worden, aufzudecken und zu bestrafen. Ihr Eifer war um so größer, da die Herrschaft des Papstes und der Mönche, durch die Lehre Peters Waldo, um 1160, der Bilder, Reliquien, Ohrenbeichte und andere das Christenthum entehrende und verunstaltende Menschensatzungen verschmähte, und in Piemont, Südfrankreich, der Lombardei, der Schweiz und am Rhein viele Anhänger fand, in Gefahr kam, und mit den vielen Sekten der Waldenser, Albigenser, Spiritualen, Beghuinen, Lollharden und den Stedingern in Nordteutschland keinen geringen Kampf hatte. Wirklich finden wir, daß gerade in den Gegenden, wo sich diese Sekten am zahlreichsten ausgebreitet haben, auch die meisten Hexen verbrannt wurden. So wurden in den J. 1230—1240 zu Trier, in welcher Stadt die Ketzer drei Schulen hatten und sogar die Bibel in der teutschen Sprache lasen — was jetzt noch in den Augen des Papstes und der Mönche ein großes Verbrechen ist — viele alte Weiber verbrannt, weil sie nicht gestehen wollten, daß sie die Kröte gesehen, oder selbst als Kröte da oder dort gewesen seien; und dieses Verbrennen nahm am Rheine so überhand, daß endlich zu Mainz laut und ernst geklagt wurde, daß Viele unschuldig angegeben und gestraft würden und man die Inquisitoren in ihrem Eifer mit Gewalt mäßigte. Es ist von nun an häufig bei den Zaubereien von Thiermetamorphosen die Rede: merkwürdige Belege dafür sind in einem Briefe Gregors IX. (st. 1241) an Heinrich, den Sohn Friedrichs II., und in einer Bulle desselben an die Bischöfe von Mainz und Hildesheim und den Ketzerrichter Konrad von Marburg enthalten. Im erstern spricht er, nach der Bemerkung, „weil der Teufel durch unsern Herrn Jesum Christum besiegt ist und innerlich keine Herrschaft mehr hat, so

10) *Gervasii* Tilberiensis Otia imperialia in *Leibn.* Script. Brunsvic. Tom. I. 11) *Caesarii* Heisterbacensis Libri XII de miraculis et visionibus suo tempore in Germania factis in *Bertrandi Tissier* biblioth. patrum cisterciensium (1660). 12) So erzählt Philostrat der Lemnier, um 200 n. Chr., in seiner Biographie des Wunderthäters Apollonius von Tyana, daß Menipp, der Schüler des Cyniker, von einem äußerst schönen Mädchen so bezaubert worden sei, daß er sie ehlichen wollte; aber am Hochzeittage löste Apollonius den Zauber, die goldenen Becher, das ganze silberne Hausgeräthe vergingen gleich Rauch und Schatten, die Sklaven, welche den Wein darreichten, und das ganze Gesinde verschwand, und die Braut, von Apollonius genöthiget, mußte bekennen, daß sie eine Empuse, eine Succube sei, die den Menipp durch Gastmähler mästen wollte, um ihn nachher zu verspeisen. 13) So von dem Ritter Peter von Stauffenberg, der eine Wassernixe zur Frau hatte und drei Tage nach seiner Hochzeit, als er eine andere Gattinn nahm, sterben mußte. Vergl. *Kornmann* de miraculis virorum p. 194 et 195. und das Lied in des Knaben Wunderhorn. Th. I. S. 417. Diese Geschichte liegt wahrscheinlich dem schönen Romane „Undine" von Fouquet zu Grunde.

übt er äußerlich in unsern Tagen die unglaublichsten Dinge aus," von der Kröte, dem Frosch, der Gans, die wie ein Ofen aussieht, und in der letztern, von einem todtblassen Manne mit feurigen, schwarzen Augen, den ein Noviz geküßt, und aus dessen Herz nach dem Kuß der katholische Glaube gänzlich geschwunden; und von einem schwarzen Kater, den der Noviz und Magister und dann die Übrigen küßten[14]). Auch die Kunst, Teufel zu bannen und sie namentlich durch Räucherung mit geweihten Sachen zu vertreiben, kam allgemein in Aufnahme. In den „vier Spiegeln" des Vincentius Bellovacensis[15]), aus der Mitte des 13ten, und in der Geschichte der Longobarden des Jakobus de Voragine[16]), aus dem Ende dieses Jahrhunderts ist eine Menge solchen Unsinnes gesammelt und allgemeiner verbreitet worden.

Im 14ten Jahrh. wird das gerichtliche Verfahren gegen Zauberei allgemeiner und bestimmter und schärfer in seinen Formen. Sogar in dem berühmten Prozeß gegen die Tempelherrn, die Glieder eines um die Christenheit verdienten, durch Besitzungen und Einfluß gewaltigen Ritterordens mußte Zauberei dem König Philipp dem Schönen zum Vorwand ihrer Einkerkerung und Hinrichtung und der Vernichtung ihres Ordens dienen, 1309 bis 1312. Sie wurden angeklagt, Gott und Christum verläugnet, dem Teufel gedient und Zauberei getrieben zu haben. Unter andern abenteuerlichen Dingen, wurden sie beschuldiget, daß der Teufel in ihren Zusammenkünften in der Gestalt eines Katers erschienen und von ihnen angebetet worden sei. Unter den Qualen der Folter gestanden Alle, nur der Großmeister Jakob von Molay und Gui nicht, was der Richter wissen wollte, Alle widerriefen in der Todesstunde; es wurden 59 an einem Tage durch langsames Feuer getödtet. Nach dieser abscheulichen Gewaltthat theilten der König und der Papst Klemens V. die Güter des Ordens in Frankreich. — Vorzüglich das südliche Frankreich war nebst Teutschland und Italien, wegen seiner Hexen und Hexereien verrufen; um Narbonne wütheten, nach dem Zeugnisse der Geschichte[17]), magische Künste; die Dauphiné und der Wasgau waren voll von verkehrten Weibern, die versicherten, daß sie in der Nacht auf einer gewissen öden Ebene zusammen kommen, wo ein Bock auf einem Felsen sei, um den sie sich mit angezündeten Fackeln versammelten, ihn anbeteten und ihm den Hintern küßten. Letzteres erzählt Alphons de Spina, ein getaufter Jude und Ketzerrichter, welcher die Bilder der eingezogenen und verbrannten Hexen in dem Hause des Ketzerrichters zu Toulouse abgemalt gesehen hatte. Höchst merkwürdig zur Charakterisirung des Zauberwesens dieser Zeit sind zwei Bullen des Papstes Johann XXII. (st. 1334); in der erstern[18]), 1317, welche er an die zur Untersuchung dieses Verbrechens eingesetzten Richter erließ, spricht er mit zerrissenem Herzen seinen Schmerz aus, daß einige Söhne des Verderbens, unter denen sein eigener Arzt und verschiedene seiner Hofleute, Gott entsagt, sich dem Teufel ergeben und böse Geister in Ringe, Spiegel und Zirkel gebannt hätten, um in der Nähe und Ferne Menschen durch deren Hilfe umzubringen; daß sie sich der Bilder von Blei, Metall und Wachs bedienten, welche die Personen, denen sie schaden wollten, vorstellten. Und zehn Jahre später klagt er in einer zweiten Bulle, 1327, daß Viele, bloß dem Namen nach Christen, das Licht der Wahrheit verlassen, von der Finsterniß des Irrthums umnebelt, mit dem Tod und der Hölle einen Bund geschlossen haben; daß sie den Dämonen opfern, diese anbeten, und Bilder, Ringe, Spiegel, Phiolen, oder andere Dinge machen oder machen lassen, um die Dämonen in dieselbe zu bannen. Von diesen verlangen und erhalten sie Aussprüche, Rathschläge und Hilfe, um ihre frevelhaften Begierden zu erfüllen. — Ein Opfer dieses Aberglaubens fiel Enguerrand de Marigny, der erste Minister Philipps des Schönen, welcher nebst seiner Gattinn und mehreren Hofleuten angeklagt wurde, den König durch ein Zauberbild getödtet zu haben. Die Zauberei wurde um so furchtbarer, und in einzelnen Fällen kein eingebildetes, sondern wirkliches Verbrechen, da es Zauberer und Zaubererinnen gab, welche unter magischen Künsten Gifttränke bereiteten. In den von der theologischen Fakultät zu Paris auf Anregung des ausgezeichnet eifrigen und berühmten Gelehrten Joh. Gerson, zur Belehrung und Beruhigung des Volkes aufgestellten 27 Artikeln gegen die Zauberei[19]), vom J. 1398, ist ein gedrängtes, aber ziemlich vollständiges Bild von dem herrschenden Aberglauben und der Zauberfurcht gegeben. Durch magische Künste die Freundschaft und Hilfe der Dämonen anzurufen; ihnen Etwas zu versprechen, oder zu ihren Ehren Etwas zu tragen oder zu küssen; mit ihnen einen stillschweigenden oder bestimm-

14) Die Bulle bei *Raynald* ad ann. 1233. 15) *Vincentius*, war ein Predigermönch in einem Kloster zu Beauvais und schrieb vier Spiegel, Speculum doctrinale, historiale, naturale et morale, in denen viel von Zauberkünsten und Wundern der Mutter Maria die Rede ist. 16) Jakob de Voragine, General des Dominikanerordens, ein Mann mit steinernem Mund und bleiernem Herzen, fabelte in seiner Geschichte der Longobarden, die auch „güldene Legende vom Leben der Heiligen," oder „Spiegel der Heiligen" heißt, das unsinnigste Zeug. Überhaupt tragen namentlich die Bettelorden durch ihre heillosen Betriegereien und Wunderfabrikationen an dem Aberglauben und der tiefen Versunkenheit des gemeinen Volkes eine ungeheure Schuld. Freilich ihre Existenz hing von dem Aberglauben und der Unwissenheit des Volkes ab, und wenn sie, die eifrigsten Milizen des römischen Stuhles, sich eifrigst bestrebten diese zu erhalten und zu vermehren, so kämpften sie nur für ihren Altar und ihren Herd. 17) *Raynald* ad ann. 1320. n. 31.

18) *Rayn.* ad ann. 1317. Es heißt unter Anderm darin wörtlich: „Speculis et imaginibus, secundum ritum suum exsecrabilem consecratis, usi fuerant frequenter; ac in Circulis seponentes malignos spiritus saepius invocarunt, ut per eos contra salutem hominum molirentur, aut eos interimendo violentia carminis, aut eorum abbreviando vitam violentia immissa languoris." Ein ähnlicher Glaube herrscht noch jetzt in Östreich und der Schweiz hinsichtlich der Freimaurer; das gemeine Volk glaubt nämlich, daß das Porträt eines jeden Maurers in der Loge aufgestellt sei, und wenn dieser die Geheimnisse des Bundes verrathe, sein Bild durchschossen oder erstochen werde und er dann sterben müsse, möge er in irgend welchem Theil der Erde sich befinden. 19) *Bulaei* Hist. Univ. Par. T. IV. p. 864.

ten Vertrag abzuschließen; durch zauberische Künste Dämonen in Steine, Ringe, Spiegel, oder Bilder, welche in ihrem Namen geweiht sind, zu bannen oder diese durch jene zu beleben; zauberische, von Gott und der Kirche verbotene Künste zu irgend einem guten Zwecke zu gebrauchen; Zaubereien mit Zaubereien zu vertreiben; durch magische Künste die Geister zum Gehorsam zu zwingen; zu glauben, daß solche Künste durch vorher gebrauchte heilige Worte, Gebete und Fasten sündlos würden; zu glauben, daß die Propheten und andere Heilige durch ähnliche Mittel geweissagt und Wunder gewirkt; daß Gott unmittelbar oder durch seine Engel den Menschen solche Geheimnisse entdeckt hätte; daß der freie Wille des Menschen durch Zauberkünste nach dem Begehren eines Andern gezwungen werden könne; daß durch in Steine gebannte, gute Engel, durch geweihte Bilder und Kleider, oder durch das Blut eines Wiedehopfs, Bockes oder andern Thieres, oder durch Pergament von einer Jungfrau, durch die Haut von einem Löwen, oder ähnliche Dinge Geister citirt oder vertrieben werden könnten, daß nach magischen Künsten getaufte, exorzirte und geweihte Bilder an gewissen Tagen, wie es in den Zauberbüchern steht, wunderbare Kräfte hätten; zu glauben, daß einige Geister gute, andere allwissend, andere weder selige noch verdammte seien, daß vier Dämonen die vier Weltgegenden beherrschten ꝛc., Alles dieses, und ähnliche Meinungen und Behauptungen werden in den 27 Sätzen als verderbliche und verwerfliche Irrthümer, als strafbarer Aberglaube und als frevelhafte Gotteslästerung dargestellt. Wie wenig Erfolg diese Aussprüche der Pariser Theologen hatten, wie sie selbst von diesen Grundsätzen abwichen, finden wir gleich im Anfange des 15ten Jahrh., in welchem nun vorherrschend das weibliche Geschlecht, als das schwächere und von dem Teufel leichter zu verführende, der Hexerei beschuldigt wird. Auf der zu Langers 1404 hauptsächtich wegen der Zauberei gehaltenen Synode ist bloß von Hexen die Rede, und die Priester werden ermahnt, die Weiber, welche sich jetzt so häufig dem Teufel zum Dienst zu ergeben pflegten, durch Ermahnungen, Bitten, Drohungen und alle möglichen Mittel, von dem gräulichen Verbrechen der Zauberei abzuhalten. In dem „Gespräche über Hexen" des Ulrich Molitor[20]), eines Teutschen, der sich auch in der Kirchenversammlung zu Konstanz durch seinen Freimuth auszeichnete, wird nur von Zaubererinnen gehandelt, und er wagt es den herrschenden Aberglauben anzugreifen und den Zweifel aufzustellen, ob es auch wirklich Hexen gebe, und ob nicht die dafür auf der Folter abgezwungenen Zeugnisse überall unzuverlässig wären. Durch diese, Sigismund, dem Erzherzog von Östreich gewidmete, interessante Schrift, lernen wir die wichtige Thatsache kennen, daß bereits der Begriff von Hexerei in der Hauptsache ausgebildet war, und der Hexenprozeß vor der berüchtigten Bulle Innozenz des achten in Teutschland existirte, denn in neun Artikeln werden die Fragen abgehandelt, ob die Hexen durch Hilfe des Teufels Hagel und Donner zur Beschädigung der Erde hervor rufen, Menschen und Kindern durch Krankheiten schaden, Menschen zur Erfüllung ehelicher Pflichten unfähig machen, und die Gestalt und Gesichter derselben verwandeln könnten; ob sie auf einem gesalbten Stock, auf einem Wolf oder andern Thier von einem Orte zum andern, zu ihren Zusammenkünften kommen könnten, wo sie essen und trinken und sich freuen; ob der Teufel mit den Hexen in Gestalt eines Menschen sich fleischlich vermischen und ob aus dieser Vermischung Kinder erzeugt werden mögen; ob sie mit Beistand des Teufels das Zukünftige wissen und die Geheimnisse der Fürsten entdecken können, und ob solche verbrecherische und lasterhafte Weiber mit Recht verbrannt, oder mit einer andern Strafe belegt werden dürften. Molitor schließt seinen Traktat mit der Behauptung, daß obgleich die Hexen Nichts von den in Frage liegenden Dingen wirklich thun könnten, doch Viele auf Antrieb des Teufels entweder aus Verzweiflung, oder aus Armuth, oder aus Haß gegen ihre Nachbarn, oder aus andern, vom Teufel veranlaßten Versuchungen von Gott abfielen und sich dem Teufel ergäben, und deßwegen nach bürgerlichem und göttlichem Recht verbrannt werden dürften. — Einen traurigen Beweis von Unwissenheit, Schwäche und wohl auch von sklavischer Geschmeidigkeit gegen ihren damaligen Herrn gab die Universität zu Paris in dem Prozeß gegen Johanna, das Mädchen von Orleans. Diese gottbegeisterte Hirtinn, welche, als dem König Karl VII. im Kampfe mit England und Burgund nur wenige Städte mehr blieben, an der Spitze des französischen Heeres, dem sie ihren Muth, ihr frommes Gottvertrauen einflößte, die Engländer schlug, 1429 Orleans entsetzte, den König mitten durch das vom Feinde besetzte Land nach Rheims zur Krönung führte, dann in der Belagerung von Compiègne in die Hände der Burgunder fiel, wurde als der Zauberei verdächtig auf die Bitte des Bischofs von Beauvais an die Kirche ausgeliefert, von der theologischen Fakultät zu Paris verhört, schuldig befunden, und dem weltlichen Richter zur Bestrafung übergeben. Die Retterinn Frankreichs wurde 1431 zu Rouen feierlich als Hexe verbrannt[21]). Selbst das abergläubische Volk sträubte sich, dem Ausspruch der Theologen beizupflichten; denn nach der Volkssage blieb das Herz der Jungfrau unverletzt und aus der Asche flog eine weiße Taube zum Himmel. — Wir könnten als Belege des jetzt immer größern und drückendern Zauberglaubens zahlreiche Beispiele von Verfolgungen der Hexen und Hexenmeister in den verschiedenen Ländern, namentlich in Frankreich, Teutschland und Italien anführen. Wir heben bloß eines, in jeder Beziehung das wichtigste, heraus, den Teufelssabbath zu Arras." Im J. 1459, erzählt Monstrelet in seiner Kronik, trug sich in der Stadt Arras, im Lande Artois eine erschreckliche und klägliche Begebenheit

20) Dialog. de lamiis et pythonicis mulieribus, abgedruckt in Horst reichhaltiger Zauberbibliothek. Th. III. S. 127.

21) *Bulaeus* hist. Univers. Paris. T. V. 394.

zu. Man sagte, daß es gewisse Leute wären, Männer und Weiber, welche bei Nacht durch Hilfe des Teufels weggeführt würden von der Stelle, wo sie wären, und kämen plötzlich an gewisse abgelegene Örter im Gehölze oder in Wüsteneien, wo sich Männer und Weiber in sehr großer Anzahl befänden. Und träfen sie daselbst einen Teufel in Gestalt eines Mannes an, dessen Gesicht sie niemals zu sehen bekämen. Und dieser Teufel läse oder sage ihnen seine Gebote vor, lasse sie seinen Hintern küssen, gebe dann Jedem etwas Geld und zuletzt theile er ihnen Wein und Essen mit, womit sie sich belustigten. Und darauf ergriffe auf einmal ein Jeder die Seine und in diesem Augenblicke würde das Licht ausgelöscht und vermischten sie sich fleischlich mit einander. Und wenn dieses geschehen, befände ein Jeder sich plötzlich wieder an dem Ort, woher sie gekommen. Wegen dieser Thorheit wurden verschiedene vornehme und geringe Leute und einfältige Weiber eingezogen und gefangen genommen, dann dermaßen gequält und so entsetzlich gefoltert, daß Einige bekannten, es habe sich mit ihnen eben so zugetragen, wie oben erzählt worden. Und überdieß gestanden sie, wie sie in ihren Versammlungen viele vornehme Leute, Prälaten, Herren und andere obrigkeitliche Personen in Ämtern und Städten gesehen und erkannt hätten, nämlich nach der gemeinen Sage solche, welche die Verhörer und Richter ihnen vorher nannten und in den Mund legten, so daß sie dieselben wegen der vielen Qual, Marter und Tormente angaben und aussagten, sie hätten sie wirklich und gewiß daselbst gesehen. Viele wurden verbrannt, die Vornehmen kauften sich mit Geld los, Andere wanderten aus. Die Meisten waren auf Begehren des Ketzermeisters Peter Brüssards ins Gefängniß geworfen und gefoltert worden. Auf dem Scheiterhaufen wiederriefen sie ihre durch die Folter abgenötbigten Bekenntnisse und behaupteten, daß sie unschuldig sterben müßten, sie wären nie auf dem Teufelssabbath in Waldesien gewesen. Das Parlement zu Paris erklärte wirklich nach Untersuchung der Akten, 1491, die Verbrannten für unschuldig, und erkannte Ankläger und Richter für strafbar. — In der Ameise des Johannes Nieder, eines wegen seiner Gelehrsamkeit und Rednergabe auf der Kirchenversammlung zu Basel, woselbst er Professor der Theologie war, ausgezeichneten Predigermönchs, ist eine reichhaltige Sammlung sowohl älterer aus den schon berührten Schriften, als auch gleichzeitiger, aus mündlichen Nachrichten von Richtern, Mönchen und Inquisitoren und eigenen Erfahrungen geschöpften Teufels-, Zauber- und Herengeschichten und wurde eine ergiebige Quelle für die spätern Herenrichter.

Die im 15ten Jahrh. wieder erwachten, von vielen hellen und tüchtigen Köpfen eifrig betriebenen Wissenschaften, die neue Blühte der humanistischen Studien, waren im Kampf gegen den erstarkten Zeitglauben noch zu schwach, was Jahrhunderte gebaut hatten, konnte nur im Laufe der Jahrhunderte wieder vernichtet werden; auch sind nur wenige, selbst der gelehrtesten Männer, ganz von dem Irrthume ihrer Zeit, dem Glauben an Hererei frei, und Viele, die sich mit dem Gebiete der Natur befreundeten, wurden selbst als Zauberer, Schwarzkünstler und Herenmeister angeklagt.

II. Ausbildung des Herenwesens. Der Herenhammer und Herenprozeß.

Seit den frühsten christlichen Zeiten hatte also, wie wir bereits nachwiesen, jedes Jahrhundert seinen Beitrag zur Ausbildung des Glaubens an Hererei geliefert. Alle diese einzeln zerstreuten, hervorstechendsten Züge sind von dem Papst Innozenz VIII. in seiner Bulle „Summis desiderantes affectibus“ vom 4ten Dez. 1484 gesammelt, und gleichsam in einem Rahmen zusammen gefaßt, der uns ein schauerliches Gemälde vorhält. Der Papst, ein Mann, ohne große Bildung und von ausschweifendem Lebenswandel (er hatte 16 im Concubinat erzeugte Kinder) erließ diese Bulle auf Bitten der Ketzerrichter in Teutschland, die, wie wir andeuteten, schon früher die der Zauberei Verdächtigen zur Untersuchung zogen, aber in solchem Beginnen sowohl von Priestern als von weltlichen Obrigkeiten gehindert wurden; „es gäbe Leute,“ sagt die Bulle, „welche mehr verstehen wollten, als es nöthig wäre, ja die sich nicht schämten, zu behaupten, daß Leute über solche Verbrechen nicht bestraft werden dürften.“ In dieser Bulle, wodurch Innozenz den Herenprozeß förmlich begründete, heißt es unter Anderm: „Wir haben neulich nicht ohne große Betrübniß erfahren, daß es in einigen Theilen Oberteutschlands und in den mainz'schen, köln'schen, trier'schen, salzburg'schen und bremen'schen Provinzen und Sprengeln, in Städten und Dörfern viele Personen von beiden Geschlechtern gäbe, welche, ihres eigenen Heils uneingedenk, von dem wahren Glauben abgefallen, mit dämonischen Incuben und Succuben sich fleischlich vermischen, durch zauberische Mittel mit Hilfe des Teufels die Geburten der Weiber, die Jungen der Thiere, die Früchte der Erde, die Trauben der Weinberge, das Obst der Bäume, ja Menschen, Haus- und andere Thiere, Weinberge, Baumgärten, Wiesen, Weiden, Körner, Getreide und andere Erzeugnisse der Erde zu Grund richten, ersticken und vernichten, welche Männer, Weiber und Thiere mit heftigen innern und äußern Schmerzen quälen, und die Männer am Zeugen, die Weiber am Gebären, beide an der Verrichtung ehelicher Pflichten zu verhindern vermögen.“ Dann trägt er Kraft dieses apostolischen Briefes drei Predigermönchen, dem Heinrich Institor, Jakob Sprenger und Johann Gremper auf, die Laster der Zauberei in den vorgenannten Sprengeln auszuspähen, zu bestrafen und auszurotten, wie sie nur wüßten und könnten, und befiehlt dem Bischofe von Straßburg, Albrecht, vom Stamme der baiernschen Herzoge, st. 1506, die Inquisitoren zu schützen, und Jedem, der sie verhindern, ihnen widersprechen oder widerstehen möchte, von welchem Amt, Würde, Ehre, Adel und Hoheit oder Stande er sei und welche Privilegien er habe, durch Bann und Interdikt und andere noch furchtbarere Strafen, mit Hintenansetzung aller Appellation, zu bezähmen. — Dieses war das furchtbarste Werkzeug in den Händen eifriger, verschmitz-

ter und gewissenloser Ketzerrichter; auf welche Schauder erregende Weise sie es handhabten, obgleich nicht ohne vielfachen Widerstand der Geistlichkeit selbst, indem viele Selsorger das Volk selbst in ihren Predigten versicherten, es gäbe keine Hexen oder es sei wenigstens an ihren Künsten Nichts, vermittels deren sie den Menschen oder andern Geschöpfen schaden sollten, beweist namentlich „der Hexenhammer" (Malleus maleficarum) [22]), eine Art Hexendogmatik, welche die päpstliche Bulle erläuterte, einzelne Sätze ausführlicher behandelte, und eine erweiterte Grundlage des Hexenprozesses bildete.

Dieses von dem Ketzermeister Jakob Sprenger mit Hilfe seiner Amtsgenossen verfaßte Buch, dem eine Apologie des Auctors, die Bulle des Papstes Innozenz, ein beifälliges Gutachten der ihres finstern Geistes wegen in den Briefen der Dunkelmänner gegeißelten theologischen Fakultät zu Köln, und ein Diplom des römischen Königs Maximilian I. vom 6ten Nov. 1486, in welchem er die Bulle bestätiget, die Inquisitoren in seinen und des Reichs Schutz nimmt, und allen Ständen befiehlt, ihnen in allen Stücken Beistand zu leisten, vorgedruckt sind, enthält einen vollständigen Abriß des Wesens der Hexerei, wie es in dem damaligen Zeitglauben lag und von den Ketzerrichtern aufgefaßt und systematisch dargestellt wurde, ein düsteres Gewebe von Irrthümern, Unsinn, empörender Grausamkeit und grober Unwissenheit im Kleide einer heillosen, glatten Mönchsdialektik, voll Widersprüche und Abgeschmacktheiten. Der Stoff dazu wurde theils aus den Schriften sowohl heidnischer Auctoren, als der Bibel und Kirchenväter und anderer Schriftsteller, die vor ihnen über die Natur der Dämonen, über Hexen und Hexerei geschrieben haben, theils auch aus ihrer eigenen Erfahrung genommen, die ziemlich fruchtbar gewesen seyn muß, da Sprenger allein in Konstanz und Ravensburg in Schwaben in kurzer Zeit 48 Weiber als Hexen hatte verbrennen lassen und ihm seine Genossen an Eifer nicht nachstanden. Im ganzen Buche wird Hexerei mit Ketzerei absichtlich vermengt — und häufig mag wohl, wie Henke in seiner Kirchengeschichte bemerkt, Hexerei nur der Vorwand, Ketzerei aber gemeint gewesen seyn.

Der Hexenhammer zerfällt in drei Theile. Im ersten Theil wird in 18 Hauptfragen von der Hexerei überhaupt, von den Wirkungen des Teufels durch Hexen und Hexenmeister, von den durch Incuben und Succuben mit Menschen erzeugten Kindern, von den Hexen selbst und den verschiedenen Arten, wie sie den Menschen schaden, namentlich und weitläufig hinsichtlich der geschlechtlichen Verhältnisse (in der 7 — 9. Frage), von Thierverwandlungen, von zauberischen Hebammen, wie sie die Frucht im Mutterleib beschädigen, unzeitige Geburten befördern, und die Kinder dem Teufel geloben, dann von der Zulassung Gottes bei den Hexereien, und wie man die Gräuel der Hexen betrachten und darüber predigen müsse, abgehandelt, und der erste Theil mit der Beantwortung der (13ten) Frage: Wie wider die fünf Beweise, womit manche Laien beweisen wollen, daß Gott dem Teufel keine so große Macht gestatte, Menschen zu bezaubern, geprediget werden müsse? beschlossen, welche eine Art Apologie für die Behauptungen und Aufstellungen der Ketzerrichter enthält, indem darin die Einwürfe der Gegner, welche die Unmöglichkeit der Wirkungen des Teufels durch Hexen aus der Wesenheit Gottes und des Teufels selbst zu beweisen streben, widerlegt werden sollen. In der sechsten Hauptfrage ist eine ausführliche Abhandlung über den vorzüglichen Hang des weiblichen Geschlechts zur Hexerei enthalten. Sprenger bietet alle seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn auf, darin gründlich zu Werke zu gehen, und führt Alles an, was heidnische Schriftsteller, die Bibel und Kirchenväter über die Untugenden und Schwächen dieses Geschlechts enthalten und ihm bekannt war. Drei Dinge gibt es, sagt er mit dem Munde einiger Doktoren, die im Guten und Bösen weder Maß noch Ziel zu halten wissen, nämlich die Zunge, ein Kleriker und ein Weib. Nachdem er die ersten beiden Gegenstände durchgeführt, kommt er auf das Weib, bringt Sprüche Salomons, Cicero's, Seneca's und des heiligen Chrysostomus und Anderer an, die auf die Natur des Weibes kein vortheilhaftes Licht werfen, namentlich die zuletzt genannte Erläuterung zu Matth. 19, worin von der Ehescheidung gesprochen wird, indem er sagt: „Es ist nicht zuträglich zu heirathen. Denn was ist ein Weib Anderes, als eine Feindinn der Freundschaft, eine unvermeidliche Strafe, ein nothwendiges Übel, eine natürliche Versuchung, ein wünschenswerthes Übel, eine häusliche Gefahr, ein ergötzlicher Schaden, ein Übel der Natur mit schönen Farben überzogen." Nach solcher Einleitung und nachdem er flüchtig bemerkt, daß es auch gute, alles Ruhmes würdige Weiber gäbe, entwickelt er die Gründe, warum die Weiber der Hexerei ergebener wären, als die Männer, nämlich wegen ihrer Leichtgläubigkeit, wegen der Schlaffheit ihrer natürlichen Complexion, vermöge deren sie überhaupt für Offenbarungen empfänglicher seien, wegen ihrer schlüpfrigen Zunge, ihres Vorwitzes, ihrer Zanksucht und ihres Neides. Selbst die krumme Rippe aus der Seite Adams, aus welcher Eva geboren worden, ja selbst der latinische Name Femina (nach Sprenger aus Fe, Glaube, und minus, weniger, eine die weniger glaubt, zusammen gesetzt) werden zur Herabsetzung und Lästerung des schönen Geschlechts angeführt. Doch genug von diesem Unsinne. Im zweiten Theile dieses Werks werden zwei Hauptfragen abgehandelt, 1) Wie man sich vor der Macht der Zauberei zu verwahren habe, und

22) Die erste Ausgabe dieses jetzt seltenen Buches erschien, nach Haubers Angabe in seiner Zauberbibliothek (B. I. S. 39), zu Köln 1489, also fünf Jahre nach der besprochenen Bulle. Daß dieses die erste Ausgabe sei, könnte auch damit belegt werden, daß Sprenger die Summe der in fünf Jahren Verbrannten angibt, denn wahrscheinlich ging das Verbrennen, bei dem Widerstand der weltlichen Obrigkeit, erst nach dem Erscheinen der Bulle an. Eine zweite Ausgabe erschien zu Köln 1494 und gleichzeitig in Nürnberg bei Anton Koberger, welche letztere wir benutzten. Die jüngste unter noch vier andern Ausgaben ist die Frankfurter, welche 1580 mit noch vier andern diesen Gegenstand behandelnden Schriften des Basin, Molitors, Gerson rc. erschien.

von den verschiedenen Arten und Wirkungen derselben, in sechzehn Kapiteln, und 2) Wie man die Zauberei wieder aufheben, lösen und heilen könne, wenn man dadurch beschädiget worden ist, in acht Kapiteln. Den obrigkeitlichen Personen, die wider sie das Recht pflegen, den Inquisitoren und Herenrichtern, den Geistlichen, die andächtig die Kirchenmittel gegen sie anwenden, und den Heiligen, die unter dem besondern Schutze der Engel stehen, können die Heren, nach Sprengers Versicherung, Nichts anhaben. Aber vorzüglich den frommen Jungfrauen stellt der Teufel durch die Heren nach; der Herenhammer führt Beispiele an, andere finden sich in unzähligen Herenprozessen; wir werden später noch einmal darauf zurück kommen. Der Teufel schadet durch die Heren auf dreierlei Weise den Menschen, durch zeitlichen Verlust, durch Verlust des Glaubens und der Gnade Gottes und durch Verlust der Selen Seligkeit. Im zweiten Kapitel sind die Heren nach Gattungen abgetheilt; es gibt beschädigende, welche nicht helfen können; helfende, die Niemanden schaden können; und beschädigende, die wieder entzaubern und helfen können. Die schädlichsten und furchtbarsten der ersten Gattung sind die Kinderfresserinnen. Diese Heren schaffen Hagel, Donnerwetter und Sturmwinde nach ihrem Belieben, sie fahren von einem Ort zum andern durch die Luft, entweder körperlich oder in der Einbildung; sie machen sich und Andere auf der Folterbank gegen alle Schmerzen unempfindlich; sie bezaubern selbst die Sinne der Richter und verwirren sie durch Mitleid oder durch Liebe; sie berauben Menschen und Thiere der Zeugungskraft; sie haben durch Hilfe des Teufels Offenbarungen von zukünftigen Dingen und können solche ganz bestimmt voraussagen; sie sehen abwesende Dinge eben so gut als gegenwärtige; sie erfüllen die Gemüther der Menschen willkürlich mit unbändigem Haß und mit unbändiger Liebe; sie zerstören die unreifen Kinder im Leibe der Mütter; sie bewirken unzeitige Geburten; sie vermögen durch bloßes Ansehen Menschen und Thiere zu beheren und zu tödten, mit Einem Worte, sie verüben alle Bosheit, aber ihre größte Leidenschaft ist, daß sie Kinder fressen [23]). Alle Heren dieser Klasse leben mit dem Teufel in Unzucht. Das Bündniß mit dem Teufel ist entweder ein feierliches, in öffentlicher Herenversammlung errichtetes, oder ein durch bloßen Privatkontrakt abgeschlossenes; es werden mehrere Beispiele als Belege angeführt, sie finden sich zu tausenden in den spätern Herenprozessen, alle mehr oder weniger gleich, je nachdem der Verhörrichter im Herenhammer bewandert war und seine Fragen darnach einrichtete. Im dritten Kapitel handelt Sprenger von den Herenfahrten; in den vier folgenden von der fleischlichen Vermischung der Teufel mit den Heren, von dem Mißbrauch der Sakramente zur Hererei, von der Verhinderung der Zeugung und dergleichen [24]); im achten und neunten Kapitel von der Art, wie Heren Menschen in allerlei Thiergestalten verwandeln und wie der Teufel dabei im Spiele ist. In den übrigen Kapiteln ist die Rede von Teufelsbesitzungen auf Veranlassungen der Heren, von dem verschiedenen Schaden, den die Heren Menschen und Vieh zufügen, wie sie Wetter machen, Menschen und Vieh durch Hagel und Blitz zerschmettern, die Saten, Wiesen, Weinberge beschädigen können und endlich von den dreierlei Arten der Hererei, denen die Männer ergeben sind. Dahin gehören die zauberischen Schützen und die durch Nestelknüpfen, Zauberlieder, Segensprechen 2c. stich- und schußfest machen können.

Zur Beantwortung der zweiten Hauptfrage des zweiten Theils führt Sprenger die Mittel gegen Zauberei für Menschen, Thiere und Früchte an. Die vorzüglichsten in den verschiedenen Fällen der Bezauberung sind, wie es sich bei dem kirchlichen Geist damaliger Zeit und von Mönchen, die zum Theil solche Mittel zu ihrem Nahrungs- und Gewerbszweig gemacht hatten, erwarten läßt, nebst Fasten und Beten, Beichte und Kommunion, dem Zeichen des heil. Kreuzes, auch geweihtes Wasser, Salz, Rauch, Amulete und Exorcismen, von welchen die Formeln angegeben sind. —

Der dritte Theil des Herenhammers bildet den eigentlichen Herenprozeß. In der Einleitung zu demselben behauptet Sprenger, daß nach den Kanones, vielen Auctoren und namentlich nach den spanischen Herenrichtern, Alle, die den Teufel anrufen, nicht bloß Abtrünnige, sondern wirkliche Ketzer seien und daher unter die Jurisdiktion der Inquisitoren gehörten, ohne daß sich weltliche Richter und Bischöfe in die Sache zu mischen hätten, so sehr sie auch in Teutschland bemüht wären, die Gerechtsame jener zu schmälern. Nach diesem Vorworte wird in 35 Fragen erörtert, wie der Prozeß anzufangen, fortzusetzen und das Urtheil zu sprechen sei. Wir führen die Fragen wörtlich an, weil diese die Grundlagen aller spätern Herenprozesse und Lehrbücher über diesen Gegenstand wurden. 1) Wie der Herenprozeß einzuleiten sei? Der Richter darf ohne vorhergegangene Anklage, ohne Anzeige auf bloßes Gerücht hin, daß es an einem Orte Heren gäbe, ex officio anfangen zu inquiriren. 2) Von der Anzahl der Zeugen. Im Munde zweier oder dreier besteht die Wahrheit. Doch wird dem Richter Vorsicht empfohlen. 3) Darf ein Richter Zeugen zusammen suchen, sie durch einen Eid zwingen, die Wahrheit

23) Vergl. Mall. Malef. Nürnberger Ausgabe von Koberger. Pars II. Quaestio I. Cp. II: Sequitur de modo sacrilegae professionis. „Sunt autem hae, quae contra humanae inclinationem, immo omnium ferarum lupina tantummodo excepta propriae speciei infantes vorant et comedere solent etc.“ und Horst in seiner Dämonomagie Th. II. S. 65.

24) Hier nur einige Überschriften in der Originalsprache, um dem Leser einen Begriff von dem Inhalt der Kapitel zu geben: „Quomodo modernis temporibus maleficae actus carnales cum incubis daemonibus exercent et qualiter ex his multiplicantur.“ „An semper cum decisione seminis incubus daemon maleficam aggreditur.“ „De modo, quo vim generativam impedire solent.“ „De modo, quo membra virilia auferre solent.“

zu sagen, auch sie mehrmals examiniren? Dieses ist dem geistlichen Richter erlaubt. 4) Was müssen die Zeugen für Eigenschaften haben? Excommunicirte, Mitschuldige, Infame, entlaufene liederliche Knechte können in Glaubenssachen als Kläger und Zeugen auftreten, ja Ketzer wider Ketzer, Hexe wider Hexe, die Frau gegen den Mann, Kinder gegen Ältern, Geschwister gegen Geschwister zeugen. 5) Sind Hauptfeinde auch als Zeugen zu zu lassen? Wer dem Beschuldigten erweislich nach dem Leben getrachtet, nicht. Ist die Feindschaft aber nicht kapital, so macht ihre Aussage einen halben Beweis aus, stimmt sie aber mit der Aussage eines andern Zeugen überein, einen ganzen. 6) Fragstücke für Zeugen und allgemeine und besondere Fragstücke für Hexen. Unter diesen kommen vor: Ob sie wisse, daß sie für eine Hexe gehalten werde? Warum sie sich im Stalle, oder auf dem Felde habe sehen lassen? Warum sie das Vieh oder Kind berührt habe? Wie es gekommen, daß es gleich darauf krank geworden? Was sie bei der Entstehung des Gewitters auf dem Felde gethan habe? Woher es komme, daß ihre Kuh mehr Milch gäbe, als vier oder sechs Kühe anderer Leute? rc. rc. Zu den Fragstücken, die später beinahe bei jedem Prozeß vorkommen, gehören noch folgende: „Ob sie Feuer in fremde Häuser gezaubert? Ob sie sich nicht unterstanden, Donner, Hagel und Ungewitter zu erwecken? Luft, Wasser und Weide zu vergiften? Ob sie nicht Mannheit geraubt, Weiber unfruchtbar gemacht? Ob sie nicht mit ihren Gespielinnen in die Keller gefahren, und den Wein abgetragen und verderbt? Wer die gewesen, denen sie Hexerei und Zauberei gelehret? Wie sie nach den nächtlichen unholdischen Versammlungen gefahren?" 7) Ob die Beschuldigte für eine Hexe zu halten sei und wann man sie für eine überwiesene Hexe zu halten habe. 8) Wie die Hexe zur gefänglichen Haft gebracht werden soll? Es wird der Rath ertheilt, sie beim Ergreifen alsobald von der Erde aufzuheben, damit sie mit ihren Füßen den Erdboden nicht berühren und sich also in Freiheit setzen könne. 9) Was nach der Gefangennehmung zu thun sei, und ob man den Gefangenen die Namen der Zeugen zu sagen nöthig habe? Letzteres wird ganz dem Belieben des Richters anheim gestellt. 10) Wie die Defension zu gestatten und ein Anwald anzuordnen sei? Aus der Beantwortung dieser Frage geht hervor, wie gefährlich es war, eine angeklagte Hexe zu vertheidigen. Wenn der Defensor seinen der Ketzerei verdächtigen Clienten über die Gebühr vertheidiget, so wird er billig für noch schuldiger gehalten. Also war die Vertheidigung eine bloße Spiegelfechterei! 11) Was der Advokat zu thun habe, wenn ihm die Namen der Zeugen nicht bekannt werden? 12) Wie man eine Todfeindschaft zu erforschen habe? Die Richter werden zu den schamlosesten Pfiffen und Schlichen aufgemuntert, um die Inquisiten zu verwirren und irre zu führen, Alles zum Besten der Religion und des gemeinen Wesens. 13) Was der Richter vor dem Verhör in der Folterkammer zu beobachten habe? 14) Wie eine Hexe zur Tortur zu verurtheilen sei, wie man sie am ersten Tag zu foltern habe, und ob man ihr das Leben versprechen dürfe, um sie zu einem freiwilligen Geständniß zu bringen? 15) Über die Fortsetzung der Tortur, die Cautelen und Zeichen, woran der Richter eine Hexe erkennen kann; ferner, wie er sich vor ihren Zauberkünsten zu hüten, und dem durch Zauberei bewirkten Stillschweigen auf der Folter zu begegnen habe. 16) Von der Zeit und zweiten Art des Verhörs. 17) Über die Reinigungsmittel von Seiten der Hexen. Die Feuerprobe wird widerrathen, weil der Teufel ein großer Kräuterkundiger sei und es Kräuter gebe, die vor dem Feuer schützten. 18) Wie das Endurtheil abzufassen sei? 19) Auf wie vielerlei Art Jemand so verdächtig werden könne, daß ihm die Todesstrafe zuerkannt werden muß? 20) Über die erste Art, ein Urtheil zu fällen. Die übrigen Fragen beziehen sich meisten Theils auf die verschiedenen Arten der Urtheile gegen solche, die in einem größern oder geringern Verdacht der Hexerei stehen, oder die Alles abgeläugnet, die sich durch die Flucht gerettet haben u. s. w. Die 35ste und letzte Frage handelt davon, wie man Zauberer und Hexen, die an ein höheres Gericht appelliren, zu behandeln habe. Die Appellation muß, entsprechend dem ganzen verabscheuungswürdigen Verfahren, erschwert, der Prozeß in die Länge gezogen und andere nichtswürdige Kniffe versucht werden. — Dieses ist das mit Blut geschriebene Gesetzbuch, die Richtschnur, nach welcher drei Jahrhunderte lang unzählige Opfer dem Aberglauben und Fanatismus der geistlichen und weltlichen Richter in Teutschland, Italien, Frankreich, Spanien, England, ja selbst in den neu entdeckten Ländern Amerika's hingeschlachtet wurden. Von dem Grundsatze ausgehend, daß Hexerei ein ausgenommenes Verbrechen sei, hielten es die alten Criminalisten und Hexenrichter[25]) nicht nur für erlaubt, sondern für nothwendig, alle rechtlichen Schranken zu überschreiten und mit den Hexen nach Gutdünken zu verfahren. So waren die Unglücklichen, die durch Zufall, oder Krankheit, oder Aberwitz in den Verdacht der Hexerei kamen, dem blinden Eifer dummer Pfaffen, den Leidenschaften weltlicher Richter Preis gegeben. Durch Städte und Dörfer liefen Ausspäher, Ankläger, Inquisitoren, Schöffen, Richter und Henker, welche keines Geschlechtes und keines Standes schonten, um Verdächtige zu finden. Wer angeklagt wurde, war verloren; nur ein Wunder konnte ihn aus den Klauen solcher Richter retten, die, wenn ein menschlicheres Gefühl ihre Sele durchzog, und sie mit Milde oder Mitleid erfüllte, von ihren Amtsgenossen verdächtigt, ange-

25) S. z. B. *Hippolitus a Marsiliis; del Rio* in Disquisitionibus magicis; *Besoldi* Thesaur. pract. im Art. Hexen.

klagt und selbst als Zauberer verbrannt wurden. Selbst nach der Bestimmung der peinlichen Gerichtsordnung Karls V. war es leicht, der Hexerei wegen in Untersuchung gezogen zu werden. „Item so jemandt sich erbeut andere menschen zauberei zu lernen, oder jemands zu bezaubern bedrahet und dem bedrahten dergleichen beschicht, auch sonderlich gemeynschafft mit zaubern und zauberin hat, oder mit solchen verdechtlichen dingen, geberden, worten und weisen umbgeht, die zauberei auf sich tragen, und die selbig person des selben sonst auch berüchtigt, das giebt ein redlich anzeigung der zauberei und gnugsam ursach zu peinlicher frage." So unbestimmt und kurz drückt sich der 44. §. dieser Gerichtsordnung über den so wichtigen Gegenstand der Criminaljustiz damaliger Zeit aus.

Alle die unzählbaren Hexenprozesse der verschiedenen Länder Europa's von Innozenz VIII. und seinen Ketzerrichtern bis zum Anfang des 18ten Jahrh. haben, wie wir bei den zahlreichen Schriftstellern über diesen Gegenstand, bei Bodin, Binsfeld, Remigius, Godelmann, Torreblanca und vielen Andern, und in den gedruckten Hexenprozessen in den Sammlungen Becker's, Hauber's, Schwager's, Horst's finden, eine große Gleichförmigkeit und Übereinstimmung. Der Glaube an Hexerei war ein starkes, festes, selbstständiges System geworden, überall ruhte es auf denselben Grundlagen, überall hatte es dieselben Stützen. Der Hexenprozeß war kein volksthümliches, sondern ein weltgeschichtliches Institut; am Ebro wie am Rhein, an der Themse wie an der Seine, in den Alpen wie an den Meeresküsten, in Freistaten wie in Monarchien, in katholischen wie in protestantischen Ländern loderten die Scheiterhaufen für denselben Wahn. Wir wollen, ohne in's Einzelne zu gehen, die am häufigsten in den Hexenprozessen vorkommenden Thatsachen, die fast alle im Hexenhammer wurzeln und sich aus diesem entwickelt und ausgebildet haben, ausheben, zuvor aber noch Einen Blick auf das gerichtliche Verfahren gegen die Hexen werfen. Die

Hexenfolter war in allen Prozessen das gräßliche Mittel, jedes beliebige Bekenntniß aus den Verdächtigen und Ergriffenen heraus zu pressen. Die Hexe wurde gewöhnlich rücklings, damit sie den Richter nicht behexen könne, in das erste Verhör geführt. Der Richter fragte sie nach der oben im Hexenhammer beschriebenen Art und wandte alle Künste an, sie durch Drohungen und Versprechungen, zu einem Geständnisse zu bringen; jede List, jeder Betrug, wenn er zum Ziele führte, war erlaubt; der Richter versprach z. B. der Hexe ein neues Haus zu bauen, und verstand darunter das hölzerne Gerüst zum Scheiterhaufen, er versprach, daß ein offenes Geständniß ihr das Leben retten werde, und meinte das ewige Leben. Läugnete sie das angeschuldigte Vergehen, so würde sie bei den geringsten Verdachtsanzeigen, wenn sie z. B. bei ihrer Verhaftung nur gesagt, es ist um mich geschehen, oder wenn ein Pulver, Salbe und dergleichen bei ihr gefunden wurde, oder wenn sie Jemanden mit Krankheit und Unglück gedroht hatte &c., peinlich verhört, das heißt, so lange aufs grausamste gefoltert, bis sie gestand, was der Richter wissen wollte. Die Henker, welche in den Hexenprozessen eine bedeutende Stelle neben den Inquisitoren einnehmen, eiferten mit den Richtern um den Preis größerer Unmenschlichkeit. Die Sprache ist zu arm, um alle die Pein, Marter und Grausamkeiten zu schildern, welche die Unglücklichen auf der Folterbank auszustehen hatten. Viele starben während der Tortur; diesen hatte in der Sprache der Inquisitoren und Henker, der Teufel das Genick umgedreht, damit er nicht verrathen werde; Andere gaben den Geist auf, bald nachdem sie von der Folterbank abgelöst wurden; noch Andere versuchten sich selbst zu entleiben, um einer zweiten Folter zu entgehen. Ohne neue Anzeigen durfte die Folter nicht wiederholt werden; aber die Richter umgingen das Gesetz, indem sie die Folter nicht wiederholten, aber, wie sie es nannten, nach Zwischenräumen von einigen Tagen wieder fortsetzten. Wer dreimal gefoltert worden, und nicht gestand, mußte frei gelassen werden, wurde aber des Ärgernisses wegen aus dem Lande verwiesen. Wenige nur hielten die Folter aus; Tausende bekannten, was sie nie gesehen, nie gethan, nie gewußt hatten; die Meisten starben lieber, als daß sie noch Einmal die Marter der Folter aushielten. Hatte der Richter das eigene, durch Schmerz erpreßte, durch Suggestionen geleitete Bekenntniß, so gab er sich keine Mühe, die Sache genauer zu untersuchen, die verschiedenen Umstände zu erhärten. Er sprach das Schuldig aus und von der Folter wanderten die Unglücklichen zum Holzstoß[25]). Die Henker hatten bei dem Foltern der Hexen verschiedene, theils abergläubische, theils sehr grausame und empörende Gebräuche; damit sie leichter zum Bekenntniß gebracht werden sollten, wurde ihnen Hexensuppe, ein Getränk aus Bier, geriebenem Brot, Hechtgalle, schwarzem Kümmel, und gestoßenen Knochen verbrannter Hexen, wohl gesalzen und durch einander gemischt, gereicht; ein Hemd von Werg, das an einem

---

25) Die Worte Spee's über die Macht der Folter sind sehr treffend: Omnino, sagt er, sentio cum ornatissimo quodam viro et amico meo, qui sic loqui solet lepide et vere: Quid, inqeit, tam sollicite maleficos quaerimus? Heus inquit judices, ostendam extemplo ubi sint: Agite, rapite Cappucinos, Jesuitas, Religiosos omnes et *torquete*, *fatebuntur*; si adhuc obstinati sunt, exorcisate, detondete; utuntur maleficio, obdurat eos Daemon, eos procedite; tandem dabunt manos. Tum si plures vultis, rapite Ecclesiae Praelatos, Canonicos, Doctores; fatebuntur. Nam quid miseri illi et delicati, qui subsistent? Qood si adhuc plores vultis; vos ipsos ego torsero, et me vos deinde; non diffitebor quod vos fassi eritis; sic omnes Magi sumus. Caut. crim. p. 153. Von der Grausamkeit, mit welcher die Hexen gefoltert wurden, finden wir bei Godelmann in Nigrin's Übers. mehrere Stellen; wir heben eine aus: „Du würdest ohn Zweifel schweigen, wann du gesehen hättest siedheiß Ole ihr auf die schien Bein gießen, unter den Armen mit brennenden Kärzen sie rösten und unzehliche Qual und Pein der höchsten Büberey, Wütigkeit und Greuligkeit geübt werden an den sehr alten Weibern." Unter den Marterinstrumenten kommt der spanische Kragen, der dänische Mantel, die engl. Jungfrau, die braunschweigischen Stiffel und andere Dinge vor, die man kaum mehr dem Namen nach kennt.

Tage gesponnen, gewoben und gemacht worden, angezogen; um den Teufel zu verjagen, ein Amulet umgehängt, oder sie und die Folterkammer mit Weihwasser besprengt. Die Rohheit und Gefühllosigkeit kannte keine Gränze. Für die Hexen hatte man auch eigene, zu diesem besondern Zweck erbaute Gefängnisse; noch mancher finstere Hexenthurm in den Mauern weiland freier Reichsstädte erinnert an die Grausamkeit der vergangenen Jahrhunderte. Auch galt in Teutschland der Hexenstock, oder der Pfahl, an den sie bei dem Verbrennen gebunden wurden, wie Stock und Galgen, als ein Zeichen des Blutbannrechts.

Bei der Untersuchung spielte das

Hexenmahl, Hexenzeichen eine bedeutende Rolle. Es herrschte nämlich unter den Inquisitoren die Meinung, daß der Teufel nach abgeschlossenem Bunde jede Hexe zeichne, wie ein Hirt seine Schafe. Das Zeichen befand sich an verschiedenen Theilen des Leibes hinter den Ohren, im Nacken, zwischen den Brüsten, auf dem Rücken, an den Geschlechtstheilen und hatte bald die Gestalt einer Krötenkralle, eines kleinen schwarzen Hundes, einer Ratte, einer Maus, bald die eines andern Thieres oder Gegenstandes. Das Mahl war etwas erhaben über die andere Haut und unempfindlich. Sobald eine Person wegen Hexerei eingezogen wurde, wurde sie von den Henkersknechten am ganzen Leibe besichtiget und ihr, theils, um das Hexenzeichen besser zu entdecken, theils um sich zu überzeugen, daß sie kein Hexenpulver, Pulver von dem Herzen oder einem andern Gliede eines ungetauften, getödteten und verbrannten Kindes, das die Kraft besitzen sollte, gegen alle Schmerzen der Folter unempfindlich zu machen, bei sich versteckt halte, alle Haare am ganzen Leibe weggeschnitten oder weggebrannt. Fand sich ein Zeichen, so wurde, um zu untersuchen, ob es natürlich oder teuflisch sei, mit Nadeln und Pfriemen darein gestochen, fühlte die Gestochene keinen Schmerz, so war sie ohne Zweifel eine Hexe; manchmal wurde das Hexenzeichen heraus geschnitten, und es kommen Fälle vor, wo die armen Hexen verbluteten. So wurden selbst die unschuldigsten Naturspiele zu furchtbaren Anklägern gegen die Menschen.

Wer sich von dem Verdacht der Hexerei reinigen wollte, mußte eine

Hexenprobe bestehen. Es gab verschiedene solcher Proben, die gewöhnlichsten aber waren die Wasser-, Thränen- und Wageproben. Die Wasserprobe, das Hexenbad genannt, bestand darin, daß den Angeschuldigten Hände und Füße kreuzweise zusammen gebunden, um den Leib ein Strick befestiget und sie ins Wasser geworfen wurden. Schwammen sie ohne Schaden empor, so hielt man sie für Hexen, fielen sie aber auf den Grund, so wurden sie für unschuldig erkannt. Das jüngste Beispiel einer solchen Wasserprobe ist vom Jahr 1823, wo eine Frau aus Delten in Overyssel, in den Niederlanden, die in den Verdacht kam, eine Wöchnerinn behext zu haben, sie siegreich bestand. In der Epoche der Hexenprozesse hing es von den Henkersknechten ab, welche die Hexe am Stricke hielten, ob sie sinken konnte oder nicht. Da man glaubte, daß eine wirkliche Hexe nicht weinen könne, wenn man sie dazu aufforderе, so wurde auch eine Thränenprobe versucht. In dem Augenblick, wenn die Hexe ausgekleidet vor der Folter stand und die Marterwerkzeuge im Auge hatte, oder wenn sie von der Folterbank an allen Gliedern zerrissen, an allen Nerven ausgedehnt oft bewußtlos vor Schmerz, weggenommen wurde, wurde sie von dem Richter feierlich beschworen, im Namen der Dreifaltigkeit, durch die bittern Thränen Jesu Christi, die er am Kreuz vergossen rc. rc. auf der Stelle häufige Thränen zu vergießen, wenn sie unschuldig, aber keine, wenn sie schuldig sei. Die dritte Probe, die Hexenwage, bestand darin, daß die Hexe oder der Angeklagte auf der Wage schwerer seyn mußte, als er geschätzt worden war. Die Stadtwage in Büdewater in Holland war als Hexenwage so berühmt, daß selbst Beschuldigte in fremden Ländern, die Hexen aus Münster, Paderborn, Köln dahin appellirten, sich wägen ließen, und die Befundscheine des Bürgermeisters an die Hexenrichter brachten. Auch in Ungarn wurde die Hexenwage noch in Prozessen des 18ten Jahrh. angewandt.

Welches gräßliches Bild von der Hexen Thun und Treiben sich nach und nach in den Köpfen der Inquisitoren und Richter, und in der Phantasie der Menge festgesetzt hatte, das beweisen die in beinahe allen Hexenprozessen vorkommenden Schilderungen des

Hexensabbaths, auch Hexenkultus, Hexenabendmahl genannt. Wie das heilige römische Reich seine Reichsversammlungen, so hatte auch der Teufel mit seinen Hexen und Hexenmeistern bestimmte Zusammenkünfte, um seine Reichsgeschäfte zu berathen und sich gegenseitig zu freuen. Jedes Land hat seinen eigenen Versammlungsort; der berühmteste in Teutschland ist der Blocksberg, der Brocken im Harzgebirge, wohin die Hexen aus allen Gegenden in der ersten Mai- oder Walpurgisnacht auf Besen, Gabeln, Stöcken, Böcken, Hunden und andern dergleichen, zu den Luftfahrten tauglichen Instrumenten reisten, welche Reise in der Hexensprache, Hexenfahrt genannt wurde; außer dem Brocken, der, wie man vermuthet, seit Karls des Großen Sachsenkriegen zu dieser Ehre gekommen, wurden der Huiberg bei Halberstadt, der Köterberg nicht weit von Corvei an der Weser, das Riesengebirg, der Fichtelberg, der Inselsberg in Thüringen, der Heuberg bei Bahlingen in Schwaben, die Berge Barco di Ferraro, Paterno di Bologna, Spianato della Mirandola Toffale bei Bergamo in Italien, la Croce del Passinio in Frankreich, und Blokula in Schweden, von den Hexen besucht, und auf ihnen große Versammlungen gehalten. Bei dem Hexensabbath ist jedes Mal der Teufel entweder in der Gestalt eines großen schwarzen, zottigen Bocks oder eines Menschen zugegen; die neu aufgenommenen Hexen

mußten ihm hier förmlich huldigen, sie wurden umgetauft und erhielten in der Hexen- oder Teufelstaufe neue Namen. Wenn alle angekommen waren, wurde dem Teufel feierlich der Hof gemacht. Der Belzebub, gewöhnlich in der Gestalt eines Bocks, saß auf dem Throne, die Hexen beteten ihn an, tanzten mit brennenden Kerzen den Hexentanz um ihn herum, küßten seinen Hintern, entsagten aufs Neue Gott und seinen Heiligen, gaben Rechenschaft von dem angerichteten Bösen, empfingen nach Verdienst Belohnung und Strafe. Waren die Statsgeschäfte abgethan, so wurde gegessen und getanzt; zu dem Mahle nahm der Teufel das Fleisch vom Schindanger; reiche Hexen brachten Schinken, Würste, Wein und andere Lebensmittel mit. Nach dem Tanz und Mahle ergötzte sich jede Hexe mit ihrem Buhlteufel. — Zuletzt theilte ihnen der Teufel Zauberpulver aus, damit jede ihres Feindes Ochsen, Schafe, Pferde mit Krankheiten, und Menschen mit Schwachheiten und selbst dem Tod heimsuchen könnte. „Rächet euch, oder ihr müßt sterben," rief ihnen der Teufel mit schrecklicher Stimme zu. Die Rückreise von dem Hexensabbath geschah auf dieselbe Weise wie die Hinreise. — Sonst versammelten sich die Hexen eines Bezirks so oft sie wollten auf einem Schindanger, oder unter dem Galgen, oder an einem andern abgelegenen Orte zum Tanze, zu Mahlzeiten und zu unzüchtigen Gelagen mit ihren Buhlteufeln. In jedem Prozeß wird streng nach solchen Hexentänzen inquirirt; und indem die armen gefolterten Weiber, suggestiv genug, gefragt wurden, wer Alles beim Tanze gewesen sei, gaben sie oft vornehme und niedere, verwandte und unbekannte Personen an, die von der Folter zu ähnlichen Bekenntnissen gebracht, dann das Verzeichniß der Hexen wieder mit neuen Namen bereicherten. Daß die Hexen so schnell von weit entlegenen Örtern zu andern kommen konnten, bewirkte die

Hexensalbe, deren Zubereitung sie vom Teufel erlernt hatten. Zu dieser Salbe nahmen sie, nach Godelmanns und Anderer Berichten, Fett oder Schmalz von Kindern, die in einem Kessel voll Wassers gekocht wurden, vermischten dieses mit Epich, Wolfswurz, Alberbaumszweigen und Ruß, oder mit Bachbungen, Kalmus, Fünffingerkraut, Blut von einer Fledermaus und Nachtschatten.

Paracelsus spricht von einer Salbe aus Fleisch junger Kindelein gleich einem Brei weich gekocht und mit Schlaf bringenden Kräutern, als da sind Mohn oder Ole, Nachtschaden oder Judenkirschen, Schirling oder Wutzscherling und Mütterich (i. e. Papaver, Solanum, Cicuta) [27]. Mit dieser Salbe bestrichen sich die Hexen den ganzen Leib, vorzüglich aber die heimlichen Theile, nahmen einen Besen, eine Ofengabel, eine Kunkel, oder einen Stock zwischen die Beine, sagten die Hexenformel „oben aus und nirgends an" her und flogen zum Schorstein hinaus zur Versammlung der Hexen. Damit der Mann der Hexe nicht erwache und ihre Abwesenheit bemerke, bestrich sie sein Ohrenläppchen mit der Salbe, und er blieb in tiefem Schlaf, oder sie zauberte eine Stellvertreterinn an seine Seite, oder der Teufel selbst übernahm ihre Rolle. Häufig fuhren die Hexen auf ihrem Dämon selbst, der in der Gestalt eines Bockes, Katers, oder Drachen erschien. — Daß sich die Hexen einer solchen Salbe bedienten, ist Thatsache. Schon der einsichtsvolle Arzt Wier bemerkte, daß die Bestandtheile der Salbe Schlaf erregend und betäubend seien. Godelmann und andere Richter beobachteten alte, sich Hexen dünkende Weiber, die nach dem Salben in Schlaf gefallen waren, und beim Erwachen von ihren nächtlichen Fahrten und Tänzen erzählten, obgleich sie nie von der Stelle, nie aus den Augen des wachthabenden Richters gekommen waren.

Mit der Hexensalbe darf die Hexenbutter nicht verwechselt werden. In den Bekenntnissen der Hexen kommt oft die Angabe vor, daß sie zwei Geister hätten, Drachen oder Heckmännchen genannt, welche ihnen in der Gestalt eines Raben oder einer Katze, Butter, Käse, Schinken, Getreide, Milch und andere Lebensmittel zuführten, öfters aber sich so sehr damit anfüllten, daß sie es auf dem Wege durch die Luft wieder von sich speiten. Dieses Gespei werde in Wiesen und Gärten in der Nähe der Wohnhäuser der Hexen gefunden und Hexenbutter genannt. In dem berühmten schwedischen Hexenprozeß zu Mora, 1670, wird sie etwas anders erklärt. Die Hexen nahmen auf ihren Fahrten nach Blokula viele Kinder mit sich, indem sie dem Bock, auf welchem sie ritten, eine Stange in den Hintern steckten und die Kinder ganz sicher und bequem darauf setzten. Hätten sie oder die Kinder bei dem Tanze zu viel zu sich genommen, so müßten sie sich auf dem Heimweg aus der Luft herunter erbrechen; das Ausgespieene sei aurorafarbig, mit weicher Butter zu vergleichen und werde oft in den Kohlgärten und andern Orten gefunden. Dieses sei die eigentliche Hexenbutter [28].

Alle diese, in den meisten Prozessen wiederkehrenden, Thatsachen, auf welche der Richter sein Schuldig gründete und das Gesetz „Zauberei soll durchs Feuer bestraft werden," durch welches in Europa während der Hexenperiode Millionen Menschen hingerichtet wurden, anwandte, beruhen, im Lichte unserer Zeit betrachtet, auf dem herrschenden Irrglauben an die Person und Macht des Teufels, auf Selbsttäuschung und einer durch den Aberglauben verwirrten Einbildungskraft, oft auch auf der tiefen Versunkenheit des weiblichen Geschlechts in den niedern Ständen und der ausschweifenden Be-

27) Auch die engländischen Hexen hatten zu ihrer Salbe ähnliche Bestandtheile; im Hexentopf in Shakespeare's Makbeth werden unter andern Dingen gekocht: Wool of bat, Lizards leg and howlets wing, Root of Nemlock digg'di'th' dark, Slips of yew sliverd in the moons eclipse, Finger of birthstranglet babe, — baboons blood. — Fledermaushaar, Eiderschenkel und Nachteulenflügel, Wurzel des Schierlings, gegraben im Dunkel, Zweige vom Eibenbaum bei Mondsfinsterniß abgeschnitten, Finger eines in der Geburt erdrosselten Kindes, Säuglingsblut rc. Macbeth. Act. IV, 1. Sc.

28) Horst's Zauberb. I, 216.

friedigung des Geschlechtstriebes, denn in hundert Fällen spielte wohl ein Kavalier, ein Landsknecht, ein fahrender Schüler, selbst ein Mönch oder ein anderer Mann die Rolle des Teufels bei dem Beischlaf, und Viele mögen wohl des Lasters der Onanie schuldig seyn. Bei vielen Weibern waren es Krankheiten, Melancholie, hysterische Zustände, die eben so wunderbare, als schwierige Erscheinungen hervor bringen (durch den Magnetismus wird Manches erklärt), welche sie in den Verdacht der Hexerei und auf den Scheiterhaufen brachten. Die furchtbare Folter, der blinde Eifer und die Habsucht und Grausamkeit der Richter und Henker that das Übrige. Dazu kam, daß die katholische und evangelische Geistlichkeit, in diesem Punkte einig, gleich heftig für das Daseyn und die Macht des Teufels kämpfte. Erstere, und vorzüglich die Mönche, um die zahlreichen Legenden von dem Teufelskampfe ihrer Heiligen, die wunderthätigen Reliquien, die mannichfaltigen Mittel erster und zweiter Klasse der Kirche gegen den Teufel, die Hexen und Hexereien, die an das glaubige Volk verkauft wurden, nicht in Mißcredit gerathen zu lassen; auch war das Wort des Papstes unfehlbar, und der heilige Geist hatte durch Mehrere, namentlich, nach Innozenz VIII., durch Alexander VI. und Leo X. ausgesprochen, daß es Hexen gäbe, und daß sie verfolgt und mit Feuer vertilgt werden müßten. Die Protestanten dagegen beriefen sich in ihrem Eifer auf die Bibel und Luthers Erklärung. **Luther** selbst, dessen Gegner seine Mutter für eine Hexe und ihn selbst für die Frucht eines Buhlteufels erklärten, war in dem Volksglauben seiner Zeit befangen und glaubte aufrichtig an einen leibhaften Teufel und dessen fortdauernde Wirkungen auf die Erde, an Zauberei und dämonische Wunder. In diesem Sinne spricht er an vielen Stellen seiner Bibelerläuterungen, in seinen Liedern und in seinen Tischreden vom Teufel und seinem Anhange. Die Hauptbeweisstelle, auf welche sich nach Luther und den übrigen Reformatoren, die Theologen und Juristen beriefen, war das mosaische Pönalgesetz 2 B. Mos. XXII, 18., was Luther übersetzte: „die Zaubrerinnen sollst du nicht leben lassen.“ Den mosaischen Ausspruch betrachtete man als Gottes Befehl, bei Luthers[29]) Übersetzung blieb man stehen und übersahe, daß zwischen der Zauberei, deren das A. T. gedenkt und dem Hexenunfuge ein wesentlicher Unterschied Statt fand. Die hebräische Gesetzgebung geht nicht von dem Wahne aus, daß wirkliche Zauberei möglich sei, noch verhängt sie in dieser Beziehung Strafen, sondern sie will diejenigen nicht dulden, welche zauberische Künste vorgaben und damit das Volk täuschten und zwar will sie solche Betrieger hauptsächlich aus dem Grunde von den Israeliten entfernt halten, weil ihr Werk auf Abgötterei und Ethnicismus gegründet war, unter dem hebr. Volke aber der Monotheismus fest gehalten werden sollte. Jede Abweichung von diesem mußte, da Jehova nicht bloß Nationalgott, sondern auch das eigentliche Statsoberhaupt war, als ein Majestätsverbrechen und also im Geiste jener Zeit des Todes würdig erscheinen. Die Bibel selbst mußte sich also mißbrauchen lassen, um die Existenz von Hexen zu beweisen und Hexen, meinte man, müßten nach göttlichen und menschlichen Rechten verbrannt werden. Das war von Innozenz VIII. bis zum Anfang des 18ten Jahrh. in allen europäischen Ländern, die Überzeugung der Theologen und Juristen und allgemeiner Volksglaube, das war herrschender Grundsatz. Welchen Kampf es kostete, diesen Wahn zu zerstören, wenigstens unschädlich zu machen, zeigen wir im folgenden Abschnitt.

III. Vernichtung des Glaubens an Hexerei und Aufhebung des Hexenprozesses.

Schon bei der Einführung des Hexenprozesses gab es, wie bereits bemerkt ist, einzelne hellsehende und verständigere Männer, die sich den Inquisitoren widersetzten und den Glauben an Hexerei bekämpften. In Italien trat zuerst ein Rechtsgelehrter in Piacenza, **Ponzivibius** mit Namen, um 1515 gegen den Hexenwahn auf und behauptete in seinem Traktat „de Lamiis,“ daß die Hexen irre geleitet und verblendet seien, und ihr Geständniß daher Nichts beweise. In Italien war der Hexenprozeß überhaupt nicht so furchtbar. Die Sündentaxe in Rom erlaubte den Hexen, die ihre Künste abgeschworen, sich von der Strafe loszukaufen, und in Bologna bestand diese in Pranger und Ruthenschlägen. Der erste in Teutschland, welcher kühn den allgemein herrschenden Zeitglauben an Hexerei angriff und bekämpfte, war **Johannes Wier**, oder Weyer, Piscinarius genannt, geb. 1515 zu Grave in Brabant, gest. 1588, Leibarzt des Herzogs von Kleve, ein gelehrter, freimüthiger, offener Mann, wahrscheinlich katholischer Religion. „Er hat, wie ein Abt an ihn schreibt, zuerst das Eis gebrochen und die unglücklichen alten Weiber vor einer schrecklichen Barbarei gesichert.“ In seinen Schriften: „Von den Blendwerken des Teufels,“ „von den Hexen,“ und „von der erdichteten Herrschaft des Satans[30])“ läugnet er zwar den Teufel nicht, wie hätte er es wagen können, ohne selbst verbrannt zu werden? — aber er räumt dem Teufel nicht eine solche Gewalt über den Menschen und die Natur ein, die nothwendig war, wenn Hexen das begehen wollten, weßwegen sie nach

---

29) Luther übersetzte מְכַשֵּׁפָה durch Zaubererinn; die Septuaginta dagegen übertragen die Stelle: φαρμακοὺς οὐκ ἐπιβιώσετε. Giftmischer sollt ihr nicht leben lassen! Wäre die letztre Übersetzung, obgleich sie unrichtig ist, allgemein angenommen worden, so wäre eine Hauptbeweisstelle aus der Bibel für den Hexenprozeß hinweg gefallen; denn alle Juristen und Theologen, welche diesen vertheidigen, berufen und stützen sich auf dieselbe. Man übersahe aber, daß das mosaische Gesetz alle Zauberei deßhalb so hart verpönt, weil sie mit der Verehrung des einen wahren Gottes u vereinbar und also zu abgöttischen Gebräuchen gehörte, auf welche überhaupt der Tod gesetzt war.

30) 1. De Praestigiis Daemonum. 1ste Ausg. 1556. Basel 1568. 2. De lamiis ist ein Auszug aus dem Vorhergehenden, den er zur leichtern Verbreitung seiner Ideen machte. 3. De pseudomonarchia daemonum in sein. Opp. omn. Amstel. 1660. 4.

Sprengers beliebtem Ausdruck eingeäschert wurden. Er behauptet geradezu, daß unter allen wahnhaften Vorstellungen, die im Umlaufe wären, die von der Zauberei als die schrecklichste dastehe und alle religiösen Streitigkeiten wegen mancherlei Cärimonien und nicht gleichförmig verstandener Bibelstellen Nichts gegen die Meinung von dem Schaden seien, den alte unsinnige Weiber, die man Hexen nenne, angeblich an Menschen und Vieh thun sollten. Die Vorschriften des Hexenhammers nennt er Thorheit und Gottlosigkeit, und in seiner Zuschrift an den Kaiser und alle christlichen Könige und Fürsten schildert er ein solches Verfahren als den schmählichsten Schandfleck Europa's, als den krassesten Irrthum der Menschen, als einen Mord der Unschuldigen. Er erklärt, daß viele vermeinte übernatürliche Dinge auf sehr natürliche Weise bewirkt werden könnten. Häufig seien vermeinte Hexen auch alte, blödsinnige oder von bösem Wahn (malinconia) befangene, oder aus Furcht vor der Tortur, durch das schreckliche Gefängniß zum Geständniß der Hexerei gebrachte Weiber. Mancher aber möge allerdings der Teufel auch vorspiegeln, daß sie in die Lüfte fahre, mit ihm fleischlich verkehre rc. rc. — So offen und kühn Wier diese Gräuel bekämpfte, so hatten seine Schriften doch wenig Wirkung, ausgenommen, daß man zu seiner Zeit im Herzogthum Kleve vorsichtiger und menschlicher mit den vermeinten Hexen verfuhr, während in dem benachbarten Herzogthum Lothringen in 16 Jahren von einem Hexenrichter Remigius, der selbst von Unholden und Zaubergeistern ein Buch[31]) verfaßte, und endlich sein Leben auf dem Scheiterhaufen als Zauberer endete, 800 Hexen verurtheilt und verbrannt wurden. Gegen Wier schrieb unter Andern Johann Bodin[32]) († 1596), der zwar über Religion und Kirche die freiesten Ansichten hegte und im Verdachte der Atheisterei stand, aber doch in dem allgemeinen Teufels- und Zauberwahn seiner Zeit befangen war. Gleichzeitig mit Wier hatte auch Cornelius Loos, ein Kleriker zu Mainz, den Muth, zu behaupten, daß die Hexenprozesse ungerecht seien. Er wurde gefangen gesetzt, und mußte widerrufen. Freigelassen, wagte er die nämlichen Behauptungen nochmals, nochmals erfuhr er dasselbe Schicksal und schwieg eingeschüchtert. Auch in dem folgenden, 17ten Jahrh., in welchem der Hexenunfug seinen Kulminationspunkt erreichte, und sich in Unsinnigkeiten jeder Art überbot, wo, wie Horst (Th. II. S. 198) sagt, in den Burgen der Ritter, in den Palästen der Großen, in den Bibliotheken der Gelehrten, auf jedem Blatt in der Bibel, in den Kirchen, auf dem Rathhaus, in den Stuben der Rechtsgelehrten, in den Officinen der Ärzte und Naturlehrer, in dem Kuh- und Pferdestall, in der Schäferhütte überall und überall der Teufel war, wo jedes Donnerwetter, jeder Hagel, jede Feuersbrunst, Dürre, Viehseuche u. s. w. dem Teufel und den Hexen Schuld gegeben wurden, wo jedes geschwächte Mädchen, jedes ehebrecherische Weib vom Teufel in Person verführt wurde, in diesem, durch die Schrecken und Noth des 30jährigen Krieges noch furchtbareren Jahrhundert, gab es einige einsichtsvolle Männer, welche sich bemühten, das Volk über die Hexerei aufzuklären. Unter diesen verdient der baiernsche Jesuit Adam Tanner († 1632) genannt zu werden. Er predigte und ermahnte die Richter, von der willkürlichen, gewaltthätigen Behandlung der Hexen abzulassen und vorsichtiger zu seyn, da Vieles nur Täuschung wäre. Nach seinem Tode verweigerten ihm die Tiroler christliches Begräbniß, weil sie in seiner Tasche einen unter Glas gebannten haarigen Teufel gefunden hätten; mit Mühe konnten sie belehrt werden, daß der haarige Teufel ein Floh in einem Mikroskop sei. Mit gleichem Eifer, aber weniger kühn, als Wier im vorigen Jahrhundert, vertheidigte die Sache der Unglücklichen der Jesuit Friedrich Spee († 1635); der unsägliche Jammer der unschuldig Getödteten ermuthigte ihn, seine Stimme zu erheben, und in seiner Schrift von den Prozessen gegen die Hexen[33]), die teutschen Regenten, Obrigkeiten, Richter und Beichtväter aus dem Schlaf zu wecken und sie aus seinen eigenen Erfahrungen über die Unvernunft, Grausamkeit und Verwerflichkeit jener peinlichen Gerichte zu belehren. Er entdeckte sich als Verfasser dieser Schrift dem Kurfürst Johann Philipp von Mainz, und sagte ihm, daß er das graue Haar, welches er schon im blühenden Alter trug, den Hexen verdanke, die er zum Holzstoß begleitet, dem tiefen, sein Leben verzehrenden Kummer über die Bekenntnisse, die ihm von so vielen Schlachtopfern des Aberglaubens und der gesetzmäßigen Grausamkeit gemacht worden wären. Spee's guter Same trug wenig Früchte; noch hatte Keiner gewagt, das Übel an der Wurzel anzugreifen, und so oft an dem Zeitglauben gerüttelt wurde, standen zahlreiche Fanatiker auf, ihn auf Tod und Leben zu vertheidigen. Am Ende des 17ten Jahrh., nachdem in einigen Ländern bereits der Hexenprozeß beschränkt und abgeschafft worden, erschien Balthasar Bekker's, eines niederländischen Theologen, „bezauberte Welt[34]),“ in welchem Buche er als ein denkender Kopf und Verehrer der Cartesischen Philosophie mit großer Freimüthigkeit das ganze Teufels- und Hexensystem angriff, und mit siegreichen Waffen bekämpfte. Aber die niederländischen Theologen nahmen sich des in die Enge getriebenen Teufels an und verfolgten den kühnen, freimüthigen, helldenkenden Bekker so sehr, daß, als er sich von seinen Obern nicht eines

31) Daemonolatria, das ist von Unholden und Zaubergeistern. *Nicolai Remigii.* Frankf. 1598. 32) *J. Bodini* Andegavensis de Magorum Daemonomania. Accessit *ejusdem* Opinionum Joan. Vieri confutatio, non minus docta quam pia. Frankfurt 1590.

33) Cautio criminalis, sive de Processibus contra Sagas, liber ad magistratus Germaniae hoc tempore neccessarius, tum autem Consiliariis Principum, Inquisitoribus etc. lectu utilis. Auctore incerto Theologo orthod. Rintel. 1631. Nachher öfters und auch in einer teutschen Übersetzung. 34) *De betooverde Weereld in voer Bocks.* Amst. 1691. I. II. 1693. III. IV. Schwager übersetzte sie ins Teutsche. Es gibt auch eine franz. Übersetzung von 1694.

Bessern belehren lassen und widerrufen wollte, er seines Amtes entsetzt wurde, und nach vielen erlittenen Kränkungen und bittern Leiden 1698 starb. Aber der Triumph seiner Gegner dauerte nicht lange. Christian Thomasius aus Leipzig (geb. 1655, gest. am 28. Sept. 1718), Lehrer an der 1694 gegründeten Hochschule zu Halle, welcher nach Luther den wohlthätigsten Einfluß auf Mit- und Nachwelt hatte, machte den Gräueln der Hexenprozesse und dem Glauben an den Teufel und seine Macht, wie er seit dem Erscheinen des Hexenhammers sich ausgebildet und erhalten hatte, ein Ende. Noch im J. 1698 soll Thomasius selbst als Referent in einem Hexenprozesse auf den Tod der Angeschuldigten angetragen haben, aber durch die Einwürfe eines seiner Collegen zum Nachdenken gebracht, in Kurzem zu einer andern Überzeugung gekommen seyn. Von nun an war er ein unermüdlicher Bekämpfer des Unsinns und behauptete offen und keck, daß der seit Jahrhunderten gefürchtete Teufel gar nicht existire, wenigstens nicht wie ihn Pfaffen- und Volksglaube vertheidige, und mit dem Teufel müßten auch seine Werke fallen. Seine Schriften [35]) über diesen Gegenstand erregten eine Menge Gegner und Vertheidiger des alten Aberglaubens, es wurde in unzähligen Schriften, Dissertationen, Flugschriften hin und her gestritten, Thomasius Geist und Gewandtheit, sein Freimuth und seine Beharrlichkeit siegten, das Licht wurde über die Finsterniß mächtig, der Hexenprozeß in dem protestantischen Teutschland hörte auf. „Thomasius vindicirte, wie Friedrich II. sagt, den Weibern das Recht alt zu werden." Nach Thomasius wurden die Angriffe gegen die Existenz des Teufels wiederholt; mehrere ausgezeichnete Theologen stimmten darin überein, daß die Lehre vom Teufel durchaus nicht als eine nothwendige Religionslehre betrachtet werden müsse; je freier die Forschung wurde, je mehr sich die Herrschaft der Philosophie verbreitete, desto schneller wurde der Glaube an den Teufel und seine Werke, an Hexerei und Hexen vernichtet und am Ende des 18ten Jahrh. hatte die Vernunft über diesen in seinen Folgen so furchtbaren Wahn den vollkommensten Sieg in der Wissenschaft und im Leben davon getragen. Doch ist auch das 18te Jahrhundert nicht ohne Hexenprozesse. Namentlich in den katholischen Ländern finden wir noch manches Beispiel von grausamen Verurtheilungen und Hinrichtungen. So wurde zu Würzburg Maria Renata Seegerin, Subpriorinn des Klosters zu Unterzell im J. 1749 als eine Hexe verbrannt. In Polen hielt um diese Zeit ein ganzes Dorf die Wasserprobe aus, um sich vom Verdacht der Hexerei zu reinigen. Zu Suffolk in England wurde 1776 mit einem Pferdearzt zu gleichem Behuf die nämliche Probe vorgenommen. Zu Glarus wurde 1783 die letzte Hexe verbrannt. Es waren die letzten Nachwehen des furchtbaren, weltgeschichtlichen Übels, das jetzt durch die Gesetzgebungen aller Länder und durch die Aufklärung, welche das seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer eifriger betriebene fruchtbare Studium der Naturwissenschaften verbreitete, für immer vernichtet ist — obgleich Manches vom alten Hexenwesen, und namentlich die Furcht vor Bezauberungen, noch im Volksglauben fortlebt [36]). (*Herzog.*)

HEXE, wird auch die Nachtschwalbe oder der Ziegenmelker genannt, s. Caprimulgus europaeus. (*Fr. Thon.*)

Hexe von Endor, s. Endor.
Hexel, s. Häckerling.
Hexenabendmahl, s. Hexe.
Hexenaltar, s. Brocken.
Hexenbad oder Hexenprobe, s. Hexe.
Hexenbaum, s. Prunus padus.
Hexenbrunnen, s. Brocken.
Hexenbutter, Hexencultus, s. Hexe.
Hexeneier, 1) s. Ei; 2) s. Phallus impudicus.
Hexeneiland, s. Papels.
Hexenfahrt, Hexenfolter, s. Hexe.
Hexengras, s. Tremella sagarum.

---

35) Thomasius erste Schrift war seine: Dissert. de Crimine Magiae. 1701, welche von Johann Reichen ausführlicher bearbeitet wurde in Thomasius Kurze Lehrsätze von dem Laster der Zauberei. Halle 1703. De origine et progressu processus inquisitorii contra Sagas, 1712. Übersetzt: Chr. Thomasius Untersuchung vom Ursprung und Fortgang des Inquisitionsprozesses wider die Hexen, 1712. Auf seine Veranlassung gab Johann Reichen: Unterschiedliche Schriften vom Unfug der Zauberei, Halle 1703. 1704 heraus. Unter den um diese Zeit erschienenen und von Thomasius veranlaßten Schriften müssen noch genannt werden: Webster's Untersuchungen der Hexereien aus dem Engl. 1719 und Gottlieb Wahrlieb's Richtigkeit des vermeintlichen Hexenprozesses. Halle 1720.

36) Von der sehr reichhaltigen Literatur über diesen Gegenstand führen wir folgende Werke an: Dämonolatria, das ist, von Unholden und Zaubergeistern des Edlen Ehrenvesten und Hochgelarten Herrn Nikolai Remigii u. s. w. Aus dem Latein in hoch Teutsch übersetzt durch Teucridem Annäum, Privatum. (Frankf. a. M. 1599 bei Crotandro Palthenio). Tractatus de Magis, Veneficis et Lamiis, deque his recte cognoscendis et puniendis. Auct. *J. G. Godelmanno.* (Francf. 1582 u. 1601). Übersetzt: Von Zauberern, Hexen undt Unholden undt wohlbegründter Bericht Herrn Georgii Godelmanni u. s. w. durch M. *Georgium Nigrinum.* (Frankf. a. M. bei Nic. Bassäum 1592). — *J. Bodinus* Andegavensis de Magorum Daemonomania. (Basel 1581 u. 1603). — *Del Rio's* Disquisitionum magic. Libr. VI. (Löwen 1600 und dann zu Mainz, Cölln, Wesel u. s. w.) — Discours exécrable des Sorciers, ensemble leur Procez etc., par *Henry Boguet.* (Rouen 1606). — *Tartarotti:* Del Congresso notturno delle Lammie Libri tre. Saggiungono due Dissertatioui epistolari sopra l'Arte magica. (Roveredo 1750). — Arte magica dileguata. Lettera de Signor Marchese *Maffei* al Padre Innocente Ansaldi dell' Ordine Dei Predicatori. (Verona 1750. 8.) Von demselben: Arte magica annichilata Libri tre, con un Appendice (Verona 1754). Das große weltbetrügende Nichts, oder die heutige Hexerei und Zauberkunst. Von *Ardoino Ubbidente Dell' Ossa* (ein angenommener Name). (Frankf. u. Leipzig 1761). Hauber's Bibliotheca, acta et scripta magica. Nachricht von Handlungen, welche die Macht des Teufels betreffen. 36 Stcke. Lemgo 1739 — 45. — Schwager's Versuch einer Geschichte der Hexenprozesse. Berlin 1784. — Dobeneck's Volksglauben und Hexensagen des teutschen Mittelalters. 2 Bde. Berlin 1815. — G. C. Horst Dämonomagie, oder Geschichte des Glaubens an Zauberei. 2 Bde. Frankf. 1818. — Desselben Zauberbibliothek. 6 Thle. Mainz 1821 — 26. — *J. Scheltema's* Geschiedenis der Heksenprocessen. Harlem 1828.

HEXENHOLZ, Beiname der Traubenkirsche oder Vogelpflaume, eines in ganz Teutschland heimischen Baumes aus der 12ten Linné'schen Klasse. S. den Art. Prunus Padus. (*Fr. Thon.*)

HEXENKARTEN, eine Art Spielkarten, welche im Königreiche Baiern, besonders in der Gegend um München in Gebrauch sind. Ein Spiel solcher Karten besteht aus 36 Blättern, und die Figuren oder Bilder stellen allerlei Charakter, namentlich zwei Hexen und zwei Hanswürste u. s. vor. Das Spiel selbst, welches mit diesen Karten gespielt wird, heißt das Hexenspiel nach den beiden Hauptfiguren, welche Hexen vorstellen. (*Fr. Thon.*)

HEXENKNOTEN, nennt man die kleinen seltsam zusammen gewickelten Läppchen, welche zuweilen beim Graben in der Erde angetroffen werden, weil der Aberglaube darin ein Hexenwerk sahe; es sind aber Wohnungen von geflügelten Insecten in ihrem Larvenzustande und aus Blättern, besonders des Rosenstrauchs zusammen gewunden. (*R.*)

Hexenkraut, s. Circaea, Hypericum perfol. u. Lycopodium selag.

Hexenkultus, s. Hexe.

HEXENLAUCH (Allium magicum), eine ungefähr 12 Zoll hohe, perennirende Lauchgattung aus der 6ten Linné'schen Klasse, mit einfachen Staubfäden und zwiebeltragenden Ästchen, welche in unsern Gärten im Junius und Julius mit röthlichen Blumen blüht. Die stark nach Knoblauch riechende Wurzel (Rad. moly latifolii) war ehemals officinell; s. Allium. (*Fr. Thon.*)

Hexenmahl, Hexenzeichen, s. Hexe.

HEXENMEHL, Alpmehl, Streumehl u. s. nennt man auch den Bärlappsamen (Semen Lycopodii s. Sulphur vegetabile). Über die Pflanze, welche diesen Samen trägt, s. den Art. (Lycopodium clavatum). Der Same, welcher aus den vom August bis September gesammelten, walzenförmigen, gelben Kolben, nach vorheriger Dörrung derselben, durch gelindes Klopfen abgesondert wird, und zum Bestreuen der Pillen, als austrocknendes Mittel bei Kindern, zum Blitzen auf Theatern u. s. dient, erscheint als ein höchst zartes, leichtes, blaß- oder grüngelbliches, der gestoßenen Schwefelblühte ähnliches Pulver, unter dem Mikroskop aber als rundliche, etwas gedrückte und halbdurchsichtige Körner. Statt dieses Samens wird zuweilen der Samenstaub anderer Pflanzen (Nußsträuchen, Tannen, Fichten u. s.) eingesammelt, unterscheidet sich jedoch durch eine mehr oder weniger dunkle Farbe davon, ist auch nie so fein, wie das echte Lycopodium. Bisweilen färbt man Kraftmehl mit einem Curcumedekokt, und gibt es für Lycopodium aus; rührt man aber ein solches Pulver mit heißem Wasser an, so ergibt sich die Verfälschung sogleich; denn es entsteht ein kleisterartiges Gemisch, während echtes Lycopodium sich mit dem Wasser gar nicht vereinigen läßt; auch wird eine Potaschenauflösung die gelbe Farbe eines solchen Gemisches bräunen. Außer dem Samen wird auch das Kraut oder Laub (Herba musci clavati), welches ohne Geruch und Geschmack ist, von den Landleuten zum Gelbfärben, auch medicinisch benutzt. (*Fr. Thon.*)

HEXENMEISTER, heißen solche Personen männlichen Geschlechts, welche angeblich vermöge eines mit dem Teufel eingegangenen Bundes Hexerei treiben, und in Hexenkünsten unterrichten. Sie waren weniger zahlreich, als die Hexen. Das Nähere s. unt. d. W. Hexe. Wenn man sie auch Schwarzkünstler nannte, so geschahe dieß, weil sie gewöhnlich bei Nacht und in der Finsterniß ihre Künste trieben, der Teufel ihnen auch immer in schwarzer Gestalt erschien. Sehr oft waren die so genannten Hexenmeister unstreitig Betrieger, welche den Aberglauben benutzten, zumal in der Zeit, wo dergleichen Vorspiegelungen nicht mehr auf den Scheiterhaufen führten. Heut zu Tage bezeichnet es einen geschickten und gewandten Menschen überhaupt, besonders in technischer Hinsicht. (*A. G. Hoffmann.*)

Hexenmeister (Conch.), s. Proclius magus.

Hexenmilch, s. Euphorbia peplus.

Hexenpfahl, s. Hexe.

Hexenpfennige (Petref.), s. Lenticuliten.

Hexenprobe, Hexenprozess, Hexenpulver, Hexenritt (Hexenfahrt), Hexensabbath, Hexensalbe, s. Hexe.

Hexenspiel, s. Hexenkarten.

Hexenstich, s. Nähen.

HEXENSTRANG, Beiname der gemeinen Waldrebe, eines durch ganz Europa in Waldungen wild wachsenden Strauches, s. Clematis Vitalba *L.* (*Fr. Thon.*)

Hexenstock, Hexensuppe, Hexentanz, Hexenwesen, s. Hexe.

Hexenwiederruf, s. Polytrichum.

Hexenzeichen, Hexerei, s. Hexe.

Hexeris, s. Schiffe (bei den Alten).

HEXETERUS (Mollusca) Rafinesque, Schmalz hat diese Molluskengattung in seinem Precis de Somiologie, Palermo 1814 aufgestellt und folgender Maßen charakterisirt: Weich, mit deutlichem Kopf, der Mund auf der untern Seite in der Mitte, mit sechs ungleichen Tentakeln umgeben, von welchen die beiden äußern die größten und zurückziehbar sind. Die einzige Art H. punctatus findet sich an den Meeren von Sicilien, es ist aber nach so wenigen Kennzeichen nicht möglich, ihr einen Platz im Systeme anzuweisen. (*D. Thon.*)

HEXHAM, ein Marktflecken in der engl. Grafschaft Northumberland, 4 Meilen im W. von Neucastle. Er liegt in einem angenehmen Thale unter einem Hügel nahe an der Vereinigung der beiden Tyne, besteht aus 2 langen und schmalen Hauptstraßen, die sich durchkreuzen, und hat 1 Pfarrkirche, 1 lateinische und 1 Freischule, 754 Häuser, 5436 Einw. und ist der Sitz einer ökonomischen Gesellschaft. Die Einwohner unterhalten Gärbereien, Schuh-, Hut- und Handschuhfabriken und haben am Dienstage und Sonnabende Wochenmärkte.

Herham ist indeß vorzüglich seines Alterthums wegen merkwürdig: wahrscheinlich war es einst eine Römerstation, noch sieht man auf den umher belegnen Hügeln eine Menge ruinirter Kastelle, Grabmäler, römische Inschriften. Die Pfarrkirche ist nur ein Theil der alten Kathedrale, die 674 erbauet wurde und zu ihrer Zeit für eines der prächtigsten Gebäude in Britannien galt: durch die Dänen zerstört, wurde sie unter Henry I. wieder hergestellt, das Schiff der Kirche von den Scoten erbauet, und dabei stand an dem westlichen Ende die Priorei mit Kloster und Kapellen; von letztern sind nur noch 2 Thürme übrig, die Kirche selbst aber zeigt noch mehrere uralte Grabmäler und antike Malerei. 1463 fiel hier eine Schlacht zwischen der rothen und weißen Rose vor, worin Heinrich VI. von dem Feldherrn Edwards IV. dem Marquis von Montague, nachherigem Herzoge von Northumberland, völlig geschlagen wurde. (*G. Hassel.*)

HEXIS (nicht hexus, von ἔχω ich habe, ich befinde mich), habitus, s. habitudo corporis, Habitus des Körpers, Körperbeschaffenheit — das gewöhnliche oder habituelle Befinden des Körpers, es mag gut oder böse seyn (daher auch εὐεξία und καχεξία), auch der bleibende Zustand des Körpers. (*Wiegand.*)

HEXODON, *Olivier* (Insecta), Sechszahnkäfer. Eine Gattung Käfer, welche in die Familie der Blatterhörner und zur Tribus der Scarabaeiden gehört, an deren Spitze sie Latreille*) stellt. Die hierher gehörigen wenigen Arten haben einen fast kreisförmigen Körper, der unten flach ist, der viereckige Kopf wird von einer tiefen Ausrandung des Brustschildes aufgenommen, der Außenrand der Flügeldecken ist erweitert und vor ihm steht eine rinnenförmige Vertiefung, die Füße sind schwach, die Klauen sehr klein und gleichförmig. Von der Lefze ist nur der äußere Rand sichtbar, die Mandibeln sind stark gezahnt, an der Spitze gekrümmt; die Kante der Antennen ist nur klein, aus den drei letzten der (10) Glieder gebildet. — Das Kinn ist stark ausgerandet, das Schildchen sehr kurz und breit. — Diese Insekten leben von Baumblättern. Von ihrer Verwandlung ist noch Nichts bekannt. Man kennt nur zwei Arten, beide von Madagaskar.

1) H. reticulatum, *Olivier* (Entomol. ed. *Sturm*. II. t. 94. f. 1. 2. 3. — übers. u. m. Zus. v. Illiger. II. p. 214). Schwarz, die Flügeldecken aschgrau, mit erhabenen, netzförmigen schwärzlichen Adern, Hinterleib braun; Fühler und Beine schwarz, vorderste Schienbeine mit drei Seitenzähnen.

2) H. unicolor, *Olivier* (das. t. 94. f. 4. — das. p. 215). Schwärzlich braun, ungefleckt, die Flügeldecken mit zwei einfachen erhöhten Linien. Dem vorigen sehr ähnlich, aber die Linien nicht netzförmig. — Beide Arten haben die Größe eines großen Aphodius stercorarius (des gewöhnlichen stahlblauen Nußkäfers). (*D. Thon.*)

*) In Cuvier le regne animal. ed. 2. IV. p. 551.

HEXONA, *Risso* (Crustacea), s. Nachträge zum Buchstaben H.

HEXRIVIER, ein Fluß im südlichen Afrika und zwar in dem Kaplande, der mit vielen kleinen Zweigen aus den östlichen Schluchten des hohen, zur Winterszeit mit Schnee bedeckten Herriviergebirgs kommt, ein fruchtbares, nach ihm benanntes Thal im Distr. Tulbagh, das besonders durch seinen herrlichen Wein, den man Madeira nennt, bekannt ist, durchströmt, und sich mit dem Breederivier vereinigt. Er ernährt viele Fischottern. (*G. Hassel.*)

HEXUROPTERIS, *Hübner* (Insecta). Eine Gattung (Verein) der Tagfalter der Gattung Helicopis *Fabr.* entsprechend. Vergl. d. A. (*D. Thon.*)

HEY, der Holzschlag in einigen Gegenden Teutschlands: davon wohl Heyen oder Haien — einhegen, einschonen, weil die Holzschläge in Schonung gelegt werden. (*Pfeil.*)

HEY (Georg Andreas), geb. am 22. Sept. 1712 zu Straßburg, Sohn eines reformirten Predigers, ein Mann von seltenen Anlagen und ungemeinem lebhaften Geiste aber auch von großem Leichtsinne und Flatterhaftigkeit, weßhalb er trotz der sorgfältigsten Erziehung, welche er genossen hatte, doch nie zu der gründlichen Bildung gelangte, deren er fähig war. In seiner Vaterstadt studirte er Philosophie und Geschichte, zu Basel aber die Rechte, erlangte hier 1731 die Licentiatur und ging 1736 als Professor der Mathematik an die Ritterakademie zu Petersburg. Diese Stelle gab er jedoch 1743 wieder auf, kehrte nach Basel zurück und wurde 1744 Dr. der Philosophie, um die dort erledigte Professur der Geschichte erhalten zu können. Seine Absicht schlug fehl; er beschäftigte sich daher mit der Arzneikunde ohne jedoch tief einzudringen, und durchzog das Land als Quacksalber und Marktschreier, bis er 1751 zu Erlangen starb. Außer einigen Dissertationen schrieb er monatliche Belustigungen, Bas. 1745 (6 Stck. in 8.); merkwürdige Nachrichten von allerhand Arten geheimer Correspondenzen; Literature amusante Part. I. (alles das. in dems. Jahre); vollständige Anleitung zur Welthistorie u. s. w. (das. 1746. 8.) und Oeuvres melées (das. 1747. 8.) †). (*R.*)

Heyda, Heyde, s. Hayda.

HEYDE, 1) s. Hayda. 2) Der größeste Marktflecken in dem zu Holstein gehörigen Lande Ditmarsen mit 2700 Einw., 559 Häusern, 1 Kirche, 1 Bürgerschule und 1 sehr großem Marktplatze von 1269 □R. Es liegt mitten im Lande, gehört zu Norddithmarsen, ist Sitz des Landvogts und Landgerichts, und nährt sich von Ackerbau und einem ausgebreiteten Vieh- und Kornhandel*). 3) s. Heide. (*R.*)

HEYDE (Heinrich Siegismund von der), geb. 1703 zu Schacksdorf in der Niederlausitz ein verdienter

†) Adelung Ergänz. von Jöcher. 2r Bd. S. 1984. 85. nach Athenae Raur. Append. p. 97. Vgl. Meusel verst. Teutschl. 4r Bd. S. 489 ff.

*) Weim. Handb. 3te Abth. 1r Bd. S. 194.

preuß. Officier, welcher als Major zum Kommandanten von Schloß Friedrichsburg bei Königsberg und 1758 von Kolberg ernannt wurde, welches damals gerade von den Russen bedroht war. Durch die tapfere Vertheidigung dieser Festung in den Jahren 1758, 1760 u. 1761 hat er sich einen Namen gemacht; erst nach der heldenmüthigsten Gegenwehr und als ihm nichts weiter übrig blieb, übergab er Kolberg 1761. Zur Belohnung seiner Dienste wurde er zum Oberst befördert, blieb aber Kommandant von Kolberg und starb dort 1765. (*R.*)

HEYDE (Johann Daniel), geb. den 27. April 1714 zu Zottewitz im Meißnitzer Kreise, wo sein Vater bei der Ortsherrschaft Kunst- und Blumengärtner war. Vom zweiten Jahre an lebte er mit den Ältern in verschiedenen Orten, und lernte so viel von der lateinischen Sprache, daß er im 11ten Jahre in die dritte Klasse der Annaberger Schule gesetzt werden konnte. 1734 reisete er mit dem Rektor M. Clodius nach Leipzig, und wurde dort von ihm empfohlen. Auf der dortigen Universität mußte er sich sehr genau behelfen, bis er auf Gottscheds Empfehlung Informator bei den Kindern des Buchdruckers B. C. Breitkopf wurde. Im J. 1737 kam er als Hofmeister zu den jungen Grafen Reuß zu Gera, wurde 1777 zu Wittenberg Magister, 1746 Subkonrektor, 1752 Konrektor und Tertius am Gymnasio zu Gera, und starb am 12. August 1785. Über sein Leben und seine Schriften sehe man das Leichenprogramm Funus Heydii, Lobensteiner Intellig. Blatt. 1805. S. 203. vergl. Neu. gel. Europa, Th. 3. S. 854. u. Meusel's Lex. verst. Gel. 5r Bd. 491. Er war ein überaus rüstiger Übersetzer aus dem Franz., wie man aus nachfolgender Übersicht seiner Leistungen abnehmen kann. Nach seiner Übersetzung der Satyren des A. Persius Flaccus Satyren mit Anmerk. und Plutarchs Abhandl., wie man die Poeten lesen soll, und einer Abhandl. von der satyrischen Poesie der Griechen und Römer. (Leipz. 1738. 8.) und der Sammlung auserlesener heiliger Reden der berühmtesten Lehrer der reformirten Kirche, 2 Bde. (Erf. 1743. 8. Nur der 2te Bd ist größten Theils von ihm,) fing er mit jenen Übertragungen aus dem Franz. an. Dahin gehören: Lavaur, Geschichte der Fabel in Vergleichung mit der heil. Geschichte (Leipz. 1748. 8.; ferner die heilige Schrift des A. u. N. Testaments, nebst einer vollst. Erklär. aus dem Franz. mit Anmerk. herausg. von D. Romanus Teller (Leipz. 1749 folgg. Heyde's Arbeit hörte mit dem B. Josua auf); ferner Jak. Vernet's Abhandl. von der Wahrheit der christl. Relig., zum Theil aus dem Lat. des Turretin (Halle 1753. gr. 8.); die Predigten Mabillons, 15 Bde. (Prag u. Dresden 1753—1759. gr. 8.); die von Dan. von Superville dem Jüng. (Leipz. 1755. 8. Andere nennen G. H. Martini als Übersetzer); von Ludw. Bourdalone sämmtliche Predigten, vor Ludwig XIV. gehalten, 14 Thle. (Prag u. Dresden 1760. gr. 8.); Franz Lafitau's Fastenpredigten, 4 Thle. (Wien 1761—1762. gr. 8.); Amadäus Lullin heilige Reden (Altenb. 1762. 8.); des Jesuiten Wilh. von Segand sämmtliche Predigten, vor Ludwig XV. gehalten, 6 Thle. (Bamberg 1763. gr. 8. u. 1770 bis 75. gr. 8.); des Abts Torné Fastenpredigten (Frankf. u. Leipz. [Wien] 1766. gr. 8.); aus derselben Sprache übertrug er Erbauliche Geschichte (Prag 1759. 8.); des Abts Duguet Bildung eines Fürsten zum besten Regenten, 2 Thle. (Dresden 1760. 8.); die Redekunst in Beispielen von Gerard v. Benat, 4 Bde. (Leipz. 1767 bis 69. u. 1785 gr. 8.); dann Geschichte des Gil Blas von Santillana, 4 Thle. (Dresden 1768. 8.); die Stimme der Hirten (geistliche Reden), von Reguis (Leipz. 1769. Wien, 4 Thle. 1774. gr. 8.), und Gedanken eines Bürgers von den Bedürfnissen, Rechten und Pflichten eines wahren Armen, von Pesselier (Frankf. u. Leipz. 1769. gr. 8.); Sucy's Geschichte des A. u. N. T. mit Erklärungen (Wien 1771. 8.); Sammlung heiliger Reden auf alle katholische Feste, 4 Thle. (Bamb. u. Würzb. 1771. 8.); Chapelains Predigten auf den Advent und verschiedene Feste, 5 Thle. (nur die vier letzten sind von ihm. Augsb. 1772. 8.); Formey's Entwurf der Physik, 2ter Th. (Bresl. 1772. 8.); Thomas, Charakter, Sitten und Geist der Frauenzimmer (Bresl. 1773. 8.); Geist des Herrn Nicole (Bamb. u. Würzb. 1773. 8.); das Buch für junge Frauenzimmer, 1ster Th. teutsche Sprach-, Dicht- u. Redekunst u. s. w. (Dresden 1776. gr. 8.); Leben des Kardinal von Ossat, 2 Thle. (Leipz. 1776. gr. 8.); Nicole's moralische Versuche, 5 Bde. (Bamb. u. Würzb. 1776. gr. 8); das betrachtete Evangelium auf alle Tage im Jahr, nach der Übereinstimmung der 4 Evangelisten (Eben das. 1777. 8. vermehrt eben das. 8 Bde. 1784. 8.); die Predigten Carl Frey's von Neuville d. Jüng., 8 Thle. (Wien 1777—1779. gr. 8.); Auszüge aus Saurins Predigten, 2 Bde. (Bamb. 1778. 8.); J. G. Canzler's Nachr. zur genauern Kenntniß der Geschichte, Statsverwaltung und ökonomischen Verfassung des Königreichs Schweden, mit Zusätzen, 2 Thle. (Dresd. 1778. gr. 8.); Nicole Unterricht vom Gebete des Herrn, dem englischen Gruße, der heiligen Messe und den übrigen Gebeten der Kirche (Bamb. 1778. 8.); Peter Claudius Frey von Neuville des Ältern Predigten (Bresl. 1780. 8.); Nicole's Unterricht vom Glaubensbekenntnisse (Bamb. u. Würzb. 1782. gr. 8.); dess. moralische Versuche über wichtige Pflichten, 5 Thle. (Eben das. 1782. 8.); Colberts Unterricht in der Gestalt eines Katechismi, 3 Thle. (Wien 1784 .gr. 8.); Nicole's Abhandl. vom Gebet in 7 Büchern, 2 Thle. (Bamb. u. Würzb. 1784. gr. 8.); dess. Briefe, 3 Thle. (Eben das. 1784. gr. 8.); Wandelaincourt, Abriß der heil. Gesch. (Wien u. Leipz. 1787. gr. 8.); Philothee, oder Anleitung zum heiligen Leben, aus dem Franz. des Franz von Sales (Eben das. 1785. gr. 8.) u. s. w. Er hatte Antheil an dem „Leben einer vornehmen Standesperson (Rostock 1762. 8.)," vermehrte und verbesserte Jo. Ad. Weber's lat. teutsch. Lexikon (Dresd. 1770. gr. 8. 3 Thle. 3te Auflage.) (*Rotermund.*)

Heyde, Heydeck, Heydegrütze, Heydelof, Heyden, s. Heid.

HEYDEN (von der), ein noch jetzt im Königreich Sachsen blühendes adliges Geschlecht, wozu man auch jenen Walter gerechnet hat, welcher als Meistersänger

in dem wartburg'schen Kriege bei Landgraf Hermann von Thüringen, genannt wird. Erst mit den Brüdern **Erasmus** und **Jost** v. d. H. läßt sich die Geschlechtsreihe genau verfolgen. **Spangenberg** bezeichnet sie als tapfere Rittersleute, welche im J. 1529 das von den Türken belagerte Wien vertheidigen halfen. Jost wurde darauf bei Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen Geheimerath und Kanzler, aber auch mit demselben in der Schlacht von Mühlberg 1548 gefangen. Sein Sohn pflanzte das Geschlecht fort. Georg Peter v. d. H. (geb. 1628), wurde an dem sachsen-lauenburg'schen Hofe erzogen, trat mit den Prinzen in königl. schwedische Dienste, wo er sich in kurzer Zeit bis zum Obersten empor schwang. Nach geschlossenem Frieden zog er sich auf seine Güter zurück (1660), verheirathete sich und nahm die ihm angebotene Hofmarschallstelle an dem Hofe des Markgrafen Georg Albrecht von Brandenburg im J. 1665 an. Nach des Markgrafen Tode erhielt er den Auftrag, wieder in königl. schwedische Dienste zu treten, aber er lehnte es ab, da Kurfürst Joh. Georg II. von Sachsen ihm ein Infanterie-Regiment 1668 übergab, welches er bis zu seinem Tode im J. 1672 führte. **Friedrich Wilhelm** v. d. H. starb 1794 als kursächsischer Generallieutenant der Infanterie im 76sten Jahre, und **Karl** war 1806 Oberst bei dem kursächsischen Chevaurleger-Regiment von Polenz. Die adeligen Geschlechter dieses Namens in Pommern, in den Marken, Schlesien und Westphalen führen ein anderes Wappen und sind mit dem sächsischen nicht zu verwechseln. Das Wappen des letzten: ein dreimal horizontal abgetheiltes Schild, roth, schwarz und Silber. Auf dem Helm ruht ein roth, schwarz und Silber gewundener Bund, aus welchem zwei Adlerflügel empor streben, mit einer in der Mitte gefaßten Pyramide, welche roth, schwarz und Silber in die Quere getheilt ist*).

(*Alb. Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

HEYDEN (Jakob von der), blühend um 1600, lebte erst in Frankfurt a. M., ließ sich dann in Straßburg nieder, wo er eine Kunsthandlung errichtete. Er stach viele kleine Bildnisse, unter andern auch die Kupfer zu einem Spruchbuch in kl. Fol., auf dessen letztem Blatte man die Worte findet: „Gedruckt zu Frankf. b. Eberh. Kieser. Im Verlegung Jakobs von der Heyden Chalcograph 1623†).

HEYDEN (Johann von der), geb. zu Gorkum in Südholland im J. 1637, lernte bei einem unbekannten Glasmaler die Anfangsgründe der Kunst, aber durch Fleiß und Talente erhob er sich zu einer solchen Meisterschaft in seinem Fache, daß er einzig dasteht, und in der Ausführung seiner Landschaften füglich dem Gerard Douw an die Seite gestellt werden kann. Denn wie dieser, zog er die Natur bei allen seinen Unternehmungen zu Rathe, und so gelang es ihm, auch die unbedeutendsten Sachen wahr darzustellen. Die vorzüglichsten Gegenstände, welche er ausführte, waren alte Gebäude, Kirchen und Paläste. Die Börse und das Rathhaus zu Amsterdam, die Börse zu London, gaben ihm Stoff zu schönen Gemälden, welche dadurch noch am Werth gewannen, daß Adrian van de Velde die Figuren hinein malte. — Betrachtet man überhaupt die Gemälde dieses Meisters genauer, so erstaunt man über die Kenntnisse, welche sich in den kleinen Darstellungen offenbaren. Das Helldunkel ist von keinem Maler besser beobachtet worden, und die Perspektive verbreitet sich über die kleinsten Gegenstände. Obgleich Alles mit der größten Genauigkeit bis auf die Steine und Ziegeln auf den Dächern angegeben ist, so wußte er die mühesame Ausführung, welche gewöhnlich Härte und Trockenheit erzeugt, durch einen markichten Pinsel und durch bezaubernde Harmonie, welche sich über das Ganze verbreitet, zu verstecken. Gleiches Verdienst haben seine durchsichtigen Bäume und die landschaftlichen Hintergründe, welche er anbrachte. — Wie sich Heyden einen großen Namen in der Malerei erwarb, so wußte er sich nicht minder seinen Mitbürgern nützlich zu machen, indem er die Feuerspritzen verbesserte, die Kraft ihrer Wirksamkeit verstärkte, und sie zum Fortschaffen von einem Ort zum andern, bequemer einrichtete. Für diese Vortheile, welche er der Stadt Amsterdam gewährte, ernannte ihn der Magistrat zum Direktor der Spritzen, und bewilligte ihm eine Besoldung. — Heyden schrieb auch eine Geschichte der Feuersbrünste, die mit diesen Spritzen gestillt wurden, in holländischer Sprache, 1690, in Fol.*). Die Gegenden, in denen sie vorfielen, sind auf 19 Platten von ihm in Kupfer gestochen, und stellen mehreren Theils Nachtstücke dar, in einer trefflichen Haltung von Licht und Schatten. Heyden starb zu Amsterdam im J. 1712. Descamps**) führt mehrere Gemälde von ihm an.

(*Weise.*)

Heyden hat sich auch durch eine große Verbesserung der Laternen, die bis zur Einführung der so genannten Reverberen (1788) in Holland allgemein in Gebrauch blieben, ungemein nützlich und verdient gemacht. (Kok vaderland. Worrdenboek XX Deel. S. 594—97 mit seiner Abbildung.)

(*van Kampen.*)

HEYDEN (Sebald), ein um die Kirchenverbesserung sehr verdienter Schulmann, 1494 zu Nürnberg geboren (Andere glauben 1498, noch Andere 1499) den 18. Dec., stammte von einer altadeligen Familie ab, besuchte die Lorenz- und Sebald-Schulen, studirte zu Ingolstadt und wurde dort Magister. Darauf bekam er in einer kleinen Stadt in Steiermark einen Schuldienst, dann eine Kantorstelle zu Brück in Ungarn, und zeigte sich bald, nachdem er 1520 Rektor an der Spitalschule zu Nürnberg geworden, als einen Beförderer der Reformation, indem er den abergläubischen Marien-Gesang, Salve Regina etc., in einen dem Evangelio gemäßen Lobgesang auf Christus umänderte, aber dafür von ei-

*) König, Adels-Historie. Th. II. S. 542. Seifert, Geneal. S. 195. v. Uechtritz, Diplomat. Nachricht. Th. III. S. 145.
†) Sandrart T. 2. p. 309. Vergl. Füßgen von Künstlern u. Kunstsachen. S. 43.

*) d'Argensville. T. 3. p. 277. Anm. **) Vie des Peintres. T. 3. p. 48.

nem Nürnberger Franziskanermönch, Kaspar Schatzgeyer, sehr verfolgt wurde. 1524 erhielt er das Rektorat an der Sebaldsschule, die er in solchen Flor brachte, daß 1554 gegen 400 Schüler dieselbe besuchten. Er führte zuerst den Unterricht in der griechischen Sprache dort ein, und übte seine Schüler auch in der Poesie. 1525 wohnte er dem Religionsgespräch, zwischen den evangelischen und katholischen Geistlichen, auf dem Rathhaussal als Protokollist bei, so wie 1554 dem Gespräch über die osiandrischen Streitigkeiten. In der Lehre vom Abendmahl schien sich Heyden mehr zu Melanchthons Meinung hin zu neigen; wurde jedoch deßhalb nicht zur Verantwortung gezogen. 1525 trat er in den Ehestand, wurde ein Vater von acht Kindern, von welchen Christian Professor der Mathematik, und Johann Organist in Nürnberg, und letzterer der Erfinder eines Clavizymbels wurden. Er war ein beliebter Liederdichter, ließ verschiedene Kirchengesänge drucken, und starb am 9. Jul. 1561*). (*Rotermund.*)

HEYDENREICH, 1) Christian August Heinrich und 2) Gottlieb Adolph Heinrich, s. unter Heidenreich (sie sind eigentlich mit y zu schreiben).

*) Seine Schriften sind: Adversus hypocritas calumniatores, super falso sibi injustam haereseos notam, de inversa cantilena, quae Salve Regina incipit, defensio, 1524. Noremb. ap. Jo. Petreium 1524. 8. eben das. 1525. — Unum Christum mediatorem esse et advocatum nostrum apud patrem, non matrem ejus, neque divos: unde ipsi, non matri, quae in cantilena, cujus initium, Salve Regina, continentur, occinenda: apologia. (1525) 12. — Leges scholasticae, carminice, A. 1530. — Nomenclatura rerum domesticarum. Nurnb. 1530. 8. vermehrt von Gottl. Graf. eben das. 1760 (1761). 8. — Formulae puerilium colloquiorum, pro primis Tyronibus Sebaldine schole, Nornberge, conscriptae. Erfurdt 1530. 8.; neu herausg. von Franc. Mymer, Cracow. 1535. 8. — Lips. 1541. 8. — Wie man sich in allerlei Nöthen des Türken, Pestilenz, Theurung u. s. w. trösten soll, den Glauben stärken und christliche Geduld erlangen. Aus 7 Sprüchen heil. Schrift angezeigt. Nürnb. 1531. 4. — Musicae, id est artis canendi L. II. (Norimb. 1537. 4.); gehört unter die besten musikalischen Schriften. Die 2te vermehrte Ausgabe hat den Titel: De arte canendi ac vero signorum in cantibus usu libri II. ab ipso autore recogniti et aucti. Norimb. 1540. 4. Dieses Werk muß nicht mit seiner Musicae στοιχείωσις, Nürnb. 1529. verwechselt werden. — De causis rem literariam tum conservantibus, tum pessundantibus ad optimates Germaniae, carmen Hexametrum. Norimb. 1534. 4. — Catechistica summula fidei christianae, 1538. 8. Nurnberg 1545. 8. Teutsch übersetzt von Steph. Agricola. — Luciani samosatensis Dialogi coelestes, marini et inferni, cum Epigr. Norimb. 1542. 8. — Die Einsetzung vom Brauch des h. Abendmals, in Gesangweis gestellt, Nürnb. durch J. v. Berg und B. Neuber. 1544. 8. — Der 91. Ps. Davids Gesangweis, in der Melodie, auß tiefer Noth. Ist angehängt der 91. Ps. Wie ein Christ in Sterbsleuften sich trösten soll, durch Vitum Dietrich, Nürnb. 1544. 8. — Der christlich Glaub in Gesang Weys, 1545. 8. — Der 80. Ps. zu singen und zu beten wider alle Verfolgre des göttlichen Worts, in 8. — Ein Lobgesang von der Auferstehung Jesu, in 8., enthält das Osterlied, Christus Gottes Sohn unser Herr. — Paedonomia scholastica, pietatis, studii literarii ac morum honestatis praecepta continens. Nor. 1546. 8. Bern 1556. teutsch übers. durch J. B. Dreyger, Nürnb. 1547. 8. — Assertio christiana, quod per sanguinem, mortem et obedientiam J. C. omnes credentes justificentur, contra Osiandrum. Nürnb. 1558. 8. Teutsch eben das. in 8. Vergl. Will Nürnberger gel. Lex. II. 115. Nopitsch Supplem. Th. VI. S. 89.

3) Karl Heinrich, geb. den 19. Febr. 1764 zu Stolpen in Kursachsen, der Sohn eines dortigen Pfarrers, erhielt, als dieser im J. 1770 als Superintendent nach Dahme versetzt ward, dort seine erste Erziehung durch Hauslehrer, welche bald an dem wißbegierigen Knaben seltene Geistesfähigkeiten und ein sehr glückliches Gedächtniß wahrnahmen. Schon dort beschäftigte sich H. vorzugsweise mit dem Studium der griechischen und römischen Dichter, setzte es eifrig fort, als ihn im 14ten Jahre sein Vater auf die Thomasschule in Leipzig schickte. Während seines dortigen Universitätslebens widmete er sich unter Beck's Leitung der Philologie. Aber philosophische Studien entzogen ihn bald diesem Fache. Anfangs ein Anhänger Spinoza's, gewann er späterhin Kant's System lieb. Während die Philosophie sein eigentliches Hauptstudium ward, bewahrte er doch seine Neigung zur Dichtkunst. Im J. 1785 war er Magister geworden und hielt mit Beifall philosophische Vorlesungen, welche ihm auch außerhalb Leipzig einen bedeutenden Ruf verschafften. Mit der Professorstelle, die er seit dem J. 1789 bekleidete, war ein Gehalt von 200 Rthlr. verbunden. Diese mäßige Summe würde in Verbindung mit seinem literarischen Erwerb für seine Bedürfnisse hingereicht haben, wenn nicht Mangel an Ordnungsliebe und Sparsamkeit ihn in viele Unannehmlichkeiten verwickelt hätte. Er versetzte, borgte, deckte alte Schulden durch neue, und wurde betrogen, da er mit Geld gar nicht umzugehen wußte. Aber auch auf seine Gesundheit äußerte diese Lebensweise einen höchst nachtheiligen Einfluß. Er erlag fast unter der Anstrengung, die er, um sich schuldenfrei zu machen, seinen literarischen Arbeiten widmete. Am tiefsten schmerzte ihn ein Wechselarrest, den ihm der Buchhändler Weigand nach dem Ablauf einer bestimmten Frist, in welcher H. eine literarische Arbeit hatte liefern sollen, geben ließ. Das Mißtrauen seiner übrigen Gläubiger war durch diesen Vorfall geweckt worden, und H. sah sich nach Aufhebung jenes vierwöchentlichen Arrestes genöthigt, eine Zeit lang nach Köthen und hierauf nach Hubertusburg zu gehen. Dort beschäftigte er sich mit seinen literarischen Arbeiten, und kehrte dann, nach Berichtigung seiner Angelegenheiten, zu Michaelis 1797 nach Leipzig zurück, wo er wieder seine Vorlesungen begann. Bald aber gefiel es ihm nicht mehr an einem Orte, wo er so viele Demüthigungen erfahren hatte. Übertrieben, aber nicht ganz ungegründet, war das Gerücht, das ihn zu einem Trinker und Wollüstling machte. Schon zu Ende des Winters suchte er um seine Entlassung nach, und begab sich nach Burgwerben bei Weißenfels. Eine zunehmende Nervenschwäche nöthigte ihn hier den Gebrauch des Opiums, das er schon zu Leipzig in sehr starken Dosen genommen hatte, fortzusetzen. Aber für ihn verlor dieß Mittel bald gänzlich seine Wirksamkeit. Als er endlich zum unmäßigen Genusse des Branntweins seine Zuflucht nahm, beschleunigten Entkräftung und ein dadurch verursachter Nervenschlag den 29. April 1801 seinen Tod.

Mannichfache Kenntnisse, Scharfsinn des Geistes

und Tiefe des Gefühls sind Heydenreich nicht abzusprechen. Als philosophischer Kopf und geistreicher Schriftsteller behauptet er keinen unbedeutenden Rang unter seinen Zeitgenossen. Seine Schriften [1]) — der Ertrag eines auf manche Weise verkümmerten und gedrückten Lebens — haben nicht alle gleichen Werth, aber alle tragen wenigstens das Gepräge des denkenden und selbst verarbeitenden Forschers. Auch da, wo sich Heydenreich am genausten an die kritische Philosophie anschließt, ist jenes Gepräge noch sichtbar. Mit Recht hat man seinen Stil korrekt, klar und leicht genannt. Mehr als Kraft und Energie charakterisirt ihn eine gewisse Feinheit und Anmuth. Nächst der Religionsphilosophie hing er mit entschiedener Vorliebe an der Ästhetik. In poetischer Hinsicht war er kein Genie der ersten Größe, aber auch kein ganz gewöhnlicher Dichter. Aus der Sammlung seiner Poesien [2]) scheint hervor zu gehen, daß er mehr für ernste als scherzhafte Dichtkunst Talent besaß. Aber der Flug seiner Phantasie wird fast zu oft durch die Spekulation über philosophische Gegenstände gehemmt. Diese Tendenz ist zwar vorherrschend in seinen Gedichten, doch ihnen nicht ohne Ausnahme eigen. Mehrere, z. B. die Wollust, an den Gott des Schlafs u. a. m. beweisen, daß sein Dichtertalent sich auch in der Sphäre des gewöhnlichen Lebens zu bewegen wußte. Die Gedichte: der Bund des Gefühls, die Geduld, die Stille, die letzte Stunde, die Zeit, die Einsamkeit, das schönste Denkmal u. a. m. liefern einzelne Züge zu dem edeln und liebenswürdigen Charakter, welchen Heydenreich, ungeachtet seiner Verirrungen, besaß. Mit Liebe und Wohlwollen hing er an den Menschen, an denen er oft die bittersten Erfahrungen gemacht hatte. Aber die Grundsätze einer männlichen Philosophie, zu der er sich aus innerer Überzeugung bekannte, wirkten nicht so stark auf ihn, um sich selbst beherrschen zu können, und in dem Sturme der Leidenschaft überhörte er nur zu leicht die Stimme der ruhigern Vernunft. Außer den bereits angeführten Schriften, hat man von ihm mehrere schätzbare Übersetzungen ausländischer Werke [3]). Beiträge lieferte er zu dem Ästhetischen Wörterbuch über die bildenden Künste, nach Watelet und Levesque. Leipzig 1793—95. 4 Bde.; zu dem ersten und zweiten Bande des kurzgefaßten Wörterbuchs über die schönen Künste, von einer Gesellschaft Gelehrten (Grohmann u. A.) Leipz. 1794 u. 95; zum ersten und zweiten Bande der Kritischen Übersicht der schönen Literatur der Teutschen. Leipz. 1788 u. 89; zu der Schrift: Ländliche Natur nach Marnezia von Grohmann. Leipz. 1793; zu (Stampeel's) Zuschauer im häuslichen Leben. Lpz. 1791; zu Cäsar's philosophischen Denkwürdigkeiten. Bd. 2. S. 757 u. f. Bd. 3. S. 231 u. f. Bd. 4. S. 239 u. f. B. 5. S. 136 u. f. B. 6. S. 224 u. f.; zu Erhard's Amalthea f. Wissensch. u. Geschmack. Bd. 1. St. 1. S. 66 u. f. St. 2. S. 7 u. f. St. 3. S. 112 u. f. Bd. 2. St. 2. S. 129 u. f.; zum philos. Magazin von Abicht und Born. Bd. 1. St. 2. Bd. 2. St. 1.; zu Fest's Beiträgen zur Beruhigung ꝛc. Bd. 1. St. 1. Bd. 3. St. 2 u. 3. Bd. 4. St. 1; zur berlin'schen Monatsschrift 1794. Septmbr. S. 149 u. f.; zur teut-

1) Natur und Gott nach Spinoza. Bd. 1. Leipz. 1788. (Vergl. Cäsar's philosoph. Annalen. Th. 2. Bd. 1. S. 158 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd. 1. No. 72. S. 569 u. f. Allgem. teutsche Biblioth. Bd. 94. St. 2. S. 455.) Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Leipz. 1790—91. 2 Bde. 2te A. Eben das. 1804. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 2. No. 163. S. 497 u. f. Bd. 3. No. 199. S. 162 u. f. 1805 Bd. 4. No. 301. S. 331 u. f. Allgem. teutsch. Biblioth. Bd. 104. St. 1. S. 193.) Grundsätze der moralischen Gotteslehre ꝛc. Leipz. 1792. (Vergl. Neue Allgem. teutsche Biblioth. Bd. 4. St. 2. S. 613 u. f.) Briefe über den Atheismus. Leipz. 1796. (Vergl. Lichtenbergs verm. Schriften. Bd. 2. S. 82 u. f.) Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer. Leipz. 1796—99. 4 Jahrgänge. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 1. No. 85. S. 673 u. f. 1798. Bd. 4. No. 342. S. 380 u. f. 1800. Bd. 2. No. 105. S. 97 u. f.) Kleine Monatsschrift für Freunde d. Religion u. Feinde des Aberglaubens. Leipz. 1798—99. 4 Stücke. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1799. Bd. 3. No. 280. S. 583 u. f.) Originalideen für die interessantesten Gegenstände der Philosophie u. s. w. Leipz. 1793—95. 3 Bde. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 3. No. 268. S. 524 u. f.) Encyklopädische Einleitung in das Studium der Philosophie u. s. w. Leipz. 1793. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1793. Bd. 4. No. 355. S. 617 u. f.) Propädeutik der Moralphilosophie u. s. w. Leipz. 1794. 3 Thle. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 3. No. 217. S. 117 u. f.) System des Naturrechts nach kritischen Principien. Leipz. 1795. 2 Thle. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd. 4. No. 333. S. 309 u. f.) Grundsätze des natürlichen Statsrechts u. s. w. Leipz. 1795. 2 Thle. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1800. Bd. 1. No. 49. S. 385 u. f.) System der Ästhetik. Leipz 1790. (Vergl. Neue Biblioth. d. schönen Wissensch. Bd. 43. St. 2. S. 186 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1791. Bd. 2. No. 134. S. 265 u. f. No. 135. S. 273 u. f.) Grundsätze der Kritik des Lächerlichen u. s. w. Leipz. 1797. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. Ergänzbl. Jahrg. 5. Bd. 1. S. 57 u. f.) Mann und Weib, ein Beitrag zur Philosophie der Geschlechter. Leipz. 1797. Psychologische Entwicklung des Aberglaubens u. s. w. Leipz. 1798. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd. 4. No. 348. S. 430 u. f.) Philosophie über die Leiden der Menschheit, ein Lesebuch f. Glückliche u. Unglückliche u. s. w. Leipz. 1797—98. 2 Thle. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1798. Bd. 3. No. 280. S. 621 u. f.) Vesta, kleine Schriften zur Philosophie des Lebens u. s. w. Leipz. 1798—1801. (Vergl. Leipziger Jahrbücher d. neuesten Lit. 1802. Bd. 4. St. 319. S. 651 u. f.) u. a. m. 2) Gedichte von K. H. Heydenreich. Mit Kpfen. Leipz. 1792. 2ter Band (nach Hs. Tode von dessen Bruder herausgegeben). Leipz. 1802. Vergl. Neue allgem. teutsche Biblioth. Bd. 7. St. 1. S. 218 u. f. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 52. St. 2. S. 296 u. f.

3) Ideen über Menschheit, Gott und Ewigkeit (nach Pascal's Pensées sur la religion). Leipz. 1793. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1796. Bd. 4. No. 322. S. 114 u. f.) Joseph, ein Gedicht in 5 Gesängen (nach dem Franz. des Bitaubé). Leipz. 1800. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Bd. 1. No. 30. S. 233 u. f. Neue allgem. teutsche Biblioth. Bd. 61. St. 1. S. 92 u. f.). Agatopisto Cromaziano (Appiano Buonafede) kritische Geschichte der Revolutionen in der Philosophie in den letzten Jahrhunderten. Leipz. 1791. 2 Thle. (Vergl. Revision d. Literat. 1801. No. 85. S. 40.) Archibald Alison über den Geschmack, dessen Natur u. Grundsätze (nach den Essays on the Nature and Principles of Taste by Archib. Alison. Edinburgh 1790.). Leipz. 1792. 2 Bde. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1792. Bd. 4. No. 317. S. 469 u. f. Neue allgem. teutsche Biblioth. Bd. 19. St. 1. S. 246 u. f.) Betrachtungen über die feine Lebensart; nach dem Französischen des Abbé Bellegarde. Leipz. 1800. 2te A. Eben das. 1802. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1802. Bd. 3. No. 223. S. 309 u. f.) Gemälde aus dem goldenen Zeitalter (nach den Promenades champêtres des Le Clerc). Leipz. 1788. (Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd. 3. No. 212. S. 601 u. f.) u. a. m.

schen Monatsschrift 1794. Oktbr. S. 127 u. f. und zum historischen Kalender für das Jahr 1794. Nach Hs Tode erschienen noch: Fragmente für das Gebiet der praktischen Lebensphilosophie. Aus dem Briefwechsel vertrauter und gefühlvoller Freunde mit dem verstorbnen Professor K. H. Heydenreich. Leipz. 1804. Sein Bildniß, gez. von Schnorr, gest. von Bolt, befindet sich vor der unten angeführten Charakteristik Heydenreichs von Schelle [4]). (*Heinr. Döring.*)

4) Einen andern Karl Heinrich s. unter Heidenreich.

5) Leberecht Wilhelm Heinrich, Bruder von Christian Aug. Heinrich und Gottlieb Adolph Heinrich, gest. 1751 als fürstl. schwarzburg. Hofrath, hatte zu Jena und Leipzig studirt, und war im J. 1725 Doktor der Rechte geworden. Außer den juristischen Dissertationen, als de valida feudi absque domini consensu a Vasallo facta alienatione (Lips. 1723 u. wieder gedruckt 1731. 4.) und de praerogativa portionis statuariae prae legitima (Jen. 1725. 4.), einer kleinen Schrift de juribus — — Principum imperii appanagiatorum in ministros et officiales in territorio Principis primogeniti et regentis (Erf. 1736. 8.), und mehreren Aufsätzen in Fritsch's auserlesenen seltsamen, jedoch wahrhaften Casibus, verfaßte er eine Historia des — — Hauses Schwarzburg (Erf. 1743. 4.), und hinterließ auch noch einige, schon zum Druck fertige geschichtliche Werke *). (*R.*)

6) Andere des Namens s. unter Heidenreich.

HEYDRICH (Karl Gottlob), bekannter Schauspieler, geb. zu Markersdorf bei Zittau im J. 1717, ging 1738 zum Theater, und debutirte bei der Gesellschaft der Neuber zu Hamburg. Als diese 1739 nach Rußland ging, kam er zwar zur Schönemann'schen Truppe nach Lüneburg, verließ diese aber 1741 und kehrte zur Neuber'schen zurück, die sich damals zu Leipzig befand. Im J. 1743 kam er zur Schröder'schen Gesellschaft nach Hamburg, verheirathete sich 1743, und entsagte dem Theater; als er aber 1746 seine Gattinn verlor, trat er nochmals zur Neuber'schen Truppe, ging endlich 1748 in Kochs Gesellschaft nach Wien, und wurde Mitglied des k. k. Nationaltheaters, debutirte auf dem da'igen Theater zuerst in der Rolle des Salisbury im Esser am 15. Jun. mit Beifall, wurde 1777 wegen seines hohen Alters pensionirt, und starb bald darauf. In den letzten Jahren spielte er komische Alte. (*Rumy.*)

HEYDT (Johann Wolfgang), Baudirektor und Geometer in hohenlohe-schillingsfürstlichen Diensten zu Wilhermsdorf, hatte sich von 1735—41 in den asiatischen und afrikanischen Besitzungen der holländisch-ostindischen Kompagnie aufgehalten, und verfaßte daher eine Beschreibung seiner Reise und der Besitzungen der genannten Kompagnie unter dem Titel: Schauplatz von Afrika und Ostindien (Wilhermsdorf u. Nürnb. 1744. Querfol.) *). (*R.*)

Heye, s. 1) Haye. 2) Heie (2te Sect. 4ter Bd. S. 395.)

HEYEN, ein Pfarrdorf im Weserthale an der Hamelner Heerstraße und in dem Amte Eschershausen des braunschw. Distrikts Holzminden, hat 58 Häuser und 405 Einw. In dem heyener Holze sieht man Trümmer von einem alten Bergschlosse, Lauerstein, das schon seit undenklichen Zeiten zerstört ist: selbst wer der Eigenthümer desselben gewesen sei, besagt die Geschichte nicht, nur so viel wissen wir, daß schon 1219 die Burg sich unter den Gütern befunden habe, die bei der Theilung der braunschweig'schen Länder H. Albrecht zufiel. (*G. Hassel.*)

Heyer, s. Corvus.

Heyes, s. Hayes.

HEYGENDORF, ein Pfarrdorf in dem Amte Allstedt des großherzogl. sachsen-weimarschen Kreises Weimar, liegt ¼ Meilen im S. von Allstedt in der goldnen Aue unweit der Helme, und zählt 86 Häuser mit 479 lutherschen Einw. Es hat 1 Rittergut, welches bis 1803 mit der Gerichtsbarkeit der Familie von Geusau gehörte, nach deren Aussterben aber an den Landesherrn zurück fiel, und gegenwärtig dem natürlichen Sohne des Großherzogs, Karl August, der den Namen davon führt, jedoch ohne Gerichtsbarkeit, Jagd und Patronatrecht, verliehen ist. Es gehört eine starke Brantweinbrennerei und Brauerei dazu. (*G. Hassel.*)

HEYKING (Heinrich Karl Herrmann Benjamin, gewöhnlich nur Heinr. Karl, Freiherr von), geb. am 22. Julius 1751 auf dem Gute Oreln in Kurland, trat nachdem er sich auf der Universität und auf Reisen gebildet hatte, einige Zeit in preuß. Kriegsdienste, war von 1777—84 Major in Petersburg, ging dann nach Warschau, wo er durch den König von Polen zum Kammerherrn ernannt wurde, und den Malthesser- und Stanislausorden erhielt. 1784—86 und 1790—93 war er dort piltenischer und von 1789 bis gegen Ende des J. 1793 kurländischer Landesdelegirter. Nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt war, wurde er vom Herzog von Kurland zum Oberstallmeister ernannt, hatte

4) Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1805. Bd. 1. No. 33. S. 259 u. f. Nachrichten von Hs Lebensumständen und Schriften findet man in (Eck's) Leipziger gelehrtem Tagebuche 1797. S. 118 u. f. in seiner von K. G. Schelle (Leipz. 1802) entworfenen Charakteristik als Mensch und Schriftsteller; in der Schrift: Die letzten Lebenstage K. H. Heydenreichs, von Wohlfarth. Altenburg 1802; in Meusel's gel. Teutschland (5te Ausg.) Bd. 3. nebst Nachträgen in den folg. Bänden; in Jördens Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 6. S. 819 u. f.; in Eichhorn's Geschichte der Literatur. Bd. 4. Abth. 2. S. 1109; in Pölitz prakt. Handbuche zur Lektüre der teutschen Klassiker. Th. 1. S. 67. 224. Th. 2. S. 313. Th. 3. S. 448. Th. 4. S. 145, und in dessen Versuch eines Systems des teutschen Styls. Th. 2. S. 227 u. f.

*) Weidlich's Gesch. der jetztleb. Rechtsgelehrt. 1r Th. S. 369 ff. Adelung Fortsetz. von Jöcher's Gelehrtenl. 2 Th. S. 1865 (er schreibt aber fälschlich Heidenreich). Schwabe in Meusel's Betracht. üb. die neuest. Arten histor. Schriften. 4r Th. S. 486 ff. u. Meusel's verst. Teutschl. 5r Th. S. 500 ff.

*) Adelung Forts. zum Jöcher. 2r Bd. S. 1996; Meusel's hist. Literat. 1781. St. 5. S. 474. u. verst. Teutschl. 5r Bd. S. 502.

mit andern 1795 die Unterwerfungsacte des piltenischen Kreises an Rußland nach St. Petersburg zu überbringen, wurde russ. Statsrath, bald darauf Präsident des Gerichtshofes der bürgerl. Rechtssachen zu Mitau, 1796 Senator und geheimer Rath, 1797 Präsident des Reichs-Justizcollegiums der liv-, esth- und finnländischen Rechtssachen, erhielt auch den St. Annenorden erster Klasse. Einige Jahre verlebte er in Mitau ohne Anstellung, trat aber später wieder als Senator ein, wurde 1808 wirklicher geheimer Rath und starb am 18. Okt. 1809. Er wird als ein edler und thätiger Mann geschildert, sein Bild erschien zu Petersburg nach Schrötter. Seine Schriften erschienen in franz. Sprache und beziehen sich fast alle auf damalige Verhältnisse und Verhandlungen seines Vaterlandes, haben aber durch die veränderte Lage der Dinge meist an Interesse wesentlich verloren. Von allgemeinerem Interesse jedoch sind die sur le droit de legation des Ducs de Courlande (Warschau 1785. Berlin 1786. 8.; eine teutsche Übers. Warschau 1785. 4.) und die Fragmens sur la Courlande (à Vars. 1792. fol.; auch teutsch)*). (*R.*)

HEYLANDIA *Cand.* Légum. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen, und der letzten Ordnung der 17ten Linné'schen Klasse, hat ihren Namen erhalten nach dem Maler Heyland, welcher die Abbildungen zu Candolle's Werk über die Leguminosen geliefert hat. Ihr Charakter ist folgender: Ein glockenförmiger, an der Basis verschmälerter, ziemlich gleichförmiger, fünflappiger Kelch; eine Schmetterlingskorolle mit umgekehrt herzförmigem Wimpel, ablangen Segeln, und schief abgestutztem, lang zugespitztem Kiel (wie bei Ononis); das Bündel der Staubfäden ist oberhalb der Länge nach gespalten; der Fruchtknoten oval, und zusammen gedrückt; der Griffel fadenförmig, rechtwinkelig eingeknickt; die Hülsenfrucht zusammen gedrückt, zweiklappig, oval, einfächerig, und einsamig. 1) H. hebecarpa *Cand.* Légum. (t. 34.), mit sehr kurz gestielten, herzförmigen, stumpfen, steif behaarten Blättern, und Hülsenfrüchten, welche mit langen, zerstreut stehenden Haaren besetzt sind. Diese Art ist von Leschenaubt auf Zeilon gefunden. 2) H. biocarpa *Cand.* l. c., mit unbehaarten Früchten. Diese Art, welche in Ostindien wächst, ist oben als Hallia hirta *W.* aufgeführt. Abb. *Plukn.* t. 454. f. 8., Petiv. t. 30. f. 11. 3) H. latebrosa *Cand.* l. c., mit ungestielten, eiförmigen, fast herzförmigen, zugespitzten Blättern, und etwas krummhaarigen Hülsenfrüchten. Eben das. (Hedysarum latebrosum *L.* Sp. pl., Lespedeza latebrosa *Pers.* Syn.). — S. *Cand.* Mém. sur la fam. des Légum. p. 198. (*Sprengel.*)

HEYLIN, HEYLYN (Peter), ein engländ. Theolog, geb. zu Burford in der Grafschaft Orford den 29. November 1599, studirte im Magdalenen-Collegium zu Orford, machte eine Reise nach Frankreich, wurde 1629 ordentlicher Kaplan des Königs, und 1631 Kanonikus zu Westmünster und Rektor der Kirchen zu Alvesford und Warnborough. Wegen seiner Anhänglichkeit an Karln I. verlor er während des bürgerlichen Krieges alle seine Ämter, wurde von Karl II. wieder in dieselben eingesetzt, begleitete denselben als Unterdechant von Westmünster zu seiner Krönung, und starb den 8. Junius 1663. Er hat unter eigenem und fremdem Namen viele, besonders historische Schriften und Compilationen herausgegeben, unter denen am bekanntesten wurde: Microcosmus; a description of the great world. Oxf. 1621. 4.; oft aufgelegt, zuletzt verm. und verb. von Edm. Bohun, unter dem Titel: Cosmography, containing the chorography and history of the whole world etc. Lond. 1703. fol. with maps; eine Weltbeschreibung, die den bessern Werken der Franzosen, Niederländer und Teutschen weit nachsteht, aber in England lange für ein Hauptbuch galt. Unvollständig und höchst einseitig ist seine Ecclesia restaurata, or a history of the reformation of the church of England (1556. 66). Lond. 1661; 1674. fol. Seine, unter dem Namen Ant. Hall (Lond. 1641; 1709. 12.) herausgegebene Einleitung in die engländische Geschichte, enthält bloß ein chronologisches Verzeichniß der Könige, Prinzen von Wales und anderer hohen Statsbeamten. Von seinen übrigen Compilationen bemerken wir: Hist. quinquarticularis, or a declaration of the jugement of the concil of Dortrecht — Hist. of the Sabbat — of Liturgie — of Episcopacy u. v. a., die wegen ihrer polemisch-ephemerischen Tendenz vergessen sind. Einige seiner Werke erschienen 1681 zu London in fol. unter dem Titel: Historical and miscellaneous tracts, dabei sein Leben von G. Vernon*). (*Baur.*)

HEYLING (Peter), bekannt durch eine im J. 1634 unternommene Reise nach Äthiopien, war aus Lübeck gebürtig, ohne Vermögen aber talentvoll, begab sich 1628 als Führer einiger jungen Leute nach Paris und wußte sich dort die Gunst des berühmten Hugo Grotius in einem hohen Grade zu erwerben. Im J. 1632 verließ er Frankreich, ging durch Italien nach Malta und gelangte 1634 nach Alexandrien, wo er von den dortigen Christen freundlich aufgenommen wurde und das Arabische erlernte. Die Reise nach Äthiopien trat er in Gemeinschaft des neuen Patriarchen an, bestand unter Weges eine Disputation mit dem Jesuiten Mendez ehrenvoll. In Äthiopien selbst unterrichtete er Kinder angesehener Ältern, erlangte Zutritt beim Könige, welcher ihn bald sehr auszeichnete, und verheirathete sich mit einer Verwandtinn des königl. Hauses. Das Evangelium Johannes übersetzte er 1647 in das Amharische (die in Äthiopien geredete Sprache) und berichtete in einer an H. Grotius gerichteten epistola de Melchitarum et Jacobitarum in oriente dissidiis, welche Hiob

*) Meusel's gelehrt. Teutschl. 3r Bd. S. 301. (5te Ausg.) u. 18r Bd. S. 160—3; vorzügl. Schwartz Bibl. Kurländischer u. Piltenischer Statsschriften, S. 293. u. Schlippenbach's Leichenrede.

*) Mémoires lit. de la gr. Bretagne. T. XII. 432—42. Mém. de *Niceron.* T. I. 308. T. X. 56. nach der teutsch. Übers. 2 Th. 119. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1r Bd. 2te Abth. 800.

Ludolf in sein. Comment. ad hist Aethiop. aufgenommen hat. Auch das Lat., Franz. und Ital. soll H. vollkommen verstanden haben. Sein Leben beschrieb J. H. Michaelis. (Halle 1724. 8.) *). (*A. G. Hoffmann.*)

HEYM (Johann Gottlob), geb. am 25. Februar 1733 zu Lieberose in der Niederlausitz, wo sein Vater Burgermeister war, besuchte die Schulen zu Guben und Bauzen, studirte seit 1759 zu Wittenberg Philosophie und Theologie und erhielt auch dort die Magisterwürde. Bald nach der Rückkehr zu seinen Ältern erhielt er die Vokation als Prediger nach Canig bei Guben, wo er nur bis in das zweite Jahr blieb, da er durch den Landesältesten von Dallwitz nach Dolzig berufen wurde, wo er am 27. Jan. 1788 starb. Seine auf Erbauung des Landmannes abzweckende Schriften, vorzüglich seine Evangelien-Predigten haben sehr viel dazu beigetragen, vernünftige Religionskenntnisse und wahres Christenthum zu verbreiten †). (*Rotermund.*)

HEYMÄI, ein Eiland, welches zum Sunlendiga Fiórdung der dänischen Insel Island gehört, und zwar zu den Westmanna Eyar, welche aus 13 Eilanden bestehen, die den Westmannöe Syssel bilden. Heymaeï, das größte davon, und doch von N. nach S. kaum 1, von O. nach W. ½ Meile breit, liegt etwa ⅔ Meile von dem Festlande Islands und ist allein bewohnt, der nördliche Theil, wo sich der 910 Fuß hohe Helgefell erhebt, besteht fast ganz aus Lava: im NW. steht der ebenfalls 910 Fuß hohe Dahlfell, und nordwärts des Handelsplatzes, welcher auf der NO. des Eilands an der Südseite einer kleinen Bucht liegt und nur ein Par Häuser zählt, zieht sich eine felsige Landzunge, deren höchste Spitzen Heima- und Östreklettur heißen, nach NO. in das Meer. Durch diese Felsenmauer wird der Hafen des Handelsplatzes gut gedeckt. In seinem S. liegt die aufgemauerte Kirche Kirkuibär. Das felsige Ufer im W. wird Ovanleitis Hammer genannt. Auf dem ganzen Eilande lebten 1801 nur 157 Einw., die sich wie die übrigen Isländer nähren *). (*G. Hassel.*)

Heymassoli, s. Ximenia *L.*

HEYN, 1) Johann, geb. 1647 zu Atherde in der irelándischen Grafschaft Galloway, trat in den Dominikanerorden und studirte in Spanien. Darauf lehrte er die Philosophie in Frankreich, wurde dann Magister Novitiorum und Rektor des Dominikanercollegii zu Löwen. Der Religionseifer trieb ihn jedoch wieder in sein Vaterland und er fieng an über den Thomas de Aquino unter großem Zulauf zu lesen, kam aber 8 Jahre darnach bei entstandener Religionsverfolgung wieder nach Löwen zurück, wo er die Theologie lehrte und 1715 noch am Leben war. Man hat von ihm: Epilogus chronologicus conventuum et fundationum ordin. Praedic. in regno Hyberniae, Loewen 1706. 4. Vgl. *Echard* Bibl. Dominic. Tom. II. p. 791. (*Rotermund.*)

2) Johann, Oberprediger zu Werder bei Potsdam, geboren zu Westheim bei Königsberg in Franken den 23. Februar 1709. Er besuchte die Hochschulen zu Halle und Jena, lehrte seit 1732 am königl. Pädagogium zu Halle, wurde 1736 daselbst Konrektor am Gymnasium, und 1739 Rektor der Saldrischen Schule zu Brandenburg. Im December 1743 kam er als Pfarrer nach Retzen unweit Brandenburg, und 1745 nach Werder bei Potsdam, wo er den 12. August 1746 starb. Durch sonderbare, schwärmerische Meinungen von der Bedeutung der Kometen, vom Selenschlaf und von der künftigen allgemeinen Judenbekehrung erregte er unter den Theologen einen hitzigen Schriftwechsel und mehrjährigen Streit. Bei einer feurigen Einbildungskraft und einem lebhaften Witz, aber einer schwachen Beurtheilung, sah er in dem 1742 erschienenen Kometen einen Vorboten des jüngsten Gerichts, das 1748 ausbrechen sollte. Er trug diese Meinung zuerst in einer Dissertation de diluvio orbi terrarum per cometam inducto. Brandenb. 1741. 4. (wieder abgedruckt in den Acta scholast. T. VI.) vor, und vertheidigte sie in mehreren latinischen und teutschen Schriften, denn dem Streit darüber machte erst sein Tod ein Ende. Am ausführlichsten trug er seine Meinungen vor in den: Gesammelten Briefen von den Kometen, der Sündfluth und dem Vorspiel des jüngsten Gerichts. Berlin und Leipzig 1745. 8. 2 Alphabet stark. Es gab damals in ganz Teutschland eine Menge Kometen-Enthusiasten, die immer die Kometen in Gedanken und im Munde führten, und von denselben begeistert zu seyn schienen. Während hierüber eine Menge Schriften bekannt gemacht wurde, ließ Heyn ein, in einem fast burlesken Tone abgefaßtes: Sendschreiben an Hrn. Dr. Baumgarten. Frankf. und Leipz. 1746; neue Auflage. Halle 1749. 8. 12 Bogen, drucken, worin er behauptete, die abgeschiedenen Selen fielen nach der Trennung von dem Leibe in einen tiefen Schlaf, in welchem sie alles Bewußtseyn verlören, und bis an den Tag der Aufer-

*) Vergl. auch Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1584.

†) Er schrieb: Vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- u. Festtagsevangelia des ganzen Jahrs, zur häuslichen Erbauung. Züllichau 1773. Die 6te Auflage erschien 1796. 4. — Gebetbuch für evangelische Christen. Eben das. 1777. 8. — Gesangbuch für evangelische Christen, besonders für Landleute, in welchem 689 theils alte, theils neue Lieder enthalten sind; nebst einer Sammlung von Gebeten. Eben das. 1777. 8. Die Eintheilung ist nach den Sonntagen gemacht. Die alten Lieder sind, wenn sie zu lang waren, abgekürzt und theils in einzelnen Ausdrücken, theils in ganzen Versen verändert und verbessert. 30 neue Lieder hat Heym selbst verfertiget und zwar auf solche Materien, welche in andern Gesangbüchern selten, oder gar nicht vorkommen, z. B. auf die groben Laster des Diebstahls, Fluchens u. s. w. — Neue Sammlung von Predigten auf alle Sonn- und Festtage über gewählte Schriftstellen. 2 Bde, eben das. 1781. gr. 8. — Unterricht in den Hauptlehren des Christenthums für die Kinder und das Gesinde der Landleute, nebst einem Lesebuch zum Gebrauche der Landschulen. Züllichau u. Freystadt 1784. 8. Das Lesebuch ist auch besonders gedruckt. Er war auch Mitarbeiter am Journal für Prediger. und nach seinem Tode erschien eine vollständige Sammlung von Predigten f. christl. Landleute über alle Sonn- und Festtags-Episteln des ganzen Jahrs, zur häuslichen Erbauung, nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers. Eben das. 1789. 4. 2te verb. Ausg. mit einer Vorrede, herausgegeben von Ch. F. K. Herzlieb. Eben das. 1792. 4.

*) Nach Ollemann's Beschr. von Island. S. 195, 196.

stehung beharren würden. Nicht nur Baumgarten widerlegte diese Meinung sehr ausführlich in einer Abhandlung, die in seinen theologischen Bedenken 6r Sammlung 271 abgedruckt ist, sondern auch viele andere Theologen und Philosophen traten als Heyn's Gegner auf. Von der Judenbekehrung behauptete er (zuerst in einer Diss. de universali Judaeorum conversione adhuc fatura. Brandenb. 1743. 4. und dann in seiner Abhandlung von Kometen Kap. 4.): daß diese Bekehrung möglich, wahrscheinlich und gewiß sei, und daß die Juden dereinst die vornehmsten Prediger des Evangeliums seyn würden, weil sie wegen ihrer Kaufmannschaft gewohnt wären, mit Jedermann frei zu sprechen, weil sie auf dem Erdboden zerstreut lebten rc. „Außer diesen paradoxen Meinungen, sagt Trinius in seiner Gesch. ber. Gottesgel. Bd. 2. S. 163, hegte Heyn noch verschiedene andere besondere Gedanken, welche man sonst schwerlich bei einem lutherschen Theologen suchen sollte. Er meinte, man dürfte sich an den herrschenden Lehrbegriff unserer Kirche nicht binden, sondern konnte allerdings etwas demselben Widersprechendes vortragen, wenn man es für wahr hielt. Er hielt es für eine Schwachheit, einen Eid auf die symbolischen Bücher abzulegen *)." (*Baur.*)

3) Johann Ernst Olympius von H., ein kathol. Edelmann, geb. zu Würzburg in der letzten Hälfte des 17ten Jahrh., widmete sich von Jugend auf den Wissenschaften und machte Reisen durch Teutschland, Holland und England, Polen, nach Moskau, Constantinopel und Ungarn, kam gegen 1713 wieder zurück und lebte als Privatmann in Wien, wo er auf eine Anstellung vom Kaiser wartete: Er schrieb, allerneuestes Statsrecht des römisch-teutschen Reichs. (Frankf. und Leipz. 1717. Frühere Ausgaben waren Frankf. und Leipz. 1687 und 1700). Es ist darin manche Äußerung über Religionssachen, die man von einem katholischen Schriftsteller kaum hätte erwarten sollen, und er wohl aus protestantischen Büchern genommen haben mag. — Promptuarium juris canonici, feudalis, civilis et criminalis. Wien. 1720. Fol. (*Rotermund.*)

HEYNATZ (Johann Friedrich), ein verdienstvoller teutscher Sprachforscher und gemeinnütziger Schriftsteller, geb. 1744 zu Havelberg, war nach vollendeten Universitätsstudien zunächst Lehrer an der Schule im grauen Kloster zu Berlin, seit 1773 aber Rektor der evangel. Oberschule zu Frankfurt a. O. und starb am 5. März 1809. Er war Magister der Philosophie und seit 1791 auch außerordentlicher Professor der Beredsamkeit und schönen Wissenschaften an der Frankfurter Universität. Seine Schriften über unsere Muttersprache zeichnen sich durch ungemeinen Sammlerfleiß und reiche Zusammenstellung alles dessen aus, wodurch seine Regeln und grammatischen Ansichten bestätigt werden, dagegen fehlt es ihnen an sorgfältiger Auswahl der Beispiele, an geschmackvoller Darstellung und an dem philosophischen Geiste, welcher dem Grammatiker erst seine letzte Weihe und Vollendung gibt. Die teutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen erschien Berl. 1770. 8. (5te Aufl. 1803) und ein kürzeres Werk für die ersten Anfänger Anweisung zur teutschen Sprache betitelt, das. 1785. 8. Die Lehre von der Interpunktion (das. 1772 und 2te Aufl. 1782. 8.) ist eine Beilage zur Sprachlehre. Seine Briefe die teutsche Sprache betreffend (das. 6 Thle. 1771—75. 8. und 2te Aufl. vom 1sten Th. 1774), sein Versuch eines möglichst vollständ. synonym. Wörterbuchs der teutsch. Spr. (1r Th. das. 1795. 8.), und der Versuch eines teutsch. Antibarbarus (2 Bde, jeder in 2 Abtheil. das. 1796. 97), die neuen Beiträge zur Verbesserung der teutsch. Spr. (Küstrin 1801. 8. 1stes Stck.), und das Wochenblatt über die Richtigkeit des teutschen Ausdrucks (Jüllich. 1803. 8. 12 Stcke.) haben ebenfalls das früher vernachlässigte Studium der Muttersprache unleugbar angeregt und gefördert. Nicht weniger nützlich waren sein Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens (Berl. 1773. 8. 6te Aufl. 1800), das ausführliche Rechenbuch (das. 1777. 8. 2te Aufl. 1780), seine verbesserte Ausgabe von Peschecks allgem. teutsch. Rechenstunden (Zittau und Leipz. 1790 und 1795. 8.), von desselben italien. Rechenst., so wie dessen nöthigen und gemeinnützigen Rechenstunden (beide Zittau 1801. 8.). Die auserlesenen Erzählungen aus der bibl. Gesch. (Berl. 1776. 8.), die teutsche Übers. von Morus epitome theol. christ. (nach der 2ten Ausgabe), welche Leipzig 1794. 8. erschien, seine Theilnahme am 1sten Th. des zu Frankfurt a. O. erschienenen Handbuchs für Prediger zeigen, daß er auch der Religionslehre seine Aufmerksamkeit widmete. Auch in Programmen und Abhandlungen war es immer das Gemeinnützliche, was er vorzugsweise erstrebte. Bemerkenswerth ist unter den erstern der Entwurf eines Schulstudienplans in 4 Abschnitten (Berl. 1790—95). Seine sämmtlichen Schriften verzeichnet Meusel*). (*R.*)

HEYNE (Christian Gottlob)[1]), wurde den 25. September 1729 zu Chemnitz in Sachsen geboren. Sein Vater war Georg Heyne, ein armer Leinewebermeister, der aus Gravenschütz in Schlesien wegen Bedrückung der dortigen Katholiken nach Sachsen ausgewandert war. In einer nahrungslosen Zeit kämpfte die Familie mit der drückendsten Dürftigkeit, welche Heyne seine früheste Gespielinn nannte, und die eine lange Reihe von Jahren seine Lebensgefährtinn blieb. Nur in einer Kinderschule der Vorstadt konnte er Unterricht erhalten, und auch dazu gebrach oft das wenige

*) Hallesche hist. Sammlungen. 3s St. Halle 1751. S. 256 ff. Dreyhaupt's Beschr. d. Saalkreises. 2r Th. 634. Schmersahl's jeztleb. Gottesgel. 1s St. 255. Mittag's hall. Schulhist. 2r Th. 104. Dunkel's hist. krit. Nachr. 1r Th. 643—659. Trinius a. a. O. 139—164.

*) gelehrt. Teutschl. 3r Bd. S. 303 — 5; 9r Bd. S. 584 u. 14r Bd. S. 131. 32. Vgl. auch Convers. Lexik. unt. dem Art. Heynatz.

1) Benutzt wurden Heeren's Biographie Götting. 1813 und ungedruckte Papiere eines verstorbenen Freundes.

Geld. Er sollte gegen Neigung ein Leineweber werden; da nahm sich der Prediger Seydel (dem er später seine erste Dissertation als nutriotori suo widmete), seines wißbegierigen Pathen an, und dieser wurde den 25. Jun. 1741 in die Stadtschule aufgenommen. Seydel unterstützte ihn spärlich und quälte in eigenem Unterricht den ohne dieß freudelosen Knaben durch geistlähmende Methode und lateinische Versmacherei. Die Lehrer der Schule Beil und Hager konnten bei eigenem Mangel an Kenntnissen wenig Ausbildung gewähren; Hager suchte auf dem Katheder beim Erklären der Alten gewöhnlich erst die Wörter im Lexikon auf. Nur Vokabeln und Phrasen wurden erlernt. Dennoch gewann Heyne bei mangelnder Gründlichkeit eine ziemliche Gewandtheit im Griechischen, mit welcher er Predigten in griechische Verse brachte, und im Lateinsprechen, welches Hager sehr eifrig in Disputationen betreiben ließ. Nur im letzten Jahre des Schulbesuchs führte der neu eingetretene Konrektor Krebs auf eine mehr umfassende Ansicht und eine richtigere Behandlung der Klassiker hin. Bei allem Streben nach dem Bessern und in fleißiger Benutzung des Dargebotenen verblieb dennoch dem unter peinigendem Mangel ununterbrochen seufzenden Jüngling, nach seinem eigenen Bekenntniß, ein linkisches Betragen und eine verschränkte Engherzigkeit. Die Unsicherheit beim eigenen, ursprünglich scheuen Urtheil hat er im ganzen Leben nicht vermocht völlig zu beseitigen. Im J. 1748 nahm er mit einer versificirten Rede de cornuta Alexandri M. imagine von der Schule Abschied und bezog die Universität zu Leipzig, ohne Gewißheit einiger Unterstützung mit der Barschaft von zwei Gulden. Die Noth steigerte sich ihm hier bis zur qualvollsten; doch der unvermeidliche Kampf mit dem niederbeugenden Schicksal selbst weckte die an sich gediegene Kraft und ein zäher, trotzbietender Muth gewann, wenn auch Stunden der Verzweiflung eintraten und sogar den Tod suchen ließen, endlich festeren Boden. Unter den akademischen Lehrern gab Christ Heynen die ersten Winke für eine bessere Methode, und veranlaßte ihn zu einer anhaltenden Lektüre der Alten in chronologischer Ordnung; Ernesti stellte in seinen Vorträgen ein damals angestauntes Muster klarer Gründlichkeit auf, und führte in Übungen der Interpretation auf eine genauere Behandlung der Klassiker hin. Seinen Unterhalt erwarb sich Heyne durch Unterricht in einigen Kaufmannshäusern, auch gewährte ihm der Philosoph Crusius einige Zeit hindurch Unterstützung; Ernesti ward ihm bald ein wohlwollender Führer auf dem noch immer einsamen Wege. Endlich gelangte er in Bachs Bekanntschaft, und dieser (der 1752 mit großem Beifall als außerordentlicher Professor auftrat) wollte einen sogenannten humanistischen Juristen aus ihm bilden. Daher widmete sich Heyne der Rechtswissenschaft, vorzüglich in Bezug auf das Alterthum und gewann durch Bach zugleich die ersten historischen Ansichten, die er später unter Ritter ausbildete. Zweifelhaft blieb ihm, ob er sich dem akademischen Berufe oder der praktischen Rechtswissenschaft widmen sollte; Bach drang auf Jenes und rieth ihm das Magisterium zu erlangen. Diesem Rathe widersprach Heyne; doch unterzog er sich der in Leipzig vor dem Examen gewöhnlichen Disputation, und vertheidigte unter Bachs Präsidium Diss. de jure praediatorio 40 S. 4. den 11. April 1752 [2]). Man wollte ihn als Lehrer an der Thomasschule anstellen; er selbst aber konnte nicht Neigung für ein Schulamt gewinnen. Noch hielt er sich fast ein Jahr, wahrscheinlich bis in den Herbst 1752, in Leipzig auf. Er hatte ein lateinisches Gedicht auf den Tod des am 25. Nov. 1751 verstorbenen reformirten Predigers Pierre La Coste, der als ein vorzüglicher Kanzelredner berühmt und sein Freund gewesen war, gefertigt. Dieß Gedicht war nicht zum Druck bestimmt; doch erhielten die Vorsteher der Gemeinde davon Notiz und forderten Heyne auf, es in Aller Namen drucken zu lassen. Es wurde mit aller typographischen Schönheit ausgestattet und selbst mit Vignetten verziert. Dieß zieht Vieler Augen auf sich, und lenkt sie zugleich auf den Verfasser; der Minister von Brühl, vielleicht durch seinen in Leipzig studirenden Sohn veranlaßt, spricht den Wunsch aus, Heyne kennen zu lernen. Diese wohl nur hingeworfene Äußerung des allvermögenden Mannes galt als ein entscheidender Befehl, und die Freunde nannten Heyne einen Beglückten, sahen ihn schon zu hohen Ehrenstellen befördert. Er reiste nach Dresden; wurde dem Minister vorgestellt und mit Versprechungen entlassen. Von Tag zu Tage harrte der zu früh glücklich gepriesene Mann vergeblich der Erfüllung jener Verheißung. Die traurigste Periode seines Lebens trat hier ein. Eine Zeit lang arbeitete er, um das Leben zu fristen, als Gehilfe in einer juristischen Expedition; dann übernahm er auf eine Weile als Hofmeister den Unterricht eines Herrn von Meden. Im April 1753 stand er wieder ganz ohne Hilfe, und konnte sich, im strengen Sinne, kaum den Hunger stillen; oft war er genöthigt, sich aufgelesene leere Erbsenschoten als Mittagsessen zu bereiten; sein Lager auf der Stube eines Kandidat Sonntag war der Fußboden, wobei einige Bücher zum Kopfkissen dienten. Endlich nach langem Harren und Bitten wurde er als Kopist bei der brühl'schen Bibliothek mit 100 Thlr. Gehalt angestellt. Bei dieser geringfügigen Besoldung konnten Schulden nicht außen bleiben. Um daraus sich zu lösen, nahm er seine Zuflucht zur Schriftstellerei. Er übersetzte einen französischen Roman Le soldat parvenu und in einer freien Umgestaltung den griechischen Roman des Chariton (Leipz. 1753). Der Buchhändler Lankisch in Leipzig forderte ihn zu einer Ausgabe des Tibullus auf. Sie erschien 1755. Von dem Honorar und einem Zuschuß eines Gönners in Dresden bestritt er die Kosten des ihm durch Freunde in Leipzig in absentia vermittelten Magisterdiploms 1756. Die Universität feierte durch Hermanns Programm de Graecae linguae dialectis. p. 18. 1807. das 50jährige Jubiläum dieser Promotion. Der Tibullus war zwar dem

2) Heeren verwechselt die Zeiten und läßt die Dissertation zur Magisterpromotion, die erst 1756 erfolgte, bestimmt seyn; auch soll Heyne nach Heerens Angabe schon den 14. April 1752 in Dresden eintreffen.

Grafen Brühl gewidmet, und stellte ein damals wohl zu beachtendes Muster einer geschmackvolleren Behandlung der alten Dichter auf; doch war die Aufmerksamkeit auf dasselbe und den Verfasser in Teutschland nur gering, größer in Holland. Durch eine Handschrift der kurfürstlichen Bibliothek wurde er auf Epiktet geführt. In kurzer Zeit lieferte er eine Ausgabe des Enchiridion Dresd. et Lips. 1756 (später verbessert 1776) und verwendete den aus der Handschrift und den alten Ausgaben gezogenen Apparat und die Vergleichung des Arrianus und Simplicius zur Verbesserung vieler einzelner Stellen. Noch spät erkannte er den Gewinn an, den ihm die Vertrautheit mit stoischen Grundsätzen als Tröstung bei traurigen Schicksalen gewährte. Neben der alten klassischen Literatur beschäftigten ihn die Lehren der Philosophen neuerer Zeit, Montesquieu, Shaftesbury und Locke, und er fühlte, wie nöthig ihm sei, die in dem Umgang mit dem als frivolen Dichter bekannten Rost (der Sekretär des Grafen Brühl war) angeregten Zweifel, namentlich in religiöser Hinsicht, durch ruhiges Philosophiren zu beseitigen. Seine äußere Lage blieb auch im Jahre 1756 die dürftige, und außer einigen Geschenken des Grafen mußte ihm der spärliche Erwerb durch Übersetzung einiger franz. Schriften (Discours sommaire sur l'Acadie. Almanac des jeux) das Leben fristen. Der siebenjährige Krieg brach aus, der Minister stürzte, und Heyne's Subsistenz war damit gefährdet; denn er stand nun brotlos, ohne Aussicht, im größten Mangel allein. Da empfahl ihn Rabener zu einer Hofmeisterstelle bei dem nachmaligen Präsident von Broitzem in dem Hause von dessen Schwester der Frau von Schönberg, wo er den Unterricht den 14. Oktober 1757 begann. Hier lernte er seine künftige Gattinn, die Tochter des Kammermusikus Weiß, kennen. Den folgenden Sommer 1758 verlebte er zu Ânsdorf in der Oberlausitz, wo das Landleben und die Liebe ihn gänzlich umwandelten. Er erschien als Enthusiast, des Lebens froh, ein rüstiger Reiter und dann wieder als ein in Tugendgefühlen und Naturentzückung oft sich verlierender Schwärmer, doch sprach er von jener Zeit stets mit dem Bekenntniß, für reinste Tugend und Frömmigkeit damals gelebt zu haben. Seit dem J. 1757 nahm er Antheil an der Politik, die jeden Sachsen in Anspruch nahm. Er fertigte anonyme Übersetzungen mehrerer Tagesschriften, und lieferte einige eigne, voll bittern Hasses gegen Preußen. Die Feinde wurden aufmerksam und forschten mit Strafe drohend dem ungekannten Verfasser nach, so daß Heyne genöthigt ward, sich mehrere Tage versteckt zu halten. Unter Anderm war von ihm erschienen: Schreiben eines Buchdruckergesellen über die Schriften der preußischen Publicisten, worauf man sicher in Dresden selbst und mit Spott gegen Preußen in einer vermeintlichen Gegenschrift antwortete: Erinnerung des Preßbengels an seinen Buchdruckergesellen. Danzig 1757. 4. Überdieß gab er heraus: Acta publica oder Sammlung aller der Schriften, die durch Veranlassung des Einmarsches der preußischen Truppen in Sachsen bekannt gemacht worden, mit Einleitungen, 5 Bände 1757—60. Den 1. Jan. 1759 folgte Heyne seinem zur Universität abgegangenen Eleven nach Wittenberg nach, und nahm noch ein Jahr lang als Zuhörer an den Vorlesungen von Ritter Antheil. Die näher rückenden Bedrängnisse des Kriegs vertrieben den Zögling nach Jena und Erlangen, Heyne nach Dresden zurück. Das Bombardement zu Dresden (den 18. Jul. 1760) zerstörte das Haus seiner Wohnung; er floh und fand alle seine Habe und Papiere vernichtet, darunter auch eine vorbereitete Ausgabe des Lukians, wozu ihm ein vorzüglicher Codex in Dresden Veranlassung gegeben hatte. Wieder ohne Brot und darum ohne Aussicht, weil man ihn den Vorwurf macht, die Bibliothek des Grafen pflichtwidrig verlassen zu haben, erhielt er sich nur durch Güte der Freunde und kleine schriftstellerische Arbeiten. Die Ärzte D. Jahn (dem die Ausgabe des Virgil gewidmet ist,) und D. Henne unterstützen ihn. Auch übersetzt er Esprit de Sully. Dresden (1761) 1769. Als er endlich 1760 die Anwartschaft zu der zweiten Bibliothekarstelle in Dresden zugesichert erhalten hatte, und sich 1761 neue Aussicht auf die Anstellung als Kammerarchivar darbot, als die Liebe zu seiner Therese während einer gefährlichen Krankheit derselben, so wie bei deren Übertritt zu der protestantischen Kirche, und durch treue Pflege in einer eigenen gefährlichen Krankheit zum innigsten Lebensbedürfniß geworden war, wagte er, noch ohne festen Gehalt, den 4. Jun. 1761 zu heirathen. Im Jahre 1762 lebte er bis November auf dem Gute des Kammerherrn von Löben und stand dort mit großer Sorgfalt der Ökonomie vor, abgezogen von aller literarischer Thätigkeit und mehr im Verwaltergeschäft auf den Feldern als bei Büchern. Durch die von Lippert ihm übertragene Ausarbeitung des latinischen Textes zu dessen drittem Tausend der Pasten kehrte er endlich zu den verlassenen Studien wieder zurück, und wurde dabei mit Archäologie, dem seiner Neigung am meisten zusagenden Studium bekannt. Da gelangte unerwartet der Ruf an ihn von Unbekannten, die Stelle des bewunderten Gesner in Göttingen zu ersetzen. Münchhausen hatte auf Ernesti's Vorschlag um Ruhnken in Leiden geworben, dieser aber, in einem Briefe vom 18. Oktober 1762 an Jung in Hanover [3]), den nur im Ausland anerkannten Heyne als einen ausgezeichneten Philolog vorgeschlagen, obgleich Beide in keiner näheren Bekanntschaft zu einander standen und Heyne kaum Ruhnkens Namen gehört hatte. Ernesti ließ über seinen ehemaligen Schüler in Dresden Erkundigung einziehen; der damit beauftragte Superintendent Am-Ende kann aber ihn nirgends erfragen; so unbekannt war der als berühmt empfohlene Mann. Doch Münchhausen beruhigt sich nicht, schreibt nochmals an Ernesti und dieser fordert Am-Ende zu neuer Nachforschung auf. Der Mittagsprediger Grenz ermittelt ihn endlich auf der Biblio-

---

3) Der Brief steht abgedruckt in Michaelis Briefwechsel. 2r Bd. S. 481. Friedemann hat in seiner Sammlung *Ruhnkenii* Orationes et Epistolae 1828 diesen Brief übersehen.

thek und stellt dabei die Hauptfrage: ob derselbe ein guter orthodoxer Lutheraner sei. — Die Bejahung dieser Frage durch den eben nicht orthodoxen Oberbibliothekar leitete Heyne's Versorgung ein. Nach längeren Unterhandlungen, und als Heyne mehrmals seine Unfähigkeit für ein solches Amt ablehnend versichert hatte, kam den 6. Febr. 1763 der Ruf zur förmlichen Ausfertigung. Noch im Frühjahr wollte er nach Göttingen abreisen; da verfiel er in ein Nervenfieber, und erst den 29. Jun. gelangte er nach Göttingen. Ungeübt für den akademischen Beruf, lange Zeit dem philologischen Studiren entfremdet und mit zufälligen Arbeiten gleich Anfangs überhäuft, verlebte er in dem neuen, an sich erfreulichen Berufe mühevolle Tage. Später bekannte er offen, daß er genöthigt gewesen wäre, erst die Kunst, die er lehren sollte, zu lernen. Er begann alsbald neue Sammlungen für künftige Arbeiten, bereitete sich schnell für den nach und nach erweiterten Cyklus der Vorlesungen vor, und trat mit dem 23. Jul. 1764, dem Tage seiner Antrittsrede, in ein ununterbrochen bethätigtes Leben ein. Göttingen mit seinen Anstalten nahm forthin seine besten Kräfte in Anspruch, und ausdauernd beharrte er unter mannichfacher Entgegnung im Wirken für Wissenschaft und Menschenwohl, Vieles neu schaffend, in Allem mit dem Sinn für das Geistvolle und Gute. Mehrmals gelangte auswärtiger Ruf an ihn, nach Kassel im J. 1767 zur Aufsicht der Antiken; nach Klosterbergen im J. 1770 zur Oberdirektion der Lehranstalt; nach Dresden 1787; nach Kopenhagen für die Stelle eines Prokanzlers 1789; doch jeden Antrag wies er, auch ohne alle Entschädigung, zurück. Bald zu einem vertraulichen Verhältniß mit dem Minister Münchhausen gelangt, dann in der innigsten Freundschaft mit dem Hofrath Georg Brandes in Hanover, seinem Schwiegervater, leitete er das Ganze der Universitäts-Angelegenheiten mittelbar und unmittelbar funfzig Jahre hindurch, von Natur für's Geschäftsleben geeignet, und mit einem großen Dirigententalent ausgerüstet. Er selbst versicherte, daß er sich mehr für das Geschäftsleben als den Beruf des Gelehrten geschickt fühle. Man wird aber das Motto seines Wirkens richtig bezeichnen, wenn man bei ihm Alles der Liebe zu öffentlichem Wirken untergeordnet erachtet, und dabei sowohl den patriotischen Sinn und das reine Pflichtgefühl, aber auch die Freude an eigener Giltigkeit, die nicht leicht einen Andern neben sich aufkommen läßt, in ihrem Antheil anerkennt. Die Bibliothek, welcher er Anfangs unter Michaelis als zweiter, dann als erster Bibliothekar seit 1764 verstand, kann seine Schöpfung genannt werden. Bei seinem großen Überblick auf dem Gebiet der Literatur gab er derselben gleichmäßige Vollständigkeit, durch Aufstellung und ausreichende Nominal- und Realkataloge Brauchbarkeit und Ordnung. Die Besetzung der Lehrstellen bei der Universität geschah meistens nur auf Heyne's Vorschlag, oder doch durch seine Mitwirkung; in Allem wurde vorerst sein Rath vernommen, so daß das Interesse der Anstalt fast ganz in seiner Hand lag. Aber das Wohl derselben lag ihm auch nahe am Herzen, und uneigennützig arbeitete er dahin, daß Göttingen in seiner Blühte die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Welt auf sich zöge. Sein erstrebter Ruhm war, der Pfleger dieser gezeitigten Früchte zu heißen. Doch betrachtete er die Universität einzig nur als Lehranstalt; auf das Wesen der Disciplin nahm er wenig Rücksicht, und hatte sich von allen, damit in Beziehung stehenden Ämtern losgesagt. Zum Vortheil diente ihm ein eigenthümlicher praktischer Takt, mit welchem er schnell eine Übersicht der Verhältnisse gewann, und die zweckdienlichen Mittel sicher heraus fand, unterstützt von einer reichen Menschenkenntniß, doch nicht frei von der Schwäche, durch das Äußere bestochen zu werden und nicht mittheilend genug, um dem Verdacht geheimer Machination zu entgehen. Wie er die Kunst in hohem Grade besaß, den Willen Anderer für sich und seine Plane auch unbemerkt zu gewinnen, und so alle Untergebenen an seine Leitung zu binden: so war der Eifer, fremdes Wohl zu fördern, für Andere thätig zu seyn, ein unermüdeter. Tausende haben ihm die Eröffnung der Lebensbahn, die Mittel zu ihren Arbeiten, die Gewähr von Vortheilen und Rath und Trost zu danken; Tausende haben ihn, trotz allem Gekrächze der Neidischen und Undankbaren, innig verehrt und segnen seine Asche. Mit einer oft wunderbaren Kraft hatte er auf Belebung jugendlicher Geister entscheidenden Einfluß und wußte aus der eigenen reichen Lebenserfahrung für jeden vorliegenden Fall Wink und Beruhigung darzubieten. Daß er in so vielfachem Geschäftsandrang ausdauerte und das Heterogenste ohne Störung vollbrachte, machte seine musterhafte Ordnung und die Sicherheit, mit der er einen ergriffenen Faden festhielt, möglich. Als Lehrer der Universität war er in einem festgesetzten Cyklus von Vorlesungen in jedem Jahre thätig. Er las über Homer, Pindar und Horaz, und trug Geschichte der griechischen und römischen Literatur, die griechischen und römischen Alterthümer und Archäologie abwechselnd vor. Sein Vortrag, nicht durch äußere Mittel unterstützt, ward nicht immer in strenger Ordnung gehalten, war lebendig und instruktiv, und nahm das Selbstdenken in Anspruch. Durch diese Vorträge, welche Anfangs nur eine geringere Zahl von Zuhörern gefunden hatten, später zu den besuchtesten gehörten, leistete er mehr noch denn als Schriftsteller; denn er bahnte hier zum Theil noch wenig betretene Wege, namentlich in der Archäologie, die durch ihn zur Wissenschaft geworden ist. Seine größte Sorge aber und die treueste Pflege zog das philologische Seminarium auf sich, und noch einen, den letzten Tag vor seinem Tode, arbeitete er in demselben. Hier bildete er sich eine Schule, aus welcher in alle Gegenden Teutschlands brauchbare Lehrer für Universitäten und Gymnasien hervorgegangen sind. Die hier gebildeten Jünglinge nannte er die Seinen, und blieb ihnen ein treuer Freund; die ganze Einrichtung einer solchen Anstalt aber diente für immer zum allgemeinen Muster, und ist nun auf allen Universitäten eingeführt geworden, die Methode aber, ein erwachendes Talent zu prüfen, zu leiten, und ihm den besonderen Weg anzuweisen, wird nicht jeder Nachfolger gleich ihm

zu handhaben vermögen. Der Umfang seiner Kenntnisse war groß. Lektüre und die gewonnene Vertrautheit mit dem Alterthum hatte ihn in Besitz eines reichen Stoffs gesetzt, den er mit gesundem Verstande zu bearbeiten und in Zusammenhang und Ordnung zu setzen bemüht war. Nur gönnte er der Forschung nicht Zeit und Ruhe; daher man später, als die Wissenschaft schon weitere Fortschritte gethan hatte, an dem bei ihm bemerkbaren Mangel eines durchgreifenden Urtheils und eines bestimmten Abschlusses vielfachen Anstoß fand, und indem man dem zweifelnden und sich in Möglichkeiten beruhigenden Verfahren nicht folgen mochte, und nach entscheidenden Grundsätzen verlangte, den Werth in Heyne's Leistungen auch verkannte. Er hatte mit Herder gemein, daß sie Beide mehr eine künftige Wissenschaft vorbereiteten, als sie selbst im völligen Abschluß aufstellten. So schien es Heynen nicht um Principien zu thun, und statt mit fester Hand einen Grund zu legen, deutete er nur die verschiedenen offenen Wege an, und überließ Anderen die Wahl unter mehreren Ansichten. Dieß aber benahm seinem Urtheil die Kraft, er gerieth mit sich selbst in Widerspruch, und ein allseitig begründetes Resultat gebrach. So in seinen homerischen Untersuchungen. Die Meisten seiner Werke, wohl als Materialiensammlung für weitere Forschungen sehr brauchbar, bewähren deßhalb nicht durchaus einen echt wissenschaftlichen Gehalt, sondern können in der Lossagung von abschließender Entscheidung und in dem Schwanken einer ängstlichen Vorsicht nicht befriedigen. Die Späteren verrathen überdieß häufig die mit einer anhaltenden Untersuchung unvereinbare Störung des Geschäftslebens. Um daher seinen ganzen Ruhm zu behaupten, mußte sein Homer zwanzig Jahr früher erscheinen; er würde dann nicht allein anregend viel mehr gefördert haben, sondern auch selbst zu höherer Vollendung gebracht worden seyn. Dennoch sind seine Verdienste um die Wissenschaft unläugbar groß. Er erhob, auf dem von Holländern angedeuteten Wege die Philologie zu einer selbstständigen Wissenschaft, und er war selbst allein Philolog, ohne Unterordnung unter andere Zwecke. Dem grammatischen Theil widmete er einen geringeren Fleiß und erlangte in demselben eigentlich nie die nöthige Sicherheit, wovon der Grund darin zu suchen ist, daß er von der Bearbeitung der Dichter ausgegangen war und sich meistens auf diese beschränkte. Zwar behandelte er auch Lehren der homerischen Grammatik, doch ohne ausreichende Resultate zu ermitteln, und der organische Bau der Sprache sammt der Gesetzlichkeit seiner Fügungen blieb unerkannt. Sein größeres, nie zu läugnendes Verdienst beruht in der Aufstellung einer geistvolleren Erklärung der Alten, namentlich der Dichter. Ernesti hatte vorzüglich an Cicero die Regeln des Sprachgebrauchs erforscht, und verfuhr bei andern Klassikern nach gleichem Maßstab. Dadurch war ein Wesentliches gewonnen; allein noch blieb dabei der Geist der Schriftsteller unvernommen, das Schöne konnte nicht in bloßen Redensarten nachgewiesen werden. Heyne sollte diese Lücke ausfüllen. Jener Zeit angehörig, in welcher Winkelmann, Hagedorn, Klopstock, Lessing u. A. in einem von wolf'scher Beschränkung freien Streben an Ausbildung einer ästhetischen Ansicht der Dinge auf verschiedenen Standpunkten arbeiteten, wo die Bildung des Geschmacks zu einem Hauptzweck menschlicher Geistesthätigkeit wurde, kann er derjenige genannt werden, welcher das Alterthum als Philolog zuerst von der poetischen Seite lebendiger und geistvoller auffaßte, und indem er dadurch das Interesse einer größern Zahl außer dem Kreise der Philologen, den nur gelehrt behandelten Alten zuwendete, der allgemeinen Ausbildung der Zeit überhaupt einen wesentlichen Vorschub that. Das ästhetische Studium der Alten trat so durch ihn in's Leben; es sollte die klassische Literatur in die Kreise der gebildeten Welt eingeführt werden und dem Gemüth wohl thun, und reine Menschlichkeit erwecken. Eine Beschränkung, die er sich und seinem Verfahren hierbei auflegte, blieb die beigegebene praktisch logische Tendenz, mit welcher er der Phantasie noch nicht ein volles Recht und besondere Gesetzlichkeit zugestand, sondern den poetischen Gedanken auf ein prosaisches Schema zurück zu führen und so die Interpretation der Dichter oft nur als eine praktische Logik zu betrachten pflegte. In seinem Virgilius erkannte und bewunderte man langehin ein unübertreffliches Muster, welches eine Menge Nachahmer weckte, und in der That auch alles spätere Bessere vermittelt hat. Durch die Lektüre der Dichter war Heyne auf das Studium der Mythologie geführt worden, wo er außer mangelnder Umsicht nur dürftige Begriffe von Fabel und Fabelwerk vorfand. Daher war er zuerst bemüht, den Werth der Mythen als Grundlagen der Völkergeschichte, der Philosophie und Religion und die mannichfaltige poetische Gestaltung an Grundideen nachzuweisen. Hier schloß er dem forschenden Blick eine neue Welt auf. Er deutete vorzüglich darauf hin, wie die Mythe anders in den Händen der Dichter erscheine als im Leben und Volke, und wenn er auch selbst noch der durchgreifenden Principien ermangelte, in der verworrenen Masse noch nicht Ordnung und Zusammenhang gewann, auch auf das Analoge unter andern Völkern außer den Griechen nicht Rücksicht nahm: so hat er der historischen Auslegung durch Sonderung der Stammsagen und die Unterscheidung der poetischen Einkleidung einer Thatsache von der Umsetzung allgemeiner Philosopheme in Dichtung die Bahn gebrochen. Seine historischen Studien, unter Ritter in Wittenberg begonnen, bildete er vorzüglich durch die Bearbeitung der Weltgeschichte von Guthrie und Gray (7 Theile in 9 Bänden, Leipz. 1765 — 72) aus. Die alte Geschichte, welche er vollständig umfaßte, hatte er aus den Quellen gewonnen, namentlich die griechischen Redner benutzt; und wenn später die Untersuchung geistvoller Männer, auf Verfassung und Gesetzgebung der alten Staten mit einer bewundernswerthen Geschicklichkeit gerichtet, neue ungeahnete Resultate ans Licht brachte: so war Heyne doch auch hier der früheste Lichtbringer und in Vielem der einzige Vorgänger, dem Alle folgten. Eine Reihe gelehrter Abhandlungen stellte sogar den Gewinn einer aus

Geschichte entnommenen politischen Weisheit höchst lehrreich für praktische Anwendung dar, und verband neu Erlebtes mit Altem. Vor Allem aber hatte ihn nach Christ's Lehren und seit Winkelmanns Freundschaft (also seit 1755), die Geschichte der bildenden Kunst angezogen und ein klarer Schönheitssinn einte sich hier mit antiquarischer Gelehrsamkeit zum Gewinn für die Wissenschaft. Diese half er gründen, indem er die eigentliche, chronologisch verbesserte, Kunstgeschichte mit dem antiquarischen Theil der Archäologie zu einem Ganzen verband, und die alten Kunstwerke mit Mythologie und den alten Dichtern in Verbindung stellte. Nun gelten die Kunstwerke nicht mehr als bloße Monumente alter Zeit und das trockene antiquarische Wissen war in ein geistvolleres umgewandelt. Einzelne Abhandlungen behandelten besondere Theile; das Ganze gab er in Vorträgen, die nur in einem nachgeschriebenen Collegienhefte zum Druck gekommen sind. (Braunschw. 1822). In der Bearbeitung der Klassiker (Virgilius Lips. 1767—75. dann 1788, und 1800. Tibullus Lips. 1755. 1777. 1798. Apollodor. Gott. 1787. 1803. Pindar. Gott. 1774. 1798. 1817. Homer. Lips. 1802. Conon. Gott. 1798) trat er der von Holland aus giltig gewordenen Conjekturalkritik entgegen und baute auf eine besonnene Interpretation mehr als auf ein Errathen möglicher Dinge. Hier aber mangelte ihm oft die Schärfe des kritischen Urtheils und selbst die diplomatische Genauigkeit wird vermißt. Bei Virgil und Tibull ist er da glücklich, wo allein das Gefühl zu entscheiden hat; im Pindar, den er einer größeren Zahl genießbar machen wollte, mag der Mangel metrischer Einsicht auffallen, die genauere Bestimmung des Dialekts fehlen, eine eigenthümliche Scheu vor strenger Entscheidung der Kritik Eintrag gethan haben, dennoch hat Heyne des Dichters Geist zuerst mit eigener Begeisterung aufgefaßt und zum Theil das Wesen pindar'scher Poesie in seiner Fülle und hohen Bedeutsamkeit wahr ergriffen, im Besondern der Erklärung Viel geleistet. Es ist sein bestes Werk. Homer, dem er den größten Theil seines Lebens widmete, galt ihm die Grundlage aller Studien; er erkannte in ihm eine große Summe von Aufgaben, die er auch wirklich zuerst vollständig zu umfassen strebte und angeregt durch die Winke Wood's (über das Originalgenie des Homer) ging er auf Beurtheilung des Homer nach dessen Zeit und Wesen aus und arbeitete seit 1769 ununterbrochen an Herbeischaffung eines reichen Apparats, in grammatischen und historischen Untersuchungen, in Kritik und Interpretation. Das Verdienst, durch Alles dieß die vielseitige Aufgabe in helleres Licht gesetzt zu haben, kann Niemand läugnen, und das von ihm angelegte Magazin von historischen, antiquarischen und kritischen Materialien bleibt eine reiche Fundgrube für Andere. Doch die Zaghaftigkeit, mit der sein Urtheil über den Gegenständen mehr hinschwebte als fest fußte, das Unsichere, mit dem er sich vor Aussprache eines abgerundeten, nach Principien gewonnenen Resultats scheute, die mangelnde Präcision in grammatischen Untersuchungen und eine der Sorgfalt und Genauigkeit schadenden Zerstückelung verriethen einen unter hundertfältigen Geschäften nimmer zur Ruhe gelangten Arbeiter, und konnten auch den billigsten Beurtheiler nicht befriedigen, dem neidvollen und gehässigen aber zu dem bittersten Hohn vielfachen Stoff darbieten. Außer der gerechten Recension von Hermann in Leipz. Lit. Zeit. 1803. Nr. 1. und der von Lenz in Allg. teutsch. Bibl. 94r Bd. 1s Stck. suchte Voß in Jen. Lit. Zeit. 1803 mit Benutzung wolf'scher Winke und Belehrung einen Triumph seines langeher gehegten gallsüchtigen Hasses zu feiern, so daß ein dauerndes Denkmal eigener und fremder Schwäche, zur Beurtheilung der späteren Zeit aufgerichtet, zugleich verräth, es sei hierbei auf Verkleinerung eines wirklich vorhandenen Verdienstes abgesehen und die größere Zahl der gerügten Fehler gehöre einer früheren Zeit an, in welcher die erste Bahn gebrochen werden sollte. Die homer'schen Streitigkeiten, welche Wolf und Voß gegen Heyne führten, fallen nicht in dessen Leben; denn er hat ihnen nie ausführliche Erwiederung entgegen gestellt. Bei der Akademie der Wissenschaften war Heyne als Mitglied und als beständiger Sekretär rastlos thätig. Funfzig Abhandlungen, eine große Zahl Gedächtnißreden auf die verstorbenen Mitglieder bezeugen in den Commentat. Societ. den großen Umfang seiner Studien und seines Fleißes. Dazu die Redaktion der Gelehrten Anzeigen, in welcher er über sieben tausend Recensionen geliefert hat, die Funktionen als Professor der Beredsamkeit, unter welchen ihm alle öffentlichen Reden und Programme zufielen, die Inspektion der Freitische, die Leitung des Pädagogiums zu Ilefeld, dem er neue Begründung und blühendes Gedeihen verlieh, eine ununterbrochene Korrespondenz mit den Gelehrten des Inn- und Auslandes; dieß Alles im störenden Andrang erforderte eine Thätigkeit, für welche nur eine ungewöhnliche Kraft zureichen konnte. Sein Name ward bis in die entferntesten Gegenden der Erde ein ruhmvoller und keine Verunglimpfung undankbarer Schüler, kein Neid der Ruhmlosen konnte der allgemeinen Verehrung und Hochachtung eine Hemmung setzen. Seine Thätigkeit minderte sich nicht mit zunehmenden Jahren, vielmehr war er in der letzten Periode seines Lebens am thätigsten; keine seiner Berufsarbeiten wurde vernachlässigt, wie sehr sich auch ihre Zahl erhöht hatte. Die neuen Ausgaben des Pindar, Apollodor und Virgilius beschäftigten ihn zugleich mit Homer bis 1803, wozu noch die drei letzten Bände der Opuscula und andere kleinere Arbeiten in Vorreden und Beiträgen kamen. Seine Korrespondenz war zur ausgebreitetsten geworden. Die natürliche Lebendigkeit des immer wachen Geistes ermattete nicht. Seit dem J. 1803 machte er sich um die Universität aufs Neue verdient durch den vermittelten Schutz der feindlichen Regirung, unter welchem alle kriegerische Störung von Göttingen abgewendet und das Bestehende erhalten wurde. Unter der westphälischen Usurpation, als die Hoffnung einer einsichtsvollen Pflege durch Joh. von Müller frühen Tod vernichtet worden, und Leiste an dessen Stelle mit rücksichtloser und oft kurzsichtiger Willkür einschritt, da fand sich Heyne plötzlich in aller seiner Wirksamkeit ge-

hemmt, und da das freie Wort nicht mehr vernommen werden durfte, zu gänzlichem Schweigen genöthigt. Er legte deßhalb 1809 die Professur der Beredsamkeit nieder, und schrieb den 27. Jan. 1808 in einem Briefe: „Es kommen Fälle des Lebens, zumal im Alter, wo nur eine Erinnerung aus dem Vergangenen einige frohe Gefühle in uns erwecken kann. Jetzt in meinem Alter, gedrückt von Sorgen, gefoltert von Schmerzen, von Gicht und Nervenübel, sind einige solche Schimmer aus den vorigen Jahren (der ich zwar auch früher unter bangem Kummer und in Sorgen der Dürftigkeit verlebt hatte) das Einzige, was Heiterkeit in meinem Geist verbreiten kann, ich sehe die Mühe und Arbeit von mehrern Jahren unter meinen Augen in den schönsten Früchten zertreten, zermalmt; nach der jetzigen Ansicht der Dinge wird der Leuchter vom Altar gestürzt und die heilige Flamme selbst in der glühenden Asche erstickt werden." Das philologische Seminarium und die Gesellschaft der Wissensch. zogen dennoch sein ungeschwächtes Interesse und seine vorzüglichste Thätigkeit bis zu seinem Tod auf sich; zu literarischen Arbeiten gelangte er nach der Erscheinung des Homer nicht wieder. Mit dem sechsten Bande seiner Opuscula endigte (Ostern 1812) seine schriftstellerische Laufbahn und sein Leben. Nur in der letzten Zeit erst stockte die so fest ausdauernde Lebenskraft, und als er dem Ende sich nahe fühlte, ordnete er noch seine Papiere und Rechnungen, hielt den 11. Jul. mit heiterem Geiste einen Vortrag in der Societät, am 13. noch einmal das Seminarium; am 14. Jul. 1812 tödtete ihn ein Schlagfluß. Ein segenreiches Leben war beendigt; tausendfältig fruchtbringende Sat, aus der Hand des fleißigsten Arbeiters, reift einer gewiß dankbaren Nachwelt. Heyne's Namen steht in den Jahrbüchern der Weltgeschichte. Um Göttingens preiswürdige Anstalten erwarb er sich unsterbliche Verdienste. Die fernsten Gegenden Europa's verehren seinen Namen. Allgemeine Achtung lohnte ihm; denn der Gegner Zahl blieb sehr gering. Sein edler, religiöser, von echter Humanität erwärmter Charakter erwarb ihm treue Freunde und innige Liebe. Seine erste Gattinn verlor er 1775; eine zweite Verbindung schloß er mit Brandes's Tochter 1777. Aus beiden Ehen erwuchsen ihm 3 Söhne und 6 Töchter, von denen vier, an G. Forster und Huber, an Heeren, Reuß und Krieger in Arnstadt verheirathet, den geistreichsten Verkehr einer glücklichen Familie vermittelten. Sein Briefwechsel mit Forster gibt davon den ausführlichen Beweis. „Vertrauen Sie, schrieb er mir den 9. Dec. 1809, der ewigen Dike, und halten Sie fest an Tugend und Rechtlichkeit. Denken Sie an mich; bis tief in dreißig des Lebens lebte ich in Armuth, Mangel, Druck, unerkannt, und unbekannt. Ich habe meine akademischen Jahre in der tiefsten Dürftigkeit zugebracht und manches Collegium nicht hören können, da ich zu arm war; ich habe unter allen Hilfsbedürftigen, die mich hier in G. um Beistand, Freitisch u. s. w. angegangen sind, noch Keinen gefunden, der so ganz verlassen gewesen wäre, als ich es damals war. Er ward mir oft schwer, den Muth aufrecht zu erhalten; ich war noch dazu hypochondrisch mit Anlage zur Melancholie. Eben der Muth mußte mich hier halten, in der ersten Zeit bei dem Neid und den Michaelis-Klotz'schen Kabalen, nachher in den Voß'schen und Wolf'schen Hetzereien zur Verschwörung gegen meinen Homer. Dem Himmel sei Dank, ich hielt mich oben, und so war ich gerüstet, alle die Erniedrigungen der letzten Zeit zu ertragen und dem Umsturz des schönen, hier aufgeführten Gebäudes mit Schmerzen, aber ohne zu unterliegen, zuzusehen. Ich hoffte an Carus einmal den Schützer meines Namens und Andenkens zu haben, da ich voraussehen kann, wie mancher seine Größe auf meinem Grabhügel errichten wird, der schon auf mich lebend, auf meinen Schultern trat und mich höhnend zur Schau stellt. Aber ich habe so lange gelebt, daß ich die Eitelkeit des Irdischen auch von dieser Seite kennen gelernt. Genug, ich habe den Männern Gutes gethan, und sie haben es mir vergolten auf ihre Art." (*Hand.*)

2) Christian Leberecht, als Dichter bekannt unter dem Namen Anton Wall, war 1751 zu Leuben bei Lommatsch, einem Dorfe im Königreiche Sachsen geboren. Nachdem er die Domschule zu Naumburg besucht, und hierauf in Leipzig Jurisprudenz, besonders aber Statsrecht, Politik und Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften studirt hatte, trat er, durch Gleim begeistert, in seinen „Kriegsliedern mit Melodien" (Leipzig 1779) zuerst als Dichter auf. Dieser Sammlung folgten, außer dem nach Florian bearbeiteten Lustspiel: „Die beiden Billets," noch einige andere [1]). Das eben genannte Stück (zuerst gedruckt in dem von J. G. Dyk herausgegebenen komischen Theater der Franzosen f. d. Teutschen. Leipz. 1777 ff., dann einzeln das. 1808), hat sich durch die darin herrschende Laune und die Wahrheit der Charaktere noch jetzt auf der Bühne erhalten. Es gab mehrern Dichtern Anlaß zu Fortsetzungen, unter denen Goethe's Bürgergeneral eine der gelungensten ist [2]). Sein Übersetzertalent prüfte H. an einer freien Bearbeitung der vorzüglichsten Werke der Frau Maria Riccoboni. (Leipz. 1781. 82. 3 Thle.) und an dem nach dem Engl. bearbeiteten Roman: Ämilie. (Eben das. 1783). „Die dramatischen Kleinigkeiten," welche er noch in demselben Jahre zu Leipzig herausgab, bilden einen Theil der anmuthigen Darstellungen, welche späterhin unter dem Namen: Bagatellen (Leipzig 1783. N. A. Eb. 1786. 87. 2 Bdchen.) sich den entschiedenen Beifall des teutschen Publikums gewonnen. In Allem, was H. schrieb, zeigte sich eine glückliche, wenn auch weniger natürliche, als durch Kunst erreichte Leichtigkeit. Der Stil war correkt und fließend, die Erfindung größten Theils fein und geistreich. Von andern, nach Marmontel bearbeiteten Erzählungen erschien nur

1) Der Arrestant, und Caroline, oder so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! 2 Lustspiele. Leipz. 1780. Die Expedition oder die Hochzeit nach dem Tode. Ein Lustspiel in 3 Acten (nach Collé). Eben das. 1781. 2) Heyne selbst lieferte später in seinem „Stammbaum" (Leipz. 1790) eine höchst gelungene Fortsetzung der „beiden Billets."

das erste Bändchen. (Leipz. 1787). In dem genannten Jahre verließ er diesen Ort, und wurde Privatsekretär des Kanzlers Hofmann in Halle, von wo er sich nach Berlin begab, und dort mehrere Jahre privatisirte. Von seiner öffentlichen oder literarischen Thätigkeit in dieser Periode seines Lebens ist Wenig bekannt geworden. Schwerlich aber würde man den Verfasser der Bagatellen in den Memorialen, Auszügen aus juridischen Schriften, Gutachten und Aufsätzen ähnlicher Art, die er damals für Andere verfertigte, wieder erkennen. Aber seine Liebe zur literarischen Muse war so groß, daß er eine ehrenvolle Stelle, welche ihm damals von der preußischen Regirung angeboten wurde, ausschlug. Nachdem er Berlin verlassen hatte, lebte er in verborgener Zurückgezogenheit Anfangs in Rochlitz, dann in Geringswalde in Sachsen. Die fast erstorbene Geisteskraft glühte noch Einmal in ihm auf, als er 1799 sein persisches Mährchen „Amathonte" schrieb. Es erschien bei dem Buchhändler Richter in Altenburg, der ihn, unter der Bedingung, für seinen Verlag einige Schriften auszuarbeiten, damals zu sich genommen hatte. Aber schon in dem „Lamm unter den Wölfen," das H. als Anhang zur „Amathonte" erscheinen ließ (Altenb. 1799), bot die Geschwätzigkeit und gezierte Naivetät keinen Ersatz für den Mangel der natürlichen Frischheit des Colorits. Indeß blieb das genannte Werk immer noch eine erfreuliche Erscheinung. Weniger gefiel sein Roman: „Adelheid und Aimar," vorgeblich nach einem arabischen, in der That aber nach einem franz. Muster gebildet. Dieser Ritter- und Liebesgeschichte, welche zu Altenburg 1800 in zwei Theilen erschien, folgten noch ein Jahr nachher die beiden persischen Mährchen: „Korane" und „Murad," in welchen sich eine sehr sichtbare Abnahme des ihm früher eigenen Humors zeigte. Den zweiten Theil des Murad zu schreiben, wiewohl derselbe unter seinem Namen erschien, hinderte ihn die geistige Abspannung, in die er um diese Zeit verfiel. In den J. 1805 — 9 lebte er in Ehrenberg, einem reizenden Kammergute bei Altenburg, auf Kosten der herzogl. Kammer. Die Hoffnung, daß seine geschwächte Geisteskraft in der freien und schönen Natur sich wieder stärken würde, war trieglich. Arbeitsscheu und geistige Ohnmacht hielten ihn in einem solchen Grade gefesselt, daß er nur selten das Zimmer verließ, um sich in freier Luft zu bewegen, oder das Federvieh im Hofe zu füttern. In einem ähnlichen Zustande, ohne alle literarische Thätigkeit, doch in ziemlich blühender Gesundheit, lebte er im Mai 1809 vierzehn Wochen lang bei einem Freunde in dem unweit Altenburg gelegenen Städtchen Gößnitz. Hierauf wurde er Hauslehrer bei einer Frau von Burghardi zu Altenhain bei Grimma. Da sich dieß Verhältniß bald wieder auflöste, ging H. nach Zedwitz bei Hof zu dem Kammerherrn von Plotho, dessen jüngste Kinder er unterrichtete. Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn indeß auch diese Stelle wieder aufzugeben. Er privatisirte seitdem, nicht selten mit Mangel und Dürftigkeit kämpfend, mehrere Jahre in dem bei Hof gelegenen Städtchen Hirschberg, wo er den 13. Januar 1821, in einem Alter von beinahe 70 Jahren starb. H's Porträt ist gemalt von Biondi und gestochen von Rettling 1827. fol. [2]). (*Heinr. Döring.*)

3) Friedrich Adolph, geb. den 3. April 1760 zu Leuben bei Lommatsch, ein jüngerer Bruder des unter dem Namen Anton Wall bekannten Dichters, verlor seine Ältern in frühem Alter und lebte bis zu seinem 13ten Jahre bei seinem nächsten Verwandten, den Pastor K. A. Aster in Grünberg, der ihn 1773 auf die Meißner Fürstenschule brachte. 1779 bezog er die Universität Leipzig und widmete sich dort bis zum J. 1784 dem Studium der Theologie. Sich um eine Predigerstelle zu bewerben, schien bei der Schwäche seiner Brust und Stimme bedenklich. Aber auch der Beruf eines Lehrers schien nicht mit seinen Neigungen übereinzustimmen, so sehr ihn auch sein reger Sinn für Pädagogik an die Kinderwelt fesselte. Größten Theils zu Burgstädt im Schönburg'schen privatisirend, sicherte er sich durch Übersetzungen aus dem Engländischen und durch Beiträge zu den damals beliebtesten Zeitschriften seine Existenz.

Im J. 1790 nahm er einen Ruf nach Augsburg als Hauslehrer bei einem Freiherrn von Münch an, kehrte aber, nachdem er diesen auf einer Reise durch das südliche Teutschland und die Schweiz begleitet hatte, schon im J. 1791 wieder in sein Vaterland und nach Burgstädt zurück. Dort privatisirte er bis zum J. 1793, wo ihm von dem Freiherrn v. Lorenz die Erziehung seiner drei Söhne anvertraut ward. Diese begleitete er 1795 auf die Universität Leipzig und ging von da 1801 mit dem zweiten seiner Zöglinge auf die Bergakademie nach Freiberg. Als aber Familienverhältnisse seinen Eleven veranlaßten, den Plan sich dem Bergbau zu widmen, wieder aufzugeben, begleitete ihn H. im J. 1803 nach Roitsch bei Wurzen. Funfzehn Jahre blieben Beide unzertrennlich bei einander. Da indeß 1818 sein edelmüthiger Freund sich in Schlesien angekauft, und seine sächsische Besitzung verlassen hatte, begab sich H. aus Anhänglichkeit an seine Anverwandten nach Rochlitz, wo er in beneidenswerther Muße den 7. August 1826 sein Leben beschloß.

Einfach und genügsam in seinen Bedürfnissen, besaß H. eine vielseitige Bildung, aber zugleich eine sehr große Bescheidenheit. Nur zufällig im Gespräch mit einigen vertrauten Freunden entfaltete er manche neue Blühte seines vielseitigen Wissens. Obgleich er den

---

3) S. über ihn u. s. Schriften: Zeitgenossen. Bd. 3. Heft 2. S. 200 u. f. Fr. Kind's Harfe. Leipz. 1822. Bd. 4. November. S. 144 u. f. (ein biographischer Aufsatz von J. W. S. Lindner) die Dresdner Morgenzeitung. 1827. Nr. 52. S. 410 u. f. Nr. 53. S. 419 u. f. Nr. 54. S. 427 — 29. (Anton Wall im Alter. Aus einem im Spätsommer 1818 geschriebenen Briefe desselben an Fr. Kind). Einen Nachtrag zu diesem Aufsatze findet man in der eben angeführten Zeitschrift. 1827. Nr. 104. S. 830 u. f. Nr. 105. S. 833 — 36. — Vgl. außerdem: Fr. Horn, die Poesie und Beredsamkeit der Teutschen. Bd. 3. S. 397 u. f. Fr. Raßmann's liter. Handwörterbuch d. verstorb. teutschen Dichter u. s. w. S. 272 u. f.

kleinen Kreis einiger Erwählten vorzog, so wußte er sich auch in den großen Zirkeln mit Leichtigkeit und Anstand zu bewegen. Besonders liebenswürdig zeigte sich sein Charakter durch seine Uneigennützigkeit. Ohne Rücksicht auf Belohnung übernahm er jedes Geschäft, wodurch das allgemeine Beste oder das Wohl des Einzelnen auf irgend eine Weise gefördert ward.

Unter seinen Schriften, denen er selbst aus Bescheidenheit nur einen sehr geringen Werth beilegte, verdienen die nachfolgenden erwähnt zu werden: Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen? Eine gekrönte Preisschrift, mit einer Zugabe von R. Z. Becker. 1785. — Die sehr leichte Kunst, unsere Wohnungen feuerfest zu machen und unsere Waldungen vom Untergange zu retten. 1803. — Pflanzenkalender oder Versuch einer Anweisung, welche Pflanzen man in jedem Monat in ihrer Blühte finden könne u. s. w. 1804. 2te Aufl. mit einer Anleitung zum Studium der Botanik von Dr. Friedr. Schwägrichen. 1806. 3te Aufl. von A. Reuß. Stuttg. 1812 *). (*Heinr. Döring.*)

HEYNEA *Roxb.* (in *Sims.* bot. mag.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Melieen und der sechsten Ordnung (decandria) der 16ten Linné'schen Klasse, so genannt nach Benjamin Heyne, Verfasser der tracts historical and statistical on India, London 1804. 4. Der Charakter der Gattung Heynea besteht in einem fünfgezähnten Kelche, fünf Korollenblättchen, einer cylindrischen Röhre, welche die Antheren trägt, einem Griffel und einer zweiklappigen einsamigen Fruchtkapsel. Die einzige bekannte Art, H. trijuga *Roxb.* (l. c. t. 1738.) ist ein in Nepal wachsender Baum mit unparig-gefiederten, dreiparigen Blättern, in den Blattachseln stehenden Rispen und kleinen weißen Blumen. — S. *Spr.* syst. III, 66. (*Sprengel.*)

Heynewalde (Geogr.), s. Haynewalde.

Heynig (Simon), s. Heyns (Simon).

HEYNITZ (Geogr.), Pfarr- und Vasallendorf im Amte und Kreise Meißen des Königreichs Sachsen, hat schon seit dem 13ten Jahrhundert Kirche, des Alters wegen merkwürdige Glocken und ist seit langen Zeiten im Besitz einer adeligen Familie gleiches Namens. (*G. F. Winkler.*)

Heynkort, s. Heuggart.

HEYNS, 1) Maria, eine Niederländerinn, welche in der Mitte des 17ten Jahrh. zu Schonhoven lebte und sich durch den Bloemhof der doorluchtige Vorbelder (Amsterd. 1647) vortheilhaft bekannt machte.

2) Peter, ein niederländischer Dichter und Geograph aus dem 16ten Jahrh.; seine Tragödie le miroir des veuves (Amsterd. 1596. 12.) behandelt das Benehmen der Judith gegen den Holofernes; dagegen bezieht sich Jokebed miroir des vrayes mères (das. 1597. 12.) auf Moses Jugendgeschichte. Beide Stücke sind in Prosa franz. geschrieben [1]). Sein Spiegel der Welt, ein Gedicht (flamändisch nach Abrah. Örtel's Beschreibung gearbeitet), wurde zu seiner Zeit geschätzt.

3) Zacharias, Sohn des vorhergehenden, ebenfalls niederländischer Dichter, geb. 1570, ließ seinen Vater weit hinter sich; in seinen Sinnbildern herrscht viel Einbildungskraft, auch der Stil ist erträglich [2]). (*R.*)

HEYNS, Pontanus (Simon), Heinze von Brück, der ältere des Namens, war ein Sohn Gregor oder Georg H., verwaltete das höchste obrigkeitliche Amt im Städtchen Brück bei Wittenberg, wendete sich, um Luthern zu hören bei herannahendem Alter nach Wittenberg und beschloß, seine drei Söhne studiren zu lassen. Der älteste, welcher die Medicin erwählte, starb jung zu Padua; der zweite, welcher mit dem Vater gleichen Vornamen führte ist der bekannte Jurist und dreier sächsischer Kurfürsten Kanzler, Gregorius Pontanus, s. den Art. Pontanus; der dritte Simon studirte auf Anrathen des Vaters Philosophie und Theologie zu Wittenberg und war so glücklich, daß er bald Professor und wahrscheinlich schon 1515 Pastor an der Pfarrkirche zu Wittenberg wurde. Er erhielt also diese Stelle noch vor der Reformation, von den Domherren des Stifts Allerheiligen und mußte dafür die gewöhnliche jährliche Abgabe an 80 Gulden entrichten. Sennert im Kataloge der Magister Promotionen nennt 1513 als Dekan der philosophischen Fakultät, Simon Heyns de Brugk, Suevus aber (Acad. Witteberg. etc.) unter den Baccalaureis unrichtig: Simon Henig, Prutenus. Er ward unter Carlstadts Dekanate 1516 nebst Simon Behem de Auu Baccalaureus; in der Matricel heißt er: Simon Heins Bruttensis *), Eccles. Parochialis Wittenburgensis Pastor. Als theologischen Dekan, Promotor, Emancipator u. dgl. findet man ihn indessen nicht, sondern nur als Pastor und ersten evangelischen Prediger an der Pfarrkirche zu Wittenberg. Seckendorf gedenkt seiner bei d. J. 1518 als eines gelehrten und frommen Mannes, von welchem sich mit der Unterschrift Heyns im Weimarischen Archive eine Bittschrift an den Kurfürst Friedrich finde, daß man ihm das Amt, akademische Vorlesungen zu halten, wofür er jährlich 18 Gulden bekäme lassen möchte, weil ihm das Pastorat nicht viel einbringe. Mit Recht führte er den Namen des ersten evangel. Predigers an der Pfarrkirche zu Wittenberg, weil er nicht nur die Reformation erlebte, sondern auch Luthers Lehrsätze mit Überzeugung annahm und vertheidigte. Schon 1516 sah er sich genöthiget, wegen anhaltender Gemüths- und Leibesschwachheit, Luthern seine Sonntagspredigten aufzutragen, welcher sein eigentlicher Vikarius war. Mit den

*) S. den neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. 4. Th. 2. S. 965 — 67.

1) Adelung Forts. von Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1994.
2) Biogr. univ. T. XX. p. 358.

*) Schreibfehler für Bruccensis; daher vielleicht auch die irrige Leseart bei Suevus, zumal da er auch sonst Simon Heynig und Simon Pontanus genannt wird. Wenn aber Chytraeus sagt Bugenhagen sei an Simon Bruckii Stelle Pastor zu Wittenberg geworden, so ist dieß Druckfehler für Bruckii.

Carlstädtischen Unruhen war er unzufrieden. Nach einigen starb er 1522, nach andern 1523. Von seinen Schriften ist nichts mehr bekannt **). (*Rotermund.*)

HEYRIEU, ein Marktflecken im Bezirke Vienne des franz. Depart. Isère mit 1340 Einw., die 1 Lichterfabrik und viele Ölpressen unterhalten. (*G. Hassel.*)

Heyruns, s. Heron.

HEYSAN, Haysan, Heysang, Hysan, Hyßon u. s., eine Sorte guten, grünen, chinesischen Thees, von kleinen, schmalen, krausen, rauhen, fest gerollten, bläulichgrünen oder graulichgrünen Blättern, welche eine zusammen ziehende Kraft besitzen, den Speichel grün färben, dem kochenden Wasser aber eine schöne, hochgelbe, durchsichtige Farbe geben. Ist der Heysanthee gut und staubfrei, so hat er einen starken, krautartigen, aber gewürzhaften Geruch, einen angenehmen, jedoch etwas herben, bitterlichen Geschmack, wird vom Wasser nur langsam ausgezogen und verträgt einen öftern Aufguß. Die im heissen Wasser aufgerollten Blätter zeigen sich eilanzettförmig, auf der einen Seite kahl, auf der andern schwach behaart, am Rande fein zersägt, 1 bis 2 Zolle lang, 6 bis 9 Linien breit und grüner als die noch trockenen. Diese Sorte von Thee kommt aus dem Innern von China meist durch die Holländer und Engländer in viereckigen, dichten Kisten, die roh 80, netto 60 Pfd. wiegen, und muß, da sie durch den Zutritt der Luft leicht leidet und an Kraft verliert, gut verschlossen gehalten werden. Was man im Handel Heysan-Skin, Haysan-Skin, Hyssant-Schin u. s. nennt, ist eine schlechtere oder Ausschußsorte von grünen Thee, die aus gelblichgrünen, kleinern, kürzern, schmalern, gröbern, ungleichen, oft zerstückten und schlecht gerollten Blättern besteht, welche nicht selten etwas zu stark geröstet sind, einen zwar starken, aber nicht so angenehmen Geruch haben, auch leichter vom Wasser ausgezogen werden, und daher keinen mehrmaligen Aufguß vertragen, sonst mit dem Heysan übereinkommen. Vergl. Thee. (*Fr. Thon.*)

HEYSE (Johann Christian August), geb. am 21. April 1764 zu Nordhausen, verdankte der Elementarschule, bei welcher sein Vater Lehrer war, seine erste Bildung. Bis zum J. 1783 besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, und bezog hierauf, um Theologie zu studiren, die Universität Göttingen. Koppe, Leß, Miller, Plank, Sextro und Schleußner waren dort seine vorzüglichsten Lehrer in den theologischen Wissenschaften. Mit den philosophischen Vorlesungen von Feder und Meiners verband er historische Studien unter Schlözer's und Spittler's Leitung. Naturgeschichte und Physik hörte Heyse bei Blumenbach, Lichtenberg und Richter mit um so größerem Interesse, da seine Liebe für die Natur, verbunden mit einem lebhaften Sinn für die Kunst, schon früh erwacht war, und ihm seitdem auch in spätern trüben Verhältnissen Heiterkeit und Lebensmuth erhielt. Nachdem er sich in dem letzten Jahre seiner akademischen Laufbahn als Mitglied des theologischen und katechetischen Seminars, unter der Leitung von Leß, Miller und Sextro zu seinem künftigen Berufe praktisch vorbereitet hatte, ward er im Frühjahr 1786, auf Feder's Empfehlung, Hauslehrer zu Delmenhorst. Eine ähnliche Stelle bekleidete er bald nachher zu Oldenburg. Während eines mehrjährigen Wirkens als Privatlehrer und Erzieher ward ihm sein innerer Beruf zum Pädagogen immer klarer, dem er seitdem lebenslang treu blieb, ungeachtet sich ihm manche Aussicht zu einer bequemern und sorgenfreiern Lage als Geistlicher eröffnete. Zur Bildung der Menschheit nach allen seinen Kräften zu wirken, blieb ihm Hauptaufgabe seines Lebens und gleichsam der Brennpunkt, in dem sich alle Strahlen seiner vielseitigen Thätigkeit vereinigten. Dem Herzoge von Oldenburg durch den Generalsuperintendenten Mutzenbecher empfohlen, erhielt Heyse 1792, bei Gelegenheit einer Reform des Oldenburger Gymnasiums, an demselben die vierte Lehrerstelle. Vierzehn Jahre verwaltete er dieß Amt mit allgemein anerkanntem treuen Diensteifer, während er zugleich den Unterricht in einer von ihm schon früher errichteten Privat-Töchterschule fortsetzte. Die bei seiner Anstellung gemachten Versprechungen einer Vermehrung seines Gehalts, das kaum 400 Thaler betrug, gingen nicht in Erfüllung. Er bat daher, da sich seine Bedürfnisse mit seiner wachsenden Familie gemehrt hatten, nachdem er zum dritten Lehrer des Gymnasiums ernannt worden war, die Schulbehörde um eine Gehaltserhöhung, oder Falls ihm solche nicht werden könnte, um seine Entlassung von einem Amte, das mit seinen zunehmenden Arbeiten und Bedürfnissen durchaus in keinem Verhältnisse stehe. Nach langem Zögern erhielt er endlich im Herbst 1806, zum Bedauern Aller, die Zeugen seiner Thätigkeit und seines rühmlichen Eifers gewesen waren, seine Entlassung. Sein außeramtliches Leben dauerte indeß nicht lange. Denn schon im Sommer des Jahrs 1807 erhielt er einen Ruf als Rektor des Gymnasiums zu Nordhausen und Direktor der dort zu errichteten Töchterschulen. Dem Vertrauen, das seine Vaterstadt in ihn setzte, glaubte er durch die Annahme jener Stellen entsprechen zu müssen, die mit einem sehr bedeutenden Gehalte verbunden waren. Seit dem November 1807 theilte Heyse zu Nordhausen die kräftigen Bemühungen einer dortigen neuen Inspektion über das Schulwesen, demselben eine zweck- und zeitgemäße Umbildung zu geben. In diesem neuen Wirkungskreise sah er, unter glücklichen collegialischen und häuslichen Verhältnissen, den mit jedem Jahre zunehmenden Flor der verschiedenen Schulanstalten seiner Vaterstadt bis zum J. 1819, wo er durch Zerrenner Direktor einer neu zu errichtenden Bildungsanstalt für Töchter aus den höhern Ständen in Magdeburg wurde, und 10 Jahre hindurch mit rastlosem Eifer und nie ermattender Ausdauer arbeitete. Das Vertrauen seiner Obern, die seine Verdienste als Schul-

**) Vgl. *Mencii* narratio histor. Adami vit. Germ. Theolog. p. 14. Erdmann's Lebensbeschr. Wittenberger Theolog. p. 20. nr. 17.

mann und Schulvorsteher zu würdigen verstanden, besaß er in ungemeinem Grade; nicht minder erkannte das Publikum seine rühmliche Thätigkeit. Aus eigenem Antriebe ertheilte ihm im J. 1824 die Universität zu Greifswalde, bei Gelegenheit der siebenten Säkularfeier der Einführung des Christenthums in Pommern, die philosophische Doktorwürde. Schon einige Jahre früher war Heyse von den zu Berlin und zu Frankfurt am Main bestehenden Gelehrtenvereinen für teutsche Sprache zum Mitgliede ernannt werden.

Glücklich im Kreise seiner Familie und einiger auserwählten Freunde, zufrieden mit seinem Wirkungskreise und mit dem, was er in einer Reihe von Jahren geleistet, genoß er die Früchte seines Fleißes, die ihm in reicher Fülle entgegen reiften. Die Heiterkeit seines Geistes und die, auch noch in den letzten Jahren seines Lebens kräftige Körperconstitution schien ihm ein hohes Alter zu versprechen. Aber ein hitziges Schleimfieber führte, nach einem vierwöchentlichen Krankenlager, den 27. Junius 1829, nach kaum vollendetem 65sten Lebensjahre seinen Tod herbei. Auch in seinen zahlreichen literarischen Arbeiten verfolgte Heyse vorzugsweise die praktische Richtung. In ihr liegt das Hauptverdienst seiner Schriften und zugleich der richtige Gesichtspunkt, aus dem sie beurtheilt werden müssen. Außer vielen, in Journalen zerstreuten Aufsätzen pädagogischen, kritischen und grammatikalischen Inhalts, erwarb er sich zuerst durch seinen „Neuen Jugendfreund" (Hamburg 1801. 2. 4 Thle. 8.), in welchem er Kinder von 10 — 16 Jahren durch Erzählungen, Anekdoten, Fabeln, Lieder u. s. w. zu unterhalten und zu belehren suchte, einen geachteten Namen als pädagogischer Schriftsteller. Mit Benutzung von Olivier's und Pestalozzi's Unterrichtsideen schrieb er sein Hilfsbuch zur Erlernung und Beförderung einer richtigen teutschen Aussprache und Rechtschreibung. (Hanover 1803. 8.) Sein allgemeines Wörterbuch zur Verteutschung und Erklärung der in unserer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten (Oldenburg 1804. 2 Thle. 8.), gab er zu Bremen 1807 in abgekürzter Gestalt heraus, in welcher dieß Werk, außer mehreren Nachdrücken, 5 rechtmäßige, vermehrte und verbesserte Auflagen erlebte, die letzte, unter dem Titel: Allgemeines Fremdwörterbuch. (Hanover 1829. 2 Thle. 8.) Um zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der teutschen Sprache eine zweckmäßige Anleitung zu geben, schrieb er seine theoretisch-praktische teutsche Grammatik. (Hanover 1814. 8. 4te Ausg. Eben das. 1827. 8.) Einen Auszug jenes Werks lieferte er in seiner kleinen theoretisch-praktischen Sprachlehre (Hanover 1816. 8te Ausg. Eben das. 1829. 8.), in welcher er besonders den Schulunterricht berücksichtigte. Einen ähnlichen Zweck verfolgte er in seinem kurzen Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der teutschen Sprache für höhere und niedere Schulen. (Hanover 1821. 6te Aufl. Eben das. 1829. 8.) Zu dem Handbuche der Naturgeschichte für Landwirthe von G. C. W. Crome fügte H., nach dessen Tode, auf Blumenbach's Wunsch, den noch fehlenden zweiten Band des dritten Theils (Hanover 1817. 8.) hinzu, und zeigte sich in der Beschreibung der Insekten und Würmer als gründlicher Kenner der Zoologie. Zur Belehrung und Unterhaltung der gebildetern Jugend gab er eine Sammlung von Räthseln, Charaden und Logogryphen (Magdeburg 1820. 8.) heraus. Auf das erste Bändchen dieses Werks ist kein zweites gefolgt. Den Unterricht und die Bildung der weiblichen Jugend berücksichtigte er vorzugsweise nicht bloß in seinem theoretisch-praktischen Handbuche aller verschiedenen teutschen Dichtungsarten, das er mit F. Sickel zu Magdeburg 1821 herausgab, sondern auch in mehreren seiner letzten Schriften, unter denen seine neue Sammlung kleiner Aufsätze und Reden über Unterricht und Bildung wenige Wochen vor seinem Tode zu Pirna 1829 im Druck beendigt ward. Eine von dem Verleger dieses Werks angekündigte Schrift, unter dem Titel: Bildungsstoff für Geist und Herz der Jugend hat man in Kurzem zu erwarten. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte Heyse sich mit dem Plan zu einem Handwörterbuch der teutschen Sprache, mit durchgängiger Hinsicht auf Rechtschreibung, Bildung, Biegung und Fügung der Wörter so wie auf deren Sinnverwandtschaft, nach den Grundsätzen seiner Sprachlehre. Die gemeinschaftlich mit seinem ältesten Sohne entworfene Anlage dieses Werks und die Ausarbeitung eines bedeutenden Theils des Manuscripts berechtigt zu der Hoffnung, daß dasselbe als eine sehr bedeutende Leistung für den lexikalischen Bestandtheil des teutschen Sprachschatzes im Druck erscheinen dürfte. — Heyse's Bildniß in Steindruck ist zu Hanover 1829 erschienen *). (*Heinr. Döring.*)

HEYST OP DEN BERG (auf dem Berge), 1) ansehnlicher niederländ. Flecken, Provinz Antwerpen, Bezirk Mecheln, mit Branntweinbrennereien, Essigfabriken und 6200 Einwohnern. 2) Niederländ. Dorf, Provinz Limburg, Bezirk Roermond, mit 1150 Einwohnern. (*van Kampen.*)

Heytsburg, s. Heitesburg.

HEYWOOD (auch Haywoode), Name mehrerer engl. Schriftsteller, nämlich 1) Eliza, Tochter eines Londoner Kaufmannes Fowler, geb. ums J. 1693 und gest. am 25. Febr. 1756, hat sehr viele Romane geschrieben, weil sie ihr Talent zur Ernährung ihrer Familie benutzen mußte. Bei ihren ersten schriftstellerischen Arbeiten nahm sie sich die Atlantis der Mistreß Manley zum Muster; später erwarb sie sich mehr Selbstständigkeit. Einige ihrer frühern Arbeiten, besonders The

*) S. Intell. Blatt der Allgem. Lit. Zeitung, Sept. 1829. Nr. 76. S. 617 — 622. Den Neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. 7. Th. 1. Meusel's gel. Teutschland. (5te Ausgabe). Bd. 14 u. 18. Raßmann's Pantheon teutscher jetzt lebender Dichter. S. 140. Pierer's encyklopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Bd. 9. S. 447.

court of Arimania und the new Utopia wurden durch ihre zu weit getriebene Freiheit anstößig und zogen unter andern Pope's harten Tadel auf sich. Jene scharfe Lauge aber, welche dieser berühmte Mann darüber ausgoß, hatte das Gute, daß Eliza H. sich mehr zusammen nahm und ihre spätern Schriften weit gediegener wurden. Am meisten schätzt man the female spectator (4 Bde.), Epistles for the Ladies (2 Bde.), Fortunate foundling und Adventures of nature (jedes 1 Bd.), History of Betsy Thoughtless (4 Bde.), Jenny and Jemmy Jessamy (3 Bde.), Invisible spy (2 Bde.), Husband and Wife (2 Bde.), auch eine Broschüre a present for a Servant Maid (alles in 12.) [1]).

2) John, Dichter und einer der ältesten Dramatiker Englands, nach einigen aus London, nach andern aus North-Mims bei St. Alban in Hertfordshire gebürtig, studirte zu Oxford, wurde aber bald die dortige klösterliche Zucht überdrüßig, weil sie mit seinem lebhaften Sinne und lustigem Temperamente gar zu sehr contrastirte, und entschloß sich, in seine Heimath zurück zu gehen. Mit mehrern geistreichen Männern, namentlich Thomas More trat er in Verbindung, setzte sich auch bei König Heinrich VIII. und dessen Tochter, der Königinn Maria in Gunst, so daß letztere noch auf dem Sterbebette an seinen witzigen Einfällen Gefallen fand. Da er aber als eifriger Katholik bekannt war, hielt er fürs beste, unter Elisabeth sein Vaterland zu verlassen; auch starb er im Auslande, zu Mecheln im J. 1565. Es fehlte ihm offenbar an gründlichen Kenntnissen und seine Poesien verdienten diesen Namen fast nur wegen ihrer äußern Form; dagegen besaß er viel Talent für Musik und wußte, was damals vorzüglich geschätzt wurde, durch Witz und Scherz zu unterhalten. Von seinen dramatischen Arbeiten sind zu erwähnen a play between Johan the husband, Tyb the wife and Sir Johan the priest, a merry play between the Pardoner and the Friar, the Curate and Neighbour Prat, ferner a play of Genteelness and Nobility, a play of Love, beides Zwischenspiele, wie auch a play of the weather (fast alle erschienen London 1553 [2]). in 4.). Auch schrieb er eine Parabel the spider and the Flie (Lond. 1556. 4.); durch welche er die Sache der Katholiken (sie sind unter den Fliegen, so wie die Protestanten unter den Spinnen verstanden) in ein günstiges Licht stellen will. Die Schrift zerfällt in 77 Kapitel, hat bei jedem derselben ein Bild und gehört zu den literärischen Seltenheiten. Von The Play called the foure P's, nach den darin auftretenden 4 Personen: Pilgrim, Ablaßkrämer (Pardoner), Apotheker und Hausirer (Pedlar), deren Bezeichnung im Engl. mit einem P beginnt gibt es 2 Ausgaben. In einem Dialoge in Versen (London 1547. 1549. 1561. in 8.) hat er alle engl. Sprichwörter angebracht. Im Epigramm hat er sich vielfach versucht; 600 [3]) seiner Epigramme sind gedruckt (London 1562. 1576. 1587 und 1598. in 4.), und 300 davon beziehen sich auf Sprichwörter [4]). John H. hatte zwei Söhne Helis und Jasper. Beide wurden Jesuiten und verdienen wegen ihrer geistreichen Schriften eine kurze Erwähnung.

3) Helis, der älteste Sohn von John H., gebürtig aus London, machte Reisen durch Frankreich und Italien, hielt sich längere Zeit zu Florenz auf und erfreute sich der Gunst des Kardinals Polus. In Florenz ließ er il moro in ital. Sprache drucken (1556. in 8.), verfaßte außerdem mehreres lat. und engl.; früher hatte er sich mit der Rechtskunde beschäftigt, war dann aber zur Theologie übergegangen, auch eine Zeit lang zu Antwerpen als Prediger beschäftigt und starb 1572 zu Löwen [5]).

4) Jasper, der jüngere Sohn von John H., ist geb. 1535 zu London, studirte zu Oxford, zeichnete sich im Disputiren aus, war aber dabei ausschweifend und mußte daher 1558 die Universität verlassen. Nicht lange nachher ging er ganz aus seinem Vaterlande, trat in den Jesuiterorden und kam nach Dillingen, wo er 17 Jahre lang blieb und sich als heftiger Gegner der Akatholiken erwies, auch Dr. der Theologie wurde. Im J. 1581 sendete ihn Papst Gregor XIII. nach England; zwar wurde er zum Provincial seines Ordens ernannt, erregte aber durch seine Prachtliebe Mißfallen und wurde daher von Elisabeth 1585 verwiesen. Er wandte sich jetzt nach Rom und starb am 9. Januar 1598 zu Neapel. Man rühmt seine hebräische Sprachkenntniß, auch soll er eine hebräische Grammatik geschrieben haben. Er übersetzte die 3 Tragödien des Seneka: den Thyestes, die Troerinnen und den Hercules furens ins engl. (London 1560. 61. in 12. und 16; 1580. 81. in 4.), verfaßte auch Gedichte, wovon mehrere in dem Paradise of Dainty Devices (Lond. 1573. 4.) befindlich sind [6]).

5) Thomas, ein Schauspieler und ungemein fruchtbarer Schauspieldichter Englands unter der Regirung von Elisabeth, Jakob I. und Karl I.; sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. Er selbst gibt in der Vorrede eines Trauerspiels an, daß er 220 Stücke geschrieben habe; erhalten sind jedoch davon nur 24, welche Cibber [7]) und Watt [8]) aufzählen. Einige haben mehrere Auflagen erlebt, obschon sie alle sehr mittelmäßig sind. Seine sonstigen Schriften sind: Apology for actors, 3 Abhandlungen enthaltend (London 1610. 4. und öfter), Gynaikeion or nine books of various

1) *Crabb* univers. histor Diction. Vol. II. unt. d. W. Biogr. Univ. T. XX. p. 359 (Art. von Lefebvre-Cauchy); *Watt* Biblioth. Brit. Vol. I, 493. 2) *Crabb* a. a. O hat meist 1533. *Watt* a. a. O. dagegen 1553 mit einer einzigen Ausnahme.

3) Biogr. Univ. a. a. O. gibt nur 500 an, s. aber dagegen *Watt* a. a. O. 494 a. 4) *Crabb*, *Watt* und Biogr. Univ. a. a. O. *Wood* Athen. Oxon. und Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd., 1585. *Rees* Cyclop. Vol. XVII. 5) *Crabb*, *Watt*, die Biogr. Univ. *Wood*, Jöcher und *Rees* a. a. O. 6) *Crabb* und Biogr. Univ. a. a. O. *Watt* a. a. O. 493. Adelung Forts. von Jöcher. 2r Bd., 1994 ff. nach *Cibber's* lives of engl. poets. Vol. I, 106. und *Berkenhout* Biogr. liter. I, 361. 7) a. a. O. p. 271. 8) a. a. O. 494. d — h.

history concerning women (London 1624. fol.); die Bücher sind nach den Namen der 9 Musen bezeichnet; England's Elizabeth, her life and troubles during the minority (das. 1631 und Camb. 1632. 12.); das Gedicht the Hierarchy of the blessed angels and the fall of Lucifer (London 1635. fol.); die Pleasant dialogues and drammas (das. 1637. 8.), enthalten Auszüge aus Lukian, Ovid, Erasmus, Textor, Beza, Buchanan und andern, ferner Epitaphien, Epithalamien, Haranguen an König Karl und die Königinn Marie u. s. w. Endlich verfaßte er life of Merlin, the lives of nine worthies, a general history of women und einiges andere [9]). (*R.*)

HEYZORBA (Dschebel), ein Gebirge Nubiens in dem Lande östlich vom Nilthale; s. Nubien. (*R.*)

Hezebon, s. Hesbon.

HEZECQUES oder HESECQUES (Raimund de), geb. 1584 zu Valenciennes im Hennegau, studirte in Spanien die Philosophie und trat in den Dominikanerorden, ging nach Paris und trieb die Theologie, setzte seine Studien alsdann in Löwen fort, besonders die Linguistik, wurde 1624 Licentiat der Theologie zu Paris, und lehrte daselbst Philosophie und Theologie, predigte viele Jahre in den vornehmsten Städten, ward bei dem Bischof von St. Flour Theologus, Hofprediger bei der Maria Medicis in den Niederlanden, und starb zu Valenciennes den 9. Januar 1670. Man hat von ihm: l'homme de douleurs, son art de pleurer et son salaire. Paris 1646. Fol. — Commentar. in Hieron. Oleastri Esaiam. Ibid. 1656. Fol. Übersetzung der Reden des Anton Fei, per singulos dies Quadrages. in das Franz. 2 Theile, Paris 1618. 8. Mehreres, was er handschriftlich hinterließ, ist nicht gedruckt. Vgl. *Echard* Bibl. Dominic. T. II. S. 637. (*Rotermund.*)

Hezekinus, s. Hartwig (2te Sect. III, 37.)

HEZEL (Johann Wilhelm Friedrich *)), oder HETZEL, wie er sich auf seinen frühesten Schriften nennt, ein kürzlich verstorbener Orientalist, welcher sich jedoch mehr durch seine literärische Regsamkeit, als durch Gediegenheit und Gründlichkeit seiner Schriften bekannt gemacht, und daher trotz seines langen thätigen Lebens die orientalische Sprachkunde und Bibelerklärung nicht wesentlich weiter gebracht hat. Er ist geb. am 16. Mai 1754 zu Königsberg in Franken, wo sein Vater Georg Christian H. zweiter Stadtpfarrer war; die Flüchtigkeit, welche den meisten seiner Schriften anklebt, zeigte sich schon in dem Knaben, weßhalb es denn bis zum 13ten Jahre mit seiner Schulbildung nicht recht fort wollte, wozu jedoch die fehlerhafte Methode der Lehrer an der Schule seiner Vaterstadt mitwirken mochte. Dagegen übte er sich in der Musik, verschaffte sich manche technische Fertigkeit z. B. im Drechseln und Buchbinden. Ältern und Verwandte suchten auf sein Ehrgefühl zu wirken und der Vater unterrichtete ihn selber in den alten Sprachen und den erforderlichen Realkenntnissen; außerdem erwarb sich der Rektor Södel um ihn sehr viel Verdienste. Im J. 1772 bezog H. die Universität; er hatte Wittenberg gewählt, entschloß sich aber noch unter Wegs auf Anrathen, es mit Jena zu vertauschen, wohin damals der ausgezeichnete und thätige Faber berufen war. Außer Fabern wirkte am meisten Danovius auf ihn ein, welcher auch zuerst die Idee, die akademische Laufbahn zu erwählen, in ihm anregte. Schon als Student fing er an mit schriftstellerischen Versuchen hervor zu treten, namentlich mit den Gedanken über den babylon. Stadt- und Thurmbau (Hildburgh. 1774. 8.). Im J. 1775 ging er als Hauslehrer nach Hohenstein bei Coburg und predigte alle Sonntage in der dortigen Schloßkapelle, ohne jedoch ordinirt zu seyn, kam aber im Herbst desselben Jahres nach Jena zurück, um zu promoviren und als Privatdocent aufzutreten. Sehr bald faßte er den Plan, die ganze Bibel in einem teutschen Commentare zu bearbeiten, und fand für dieß Unternehmen große Theilnahme, doch kam es erst etwas später zur Ausführung. Schon 1776 ernannte ihn der Herzog von Hildburghausen zum Hofrath, was H. jedoch ein Jahr lang verhehlte; 1778 lernte er auf einer Reise die Tochter des Diakonus Schwabe zu Ilmenau kennen, verheirathete sich mit derselben und faßte den Entschluß, sich dort häuslich nieder zu lassen. Nach dem 1780 erfolgten Tode seines Schwiegervaters, bekam er auf dem so genannten Grenzhammer in der Nähe von Ilmenau ein Gütchen in einer anmuthigen Gegend, wozu er vom Landesherrn noch den anstoßenden Theil des Ehrenbergs geschenkt erhielt, welchen er urbar machen ließ. So verlebte er 6 Jahre lang in der herrlichsten ländlichen Muße, ging 1786 als Professor der orientalischen und biblischen Literatur nach Gießen, wurde 1788 zum hessen-darmst. geheimen Regirungsrath, seit 1798 auch zum Definitor beim geistlichen Konsistorium und 1800 zum Universitätsbibliothekar ernannt. Einen ehrenvollen Ruf nach Dorpat, welchen er 1801 erhielt, nahm er an, wurde auch zum russ. kaiserl. wirklichen Hofrath und später zum Collegienrathe ernannt. Die Exegetik und orientalische Literatur waren die ihm hier angewiesenen Fächer, späterhin beschränkten sich seine Vorträge auf die letztere. Sehr bald gründete er in Dorpat eine Erziehungsanstalt, welche er aber nachmals wieder aufgab. Seine Rührigkeit blieb nicht bei dem ihm obliegenden Geschäftskreise stehen; so soll er namentlich eine Rumfabrik errichtet und damit gute Geschäfte gemacht haben, veranlaßte und leitete den Bau einer Mühle, welche vermittels eines Getriebes mehrere Gewerke in Bewegung setzte, empfahl das Bauen mit Pisé (gestampfter Erde) und baute sich selbst ein Gartenhaus halb von Holz, halb von Pisé **). Im Jahre 1820

9) *Crabb*, die Biogr. Univ., *Watt* und Adelung a. a. O.

*) Auf seinen Schriften nennt er sich bloß Wilh. Friedrich, aber auf der zuletzt erschienenen schreibt er sich von Hezel.

**) Darauf beziehen sich die Beiträge zur Vervollkommnung der Bauart mit gestampfter Erde. 2 Thle. (Riga 1806. 8.), der erste Theil auch unt. d. Titel: Populärer Unterricht in der Bauart mit gestampfter Erde — nach Cointereux; ferner die „kurze Beschreibung der vierten und besten Hezel'schen Erd-Stampfmaschine" (Dorp. 1806. 8.)

erhielt er auf sein Verlangen seine Entlassung, jedoch mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes und starb am 1sten Februar 1829 ***) in einem Alter von 75 Jahren, nachdem ihm seine Gattinn, mit welcher er 2 Söhne und 2 Töchter erzeugt hatte, einige Jahre voran gegangen war. Sein Leben hat er selbst beschrieben in Strieder's hess. Gelehrtenlexikon, und sein Bild findet man in Beyer's allgem. Magaz. für Prediger. 6r Bd. 4s Stck. nebst einer biographischen Skizze. Erwähnung verdient noch, daß er auch Dr. der Theol. war, besonders aber, daß er in der Zeit, wo er zu Ilmenau privatisirte, durch den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt die Würde eines kaiserl. Hof- und Pfalzgrafen erhalten hatte, welche er auch oft benutzt hat, Doktoren zu ernennen. Er muß jedoch nicht immer die nöthige Vorsicht dabei angewendet haben und sahe sich daher z. B. sogar in seinen paläograph. Fragmenten (1816) veranlaßt, sich wegen der in Altona vorgenommenen zahlreichen Doktorpromotionen zu vertheidigen.

Um seine literärische Thätigkeit besser überschauen und ihren Werth richtiger würdigen zu können, müssen wir die einzelnen, von ihm bearbeiteten Fächer, getrennt von einander einer kurzen Musterung unterwerfen. Zunächst hat er sich als orientalischer Philolog bekannt und man muß, wenn man gerecht seyn will, hinzu setzen auch einigermaßen verdient gemacht. Am meisten hat er das Hebräische in Schriften bearbeitet und einigen derselben ist ein gewisser Werth nicht abzusprechen. Vor Allem gilt dieß von der ausführlichen hebr. Sprachlehre (Halle 1777. 8.), unstreitig das vorzüglichste, was H. über orientalische Sprachen geschrieben hat. In derselben schließt er sich vorzüglich an Albert Schultens an, betritt auch den von diesem gelehrten Sprachforscher befolgten Weg, die Analogie der verwandten Sprachen zur Vervollständigung grammatischer Kenntniß, zur gründlichern Erklärung und tiefern Begründung der hebräischen Sprachformen zu benutzen, indeß verliert er sich dabei auf den Abweg, das Arabische fast ausschließlich zu beachten, die übrigen semitischen Sprachen dagegen zu übersehen und in dieser Einseitigkeit Manches zu verkennen und zu mißdeuten, ja in seinem Eifer, die Analogie zwischen den beiden verglichenen Sprachen so viel als möglich fest zu halten und durch zu führen, der hebräischen Sprache Formen aufzubringen, welche derselben ganz fremd sind. Man vergleiche nur die Abschnitte von den Conjugationen und von der Nominalbildung. Auch seine Theorie von den Buchstaben, welche er in Consonanten und Vokale theilt (§. 13.), und die auf dieselbe sich stützenden Regeln enthalten manches Unrichtige und Willkürliche [1]). Sonderbar ist bei der etwas lästigen Anpreisung seiner vielen neuen Entdeckungen die breite Ablehnung des Vorwurfs (Vorrede S. V ff.), den man ihm gemacht haben muß, daß er des verstorbenen Faber's und nicht seine eignen Ansichten in der Grammatik gebe. Einen Syntax hat seine Sprachlehre nicht. Bald nach derselben edirte er Dietrich's hebräische Grammatik für Anfänger mit Zusätzen und Verbesserungen (Lemgo 1781. 8.), schrieb eine Anweisung zum Hebr. bei Ermangelung alles mündlichen Unterrichts (Weim. 1781. 8.), ferner eine „kürzere hebr. Sprachlehre für Anfänger" (Detm. und Meyenb. 1787. 8.), welches ein von ihm mit Leun gemeinschaftlich gefertigter Auszug der größern Sprachlehre ist [2]), dann wieder „Paradigmata der hebr. Zeit- und Nennwörter" (Gießen 1789. 4.), und hebr. Lehrstunden, eine Beilage zur hebr. Sprachlehre, welche bloß Elementarlehre enthalten [3]) (Duisb. 1793. 8.), eine neue hebr. Sprachlehre zunächst für die Lehranstalten in den 4 teutsch. russ. Provinzen (Dorp. 1804) und noch in seinen spätesten Jahren [4]) beabsichtigte er ein neues grammatisch-kritisches System der hebr. Sprache, worin er vieles Gereiftere und Neue zu geben versprach. Wichtiger als diese flüchtigen Erzeugnisse seiner allzeit fertigen Feder ist die allgemeine Nominalformenlehre der hebr. Sprache (Halle 1793. 8.), eine fleißige Revision der Lehre von der Nominalbildung, worin Hezel das zum Theil berichtigt, was er in der ausführlichen Sprachlehre über diesen Gegenstand bemerkt hatte; von ihm sind zuerst die Nomina in ursprüngliche Infinitiven und Participien eingetheilt, jedoch so, daß zwischen diese beiden Unterabtheilungen noch Derivata des Futuri treten. Vieles Willkürliche läuft allerdings in dem Etymologischen mit unter; auch werden frühere Versuche nicht genug beachtet. Die institutio philologi Hebraei (Hal. 1793. 8.) wiederholt fast nur den Inhalt der Nominalformenlehre, einiger Abschnitte der Grammatik, handelt nach Schultens und Michaelis Vorgange von Sprachvergleichung, Buchstabenverwechselung und ähnlichen Gegenständen und ist ein Beweis von H. Büchermacherei [5]). Die paläographischen Fragmente über die Schrift der Hebräer und Griechen (Berlin 1816. 8.) sind paläographischen und grammatischen, besonders orthoëpischen Inhalts, voll sonderbarer und falscher Behauptungen ohne Tiefe und Unbefangenheit der Untersuchung [6]). Auch zu einem hebräischen Lexikon über die schwierigen Worte entschloß er sich; jedoch erschien zum Glück davon bloß eine Probe, das א enthaltend, (kritisches Wörterbuch der hebr. Sprache. 1r Bd. 1s Stck. Halle 1793. 8.), denn die von ihm befolgten Grundsätze öffneten aller Willkür Thor und Thür [7]) und die gegebenen Erklärungen sind entweder schon bekannt oder mißrathen. Endlich seine Geschichte der hebr. Literatur (Halle 1776. 8.) ist eine flüchtig hingeworfene Darstellung der

***) Ziemlich allgemein verbreitet ist die unrichtige Angabe, daß er am 24. Jun. gestorben sei, so daß sie selbst in den neuen Nekrolog der Teutsch. 2r Jahrg. 2s Heft. S. 1150 und Winer's Handb. der theol. Literat. 2te Ausg. übergegangen ist.

1) S. auch Meyer's Gesch. der Schrifterklärung 5r Bd. S. 132 ff. Gesenius in mehrern Stellen des Lehrgebäudes.

2) Vgl. Eichhorn's Bibl. der bibl. Literat. 8r Bd. S. 646 ff.

3) Eichhorn a. a. O. S. 658.

4) Paläographische Fragmente S. V. und öfter.

5) Vgl. auch Eichhorn's Bibl. 5r Bd. S. 646 ff.

6) S. Gesenius gründl. Rec. in A. L. Z. vom J. 1816. Nr. 153—5.

7) Vgl. Eichhorn's Bibl. 5r Bd. S. 660 ff. Meyer a. a. O. S. 107 u. 121 und Versuch einer Hermen. des A. T. 1r Bd. S. 333 u. 459.

hebr. Sprache und Sprachkunde in ihren verschiedenen Perioden und kurze Aufzählung der hebr. Grammatiker und Lexikographen nebst Angabe ihrer Schriften. Sie beschränkt sich auf das Äußere und die Urtheile sind nicht selten voreilig [8]). Hezels Sprache ist schon hier zuweilen anmaßend und absprechend, obschon das Gerücht ging, das Werk sei aus Faber's Heften zusammen gestoppelt [9]). In einem Anhange (S. 326 ff.) gibt er eine kurze Einleitung in die Geschichte der verwandten semitischen Sprachen und einige Winke über ihr Verhältniß zur hebräischen.

Für das Aramäische hat H. wenig geleistet; seine Anweisung zum Chaldäischen bei Ermangelung alles mündlichen Unterrichts (Lemgo 1787. 8.) ist in ihrem ärmlichen Drucke ganz abhängig von Michaelis gramm. chald. mit einigen Umänderungen nach Hezels Ansichten über einzelne Punkte der semitischen Sprachforschung [10]). Außerdem edirte er den chald. Text 1 Mos. 1—4. aus Onkelos und Dan. 2. (Lemg. 1788. 8.). Seine syrische Sprachlehre (das. 1788. 4.) enthält keine neuen Forschungen, ist nach der hebr. eingerichtet und beachtet die Analogie der Dialekte [11]). Für das Arabische mußte er sich bei seinen Ansichten von dem Werthe, den es für Aufklärung des A. T. haben sollte, mehr interessiren, als für das Aramäische; er verfaßte daher frühzeitig eine „erleichterte arabische Grammatik nebst einer kurzen arabischen Chrestomathie." (Jen. 1776. 8.). Die bekannte Grammatik van Erpe's liegt dabei zum Grunde, auch Hirt und Michaelis sind berücksichtigt, die Darstellung ist leicht und faßlich, die Ordnung gut, auch ist auf die Analogie des Hebräischen überall hingedeutet [12]). Nöthige Verbesserungen und Zusätze zu der erleichterten arabischen Grammatik erschienen Jena 1780. 8. In der 2ten Aufl. derselben (Leipzig 1825. 8.) ist manches hauptsächlich nach de Sacy berichtigt und erweitert; auch sind die meisten sonderbaren Einfälle ausgemerzt, auf welche man sonst darin stieß. Selbst in dieser neuesten Gestalt ist sie wenigstens in manchen Partien der Formenlehre, ganz besonders aber in dem Syntax, zu kurz und unvollständig. Die Chrestomathie enthält nur auf 40 Seiten bereits gedruckte Texte, nämlich arab. Sprichwörter und Bruchstücke aus Abulfaradsch, Elmacin, Locman's Fabeln, Koran, Kazwin und Demiri. Die „Anweisung zur arab. Sprache bei Ermangelung alles mündlichen Unterrichts" (Leipz. 1784—5. 2 Thle. 8.) enthält eine weitläufige Analyse jener Texte und ein Glossar [13]). Das Specimen I. carminum arabicorum (Lemg. 1788. 8.), dem kein 2tes folgte, ist von ganz geringem Umfange und enthält 4 kleine Gedichte, die aus Hirt's Anthol. arab. entlehnt sind; im Orion sind 3 davon ins Teutsche übersetzt.

Die orientalischen Studien waren Hezeln seiner wissenschaftlichen Richtung nach nur ein unerläßliches Hilfsmittel für Erklärung der heiligen Schrift, vorzüglich des A. T.; es war daher natürlich, daß er auch in seiner Schriftstellerei frühzeitig jenem letzten Zwecke zustrebte. Mag auch der Werth seiner exegetischen, kritischen und antiquarischen Arbeiten nicht gleich seyn; er hat wenigstens durch manche derselben auf den großen Haufen nützlich und anregend eingewirkt. Oben an steht sein Bibelwerk und die Bibel A. und N. T. mit vollständig erklärenden Anmerkungen (10 Theile. Lemgo 1780—91, vom 1—3 u. 5ten Thle. eine 2te Aufl. 1786—91. in 8.), auf welches er durch die „Probe seiner herauszug. sich selbst erklärenden Bibel" (Ilmen. 1779. in 8.), die Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Bei jedem Verse wird die zuerst angegebene luthersche Übersetzung bald umschrieben, bald der veraltete oder dunkle Ausdruck verständlicher gemacht, bald der Gedanke auf eine populäre Weise erläutert. Vorzüglich gelungen ist die Arbeit freilich nicht; die eigne Übersetzung, wie beim Hiob und Jesaias, ist unbeholfen, niedrig und zum Theil unteutsch, wie denn auch in den Anmerkungen, sowohl nach Inhalt als Form Vieles anders und besser zu wünschen wäre. Die meisten Erklärungen sind aus andern Schriften entlehnt [14]). Die Apokryphen des A. T. mit Anmerk. (Lemgo 1800—2. 8.) bilden einen Anhang zum Bibelwerk, sind aber nicht von Hezel selbst; dagegen erschien der Schenk'sche Auszug aus dem letztern (1 Theil in 2 Abtheilungen. Lemgo 1787. 8. historische Schriften) unter seiner Aufsicht. Für das große Publikum berechnet sind auch die Dialogen zur Erläuterung der Bibel (Leipz. 1785. 8. 1 Bd. in 2 Hälften) und „die Bibel in ihrer wahren Gestalt" (Halle 1786. 8. 2 Stck.; das übrige ist von Leun). Seine praktische Anleitung zur Erklärung des N. T. (1 Hälft. Frkf. a. M. 1792. 8.) erstreckt sich über Johannis Evang., soll als Beilage zum Bibelwerk gelten und ist sehr nachlässig gearbeitet [15]). Zwei Male gab er eine Übers. des N. T. mit Anmerk. heraus. (Dorpat und Leipzig 1800 u. 1809. 8.). Ferner einen „neuen Versuch über den Brief an die Hebräer" (Leipz. 1795. 8.), worin er Morus Übersetzung einer nicht immer glücklichen Kritik unterwirft und zu verbessern sucht [16]). Seine Übersetzung der Psalmen 1—41. (Altenb. 1797) und des ganzen Psalters (Bremen 1800. 8.) befriedigt keines Weges alle Ansprüche und beschäftigt sich zum Theil mit Beurtheilung der Mendelssohnischen; die Schrift endlich: die Psalmen dargestellt nach ihrem wahren Geiste 1stes Buch (Altenb. 1797. 8.) soll allen Klassen von

---

8) Vgl. auch Gesen. Gesch. der hebr. Spr. und Schrift. S. 2, und Meyer's Gesch. der Schrifterkl. 5r Bd. S. 102 und 105. 9) Hirt Wittemb. neue orient. Bibl. 3r Th. S. 69 ff. 10) Eichhorn's Bibl. 1r Bd. S. 1054. Michael. neue orient. und exeg. Bibl. 5r Th. S. 180 ff. u. Meyer a. a. O. S. 70. 11) Eichh. a. a. O. 2r Bd. S. 550 u. Meyer a. a. O. S. 66. 12) Meyer a. a. O. S. 59. 13) Daß sie für einen Anfänger, der keinen Lehrer hat, nicht ausreiche, wurde sogleich bei ihrem Erscheinen bemerkt; s. Allg. Lit. Zeit. 1785. Nr. 25.

14) Fast zu günstig urtheilt die Allg. Lit. Zeit. (1785. Nr. 207 vgl. Jahrg. 1787. Nr. 126 u. Nr. 246 b.) von dem Werke s. auch Meyer's Gesch. der Schrifterkl. 5r Bd. S. 561. 15) Vgl. auch Eichhorn's Bibl. der bibl. Lit. 9r Bd. S. 711. 16) a. a. O. 7r Bd. S. 97 ff.

Lesern genügen, und befriedigt daher Niemand [17]). Die beiden Zeitschriften Orion (Gießen 1789. 90. 1 Bd. in 2 Stck. 8.) und der Schriftforscher (das. 1791—93. 2 Jahrg. zu 4 u. 3 Heften) waren zu dürftig an Inhalt und zu gedehnt in der Darstellung, als daß sie sich hätten lange halten können [18]). Zu seinen frühesten Schriften gehört die freie Untersuchung der Absicht des Hohenliedes (Jena 1777. 8.) und die neue Übersetzung und Erklärung desselben (Leipzig u. Breslau 1777. 8.), dann die Erklärung des Sündenfalls und des Schweren in Mosis Erzählung von Kains und Abels Opfer und Henochs Ausgang aus der Welt (Jena 1777. 8.); sie werden daher fast gar nicht mehr beachtet, eben so wie die Abhandlung über die Quellen der mosaischen Urgeschichte (Lemgo 1780. 8.). Dagegen half das biblische Reallexikon (Leipzig 1783—85. 3 Bde. gr. 4.) einem allgemein gefühlten Bedürfnisse ziemlich gut ab [19]) und wurde erst durch die allerdings ungleich zweckmäßigere Arbeit von Winer verdrängt. In dem Versuche einer Geschichte der biblischen Kritik des A. T. (Halle 1780. 8.) werden nur die jüdischen und christlichen Gelehrten aufgezählt, welche sich um die Kritik des alttestamentlichen Textes Verdienste erworben, nicht aber eine vollständige Geschichte gegeben [20]). Das Lehrbuch der Kritik des A. T. (Leipzig 1783. 8.) ist für Anfänger bestimmt und für solche allerdings brauchbar; denn die darin vorgetragenen Grundsätze empfehlen sich meistentheils durch ihre Richtigkeit und die dafür gebrauchten Beispiele sind fast alle gut gewählt [21]). Im Allgemeinen gibt H. in diesem Lehrbuche die Ansichten Eichhorn's wieder. Auch die Schrift: Geist der Philosophie und der Sprache der alten Welt (1r Th. Lübeck und Leipzig 1794. 8.) gehört hierher, da sie viele Begriffe und Vorstellungen der alttestamentlichen Schriftsteller aus dem Homer erläutert [22]). Dagegen trifft man in Novi foederis volumina sacra virorum clariss. opera ac studio e scriptt. graecis illustrata (Hal. 1788. 8.), bloß magre wörtliche Compilation aus den Observationenschreibern ohne alle Auswahl über Matth. 1—9 [23]).

Nicht bloß orientalische Sprachforschung zog Hezeln an, sondern auch die klassische Philologie und neuere Sprachkunde; mehrere für diese beiden Zweige berechnete Lehrbücher, freilich meist Fabrikarbeit, sind deß Zeuge. Außer einem Versuch über Griechenlands älteste Gesch. und Sprache verfaßte er eine „ausführliche griechische Sprachlehre nebst Paradigmen — — in 35 Tabellen" (beide Weißenfels und Leipzig 1795. 8.), und eine kleinere für Schulen (Weißenfels 1799. 8.), machte auch Erläuterungen einiger Oden des Pindar für Anfänger und ungeübte Lehrer (Riga 1805. 8.) bekannt. Andre in diese Klasse gehörende Schul- und Kinderschriften sind: der kleine sich selbst lehrende Lateiner (1r Theil. Altenb. 1795. 8.) [24]), dann viele auf das Französische bezügliche, als der sich selbst lehrende Franzose (Altenb. 1797. 8.), Grammatische Ätiologie der franz. Sprache (Leipz. 1797. 8.), le petit Mercure françois (1s Heft. Gießen 1800. 8.), Kunst, auf die möglichst geschwindeste Art sprechen und schreiben zu lernen (1—4r Kursus, das. 1798. 99), nebst dem Anhang zur Berichtigung, Ergänzung -- der -- Kursen (das. 1800. 8.), der gefällige franz. Suflör zur Selbsthilfe (Leipz. 1799), auch unter dem Titel: Taschenbuch der franz. Sprache (Altenburg 1801. 8.), Praktischer Unterricht im Franz. und Franz. Lesebuch für Anfänger (beide Bremen 1800. 8.), endlich Allgemeine französische Sprachlehre für Teutsche (Chemnitz 1801. 13 Hefte). Sein „Engl. Elementarwerk" (Leipz. 1804. neue Aufl. 1811. 8.) war besonders für solche bestimmt, welche bei Erlernung des Engl. der Beihilfe eines Lehrers entbehrten. Die Einleitung in die allgemeine Sprachlehre (Dorpat und Riga 1805. 8.) hat fast nur die ersten Anfänger, welche sich mit Erlernung unserer Muttersprache beschäftigen, im Auge.

Außer mehrern Recensionen und Aufsätzen in Zeitschriften, als über Gal. 6, 11—14. und Ephes. 1, 11—14. und 5, 1—4. in Scherer's Schriftforscher (1803. 1s Stck.), Vorschläge zur bessern Aufnahme der orient. bibl. Literat. im kathol. Teutschl., über die Möglichkeit einer allgemeinen Judenbekehrung (beides im Journal von und für Teutschland 1787. Stck. 10. und 1701. Stck. 3.), Vorreden zu einigen Büchern befreundeter Schriftsteller hat man von ihm noch eine Anleit. zur Bildung des Geschmacks für alle Gattungen der Poesie (Hildburgh. 1791. 2 Thle. 8.) und Vorlesungen über die Federsche Logik und Metaphysik (Gießen 1793. 94. 2 Thle. 8.) [25]). *(A. G. Hoffmann.)*

Hezilo, s. Heinrich (2te Sect. IV, 360.)

HEZRON, CHEZRON (חֶצְרוֹן), Name einer Stadt zum Stamme Juda gehörig (Jos. 15, 3.). *(A. G. Hoffmann.)*

Hezronita, s. Hesron.

Hh wird angewendet, um das scharfe H der Morgenländer, namentlich das arabische Ha (ح) auszudrücken und von dem gelindern He (ه) zu unterschei-

17) a. a. O. 10r Bd. S. 1016 ff. 18) a. a. O. 3r Bd. S. 368 ff. u. 5r Bd. S. 352 ff. — Die beiden Abhandl. Entwicklung der schweren bibl. Begriffe Geist und Fleisch (Gießen 1792. 8.) und über die Ächtheit der Stelle 1 Joh. 5, 7. (Das. 1793. 8.) sind aus dem Schriftforscher besonders abgedruckt. Die letztre ist widerlegt in Griesbach's Bemerkungen über Hezel's Vertheidigung der Ächtheit der Stelle 1 Joh. 5. 7. (das. 1794). Vgl. Meyer a. a. O. S. 397—8. 19) Vgl. Meyer a. a. O. S. 165. 20) Rosenmüller's Handb. für die Literat. der bibl. Kritik und Exeg. 1r Bd. S. 537 ff. Meyer a. a. O. S. 358. 21) Rosenmüller a. a. O. S. 538 ff. u. Meyer a. a. O. S. 435 u. 468. 22) Vgl. auch *Baueri* hermeneut. sac. V. T. p. 263. 23) Vgl. Eichhorn Bibl. der bibl. Lit. 5r Bd. S. 1022 ff.

24) Der 2te Theil ist nicht von Hezel; s. seine Einl. in die allgem. Sprachl. S. 36 Anm. 25) Vgl. Meusel gelehrtes Teutschl. 3r Th. S. 317—21. 9r Th. S. 587 u. 88. 11r Th. S. 355. 14r Th. S. 135. 36. und 18r Th. S. 166. 67, dann den Neuen Nekrol. der Teutschen. Jahrg. 1824. 2tes Heft. S. 1150—58 und Strieder a. a. O. — Die Verzeichnisse der Schriften Hezel's sind bei keinem derselben vollständig, ergänzen sich aber gegenseitig.

den. In unserer Encykl. findet man dagegen alle damit beginnenden Artikel mit einfachem H geschrieben, z. B. also Hhafis (Hhafiz) unter Hafis, Hhamdallah (Hhamdulla) unter Hamdallah, Hhenne unter Henne, Hhonain unter Honain u. s. w. (*A. G. Hoffmann.*)

Hhadesi, Hhaita, s. Fellahs.

Hia, s. China (1ste Sect. XXI. S. 169).

Hiacyntho (San), s. Ticao.

Hiagara Tuaricks, s. Tuaricks.

Hialemos, s. Jalemos.

HIALFRECK, wird in den ältesten historischen Sagen Dänemarks König genannt. Er ließ unter Anführung seines Sohnes, Alf von Seeräubern seine Gemahlinn, Hiördisar (s. d. Art.), welche ihren Vater und Gemahl Eilymi und Sigmund in der Schlacht mit Lingra verloren hatte, und Letztern ihre Hand abgeschlagen, rauben und vermählte sich mit ihr. Durch diese Verbindung ward er Stiefvater Sigurds, des Taffnirstödters. (*Schincke.*)

HIALMBE'RI, galeam gestans *), der Behelmte, Helmträger, heißt Odin, welcher in der letzten Schlacht mit den Asenfeinden einen Helm trägt **). Nach alten Liedern soll der Helm golden seyn und ihn als Gott des gestirnten Himmels bezeichnen, oder der Sonne. Neuere Mythologen, wie Baur und Ritter (in der Vorhalle) haben in diesem Beinamen eine Andeutung des *Ζευς ὁπλόσμιος αἰγίοχος, λαβράνδευς, χρυσάορευς* gefunden. (*Schincke.*)

HIALTALIN (Dorstein Illia), geb. in Island 1771, ein sehr guter Landschaftsmaler. In seinem achtzehnten Jahr verließ er sein Vaterland, von wo aus er zufällig nach Braunschweig in das Haus des berühmten Lakirfabrikanten Stobwasser kam und von diesem gastfreundlich und im schönsten Sinne der Menschenfreundlichkeit aufgenommen wurde. Die in ihm sich zeigenden Talente zur Zeichnenkunst und Malerei, vermochten seinen Wohlthäter, ihn bei dem bekannten Landschaftsmaler Johann Friedrich Weitsch, welcher Direktor der schönen Gemäldegalerie zu Salzthalen bei Braunschweig war, in die Lehre zu geben. Als fleißiger und thätiger Schüler benutzte er mit der besten Anwendung die Lehren seines Meisters, so daß er nach einigen Jahren als ein vorzüglicher Künstler für das Fach der Landschaftsmalerei sich zeigte. Die gute Manier seines Lehrers, besonders in den Bäumen, hatte er sich sehr gut zu eigen gemacht, und überdieß hatten die Vorbilder eines Jakob Ruisdael und Hobbema die trefflichsten Einwirkungen in ihm zurück gelassen, so daß man in mehrern seiner Werke den originellen Charakter jener beiden Meister wieder findet, welche die Natur mit der schönsten Empfindung der Sele darstellten. Auf einigen Reisen, besonders nach Dresden, benutzte er den Aufenthalt daselbst zum Studium und wir hatten Gelegenheit Mehreres von ihm zu sehen; besonders zwei Gemälde in der schönen Pechwellschen Privatsammlung verdienen Erwähnung, die eine freie und leichte Bearbeitung der Bäume und Mittelgründe enthielten. Der höchst einfache und ruhige Charakter des Künstlers machte ihn bei Vielen sehr angenehm, und es sprach sich das Natürliche seiner Landsleute und ihr Entferntseyn von Anmaßung ganz bei ihm aus; so wie es das einfache Bildniß des Künstlers, welches in Meusel's Archiv I. S. 5 sich nach einer Bleistiftzeichnung gestochen befindet, ganz wohl andeutet. Ob er gegenwärtig noch lebt oder todt sei, ist uns unmöglich zu bestimmen; jedoch lebte er vor mehreren Jahren noch in Braunschweig, wo auch manches Größere von den schönen Fabrikaten der Stobwaßerschen Fabrik mit seinen Arbeiten geschmückt war. (*Frenzel.*)

HIA-LUI, eine chinesische Stadt zweiten Ranges in der Provinz Kuang-si unter 22° 54' nördl. Breite und 106° 19' östl. Länge. (*R.*)

HIAMEN, HIAMUEN, ist 1) Name eines Busens im Süden der Provinz Fokien (Fukian), 2) einer Inselgruppe in derselben, s. Emuy. (*R.*)

HIAM-HO, chinesische Stadt dritten Ranges in der Provinz Petscheli, 26 engländ. Meilen von Peking. (*R.*)

HIANG-NING, eine chinesische Stadt dritten Ranges in der Provinz Schansi, 37 engl. Meilen westlich von Pin-yang. (*R.*)

HIANG-TAN, heißt die Sprache des gemeinen Volkes in China, vergl. d. Art. chinesische Sprache. (*R.*)

HIANG-U, eine chinesische Stadt zweiten Ranges in der Provinz Kuang-si, 23° 10' nördl. Br. u. 106° 26' östl. Länge. (*R.*)

HIANS, *Lacépède* (Aves). Klaffschnabel, eine Vogelgattung, ist unter dem allgemein angenommenen, ihr von Illiger beigelegten Namen Anastomus übersehen. Ganz unnöthiger Weise hat sie *Drapiez* (Dict. class. d'hist. nat. III. p. 426) in Chaenoramphus umgetauft. Sie gehört unter die Sumpfvögel (Grallae *L.*) und wird von *Cuvier* (regn. anim. ed. 2. I. 515.) zwischen Scopus und Dromos gestellt, hat aber die nächste Verwandtschaft mit den Störchen (Ciconia). Ihre Kennzeichen weichen nur im einzelnen Dingen von denen der letzteren ab. Der Schnabel ist im Allgemeinen, wie bei diesen, gebaut, dick, zusammen gedrückt, die Kiefern klaffen in der Mitte ziemlich weit aus einander, stoßen aber mit den Spitzen wieder auf einander, die Schneide ist rauh, sägezähnig, die deutliche Firste ragt in die Stirne herauf, der Oberkiefer ist ziemlich gerade, an der Wurzel dick und etwas gefurcht, der Unterkiefer ist stark zusammen gedrückt, nach der Mitte gewölbt, an der Spitze sägezähnig eingeschnitten; die Nasenlöcher sind linienförmig, lang, die Stelzenfüße haben eine schuppig netzförmige Bekleidung, die Vorderzähen sind lang und mit einer kurzen Schwimmhaut verbunden, die Daumenzähe drückt ganz auf den Boden, die Krallen sind gebogen, spitzig, die mittlern breiter, an der innern Schärfe ganz randig, die hintern kurz; die erste und zweite Schwungfeder, von allen die läng-

*) Finn Magnussen Glossar. Tom. I u. II. unter Hialm und Ber. **) Grimnis Mal 45.

ken, sind unter einander fast gleich lang [1]). — Es sind nur zwei Arten bekannt; denn eine dritte, früher aufgezählte ist nur ein junger Vogel. Die Lebensart ist wenig bekannt. Sie stimmt im Allgemeinen mit der der Reiher überein, auch soll das Nest auf Bäumen stehen.

1) H. albus [2]), *Vieillot*. Der Rücken, die Schwung- und Steuerfedern sind schwarz; der Steiß, die Flügel und die übrigen Theile des Körpers sind weiß, mit Ausnahme einiger schwarzen Streifen auf dem Kopfe; die Federn auf letzteren so wie am Halse sind etwas länger, und können ein wenig in die Höhe gerichtet werden, die Kiefernschneide ist von der Mitte bis an die Spitze sägezähnig eingeschnitten; das Gesicht ist nakt und schwarz. — Der junge Vogel [3]) hat das letztere mit Federn bedeckt, die Füße sind gelblich, der Schnabel ist gelb, mit dunklerer Wurzel, bloß an der Spitze ausgerandet; Schwanz, Kopf, der ganze Hals und alle andere Körpertheile sind grau, bloß die Schwungfedern sind schwarz. Am erwachsenen Vogel sind die Füße röthlich gelb, die Iris roth, die ganze Länge beträgt 13 bis 14 Zoll. — Das Vaterland ist Ostindien, Pondichery und Coromandel, wo man ihn im September bis December (also wohl ein Zug- oder Strichvogel?) an den Ufern der Flüsse und stehender Wässer findet. Er lebt von Fischen und Amphibien.

2) H. lamelligerus. *Temminck* (pl. col. 326 sehr gut). Kehle und die Gegend vor den Augen sind nakt, das ganze Gefieder ist schwarz, grün und purpurn schimmernd; die Federn des Halses, des Bauchs und der Schenkel laufen in ein längliches, hornartiges, metallisch glänzendes Blättchen aus, auch glänzen die Schäfte der Rücken- und Flügeldeckfedern metallisch. — Der horngraue Schnabel ist stark, an der Wurzel verdickt, die Firste erhaben, stumpf mit Längsrunzeln bedeckt, die Kiefernschneiden ragen etwas erweitert vor und sind mit dicht stehenden sägeförmigen Zähnen besetzt. Die Länge des Schnabels beträgt 7 Zoll. Die Füße sind schwarz. Die Länge des ganzen Vogels beträgt an 3 Fuß. Das Vaterland ist das östliche Kaffernland und Senegambien in Afrika. (*D. Thon.*)

HIAN-SCHANG, HIAN-TSCHANG, ein zur chinesischen Provinz Kanton gehöriges Eiland mit der Stadt Hian-schang-hien (bei St. Croix Hong-schang genannt) unt. dem 22° 32′ 24″ der Br. und 130° 27′ 30″ der L. am Fuße eines oben abgestumpften Berges, auf welchem ein Thurm befindlich ist. Man gibt der Stadt 100,000 Einw., wovon jedoch ¼ beständig auf dem Wasser leben. (*R.*)

HIAO-FONG, chinesische Stadt dritten Ranges, in der Provinz Tschekiang, 10 engl. Meilen südwestlich von Stgan-ki. (*R.*)

HIAO-Y, eine chinesische Stadt dritten Ranges in der Provinz Schansi, 10 engl. Meilen östlich von Fuen-tsche-u; in der Nähe sind heiße Quellen, worin die Einwohner ihre Speisen kochen †). (*R.*)

HIAO-KANG, eine chinesische Stadt dritten Ranges, in der Provinz Hu-kang, 25 engl. Meilen südwestlich von Tenghan. (*R.*)

HIA-PETIE, eine Stadt in der chinesischen Tatarei unt. d. 40° 48′ nördl. Br. und 117° 38′ östl. Länge. (*R.*)

HIA-QUI, 1) ein beträchtlicher Küstenfluß der Provinz Sonora in Meriko, welcher in Chihuahua am westlichen Abhange der Sierra Madre entspringt, nach Westen zu das Land durchströmt, Sonora von Cinaloa trennt. Er geht bei dem Dorfe Huiribis in den Golf von Kalifornien *). 2) Eine Provinz von Neu-Meriko zwischen Mayo (jetzt Ostimuri) und Sonora, welche von andern als ein Distrikt von Neu-Navarra bezeichnet wird. Sie hat den Namen von dem Flusse und ihre wichtigste Stadt ist Riochico **). (*R.*)

HIARBAS, auch JARBAS, nach Justin [1]) Fürst der Maritaner (Maxyer), nach Virgil [2]) König in Getulien, ein Sohn des Zeus Ammon mit der Nymphe Garamantis gezeugt, sah mit Neid die von der tyrischen Königstochter Elissa oder Dido (der Männlichen) gegründete Kolonie Karthago zum reichen, blühenden Stat gedeihen und bewarb sich um ihre Hand. Aber Dido, um die Selbstständigkeit ihres States nicht zu gefährden, und treu dem Gelübde, nach Acerbas sich nicht wieder zu vermählen, entzog sich den Drohungen des Numidiers, sie mit Gewalt nehmen zu wollen, durch freiwilligen Tod [3]). (*Schincke.*)

Hiarbas (Naturgesch.), s. Papil. plebeji parvi *Linn.*

HIAR-KING (chines. Liter.), eines der kleinern King (s. d. Art. King (Ging) u. Tseng-tse.) (*R.*)

HIARNE SKALD, war ein berühmter dänischer Skalde, der Sagenzeit fast gänzlich angehörend. Nach König Frotho III. von Dänemark Tode glaubten die Dänen fälschlich, daß Fridler, der in Rußland erzogen wurde, gestorben, und ihr Königsgeschlecht erloschen sei. Sie erklärten daher, daß derjenige den Thron besteigen solle, welcher das beste Lobgedicht auf Frotho mache, und auf dessen Grabhügel hefte. Dieser Preis reizte Hiarne, den in der dänischen Dichtkunst so erfahrenen, und er dichtete folgende Grabschrift, die aber durch Saro Grammatikus Übersetzung viel von ihrer Schönheit verloren haben mag:

Frothonem Dani, quem longum vivere vellent,
Per sua defunctum rura tulere diu.
Principis hoc summi tumulatum cespite corpus,
Athere sub liquido nuda recondit opus.

---

1) *Wagler* Systema Avium I. Bogen 9. 2) Bec ouvert des Indes. *Sonnerat* Voyage II. t. 122 (sehr gut). Ardea coromandeliana *Auctorum*. Anast. Typus. *Temmink* pl. col. Liv. 40. 3) Bec ouvert de Pondichery. *Buffon* planch. enl. 932 (gut). Ardea pondiceriana. *Auct.* Anastom. cinereus. *Vieill.*

†) *Rees* Cycl. unt. d. W. u. Weim. Handb. 4te Abth. 4r Bd. S. 19.

*) Weim. Handb. 5te Abth. 3r Bd. S. 33 u. 173 u. *Rees* Cyclop. unt. d. W. **) *Rees* a. a. O.

1) Histor. Philipp. XVIII, 6. 2) Aen. IV. 96. u. Servius ad Aen. I, 279. 3) Justinus XVIII, 4. 5. 6. und mit poetischen Schmucke ausgestattet Virgilius in der Äneis, die sich weit von der Wahrheit entfernt.

Hiarne erhielt die Krone. Fridler aber erfuhr von dem schwedischen Könige Haldan, der ihn um Hilfe gegen die zwölf norwegischen Brüder ansprach, den Tod seines Vaters, zog mit Heeresmacht nach Norwegen, erschlug eilf der Brüder, und nahm den zwölften Biorn zum Genossen. Als die Dänen hörten, daß Fridler noch lebe, schickten sie eine Gesandtschaft ab, um ihn zu holen, und befahlen dem Hiarne, das Reich aufzugeben. Aber dieser wollte die königl. Würde mit den Waffen behaupten. Das Andenken an Frotho III. jedoch schuf Fridleren eine größere Partei. Hiarne stellte sich dem Anrückenden mit Heeresmacht entgegen, wurde geschlagen und floh nach Jütland. Mit einer andern Heerschar griff er den Sieger von neuem an, verlor aber alle Leute, und floh ohne Begleiter auf eine Insel bei Hothernes auf Jütland, welche von seinem Namen die Benennung Hiarnöe erhielt. Jetzt nahm er seine Zuflucht zur List. Verkleidet und verstellt im Gesicht begab er sich zu Fridler, um ihn meuchlerisch umbringen zu können, trat in seinen Dienst als Salzsieder, und verbarg unter der Hülle des schmutzigen Geschäftes sein Vorhaben eine Zeit lang. Da er aber stets beim Essen den letzten Platz einzunehmen pflegte, und sich überdieß nicht badete, um nicht die zahlreichen Spuren seiner Wunden sichtbar werden zu lassen, erregte er des Königs Verdacht, und wurde zum Baden gezwungen. Da erkannte ihn der König an den Narben und sagte: „Schändlicher Räuber! was würdest du mit mir machen, wenn du erfahren, daß ich dir nach dem Leben trachtete." Bestürzt antwortete Hiarne: „Ich würde dich heraus fordern und mit dir kämpfen, damit du Gelegenheit hättest, dich von der Anschuldigung zu befreien. Dieser Rede entsprechend forderte ihn Fridler heraus, und tödtete ihn im Zweikampf. Hiarne's Grabhügel trug seinen Namen (Saxo Grammaticus, Hist. Dan. lib. VI. ex edit. Stephanii Joannis Stephanii, Sorae, 1644. p. 96 — 99). In der Skaldatal (Aufzählung der Skalden), nimmt Hiarne den ersten Platz ein. (*Ferdinand Wachter.*)

HJÄRNE (Urban), geb. 1641, Sohn des Propstes Erland Hjärne zu Nyen in Ingermanland. Erst 1660 begann er das Studium der Medicin zu Upsala und Stockholm. Nachdem er einige Zeit in Liefland und Polen gelebt, machte er auf Kosten des Grafen Thott, dessen Hausarzt er gewesen war, eine Reise nach England und Frankreich; späterhin in Holland und Teutschland. 1675 ward er Assessor in Bergs Collegium zu Stockholm; 1676 Mitglied der zur Untersuchung vorgeblicher Zaubereien ernannten Kommission. 1678 fand er auf und untersuchte die berühmten Mineralquellen von Medevi und machte 1682 abermals wissenschaftliche Reisen nach Teutschland, Böhmen ꝛc. Bald ward er Direktor des Laboratorium chemicum in Stockholm und 1684 Leibarzt Karls XI. 1689 reisete er zum dritten Male nach Teutschland. 1696 ward er Archiater und Präses des königl. Collegii medici; 1713 Vicepräsident des königl. Bergcollegii, erhielt 1719 Abschied mit dem Titel eines Landshöfding (Landeshauptmann). Schon 1689 war er geadelt oder vielmehr der alte norwegische Adel seiner Familie erneuert worden. Er starb 1724. Seine Tüchtigkeit in der Arznei — die in der Bergwerkswissenschaft — hat er durch mehrere Schriften bewiesen. (Nach Gezelius). (*v. Schubert.*)

HIARNÖE, eine kleine dänische Insel in der Nähe der Ostküste von Jütland am Meerbusen Horsens unt. 55° 50' nördl. Br. u. 10° 5' östl. L. — Das Kirchspiel H. zählt 110 Einw. meistens Fischer und gehört zum Amte Veile des Stifs Ribe. Es befinden sich hier nordische Gräber. Vgl. auch den Art. Hiarne*). (*R.*)

HIATELLA, *Daudin* (Mollusca). Eine Gattung zweischaliger Muscheln, deren Stelle im Systeme noch nicht ganz fest bestimmt ist. Lamarck setzte sie unter die Cardiacea, Cuvier bringt sie unter seine Acephales testacés enfermés und stellt sie zwischen Byssomya und Solen [1]), Blainville [2]) ordnet sie unter die (neunte) Familie Pyloridea der Ordnung lamellibranchiata zwischen die Gattungen Rhomboides und Gastrochaena: nach Ferussac und Menke endlich [3]) gehöret sie unter die Familie Pholodeae der Ordnung inclusae und stehet an der Spitze derselben. Diese verschiedenen Ansichten rühren hauptsächlich daher, daß man das Thier dieser Muschelgattung und seine Lebensweise noch nicht hinlänglich kennt. — Die Kennzeichen sind folgende: Die Muschel ist dünn, in die Länge gezogen, fast rhomboidalisch, gleichschalig, sehr ungleichseitig am untern Rande und am hintern Ende klaffend, der Wirbel steht weit nach vorn und ist auch nach vorn gebogen; das Schalenschloß besteht entweder nur aus einem Zahne, der einer Ausrandung der andern Schale entspricht, oder aus einem Hauptzahn, mit Grube auf jeder Schale; das Schloßband ist äußerlich; die Muskeleindrücke sind unbekannt, so wie auch das Thier noch nicht hinlänglich beschrieben ist. Blainville zerfällt die Gattung in zwei Abtheilungen, was kaum nöthig, da nur drei lebende Arten bekannt sind.

A. Ein Zahn nur auf einer Schale.

2) H. biaperta, *Daudin* (*Blainv.* Malac. pl. 68. f. 4.). Eine kleine, nur einen Zoll lange Muschel mit zwei Reihen Stacheln auf der hintern Seite und doppelt klaffenden Schalen. Kommt von Tranquebar.

B. Auf jeder Schale ein Zahn. — Aus dieser Abtheilung hat Leach die Gattung Biapholius gebildet.

2) H. arctica, *Fabricius* [4]). Um die Hälfte größer, als vorige, die Runzeln der Schale laufen quer, die Schalen klaffen nur einfach. Obgleich diese Muschel auch von Tranquebar kommen soll, so ist sie wohl ohne Zweifel mit der identisch, welche Fabricius unter dem angegebenen Namen aus einem nördlichen Meere beschreibt. Nach ihm beträgt die Länge 1 Zoll, 6 — 7 Linien, die

---

*) Weim. Handb. 3te Abth. 1r Bd. S. 138. *Rees* Cycl. unt. d. W.

1) Regne animal ed. 2. III. p. 157. 2) Malacologie. p. 573. 3) Synopsis molluscorum. p. 73. 4) Mya arctica, *Oth. Fabric.* Fauna Groenland. p. 407. Hiat. monoperta, *Daudin*, *Bosc* hist. natur. d. coq. III. pl. 21. f. 1. Solen minutus, *Martini* Konchylienkabinet VI. pl. 17. f. 51. 52.

Höhe 1 Zoll 4 — 5 Linien. Die Form der Muschel ist fast rhomboidalisch, sie ist weiß, undurchsichtig, und hat vertikale Streifen; die Ränder der Schalen sind fast gerade, mit Ausnahme der Stelle, wo sie klaffen, was indessen unbedeutend ist. Die an einander stoßenden Wirbel sind spitzig, wenig aufgeschwollen, nach vorn gerichtet. Die hintere oder längste Seite ist mit doppelten, oft gezähnelten Kielen versehen, von welchen der obere weniger deutlich ist. Das Schloß, scheinbar ohne Zähne, zeigt bei genauerer Betrachtung einen kleinen kegelförmigen stumpfen Zahn, mit einem kleinen Grübchen daneben, genau unter dem Wirbel jeder Schale. Das außen liegende Band findet sich mehr nach hinten und ist halb cylindrisch. Der Mantel des Thiers, welcher die Schale bekleidet, ist sehr dünn, seine vordere Öffnung ist fast kreisförmig, die Röhren ragen kaum aus der Muschel heraus. Das Thier lebt sowohl auf tiefem Grunde, als am Ufer, frei, zwischen den Wurzeln der Algen und anderer Seegewächse, an denen es bloß mit seinen Stacheln fest hängt.

Vergleicht man die vorstehende Beschreibung mit der Gattung Didonta, *Schumachers* (Essai d'un nouveau systeme des habitations des vers testacés. Copenh. 1817) l. c. p. 125 und der dazu gehörigen Abbildung, so entsteht darüber, daß dieselbe auf H. arctica begründet ist, wohl um so weniger ein Zweifel, da er zu D. bicarinata den Solen minutus anführt. Wenn er über die Charakteristik, welche Bosc gegeben, ungewiß ist, so dürfte sich dieß leicht heben, wenn man bedenkt, daß die aus diesem Schriftsteller angeführte Stelle nichts weiter besagt, als daß jede Schale einen Zahn hat, was ganz mit den Kennzeichen der Gattung Didonta übereinstimmt. (*D. Thon.*)

HIATIEN, eine chinesische Stadt in der Provinz Pe-tsche-li, 25 engl. Meilen östlich von Peking, soll 80,000 Einw. haben, meist Fleischer und Tischler, mit einem königl. Lustschloß *). (*R.*)

Hiaticula, s. Charadrius (1ste Sect. XVI, 152.)

HIATTS, eine afrikanische Wüste im W. von Fezzan, zu welchem Lande sie auch gerechnet wird †). (*R.*)

Hiatula, s. Labrus.

HIATUS oder Gesperr, im weitesten Sinne des Wortes heißt jedes unmittelbare Zusammentreffen zweier Vokale oder Diphthonge in zwei verschiedenen Sylben, weil dann kein Verschluß des Mundes die beiden Sylbenlaute so von einander scheidet, wie es die höchste Deutlichkeit erfordert. An dergleichen Hiatus haben die Spracherfinder so wenig Anstoß genommen, daß man nicht leicht eine Sprache finden möchte, in welcher sie durchaus vermieden wären; vielmehr gibt es Völker, welche beim Sprechen nie den Mund verschließen, wie die Huronen in Nordamerika. Mehr Anstoß gibt der Hiatus, wenn die verschiedenen Sylben verschiedenen Wörtern angehören, sei es in der Zusammensetzung oder in der unmittelbaren Folge der Wörter; aber auch in dieser Hinsicht weichen nicht nur die Sprachen, sondern auch die Mundarten einer und derselben Sprache sehr von einander ab. Denn während z. B. in der griechischen Sprache der attische Dialekt allerlei Mittel anwendet, um das Zusammentreffen der Vokale in verschiedenen Sylben, so viel möglich, zu vermeiden, hat der ionische Dialekt bei seinem Streben nach Weichheit die Hiatus jeder Art mit einer gewissen Vorliebe zu erhalten gesucht. Eine Sprache oder Mundart findet daher den Hiatus verwerflich, wo ihn eine andere liebt oder wenigstens nicht vermeidet, und selbst die Dichtersprache eines Volkes befolgt hierin oft andere Gesetze, als die Prosa; in der griechischen Sprache weichen sogar die verschiedenen Gattungen der Gedichte in verschiedenen Mundarten nicht nur, sondern auch in verschiedenen Zeilen mannichfaltig von einander ab. Wenn man daher den Hiatus als einen Fehler der Sprache betrachtet, so kann er nicht anders bestimmt werden, als daß er ein solches Zusammentreffen zweier Vokale oder Diphthonge bezeichne, welches der herrschende Sprachgebrauch zu vermeiden gebietet. Der herrschende Sprachgebrauch entscheidet also allein über die Unzulässigkeit eines Hiatus, und nur die Abweichungen von demselben kann die Vernunft rechtfertigen.

Ob eine Sprache viele oder wenig Hiatus gestatte, hängt von dem Verhältnisse der Vokale zu den Consonanten derselben ab. Mehr Consonanten als Vokale machen eine Sprache hart, ein umgekehrtes Verhältniß weich: die lieblichste Sprache bleibt die, welche Consonanten und Vokale in gleichem Verhältnisse wechseln läßt. Daß jedoch eine Sprache darum noch nicht vollkommen sei, weil sie mit jedem Consonanten einen Vokal verbindet, beweiset die Sprache der Sinesen. Eine vollkommene Sprache muß vielmehr, um sich allen Gegenständen der Darstellung gehörig anzuschmiegen, eben sowohl der Weichheit als der Härte fähig seyn, und kann daher auch des Hiatus nicht entbehren. Es ist bekannt, daß Plato sich zuerst zur Dichtung neigte, aber wie er beim Lesen des Homers auf das malerische *βοόωσιν* stieß, an der Fähigkeit seiner Sprache zu gleich malerischer Darstellung verzweifelnd, allen dichterischen Versuchen entsagte, und sich der Philosophie ergab. Wie in andern Hinsichten, so zeigt sich eben in der Brauchbarkeit der griechischen Sprache für Hiatus ihre Vollkommenheit, weßhalb zu diesem Zwecke die latinischen Dichter griechische Wörter benutzten, wie Virgil G. I, 211. Arti tibi *Eoae Atlantides* abscondantur. Vorzüglich ist es aber der ionische Dialekt, welcher durch den Gleichlaut seiner gedehnten Form die gefälligsten Hiatus zu bilden im Stande ist. Wenn die Lateiner jede Form auf *όω* oder *άω* in *o* zusammen zogen, und *do* aus *δόω*, wie *domo* aus *δαμάω* bildeten, oder auch die Formen auf *άω* nach der Zusammenziehung durch ein i wieder dehnten, wie mugio für *μυκάω*: so wählten die Ionier für die gedehnte Form die Einschaltung eines verwandten Selbstlautes, so daß sie *ὁρόω*, *ὁράᾳς*, *ὁράᾳ*, statt des aus *ὁράω*, *ὁράεις*, *ὁράει*, zusammen

*) Weim. Handb. 4te Abth. 4r Bd. S. 144 u. *Rees* Cycl. unt. d. W.

†) Weim. Handb. 6te Abth. 1r Bd. S. 665.

gezogenen ὁρῶ, ὁρᾷς, ὁρᾷ, sprachen, wie ἀάατος für ἄατος oder ἄνατος bei Attikern. So bildete Homer κεκράανται und κρήηνον von κραιαίνω für κραίνω.

Daß Homer dergleichen Hiatus seiner Sprache nicht bloß geschickt benutzte, sondern sie auch absichtlich suchte, beweiset die Schilderung des Stein wälzenden Sisyphos Od. XI, 596. mit den Worten: Λᾶαν ἄνω ὤθεσκε, worin offenbar die beiden Hiatus mit α und ω eine stärkere Wirkung thun, als das wiederkehrende αν oder ε in verschiedenen Sylben. Daher bemühte sich auch Voß nur, den Hiatus nachzubilden, wie: „Ihn von der Au aufwälzend;" so wie er Virgils G. I, 281. minder gefällige Hiatus vom Himmel stürmenden Riesengeschlecht: Ter sunt conati imponere Pelio Ossam, durch: „Dreimal rang's, zum Bau auf Pelion Ossa zu wälzen," wieder zu geben suchte. Hätte nur Voß nicht auch den folgenden Vers: Scilicet, atque Ossae frondosum involvere Olympum, wo Virgil alle Hiatus durch Elision aufhob, mit einem fehlerhaften Hiatus begonnen: „Siehe, und hoch auf Ossa den waldumrauschten Olympos." Daß das Fehlerhafte dieses Hiatus nicht in der Verschiedenheit der zusammen treffenden Vokale liege, erkennt man leicht, wenn man „und es sahe Orestes" mit „und es sahe Elektra" vergleicht. Es mißfällt vielmehr der Verstoß gegen den Sprachgebrauch, der in solchen Fällen, zumal bei einem Worte, welches als umlautend nur einsylbig seyn sollte, ein stummes Schluß-n auszustoßen gebietet, wie „und es sah Agamemnon." An sich ist jeder Hiatus als Mißlaut zu vermeiden, wo nicht eben dieser Mißlaut, gleich einer Dissonanz in der Musik, absichtlich zur Malerei gesucht wird; ob er aber mehr oder minder erträglich sei, hängt nicht sowohl von der Beschaffenheit der zusammen treffenden Vokale im Allgemeinen ab, als von den Mitteln, welche die Sprache zur Vermeidung eines Hiatus darbietet. Man schreibe: „Da also ohne Ehre erst Du unterlagst," wo gleiche, oder „da erst Du ohne Ehre also unterlagst," wo ungleiche Vokale zusammen stoßen: immer gibt am meisten Anstoß der Hiatus des Schluß-n, durch dessen Ausstoßung in „da also Du ohn' Ehr' erst unterlagst" ein teutsches Ohr sich befriedigt.

In dem Verse: „Kämpfende Edle erlagen, da eilte er wie im Gewitter," mißfallen die Hiatus des Schluß-n nicht darum, weil ein gleicher Vokal folgt (denn wie erregt bei gleichem Vokale weniger Anstoß als da bei ungleichem); sondern weil die Hiatus so leicht zu vermeiden waren, z. B. „Edele Kämpfer erlagen, da eilet' er wie im Gewitter," wo die unveränderten Hiatus nach dem Verhältnisse ihrer Unvermeidlichkeit keinen Anstoß weiter geben. Wie sehr irrte daher Apel, wenn er in seiner Metrik nach allgemeinen Vernunftgesetzen beurtheilte, worin jede Sprache etwas Eigenthümliches hat, und wobei eben sowohl grammatische, als rhythmische und logische Bedingungen in Betrachtung kommen. Wenn ein Vers, wie: „Blühender Klee ehmals, jetzt Stroh oft trägt er zur Streu ein," sich wenig Beifall versprechen darf, so trägt der Inhalt desselben, nicht der wiederkehrende Hiatus die Schuld. Es gibt zwar einige allgemeine Regeln, die für alle Sprachen gelten; aber die Beurtheilung der Lautverhältnisse ist in verschiedenen Sprachen ganz verschieden. So pflegt der Teutsche den Hauchlaut wie einen Consonanten zu behandeln, welchen der Lateiner kaum als Buchstaben anerkennt, so wie im Griechischen der Spiritus asper in Hinsicht des Hiatus dem Spiritus lenis völlig gleich geachtet wird. Kein Wunder, wenn der Grieche eben so mit dem Digamma zu verfahren begann, und darüber am Ende diesen Laut ganz verlor, wie ihm auch das Jod entging, wogegen der Teutsche so gern Lawine für Lauine sagt, und Levkoje aus λευκόϊον bildet. Was bei den dramatischen Dichtern des attischen Dialektes ein unverzeihlicher Fehler ist, kann eine besondere Schönheit seyn im ionischen Dialekte des Homeros: und mochte Heyne noch so viel Unrecht haben, wenn er Homers ἄλγε' ἔθηκεν durch ἄλγεα θῆκεν zu verbessern wähnte; sein Recensent in der Allg. L. Z. hatte nicht minder Unrecht, wenn er in κήδε' ἐφῆκεν eben sowohl als in δῶρα ἔδωκεν einen mißfallenden Hiatus anerkannte. Hier vermißte das griechische Ohr eine Sylbe, dort fand es sich völlig befriedigt.

Betrachten wir zuerst die allgemeinen Regeln, so muß man jeden Hiatus im Verse meiden, welchen selbst die gemeinste Prosa einer Sprache verwirft; dagegen kann kein Hiatus anstößig seyn, welcher auf den Geist der Sprache sich gründet. Daher hebt die Einheit eines Wortes alles Mißfällige eines Hiatus auf, wie in δηϊόωεν, weil solchen Hiatus die Sprache gibt: selbst in zwei verschiedenen Wörtern fällt der Hiatus nicht auf, so bald sie von einander unzertrennlich scheinen, wie zu erhöhn, οὐδὲ εἷς, duo et viginti. Darum erregt im Teutschen der Hiatus eines Pronomens vor dem Verbum, wie du erlaubst, eines Artikels vor dem Substantive, wie die Erlaubniß, oder auch vor dem Adjective, wie die erlaubte Gewalt, nicht den mindesten Anstoß; aber wohl der Hiatus eines Adjectives, wie die gütige Antwort, weil dieser leichter zu vermeiden scheint. So gestattete bei den Griechen selbst der attische Vers den Hiatus bei dem Frageworte τί, der Conjunction ὅτι, und der Präposition περί; und die lateinischen Dichter erstrebten absichtlich einen Hiatus bei wiederholten Rufen, z. B. Virg. Ecl. VI, 44. Clamassent, ut litus *Hyla! Hyla!* omne sonaret, und Ovid. Met. V, 625. Et bis *Io Arethusa, Io Arethusa!* vocavit: ja sie erkünstelten ihn, wo er nicht von selbst sich darbot, z. B. Virg. Ecl. III, 79. *Vale! vale!* inquit Iola, und Ovid. Met. III, 501. dictoque *Vale! Vale!* inquit et Echo. Daß kein Hiatus Statt findet, wo die beiden Wörter in keiner Verbindung mit einander stehen, oder eine Pause sie von einander trennt, versteht sich von selbst. Darum darf man bei Homer mit solchen Versen, worin sich der Hiatus mit einer Pause oder Interpunction verbindet, nicht diejenigen Hiatus entschuldigen wollen, welchen so Etwas nicht zu Statten kommt; da nicht nur die teutschen, sondern auch die

lateinischen Dichter bei starker Interpunction mit Recht den Hiatus der Elision vorziehen, z. B. Virg. Aen. I, 405. Et vera incessu patuit *dea*. Ille ubi matrem — 16. Posthabita coluisse *Samo: hic* illius arma. Freilich muß solchen Pausen auch der Einschnitt des Rhythmus zu Hilfe kommen, der allein schon einen Hiatus rechtfertiget, wie in Ter sunt *conati imponere*, wo keine Interpunction Statt findet, wie in Ovids Verse Met. XIV, 832. O et de *Latia*, o et de gente Sabina.

Weil die zwischen zweien Versen eintretende Pause nicht leicht einen Hiatus bemerken läßt, so hält man ihn für ein eben so sicheres Kriterium zur Bestimmung eines Versendes in lyrischen Gesängen der Griechen, als das unbestimmte Sylbenmaß. Jedoch ist dabei einer Seits zu bemerken, daß nicht jeder Hiatus am Ende des Verses gleich zuläßig ist: denn während er nicht im Mindesten auffällt, wo ein Ruhepunkt des Gedankens die Pause unterstützt, z. B.

Hell glüht im Purpurlicht Aurora,
Aus jedem Hain ertönt Gesang:

so kann er durch die enge Verbindung eines Versendes mit dem Versanfange sehr mißfällig werden, z. B.

Als hell im Purpurlicht Aurora
Aufstieg am Horizonte.

Anderer Seits lassen auch die so genannten Asynarteten oder unverbundenen Versglieder an der Stelle, wo ein Glied sich vom andern scheidet, unter gleichen Bedingungen den Hiatus und die unbestimmte Sylbe zu, z. B.

Horch! es ertönt das Hurrah! Auf allen Seiten tobt der Kampf,
Auf allen Seiten tönt's: Hurrah! Auf! in die blutige Schlacht!

Hier unterstützt der Gedankenschluß den Hiatus um so mehr, da ihn unter dieser Bedingung der Teutsche schon bei jedem Haupteinschnitte eines Verses erlaubt, z. B. „Schon hallt die Tuba! überall tönt Schlachtgeschrei." Ja! im teutschen Hexameter macht der Ruhepunkt des Gedankens den Hiatus fast überall erträglich, wo ein daktylischer Fall Statt findet, z. B. „Zeus in Gewölkhöhn

Donnerte: unten im Thal tönt weithin wieder der Nachhall.
Sieh! Zeus donnerte: unten im Thal tönt furchtbar der Nachhall.
Als aus Gewölkhöhn Zeus her donnerte: unten im Thal dann —

Unerträglich aber wäre: Steigt Aurora auf an der östlichen Pforte des Himmels.

Die lateinischen Interjectionen o, ah, heu, hei, vah, vae, proh, gestatteten den Hiatus nicht bloß aus Noth, weil ohne denselben oft diese Wörter ganz verschwänden; sondern auch wegen der bei solchen affektvollen Zwischentönen eintretenden Pause. Derselbe Fall tritt bei den griechischen Interjectionen *ὦ*, *ναί*, und selbst bei bedeutenden Wörtern, wie *καῖ*, *ἄνα*! ein; doch haben die Griechen auch in *αἴ*, *αἴ*, die erste Sylbe verkürzt, und Virgil hat dasselbe bei dem Vocative ŏ Alexi! nachgeahmt. Mit Unrecht hat aber der Recensent des Heyne'schen Homer Formeln, wie *εὖ οἶδα*, *εὖ ἴσθι*, jenen Interjectionen gleich geachtet; denn wenn man dabei auch kein Digamma einwirken läßt, welches ungeachtet aller Ausstellungen dennoch nicht ganz aus Homer entfernt werden kann: so ging doch *υ* zwischen Vokalen leicht in den W-laut über, wie *εὐοῖ* für juchhe! in evoe, Hor. Carm. II, 19. nicht evoë, wie man irrig geglaubt hat. Wie man aber den Hiatus in verschiedenen Sprachen verschieden zu beurtheilen hat, zeigt die Vergleichung der griechischen und lateinischen Sprache; denn während diese jeden Vokal, er sei lang oder kurz, vor einem andern Vokale zu elidiren pflegte, ließ der Grieche nur ein Zeittheilchen desselben verloren gehen, da dann ein kurzer Vokal ganz verschwand, ein langer Vokal aber nur kurz ward. Ja! in der Hebung des Verses, besonders in daktylischen Rhythmen, wo auch eine kurze Sylbe die Kraft einer Länge haben konnte, behielt ein langer Vokal auch vor einem andern Vokale seine volle Kraft, wie sogleich im ersten Verse der Iliade: *Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος*. In solchen Versen also, wie: *Οὐλομένην, ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκεν*, wo ein kurzer Vokal ganz verschwindet, oder: *Τὸν δ' οὔτ' ἄρ τε γέφυραι ἐεργμέναι ἰσχανόωσιν*, noch einen Hiatus anerkennen wollen, ist eben so irrig, als wenn man einen solchen in dem Verse des Ennius fände: Insignita fere tum millia *militum* octo, worin militum wie militu' gesprochen ward. Selbst in Versen, wie: *Ἠ ὁδὸν ἐλθέμεναι, ἢ ἀνδράσιν ἶφι μάχεσθαι*, braucht man keinen Hiatus anzunehmen, da Homer für *ἢ* auch *ἠέ* sagte, wie *ἢ εὖ, ἠὲ κακῶς*, Il. II, 253.

Die römischen Dichter ahmten schon vor Virgil, wie Cicero in seinem Orator, die griechische Behandlungsweise des Hiatus vielfältig nach, vorzüglich jedoch in Namen und griechischen Wörtern, oder auch bei gewissen Vokalen und Diphthongen, und an besondern Stellen der Verse nach griechischer Messung. Nur hierüber möge noch Einiges bemerkt werden, damit wir uns bei den Hiatus des Homer nicht zu sehr in die Lehre vom Digamma vertiefen, welche eine anderweitige, umsichtige Behandlung fordert. Den homerischen *Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος* und *μεγάλῳ ἀλαλητῷ* analog, versuchte Virgil Ecl. II, 24. Amphion Dircaeus in *Actaeo Aracyntho* und Aen. IV, 667. Lamentis gemituque et *femineo ululatu;* und Ovid ahmte dieses in seinen Metamorphosen zuweilen nach. Doch geschah dieses meist nur in Versen mit spondeischem Ausgange, indem man vor einem Molossus ein choriambisches Wort auf o oder ae vorhergehen ließ, z. B. Virg. Aen. VII, 631. Ardea Crustumerique et *turrigerae Antemnae;* Ovid. Met. III, 184. Nubibus esse solet aut *purpureae Aurorae;* Met. IV, 534. Jactari quos cernis in *Ionio immenso*. Zu Anfange eines Verses hat dieses auch Horaz in der 13ten Epode versucht: *Threicio* Aquilone sonant; sonst geschiehet dieses nur in lateinischen Wörtern bei einer Interpunction, wie Virg. Aen. III, 606. *Si pereo*, hominum manibus periisse juvabis, den lateinischen Ausruf o! abgerechnet, und das schon angeführte *Io* Arethusa, *Io* Arethusa, worin das kurze a noch eine besondere Licenz ist. Wenn Virgil Aen. III, 111. einen

Vers mit *Insulae Ionio* in magno anhob, so erlaubte er sich zwar die Verkürzung des ae in der Senkung eines Daktylos, welche man fast in jedem Versfuße des Hexameters vor beliebigen Selbstlauten findet, wogegen das verkürzte o, den Vokativ ŏ Alexi! abgerechnet, nur vor einem gleichen Vokal in dem oben erwähnten *Pelio Ossan* vorkommt; aber das o in Ionio ließ er durch Elision verschwinden. Dagegen schloß er einen Vers auch mit zwei Molossen, und verband damit zugleich den Hiatus mit i in der Mitte des Verses, welcher sonst noch öfter vorkommt, wie Aen. III, 74. Nereidum *matri* et *Neptuno* Aegaeo. Mit ganz besonderer Freiheit bildete Virgil den Vers Georg. I, 437. *Glaucō* et Panopeaē et Inoō Melicertae, wenn er nicht etwa Glaucoque schrieb. Daß Virgil und Horaz die griechische Behandlungsweise auch benutzten, um kleine Wörter nicht ganz verschwinden zu lassen, wie an, quī amant, und si mĕ amas, kann nicht befremden, da Horaz aus gleicher Ursache auch Serm. II, 2, 28. cocto nŭm adest honor idem? wie Lucrez III, 1069. Sed dŭm abest, und Terenz verschiedentlich dŭm, eŭm, quăm, auf gleiche Weise behandelt. (*Grotefend.*)

HIATUS, brauchen die Zergliederer zur Bezeichnung gewisser an den Weichtheilen und Knochen vorkommenden Ausschnitte, Spalten und Öffnungen, auch zur Benennung der Rachen- und Mundhöhle (so z. B. Hiatus acetabuli, H. aorticus diaphragmatis, H. oris u. s. w.) (*Wiegand.*)

Hiatus (Philos.), s. Leer.

HIAU, die zweite Insel der Washingtongruppe (von Norden nach Süden), unter 7° 37′ 30″ südl. Br. und 237° 16′ östl. L. von Ferro gelegen, von dem Nordamerikaner Ingraham 1791 entdeckt und Knox, von dem Franzosen Marchand im nämlichen Jahre besucht und Masse, 1793 vom Nordamerikaner Robert gleichfalls aufgefunden und Freemantle genannt. (S. Mendaña's Archipel.) (*Benicken.*)

HJAVANDI oder HJAVVANDI, axi s. polo inhaerens aut gaudens, ein Beiname Odins, den die jüngere Edda ihm gibt. Mit Hjarastjarna, dem Polarstern, hat er eine Wurzel *). Majer **) übersetzt: der Langlebende, wohl nach einer andern Etymologie, da nach der ersten der Beiname ihn als Herrn des Polarhimmels deutet. — Unter demselben Namen kennt die nordische Sage einen Helden, welcher Hedin, den tapfern Gegner des Königs Hogni, den Vater der Hildur, zum Sohne hatte. (*Schincke.*)

Hibbe, Hibe (Geogr.), s. Geib.

HIBBERTIA *Andr.*, *Salisb.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Dillenieen und der dritten Ordnung der 13ten Linné'schen Klasse, deren Charakter in einem fünfblätterigen Kelch, der sich über der Frucht schließt, in fünf Korollenblättchen, und in zusammen gehäuften ein- oder zweisamigen Fruchtkapseln besteht. Die 19, in *Spr.* Syst. (Vol. II. p. 613) aufgezählten Arten sind strauchartige Gewächse.

I. Mit unbehaarten Kapseln, und zwei bis fünf Pistillen in jeder Blume: 1) H. volubilis *Andr.* (Bot. repos. t. 126), mit umgekehrt eiförmig-lanzettförmigen, unten fein behaarten Blättern, fast ungestielten Blühten, und meist sich schlingendem Stiele. Wächst in Neuholland. (Dillenia scandens *Wild.* Sp. pl., D. volubilis *Vent.* Malm., D. speciosa *Curt.* Bot. mag.). 2) H. dentata *R. Br.* (in *Cand.* Syst. veg.), mit ablangen, zugespitzten, stachlicht stumpfen, gezähnten, unten sehr scharf anzufühlenden Blättern, gestielten Blühten, und sich schlingendem Stiele. In Neuholland und auf der van Diemens Insel. Abgeb. im Bot. reg. t. 282. 3) H. saligna *R. Br.* l. c., mit ablang-linienförmigen, lang zugespitzten, schwielicht-stachlichtstumpfen, glattrandigen, unten zottigen Blättern, ungestielten Blühten, und aufrechtem Stiele. In Neuholland. 4) H. procumbens *Cand.* Syst., mit linienförmigen, etwas dicken, ungeaderten Blättern, niederliegendem Stiele, am Ende stehenden, gestielten Blühten, und Samen, welche in einem fleischigen Brei liegen. Im nördlichen Neuholland. (Dillenia procumbens *Labill.* nov. Holl. t. 156). 5) H. virgata *R. Br.* l. c., mit linienförmigen, ziemlich stumpfen, unbehaarten Blättern, aufrechtem, schlankem Stiele, und ungestielten, mit wenigen Staubfäden versehenen Blühten. In Neuholland. 6) H. fasciculata *R. Br.* l. c., mit fast büschelförmig beisammen stehenden, linienförmig-pfriemenförmigen, unbehaarten Blättern, aufrechtem Stiele, fein behaarten Zweigen, und ungestielten Blühten. Eben das. 7) H. linearis *R. Br.* l. c., mit linienförmigen, zugespitzten, glattrandigen, unbehaarten Blättern, aufrechtem Stiele, schlanken Zweigen, und ungestielten Blühten. Eben das. 8) H. obtusifolia *Cand.* Syst., mit linienförmigen, stachlichtstumpfen, unbehaarten Blättern, aufrechtem Stiele, und ungestielten Blühten. In van Diemensland. 9) H. diffusa *R. Br.* l. c., mit umgekehrt eiförmigen, an der Spitze gezähnten, unbehaarten Blättern, niedrigem, weitschweifigem Stiele, und ungestielten Blühten. In Neuholland. 10) H. monogyna *R. Br.* l. c., mit spathelförmigen, an der Spitze zwei- bis dreigezähnten, unbehaarten Blättern, aufrechtem Stiele, und ungestielten Blühten, mit einem Pistill in jeder Blume. Eben das. 11) H. grossularifolia, *Salisb.* (Bot. cab. t. 73.), mit fast kreisrunden, gekerbt-gezähnten Blättern, gestielten, den Blättern gegenüber stehenden Blühten, meist mit zehn Pistillen in jeder Blume, und niederliegendem Stiele. Im südwestlichen Neuholland. (H. crenata *Andr.* rep. t. 472.)

II. Mit krummhaarigen, oder schuppigen Kapseln, und zwei Pistillen in jeder Blume: 12) H. pedunculata *R. Br.* l. c., mit linienförmigen, ziemlich stumpfen, am Rande fast umgebogenen Blättern, und weißgrauen Fruchtknoten. In Neuholland. 13) H. serpyllifolia *R. Br.* l. c., mit elliptischen, lederartigen, oben glatten, unten fein behaarten Blättern, und zottigen Fruchtknoten. Eben das. 14) H. aspera *Cand.* Syst., mit ab-

*) Glossar Edd. antiq. Tom. III. u. d. Worte Hjarar von hiar cardo, hiari axis, polus mundi. **) Th. 2. S. 290.

langen, stumpfen, am Rande fast umgebogenen, oben etwas scharf anzufühlenden, unten zottigen Blättern, und steif behaarten Fruchtknoten. Eben das. 15) H. hermanniaefolia *Cand.* Syst., mit umgekehrt eiförmigen, oben zottigen, unten sternförmig-filzigen Blättern, und filzigen Fruchtknoten. Eben das. 16) H. oblongata *R. Br.* l. c., mit ablangen, oben unbehaarten, unten zottigen, sternförmig-filzigen Blättern, und schuppigen Fruchtknoten. Wächst, wie die drei folgenden Arten, im nördlichen Neuholland. 17) H. cistifolia *R. Br.* l. c., mit ablangen, oben sternförmig fein behaarten, unten weißlich-filzigen Blättern, und schuppigen Fruchtknoten. 18) H. tomentosa *R. Br.* l. c., mit ablang-linienförmigen, auf beiden Seiten zottig-filzigen Blättern, und schuppigen Fruchtknoten. 19) H. lepidota *R. Br.* l. c., mit linienförmigen, lang zugespitzten, auf beiden Seiten, wie die Fruchtknoten, schuppigen Blättern, und am Ende stehenden, zusammen gedrängten Blühtenstielen. (*Sprengel.*)

HIBERLINE, ein starker, aus Florettseide gewebter Stoff, den man sonst häufig in den Tapetenmanufakturen verfertigte, und theils zu Tapeten, theils zu Winterkleidungen, woher auch der Name kommen mag, gebrauchte. (*Fr. Thon.*)

HIBERNA CASTRA, Winterlager der Römer, die festeste und am meisten auf die Dauer berechnete Art von Standlagern (stativa), angeordnet: entweder als Blokade-Hauptposten vor Städten, die nicht im Lauf Eines Sommerfeldzugs bezwungen werden konnten, oder als Beobachtungsposten im eroberten, doch noch nicht bezwungenen und dem Reich einverleibten Feindeslande, oder auch um, einem ausharrenden Feinde gegenüber (wie dem Hannibal in Italien s. Livius XXII, 32.), von einem sichern und strategisch überlegnen Punkt aus den kleinen Krieg während der Winterzeit fortzuführen, deren Strenge große Operationen natürlich hemmte.

Das erste Winterlager ward im J. 406 v. Chr. (352 n. Erb. Roms) unter der Regirung von 8 consularischen Kriegstribunen vor Veji angelegt, und gab — weil das Verweilen der Bürger bei den Fahnen sie den Winter über von der Stadt und den öffentlichen Verhandlungen fern hielt — Anlaß zu einer Einsprache der Bürgertribunen, welche nur durch die Energie des Kriegstribunen Appius Claudius und eine über das Nothwendige des Wechsels der bisherigen Kriegsführung belehrende Niederlage vor Veji zum Schweigen gebracht werden konnten (s. Liv. V, 2 u. ff.). Mit dieser Einrichtung fällt des Soldwesens Anfang bei den Römern zusammen und beide verein: sind in der Kriegsgeschichte als erstes Beispiel stehender Heere anzunehmen.

Die Winterlager, — seitdem bis auf Cäsars Zeit indeß nur als Ausnahme angewendet, — waren regelmäßig befestigt, d. h. mit einem Graben (12 — 15 Fuß tief und eben so breit) und einem pallisadirten Walle (4 — 5 Fuß hoch, an der Grundlinie 8 — 10 Fuß breit mit einer Böschung dem Erdreiche gemäß), aus dem in angemessenen Entfernungen (nach Maßgabe der Wurfweiten der Geschütze) runde Bollwerke (turres) vorsprangen. Erd- oder Holzhütten, mit Fellen, Stroh oder Flechtwerk gedeckt, nahmen die Truppen, die Pferde der Reiter und das Lastvieh dann auf, wenn die Örtlichkeit es nicht gestattete, eine Stadt, einen Flecken rc. innerhalb der Umwallung aufzunehmen. Mit der den Römern eignen Sorgfalt waren im Mittelpunkt eines solchen Lagers Zeughäuser (Armamentaria), Waffenschmieden (fabricae) und Lazarethe (Valetudinaria) angelegt.

Von dem an, als die Römer Italiens Gränzen überschritten, ward es Regel, am Ende jedes Feldzugs die Legionen dann in Winterlagern beisammen zu halten, wenn die Umstände ein friedliches Überwintern in Städten nicht gestattete. In den Kriegen gegen die Kelten (Gallier) und Germanen bildete sich, der Natur des Vernichtungskampfes gemäß, den beide Theile führten, das System der Winterlagerung immer mehr aus; Cäsar endigte jeden Feldzug in Gallien mit einer solchen und ging nie eher nach Italien zur Vorbereitung neuer Operationen ab, bis die Winterlager erbaut, versorgt, gesichert und von den Truppen besetzt waren.

Unter den Kaisern, besonders in ihren Kriegen gegen die Germanen an der Donau und am Rhein und gegen die eben so ausdauernden Briten, wurden aus den Winterlagern allmälig feste Plätze mit beständigen Besatzungen, um den fortgesetzten und immer drängendern Anfällen der Völker zu wehren, welche — theils wie Erstere von den aus dem Osten herströmenden Barbarenhorden unwillkürlich vorwärts geschoben, theils wie Letztere, mit hartnäckigem Trotz ihr Heimathsland vertheidigend — schon seit dem Untergange der Römerfreiheit während des Kampfes der Parteien um die Herrschaft nicht mehr mit der frühern Energie, von den mit Allen verfeindeten und oft eben so macht- als talentlosen Kaisern aber stets schwächer und schwächer bekämpft wurden. Seit Trajan (98 — 117 n. Chr.) ringsum auf die Vertheidigung beschränkt, fanden die Legionen ihre Rettung nur noch hinter den Wällen der Winterlager, aus denen — eben durch die mehr erzwungene als freiwillige Seßhaftigkeit der Truppen — besonders an den Hauptgränzen (Donau, Rhein, Euphrat rc.), und in den eigner Vertheidigung überlassenen Ländern (Britannien, Afrika rc.), allmälig Städte entstanden waren.

Als berühmte Winterlager der Römer aus ihrer Blühtezeit nennt die Geschichte: im zweiten punischen Kriege das der Prokonsuln Cnejus Servilius und M. Atilius bei Gerunium (218 — 217 v. Chr.), dem Hannibal gegenüber (Polyb. III. Liv. XXII, 32.); in Cäsars Kriegen im Keltenlande die Lager des Legaten Serv. Galba (bei Octodurum bell. Gall. III, 1.) des Legaten Q. Cicero (im Lande der Nervier bell. Gall. V, 40 et ff.), im Bürgerkriege, die Lager des Cäsar und Pompejus bei Apollonia und Dyrrhachium (bell. civ. III, 11 — 13.) (*Benicken.*)

HIBERNIA (Jerne, Ἰερνὶς νῆσος, Juverna, Juvernia, Insula sacra, Erin), die Insel Ireland im Alterthume. Zuerst nennt sie der Sänger des Argonautenzuges (*Orph.* Arg. v. 1179) mit einem wirklich geo-

graphischen Namen Jernis; die Helden schiffen an ihr vorüber, als sie, am Rande des sanft fluthenden Okeanos hin steuernd, weit über die Gränzen der bewohnten Erde hinaus auf ihrer Heimfahrt von Kolchis umher irren. Aus der Beschreibung dieses Theils der Fahrt geht das Zeitalter des Sängers ziemlich klar hervor. Er ist zwischen Herodot (440 v. Chr.), der weder die Alpen noch Jernis kennt und Pytheas (330 v. Chr.) zu setzen, der von dem großen Albion, von Jerne und von der kimmerischen Halbinsel des Seltsamen Viel, aber auffallend richtig in Hinsicht auf Lage und Gestalt berichtet: Dinge, die sicher der Sänger aufgenommen haben würde, wenn er nicht älter wäre. Aristoteles, des Pytheas Zeitgenosse († 321) kennt bereits Jerne neben Albion (England), beide als die bretanischen Inseln (νῆσοι Βρεττανικαί); wenigstens kommen diese Namen bezüglich auf einander in dem Werke de mundo (c. 3.) vor, das ihm zugeschrieben wird. Erst durch Cäsars Züge in Britannien (55 und 54 v. Chr.) tritt Hibernia unter diesem Namen aus der Sagenwelt in die Wirklichkeit. Der Eroberer selbst bestimmt in seinen Denkwürdigkeiten (bell. gall. V, 13.) die Lage der Insel in ihrer Richtung gegen Britannien sehr genau, weßhalb es um so auffallender ist, daß Strabo (IV. p. 201, II. p. 128. ed. *Casaub.*), der unter Augustus und Tiberius lebte, und wie aus vielen Stellen hervor geht, Cäsars Schriften benutzte, jene richtig im Westen Britanniens bestimmte Lage in eine falsche nördliche verändert hat. Was er übrigens von den Einwohnern Hiberniens fabelt, die — wie er aus Hörensagen wieder gibt — ihm für Menschenfresser und jeder geselligen Sitte bar und ledig gelten, erscheint als ein Zusammenstellen der Abweichungen vieler Völker des Osten und Norden von dem, was Griechen und Römer für die echten Wahrzeichen von Bildung und Gesittung erkannten. Nicht viel besser gedenkt ihrer Pomponius Mela (III, 6.), der fast gleichzeitig mit Strabo lebende, unter dem Namen Juverna; auch er legt sie nordwärts von Britannien und spricht ihr alle Bodenkultur bei großer Üppigkeit des Graswuchses ab. Plinius (IV, 16.) folgt hinsichtlich der Lage den falschen Angaben Strabo's, gibt übrigens nur Abstands- und Flächenmaße, keine Umrisse und Gestalt. Durch Agricola's Umschiffung Britanniens unter Domitian (84 n. Chr.) ward Hiberniens Lage und Zustand genauer bestimmt. „Er besetzte," meldet Tacitus (Agric. c. 18, 22, 24.), „die Insel Mona, drang bis an Scotlands Gränzen vor im 8ten Jahre, bereitete eine Unternehmung gegen Hibernia vor, das zwischen Britannia und Hispania liegt und größer als irgend eine Insel im Mittelmeer ist." Die Unternehmung Agricola's kam nicht zu Stande, und Hibernia blieb vergessen, bis der Geograph Ptolemäus (v. 140 — 160 n. Chr.) ihre Größe, wie ihre Gestalt mit trefflicher Zeichnung der Küsten, Buchten, Flußmündungen u. s. w. richtig bestimmte, ihre Lage aber zu weit nördlich angab. Als Urbewohner Hibernia's sind mit höchster Wahrscheinlichkeit für den Norden und Nordwesten Haufen der von den aus dem Süden Britanniens her nach dem scotischen Hochlande hinauf drängenden Kelten in die westliche Insel hinüber getriebenen Scoten (Kaledonier, Gaëls), für den Süden und Osten aber Schaaren jener Kelten selbst anzunehmen. Zu Gunsten Ersterer spricht klar die Ähnlichkeit der nordirischen Mundart mit der Gaëlsprache, für Letztere die Namenähnlichkeit durch Ptolemäus bekannt gewordener Völker (Brigantes, Manapii u. s. f.) mit solchen, die in Britannia, ja selbst im alten Keltenlande (Gallia) saßen (vergl. Mannert, Geogr. d. Gr. und Röm. Th. II. Abth. 2. S. 216 u. flg.) Hauptvolk und Namengeber der Insel waren unstreitig die Iverni (Hiberni). In Stammschaften unter gewählten Häuptern geschieden, nahm die Bevölkerung Hiberniens im dritten und vierten Jahrh. Theil an den Plünderungen im entblößten Britannien. Bereits zu Anfange des 5ten Jahrh. fand das Christenthum durch den heiligen Palladius und seinen Nachfolger Patricius Eingang bei den Einwohnern, die von den nun zahlreicher folgenden Missionarien als unter vielen kleinen Königen lebend geschildert werden, über welche ein Oberkönig zu Midia (Eblana, Dublin) gebot. Über die Geschichte und Geographie von Hibernia im Mittelalter ꝛc. s. den Art. Ireland. (Vergl. noch *Avieni* ora maritima v. 112. und dessen descript. orb. terr. 745 — 75).

Die beigegebene Karte, aus den Angaben des Ptolemäus, seiner Erklärer und anderer Forscher zusammen gestellt, zeigt auf dem berichtigten Gelände die muthmaßliche (Sicheres ist nirgends) Lage der in den Werken der Alten befindlichen Völker, Städte, Flüsse, Vorgebirge u. s. w. (*Benicken.*)

HIBERNIA, ist ein Eisenbergwerk am Rockaway in der Grafschaft Morris des nordamerik. States Neujersey*). (*R.*)

HIBIA-PA'BA (Serra), ein Hochgebirge Brasiliens, welches vor dem Ende der Serra Vermelha nordwärts geht, enthält mehrere neben einander fortlaufende Reihen, ist zum Theil felsig und kahl, aber dem größern Theile nach mit den schönsten Waldungen bedeckt. Seine Höhe ist noch unbekannt. Der Hauptzug ist in der Provinz Pernambuco, aber auch die Provinzen Ciará und Piauhy werden davon berührt†). (*R.*)

Hibis (alte Geogr.), s. Ibis.

HIBISCUS *L.* Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Malvaceen und der letzten Ordnung der 16ten Linné'schen Klasse hat zum Charakter eine vielblätterige Blumenhülle, fünf Narben, und zusammen gewachsene, mehrsamige Fruchtkapseln. Die hieher gehörigen Arten sind theils Sommergewächse, theils Sträucher.

I. Hibisci, mit zusammengerollt-cylindrischer Korolle. 1) H. liliiflorus *Cav.* (Diss. III. t. 57. f. 1.), mit ablang-lanzettförmigen, an der Basis verschmälerten, dreinervigen, unbehaarten, ungetheilten und dreigespaltenen Blättern, am Ende stehenden, fast doldentraubigen

*) Weim. Handb. 5te Abth. 2r Bd. S. 466.
†) Weim. Handb. 5te Abth. 4r Bd. S. 1053. 1107.

Blühtenstielen, fünfblätteriger Blumenhülle, und becherförmigem, fünfgezähntem Kelche, welcher länger ist als die Blumenhülle. Auf den Mascarenhas. 2) H. Boryanus *Cand.* Prodr., mit eiförmigen, fast gezähnten, ungetheilten, unbehaarten Blättern, abgekürzten Blühtenstielen, und fünf- bis siebenblätteriger Blumenhülle, welche den fünfgezähnten Kelch an Länge übertrifft. Eben das. 3) H. fragilis *Cand.* Prodr., mit eiförmigen, undeutlich dreilappigen, gezähnten, unbehaarten Blättern, Blühtenstielen, welche mit den Blättern von gleicher Länge sind, und fünfblätteriger Blumenhülle. Eben das. 4) H. pedunculatus *Thunb.* Prodr., mit eiförmigen, stumpf drei- bis fünflappigen, gekerbten, wie die Zweige sternförmig-zottigen Blättern, in den Blattachseln stehenden, verlängerten Blühtenstielen, und vielblätteriger Blumenhülle, welche kürzer ist als der Kelch. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 66. f. 2. 5) H. Lampas *Cav.* (Diss. III. t. 56. f. 2.), mit herzförmigen, mit drei borstigen Spitzen versehenen, undeutlich gekerbten, unten sternförmigen, rostrothfilzigen Blättern, dreiblumigen, blattreichen Blühtenstielen, sehr kleiner, fünfborstiger Blumenhülle, und pfriemenförmigen, verlängerten Fetzen des Kelches. Auf den Philippinen. 6) H. membranaceus *Cav.* (Diss. III. t. 57. f. 2.), mit herzförmigen, lang zugespitzten, fast winkeligen, gekerbten, etwas filzigen Blättern, einblumigen, verlängerten Blühtenstielen, zehnblätteriger, abgekürzter Blumenhülle, fünfgetheilten Kelchen, und dreinervigen, an der Basis mit Anhängseln versehenen Kelchfetzen. Das Vaterland dieser Art ist unbekannt. 7) H. spiralis *Cav.* (Icon. II. t. 162.), mit eiförmigen, zugespitzten, ungleich gesägten Blättern, einblumigen Blühtenstielen, welche kürzer, als die Blätter sind, und neunblätteriger Blumenhülle, welche kürzer als der Kelch ist. In Mexiko. 8) H. tubiflorus *Sess.* (in *Cand.* Prodr.), mit herzförmigen, zugespitzten, fast buchtigen, gezähnt-gesägten, zottigen Blättern, einblumigen Blühtenstielen, welche doppelt so lang, als die Blattstiele sind, und vielblätteriger Blumenhülle. Eben das. 9) H. senegalensis *Cav.* (Diss. III. t. 68. f. 1.), mit herzförmig-rundlichen, fast winkeligen, gekerbt-gezähnten, zottigen Blättern, meist angehäuften, abgekürzten Blühtenstielen, und borstiger, vielblätteriger Blumenhülle, welche länger als der Kelch ist. In Senegambien. 10) H. tubulosus *Cav.* (Diss. III. t. 68. f. 2.), mit tief herzförmigen, winkeligen, ungleich gezähnten, zottigen Blättern, einzeln stehenden, abgekürzten Blühtenstielen, und spathelförmig-linienförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche mit dem Kelch von gleicher Länge ist. In Ostindien. 11) H. columnaris *Cav.* (Diss. t. 59. f. 2.), mit herzförmigen, winkeligen, fast filzigen Blättern, einblumigen, abgekürzten Blühtenstielen, und sechs- bis siebengetheilter Blumenhülle, welche kürzer als der Kelch ist. Auf den Mascarenhas. 12) H. calycinus *W.* Sp. pl., mit herzförmigen, winkeligen, fast filzigen Blättern, einzeln stehenden, abgekürzten Blühtenstielen, lanzettförmigen, lang zugespitzten Blättchen der Blumenhülle, welche weit länger ist, als der Kelch, der wieder länger ist, als die Korolle. Eben das. (H. calyphyllus *Cav.* diss. V. t. 140.) 13) H. parviflorus *Weinm.* (in der Flora), mit herzförmigen, winkeligen, gekerbten, unten filzigen Blättern, Blühtenstielen, welche kürzer, als die Blattstiele sind, spathelförmigen Blättchen der Blumenhülle, und einer Korolle, welche mit dem Kelch von gleicher Länge ist. Wächst wahrscheinlich in Amerika. 14) H. urens *L.* Suppl., mit nierenförmigen, fast gelappten, gekerbten, filzigen Blättern, in den Blattachseln stehenden, abgekürzten Blühtenstielen, und fünfgetheiltem Kelche, welcher länger ist, als die vielblätterige Blumenhülle, und die Korolle. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 67. f. 1.

II. Hibisci mit ausgebreiteter Korolle; A. mit blumenscheidenförmigem, der Länge nach gespaltenem Kelch: 15) H. Manihot *L.* Sp. pl., mit handförmigen, siebengetheilten, ziemlich unbehaarten Blättern, lanzettförmigen, grob gezähnten Blattfetzen, fünfblätteriger, eiförmig-ablanger Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch ist, und pyramidenförmigen Früchten. In Ost- und Westindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 63. f. 2. (H. palmatus *Cav.* diss. III. t. 63. f. 1. und H. timoriensis *Cand.* Prodr. sind Abarten.) 16) H. Pseudo-Manihot *Cand.* Prodr., mit dreigespaltenen, fein behaarten Blättern, eiförmigen, lang zugespitzten, grob gezähnten Blattfetzen, und vierblätteriger, hackeriger Blumenhülle. Auf den Mascarenhas. 17) H. ficulneus *L.* Sp. pl., mit fünflappig-handförmigen Blättern, wovon die obersten dreilappig sind, mit stumpfen, keilförmigen, ungleich gezähnten Blattfetzen, leicht abfallender Blumenhülle, und stachlichtem Stängel. Auf Zeylon. (H. sinuatus *Cav.* diss. III. t. 52. f. 2.) 18) H. esculentus *L.* Sp. pl., mit herzförmigen, fünflappigen, ziemlich stumpfen, gezähnten Blättern, abgekürzten, einzeln stehenden Blühtenstielen, zehnblätteriger, leicht abfallender Blumenhülle, und krautartigem, unbewaffnetem Stängel. In Ost- und Westindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 61. f. 2. Die Bewohner der karaibischen Inseln essen häufig die Früchte dieser Pflanze, welche zu diesem Behuf unreif abgenommen und gekocht werden. 19) H. longifolius *W.* Sp. pl., mit drei- bis fünfgetheilt-handförmigen Blättern, lanzettförmigen, eingeschnitten-gesägten Blattfetzen, sehr langen Blattstielen, meist zehnblätteriger, leicht abfallender Blumenhülle, und krautartigem, unbewaffnetem Stängel. In Ostindien. 20) H. tetraphyllus *Roxb.* (in *Hornem.* En.), mit fünflappigen, gesägten Blättern, vierblätteriger Blumenhülle, und krautartigem, unbewaffnetem Stängel. Eben das. — B. Die Blättchen der Blumenhülle mit Anhängseln versehen, oder an der Spitze gabelförmig: 21) H. surattensis *L.* Sp. pl., mit krautartigem, rückwärts stachlichtem Stängel, handförmigen, fünfgetheilten, gezähnten Blättern, stachlichten Stielen und Nerven der Blätter, und stumpfen Anhängseln der Blumenhüllenblättchen. In Ostindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 33. f. 1. Die Blätter dieser Art haben einen säuerlichen Geschmack, und werden von den Hindus als Ge-

müse gegessen. 22) H. uncinellus *Sess.* (in *Cand.* Prodr.), mit strauchartigem, rückwärts krummhaarigem Stiele, herzförmigen, handförmigen, drei: bis fünfgespaltenen, gezähnten Blättern, und Blumenhüllenblättchen, welche auf dem Rücken mit hakenförmigen Anhängseln versehen sind. In Meriko. 23) H. furcatus *W.* En., mit krautartigem Stängel, welcher, wie die Blattstiele und Kelche, mit kurzen Stacheln besetzt ist, mit eiförmigen, keilförmigen, zweigespaltenen, steif behaarten Blättchen der Blumenhülle. In Bengalen. 24) H. furcellatus *Desrouss.* (in dict. enc.), mit strauchartigem Stängel, herzförmigen, fast winkeligen Blättern, welche, wie die Zweige filzig sind, cylindrischen, zweigespaltenen Blättchen der Blumenhülle, und hackerigen Kelchen. In Gujana. (H. Diodon. *Cand.* Prodr.) 25) H. bifurcatus *Cav.* (Diss. III. t. 51. f. 1.), mit strauchartigem, kurzstachlichtem Stängel, rückwärts stachlichten Stielen und Nerven der Blätter, dreibis fünflappigen, lang zugespitzten, gesägten, unbehaarten Blättern, und an der Spitze gabelförmigen Blättchen der steif behaarten Blumenhülle. In Brasilien, auf Portorico und in Surinam. (H. bicornis *Meyer.* essequ.) 26) H. scaber *Mx.* bor. am., mit krautartigem, scharf anzufühlendem Stängel, rauhen, rundlichen Blättern, wovon die oberen handförmig sind, mit an der Spitze breiteren, gekerbten Lappen, fast ungestielten Blühten, und an der Spitze gabelförmigen Blättchen der sehr hackerigen Blumenhülle. In Karolina und Florida. (H. aculeatus *Walt.* carol.) — C. Mit fünf: oder vielblätteriger Blumenhülle; 1) mit fast blattartigen Kelchen; *α*) mit unbehaarten Samen; *αα*) bewehrte Hibisci: 27) H. trilobus *Cav.* (Diss. III. t. 53. f. 2.), mit baumartigem Stamm, welcher, wie die Stiele und Nerven der Blätter rückwärts stachlicht ist, mit herzförmigen, drei: bis fünflappigen, gesägten Blättern, unbewehrten Blühtenstielen, und hackerigen Kapseln. Auf St. Domingo. (H. maculatus *Desrouss.* in dict. enc.) 28) H. domingensis *Jacqu.* (Icon. III. t. 550.), mit baumartigem Stamm, welcher, wie die Blattstiele steif behaart und fast stachlicht ist, mit drei: bis fünflappigen, gezähnten Blättern, unbewehrten Blühtenstielen, und gefurchtem Kelch, welcher länger ist, als die Blumenhülle. Eben das. (H. striatus *Cav.* diss. III. t. 54. f. 1. ist wahrscheinlich eine Abart.) 29) H. diversifolius *Jacqu.* (Icon. III. t. 551.), mit strauchartigem Stängel, welcher, wie die Blattstiele hackerig und stachlicht ist, mit fünflappigen unteren, dreilappigen oberen, und eiförmigen, ungetheilten, gezähnten, etwas steif behaarten obersten Blättern, und mit unbewehrten, sehr kurzen Blühtenstielen. In Ostindien. (H. ficulneus *Cav.* diss.) 30) H. heterophyllus *Vent.* (Malm. t. 103.), mit strauchartigem, stachlichtem Stängel, ungetheilten und dreigetheilten, an der Basis keilförmigen, linienförmig-lanzettförmigen, gesägten, unbehaarten Blättern, unten etwas stachlichten Blattnerven, und sehr dicht sternförmig-filzigen Kelchen. In Neuholland. (H. grandiflorus *Salisb.* parad. londin., flabellatus *Poir.* Enc.) 31) H. cannabinus *L.* Sp. pl., mit krautartigem, sparsam nach vorn stachlichtem Stängel, drei: oder fünfgetheilten, unten mit einer Drüse versehenen Blättern, lanzettförmigen, gesägten Blattfetzen, stachlicht-hackeriger Blumenhülle, und drüsichten Kelchen. In Ostindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 52. f. 1. (H. tripartitus *Forsk.* arab.). 32) H. unidens *Ker.* (Bot. reg. t. 878.), mit krautartigem, dicht stachlichtem Stängel, handförmig-fünfgetheilten, unten nicht drüsichten Blättern, lanzettförmigen, gesägten Blattfetzen, gewimperten, innerhalb einzähnigen Blättchen der offen stehenden Blumenhülle, und hackerigen Kelchen. In Brasilien. 33) H. vitifolius *L.* Mant., mit krautartigem, etwas stachlichtem Stängel, herzförförmigen, fünfwinkeligen, gezähnten Blättern, etwas überhängenden Blühten, borstenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche dem Kelche beinahe an Länge gleichen, und auf dem Rücken geflügelten Kapseln. In Ostindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 58. f. 2. 34) H. obtusifolius *W.* Sp. pl., mit krautartigem, etwas stachlichtem Stängel, herzförmig-rundlichen, gekerbten unteren, und dreilappigen oberen Blättern, welche unten, wie die die Blumenhüllen an Länge übertreffenden Kelche, filzig sind. Eben das. 35) H. Lambertianus *Kunth.* (*Humb.* et *Bonpl.* nov. gen. V. t. 478.), mit krautartigem, stachlichtem Stängel, eiförmig-lanzettförmigen, lang zugespitzten, gesägten, unten weißgrau-filzigen Blättern, und schildförmiger Narbe. In Caracas. Diese und die folgende Art sind noch zweifelhaft. 36) H. heterotrichus *Cand.* Prodr., mit steif behaartem Stängel, herzförmigen, drei: bis fünflappigen, zugespitzten, gezähnten, wie die Kelche steif behaarten Blättern, abgekürzten Blühtenstielen, und etwas überhängenden Blühten. Das Vaterland dieser Art ist unbekannt. — *ββ*) Unbewehrte Hibisci; aa) strauchartige: 37) H. micans *Cav.* (Diss. III. t. 60. f. 2.), mit herzförmigen, fünfwinkeligen, zugespitzten, filzig-widerscheinenden Blättern, und lanzettförmigen Blättchen der Blumenhülle. Auf Java. 38) H. Rosa sinensis *L.* Sp. pl., mit eiförmigen, zugespitzten, fast eingeschnittenen, grob gezähnten, unbehaarten Blättern, Blühtenstielen, welche länger als die Blätter sind, und lanzettförmigen Blättchen der offen stehenden Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch ist. In Ostindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 69. f. 2. Die schönen rothen oder weißen Blumen dieser Art sind bei den Hindus sehr beliebt, theils als Zierde, theils um Augenbraunen und Haupthaar schwarz zu färben. 39) H. syriacus *L.* Sp. pl., mit rhombischen, lang zugespitzten, fast dreilappigen, grob gekerbten, unbehaarten Blättern, Blühtenstielen, welche kürzer, als die Blattstiele sind, und linienförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche dem Kelche an Länge gleicht. In Krain und Syrien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 69. f. 1. 40) H. borbonicus *Link.* Enum., mit herzförmig-rundlichen, fast gelappten, gezähnten, unten, wie die Zweige, etwas filzigen Blättern, und lanzettförmigen Blättchen der Blumenhülle. Auf den Mascarenhas. 41) H. spathaceus *Blum.* (in der Flora), mit herzförmig-rundlichen, lang zugespitzten, gezähnelten, unten weißlich-filzigen, fünfdrüsigen Blättern, großen mönchs-

kappenförmigen, die Blühtenstiele tragenden Afterblättern, und lanzettförmigen, löwengelb-steif behaarten Blumenhüllen, welche dem Kelche an Länge ziemlich gleichen. Auf Java. 42) H. velutinus *Cand.* Prodr., mit herzförmigen, stumpf gezähnten, auf beiden Seiten weißgrau-zottigen Blättern, Blühtenstielen, welche länger sind, als die Blattstiele, spathelförmigen Blättchen der Blumenhülle, und sehr hackeriger Kapsel. Auf den Molukken. 43) H. eriocarpus *Cand.* Prodr., mit eiförmigen, dreilappigen, lang zugespitzten, unbehaarten Blättern, glattrandigen Blattfetzen, Blühtenstielen, welche länger sind, als die Blattstiele, mit ablangen, wellenförmigen Blättchen der Blumenhülle, und sehr hackeriger Kapsel. In Ostindien. 44) H. clypeatus *L.* Sp. pl., mit herzförmigen, winkeligen, gezähnten, oben mit sternförmigen, feinen Haaren besetzten, unten zottigen Blättern, kurzen, sehr dicht steif behaarten Blühtenstielen, ablangen, dreinervigen Kelchfetzen, welche weit länger, als die Blumenhülle sind, und kräuselförmiger, abgestutzter, hackeriger Kapsel. Auf Jamaika und St. Domingo. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 58. f. 1. 45) H. microphyllus *Vahl.* Symb., mit rundlichen, nach vorn gesägten, unten, wie die Zweige, sternförmig-steif behaarten Blättern, Blühtenstielen, welche den Blättern an Länge gleichen, und borstenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche länger, als der Kelch ist. In Arabien. (H. flavus *Forsk.* arab.). 46) H. ferrugineus *Cav.* (Diss. III. t. 60. f. 1.), mit herzförmig-ablangen, stumpfen, fast geigenförmigen, gezähnelten, scharf anzufühlenden, gelblichen Blättern, rostroth-filzigen Zweigen, Blühtenstielen, welche länger, als die Blattstiele sind, und lanzettförmigen, zugespitzten Blättchen der Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch sind. Auf Madagaskar. 47) H. lasiocarpus *Cav.* (Diss. III. t. 70. f. 1.), mit eiförmig-ablangen, zugespitzten, gekerbten, fünfnervigen, filzigen Blättern, abgekürzten Blühtenstielen, linienförmigen, offen stehenden Blättchen der Blumenhülle, und hackeriger Kapsel. Das Vaterland dieser Art ist unbekannt. 48) H. Cavanillesii *Bonpl.* (*Humb.* et *Bonpl.* nov. gen.), mit fast rhombischen, lang zugespitzten, grob gesägten, etwas krummhaarigen Blättern. An den Ufern des Magdalenenflusses in Südamerika. 49) H. sulfureus *Kunth.* (*Humb.* et *Bonpl.* l. c.), mit eiförmig-ablangen, etwas zugespitzten, glattrandigen, unten filzigen Blättern, und einer an Länge dem Kelche fast gleichender Blumenhülle. In Neu-Granada. 50) H. affinis *Kunth.* l. c., mit doppelt-krummhaarigen Zweigen, herzförmig-ablangen, gekerbten, unten weißlich-filzigen Blättern, und einer den Kelch an Länge übertreffenden Blumenhülle. Eben das. 51) H. Abelmoschus *L.* Sp. pl., mit fast schildförmig-herzförmigen, siebenwinkeligen, lang zugespitzten, gesägten, zottigen Blättern, sternförmig steif behaarten Zweigen, linienförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch sind, und mit borstiger Kapsel. In Ost- und Westindien und in Ägypten. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 62. f. 2. Die Samenkörner riechen nach Bisam. 52) H. mutabilis *L.* Sp. pl., mit breit herzförmigen, fünfwinkeligen, zugespitzten, ausgeschweift-gezähnten, unten fast flockigen Blättern, und eiförmig-ablangen, dreinervigen, gelblich-filzigen Kelchfetzen, welche länger, als die Blumenhülle sind. In Ostindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 62. f. 1. Die Blumen sind zuerst weiß, dann fleischfarben und rosenroth, und zuletzt purpurroth. — bb) Krautartige Hibisci: 53) H. Moscheutos *L.* Sp. pl., mit eiförmigen, lang zugespitzten, meist mit drei borstigen Spitzen versehenen, gesägten, unten weißgraulichen Blättern, Blattstielen, welche die Blühtenstiele tragen, und mit filzigen Kelchen. In Nordamerika. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 65. f. 1. 54) H. palustris *L.* Sp. pl., mit einfachem Stängel, eiförmigen, zugespitzten, fast dreilappigen, gezähnten, unten weißgraulichen Blättern, in den Blattachseln stehenden, geknieten Blühtenstielen, und abwärts gebogenen Geschlechtstheilen. Eben das. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 65. f. 2. 55) H. roseus *Thor.* (in *Loisel.* fl. gall.), mit ästigem Stängel, herzförmigen, fast dreilappigen, gezähnten, unten filzigen Blättern, und in den Blattachseln stehenden, über der Mitte geknieten Blühtenstielen. Am Fluß Adour in der Gascogne. 56) H. aquaticus Flor. fr. suppl., mit eiförmigen, gezähnten, fast dreilappigen, unten filzigen Blättern, und in den Blattachseln stehenden, an der Basis geknieten Blühtenstielen. In Sümpfen des Großherzogthums Toskana. (H. palustris *Sav.* cent.). 57) H. incanus *Wendl.* (Hort. herrenh. IV. t. 24.), mit eiförmigen, lang zugespitzten, gesägten, auf beiden Seiten filzig-seidenhaarigen Blättern, in den Blattachseln stehenden Blühtenstielen, und filzigen Blumenhüllen und Kelchen. In Karolina. 58) H. speciosus *Ait.* Kew., mit handförmig-fünfgetheilten, unbehaarten Blättern, lanzettförmigen, lang zugespitzten, an der Spitze entfernt gesägten Blattfetzen, oberhalb gegliederten Blühtenstielen, und glatter Kapsel. Eben das. (H. coccineus *Walt.* carol.) Abgeb. im Bot. mag. t. 360. 59) H. grandiflorus *Mx.* bor. am., mit herzförmig-deltaförmigen, dreilappigen, lederartigen, auf beiden Seiten dicht filzigen Blättern, und fast abgestutzten, sehr steif behaarten Kapseln. In Florida und Louisiana. 60) H. macrophyllus *Roxb.* (in *Hornem.* En. Suppl.), mit rundlich-herzförmigen, borstig-zugespitzten, auf beiden Seiten filzigen Blättern, rispenförmigen Blühten, und seidenhaarig-wolligen Blatt- und Blühtenstielen. In Ostindien. Diese Art ist noch zweifelhaft. 61) H. panduraeformis *Burm.* (Ind. t. 47. f. 1.), mit herzförmig-lanzettförmigen, zugespitzten, winkeligen, ungleich gezähnten, wie die Zweige steif behaart-filzigen Blättern, Blühtenstielen, welche den Blattstielen an Länge gleichen, und stumpfen Blättchen der Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch sind. Eben das. 62) H. lunarifolius *Wild.* Sp. pl., mit rundlich-herzförmigen, lang zugespitzten, scharf gezähnten, unten steif behaarten Blättern, abgekürzten, steif behaarten Blühtenstielen, und linienförmig-pfriemenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche dem Kelch an Länge gleichen. Eben das. 63) H. sororius *L.* Suppl., mit herzförmigen, gezähnten, scharf anzu-

fühlenden Blättern, Blühtenstielen, welche den Blättern an Länge gleichen, und mit an der Spitze breiteren, mönchskappenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche länger als der Kelch sind. In Surinam. 64) H. pruriens *Roxb.* cat. calcutt., mit eiförmigen, fast dreilappigen, gesägten, ziemlich unbehaarten Blättern, sehr kurzen Blühtenstielen, und steif behaarter, fünfblätteriger Blumenhülle, welche mit dem Kelch und der Korolle von gleicher Länge ist. In Ostindien. — β) Mit wolligen Samen: 65) H. phoeniceus *L.* Sp. pl., mit strauchartigem, wie die Zweige striegelichtem Stängel, eiförmigen, zugespitzten, meist mit drei borstigen Spitzen versehenen, gezähnten Blättern, deren Zähne an den Spitzen Borsten tragen, mit steif behaarten, verlängerten, an der Spitze geknieten und verdickten Blühtenstielen, und pfriemenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche mit dem Kelch von gleicher Länge sind. In Ost- und Westindien. Abgeb. in *Jacqu.* vindob. t. 4. (H. hirtus *L.* Sp. pl., abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 67. f. 3., ist eine Abart.) 66) H. Rosa malabarica *Ker.* (Bot. reg. t. 337.), mit strauchartigem, wie die Zweige steif behaartem Stiele, herzförmigen, fast dreilappigen, gesägten Blättern, verlängerten, gleichen Blühtenstielen, und linienförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch sind. In Ostindien. 67) H. unilateralis *Cav.* (Diss. III. t. 67.), mit strauchartigem, wie die Zweige unbehaartem Stiel, herzförmig-eiförmigen, zugespitzten, gezähnten Blättern, in der Mitte geknieten, glatten Blühtenstielen, und linienförmigen, lang zugespitzten Blättchen der Blumenhülle, welche dem Kelche an Länge gleichen. Auf St. Domingo. 68) H. rhombifolius *Cav.* (Diss. III. t. 69. f. 3.), mit strauchartigem, wie die Zweige unbehaartem Stiele, rhombischen, lang zugespitzten, vorn gekerbten Blättern, sehr kurzen Blühtenstielen, und linienförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche dem Kelche an Länge gleichen. In Ostindien. 69) H. gossypinus *Thunb.* Prodr., mit strauchartigem, zottigem Stiele, eiförmigen, scharf gesägten, runzeligen, durch sternförmige, feine Haare hackerigen Blättern, verlängerten, geknieten Blühtenstielen, und abgekürzter Blumenhülle. Im südlichen Afrika. 70) H. clandestinus *Cav.* (Icon. I. t. 2.), mit strauchartigem, steif behaartem Stiele, fast herzförmig ablangen, gezähnten, etwas scharf anzufühlenden Blättern, von denen die unteren undeutlich dreilappig sind, mit verlängerten Blühtenstielen, und Kelchen, welche länger, als die Korollen sind. In Senegambien. 71) H. ovalifolius *Vahl.* Symb., mit strauchartigem, höckerigem, sternförmig-hackerigem Stiele, ablangen, an beiden Enden verschmälerten, fast winkeligen, unten krummhaarigen Blättern, und fünfblätteriger Blumenhülle. In Arabien. (Urena ovalifolia *Forsk.* arab.). 72) H. militaris *Cav.* (Diss. VI. t. 198. f. 2.), mit krautartigem Stängel, welcher, wie die spontonförmigen, mit drei borstigen Spitzen versehenen, lang zugespitzten, gesägten Blätter, unbehaart ist, und mit linienförmigen, dem Kelche an Länge gleichenden Blättchen der Blumenhülle. In Nordamerika. (H. laevis *Scop.* delic., hastatus *Mx.* bor. am., riparius *Pers.* Syn.). 73) H. betulifolius *Kunth.* (*Humb.* et *Bonpl.* nov. gen.), mit krautartigem Stängel, welcher, wie die deltaförmigen, gekerbten Blätter auf beiden Seiten, unbehaart ist, und mit einer Blumenhülle, welche dem Kelche an Länge gleicht. In Caracas. 74) H. micranthus *L.* Suppl., mit krautartigem, niedrigem Stängel, welcher, wie die rundlichen, keilförmigen, gesägten Blätter rauh anzufühlen ist, mit Blühtenstielen, welche die Blätter an Länge übertreffen, pfriemenförmigen Blättchen der Blumenhülle, welche kleiner als der Kelch ist, und mit zurückgeschlagenen Korollen. In Ostindien. (H. rigidus *L.* Suppl.) Abgeb. in *Cav.* diss. III t. 66. f. 1. — 2) Mit häutigen aufgeblasenen Kelchen: 75) H. Richardsonii *Sweet.* (Bot. reg. t. 875.) Staudengewächs mit fünfgetheilten, wie der Stängel steif behaarten Blättern, linienförmig-lanzettförmigen, ungleich gezähnten, abgekürzten seitlichen Blattfetzen, Blühtenstielen, welche kürzer, als die Blätter sind, und einer Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch ist. In Neuholland. 76) H. Trionum *L.* Sp. pl., mit krautartigem, steif behaartem Stängel, dreigetheilten, ziemlich unbehaarten oberen Blättern, lanzettförmigen, grob gezähnten Blattfetzen, von denen der mittlere sehr lang ist, und mit einer Blumenhülle, welche kürzer ist, als der Kelch. In Krain, Italien, Siebenbürgen, Griechenland und Taurien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 64. f. 1. (H. ternatus *Cav.* diss. III. t. 64. f. 2. und africanus *Roth.* Beitr. sind Abarten.) 77) H. vesicarius *Cav.* (Diss. III. t. 62. f. 2.), mit krautartigem Stängel, welcher, wie die fünflappigen Blätter steif behaart ist, mit stumpfen, gezähnten Blattlappen, von denen der mittlere dreigespalten ist, mit verlängerten Blühtenstielen, und einer Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch ist. Im südlichen Afrika. (H. Trionum *Thunb.* Prodr.) — D. Mit einblätteriger, vielzähniger Blumenhülle; α) strauch- oder baumartige Hibisci: 78) H. tricuspis *Banks* herb., weißgrau-filzig, mit lanzettförmigen, fast glattrandigen, ungetheilten, oder spontonförmig, fast dreigespaltenen Blättern, beinahe doldentraubigen Blühtenstielen, und einer Blumenhülle, welche kürzer ist, als der Kelch. Auf den Gesellschaftsinseln. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 55. f. 2. (H. hastatus *Forst.* Prodr.) 79) H. tiliaceus *L.* Sp. pl., mit herzförmig-eiförmigen, zugespitzten, glattrandigen, vielnervigen, unten, wie die Zweige, weißgrau-filzigen Blättern, ablangen Afterblättern, fast doldentraubigen Blühtenstielen, und zehngezähnter Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch ist. In Ostindien. Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 55. f. 1. 80) H. elatus *Sw.* fl. Ind. occid., mit herzförmig-ablangen, ziemlich spitzen, glattrandigen, vielnervigen, unten, wie die Zweige, weißgrau-filzigen Blättern, ablangen Afterblumen, einblumigen Blühtenstielen, und zehngespaltener Blumenhülle, welche fast so lang ist, als der Kelch. In Westindien. 81) H. circinatus *Willd.* En., mit herzförmig-kreisrunden, lang zugespitzten, glattrandigen, unten weißgrau fein behaarten Blättern, und zehngezähnter Blumenhülle. In Caracas und Guinea. (H. guineensis *Cand.* Prodr.) 82) H. abutiloides *Willd.* En., mit

herzförmig-rundlichen, lang zugespitzten, gekerbten, auf beiden Seiten grünen, unbehaarten Blättern, und zehngezähnter Blumenhülle. In Westindien und Südamerika. (H. pernambucensis *Bertol.* exc.). 83) H. Azanzae *Cand.* Prodr., mit unbehaarten Blättern, von denen die unteren herzförmig, gelappt, die oberen eiförmig sind, und mit fast zehngezähnter Blumenhülle. In Mexiko. — β) Kräuterartige Hibisci: 84) H. Sabdariffa *L.* Spl. pl., mit dreilappigen, keilförmigen, gesägten, wie der Stängel unbehaarten Blättern, sehr kurzen Blühtenstielen, und einer Blumenhülle, welche kürzer, als der Kelch ist. In Ost- und Westindien. (H. fraternus *L.* Suppl.) Abgeb. in *Cav.* diss. III. t. 198. f. 1. In Ostindien werden die Stängel und Blattstiele dieses Sommergewächses zur Verfertigung von Stricken und Seilen benutzt, die Blätter aber, welche säuerlich und schleimig sind, als Gemüse gegessen. Auf den Karaiben, wohin die Pflanze von Guinea aus verpflanzt seyn soll, weßhalb sie von den franz. Pflanzern Ozeille de Guinée (Guinea-Sauerampfer) genannt wird, nimmt man die Kelche ab, wenn die Frucht völlig ausgewachsen ist, kocht sie zuvor, und macht sie dann mit Zucker ein, oder bereitet eine Art Wein (Vin d'Ozeille der Franzosen, Sorrel cool-drink der Engländer) daraus. 85) H. digitatus *Cav.* (Diss. III. t. 70. f. 2.), mit rauh anzufühlendem Stängel, eben solchen Blättern, von denen die unteren eiförmig-ablang und ungetheilt, die oberen handförmig-fünfgetheilt und gesägt sind, mit fast ungestielten Blühten und siebengespaltener Blumenhülle. In Brasilien. S. *Spr.* Syst. III, 100. (*Sprengel.*)

HIBISCUS (Warenk.), oder Ibisch. Von dem eßbaren Ibisch (H. esculentus), der in Amerika wild wächst, jetzt aber auch in Ost- und Westindien häufig angebaut wird, bedient man sich der schleimigen Samenkapsel wegen ihrer Nahrhaftigkeit, Suppen, Brühen und andern Speisen, einen angenehmen Geschmack zu ertheilen. Über den Bisamibisch (H. Abelmoschus), s. den Art. Abelmosch. Der syrische Ibisch, die syrische Ketmie (H. syriacus), welcher im Herzogthume Krain und in der Levante als mäßig hoher und dauerhafter Strauch wächst, wird wegen seiner schönen großen Blumen häufig als Ziergewächs kultivirt. Man hat von diesem Strauche, außer der Farbe der Blume, Veränderungen mit gefüllten Blumen, und mit weiß- und gelbgeschäckten Blättern *). (*Fr. Thon.*)

*) 1) *Linn.* syst. ed. Reil. III. p. 361. 2) *Willd.* Berliner Baumz. p. 141. 3) *Borkh.* Forstb. S. 1898. 4) *Du Roi* Harb. Baumz. I. S. 430. 5) *Du Ham.* arb. I. 130. 6) *Cavan.* Monadelph. Diss. 3. S. 169. tab. 69. fig. 1. 7) Hortul. Angl. tab. 10 etc.

Ende des siebenten Bandes zweiter Section.

Nachträge und Ergänzungen

zum

siebenten Bande der zweiten Section.

HERRENGRUND, ein Dorf in dem obern Bezirk der Soler Gespanschaft in Ungarn mit einem Kupferbergwerke, in welchem das reichhaltigste Cementwasser Europa's hervor quillt. Es werden dort jährlich 1200—1500 Zentner Kupfer, 5—600 Mark Silber und 1250 Zentner Berggrün gewonnen *). (*R.*)

HERZOG, 4) D. G. streiche oben S. 132. Sp. 2. Z. 25.

HESIODOS, über ein Jahrhundert jünger als Homer [1]), war aus Askra in Böotien gebürtig, nicht aus Kyme in Aolis [2]). Von Kyme stammte sein Vater, war aber aus Armuth (Hesiod. ἔργ. 632. 636., nach Ephoros [3]) wegen eines Mordes), nach Askra ausgewandert, als μετανάστης (s. Iliad. IX, 648. coll. *Aristot.* Polit. III. 3.), darum also schon in der neuen Heimath Anfangs nicht sehr geehrt. Allmälig muß er aber erworben haben, denn Hesiodos hütete Schafe auf dem Helikon und gerieth nach dem Tode des Vaters in einen Streit mit seinem Bruder Perses über das Erbtheil, welcher durch Bestechung der Richter (βασιλεῖς δωροφάγοι, ἔργ. 219. 261.) zu Gunsten dieses Bruders entschieden worden zu seyn scheint. Das Unrecht, welches er auf diese Weise in Askra erlitten zu haben glaubte, bestimmte ihn zu den bekannten Versen: ἔργ. 637. 638. νάσσατο δ' ἄγχ' Ἑλικῶνος ὀϊζυρῇ ἐνὶ κώμῃ, Ἄσκρῃ, χεῖμα κακῇ, θέρει ἀργαλέῃ, οὐδέ ποτ' ἐσθλῇ. Von diesem verlornen Prozesse sind auch die Worte des Vellejus zu verstehen (I, 7.): sed patriam, quia multatus ab ea erat, contumeliosissime testatus est: denn quia multatus erat ist, Vellejus eigene Meinung, nicht ein Ausspruch, der, nach Ruhnken, bei Hesiodos gesucht werden darf. Später scheint er in Orchomenos gelebt zu haben [4]). Sein kräftiges Alter, in welchem er noch einmal Jüngling zu werden schien, ist zum Sprichwort geworden [5]), so daß Pindar, nach dem Verfasser der Politie der Orchomenier, von ihm sagen konnte:

Heil, o Hesiodos dir, du Sänger der menschlichen Weisheit,
Zweimal des Grab's theilhaft, zweimal der Jugendlichkeit.

So viel ergibt sich für Hesiodos Leben aus seinen Gesängen und der ältesten Sage. Es wird aber noch Manches außerdem von ihm berichtet. Hier muß zuerst dasjenige ausgeschieden werden, was Ephoros, der Historiker, von ihm erzählt. Dieser Schüler des Isokrates [6]), aus Kyme in Aolis gebürtig, läßt den Hesiodos, wie den Homer, aus Kyme gebürtig und mit einander verwandt seyn [7]), das Erstere wahrscheinlich, um das Vorurtheil zu vernichten, welches gegen Kyme als einen Ort im Umlauf war, der in Poesie nicht produktiv sei [8]). Auch die Angabe der Namen von Hesiodos Ältern Dios und Pykimede, gehöret ihm allein; den Namen des Vaters Dios hat Mißkenntniß des wahren Sinnes aus δῖον γένος (ἔργ. 300.) heraus gedeutet, und die Mutter sollte schon durch ihren Namen andeuten, daß sie dem Sohne poetischen Geist als bestes Erbtheil hinterlassen habe [9]).

Ganz anderer Art sind hingegen mythische Erzählungen, welche sich an Askra, Orchomenos, Aulis, Chalkis, Delos, Naupaktos, Onoe und Mataurос als eben so viele Örter knüpfen, an welchen eine hesiodische Sängerschule geblüht. Wir geben diese Mythen zuerst, wie sie uns überliefert worden, um dann ihre Deutung bei-

---

*) Weim. Handb. 1ste Abth. 2r Bd. S. 489 ff.

1) S. Voß: mytholog. Briefe II, 12. Vgl. Thiersch: über Hesiod in: Denkschriften d. Münchener Akad. d. Wiss. 1813. S. 20. 2) Aus Kyme läßt ihn Stephanos von Byzanz v. Κύμη, nach Ephoros, gebürtig seyn. Allein dagegen sprechen die Verse des Hesiodos ἔργ. καὶ ἡμέρ. 648., wo er ausdrücklich sagt, er habe nie eine andere Meerfahrt gemacht, außer von Aulis nach Euböa. Diese Verse, wenn gleich wohl nicht von Hesiodos, sind älter als alle unsere historischen Nachrichten über den Dichter. Auch die alte Grabschrift des Chersias auf Hesiodos bei *Pausan.* IX, 38. gibt Askra als Vaterland an. Noch Schöll (Gesch. der griech. Lit. I, S. 150) bezeichnet fälschlich Kyme als Hesiodos Vaterland. 3) S. Proculus zu ἔργ. 633. Damit stimmt die Angabe bei dem Verf. des Lebens Homers Kap. 2., wenn man χρέος für eine moralische Schuld nimmt.

4) S. meine Anmerk. zu Hes. op. 35. 5) Proverb. Vat. VI, 3. 6) *Χαῖρε δὶς ἡβήσας καὶ δὶς τάφου ἀντιβολήσας, Ἡσίοδ', ἀνθρώποις μέτρον ἔχων σοφίης.* Von der andern Hälfte des Verses wird später gesprochen. 7) *Ephori* fragm. p. 268. *Marx.*, auctor vit. Hom. init. 8) Vit. Hom. 15. 9) Den Namen des Vaters des Hesiodos *Δῖος* (nicht *Δίος*) hat der Verfasser des Wettstreites des Homer und Hesiodos: *Ἡσίοδ' ἔγγονε Δίου.* Offenbar von Ephoros. S. *Plut.* vit. Hom. init.

zufügen. Erstens heißt es nämlich: Als die Thespier Askra zerstört und die Einwohner meistens getödtet hatten, da nahm Orchomenos die noch Geretteten auf, und das Orakel gebot, auch die Reste des Hesiodos von Askra nach Orchomenos zu führen. Sie bestatteten dieselben von Neuem feierlich mitten auf der Agora [10]) und fügten eine Inschrift des Chersias auf den Grabstein, die sich bei Pausanias [11]) und Prokulus erhalten hat [12]).

Askra, die satengesegnete, war Hesiodos Heimath
 Todt nun umschließt ihn der roßtummelnden Minyer Land;
Ihn, der die Krone des Ruhmes gewann in der heiligen Hellas,
 Wenn als des Sangs Prüfstein Menschen die Weisheit noch gilt.

Wunderlicher Weise sagt Pausanias, diese Inschrift habe auf dem Grabe des Hesiodos bei Naupaktos gestanden. Nach einer andern Sage nämlich war dem Hesiodos ein Spruch des delphischen Orakels bekannt geworden, nach welchem er sich vor dem Haine des nemeischen Zeus zu hüten habe. Er hatte deßwegen den Peloponnes vermieden und war nach Önoe in Lokris gekommen. Hier ward er, in Verdacht [13]), die Klymene (besser Ktimene), des Phygeus (nicht Phegeus) Tochter entehrt zu haben, von den Brüdern des Mädchens, Amphiphanes und Ganyktor, an einem Orte getödtet, der dem nemeischen Zeus geheiligt war [14]), und sein Leichnam ins Meer geworfen. Delfine führten diesen nach dem molykrischen Vorgebirge bei Naupaktos, wo eben von den Lokriern ein gemeinsames Fest, Ariadneia, gefeiert ward, welches dem bakchischen Kultus zugehört. Sie erkannten die Leiche und bestatteten sie. Die Mörder versenkte Zeus auf ihrer Flucht nach Kreta. So erzählt Alkidamas [15]). Nach Eratosthenes [16]) hingegen, welchem Pausanias [17]) folgt, hießen die Mörder Ktimenos und Antiphos und flohen von Naupaktos nach Molykrium. Dort entdeckt, wurden sie vom Oberpriester Eurykles nach altem Fremdengesetz (*θεσμοῖς ξενίοις*) geopfert. Eine andere Sage läßt den sicilischen Dichter Stesichoros einen Sohn des Hesiodos seyn. Dieß deutet wieder auf Lokris; denn Matauros, Stesichoros wahrscheinliche Vaterstadt, ist eine Kolonie der Lokrier, während Himera, welches ebenfalls als des Dichters Vaterstadt angegeben wird, den Zankläern verwandt, vom chalkidischen Kyme stammt, und nur dem Namen nach verwandt erscheint mit der Heimath des Vaters des Hesiodos. Eine dritte Sage endlich läßt Homer und Hesiodos im Gesange mit einander wetteifern, bald in Chalkis bei der Leichenfeier des gegen Eretria wegen der lilantischen Feldmark [18]) in einer Seeschlacht [19]) gefallenen Königs Amphidamas, welche dessen Sohn Ganyktor anstellte, wobei des gefallenen Königs Bruder den Hesiodos krönte [20]), bald in Aulis [21]), bald endlich in Delos [22]).

Sämmtliche Mythen deuten klar auf eine eigenthümliche Sängerschule hin, als deren Repräsentant Hesiodos betrachtet ward. Thiersch, welcher dieß zuerst auszuführen gesucht hat [23]), nennt sie die böotische im Gegensatze zur ionischen, als deren Mittelpunkt Homer galt. Wir würden sie lieber die der pierischen Thraker nennen und als Hauptorte ihrer Übung Böotien und den Helikon, Phokis, Lokri und Euböa betrachten. Die richtige Ansicht von den pierischen Thrakern (es sind nicht Barbaren, sondern Griechen, denn *Θρᾶκες = τραχεῖς* sind Bergvölker) hat zuerst O. Müller [24]) aufgestellt, und als ihren Sitz Pierien am Olymp und die Gegend am Helikon bezeichnet, und die orphisch-dionysische Religion als ihnen eigenthümlich nachgewiesen, welche apollonischen und dionysischen Kultus vereinigte [25]). Beachten wir dieß, so verstehen wir erstens die mythische Genealogie des Hesiodos beim Verfasser des Wettstreits zwischen Homer und Hesiodos, nach welcher unser Dichter vom Apollon, Linos, Pieros und Orpheus stammte [26]), zweitens die Sage, daß Hesiodos älter sei als Homer [27]), welches mythisch nur auf die Schule, der er entsprossen, die orphische, zu beziehen ist; drittens den alten Mythus vom Wettkampf des Hesiodos und Homeros, welcher ebenfalls nur auf beide Schulen bezüglich; viertens die eigenthümliche dichterische Ausdrucksweise, welche Hesiodos, die alten Orphiker, das delphische Orakel und die Pythagoreer mit einander gemein haben, und endlich, warum die Mörder des Dichters auf Molykrion gerade bei einem dionysischen Feste ihre Strafe erhalten.

Der Hauptunterschied beider Schulen, der ionischen oder homerischen, und der pierischen oder hesiodischen, mag wohl darin bestanden haben, daß die homerische das rein episch-historische zum Gegenstande wählte, die hesiodische hingegen das episch-Didaktische. Dahin deuten schon in dem Wettkampfe des Homer und Hesiodos diejenigen Verse, welche beide Dichter als ihre besten vortragen, Hesiodos die Verse, welcher mit *Πληϊάδων Ἀτλαγενέων ἐπιτελλομενάων* beginnen, und Homer sein *ἀσπὶς ἄρ' ἀσπὶς ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ.* Dem Hesiodos wird daher auch die Erfindung der ethischen Fabel zugeschrieben (*αἶνος* nennt

10) *Procul.* *γένος Ἡσιόδου.* 11) *Pausan.* IX, 38, 3. 12) *Procul.* l. l. 13) *Plutarch.* conv. sept. Sapient. 19. gibt die Schuld einem milesischen Gastfreunde des Hesiodos. 14) Diese Sage kennt schon *Thuc.* III, 96. 15) So heißt der Name beim Verfasser des Wettstr. zwischen Homer und Hesiodos, es scheint aber Kallimachos gemeint. 16) Auctor. cert. Hom. et Hesiod. 17) *Pausan.* IX, 31, 5. 18) *Plutarch.* sept. Sap. conv. 10. 19) *Procul.* zu *Hesiod.* op. 648.

20) Auctor. cert. Hom. et Hesiod. 21) ibid. 22) Schol. Pind. Nem. II, 1. 23) Denkschr. der Münchener Akademie der Wissensch. 1813. 24) Orchomenos S. 379. 25) a. a. O. S. 383. 26) *Ἀπόλλωνός φασι καὶ Θοώσης, τῆς Ποσειδῶνος, γενέσθαι Λίνον, Λίνου δὲ Πίερον, Πιέρου δὲ καὶ νύμφης Μεθώνης Οἴαγρον, Οἰάγρου δὲ καὶ Καλλιόπης Ὀρφέα, Ὀρφέως δὲ Ὄρτην, τοῦδε Φιλοτέρπην, τοῦ δὲ Εὔφημον, τοῦδε Ἐπιφραάδην, τοῦδε Μελάνωπον, τούτου δὲ Δῖον καὶ Ἀπελλαῖον, Δίου δὲ καὶ Πυκιμήδης τῆς Ἀπόλλωνος θυγατρὸς Ἡσίοδον καὶ Πέρσην.* Diese Genealogie scheint von Charax entnommen. S. Suidas v. *Ὅμηρος.* Die Herleitung des hesiodischen Geschlechts von Orpheus kannte Hellanikos in seiner Phoronis. S. Proculus zu Hes. *ἔργ.* 631. Eine andere Genealogie hat Ephoros bei Plutarch vit. Hom. init. 27) Ephorus bei *Gell.* N. A. III, 11., worin ihm das marmor Parium beistimmt.

sie die hesiodische Schule *ἔργ.* 200.) und man sieht, in welchem Sinne sich Äsopus einen Schüler des Hesiodos nennen konnte [28]). Aber auch in Vortrag und Form waren beide Schulen verschieden. Die homerische trug ihre Gesänge in Begleitung der Phorminx vor (so Demodokos und Phemios in der Odyssee), während die hesiodische oder didaktische die ihrigen ohne Begleitung der Musik, einen bloßen Stab von begeisterndem Lorberholz (*σκῆπτρον*, *ῥάβδος*) in der Hand [29]) sang. Diesem widerstreitet nicht, daß dem Orpheus außerordentliche Wirkungen mit der Lyra zugeschrieben werden, obgleich wir ihn zum didaktischen Epos gehörig bezeichnet haben. Auch Apollon ist der Phorminx kundig bei Homer, aber niemals singt er dazu; beider Wirkungen, der Musik und der Dichtung, vereint, ist eine Eigenthümlichkeit derjenigen Sängerschule, welche wir die homerische genannt haben. Jener Stab ist aber ganz der didaktischen Dichtung angemessen; es ist derselbe, den schon bei Homer jeder in öffentlicher Versammlung Redende, also Rathende, Belehrende, in der Hand erhebt, derselbe, der den lakedämonischen Feldherrn als Skytale übersandt wird, daß sie daraus die Meinungen der Behörden erkennen, es ist derselbe, der als Lorber- oder Myrtenzweig bei Gastmahlen in der Hand gehalten, zum Vortrag der Skolien begeistern, derselbe, der als grüner Zweig in der Hand Hilfe Flehender überreden sollte. Somit sind also ursprünglich nur diejenigen Sänger wahre Rhapsoden [30]), welche, wie Hesiodos, ohne Lyra mit dem Stabe in der Hand singen, und der Name Rhapsodie ist auf die homerischen Gesänge nur übertragen worden. So wird sich uns auch der wahre Sinn jener Sage ergeben, nach welcher Hesiodos beim pythischen Sängerwettstreit nicht zugelassen wurde, weil er nicht verstanden die Kithara zu schlagen [31]). Das heißt wohl nichts Anderes, als: Rhapsoden im ältesten Sinne des Wortes sollten in diesem Wettstreite nicht mehr auftreten, Alle sollten mit der Phorminx erscheinen. Dieß ist wahrscheinlich erst seit den Zeiten des Stesander [32]) eingerichtet worden.

Aber auch in einer gewissen Art des poetischen Ausdrucks hatte diese Sängerschule ihr Eigenthümliches. Dem delphischen Orakel, offenbar dieser Schule angehörend, wird die Erfindung des epischen Verses zugeschrieben, ein Beweis, wie bedeutend es auf die Form bei diesen Dichtern eingewirkt hat, wie es überhaupt auf Politik, Kultus, Religion und Kunst der Griechen von dem größten Einflusse gewesen ist; aus *Hes.* Theog. 497. geht ja selbst unbezweifelt hervor, daß die Gründung dieses Orakels durch Zeus (vergl. *Paus.* X, 24.) Ordnung in den Kultus der Hellenen gebracht habe. Diesem Orakel nun wird von Plutarch [33]) eine poetische Weise des Ausdruckes zugeschrieben, welche sich durch eine eigenthümliche Erhebung von Eigenschaften der Dinge zu der namhaften Bezeichnung dieser Dinge charakterisirt. Das Orakel nannte z. B. die Delphier *πυρικάους* (*πυρκόους*?) [34]), die Männer *ὀρεᾶνας* [35]), die Spartaner *ὀφιοβόρους*, die Flüsse *ὀρεμπότας*. Diese Art des Ausdruckes finden wir höchst selten bei Homer, wo höchstens *ἁλὸς ἵπποι* als Namen der Schiffe dafür angeführt werden kann, während bei Hesiodos eine Menge derselben sich findet: *γλαύκη* (Theog. 440.) für das Meer, *φερέοικος* (*ἔργ.* 573.) für die Schnecke, *πέντοζος* (*ἔργ.* 744.) die Hand, *ἀνόστεος* (*ἔργ.* 526.) der Polyp, *αὖον* der Theil vom Nagel an der Hand, welcher über das Fleisch des Fingers hinaus gewachsen ist, *χλωρόν* der Theil desselben, welcher das Fleisch bedeckt (*ἔργ.* 744.), *ἡμερόκοιτος ἀνήρ* ein Dieb (*ἔργ.* 607.). Ganz in derselben Weise wird noch Mehreres von Orpheus und Pythagoras angeführt [36]); ja selbst Äschylos hat noch Mehreres in dieser alten Ausdrucksweise, wie *ἀνθεμουργός* (Pers. 604.) die Biene, *χαλκοῦ βαφαί* (Ag. 598.) der Mord und Anderes. Es verdient ferner Beobachtung, daß Hesiodos nach dem mythischen Sieg in Chalkis die *ἀπαρχάς* nach Delphi dem Orakel weiht (auct. cert. Hom. et Hes.) und daß die Pythia Verse, die wir bei Hesiodos finden, wie ihre eigenen gebraucht, z. B. *ἔργ.* 285. *ἀνδρὸς δ' εὐόρκου γενεὴ μετόπισθεν ἀμείνων*, vgl. Herod. VI, 86. und daß auch der hesiodische Ausruf: *μέγα νήπιε Πέρση* (*ἔργ.* 268.) in nicht schlimmerem Sinne zu nehmen ist, als *μέγα νήπιε Κροῖσε* bei dem Orakel Herodot I, 85. Endlich mag die Sage hierher zu ziehen seyn, daß Hesiodos der Mantik zugethan gewesen sei und sie in Akarnanien erlernt habe [37]).

Zu den Eigenthümlichkeiten der Sprachformen dieser epischen Schule gehören die Verkürzung der ersten Sylbe von *καλόν*, die äolisch-böotische Verkürzung der Endung *ας* im Akkus. des Plur. erster Deklination, wie *κούρας* (Theog. 60.), *βουλάς* (Theog. 534.), *ὑρέας* (Th. 804.) u. s. w. So finden wir bei Stesichoros, welcher der hesiodischen Schule angehört, die letzte Sylbe von *πηγάς* verkürzt [38]). Ferner gehört hierher *ἄεισι* (Theog. 875.), *καυάξαις* (*ἔργ.* 668.), *περίαχε* (Th. 678.), *περοίχεται* (Th. 733.), *κυανεάων* als Neutrum (Scut. 7.), dann das schema boeoticum, Scut. 113, 245, 254. Theog. 791., die contracten Formen *Ἀχελῷος* (Th. 340.), *Σιμοῦς* (Theog. 342.), die *ἅπαξ λεγόμενα*, wie *μυλιάω* (*ἔργ.* 532.), *κίβυσις* (Scut.

28) *Plut.* conv. sept. Sap. p. 158. 29) *Hes.* Theog. 30. *Pausan.* IX, 30, 2. 30) Über die richtige Etymologie des Wortes *ῥαψῳδός* von *ῥάβδος* s. Dissen zu *Pind.* Isthm. III, 55. *Nicocles* zu *Pindar.* Nem. II, 1. *Callim.* fragm. 138. *Bentl.* *Bekk.* Anecd. p. 166 sq., *ῥαψῳδός* und *ῥαβδῳδός* verhalten sich wie *βδάλλω* und *ψάλλω*, *βδέω* und *ψέω*. Daß Pindar Nem. II, 1. von *ῥαπτοῖς ἔπεσι* spricht, beweist keines Wegs, daß er das Wort *ῥαψῳδός* von *ῥάπτειν ᾠδάς* abgeleitet. Denn er kennt die richtige Ableitung Isthm. III, 55., und benutzte nur den Anklang des Wortes *ῥάπτειν* zu einem Wortspiele. Daß allmälig alle Gesänge, bei welchen die Dichtung nicht die Musik (Lyrik) Hauptsache, Rhapsodien genannt worden, beweist sich auch aus *Plat.* Legg. II, 4. 658. 31) *Pausan.* X, 7. 2. 32) *Athen.* XV, 638.

33) De Pyth. orac. p. 406 E. 34) K. O. Müller Dor. I. S. 235. 35) Vgl. *Lobeck* Aglaoph. p. 845. 36) *Clem.* *Alex.* Strom. V, 571. 37) *Paus.* IX, 31, 4. 38) *Strabon.* III, 148 C.

224.), *μαστιάω* (Scut. 431.), *ἅρπαξ* (*ἔργ.* 357.), *χυτρόποδας* (*ἔργ.* 877.). Den bedeutenden Unterschied endlich der Zeit des Hesiodos und des Homer in geographischer Beziehung hat Voß (alte Weltkunde. p. XVII) aus einander gesetzt.

Wir haben unter Hesiodos Namen noch drei verschiedene Dichtungen: *Θεογονία*, *ἔργα καὶ ἡμέραι* und *ἀσπὶς Ἡρακλέους*. Die beiden ersten sind, angemessen dem didaktischen Standpunkte der pierischen Schule, gewisser Maßen ein Inbegriff ältester griechischer Philosophie, indem die erstere der alten Physiologie, die Tage und Werke aber der praktischen Philosophie sich anschließen.

Die Theogonie nämlich begreift die Ansichten der alten, vorzüglich der nachhomerischen Griechen von der Entstehung der Welt, den Göttern und ihren Verhältnissen zu den Menschen; denn die alte Mythologie besteht aus drei bestimmt geschiedenen Theilen, Kosmogonie, Theogonie und Heroogonie. Die erste, die Kosmogonie erstreckt sich eigentlich bloß bis zu Vers 452. Mit wenig Ausnahmen sind dieß Alles physische Mythen, so daß man in diesem kosmogonischen Theile der hesiodischen Mythologie Hermanns Ansicht (ausgesprochen in dem Programm: de mythologia Graecorum antiquissima, in den Briefen über Homer und Hesiodos, vorzüglich über die Theogonie von G. Hermann und F. Creuzer, Heidelberg 1818, und in: Über das Wesen und die Behandlung der Mythologie, ein Brief an Creuzer von Hermann. Leipz. 1819), im Allgemeinen vollkommen beitreten kann. Eine Geschichte griechischer Philosophie müßte daher eigentlich mit diesem Theile der Theogonie, als der vorthaletischen Physiologie beginnen, besonders da wir von dieser viel mehr als von Thales eigenem Systeme wissen. Mit Vers 452. aber beginnt die eigentliche Theogonie, welche im Wesentlichen offenbar älter ist als die Kosmogonie, welche, wie sie hier bei Hesiodos erscheint, eine ganz andere, viel ausgebildetere ist, als die des Homer, wo Okeanos und Tethys als Erschaffer der Götter genannt werden, gleichsam nach thaletischen Principien. In diesem Theile die physikalische Deutung fortsetzen hieße, die alten politischen Götter der homerischen Zeit, die ein vollständiges Bild eines Götterstates gewähren, dessen Idee vom menschlichen Stat entnommen ist, völlig umdeuten. Der dritte Theil, die Heroogonie, theils physikalische, theils ethische Mythen enthaltend, beginnt mit Vers 969.

Es ist merkwürdig, wie die hesiodische Theogonie in langer Zeit als der mythologische und philosophische Kanon so gegolten hat, daß die späteren Philosophen ihren Lehren dann bessern Eingang zu verschaffen hoffen konnten, wenn sie mit der hesiodischen Theogonie in irgend einer Weise in Einklang zu stehen schienen. So Pherekydes, der, seiner Theorie vom Wasser, als Urelement zu Liebe, das hesiodische *χάος* von *χέειν* ableitete, so die Philosophen, welche vor Plato in den einfachen poetischen Mythen physische Allegorien (*ὑπονοίας*) suchten, so endlich die Stoiker.

Das zweite Hauptwerk des Hesiodos, die *ἔργα*, später die *ἔργα καὶ ἡμέραι* genannt, welches die Böoter am Helikon zu Pausanias [39]) Zeit als das einzige echt hesiodische anerkannten, ist eine höchst ehrwürdige Sammlung von altgriechischer, sprichwörtlicher Weisheit, deren einzelne Aussprüche oft das Kennzeichen eines weit höheren Alters an der Stirn tragen als das Zeitalter des Hesiodos, so daß man annehmen kann, entweder Hesiodos gesellte alte sprichwörtliche Lehre zu eigener hinzu, oder die Nachwelt fügte zu der hesiodischen Weisheit Sprüche noch Älterer, die von Mund zu Munde gingen. So wird Vers 372. (*μισθὸς δ' ἀνδρὶ φίλῳ*) von Aristoteles nach Plutarch [40]) dem Pittheus, Theseus Großvater, beigelegt, d. h. lange vor Homer gesetzt, ja derselbe Aristoteles [41]) betrachtete dergleichen *παροίμια* als sprichwörtliche Reste ältester Philosophie. Auch in dieser Weise findet die Sage ihre Erklärung, Hesiodos sei älter als Homer. Man wird sich deßhalb umsonst bemühen, besonders in die ethischen Sprüche von Vers 697 an, einen inneren Zusammenhang zu bringen: es sind oft eben so viel einzelne Gedanken, als es Verse sind, und sie erscheinen sämmtlich als ein griechisches Gemeingut. So benutzte, wie schon erwähnt worden, das delphische Orakel Verse der *ἔργα* als ein Gemeingut; so hat Pythagoras in seinen Symbolen oft hesiodische Sprüche der *ἔργα*, zuweilen fast wörtlich, wieder gegeben, obgleich seiner Philosophie die hesiodische Theogonie nicht bloß unbequem, sondern selbst entgegen wirkend erschien [42]). Drei Hauptkerne lassen sich aber in dem Ganzen unterscheiden, zuerst Ethisches (*ὑποθῆκαι ἠθικαί*), an welches sich der Mythus von den verschiedenen Menschenaltern als ein selbstständiges Gedicht anschließt, in sofern durch Darlegung der allmäligen, immer größeren Verderbniß des menschlichen Geschlechts die Berechtigung zu ethischer Belehrung gegeben wird, dann Regeln, bei Landbau und Schifffahrt zu befolgen (*παραινέσεις καὶ ὑποθῆκαι γεωργικαί* bei *Lucian* dial. de Hesiodo, cap. 1. 8.), und endlich ein alter Kalender, in welchem die Bedeutung der einzelnen Tage des Monats nachgewiesen wird. Wenn diese Hauptstücke im Ganzen auch nicht als sehr poetisch erscheinen, so sind sie doch als sprichwörtliche Trümmer uralter Weisheit höchst interessant und beachtungswerth. Twesten [43]) hat sich bemüht, spätere Zusätze von dem ursprünglichen Gedichte zu sondern. Wenn dieß gleich oft gelungen erscheint an gewissen Stellen, so wäre es doch sehr mißlich, die ausgemerzten Stellen ganz zu verwerfen, wenn wir von der Ansicht ausgehn, daß das Ganze allmälig als ein Schatz, oft ganz verschiedener Grundsätze der Ethik betrachtet ward. So viel ist aber gewiß, daß das so genannte Proömium, welches auch nicht in dem alten, auf Blei eingegrabenen Exemplare der *ἔργα* zu finden war, wel-

39) *Paus.* IX, 31, 3. 40) *Plut.* Thes. 2. 41) Bei *Synes.* p. 85. *Turn.* 42) *Diog. L.* Pyth. 43) *A. Twesteni* comment. critica de Hesiodi carmine, quod inscribitur opera et dies. Kiliae 1815. 8.

ches Pausanias[44]) sah, und dann das ganze Gedicht (502 — 561) *Μῆνα δὲ Ληναιῶνα* bis *γῆ πάντων μήτηρ καρπὸν σύμμικτον ἐνείκῃ*) gar nicht im Geiste dieser Sammlung ist, und einem spätern ionischen Rhapsoden zugehört. Auch der Kalender (von 767 an) ist schwerlich ein hesiodischer, für Böotien berechneter; denn er stimmt nicht mit dem nachmals in Böotien gebräuchlichen überein[45]), und war nicht in dem alten Exemplare der *ἔργα* auf dem Helikon, welches Pausanias sah. Die Feier des apollonischen und artemidischen Geburtstages deutet indessen auf Delos und Delphi hin. Nachahmungen dieser ältesten Ethik in den *ἔργοις* sind die dem Centauren Chiron zugeschriebenen *ὑποθῆκαι*, deren Anfang bei Schol. Pind. Pyth. VI, 19. sich findet, und die dem Pythagoras und Phokylides beigelegten Sprüche, Nachahmungen der astronomischen Lehren des Hesiodos die demselben zugeschriebene *ἀστρονομία*[46]).

Das dritte, unter dem Namen des Hesiodos gangbare Gedicht, der Schild des Herakles, ward schon von Aristophanes und anderen älteren griechischen Grammatikern für neuer und nicht hesiodisch erkannt[47]). Man hat aber drei ganz verschiedene Theile darin von einander zu scheiden. Die ersten 56 Verse sind, wie nach der dritten griechischen Inhaltsanzeige Heinrich gezeigt hat, der älteste Theil und, aus den Eöen (von welchen gleich nachher) entlehnt, dem kleinen Gedichte vorgesetzt, welches in den Versen 57 — 140 und 318 bis zu Ende, als Hauptkern den Kampf des Herakles und Kyknos besingt. Die Verse 171 — 317, welche die Beschreibung des Schildes des Herakles enthalten, und später dem ganzen Gedichte den Namen gegeben haben, sind von einem alexandrinischen, höchst mittelmäßigen Dichter eingeschaltet, so daß ursprünglich V. 140 und V. 318 zu einander gehörten: *χερσί γε μὲν σάκος εἷλε παναίολον, οὐδέ τις αὐτὸ οὔτ' ἔρρηξε βαλὼν οὔτ' ἔθλασε, θαῦμα ἰδέσθαι, θαῦμα ἰδεῖν καὶ Ζηνὶ βαρυκτύπῳ, οὗ διὰ βουλὰς* x. τ. λ.

Es wird dem Hesiodos ferner eine Sammlung von mythologischen Liedern in etwa fünf Büchern zugeschrieben, die bald den Namen *κατάλογοι* (oder *κατάλογος*) *γυναικῶν*, bald *μεγάλαι Ἠοῖαι*, bald *γενεαλογίαι ἡρωϊκαί* führen, allein wenn gleich schon vor Homer dergleichen *κατάλογοι* gewesen seyn können[48]), so hielt doch diese, welche dem Hesiodos zugeschrieben werden, schon Aristarch[49]) sämmtlich für unhesiodisch, wenn sie gleich ein bedeutendes Alter haben und dem Stesichoros für hesiodisch galten. Auch scheinen die einzelnen Bücher, in keinem historischen Zusammenhange stehend, mehrern Verfassern zugeschrieben werden zu müssen. Die verschiedenen, eben angegebenen Namen, gehörten wahrscheinlich ursprünglich einzelnen Büchern und wurden nur allmälig durch Mißbrauch auf die ganze Sammlung übertragen, wie man unter dem Namen *ἔργα* auch die *ἡμέραι* später mit verstand. Die *κατάλογοι γυναικῶν*, deren Anfang wir wahrscheinlich noch in den beiden letzten Versen der Theogonie besitzen, scheinen eine bloße, ziemlich magere Genealogie der Heroinen in der Weise der Theogonie enthalten zu haben; die Eöen dagegen müssen ungleich ausführlicher gewesen seyn, und dadurch ihren Beinamen *μεγάλαι* gerechtfertiget haben; ihren Namen erhielten sie von den Worten *ἢ οἵη*, mit welchen jede Heroine dem Zuhörer vorgeführt wurde, etwa in folgender Weise. Der Anfang mag etwa ähnlich wie die letzten Verse der Theogonie gelautet haben:

Ἀλλὰ γυναικῶν φῦλον ἀείσατε καλλιέπειαι
Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο,
Ἧς ἐμίγη φιλότητι πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε
Κάλλει καινυμένης ἐφ' ὁμήλικας εὐφυΐῃ τε
Οἵη ἔην Νιόβη.

und so mag dann unter andern gefolgt seyn

Ἢ οἵη Ἀλκμήνη —

und viele andere Heroinen, so daß Hermesianax dichtete, Hesiodos habe aus Liebe zu einer Jungfrau Eoia diesen Anfang gewählt. Zuletzt mögen in dieser Sammlung die Heroen (*Maxim. Tyr.* XXXII, 4.) besungen worden seyn und aus diesem Theile der Sammlung scheint das jetzt in den Werken und Tagen befindliche Gedicht von den metallenen Zeitaltern genommen zu seyn, während es ursprünglich den Anfang der Heroogonie gebildet haben mag. S. *Eunap.* p. 41. *Boiss.* *τούτου δὲ τοῦ γένους (οὐ γὰρ τὰς Ἡσιόδου Ἠοίας ἔσπευδον γράφειν) ἀπόῤῥοιαί τινες ὥσπερ ἀστέρων περιελείφθησαν.* Einzelne, besonders ausgeführte Theile in diesen Büchern waren wohl *γάμος Κήϋκος*[50]), *Θησέως εἰς τὸν Ἅιδην κατάβασις*[51]), *ἐπιθαλάμιος Πηλέως καὶ Θέτιδος*[52]).

Ganz besondere Gesänge aber waren Ägimios und die Melampodia, welche beide, aber wohl mit Unrecht, dem Hesiodos zugeschrieben werden. Das erste Gedicht, aus mehreren Büchern bestehend, besang die älteste mythische Geschichte des dorischen Stammes, vor Allem den Kampf des dorischen Fürsten Ägimios mit den Lapithen, seiner Söhne und des Herakliden Hyllos Begebenheiten[53]). Einige schrieben es dem Milesier Kerkops zu[54]). Ob es je einen Dichter dieses Namens gegeben, und wie sich seine feindliche Beziehung zu Hesiodos[55]) Dichtung kund gegeben haben mag, wissen wir nicht. Der Name selbst könnte allein schon symbolisch einen feindlichen Spötter bezeichnen[56]).

Das zweite Gedicht *Μελαμποδία* (nicht *Μελαμπῳδία*) aus mehreren, wenigstens drei Büchern bestehend, ist keines Weges ein Theil der *κατάλογοι*, wie Heyne zu Apollodor vermuthete. Unterschieden scheint es, nach Pausanias Worten (IX, 31.), gewesen zu

44) *Pausan.* IX, 31, §. 4. 45) *Dorvill.* observ. misc. nov. *Boeckh* corp. inscr. I. p. 734. 46) S. Schol. *Arat.* p. 255. 47) S. *Bekker* anecd. p. 672. 1163. *Theodos.* p. 54. 48) S. *Heinrich* proleg. ad *Hes.* Scut. p. 52. 49) S. Schol. Iliad. XXIV, 30. *Suidas* und Apollonios unter *μαχλοσύνη*.

50) S. Müller Dorier II. S. 481. *Athen.* II. p. 49. *Plut.* symp. p. 340. 51) *Pausan.* Boeot. 52) *Tzetz.* proleg. ad *Lycophr.* 53) *Valken.* ad *Eur.* Phoen. 1123. Müller Dorier I. S. 28. 54) *Athen.* XI. p. 553. 55) *Diog. L.* vit. Socr. 25. 56) *Lobek* Aglaoph. p. 1296 ff.

seyn von *ἔπεσι μαντικοῖς*, die Pausanias noch vor sich hatte und *ἐξηγήσεις ἐπὶ τέρασι* nennt. Diese letzteren, gegründet auf die Sage, Hesiodos habe bei den Akarnanern die Weissagung erlernt, müssen durchaus unhesiodisch gewesen seyn, da Lukian in dem Dialog mit Hesiodos ihrer nicht mit Einem Worte gedenkt, welches hätte geschehen müssen, da der Verfasser dem Hesiodos vorwirft, er habe zwar *τὰ γιγνόμενα καὶ τὰ προεόντα*, aber nicht die *ἐσσόμενα* gesungen, während er doch in dem Proömium zur Theogonie versichere, in ihm seien Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bewußt. Hiemit stimmen vollkommen die Verse des Hesiodos [57]) bei Clemens von Alexandrien:

> *Μάντις οὐδείς ἐστιν ἐπιχθονίων ἀνθρώπων*
> *Ὅστις ἂν εἰδείη Ζηνὸς νόον αἰγιόχοιο.*

Die editio princeps der Werke und Tage des Hesiodos ist in Mailand ohne Jahrzahl erschienen mit den nämlichen Typen, mit welchen der Mailänder Isokrates von 1493 gedruckt ist; von der Theogonie und dem Schilde ist aber die *aldina* (Venet. 1495. fol.), die editio princeps. Nicht unbedeutend sind zwei Ausgaben von *Junta* 1515 und 1540. Alle aber werden übertroffen durch die Ausgabe von *V. Trincavellus*, Venet. 1537. 4. mit den Scholien, nach venetianischen Handschriften. Seitdem sind auszuzeichnen: die von *J. G. Graevius*, Amstelod. 1667. 8. *Th. Robinson*, Oxon. 1734. 4., und wiederholt in *Ch. Fr. Loesner*, Lips. 1778. 8. *Theod. Gaisford* in der Sammlung: poetae graeci minores. T. I. (wiederholt abgedruckt Lips. 1823. 8.). *Joh. Fr. Boissonade* in poetarum graecorum sylloge. Tom. XI. Par. 1824. 12. — Die *ἔργα καὶ ἡμέραι* herausgegeben von *Lanzi*, Flor. 1808. 4. *F. A. G. Spohn*, Lips. 1819. 8., die *Θεογονία* von *Fr. A. Wolf*, Hal. 1783. 8.; *ἀσπίς* von *C. Fr. Heinrich*, Vratisl. 1802. 8. — Teutsche Übersetzung sämmtlicher Stücke von *J. H. Voss*, Heidelb. 1806. 8.

(*C. Göttling.*)

HESYCHIOS aus Alexandrien. Mit diesem Namen ist eine lexikalische Sammlung von Glossen und Namenerklärungen der griechischen Sprache bezeichnet, deren Verfasser selbst gänzlich unbekannt ist. Weder aus dem Werke, noch anderwärts haben Beweise aufgebracht werden können, um des Verfassers Leben und Persönlichkeit zu erweisen, und vergeblich bemühte sich Perger durch Konjekturen den Namen der Mutter Euböa, und daß der Schriftsteller selbst ein Mönch gewesen sei, in verdorbenen Worten aufzufinden. Auch Eulogios, dem das Buch gewidmet ist, bleibt uns unbekannt, wie dessen Namen nicht unbedingt für einen christlichen gelten kann. Durch die zur Bibel gehörigen Glossen und den Ausgang der Vorrede (wo er Gott in einfacher Zahl nennt) veranlaßt, nahmen Scaliger und Casaubonus, und nach ihnen Andere an, Hesychios falle der christlichen Zeit als Mitglied dieser Gemeinde zu. Allein Bentley und Alberti und Andere erklärten die Annahme für unbegründet, da die zum alten und neuen Testament gehörigen Worterklärungen und Namen der Propheten und Apostel durch ihre falsche, die alphabetische Ordnung störende Folge (sie finden sich nämlich meistens an ungehörigem Orte, oder am Ende der Buchstabenreihe beigefügt) ihren spätern Ursprung verrathen, und der Verfasser in der Aufzählung der von ihm ausgezogenen und erklärten Werke, welche er in der Vorrede gibt, gewiß nicht die biblischen Schriften und die Kirchenväter übergangen haben würde. Ein Christ würde das Christliche nicht als Beigabe zu dem Altklassischen behandelt haben. Doch auch abgesehen von den Glossen zum alten und neuen Testament könnte man, der nach Alberti giltig gewordenen Meinung folgend, das Werk nur als eine aus compendiöser Grundlage erwachsene und von mehreren Händen zubereitete Sammlung betrachten, und eingestehen, daß die ursprüngliche Anlage sich wirklich in ihm bis zum Unkenntlichen verberge. Grotius wollte festsetzen, der Verfasser habe die Schriften des Stephanos von Byzanz vor Augen gehabt; Semler (Notitia etc. Hal. 1749. 8.) sucht zu erweisen, er müsse, da sie seiner nicht erwähnen, nach Suidas und Eustathios gelebt haben; dagegen meinte Fabricius den Verfasser in jenem Hesychios gefunden zu haben, von welchem eine griechische Übersetzung des alten Testaments erwähnt wird (Hieronym. adv. Ruffin. 2. p. 425. T. IV.). Ruhnken nahm des Verfassers Zeitalter vor dem 10ten Jahrhundert an, grundlos aber Saxe im Onomast. I. p. 464 ums Jahr 399. Das Werk liegt als ein planloses, zufällig entstandenes Ganzes vor uns, umfaßt außer griechischen Wörtern auch viele orientalische und selbst latinische und skythische, scheint aber Anfangs nur als eine Sammlung des Seltenen und Ungewöhnlichen angelegt zu seyn. Die christlicher Zeit und Sprache angehörigen Glossen mögen nur spät erst beigefügt worden seyn, als das Ganze schon ziemlich in Verwirrung gerathen war. Die alexandrinischen Kommentatoren des Homer waren vorzüglich, aber nicht sorgsam ausgezogen worden; dazu dann, was die Lektüre gelegentlich an die Hand gab; wenn nicht vielmehr ein Excerpt eines planmäßigeren Werks angenommen werden soll. Daher reihen sich oft die heterogensten Bedeutungen eines Worts ohne Rücksicht auf die Bedingungen des besonderen Gebrauchs an einander; manche Erklärung paßt nicht zu den beigefügten Stellen der Schriftsteller; diese sind nicht nach Zeit und Charakter unterschieden; überall spätere Interpolation und Zusätze, nicht selten Benutzung falsch geschriebener Werke ohne Urtheil und Einsicht, wie sich *ἄτματα* statt *λύματα*, *ναύποδα* statt *ταναύποδα* erklärt findet; oft auch Verwechselung ähnlich und gleich lautender Wörter. Dazu kommt eine große Anzahl von Fehlern durch die Abschreiber, so daß man sich bei Benutzung dieses Apparats von unzähligen Schwierigkeiten umgeben sieht und mit größter, oft von den Kritikern versäumten Vorsicht zu Werke gehen muß. Immerhin aber bleibt das Werk bei dem Verluste so vieler Werke des Alterthums für Sprachkenntniß und Literatur eine schätzbare Sammlung unter einander geworfener Reliquien.

57) Strom. V, 227.

die selbst zur Quelle, ja nicht selten zur einzigen Quelle unsers Wissens werden. Das Wechselnde der Behandlung, die oft auffallende Urtheillosigkeit bei manchem Erweis von vielfacher Gelehrsamkeit haben bewirkt, daß Hesychios bald als der gelehrteste Forscher gepriesen (s. *Turneb.* Advers. 30, 38. *Casaubon.* ad *Athen.* 7, 11. Epistol. 198 u. 265.), bald als ein nicht eben geistreicher Stoppler, ja als ein urtheilsloser Kompilator bezeichnet wurde (s. *Bentlei* Epist. ad Mill. p. 34. 39. 48. 65. Valckenaer de Epistola ad Eulogium in *Ursini* Virgil. collat. angehängt. p. 154.). Hemsterhuis glaubte ad Polluc. p. 1184 den Tadel des ungenauen Verfahrens dadurch von Hesychios abzuwenden, daß er ihm einen unwissenden Schreiber zutheilte, fand aber dann das Bekenntniß in der Vorrede, nach welchem Hesychios Alles mit eigener Hand niedergeschrieben hatte. Ruhnken gelangte nach vorurtheilsfreier Untersuchung zu der Überzeugung, in dem so hoch gepriesenen Werke seien nicht bloß Fehler der Abschreiber, sondern die auffallendsten Irrthümer (foedissimi errores) des Verfassers zu verbessern. Er nahm an, das ursprüngliche Werk sei von späteren Händen bald zusammen gezogen, bald interpolirt worden, glaubte dieß durch ein, wie ihm schien, aus Hesychios entlehntes rhetorisches Lexikon zu erweisen, und behauptete, der mit dem Werke nicht einstimmende Brief an Eulogios sei nicht, wie Hemsterhuis gemeint hatte, ein späterer fremder Zusatz, sondern passe nur nicht mehr auf den verunstalteten Auszug; Hesychios habe ursprünglich ein Lexikon homerischer Wörter nach den Erklärungen des Aristarchos, Apion und Heliodoros gefertigt mit Beifügung der Namen der Erklärer, ein Epitomator aber habe dieß Alles urtheilslos zusammen geworfen und die Namen weggelassen, was nach der Vorrede der ursprüngliche Verfasser nicht gethan haben könnte; neue Verwirrung und unzählige Fehler seien dann durch Abschreiber hinzu gekommen. Villoison (in Proleg. ad Hom. p. 28) fand, daß Aristarchos Erklärungen des Homer von Hesychios aufgenommen und benutzt worden sind; was aber auch einem früheren besseren Werke, dem das jetzt vorhandene entnommen, zugeschrieben werden kann. Wohl mag Jeder eingestehen, der in der Vorrede mit richtigem Urtheil entworfene Plan, ein vollständigeres Lexikon als Diogenianos zu liefern, stimme nicht zur Ausführung des Werks; allein bei solchen Fehlern, welche nicht von einem späteren Epitomator herrühren konnten, wird man auf die Meinung geführt, die Vorrede sei nicht als Hauptzeugniß zu betrachten, sondern zur Täuschung der Leser aus einem gänzlich verlorenen Werke des Hesychios oder eines Andern auf das Machwerk eines nicht eben kenntnißreichen Lexikographen übergetragen worden, wie ja Vorreden nur zu oft untergeschoben wurden. Eines berühmten Werks würde sicher Suidas erwähnt haben, und doch kann es kaum als später nach diesem entstanden betrachtet werden. Mit Schow eine Unzahl von Interpolationen späterer Zeit anzunehmen, bleibt unsichere Voraussetzung, doch kann man die Beifügung der christlichen Glossen aus Kyrillos u. A. als eine noch spätere wohl einräumen. Als Aldus im Jahr 1514 das im Besitz eines mantuanischen Edeln Bordelloni befindliche Manuskript zum Drucke brachte, hatte er es vorher dem griechischen Gelehrten Markos Musuros zur Durchsicht und Verbesserung übergeben. Es ist ein papierner Codex in Quart, wie scheint, aus dem 15ten Jahrh., und wird jetzt in der Markusbibliothek zu Venedig verwahrt. Musuros aber nahm sich die Freiheit, dieß Manuskript nach Willkür umzugestalten, und zwar durch unmittelbare Änderung mit der Feder. Vieles strich er aus, bezeichnete es für die Auslassung durch Punkte, änderte die Orthographie und die Worte selbst, warf die lateinischen Glossen heraus, fügte aus anderen Lexikographen Einzelnes bei, namentlich aus dem Etymolog. magn., verbesserte zwar an vielen Stellen mit vieler Kenntniß Accentuation und verderbte Worte, allein gab so doch ein ganz verfälschtes Werk, mit dem sich seit jener Zeit die Kritiker abgemüht und über die Unvollständigkeit und Verdorbenheit vielfach geklagt haben. Alle kritische Bearbeitungen, so Schätzbares sie auch enthalten und von kritischem Scharfsinn zeugen mögen, baueten daher auf einem unsichern Grunde fort. Die fast unverschämte Interpolationskühnheit des Musuros entdeckte Villoison Anecdot. gr. Tom. II. p. 254, und durch ihn veranlaßt, hat erst Schow, der dänische Philolog, im J. 1790 durch eine neue Vergleichung der Handschrift diese selbst genau kennen gelehrt. Darnach ist der geringe Werth der alten Ausgaben zu beurtheilen. Nach der Aldinischen Ausgabe erschien die Juntina durch *Anton. Francinus*, Florenz 1520. fol., dann ein durch einzelne richtige Konjekturen verbesserter Abdruck Hagenau (Hagenoae) 1521. Eine Baseler Ausgabe wird zwar angeführt, aber nicht näher gekannt. Nachdem die einzelnen Verbesserungen in kritischen Schriften sich vervielfältigt, sammelte sie *Corn. Schrevelius*, Lugd. Bat. 1668. 4. ohne für die Herstellung des Textes Viel zu leisten, und mit mancherlei Fehlern in Anordnung der Noten, die nicht selten entstellt sind. Über die vielfachen Mängel dieser Behandlung sprechen Alberti in der Vorrede und *Reimarus* de vita Fabricii. p. 212. Erst Joh. Alberti unterzog sich einer sorgsamen und gründlichen Bearbeitung, mit Beigabe aller kritischen Versuche früherer Gelehrten, Lugd. Bat. 1746, welche Ausgabe nach Alberti's Tode durch Ruhnken vollendet wurde und dadurch einen hohen Werth erhielt. Von seiner neuen Vergleichung der Handschrift sprach Nic. Schow zuerst in der Schrift: Epistolae criticae, altera ad Heynium, altera ad Tychsenium. Rom. 1790. 4., dann gab er dieselbe vollständig als Supplement zu Alberti's Ausgabe, Lips. 1792. 8. Die Glossae sacrae behandelte *J. A. Ernesti* de glossariorum gr. vera indole et recto usu, Lips. 1747 und sammelte *J. C. G. Ernesti*, Lips. 1785 und Spicileg. glossar. sacr. Hes. in Suidae gloss. sacr. Lips. 1786. 8. vergl. dessen Progr. de glossis sacris Hes. 1782. Zur Erläuterung und Verbesserung einzelner Stellen dienen, außer den in Alberti's Ausgabe aufgenommenen Bemerkungen von einer großen Zahl Kritiker, *Jo. Jensii* Lucubrationes

Hesychianae, Rotterd. 1742. *Taylor* Lect. Lysiac. c. 9. *Toupii* Emendat. in Hesych. T. III. p. 205. T. IV. p. 1. Emendat. in Suid. Oxon. 1790. *Semler* Notitia lexici Hesych. editionis, quae inter Batavos prodiit. Hal. 1749. 8. *Wyngaarden* Observat. crit. in Act. literar. Soc. Rheno-Traject. Vol. I. p. 187. 1793. *Schleusneri* Auctar. observat. in Suidam et Hes. Witteb. 1810. 4. *Fahse* Observat. crit. in Plutarch. et Hesych. Lips. 1820. 4. (*Hand.*)

HESYCHIOS aus Milet, mit dem Ehrennamen *ὁ Ἰλλούστριος*, illustris, der Sohn eines Rechtsgelehrten oder Advokaten Hesychios, nach Suidas, zur Zeit des Kaisers Anastasios; doch nach Constantin. Porphyrog. Them. 1, 2. u. 2, 8. noch zu Justinianus Zeit am Leben, also bis ums J. 536. Er war Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte in sechs Epochen, welche Photios Bibl. Cod. 69. verzeichnet, vom alten babylonischen König Belus bis auf Anastasios. Den sechsten Abschnitt *πάτρια Κωνσταντινουπόλεως* dieses Werks machte Georgius Kodinos mit mancher Auslassung zu einer besonderen Schrift, welche Georg Dousa unter Kodinos Namen und dem Titel: *περὶ πατρίων τῆς Κωνσταντινουπόλεως παραβολαὶ ἐκ τῆς βίβλου τοῦ χρονογράφου.* Heidelberg 1596. 8. drucken ließ; wiederholt zu Genf 1607. 8. Später, ohne auf diese Herausgabe einige Rücksicht zu nehmen, gab Johann Meursius dasselbe, aber vollständiger erhaltene Buch der Geschichte nach einer palatinischen Handschrift heraus, Lugd. Bat. 1613. Photios erwähnt einer Schrift über die unter Justinus dem Thraker und Justinianus vorgefallenen Begebenheiten, an dessen Fortsetzung Hesychios durch den Tod seines Sohns Johannes gehindert worden sei, vielleicht einen Theil der Chronik. Ein zweites Werk des Hesychios führt die Aufschrift: *περὶ τῶν ἐν παιδείᾳ διαλαμψάντων σοφῶν.* Es ist dieß ein unter alphabetische Form gestelltes biographisches Verzeichniß griechischer Gelehrten und Philosophen, zum Theil ein mit beibehaltenen Worten gefertigter Auszug von Diogenes Laertios Geschichte der Philosophen. Doch auch Dichter und andre Gelehrte führt Hesychios auf, welche bei Diogenes keine Erwähnung fanden. Suidas benennt das Buch *Ὀνοματολόγος ἢ Πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν.* Sein Werth bleibt in mancher, uns erhaltenen Notiz sehr schätzbar, wenn auch das Ganze nur Kompilation ausmacht. Thomasius aber hat nicht versäumt (de Plagio liter. p. 204) Hesychios unter die Plagiarier aufzunehmen. Diese Schrift fand sich in Joh. Sambucus Bibliothek, der sie durch Hadr. Junius (Antw. 1572) herausgeben und verbessern ließ. Später fügte sie Heinr. Stephanus seiner Ausgabe des Diogenes (1594 u. Genev. 1615) bei. Suidas machte die Bemerkung, weil Hesychios in dem *Πίναξ* nirgends der Kirchenväter gedenke, werde glaublich, daß er kein Christ gewesen sei. Darüber verfaßte Just. Chr. Thorschmid eine besondere Abhandlung de Hesychio Milesio, illustri, christiano. (Wittebg. 1716, abgedruckt in Alberti's Hesychios und bei Orelli), und erwies, was nicht schwer war, Hesychios habe sich zu dem christlichen Glauben bekannt. Beide genannte Schriften verband Meursius in der mit Anmerkungen versehenen Ausgabe Hes. Opuscula Lugd. B. 1613 und in Meursii Oper. Florent. T. 7., von deren Fehlern Allatius ad Eustathii Hexaem. p. 126 und Gisb. Cuperi Observ. 4, 4. sprechen. Eine neue schätzbare Bearbeitung mit vollständiger Sammlung aller Bemerkungen und Verbesserungen andrer Gelehrten lieferte Joh. Konrad Orelli, Lips. 1820. 8. Bast fertigte eine genaue Vergleichung der Handschrift des geschichtlichen Fragments in s. Epist. crit. und Heyne gab Erläuterungen in Antiquitatis Byzantinae recognitio. in Comment. recent. soc. Gotting. Vol. I. (*Hand.*)

HETHUM, Name einiger armenischer Könige und Prinzen, welchen die Araber mit Hatem (حاتم) oder Haitsum (هيثوم) vertauschen [1]), die Europäer zu Haiton, Hayton, Haithon und Haython auch Ayton verstümmelten. Es sind bemerkenswerth Hethum I u. II. und Hethum, bekannt als Verfasser einer historia orientalis.

Hethum I., der 12te Fürst von Cilicien, aus dem rhupenischen Stamme, war ein Sohn Konstantin's, Herrn von Pardserpert, welcher seit 1219, dem Todesjahre des Königs Leo II., des letzten Abkömmlings der Rhupenier in gerader Linie, zuerst gemeinschaftlich mit Siradan Pali und nach dessen Tode allein als Vormund der Prinzessinn Zabel (Isabella) das Land regirte [2]). Sein Vater hatte zwar im J. 1220 die Wahl Philipps, eines Sohnes vom Fürsten Bohemund IV. von Antiochien, zum Gemahl der Zabel (أيصا) veranlaßt [3]), aber auch, da er tyrannisch verfuhr [4]), zu seinem Sturze kräftig mitgewirkt; die Königinn war mit der Einkerkerung ihres Gemahls, der 1222 sogar vergiftet wurde, sehr unzufrieden, hielt in Seleucia eine langwierige Belagerung aus, mußte aber endlich nachgeben und sich zu Tarsus mit Hethum vermählen, welcher im J. 1224 zum König ernannt wurde. Sehr ausführliche Nachrichten über ihn gibt Abulfaradsch oder Barhebräus, sein Zeitgenosse, theils in der Historia dynastiarum compendiosa, theils und noch mehr in dem Chronicon Syriacum; auch berichtet Abulfeda in den Annal. Muslemici Einzelnes, Hethum aber, ein Verwandter des Königs, in seiner orientalischen Geschichte die wich-

1) Die erste Form hat *Abulfaradsch* (vgl. auch *d'Herbelot* biblioth. orient. unt. d. W. Hatem), die andre *Abulfeda*; im syrischen Chroniken schreibt Abulfaradsch dagegen Hethum oder Haitum (ܗܝܬܘܡ). 2) *Barhebraei* Chron. Syr. p. 465. 3) Er hatte gehofft, man werde ihn auffordern, die Prinzessinn mit einem seiner fünf Söhne zu vermählen und diesen zum König zu erheben; als dieß aber nicht geschahe, traf er Anstalten zu Philipp's Wahl (*Barh.* Chron. p. 471). Wenn also *Saint-Martin* (Biogr. Univers. T. XIX. p. 524) berichtet, die Magnaten hätten Konstantin gebeten, Isabelle mit einem seiner Söhne zu verbinden, so ist Barhebräus Zeugniß dagegen. 4) *Barhebr.* (Chron. Syr. p. 471) erzählt viele Einzelheiten seiner Schlechtigkeit und Tyrannei.

tigsten Begebenheiten seines Lebens. Hauptsächlich aus den Angaben des letztern schöpfte Aubertus Miraeus seine vita venerabilis Haytonis regis Armeniae, welche dem Ordinis Praemonstratensis Chronicon (Colon. Agrip. 1613. 8.) p. 142 ff. angefügt ist. Die Regirung Hethums fiel in eine höchst schwierige Zeit, aber er erkannte die Aufgabe, welche ihm zu lösen gegeben war, und hat offenbar im Allgemeinen das rechte Mittel erwählt, um sein Reich bei den sich durchkreuzenden Interessen zahlreicher eroberungslustiger und sich befehdender Völker möglichst zu sichern und sich zu erhalten. Aber er sahe sich auch durch die Einsicht und den Beistand seines Vaters, seiner Brüder und später seiner Söhne unterstützt, wenn auch nicht alle Unfälle seiner bewegten Zeit sich abwenden ließen. Seine häuslichen Verhältnisse scheinen Anfangs nicht die besten gewesen zu seyn; denn die Ehe war lange eine bloß äußere und erst nach 10 Jahren widerstrebte Isabelle nicht länger der wirklichen Vollziehung derselben [5]). Allerdings waren aber auch die Umstände, unter welchen sie den ersten, von ihr heiß geliebten [6]) Gemahl verloren hatte [7]) und zu der neuen Verbindung vermocht worden war *), von solcher Art, daß ihr diese trotz der vielen guten Eigenschaften Hethum's verleidet werden mußte. In kurzer Zeit wurden seine Staten blühend; seinem erfahrnen Vater überließ er die Verwaltung. Als die Tataren (seit 1242) Vorderasien bedroheten, war es natürlich, daß Armenien gegen diesen gewaltigen Feind mit den Moslemen und europäischen Fürsten, welche durch die Kreuzzüge Besitzungen in diesen Gegenden erhalten hatten, gemeinschaftliche Sache machten. Konstantin begab sich daher 1243 (1554 der seleuc. Ära) nach Cäsarea zu Ghaiath-Eddin, seldschukischen Sultan von Iconium und versprach eine armenische Hilfsarmee zu stellen [8]). Indeß zögerte er doch, um erst zu sehen, wie sich Alles gestalten werde [9]). Der Sultan wurde total geschlagen, und flüchtete sich nach Ancyra; seine Mutter, Schwester und mehrere seiner Diener suchten Schutz in dem befreundeten Armenien, wohin sie auch ihre Schätze brachten. Sobald aber die Tataren Kunde davon erhielten, verlangten sie die Auslieferung der Mutter des Sultans und man wagte nicht es abzuschlagen, ja es ist behauptet worden, Konstantin selber habe die Tataren von dem Aufenthalte derselben erst benachrichtigt und sich also zwiefacher Treulosigkeit schuldig gemacht [10]). Der Sultan, welcher sich den Tataren unterworfen hatte, rächte sich für diese That im J. 1245 (1556 der seleuc. Ära); eine Armee desselben drang in Cilicien ein und belagerte Tarsus, worin Konstantin und Gondostaleb, der älteste Sohn des Königs sich befanden [11]). Doch die Stadt vertheidigte sich tapfer und wurde von den Franken oder Europäern unterstützt; außerdem setzte ungünstige Witterung und dadurch herbei geführter Mangel an Proviant und Fourage die Belagerer sehr in Verlegenheit und der im J. 1246 erfolgte Tod des Sultans machte der Belagerung ein Ende [12]). Als im J. 1246 Oktai der Großkhan der Tataren mit Tode abging, und Gajuk ihm folgte, sendete H. seinen Bruder Sempad zu demselben nach Karakorum, theils um das freundschaftliche Verhältniß, welches zwischen den Armeniern und den Tataren bis dahin statt gefunden hatte, zu erneuern und

---

5) *Barh.* chron. p. 482. 6) a. a. O. p. 472. 7) a. a. O. p. 471. 72 erzählt Barhebräus nämlich: „Nachdem Pali d. i. Konstantin, Hethums Vater, vollständig heißt er bei Barh. Pali Baron Konstantin ܦܐܠܝ ܒܐܪܘܢ ܩܘܣܛܢܛܝܢ sie (die ihn bittenden Magnaten) vereidigt hatte, schaffte er Bewaffnete und Wagehälse herbei; und sie drangen ein auf den Philippus (Isabelle's Gemahl) bei Nacht, als er schlief auf seinem Lager und von der Seite (ex sinu) der Königinn hinweg raubten sie ihn. Und sie fing an zu weinen, ihr Gesicht zu zerkratzen und gewaltig zu schreien: Herr, Herr! (ܡܪܝ), weil sie ihn sehr liebte. Die Führer aber wandten sich nicht zu ihr, noch hörten sie auf ihre Stimme, sondern banden ihn dort und brachten ihn von dem Hügel Hamdun (ܚܡܕܘܢ), wo sie ihn ergriffen hatten, nach der Stadt Sis (ܣܝܣ). Und er blieb daselbst in Gefangenschaft etwa 2 Jahre; der Fürst aber, sein Vater, obschon ein tapferer Mann, wollte die Armenier nicht bedrängen, damit sie seinen Sohn nicht im Zorn umbrächten, sondern schickte Gesandte, und verlangte nur, daß sie ihn losließen, um das Reich dagegen bat er nicht. Da er aber müde wurde, Gesandte zu schicken, so kam er in Person zum Hügel Hamdun und schickte zu ihnen, daß sie ihm seinen Sohn heraus gäben. Sie willigten ein, nahmen ihn und brachten ihn zu der Feste, welche Amudo (ܥܡܘܕܐ d. i. Emeda) heißt. Und man schickte zu dem Fürsten (ܦܪܝܢܨܐ), auf daß er sende und seinen Sohn nehme. Als er ihn aber erhalten hatte, wurde ihm gesagt: obschon du deinen Sohn empfangen hast, wird er doch nicht leben bleiben; denn man hat ihm Gift zu trinken gegeben, und über 10 Tage kann er nicht leben. Und dieß geschah auch u. s. w. *) Sie hatte sich nach dem Tode ihres Gemahls in das Kastell Selencia (ܣܠܘܩܝܐ) am Gestade des Meeres zurückgezogen, wo sie von den Templern geschützt wurde (*Barh.* Chron. 472.); Konstantin bemühte sich, sie durch eine Gesandtschaft dahin zu vermögen, diesen Ort zu verlassen und sich mit ihm auszusöhnen, aber umsonst, dann suchte er die Templer zu ihrer Auslieferung zu bewegen, und als dieß auch fehl schlug, kaufte er das Kastell nebst Allem, was darin war (a. a. O. p. 482). Er nahm dann, sagt Barhebräus, den Arm der Königinn, zog sie fort und brachte sie mit Gewalt nach Tarsus, versammelte die Patriarchen, Bischöfe und Priester und sie krönten (d. h. kopulirten) sie mit seinem Sohne." 8) *Barh.* Chron. p. 502. 9) a. a. O. p. 503. 10) a. a. O. Barhebräus setzt hinzu, daß noch jetzt, wo er dieß schreibe, jene Fürstinn sich in Gefangenschaft befinde. Auch die Schwester des Sultans lieferte man den Tataren aus (*Barh.* a. a. O. p. 505.) Nach *Saint-Martin's* Darstellung (Biogr. Univ. T. XIX. p. 525. 26), wollte der König Hethum die Auslieferung der seldschukischen Fürstinnen nicht, aber die Wünsche seiner Magnaten und das Statsinteresse bestimmten ihn zuletzt, nachzugeben, weil nur unter dieser Bedingung Friede zu erhalten gewesen sei. 11) Nach *Saint-Martin* (a. a. O. p. 526) befand sich außer Konstantin dessen zweiter Sohn Sempad in der Stadt. Die nächste Veranlassung zu der Feindseligkeit gab Konstantin, Fürst von Lampron, Hethums Halbbruder, welcher sich empört hatte und durch den Beistand des Sultans von Ikonium sich zu halten suchte. 12) *Barh.* Chron. p. 505. 6. — Der aufrührische Fürst Konstantin mußte sich nun unterwerfen (*Saint-Martin* a. a. O. p. 526).

zu befestigen, theils um einige Städte wieder zu erhalten, welche in die Gewalt des Sultans von Ikonium gekommen waren. Sempad wurde nicht nur sehr wohl aufgenommen, sondern erhielt auch alles zugestanden, warum er gebeten hatte [13]). Vom Papst Innocenz IV. kam im J. 1248 ein Legat nach Armenien, um die armenische Kirche mit der römischen zu vereinigen, zu welchem Behufe bereits 1243 vom Patriarchen Konstantin I. eine Synode zu Sis veranstaltet worden war; auch jetzt schlug man diesen Weg ein, hielt 1251 ein Concilium, ohne jedoch zu einem bestimmten Resultate gelangen zu können [14]). In diesem Jahre verlor der König seine Gemahlinn durch den Tod; Barhebräus [15]) gibt ihr das Zeugniß einer überaus gütigen, herablassenden, mitleidigen und frommen Frau.

Vorzügliche Epoche in Hethum's Leben macht seine große Reise in die Tatarei zu Mangu Khan, auf welcher er, wie Barhebräus [16]) berichtet, über 3 Jahre zubrachte. Der Plan dazu wurde nach Gajuk's Tode gemacht. Bevor aber der König seine Staten verließ, schrieb er erst an Batu, Sohn des Dschingiskhan, welcher die Mongolen von Kaptschak beherrschte, erbat sich seine Fürsprache beim Großkhan und erhielt eine günstige Antwort [17]). Seine Abreise geschahe im Anfange des J. 1563 der seleuc. Ära (1252 nach Chr. [18])), nachdem er sich durch den Genuß des heil. Abendmahls auf sein mit Gefahren verbundenes Unternehmen vorbereitet hatte. Die Verwaltung seines Reichs übergab er während seiner Abwesenheit seinem Vater Konstantin und die Vertheidigung desselben empfahl er seinem Bruder Sempad und seinen beiden Söhnen Leo und Theodor. Da er das Land des Sultans von Ikonium passiren mußte, ihm aber nicht recht trauete, so machte er sich mit seinem Gesandten früher auf den Weg, als man seine Abreise vermuthete und zwar in Verkleidung. Der Gesandte gab überall das Mährchen zum Besten, daß er im Auftrage seines Königs zu Batu reise, um für denselben sicheres Geleit zu erbitten. Etwas Ähnliches hatte Hethum auch dem Sultan geschrieben. Alles ging nach Wunsch, wie der König selber zwei Jahre nach seiner Rückkehr dem Abulfaradsch erzählte, aber zu Arsengan (ارزنكان, ارزنجان) erkannte ihn trotz seiner Sklavenkleidung ein Kaufmann, welcher früher in Armenien gewesen war und sagte: das ist der König Hethum. Doch der Gesandte wußte die Gefahr glücklich abzuwenden; er gab dem Verkleideten ohne Weiteres eine Ohrfeige mit den Worten: du Narr! bist du Königen ähnlich? wodurch natürlich aller Argwohn verdrängt wurde [19]). In dieser Verkleidung blieb der König bis er die iberische Gränze überschritten hatte [20]). Zu Kars traf er den mongolischen Heerführer Batschu, welcher ihn sehr ehrenvoll aufnahm; dann ging die Reise durch Albanien, durch den Engpaß von Derbend in das Kaptschak, wo Batu damals an den Ufern der Wolga bei Kasan residirte [21]). Von hier aus wurde er unter mongolischer Bedeckung nach Karakorum zum Hofe Mangu's gebracht, wohin er nach einem viermonatlichen Marsche gelangte. Er verweilte dort 50 Tage und schloß mit dem Khan eine ewige Alliance ab für sich und seine Nachkommen [22]). Es wird behauptet, Hethum habe bei seiner Reise außer den politischen Absichten auch einen religiösen Zweck gehabt; den nämlich, die Tataren dem Christenthume zu gewinnen und sie zu einer Verbindung mit den Christen, namentlich auch mit den Kreuzfahrern gegen die Muhammedaner zu bereden [23]). Man stützt sich hiebei offenbar auf Haitoni Historia orientalis, in welcher dieß nicht nur ausdrücklich gesagt, sondern auch berichtet wird, daß der armenische König den Mongolen sieben Bedingungen vorgelegt habe, nach deren Erfüllung er erst sich mit ihnen zu verbünden versprochen habe. Obenan steht die Forderung, daß alle Tataren sich durch die Taufe ins Christenthum aufnehmen lassen sollten. Der Geschichtschreiber fügt hinzu, der Khan habe in alles gewilligt und sei mit den Seinigen getauft worden [24]). Was H. beabsichtigt haben könne, lassen wir billig dahin gestellt seyn; daß aber die damalige Lage der Dinge ihm schwerlich erlaubte, Bedingungen solcher Art zu machen, leidet keinen Zweifel. Auch lesen wir nichts der Art bei dem wohl unterrichteten Barhebräus. Etwas anderes ist es mit Vergünstigungen für sein Land, um welche er nachsuchte; so erlangte er für die Kirchen in Großarmenien Freiheit vom Tribut [25]). Er kehrte zurück mit Batschu, einem mongolischen Feldherrn [26]); und zwar am 5. Junius 1255 [27]). Seine Söhne Leo und Theodor kamen ihm

13) Biogr. Univ. a. a. O. *Barhebraeus* (Chron. Syr. p. 506 u. 507) erzählt, Gajuk's Mutter habe nach des bisherigen Khans Tode alle Prinzen und die befreundeten Regenten kommen lassen, nennt auch Hethum von Armenien und gibt an, daß er ehrenvoll entlassen worden. 14) Biogr. Univ. a. a. O. 15) Chron. Syr. p. 515; hier nennt er sie aber Rebia (ܪܘܦܐ), dagegen p. 465 ܐܘܦܐ. 16) Chron. Syr. p. 515. 17) Biogr. Univ. a. a. O. p. 528. Ähnlich *Haytoni* Hist. orient. cp. XXIII., der aber den Gesandten 4 Jahre ausbleiben läßt. Nach derselben Quelle übernahm Sinibald, des Königs Bruder, diesen Auftrag. 18) *Saint-Martin* a. a. O. gibt 1253 an, wie *Haytoni* Hist. Orient. a. a. O.

19) *Abulfar.* hist. dynast. compend. p. 502. Chronic. Syr. p. 515. *d'Herbelot* bibl. orient. unt. d. W. Hatem. Biogr. Univ. a. a. O. 20) *Barh.* Chron. Syr. p. 515. 21) Biogr. Univ. a. a. O. p. 526. 27. 22) Biogr. Univ. a. a. O. p. 527. 23) *d'Herbelot* a. a. O. 24) *Haytoni* hist. orient. cap. XXIII u. XXIV. vgl. *Miraei* vita Haytoni cap. I — V. (in Ordinis Praemonstrat. chron. p. 143 ff.). *Thom. Bozius* de signis ecclesiae Dei. Lib. IV. cp. 2. Hethum's Tochter soll an Mangu verheirathet gewesen, und die wunderbare Verwandlung ihres mißgestalteten Kindes bei der Taufe in ein bildschönes den Khan zur Annahme des Christenthums bewogen haben. *Thom. Bozius* a. a. O. Lib. V. cp. 1. vgl. I, 16. s. auch *Gilb. Genebrardi* chronogr. sacr. Lib. IV. p. 659 (Lugd. 1599. fol.), wo er auch von einer wunderbaren Bekehrung Mangu's durch Hethums Tochter spricht, vgl. mit p. 647, wornach der König die Bekehrung des dritten Khans bewirkte. 25) Biogr. Univ. p. 527. 26) *Abulf.* Chron. Syr. p. 521. Hist. compend. dynast. p. 505. 27) *Abulf.* Hist. compend. p. 504. Biogr. Univ. a. a. O.

mit allen Truppen des Reichs entgegen und geleiteten ihn in seine Hauptstadt Sis.

Während durch die Coalition mit den Mongolen Hethum von der gefährlichsten Seite her so ziemlich gedeckt und sicher zu seyn hoffen konnte, hatte er eben dadurch die moslemischen Fürsten in der Nachbarschaft gegen sich aufgeregt. Der Beherrscher von Ikonium drang daher in Cilicien ein und gelangte bis zur Festung Babga, wurde aber von H. zurückgeschlagen und verlor Marasch und Behesni. Zu gleicher Zeit unterstützte H. die Stadt Antiochien und den Grafen von Tripolis, welche von dem ägyptischen Sultan angegriffen worden waren. Mangu trat an Hulagu die Herrschaft über das ganze Gebiet ab, welches die Tataren in Persien erobert hatten; dieß hatte zur Folge, daß Batschu Nowian seine bisherige Stellung in der Nähe von Tauriz an Hulagu überlassen mußte und in die Besitzungen der Seldschuken eindrang. Hethum suchte sich Batschu durch reiche Geschenke geneigt zu erhalten, und wurde von ihm auch wirklich dem Hulagu vorzüglich empfohlen. Als das Chalifat im J. 1258 zertrümmert und Hulagu bereit war, Syrien zu erobern, begab sich H. mit einem Korps seiner Truppen zu ihm nach Edessa; auf seinen Rath griff man zunächst Haleb an, hierauf Damaskus. Zur Belohnung der hiebei geleisteten Dienste schenkte ihm Hulagu mehrere Städte, welche früher dem Sultan von Haleb gehörten [28]). Nachdem sich Hulagu in sein Stammland zurück begeben hatte, eroberten die Mameluken Syrien wieder unter Leitung des Sultans Kutuz [29]); die Tataren wurden von ihm gänzlich geschlagen und flüchteten sich nach Armenien, wo sie freundliche Aufnahme fanden [30]). Dennoch blieb Armenien selbst einige Zeit in Ruhe und Frieden und Hethum wohnte dem Kuriltai oder der großen Versammlung der Tataren in Tauriz im J. 1264 bei [31]). Nach Hayton [32]) benutzte Bibars Bundokdar [33]), der Beherrscher Ägyptens, die Abwesenheit des armenischen Königs zu einem Angriffe auf dessen Länder, was aber den Berichten der übrigen Historiker [34]) widerspricht. Nach diesen forderte Bibars im J. 1266 [35]) nach Hulagu's Tode Hethum auf, sich zu unterwerfen, Tribut zu zahlen, den Ankauf von Pferden, Mauleseln, Waizen, Gerste und Eisen und den Unterthanen des Sultans den Handel in seinem Lande zu gestatten. Da dieser aber eine ausweichende Antwort gab, weil er sein Verhältniß zu den Mongolen aufzugeben nicht Lust hatte, ließ Bibars ohne Weiteres angreifen; Hethum eilte zwar zu dem mongolischen General Nafdschi [37]) und bat um Hilfe, doch dieser entgegnete, ohne Befehl des Abaka nichts thun zu dürfen. Während nun eine Gesandtschaft an den Khan abging, hatten die beiden Söhne des Königs und Gondu Seibal, sein Bruder [38]), alle ihre Streitkräfte zusammen gebracht, um die Saracenen zurück zu treiben; sie wurden aber bei Hadschar Servend (حجر سروند) [39]) völlig geschlagen, Prinz Theodor fiel im Kampfe und sein Bruder Leo gerieth in Gefangenschaft und wurde nach Ägypten gebracht [40]). Hierauf überschwemmten die Muhammedaner ganz Cilicien, verwüsteten Mopsueste, Aias und Adana, steckten die Hauptstadt Sis in Brand und gingen mit großer Beute beladen und vielen Gefangenen nach Syrien zurück, von wo aus der Raubzug unternommen worden war. So groß auch der durch sie innerhalb 20 Tage angerichtete Schaden seyn mochte, Eroberungen von Dauer hatten sie nicht gemacht; denn die festen Punkte hatten tapfere Gegenwehr geleistet [41]). Nach Hayton [42]) fand der König Armeniens bei dem Mongolenkhan nicht sogleich Gehör, weil dieser mit benachbarten Völkern im Kriege begriffen gewesen sei; nach Abulfaradsch dagegen [43]) hatten die Moslemen kaum das Gebiet desselben verlassen, als er mit einer mongolischen Hilfsarmee heranrückte, welche natürlich bei so bewandten Umständen keine Feinde mehr zu vertreiben fand und leider bei allem Mangel an Disciplin das vollends verzehrte und nahm, was die Feinde noch verschont hatten. Nach diesen Unfällen mußte dem Könige daran vorzüglich liegen, seinen Sohn wieder zu erhalten. Durch die Gewalt der Waffen vermochte er nichts gegen den ägyptischen Sultan, bot daher Lösegeld und versprach auch, feste Plätze abzutreten, wenn man den Prinz auslieferе; allein der Sultan wollte ihn nur gegen seinen Freund Sankur el Aschkar [44]), welcher sich in mongolischer Ge-

28) Biogr. Univ. a. a. O. p. 527. *Haytoni* Hist. Orient. cp. XXVIII u. XXIX., nach welchem Haleb im J. 1260 erobert seyn soll, was aber unrichtig ist, s. *Abulfed.* Annal. Musl. ad ann. 658 (T. IV. p. 577). 29) *Abulfed.* a. a. O. p. 595 ad ann. 658. 30) *Hayt.* hist. orient. cp. XXXI. 31) Biogr. univ. a. a. O. 32) Hist. orient. cp. XXXIII. 33) *Abulfar.* Chron. Syriac. p. 543 ܒܢܕܩܕܪ, Hist. dynast. compend. p. 545 البندقدار; bei *Hayton* und seinen Nachbetern Benedectar genannt, bei Abulfeda gewöhnlich Bibars oder Malek ed Daher Bibars vgl. aber Annal. Musl. T. IV. p. 548, wo er Bibars Bundokdar sagt; den letztern Namen wenden Barhebräus und Haython an. 34) *Abulfar.* Chron. Syr. p. 543. 44 und Hist. comp. u. a. O. Vgl. Biogr. Univ. a. a. O. und *Abulfed.* Annal. Musl. ad ann. 663 (T. V. p. 16). 35) Im J. 664 der Hidschret und 1577 der seleucid. Ära.

37) *Barh.* Chr. Syr. p. 544 ܢܦܓܝ, aber Hist. compend. p. 545 نفجي. 38) *Abulfar.* Chron. Syr. p. 544. *Saint-Martin* a. a. O. p. 528 nennt ihn Sempad und noch *Abulfar.* hist. dynast. compend. p. 546 spricht von mehreren Brüdern des Königs. 39) *Abulfar.* Hist. dynast. compend. p. 546; in Chron. Syr. p. 544 heißt der Ort: Felsen Servand (ܣܪܘܢܕ) und in der Biogr. Univ. a. a. O. Sarovanti K'har. *Abulfeda* dagegen (Annal. Muslem. T. V. p. 18) erwähnt den Ort gar nicht. 40) *Abulfeda* u. *Abulfarag.* a. a. O. 41) *Abulfeda*, *Hayton*, *Abulfaradsch* u. Biogr. Univ. a. a. O. 42) Hist. Orient. cp. XXXIII. 43) Chron. Syr. p. 544 u. Hist. dynast. compend. p. 546. Vgl. auch Biogr. Univ. a. a. O. p. 528. 44) سنقر الاشقر bei *Abulfeda* (Annal. Musl. T. V. p. 22) und *Abulfarag.* (hist. dynast. compend. p. 546); in dem Chron. Syr. (p. 544) ܣܢܩܘܪ ܐܫܩܪ, bei *Haiton* cp. XXXIII. Sango-

fangenschaft befand, auswechseln [45]). Hethum begab sich daher im J. 1578 der seleuc. Ära (1267 nach Chr.) über Mosul zum Beherrscher der Mongolen Abaka, welcher sich auch geneigt zeigte, den Sankur zu dem erwähnten Zwecke frei zu lassen; da jedoch dieser erst aus dem Innern herbei geschafft werden mußte, verzog sich die Auslieferung desselben bis ins folgende Jahr [46]). Hierauf kehrte dann der Prinz Leo in sein Vaterland zurück; nach Abulfeda [47]) mußte Hethum auch die Schlösser Darabsak, Marsaban, Roban und Schih el Hadid den Moslemen überlassen, einer andern Nachricht zu Folge [48]) verlangte der Sultan das Schloß von Haleb zurück, erhielt Tempesack und andere Schlösser wurden auf seinen Wunsch zerstört. Auf seiner Rückreise von Abaka war H. von Berwane (Perwane) [49]), dem Beherrscher des Theiles von Kleinasien, welcher bei den Orientalen vorzugsweise Rum [50]) heißt, gebeten worden, seine Tochter mit demselben zu vermählen und hatte es nicht gewagt, diese Bitte abzuschlagen; später zog er die Sache durch den Vorwand hin, es schicke sich für seine Tochter nicht, ihr Vermählungsfest zu begehen, so lange ihr Bruder noch gefangen sei. Als dieß angebliche Hinderniß gehoben war, starb die Prinzessinn [51]). Aus Freude über die Wiedererlangung seines Sohnes ging Hethum in Person zum Abaka, um demselben für das seinen Dank auszusprechen, was für diesen Zweck von Seiten der Mongolen geschehen war. Zu gleicher Zeit bat er um Erlaubniß, wegen seines vorgerückten Alters dem Sohne das Reich übergeben zu dürfen, was unter der Bedingung genehmigt wurde, daß Leo selbst käme. Im J. 1580 der seleuc. Ära (1269 nach Chr.) erschien dieser daher in Person bei Abaka, wurde ehrenvoll aufgenommen und als König anerkannt [52]). In demselben Jahre wurde das Land von Erdbeben heimgesucht, mehrere Burgen, auch Klöster stürzten zusammen und viele Menschen [53]) kamen ums Leben. Nach seiner Abdankung führte H. eine Zeit lang den Titel Baron; wegen zunehmender Schwäche und aus Überdruß des Weltlebens trat er in den Orden der Prämonstratenser und erhielt den Namen Makarios, starb jedoch bald nachher im Herbste des J. 1582 der seleuc. Ära (1271 nach Chr.) an einem Geschwür in der Brust [54]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Hethum II., Enkel des Vorhergehenden, ältester Sohn des Königs Leo III., wurde nach des letztern Tode, im J. 1289 auf den Thron von Kleinarmenien erhoben. Während seiner ganzen Regirungszeit hatte er mit Unruhen zu kämpfen, welche freilich zum Theil von seiner Seite verschuldet waren, in sofern er durch seine Versuche, die Union zwischen der katholischen und armenischen Kirche zu bewerkstelligen, eine starke Partei gegen sich hervor rief und wegen seiner Vorliebe für das Mönchswesen oft höchst unentschlossen war. Trotz jener Liebe zum Mönchsstande aber und der Beschäftigung mit theologischen Angelegenheiten, ist sein Leben doch reich an bedeutenden Flecken und sein Charakter ist nicht von der edlen Art, wie bei seinem Großvater. Nur mit Widerwillen ließ er sich die Krone aufsetzen, hatte schon bei Lebzeiten seines Vaters jede Aufforderung, sich zu vermählen, zurück gewiesen. Sogleich nach dem Antritt der Regirung ließ er durch einen latinischen Mönch den Papst Nikolaus IV. seiner Rechtgläubigkeit versichern, worauf dieser ein Glaubensbekenntniß schickte, welches die königliche Familie und die Bischöfe unterzeichnen sollten. Der Patriarch Konstantin II. weigerte sich, wurde abgesetzt und des Landes verwiesen; der hierauf erwählte Stephan IV. aber berief 1292 eine Synode nach Sis, aber ihr Beschluß, Ostern mit der latinischen Kirche auf einen Tag zu feiern, wurde vom Klerus nicht befolgt. Während auf solche Weise im Innern Unfriede herrschte, drohte von Außen her noch größere Gefahr; denn Melik el Aschraf Sultan der Mameluken in Ägypten, drang 1291, nachdem er den Kreuzfahrern ihre letzten Punkte in Syrien namentlich auch Acre genommen hatte [1]), nach Cilicien zu. Hethum raffte alles zusammen, was er von Truppen aufbringen konnte, und erbat sich auch vom Papste Nikolaus IV. und dem tatarischen Khan Arghun Unterstützung, welche jedoch ausblieb. Die Folge davon war, daß Melik el Aschraf 1292 die Gegend um den Euphrat mit einer großen Armee besetzte, Hrhomgla, den Sitz des Patriarchen belagerte und nach hartnäckigem Widerstande 1293 eroberte. Durch diese Unfälle war H. so entmuthigt, daß der Entschluß in ihm immer mehr reifte, der Krone zu entsagen; erst machte er seinen Bruder Theodor III. zum Mitregenten, übergab ihm aber bald nachher die ganze Regirung und trat in den Franziskanerorden unter dem Namen Johann. Zwei Jahre nachher ließ er sich wieder bewegen, abermals an die Spitze zu treten. Obschon er nur den Wünschen seines Bruders und vieler Magnaten nachgegeben hatte, nahmen doch viele daran Anstoß, von einem Mönche beherrscht zu werden. Damit es nicht zur Empörung komme, wollte H. den Widerspenstigen

lascar. 45) *Abulfar.* a. a. O. *Hayton* a. a. O. 46) *Abulfar.* Chr. Syr. p. 546 u. hist. dynast. comp. p. 546. 47. 47) a. a. O. p. 22. 48) *Hayton* a. a. O. 49) *Abulfar.* schreibt Chron. Syr. p. 545 ܦܪܘܐܢܐ, dagegen in der Hist. dynast. compend. p. 547 بروانة. 50) Vgl. über den Begriff, welchen die Morgenländer mit diesem Worte verbinden, *d'Herbelot* Biblioth. orient. unt. d. W.; *Barhebraeus* (Chron. Syr. a. a. O.) sagt [illegible]. 51) *Abulfar.* a. a. O. Berwane erhielt dafür später von Leo, Hethums Sohn, eine Tochter zur Gemahlinn (Chron. Syriac. p. 548). 52) *Abulfar.* Chron. Syr. p. 546. 47., hist. dynast. comp. p. 548. *Hayton.* hist. orient. cp. XXXIII. 53) *Abulfar.* sagt im Chron. Syr. p. 547: ungefähr 8000, dagegen in Hist. dynast. comp. p. 548 heißt es: 100,000, so daß eine Stelle nothwendig falsch ist. 54) *Abulfar.* Chr. Syr. p. 547; nach *Abulfed.* (Annal. Musl. T. V. p. 28) erfolgte der Tod im J. 669 der Hidschret, also $12\frac{70}{71}$ nach Chr. *Hayton.* hist. orient. cp. XXXIII. hat 1270. *Genebrard* Chronogr. sacr. p. 655 gibt 1273 (nicht, wie es Biogr. Univ. a. a. O. p. 528 heißt 1270) an, noch Andre behaupten 1275. In der Biogr. Univ. ist der 12. Dec. 1271 als Todestag bemerkt.

1) *Abulfed.* Annal. Musl. T. V. p. 94 u. *Abulfar.* Chron. Syr. p. 596.

die Augen ausstechen lassen, was jedoch glücklicher Weise durch die vom Patriarchen Gregor VII. bewirkte Aussöhnung noch verhütet wurde. Je drohender die Stellung der Saracenen geworden war, desto ersprießlicher mußte es scheinen, die Verbindung mit den Mongolen zu erneuern. H. reisete daher zu Baidun [2]), zumal sich das Gerücht verbreitet hatte, er sei dem Christenthume geneigt. Doch hätte die Reise für ihn nachtheilig ausfallen können, da bei seiner Ankunft in der Nähe von Baidun zwischen diesem und Ghasan [3]), einem andern mongolischen Fürsten ein Kampf ausgebrochen war und der erstere unterlag. Durch reiche Geschenke suchte er sich den neuen Herrscher geneigt zu machen und als derselbe ihm den Vorwurf machte, daß er eine Reise zu Baidun und nicht zu ihm bezweckt habe, gab er die gewandte Antwort: „Meine Pflicht ist es ja, dem ganzen Stamme des Dschinghiskhan zu dienen und jedem, der auf dem Throne bestätigt ist, komme ich meine Ehrfurcht zu bezeugen." Diese Erklärung begütigte den Khan völlig; Hethum's Bitten wurden demnach berücksichtigt. Unter andern erlangte er auch, daß die christlichen Kirchen nicht zerstört und die Verfolgungen der Christen eingestellt wurden; voller Freude verließ er daher im Anfang des J. 1607 der seleuc. Ära (1296) das mongolische Lager [4]). Hierauf erhielt er eine Gesandtschaft vom Kaiser Andronikos II. zu Konstantinopel, welcher eine von Hethums Schwestern für seinen Sohn Michael zur Gemahlinn wünschte. Dieser Antrag konnte dem Könige nur erwünscht seyn und wurde daher mit Wohlgefallen aufgenommen. In der Absicht, durch diese Verbindung sich auch politisch fester zu stellen, begaben sich Hethum und sein Bruder nach Konstantinopel und übergaben das Reich einstweilen ihrem Bruder Sempad [5]). Doch dieser war schlecht genug, ihre Abwesenheit zu seinem Vortheil zu benutzen; er suchte seine übrigen Brüder und die Magnaten zu gewinnen und wurde zu Sis gekrönt, auch von Ghasan Khan bestätigt. Die beiden ältern Brüder kamen zwar 1297 von ihrer Reise zurück, wurden aber vertrieben und wollten sich, da sie weder von Konstantinopel noch von Cypern aus, wo eine andere ihrer Schwestern an Amalrich Bruder des Königs Heinrich II. vermählt war, Hilfe erhalten konnten, mit einer Beschwerde an Ghasan wenden. Sempad ließ sie auf ihrer Reise zu demselben aufheben, in der Festung Pardserpert gefangen setzen und Theodor umbringen, Hethum aber blenden. Diese Grausamkeit machte ihn verhaßt und als die Muhammedaner Armenien mit dem glücklichsten Erfolge angriffen, viele Orte eroberten und eine große Menge Menschen niederhieben, schob man die Schuld auf die Tyrannei und die unklugen Maßregeln Sempad's. Man bestürmte daher seinen Bruder Konstantin [6]), die Zügel der Regirung zu ergreifen und Sempad gefangen zu nehmen. Doch letzterer flüchtete sich nach Konstantinopel. Konstantin machte Frieden mit den Moslemen, mußte ihn aber mit großem Verluste an Land erkaufen [7]); durch ihn wurde Hethum frei, und im J. 1299 erhielt dieser das Gesicht wieder, was man für ein Wunder ansahe und weßhalb man ihn nochmals auf den Thron zu setzen wünschte. Sein Widerwille dagegen wurde endlich besiegt, allein Konstantin wollte nicht zurück treten und suchte sich auf dem Throne zu erhalten, weßhalb er sich mit Sempad verband. Hethum bemächtigte sich ihrer und schickte sie nach Konstantinopel, wo sie der Kaiser bis an ihren Tod gefangen hielt [8]). Nach Abulfeda [9]) verloren die Moslemen im J. 699 der Hidschret (1299/1300 nach Chr.) die Städte und Besitzungen wieder an Armenien, welche sie früher davon losgerissen hatten; Ghasan überschwemmte nämlich Syrien mit den Mongolen. Im J. 1301 drang eine ägyptische Armee nach Cilicien vor, wurde aber von H. besiegt und ihr Anführer [10]) gefangen genommen; allein 1302 [11]) suchte der Sultan Naser-Mohammed den erlittenen Schaden wieder einzubringen, rückte mit einem Heere von 100,000 Mann heran, worauf sich denn H. in die Gebirge zurückzog. Doch jetzt erhob sich Ghasan Khan, dem sich die Armenier anschlossen und schlug den Sultan bei Emesa [12]), eroberte auch Damaskus [13]). Doch das Glück wurde den Tataren später ungünstig, sie mußten sich bis zum Euphrat zurückziehen [14]), und H. kam 1303 in sein Land zurück [15]). Von Ägypten aus erfolgte im folgenden Jahre ein erneuerter Angriff auf Cilicien, Plünderung und andere Übel des Krieges drückten hart auf das Land, ohne daß die Tataren, wie es doch ihre Pflicht war, etwas zu seinem Schutze gethan hätten; Hethum raffte daher alle disponible Truppen zusammen und verjagte die Moslemen mit Hilfe des Oschin, Fürsten von Ganschoi und dessen Bruder's Hethum, des Historikers [16]). Nach Abulfeda [17]) überfiel Hethum die Muhammedaner bei

---

2) *Abulfar.* Chron. Syr. p. 610 gibt hierüber ausführlich Nachricht, nennt aber Hethum nach arabischer Weise Hatem (ܚܐܛܡ). 3) *Hayt.* Hist. orient. cp. XL ff. nennt ihn Casanus, bei *Abulfeda* a. a. O. p. 120 ff. قازان. In Abulfar. Chron. a. a. O. wird Reurus (ܢܘܪܘܙ, bei Abulfeda نوروز), erwähnt, welcher aber nur in Ghasan's Diensten stand und hauptsächlich zu Baidu's Sturze beigetragen hatte, vgl. *Abulfeda* a. a. O. p. 122 u. 124. 4) *Abulfar.* Chron. Syr. p. 611. 5) سنباط bei *Abulfeda* a. a. O. p. 138.

6) Bei *Abulfeda* a. a. O. تكفور. 7) *Abulfeda* a. a. O. p. 138 u. 140. 8) *Saint-Martin* in der Biogr. Univ. T. XIX. p. 530. *Abulfeda* dagegen a. a. O. S. 172, welcher auch diese Begebenheiten berührt, berichtet, Dondin (Konstantin) habe sich nach Konstantinopel geflüchtet. 9) a. a. O. p. 172. 10) *Abulfed.* Annal. Musl. T. V. p. 172. 11) *Saint-Martin* in der Biogr. Univ. T. XX. p. 530; nach *Abulfeda* a. a. O. p. 142 geschahe es 697 der Hidschret (1297/98 nach Chr.). 12) Bei *Abulfeda* a. a. O. Salamisch (سلامش), in der Biogr. Univ. a. a. O. Sousamisch. 13) *Saint-Martin* a. a. O.; nach *Abulfeda* aber (a. a. O. p. 162) schon 699 der Hidschret (1299/1300 nach Chr.). 14) *Abulfeda* a. a. O. p. 166. 15) *Saint-Martin* a. a. O. 16) *Saint-Martin* a. a. O. 17) a. a. O. p. 196.

Ajas (إياس) und machte eine große Zahl derselben nieder, jedoch nahmen nach seiner Angabe an dem Kampfe auch Tataren Theil. Hierauf legte H. die Regierung nieder, adoptirte den Prinz Leo, einen Sohn seines Bruders Theodor, und ließ ihn zu Sis krönen; er selbst führte nur den Titel Vater des Königs (Atabeg) und Baron [18]). Bald darauf ging er ins Kloster, leitete aber doch das Ganze noch von dort aus durch seinen Rath, weil Leo IV. noch sehr jung war. Ein neuer Einfall der Saracenen in Cilicien veranlaßte ihn, sich an Papst Clemens V. mit der Bitte um Hilfe zu wenden; er wohnte 1307 der fünften zu Sis gehaltenen Synode bei, deren Beschlüsse nur neuen Unwillen gegen ihn und seinen Neffen erregten. Mehrere Magnaten wußten daher den tatarischen Heerführer Bilarghu [19]), welcher ohnehin den Hethum haßte, dahin zu bringen, daß er unter irgend einem Vorwande beide nach Anasarba lockte und dort tödten ließ. Doch rächte sein Bruder [20]) den Tod derselben [21]) an dem Treulosen [22]).
(*A. G. Hoffmann.*)

HETHUM der Historiker, ein armenischer Prinz, verwandt mit dem Könige Hethum, auch Herr von Curchi, stand eine Zeit lang in mongolischen Diensten, ward 1305 auf der Insel Cypern ein prämonstratenser Mönch (seit dieser Zeit Antonius Curchinus genannt), ging nach Frankreich und Rom, und verfaßte eine Geschichte des Morgenlandes und der Tartaren, welche im J. 1306 und 1307 Nikolaus Salconi auf Befehl des Papst Clemens V. aus seinem Munde aufschrieb und ins Lateinische übersetzte. Diese Schrift umfaßt in kurzen Umrissen alle kleine asiatischen Reiche von Kleinasien bis zur Mongolei, und ist besonders authentisch über die Geschichte der Tataren, wovon er einen Theil selbst erfuhr, Anderes aus älteren Schriften und aus dem Munde seines Oheims schöpfte. Die bekannten Ausgaben des Haithoni Armeni historia orientalis, quae eadem de Tartaris inscribitur sind 1) von *Men. Molther*, Hagenau 1529 eingerückt in scriptor. nov. orb. Basil. 1532. 1555. 2) Von *Simon Grynaeus* (datum unbekannt). 3) Von *Reineccius* zusammen mit der Reise des *Marco Paolo* 1585. 1602. Helmstadii (in der historia orientalis *Reineri Reineccii.*) 4) Von *A. Müller*, Berol. 1671. Außerdem findet sich diese Schrift französisch in Recueil des voyages curieux. 1735 Leiden, und in *Bergeron* recueil des voyages, Haag, 1735.
(*Rommel.*)

18) *Saint-Martin* a. a. O. p. 530. 31. *Abulfeda's* Bericht (Annal. Muslem. T. V. p. 172.) scheint diese Erhebung Leo's schon in die Zeit zu setzen, wo Hethum zum letzten Mahl den Thron bestiegen hatte. 19) Bei *Abulfeda* a. a. O. p. 172 u. 204. Bortoghi (برلغى). 20) Alnak (الناق) nennt ihn *Abulfeda* a. a. O. p. 204. 21) *Saint-Martin* a. a. O. p. 531 und *Abulfeda* a. a. O. p. 172 u. 204. 22) Außer den angeführten Schriften, welche nur in der Chronologie nicht überall zusammen stimmen, vgl. noch *Philonis Judaei* Paralipomena Armena ed. *Aucher* (Venet. 1826). p. 620—22.

HEUMANN (Christoph August), einer der geachtetsten Gelehrten in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh., welcher sich um Philologie und Theologie durch mündlichen Unterricht und durch Schriften gleich verdient gemacht hat. Er ist geb. am 14. August 1681 zu Allstädt in Thüringen, wo sein Vater Johann H. das Diakonat bekleidete. Schon in der frühesten Jugend war er in der größesten Lebensgefahr; denn als 4 Wochen nach seiner Geburt seine Mutter von der damals in Allstädt grassirenden Pest befallen worden war, kam er nach einander in drei verschiedene Häuser, welche eins nach dem andern von der Krankheit angesteckt wurde; nach Genesung der Mutter kehrte er ins älterliche Haus zurück, aber noch ehe er 7 Wochen alt war, sanken ihm der Vater und 6 Geschwister ins Grab. Seine Erziehung und Bildung verdankte er hauptsächlich seiner Mutter und seinem Stiefvater Andr. Rose, welcher Diakonus zu Allstädt wurde und 1683 seines Vorgängers Witwe heirathete; nach dessen Tode im J. 1694 nahm sich der ältere Bruder Johann Samuel H., welcher in die Stelle des Vaters einrückte, des zum 2ten Male verwaiseten aus allen Kräften an. Bis zum 15ten Jahre besuchte er die Schule seiner Vaterstadt, welcher der bekannte Georg Dietrich Böhme († 1732) als Rektor vorstand, seit 1695 die zu Saalfeld, wo er sich durch Privatunterricht und Singen im Chor sein Brot verdiente, und seit 1697 die Schule zu Zeitz, welche durch den Rektor Gleitsmann in großem Rufe stand. 1699 bezog er die Universität Jena und trieb bis 1703 hauptsächlich die philosophischen Studien, ohne jedoch die Theologie ganz hintan zu setzen. Obschon er bereits im ersten Semester einen Versuch im Predigen machte und sich darin zu üben nicht versäumte, hatte er doch keine Lust, in ein Predigtamt zu treten, wurde 1702 Magister und hielt philosophische Vorlesungen. Zu seiner Weiterbildung machte er 1705 mit einem Freunde eine Reise durch Teutschland und Holland, auf welcher er die bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit kennen lernte; er hat sie fast alle trefflich charakterisirt in seinem Reisejournal, welches ungedruckt geblieben ist [1]). Im J. 1708 bewarb er sich ohne Erfolg um die Adjunktur der philosophischen Fakultät, wurde aber dagegen 1709 als Inspector des theologischen Seminars und Collaborator des Gymnasiums nach Eisenach berufen. In dieser seinen Wünschen und gelehrten Beschäftigungen entsprechenden Stellung blieb er 8 Jahre lang, worauf er das Inspectorat des Göttingischen Gymnasii übernahm. Hier machte er sich zuerst durch eine neue und bessere Einrichtung der Anstalt verdient, entwarf auch eine Schulordnung, welche aber, da mehrere Hindernisse zu beseitigen waren, erst 1728 eingeführt werden konnte. Mit welchem unermüdeten Eifer und unsäglichem Fleiße er seinem Berufe gelebt, mit welcher Umsicht er die Lectionen geordnet und vertheilt habe, das sieht man schon aus seinen eige-

1) Die interessantesten Stellen hat G. A. Cassius in der Lebensbeschreib. Heumann's. Kap. 7. S. 34 — 137 mitgetheilt.

nen Angaben über seine Schularbeiten [2]). Da oft von ihm gewünscht wurde, auswärtige Schüler in Pension zu nehmen, so entschloß er sich 1719 zum Heirathen; Kinder erzeugte er nicht mit seiner Gattinn und hatte das Unglück, sie den größesten Theil ihres Lebens Gichtkrank zu sehen, bis sie im J. 1750 mit Tod abging. Seine ungemeine Liebe zur Beschäftigung mit den Wissenschaften, sein vorgerücktes Alter und andere Gründe hielten ihn von einer zweiten Ehe ab. Nachdem das göttingische Gymnasium wegen der neu zu errichtenden Universität im J. 1734 aufgehoben worden war, wurde Heumann zum ordentlichen Professor der Literärgeschichte und außerordentlichen Professor der Theologie an der Universität ernannt. Mit dieser Bestimmung war er nicht ganz zufrieden, in sofern er sich zu einer ordentlichen theologischen Professur befähigt glaubte, auch bereits 1728 zu Helmstedt Doktor der Theologie geworden war. In Vorlesungen, Programmschreiben, Präsidien bei öffentlichen theologischen Disputationen gab er den ordentlichen Professoren der Theologie in keiner Weise etwas nach, was man auch anerkannte und durch freiwillige Gehaltsvermehrung so wie durch andere Beweise des Wohlwollens zu belohnen suchte. Exegese und Kirchengeschichte trug er mit vielem Beifall vor, wovon der Grund in seinen gründlichen Kenntnissen und seinem lebendigen Vortrage zu suchen ist. Endlich 1745 ging ging sein Wunsch, ordentl. Professor der Theologie zu werden, in Erfüllung; 1758 aber erbat er sich als emeritus seine Entlassung, weil er überzeugt war, daß die Lehre der reformirten Kirche über das Abendmahl richtig, Luther's Ansicht aber falsch sei und bei dieser Abweichung vom Lehrbegriff seiner Kirche nicht länger Professor der Theologie bleiben zu dürfen glaubte. Mit einer achtungswerthen Offenheit hatte er das Curatorium von seiner Ansicht in Kenntniß gesetzt, erhielt die erbetene Entlassung mit Beibehaltung seines Ranges und Gehaltes, mußte aber 3 Bogen in seiner Erklärung des N. T. umdrucken lassen, auch versprechen, seine Meinung vom Abendmahl nicht zu veröffentlichen. Er hatte einen kräftigen Körper, genoß im Ganzen eine vortreffliche Gesundheit, weßhalb denn auch schlagähnliche Anfälle, welche er 1751 und 1758 hatte, von keinen wesentlichen Folgen waren; er starb am 1. Mai 1764. Seine Mäßigkeit, regelmäßige Bewegung und ein heiterer Sinn trugen gewiß nicht wenig dazu bei, daß er trotz seines vielen Arbeitens ein so hohes Alter erreichte. Von Natur war er sehr hitzig, lernte sich aber mäßigen und war überhaupt ein trefflicher Mensch. Heumann's Bild ist mehrmals in Kupfer gestochen; zuerst vor der neuen Bibliothek, bei Renger in Halle (unähnlich), dann 1731 bei Rothscholtze in Nürnberg (etwas besser), dann von Joh. Jak. Hayd nach einem Gemälde von Busch am ähnlichsten und daher auch in der Bruckerischen Sammlung). Zahlreiche Vokationen auf andere Universitäten hatte H. abgelehnt, andere fanden anderweitigen Anstand; 1737 wurde er Ehrenmitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena und 1743 der teutschen zu Göttingen. Außer zahlreichen Recensionen in den Actis eruditorum [3]) und in der Hallischen neuen Bibliothek [4]) lieferte er auch zahlreiche Beiträge zu der Göttinger gelehrten Zeitung und zu andern Journalen. Die Anzahl der von ihm geschriebenen Disputationen beträgt 71 [5]), die der Programme 117 [6]); von beiden ist vieles wieder abgedruckt in seiner Poecile und der sylloge dissertationum und der nova sylloge dissertt. Der Abhandlungen größern und kleinern Umfangs, welche in den Actis eruditorum und andern gelehrten Zeitschriften stehn, werden 153 angegeben [7]). Bei verschiedenen Gelegenheiten hielt er Reden, 31 an der Zahl, welche jedoch nicht alle gedruckt sind [8]); auch schrieb er mehrere epistolae gelehrten Inhalts, die theils einzeln, theils in Zeitschriften und Sammlungen abgedruckt worden [9]), lateinische und teutsche Gedichte [10]), Epigramme und Epitaphia [11]) und andere Kleinigkeiten, als Vorreden zu mehrern Schriften anderer, besonders jüngerer Gelehrten. Auch die Zahl seiner nicht bloß gelegentlich erschienenen Bücher ist nicht unbedeutend; auch verbreiten sie sich keines Weges bloß über einen Zweig der Wissenschaften. Am besten unterscheidet man sie in theologische, philosophische, philologische und historische; der Werth derselben ist natürlich sehr verschieden. Manche davon erregten vielfachen Anstoß. Vor allem gilt dieß von den theologischen; aber auch einige der übrigen erfreuten sich nicht allgemeinen Beifalls.

Ist gleich die Theologie unter den von diesem Polyhistor in Schriften behandelten Zweigen der Wissenschaft nicht gerade am vorzüglichsten von ihm bedacht worden, so läßt sich doch auch nicht leugnen, daß man sein Verdienst oft bloß deßhalb weniger anerkannte, weil er durch Verwerfung des lutherischen Dogmas vom Abendmahl die strenge orthodoxe Partei zu sehr gegen sich aufgebracht hatte. Seine Übersetzung des N. T. (Hanover 1748. 2te Ausg. 1750. 2 Bde. 8.) erschien in einer Zeit, wo man die Bedenklichkeit, ob der lutherischen Arbeit eine neue an die Seite gestellt werden dürfe, noch nicht völlig überwunden hatte. Er ging von dem Princip aus, der Übersetzer müsse nicht nur ein genauer Kenner der griechischen Sprache und des N. T., sondern auch der teutschen Sprache in einem hohen Grade mächtig seyn und lieber von der Farbe des Originals etwas aufgeben, als unserer Muttersprache durch

2) In seiner Zeit- und Geschichtsbeschreibung der Stadt Göttingen. 3r Th. S. 126 ff. vgl. Cassius a. a. O. S. 144—176, besonders S. 156 ff.

3) Cassius verzeichnet sie a. a. O. S. 252—84 in chronologischer Ordnung vom J. 1710—47 ganz genau. 4) S. das Verzeichniß a. a. O. S. 284. 5) a. a. O. S. 297—308 sind sie einzeln angegeben in chronologischer Ordnung. 6) Das Verzeichniß a. a. O. S. 308—320. 7) Cassius a. a. O. S. 320—346 gibt sie einzeln nach chronologischer Ordnung mit Bezeichnung des Ortes, wo man sie findet. 8) Cassius a. a. O. S. 352—56. 9) a. a. O. S. 348—51. 10) Das Verzeichniß a. a. O. S. 379—384, wo auch einige geistliche Lieder in teutscher Sprache abgedruckt sind. 11) Sie sind gesammelt von Cassius a. a. O. S. 358—378.

wörtliche Übertragung Gewalt anthun. Er befliß sich daher der möglichsten Deutlichkeit, eines echt teutschen und wenn es anging, auch gefälligen Ausdrucks und abgerundeter Perioden. Oft ist seine Übersetzung erklärend und paraphrasirend; eingeschobene und durch Parenthesen unterschiedene Sätze dienen ihm dazu, den dunkeln und schwierigen Ausdruck deutlicher zu machen, das Kurze und Abgebrochene zu entfernen; freilich hat dadurch die Übersetzung in manchen Stellen eine Bestimmung oder Einschränkung erhalten, welche dem Originale fremd ist, aber im ganzen ist der Sinn recht gut wieder gegeben. Von manchen Seiten wurde zwar H's verdienstliche Arbeit nicht anerkannt, aber die allgemeine Stimme war dafür [12]). Dieser Übersetzung zur Seite geht die Erklärung des N. T. (Hanover 1750—63. 12 Bde. 8.), in welcher H. die erstre im Einzelnen begründen und rechtfertigen will; er hat manche eigenthümliche, zum Theil auch unhaltbare Deutungen, ist aber keines Weges, wie man erwarten sollte, von aller dogmatischer Befangenheit frei und gibt sich nicht selten dem Paradoxen, Gesuchten und Gekünstelten hin. Über die Meinungen früherer Exegeten wird auf eine belehrende Weise geurtheilt und der Wortsinn meist glücklich erörtert; überall zeigt sich Vertrautheit mit dem Sprachgebrauche der Bibel und Kenntniß der Geschichte und der Antiquitäten [13]). In den „Anmerkungen über seine Erklärung des N. T." (Gött. 1764. 8.), welche nach seinem Tode erschienen, ist manches nachträglich verbessert, auch werden in der Regel diejenigen namhaft gemacht, deren Ansichten berücksichtigt worden. Eine succincta interpretatio apocalypseos Joannis hinterließ er handschriftlich; sie erschien nach seinem Willen Francof. et Lips. 1764. 8. Auch mehrere seiner kleinen Gelegenheitsschriften beschäftigen sich mit Bibelerklärung, welche in seine eignen Sammlungen derselben, zum Theil auch in andere aufgenommen sind. Für einige zweifelhafte Punkte in der Kirchengeschichte interessirte sich H. und suchte sie in Programmen und Dissertationen zu erledigen. Großes, aber in der That unverdientes, Aufsehen machte sein Erweiß, daß die Lehre der reformirten Kirche von dem heiligen Abendmahle die rechte und wahre sei (Eisleb. und Wittenb. 1764. 8.), welchen er zur Herausgabe nach seinem Tode an den berühmten Sack in Berlin gesendet hatte; denn er enthält bloß einige ohne alle Ordnung und Zusammenhang flüchtig hingeworfene, schon längst von reformirten Theologen ungleich besser und gründlicher ausgeführte, Bemerkungen und eine Aufzählung solcher Theologen, welche in dem fraglichen Dogma der reformirten Kirche wirklich oder angeblich beistimmten. Scharfsinnige Urtheile, neue Wahrheiten darf man also darin nicht suchen, auch keine exegetische Beweisführung, welche vor allem erforderlich gewesen wäre. Da der Leib Christi am Kreuze zerbrochen ist, sagt H., kann er nicht im Abendmahl ausgetheilt werden; Joh. 6, 54 ff. handelt vom geistigen Genusse, und die Einsetzungsworte haben damit einerlei Sinn. Zugleich beruft er sich ganz unprotestantisch auf die einstimmige Lehre der Kirche und auf die Auctorität vieler Lutheraner, welche heimlich oder ohne Hehl der reformirten Ansicht zugethan gewesen. Bei dieser historischen Deduction hat er noch dazu manchen Lutheraner ohne hinreichende Beweise in dem Verdachte des Kryptocalvinismus [14]). Unter den zahlreichen Widerlegungsschriften sind manche von eben so geringem Gehalte, als die Heumannische [15]), durch welche sie veranlaßt wurden.

Die philosophischen Wissenschaften selbst hat er nicht in eignen Schriften behandelt, wohl aber um die Geschichte der Philosophie sich Verdienste erworben. Denn obgleich seine Acta philosophorum d. i. gründliche Nachrichten aus der historia philosophica (Halle 1715 bis 27. 18 Stücke in 3 Bden. 8.), weder eine vollständige, noch geordnete Übersicht der wichtigsten Ereignisse der Geschichte der Philosophie und ihrer vorzüglichern Bearbeiter darbieten, so ist doch manches schätzbare Material darin nieder gelegt. Der politische Philosophus (Frankf. und Leipz. 1714. 8. vermehrte Ausg. 1724; auch nachgedruckt 1724 zu Langensalze), ist eine Anweisung, wie man sich in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens benehmen müsse, um glücklich zu werden. Stößt man sich nicht an den veralteten Stil, so

12) Acta Historico-Ecclesiast. 73r Th. S. 103 ff. u. Meyer Gesch. der Schrifterkl. 4r Bd. S. 389 ff.; beide geben auch Proben. Vgl. Schröckh's christl. Kirchengesch. seit der Reformat. 7r Bd. S. 603 ff.; (J. A. Cramer) in den Sammlungen zur Kirchengesch. und theol. Gelehrs. 2r Bd. 16 Stck. S. 185 ff. 283 ff. Kraft's neue theol. Bibl. 3r Bd. S. 314 ff., vorzüglich aber Joh. Friedr. Frischen's unparteiische und vollständige Kritik über die Heumannische Übers. des N. T. Leipz. 1750. 2 Bde. 8. An dieser Kritik läße sich allerdings manches aussetzen (s. auch Cassius a. a. O. S. 416 ff.), noch mehr aber an Kohlreif's Heumannische Sonnenfinsterniß in der Verteutschung des N. T. (Lübeck 1749. 8.). 13) Act. hist. eccles. 3r Th. S. 320 ff. Meyer a. a. O. S. 455. Schröckh a. a. O. S. 614 ff.

14) J. D. Cube (Anmerkungen zu Dokt. C. A. Heumann's Erweiß u. s. w. S. 71 ff.) und der Verfasser des angeblichen zweiten Theiles vom Heumann'schen Erweiß (S. 33 ff.) zeigen dieß an einigen Beispielen, welche sich noch bedeutend vermehren ließen. 15) Die wichtigern sind: Göttingische öffentliche Erklärung wegen des unter D. C. A. Heumann's Namen ... herausgekommenen ... Beweises u. s. w. (in den Götting. Anzeig. von gelehrten Sachen. 1764. 80stes Stck. S. 641 ff., auch abgedruckt in den Nov. Act. hist. eccles. 36r Th. S. 515 ff.); Ernesti's theol. Bibl. 5r Bd. S. 148 ff. 6r Bd. S. 732 ff. 846 ff. und dessen brevis repetitio et adsertio sententiae Lutheranae de praesentia corporis et sanguinis J. Chr. in S. coena. Lips. 1765. 4., auch in dessen Opusculis theolog. p. 135 ff. Cube Anmerkungen über Heumann's Erweis (Leipz. 1764. 8.) womit zu vgl. Heinr. Dan. Stosche's Gegenbemerkungen (in *Jablonskii* institt. hist. eccles. T. III. p. 261 ff.); Heumann's Erweiß ... zweiter Theil (Heidelb. u. Götting. 1764. 8.); Carl Gottlob Hofmann's kurze Antwort auf D. C. A. Heumann's Erweiß u. s. w. (Wittenb. 1764. 8.). — Vgl. auch Schröckh's christl. Kirchengesch. seit der Reformat. 8r Th. S. 381 ff. — Unbillig selbst in ihren allgemeinen Urtheilen über Heumann ist die anonyme Schrift: Eines lutherischen Freundes auf bittliches Veranlassen eröffnete Betrachtungen über weil. D. Heumann's Vermächtniß und dessen Auslieferung (Gießen 1765. 8.); man vgl. nur S. 22 ff.

wird man die darin vorgetragenen Grundsätze fast überall nur billigen müssen, obschon H. darüber angegriffen wurde [16]). In einigen Programmen behandelte er ebenfalls philosophische Gegenstände. Gewissermaßen gehört hieher auch seine letzte Schrift: De prudentia christiana (1761 — 63. 2 Thle. 8.).

Von seiner Neigung für Literärgeschichte zeigte schon das Schediasma de anonymis et pseudonymis (Jen. 1711. 8.) in 2 Büchern, welches auch vermehrt *Jo. Chph. Mylii* bibliothecae Anonymorum et Pseudonym. (Hamb. 1740. fol. u. 8.) vorgesetzt wurde, dann die Biographie *Ern. Stockmann's* (Iseub. 1712. fol.), die Herausgabe der vita Georg. Melch. de Ludolf (Gott. 1740. 8.) und die vita Lutheri a Melanchthone scripta (ib. 1741. ed. 2. 1746.), ferner die epistola de circulatoria litteratorum vanitate [17]) an *Mencken's* oratt. de charlataneria eruditorum (Amstel. 1716. 8.). Sehr geschätzt wurde sein Conspectus reip. litterariae, s. via ad historiam litterariam (Hann. 1718. ed. 7. ib. 1763. 8); weßhalb auch Eyring ihn noch 1791 — 97. in 2 Bden. 8. wieder heraus gab. An *Conring's* antiquitt. academ. (1738.) ist H's bibliotheca historica acad. angefügt.

Durch die Unterrichtsgegenstände, welche H. als Seminarinspektor behandelte, ist fast alles das hervorgerufen, was er für klassische Philologie gethan hat. Das Schriftchen Sapientia scenae Romanae (Isen. 1716. 12.) enthält moralische Sentenzen aus den römischen Komikern Plautus und Terenz, aus Publius Syrus, Phädrus und Cato mit Anmerkungen meist ethischen, zum Theil auch philologisch-kritischen Inhalts. Die Anthologia latina (Hanov. 1721. 8.) enthält, wie schon der weitere Titel besagt, Epigramme sowohl ältrer als neuerer Dichter. Von alten Schriftstellern hat Heumann herausgegeben, nämlich *Ciceronis* oratio pro Milone emend. et illustr. (Hamb. 1733) mit einer teutschen Übers. und dessen oratt. pro Archia, in Catil., post reditum, pro lege Manil., pro Milone emend. et illustr. (Isen. 1735). *Quinctiliani* dialogus de causis corruptae eloquentiae recogn. emend. et illustr. (Gott. 1719. 8.), *Lactantii* symposium cum notis variorum (Hanov. 1721. 8.) und dessen opera cum notis criticis (Jen. 1736. 8.); Scaev. Sammarthani elogia Gallorum sec. XVI. doctrina illustrium (Isen. 1722. 8.). Eine Übersetzung von 6 Ciceronischen Reden erschien Eisenach 1735. 8. Außerdem finden sich von ihm Noten zum Eutrop in der Havercampischen Ausg. vom J. 1729, und noch einige andere in der Grunerschen vom J. 1752, eine lat. Übers. und Anmerkungen zu Plutarch's Schrift de liberorum educatione in der Ausgabe von *Joh. Jac. Heusinger* (Lips. 1748). Zugleich mit J. Mich. Heusinger edirte er einige Reden Cicero's; jener nämlich die orat. pro Sext. Amerino und die Philipp. secunda, Heumann aber die oratt. pro Marcello, Q. Ligario et rege Dejotaro (Isen. 1749).

Betrachtet man die von H. veranstalteten Sammlungen seiner kleinern Schriften nach chronologischer Ordnung, so stehet oben an Lutherus apocalypticus h. e. Historia ecclesiae christ. ad nostra usque tempora adeoque et historia reformationis Lutheri ex Joannea apocalypsi eruta -- adjectae sunt quinque aliae dissertt. historiam illius reform. illustrantes. (Hanov. 1717. 8.). Wie unglücklich die erste Abhandlung ausgefallen seyn werde, gibt schon der Titel an die Hand; nicht unbrauchbar sind aber die andern [18]). Poecile s. Epistolae miscellaneae ad litteratissimos aevi nostri viros zerfällt in 3 Bände (Hal. 1722—31. 8.) und jeder Band wieder in 4 Bücher, welche allmälig heraus kamen. Der Inhalt ist sehr mannichfaltig, biblisch exegetisch, kirchenhistorisch u. s. w. Die Primitiae Gottingenses academicae (ib. 1738 [19]). 4.) geben nicht bloß einige durch Auflösung des Seminars und Stiftung der Universität zu Göttingen veranlaßte Gelegenheitsschriften wieder, sondern auch manches von allgemeinern und bleibendern Interesse, meist theologischen Inhalts. Von der Sylloge dissertationum (Gott. 1743 — 50. 8.) gibt es einen Tomus in 4 partes; die nova dissertt. sylloge P. I et II. (Rostoch. et Wismar. 1752 — 54. 8.) bildet eine Fortsetzung dazu. Die Theologie ist in beiden Sammlungen am reichsten bedacht.

Auch um die Kritik hat H. Verdienste durch seine Parerga critica (Jen. 1712. 8.); sie beginnen mit einer lesenswerthen Abhandlung de arte critica und enthalten sonst Emendationen von Stellen der Bibel und vieler klassischer Schriftsteller, besonders des Cicero, Curtius, Ovid, Tacitus u. s. w., auch Verbesserungen vieler von le Clerc in seiner Schrift de arte critica vorgeschlagenen Emendationen [20]). (*A. G. Hoffmann.*)

HEUSINGER, 1) Friedrich, Sohn des Johann Michael, durch dessen Pflege er zu Gotha und Eisenach herangebildet wurde. Er war zu Laubach den 28. Sept. 1722 geboren. Nach den zu Jena vollendeten akademischen Studien der Rechtswissenschaft ward er weimar'scher Sekretär und Archivar zu Eisenach, und erhielt 1756 nach Daniel Peucer's Tode die Stelle eines Di-

16) Vorzüglich geschahe dieß vom Hofprediger Münch zu Eisenach in der anonymen Schrift: Kurze und gründl. Anmerkungen über Herrn Ch. Aug. Heumann's ... so genannten politischen Philosophum ... anno 1714. Vgl. Cassius a. a. O. S. 288 ff. 17) Er schrieb sie unter dem Namen Stadelius (aus Altstedt).

18) Es sind de providentia reformatrice; de Luthero teste veritatis omnium maximo; de somnio Friderici Electoris; de vocatione Lutheri divina und de vocatione Hilteni. 19) Cassius a. a. O. S. 294, falsch: 1731. 20) Außer der oft erwähnten Biographie H's von Cassius vgl. Goltens gel. Europ. 1r Th. S. 578 — 600. Schmersahl's Gesch. jetzt lebender Gottesgelehrten. 2s Stck. S. 146 — 222. Meusel verstorb. Teutschl. 5r Bd. S. 448 — 72 und die vom Meusel a. a. O. S. 471 ff. genannten biographischen Werke.

rektors am Gymnasium mit Beibehaltung des Archivariats. Doch schon den 26. Okt. 1757 starb er. Noch unter unmittelbarer Leitung seines Vaters als Gymnasiast schrieb er Diss. de usu ex cognitione rei numar. vet. Germanor. capiendo. Isen. 1742; dann als Mitglied der latinischen Gesellschaft de numo Gortyniorum, Jen. 1744 auch in den Acta soc. Latin. Vol. I. p. 106. Außerdem Epist. de titulo matris castrorum. Isen. 1746. 4. De juribus medicorum romanorum. 1747. 4. Abhandlung von dem Nutzen der teutschen Münzwissenschaft mittlerer Zeiten. Nürnberg 1750. 8. Comm. de jure peculii adventitii extraordinarii. Isen. 1751. 8. Seine Anstellung als Direktor rechtfertigte er durch ein Programm: quo non adeo periculose scholasticae rei procurationem jure consultis posse committi probatur. 1756. Noch erschienen zwei Abhandlungen de Isenaci primordiis. 1757. Auch hatte H. im J. 1751 seines Vaters Emendationes herausgegeben und mit Vorrede und Register versehen. Vgl. *Cas. Guil. Schumacheri* Imago vitae Friderici Heusingeri Gymn. Isenac. Direct. Jenae 1758. 4. (*Hand.*)

HEUSINGER, 2) Jakob Friedrich, geb. zu Usedorn in der Wetterau den 11. April 1719. Frühzeitig starb sein Vater. Unterstützt durch den Grafen Friedrich Karl von Stolberg, wurde er Pflegling und Schüler seines Oheims Joh. Michael Heusinger in Gotha. Er bezog die Universität Jena und widmete sich dem Studium der Philologie und Theologie. Im J. 1742 ward er Ehrenmitglied der latinischen Gesellschaft, erwarb 1744 die Magisterwürde und trat als Privatdocent auf. Seine erste akademische Schrift enthielt eine Beschreibung der zu Jena befindlichen Handschrift von Sophokles Ajax und Elektra, mit Bemerkungen zu diesen Tragödien: Codicis qui Ajacem et Electram Sophoclis continet descriptio, Jenae 1745. 4. Er machte namentlich auf den Werth und die Behandlung der Glossen aufmerksam. Darauf erschien von ihm Diss. de locis Matth. XVI. et Luc. VII, 14. Jen. 1746 und eine mit kritischen Anmerkungen versehene Ausgabe von Plutarchi de liberorum educatione Commentar. Lips. 1749 (eigentlich 1748). Nach Wolfenbüttel versetzt, wendete er anhaltendes Studium auf Vergleichung und Benutzung der Handschriften in dortiger Bibliothek, und Mehreres ist durch ihn in Programmen bekannt gemacht worden. In Plutarchi librum de amici et assentatoris discrimine. Guelpherb. 1751 auch in Miscell. Nov. Lips. Vol. 10. De quatuor Evangeliorum codice. Guelph. 1752. De Nepote Cornelio bene merendi aliquot subsidia biblioth. Guelph. 1759. Fragmenta Corn. Nepotis Guelpherbytana. 1760. Heroidum Ovidianarum Emendationes Guelpherbytanae in Lessings zur Geschichte und Literatur 3r Bd. 1774, eine sehr schätzbare Vergleichung von drei Handschriften mit beigefügten gehaltvollen Bemerkungen. Zum ersten Male gab er heraus *Flavii Mallii Theodori* de metris liber. Guelph. 1755. 4. wiederholt mit mehreren kritischen Hilfsmitteln, Lugd. Bat. 1766. 8. Unter den Programmen sind noch auszuzeichnen: De versibus Horatii, quibus eques importunus Lucilii defensor facete reprehenditur. 1760. Emendationum Callimachiarum periculum 1766. Memoria gymnasii Polyidei refecti. 1766. Nicaeae Bithyniae urbis inscriptiones. 1768. Nach seinem Tode erschien durch seinen Sohn Konrad die lange erwartete Ausgabe von Ciceronis de Officiis libr. Brunsw 1783. Hier hatte er zu des Oheims Anmerkungen die Vergleichung der von ihm verglichenen Handschriften mit seinem kritischen Urtheil beigefügt, und wenn der ältere Heusinger für Erklärung und die Sprachregel mehr gearbeitet und geleistet hatte, übertraf der Neffe ihn durch kritischen Scharfsinn und in Herstellung eines richtigern Textes. Sein Verdienst ist als ein nicht geringes allgemein anerkannt worden. Auch als Lehrer erwarb er sich einen rühmlichen Namen, und die Freundschaft Lessings kann als sicherer Beweis seines Werthes gelten. S. *Harlesii* vitae philolog. Vol. III. p. 156. (*Hand.*)

HEUSINGER, 3) Joh. Christian Friedr., geb. den 6. Febr. 1724 und gest. den 27. Jan. 1795 zu Eisenach, zuerst Pastor zu Farnrode und Assessor des dortigen burggräfl. kirchberg. Konsistorii, dann Diakonus und Oberkonsistorialassessor zu Eisenaach, hat sich bekannt gemacht durch seine neueste Sammlung auserlesener und noch nie gedruckter Leichenpredigtn, 18 Theile, (Eisen. 1762—75. 8.), wovon Th. 1—8 eine 2te Aufl. erhielten, nebst einem Universalregister dazu (das. 1776. 8.), durch eine Sammlung erbaul. Hochzeitpredigten und Trauerreden. 11 Thle. (das. 1773—90. 8.), deren 1ster Theil neu aufgelegt wurde, durch eine Casualbibliothek. 14 Thle. (das. 1777—90. 8.) und dazu gehöriges Register (das. 1791. 8.), dann durch seine heil. Reden über alle Sonn- und Festtagsevangelien. 2 Thle. (das. 1768. 69. 4.) und Festpredigten (das. 1786. 8.) *). (*R.*)

HEUSINGER, 4) Joh. Michael, der Sohn eines Predigers Georg Franz H. in Sundhausen, einem Dorfe im Herzogthume Gotha, geb. den 25. Aug. 1690. Nach des Vaters Unterricht ward er im Gymnasium zu Gotha, vorzüglich durch Reichard und Bockerod gebildet, bezog im J. 1708 die Universität Halle, um der Theologie sich zu widmen. Seine Lehrer waren Breithaupt, Michaelis und Ridiger. Nach einem Jahre ging er nach Jena, um Buddeus und Danz zu hören. Eine Zwischenzeit verbrachte er in eigenen Arbeiten zu Gotha und benutzte sorgsam die Bibliothek; dann kehrte er wieder nach Halle zur Fortsetzung seiner theologischen Studien zurück. Seine Kränklichkeit aber machte eine Reise nöthig. Er lernte dabei den Kanzler Mollenbeck kennen, und ward Hauslehrer von dessen Kindern. So lebte er seit 1715 zu Gießen, benutzte die Vorlesungen von Mollenbeck und Crollmann, und trat in Disputationen mit Beifall auf. Darauf übernahm er im J. 1716 die

*) Meusel verst. Teutschl. 5r Bd. S. 482. 83.

Erziehung der Söhne des Grafen von Solms zu Laubach, bis ihm von dem Grafen das Rektorat der Schule zu Laubach im J. 1722 übertragen wurde. Mit Eifer seinem Berufe ergeben, brachte er die Anstalt bald zu einem erfreulichen Gedeihen, und man dachte an eine Erweiterung und Verbesserung des Lyceum, als Heusinger 1729 einen Ruf als Professor an dem Gymnasium zu Gotha erhielt, und dahin 1730 abging. Nach acht Jahren, im J. 1738, wurde ihm das Direktorium des Gymnasiums zu Eisenach übertragen, wo er nach 13jähriger rastloser Thätigkeit den 24. Febr. 1751 starb. Die von seinem Leben als Augenzeugen erzählen, rühmen seinen edeln, gediegenen Charakter. Ein unermüdeter Diensteifer erwarb ihm den größten Beifall, seine treue, mit Milde mehr als mit Strenge waltende Pflege der Jugend lohnte eine unbedingte Liebe und Dankbarkeit einer großen Zahl Schüler; ein nimmer wankender Sittenernst gab ihm Würde und Ansehen; echte Religiosität ohne falsche Frömmelei erwärmte sein ruhiges und liebevolles Herz. Der Umfang seiner Kenntnisse war für jene Zeit außerordentlich. Gründliches Studium der Philosophie und Theologie verband er mit einer nicht oberflächlichen Behandlung der Mathematik und Physik (seine erste akademische Schrift handelte de noctiluca mercuriali, Gies 1761. 4.); ausgezeichnet war seine Forschung der Geschichte alter und neuer Zeit, namentlich der Vaterlandsgeschichte. Doch unausgesetzt beschäftigten ihn Untersuchungen der lateinischen Sprache und die Lektüre und Bearbeitung griechischer und lateinischer Schriftsteller. Seine Vorträge waren lehrreich und bei den lateinischen Schriftstellern vorzüglich auf Bildung eines reinen und eleganten Stils berechnet. Doch galt ihm auch das Studium der teutschen Sprache Viel. Cicero war seine tägliche Lektüre, wenn er auch selbst nicht einen ciceronianischen Stil sich aneignete. Über seine Methode hat er in einzelnen Programmen gesprochen. In seiner Bearbeitung der lateinischen Klassiker, namentlich des Cicero, zählen wir ihn zu denen, die, von einer gründlichen grammatischen Forschung und von einer sorgsamen Umfassung des Sprachgebrauchs ausgehend, aller Kritik eine besonnene Interpretation zum Grunde legten, und in Rechtfertigung der von Außen sicher gestellten Lesart glücklicher waren als in Erfindung neuer Besserung. Seiner Forschung verdanken wir eine Menge richtiger Beobachtungen und manche wohlbegründete Sprachregel, nicht minder aber auch eine ruhigere Methode für Beachtung handschriftlicher Zeugnisse. Dadurch behaupten seine Schriften einen instruktiven Werth. Sie sind der Zeit nach folgende: eine wiederholte Ausgabe von *Franc. Fabricii* Historia Ciceronis, Buding. 1727. 8., eine vielfach vermehrte Ausgabe von *Vechneri* Hellenolexia. Goth. 1733 u. 1751. *Juliani* Caesares c. not. viror. doct. Goth. 1736 u. 1741. Auszug aus der märkischen latin. Grammatik. Eisenach 1729. *Cellarii* Latinitatis probatae liber. Isen. 1740. *Phaedri* fabulae. Isen. 1740. *Aesopi* fabulae c. emendat. et explicat. Isen. 1741. 1756 neu aufgelegt mit einer Vorrede von Klotz. 1776. Spicileg. Emendat. ad Cornel. Nep. Isen. 1744. 4. gegen Stavern. Supplementum Latinitatis merito falsoque suspectae. Jenae 1735. 12. *Cornel. Nepot.* de Vita Excell. Imperat. Isen. 1737. *Cic.* Orationes III. illustr. a *C. A. Heumanno*, duae recognitae et explan. a *J. M. Heus.* Isen. 1748. Emendationum libri II. Goth. 1751. (Kritische und erklärende Bemerkungen zu Lactantius, Äsopus, Himerius, Celsus, Justinus, Seneca, Plinius u. A. angehängt Antibarbarae latini sermonis Observationes, nach seinem Tode von seinem Sohn Friedrich heraus gegeben). Eine große Zahl Programmen, von denen F. A. Töpfer eine Sammlung *J. M. Heus.* Opuscula minora heraus zu geben begann. Der erste Band (Nördling. 1773) enthält pädagogische und zu der Geschichte der Kirchen und Gymnasien zu Gotha und Eisenach gehörigen Schriften, eine Fortsetzung erschien nicht. Die philologischen sind nicht gesammelt worden. Auszuzeichnen sind im Besondern Emendationes in Plinii Epist. Isen. 1739. De pretio veteris pecuniae German. 1743. De salutationibus Romanor. matutinis. 1740. Seine pädagogischen und methodischen Grundsätze legte H. dar in Theses miscellan. Centur. I — VI. Isen. 1741 — 47. Andere Aufsätze finden sich in Biedermann's Select. scholastic. Vol. II., in Parerg. Gotting., in Exercit. Societ. Jenens. (deren Mitglied er war) Vol. I. De pervulgatis ibus aliquot erroribus grammaticorum diatribe und in den Acta soc. Jenensis. Tom. I. p. 40. Diss. de scriptoribus Graecis et Romanis nondum satis emendatis. Schon im J. 1749 gab Heusinger ein Specimen novae editionis Ciceroniani operis de Officiis und große Erwartung war auf dieses Werk gerichtet; doch erst im Jahr 1783 erschien zugleich mit des Neffen Jakob Friedrich kritischen Anmerkungen, die allgemein als gehaltvoll anerkannte Ausgabe durch des Letzteren Sohn Konrad. Vieles ist aus Heusingers Sprachbemerkungen in die allgemeine Kenntniß unserer Zeit übergegangen und nicht mehr neu, doch wurde es Grundlage weiterer Forschung, und Cicero's Denk- und Sprachweise hatte manche Aufhellung und nähere Bestimmung erhalten.

(*Hand.*)

HEUSINGER, 5) Konrad, Sohn von Jakob Friedrich, geb. den 5. Aug. 1752 zu Wolfenbüttel, trat in die Fußstapfen seines Vaters und Großoheims Joh. Michael H., wurde nach vollendeten Studien zuerst an der Schule seiner Vaterstadt Konrektor, dann seit 1789 Direktor des Katharinengymnasiums zu Braunschweig, wo er am 12. Jan. 1820 starb *), und hat sich als Schulmann sehr verdient gemacht. Durch ihn erschien die von seinem Vater unternommene Ausgabe von Ciceronis de officiis mit den Anmerkungen desselben und Anmerk. von Joh. Michael H. (Brunsv. 1783. 8.), und eine Schulausgabe (ib. 1784. 8.), dann Ovidii Heroides et A. Sabini epistolae ex emendatt. Nic. Heinsii, P. Burmanni et Jac. Fr. Heusingeri (ib. 1786. 8.).

*) Rasmann's literar. Handwörterbuch. S. 272.

Mit J. H. A. Schulze veranstaltete er die Encyklop. der latin. Klassiker (das. 1790. 8.), und gab darin Plautus und Seneca abgekürzt für Schulen. Eben so hat er Theil an den erläuternden Anmerkungen zu dieser Encyklopädie (das. 1790). In Gemeinschaft mit Trapp, Stuve und Campe besorgte er die Herausgabe des 1sten und 2ten Jahrg. von dem braunschw. Journal, worin sich auch einige Aufsätze von ihm befinden, z. B. über einige Stellen des Florus. Außer mehrern kleinen Schulschriften hat man von ihm noch manches Gedicht und ähnliche Kleinigkeiten, welche sich in den braunschw. Anzeigen, dem braunschw. Magazin, im neuen braunschw. Journal, in Almanachen u. s. w. befinden; sie sind verzeichnet bei Meusel **). (*R.*)

**) Gelehrt. Teutschl. 3r Bd. S. 292 ff. (5te Ausg.) 9r Bd. S. 581 u. 14r Bd. S. 128.

Gedruckt in der August Fest'schen Buchdruckerei in Leipzig.

Erklárung.

Durch mancherlei Aufsätze, Bemerkungen und Correspondenznachrichten in verschiedenen öffentlichen Blättern, und zu verschiedenen Zeiten, aufmerksam gemacht, welche unrichtige Ansichten im Publikum über dieß Werk verbreitet sind, halte ich für nöthig, den geehrten Herren Abonnenten Folgendes mitzutheilen.

Die Encyklopädie eben so großartig angelegt, als umsichtig und mit Ausdauer bis jetzt durchgeführt, erforderte von Seiten der Herren Herausgeber sowohl als von der Verlagshandlung ein Vertrauen zu dem Publikum, wie es nicht überall gefunden werden dürfte. Dieß Vertrauen ist aber auch durch die große Theilnahme und Unterstützung bis jetzt glänzend gerechtfertigt worden.

Daher kam es, daß das Werk ruhig und fest vorwärts schritt, obgleich so mancherlei vorfiel, was wohl nachtheilig hätte darauf einwirken können. So bald man die Nothwendigkeit eingesehen hatte, einen Theil des Werkes andern würdigen Gelehrten in der Eigenschaft als Redactoren übertragen zu müssen, um gleichzeitig mehrere Bände liefern zu können, und so bald man ein Par passende Männer dafür gefunden hatte, deren Stellung ihnen die Annahme der Redaction erlaubte, so bald trat die zweite Section ins Leben. Seitdem sind auch die Bände rascher auf einander gefolgt. Seit einigen Jahren wurden nun auch ein Par tüchtige Männer für die dritte Section gewonnen, und deren Vorarbeiten sind so weit gediehen, daß davon der erste Band gegenwärtig mit diesem zusammen ausgegeben werden kann, der Druck des zweiten Bandes sogleich wieder beginnt und bis Ende Aprils des künftigen Jahres beendigt seyn wird.

Bis zu dem Jahre 1827 erschienen von der **I.** Section 16 Bände, und von der **II.** Section der erste Band . . . . 17 Bände.
1828 erschienen **I.** Sect. 17r 18r und **II.** Sect. 2r 3r Bd. . . 4 —
1829 erschienen **I.** Sect. 19r 20r und **II.** Sect. 4r 5r 6r Bd. . 5 —
1830 erscheinen jetzt **I.** Sect. 21r, **II.** Sect. 7r und **III.** Sect. 1r Bd. 3 —
in Summa 29 Bände.

Hieraus geht deutlich hervor, daß das Werk nicht nur nie eine eigentliche Störung erlitten, sondern sogar in den drei letztern Jahren mit einer Thätigkeit betrieben ward, die bei den billig Denkenden wohl gegen jeden Vorwurf schützen wird und muß. Wenn eine wesentliche Störung irgend woher zu befürchten war, so durfte man sie wohl

darin erwarten, daß drei Redactoren in kurzem Zeitraum hinter einander mit Tode abgingen; doch trat dieser Fall nicht ein, denn durch verdoppelten Fleiß und Hinzutritt würdiger Männer wurden die Lücken wieder ausgefüllt, wenn auch die abgeschiedenen Freunde stets in ehrendem Andenken bleiben werden.

Das Merkantilische, die Verlagshandlung betreffend, liegt ebenfalls so, daß nie eine Störung zu befürchten war noch ist, obgleich die Besitzer der Handlung mehrmals gewechselt haben. Die Handlung ist unter der alten soliden Firma die alte geblieben, und hat jede Verbindlichkeit ehrlich und redlich erfüllt, wie man auch auf hiesigem Platze und sonst jeder Sachkundige weiß. Es ist daher auffallend, wenn unberufene Correspondenz-Nachrichtler, über Dinge sprechend, die sie nicht verstehen, oder gar nur um Manuscript zu machen, öffentlich äußern „daß die Encyklopädie durch merkantilische Verhältnisse kürzlich die dritte Unterbrechung erleide.“ — Ist das Unterbrechung, daß ich jetzt drei Bände liefere? ist das Unterbrechung, daß der Druck aller drei Sectionen von Neuem sogleich wieder beginnt? — Oder soll ich es noch mehr forciren, und mehr als fünf bis sechs Bände im Jahre bringen? — Die gemachte Erfahrung rathet mir aber davon ab.

Eine Unbequemlichkeit für die Herren Abonnenten hat seit 1827 auch aufgehört, indem keine Vorausbezahlung mehr verlangt wird; die Verlagshandlung wünscht und erwartet den Betrag der Bände nur bald nach ihrer Erscheinung. Dagegen wird sie ihrer Seits Alles thun, was das Werk fördern und ihm nützlich seyn kann.

Leipzig, Ende Octobers 1830.

Johann Friedrich Gleditsch.

Erklärung

der

zum siebenten Bande gehörigen Kupfer.

Kupfertafel. Herz.

Fig. 1. 2. Herz der Kreuzspinne (Aranea diadema).

Fig. 3. Herz des Schaufelkrebses (Squilla mantis).

Fig. 4. Herz der Teufelskrabbe (Cancer maja).

a. Linke Hälfte desselben, nicht geöffnet, so daß die obere Wand von Außen sichtbar ist. b. Rechte Hälfte, geöffnet, so daß man bei c die untere Fläche der obern Wand, bei d die innere Fläche der untern Wand sieht. e. Gefäßstämme.

Fig. 5. Herz der Arca Noae.

aa. Die beiden Kammern. bb. Die beiden Vorhöfe. cc. Die Kiemen. dd. Die Muskeln der Schale.

Fig. 6. 7. Herz und Kiemen des Seehasen (Aplysia depilans).

Fig. 6. von Außen, in Fig. 7. geöffnet.

a. Die Vorkammer. b. Die Kammer. c. Die Aorte. d. Die Kiemen.

Fig. 8. Herz und Kiemen des Achtfüßlers (Saepia octopodia).

a. Körperherz. b. Lungenherzen. c. Kiemen. d. Aorten. e. Kiemenvenen. f. Linke Hohlvene, geöffnet. g. Anhänge, welche sich in die Hohlvenen öffnen und sie umgeben.

Fig. 9 bis 12. Herz des Zitterrochen (Raja torpedo).

Fig. 9. von vorn, Fig. 10. von hinten, Fig. 11. von vorn geöffnet, Fig. 12. von hinten geöffnet.

a. Kammer. b. Vorhof. c. Eine kleine Verlängerung, vielleicht Andeutung eines zweiten Ohres. d. Kiemenarterie. e. Äste derselben. f. Hohlvenen. g. Klappen im Anfange der Kiemenarterie.

Fig. 13 bis 15. in Fig. 13. 14. geöffnet. Herz der griechischen Schildkröte (Testudo graeca).

a. Kammer. b. Fäden vom untern Theile der Kammer zum Herzbeutel. c. Rechte, d. Linke Vorkammer. e. Linke Aorte. f. Rechte Aorte. g. Vereinigungsstelle beider Aorten. h. Lungenarterie. i. Rechter, k. Linker arteriöser Gang.

Fig. 16. 17. Herz der großen Tauchergans (Mergus merganser) geöffnet. Fig. 16. stellt die geöffnete rechte, Fig. 17. die geöffnete linke Herzkammer dar.

Fig. 16. a. Rechte Seite der Scheidewand. b. Äußere Wand der rechten Kammer. c. Fleischige Klappe. d. Lungenarterie. e. Klappen derselben.

Fig. 17. a. Linke Seite der Scheidewand. b. Äußere Wand der linken Kammer. c. Linke Vorkammer. d. Warzenmuskeln. e. Durchschnittene häutige Klappen der rechten venösen Mündung. f. Sehnenfäden, die sie mit den Warzenmuskeln verbinden. g. Aorte. h. Klappen derselben. (*Meckel.*)

Erklärung der Abbildungen zu Hesperia, Heterobranchus, Heterodactylus.

Fig. 1. Hesperia Malvarum.

a. verwachsene Raupe, b. Puppe (Nymphe) im Gespinst, c. dieselbe außer demselben, d. der Falter von oben, e. derselbe sitzend, die untere Seite zeigend.

Fig. 2. Hesperia Cynisca *).

a. Männchen von der obern Seite, b. Weibchen deßgl., c. dasselbe sitzend.

---

*) Lynisca auf der Tafel ist ein Fehler.

Die Buchbinder werden ersucht, die Erklärung der Kupfer zum 7ten Bande gehörig einzufalzen.

Fig. 3. Heterobranchus anguillaris.

a) Der Schädel und die sechs ersten Wirbel von unten dargestellt.

1. der Körper des ersten Halswirbels, 2. der des zweiten, 3. der des dritten, 4. die beiden Knochenblätter, welche die Hülse der Schwimmblase der rechten Seite bilden, 5. der durch die Spalte dieser Hülse sichtbare Theil der rechten Schwimmblase, 6. die Schwimmblase der linken Seite, ganz sichtbar, weil das vordere Blatt der Hülse weggebrochen ist. 7. 7. der zwischen Schwimmblase und Hinterhauptbein liegende, etwas nach Außen gezogene Malleus, 8. die vor der äußern Öffnung der Hülse gespannte fibröse Haut.

b) Schwimmblase beider Seiten, in Verbindung mit dem Hammer beider Seiten in natürlicher Größe.

a. die rechte, b. die linke Schwimmblase, c. der beide Schwimmblasen verbindende Kanal, d. d. an die Schwimmblasen stoßende hintere Enden der Hämmer, e. spitzige Fortsätze am innern Rande der Hämmer, die in eine Spalte zwischen den Körpern des ersten und zweiten Wirbels passen, g. g. vordere Enden der Hämmer an die Öffnungen des Hinterhauptbeins stoßend.

c) Das kleine, am vorderen Ende des Hammers liegende Knöchelchen, viermal vergrößert.

d) Die Kiemenbögen, mit der Nebenkiemenhöhle, und den Nebenkiemen von oben.

1. 2. 3. 4. Kiemenbögen, 5. die noch nicht geöffnete, über den obern Enden der Kiemenbogen und unter dem Schädel liegende rechte Nebenkiemenhöhle. Ihre Haut ist mit Gefäßen durchzogen, 6. die durch Hinwegnahme der obern Haut geöffnete linke Nebenkiemenhöhle, 7. 7. die darin stehenden baumförmigen Nebenkiemen selbst.

Fig. 4. Heterodactylus imbricatus. Die Schuppen entsprechen auch in der Originalabbildung nicht ganz der Beschreibung. *(D. Thon.)*

:RZ.

Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.



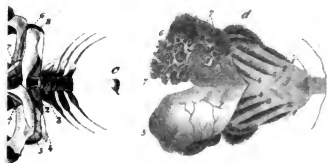
Fig. 8.



Fig. 17.

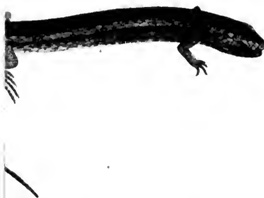


ıchus, Heterodactylus.

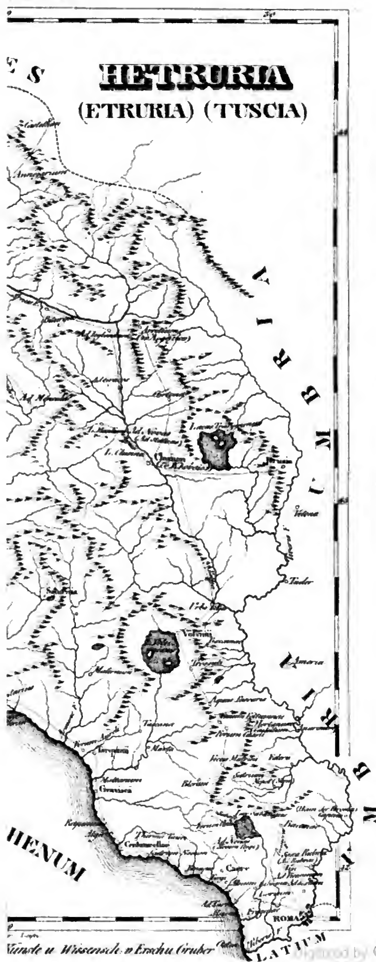








eterobranchus anguillaris. *Fig. 4.* Heterodactylus imbricatus



…unde u. Wissensch. v. Ersch u. Gruber





